ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1932
52. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1932
52. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
253/69

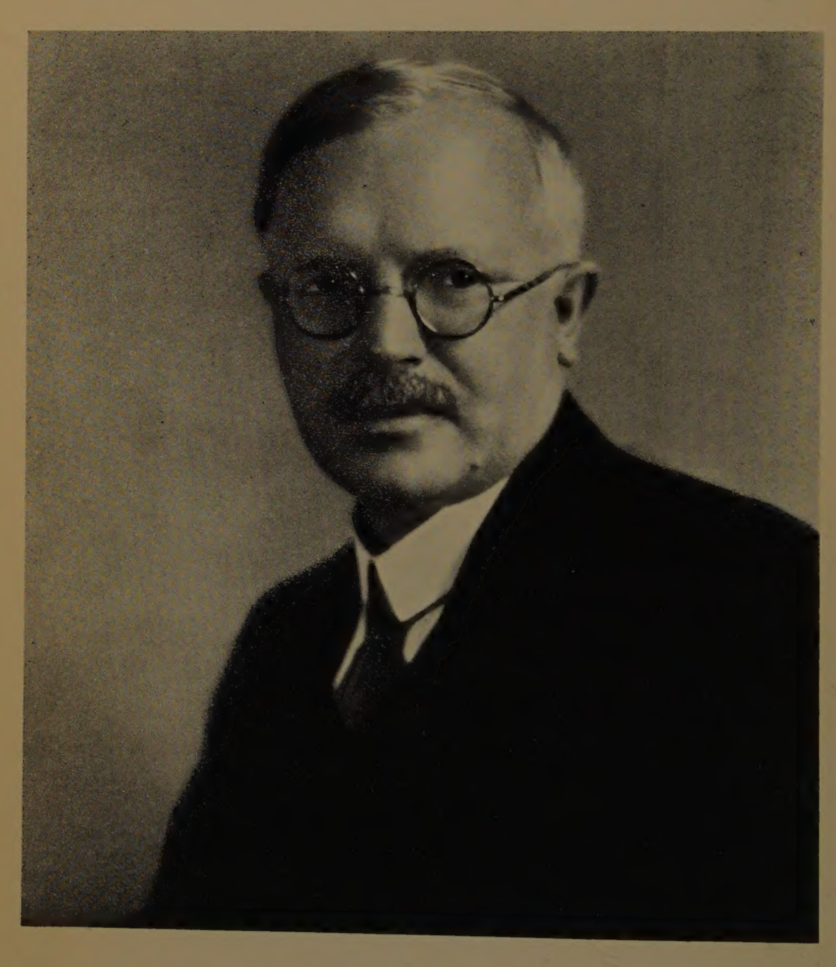
INHALT.

Seite

TEXTE.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.



Alfons Hilka

Hochverehrter Herr Kollege,
lieber Freund!

Eine kleine Palastrevolution ist in Ihrem Reiche ausgebrochen: Ihre Freunde haben in Ihre Zeitschrift ohne Ihr Wissen Ihr Bild eingefügt!

Anlaſs dazu war uns Ihr 55. Geburtstag. Aber eben nur der äuſsere Anlaſs, denn als einen Lebensabschnitt wollen wir diesen Tag in keiner Weise für Sie anerkennen. Volle innere Berechtigung aber, Ihr Bild gerade jetzt den Fachgenossen vorzuführen, finden wir in der Tatsache, daſs Sie soeben mit Ihrem groſsen Percevalband die vor langen Jahren durch Wendelin Foerster begonnene Ausgabe von „Christian von Troyes sämtlichen erhaltenen Werken" zum Abschluſs gebracht haben.

Daſs dieser Klassiker der mittelalterlichen französischen Literatur, der wie kein anderer die gesamte europäische Literatur des Mittelalters beeinfluſst hat, durch Foersters und Ihre Arbeitskraft in so trefflicher Art herausgegeben worden ist, halten wir für eine Tat, die den Dank all Ihrer Fachgenossen und Freunde verdient.

Und als Ihre Freunde rechnen wir alle Leser dieser Zeitschrift, deren Leitung Sie mit dem 40. Bande in schlimmster Zeit übernahmen. Hand in Hand mit dem Verleger haben Sie sie umsichtig und kraftvoll durch die Gefahren der Inflations- und der folgenden Notjahre der deutschen Wissenschaft hindurchgeführt. So ist unsere Zeitschrift der deutschen Romanistik ein Wahrzeichen geblieben, daſs sie auf den Wegen fortschreitet, welche einst Diez und die Führer der ersten Generation uns wiesen. Sie selbst haben im Geleitwort des 51. Bandes Ihr Wollen

und Streben bekannt, jenen Idealen auch ferner zu dienen, aber zugleich jeder neuen Erweiterung und Vertiefung ernster wissenschaftlicher Forschung auf unserem Gebiet Raum in der Zeitschrift zu geben. Wir hoffen auf die Fortdauer Ihrer Kraft sowohl für die Leitung der Zeitschrift wie für all die andere Arbeit, die Sie, so bewunderswert in Fülle und Vielseitigkeit, leisten.

Im Namen der Mitarbeiter und der Leser unserer Zeitschrift sprechen wir Ihnen Dank und Glückwunsch aus.

Carl Appel. Hermann Niemeyer.

Untersuchungen zum lateinisch-altfranzösischen Adamsspiel.

(Fortsetzung aus *Zeitschr.* LI, 625 ff. und Schlufs.)

II. Der französische Text.

1. Ergebnisse der Kollation. Textbesserungen.[1]

1 *lies* Sire?
10 *am Zeilenende setze Punkt.*
11 „ „ „ *Komma.*
15 *lies* El(e) *mit* 1. *Auflage.*
17 *am Zeilenende setze Strichpunkt.*
29: aim e honor] *Was zu Grafs' Anmerkungen zu sagen ist, s. im folg. Abschnitt.*
30—32. *Hinter* 30 *setze Strichpunkt, hinter* 32 *Punkt.*
31: p̃pens
42 *lies* n'en; *'ich will davon in keiner Weise abweichen'.*
43: seign^{w}
52 *lies* friçon, *da* friczion + 1 *ergäbe.*
55*f. Setze Komma hinter* lasseras *und* deduit *(Parallelismus!)*
57: u *von* demeneuras *ist nicht verwischt, sondern es stehen zwei Punkte darunter, die untereinander verbunden sind.*
60: sa ſoloie
61: seigñie
62 *lies* best's*(?), cf.* don's*(?)* 197.
67: p̣. *Am Zeilenende setze Strichpunkt.*
82: Cū ad nū | *hinter* jardin *ist wohl eher Fragezeichen zu setzen.*
83: Ml't
85: *beidemale* p^{w}
87 *tilge Komma.* A = *'wenn'.*
89: nat^{w}e
90: *am Ende der Zeile ist* de nul delit *nochmals gesetzt und durchstrichen.*
95: hō
98: p^{w}ras | chāger (a *und* g *ligiert*).
99: fera
121. *Vgl.* N'en f[e]rai pas 297. *Vielleicht ist* non ferai pas *Kreuzung von* non ferai *und* n'en ferai pas.

[1] Die Begründung ergibt sich öfters erst aus der weiteren Untersuchung. — Hinter Doppelpunkt steht Lesart der Hs. — *ſ* gebe ich meist als *s.*

124: deitz

126 *(cf. Varia lectio). Ganz recht, doch dann folgt* jol *nochmals intakt.*

127: priueement

128: Seuremēt *(mit Initiale)*

133. *Am Zeilenende besser Doppelpunkt.*

134: creator pas ne

149: *s. Anm.*

153: p$^{\omega}$

155: Del altre

160—65. *Setze Doppelpunkt am Ende von* 160. 163 *und* 165, *Punkt hinter* 164.

163: p$^{\omega}$ras

172: mēbrera | *Lies* Encor(e) *mit* 1. *Aufl.*

174: p$^{\omega}$pens

175 *ist als* 275 *verdruckt.*

176: ꝑuender

177: p$^{\omega}$

181: p$^{\omega}$ras | p$^{\omega}$

185: p$^{\omega}$

189: p$^{\omega}$ras | seign$^{\omega}$

191. *Wohl besser* t'e[n]

199: seign$^{\omega}$

209: Ml't

224: ml't frācs | mal (*aus* ml't *gebessert*) serf

226: li *aus* la *gebessert (indem der linke Teil des* a *durchstrichen wurde) mufs bleiben. Es liegt die Konstruktion* cure li prent *vor.*

233: nep$^{\omega}$quant

254: auent$^{\omega}$re

256: ꝑfont

268: Sēpres

286: la sai

290: so poser

320: ml't dore

329: p$^{\omega}$quoi

331: porquoi | en combrer

332: tēpter

335: uraı *oder* ırraı

341. *Am Zeilenende besser Strichpunkt.*

342: ꝑdu

353: qui mait

355: p$^{\omega}$

362: g^{a}nt

364: Por qi. *Vielleicht ist von einem* q̄ı *der Balken abgeschnitten worden; er müfste aber dann ziemlich hoch gestanden haben; oder er ist vergessen.*

371: cū

374 *lies* Or(e)

379: p˜
381: nul aie, *tilge also Variante.*
390. *Grafs' Variante zu dieser Zeile sowie zu* 393*f. ist zu streichen; nichts dergleichen steht in Hs.*
391: cū
394: Cū
395: Tu nauois; *lies also* Tu [ne]n avoi[e]s
396: dūt | *Am Zeilenende besser Strichpunkt.*
398: sen ioist *(tilge also Grafs' Var.).*
415: P orco
430 *am Zeilenende besser Doppelpunkt.*
432 „ „ „ *Punkt.*
434: M alait iert; *lies also* Mal[e]ait'
442: men gingna
447: Cū | sitost
448 *setze Punkt am Zeilenende.*
450 *setze Strichpunkt oder Punkt am Zeilenende.*
451 *setze Komma am Zeilenende.*
460: ton | *hinter* pecche *ein Buchstabe wegradiert?*
461 *setze Punkt am Zeilenenae.*
465: 10 *aus* co *gebessert,* mes *aus* mis | *hinter* fu *steht* g^{u}nt *durchstrichen und unter beiden* n-*Balken ein Strich. Das Durchstrichene stützt Suchiers Deutung.*
467: M l't | sēble
479: Fēme
486: *Ein* un *ist nicht zu erkennen, sondern etwas wie* m *oder* ne *und zwar durchstrichen und dahinter Radierung. Vgl. Ch.:* mult *„en partie effacé.“ Drucke also* mult *statt* un.
487: cōnrei
488: Cū
490 *lies* El(e)
491 *lies* Oncor(e)
492: totz, *oder* z *aus* t *hergestellt.*
497 *setze Komma am Zeilenende.*
498 „ „ „ „ *(Parallelismus).*
499: ꝑ
501: Fors enissez de bon aurte
502 *besser Punkt am Zeilenende.*
506 *setze* „ „ „
513 *lies* vus soiez
518 *setze Punkt am Zeilenende.*
522. *Die Mehrzahl 'Sünden' widerspricht* 527. 536, *ist aber schwer zu beseitigen. Auch scheint* 544(—1) *nach der Mehrzahl zu verlangen.*
530 *lies* m'e[n] *st.* me
531: q̄
532: atart
534: p˜ | gl'ie

535: ml't
537: fēme
539: Cū
541: cū
542: sitost
550: g^{u}mor *d. i.* grainor
551: serroms*; cf.* 608: serrōs
553: auiaire
558: sorfait sentir̄t
559: atoz
560: Ml't | *nur* t *von* tazera *scheint korrigiert zu sein* | pꝰ
561: ml't
563: haschee
566: ml't
567: *am Zeilenende besser Strichpunkt.*
579: pꝰ
581: fui
582: tien *mit Punkt unter* i
583 *wohl besser* fui *statt* sui
589: nepꝰquant
605: e *statt* a
608: serrōs
610 *am Zeilenende besser Punkt.*
615: qsi *(st.* si*) mit Punkt unter* q
620: dāpne
622 *vielleicht besser* s'e[n]
626: ore di de quoi
631: creez *durch Unterpungieren in* oz *gebessert. Dieses* creez *war seinerseits aus* o ez *erweitert worden (der* 1. *Buchstabe steht wie gewöhnlich isoliert). Lies also* Oz *'höre'; s. Schwan-Behrens* 337, 2, *d.*
632: pꝰ
636: ml't | pꝰchacer
638: q̄ il
639: q'l
640: n9 | z
646: aignel
652: cū
654: frai *(—* 1*)*
655 *tilge die Zeichensetzung am Zeilenende, da doch das Folgende fehlt.*
657: ml't
663: en si
665 *am Ende besser Doppelpunkt.*
669: ꝑ
672: *kein* E *in Hs., also zu tilgen.*
673: E por reguarder*; drucke also:* E por reguarder nos labors . . . . . . em flors. *Damit fällt Grafs' Anmerkung zu* 674.
678: *nicht* e, *sondern* ḍ *in Hs.*

684 *würde ich* m'en *statt* me(n) *drucken; vielleicht ist dieses* en *Prolepsis von* de toi.

690: nel en tenc

691: ml't

692: ꝑuer

695: ꝑuā ce *(*a *aus* e *gebessert).*

704 *setze Punkt am Zeilenende, denn mit* 705 *beginnt neue Aufnahme des gleichen Gedankens (Parallelismus).*

705 *setze am Ende Strichpunkt.*

709: atort

713: faitz

717: P orco

720: lem plie

735: Que nas

739: Ml't

749: anon

755: tēpta

757: filz. *Setze Komma hinter* filz, *da doch* mais *die Beziehung genügend ausdrückt.*

758: contreditz

766: en *nicht in Hs.* | *hinter* chastels *ein Punkt in Hs. Demnach tilge Komma hinter* 765, *setze Komma nach* chastels, *so daſs der Rest der Zeile ein Lückenbüſser wird, der allerdings im antithetischen Parallelismus steht (Schloſsherr, nicht Bauer).*

767: hōme

773: ꝑ

774: ur̄e (vostre)*; lies daher auch* vos *vor* freres *(vgl. lat. Text).*

775: home

776: sōme

792 *setze Punkt am Ende.*

798: ml't. *Am Zeilenende setze Punkt.*

800 *am Ende besser Strichpunkt (Parallelismus).*

802: Ml't

804: ml't

808: Ml't | *über* esleece *steht nicht* i, *sondern ein langes* ſ, *dessen oberer Teil isoliert und in das darüberstehende* p *von* pite *geraten ist.*

810: pᵒ

813: en cōtre

815: P orco

818: Ml't

825: lor grouil *(lies* orguil*).*

826: xpc *(lies* Christus*).*

832: en vers

833: toit *(vgl.* toit 830*).*

834: Donc, *über dessen* c *der wagerechte* t-*Strich steht* | sentirez *mit* z, *das aus* t *gebessert wurde.*

835 *setze Komma hinter* oncion.

838: q̀ uold p̄, *doch ist* uold *durchstrichen* | aurōt *(doch ist an* au *irgendwie gebessert).*

842: P orce

846: truble

852 *lies* steille*; vgl.* 821. 857.

856: fraȩ

864: a ọurer, *also drucke* äurer.

877: cū hōme. *Lies* Od *st.* Ovec*; vgl.* 874.

878 *setze Komma hinter* sires*; vgl.* 875.

879. *Besser wohl* [Qui] Adam trara de prison*; vgl.* 786. 930.

881 *wie* 887.

883: *von* ſū *ist nur der obere Teil des* s *und der Strich über* u *weggeschnitten.*

887 *lies* Or(e), *da* + 1, *ebenso* 894.

895: q̄

896: yſ.

898: ꝫſa | p

907: ꝫſaiaſ | 39ᵛ *beginnt mit* Oïl

909 *Lies* Or(e), *da* + 1.

917: escutetz*;* z *scheint nachträglich angefügt zu sein.*

921: tēs

923: virge

929: Jh'u

935: *vor* merveille *ist* 7 (et) *später eingezwängt worden; es ist nicht aufzunehmen.*

936: hōme

939 u. 946: ml't

Auf der letzten Seite ist noch Raum für drei Zeilen freigeblieben, d. h. die „Fünfzehn Zeichen" folgen nicht so ganz unmittelbar.

Anmerkung. In Grafs' Text ist *ml't* mit *mult*, *p*ᵘ mit *por* wiedergegeben. In der Tat hat die Hs. nur zweimal *molt* (138. 181) und nur einmal *pur* (206). Das erste Wort begegnet in 29, das zweite in 41 Fällen.

2. Zu Grafs' Anmerkungen.

2. Wegen *„de limo terre"* in frz. Text s. I, 1 hinter 22. Vgl. zu 387.

4. Besonders wenn man Parallelismus von 3—4 mit 5—6 annimmt, wäre hinter *tere* Doppelpunkt oder Strichpunkt zu setzen.

6 Schlufs. Ich finde hier Grafs zu selbstsicher. Sein epischer Rhythmus (Zäsur nach der 4. Silbe) ist abzulehnen,[1] könnte auch dann nichts mehr beweisen, wenn man nur eine Hinneigung zu ihm zugestehen wollte. Grafs selbst schlägt *deiz* statt *devez* zu 12 vor, und die Verstärkung durch *mais* paſst hier recht gut, wo ein

[1] Vgl. E. Faral in Revue critique 1929, 316.

Verbot zum ersten Male eingeschärft wird. Wegen Vorkommens von *mais* bei *ja* s. Glossar.

7 möchte ich betontes *Non* vorschlagen.

19 ist *dreit a* zu verwerfen, denn mit *dreit a m'ymage* 409 läſst sich hier keine Parallele ziehen, wo doch der weibliche Körper vom männlichen verschieden ist. Dagegen ist *jo l'ai plasmee* gut.

22. Auch *vus dous* (1. Aufl.) wäre eine passende Lösung.

28. Auch 672 steht noch umschreibendes *cors*.

29. Man wird wohl *Moi aim', honor' ton creator* anerkennen müssen; vgl. *aim'* vor Konsonant 37. In 29 könnte *honor'* durch *aim'* (vor Vokal) und in 37 *aim'* (vor Konsonant) durch *serf* veranlaſst worden sein. Auch erfährt 29 durch Anapher mit *moi* und durch Chiasmus eine gewisse Stützung. Graſs, der meint, *Moi aime* sei später hinzugekommen, ist gewiſs übel beraten. Wie bei Adam (33) wird auch bei Gott zuerst von Liebe gesprochen, die Eva beiden entgegen bringen soll; also Dienst in Liebe (das erste und höchste Gebot), nicht erzwungener Dienst. Das alles wird hier leichtsinnig angetastet, weil unser Dichter sauber franzisch schreiben soll. Und dabei nennt doch Graſs den „Adam" ein anglonormannisches Mysterium.

Vgl. noch: *Chivalers aime e honore forment*, Alex. Gr. B 44 (nach Tobler-Lommatzsch s. v. *amer*).

39. Wohl besser *bon'* als *bon[e]* vor Vokal; so auch passim im folgenden; vgl. zu 29. Ob aber *adjutoire* an unserer Stelle wirklich weiblich ist, ist noch sehr die Frage. Das Wort galt bisher als m. oder (wie auch für Graſs) als schwankend. Nun findet man bei Tobler-Lommatzsch nur ein „s. f.", d. h. das Wort sei durchweg weiblich. Von den Belegstellen sprechen aber nur zwei sicher für f.: *la meie a.* und *la nostre a.*, beide aus dem anglon. Oxf. Psalter; denn eine dritte: *bone adjutorie* aus „Alexius" 101d ist nicht entscheidend, steht auch bei M. Rösler (Roman. Übungstexte XV, 1928) als *bon a*, und ihr Glossar bezeichnet das Wort als m. Von den Hss. des „Alexius" hat P jedenfalls hier *bon*.

Für unsere Stelle ist in To.-Lo. einfach *bone* angegeben, obwohl die Hs. *bon* hat.

Auch *aidoire*, das als *faire aidoire* zweimal im Lyoner Yzopet vorkommt und vom Hg. W. Foerster als m. bezeichnet wird, ist bei To.-Lo. kurzerhand zum F. gemacht. Wem ist damit gedient? Alle Verfasser von Wörterbüchern und Glossaren sollten vielmehr nur dann das Geschlecht angeben, wenn ihre Belegstellen es sicherstellen.

Daſs *adjutoire* wenigstens zum Teil f. geworden ist, liegt wohl daran, daſs es in den Bann der zahlreichen Wörter auf *-oria* wie *estoire, gloire, memoire, victoire* geriet, mit denen es oft reimt. Der Weg über *adjutoria* (erst n. dann f.) wäre dann nicht nötig.

Nach allem empfehle ich, *bon* der Hs. zu belassen.

43. *reconustrai* (Wiederholung von 30) ist vorzuziehen.

57. S. 60 (am Schluſs des Artikels).

58. Den halbphilosophischen Ausdruck *serra* 'wird Dasein haben, wird dauern' wird man schon hinnehmen müssen; vgl. *a estre* 'Dasein hat' 257: und *doit estre* 'Dasein haben wird' 309:. Das schon gebrauchte *serra* hat dann bei unserm Autor einmaliges *est[e]rat* bewirkt.

60. *s'afoloie* (Hs. *sa foloie*) möchte ich zu halten suchen. Sagt doch Meyer-Lübke (Histor. Gramm. d. frz. Sprache I, § 83), gestützt auf O. Weigelt (Zs. XI, 83—106), „dafs gegen Ende des 11. Jh. *oi* (aus *ei*) in jeder Stellung auftritt und zwar so ziemlich auf dem ganzen Gebiet, dem es in alter Zeit angehört ... Dieses aus *ei* entstandene *oi* wird zunächst nur mit *ǫi* gebunden". Mehr kann man nicht verlangen, zumal da auch Schwan-Behrens § 225 sagt, dafs *ǫi* aus *ei* „in haupttoniger Silbe etwa seit Mitte des 12. Jh. häufiger belegt ist".

Der Bedeutung nach pafst *afoloie* ausgezeichnet. Wenn die Strophe Wiederholungen enthält, so ist das bei ihrem predigtartigen Charakter kein Grund, sie zu verdächtigen.

Anglonormanne aber mag unser Autor in dem Sinne sein, dafs er aus dem anglonorm. Gebiete stammte, vielleicht auch hin und wieder dahin zurückkehrte, nachdem er auf dem Festlande etwa bei Abälard studiert und diese oder jene Stellung bekleidet hatte. Das heifst, er braucht weder in England noch für die anglonormannische Erobererklasse geschrieben zu haben, sondern bediente sich der entstehenden Gemeinsprache, nicht ohne nach Temperament, Gutdünken und Gelegenheit (Reim und Versbau) den „anglonormannischen Pferdefufs" (Suchier GGA 1891) zu verraten.

Die Tatsache, dafs unser Autor gemischt schreibt, läfst Grafs leider aus dem Auge, wenn er für *demeneras* 57 *demerras* erwartet.

63. Grafs' Besserungen lehne ich mit andern als zu gewaltsam ab. *A* ist wohl zu tilgen und *en* hinter *vus* einzufügen, dann stimmt der Vers durchaus. *A* ist wohl hineingekommen durch Kreuzung von *à petit que* mit *petit vus soit qui*. Fällt *A*, so ist Änderung von *petit* in *poi* überflüssig. An sich sind *petit* und *poi* schon nach Ausweis von Kristianwörterbuch (s. v. *petit* und *po*) gleich gut.

Ehe er *sozgit vus soit* vorschlug, hätte Grafs, der doch Wiederholungen verpönt, bedenken sollen, dafs bibl. *et subjicite eam* schon in 64 zur Genüge ausgedrückt ist. Das [*en*] bezieht sich aber nicht auf die Geschöpfe von 62, sondern auf *seignorie* von 61 als den Hauptbegriff.

64. Ich halte es hier mit Suchier, denn *vus iert en la baillie* erscheint hart und unfranzösisch.

65. Ich entscheide mich für Toblers *cois*.

66. Zu *pal* s. Glossar.

67. Es liegt graphisches Schwanken von *e* und *ie* vor; *pendez* heifst zu der Zeit auch der Konjunktiv; *pendiez* als solcher wäre nicht um eine Silbe länger.

68. *Creez conseil* halte ich für wirkungsvoller als *Crei mon conseil*, auch ist wohl noch die Mehrzahl (Anrede an Adam und Eva) gefordert. 631 ist übrigens *Creez* (+ 1) in Hs. in *Oz* gebessert.

70 ist m. E. einwandfrei; nur würde ich hinter *tien* Strichpunkt setzen.

84. Auch *estera* st. *serra* ist denkbar; s. zu 58.

93. Warum sollte *dë home* im emphatischen Gegensatz nicht möglich sein; vgl. Grafs selbst zu 94 und Vising S. 84. — Vielleicht *[ja] n'i*. — *Ne* gefällt mir nicht; der Autor liebt es, seine Sätze wuchtig anfangen zu lassen.

94. Liest man, wie ich vorschlage, in 93 kein *Ne*, so ist hier das *Ne* zu schwächen (also *N'*). Es tritt dann die chiastische Antithese wirkungsvoller hervor. Auch ist dies die kleinere Änderung.

110. Die Anm. ergeht sich in erstaunlichen Gewaltsamkeiten. Mit Foerster setze ich hinter *folor* Komma und ändere *doit* in *doi* sowie *Que si* in *Qui se* (für refl. *parjurer* s. Kristianwörterbuch). Die Strophe ist dann so glatt wie jede andere. Beachte den Parallelismus zwischen 107—8 und 109—12.

113—6. Dafs ein Schreiber hier Zehnsilbler eingeführt habe, erscheint mir sehr unwahrscheinlich. Wir sind in der Übergangszeit vom lateinischen Scholarendrama zum Drama in der Volkssprache und haben allem Anschein nach einen Autor vor uns, der sich in vielen Metren auskannte und sich zur Einförmigkeit des Achtsilblerpaares nicht bequemen konnte. Vielleicht hätte er bei einer letzten Überarbeitung die Zehnsilbler hier, wo sie in der Tat weniger passen, selbst beseitigt. Auch Grafs lehnt, aber aus anderen Gründen, einen metrischen Eingriff des Schreibers ab.

114. Das über *sen* Gesagte ist leichtfertig; *sen*, ob provenzalisch oder nicht, mufs bleiben; denn 1. ist *saver* in ganz anderem Zusammenhang gebraucht als *sen* und 2. handelt es sich doch darum, ob Adam sich wohl fühlt oder nicht.

117. An *qu'e[n]* glaube ich nicht; s. Kristianwörterbuch und vgl. Roman de Renart Br. II, 534: *Mes cui* (Hs. A allerdings *quin*) *caut*.

135 will Grafs *par veir* in *por veir* ändern. Es müssen aber beide Wendungen nebeneinander bestanden haben; s. mein Glossar. Für *par veir* hat Godefroy nur die drei Beispiele aus Oxf. Roland, die auch Bédier in seinem Glossar anführt ohne sie zu beanstanden. In der Tat ist, wie in Godefroy, *por veir* weit öfter zu belegen, s. z. B. Kristianwörterbuch und Walberg, Thomas Becket (in beiden keine Varianten mit *par*).

140. Im Hinblick auf 40 möchte man ein *nez* von *nestre*, das schon an sich steif wirkt, ablehnen. Hs. hat hinter *gloire* Fragezeichen. Verschleifung mit der Präp. *en* könnte 454 und 456 vorliegen.

144. Auch *senz deport* 'unverweilt' wäre (gegen Schlufs der Anm.) noch zu nennen. Im übrigen vergleiche Glossar s. v. *entent*.

149 f. wird man wohl hinnehmen müssen. In Hs. steht zwischen *de* und *fenſ* durchstrichenes *fes* oder *fis*, d. h. der letzte Schreiber hat sich die Form doch wohl überlegt. — Statt Gunbaut 2890 lies Hunbaut 2880; nur in der Überschrift der Hs. wird der Roman *De Gunbaut* genannt, im Text steht nur *H*-.

159. Das Einfachste ist, hier einmal anglonorm. *fras* anzuerkennen und *tu le* als *tul* aufzufassen.

168. Auch 431 steht *deveer*.

170. In Hs. ist *e* an *o* angeschlossen, nicht *o* in *e* gebessert. Die Einzahl von *oez* könnte sehr wohl auch *oz* heiſsen; s. „Kollation" zu 631 und unten zu 663. Vgl. Oxf. Roland 292 (bzw. 313): *Orgoill oi e folage*.

178. Statt 891 lies 894. Auch zweisilbiges *onches* kommt im „Adam vor; s. mein Glossar. Wegen *As i* vgl. 86. 404. 449.

180. Eine Frage scheint mir hier weit wirksamer zu sein als ein Ausruf; ein solcher zu unvermittelt.

183. Lies Goerlich st. Görlich. Auch Werner paſst nicht mehr, da es jetzt *Guernes* st. *Guarniers* heiſst; s. Ausg. Walberg.

185. Die Anm. ist sehr belustigend. Jenkins macht unter groſsem Aufwand von Gelehrsamkeit Adam zu so etwas wie einem geschulten Parkarbeiter, und Graſs läſst denselben Adam Schildwache stehen. Ich schlage vor *ventre* = *ventré*' (s. God. *faire ventree* 'se repaître'). Eine Wendung wie 'sich mästen' (heute würden wir sagen 'vegetieren') im Munde des Teufels, der um zu überreden auch einmal einen höhnischen Kraftausdruck gebraucht, wäre nicht unpassend.

186. Auch m. E. ist hinter 186 Fragezeichen zu setzen. Wegen *atraire* s. mein Glossar. *ne* zu tilgen halte ich für ganz abwegig. Eher möchte ich bessern: *ne (te) voldra[s] atraire* ('gewinnen'); es läge dann Parallelität mit *querras* 184 vor. Statt *te* würde man eher ein *vers tei* erwarten; *te atraire* könnte sogar heiſsen 'dir entziehen', also das gerade Gegenteil bedeuten (s. Tobler-Lommatzsch). Indem ein Schreiber *voldras* in *voldra* änderte, hätte er den Subjektswechsel nicht mitgemacht.

195. Das ironische *Que dit Adam?* möchte ich belassen.

200. *foi* ist abzulehnen (Antithese!). Vielleicht *joi*' (anglonorm.)?

209. Die drei Fälle von intaktem *jo* vor Vokal (321. 422) muſs man wohl gelten lassen.

212. Kaum auf *conseils*, eher auf *partie* ginge ein Rückweis, dann *le* = *la*. Aber das zweimalige *le* läſst sich halten = 'es' (dein Sagen). Ein *Ore comence* wäre möglich; vgl. *ore di* 626, wo nicht + 1.

213. Hs. hat tatsächlich *orrras*.

215 f. Wenn man 215 ändert und in 216 hinter *descovert* kein Fragezeichen setzt, verkennt man die Stilform des Parallelismus und verschlechtert den Text. *ier* st. *iert* halte ich gleichfalls für unnötig. Ob nun die Person (*me*) oder ihre Tat (*en*) verborgen bleiben soll,

läuft doch auf dasselbe hinaus. Dafs immer wieder das Subjektspronomen in der Frage fehlt, mufs man als gegebene Tatsache hinnehmen.

218. *fiance* besser = 'Sicherheit'.

219. Gewifs ist *Bien te poez creire a ma parole* ganz passend, wenn auch unnötig, da die Einigung erzielt ist, aber es steht nicht in Hs., und hätte es in ihr gestanden, hätte es ein Schreiber nicht leicht geändert, da es so natürlich ist. Daher möchte ich mit Suchier bei der Überlieferung bleiben. Es bleibt 219 durchaus nicht unvorbereitet: Der Teufel sagt, er wolle Eva vertrauen, und diese sagt darauf, sie glaube ihrerseits an des Teufels Wort (zu einer Einigung gehören zwei), worauf sie von diesem als gut erzogen bezeichnet wird. Eva, die schon vorher so sanft redet, ist eben als besonders leichtgläubig, Adam als schwergläubig dargestellt.

223 f. Eine Umstellung von 223 und 224 wäre sehr gewagt. Es schlösse sich dann *dors* weniger unmittelbar an *mols* an, im Gegenteil, diese Begriffe würden *francs — sers* umschliefsen. — Auch *que n'est emfers* möchte ich belassen. Da unser Autor und somit sein Teufel ein so geschickter Sprecher ist, so ist es möglich, dafs er als besonderen Trumpf ausspielt: Adam ist hartnäckiger, verstockter als unsereiner aus der Hölle, womit zugleich ausgesprochen wäre: wir Teufel sind gar nicht so schlimm.

226. Wegen *sevals* s. Glossar.

230 ist eine böse Verschlimmerung vorgeschlagen. Vom Himmel herab fällt jeder Schnee. So platte Worte eignen unserm Dichter am wenigsten an dieser Stelle, wo er den Teufel den Galanten spielen läfst. Es soll hier ein Nonplusultra von Weifse dargestellt werden, und Kristians *Plus blanc que n'est la nois negiee* (d. i. 'frischgeschneiter' Schnee) Cligés 845 ist hier überboten. *Sor glace* bleibt der Schnee gut liegen, und im schattigen Tal zergeht er nicht. Vgl. noch Perceval (ed. Hilka) S. 647 (zu 1329).

235. Das — 1 liefse sich m. E. am besten beseitigen durch *vers* st. *a*; vgl. Erec 4173: *A tant vers Enide se tret.* In unserm Vers fehlt (wie gewöhnlich im Afrz.) *sei* vor Infinitiv. Wegen *atraire* mit *vers* s. 164. 555. Ein *atraire* hat aber hier nichts zu suchen.

236 möchte ich jede Änderung ablehnen. Nach den begeisterten Worten des Teufels folgt passend Evas nachdrückliches *Ore i ait fai* 'es herrsche Treue und Glauben somit zwischen uns' = 'abgemacht'. Zu matt und nur einseitig wäre *Ore i ai fai.* Eva bekräftigt damit ihre Worte von 219, die so Stützung erfahren, wiederholt sich also nicht lediglich, sondern betont die Doppelseitigkeit des Vertrauens.

238. Wegen *par* s. zu 135.

250. (*e*) ist ganz überflüssig.

257 f. *-iez* des Konjunktivs ist nicht zweisilbig (indes hier nicht einzusetzen). Bezüglich des *a estre* möchte ich Suchiers Auffassung befürworten. Das Sein wird zu recht nicht an Vergangenheit oder Zukunft geknüpft, sondern durch die Gegenwart ausgedrückt, die

zwischen beiden steht und beide mit umfaſst. Daher Präsens auch zum Ausdruck allgemeiner Wahrheiten wie bei Sprichwörtern. Die Huldigung für Eva ist die eines philosophiekundigen Scholaren. — *del* st. *de* ist ganz unnötig (Gen. obj.).

259. Wegen *par* s. zu 135.

262. Ausruf scheint das Wahre zu sein: Du wirst es mir nicht glauben; so wunderbar ist es!

263. Beide Vorschläge sind gut. Hinter *donc* besser Doppelpunkt.

269. *Deus* im Obliquus mit *s* findet man nicht besonders auffällig, wenn man sich gewöhnt, das Wort als Eigennamen zu nehmen; vgl. *se Deus plaist*, Roman de Renart Br. II, 494. Zu *d'egal bonté o* (= *avuec*) *Deu* vgl. Godefroy IV, 620[b]: *se elle n'est uhaille* (= *egale*) *avec la sienne.* Nimmt man dies an, so wäre nur *vus* (hinter *serrez*) zu ergänzen.

271—74. *tart* kann schwerlich 'später' heiſsen, vielmehr 'zu spät'; s. Kristianwörterbuch. Nach Ausweis von Godefroy und Kristianwörterbuch kann sodann *regard* hier kaum etwas anderes heiſsen als 'Angst, Bedenken', und ist Graſs' 'Lust' (s. sein Glossar) abwegig. *ne seit trop tard* gefällt mir nicht, denn man sieht nicht ein, weshalb besondere Eile geboten sein soll. Allerdings heiſst es 276: *Le demorer serra[i]t emfance* und 298: *Del demorer fai[s] tu que las*, doch dann ist schon 273: *Suffrez moi Tant que* ... voraufgegangen. Daher vielleicht:

	Regard en ai.
D.: Ne creire Adam!	*E.: [E] jol ferai.*
D.: Quant [le feras tu]?	*E.: Suffrez moi* ...

Statt an *ne seit trop tard* könnte man übrigens auch denken an *il est coard*, und da sich Eva nicht ebenfalls dem Vorwurf der Feigheit aussetzen will, stimmt sie zu.

283f. Wegen *changer saver* s. Glossar.

290. Nicht *el des*, sondern *al des*, da *deis* afrz. nicht 'Thron', sondern 'Tisch' heiſst. *halzor* ist natürlich ein absoluter Komparativ = 'hoch, erhaben'; vgl. *major.* Gegen diese Wendung, die auf das Volk sicher Eindruck machte, ist nichts einzuwenden. Unser Stück ist gar nicht immer so einfach in der Ausdrucksweise. Lies also: *E so[i] poser al des halzor.* Vgl. *to[i]* 474; s. mein Glossar.

292. Der gedruckte Text, aber ohne *que*, ist gut.

294. *prest* kann kaum 'nahe' oder 'da' heiſsen. *prest* ist hier fast = *presté* (wie *truble* = *trublé* u. a.). Vgl. bei Godefroy s. v. *prest*: *viandes non prestes* 'nicht zubereitete Speisen' (Aub., Trag. I).

296. Zu *si* vgl. Erec 5805: *Ja ne cuit que mes an issiez Si soiiez morz et detranchiez*, wo vier Hss. *Ne* st. *Si* haben. Hier steht nun zwar der Konjunktiv, doch hat Godefroy VII, 416[a] eine Anzahl Beispiele mit Futur. — Wegen Inklination von *en* s. 271.

297. *J'en duit* (= *dut*) und *Lai le* müssen bleiben, und Studer ist hier im Recht. *J'en duit* heifst 'ich habe Bedenken', ist also dem *Jo'n ai regard* 271 zu vergleichen. Zu diesem Gebrauch von *duter*, den niemand bisher erkannt hat, s. Erec 5535 und Cligés 5152.

Nen möchte ich als *N'en* beibehalten, denn *pas* hat in unserm Text (s. Glossar) noch keine so verblafste Bedeutung, also 'keinen Schritt davon'; doch vgl. 121.

Anders als Studer fasse ich *N'en ferai pas* noch als Weigerung Adams, den Apfel zu essen. Erst *E jol prendrai* bringt die Zusage, die wohl deswegen erfolgt, weil Adam nicht den Vorwurf *las* dulden will.

313. Bei der Beliebtheit des *en* im Afrz. kann *t'en* (so 1. Aufl.) ruhig bleiben.

315. *Allas* steht noch 323. 521. Lies *pecch[e]or*.

316. *Or(e)]* In Hs. *or*.

317. *[or] sui jo mort* gäbe einen noch schöneren Chiasmus.

321. Ich trage Bedenken, das silbebildende *jo* hier und in dem ganz analogen Fall 422 zu ändern; *jo* steht an der Spitze des Satzes und hat auch an sich volleres Gewicht. Vgl. Fälle von *ço* im Glossar. In 345: *Car jo ai tort, e il ad droit* ist *jo* natürlich besonders stark betont.

329. Liegt überhaupt + 1 vor? Siehe mein Glossar s. v. *ai*.

335. Hs *urai* oder *irrai*, daher: 'in die Hölle werde ich zeitlebens gehen'; s. mein Glossar s. v. *vie*. Oder aber *si durai* (st. *durrai*); vgl. 744. Dann *si* natürlich nicht = 'wenn', da der Aufenthalt (vgl. 333) an keine Bedingung mehr geknüpft ist, der Parallismus durchbrochen würde und das Futur bei *si* 'wenn' zwar möglich, aber doch bedenklich ist.

341. Lies *i ert* st. *iert*, da — 1.

344. Eher: *N'en* ('dieserhalb') *puis vers lui*. Vgl. 350.

346. *[Aï] Deu* von Suchier ist gut; vgl. Wilh. v. Engl. 3296: *Haï Deus, qui de tot ies sire!* und Joufrois 2949: *Ai Dieus*. Da unser Text eher *ai* als *aï* kennt (s. mein Glossar), so lies: *[Ai] Deu, tant a [i]ci*

356 kann Überlieferung bleiben. Sonst erschiene mir *[mult]* st. *[le]* angemessener.

357. Der Vers ist gut, wenn man beide Male *ai* st. *aï* liest. S. oben zu 329. 346. Vgl. *Aï Eve* (nicht *Evain*) 371.

358. Der Konjunktiv *fussiez* wäre nicht dreisilbig. *Mal fustes onches de moi nee* ist ein guter Ausweg; vgl. 373. 521. 745.

359. Schon Sepet S. 137 beseitigt den Hiatus durch Umstellung: *arse fust*.

367. Auch *qu'en* st. *que* wäre denkbar und *k'en* dann zu belassen.

371. *Eve* steht so auch 357. *curut* mag in der Vorlage des letzten Schreibers gestanden haben, braucht darum aber nicht ursprünglich zu sein. Daher gebe ich zu erwägen: *cum à mal' ore, Cum(e) [à] grant peine me cur(u)t sore, Quant ...!*

373 erklärt sich dann bestens und kann nicht Frage sein.

378. Auch 193. 788 steht noch *majesté*.

383. *nus*, nicht von *nullus*, sondern *nos*, mufs bleiben.

387. *ubi‿es* mufs bleiben; s. oben I, 1 hinter 22. Ich trage noch nach, dafs es auch in der Victoria Christi (16. Jh.) des Bartolomé Palau (Obras S. XXXIV) in der Anweisung heifst: *Sale Dios . . . y va diciendo tres veces: Adam, ubi est* (sic)?

389. Für *iço* s. mein Glossar.

396. Desgl.

397. Hs. hat *Or* (— 1), daher lies *Or[e]*.

398. *si* st. *ensi* ist ein etwas zu bequemer Ausweg, denn *ensi* ist an den genannten Stellen nicht so fragwürdig, wie Grafs tut. Es ist doch auch *qui‿ensi*, *que‿ensi* und *qu'ensi* zu erwägen. Weitere hier einschlägige Stellen sind 382. 454. 456. 551. 557. 832. 866. Eine Entscheidung ist vorläufig nicht möglich, und die Überlieferung daher möglichst zu wahren. — An *s'enjoïst* (Hs. *sen joist*) möchte ich festhalten.

401. *cors* ist zu belassen: die Scham ergreift den ganzen Menschen. Vgl. für umschreibendes *cors* mein Glossar, besonders 672, wo dieses *cors* im Reim zu *fors* steht.

404. Vgl. noch 449.

406. *Nel* mufs bleiben; bei Godefroy II, 272c zahlreiche Beispiele für *contredire ac. à a.*, wofür übrigens Grafs selbst zu 414 plädiert.

410. Das Gedruckte ist gut.

411. Dies scheint mir keine Verbesserung zu sein; das nachdrückliche *un pas* vermifst man ungern.

413 f. *t'oi* mufs bleiben: die Vorzeitigkeit in der Vergangenheit kann nicht durch *t'ai* ausgedrückt werden. Die Stelle mutet an wie die Übersetzung eines lat. *acc. c. inf.* im Relativsatz in das Französische, das sich in seiner Weise behilft; so schon das Mittellatein, vgl. Hilarius S. 29: *Ecce dormit Lazarus, quem decet ut visitem.* Wie hier *ut*, so oben *dunt . . . que.* Das *le* nun mag, wie afrz. häufig, als Akk. vor Dativ fehlen. — Afrz. scheint *contredire aucun* nicht belegt zu sein; doch s. 758.

418. Der Vers ist, wie auch Studer meint, so gut. *prime* ist wirksamer Latinismus, *primes* 263 hat eine andere Bedeutung, ebenso *prime* von Beroul, Tristan 2554, das lat. *primum* 'zuerst, erstlich', nicht lat. *primus* 'als erster' entspricht. — Wenn in „Adam" zweimal *el* statt *ele* vorkommt, so folgt daraus nicht, dafs unser Dichter nur die Kurzform kannte. Auch ist *Ele* hier betont. — Unter *le* von 419 konnte sich jeder Zuschauer sogleich den Apfel (*le fruit* 413) vorstellen.

420. *Or m'est vis, tornez est a gwai* ist gut: 'Jetzt sehe ich, dafs es zum Unheil ausgeschlagen ist'.

422. *Jo ai mesfait* kann wohl bleiben; vgl. zu 321.

423. Lies *creïs(tes)*; jede weitere Änderung vom Übel. Es ist unwahrscheinlich, dafs gleich auf *moiller* ein *oissor* folgen soll, vielmehr liegt die Stilform der Wiederaufnahme des Versendes vor.

428. *Il* = *le ble* kann bleiben, doch setze Doppelpunkt hinter *maleïçon* und Punkt hinter *porter*.

429. Mit *Ele* wird *La terre* von 426 wieder aufgenommen; anglonorm. *maleite* ist ruhig zu belassen (s. 473); gerade bei Flüchen kann eine Allegroform früh aufkommen.

431. *deveerat* ist gut; *devendrat* der Hs. (—1) könnte ein Provenzalismus sein statt *defendrat*; vgl. prov. *deves* < *defensum*. Solcher Provenzalismen verzeichnet Grafs manche, und kurz darauf folgt *mala* st. *male* 439, doch ist *-a* st. *-e* auch anglonormannisch (s. Grafs S. XLIV). *devenderat* wäre im „Adam" ungewöhnlich; doch s. zu 816.

432. Vielleicht *Spines* (anglonorm.) einzuführen.

437. Wohl *painë* (in pausa). *[e]* würde Bau und Wirkung des Verses abschwächen, der Parallismus innerhalb der Zeile zeigt; vgl. 435.

438. Lies *vivras tut dis* (*tens* oder *jorz*, die alle drei im „Adam" vorkommen, s. mein Glossar) *e noït e jor*, also Parallelismus innerhalb der Zeile. — *sempres*, das Grafs dauernd mit 'immer' statt 'sofort' wiedergibt, paſst nicht.

439. *Eve* kann auch hier bleiben.

440. Ich lese *guerr(e)er*, belasse *me*.

444. *deviner* hier wohl = 'in die Zukunft schauen'.

445. *aviez* mufs wohl bleiben; Adam ist mit eingeschlossen.

454. 456. Vielleicht *E‿em* und *E‿en*. Die beiden *E* scheinen einander und *tot* dem *grant* zu entsprechen (Parallelismus). An Grafs' metrische Gründe glaube ich nicht.

459 s. zu 816.

461. *[Eva]* ist unnötig. — Weshalb *por* st. *par*? Vgl. *par folor* 110. 599, allerdings *por ma folor* 326; vgl. Godefroy IV, 48[a]: *Outre le flun par son folage A celle dame aloit souvent* (G. de Coinci). God. hat auch Beispiele für *par folor* und *par ma folor*. Auch mlt. steht *per* mit *pro* im Wechsel (L. Traube S. 96).

462. *soffri* könnte sich an *fu* 461 anlehnen.

464. *Petit*, in Antithese zu *grant*, mufs bleiben.

465 f. Ich gebe zu erwägen:

Si jo mesfis, ne fu si grant merveille,
Quant traï moi le serpent par l'oreille.

Vgl. lat. 61 f. und *se conseille* 468.

469. Studer und Chamard sind im Recht; *or sai que fis folie* ist parenthetisch zu fassen.

472. *perdre vie* kann ich nicht belegen, sollte aber doch wohl möglich sein; lies *faut* st. *covient*?

473. Lies *soies maleit* (s. 429). Hinter *tu* setze Komma.

474. Die Anm. scheint mir völlig verfehlt zu sein. Aufser *to[i]* ist nichts zu ändern; s. mein Glossar.

478. Mir scheint am wahrscheinlichsten zu sein: *En bois, en plainë e en lande. en plainë*, emphatisch, steht in pausa.

481 f. Ausfall zweier Zeilen lehne ich ab. Will man *ras* nicht aus dem Arabischen[1] herleiten (es könnte ein Scholarenwort sein), so bietet sich *rasus* > *ras* (gelehrt) 'geschoren'. Vgl. nfrz. *ras* (selten, familiär) 'Tonsurträger' bei Sachs-Villatte, das natürlich eine Bedeutungsvorstufe 'tonsurierter Kopf' haben mufs.

al ras (Monteverdi) müfste von einer Ergänzung mit *de* gefolgt sein.

Arab. *ras* wäre mit einer gewissen burschikosen Laune gebraucht, wie ja auch *Ta teste ferra de itel mail* 485 eine solche verrät.

Wenn man sich an das überlieferte *sachera* klammern wollte, so könnte man mit geringer Änderung lesen: *Cela te sachera les bras.* Nach meinem Gewährsmann Herrn Salo Sklarz kommt die Vorstellung, dafs die Schlange ihre Glieder einbüfste, in hebräischen Bibelkommentaren vor.[2] Und doch spräche, scheint mir, für diese Fassung eigentlich nur der enge Anschlufs an die Überlieferung. — Bei Greban 789 lies *ta* st. *sa*.

489. Kann *acointier* die von Grafs angesetzte Bedeutung haben? Nichts dergleichen bei Tobler-Lommatzsch. Im übrigen s. *acointier* und *traïn* in meinem Glossar.

492 ist wohl Monteverdi im Recht.

514 lies *n'en* ('dieserhalb') *prent* (s. mein Glossar) und hinter *vus* Punkt.

520. Ich gebe zu erwägen: *Defendez li*, denn *tres bien* ist bei unserem Dichter beliebt, dieses *si* aber nicht.

527. *par* kann bleiben; s. mein Glossar s. v. *veir*.

530 mag *m'en* gestanden haben.

531. In Hs. steht *q̄*.

532 lies *nem* st. *nen* ('nützt mir'); vgl. 118 f.

535. Lies *m'en travail* 'ich härme mich deshalb'; *en* kann also bleiben; vgl. *travail* 'Pein' 486. Auch vor *falt* kann *m'en* bleiben. — Denkbar wäre übrigens auch: *si me valt poi, de voire* ('wahrlich'), oder: *sim valt mult poi, de voire.* Wegen *oi* s. zu 60.

544. Statt 534 lies 536. — Auch 522 steht die Mehrzahl *mes pecchez.*

546. In 741 möchte ich *malaï(e)çon* lesen.

550. Am Zeilenende besser Doppelpunkt.

551 lies *ço‿entent*; vgl. zu 398.

553 ist *Eve* wieder zu belassen.

554. *cest* möchte ich nicht gewaltsam auf *emfer* beziehen, sondern als Neutrum auffassen.

560. Nicht *el*, sondern *el'*; s. zu 418.

---

[1] Im Aramäischen lautet das Wort *raš*.

[2] Vgl. Midrasch „Bereschit Rabba", Parascha 20, wo es unter dem Stichwort „Auf deinem Bauche sollst du gehen", heifst: „Als der Heilige, er sei gelobt, zu ihr (der Schlange) sagte: 'Du sollst auf deinem Bauche gehen', da kamen die Engel des Dienstes (scil. vom Himmel) herab und schnitten ihr Hände und Füfse ab, und ihre (der Schlange) Stimme ertönte (scil. klagend) von einem Ende der Welt zum andern".

363. Hs. hat *haschee*.

566. Wegen *retraite* 'Bufse' s. Godefroy Compl. Grafs verweist auf 571, aber es ist doch zu unterscheiden zwischen 'Bufswillen', 'auferlegter Bufse' und 'Möglichkeit abzubüfsen'. *retraite* 'Vorwurf' ist nicht übel; wir hätten dann den gleichen Gedanken wie 536. 544; vgl. prov. *retrachar* 'vorwerfen'. Von *forfaiture* (s. meine Anm. zu 588) braucht keine Rede zu sein. Ich ändere mit Foerster nur *Le* in *Del*; s. mein Glossar s. v. *retraite* und *mesfait*.

572. *jol* ist unnötig. Lies: *jo par* (verstärkend) *f[e]rai' offrende* oder *(jo) f[e]raie* (scil. *amende*) *par offrende*.

580. Ich folge hier Voretzsch; alles andere ist gequält.

581. Hs. hat *fui*.

582 genügt *tin* st. *ting*.

584. Lies *longu' est la medecine*. *De nostre mal* gehört zum Vorhergehenden (so 1. Aufl.), oder es liegt ἀπὸ κοινοῦ-Konstruktion vor. Voretzsch, gerühmt von Ebeling, bessert *loing en est la mescine* (Zs. 43, 270).

587. Lies *[par] est*; s. mein Glossar s. v. *par*. Vgl., dafs 572 *par* vom Schreiber verkannt zu sein scheint. Hinter *dure* steht besser Strichpunkt.

588. Toblers *forfaiture* scheitert schon an fut. *iert*; eher ist zu lesen *sufraiture*, wovon Godefroy (s. v. *souf-*) ein Beispiel hat. Und doch kann auch hier der überlieferte Text ruhig bleiben. God. hat IV, 124 ein *fraitureux* 'indigent' (aus Chasse de Gaston Phebus), und wenn man erst die Sippe *fract-* in E. Levy, Supplementwörterbuch nachschlägt, findet man *faire frachura* und *frachurar* 'mangeln' (vgl. deutsch 'gebrechen') sowie *frachuros de* 'entblöfst von'. Man findet sogar eine Stelle, die der unserigen ganz analog ist: *Dieus pres carn e sanc per la nostra frachura ... fo levatz en crotz per la nostra frachura, per lo peccat del pom*. Levy gibt für diese Stelle fragend 'Fehl, Sünde' an, doch kann man ebensogut mit 'Bruch, Schaden' > 'Elend, Sündenelend' deuten. So wird *fraiture* des 'Adam' (und *fraitureux* des Gaston Phebus) wohl als Provenzalismus anzusprechen sein, und es wird nahegelegt, dafs unser Dichter provenzalisch verstand.

590. Man könnte statt *char tot* setzen wollen *del tot*, das unserm Text nicht fremd ist; s. mein Glossar. *del* hätte dann einem eingeschobenen *char* weichen müssen. Besser aber noch: es steht *tot' iert ac.* emphatisch für *iert tot' ac.*; vgl. Godefroy VIII, 770[c]: *Il estoit toute nuict quand ...* Hinter *sperance* wäre dann Komma zu setzen, und *char* wäre = 'dafs'. Möglicherweise genügt aber auch *tot*, indem *iert acordance* als einheitlicher verbaler Begriff gefafst wird. Vgl. 830: *ses enemis toit confund(e)ra*, 833: *toit li maires* und 933: *ço iert tot acompli*. Wenn sich auch z. B. in 830 *toit* zunächst auf *enemis* bezog, so könnte doch von solchen Fällen aus ein Adverb abstrahiert werden.

591. *mustrance* mufs wohl bleiben. Der Sinn mag sein 'sichtbarer Beistand', d. h. Eva hofft, bald den Finger Gottes zu erkennen,

der ihr Hilfe verheifst. In Prosa würde der Autor etwa geschrieben haben: *e en fera mustrance.*

592 ist Suchiers Vorschlag der beste.

598. *Ensi* kann bleiben; vgl. Cligés 6405 mit Var.

599. Wegen *par* s. mein Glossar s. v. *folor*, *folage.*

602 kann *nen* als *n'en* bleiben.

607. *ja* ist wohl besser als *la*, doch gebietet die Vorsicht, das einmalige *acoveïtise* zu belassen.

608. S. mein Glossar.

615. Zunächst ist *q* von *qsi* unterpungiert, so dafs sich der Schreiber doch wohl um den Inhalt der Vorlage gekümmert hat. Sodann könnte dieses *q* nur eine irrige Vorwegnahme des zweiten *q* sein. Mit *s'est qui v.* ist wohl das Richtige getroffen.

616. Ein *[n']* verstehe ich nicht.

617. Ich ziehe *vint* vor; auch gefällt mir *nem . . . onches* besser.

620. Auch dieses *Par* ist wohl nicht anzutasten.

623 letzte Zeile der Anm.: *ke* 624 heifst 'denn'.

624. *l'* heifst nicht 'ihn', sondern '*es*' (= *comencer engeigne*).

626. Nur ein *de* in Hs., so dafs alles stimmt.

627. *de* mufs doch wohl bleiben, da hier der Sinn ein anderer ist als in 130, gleichsam *ço est de ton pru que je te dirai*; es wird also *de* von 626 wieder aufgenommen.

628. *Nen* ist doch wohl zu halten; lies *N'en* 'deswegen nicht'. Vgl. wegen dieser Bedeutung Cligés 1279, Wilh. v. Engl. 78.

629 kann bleiben. In 633 ist eine Silbe zu wenig, nicht zu viel.

631. Mit *crei* ist es nichts; s. meine Kollation.

633. Ich möchte eher *[en]vers* oder *en* ('dieserhalb!) *est vers* vorschlagen. Ein *en* kann noch am leichtesten von einem Schreiber weggelassen werden.

634 ist nicht inhaltlich falsch, sondern völlig einwandfrei. Vgl. mein Glossar s. v. *prendre* und Foerster zu kl. Yvain[4] 3942. Es stehen 634 und 635 im Parallelismus. Wie die fehlende Silbe zu ergänzen sei, bleibe dahingestellt.

642. Da der lat. Text *quasi placuerit* hat (144), so ist „vorläufig bekehrt" ungenau. Das viermalige *bien* und (mit Studer) der überlieferte Text mufs bleiben und damit der Parallelismus von 642 mit 641. Hinter *escrit* scheint mir Punkt, hinter *sermon* Komma passender.

Nun zu *escrit.* Es heifst hier wohl 'gut aufgesetzt', 'sorgfältig gefeilt', d. h. Abel redet wie ein Buch. Vgl aus der Passion des Jean Michel (15. Jh.) bei Lintilhac S. 164: *Magdaleine: Suis je assez luysante ainsi? Perusine: Tres. C'est une droicte ymage escripte* und *style désécrit* 'Stil der Stillosigkeit' bei Albalat (nach Spitzer, Stilstudien II, 157 unten).

648. *nen* läfst sich als *n'en* halten. Für *en faire el* hat Godefroy drei Beispiele (s. v. *el*)!

658. Suchiers Vorschlag ist gut; Grafs ändert zu viel. Ein Schreiber hat *por* und *toit* eingefügt, weil er *Si ai*, das in Hs. eine Zeile für sich bildet, nicht mitrechnete.

659. Ein solches *ne* wäre statt *e* an die Spitze der Zeile zu stellen, dann nicht + 1. Doch erscheint ein solches *ne* nicht unbedingt gefordert, da der Sprecher die Zeile vielleicht als positive Aufforderung empfindet.

660. Hier liegt doch wohl trotz des Futurs ein Bedingungssatz vor. Auch Jeanroy (S. 50) übersetzt: *Si tu veux faire un don à Dieu* ...

661 f. Man könnte als Reimwörter *corage*, *loage* (s. Godefroy) einführen. — Zwischen *offriras* und *recevras* ist wohl *Offre(z)* gefordert.

663. *ensi*, jedenfalls aber *si* ist zu belassen. Ich schlage vor *Feras l'ensi? Or oz folor.* Vgl. zu 170 und Kollation zu 631.

667—70. An Fehlen zweier Zeilen glaube ich nicht. Auch ist Grafs selbst daran irre geworden. Grafs glaubt, der Konjunktiv des Präsens müsse *offriom* st. *offrom* heifsen; starker Irrtum. *par* (Grafs will wieder *por* setzen) ist einwandfrei; s. Kristianwörterbuch. 670 könnte auch *Quan* fehlen.

672. *E* steht gar nicht in Hs.

674. S. m. Kollation.

675. Die vorgeschlagene Besserung ändert recht stark. Man könnte an *E si* u. a. denken.

682. S. m. Glossar s. v. *relais*.

688. Ich schlage vor: *Unc n'amai fere traïson*, worauf in der nächsten Zeile *fere* wiederholt wird.

695. *la* vor *provance* würde ich belassen; vgl. 693.

699. An *guenchir a. de mort* nimmt Foerster Anstofs, da das Wort so afrz. nicht belegt ist. Es spielt hier *gandir* hinein, aber nicht das afrz., das Godefroy nur als verbe neutre kennt, sondern das provenzalische, zu dem Levy zwei Beispiele von *gandir a. de mort* beibringt. Somit hätten wir wieder einen Provenzalismus des Dichters; vgl. zu 588. Interessant, dafs sich bei Schönemann, Wolfenb. Sündenfall 892 eine Parallele findet: *Des dodes mach dy nemant wandelen*, auf Adam angewandt. Also dasselbe germ. Zeitwort, nur mit *l* erweitert.

714. Lies *fuisses*. Die Mehrzahl hiefse nicht *fuissïez*, sondern *fuissiez* (oder *fuisseiz*), beides zweisilbig. Hinter *paiz* besser Komma.

716 f. Lies 716 st. 718 in Grafs' Anm. Am Ende der Zeile besser Strichpunkt. Denn 717, das noch zu dem hinter *Ainz te dis* 713 beginnenden Passus gehört, ist Übergang in direkte Rede und könnte zwischen Anführungszeichen gesetzt werden.

720 gibt einen ganz vorzüglichen Sinn, der ungezwungen aus dem Vorhergehenden herauswächst: 'wendet es (was er opfert) gut an und verliert es nicht' (Parallelismus). Grafs' Änderung hingegen entfernt sich weit von der Überlieferung, bringt einen Subjektswechsel, zerstört den Parallelismus und ist weit weniger geeignet,

auf Kain Eindruck zu machen, ja sogar reichlich platt. Auch Wandelt findet hier keine Schwierigkeit und stellt den Satz neben die ähnliche Sentenz aus J. Bodel: *Qui de buen cuer le servira Ja se paine ne perdera* (Nikolausspiel).

729. Auch dieser Vers wird Frage sein; beachte Parallelismus und zugleich Chiasmus in den Zeilen 727—30.

734. Ich würde eher (wie in 18) *pas* tilgen, da schon *ja* als Verstärkung zu *ne* dient.

735. Hs. *Que nas.* Wenn nur *Que* st. *Qu'en* dastände, müſste man letzteres trotz bibl. *Quid fecisti* einführen, da vorher und nachher von „ihm" (Abel) die Rede ist.

736. Für *tres bien* besteht in unserm Text eine gewisse Vorliebe; s. m. Glossar s. v. *bien.* Sepet S. 144 liest *Jo [le] sai* . . .

738. *vint* halte ich für besser als *vi[e]nt.* Solche Änderungen mögen vom besten Willen eingegeben sein, verderben aber wertvolle Feinheiten des primitiven Sinnes. Gott hat doch für die Zuschauer den Himmel (d. i. die Kirche) verlassen; im Himmel aber drang zu ihm der Ruf. Vgl. Mist. du Viel Testament: *Le sang qui en est sur la terre A cryé vers moy a ouissance.*

740 würde ich einen Subjektswechsel besonders im Hinblick auf die Fälle von *ma, ta vie* im Glossar ablehnen. Da unser Dichter meist zweisilb. *maleït* hat (s. Glossar), so genügt es wohl, *serras* in *iers* zu ändern.

741. Wieso *malaie[ï]çon* und nicht *malaï(e)çon*? Sonst *maleïçon* 426. 546. Formen mit *a* st. *e* vor *i* hat Godefroy zahlreich. Vgl. kurz vorher *faïs* st. *feïs* 739.

744. *dorge* st. *dorges* wäre wieder ein unnötiger Subjektswechsel; s. oben zu 740.

747. *enz* kommt afrz. auch als Präposition vor; s. Godefroy s. v. *ens.* Vgl. auch *D'enz de [la, —1] sale uns veltres avalat* Oxf. Rol. 730 und dann *Munda prius quod intus est calicis* Matth. 23, 26 (nach Hartl S. 15). Doch ist *enz* als Präposition im „Adam" einmalig (s. besonders mein Glossar s. v. *creance*) und daher einem Schreiber zuzuweisen. Gegen Tobler möchte ich mit Studer bei *ma creance* verharren. Zwar spricht 723 für *ta,* aber 696 und 752 sprechen nicht weniger gebieterisch für *ma*, d. h. Abel stellte sich feierlich in Gottes Hut, und Gott muſs ihn, wenn nicht schützen, so doch rächen.

749. *eissi* ist wohl das Richtige. Daſs *ensi* dem Schreiber zur Last fällt, ist nicht erwiesen; s. m. Glossar.

764. Um *ensi* zu halten, braucht man nur *iert* st. *serra* zu lesen. Kurz vorher und nachher steht ein *iert.*

778. Man möchte Anstoſs nehmen an *plus*, das im lat. Text keine Entsprechung findet, aber im Hinblick auf 777 wohl nicht zu stark ist. Statt *(Ce)lui* wohl besser *Cel(ui).*

784. An einem *De l'homme portera nature* stöſst sich mein Sprachgefühl. Das Überlieferte ist besser.

785 f. + 1. Wenn man statt *salvacïon* dreisilbiges *salvaison* einsetzt, ist der Vers glatt; s. *salveison* bei Godefroy. Wenn sich Grafs bei *fruit de s.* nichts Klares denken kann, so liegt das nicht am Text. Frz. *fruit* entspricht dem *dulcis fructus* von lat. 201. Es ist der *sanz charnal engendreüre* geborene Erlöser.

In 786 ist nur *Cui* in *Qui* zu ändern. Wenn man mit 879 vergleicht, so ist erst recht an *de prison* festzuhalten und 879 (— 1!) *Qui* vorzusetzen. S. zu 930.

789. Auch mir scheint *[nos]* gewagt zu sein, da es nicht im lat. Text steht, der hier getreu wiedergegeben ist. Ich möchte mich für *[Car]* (vgl. *Etenim* 206) entscheiden.

805. *En* ist zu belassen und davor Strichpunkt zu tilgen, da es dem *in* von lat. 214 entspricht. Dieses möchte ich nicht tilgen, obwohl es in der Vulgata fehlt. *En* und *in* müssen beide stehen bleiben oder fallen.

Es heifst im allgemeinen *vengement prendre*, doch kennt Godefroy einmaliges *vengeisun fere* aus Oxf. Horn 1510. *serra* 804 wird aber doch bleiben können.

816. Vielleicht ist *averunt* mit seinem anglonorm.(-pik.) *e* beizubehalten, worauf die Silbenzahl hinweist, wie auch 431, wo *devend[e]rat* (s. Anm.) und 459, wo *ist[e]ront* angenommen werden könnte. Auch 853. 855. 858 ist das Futur wie 816 abgekürzt, das in einer Prophezeiung wohl am Platze ist.

823. Die Bedenken Grafs' gegen Suchiers einfache und völlig ausreichende Änderung von *vus* in *uns* teile ich nicht. Die Stelle ist eine nur freie Wiedergabe des lat. Textes. Gegen *istra* als Prädikat ist nichts zu sagen. 823 f. gehören offensichtlich mit 825 zusammen. *del pople (istra)* ist gut; was wollte man sonst dafür setzen? *ducs* geht mutatis mutandis auf *duces Moab* zurück und pafst gut zu *orguil abaissera* 825 und zu *confundra* 830. Dazu kommt, dafs sich die Prophezeiung auch mit anderem Wortlaut findet. Im Brevier von Sarum I, CXVII heifst es im 2. Resp. der Feria IV Quatuor temporum: *Orietur stella ex Jacob: et exurget homo de Israel, et confringet omnes duces alienigenarum*; ebenso bereits in Sancti Gregorii Magni Liber Responsalis (Migne, Patr. lat. 78, 731). — Bessere in *surdra* und *appellabitur*.

832. S. zu 398.

837 f. Grafs kennt nicht das hebraïsierende *sancti* 'Christen' (Hartl). Auch hier kommt man am weitesten, wenn man die Überlieferung beibehält. Lies *Ço‿est Crist, que* ('denn') *li saint* (i. e. *sanctorum* von 225) *signifie Tuz* . . . — Bessere Mat. 25 st. 28; *congregabuntur*; *pastor* st. *pater*.

845. Von *aïe* kann keine Rede sein. Der überlieferte Text gibt den lat. Wortlaut genau wieder, und mehr ist nicht zu verlangen.

846. Hs. *truble*. Wenn der Dichter im Reim *trublé* setzt (900), so kann er darum doch hier *truble* gebrauchen; vgl. *delivre* 330:. 541:. Die Fälle 845. 847 dagegen gehören dem Schreiber an (— 1).

848. Zunächst scheidet *cuperat* > *cǫvre* wegen *ǫ* aus. Eine kleine Änderung führt zu *manovre*, doch ist sie unnötig. Denn *ǫvre* kann auch heifsen 'schafft, bereitet', wofür Godefroy s. v. *ovrer* einzusehen ist. Vgl. auch Georges s. v. *operor* B 3, das in relig. Texten in der genannten Bedeutung häufig ist. Vgl. noch Matth. 7, 23: *qui operamini iniquitatem*, Gal. 3, 5: *Qui ergo tribuit vobis Spiritum et operatur virtutes in vobis.*

849 f. Die Überlieferung ist dem Sinne nach völlig einwandfrei; *con(e)uz* entspricht *cognosceris* von lat. 232, und dafs die Welt vor Gott Schrecken empfindet (natürlich nicht die Gerechten), ist für den Kenner des Alten Testaments nicht weiter erstaunlich. Man lese nur Habakuk Kap. III, aus dem ich heraushebe 12 f.: *In fremitu conculcabis terram; in furore obstupefacies gentes. Egressus es in salutem populi tui, in salutem cum Christo tuo.* Grafs' Änderung ist dem Sinne eher abträglich. Zu ihr führte ihn das Bedenken, *con(e)uz* einzuführen, das gegenstandslos ist, wo er doch auch *maleit* st. *maleeit* anerkennen mufs; s. mein Glossar. Zu ihr führte auch das — 1 von 850, das vielleicht durch *sera* st. *iert* zu ändern wäre. Da geht nun in 849 *iert* dicht vorauf, aber der Autor mufs doch auch sonst, da die kurzen Formen nur in der Einzahl begegnen, beide eng zusammen gebrauchen, wie z. B. 268 f.

Mit Bedenken weise ich schliefslich auf die Möglichkeit hin, hier (und 62?) *besſs* einzuführen.

851. *ai merveille*, das mehrmals bei Godefroy, einmal bei Kristian steht, kann mit Monteverdi ruhig bleiben.

856. *s'i* ist gut, *i* aber örtlich zu fassen, d. h. 'in der Krippe'. — Das Argument Lucas 2, 12 ist hinfällig; die Worte sind lediglich an die Hirten, nicht an die Könige gerichtet. Vgl. vielmehr Matth. 2, 9: *et ecce stella . . . antecedebat eos, usque dum veniens staret supra ubi erat puer.*

863. + 1 ist leicht zu beseitigen durch *cez portes* st. *ceste porte*; vgl. *portas has* lat. 236. Auch mufs 863 f. noch zu dem Relativsatz gehören wie in der Lectio, von der sich Grafs auch dem Sinne nach entfernt.

866. *lamont* 'da droben' aus *la amont* mufs bleiben; s. Suchier, Über Auban S. 29 und Reimpredigt S. 107. Vgl. zweisilbiges *lamont* Perceval (ed. Hilka) 7617 Var., dagegen *la a mont* Karrenritter 3169.

869 f. Der Nomin. plur. *li vostre curage* ist abzulehnen. Auch sonst hat unser Text Obl. st. Nomin. im Reim. Auch *nuls damages* ist zu belassen. — Lies *n'en*; *en* = 'dieserhalb', d. h. 'wenn die Wege nicht sauber sind'.

871. Mit Monteverdi ist nichts zu ändern.

873. Lies *s'ensi*; auch hier kann also das unschuldig verfolgte *ensi* ruhig bleiben.

882. Man kann die Zeile wohl unverändert beibehalten; s. Glossar s. v. *raïz*.

885. Gewiſs könnte man *clos* auf *flor* beziehen und dabei an den Messias denken. Dazu käme, daſs dem Autor noch lat. *flos* nebst *super eum* vorschweben könnte, wozu das *eam* (st. *id*) 64 zu vergleichen wäre. Und doch ist dies wenig wahrscheinlich. Unter *verge* verstand man statt des Messias vielfach Maria, wie unter *flor* weiterhin Christus. Es heiſst im Brevier von Sarum I, CVI: *Virga illa, unde agebamus, Aaron virgo Maria fuit, quae nobis Christum … concepit et peperit.* Sodann: *Et Esaias propheta apertius Sanctam Mariam designat, dicens: Exiet virga de radice Jesse …* Vgl. auch eine Stelle aus dem Ludus Coventriae bei Sepet S. 169.

Auf die Jungfrau bezieht sich nun das *clos* 885. Vgl. aus den Predigten Augustins, Migne 195, § 2: *Et nobis eam matrem fecit, et virginem sibi custodit.* Und nun ist die Auffassung der Zeit eine doppelte. Es heiſst einerseits *clausus hortus* bei Stroppel S. 135 und *garte beslozzener* im Melker Marienlied v. 65 (12. Jh.) bei Waag S. 161 (auch *sacrarium Sancti Spiritus* ib. v. 95), wozu sich eine wertvolle Stelle aus Schönemann, Sündenfall S. 103 gesellt. Hier lautet die Weissagung des Salomon: *Hortus conclusus soror mea sponsa* (= Cant. cant. 14, 12), und dann folgt als Erklärung:

Mîn suster unde mîn brût
Is ein besloten worte garde,
Dâr ik alle doget ('Tugend') *inne warde.*
In dussem garden also gesloten
Schal willichliken unverdroten
Rauwen ('ruhen') *de konnich aller ere.*

Anderseits heiſst es *clausa porta* bei Stroppel S. 135, *Dû porte beslozzen, Gode alleineme offen* im Arnsteiner Marienlied 70f. (12. Jh.) bei Waag, der noch weitere Beispiele bietet; schlieſslich im Weihnachtsspiel von München bei Sepet S. 150:

Clausa erunt virginis sic pudoris ostia,
Quando virgo pariet spiritali gratia.

Demnach müſste nun im Text *close* stehen und in der nächsten Zeile *repose*. Für diese Nebenform zu *repos* böte Godefroy das Beispiel aus Joh. von Outremeuse: *repouse que les barons faisoient a Lutesse.* Dies angenommen, läge dann *clos*', *repos*', das ist Abfall eines unbet. *-e* wie im Anglonorm., vor; s. Vising S. 29 (dort z. B. *gravent* st. *gravente*). Oder aber, es würde *clos*' mit *repos* reimen. Wollte man dies nicht zugeben, so müſste man eben doch *clos* auf Christus beziehen (ad sensum). Es wäre das eine Verschiebung, wie wir ihrer oben eine andere feststellen können. Während sich nämlich das Ruhen ursprünglich auf die Blume, d. i. Christus (als Objekt) erstreckt (vgl. „Adam“ lat. 244, frz. 886), ist es an der obigen Stelle aus „Sündenfall“ auf den Garten, d. i. Maria, bezogen.

clos fehlt für diese Stelle bei Tobler-Lommatzsch.

890. Gewifs *trover* = 'erfinden', aber *ou* = 'oder'; vgl. 888 und 892; also: 'Erfandest du es, oder steht es irgendwo geschrieben?'

896. *En livre escrite* hat schon Sepet S. 99. Besser *escrit*.

901. Die fehlende Silbe wäre durch *tot* leicht aufgebracht, und *miror* st. *mireor* könnte doch wohl ursprünglich, d. h. anglonorm. sein. Weshalb darf eigentlich unser Text nur im Titel anglonorm. sein? Wenn man hier gleich zwei anglonorm. Züge tilgt, so verbaut man sich die Erkenntnis. Man sollte es sich doch reiflich überlegen, ehe man den Reim *meür* : *miror*, das willkommene Seitenstück zu *criator* : *dur* 231, preisgibt. Es handelt sich hier um einen reifen, erfahrenen Alten, der mit dem Zauberspiegel (s. Konversationslexikon) arbeitet; *meür* braucht dann keine „schlimme Eigenschaft" zu sein. So heifst es z. B. in der Passion der Sainte-Geneviève-Bibliothek bei Lintilhac, Orig. lat. S. 128 von Sankt Josef: *.xx. ans a qu'il est tout meür Et qu'i[l] commança a florir.* Der Sinn hat so wohl gewonnen: Ein gereifter Alter will aus dem Zauberspiegel die Zukunft erkennen, wird aber von einem übelwollenden Skeptiker abgelehnt. Die Art, wie Grafs den Spiegel deutet, ist eine Halbheit, bei der man sich nichts Rechtes denken kann. — *Tu* 902 ist nicht von einem „provenzalischen Schreiber" hinzugefügt, sondern von einem Schreiber, der die Anapher zu ihrem Recht kommen läfst.

Schön schliefsen sich übrigens bei obiger Auffassung die Zeilen 903f. an: Wenn du Gaukler in den Spiegel schauen kannst, so kannst du auch mal in meine Hand schauen.

Hinter 902 setze besser Punkt, wie hinter 900.

Da 901 eine parallelistische Wiederholung von 899 ist, ist *viel* mehr als Wiederholung durch den Schreiber, wie Tobler meint.

907. Ich möchte meinen: *Sui donc malade*? Ob der Dichter anders sprach als (prädikatives) *malade*, ist die Frage. Vgl. 926.

914. Besser vielleicht *por [grant] m.*

916 (nicht 917). Weshalb verlesen? Es wechseln einfach *ai* und *a* in dieser Mundart.

918f. Man könnte lesen *n'[en] oï[t]* und in 919 *n'en fu* mit Parallelismus besonders hinsichtlich des *n'en*. Doch wäre im allgemeinen der Parallelismus reichlich platt (zwischen 918 und 919f.). so dafs man in 918 wohl besser *n'en orra* einführt.

926. S. zu 907.

928 (nicht 927). *Si* kann wohl bleiben.

930. Vielleicht besser noch (*grant*); vgl. 786 und *[Qui] Adam trara de (la) prison* 879.

931 ist einwandfrei.

933. Wegen *par* s. mein Glossar.

935—48. Die Verse machen hinsichtlich der Strophen- und Reimverhältnisse und des Wortlauts einen sehr fragwürdigen Eindruck. Entweder hat der Dichter sie nie überarbeiten können, oder ein Fortsetzer hat sie verbrochen oder wenigstens überarbeitet.

Beachte dreimaliges *grant* in den Reimen, wozu durch Suchiers Änderung von 946 ein viertes käme. Andere Ungereimtheiten sind schon von der Kritik genannt worden, oder liegen klar zutage. Ich nenne noch den schlechten Anschluſs von 937 und den Reim 937 : 938, sowie die schlechte Übereinstimmung mit dem lat. Text, schlieſslich das Imperfekt *chantouent*. In *vers si cler* könnte zur Not *versicle* stecken; vgl. engl. *versicle*, frz. aber *versicule*.

Suchiers *le quart enfant* paſst wohl zum lat., aber nicht zum frz. Text, in dem ein vierter noch nicht genannt wurde; *un quartz* (st. *quart*; vgl. Reim 937 f.) wäre entsprechender, doch spricht für Suchier natürlich das Metrische. 942 wäre noch *il* zu tilgen (Graſs macht allerdings einen andern Vorschlag) und 943 *Il* vorzusetzen und *cler* zu tilgen; in 944 *li* zu entfernen. 947 könnte auch lauten: *Chiere avoit tant r.*, aber fast all das steht doch auf schwankendem Boden.

Jedenfalls ist diese Weissagung in sich vollständig, denn der Hinweis auf Christus ist im frz. wie im lat. Text gleich deutlich: *Sembloi(en)t le filz de Deu puissant.*

3. Glossar.

Vorbemerkung. Auf die Unrichtigkeiten, Gewagtheiten und Lücken von Graſs' Glossar, die schon im Voraufgehenden wiederholt zu berühren waren, gehe ich meistens nicht ausdrücklich ein. Auch das folgende Glossar ist natürlich in einigem noch erweiterungsfähig.

Abkürzungen.

a. = aucun(e)	r. = rien
e. = *etwas*	*refl.* = *reflexiv*
jem. = *jemand*	*s.* = *sieh*
kjz. = *konjiziert*	*st.* = *statt*
tr. = *transitiv.*	

a *Präp.:* al fouc *im Feuer* 942; El(e) soit a tun comandement, E vus andeus (*Hs.* ambedeus) a mun talent 15 *f.*; a m'imagene 5; *(m. Inf.) auch wenn?* 87 *(vgl. Tobler-Lommatzsch Sp. 22); s.* seignor, semblant.

abaissier (lor orguil) *dämpfen* 825.

aceptable *annehmbar* 655. *Das Wort* acceptabilis *ist biblisch und liturgisch, z. B. Is.* 58, 5*:* numquid istud vocabis jejunium, et diem acceptabilem Domino? *Ordinarium der Messe:* ut meum ac vestrum sacrificium acceptabile fiat apud Deum *(Offertorium)*, Quam oblationem . . . acceptabilem facere digneris *(Canon)*.

achaison *Grund* 154.

acointier a. r. *kennen lernen* 421. 489, a. de a. r. *jem. mit e. bekannt machen* *243.

acomplir (sa volenté) *erfüllen* 756; iert acompli *wird sich erfüllen* 933.

acordance *Aussöhnung* 590:

acoveitise *Begierde* *607:

adjutoire] faire bon ~ à a. *39:; si m'en falt ~ *(kjz.)* *535:

afoler *tr. übel zurichten oder narren* ? 366.

afoloier (*st.* foloier) *refl. sich töricht geberden* *60:

aguaitier *tr. nachstellen* 481.

ai mort 329, ai Eve 357, ai femme desvee 357; aï Eve 371. *Vgl.* ai *bei Tobler-Lommatzsch.*

aïe *Hilfe* 336:; faire ~ 381: 512:

aignel *Lamm* 646.

aire] de mal ~ *verrucht* 577.

aïrer] m'en aïr *ich beklage es* 531.

allas *wehe* 315. 323. 521.

alme *Seele* 510. 604.

alter *Altar* 637:

altre *s.* comfort.

amende] faire ~ *Genugtuung leisten* 571.

amer de fere traïson (+ 2) *688; *Tobler-Lommatzsch kennt nur* à + *Inf. nach* ~.

amerrat *v.* amener *wird hinführen* 857.

amont *s.* lamont.

an] tot lor anz *zeitlebens* 454.

ancore *s.* oncore.

apaier] estre apaiez vers a. *mit jem. zufrieden sein* 633.

apert *offensichtlich* 162.

après *Adv. nachher, hinterher* 302. 506. 676. 681.

aquest *Erwerb* 464.

ardant] foc ~ 938:, fouc ~ 942: *brennendes Feuer.*

asaer (un jardin) *anlegen* 83:; bien ~ sa raison *seine Meinung in wohlgesetzter Rede begründen* 614; estre bien asis *hochgestellt sein* 798.

asaier a. *jem. auf die Probe stellen* 282. 286.

asise *Rechtsprechung* 800.

atendre a. *jem. gegenübertreten* 324 *f.*

atraire *zuziehen, bereiten* 555; *s.* 164; *s.* *186.

autrier] l'~ *neulich, letzthin, vorhin* 175. 395. *Creizenach*[2] *S.* 129 *setzt für* 175 *unnötigerweise „vor ein paar Tagen" an, um daraus zeitliche Schlüsse zu ziehen.* „Je te l'ai dit l'autre jour" *übersetzt Jeanroy.*

aval] metre a. ~ (*Hs.* a ual) *jem. hinabstürzen* 376.

avec *s.* ovec.

aveir] *(unpers.)* i a bon estage *es lebt sich dort gut* 97, *ähnl. (kjz.)* 525; *subst.* aver *Besitz* 618; *s.* fei, frait, merveille, non, pardon.

aventure *Los, Geschick* 254. 319; *s.* mes~.

averer *n. sich bewahrheiten, in Erfüllung gehen* 809.

avis *Meinung* 81; m'est (a)vis 420.
baillie *Gewalt* 517; aveir en ∼ 511.
baillif] *Nom.* baillis *Träger* 797:
baillir] mal est bailliz qui *schlecht fährt, wer* 468; *s.* malbaillir.
balance] pendre en ∼ *im Gleichgewicht sein* 67.
bandon] metre à ∼ *zur Verfügung stellen* 612.
bas] venir en ∼ *hinabsinken* 817.
bastir (grant meslee) *bereiten* 362.
bel] m'est ∼ *mir ist lieb* 627; fait ∼ *es tut gut* 526.
beneïçon] avront ∼ *werden gesegnet sein* 772.

bien] mult ∼ 131, tres ∼ 152. 520(+1). 624. 720 *gar sehr, sehr wohl*; jo ∼ le voil = je le veux bien 630; estre en ∼ *auf das Gute gerichtet sein* 871; feras ∼ *du wirst gut daran tun* 165; me fait ∼ *es tut mir gut* 260; quidai por ∼ faire *ich glaubte gut zu handeln* 579 *(vgl. Caesar, Bell. Gall.* V, 7, 7: nihil hunc se absente pro sano facturum arbitratus, *und s. Ebeling, Zs.* 43, 270 *zu* 577); ∼ *(subst.) Gutes* 124*f.*

blastenger *tadeln* 561.
ble] à ses blez *auf seinen Äckern* 732:
bon] ∼ le feras *du wirst gut daran tun* 159(+1). 678; fait ∼ *es tut (ist) gut (mit Inf.)* 164. 235. 636; *s.* cuer.
bonäurté (*Hs.* bon a.) *Glück* 501.
bonté] aveir ∼ en sei *von Güte sein* 246; ∼ faire à a. *jem. Güte erweisen* 74; faire ta ∼ *deine Abgabe entrichten (s. Godefroy)* 618.
bosoing] por ∼ *aus Not* 53 (*Var.* par ∼ 54).
bruiant *prasselnd* 940:
ça *s.* fors; de ∼ *hierher (zu tilgen, da* +2*)* 667.
car *zur Einführung eines Imperativs* 575, *eines coni. hort.* 226. 361; *s.* char.
cë est 10*f.*; *s.* ço.
celer] celeras m'en *wirst du mich darin auch nicht verraten* 215; *vgl. Tobler-Lommatzsch.*
celestial *himmlisch* 252: 878:
certain] sei faire ∼ à a. *sich jem. offenbaren* 856.
certes] à ∼ *im Ernst, ernsthaft* 892.
cervele *Verstand* 846:
cest *acc. n.?* 554; *s.* çost.
chaitif *elend* 521. 568. 573:; Eve chaitive *unselige Eva* 553.
chaleir] e moi que chalt *und was kümmert es mich* 117, de ço que(n) chalt me *was hat es zu sagen* 283.
chalengier] n'avoir rien que ∼ *nichts zu fordern haben* 497.
chalt] sentir ∼ *Hitze fühlen* 54.
change] mal ∼ faire *einen schlechten Tausch machen* 494.
char *daſs?* *590.
charnal *fleischlich* 783.
chasement *Wohnung* 107:; prendre ∼ *sich ansiedeln, hausen* 500:
chastïer *zurechtweisen*; jo t'en chasti 630.

cheeir] tant est ch[e]aite mal ma sort *ein so schlechtes Los ist mir zugefallen* 318.

chescon *ein jeder* 92. 669.

chief *Kopf* 490, *neben* teste 485. 658; *s.* tor.

chiere *Gesicht* 947.

clamer *s.* raison.

clamor] faire ~ à a. *zu jem. (um Recht) rufen* 737.

cler-veant *hellsehend* 307.

clos *885:

ço *dies* 26. 294. 470; por ~ *deswegen* 168 *usf.*; ço est 38, ço iert 130, ço‿est 837, ço‿entent 551; *s.* ce.

cois (*Hs.* cors) *Wahl*] metre el ~ de a. *in jem.'s Wahl stellen* 65.

comandement *Gebot* 105: 146:; *s.* estre, feire.

comander tr. *übergeben* 85.

comant *Gebot* 408:

comfort] n'en faire altre ~ *labe dich sonst nicht daran* 102.

comperer cher a. r. *e. teuer büfsen* 586.

confundre *zuschanden machen* 492. 830.

confusion *Verderbnis* 545.

conquerroms (s'amor) *werden erlangen* 598.

conrei] en prendre ~ *Anstalten treffen* 487; prendre ~ de a. *für jem. e. tun* 383:

conseil *Ausweg* 386.

conseillier] sei ~ à a. *auf jem.'s vertraulichen Rat hören* 468.

conservage *gegenseitige Aufmerksamkeit* 23:; *eig. Dienstgenossenschaft, wohl nach dem Muster von* conservitium *(s. Georges und Ducange) gebildet. Vgl. it.* di conserva *gemeinsam, katal.* anar en conserva *zus. gehen (von zwei Schiffen), ML*³ 2160.

conte] entrer en ~ od a. *mit jem. abrechnen* 394; *s. Kristianwörterbuch.*

contraire à raison *vernunftwidrig* 556; la pome de ~ *der mifsliche Apfel*; ~s *Widrigkeiten* 834.

contredire] nel te puis pas ~ *ich kann es nicht bestreiten* 406; *s. zu* 414; en fui contreditz *ich wurde daran gehindert* 758.

conustrai *s.* reconuistre.

coraje *s.* corrage.

corir, curir] ~ sore à a. *jem. überfallen* 372:, *über jem. kommen* 522:; ne pas en curant *nicht so schnell* 120.

corocier a. *jem. erzürnen* 380 *und* 214, *wo Grafs* cur[e]cerai *st.* cur[o]cerai *bessert.*

corrage] metre son ~ en *seinen Sinn richten auf* 234; curage *Sinn, Herz* 869; par bon coraje *aus gutem Herzen* 37.

cors *Leib*; *umschreibend* 28. 401. 672:; *verderbt* *65.

çost *altertümlich st.* cest 102; *s. Suchier, GGA* 1891, 688, *Grafs* S. LVIII.

cotiver *bebauen* 430.

covoitier *tr. begehren* 91; *s.* acoveitise.

creance] sei metre en la ~ de a. *sich auf jem. verlassen* 217; en ta ~ *im Vertrauen auf dich* 723, en ma ~ *747; *s.* tenir.

creire *glauben*] jo t'en crerrai 313.

cremu *gefürchtet* 850:

creੑ(s)che *Krippe* 853:

cristal *Kristall* 229.

cuer] de bon ~ 603. *661:(—1); *s.* *848.

culpe *Schuld(gefühl?)* 567.

culpable 570, copable 564 *schuldig.*

cumpainun *m. Gefährtin* 9.

cure prendre de sei *sich um sich sorgen* 225; *s.* prendre.

damage faire à a. *jem. Schaden zufügen* 99; que vus n'en vienge nuls ~s 870.

de *s.* rien, demorer, que.

deduit] or o(e)z ~ *das ist zum Lachen* *170.

defendre a. de a. r. *jem. vor e. behüten* 640; defens *verboten* *149:

defens *Verbot* 411; sor ton ~ *gegen dein V.* 470.

dehaitier *betrüben* 567:

delivre de *befreit von* 330:; à mal ~ *schlecht beraten* 541:; ~ment *frei, ungehindert* 412.

demener *beherrschen, quälen* 370; (sa vie) *hinbringen* 57.

demore] faire ~ *zögern* 311; demure *Wohnung* 333:

demorer *Zögern* 276; del ~ *was das Z. angeht* 298.

deport *Kurzweil* 184; par ~ *nach Belieben* 101; sanz ~ *unverweilt* 508:

deporter *tr. ergötzen* 672.

des quant *seit* 920.

des halzor *hehrer Tisch* *290:; *vgl. prov.* des, desc; *vgl. Thomas Becket (ed. Walberg)* 2929, *ib. Glossar s. v.* hauçur; *s. Godefroy s. v.* alçor; *beachte* rei alçor *und vgl.* major *in* terre major *u. dgl., wo ich* majorum *'der Vorfahren' (Bédier) verwerfe.*

deserte] rendre la ~ *den verdienten Lohn geben* 450:

despois que *nachdem* 507.

destorber (= -ier)] faire ~ à a. *jem. im Wege sein* 698:

desvé *unselig* 357.

detraction *Mifsgunst* 610: *Lat.* detractio *bezeichnet in der Vulgata nur den Begriff der Verleumdung oder üblen Nachrede (Kaulen² S. 17). Unsere Bedeutung liegt vor in Brev. York* I, 42: Harundo enim vento agitata Johannes non erat, quia hunc nec blandum gratia: nec cujuslibet detractio in ira asperum faciebat.

deveer, devïer a. r. à a. *jem. e. versagen, verbieten* 152. 431.

deveir] deit estre *wird sein* 340; quanque doit estrë en vie 446.

devenir] que devint (ma memoire) *was ward aus* 533.

devinaille *Wahrsagerei (niederen Grades)* 909:

deviner *in die Zukunft schauen* 444.

devise] sen ~ *ohne Verhandlung?* 608:; *s. Godefroy s. v.* 702b: Ci n'afiert pas longue ~; *vgl. Lafont., Le Loup et l'Agneau:* sans autre forme de procès.

dilection *Liebe* 609.
dime *s.* disme.
dis *Tage*] tut ~ *immerdar* 477.
discipline *Zucht* 36; tenir la ~ de a. *jem.'s Gebot einhalten* 582.
disme 605. 617. 659, dime 716 *f. Zehnt.*
dit *Wort* 881:
doble] à set ~ *siebenfach* 746.
dolçor *Süfsigkeit* 304.
dolente *f. traurig* 541.
dolor *Schmerz*] mettre en ~ 200.
don *Opfer* 638; *vgl.* doner.
donch *(im Fragesatz) denn* 178, donches *(beim Imperativ) doch* 894.
doner] disme ~ *Zehnt zahlen* 617.
dorges *s.* durer.

dreit *(adv.) genau* 409; droiz est que *es ist recht, dafs* 108; de toi reprendrai mon droit *dich werde ich auch* (re-!) *in Strafe nehmen, zur Rechenschaft ziehen* 474; rendom ses droiz *liefern wir seine Gerechtsamen ab* 602.

düaire] doner en ~ *als Mitgift geben* 554:
ducs *Führer* *823.

durer, 2. *coni. praes.* dorges 744, *es aushalten* 86; ~ en dolor *in Schmerz verharren* 744.

dutance] aveir ~ *Furcht haben* 275:

duter *tr. fürchten* 87; ~ de *dieserhalb Befürchtungen haben* 297. 314.

e *nun dann* 299; e ... e *sowohl ... als auch* 65. 137. 300, *kjz.* 251. 458. 463.

egal] par ~ *gleichmäfsig* 67:
einz *s.* or.
eir *Nachkomme* 762.
eissi (*Hs.* 7 issi) *so* 749, *nach Suchier GGA* 1891, 695 *archaisch.*
eissil *Elend* 509:
el(e) soit 15, el(e) te f[e]ra 490.
el] n'en ferai ~ *ich werde so (und nicht anders) handeln* 648:
embatre *refl. sich verstecken* 390.
emfance] estre ~ *kindisch sein* 276:
emfant *Jüngling* 937. 941.
emfanter *Gebären* 96; ~ un filz 924.

emplie] tres bien l'~ *der legt es gut an* *720; *vgl.* estre bien employé *Godefroy, Compl. s. v.* empleier.

en] venir ~ terre *zur Erde kommen* 839; ~ terre descendre 876; dor vengement serra ~ cels *hart wird die Strafe sein an denen* *804; *s.* bas, bien, espeir, foc, tenir, venir, vertu.

enclin] el(e) te f[e]ra le chief ~ *sie wird dir den Kopf niederdrücken* 490:; ~ à a. *jem. zugetan* 35: 581:; ~ *verderbt* 64.

encombrer = -ier] faire ~ al mond *der Erde zur Last sein* 331.
encontre *gegen* 800, *verderbt* 813.
encore *s.* oncore.

engeigne *kjz. Tücke* 623:; *s. Godefroy s.v.* engigne; *vgl.* ençegno *List, Tücke bei B. Wiese, Altit. Elem. Glossar; s.* engin.

engendrer *n. zeugen* 95.

engendreüre *Zeugung* 783:, -eore *Nachkommenschaft* 586:

engignier *tr. überlisten* 442.

engin *Finte, Benachteiligung* 243:; *s.* engeigne.

engruter (in + aegrotare) *krank werden* 88.

enjoïr] mal s'enjoïst (*Hs.* sen j.) *wenig Freude hat* 398; *s.* joïr.

enlacier *(fig.) umschlingen* 401.

enluminer *tr. erhellen* 828.

ensi *so* 398. 663. 764. 873; ~ ... que *so ... dafs* 598.

ensivrai (*Hs.* en siurai) *werde befolgen* 680.

entendre *tr. anhören* 49; entent à moi *höre auf mich* 625.

entent] sens nul ~? *viell. Nebenabsicht, Hintergedanken?* (*vgl. engl. Subst.* intent) *144:

entre nos dous n[en] ait nul *keiner von uns beiden* 622.

entrer *s.* conte, plait, revel.

enuier à a. *jem. quälen* 114.

envers *gegen* 629. 832.

enz *747.

errer *handeln* 391; *vgl. Erec* 5658.

errur *Irrtum* 907.

escachier *kjz. zertreten* *483.

eschive (f.) vers Deu *Gott abgewandt* 574:

escole] tu as esté en bone ~ *du bist ein gebildetes (verständiges) Wesen* 220; de sa scole *(fig.)* 860.

escrire *642:

esgarder *tr. betrachten* 847.

esleescé *erfreut, froh* 808.

espeir] en ce devez tenir ~ *darauf sollt ihr hoffen* 934:; espoir 528:

espine *s.* spine.

estage *Aufenthalt* 97:

esteille 852, estoille 827, steille 821. 857 *Stern.*

estoire] iert en ~ escrit *wird in der Geschichte fortleben* 536; *s.* livre.

estre] quanque a ~ *257:, quanque doit ~ 309; ~ *stattfinden* 804; ~ en vie *leben* 446; ~ ben de a. *mit jem. gut stehen* 14; el(e) soit à tun comandement e vus andeus (*Hs.* ambedeus) à mun talent 15; (a) petit vus soit *wenig liege euch daran* *63; en soit tot à Deu plaisir *es geschehe alles nach Gottes Willen* 385; *s.* flor, joie.

estrif *Streit* 729:

evesque *Hohepriester* 843.

fable *Fabel, Erdichtung* 888. 893; ja est ço ~ 656.

fai *s.* fei.

faidis *Verfemter* 516:

faillance] sanz ~ *ganz gewifs* 269:

faille *Irrtum* 910:, senz nule ~ *unfehlbar* 342:
fain *Heu* 855:
faire] 2. *Imper. Sg.* faz 311; que fais *wie geht es dir* 113, que feras *wie wird es dir da ergehen* 261, qu'en as tu fet *was hast du mit ihm gemacht* 735; ~ (un comandement) *geben* 146; *s.* aïe, amende, bel, bien, bon, bonté, change, clamor, comfort, damage, demore, destorbier, enclin, encombrer, felonie, flor, folie, gaain, joie, maison, manage, marchié, pain, paiz, perte, provance, raïz, revel, solaz, traïson, travail, ventre.
faiture *Machwerk* 78:
falture de *Mangel an* 90:
feel 45, fïel 12 (*beide*: -eil) *treu*; feel *Getreuer* 829.
fei, fai, foi *Glaube* 753; ore i ait ~ *es herrsche Treue und Glaube, abgemacht* *236; porter ~ à a. *jem. treu sein (so Erec* 6309 *V.)* 384. 796; il est de pute ~ *er ist verschlagen* 288; en ~ *ehrlich* 188; par ~ *auf Ehre* 216; par male ~ *durch Verrat* 812; *s.* tenir.
feindre] que s'e[n] feigne *der darin lässig sein sollte* 622.
fel *böse* 577, felon (envers Deu) *boshaft* 832.
felonie *Bosheit, Tücke* 739. 872, mal de ~ 905; faire ~ *treulos handeln* 470.
ferir *schlagen* 485.
ferm *fest, beständig* 600. 753.
feu *s.* foc.
fiance *Sicherheit, Bürgschaft* 218.
fieblette chose *schwaches Wesen* 227.
fier *wild (vom Feuer)* 939.
figure *Gesicht* 253.
fin *s.* traire.
finer *enden, sterben* 456.
flambe *Flamme* 940.
flambloier *flammen* 519:
flor] estre em flor[s] *674:; faire flor 883:, faire flors 780 *Blüten hervorbringen. Vgl. Godefroy Compl. s. v.* flor: Quant l'estude estoit en ses fleurs; *vgl.* volenté.
foc, fouc, feu, fu *Feuer* 361. 822. 939; ~ ardant 938. 942; mettre en ~ 938.
foi *s.* fei.
folage] par ~ *aus Torheit* 461:
folie] faire ~ *töricht handeln* 469:
folor] par ~ 110: 599:; por ma ~ 326:
fond *Tiefe*] d'emfer m'estoet tempter le ~ *ich werde mit der tiefsten Hölle Bekanntschaft machen müssen* 332:
forfaire *fehlen* 559.
forfait *Missetat* 558; por [mon] forfet *wegen meines Vergehens* 574.
fors] ça ~ *hier hinaus* 671. 723; ~ isterez 498, ~ (en)issez de 501, ore isse[z] hors de 493; fors *(nicht* fors de *mit Grafs) aufser* 132. 149. 156, for le filz *aufser dem Sohne* 382.
forzor *stärker* 44:

frait] aveir ~ *Kälte verspüren* 54.
fraiture *588:
frëur *Angst* 94:
friczion *(zweisilbig) Gegensatz von* sain, *also Krankheit, Beschwerde* *52:
fruit *(koll.) Obst, Früchte* 101. 147. 155. 245 *ff.*; ~ (froit) porter 428. 780.
furor] Or o(e)z ~ *hör' einer den wütenden Unsinn* *663.
g[a]ain] faire ~ *gewinnen* 449.
g[a]ainnier *gewinnen* 404.
gabber *scherzen* 416.
gaires *(in neg. Frage) viel* 404; ne ... ~ 529, nen ... ~ 246 *kaum*; non i ert (*Hs.* iert) nul que ~ vaille *keiner wird viel helfen können* 341.
gap] à gas *scherzhaft* 892:
garder *blicken* 903; *s.* miror.
garir *gesunden* 906. 908.
generacion *Geschlecht* 915.
germain *leiblicher Bruder* 593.
gerpir *s.* guerpir.
gieter, geter, jeter] ~ de *vertreiben aus* 527, *befreien aus (von)* 369. 592; *s.* vent.
glorie, gloire] rei de ~ 348: 534:, vergier de ~ 526; estre en ~ 140, metre en ~ 40:
glorius *glorreich* 875:
grace *Gnade, Gabe* 249; ~s rendre à *Dank abstatten* 73.
grant *f. grofs* 941:, grainor *gröfser* 550.
gre] faire son ~ *seinen Willen tun* 755; *(neg.)* venir à ~ *einfallen* 617.
grief *schwer* 748.
guenchir de mort *vor dem Tode bewahren* *699.
guere] faire ~ à a. *jem. bekriegen* 840; *s.* mover.
gueredon *Lohn, Strafe* 742, ~ rendre *Strafe erteilen* 425, jo t'en rendrai le ~ *ich werde es dich entgelten lassen* 707.
guerpir, gerpir *verlassen* 321. 326. 523. 534, *drangeben* 71, *preisgeben* 109.
guerreer] tost me començas de guerr(e)er *schnell hast du die Feindseligkeiten begonnen* *440:
guise] en tote ~ *in jeder Weise* 48. 452.
guivre *f. Schlange* 542: 577.
gwai] torner à ~ *zum Weh ausschlagen* 420:
hahan *Mühsal* 435. 457.
haïne *Hafs*] porter ~ à a. 479.
halt] parlez en ~ 242.
haltesce *Höhe* 376.
haltor *Höhe* 817.
halzor *s.* des.
haschee 563:, hascee 558: *Strafe, Pein.*

home ne *niemand* 306, ne ... ~ né 377; *s.* vivre.
hors *s.* fors.
host] Sires de l'Host *Herr der Heerscharen* 865.
icel (+ 1?) *acc. sing. m.* 648.
icest 418. 421. 590. 642. 779, icist 516. 666.
ici *hier* 100. 390. 509.
iço 785, ~ que 889. (+ 1) 932.
il *st.* ele *(vor Vokal)* 560.
iloc 336, iloec 337 *dort.*
imagene, ymage] à m'~ 5. 409.
iniquité *Ungerechtigkeit* 802.
ire *Zorn* 388.
iror *Kummer* 718:, aveir irur d. a. *sich über jem. ärgern* 93:
issir] en ~ *es übertreten* 42:
itel *solch* 304*f.* 306. 338. (+ 1?) 425. 485. 652.
ja] ~ ne *nie* 53—56. 634, ne ~ *nie* 79. 88. 98; ne ~ mais 6, ne ... jamés 180, jamés 908 *nie*; ~ mes *jemals* 524; ~ *soeben (Gegens.* or*)* 320.
jeter *s.* geter.
jo ai 321. 345. 422; jo‿ai 209.
joie *Freude* (+ 1) *200; faire ~ 941; estre en ~ 55.
joïr de *sich freuen über* 529, *e. geniefsen* 125; *s.* enjoïr.
jor] à nul ~ *nie* (+ 1) 908:; tut jors 58, toz jorz 87, tot jorz 741 *immerfort; s.* noit, poi.
jornal] es entré en fol ~ *hast ein schlechtes Tagewerk begonnen* 138:
jugement] par ~ *auf Urteil hin* 499.
jugier aburteilen 564, ~ à *verhängen über* 559.
justise *rechtmäfsige Abgabe* 605:; *s.* par.
labor[s] *Feldbestellungen, Felder* 673:; *s. Textbesserungen.*
lai le *lafs es* 297.
lamont *da droben* *866.
lande *Heide* 478.
las *arm, elend* 573. 818; las! *Armer!* 379; ~ de *müde von* 122, faire que ~ *wie ein Elender handeln* 298:
lasser *refl. müde werden* 55.
lasté *Müdigkeit* 502:
leal] soiet vers mei ~ *seid mir treu ergeben* 68:
lecçon *Lehre* 916.
legier *zufrieden, froh* 676.
lei *Gesetz, Religion* 774; à ~ de *nach Art von* 111; *s.* maistre.
lïer *s.* pal.
livre] iert escrit en ~ *wird im Buche fortleben* 544; *s.* estoire.
loi *s.* lei.
lointein *(zeitl.) fern* 921.
lonc *langwierig* 584.
luër *Lohn* *662:
mail *Hammer* 485:

maïme] Deu ~ *Gott selbst* 660:
main *Hand*] estre sor ~s *nahe sein* 922:
maindre *wohnen* 84 *f.*
maire] li ~s *der gröſste* 833:
mais *s.* ja, onc.
maisnee *Sippe* 862:
maison] à ~ *zuhause* 732, faire ~ *hausen* 495.
maistre 914, ~ de la loi *Schriftgelehrter* 811, estre ~ de *e. beherrschen* 258: 310:; *s.* § 127.
maistrie *Herrschaft* 445:
majesté *Majestät* 193, Deu de ~ 378, de ~ = de celo 788.
mal *adj. schlecht* 197. 322. 356. 371. 439. 442 *usf.; unpers.* ~ te vendra *(vgl. Cligés* 631. 4151, *Yvain* 2163*)* 452; metre à ~ *ins Unglück bringen* 375; *adv.* ~ *zum Unglück* 104. 358. 471. 489. 521. 588.
malaieçon *s.* maleïçon.
malbaillir (*Hs.* mal b.) *schwer schädigen* 366.
malcheeir *s.* cheait.
maleïçon, 741 malaï(e)çon *Verfluchung*, *Fluch* 546; aveir ~ *verflucht sein* 426. 741.
maleit *verflucht* *429. 334(—1?). 473. 740.
malvais *schlecht* 505. 806.
malvenu (*Hs.* mal v.) *unglücklich* 448.
manage] faire ~ *sich aufhalten, wohnen* 100:
manantie *Besitz* 62.
maner (= maneir)] bel ~ *schöner Aufenthalt* 525:
mangier *Speise* 421.
marchié] faire mal ~ *einen schlechten Handel abschlieſsen* 327.
medecine *s.* mescine.
memorie] aveir ~ de a. *an jem. denken* 347:
merveille] ~[s] grant *wundergroſs* 935; aveir ~ de a. *sich über jem. wundern* 851; n'est ~ 465.
merveillus *merkwürdig* 881.
mesaventure *Miſsgeschick* 585.
mescine —1, *daher lies* medecine (*fig.*) *584.
mesfaire *fehlen* 563. 583; ~ à a. (*kjz.*) 711, ~ vers a. 339; jo ai mesfait 422; estre mesfait *gefehlt haben* 461. 685, vers a. 343. 565, à a. 348 *f.*
mesfait *Missetat* 585. 590. 620. 742.
mesler a. o a. 199, a. vers a. 712 *jem. mit jem. veruneinigen.*
message *Bote* 926.
mestier] aveir ~ à. a *jem. nützen* 697. 724.
mesure] à sa ~ *nach Bedarf* 92.
metre en hahan e damage 457, en paine 463 *versetzen in*; ~ a. en cruiz 814; *s.* aval, cois, creance, dolor, foc, mal, passion, pecchié, perdicion, plaisir, porpens, volenté.
meür] viel [tot] meür *ein ausgereifter Alter* *901:
miner *bedrohen* 722.

miror] tu ses garder al ~ *902:
mo- *s.* mu-.
mond *Welt* 64. 255: 330. 331: 769; monde 91, *doch ist* e *verwischt, d. i. getilgt?*
morir] morz es *du bist ein Kind des Todes* 683, as mort *du hast getötet* 747.
morne *finster* 397:
mortal *sterblich* 877:
mover guere à a. *gegen jem. Krieg beginnen* 6.
mullier 34, muiller 277. 439, moiller 422 *f. Weib.*
mult] ~ bien *sehr wohl* 131, ~ par est bel 83, ~ as bestes 657.
mustrance *591:
nascion *Abstammung* 771.
nature *Natur* 621, *Wesen* 89.
ne . . . ne *nicht . . . auch nur* 518.
neif *Schnee* 230.
nen *nicht* (*vor Vokal*) 36. (*kjz.*) 395. 569. 622; *die Beispiele vor Konsonant sind in Grafs' Anm. zu 7 verzeichnet.*
nenil *nein* 216. 238. 653.
nestre *s.* home.
nïent] de ~ *in keiner Weise* 106:; *s.* rien.
noit e jor *Tag und Nacht* 438: 640:
non (*betont*) *nicht* 118. 171. 687; ~ ferai pas 121, *doch* n'en ferai pas *297; *s.* gaires, pas.
non, nun, noun] aveir ~ *heifsen* 10. 82. 595. 749. 925.
novele *Kunde* 845.
o *s.* od.
oblacion *Opfer* 716.
oef *Ei*] ne valt un ~ 666:
oeille *Schaf* 467:
od 40. 194. 394. 435. 437. 754, o 199. 519 *mit.*
oëz *s.* oïr.
offrende *Opfer, Spende* 606. 655. 705: 858; faire ~ *ein Opfer darbringen* 572:
oi *Interj*:] ~ paradis 525, ~ male femme 537.
oïl *ja* 131. 135 215. 685. 896.
oïr] 3. *conj. praes.* oie 59:; *Imper.* oz *631, oëz 859. 935; *s.* deduit, furor.
oltrage *Unglimpf* 410.
onc] unches ne 327. (+1) 688, unc ne 304 *nie*; ne . . . onches 617, ne . . . onc mais *nie* 919; onches 373, onques 745, unches 521 *je.*
oncion *Salbung* 835. 842.
oncore *noch (vor Kons.)* 480. (+1) 491; ancore *(vor Vokal)* 762; encore *(vor Vokal)* 174. 487, *(vor Kons.)* (+1) 172.
or *nun (vor Kons.)* 121. 316. 397. 681; ore *(vor Kons. und Imperativ)* 626. (+1) 212; or einz *bislang* 445; *s.* deduit, furor.

ore *Stunde*] en bon' ~ 312:, à mal' ~ 371:; tant mal vi l'~ que 521:

orguil *Stolz (kjz.)* 825; aveir ~ envers a. 629.

ort *Garten* 183:

ostel *Wohnung* 647.

otroi *Genehmigung*] sans mon ~ 424:

ovec *mit* 677 (+ 1). 874. 877; *s.* tenir.

ovrer *848:

pain *s.* pan.

paiz *Friede* 714:; faire pais *Frieden stiften* 794.

pal *Pfahl*] estre liez à pal *behindert, gebunden sein* 66:. *Die Form* pal *ist nach Godefroy in Nordfrankreich ziemlich verbreitet.*

paltonier *Landstreicher* 291.

pan 436:, pain 791: *Brot*; faire pain 654.

par] *verstärkend*: mult ~ est bel 83, *s.* *572; *Präp.*: ~ ton conseil 374*f.*, ~ bon corage *guten Mutes* 37, jugier ~ justise *gerecht richten* 799:, ~ mon mesfait 620, chescons ~ soi *jeder für sich* 669, conter ~ testes 658; *s.* bosoing, fei, folor, por, sens, veir.

parail *s.* pareil.

pardon] aver ~ *Verzeihung erlangen* 540.

pareil *gleich* 265; parail *Gemahl* 44; pareil 11: 355:, parail 373: *m. Genossin*; *s.* per.

pareir] parra *wird erscheinen* 803.

parfont] mond ~ 256 *untere Welt* (*Gegens.* mond soverain).

parjurer *refl. meineidig werden* 112.

partir poesté od a. *sich mit jem. in die Herrschaft teilen* 194, ~ de *scheiden von* 530.

pas *Schritt*] le petit ~ *langsam* 682; *bei Negation noch betont:* non ~ de fors *nicht von außerhalb* 20, mon creator ~ n'offendrai 134, mon defens un ~ ne gardas 411, n'en f[e]rai ~ 297, non f[e]rai ~ 121; *schwächer*: ne ... ~ 120. 136. 734; *zu tilgen, da* + 1: 18.

passion] mettre a. à ~ *eine Leidenszeit über jem. bringen* 841.

pecchable *Sünder* 323.

peccheor *Sünder*] *nom. sg.* 95:, *voc. sg.* 315; peccheriz *Sünderin* 570. 573.

pecchié *Sünde*] metre a. en ~ 580.

peine *s.* poine.

pener a. r. *büßen* 746.

penitance *Buße* 748:

per] mon ~ *mir gleich* 415. 443, *ähnl.* 167. 190; ma ~ *meine Genossin* 313.

perdicion] metre en ~ *ins Verderben stürzen* 538.

peril *Gefahr, Untergang* 510, *Seenot* 576. *Wegen* periculum *'Untergang, Tod' s. Linderbauer S.* 178.

perir *verloren gehen* 604, *sein Ende finden* 844, sui perriz *ich bin verloren* 374.

perte] faire ~ *verlieren* 449.

petit] valeir mult ~ *sehr wenig nützen* 535; *s.* estre.
piere *s.* sec.
pité *s.* prendre.
piz *Brust* 475.
plain *oder* plain[e]? *Ebene* 478.
plaisir *gefallen* 632:; à ton ~ 41:; me met à son ~ *ich füge mich seinem Wunsche* 700; venir à ~ *gefallen* 601:; *s.* estre.
plait] a ci mal ~ *die Sache steht schlecht* 346; entrer em ~ contre (+ 1, *lies* vers) a. *gegen jem. in den Rechtsstreit treten* 344; *s.* traire.
planter] senz ~ *ohne gepflanzt zu werden* 779:
plasmer *formen, bilden* 19. 78. 409.
poeir *(neg.) Grund haben* 87. 314; *Macht* 517.
poësté *Macht* 194: 250; metre en la ~ de a. *in jem.'s Wahl stellen* 75:
poëtifs *mächtig* 764:
poi *Adj. gering* 58:; *Adv. wenig* 441. 472. 697, en ~ de jorz *bald* 616, un ~ 222.
poine *Pein* 552.
por *wegen* 95. 107. 109. 168. 326. 388. 415 *usf.*; *st.* par 377; *s.* bien, bosoing, par, sacrefise, tenir, veir.
porchacer *tr. erlangen* 636.
porpens *Absicht* 650; estre en fol ~ *töricht gesonnen sein* 174; metre son ~ à *bedacht sein auf* 31.
porter emfanz *Kinder gebären* 453; ~ envie à a. *jem. beneiden* 63; *s.* fei, haïne; ~ la nature d'ome *menschliche Natur haben* 784.
poser *refl. sich setzen* *290.
poste] metre a. en male ~ *jem. auf einen gefährlichen Posten stellen* (?) 360:; *dafür ein Beispiel bei Godefroy Compl. s. v. 2.* poste.
pöur *Furcht* 208. 604. 848.
precept *Vorschrift* 142.
premerain] home ~ *erster Mensch* 594:
premirement *zuerst* 301:
prendre *ergreifen*] *mit Dativ*: cure li prenge de toi *er sorge sich um dich* 226, acoveitise nos prent 607, ja ne nus prendra pecchiez *es wird uns kein sündiges Verlangen kommen* *634, pité m'en prent 514; sei ~ al bien *sich an das Gute halten* 69; *s.* conrei, cure, salt.
pres] estre ~ *nahe sein* 693. 921.
prest *bereitet* *294:; *Jeanroy übersetzt mit 'préparé'.*
prime *als erste* *418, ~s *zuerst* 263.
primices *Erstlingsfrüchte* 606. 716.
privé] sei faire ~ de a. *mit jem. vertraut werden* 703.
provance] faire la ~ *den Beweis liefern* 695.
provender *Pfründner* 176:
prover *beweisen* 692; traïtres tot provez *ausgemachter Schurke* 686.
pru *Vorteil* 130. 207. 627.
pucele 927.

puissance *Macht* 270; par pussance *durch seine Macht* 592.
puissant] Deu ~ *der allmächtige Gott* 948, Deu le tuit- ~ 308.
purpens] sun ~ metre à *bedacht sein auf* 31:
pute *s.* fei.
quant *Konj. wo, da ja* 466; des ~ *seitdem* 920.

que *wieso* 731, *weshalb* 330. *(kjz)* 658; de quoi *in welcher Hinsicht* 626, en quei *inwiefern* 160; avra poi que doner *wird wenig zu geben haben* 616; dis tu que non *sagst du nein* 687; que . . . ne *dafs nicht (vielmehr)* 570.

qui = si quis 63.
racine *Wurzel (fig)* 583.
raies *Linien, Furchen* 868:

raison *Redegabe?* 614; *Rede, Worte* 49. 750. 831; par ~ *mit Vernunft* 21; est ~ *ist vernünftig* 644; *Anrecht:* en paradis n'avez ~ 496, n'i poëz pas clamer ~ 836; *Abgabe:* rendre ses ~s à a. 715.

raïz *Wurzel* 491; Jessé fera de sa ~ *J. wird seine Wurzel spriefsen lassen?* 882. *Vgl. Kristianwört.* le feire de l'espee *das Schwert spielen lassen*, faire d'armes *bei Godefroy und im Compl.* nostre batterie preste à faire.

ra[e]nçon *Lösegeld* 880.
ras *Kopf* *483:
recoi] estre en ~ *sich zurückgezogen haben, fortsein* 274:
reconuistre à *anerkennen als* 30. *(kjz.)* 43.
recovrer *wiedererlangen* 528.
recov(e)rer (= -ier)] sen ~ *unwiederbringlich, unwiderruflich* 498:
redire *wiederholen* 911.
redoté] viel ~ *verrückter Alter* 899:
refuser *tr. zurückweisen* 704 f.
regard *271.

regarder *tr. mit Wohlgefallen betrachten* 638, reguarder *tr. besichtigen* 673; cum jo m'en regart *wie ich hinschaue* 945.

relais] à grant ~ *sehr langsam* 682:, *wofür ein gutes Beispiel bei Godefroy; dazu Parallelismus innerhalb der Zeile.*

remaindront *werden übrig bleiben* 665.
remetre en paraïs *wieder in das Paradies versetzen* 931.

rendre *eintragen* 432. 464; le ~ à a. *jem. e. entgelten lassen* 706, ~ a. esleescé *jem. erfreuen* 808; sei ~ peccheriz *sich als Sünderin bekennen* 570; *s.* deserte, droit, grace, gueredon, raison, traüage.

repos *Ruheplatz* *886:
repost (*v.* repondre) *verborgen* 388.
reprendre *s.* dreit.
requerra[i] *werde bitten, anflehen* 524.
rescorre *befreien* 513:
rescus] senz nul ~ *rettungslos* 317.
resplendisant *glänzend* 947.

retraire a. de *jem. befreien aus* 580; ~ a. r. à a. *jem. e. vorhalten* 562.

retrait] sanz nul ∼ *rettungslos* 316:; aveir ∼ vers a. *sich an jem. wenden* 292:

retraite] del (*Hs.* le) mien mesfait mult iert longe ∼ *für meine Missetat wird es eine lange Bufse geben?* *566:

revel] entrer en ∼ *sich empören* 728:; faire ∼ à a. 824:, vers a. 628:

rien] ne . . . de ∼ *in keiner Weise* 42. 72. 166. 214. 712; fors d'une ∼ *aufser in einer Hinsicht* 132; n'en soit ∼s del tenir *es soll keine Rede sein von Zurückhalten* 602.

rimor *Lärm* 738; *vgl.* rimur *Oxf. Rol.* 817, *prov.* rimor *bei Körting*[3] *s. v.* rumor, *altit.* remoro *Lärm bei B. Wiese, Altit. Elem. Glossar, eb.* timolto (< tumultu) *S.* 28, *Z.* 5.

rive *Ufer*] venir à ∼ 576:

rose *Rose* 228.

sablon *Sandplatz* 708:

sachier *ausreifsen (verderbt?)* *483.

sacrifice *Opfer* 606:, offrir por sacrefise 759:

saint *Christen* *837.

salt *Sprung*] prendre un malvais ∼ *in die Tiefe stürzen* 806: *Vgl. zwei späte Stellen in Godefroy* X, 619[a]: elle (la fortune) ne luy sçauroit faire prendre grand sault *und* je luy feray faire un mauvais sault. *Je nachdem wird die Vorstellung vom Rade der Fortuna oder vom Sturze Luzifers (?) hineinspielen.*

salyacion *s.* salvaison.

salvaison *(kjz.)* *785:. *Kühn behauptet E. Brugger (Zs. frz. Spr. u. Lit.* 53, 345), *das Wort* salvation *sei überhaupt nicht in die romanischen Sprachen übergegangen. Siehe aber zwei Stellen bei Godefroy s. v.* salveison *und zahlreiche eb. s. v.* salvacion. *So wäre im „Adam" das seltenere durch das häufigere Wort ersetzt worden, und Grafs hätte hier seine Zäsur retten können.*

salvaor *Erlöser* 929:

sapïence] fruit de ∼ 157.

saveir, saver, savoir] *kennen lernen* 56; *subst. Verstand* 284, *Wissenschaft* 158; n'est pas ∼ *das ist nicht klug* 136, faire ∼ *klug handeln* 691, il te ferra changer ∼ *er wird dich betören* 284.

savor *köstlicher Geschmack* 303. 305.

scole *s.* escole.

sec] piere secche *blofser Stein (ohne Mörtel)* 854:; s. *God. Compl. s. v.* sec.

secroi *Geheimnis* 777:

seignorie *Herrschaft* 61. 815.

semaine] à toz les jors de la ∼ *für immer* 504.

semblant] à mon ∼ *nach meinem Ebenbild* 3. 407.

semence *Aussaat* 433:, *Nachkommenschaft* 767:

sempres *sofort* 103 *u. oft (nie = nimmer).*

sens *Sinn*:; *s.* trubler; par sens *aus Vernunft* 110 (par ∼ *auch Erec* 6759:).

sentence *Urteilsspruch, Verurteilung* 434 (?). 768.

serf *Knecht* 405; est mal sers 224:
sermon *Predigt, Rede, Worte* 642*f*.
sermoner *reden* 613.
servir *dienen*] qui à lui sert 719.
servise] jo t'en donrai por ton ~ *ich werde es dich nach Gebühr entgelten lassen* 450:
sëurement *sicherlich* 128: 302:
sevals *wenigstens* 226. *Hier braucht (s. Grafs' Anm.) keine prov. Schreibung vorzuliegen, wenigstens hat Godefroy s. v.* sevels *ein* sivaus *und* suvaus. *Letzteres könnte zur Not* = siuiaus *aufzufassen sein, doch hat G. auch ein* suveaus.
si *so* 335, si ai *(so habe ich), ja* 658; si *was das angeht, dafs* 465, s'est qui *(mit Konj.) wenn einer* 615, si *wenn erst* 261, *es sei denn, bis* *296.
soir] al ~ *am Abend* 654.
sojor *Aufenthalt* 505.
sojorner *dahinleben* 398.
sol le veer *schon das blofse Sehen* 260; *vgl.* sul un 149.
solaz *Trost*] faire ~ à a. 946.
somme, summe] tute la ~ *alles* 191; ce iert la ~ *das ist alles* 776; *lies* est *st.* iert, *da die Wendung durchweg im Präsens auftritt.*
somondre *ermahnen* 865.
songier a. r. *e. träumen* 891. 897.
sor *s.* defens; nel laisser mais venir ~ tei 287; sore *s.* corir.
sort *f. Los* 104. 318.
soverain *s.* parfont.
sperance *Hoffnung* 589.
(e)spines *Dornen?* 432.
steille *s.* esteille.
studie *Absichten* 871.
subject à a. *jem. unterwürfig* 597.
suduiant *betrügerisch (wohl verderbt)* *466:
suffraite *Mangel* 568:
suffrez moi *habet Geduld mit mir, geduldet euch* 273. *Hierzu passen ausgezeichnet Godefroy* VII, 506^b: Soffrez moi, et jo te rendrai quanquez jo te dei (*Comment. s. le nouv. test., ms. Oxf., Bodl., Douce* 270, *f*° 65 *r*°) *und ib.* 506^c: Je me escusai vers li pour une quartaine que j'avoie lors, et li priai que il me vousist souffrir (*Joinv., St. Louis*, § 144, *Wailly*, 1867).
talent] bien en iert mon ~ *das möchte ich wohl* 116:, *s.* estre.
talon *Ferse* 481.
tant *so sehr* 525; ~ mal *(Adv.)* 521, ~ bon 295.
tart] ço est à ~ (*Hs.* atart) *es ist zu spät* 532.
tarzer *säumen* 560. 922. *Auch Godefroy s. v.* targier *hat Beispiele von* tarzer, tarsier, *die aber nicht nach Provenzalismus aussehen.*
taster de *kosten von* 304.
tempter *versuchen* 755; *s.* fond.
tençon *Streit* 22. 611.

tenir] ten *nimm* 299; *zurückhalten* 602. 607; *befolgen* 51; tienge sa fai e sa creance *glaube fest an ihn* 752; ∾ chier *lieb haben* 33; ∾ en vain *in den Wind schlagen* 26; ∾ por *halten für* 818. 914; sei ∾ ovec a. *zu jem. halten* 70; *s.* espeir.

tens] tot ∾ *immerfort* 35. 45. 51. 97. 556. 597; a grant ∾ *es ist lange her* 209.

teste *s.* chief, par.

tolir a. r. à a. 539, a. de a. r. *jem. e. rauben* 200. 392; *part. perf.* toleit 392.

tor] al chief del ∾ *schliefslich* 506:. *Siehe zwei Beispiele bei God. Compl. s. v.* tourn, *Sp.* 787[a].

torner a. r. à justise *e. als Gerechtigkeit auslegen* 760.

tost *bald* 690.

tot, tut, toit, tuit] tote terre *die ganze Erde* 793, tuit le meillor *der allerbeste* 646, toit li maires *der allergröfste* 833; del tut *ganz* 167. 700, del tut en tut *ganz und gar* 132; *s.* *590; *s.* dis, jor, tens, vie.

traïn] *In* mal acointas tu sun traïn 489: *will Grafs* traïn *durch* engin *'List' ersetzen*; traïn *hat aber selbst diese Bedeutung wohl einmal gehabt, vgl. 'List, Fallstrick, Netz' für engl.* train *bei Muret-Sanders. Godefroy hat nur für* 2. traïne *die Bedeutung 'trahison, ruse'. So stellt unser* traïn *möglicherweise einen Anglonormannismus dar. — Für eine Besserung* sa traïne *im Reim mit* test' encline *möchte ich nicht eintreten.*

traïner *refl. sich dahin schleppen* 475.

traire a. de *jem. befreien von, erretten aus* 338. 377. 786. 879. 930; qui me trai[e] del plait à fin *der mich aus dem Handel bis zu gutem Ausgang errette* 352: *scheint Vermengung von* ∾ a. de *und* ∾ à fin *zu sein* (*wegen* fin *vgl. Godefroy* IV, 5: 'accommodement, composition, arrangement'); sei ∾ à (*lies* vers, *da* — 1) *sich begeben zu, kommen zu* 235.

traïson] fere ∾ *Verrat üben* *688.

trais *drei Nom.* 858:, *Akk.* 937.

trait] ne . . . un ∾ *keine Spur* 350:

traüage *Tribut*] *fig.* vendre grant ∾ *grofsen Schaden eintragen* 464:

trav[a]il *Pein*] faire mult grant ∾ à a. 486:

travaillier] m'en travail *ich leide Pein dieserhalb* 535.

trei *s.* trais.

trenchier *tr. schneiden* 854.

tres *s.* bien.

trespas 418:, trespassement 143: *Übertretung.*

trestut *alles* 310.

tristor *Traurigkeit* 635:

trubler] aveir le sens trublé 900:, tot en ai truble la cervele *846.

truver *erdichten* 890.

tüer *töten (verderbt?)* 743:

tut *s.* tot.

unc, unches *s.* onc.

uxor *Gattin* 322:
val *230; *s.* aval.
valeir à a. *jem. helfen (können)* 118f. *532; *abs.* 341.
veeir *sehen*] 2. *ind. praes.* veez = veiz 82. 151; veici (*Hs.* Ueez ici) *sieh hier* 695.
veintre *besiegen* 763.
veir, voir] par ~ 135. 238. 259. 527. 933, por ~ 653. 692 *fürwahr*: veirement 145:
veisin *(fig.) Nachbar* 351, estre male ~e à a. 480.
vengement *Rache, Strafe* 804.
vengier en a. *an jem. rächen* 710.
venir] en ~ *kommen* 678; ~ sor a. *über jem. kommen* 635; *s.* bas, damage, gre, mal, malvenu, plaisir.
vent] defors jeter al ~ *an die Luft setzen* 108.
ventre (*oder* ventré') faire *sich mästen* *185. *Godefroy kennt nur ein Beispiel von* faire ventree *sich mästen* (se repaître). *Für* faire ventre *fand Chamard (s. sein Lexique) nichts als das alte Sprichwort*: Tout fait ventre *(= 'nourrit, rassasie')*, pourvu qu'il entre, *wo, wie Ch. selbst sagt, der Sinn etwas verschieden ist.*
verai *wahrhaftig* 719:
verge *Reis* 779. 781. 883. 912.
vergier *s.* gloire.
vergunder de a. r. *sich einer Sache schämen* 396:. *Godefroy hat zahlreiche Beispiele für* vergunder (*s. v.* vergonder), *auch ein* vergundir (*s. v.* vergondir), *das in der Form* vergundissent *zweimal neutral gebraucht ist. — Ob wir nun (mit Grafs, Anm.) unsern Infinitiv wegen Reimens mit* ier < hĕri *in* vergugnier *zu ändern haben, erscheint mir fraglich. Unser Autor kann sehr wohl in anglon. Weise* -er *mit* -ier *gereimt haben. Nach Vising S. 29 finden sich solche Reime von der Mitte des 12. Jh. an.*
vermeil *rot* 822. *Vgl. im Prophetenspiel von Laon*: Exibit de Jacob rutilans nova stella, *während unserm lat. Text (nach Numeri 24, 17) der Begriff 'rot' fehlt.*
vers *Strophe, Lied* *943.
vers *Präp. s.* leal, revel.
vertu *Macht* 898. 935, *Kunst* 492; aveir grant ~ en sei *von starker Wirkung sein* 248.
viaire] estre à ~ *scheinen* 553:
viande *Nahrung* 477.
vie] ma ~ *335, ta ~ 744, tote ta ~ *740, en ta ~ 906 *zeitlebens*; perdre la (+ 1?) ~ *472, *vgl.* vivre; ~ *übernat. Leben* 518. 896. 928.
viel *alter Mann* 899. 901.
vilain de *kargend mit* 596; *subst. gemeiner Mann* 766.
vilainnie *Schlechtigkeit* 562.
vis] m'est vis (*Hs.* avis + 1) *mir scheint* 420.
vivre] ne ... hom(me) qui soit (en) vivant *kein Mensch* 936; *Leben*: perdre le ~ 543:

voir *s.* veir.

voleir 1. *zur Bildung des Futurs (selbst im Futur stehend; s. Verm. Beitr.* I², 258): voldras semer = semeras 427; *gleichartige Fälle*: 433. 592. 684. 775. *Beachte auch Futur in* Ne sai si tu voldras gabber 416 *und die Variante* voil dire *st.* dirrai 81; 2. *pflegen*: volez entrer 863, *das* qui ingredimini *lat.* 235 *entspricht. Diese Bedeutung fehlt bei Godefroy; vgl. den engl. Gebrauch besonders des Präter.* would.

volenté *Wille*] bien acompli sa ~ 756, ne faïstes sa ~ 800:, *mit Mehrzahl*: jo ensivrai tes volentez 680:; metre sa ~ en *bestrebt sein* 76.

4. Stilistisches (nebst Verstechnik).

Vorbemerkung.

§ 115. Laut- und Formenlehre unseres Autors sind schon von Grafs und Studer bearbeitet worden; von ersterem in übermäfsig breiter Darstellung, in der viel Nebensächliches mitgeschleppt wird, von letzterem in knapper, übersichtlicher Weise. Ich möchte daher hier von einer neuen Bearbeitung absehen, wie auch von einer Neubehandlung der Frage, ob nun unser Autor tatsächlich Anglonormanne gewesen ist, obwohl ich annehme, dafs die ganz wenigen anglonormannischen Züge, die man ihm bislang zugesprochen hat, sich nicht unbeträchtlich vermehren lassen. Meines Erachtens hat man in übergrofser Ängstlichkeit zu Unrecht eine ganze Anzahl solcher Züge aus dem überlieferten Text entfernen wollen, wenn auch der Autor sich im allgemeinen eines korrekten Normannisch, d. i. der westfranzösischen Schriftsprache der Zeit hat bedienen wollen. Nach meiner Vermutung ist der Dichter des „Adam“ nur in beschränktem Mafse in der Mundart seiner engeren Heimat befangen, ist vielmehr ein geistig und sprachlich hochstehender Mann, der viel herumgekommen ist und sich nicht etwa nur an die Inselnormannen, sondern an die Franzosen überhaupt wendet. Auch einzelne Provenzalismen sind ihm eigen, was auf längere Tätigkeit im angevinischen Besitz der englischen Könige gedeutet werden könnte. Ob unser Autor mit dem gewandten und leichtsinnigen Abälardschüler Hilarius, von dem uns aufser einer Anzahl lateinischer Dichtungen vermischten Inhalts auch drei lateinische geistliche Scholarendramen überliefert sind, etwa identisch ist, mufs einmal untersucht werden und ist von mir auch untersucht worden, doch kann ich ein schlüssiges Ergebnis vorerst nicht mitteilen. Auch Hilarius gilt bekanntlich als Engländer. — Schliefslich möchte ich auch die Syntax im engeren Sinne nicht (über das in meiner Behandlung von Grafs' Anmerkungen Berührte hinaus) behandeln, sondern wie beim lateinischen Text mich der Stilkunst des Dichters zuwenden.

a) Der Künstler. Verschiedenes.

§ 116. Zu der grofsen einzigartigen Wirkung des „Adam" tragen eine Anzahl Stilformen und Stilqualitäten bei, die bisher nicht weiter untersucht wurden, wenn auch hier und da einmal von dem flotten, schlagfertigen Dialog, den gleifsnerischen Überredungskünsten des Satan-Don Juan, dem leichten, ungezwungenen Gang der Handlung u. a. die Rede war (s. z. B. Petit de Julleville, Myst. I, 89).

§ 117. „C'était une âme d'artiste que la sienne", sagt sodann Cohen (S. 55), der es sich in seiner „Mise en scène" nicht versagen kann, auch diese Fragen anzuschneiden. Er hebt an unserem Autor hervor „de l'esprit sans recherche, presque involontaire, un style pur, un rythme agréable, des souffles de poésie qui font onduler joliment certains dialogues, une psychologie très fine" (S. 51). Er hat im Vergleich zu Greban, sagt Cohen (S. 55), „plus d'esprit, moins de longueurs, et il parle une langue plus jolie".

Cohen weist dann auf einige juridische Ausdrücke, zwar ziemlich allgemeinen Charakters hin und fährt dann fort: „Mais il est plus lettré encore que juriste: sans doute il avait lu les innombrables romans que, vers le milieu du XIIe siècle, les jeunes filles nobles épelaient à la veillée; peut-être les œuvres de Chrestien de Troyes lui étaient-elles connues, peut-être aussi l',Enéas' ou le ,Roman de Thèbes'". Man möchte in der Tat im Hinblick auf die kunstvolle Sprache, die sich besonders auch in den an Variationen reichen Monologen zeigt, gern annehmen, dafs unser Autor die ersten dieser Romane gelesen hatte. Immerhin mag er auch, durch lateinische Dichtung gut vorgeschult, mit in der Reihe der Bahnbrecher gestanden haben. Doch Cohen sagt (S. 56): „C'est là qu'il avait puisé ces façons de parler délicates, ces douces paroles que trouve dans son cœur l'homme qui veut séduire une femme. Il n'ignore rien des lois de l'honneur dont la lyrique de son temps exposait les rigoureuses exigences", um dann zu fragen: „Est-ce la lyrique aussi qui apprit à notre poète à parler cette belle langue ferme et si française qui porte le cachet de l'âge d'or de la littérature médiévale!"

Sehr mit Recht hebt sodann Cohen (S. 57) hervor: „Il y a beaucoup de profane dans ce drame. Le bon clerc avait dû se complaire bien des fois dans la lecture de l'art d'aimer pour créer un personnage aussi habile et aussi délié que l'est le diable." Man weifs, dafs bisher keine Stelle des „Adam" bei dem Leser gröfsere Verwunderung erregt hat als die Umschmeichelung der Eva mit ihren hyperbelhaften Vergleichen.

Auch der weiteren Äufserung Cohens, dafs der Autor den noch wenig geschulten Spielern „livrait avec crainte ses fragiles et délicates productions" (S. 59) kann man sehr wohl beipflichten.

Die Künstlernatur des Autors sucht Cohen schliefslich aus den fein empfundenen, sprechenden symbolischen Gesten nachzuweisen, welche er seinen Spielern vorschreibt, und die in der

Tat an die Dantesche Gebärdensprache erinnern, welche A. Franz in seinem Düsseldorfer Vortrag von 1926 behandelte.

Auch dafs der Dichter gebührende Rücksicht nahm auf sein teils gebildetes (Leserschaft der neu aufkommenden höfischen Romane, Klerus), teils vulgäres Publikum (für dieses ist das Ausschwärmen der Teufel und das Bearbeiten der ehernen Becken bestimmt) ist richtig betont.

§ 118. Was soeben gleichsam zur Einleitung über die künstlerische Art des Autors vorgetragen wurde, möge noch durch ein paar Punkte ergänzt werden.

Der Rollenwechsel in der Verszeile kann auch ein zweimaliger sein. Beispiel: *Nel feras?* — *Non.* — *Kar tu es soz* 171 und ähnlich 1. 81. 82. 297.

Eine Dreinrede zeigt 305 f.:

E.: D'itel savor est ceste pome —
A.: De quel? E.: D'itel nen gusta home.

Hier wirkt die erste Zeile wie eine Aposiopesis.

Sich selbst unterbricht der Sprecher durch Einschub 469 f.:

La pome pris — or sai que fis folie —
Sor ton defens; de ço fis felonie.

Es ist das eine Stelle, die, wie schon die Zeichensetzung zeigt, dem Herausgeber Grafs Schwierigkeiten gemacht hat.

§ 119. Zwei weitere Einzelheiten betreffen die Redeform. In 717: „*Por ço porrez aver s'amor*“ (die Anführungsstriche fehlen bei Grafs) liegt Übergang aus einer (in direkte Rede eingebetteten) indirekten in direkte vor, ein Fall, der afrz. öfters vorkommt. Hier mag er dadurch herbeigeführt sein, dafs der Dichter weder *porreies* noch *porriez* gebrauchen konnte, weil sich dann + 1 ergeben hätte. Allerdings wäre ohne Gebrauch von *poeir* durch *Por ço avreies tu s'amor* die Schwierigkeit behoben gewesen.

Interessanter ist der zweite Fall. Es heifst 145—50:

Jol te dirrai tot veirement.
Il me fist un comandement:
De tuit le fruit de paradis
Puis jo manger, ço m'a apris,
Fors de sul un; cil m'est defens,
Celui ne tucherai de mains.

Hier redet ab 147 weder der eigentliche Sprecher (d. i. Gottvater) in direkter Rede, noch auch berichtet Adam, der Berichterstatter, in indirekter Rede, sondern Adam gibt hier einen Lagebericht, indem er sagt, was er zu tun gehalten ist. Also erlebte Rede in Fortsetzung einer 145 begonnenen direkten Rede und in dieser aufgegangen. Dafs auch Parataxe im Spiele ist (*que* fehlt hinter *comandement*), liegt auf der Hand.

§ 120. Eine starke Sonderart des Dichters ist seine temperamentvolle, männlich-entschiedene, kraftvoll-drastische und ge-

legentlich derbe (bedenke das gemischte Publikum) Redeweise, wie denn auch seine Personen aus Kernholz geschnitzt sind. Nicht selten verspüren wir daher den überlegen-sicheren und daher durchschlagenden, das Interesse wachhaltenden Druck dieser Rede, und das *bien savez sermoner*, das Kain 613 an Abel richtet, gilt auch von dem Dichter selbst.

Zur Begründung: Gottvater ist eine Gestalt, in der sich Kraft und Milde paaren. Abel ist weich, aber nicht weichlich oder unmännlich. Eva weifs, was sie will, und versteht es, ihr Unglück mit Würde wie mannhaft zu ertragen, gleich Adam, der Standhaftigkeit und Entschiedenheit zeigt und uns eine gewisse Achtung abnötigt. Der Trotz Kains war für unsern Dichter keine schwere Aufgabe, der es jedoch nicht minder gut verstand, für Satan die höchst dankbare Rolle des ebenso verschlagenen wie geschmeidigen Überlisters zu schaffen.

Den derben Ton zeigt gelegentlich auch Satan: *Kar tu es soz; Encor(e) te membrera des moz* 171 und *Le demorer serra[i]t emfance* 276; Gottvater etwa in den Worten: *Gardez moi bien le paradis, Que mais n'i entre icist faidis* 515f. und *Se ne l'entent, donc s'afoloie* 60.

Mit Entschiedenheit sagt Eva: *Le ton pleisir, le ton servise Ferai, Sire, en tote guise* 47f. und ähnlich Adam: *Ma volenté ne serrad ja si dure Q'a toi servir ne soit tote ma cure* 79f. Weiterhin derselbe: *Jugiez doi estre a loi de traïtor Que si (= Qui se) parjure e traïst son seignor* 111f. und derber: *Droiz est que soie defors jetez al vent* 108.

Temperament zeigt der Dichter, wie in dem muntern Gang der Handlung und dem geradezu koketten Dialog, auch in den mancherlei Anrufen und Ausrufen, und tiefes Gefühl in den vom Grunde der Seele aufsteigenden Monologen Adams und Evas, die bedeutsam genug wären, um eine gesonderte Behandlung zu erfahren.

b) Sprichwort und Sentenz.

§ 121. Dem Sprichwort scheint unser Dichter nicht hold zu sein und das wohl deshalb, weil er als hochstehender Gebildeter dem *vilain* fernsteht.

Ob etwa in den Worten der Figura an Kain: *A tel mesfait tel gueredon* 742 ein Anklang an ein volkstümliches Diktum vorliegt, bleibe dahingestellt.

An das bekannte *de si haut si bas*, das auf jemand Anwendung findet, der aus dem Glück jäh ins Unglück stürzt (s. Tobler, Verm. Beitr. 1², 265 Anm. und Anm. zu Rigomer 2520) erinnern Adams Worte: *De grant haltesce (sui) mis a val* 376, ferner Salomos Worte: *cels qui furent li plus halt Il prendront toit un malvais salt* 806 und *De grant haltor vendront em bas* 817. Vielleicht liegt hier die Vorstellung vom Rade Fortunas zugrunde, worauf wenigstens die Stellen Guill. le Marechal 9114 (bei Tobler a. a. O.) und Karrenritter 6407

schliefsen lassen. O. Wandelt bringt nur die Stelle 806 und deutet: „Das jüngste Gericht wird eine Trennung des Reiches Gottes von dem Reiche des Bösen herbeiführen.“ Das ist kein blofser Einfall, sondern steht in Übereinstimmung mit den Bibelerklärungen (s. Buch der Weisheit Kap. 5), denn unsere Stelle ist eine Paraphrase von Weish. 6, 5—7. Nun steht aber in der Vorlage nichts vom Sturz in die Tiefe, und den hat der Dichter hinzugefügt und 817 wieder aufgenommen. An den Reimwörtern kann es liegen, dafs nur 817 der Anklang an das Sprichwort im Wortlaut deutlicher wird.

Übrigens hat Wandelt selbst unter Nr. 82 eine hübsche Stelle zum Rade Fortunas beigebracht, und aus Hilarius notiere ich:

Me Fortune rota superior
Diu tulit, sed nunc experior,
Quia status quanto suavior,
Tanto casus est factus gravior.

§ 122. Auch die Sentenz ist bei unserm Autor selten. Sie würde zwar zum Charakter seines Stückes nicht schlecht passen, doch bringt er ohnehin schon so viel Lehrhaftes und Erbauliches, dafs sie entbehrlich erscheint. Zu nennen sind nur die zwei Stellen:

Deux est verais; qui a lui sert
Tres bien l'emplie, pas nel pert 719 f.

und:

Chi en Deu avra ferme foi,
Deus est od lui . . . 753 f.

Wandelts Nrr. 217 und 254 lehne ich als Sentenzen ab, wie auch 166, wo *doi* statt *doit* zu lesen ist.

c) Bildhaftes. Vergleiche.

Was hier zusammengestellt wurde, ist auch insofern für die Persönlichkeit des Dichters bedeutsam, als es zeigt, in welchen Vorstellungskreisen er gern verweilt.

1. Aussagen über Personen.

§ 123. Eva ist Adams *cumpainun* (m.!) 9. Beide stehen zueinander im Verhältnis des *conservage* (cf. *conservitium*) 23, worin wohl noch die Grundbedeutung ‘mit jem. zusammen Diener sein’ gefühlt wird; vgl. *serf* 224. 405.

Längst berühmt sind Satans Schmeicheleien für Eva: *Tu . . . es plus fresche que n'est rose; Tu es plus blanche que cristal, Que neif que chiet sor glace en val* 227—30.

Von ihr sagt Satan: *Tu as esté en bone escole* 220, und Eva im Schmerz von sich selbst: *Por quei ne tin* (Hs. *ten jo*), *Sire, ta discipline?* 582, wobei wohl am ehesten an Ordensvorschrift gedacht werden kann.

Der Vollständigkeit wegen sei ihr Wort: *jo fui* (Hs. *sui*) *la racine De nostre mal* 584 genannt.

§ 124. Von Adam heifst es im Munde Satans: *mal sers* 224, *plus dors que n'est emfers* 223. Dieses *emfers* hat man beanstandet, doch gibt 'härter gesotten als unsereiner von der Hölle' befriedigenden Sinn.

Auch Figura sagt zu Adam: *tu es mon serf, e jo ton sire* 405.

Weiter höhnt Satan: *Deus t'a fet sun jardenier* 182, *Deus t'a feit gardein de son ort* 183, *Deus t'a fait ci sun provender* 276.

§ 125. Von Satan selbst heifst es: *n'en semble pas oeille* 467. Er hat sich früher als Gottes Gegner *al des halzor* 'an den hehren Tisch' setzen wollen 290.

§ 126. Nun hetzt Satan das erste Menschenpaar gegen Gott auf: *Del ciel avrez sempres corone, Al creator serrez pareil* 264 f., und Eva rühmt, als sie den Apfel gegessen hat: *Jo semble Deu le tuit-puissant* 308.

§ 127. Interessant ist folgender Komplex, der geradezu an die Dantesche *maestria di color che sanno* erinnert. Eva soll von Satan überredet werden durch die Verheifsung, sie werde Meisterin des Wissens sein: *E sëusez quanque a estre, Que de tuit fuissez bone maistre* 257 f., und als sie den Apfel gegessen hat, ruft sie selbst: *Quanque fu [e] quanque doit estre Sai jo trestut, bien en sui maistre* 309 f.

Das Motiv wiederholt sich bei Isaias, den die Juden, wenn er sich als Weissager bewährt, für den grofsen Lehrer einer Generation halten wollen: *E ceste generacion Escutera tuis ta lecçon* 915 f.

Geistiges Können wird noch berührt in Kains höhnenden Worten zu Abel: *bien savez sermoner, Vostre raison asaer e mustrer* 613; ähnlich 641: *Bel frere Abel, mult as bien dit, Icest sermon as bien escrit* ('aufgesetzt').

Der Begriff *sermon* kehrt wieder in den Worten der Figura an Adam: *si tu tiens mon sermon* 51, und der Begriff *escole* in *Oëz de Deu sainte parole, Tot vus qui estes de sa scole* etc. 859 f., womit übersetzt ist: *Audite verbum Domini, omnis Juda!*

§ 128. Unter zahlreichen Vergleichen verhöhnt der Vertreter der Judenschaft den Isaias: *Est ço fable ou prophecie?* 888, *Tu as dormi, tu le sonjas* 891, *Tu me sembles viel redoté* 899, *Tu me sembles viel mëur* 901, *Tu ses bien garder al miror* 902, *comence ta devinaille* ('Wahrsagerei niederen Grades' st. 'Prophetie') 909.

Wer wie dieser Jude im Irrtum lebt, ist *malades d'errur* 907, und von den Juden heifst es: *Evesque n'av(e)ront pois ne roi* 843, also Hoherpriester = Bischof im niederen Geschmack der Zeit.

2. Verhältnisse und Lagen von Personen.

§ 129. Auf Krieg und Ritterbrauch nehmen Bezug: *mover guere* (Adam gegen Gott) 6, *f[e]runt grant guere* (die Juden gegen Christus) 840, ähnlich *Qui m'ad basti si grant meslee* 362, *N'en fai[re] ja vers Deu revel* 628, *Es tu ja entrez en revel? As comencié vers moi estrif?* 728 f., *mes pecchez me sunt coru sore* 522 (ähnlich

372), *Mort remaindras oi au sablon* 708, *Jo vinc ça fors en ta creance* 723, *Jo toi oscirai, jo toi defi* 724. Also Kain fordert vor dem Angriff den Gegner förmlich heraus.

In diesem Zusammenhang seien Sepets Worte genannt, der mit einer Léon Gautierschen Suada schreibt: „Adam renouvelle toutes ses promesses, qu'il conclut par ces deux vers, animés du véritable esprit féodal, et qui nous reportent bien au 12e siècle, au temps où les auditeurs de la Chanson de Roland applaudissaient à l'affreux supplice du traître Ganelon:

Por une pome se jo gerpis t'amor
. . . .
Jugiez doi(t) estre a loi de traïtor
Qui se parjure e traïst son seignor"

109—12 (Drame chrétien au moyen âge, 1878, S. 132).

Auch sonst findet sich der Begriff Verrat, s. 111. 204. 280f. 537. 686. 688.

In *aventure* 254. 319 (vgl. *mesaventure* 585) liegt nicht die rein ritterliche Bedeutung vor, vielmehr 'Los, Geschick'.

Schliefslich mag noch *Qui m'ad mis en si male poste* (Posten?) 360 unter diese zahlreichen Ausdrücke des Ritterwesens zu rechnen sein.

§ 130. Gleicherweise beliebt sind derzeit Bilder, die vom Rechtswesen genommen sind, daher auch im „Adam" Ausdrücke wie *entrer em plait* 344, *ci a mal plait* 346, *traire del plait a fin* 352, *traire Adam de prison* 786. 879, *entrer en conte od a.* 394, *estre doné en düaire* (die Höllenpein der Eva) 554, *Petit aquest me rent grant traüage* 464, *Unches ne fis tant mal marchié* 327.

Molt es entré en fol jornal 138 heifst ursprünglich 'du leistest törichte Arbeit', dann 'du bist töricht'. Solche figürliche Wendungen mit *jornal* sind häufig (s. Godefroy s. v. *journal*), doch finde ich das Wort in Verbindung mit *fol* nur bei Raynouard III, 588: *Totz hom qu'en folla s'enten, En fol despen sos jornals* (H. de S.-Cyr: *Estat ai*).

§ 131. Wie man sieht, handelt es sich meist um schlimme Lage; ebenso im folgenden. An das Würfelspiel erinnert: *Tant est ch[e]aite mal ma sort* 318, während ein grofser Sturz (s. § 121) ausgedrückt ist 376. 806. 817. Im figürlichen Sinne ist auch der Begriff der Nachbarschaft verwendet (obwohl Adam und Eva noch ohne Nachbarn sind!): *Nen ai ami ne nul veisin* 351, sagt der hilflose Adam; ähnlich *Oncore t'iert male veisine* (das Weib der Schlange) 480. Von der Seenot genommen ist: *Em peril sui, ne puis venir a rive* 576, von der Heilkunst: *De nostre mal longu' est la medecine* (Hs. *long nest la mescine*) 584.

§ 132. Zwei Bilder schliefslich sollen die Willensfreiheit der Ureltern veranschaulichen. Wer die Wahl zwischen gut und böse hat, *n'est pas liez a pal* 66. Dieses *pal* ist Reimwort, und man sieht nicht, ob es 'Rebenpfahl', 'Weidepflock' oder sonst etwas bedeutet.

Das zweite Bild ist von der Wage genommen: *Tut en balance or(e) pend(i)ez par egal* 67.

d) Vorausnahme eines Satzteiles (Affektton).

Die nunmehr behandelten Stilmittel hängen eng untereinander und mit dem Bau der Reimzeile zusammen, können also nur mit Schwierigkeit einzeln betrachtet werden.

§ 133. Die Prolepsis[1] insbesondere kann im Altfranzösischen infolge der gröſsern Freiheit bei der Wortstellung mit gröſserer Freiheit gehandhabt werden, z. B. *Tun seignor aime* 70, *Grant graces rend a ta benignité* 73, *Eva a noun* 10. Sie kann sodann bei Fehlen des Subjektspronomens wegen des unbetonten Objektspronomens ohne weiteres gefordert sein, z. B. *Fourmé te ai De limo terre* 1, *Celeras m'en?* 215. Sie kann aber auch durch Betonungszwang geboten sein, etwa in den Fällen, in denen nfrz. Umschreibung mit *c'est . . . que* nebst Voranstellung erfolgt, z. B. *A m'imagene t'ai feit de tere* 5.

Im übrigen kann sie künstlerisch gewollt sein, d. i. dem höheren Stil eignen, oder sie kann mehr affektisch-unbewuſst dem primitiven Stil angehören, was aber nicht immer leicht zu scheiden ist, da sich feste, rhythmisch bedingte Gewohnheiten gebildet hatten. Ein Beispiel für die primitive Art könnte erkannt werden in

Le ton pleisir, le ton servise
F[e]rai, Sire, en tote guise 47 f.,
De moi avra bon conseil 46 u. a.

Während die Prolepsis im allgemeinen zur Belebung des Vortrags und zum unmittelbaren Verstehen desselben beiträgt, hat gerade die natürlich-affektische Voranstellung, besonders in Texten primitiven Charakters ihren eigenen Reiz, doch ist der „Adam“ nur in ganz beschränktem Maſse zu diesen zu rechnen.

Bemerkenswert ist auch der entschiedene Ton, den die Prolepsis hervorruft, z. B. in *Por un sol fruit se pert tel chasement* 107, *Oïr le voil sens nul entent* 144.

Zuweilen ist die Zeile von zwei gegensätzlichen Begriffen eingerahmt, z. B. *De tei eissit, non pas de fors* 20, wo dann betonte Anfangs- und Endstellung glücklich einander stützen. Natürlich müssen die betonten Begriffe nicht im Gegensatz stehen, z. B. *Tut en balance or(e) pend(i)ez par egal* 67, *Cure non voelt prendre de soi* 225.

Leicht entsteht so Hyperbaton wie in der letzten Zeile, wie in 89: *De cest jardin tei dirrai la nature* und in 97: *tant i ad bon estage* usw.

Auſser *tant* werden noch Wörter wie *ja, mult, unc* in dieser Weise an die Spitze gestellt, z. B. *Ja ne querras altre deport* 184.

[1] Nicht im klassischen Sinne verstanden.

Auch Chiasmus stellt sich leicht ein: *Forment semames, or i naissent chardon* 547, *Mun criator cum atendrai? Cum atendrai mon criator* 324 f. In dem letzten Beispiel liegt zugleich Wiederaufnahme von Gedanken und Zeile vor.

Die Beispiele für Prolepsis sind hiermit noch längst nicht erschöpft.

e) Parallelismus.

§ 134. Kein Stilmittel ist bei unserm Autor beliebter als der Parallelismus in Gedanken und Ausdruck und zwar ganz vorzugsweise der Parallelismus von der Art, die aus der biblischen Poesie bekannt ist. Er ist für Vers- und Strophenbau und damit Zeichensetzung geradezu grundlegend und formgebend geworden.

§ 135. In etwa 62 Fällen besteht er zwischen den zwei Hälften eines Verses, z. B. *Escote, Adam, e entent ma raison* 49, und ganz ähnlich: *Escut', Adam, entent a moi* 187. Wir finden dies auch in zwei bis vier hintereinander folgenden Zeilen, z. B. 575—77:

Mort, car me pren! Ne suffret que jo vive!
Em peril sui, ne puis venir a rive.
Li fel serpent, la guivre de mal aire ...,

ähnlich 890—93:

Truvas le tu ou est escrit?
Tu as dormi, tu le sonjas!
Est ço a certes ou a gas?

Wie man sieht, stehen die beiden Vershälften oft im Gegensatz zueinander, der aber wie in 576 nur äufserlich zu sein braucht, insofern der gleiche Gedanke einmal positiv, einmal negativ ausgeformt ist.

§ 136. Der Parallelismus kann ein doppelter sein: er besteht zweimal zwischen den Vershälften zweier Zeilen und zugleich zwischen diesen zwei Zeilen, z. B. 77 f.:

Tu es mi sires, jo sui ta creature;
Tu me plasmas, e jo sui ta faiture.

Hier entspricht dem *sires* ein *creator*, dàs in *plasmas* steckt, und dem *creature* ein *faiture.*

§ 137. Eine der einfachsten Formen, die auch als parallelistische Amplificatio bezeichnet werden könnte, ist vertreten durch 435: *Od grant travail, od grant hahan (Toi covendra manger ton pan)*, wo nur zwei präpositionale Ausdrücke in Parallelismus stehen. Schon 437 wiederholt sich der Fall: *Od grant paine, od grant suor* und nochmals 457: *En tel hahan, en tel damage.*

In solchen Fällen haben wir tatsächlich eine Zäsur nach der ersten Vershälfte, und man versteht nicht, wie gerade Grafs eine Änderung in *Od grant paine [e] od grant suor* vorschlagen kann.

§ 138. Eigenartig ist 921 f., wo aus vier fast gleichbedeutenden Vershälften ein Verspaar gebildet ist, das in chiastischem Parallelismus steht:

Pres est li tens, n'est pas lointeins,
Ne tarzera, ja est sor mains.

§ 139. Der Fall, daſs zwei Zeilen durch Parallelismus (und meist durch Reim) gebunden sind, begegnet etwa 62 mal. Ich nenne 867 f.:

Faites bones les vos[tres] voies,
Soient droites [si] cumme raies

und 939 f.:

Le fouc estoit mult fier e grant,
E la flambe cler' e bruiant.

Nicht immer ist die Übereinstimmung so groſs wie hier, und ein Fall etwa wie 15 f.:

El(e) soit a tun comandement,
E vus andeus (Hs. *ambedeus*) *a mun talent*

gehört kaum noch hierher.

Ein Fall aber wie 569 f.:

Nen ai raison que vers Deu me defende,
Que peccheriz culpable ne me rende

kann unbedenklich hierhingerechnet werden, wenn auch *Nen ai raison* im 2. Vers keine Entsprechung hat; ähnlich 755 f. 765 f.

Groſse Übereinstimmung zwischen den zwei Zeilen zeigt wieder 55 f.:

Tu iers en joie, ja ne te lasseras,
E en deduit, ja dolor ne savras

und überdies Parallelismus in jedem Vers. Dazu kommt, daſs der Dichter sich selbst und damit seine Amplificatio *en joie e en deduit* unterbricht, um die Übereinstimmung zu erzielen.

Ähnlich (doch Parallelismus nur innerhalb eines Verses) ist 793 f.

Die Zeilen 95 f.:

Por engendrer n'i est hom peccheor,
N'a l'emfanter femme n'i sent dolor

sind ähnlich in Ausdruck und Inhalt (je ein Vorteil) und enthalten zugleich eine Antithese (*hom-femme*). Ähnlich sind 509 f.

Die Zeilen 113 f.:

D.: Que fais Adam? *A.: Ci vif en grant deduit.*
D.: Estas tu bien? *A.: Ne sen rien que m'enoit.*

zeigen insofern doppelten Parallelismus, als auch je die ersten und zweiten Vershälften sich entsprechen. Gleichartig sind 215 f.

Nur die ersten Vershälften entsprechen einander in 195 f., wo Adam durch des Teufels Frage zur Wiederholung seiner Worte veranlaſst wird:

A.: Fui tei de ci! D.: Que dit Adam?
A.: Fui tei de ci, tu es Sathan!,

nur die zweiten in 277 f.:

Di moi, muiller, que te querroit
Li mal satan, que te voleit?

Ähnlich 469 f.

§ 140. Ein Fall wie 323—26:

Allas pecchable, que f[e]rai?
Mun criator cum atendrai?
Cum atendrai mon criator,
Que j'ai guerpi por ma folor?

ist anders zu beurteilen. Hier entsprechen sich zwar die beiden Mittelverse (bis auf den durch den Reim verursachten Chiasmus) genau, doch ist diese Entsprechung dadurch entstanden, dafs das zweite Verspaar mit den letzten Worten des ersten an dieses angeknüpft wird. Siehe darüber unten das Kap. Wiederaufnahme.

§ 141. Der Parallelismus kann auch, zwar nicht zum Vorteil, mehr als zwei Zeilen umfassen.

In den Zeilen 557—60:

Tuz cels que istront de [la] nostre lignee,
Del toen forfait sentiront la hascee;
Tu forf[e]ïs, a tos [c]eals est jugee.
Mult ta[r]zera por qui ele iert changee

liegt scheinbar Parallelismus zwischen 1-2 und 3 vor. Bei genauerer Prüfung jedoch scheint mir der Fall so zu liegen, dafs die 3. Zeile die Lage nur prägnant zusammenfafst und Zeile 4 dann Erweiterung und Abschlufs der Strophe bringt. Das führt dann zu einer Veränderung der Zeichensetzung, d. h. hinter dem ersten abgeschlossenen Reimpaar ist Punkt zu setzen und hinter *jugee* Strichpunkt. Zu bedenken ist auch, dafs wir hier nicht Reimpaare, sondern eine vierzeilige Strophe vor uns haben.

Eine solche liegt auch vor in 89—92:

De cest jardin tei dirrai la nature:
De nul delit n'i trov[e]rez falture;
N'est bien al monde, que covoit criature,
Chescons n'i poisset trover a sa mesure.

Hier besteht eine Art Parallelismus zwischen Zeile 2 und 3—4. Zugleich aber stellt 3—4 eine weitere Ausführung und Verstärkung zu 2 dar, wodurch dann die Strophe ausgefüllt wird und wirkungsvoll ausklingt.

§ 142. Etwa 26mal steht Reimpaar mit Reimpaar im Parallelismus. Dazu rechne ich auch 3—4 : 5—6, obwohl Vers 4 in Hs. fehlt.

Ein vollkommenes Beispiel ist 359—62:

Car fust arse (arse fust?) iceste coste
Qui m'ad mis en si male poste!
Car fust la coste en fu brudlee,
Qui m'ad basti si grant meslee!

Ähnlich sind 407—10. 435—38 u. a. Weniger vollkommen ausgebaut sind 65—68. 333—36. 731—34. 751—54. 757—60. 795—98. 799—802. 869—72.

In 17—20 zeigen die Zeilen 2 und 4 überdies Parallelismus je in sich.

In 303—6 ist die Stilform trotz Wechsels der Sprecher durchgeführt; in 245—48 zugleich eine hübsche Antithese gestaltet.

Als Beispiel mit Chiasmus nenne ich 387—90:

Adam, ubi es? Ci sui, beal Sire,
Repost me sui ici (Hs. *ja*) *por t'ire,*
E por [i]ço que sui tut nuz,
Me sui jo ici si embatuz.

Ähnlich sind 449—52. 457—60. 727—30.

§ 143. Auch begegnet zweimal der Fall, daſs drei Paare durch Parallelismus verbunden sind: 873—78. 887—92; einmal sodann der Fall, daſs 3 mit 2 mit 2 Zeilen verbunden sind: 180—86.

Auch ein Fall mit 2 gegen 3 Zeilen (821—25; vgl. den lat. Text) und einer von 2 gegen 4 (107—12) können genannt werden, sowie einer von 4 gegen 2 (515—20). Allerdings ist die Parallelität in diesen drei Fällen weniger entwickelt.

Überhaupt haben sich natürlich nicht alle Wiederholungen zu geordneten Parallelismen ausgewachsen. Dies sieht man besonders an den zahlreichen Wiederholungen in Adams Reuemonolog, wo der Jammernde naturgemäſs seine Schuld und Hilflosigkeit, seine schlimme Rechtslage, das Fehlen eines Retters immer wieder in ähnlichen Ausdrücken umschreibt (315 ff.)

Nicht viel anders liegt es bei 426—33, wo man aber 426—28 einem 429—32 gegenüberstellen könnte. Es wäre dann 433 f. eine Zusammenfassung (somit Doppelpunkt hinter *maleïçon* und *vain*, Punkt hinter *porter* und *rendrat*).

§ 144. Da, wo der französische Text eine Paraphrase der lateinischen messianischen Weissagungen darstellt, läſst sich das Verfahren unseres Dichters besonders gut beobachten. Da, wo die Paraphrase die Weissagung sehr zerdehnt, kann der vorhandene Parallelismus verloren gehen wie 749 ff. und 779 ff., während sich anderseits neue Fälle reichlich einstellen. Vgl. z. B. *Audite verbum Domini, omnis Juda* mit 859—62:

Oëz de Deu sainte parole,
Tot vus qui estes de sa scole,
Del bon Judé la grant lignee.
Vus chi estes de sa maisnee.

Hier ist zwischen 1 und 3, die sich nicht in Reim bringen liefsen, ein Vers eingeschoben worden, was dann Vers 4 hervorrief, der sich im Wortlaut ganz nach 2 richtete. Daher auch die drei interessanten Synonyma *lignee, maisnee* und *scole*.

§ 145. Somit läfst sich sagen, dafs diese Feststellungen zum Parallelismus den überlieferten Text stützen und z. T. bessern können, die Zeichensetzung erleichtern, den Versbau erhellen und die gemessene Würde und Festigkeit der Diktion erklären. Der Parallelismus auch führt in der Tat zu einer Zäsur, die im Achtsilbler nach der vierten Silbe eintritt, während im Zehnsilbler nach der vierten Silbe schon eine Zäsur gegeben ist.

f) Antithese.

§ 146. Unser Dichter hat sich lange vor Viktor Hugo gewöhnt, in Antithesen zu denken, möchte man ausrufen, wenn man die vielen Fälle überschaut, die auf Schritt und Tritt begegnen. Da er auch parallelistisch denkt, so bringt er schon vom Parallelismus der Glieder her eine Neigung oder Schulung für die antithetische Form mit, denn schon im Parallelismus wird das zweite Glied gern in Gegensatz zum ersten gesetzt (antithetischer Parallelismus). Für diesen zunächst ein paar Beispiele aus unserem Text:

De tei eissit, non pas de fors 20,
Ço garde tu, nel ten (Hs. *tenes*) *en vain* 26,
A lui soies tot tens encline,
Nen issir de sa discipline 35 f.,
Laisse le mal, e si te pren al bien 69.

Ähnlich noch 18. 22 f. 41 f. 52. 55. 56. 100. 200. 215 f. 239. 411 f. 467. 495 f. 555 f. 568. 602. 609 f. 648. 681. 720. 732. 829 f.

§ 147. Ein weiterer Typus des Parallelismus ist der fortschreitende. Dafür führe ich als Beispiele an:

Son fruit a toi deveerat,
Spines (Hs. *Espines*) *e chardons te rendrat* 431 f.,
Tes emfans en dolor naistront,
E en grant anguisse finerunt 455 f.,
Ço est grant dolors; mais grainor nus atent: ... 550

(zugleich Polyptoton mit *grant — grainor*). Ähnlich noch 125. 559. 605—8. 621—24.

§ 148. Von reinen, einfachen Antithesen zitiere ich:

E.: *Un poi est durs.* — *D.*: *Il serra mols* 222, ebenso auf zwei Sprecher verteilt:

E.: *Il est mult francs.* — *D.*: *Ainz est mal sers* 224, ferner:

As [i] tu fet gaain ou perte? 449.

Ähnlich noch 547. 583. 817. 888. 890. 892. 893. 897. 904. 912. 921. 922. Man wolle beachten, wie sich gegen Ende des Prophetenspiels die Fälle häufen.

§ 149. Doppelte Antithese zeigen:

El(e) soit a tun comandement,
E vus andeus (Hs. *ambedeus*) *a mun talent* 15 f.,
Il est marid, (e) tu sa mullier 34,
Tu es trop tendre e il trop dur 232.

Ähnlich noch 43 f. 77. 78. 345. 405. 464. 509 f. 587.

In den Fällen von Doppelantithese werden — was sich oft ganz zwanglos ergibt — zumeist Personen gegenübergestellt, nur in den drei letzten Verhältnisse. Gern werden auch gute mit schlechten Zeiten verglichen. Es heifst 320: *Mult fu ja bone, or est mult dore*; ähnlich 445—48. 550.

Antimetabole liegt vor in 13: *Tu aime lui, e ele aint tei;* ähnlich 93 f.:

Femme de home [ja] n'i avra irur,
Ne home de femme verguine ne frëur;

nur Chiasmus in:

Jol di a toi e voil que Eva l'oie 59.

g) Anapher.

§ 150. Die Anapher tritt etwa 28 mal auf und ist fast durchweg mit mehr oder weniger entwickeltem Parallelismus verbunden. In einigen Fällen geht sie auch mit der Wiederaufnahme zusammen.

Das erste Beispiel:

Ce est ta femme, Eva a noun.
Ce est ta femme e tun pareil 10 f.

zeigt m. E. Wiederaufnahme des Verspaares 9 f. (daher Punkt hinter 10, Komma hinter 11 zu setzen) und besitzt im übrigen Analoga in 502 f. 704 f. 918. 516 f. 614 f. 834 f., doch ist in den letzten drei Beispielen die Zahl der übereinstimmenden Wörter, d. i. das parallelistische Element, weniger grofs.

Weniger Worte stimmen auch überein in 29—31 sowie 33—37, wo die Anapher beide Male von betonten Personalpronomen getragen wird, die dazu in Antithese zueinander stehen. Diese saubere oratorische Gliederung ist Grafs, wie man an seiner Zeichensetzung sieht, entgangen. Hinter 30 setze besser Strichpunkt (vgl. 34 und 36) und nach 32 Punkt.

Hier sei eine dreiteilige Anapher mit betontem *jo* angeschlossen:

Jo peccheriz, jo lasse, jo chaitive 573.

§ 151. Das kurze *Le ton pleisir, le ton servise* 47 hat Gegenstücke in *Od grant travail, od grant hahan* 435, *Od grant paine, od grant suor* 437, *Quanque fu [e] quanque doit estre* 309 und *En tel hahan, en tel damage* 457.

Ausgedehnter ist 53—56 mit fünfmaligem *ja.*

In 57 f. steht *tut* an der Spitze zweier Zeilen, in 149 f. *cil* bzw. *celui* an der Spitze zweier Sätze, desgl. 793 f. *cil* und 162 f.

quanque. Ebenso 371f. *cum,* doch besteht der erste Satz aus einem bloſsen Ausruf (hinter 372 setze Komma).

§ 152. In 329—31:

Ai mort! pourquoi me laisses vivre?
Que n'est li mond(e) de moi delivre?
Porquoi fas encombrer al mond?

ist (wie 581f.) *porquoi* Träger der Anapher, und das schwächere *que* scheint fast mit Absicht gewählt zu sein, um das Reimpaar nicht zu zerreiſsen, das durch *porquoi* 331 Wiederaufnahme erfährt.

Eine solche findet sich auch 10f. 332—35. 336f. 359—66, 450f., und die Verbindung zweier Reimpaare durch Anapher erscheint besonders geglückt in 391—94. 751—54 und 435—38; letzter Fall dadurch besonders kunstvoll, daſs Zeile 1 und 3 schon in sich Anapher zeigen:

Od grant travail, od grant hahan,
Toi covendra manger ton pan;
Od grant paine, od grant suor,
Vivres tu[t dis e] noit e jor.

§ 153. Die Stelle 899—902:

Tu me sembles viel redoté,
Tu as le sens [tres]tot trublé.
Tu me sembles viel [tot] mëur,
Tu ses bien garder al miror

erscheint mit ihrem viermaligen *tu* wie eine naive Aufzählung, und doch ist sie durch Reim und anaphorisches *Tu me sembles* hübsch in zwei Verspaare gegliedert.

Ein ähnliches *Tu* findet sich 891: *Tu as dormi, tu le sonjas* und 227—29:

Tu es fieblette e tendre chose,
E es plus fresche que n'est rose;
Tu es plus blanche que cristal,

worauf es drei Zeilen weiter aufs neue heiſst (232f.):

Tu es trop tendre e il trop dur;
Mais neporquant tu es plus sage,

was aber nur nachzuhinken scheint. Bedeutsamer ist, daſs es in 228 *E es,* nicht *Tu es* heiſst, wohl um das Verspaar mehr zusammenzuhalten; vgl. dazu *Que* von 330 in § 152.

§ 154. Als Wiederholung, die sich wie von selbst einstellt, ist nicht unwirksam *Manjue, Adam!* 293, *Manjue! Ten!* 299, *Manjue, Adam!* 311 und *Manjue! [Ten!]* 314, also weithin verstreut, zu weit, um als Anapher gelten zu können, und eher einem Leitmotiv vergleichbar. Leider weiſs man nicht bestimmt, ob nicht an letzter Stelle auch *Adam* (st. *Ten*) stand.

Ein Seitenstück hierzu ist dreimaliges *Fui tei de ci*, von Adam an Satan gerichtet, 195 f. und 201; ein weiteres *Ore issez hors de paradis* 493 — *Fors isterez* 498 — *Fors (en)issez* 501.

h) Chiasmus.

§ 155. Die einfachste Form des Chiasmus zeigt 29: *Moi aime, honor ton creator* (es handelt sich um Prädikat und Objekt); ebenso verhält es sich 54 und 104.

Einfach ist auch 787 f.: *De terre istra la verité, E justice de majesté.*

Modales Zeitwort und Infinitiv sind betroffen in 198 f.: *Tu me voels livrer a torment, Mesler me vols o mun seignor.*

§ 156. Besonders vollkommen ausgeformt ist bei gleichem Wortlaut 324 f.:

Mun criator cum atendrai?
Cum atendrai mon criator ...

Ähnlich 316 f. und 348 f., wo jedesmal Wiederaufnahme des zweiten Verses eines Zeilenpaares vorliegt. Dasselbe findet sich, wenn auch mit geringerer Übereinstimmung im Wortlaut 304 f. 330 f. 374 f. 704 f. 706 f. und 740 f. Ähnlich auch, aber auf drei Zeilen ausgedehnt, 388—90.

§ 157. Der Chiasmus überspringt eine Zeile in 359—62:

Car fust arse (lies *a. fust?*) *iceste coste,*
Qui m'ad mis en si male poste!
Car fust la coste en fu brudlee,
Qui m'ad basti si grant meslee!

Analog liegt 3—6, wo der übersprungene Vers in Hs. fehlt; er wird aber gleichfalls der vierten Zeile inhaltlich entsprochen haben, indem er etwa lautete: *Tu me deiz estre obeïssant.*

§ 158. Es liegt auf der Hand, dafs der Chiasmus öfters dem Reim zuliebe entsteht. Dies erkennt man z. B. an 55 f.:

Tu iers en joie — ja ne te lasseras —
E en deduit, ja dolor ne savras.

Hier zwingt der Reim der vierzeiligen Strophe zu dem Einschub *ja ne te lasseras*, so zwar, dafs innerhalb der Zeile 55 ein antithetischer Parallelismus entsteht, und ruft dann die Umstellung von *ne savras dolor* zu *dolor ne savras* hervor, wodurch eben der Chiasmus entsteht.

§ 159. Dafs der Chiasmus auch mit der emphatischen Vorausnahme Hand in Hand geht und durch diese häufige altfrz. Stilform erst in gröfserem Mafse möglich oder erträglich wird, braucht kaum erwähnt zu werden. Ich nenne indes als Beispiel 104: *M'amor perdras, mal changeras ta sort* und 55 f.: *Tu iers ... en deduit, ja, dolor ne savras.*

Die Emphase ermöglicht auch das kunstvolle Beispiel (Antimetabole 93 f.:

Femme dë home [ja] n'i avra irur,
Ne home de femme verguine ne frëur,

insofern als *dë home* in der ersten, *de femme* in der zweiten Zeile an das Subjekt herangeholt wird und so die Wirkung sich steigert. Durch das Antithetische, finde ich, wird *dë* (ohne Elision), an dem Grafs solchen Anstofs nimmt, zwecks gröfserer Übereinstimmung im Lautlichen geradezu gefordert.

i) Wiederaufnahme.

§ 160. Ziemlich häufig ist der Fall, dafs der Dichter zu Beginn eines neuen Satzes mit eben geäufserten Worten anfängt, im wesentlichen aber die Handlung fortführt. (Bei Rede und Gegenrede erfährt dadurch die Darstellung eine geschickte Belebung). So z. B. 902:

Tu ses bien garder al miror.
Or me gardez en ceste main . . .

§ 161. Worauf es mir aber hier ankommt, sind vielmehr solche Fälle von Wiederaufnahme, wo im wesentlichen nur der bisherige Gedankenkomplex wiederholt wird und ein Verweilen stattfindet, so dafs sich durchweg Parallelismus einstellt. Ein solcher entsteht z. B. innerhalb der beiden Verspaare 9—12:

Je t'ai duné bon cumpainun:
Ce est ta femme, Eva a noun.
Ce est ta femme e tun pareil,
Tu li deiz (Hs. *le devez*) *estre bien fïel*

durch Vers 11, der vielleicht in der Hauptsache der Auffüllung dient, aber doch auch eine Anapher enthält.

Ähnlich sind 333. 705. 919 und ohne Anapher 319. 341. 451. 503. 597. Die Übereinstimmung im Wortlaut kann also eine nur geringe sein und kann sich bis zur Anapher steigern.

§ 162. Um zunächst bei den beiden umschlossenen Zeilen zu bleiben (bei obigem Beispiel waren es 10—11), so kann auf den Chiasmus hingewiesen werden, der sich dem Parallelismus leicht zugesellt, so in 324 f.:

Mun criator cum atendrai?
Cum atendrai mon criator . . .

und in 348 f.:

Car sui mesfet au roi de gloire.
Au roi del ciel sui si mesfait . . .

Ähnlich, aber weniger ausgeprägt, 317. 331. 375. 741.

Wenn nun die beiden (eventuell mehr) umschliefsenden Zeilen ebenfalls inhaltlich einander entsprechen, so steht zugleich das

ganze erste Reimpaar mit dem zweiten in Parallelismus und Chiasmus, so in 457—60:

En tel hahan, en tel damage
As mis [e] toi e tun lignage;
Toit ceals qui de toi ist[e]ront
Li ton pecché [de]ploreront.

Ferner in 495—8. 727—30 und 180—5 (hier drei gegen zwei Zeilen).

§ 163. Ein besonderer Fall ist 596—98. *De Deu servir ne seom pas vilain* ist das Ende einer vierzeiligen Strophe. Dann folgt zur Anknüpfung der nächsten: *Sëum tot tens subject al criator* und hierzu nochmals parallel: *Ensi servum que conquerroms s'amor.*

Anknüpfung von Strophe an Strophe liegt auch 939 vor, und dazu wird parallel 940 geschaffen, also ganz wie vorhin, nur dafs zwischen 938 und 939 kein Parallelismus besteht.

Ähnlich wird auch in 57 eine Strophe angeschlossen und zu 57 ein paralleles 58 geschaffen. Doch besteht auch zwischen 55f. und 57f. ein gewisser Parallelismus, dadurch herbeigeführt, dafs hier nicht an die letzte, sondern an die vorletzte Zeile der voraufgehenden Strophe angeknüpft wird.

Ein hierzu analoger Fall ist 107—12, nur dafs sich nicht 2 und 2, sondern 2 und 4 Zeilen gegenüberstehen.

§ 164. Einmalig ist folgender Fall: *Se tul(e) manjues, bon le fras* 159 wird nach fünf Zeilen durch *Manjue le, si f[e]ras bien* 165 wiederholt, worauf drei zugehörige Zeilen folgen. Und zwar dienen 161—63 und 166—67 je der Begründung, 164 und 168 je dem zusammenfassenden Abschlufs. Diese Gliederung hat Grafs nicht beachtet, wie man an seiner Zeichensetzung sieht. Es ist hinter 160. 163. 165 Doppelpunkt und hinter 164 Punkt zu setzen.

j) Amplificatio (nebst Distributio).

§ 165. Eine Häufung ähnlicher Vorstellungen, durch die der Dichter zugleich seine Verse oder Verspaare auffüllt und so unter Vermeidung des krassen Lückenbüfsers die Wirkung seines Vortrags vielmehr zu steigern weifs, liegt zunächst im Parallelismus vor, durch den einzelne Vershälften, Verse, Verspaare miteinander verbunden sind. Hierhin mag noch gerechnet werden 921—23:

Pres est li tens, n'est pas lointeins,
Ne tarzera, ja est sor mains
Que une virge concevera ...

das ich auch deswegen anführe, weil es einem kurzen *Ecce virgo concipiet* der lateinischen Vorlage entspricht, also ein typischer Fall für frei gestaltete Einleitungen zu den paraphrasierten Weissagungen ist; vgl. noch 773. 795. 831. 881. 935. Zugleich sind hier vier Vershälften bezüglich der Negation antithetisch und chiastisch angeordnet.

Auch die Wiederaufnahme ist bei dieser Häufung synonymer oder gleicher Ausdrücke im Spiele, wie in 303—6:

> *E.: Gusté en ai; Deus, quel savor!*
> *Unc ne tastai d'itel dolçor!*
> *D'itel savor est ceste pome —*
> *A.: De quel?*
> *E.: D'itel nen gusta home.*

Auch auf die anaphorische Wirkung des dreimaligen *d'itel* sei hingewiesen.

§ 166. Von den zahlreichen Beispielen einfacher Amplificatio nenne ich dann

1. unter Prädikat:

Ço est ta femme e tun pareil 11; ähnlich 204. 227. 397. 448. 646. 674. 764. 904. 912. 939 f.

Mehr vereinzelt steht 229 f.:

> *Tu es plus blanche que cristal,*
> *Que neif que chiet sor glace en väl,*

während 365 f.: *La coste ad tut le cors traï E afolé e mal-baillé* noch in 277 f. 367. 562. 613 f. Gegenstücke hat.

2. unter Subjekt:

En celui (sc. *fruit*) *est grace de vie, De poësté, (e) de seignorie, De tut saver* ... 249—51, ferner: *Ne vus falt mais faim ne las(se)té. Ne vus falt mais dolor ne paine* 502 f., schliefslich: *Li fel serpent, la guivre de mal aire* 577.

3. unter Vokativ:

Jo peccheriz, jo lasse, jo chaitive 573 und

> *Oëz de Deu sainte parole,*
> *Tot vus qui estes de sa scole,*
> *Del bon Judé la grant lignee,*
> *Vus chi estes de sa maisnee* 859—62,

womit das kurze *Audite verbum Domini, omnis Juda,* der lat. Vorlage wiedergegeben ist.

4. unter Attribut (Apposition):

Li fils de Deu, li glorius 875 und *Li Sires, le celestials* 878.

5. unter Akkusativobjekt:

> *A moi servir met ton porpens,*
> *Tut[e] ta force e tot tun sens* 31 f.;

ähnlich 23. 47 f. 94. 207. 351. 517. 539. 585. 591. 752. 843.

6. unter Dativobjekt:

> *A ton bel cors, a ta figure*
> *Bien covendreit* ... 253 f.

7. unter präpositionaler Ausdruck:

par sens ne par folor 110; ähnlich 435. 437. 457. 682. 774 (nicht in lat. Vorlage). 813 und mit besonders starker Häufung: *En bois [e] en plain [e] en lande* 478.

§ 167. Häufung in der Form der Distributio (Zerlegung) findet sich 61 f.: *De tote terre avez la seignorie, D'oisels, de bestes e d'altre manantie*, 251: *De tut saver [e] bien e mal*, 255 f.: *Que tu fusses dame del mond, Del soverain e del parfond*, ferner 605 und ähnlich 715 f.: *A lui rendisez ses raisons: Dimes, primices, oblacions*. Wie hier nach 715 müſste auch nach 605 Doppelpunkt stehen.

k) Lückenbüſser.

§ 168. Lückenbüſser sind selten. Das kommt daher, daſs der Dichter entweder nach der Seite des Parallelismus ausweicht (z. B. *Ço garde tu, nel ten* — Hs. *tenez* — *en vain* 26 und *Icel offrirai, n'en frai el* — schon recht bedenklich — 648) oder nach der der Amplificatio (z. B. *Mais grant amor, grant conservage* — *ait entre vus* — 23).

Immerhin lassen sich nennen: *par sens ne par folor* (noch ziemlich erträglich) 110, *ço m'a apris* 148, *sans faillance* 269, *ço entent* 551, *e bien iert veirs* 761, *n'iert pas vilains* 766, *ce iert la somme* 776, *del ciel lamont* 866. An der letzten Stelle erweist die Vergleichung mit der lat. Vorlage deutlich den Zusatz.

l) Enjambement.

§ 169. Das Enjambement ist nicht häufig. Im Achtsilbler findet es sich in den Versen 1. 47. 147. 209. 277. 285. 309. 469. 669. 765. 774. 779. 783. 804. 813, im Zehnsilbler in 551 und 583, wird aber in der Hälfte der Fälle nur schwach empfunden.

Daſs Enjambement in dem längeren Zehnsilbler leichter zu vermeiden ist, liegt auf der Hand. Daſs der Dichter es überhaupt so weit vermieden hat, liegt an seinem Geschick und an seinem Bestreben zu klarem und symmetrischem Aufbau; daſs ein unverhältnismäſsig hoher Teil der Fälle (ab 765) auf die „Propheten" entfällt, daran, daſs er hier durch die lateinischen Vorlagen behindert war; doch ist zu bedenken, daſs das Prophetenspiel überhaupt gegen den ersten Teil der Dichtung abfällt.

Anm.: Die Stelle 273: *Suffrez moi, Tant que Adam soit en recoi* scheint zu zeigen, daſs *tant que* schon eng zusammengehörte; vgl. 334.

m) Refrain.

§ 170. Es finden sich nur ein paar Ansätze. Strophe 73—76 endet in *En toi servir metrai ma volenté* und die nächste in *D'a toi servir ne soit tote ma cure*.

Vgl. sodann 536 mit 544, ferner 528 mit 532 mit 540 mit 560. Es handelt sich auch hier um vierzeilige Strophen, und es kommt auch hier über Anfänge nicht hinaus.

Ferner ist 24—38 hierhin zu rechnen, wo durch *Tel soit la lei de mariage*, bzw. *Car ço est droiz de mariage* ein Abschluſs herbeigeführt wird, wobei geschickte Variierung des Ausdrucks auffällt.

Nicht minder 938—42, wo die eine vierzeilige Strophe endet auf *Chi [jo] fis mettre en foc ardant*, die nächste auf *La ou (il) furent al fouc ardant.*

Kurz darauf heiſst es 944: *Sembloit (li) angle fuissent del ciel*, und 948: *Sembloi(en)t le filz de Deu puissant*, beidemale zum Abschluſs eines Reimpaares, deren erstes aber interpoliert sein mag.

Literaturnachweis.

Auſser den bekannten Wörterbüchern von Ducange, Georges, Godefroy, Foerster-Breuer (Kristianwörterbuch), Tobler-Lommatzsch, Raynouard, Levy und Meyer-Lübke wurden benutzt:

Anz, H., Die lateinischen Magierspiele. Leipzig 1905.

Axelsen, Studie til en literaer og sproglig vurdering af Jeu d'Adam. Kopenhagen 1920.

Beeson, Ch. H., A Primer of Medieval Latin. Chicago 1925.

Biblia sacra juxta vulgatam Clementinam. Desclée et Socii, Edit. Pont. Romae-Tornaci-Parisiis 1927 = Vulgata.

Bourciez, Ed., Éléments de linguistique romane. 2e éd. Paris 1923.

Breviere s. Sarum, York.

Cappelli, A., Lexicon abbreviaturarum. Leipzig 1901.

Chamard, Henri, Le mystère d'Adam. Paris 1925.

Chambers, E. K., The mediæval stage. 2 Bände. Oxford 1903.

Champollion-Figeac s. Hilarius.

Clédat, Léon, Le théâtre en France au moyen âge. Paris 1896.

Coffmann, George R., A new approach to medieval Latin Drama. Modern Philology 22 (1924f.).

Cohen, G., Histoire de la mise en scène dans le théâtre religieux français du moyen âge. Nouv. éd. Paris 1926 = Cohen.

Ders., Le théâtre en France au mogen âge I. Paris 1928.

Cohn, G., Anzeige des Adamsspiels ed. Grass in Deutsche Literaturzeitung 1892, S. 85.

Coussemaker, Ch. E. H. de, Drames liturgiques du moyen âge. Rennes 1860.

Creizenach, W., Geschichte des neueren Dramas. 2. Aufl. Halle 1911.

„Daniel" von Beauvais s. Coussemaker S. 49ff.

Dubois, La latinité d'Ennodius. Paris 1903.

du Méril, Ed., Origines latines du théâtre moderne. Paris 1849.

Ebeling, G., Zeitschr. f. roman. Philol. 43, 267—71.

Ebert, A., Göttingische Gelehrte Anzeigen, Jahrg. 1856.

Goelzer, H., Etude lexicographique et grammaticale sur la latinité de Saint Jérôme. Thèse, Paris 1884.

Grass, K., Das Adamsspiel, anglon. Mysterium des 12. Jh. 3. verb. Aufl. Halle 1928.

Haag, O., Die Latinität Fredegars. Romanische Forschungen 10 (1899), 835.

Haida, R., Die Wortstellung in der Peregrinatio ad loca sancta. Diss., Breslau 1928.
Harrington, K. P., Mediæval Latin. Boston 1925.
Hartl, A., Sprachliche Eigentümlichkeiten der Vulgata. Programm des Staatsgymnasiums Ried, 1895.
Hilarii versus et ludi ed. J. J. Champollion-Figeac. Paris 1838.
Jeanroy, A., Le théâtre religieux en France du 11[e] au 13[e] siècle (= Poèmes et récits de la vieille France 3). Paris 1924.
Juret, P. C., Etude grammaticale sur le latin de Saint Filastrius. Romanische Forschungen 19 (1906), 130.
Kaulen, Franz, Sprachliches Handbuch zur biblischen Vulgata. 2. verb. Aufl. Freiburg i. Br. 1904.
Koffmane, G., Geschichte des Kirchenlateins I, 1 u. 2. Breslau 1879 u. 1881.
Kretzmann, P. E., The liturgical element in the earliest forms of the medieval drama (= Studies in language and literature nr. 4). Minneapolis 1916.
Lange, Carl, Die lateinischen Osterfeiern. München 1887.
Lerch, Eugen, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens. Leipzig 1919.
Linderbauer, B., S. Benedicti Regula Monachorum philologisch erklärt. Metten 1922.
Lintilhac, E., Histoire générale du théâtre en France. I. Paris 1905.
Löfstedt, Einar, Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae. Uppsala u. Leipzig 1911.
Lope de Vega, Obras de, publ. p. La Real Academia Española. III. Madrid 1893.
Menger, L. E., The anglo-norman dialect. New York 1904.
Meyer, Wilh., Fragmenta Burana, (Festschrift p. p.), Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Berlin 1901.
Monteverdi, A., Sul testo del „Mistero d'Adamo". Archivum Romanicum 1925, 446.
Morley, H., English Writers. III. London 1888.
Müller-Marquardt, Fritz, Die Sprache der alten Vita Wandregiseli. Halle 1912.
Mussafia, Ad., Anzeige des Adamsspiels in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 43, 67.
Neugart, A., Benediktiner der Erzabtei Beuron, Handbuch der Liturgie. Bonn 1930.
Nunn, H. P. V., An introduction to ecclesiastical Latin. Cambridge 1922.
Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France. Les mystères. Paris 1880.
Quillacq, J. A., Quomodo latina lingua usus sit S. Hilarius. Tours 1903.
Regnier, Ad., De la latinité des sermons de Saint-Augustin. Paris 1886.
Rönsch, H., Itala und Vulgata[2]. Marburg 1875.
Saintbeuve, Nouv. Lundis III, 364 ff. (1862).
Salonius, A. H., Krit. Untersuchungen p. p. der spätlat. Vitae Patrum. Lund 1920.
Sarum] Breviarium ad usum insignis ecclesiae Sarum ed. Fr. Procter a. Chr. Wordsworth. 3 Bände. Cambridge 1879—86.

Schönemann, O., Der Sündenfall und Marienklage, zwei niederdeutsche Schauspiele aus Hss. d. Wolfenbütteler Bibliothek. Hannover 1855.
Sepet, M., Les prophètes du Christ. Paris 1878 = Sepet.
Ders., Le drame chrétien au moyen âge. Paris 1878.
Ders., Les plus anciens drames en langue française. (Extrait de la Revue Catholique de Normandie.) Paris, Retaux 1894.
Ders., Le drame religieux au moyen âge[3]. Paris 1908.
Sleumer, A., Kirchenlateinisches Wörterbuch. Limburg a. d. Lahn 1926.
Strecker, Karl, Einführung in das Mittellatein. Berlin 1928.
Stroppel, R., Liturgie und geistliche Dichtung zwischen 1050 und 1300. Frankfurt a. M. 1927 = Deutsche Forschungen Heft 17.
Studer, P., Le Mystère d'Adam. Manchester, University Press, 1918.
Suchier, H., Anzeige des Adamsspiels in Götting. Gelehrte Anzeigen 1891, Nr. 18.
Tobler, A., Anzeige des Adamsspiels in Literaturblatt f. Germ. u. Roman. Philologie 12 (1891).
Traube, L., Einleitung in die latein. Philologie des Mittelalters, herausg. von P. Lehmann. 1911.
Vising, J., Anglo-norman language and literature. London 1923.
Voigt, E., Ysengrimus. 1884.
Vulgata s. Biblia Sacra.
Waag, A., Kleinere deutsche Gedichte des 11. u. 12. Jh. = Altdeutsche Textbibliothek Nr. 10. Halle 1890.
Wandelt, O., Sprichwörter und Sentenzen des altfrz. Dramas. Dissert., 1887.
Wright, Th., Biographia Britannica literaria. 1. Band. 1842.
York Breviary and Missal ed. by S. W. Layley. 2 vol. 1880—82 = Surtees Society LIX. LX.
Young, K., Ordo prophetarum = Transactions of the Wisconsin Academy of sciences, arts and letters vol. XX. Madison, Wisconsin 1921.

Hermann Breuer.

Zur Neuauflage von Meyer-Lübkes Rom. etymologischem Wörterbuch.

Im Anschluſs an meine in den Indogermanischen Forschungen[1] veröffentlichte Rezension der 3. neubearbeiteten Auflage von Meyer-Lübkes Romanischem etymologischem Wörterbuch möchte ich hier zu einer Anzahl von Problemen Stellung nehmen. Ich greife dabei vor allem solche Fragen heraus, die ich auf Grund meiner eingehenden Durchforschung der in Unteritalien und im Pyrenäengebiet herrschenden sprachlichen Verhältnisse besonders fördern zu können glaube. Nachträge zu den bei Meyer-Lübke bereits verzeichneten Formen sollen nur so weit gegeben werden, als dadurch neues Licht auf die geographische Verbreitung und die Bedeutungsentwicklung des einzelnen Wortes fallen kann.

17. abellana (nux): Auch in Unteritalien, z. B. nordkamp.-abruzz. (in Roccasicura, Gallo, S. Donato V. C.) *vəlIána* „Haselnuſs", was wegen der geographischen Ausstrahlung des Wortes (Abella) nicht ohne Bedeutung ist.

31 a. ablumen: abruzz. *byame* „Hafer" hat natürlich nichts mit dem Stichwort zu tun, sondern ist Nebenform zu dem häufigeren *byavə* „Hafer" (= ital. *biavo, biado* < *blatum) mit dem in Unteritalien häufigen Wechsel von *-v-* und *-m-*.

50. absurdus: span. *zurdo* „ungeschickt, linkisch, link", das im Hocharagonesischen span. *izqierdo* (< bask. *esker*) vertritt, liegt wohl kaum ein lateinisches Wort zugrunde. Man könnte eher an Verwandtschaft mit bask. (Niedernavarra und im Labourdin) *zurrun* „inflexible, raide, lent, lourd" (Azkue) denken, zumal wenn man sich erinnert, daſs bei Wörtern iberischer Herkunft *-rr-* und *-rd-* häufig wechseln, vgl. Rezensent, Zeitschr. f. rom. Phil. 47, 402.

59. acastus (griech.) „Ahorn": Darauf führt M.-L. südfranz. *agast, agar* „Ahorn" zurück. Die Etymologie stammt offenbar aus Mistrals Trésor. Wo und wann aber ist das griech. Wort belegt? Ich kenne kein solches Wort.

91. acer: Katal. *ars* kann nicht aus span. *arce* „Ahorn" stammen, da es den „Hagedorn" bezeichnet; es gehört eher zu span. *arto* „Hagedorn" (vgl. no. 615 a). — Katal. *uró* bezeichnet nicht den Ahornbaum, sondern den „Feldahorn". Es entspricht

[1] Bd. 49, 144.

genau gask. *azerú, uzerú, auzeró, auδerǿć* „Feldahorn“,[1] die sich als Ableitungen mit dem Suffix *-one, -eolu, -ottu* erweisen. — Weiter fehlt hier rätoroman. (Rheintal) *ischí* (phon. *iží*) „Ahorn“ (vgl. in dem bekannten Nationallied: *A Trun sut igl ischi* ...), das sich deutlich als ein *acellus erweist, vgl. ebendort *bi* < bellu, *vadi* < vitellu.

94. acerbus: Vgl. noch neap. *aćévərə* „sauer“. — Lecce *tiferu* „acerbo“ ist identisch mit otrant.-griech. *triferó* „zart, mürbe“ < τρυφερός mit leichter Bedeutungsverschiebung („zart“ > „noch nicht ganz ausgereift“ > „herb“), vgl. jetzt Rohlfs, Etymol. Wörterb. der unterital. Gräzität no. 2224.

97. acernus „Ahorn“: Dieses in der 1. Aufl. angesetzte Stichwort ist jetzt ganz gefallen. Vgl. jedoch *Acerno* [Lokalaussprache *aćiérni* K. 2 des AIS], Ort in der Prov. Salerno.

102. acia „Einfädelfaden“: Auch in Südfrankreich: gask. (Vallée de Campan, Vallée d'Aure, Vallée de Baretous, Vallée d'Ossau) *áso* „écheveau de fil“.

109. acina: Dem sard. *ákina, ágina* mit der alten kollektiven Bedeutung „Beerenkomplex“ (M. L. Wagner, Ländliches Leben 78) entspricht genau nordkalabr. (Laino, Mormanno, Verbicaro) *áćina*, (Albidona, Oriolo) *áćənə* f. „uva“ (kollektiv).

113. acrifolium: Die von Meyer-Lübke für Südfrankreich angesetzte Form acrífolum (*gréful, agréu̯*) bildet auch die Grundlage zu nordkalabr. (in Mormanno) *agrívulu* „Stechpalme“ in einer Gegend, die südfranzösische Einflüsse zeigt, vgl. Rohlfs, Dizionario dialettale delle tre Calabrie, p. 28.

122. acūla (griech.) „essbare Eichel“: Unter diesem Stichwort, das richtiger als acylos anzusetzen wäre, verzeichnet M.-L. ital. *gogliolo, gugnolino* „Eichelnäpfchen“. Die erste dieser beiden Formen kann ich in den Wörterbüchern (Petrocchi, Rigutini-Fanfani, Tommaseo) nicht finden; das Wort ist auch Italienern unbekannt; *gugnolino* dagegen ist eine Nebenform zu *bugnolino* „Körbchen“, gehört also zu der Sippe von ital. *bugno* „Bienenkorb“, frankoprov. *bugnon* id. (REW no. 1396).

123. acula: statt agnon. *ekkya* „Getreideschober“ lies *ákkya*. Das Wort herrscht im ganzen Abruzzengebiet, in der Prov. Benevent, Caserta bis zum Gargano und bedeutet meist den Garbenhaufen auf dem Feld.

130. acus: Bemerkenswert ist noch kalabr. *áku* f., das trotz der männl. Endung das weibl. Geschlecht der 4. Konjugation bewahrt hat. In der Provinz Salerno (Omignano, Acerno) ist *áku*, in Serrone (Prov. Rom) *ako* auch Pluralform.

160. adducere: vgl. noch abruzz. (Ripabottoni) *addućə* „tragen“, Trevico (Prov. Avellino) *addússə* „er brachte, er gab“.

---

[1] Auch die auf Karte 478 („érable“) des französischen Sprachatlas verzeichneten Formen *azeru, azeraut, auzerol, auderotšy* bezeichnen in Wirklichkeit den Feldahorn.

168. adjacens: dem ital. *agio* entsprechen in Süditalien: salent. (Manduria) *àšu* „bequemer Ort", *añàšu* (= 'ogni agio') „überall", basil. *ašyá* „das Haus ausstatten".

172. adjutare: eine besondere Bedeutungsentwicklung zeigen salern., basil., abruzz. *ayutá*, nordkalabr. *ayutá* (meist reflexiv) „beeilen", südröm. (Veroli) *ayutáteve* „beeilt euch".

224. advelare und 218. adventare: Schon bei der Besprechung der 1. Aufl. (Arch. Rom. 7, 449) habe ich hervorgehoben, daſs es nicht angängig ist, für abruzz. *arbelá* „das Feuer mit Asche bedecken" und abruzz. *arvendá* „ruhen" ein altlat. *arvelare oder *arventare anzusetzen. In den Abruzzen und Nachbargebieten ist *ar-* vielmehr das Normalergebnis des Präfixes *re-* (vor Konsonant), vgl. *arbellá* „ribellare", *arbení* „rinvenire", *arečerká* „ricercare", *arefá* „rifare", *aretené* „ritenère". Vgl. auch *Arniurə*, lokale Aussprache für *Rionero* (Basilikata). In anderen Fällen — und das gilt für die oben genannten Beispiele — liegt *re-ad* zu Grunde, vgl. (nach Finamore) *arbindá* als Repetivbildung neben *abbindá*, *arcójje* neben *accójje*, *arcuppá* neben *accuppá*, *arpicciá* neben *appicciá*. Die Formen verhalten sich einfach wie *raccogliere* : *accogliere*, *appiccare* : *rappiccare*, *aggirare* : *raggirare*.

244. aesculus „Speiseeiche": südkalabr. *eskru* „Art Eiche" (nicht „Esche"). Neben ital. *ischio* „quercus peduncolata" existiert auch die Form *eschio*. Vgl. ferner nordkalabr. (Saracena) *yíšku* „Art Eiche", basil. (Ripacandida) *ẹ́škə*, kampan. (S. Donato V. C) *éškya* „farnia (quercus peduncolata)".

261. afflare „zuwehen, finden": Meyer-Lübke hat sich jetzt den von Merlo (Rev. de dial. rom. I, 255, Zeitschr. f. rom. Phil. 38, 479) ausgesprochenen Bedenken angeschlossen und trennt nun apul., tarent. *akkyare* „finden" von gemeinunterital. (kalabr., sizil., neapol., basil.) *aççari*, *ašá*, indem er ersteres mit oculus verbindet. Ich halte das aus rein sprachgeographischen Gründen nicht für gerechtfertigt. Allerdings gibt fl- in Apulien nicht *ky-*, das vielmehr das Ergebnis von *kl-* oder *pl-* ist. Dennoch dürfte diese lautliche Unstimmigkeit nicht entscheidend sein, da der Nexus fl- im Inlaut auch sonst gelegentlich unregelmäſsige Entwicklung zeigt. Es sieht aus, als ob eine Tendenz vorhanden war, fl- im Inlaut unter gewissen Bedingungen durch *pl-* zu ersetzen. Vgl. z. B. emil. *sopyer*, venez. *supyar*, span. *soplar* < *supplare statt sufflare; kalabr. *unkyare* „aufblasen" < *complare statt conflare; sizil. *nčimari*, kalabr. *ñumare* „heften" < *inflimare, aber kosent. *nkyimári*, kampan. *ngyimá* < *inplimare.[1]

275. agaza „Elster": es fehlt ital. *gazza* „Elster".

276. ager: rätorom. *er* „Acker" paſst nicht nur begrifflich besser zu ager als zu area, sondern ager wird auch durch die alten Formen der Flurnamen (Ager longus > *Airlung* > *Erlung*)

---

[1] Zu der Herkunft des Wortes vgl. Rohlfs, Etymol. Wörterb. der unterital. Gräzität no. 2319.

und durch das aufserordentlich häufige Vorkommen von *ager* in den alten lateinisch geschriebenen Urkunden Graubündens sicher als Grundlage erwiesen, vgl. in meiner Dissertation (Berlin 1920), S. 7 u. 10.

293 a. agorr (bask.) „September“: lies arag. *aguerro* statt *aguero.* Auch sollte bei den romanischen Formen die Bedeutung („Herbst“) angegeben werden, da sie von der des Stichwortes abweicht.

318. albarus „Weifspappel“: lies ital. *alváno* statt *álvano.* Auch bedeutet das Wort nicht „Esche“, sondern eine Art „Zitterpappel“. Auch kalabr. *arvanu* ist nicht die „Erle“, sondern die „Zitterpappel“. Vgl. noch salern. (Acerno) *álvinu* „Zitterpappel“, katal. *álber* „Pappel“, Ariège *albá* „Silberpappel“.

319 a. albatus: vgl. noch pyren. (Seix) *auƀáć* „Säugling, der früh stirbt“.

326. albucium „Asphodill“: Das Wort lebt auch in Frankreich, vgl. bearn. (Barèges) *auƀós,* Luchon *aubisúy* „Asphodill“, bearn. (Arrens) *aṷbós* „Schwertlilie“; ferner auf Korsika (Île Rousse) *arbuću,* sonst dort meist *talabuću, talabeḍu,* das Kreuzung mit einem einheimischen Wort zeigt, vgl. Wagner, Arch. Rom. 15, 246. — Warum bezeichnet M.-L. das lateinische Stichwort als ligurisch?

331. albus: Hierher gehört wohl auch Ariège *áuƀos, ǫ́wos, úƀos, bǫ́lƀes,* gaskogn. *áuƀos, ǫ́ƀos, úƀos* f. pl. „Funken, die vom Feuer aufsteigen und als weifse Aschenteilchen herabfallen“, das die gleiche Bedeutungsentwicklung zeigt wie bovagriech. *áspri* (ἄσπρη) „Asche“ (zu ἄσπρος „weifs“).

345 a. *alisia „Elsbeere“: Bereits Arch. Rom. 7, 450 habe ich hervorgehoben, dafs kalabr. *auzinu* stimmloses *z* hat, also als *áutsinu* (nicht *áudzinu*) zu transkribieren ist. Als Grundlage habe ich damals ein regionallat. *alsnus (< alnus) zu erschliefsen versucht. Vgl. noch salern. (Acerno) *ǫ́ṷsinu* „Erle“. Korsisch *álzu* (phon. *áltsu!*) „Erle“ setzt andererseits ein *alsus voraus. Wir hätten also das Paar *alsus : alsinus, das genau dem Verhältnis fraxus : fraxinus, *sappus : sappinns (*pinus!) entspricht.

375. *alneus „Erle“: es wäre zu bemerken, dafs rätorom. (im Rheintal) *iñú* das Erlengehölz bedeutet. Dafs es einen alten Genitiv alneorum fortsetzt, ist wenig glaublich. Es ist vielmehr alnetum; zur lautlichen Entwicklung vgl. rätorom. (Rheintal) *ižʻú* „Essig“ < acetum.

376. alnus: span. *álamo* „Pappel“ dürfte zu álbarus „Weifspappel“ gehören, das sich an den Ausgang von ulmus angeglichen hat. — Siehe auch zu Nr. 345 a.

385. *altiare: davon rückgebildet fogg. *ávətsə* m. „stiva dell' aratro“.

409. ambitare: altsüdital. *annare* „gehen“ hat einige Spuren in den heutigen Mundarten hinterlassen mit allerdings auffälliger Bedeutung: salent. (Manduria, Francavilla) *annáre* „auf die Suche

gehen, eifrig suchen“, gargan. (S. Giovanni Rotondo) *annátə* „kommt!“, nordkamp. (Gallo) *γánna* „komm!“.

410. ambitus: vgl. zu *andain* „Heuschwaden“ noch die gaskognischen Formen (Vallée de Campan) *náyo*, (Vallé d'Aure) *andóño*.

411 b. ambosta (gall.): vgl. noch bearn. (Barèges) *amústo*, arag. (Ansó) *mósta* „beide Hände voll“.

412. ambulare: fünftletzte Zeile lies Ahrens statt Ahrend.

419. ames: zu arag. *andanu* stimmt Ariège (Seix) *andá* „geflochtene Hürde“.

433. amurca: sicil. *múfara* bezeichnet, wie schon De Gregorio (Stud. glott. 7, 20) und Rezensent (Arch. Rom. 7, 451) hervorgehoben hoben, nicht den „Ölschaum“, sondern den „Schimmel“. Es gehört also zu dem Stamm des ital. *muffa*, deutsch *muffig*.

439. anas: trevis., triest. *ratsa* „Ente“ gehören trotz trev. *anaratsa* doch wohl zunächst zu slav. *raca* (gesprochen *ratsa*) „Ente“, schweiz. *Rätsch*, *Rätsche* „Enterich, Ente“, deutsch *Rätschente*, ungar. *rece* „Ente“, die auf einen Schallstamm *rätsch*, *ratsch* zurückführen, der häufig zur Bezeichnung von Personen, Tieren und Gegenständen mit schrillem Geräusch auftritt, vgl. Rohlfs, Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. 49, 110 ff.

462. anguis: Hierher wohl auch kampan. (Formicola) *añónə* „schwarze ungiftige Schlange“.

465. angulus: statt sizil. *anguni* lies *añuni*.

469. angustia: füge hinzu südröm. *angúštya* „Ärger“.

475. anima: interessant die Bedeutung von südröm. (Veroli) *átima* „Mark eines Knochens“ mit der gleichen Dissimilation wie in (ebendort) *atimati* „Tiere“.

491. ansula: apul. (Carovigno) *ásula* „Eimerhenkel“.

503. anthrax „Kohle“: statt voltur. *þudreče* lies vielmehr *ndráčə* „Geschwür“. Grundlage ist gleichbedeutendes *ἀνθράκιον*, vgl. Rohlfs, Etym. Wörterb. no. 146.

515. aperire: piem., gen. *arva*, kors. *alba* „Fensterladen“ gehören doch sicher nicht zu aperire, sondern zu álapa.

525. apis: tarent. *avukkyo* (lies *-a*) „Bienenkorb“ hat nichts mit apis zu tun. Das Wort findet sich von Tarent bis zum Ofanto in der Form *la vukkya* (das *a-* gehört also in Wirklichkeit zum Artikel). Grundlage ist buccula „kleiner Mund“ > „Gefäſs“; letztere Bedeutung ist belegt bei Anthimus 3 und in der Glosse boccola· *εἶδος ἀγγείου* (Corp. gloss. II, 30. 43).

531. apotheca: vgl. noch südkalabr. *putíχa* „Geschäftsladen“ mit Vertauschung der Aspirationsstelle (**ἀποτήχα*).

542. appellare: vgl. noch salent. (Francavilla) *mpeḍḍari*, (Manduria) *mpiḍḍari* „läuten“ (von der Glocke).

551. apponere: die für das Rumänische (*apune*) bezeugte Bedeutung „untergehen von der Sonne“ gilt auch für apul. (Noci) *appónnə*.

572a. aqualis: vgl. noch gask. *agáu*, *guau* f. „Wassergraben".

582. aquila: im Pyrenäengebiet tritt Tonverschiebung ein, vgl. bearn. (Arrens, Barèges) *agíllo*, Ariége (Sentein, Seix) *agílo*; arag. (Bielsa) *alíca* „Adler".

593. araneae tela „Spinngewebe": warum fehlt ital. *ragnatela*?

615a. *arcia (vorröm.) „Dorngestrüpp": Unter diesem neuauftretenden Stichwort steht verschiedenes, was sicher gar nicht zusammengehört. Sollte katal. *ars* „Hagedorn" nicht zu dem gleichen Stamm gehören wie span., arag. *arto* „Hagedorn" (no. 690)? Bezüglich katal. *barsa* wird auf den Artikel barta (966b) verwiesen, der aber durch ein Versehen ausgefallen zu sein scheint. Vgl. noch nordarag. (Bielsa, Graus, Berbegal) *bárϑa*, (Ansó) *fárϑa* „Brombeerstrauch". — Vgl. auch die Bemerkung zu no. 91.

620. ardere: das Particip Praes. lebt in südröm. (Sonnino) *ardęndə* „im Backofen getrocknetes Holz", abruzz. (Scanno) *erdyęndə* „Überreste von verbranntem Holz".

627. arealis: füge hinzu arag. (Ansó) *aral*, südital. (Prov. Benevent, Potenza) *arydlə* „Tennensieb".

641. argilla: sizil. *riḍḍa* ist zu lesen als *riyíḍḍa*, das aus *la ʾryíḍḍa* hervorgegangen ist; vgl. salent. (Salve) *ričíʿḍḍa* „Tonerde". — Kalabr. *árgada* ist in *argáda* zu verbessern. Es bedeutet „fruchtbares lehmiges Land", entspricht bovagriech. *orgáδa* id. und gehört zu griech. ὀργάς (Rohlfs, Etym. Wörterb. no. 1542).

645. aries „Widder": span. *redil* „Pferch" ist wohl eher eine Ableitung von rete „Netz", da in Spanien (und Süditalien) die transportablen Schafhürden aus Netzen gebildet werden; vgl. kampan. (Gallo) *rę́tə* f., (Pontelandolfo) *rétəna* „Netzhürde für Schafe". — Sonst sei hier noch nachgetragen korsisch *argyetu* „männlicher Steinbock".

675. *arripare: vgl. noch nprov. *arribá* „füttern".

686a. *artica „frisch gepflügtes Land": prov., kat., arag. *artiga* hat sein eigentliches Expansionsgebiet im Pyrenäengebiet. Wenn es sich noch im Limousin (*artižo*) nachweisen läſst, so spricht das nicht unbedingt gegen iberischen Ursprung. Man bedenke, daſs auch andere Wörter mit dem Suffix *-ica*, das sehr wohl iberisch gewesen sein kann, gerade im südlichen und südwestlichen Frankreich bezeugt sind: garrica > langued. *garrigo* „mit jungen Stacheleichen bewachsenes Heideland", bodica > bearn. *buδígo*, *buzígo* „Brachland", katal. *bohigo* „frisch gerodetes Land", *marrica > bearn. *marrígo* „grüne Böschung".

701. asellus: lebt fort in übertragener Bedeutung in südapul. *seḍḍu*, *sieḍḍu*, *asiéddə* „Garbenhaufen".

708. asper: es fehlt *asprago, das fortlebt in tosk. *aspraggine*, südital. *asprdyina*, *sprdynə* „Art Zichorie oder Löwenzahn mit rauhen Blättern".

785. augurium: tarent. *ayurə*, lecc. (Carovigno) *aurí̈čču* „Hausgeist, Albdruck".

794. *auridiare: die Bedeutung „Getreide worfeln“ liegt auch vor in kamp. (Gallo) *γauryá*; vgl. ferner basil. (Picerno) *auríša* „frische Morgenluft“.

822. averta „Felleisen“: Ob sizil. *berta* „panza“ wirklich identisch ist mit tosk. *verta,* reat. *erta,* südröm. *verta,* die sonst alle „Doppelsack der Hirten und Bettler“ bedeuten? Die eigentümliche Bedeutung spricht sehr dagegen. Ich glaube eher, daſs es mit dem Gergowort *berta* „Tasche“ zu Bertha gehört, wie denn auch Magen und Leib gern personifiziert werden (franz. *thomas*, *margot,* ital. *stefano* etc.), vgl. auch Migliorini, Dal nome proprio al nome comune S. 240 u. 258.

824. avia „Name einer Pflanze“: Dieses bei Columella und Celsus als Name einer medizinischen Pflanze begegnende Wort setzt Meyer-Lübke nach einer von Schuchardt gegebenen Anregung als Grundlage an für gask. *abajú, auyú,* nordspan. *abïa, anabia* „Heidelbeere“ an.[1] Lautlich ist das nicht möglich, da der Nexus *-vj-* ja ein ganz anderes Resultat ergeben würde. Sollte das bask. *abi* „Heidelbeere“, das M.-L. als ein romanisches Lehnwort faſst, nicht doch der Ausgangspunkt für das nur im Pyrenäengebiet bodenständige Wort sein? Gerade solche Pflanzen haben in den Pyrenäen öfter vorrömische Namen bewahrt. Und warum sollte das Baskische den Namen einer so verbreiteten einheimischen Pflanze aus dem Romanischen entlehnt haben?

825. aviaticus: statt engad. *biedi* sollte die viel häufigere Form *biadi*, *beadi*, *abiadi* „Enkel“ (vgl. AIS no. 18) eingesetzt werden.

828. avicellus „Vogel“: in übertragener Bedeutung vgl. gask. *uzet*, *auδéć* (lokalfranz. „oiseau“) „Vorrichtung, um das Heu auf dem Kopf zu tragen“.

830. aveolus: span. *abuelo* „Groſsvater“ (statt **ayuelo*) könnte spanische Ableitung von einem älteren **avo* sein.

837. avulus: zu bologn. *lol* vgl. Ariège (Seix, Ustou) *lolo* „Groſsmutter, älteste Frau im Hause“. Oder Lallwort?

838. avunculus: vgl. noch folgende gaskognische Formen: (Lescun) *únkles* alter Nominativ?, Vallée d'Ossau *unkú,* Vallée de Campan *kukú.*

843. axio „Ohreule“: neben den dialektital. Formen durfte ital. *assiolo* id. nicht vergessen werden.

846. axungia: vgl. noch südröm. (Veroli, Sonnino, Serrone) *assoña.*

874. baculum: das in der 1. Aufl. hier genannte röm., abruzz. *abbacchio* „Lamm“ ist jetzt gestrichen. Ich glaube mit Unrecht. Es gehört zweifellos zu *abbacchiare* (vgl. jetzt no. 7) „herabschlagen“ (> „niederschlagen, töten“), bedeutet eigentlich das junge Schlacht-

[1] Zu den von Schuchardt (Beih. 6 zur ZRPh. S. 24) genannten Formen trage ich nach bearn. (Barèges, Cauterets) *ayú*, (Arrens) *ayũ*, Vallée d'Aure *awañú*, Ariège *aδašú*, *aδašuŋ*, *anaδiu.*

tier (*abbacchio* für *abbacchiato*), vgl. röm. (Cervara) *mmaŀŀátu* „ammazzato“ (Merlo 61) und basil. *maŀátu*, otrant. *mayátu* „Hammel“ (zu malleum).

897. *balayum „Ginster“: das bisher nur in Frankreich und auf der Pyrenäenhalbinsel nachgewiesene Wort findet sich auch in Nordkalabrien (in Mormanno) *g̯ualáju* „Ginsterbesen“. Siehe die Bemerkung zu no. 113.

898. balbus „stammelnd“: in ganz anderer Bedeutung (über „unfähig, unbrauchbar“) gask. *baube*, *baup* „erstarrt, taub“ (von den Händen).

908. balla: südital., sizil. *(g)uáḍḍara* „Hodenbruch“ gehört nicht hierher, sondern ist arabischer Herkunft (ʾadara), vgl. Festschrift für Wechssler S. 395.

910. ballena „Walfisch“: M.-L. bezweifelt die von mir vermutete Zugehörigkeit von ital. *baleno* „Blitz“ trotz prov. *dalfi* „Blitz“ (< delphinu), da der Walfisch in den südl. Meeren kaum bekannt sei. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Es kommt nicht darauf an, ob das Tier der Bevölkerung von Angesicht bekannt ist. Es genügt, wenn es im Volksglauben und in der Mythologie eine Rolle spielt. Auch das Meerkalb (vitulus marinus) ist im Mittelmeer unbekannt, und doch finden wir im Sardischen *ikru marinu* „Wetterleuchten“ (*ikru* < vitulus), s. Wagner, Ländliches Leben 86 und Rezensent, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. 51, 362.

917. balsa (iber.) „Pfütze“: portug. *balsa* „Gestrüpp“ ist hier zu streichen. Es gehört zu der unter no. 615a eingereihten Sippe (katal. *barsa*, arag. *barϑa* „Brombeerstrauch“). Nachgetragen seien nordarag. (Graus) *balϑón*, (Benasque) *baϑón*, (Bielsa) *bása* „Pfütze“.

925. bancale „Bankdecke“: auch in Süditalien: kalabr. *vankale* „schweres Kopftuch“.

944. barba: die Bedeutung „Kinn“ hat auch langued. *bárba*, Ariège *bárbo*; vgl. auch bask. *bizarra* „Bart“ und „Kinn“.

957. barga „Uferböschung“: frz. *barge* (schon in der 1. Aufl., ist zu verbessern in *berge*). Zum Ursprung vgl. das oben unter no. 686a zitierte bearn. *marrigo* „grüne Böschung“.

962. baro: zu piem. *baruṅ* „Heuschober“ vgl. sizil. *baruni*, südkalabr. *baruni*, nordkalabr. *varúnə* „Haufen Getreide“, kalabr. *barunare* „Getreide aufhäufen“.

963a. *barranca „Schlucht“: auch sizil. *baráncu*, südkal. *varránku*, *barránku* „Schlucht, Abgrund“, vgl. Rohlfs, Etym. Wörterb. no. 2297.

965. *barrum „Tonerde“: neben span., port. *barro* steht arag. *bardo*.

980. *bastax „Lastträger“: für südital. *vastásu* würde ich nicht **wastasos* ansetzen, sondern **βαστάσιον* (vgl. bov. *bastási* id.).

1061. bestia: in Anbetracht dessen, dafs *bistia* im gallischen Latein (Gregor v. Tours, Fredegar) bezeugt ist, dürfte die Zugehörigkeit von ital. *biscia* „Schlange“ und franz. *biche* „Hirschkuh“ zu

diesem Stamme kaum noch bestritten werden, vgl. auch v. Wartburg, FEW I, 342.

1151. blandus: vgl. auch gask. (Vallé de Luchon) *ñéu abláno*, (Vallée de St. Béat) *ñéu ablanido* „neige à demi fondue".

1225. bos: „norm. *bö* 'Hagebutte' nach der Farbe?" Nein. Wohl eher, weil Hagebutten wie die Tannenzapfen als Kinderspielzeug Herdentiere darstellen, vgl. bearn. (Arrens) *óła* „Hagebutte" (eigentlich „Schaf" < ovicula).

1244. bovacea „Kuhmist": auch in Frankreich, vgl. pyren. (Vallée de Luchon) *bu̯áso* „bouse de vache".

1332. bruchus „Heuschrecke": gegenüber ital. *bruco* „Raupe" hat Süditalien die ursprüngliche Bedeutung festgehalten, vgl. otrant. *(v)rukulu*, basil. *vrúkələ*, salern. *vrúkula* „Heuschrecke" (Rohlfs, Etym. Wörterb. no. 387).

1333. *brucus „Heidekraut": die auf *-au-* oder *-o-* weisende Nebenform *brok*, die M.-L. für Val Sugana (Oberitalien) belegt, findet sich wieder in gask. (Vallée d'Aure, Vallée de Luchon), Ariège *brǫk* „Heidekraut".

1348. brutus: wenn ital. *brutto* nach M.-L. — was ich nicht glaube — ein später Latinismus sein soll und nicht vielmehr *bruttus,[1] wie verhält sich dazu abruzz. *vríttə* m., *vrẹ́tta* f. „schmutzig", das einen durchaus bodenständigen Eindruck macht?

1404. *burdone (Schallwort) „Hummel": piem. *burdun* „Wasserfurche", südfranz. *burdun* „Furche", dazu noch sizil. *burduni* „Furchenkamm" gehören zu no. 1403 burdone „Stab, Stützbalken", vgl. südital. *travu, trau* „Furche" (< trabe) Rohlfs, Etym. Wörterb. no. 2148.

1405a. burǵ (arab.): lies sizil. *burǵu* statt *burgu*.

1487. calare: das der griech. Urform (χαλάω) näher stehende chalare lebt auch in kors. *falá* „hinabsteigen" fort.

1518. calius „Asche": vgl. noch sizil., kalabr. *caliari* „rösten".

1519a. caljom, caljavom (gall.) „Stein": daſs *caillou* nur nordfrz. sein soll, entspricht nicht den Tatsachen. Im Gegenteil ist *kałáu* (aprov. *calhau*) im ganzen Süden sehr lebendig, vgl. auch die Ableitung pyren. *kałabẹ́ro* „Steinhaufen".

1539. camba „Bein": statt katal. *camba* lies *cama*. Hierher auch span. *gamón*, katal. *gamonet* „Asphodill", Ariège *gamú* „Königskerze"?

1550a. cammaros (lies cámmoron) „Schierlingskraut": sizil. *kamarruni* ist in *kamarrúni*, nordkal. *kanrumuni* in *karramune* zu verbessern.

---

[1] Andererseits trägt Meyer-Lübke (no. 6890) kein Bedenken, neben pūtus für die romanischen Formen *pūttus (aital. *putto* etc.) anzusetzen. Vgl. ferner *pŭppa neben pūpa, stŭppa neben stūpa, *pīppa (> südital. *pippa*) neben *pīpa, *pīlla (> tosk. *pilla*) neben pīla, *cappo (> ital. *cappone* etc.) neben capo, laccus (> sard. *lakku*) neben lacus, *mīcca (> sard. *mika*) neben mīca etc.

1584a. cania „Hündin“: Die für M.-L. etymologisch dunkel gebliebenen südital. *guañune*, *wañune*, bzw. *guałone*, *wałone* „Knabe, Kind“ beruhen letzten Endes auf einem Schallstamm, wie deutlich wird durch kampan. *wañí* „weh!“, *wałá* „weinen“. Es sind ursprünglich affektische Bezeichnungen des plärrenden Kindes, wie auch span. (Murcia) *guaimón* „Kind, das viel weint“.

1629. capisterium „Getreidewanne“: die aus Unteritalien zitierten Formen bezeichnen nicht das Getreidesieb, sondern eine flache, längliche Holzmulde, um Getreide auszulesen (Unrat, kleine Körner).

1650. *capreus „Dachsparren“: lebt auch in der eigentlichen Bedeutug fort, vgl. kalabr. *krápiu*, abruzz. *káprio* „Reh“.

1647. *capra: Eine deutliche Ableitung ist auch ital. *capruggine* „Gergel an der Fafsdaube“ (< *caprugo), dem in der gleichen Bedeutung in Latium und Kampanien *krapóna* (vgl. lat. caprona), in den Abruzzen *kapərnatura* entspricht. Es handelt sich sicher um eine Tiermetapher, wenn auch deren Ausgangspunkt nicht recht klar ist. Vgl. ferner nordkalabr. *krapaina* „Name eines immergrünen Strauches“, das bei Apuleius belegtes caprago fortsetzt.

1668. caput: Zu span. *cabe* „bei“, vgl. noch gask. *de cap* „gegen, in Richtung auf“.

1670. cara (griech.) „Gesicht“: Zusammensetzungen mit *ciera* sind basil., salern. *aččẹra*, *nčẹra* „gegenüber“.

1671. carabus „Krebs“: südfrz. *garabiyé* „wilde Rose“ ist hier ganz zu streichen. Es gehört zu gaskognisch, zentralpyren. *gabardé*, *gabardéra*, *gardabé*, *garraubé*, *garrabéro*, *galabardéra*, arag. *garrabéra* „Heckenrose“, gaskogn. *gabardo*, *gardabo*, *garrabo*, *galabardo*, arag. *garrabón* „Frucht der Heckenrose“, die schon durch ihr *-rr-* (> *rd*) einen anderen Ursprung verlangen und wahrscheinlich iberische Reliktwörter sind, vgl. Rezensent, Zeitschr. f. Rom. Phil. 47, 399.

1686. carduelis „Distelfink“: sizil. *kardeḍḍu* (füge hinzu kalabr. *kardiḍḍu*, kampan. *kardillə*) „Vorhängeschlofs“ entspricht stets der Wortform, die für den „Distelfink“ üblich ist. Obwohl ich Arch. Rom. 7, 491 eine ganze Reihe von „Riegel“namen beigebracht habe, die auf eine Tiermetapher (Eule, Ente, Maus, Eber) zurückgehen, hält M.-L. die Beziehungen zu dem Stichwort begrifflich für nicht geklärt. Es sei jetzt noch darauf hingewiesen, dafs neap. *cardillo* nicht nur den „Distelfink“ bezeichnet, sondern auch „Pflock in der Türangel“ bedeutet (D'Ambra 103). Das zeigt uns klar den Ausgangspunkt. Es ist lat. cardinulus, das als „kl. Türangel“ belegt ist, und das regelrecht zu cardillus synkopiert werden mufste, wie vinulum ein villum ergab. In der Tat läfst sich ja auch die Funktion des Vorhängeschlosses als ein Pflock auffassen, der in die zwei Eisenklammern greift.

1696a. *carium „Stein, Fels“: Dieses für katal. *quer* „Fels“ angesetzte, von M.-L. als vorrömisch angesehene Wort, findet sich in Ableitungen auch nördlich der Pyrenäen. Vgl. Ariège (Ustou)

karọu, (Sentein, Castillon, Bethmale) *karrík*, gaskogn. (Luchon) *karrúł*, (Barèges) *karrǫ́t*, (Cauterets) *garrǫk*, (Arrens) *garrén* stets in der Bedeutung „Felsen", letztere Form bask. *gerenda* „Felsen (Azkue I, 340) sehr nahekommend.

1718a. *carrasca: südital. (in Kalabrien) *karillo* (lies *cariglio*, bzw. auch *carriglio*) bezeichnet nicht die gewöhnliche Eiche, sondern die Zerreiche, was zeigt, daſs dies Wort vom Stamm *cerrus*, der in Kalabrien auch als *carrus* (s. Rohlfs, Etym. Wb. no. 919) erscheint, nicht zu trennen ist.

1740. cassanus „Eiche": Auch nordostsizil. (Novara, Patti, Tripi) *kássinu* „Eiche", in dem von Norditalienern kolonisierten Gebiet, woraus sich ergibt, daſs das Wort einst auch in Oberitalien bodenständig gewesen sein muſs.

1760. catanus „Wacholder": Hier steht u. a. südital. *kátanə* „Königskerze", auf das ich Zeitschr. f. rom. Phil. 46, 159 hingewiesen habe. Ich habe das Wort nur in einem einzigen Ort Kampaniens (Gallo) angetroffen. Es sollte daher nicht „südital." heiſsen, was eine ganz falsche Vorstellung erweckt, sondern wenigstens „kampanisch".

1788. cavare: neben den *-v-*Formen tauchen bei diesem Stamm (auch in den Ableitungen) häufig *-f-*Formen auf, die noch nicht einwandfrei erklärt sind: basil., nordkalabr. *kafá* „aushöhlen"; kalabr. *kafune* (neben *kavune*) „Schlucht, Abgrund", kampan. *kafonə* „Höhlung im Baum", sizil. *kafáña* (neben häufigerem *kaváña*) „Rikottakörbchen".

1791. cavernare: zu *capruggine* sicher unter no. 1647.

1798. cedere: cessus lebt fort noch in nordkalabr. *ciessu* „nachlässig, gleichgültig, herrenlos".

1822. ceramida „Ziegel": die hier aufgeführten südit. Namen der Schnecke (*ćammarika*) sind zu streichen. Sie gehören zum Stichwort maruca. Dort sind sie jetzt auch in der Tat eingereiht, doch hat M.-L. vergessen, sie hier zu tilgen.

1850. cervus: hierher wohl auch ital. *cervona*, südital. (Latium, Apulien, Kalabrien) *cervone* „lange ungiftige Schlange", vgl. AIS K. 452.

1866. charta: aus den nichtromanischen Sprachen wäre hier *Kerze* zu nennen gewesen, vgl. Rohlfs, Sprache u. Kultur 18.

1882. *chordiscus „Lamm": die südital. (kalabr.) Form lautet, wie schon Arch. Rom. 7 hervorgehoben, nicht *kordesko*, sondern *kurdasku*.

1896. cibus „Speise": bemerkenswerte Bedeutungsentwicklung zeigt noch ital. *civo* „Lunte (am alten Gewehr)", kalabr. *civu* „Köder, Regenwurm".

1898. cucubáia „Eule": kalabr. *kukuggyata* bezeichnet, wie chon Arch. Rom. 7, 464 bemerkt, nicht die „Eule", sondern die „Haubenlerche" (vgl. jetzt AIS K. 496). Es gehört also zu *cuculliata (no. 2357).

1903. cicero „kleine Erbse“: unter diesem Stichwort stand in der 1. Auflage noch südital. *ciciruni* „Grauammer“. Jetzt ist das Wort hier gestrichen. Offenbar mit Recht. Der Schrei des Vogels wird mit *ćići-rú* wiedergegeben; das Wort dürfte also lautmalend sein.

1913 cilium: vgl. noch sard. *cillu* (Wagner, Ländl. Leben 13), nordkalabr. *cígliu* „Furchenkamm“, was vielleicht für die etymologische Auffassung von frz. *sillon* (sard. *cilloni*, kalabr. *cigliuni*) „Furchenkamm“ von Wichtigkeit ist.

1915. cimex „Wanze“: sard. *pínnige*, zu dem noch basil., nordkalabr. *pínnići* hinzuzufügen ist, läſst sich unmöglich allein durch Einfluſs von *p(ulice)* und mit Annahme einer Dissimilation (*p—m* > *p—n*) erklären. Es wäre dann höchstens *pínice* zu erwarten. Es muſs noch ein anderes Wort hier hineinspielen (*pinna*?). Auch die geographische Verbreitung dieses Typus (Sardinien und die altertümlichsten Berggebiete Unteritaliens!) gibt zu denken. Es ist nicht ausgeschlossen, daſs hier ein alteinheimisches Wort sich erhalten hat, das dann durch Kreuzung mit cimex teils den neap. Typ *pímmićə*, teils den zentralsard. Typ *kínniki* ergeben hätte. Vgl. dazu Verfasser, Zeitschr. f. roman. Phil. 46, 163.

1928. cingulum „Gürtel“: mit Bezug auf Geländeformation auch arag. (Ansó, Bielsa etc.) *cingla* „Felsengrat“, ganz entsprechend alpendeutsch *schingel.*

1921. cinctum „Gurt“: interessant die Bedeutungsentwicklung von basil. *cindu* „steiler, schwer ersteigbarer Felsen“, entsprechend südkalabr. *źonaru*, bov. *źunari* „Abgrund, unzugängliche Felswand“ (Abltg. von ζώνη „Gürtel“); vgl. no. 1928.

1966. clatri „Gitter“: sizil. *ketru* „Eis“ stammt aus dem Wörterbuch von Traina (Nuovo Vocab. sicil.). Die herrschende Form ist *chiatru*. Sporadisch (vgl. AIS K. 381) findet sich dafür auch *yętru*. Das *ę* von *ketru* und *yętru* stammt nicht von petra, sondern wie deutlich K. 381 des AIS zeigt, von dem gleichzeitig für diesen Begriff in Sizilien herrschenden *yęlu* (< *gelu*), wodurch auch das *y* von *yętru* erklärt wird. Südapulien hat dafür *kyitru*, das direkt auf κλεῖθρον zurückführt, den griechischen Verwandten von clatrum. — Kors. *kátero* ist durch „enger, mit einem Gatter abgeschlossener Seitengang“ schlecht wiedergegeben, vielmehr bezeichnet es in der Regel das „Gatter“, das den Eingang zu einem umzäunten Garten oder Feld verschlieſst.

Gerhard Rohlfs.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

Friaul. *èche* (*jèche*, *jècle*) und Verwandtes.

I.

Das bei Pirona S. 147 und 224 in der Bedeutung „ajuola“ und bei Schneller, Rom. Volksm. 105 s. v. *alecri* in der Bedeutung „Gartenbeet“ verzeichnete friaul. *èche* (*jèche*, *jècle*), welches Pirona mit d. *Acker* und Schneller mit ahd. *hac*, *hag* vergleicht, stimmt in der Bedeutung vollkommen mit slov. *lęha* (= *lęcha*) das Ackerbeet, das Gartenbeet, überein, vgl. Pleteršnik I, 506, Miklosich EW 167 *lěcha* und Berneker SEW 700, dazu auch alb. *lehę* (Miklosich a. a. O.). Ob auch istr. *leka*, *lieka* (REW 5029), *leca* „pantano“ (Rosman 65), *liéka* „poltiglia“ (Ive 6) dazu gehören, wage ich nicht zu entscheiden; lautlich ist die Ableitung von slov. *lęha* unanfechtbar und liegt dieses jedenfalls näher als **līgita* oder **lītiga*; auch läſst sich *leka* kaum in Einklang bringen mit piran. *lída*, welches Ive (S. 72, Nr. 11—12) gleichfalls wohl mit Recht von **ligita* herleitet. Begrifflich allerdings liegt *lęha* bedenklich fern, doch bleibt zu erwägen, daſs in einer Karstgegend — und Istrien ist ja hauptsächlich Karstgebiet — feuchte, schlammige Stellen mitten im steinigen Gelände für Bodenkulturzwecke ausgenützt werden, da sich hauptsächlich an solchen Stellen gleichzeitig auch eine ausgiebigere Humusschicht bildet, und daſs folglich eine Bedeutungsgleichung „feuchter Boden — Schlamm — Ackerland — Ackerbeet“ nicht undenkbar ist.

Lassen wir einstweilen die istrischen Formen als unsicher beiseite, so ist zunächst alb. *lehę* auch von der lautlichen Seite vollkommen durchsichtig. Entlehnt wurde es jedenfalls aus dem Serbo-Kroatischen, möglicherweise auch aus dem Bulgarischen. Ob auch das Rumänische das Wort kennt und etwa das vermittelnde Glied zwischen dem Slav. und Alb. gebildet haben mochte, konnte ich an Hand der mir zur Verfügung stehenden Wörterbücher nicht ermitteln.

Uns interessieren in erster Linie die friaulischen Formen, deren begriffliche Zugehörigkeit zu slov. *lęha* nicht abzuweisen ist. Was die lautliche Erklärung betrifft, so wird deren Eindeutigkeit durch das Vorhandensein von nicht weniger als drei Gestalten des

friaulischen Wortes einigermafsen erschwert. Scheiden wir zunächst *jècle* als eine offenbar erst im Friaulischen in Anlehnung an die Diminutiva auf *-le* (< *-ula*) entstandene Neubildung aus, so bleiben noch die beiden Formen *èche* und *jèche* zu deuten übrig.

Die Wiedergabe des fremden *h* (= *ch*) durch *k* ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, die weiter nicht überraschend ist, vgl. *Crastia* < slov. *hrastje* (RSFF IV, 4, Nr. 106, 122), *cren* < slov. *hren* (Pirona 490; Štrekelj, ASPh. XII, 482), *Clebisghiac* < slov. *Hleb(i)ščak* (RSFF III, 46), *pècar*, *pècher* < d. *Becher* (Pirona LXXXVII u. 291) etc. Wichtiger ist der Umstand, dafs *-ka* < *-ha* den Wandel zu *-ka* (*-ke*) nicht mehr mitmacht. Da dieser Wandel im Friaul. erst für das 14. Jahrhundert mit Sicherheit nachgewiesen werden kann,[1] erweist sich die Entlehnung als nicht sehr alt, was für die weitere Beurteilung der Lautform von Bedeutung ist.

Einige Unsicherheit besteht in der Deutung des Anlauts, der die doppelte Gestalt mit *e-* und *je-* aufweist. Am allereinfachsten scheint es mir, die Form *jèche* als die ursprünglichere zu betrachten und von dieser auszugehen. Die Entwicklung von *lęha*, *lieha* zu **lieka *lèka jeka jèke* wäre dann vollkommen durchsichtig, vgl. friaul. *jève* < **lèva* < **lieva* < *leva*. Der Diphthong *ie*, der die Voraussetzung für *i* < **l'* bildet, ist natürlich nicht der gemeinromanische Diphthong *ie* < *ę*, obwohl die ursprüngliche Qualität des *ě* (ѣ), das ein offener Laut war, damit vereinbar wäre, vorausgesetzt, dafs es sich um eine sehr alte Entlehnung handeln würde, was jedoch, wie bereits oben erwähnt, mit Rücksicht auf das erhaltene velare *-ka* nicht anzunehmen ist. Der Diphthong liegt vielmehr bereits in den südwestlichen slovenischen Dialekten vor, die jedenfalls die Entlehnung vermittelt haben, vgl. *lìéha*, *lìéska lìétna*, *pìéna*, *pìéwka* etc. bei Štrekelj, Morphologie des Görzer Mittelkarstdialektes (SBPhHKlAW, Wien, CXIII. Bd., S. 429, Sep. Abdr. S. 55). Über das Alter des Diphthongen in den genannten Dialekten sind wir allerdings nur schlecht unterrichtet, da dialektische Texte aus älterer Zeit recht spärlich sind. Das älteste datierte slov. Sprachdenkmal aus dem Südwesten, welches dem Ende des 15. Jahrh. angehört, weist für *ě* Schreibungen mit *e*, bzw. *i* auf, worin Oblak, gestützt auf die Formen des Kärntner Dialektes bei Megiser (1592) und die heutigen kärnt.-ven. Reflexe eine ungenaue Wiedergabe des Diphthongen *ie* erblickt (vgl. ASPh. XIV, 207 f.) und Prof. Ramovš von der Laibacher Universität hatte die Freundlichkeit, mir in einer mündlichen Unterredung seine persönliche Ansicht mitzuteilen, der zufolge der Diphthong in den einschlägigen Dialekten etwa im 14., vielleicht sogar bereits im 13. Jahrh. eingetreten sein dürfte. Wenn *jèche* die ursprüngliche friaulische Form ist, so würde sie demnach auch ein

[1] Über die Chronologie dieses Wandels wird vom Verf. eine besondere Studie vorbereitet. Vgl. einstweilen diese Zeitschr. XLVIII, 117 f. und „Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino" (Zeitschr. f. slov. Spr., Lit. u. Gesch.) VI, 53 ff.

wertvoller Anhaltspunkt für die Altersbestimmung des slov. Diphthongen *iẻ* sein und die Ansicht der Slovenisten als richtig erweisen.

Die Entwicklung des *l'*- zu *i̯*-, die erst friaulisch sein muſs, ist bekanntlich nicht viel vor dem 15. Jahrh. eingetreten, vgl. Ascoli, Aglit. IV, 347 und Meyer-Lübke, Rom. Gram. I, 437. Die von Ascoli angeführten Beispiele für die Schreibung *gl*, *lg* (*l*, *li*) für *l'* lieſsen sich nach den Texten von Joppi im Aglit. IV, 188 ff. nicht nur für das 14., sondern auch für das 15. Jahrh. bedeutend vermehren; vgl. *miglars* (1349, S. 188), *cunsiglir* (1355, S. 189), *glu figli* (1360, S. 190), *gonseglo* (1367, S. 191), *vuelg* (1380, S. 193), *famegla* (1394, S. 197), *fradagla* (1395, ebd.), *mogli* (1400, S. 199), *fradaglo* (viermal 1406, S. 201), *julg* (ebd.), *fradaglio* (dreimal 1419, einmal 1420, S. 201), *mogli* (dreimal), *filg* (viermal), *figlastro*, *suelg*, *fradagla* (zweimal), alles aus dem Jahr 1430, S. 209, *fradagle* (1430, S. 210), *consel* (1434, S. 210), *olio* (zweimal 1463, S. 217) usw. Selbst im 16. Jahrh. finden sich vereinzelte Schreibungen mit *lg*, *gl*, vgl. Ascoli a. a. O., doch nehmen von nun an Schreibungen mit *j* oder *i* (*y*) mehr und mehr überhand. Das erste vereinzelte Beispiel welches auf die Aussprache *i̯* hinweist, findet sich in einem Texte aus dem Jahre 1396, bei Joppi S. 197, Nr. 12, 1. Zeile: *luyo* < *iuliu*, sodann aus dem Jahre 1439, bei Joppi S. 216, Nr. 18, 4. Zeile: *fradage*, was offenbar *fradai̯e* zu lesen und als Verwechslung der Schreibung *i̯* und *g* aufzufassen ist, was nach dem Wandel der Gruppe *ᵛga* zu *ᵛi̯a*, *i̯e* eine überaus häufige Erscheinung ist, vgl. darüber Verf. in dieser Zeitschr. XLVIII, 118, ferner noch *luio* aus dem Jahre 1463, bei Joppi S. 219, Nr. 21, 1. Zeile. Es scheint demnach gegen das Ende des 14. Jahrh. ein Schwanken in der Aussprache eingetreten zu sein, bis etwa um das Jahr 1500 die Aussprache *i̯* allgemein wurde, was jedoch nicht hindert, daſs vereinzelte traditionelle Schreibungen mit *lg*, *gl* etc. noch später auftauchen.

Hält man somit daran fest, daſs sich *jèche* in der geschilderten Weise aus dem dialektischen *l'ieha* entwickelt hat und somit die Entwicklung von *l'* zu *i̯* noch mitmachte, nicht mehr jedoch jene von *ka* zu *ka*, so gewinnt man als spätesten Zeitpunkt der Entlehnung das 14. Jahrh. und damit auch einen wertvollen Nachweis, daſs zu dieser Zeit in den südwestlichen slov. Dialekten der Diphthong *iẻ* bereits bestanden haben muſs.

Die Durchsichtigkeit dieser Schluſsfolgerung wird allerdings einigermaſsen getrübt durch die Möglichkeit, daſs das *l*- von *l'iẻha* im Friaulischen auch als Artikel aufgefaſst werden konnte, wodurch dann jener Teil der Argumentation, der sich auf die Entwicklung von *l'* > *i̯* bezieht, entfiele.

Die Form *èche* ohne *j*- ist nach den obigen Ausführungen nicht recht klar. Es scheint, daſs dabei eine Analogisierung seitens der Doppelformen mit *e* und *ie* tätig war, die im Friaulischen zwar nicht sehr zahlreich, doch immerhin häufig genug sind, um eine

solche Einwirkung verständlich zu machen. Man vergleiche folgende, nach Pironas Wörterbuch zusammengestellte Liste von Doppelformen, wobei verschiedenartige Fälle nebeneinander angeführt werden, ohne den Gründen der Erscheinung irgendwie nachgehen zu wollen:

bel : bièll	*èssi : jèssi*	*tèze : tièze*
dècime : gèsime	*ète : jète*	*ucèll : ucièll*
(< *diesime)	*mert : miert*	*vascèll : vascièll*
ènfri : jènfri	*prêdi : prièdi*	*vère : vièrie.*
èrbe : jèrbe	*sèe : sièe*	

Ferner in vortoniger Silbe:

emplâ : jemplâ	*pelesìne : pielesìne*	*scudelòtt : scudielòtt*
entrâ : jentrâ	*rimedeâ : rimiedeâ*	*terìzz : tierìzz*
erbùm : jerbùm	*rispetâ : rispietâ*	*tessèr : tiessidòr*
medeâ : miedeâ	*restelère : ristielière*	*tezòn : tiezòn*
meretâ : miertâ	*rivedê : rivièdi*	
peleàte : pieleàte	*scudelàr : scudielàr*	

Diese Liste liefse sich bei Heranziehung des botanischen, zoologischen und geographischen Teiles des Wörterbuches von Pirona gewifs noch vergröfsern.

Wollte man hingegen in *èche* die ursprüngliche friaulische Form sehen, so müfste man annehmen, dafs das Wort bereits zu einer Zeit entlehnt wurde, als das slov. *ê* im Südwesten noch nicht diphthongiert war, dafs man also von **lêha* auszugehen hätte, wobei das anlautende *l-* als Artikel aufgefafst worden wäre. Die Form *jèche* liefse sich dann zwar nach dem oben dargestellten Wechsel zwischen *e* und *ie* wohl auch rechtfertigen, doch scheint mir diese Annahme wenig wahrscheinlich, da sie für die Entlehnung ein bedeutend höheres Alter voraussetzen würde, was mit der Erhaltung des velaren *-ka* kaum in Einklang zu bringen wäre.

II.

Ich schliefse an den obigen Artikel noch einige Worterklärungen aus dem Nordosten des italienisch-rätoromanischen Sprachgebietes an, in denen es sich um Entlehnungen aus den angrenzenden slavischen Sprachen handelt, womit die vor vielen Jahren von Pirona,[1] Gartner,[2] Štrekelj,[3] Schuchardt[4] und Koštiál[5] aufgestellten und berichtigten Listen durch einige neue Beiträge bereichert werden mögen. Ich will mir keineswegs schmeicheln, den Gegenstand

---

[1] Wb. S. XC.

[2] Rätorom. Gram. S. 31 f.

[3] ASPh. XII, 474—486: Zur Kenntnis der slawischen Elemente im friaul. Wortschatze (dazu Schuchardt, ASPh. XIII, 157 ff.); ASPh. XXVI, 407—436: Zur Kenntnis der slawischen Elemente im ital. Wortschatze.

[4]) Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches, S. 72 ff.

[5] ASPh. XXXIV, 292 ff.

damit erschöpft zu haben und ich gedenke noch gelegentlich darauf zurückzukommen. Gleichzeitig möchte ich an einzelne bereits von anderen gegebene Erklärungen einige Bemerkungen anreihen, wobei Altes nicht unnützerweise wiederholt, sondern lediglich neu beleuchtet oder ergänzt werden soll.

Triest. *ala* (Interj.) su, suvvia, orsù (Kosovitz 21, Rosman 2), vgl. slov. *àla* (Interj.) holla, auf, aufgeschaut (Pleteršnik I, 3); es wird auch gebraucht, um eine Verwunderung oder Mifsbilligung auszudrücken; hier handelt es sich wohl um eine Entlehnung aus dem Slovenischen. Vgl. auch kärnt.-d. *alló*, *álla* vorwärts, frisch (Lexer 5).

Zu triest., ven. etc. *baba* (altes) Weib, Weibsbild, Alte, Hebamme (Kosovitz 41, Rosman 6) mit den Ableitungen *babada*, *babar*, *babaria*, *babariol*, *babessi*, friaul. *bàbe* id. < kroat.-slov. *baba* (vgl. Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 78):

Friaul. *babisse* comàri ist nicht eine Ableitung von *bàbe*, sondern direkte Entlehnung aus slov. *bábica* Hebamme, Grofsmutter (Pleteršnik I, 8).

Dagegen ist friaul. *bàise* (Pirona 14) der Bedeutung nach zwar identisch mit *babisse*, dürfte jedoch kaum eine direkte Reduktion aus diesem oder aus slov. *babica* darstellen, selbst wenn man von der tatsächlich gesprochenen slovenischen reduzierten Form *bábca* (= *baptsa*) ausgehen wollte. Die Schreibung *bàise* mit *ˇsˇ* bei Pirona kann nur auf ein tönendes *-z-* oder *-ź-* hinweisen, was weder mit friaul. *babisse* noch mit slov. *bab(i)ca* in Einklang zu bringen ist; auch der Schwund des *ˇbˇ* im friaulischen oder des *b* (*p*) im slovenischen Worte wäre unverständlich. Ich vermute vielmehr eine Beeinflussung durch das deutsche *weise* (d. h. weise Frau), bzw. eine Kreuzung des letzteren mit *babisse* oder sogar eine direkte Entlehnung aus *weise*, wobei die Wiedergabe des bilabialen *w-* durch *b-* nicht auffällig wäre.

Zu den Ableitungen vgl. auch görz. *babezo* pettegolezzo, *babèzz* ciarle (Vignoli 67) und dazu slov. *bâbež* Memme (Pleteršnik a. a. O.).

Zu Piran. *brìncola* ciavardello (Rosman 16) vgl. slov. *brenkəlj* der Glockenschwengel, der Widerhaken (Pleteršnik I, 55).

Friaul. *çapàn* villanzone, zotico; nomo di contado, di sentir grosso, di modi rozzi, screanzato (Pirona 100) < slov. *capàn* (= tsapàn) der Lump, *capîn* zerlumpter Mensch, der Haderlump (Pleteršnik I, 74) von *cápa* der Fetzen, der Lappen (ebd.). — Vgl. dazu auch Perušek, ASPh. XXXIV, 41 s. v. *câp*, wo die Zugehörigkeit der slov. Ausdrücke zu ven. *zapar* vermutet wird.

Friaul. *cocòs*, *cocosse* Dummkopf (B. Chiurlo, RSFF V, 169 „A proposito di ‚stupido' in friulano) scheint slov. *kokộš* die Henne (Pleteršnik I, 420) zu sein; Tiernamen als Schimpfwörter sind ja auch sonst allgemein bekannt und die Henne gilt nicht als sonderlich intelligent; slov. *kokoš* wird auch tatsächlich häufig in der Bedeutung „dumme Person" gebraucht.

Friaul. *cicì* (v. puer.) caldo (Pirona 61), vgl. slov. *cic*, *cicí* heifs, scharf (in der Kindersprache, bei Pleteršnik nicht angeführt), *cîcati* mit einem stumpfen Messer schneiden (Pleteršnik I, 82).

Friaul. *cinglinâ, cinghinâ, zinghinâ* tintinnire (Pirona 63), *zinghinâ* sonagliare (Pirona 476), vgl. slov. *cingljáti* klingeln, schellen, *cíngati* klingeln, schaukeln von *cíngəlj, cingeljc* das Glöcklein (Pleteršnik I, 84), auch *cingetáti* klingen, klingeln (ebd.), lauter Schallwörter.

Zu friaul. *colàzz* ciambella, bracciatello ..., cercine ..., cerchiello, welches schon Pirona (S. 71) richtig aus slov. *koláč* gedeutet hat (s. Pleteršnik I, 420; Štrekelj, ASPh. XII, 476, 477, 478), gehört auch die Ableitung *incolazzà* acchiocciolare, avvolgere a guisa di ciambella o bozzolaro (Pirona 210), *incolaçâ* (ebd. S. C). — *Colazzàr* cihmbellajo, pasticiere (ebd. S. 71) ist das slov. *kolâčar* der Kuchenbäcker (Pleteršnik I, 421), im Suffix und in der Betonung an die romanischen Ableitungen mit *-arius*, friaul. *-ar* angelehnt, oder eine erst friaulische Ableitung von *colàzz* mit dem genannten Suffix.

Zu friaul. *cragnìzze* tela che viene della Carniola (Cragn) e non riesce mai candida (Pirona 82) < slov. *Kranjica* (Štrekelj, ASPh. XII, 482).

Als Appellativum ist mir das Wort in der Bedeutung „grobe Leinwand" nicht bekannt; Pleteršnik (I, 456) verzeichnet es nur in der Bedeutung „eine Birne aus dem Wippachtal". Die Zwischenstufe zwischen der Bedeutung „Krainerin" und „Krainer Leinwand" dürfte „eine in Leinwand gekleidete Krainerin" gewesen sein, woraus sich dann mit einer leicht verständlichen Verschiebung die heutige friaul. Bedeutung entwickeln konnte. Grobe Leinwand war ehemals allgemeine Tracht für Männer und Frauen bei den Slovenen und ist es noch an der kroatischen Grenze und in Kroatien selbst bei der Landbevölkerung.

Das bei Pirona in Klammern angeführte Grundwort *Cragn* ist das slov. *Kranj* < altfriaul. *Karn̆a* < *Carnia* mit der bekannten Liquidametathesis (vgl. Verf. im ČJKZ[1] VI, 55, 74).

Mit dem Zusatz „non riesce mai candida" will Pirona offenbar auf den Zusammenhang des Wortes *cragnìzze* mit friaul. *cràgne* catarzo, loja, sudiciume, untume, fig. sordido, spilorco, *cragnèzz* sudiceria, sudiciume, *cragnòs* sudicio, sordido hinweisen, deren Herkunft nicht ganz klar ist. Vielleicht vermutet Pirona das Richtige, indem er sie mit dem gleichen Grundwort *Cragn* in Verbindung bringt, welches demnach im Friaul. eine üble Nebenbedeutung erhalten hätte!

Zur Wortfamilie vgl. auch *kráńs, krańísa* (ASPh. XXXIV, 294), welche nach Koštiál auch in der ursprünglichen Bedeutung „Krainer", „Krainerin" gebraucht werden. Das von Koštiál dortselbst zitierte *krańolín* ist nur insofern „echt friaulisch", daſs es eine friaulische Ableitung (Suff. *-(o)lin*) ist, es gehört jedoch, geradeso wie das deutsche *Krain, krainer* usw. zu demselben slov. Grundwort *kranj* (vgl. oben).

Triest. *dai, ma dai* (interj.) andiamo, suvvia, sta quieto, le mani a casa, non vo' scherzi e simili (Kosovitz 134, Rosman 31) ist

[1] Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino (Zeitschr. f. slov. Sprache, Literatur und Geschichte) VI, Ljubljana 1927.

jedenfalls der zu einer Interjektion abgeschwächte Imperatif zu *dar*, desgleichen friaul. *dâji*, *dâji*, *dâgi dâgi* percuoti, ferisci, it. *dalli dalli* (Pirona 123 s. v. *dâ*). In der gleichen Funktion als Aufforderungsinterjektion wird auch der slov. Imperatif *daj*, auch Plur. *dajmo*, *dajte* ungemein häufig verwendet; vgl. auch Pletersnik I, 123 s. v. *dáti*.

Ven. *drégnola* bagolaro (Rosman 37) dürfte trotz abweichender Bedeutung zu slov. *dren* die Kornelkirsche (Pleteršnik I, 169), *drenúlja* die Frucht des Kornelkirschenbaumes (ebd. 170) gehören. Oder soll man es zu val.-magg. *dren* Himbeere < kelt. **draginos* REW 2762 halten?

Görz.-friaul. *Francica* Franceschina (Vignoli 70) ist das slov. Diminutivum *Frán(c)ika* von *Franca* Franziska; auch der entsprechende männliche Name *Francili* (ebd.) dürfte im letzten Grunde aus slov. *Frâncəlj* = d. *Franzl* stammen.

Triest. *ghighì* (v. bambinesca) cavallo (Kosovitz 190), vgl. slov. (im Südwesten) *gigí* Pferd (in der Kindersprache), *gî*, bei Pleteršnik I, 266 *hî* Interj. zum Antreiben der Pferde, d. *hü*, kärnt.-d. *hî* (Lexer 141) usw.

Triest. *graia* fratta, siepaglio, siepe; graia torno i campi, cisale (Kosowitz 195, Rosman 54) halte ich trotz Vidossich's Einspruch (ZrPh. XXVII, 754) und REW 2300 mit Schuchardt (Slawo-D. und Slawo-It. 73) für slov. *grája* das Verzäunen, der Zaun (Pleteršnik I, 244), bzw. *o-grâja* die Einfriedung, die Umzäunung, der Zaun (ebd. 803). Die Herleitung vom problematischen **cratalia*, bzw. *cratis* (vgl. Vidossich und REW a. a. O.) scheint mir in doppelter Hinsicht bedenklich: zunächst wegen des ganz vereinzelten Vorkommes des Wortes in Triest und Umgebung,[1] dann aber auch wegen der Lautform: *graia* < **gra(d)aịa* < **cratalia* wäre zwar im Venez. und auch sonst in Oberitalien unanfechtbar, für Triest selbst jedoch mehr als zweifelhaft, denn man darf nicht vergessen, dafs dessen sprachliche Zugehörigkeit zu Venedig recht jung ist. Im älteren tergest.-friaul. wäre *graịa* mit Schwund des intervokalischen *d* < *t* unverständlich, da dieses im Rätorom. überhaupt und im Friaul. noch ganz besonders bis heute im allgemeinen besteht, aufser etwa in der Gruppe *tr* (vgl. Gartner, Handb. der rätorom. Spr. 183, Rätorom. Gram. 63 und die Beispiele, auf die dort verwiesen wird). Ähnliche Bedenken ergeben sich auch bei der istr. Form. Die romanische Herkunft von *graìa* liefse sich nur dann erweisen, wenn man feststellen könnte, dafs das Wort vom venezianischen Flachland nach Triest importiert wurde, was jedenfalls kaum möglich sein dürfte, da es aufser in Triest und Umgebung nirgends vorzukommen scheint.

Ist demnach die Entlehnung des Wortes aus dem Slov. soviel wie sicher, so ergibt sich daraus, dafs die ursprüngliche Bedeutung desselben nicht „cespuglio“, sondern „siepe“ ist. — Das dazugehörige triest. *ingraiar* assiepare (Kosovitz 215) ist jedenfalls eine

[1] Es wird sonst nur noch für Rovigno belegt, vgl. Ive 29, § 67.

Ableitung von *graia*, stimmt aber der Bedeutung nach vollkommen mit slov. *ograditi* umzäunen (Pleteršnik I, 803) überein.

Triest. *grombole* sf. p. asperità, bronchi, greppi, scogli (Kosovitz 198) < slov. *gromblja* = *groblja* der Steinhaufen, Schutt, Ruinen, Steinriegel (Pleteršnik I, 255, 256). Das Wort ist also derselben Herkunft wie triest. *grubla* (Kosovitz 573, Štrekelj, ASPh. XXVI, 417) und wurde somit in der doppelten Form entlehnt, in der es auch im Slov. vorkommt. Ob die Form *gromblja* am slov. Karst, der für die Entlehnung in erster Linie in Betracht käme, bekannt ist, konnte ich nicht ermitteln; Pleteršnik führt bei der Verbreitung des Wortes den Karst nicht an.

Friaul. *gurlâ* il cantare de' polli d'India, quando sono eccitati da fischi o grida (Pirona 197) kann ein selbständig gebildetes Schallwort sein, doch vergleiche man allenfalls damit auch slov. *gŕliti*, *grúliti* girren (Pleteršnik I, 253, 258).

Triest. *hehei* inter. che si pronuncia coll'acca aspirata: aho, ahu, altro, certo, già, sicuramente (Kosovitz 201), vgl. slov. *hehẹ́j* id. (im Südwesten), durch Dissimilation aus **hejhej*, dieses durch Reduplikation aus *hèj* (Pleteršnik I, 265), d. *he* usw. Nach Maſsgabe des aspirierten Anlautes dürfte das triest. Wort eine Entlehnung aus dem Slov. sein. — Vgl. auch gredn. *hę*, *hęi*, engad. *hei* „ja“, als Zeichen dafür, daſs man verstanden habe, Gartner, Lad. W. aus d. Dolom., S. 36.

Görz.-friaul. *Juri* Giorgio (Vignoli 72) < slov. *Jurij*, welches die organische Lautform für lat. *Georgius* darstellt und der Fortsetzer eines altfriaul. **D'ord'o* oder kirchenlat. **g'org'us* in der vulgären friaul. Aussprache ist, in der jedenfalls das *d'*, bzw. *g'* noch nicht assibiliert war, da slov. *j* (= *i̯*) aus einem assibilierten Laut unverständlich wäre.[1] Es ist jedoch gar nicht ausgeschlossen, daſs *j* < **d'* bereits im Altfriaul. vorlag und daſs sich somit das Wort an die bekannten friaul. Fälle mit *ja-*, *jo-*, *ju-*, ferner *arint* < *argentu*, *int* < *gente* anreiht.[2] War das *o* in *Georgius* ein offener Laut, so lieſse sich auch das *u* im Friaul. rechtfertigen, wie die Beispiele in Gartners Handbuch S. 159 lehren. Ich finde übrigens die Form *Juri* schon bei Joppi, AGlit. IV, 204, Nr. 6 und 208, Nr. 10, beides aus Cividale, das erste Beispiel aus dem Jahre 1413, das zweite aus dem Jahre 1424. Die heutige friaul. Form *Zorz* dürfte jedenfalls aus dem Ven. stammen.

Triest. *láina* geremiade, lamentazione, piagnisteo (Kosovitz 224), dazu *làina naina* nènia, piagnistèo (Rosman 63, 78), mugg. *làïna* tiritera (Bartoli, AGlit. XX, 169) < slov. *lâjna* die Leier, der Leierkasten, eine schlechte Rede usw. (Pleteršnik I, 497); nach Pleteršnik stammt das slov. Wort aus dem d. *Leier*, bzw. aus dem bayr. *leiren*, *leie'n*; es bedeutet auch „Jammern, unnützes Klagen, leeres Ge-

---

[1] Vgl. Ramovš, Gram. II, 250 ff.; Slavia I, 28 ff.; RES III, 48 ff. — Verf., ČJKZ VI, 66.

[2] Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. I, 329, 330.

rede“ usw., vgl. d. „die alte Leier“, immer die gleiche Leier“ u. ä. — Vgl. auch Koštiál, ASPh. XXXIV, 295 s. v. und gredn. *fort una laira* „immer die alte Leier“, Gartner, Lad. W. in den Dolom. S. 36.

Triest. *lulù* (far lulù), m. bambinesco: fare la piscia (Kosovitz 234), vgl. slov. *lulú*, *lúlati* pissen (Pleteršnik I, 536), auch diminut. *lulčkati*, kärnt.-d. *lulu mach'n*, *lud'ln* harnen (Lexer 181).

Friaul. *lusìzz* macchia, boschetto (Vignoli 73), welches Pirona 240 mit lat. *lucus* in Verbindung bringt, ist das slov. *lozíca*, Diminut. von *lóza* die Ranke, der Wald, der Hain, bes. der Niederwald (Pleteršnik I, 534). Das Dimnutiv *lozíca* führt Pleteršnik zwar nicht an, es wird jedoch gebraucht und kommt übrigens auch als On. vor, vgl. *Lozíce* im Wippachtal. — Koštiál, ASPh. XXXIV, 295 s. v. *lużìs* geht von slov. *ložič* aus, was die Sache nicht wesentlich ändert.

Friaul. *lústrik* levisticum (vgl. AR XI, 27), welches bei Pirona nicht verzeichnet ist, kann sehr wohl eine Kreuzung von *ligusticum* + *ligustrum* vorstellen (vgl. REW 5038), es kann aber in dieser Form auch eine Entlehnung aus slov. *lúštrek*, *luštək* das Liebstöckel sein (Pleteršnik I, 538), wenn das Verhältnis nicht das umgekehrte ist, was sich nur bei einer genaueren Kenntnis der Geschichte der Pflanze selbst feststellen liefse; vgl. auch Miklosisch, EW 171, s. v. *ljubštiku* und kärnt.-d. *lustock* (Lexer 183).

Triest. *masciota* (mas-ciota) — grassotta, polputa, tarchiata, bocconcino da frati, o da preti, o da leccarsene le dita (Kosovitz 251) dürfte eine Entlehnung aus slov. *maščóba* das Fett (Pleteršnik I, 555) sein, mit Ersatz des slov. Suff. *-óba* durch roman. *-otta*? Ist es romanisch, so könnte es zu *masticare* gehören und natürlich noch aus der tergest. Periode stammen, vgl. engad. *masčer*, friaul. *maska* (nach REW 5398; bei Pirona, S. 251, finde ich nur *mastiâ*, *mastijâ*). Für canav. *misćota* bambola, welches vielleicht damit verwandt ist, denkt Nigra (ZRPh. XXVIII, 645) an eine Ableitung von **mistyá* = *majestate*.

Sulzb. *palíŋkǫ* Schnaps (Gartner, Sulzb. W. 25) > slov. *páljenka* Branntwein (Pleteršnik II, 6). Es wäre interessant, zu ermitteln, auf welchem Wege sich das slovenische Wort so weit nach Westen verirrt hat. An eine direkte Entlehnung ist selbst in der älteren Periode, da das slovenische Element bekanntlich bedeutend weiter gegen Tirol hin reichte als heute, kaum zu denken. Die Entlehnung wurde jedenfalls durch irgendeine rätoromanische oder deutsche Mundart vermittelt, doch ist es mir bisher nicht gelungen, irgendwo in den benachbarten deutschen oder romanischen Gebieten das verbindende Glied aufzudecken.

Zu triest. *passíssa* Frauengürtel > slov. *pasíca* die Binde, die Lendenbinde, die Schärpe etc. (Pleteršnik II, 11; Schuchardt, Slawo-D. und Slawo-It. 73) von *pâs* die Binde, der Gürtel etc. gehört auch friaul. *passìzze*, *pascìzze* fusciacca, cintola di nastro (Pirona, S. CI und 154 s. v. *fàsce*; Schuchardt, a. a. O., S. 77) mit der Nebenform *fascìzze*, *fascìce* (Pirona), die sich im Anlaut an *fàsce* < *fascia* angelehnt hat oder auch eine Ableitung von letzterem mit dem slov.

Suffix *-ica* (*-itsa*) sein kann, welches von dem gleichbedeutenden *passìzze* hergenommen wurde.

Görz.-friaul. *Pèpiza* Beppina (Vignoli 77 s. v. *Pèpili*) ist nach Maſsgabe des Suffixes das slov. Diminutivum *Pẹ́pica*, dieses selbst geht seinerseits auf friaul. *Pepa* (> slov. *Pẹ́pa*) zurück.

In der triest. Beteuerungsformel *per moi duš* (bei) meiner Seel(e) (vgl. Schuchardt, Slawo-D. und Slawo-It. 83) ist *per* nicht, wie Schuchardt zu glauben scheint, die ital. Präposition *per*, die an Stelle der slov. Präpos. *pri* (= bei) getreten wäre, sondern die Wiedergabe des slov. *pri* in der modernen, reduzierten Lautform *pər*, *pr̥*, die heute in der volkstümlichen Rede allgemein gesprochen wird. Die Formel als solche ist demnach nicht ein Beispiel für Mischung verschiedensprachlicher Elemente in demselben Satze, sie stellt vielmehr als Ganzes das slov. *pər mej* (*moj*) *duš* dar, wobei nur das vokalische *r* des ersten Wortes im romanischen Munde in *er* aufgelöst wurde.

Zu triest. *pesterna* bambinaia (Kosovitz 320, Rosman 91) < slov. *pesterna*, *pestrna* (vgl. Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 73) gehört auch die Ableitung *pesternàr* ninnare, cullare (Rosman 91), welches natürlich mit dem von Rosman zum Vergleich herangezogenen *pistellare* nichts zu tun hat. Zu letzterem vgl. REW 6537, it. *pestello*, lucch. *pistello* dickes Kind, von *pĭstĭllum*. *pĭstellum*.

Zu triest. *petízza* alte Münze im Wert von 15 Kreuzern < slov. *petica* Fünferstück (vgl. Schuchardt, a. a. O. 73) gehört auch mugg. *petísa* una moneta (Bartoli, Aglit. XX, 168).

Friaul. *piscâ* pipilare: si dice specialmente del pigolio della pispola (Pirona 302), görz.-friaul. *piscâ* gocciolare, stillare (Vignoli 77) dürfte mit slov. *pískati* pfeifen, zischen (Peteršnik II, 41) identisch sein. Das friaul. Wort könnte freilich auch eine selbständige schallnachahmende Bildung sein, wodurch auch das velare *k* vor dem Infinitivsuffix *-a*, welches auf fremden Ursprung hinzuweisen scheint, einigermaſsen gerechtfertigt wäre.

Zu bellun. *rausìè* Rhododendron ferrugineum et hirsutum < slov. *ravšje* (Bertoldi, AR XI, 16) vgl. auch Pleteršnik II, 377 *râvš*, *ravšje* das Alpenröslein < d. (bair.) Alpen-*Rausch*, kärnt. *rausch* eine von Färbern gebrauchte Pflanze (Lexer 205); die ältere slov. Betonung, noch heute mundartlich sehr wohl bekannt, war *ravšjè*.

Görz.-friaul. *rèpa* rapa inacidita (Vignoli 79) < slov. *rẹ́pa* die Rübe (Pleteršnik II, 418) zu lat. *rapa* etc., vgl. Miklosich, EW 277 s. v. *rêpa*.

Kulturhistorisch ist es interessant, daſs das Wort gerade nur in der speziellen Bedeutung „saure Rüben" als Speise, jedenfalls mit dem Gegenstand selbst entlehnt wurde. Übrigens wird es von Koštiál (ASPh. XXXIV, 293) auch in der Bedeutung „Rübe" schlechthin angeführt.

Ven. *sbizza* scheggia, stiappa (Rosman 108) < slov. *žbíca*, *žebíca* das Nägelchen (Pleteršnik II, 955). Vgl. auch istr. *źbiṣa* (Ive 79) und dazu Štrekelj, ASPh. XXVI, 432.

Görz.-friaul. *sclopp* legna da ardere spaccata per lungo (Vignoli 80): vgl. slov. *sklópəc* die Leiste (Pleteršnik II, 490), Diminut. zu *sklòp* die Fuge. Die Zugehörigkeit zu *stlŏppus* REW 8270 ist begrifflich schwer möglich.

Görz.-friaul. *sçhurc* blatta, prete (Vignoli 80) < slov. *ščurək* die Küchenschabe (Pleteršnik II, 622). Die Entwicklung zur ironischen, witzigen Nebenbedeutung „Priester", welche sowohl durch die Farbe als auch durch das lichtscheue Wesen des Tierchens hervorgerufen werden mochte, scheint erst im Friaul. erfolgt zu sein; aus dem Sloven. ist mir diese Bedeutung nicht bekannt.

Friaul. *sdròghe* frambue (Pirona 510) < slov. *ostrǫga* der Brombeerstrauch, die Brombeere (Pleteršnik I, 863), welches neben dem üblicheren *ostróžnica* besonders in der Resia gebraucht wird, woher es vermutlich ins Friaulische drang. Der Abfall des anlautenden *o-* ist nicht auffällig, merkwürdiger ist jedoch der Ersatz der Lautgruppe *str* durch *sdr* (= *zdr*, *źdr*), was vielleicht damit zusammenhängt, daſs das friaulische *s* vor Konsonant, wenigstens in der modernen Aussprache, durchwegs *š* lautet, vgl. Gartner, Handb. der rätorom. Spr. 138 (scribere), 184/5 (stare), 195 (obscurus) etc. Die gleiçhe Behandlung zeigt auch friaul. *sdrunal, sdarnali* < slov. *strnad* (Štrekelj, ASPh. XII, 485).

Nach Maſsgabe des *-ghe* (mit velarem *g*) < *-ga* erweist sich auch dieses Lehnwort als verhältnismäſsig jung.

Die Bedeutungsverschiebung von „Brombeere" zu „Himbeere" macht keine Schwierigkeiten. Die gleiche Benennung für „Brombeere" und „Himbeere" kommt übrigens auch sonst vor; so ist mir bekannt, daſs die Slovenen am Karst beide Arten mit dem Ausdruck „*malina*" bezeichnen, höchstens werden zur Unterscheidung nötigenfalls die Attribute „rot", beziehungsweise „schwarz" hinzugefügt.

Triest. *sefarza* Schöpflöffel (Schuchardt, Slawo-D. und Slawo-It. 73; Štrekelj, ASPh. XXVI, 413) stammt wohl direkt aus dem Slovenischen, vgl. *šę̄farica* der Schöpflöffel neben *šę̄flja* (Pleteršnik II, 622). Štrekelj (a. a. O.) scheint den slov. Ausdruck nicht gekannt zu haben, da er das jedenfalls ferner liegende kroatische *šefarica* heranzieht.

Görz.-friaul. *sgagna* acquavite (Vignoli 81) < slov. *žgânje* (das Brennen), der Branntwein (Pleteršnik II, 960). Die friaul. Form auf *-a* dürfte auf den slov. partit. Genitif zurückzuführen sein oder es hat sich das Wort im Geschlecht an das gleichbedeutende it. *acquavite* angelehnt. — Vgl. auch Koštiàl ASPh. XXXIV, 294 *źgáńe*.

Mugg. *skadàñ* (ſe un brút lóuk: se tĭen àṅka fén, se se voul; vgl. Bartoli, Aglit. XX, 170) < slov. *skədə̀nj* die Scheune, die Scheuer, der Dreschboden, die Tenne (Pleteršnik II, 284), dialektisch auch *skə̀dəń, skàdəń, skədáń*, serb.-kroat. *skadanj* < ahd. *scugin(a)*, vgl. Miklosich, EW 298 s. v. *skedenĭ*; Ramovš, Hist. Gramm. II, 275.

Görz.-friaul. *smarcaj* moccio (Vignoli 81) < slov. *smrkəlj* der Rotz (Pleteršnik II, 523), *šmrkəlj* (ebend. 639). Das auslautende

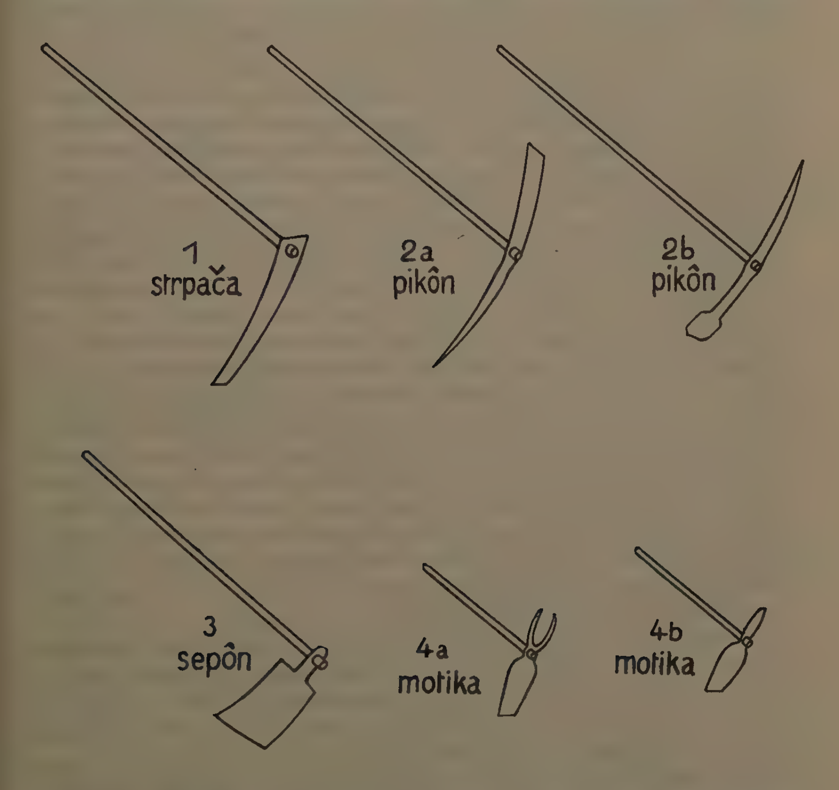
j gegenüber dem slov. *ľ* (geschrieben *lj*) stellt wohl nicht eine erst friaulische Entwicklung vor, es müſste sich denn um eine verhältnismäſsig alte Entlehnung handeln, vgl. diesbezüglich oben die Ausführungen zu friaul. *èche*, *j* < *ľ* liegt vielmehr bereits in den südwestlichen slovenischen Mundarten vor (Görzer Hügelland, Resia usw., vgl. Ramovš, Hist. Gramm. II, 66). Die friaulische Betonung ist nach Vignoli nicht ersichtlich, ich vermute jedoch, daſs sie wenigstens ursprünglich auf der zweiten Silbe ruhte und daſs ein dialektisches slov. **smrkáj* zugrunde liegt, worin der reduzierte Vokal *ə* unter dem Tone zu *a* vorgerückt erscheint.

Görz.-friaul. *smuzzâ* scivolare, sfuggire (Vignoli 82) dürfte mit slov. *smûčkati*, *smúkati* huschen, schlüpfen, schieſsen (Pleteršnik II, 524) identisch sein. Lautlich könnte das Wort zu *mutius* (REW 5792) gehören, kaum jedoch begrifflich.

Görz.-friaul. *spàraviz* salvadanajo (Vignoli 82) < slov. *špárovəc* die Sparbüchse (Pleteršnik II, 641) von *špárati* = *d. sparen.*

Zu istr. *ṣtrupaṣa* (Ive 32, 150), welches Ive von *sterpare*, Štrekelj, ASPh. XXVI, 431 f. dagegen von slov. *strpáča*, čak. *štrpàča* herleitet, gehört auch triest. *strapaza* gravina (Kosovitz 447). Beide Erklärungen können an sich richtig sein. Im Slov. lautet das Wort auch *srpáča* eine abgenützte, schlechte Sichel, das am Ende gekrümmte Astmesser, die Jäthaue, das Jätholz (Pleteršnik II, 564), was eine Ableitung von *srp* die Sichel sein kann. Die zweite Form *strpáča* eine schmale, etwas gebogene Haue (Pleteršnik II, 594) kann aus der ersten durch Entwicklunng eines sekundären *t* zwischen *s*—*r* entstanden sein, vgl. darüber Ramovš, Hist. Gramm. II, 220. Ist demnach die Erklärung der Ausdrücke aus dem Slov. lautlich einwandfrei, so hat anderseits auch die Deutung Ive's aus *sterpare* manches für sich, namentlich wenn man die Bedeutung „Jäthaue" zugrunde legt, in welcher slov. *strpáča* am Karst tatsächlich fast ausschlieſslich gebraucht wird. Ferner darf man nicht auſser Acht lassen, daſs sich das Verbreitungsgebiet von slov. *srpača* nicht mit demjenigen von *strpáča* deckt: letzteres ist nach Pleteršnik (a. a. O.) an den Südwesten des slov. Sprachgebietes, also an die romanische Sprachgrenze beschränkt, während die Area von *srpáča* bedeutend gröſser ist, ein Umstand, der mindestens im gleichen Maſse für eine Entlehnung des slov. Ausdruckes aus dem Romanischen, wie umgekehrt, spricht. Jedenfalls müssen slov. *srpáča* und *strpáča* nicht unbedingst zusammengehalten, beziehungsweise von *srp* abgeleitet werden. Ist das Wort romanischen Ursprungs, so ist *srpáča* entweder von *strpáča* ganz zu trennen oder es kann erst sekundär aus letzterem durch Vereinfachung der Gruppe *str* > *sr* in Anlehnung an *srp* entstanden sein. Als letztes, was für eine Entlehnung des slov. *strpáča* aus dem Romanischen spricht, sei angeführt, daſs die slov. Dialekte an der roman. Sprachgrenze noch zwei andere Bezeichnungen für verwandte Abarten der Haue aus dem Romanischen entlehnt haben, nämlich *pikôn* < friaul. *picòn* und *sepôn* (*səpûən*, *səpún*) < friaul. *sapòn*, vgl. Verf., ČJKZ VII, 44 und 45.

Aufser diesen roman. Ausdrücken und dem deutschen *kràmp* (= die Krampe), welches den gleichen Gegenstand bezeichnet wie *pikôn*, kennen die Grenzdialekte sehr wohl auch das einheimische slavische *motíka*, *matíka* (vgl. Miklosich, EW 203 s. v. *motyka* und Pleteršnik I, 604 *motîka*), so zwar, dafs die Bedeutungen streng differenziert sind und jeder dieser Ausdrücke eine besondere Art von „Haue“ bezeichnet und die einzelnen Werkzeuge zu ganz bestimmten Arbeiten verwenden werden (s. die Abbildungen und vgl.



dazu auch die von Rohlfs in dieser Zs. XLV, 666 abgebildeten Hacken). *Strpača* bezeichnet, wie man sieht, eine leicht gebogene, schmale Hacke auf langem Stiel. Die Arbeit — vorwiegend das Jäten oder Umgraben harten Bodens, das Ausgraben von Kartoffeln u. ä. — wird also, wie beim *sepôn* und *pikôn*, stehend, nicht hockend verrichtet, wie letzteres bei der kleinen *motika* der Fall ist. Ob istr. *ştrupaşa* (Ive, a. a. O.) genau dem slov. Werkzeug entspricht, kann ich leider nicht feststellen. Es fällt immerhin schwer, sich mit Entschiedenheit für rom. oder slov. Ursprung der Formen mit *str-* auszusprechen, da deren Vorkommen auf die rom. und slov. Grenzdialekte beschränkt zu sein scheint.

Triest. *suasa*, *svasa* cornice (Kosovitz 453, 457), görz.-friaul. *suaza* id. (Vignoli 83), bei Pirona S. 422 *sudze*, *sodze* id., ist jedenfalls zusammenzuhalten mit slov. *svaža* der Rahmen (Pleteršnik II, 605, mit einem ? versehen, zitiert nach Janežič, wo ich es indessen nicht finde). Der Ursprung des Wortes, dessen Area im Romanischen auf das roman.-slov. Grenzgebiet beschränkt zu sein scheint und für das Slov. nicht angegeben wird, ist mir dunkel. Aufser an den zitierten Stellen finde ich nirgends etwas, was sich damit vergleichen liefse.

Taril tafferia (auf Lussin p., s. Rosman 125) liefse sich eventuell durch Umstellung aus **talir* = it. *tagliere* (zu taliare REW 8542) deuten, vgl. russ. *tarêlka* < **talêrka* = d. *Teller*, doch würde dann die Entpalatalisierung des *l'* im Romanischen einzig dastehen, besonders wenn man erwägt, dafs im Venez. *l'* schon seit Jahrhunderten zu *i̯*, unter Umständen sogar weiter zu *dž* vorgerückt ist. Die Umstellung hätte wohl noch in der dalm. Periode eintreten müssen, doch bleibt sie bei einem ausgesprochen palatalen *l'* höchst fraglich.

Das Wort pafst begrifflich und wohl auch lautlich zu slov. *torílo* eine hölzerne, halbkugelförmige Schüssel oder Schale, besonders die Schüssel, in welcher der Teig zum Laib geformt wird, die Backschüssel, die Käseform, die Schale überhaupt (Pleteršnik II, 679), entstanden aus *tvorílo* die hölzerne Brotschüssel, die Käseform etc. (Pleteršnik II, 704), serb. *tvorilo* Einfassung des Käselaibs etc., zu *tvorъ*, vgl. Miklosich, EW 366 s. v. *tvorŭ*. Ob das Wort im Serbokroat. Lussins eine entsprechende Form und Bedeutung hat, ist es mir leider nicht gelungen zu ermitteln. Der liebenswürdigen Vermittlung meiner Hörerin, Fräulein Peran, verdanke ich eine Mitteilung des Herrn Schiffkapitäns A. Martinolić aus Spalato, wonach auf Lussin *torilo* einen Köder bedeutet, den man in eine hölzerne Schale legt, um die Fische heranzulocken (in einen *tor*); auf diese Weise ködern heifst dortselbst *toriti*.

Friaul. *tolasias* disgrazia (Riv. SFF III, 61) dürfte zu slov. *tolážiti* trösten, *tolažílo*, *tolážba* der Trost, die Tröstung usw. gehören (Pleterš II, 674). Die Bedeutungsverschiebung „Trost — Unglück" ist wohl ungewöhnlich, im Grunde jedoch nicht unverständlich: der Unglückliche ist ja trostbedürftig und fordert geradezu zum Trösten heraus. Man vergleiche damit den umgekehrten Entwicklungsgang, den das lat. *solacium* im Romanischen eingeschlagen hat: span. *solazar* sich belustigen etc. (REW 8060), wo die „Belustigung" als Folge des Trostes erscheint.

Friaul. *ucà* mandare grida o nosciate d' allegrezza, come suolsi dai rustici, i quali ad ogni strofa delle loro cantilene (vilòtis) alternano cotali grida (Pirona LXXXVIII, 455) möchte ich nicht bedingungslos zu **huccare* (REW 4224) halten und es eher mit slov. *úkati* jauchzen (Pleteršnik II, 717) vergleichen. Die Bedeutung des friaul. Wortes deckt sich genau mit der des slov. auch hinsichtlich des Jauchzens nach einzelnen Strophen (oder Versen) von Volksliedern, was Pirona ausdrücklich hervorhebt. Auch lautlich befriedigt

friaul. *ukâ* statt des zu erwartenden **uka* nicht, wenn man es von **huccare* herleitet, es wäre denn, dafs das *k* aus lautmalenden Gründen erhalten blieb (vgl. *tokâ*), was jedoch nicht recht einleuchtet, da das Wesen des Schalles hier nicht im *k*, sondern im Laute *u* liegt. Der friaul. Ausdruck läfst sich allenfalls auch als selbständige schallnachahmende Bildung auffassen.

Görz.-friaul. *uicc* cigolio, strido (Vignoli 84) < slov. *vîk*, *víka* das Geschrei (Pleteršnik II, 768); vgl. dazu friaul. *uicâ* cigolare, welches Štrekelj, ASPh. XII, 486 von slov. *vĕkati* herleitet; näher liegt slov. *víkati* schreien (Pleteršnik a. a. O.).

Zu istr.-it. *zimborle* (Ive 80, Štrekelj, ASPh. XXVI, 433) und friaul. *címbar* (Pirona 488, Štrekelj, ASPh. XII, 482) gehören auch ven. *sìmberla*, *sìmborla*, *sìmberna*, *zìmbolo*, *zìmborla* susina gialla (Rosmann 116, 141), die zwar der Bedeutung nach nicht überall identisch, lautlich jedoch nicht zu trennen sind von den slov. Ausdrücken *cíbara*, *cíbora*, *címbor*, *címbora* prunus insiticia (Pleteršnik I, 82, 83) im Südwesten auch *címbara*, die sämtlich auf d. *Zipper* zurückgehen (vgl. Pleteršnik und Štrekelj a. a. O.).

III.

Štrekelj hat im ASPh. XII, 480 bereits einige Fälle angeführt, wo es zweifelhaft erscheint, ob das im letzten Grunde deutsche Wort direkt aus dem Deutschen oder durch Vermittlung des Slovenischen ins Romanische gedrungen ist. Auch der vorliegende Aufsatz enthält manches ursprünglich deutsche Wort, welches auf dem Wege über das Slovenische zu den Romanen gekommen ist (vgl. oben *laína*, *rausìè*, *sefarza*, *spàraviz*, *zimborle*). Im Anschlufs daran möchte ich noch einiges anführen, was sowohl die Slovenen als auch die angrenzenden Romanen den Deutschen abgelauscht haben, wobei die Vermittlung des Slovenischen sehr naheliegend ist, ohne in Ermangelung lautlicher oder anderer Kriterien für jeden einzelnen Fall bewiesen werden zu können.

Triest. *bogner* (Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 74, im Spottgedicht „L' Eco del Klutsch"): vgl. slov. *bógnar* (in der Schriftsprache nicht gebraucht) < d. *Wagner*.

Zu friaul. *çhast* granajo, nach REW 337 aus ahd. *kasto*, vgl. auch slov. *kàšt* der Dachboden, *kâšta* der Getreidekasten, der Getreideboden, auch *kášča* id., welches Pleteršnik I, 389 vom bair. *Kaischt*, *Kaescht* herleitet. Schon Pirona s. v. *çhast* dachte an slovenischen Ursprung des Wortes, doch ist mir ein slov. *çhast*, welches von Pirona angeführt wird, in dieser Form nicht bekannt; wenn es die südwestlichen Dialekte kennen, so stammt es in dieser Form mit anlautendem *k*- aus dem Friaulischen.

Triest. *chìfel* (Kosovitz 103, Rosman 25), auch it. *chifel*, *chifelle*, vgl. slov. *kífəlj*, *kífəljc* < d. *Kipfel*.

Friaul. und triest. *chìmel* ammi, comino, friaul. comìn (Pirona 488, Kosovitz 103), vgl. slov. *kíməlj* < d. *Kümmel*. — Vgl. auch Koštiál, ASPh. XXXIV, 293 s. v. *kímel*.

Görz.-friaul. *clafter* tesa (Vignoli 68), vgl. slov. *klâftra* (Pleteršnik I, 400) < d. *Klafter*. Vgl. auch romontsch. *clofter*, Brandstetter 48.

Görz.-friaul. *comassa* ghetta (Vignoli 68), vgl. slov. *komâšna* (Pleteršnik I, 427), auch *komáša*, d. *Gamasche*. Zur Etymologie vgl. Gamillscheg, FEW 456 und Hatzfeld-Darmesteter, Dict. gén. II, 1145.

Friaul. *cramàr* merciajuolo: nomo che va gironzando a vendere merci, che porta entro una cassetta (Pirona 82), vgl. slov. *krâmar* (Pleteršnik I, 456), d. *Krämer*, entlehnt von dem Eintreten des Umlautes. Im Friaul. hat sich das Wort den Ableitungen auf *-ar* < *-arius* angeschlossen.

Friaul. *crame* (*cràssigne*, *scàssigne*, vgl. zu diesem Štrekelj, ASPh. XII, 482) cassa in cui i merciajuoli girovaghi collocano le merci, e che assettano con cinghíe alle spalle (Pirona 82), vgl. slov. *krâma*, *krâm* (Pleteršnik I, 456), d. *Kram*, *Kramware*. Die Bedeutungsentwicklung „Kram — Kramware — Tragreff" erfolgte offenbar erst im Friaulischen.

Friaul. *cròte* rospo, *crott* rana (Pirona 86), triest. *crota* ranocchio, met. caramogio, mingherlino, tisicuccio (Kosovitz 130), vgl. slov. *krǫ́ta* die Kröte (Pleteršnik I, 477), welches, gerade so wie im Deutschen, auch als Schimpfwort gebraucht wird, meist in der Bedeutung „Knirps"; vgl. auch REW 4782.

Ven. *cùcer* vetturino e cocchiere (Rosman 31, vgl. auch Schuchardt, Slawo.-D. und Slawo.-It. 74 im „L' Eco del Klutsch", triest. *cuceri*), vgl. slov. *kùčar* (in der Schriftsprache nicht gebraucht), d. *Kutscher*.

Triest. *fraile* damigella, signorina (Kosovitz 180, Schuchardt, Slawo-D. und Slawo-It. 74 im Scherzgedicht „L' Eco del Klutsch"), görz.-friaul. *fràile* belladinotte, signorine (Vignoli 70), vgl. slov. *frájla*, *frájlica* (in der Schriftsprache nicht gebraucht), d. *Fräulein*.

Görz.-friaul. *funt* libbra (Vignoli 70), vgl. slov. *fùnt* (Pleteršnik I, 204), d. *Pfund*.

Triest. *fuc* (wohl *fuč* gesprochen?): andare o esser fuc = andare alle Ballodole, ritornare a orcinoli e zolfanelli, aver lo sballo etc. (Kosovitz 183), vgl. slov. *fuč* (in der Schriftsprache nicht gebraucht), d. *futsch* zunichte, verloren (Kluge, EW[6] 129), kärnt.-d. *pfutsch* Ausdruck einer augenblicklichen Bewegung (Lexer 26).

Triest. *furmani*, wohl Plur. zu *furman* (vgl. Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 74 im Scherzgedicht „L' Eco del Klutsch"), vgl. slov. *fúrman* (in der Schriftsprache nicht gebraucht), d. *Fuhrmann*; Fuhrleute kommen — und kamen vor dem Bau der Eisenbahn noch in viel gröſserer Zahl — nach Triest hauptsächlich vom slovenischen Hinterland.

Friaul. *gátar* grata, graticolata, ingraticolata: inferriata posta a finestrini o bocchette foggiata a mò di graticola (Pirona 183), vgl. slov. *gátər* (Pleteršnik I, 208), auch Plur. *gátre*, *gártre*, d. *Gatter* (= Gitter), vgl. kärnt. *gátter* Gitter (Lexer 114), *gàtter*, *gàtterle* ein Zauntor über Fahrwege (Lexer 110).

Friaul. *ghess* voce per fugare i gatti (Pirona 184), vgl. slov. *kèc* id. (Pleteršnik I, 394), vermutlich aus d. *Katze*? Vgl. auch Koštiál,

ASPh. XXXIV, 296 s. v. *gès*. — Vgl. auch rom. *huz* „fort" (zur Katze gesagt) < schwzd. *chutz*, Brandstetter 54.

Ven. *gris*, *griés* semolino (Rosman 55), vgl. slov. *grę̂s*, *grîs* (Pleteršnik I, 250, 252), dial. *grîəs*, d. *Griefs*.

Triest. *lanta* battente, importa (Kosovitz 224), görz.-friaul. *lanta* stipite (Vignoli 72), vgl. slov. *láta* (Pleteršnik I, 501), dial. auch *lánta*, d. *Latte*.

Ven. *marca* francobollo (Rosman 71), vgl. slov. *márka*, d. *Marke* die Briefmarke (Pleteršnik I, 552).

Ven. *nòtes* taccuino (Rosman 81), vgl. slov. *nǫ́tez*, *nǫ́tes* das Notizbuch (in der Schiftsprache nicht gebraucht), d. *Notes* (> frz. *notes*).

Görz.-friaul. *peccarìa* panetteria (Vignoli 76), vgl. slov. *pekarîja* die Bäckerei, das Gebäck (Pleteršnik II, 19), zu friaul. *pec*, slov. *pę́k*, ahd. *peccho*, bair. *beck* etc.; vgl. auch *pechizza*, *pecsa* bei Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 73 und gred. *pek*, Gartner, Lad. W. aus d. Dolom. S. 66.

Friaul. *pièss* bietola, bietola da erbucca, beta cicla (Pirona 485 s. v. *blède*) < slov. *pę̂sa* die Runkelrübe, die rote Rübe etc. (Pleteršnik II, 26) < ahd. *bieza*, mhd. *bieze*, bair.-österr. *Bietzen* < lat. *bēta* (vgl. Kluge, EW[6] 35 s. v. *Beete*). Das friaulische Wort kann auch direkt aus dem Ahd. oder Mhd. stammen, das diphtongische *ie* < slov. *ê* liegt jedoch auch im slov. Mittelkarstdialekt vor, vgl. oben unter *èche*. Der Abfall des *-a* und der damit verbundene Geschlechtswechsel im Friaul. dürften in Anlehnung an *meneòld* u. ä. zu suchen sein. — Vgl. auch enneb. *pīses* „Mangold", Gartner, Lad. W. aus d. Dolom., S. 160, Anm. 5.

Görz.-friaul. *pintar* bottajo (Vignoli 77), triest. *pinter* (Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 74 im Scherzgedicht „L' Eco del Klutsch"), vgl. slov. *píntar* der Fafsbinder (Pleteršnik II, 38), auch als Personenname sehr häufig, d. *Binder*, kärnt. *pintár* (Lexer 27). — Vgl. auch Koštiál, ASPh. XXXIV, 294 s. v.

Triest. *a puf* a macca, a scappellotto, a bertolotto (Kosovitz 341), a crédito (Rosman 96), soll nach Rosman selbst in Rom bekannt sein (a puffo), vgl. slov. *na púf*, d. *auf Puff*, vgl. Kluge, EW[6] 304 f. s. v. *puffen*.

Veg. *ressipìs*, *recipìs* ricevuta, scontrino (Rosman 102), vgl. slov. *recepīs* (Pleteršnik II, 413), d. das *Recepisse* < frz. le *récépissé*. Wann und wo die Amtssprache diesen lat. Infinitiv Perfekti für „Empfangsbestätigung" aufgenommen hat, konnte ich nicht ermitteln; das Dict. gén. von Hatzfeld-Darmesteter II, 1884 belegt *recepicé* für das 16. Jahrh. in Condés Mém. S. 663. — Vgl. auch comel. *repipís* „ricevuta", Tagliavini, AR X, 159.

Friaul. *rìnçhe* maglia, cerchietto (Pirona 333), vgl. slov. *rînka* (Pleteršnik II, 427), d. *Ring*, kärnt. *rink*, *rinke*, *rinkn* (Lexer 219); vgl. Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde S. 52 (Denkschr. WAW, phil.-hist. Kl. L, III. Abh.).

Friaul. *sdfar*, *safaròn* faccendone, faccendiere, affannone: quegli che d' ogni cosa piglia soverchia briga (Pirona 343), vgl. slov. *šdfar*

der Oberknecht, der Haushälter (Pleteršnik II, 615), kärnt. *schàffer* Anordner, Werkführer (Lexer 213 s. v. *schaff'n*), bair. *Schaffer* derjenige Angestellte, welcher über ein untergeordnetes Personal zunächst zu befehligen und Anordnungen zu treffen hat (Schmeller-Fr. II², 380).

Friaul. *sacc-in-pacc* zaino (Pirona CI), görz.-friaul. *saccunpacc* id. (Vignoli 79), vgl. slov. *zokinpok, cokinpok*, namentlich in der Soldatensprache (in der Schriftsprache nicht gebraucht), d. *Sack und Pack*.

Triest. *scherbo* verstümmeltes Töpfergeschirr, *scherba* alte Scherbe, alte gebrechliche Frau (Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 75), vgl. slov. *škŕba* die Scharte, ein angebrochener Zahn, die Zahnlücke, ein zahnlückiges Weib (Pleteršnik II, 634), d. *Scherbe*, nach Mafsgabe des *sk-* eine alte Entlehnung, wohl noch aus ahd. *scherbo*.

Triest. *sinteri*, wohl Plural zu *sinter* (Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 74 im Scherzgedicht „L'Eco del Klutsch"), vgl. slov. *šíntar* (in der Schriftsprache nicht gebraucht), d. *Schinder*. — Vgl. auch Koštiál, ASPh. XXXIV, 294, s. v. *šíntar*, kärnt.-d. *schinter* Abdecker (Lexer 217).

Ven. *slàif* freno, martinicca (Rosman 116), görz.-friaul. *slàif* freno delle carrozze (Vignoli 81), vgl. slov. *žlájf* id. (in der Schriftsprache nicht üblich), d. *Schleife*. — Vgl. auch Koštiál, ASPh. XXXIV, 296 *šláif*.

Triest. *slech slech* (far) m. avv. far lima lima (Kosovitz 413), d. h. „eine verspottende Gebärde machen, indem man mit einem Zeigefinger auf dem andern reibt" (Rigutini-Bulle I⁷, 437), vgl. slov. *šlèk šlèk, šlèk korenček* id. (bei Pleteršnik nicht verzeichnet), triest. auch *slechignar* dentecchiare, mangiuchiare, masticacchiare, *slechignon* schifiltoso, schifo, chizzinoso (a. a. O.), kärnt.-d. *schlèck schlèck* Ausdruck der Verhöhnung mit der Gebärde des Rübchenschabens (Lexer 219). — Vgl. auch gred. *žlek žlek!* „ja Kuchen", Gartner, Lad. W. aus den Dolom. S. 112, 156.

Triest. *slep* strascico (Kosovitz 413), vgl. slov. *šlę́p* (in der Schriftsprache nicht üblich), d. *Schleppe*.

Görz.-friaul. *slossar* fabbro (Vignoli 81), vgl. slov. *šlósar* (in der Schriftsprache nicht üblich), d. *Schlosser*. — Vgl. auch Koštiál, ASPh. XXXIV, 294 *šlósar*.

Ven. *smir* unto di carri (Rosman 117), vgl. slov. *šmir* (in der Schriftsprache nicht üblich), d. *Schmiere*.

Triest. *smiz* codetta, frustino, mozzone, sverzino (Kosovitz 415), vgl. slov. dial. *šmis* (in der Schriftsprache nicht üblich), das aus Hanf hergestellte, am Ende der Peitsche befestigte Strickchen, das den Peitschenknall hervorbringt, in der Studentensprache auch „die bei einer Mensur geholte Schramme", kärnt. *schmifs* Schlag, Streich (Lexer 222).

Görz.-friaul. *spargli* (Plur.?) asparagio (Vignoli 82), vgl. slov. *špárgəlj* (Pleteršnik II, 641), d. *Spargel*; die Gruppe *gl* wird in *spargli*, wie auch sonst friaul., als solche gesprochen; das Wort wird von Vignoli S. 10 unter den Beispielen für gesprochenes *gl* angeführt.

Triest. *far spote* (Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 75), vgl. slov. *špòt*, *špótati* (in der Schriftsprache nicht üblich), d. *Spott*, *spotten*.

Friaul. *sticâ* svangiâ = volgere sossopra la terra vanga, preparandola per la seminatura (Pirona CI, bzw. 424) < slov. *štíhati* (in der Schriftsprache nicht üblich) die Erde mit dem Stechspaten umwühlen, um sie für die Saat locker zu machen, d. *stechen*. — Vgl. auch gredn. *štikę* „stechen" (vom Kartenspiel), Gartner, Lad. W. aus d. Dolom. S. 89.

Görz.-friaul. *stont* affito (Vignoli 82), vgl. slov. *štànt* die Pacht, das Pachten (Pleteršnik II, 643), d. *Stand*; dazu *stontâ* dare in fitto und *stontìst* fittajuolo (ebd.).

Friaul. *tàlar*, *tòlar* tallero, moneta nota d'argento (Pirona 429); zu der Form mit *o* vgl. slov. *tǫlar* (Pleteršnik II, 674), d. *Taler*.

Fass. *truga* (churw. *truca*) Kasten (Schneller, Rom. Volksm. 257), vgl. slov. *trúga* (Pleteršnik II, 699), d. *Truhe*, ahd. *truha*. — Vgl. auch gredn. *truga*, Garter, Lad. W. aus d. Dolom. S. 97.

Friaul. *uàmpe*, *vuàmpe* i tessuti molli che costituiscono la parete dell' adome (Pirona 452), vgl. slov. *vàmp* der tierische Bauch, der Schmerbauch, der Wanst; Plur. *vámpi* die Kaldaunen, die Kuttelflecke (Pleteršnik II, 747), ahd. *wampa*.

Triest. *zuzolo* poppatoio (Kosovitz 534), *zùzzolo* id. (Rosman 142), vgl. slov. *cúcəlj* der Saugzulp (Pleteršnik I, 88), kärnt.-d. *zûze*, *zûz'l* mit etwas Süſsem gefüllter Sauglappen (Lexer 267).

IV.

Manche slavische Wendung findet sich im Romanischen nur vereinzelt oder in gewissen Verbindungen wieder. Es handelt sich da um jene Art individueller Sprachmischung, von der Schuchardt, Slawo-D. u. Slawo-It. 80 ff. spricht, also meist um einen scherzhaften, daher, was besonders hervorgehoben werden muſs, bewuſsten Gebrauch einzelner fremder Ausdrücke oder auch ganzer Sätze. Die Fälle sind linguistisch wenig interessant und nur insofern von Bedeutung, da sie allenfalls in einem gewissen Maſs zur Beurteilung der Intensität gegenseitiger sprachlicher Beziehungen dienen können. Ich führe hier einiges dieser Art an, was mir gelegentlich aufgefallen ist.

Wenn Nicolò Morlupino di Venzone (1528—1570) im Sonett „In laude del primo d'Agosto" (s. Joppi, Aglit. IV, 222) den slov. Satz *daitime dobra vina* (= dajte mi dobrega vina = gebt mir guten Wein) zitiert, so beweist das lediglich, daſs er das Slovenische allenfalls verstand, gerade so wie der ebendaselbst angeführte deutsche Satz *doos vain ist guett* zeigt, daſs ihm auch das Deutsche nicht ganz fremd war. Der slov. Satz ist übrigens, vorausgesetzt, daſs ihn der Dichter so wiedergibt, wie er ihn gehört hat, für den Slavisten interessant, da er für die südwestlichen slov. Dialekte ein Zeugnis des lebendigen Gebrauches von nominalen Flexionsformen des Adjektifs im 16. Jahrh. ablegen würde (*dobra*, heute *dobrega*,

Gen. Sing. im partitiven Sinn), was jedoch aus sprachgeschichtlichen Rücksichten so gut wie ausgeschlossen ist. Die Zuverlässigkeit einer getreuen Wiedergabe mufs ohnehin angezweifelt werden, denn auch den Imperatif *dajte mi* gibt der Dichter jedenfalls nur annähernd durch *daitime* wieder und *dos vain* dürfte er gleichfalls kaum je von Deutschen gehört haben. Wenn er das Slovenische tatsächlich beherrschte, so konnte er als Nichtslave für den partitiven Gen. Sing. als Objekt auch den Akkus. Plur. gesetzt haben.

Ein ähnlicher, vereinzelter, bewufster und absichtlicher Gebrauch eines Fremdwortes liegt auch vor, wenn Jos. Strassoldo im Vers *Né pur un poc di piti i vul dâ* (s. RSFF V, 154) den slov. Infinitif *piti* (= trinken) gebraucht.

Dagegen ist das von Schuchardt, Slawo-D. und Slawo-It. 73 s. v. *juzca* angeführte, von ihm nicht erklärte und offenbar für italienisch gehaltene *tamblada* im Munde der Triester Italiener ein sehr geläufiger, doch jedenfalls auch bewufster Slovenismus, nur habe ich es stets nur in der Form *tamlada* = slov. *ta mlada* „junge Frau", „junges Mädchen" als scherzhafte Anredeformel gehört, auch ironisch, an alte weibliche Personen gerichtet. Woher Schuchardt *tamblada* mit der interessanten und wohlbekannten Bildung des sekundären festen Verschlusses zwischen den Liquiden hat, weifs ich nicht. Aus dem Slovenischen ist mir für diesen Fall die Erscheinung nicht bekannt, obwohl sie sonst dem Slovenischen nicht fremd ist, vgl. *kambra* < d. *Kammer*. Wenn im Triester Italienisch *tamblada* mit *b* tatsächlich existiert, so erklärt sich der Unterschied gegenüber slov. *ta mlada* dadurch, dafs sich der Slovene der Zusammensetzung von *ta* (als Dem. Pron. in der Funktion des bestimmten Artikels) und *mlada* (Adj. fem.) wohl bewufst ist und beide Teile auseinanderhält, während dem Italiener dieses Bewufstsein naturgemäfs abgehen mufs, daher dieser *tamlada* als eine Einheit auffafst, was zur Bildung des sekundären *b* zwischen *m—l* führt.

Nachtrag.

Zu *petizza* vgl. auch *petiza* in Colle di S[ta] Lucia bei Gartner, Handb. 366, Z. 34, übersetzt mit „18 Kreuzer" S. 369, als veraltet bezeichnet.

Zu *sclopp* vgl. nonsb. *sclôni* „Stücke gespalt. Holzes" < **scloveni* < d. *Kloben*? Schneller, Rom. Volksm. 249.

Abkürzungen von häufiger zitierten Werken:

ČJKZ: Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino. (Zeitschr. f. slov. Spr., Lit. u. Gesch.). Ljubljana, Seminar za slovansko filologijo.

Ive: I dialetti ladino-veneti dell' Istria. Studio di Antonio Ive. Strasburgo 1900.

Kosovitz: Dizionario-Vocabolario del dialetto triestino e della lingua italiana, compilato da Ernesto Kosovitz. Trieste 1889.

Lexer: Kärntnerisches Wörterbuch. Leipzig 1862.

Pirona: Vocabolario friulano dell' abate Jacopo Pirona. Venezia 1871.

Pleteršnik: Slovensko-nemški slovar. (Slov.-D. Wb.), 2 Bde. Ljubljana 1894/5.
Ramovš, Hist. Gramm.: Historična gramatika slovenskega jezika II. Ljubljana 1924.
RES: Revue des Etudes slaves. Paris.
RSFF: Rivista della Società filologica Friulana. Udine.
Rosman: Vocabolarietto Veneto Giuliano compilato da Enrico Rosman. Roma, P. Maglione & C. Strini. 1922.
Vignoli: Il parlare di Gorizia e l'italiano. Confronti di Carlo Vignoli. Roma, P. Maglioni & C Strini. 1917.
Brandstetter: Rätoromanische Forschungen von Renward Brandstetter. I. Das schweizerdeutsche Lehngut im Romontschen. Luzern 1905.
Gartner: Ladinische Wörter aus den Dolomitentälern; Beihefte zur ZRPh., Heft 73.

FRANZ STURM.

II. Zur Literaturgeschichte.

Zur Beurteilung von Calderons *La vida es sueño.*

I. Diktion.

Vor Jahren schrieb Wurzbach bei Besprechung von Schreyvogels Bühnenbearbeitung von *La vida es sueño*: „Calderons Schauspiel ist in einer auch nur halbwegs getreuen Übersetzung dem deutschen Ohre ganz unerträglich. Es ist in dem Estilo culto, einem blumen- und phrasenreichen Schwulst, geschrieben, welcher über alle Grenzen poetischer Licenz hinausgeht".[1] Zwölf Jahre später schrieb er: „Wovon Calderon auch sprechen mag, er nennt die Dinge nur selten bei ihren wirklichen Namen, sondern er zieht es vor, sie mit allen Kunstgriffen der Metapher ... usw. zu umschreiben und sie dadurch gleichsam in eine höhere Sphäre zu erheben. Und da er dies unausgesetzt, mit jedem ihm begegnenden Begriffe tut, drängt ein Bild das andere" usw.[2] Hierzu noch eine Stelle aus einem vor wenigen Jahren erschienenen Werke von George Tyler Northup: „Everywhere in his work (in Calderons Werken) there is lavishness of rhetoric insufficiently controlled by taste."[3]

Man könnte meinen, daſs die obigen Äuſserungen etwas flüchtig hingeworfen, nicht recht achtsam formuliert sind, und mehr sagen, als des Verfassers reifliche, wohlüberlegte Meinung war. Das mag sein.[4] Aber immerhin: daſs die beiden Gelehrten die obigen

---

[1] *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, VIII (1898), S. 114.
[2] *Calderons ausgewählte Werke*, herausg. von Wurzbach (Leipzig o. J.; Vorrede von 1910), I, 178.
[3] *An Introduction to Spanish Literature* (Chicago [1925]), S. 305.
[4] Bei den beiden letzten ist es wahrscheinlich, weil anderswo im gleichen Werk etwas dazu im Widerspruch stehendes gesagt wird. Wurzbach sagt in *Calderons ausg. Werke*, I, 180: „Später kam Calderon von dieser Mode ab und befliſs sich einer etwas kühleren, natürlicheren Ausdrucksweise". Northup

Urteile so niederschreiben und so stehen lassen konnten, ist auf jeden Fall merkwürdig und läfst vermuten, dafs auf diesem Gebiete wohl auch noch bei manchen anderen eine etwas unscharfe Einstellung, eine gewisse Unklarheit herrscht, die aufzuklären nicht unnütz sein dürfte.

Nehmen wir also die obigen Sätze, so wie sie stehen, so müssen wir feststellen, dafs die darin enthaltenen Behauptungen, so allgemein gefafst, völlig unhaltbar sind. Es ist eine ungeheuere Übertreibung, zu sagen, dafs *La vida es sueño* in einem extravaganten Schwulst geschrieben ist; tatsächlich sind nur einzelne Stellen, nur ein kleiner Teil des Ganzen, so geschrieben. Viel zu ungünsttg finde ich daher auch Camille Pitollet's Urteil, wenn er sagt,[1] dafs der Stil unseres Dramas „pour quelques passages naturels, énergiques, pleins de mouvement et d'émotion, est si souvent recherché, maniéré, froid, insipide et de mauvais goût". Ganz richtig urteilt dagegen Norman Maccoll, wenn er unser Stück ziemlich (fairly) frei von Gongorismus nennt und hinzufügt: „The language of the greater part of the play is singularly noble and dignified".[2] Erstaunlich ist es, wenn Schwulst und ungezügelte Rhetorik gar als Charakteristikum von Calderons Schaffen überhaupt bezeichnet wird. Ganz richtig bemerkt hingegen Schack „dafs viele Werke Calderons ... relativ frei von solchen Schattenseiten der Diktion sind, und dafs selbst in den Stücken, die stark an ihnen leiden, sich wieder Partien finden, die in sprachlicher Hinsicht für tadellos gelten können".[3] (Er hätte wohl auch sagen dürfen, dafs die schwülstig geschriebenen Stellen ihrem Umfange nach immer nur den kleineren Teil des ganzen Stückes ausmachen.) Ich nenne eine Reihe Calderonscher Comedias — grofsenteils zu seinen bekanntesten Schöpfungen gehörig — die ganz überwiegend in einem guten und einfachen Stil geschrieben sind: *El alcalde de Zalamea*, *La devoción de la cruz*, *Los cabellos de Absalon*, *La niña de Gómez Arias*, *El pintor de su deshonra*, *A secreto agravio, secreta venganza*, *Las tres justicias en una*, *La dama duende*, *Mañana será otro día*, *No hay cosa como callar*, *El astrólogo fingido*, *El maestro de danzar*, *No siempre lo peor es cierto*, *Fuego de Dios en el querer bien*, *Dar tiempo al tiempo*, *Antes que todo es mi dama*, *La desdicha de la voz*. Die Liste liefse sich gewifs noch erheblich verlängern. — Stärker als jene Stücke ist *La vida es sueño* mit Schwulst durchsetzt. Um von dem Stil dieses berühmten Werkes eine deutliche Vorstellung

---

sagt gleich nachher von Calderons Leistung in seinen besten Momenten: „On such occasions he is truly inspired. Affectation is cast aside like a discarded garment". In beiden Fällen wird die Geltung der vorhergehenden Äufserung stark eingeschränkt.

[1] *Contributions à l'étude de l'hispanisme de G. E. Lessing* (Paris 1909), S. 67.

[2] *Select Plays of Calderon.* Edited by Norman Maccoll. London 1888.

[3] *Calderons ausgewählte Werke* (Cottasche Bibliothek der Weltliteratur) I, 31.

zu bekommen, wollen wir uns die Mühe einer etwas eingehenden Untersuchung nicht verdriefsen lassen.

Erster Akt.

1. Der Anfang des Stücks: Rosauras Monolog (Vers 1—22). Menéndez y Pelayo sagt in seinem Jugendwerk *Calderón y su teatro* (1. Aufl., Madrid 1881, Kap. V, S. 39; 2. Aufl., S. 265) von Rosaura: „Tan falso como es el personaje, tan hinchado y babilónico es su lenguaje. Baste decir que aquellos altisonantes versos de 'Hipógrifo violento, Que corriste pareja con el viento', han quedado como tipo de mal gusto ... personaje tan fuera de toda sana razón y de toda naturaleza humana no podía hablar en estilo más racional y llano". Wenn M. y P. Rosauras Sprache, nicht nur im Anfangsmonolog, sondern überhaupt, „hinchado y babilónico" nennt, so ist das wiederum ein merkwürdiges und lehrreiches Beispiel von Irregehen des Urteils durch unbewufste Verallgemeinerung von Einzeleindrücken. Tatsächlich ist auch Rosauras Rolle zum weitaus gröfsten Teil in einfacher, natürlicher Sprache gehalten! — Was nun den Anfangsmonolog betrifft, so macht er allerdings einen einigermafsen schwülstigen Eindruck; aber genau genommen ist er nur etwas theatralisch-deklamatorisch mit einem sehr mäfsigen Zusatz von eigentlichem Schwulst (in V. 1—4 und allenfalls 16). Die höchste Form dichterischen Ausdrucks ist es gewifs nicht; aber von „schlechtem Geschmack" zu reden[1] sehe ich hier so wenig Grund wie vor einem schönen Barockbau von etwas üppigen Schmuckformen. In einer anonymen Rezension vom Jahre 1817[2] spricht der Verfasser — es war wohl der Dramatiker Müllner[3] — von den ersten acht Versen unseres Stücks als von „dieser echt poetischen Ouverture, die uns sogleich aus der Lebensprosa in ein ideales Gebiet versetzt". Vortrefflich gesagt! In der Tat, mit einem rauschenden Allegro hebt das Stück mächtig und stimmungsvoll an und führt uns passend in die abenteuerlich romantische Welt des Dramas und in seine leidenschaftsvolle Handlung ein; das sprachliche Pathos rechtfertigt sich durch die gute dramatische Wirkung.

Menéndez y Pelayos Urteil möchte ich mir (allerdings rein vermutungsweise) so erklären, dafs er als Knabe und junger Mensch die herrschende Calderon-Vergötterung geteilt und auch gerade

---

[1] In den Worten *Hipógrifo violento* findet auch Milton A. Buchanan „a concession to the bad taste of the time". (*Homenaje a Menéndez Pidal* [1925], I, 545).

[2] (Hallesche) Allgemeine Literatur-Zeitung, 1817, I, Sp. 649 ff., Nr. 82. Die Stelle steht auf Sp. 653.

[3] S. Ludwig Geiger, *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*, III (1903), 205, und *Schreyvogels Tagebücher*, II, 255 oben. Geiger irrt übrigens darin, dafs er diesen Artikel für eine Besprechung des Griesschen „Das Leben ein Traum" hält (ebenso Farinelli, Zeitschrift *Italien*, III [Heidelberg 1930], 186), während tatsächlich die West'sche, d. i. Schreyvogelsche Übersetzung des Stücks (1816) besprochen wird, s. Sp. 650; irrig ist also auch Geigers Angabe, Schreyvogel hätte bis 1817 nichts Spanisches veröffentlicht.

des Dichters Schwulst und Rhetorik aufs höchste bewundert haben mag, worauf dann bei reifendem Verständnis für Lope und andere Vertreter eines reinen Stils eine begreifliche, aber über das rechte Mafs hinausführende Reaktion eintrat, gerade wie eine solche bisweilen bei jugendlich-enthusiastischen Schiller-Verehrern durch näheres Bekanntwerden mit Goethe und Shakespeare verursacht wird. — Viele Jahre nach Erscheinen seines Calderon-Buches sagte M. y P. mit Bezug darauf: „fuí ... censor extremado y ligero de muchas cosas que hoy me parecen buenas ó tolerables.“ [1] Welche Dinge das waren, hat er leider nicht gesagt; ich vermute aber — obgleich er dort seine Ablehnung des „vano follaje“, des Schwulstes, ausdrücklich aufrecht erhält — dafs er damals Stellen, wie die oben besprochene, weit günstiger beurteilte.

2. Dialog: Rosaura und Clarín (V. 23—101). Der Stil ist hier teils ganz einfach, teils dichterisch gehoben; eigentlich schwülstig finde ich nur: V. 74: Immóbil bulto soy de fuego y yelo. 86: caduca exalación. 88: pulsando ardores y latiendo rayos. 94: de un vivo cadáver sepultura. Und unangenehm schwülstig finde ich hiervon nur V. 86 und 88.

3. Sigismunds erster Monolog (V. 102—172). Menéndez y Pelayo im Calderonbuch (Kap. V, S. 34; ²260) widmet diesem vielgepriesenen Glanzstück spanischer Dichtung hinsichtlich seines Inhalts einige Worte kühler Anerkennung, spricht aber im übrigen von „las famosas décimas ... por las cuales trepa la funesta y desmedradora vegetación parásita del falso lirismo; ... décimas que tienen una fama muy superior a su mérito, por lo menos como trozo de poesía lírica, puesto que reunen cuantos vicios pueden juntarse en una composición castellana.“ Damit ist offenbar gesagt, dafs auch die Diktion schlecht ist. Stimmt das? Eine gerechte Beurteilung mufs wohl auch hier wieder eine ungeheuere Übertreibung finden und den Tatbestand folgendermafsen feststellen: Strophe 1 und 2 zeigen überhaupt nichts störendes oder auffälliges, und in den folgenden 5 Strophen gehen von den 50 Versen höchstens 11, als mehr oder weniger schwülstig, über einen einfachen, mafsvoll poetischen Ausdruck hinaus, nämlich Vers 125 f., 135 f., 140, 144 f., 155, 164—166. Freilich ist zuzugeben, dafs dergleichen Stellen den Gesamteindruck der Partien, worin sie vorkommen, stärker färben, als ihrem begrenzten Umfang zu entsprechen scheint, ähnlich wie eine geringe Quantität Gewürz sich im Geschmack einer Speise schon stark bemerklich macht. Aber auch wenn man dies in Betracht zieht, mufs man doch Menéndez y P.s Urteil als ganz unzulässig verallgemeinernd ablehnen.

4. Sigismund und Rosaura, dann dieselben und Clotaldo. (V. 173—474). Schwülstig ist hier: V. 201 f.: siendo un esqueleto vivo, siendo un animado muerto. 227: Ojos hidrópicos. 304—308:

---

[1] In seiner Vorrede zu dem Buch *Del siglo de oro* von Blanca de los Ríos (Madrid 1910), S. XXVII unten f.

aquesta pistola, aspid de metal usw. 333—336 (Sigismund als Himmelsstürmer). Von diesen 12 Versen abgesehen, bietet in diesem ganzen Abschnitt von 300 Versen der Ausdruck nichts Auffälliges.

5. Astolfo und Estrella (V. 475—589). Das Mittelstück des Abschnitts, der gröfste Teil des Ganzen, ist in der Diktion, von dem einzigen Vers 524 abgesehen, einfach und einwandfrei; der Anfang aber, Astolfos Anrede an Estrella (V. 475—494), und das Ende, beider Anrede an den König (V. 580—588), bieten uns, wie nichts im Stück vorher, Proben des wirklich schlimmen Calderon-Stils. Astolfos Rede ist voll Schwulst, während die Doppelrede hauptsächlich durch die künstliche, opernartige, formell symmetrische und inhaltlich parallele Gestaltung des Dialogs gekennzeichnet ist; beide Reden aber sind unwahr, abgeschmackt und frostig.

6. Die grofse Rede des Königs (V. 589—843). Schwülstig sind 14 Verse: V. 608—610, 624—627, 634 f., 646 f., 665 f., 675. Etwas pedantisch-prosaisch wirkt die Ankündigung: „Hier sind drei Punkte zu besprechen" mit nachfolgendem „erstens, zweitens, drittens" (V. 760—791 und nochmals 805—831). Etwas steif wirken die vier Parallelverse 836—839. Sonst enthält die ganze 250 Verse lange Rede nichts Auffälliges.

7. Dialog bis Ende des Akts (V. 844—985). Etwas steif wirken die drei Parallelverse 963—965. Sonst nichts Auffälliges.

Bei Zusammenfassung des Gesagten ergibt sich, dafs der erste Akt unter seinen 985 Versen nur 74 schwülstige (wovon ich nur 45 als unangenehm schwülstig bezeichnen würde) enthält, während im übrigen der Ausdruck gut und einfach ist.

Zweiter Akt.

Sigismunds huldigende Ansprache an Rosaura (V. 1596—1617) macht entschieden einen einigermafsen schwülstigen Eindruck. Dieser entsteht teils durch einzelne schwülstige Ausdrücke (nur in 6 von den 22 Versen: 1596, 1601, 1604 f., 1609, 1611), teils durch den straffen, architektonischen Aufbau in der Stilfigur der Aufzählung und Zusammenfassung, die hier (anders als in Sigismunds erstem Monolog) etwas kühl und reflektiert wirkt.

Der Akt enthält aufserdem noch 7 schwülstige Verse (nämlich 1042 f., 1180, 1405 f., 1577, 1621), im ganzen also 29.

Im übrigen ist der ganze Akt einfach geschrieben.

Dritter Akt.

Schwülstig und schlecht ist der gröfsere Teil der Beschreibung von Rosauras Rofs (V. 2675—2681).

Der Akt enthält aufserdem noch 26 schwülstige Verse (nämlich 2451, 2464, 2472—2475, 2488, 2490 f., 2700 f., 2761, 2793, 2803, 2996 f., 3102—3104, 3129, 3165—3167, 3197—3199, 3202 f.), im ganzen also 35.

Im übrigen ist der ganze Akt einfach geschrieben.

Das ganze Stück mit seinen 3319 Versen enthält demnach 138 schwülstige; d. h. auf je 24 Verse des Stücks kommt ein schwülstiger.

Meine Zählung kann natürlich keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit erheben; ob dieser oder jener Vers als schwülstig zu gelten hat oder nicht, ist ja oft nicht ganz klar und mufs nach subjektivem Ermessen entschieden werden. Doch glaube ich nicht, dafs ein anderer zu einer wesentlich höheren Zahl gelangen würde; ich habe schon eine ganze Anzahl zweifelhafter Verse als schwülstig gezählt, z. B. in der Lobrede auf Rosaura alle 22 und nicht nur 6. Natürlich darf man nicht jede Metapher oder Hyperbel schon als Schwulst betrachten wollen!

Von der verhältnismäfsig geringen Zahl schwülstiger Verse abgesehen, ist das Stück einfach geschrieben. Und nicht nur einfach ist der Stil: grofsenteils ist er auch ganz vorzüglich und bietet ein vollkommenes Muster edel-schlichter poetischer Schönheit, wie z. B. in den folgenden Redondillen- und Decima-Stellen des II. Akts: Sigismunds erste Rede im Palast (V. 1224—1247), Sigismund und Astolf (1340—1363), der König über Sigismunds Mordtat (1448—1475), des Königs Warnung (1520—1531), Sigismunds zweiter Monolog (2148—2187). Als vorzügliche Stellen im Romanzenmafs seien genannt der dritte und vierte Monolog Sigismunds (2307—2343 und 2922—2997).

II. Kunstcharakter.

War Calderon ein Barockdichter? — Der Leser wird sich vielleicht wundern, wie man überhaupt eine solche Frage stellen kann, da die Sache doch klar und zweifelsfrei ist,[1] und wird unbedenklich mit „Ja" antworten. Ich will nun durchaus nicht behaupten, dafs diese Antwort falsch ist; aber ich gestehe: vollkommen befriedigend finde ich sie auch nicht. Doch vielleicht liegt das an der Fragestellung. Ich will mich präziser fassen, und frage also: „War Calderon ganz und gar Barockdichter? Sind alle seine Dramen, oder mindestens alle seine Hauptwerke, barock?"[2] Sollte nun der Leser auch jetzt noch bei seinem „Ja" bleiben, so müfste ich da ganz entschieden widersprechen. Gewifs: das wesentlich neue, was Calderon zur Entwicklung des spanischen Dramas bei-

---

[1] Menéndez y Pelayo, *Estudios de crítica literaria*, II (Madrid 1895), S. 192: „Calderón, grande artista, pero artista esencialmente barroco". S. 139: „su genio, maravilloso sin duda, pero genio al fin de artista de decadencia".

[2] Das Wort *barock* gebrauche ich nicht in der neuerdings aufgekommenen erweiterten Bedeutung, wonach z. B. Shakespeare als Barockdichter, Rembrandt als Barockmaler bezeichnet wird, sondern in dem älteren und engeren Sinn, wonach z. B. bei Shakespeare nur gewisse Stileigenheiten als barock zu bezeichnen wären, nicht aber die dichterische Gesamtpersönlichkeit, und bei Rembrandt nur wenige Werke, so unter den Gemälden: Abrahams Opfer (aber nicht die Radierung!), die Blendung Simsons, der Raub der Proserpina, der Ganymed.

steuerte, das was ihn daher literaturgeschichtlich am augenfälligsten charakterisiert, war die Barockisierung. Aber Calderon war durchaus nicht nur Barockdichter. Den besten Beweis für diese Behauptung bietet eines seiner gröfsten Meisterwerke: *El alcalde de Zalamea.*

Schon längst ist bemerkt worden, dafs der *Alcalde* unter des Dichters Werken eine ganz besondere und ausgezeichnete Stellung einnimmt. Schon 1821 schrieb ein Anonymus — ich vermute, es war der Dichter Robert Southey[1] — in der *Quarterly Review*, Band XXV, S. 23: „there is an untainted simplicity of manner, and ... an appearance of truth and nature in the whole drama, which make it appear among the works of Calderon like a chaste and unpresuming, yet substantial country dwelling among his crowds of fairy palaces and fantastic temples". J. L. Klein, der unser Stück unter allen Calderonschen am höchsten stellte,[2] sagt darüber[3]: „inderthat scheint sich aus einer näheren Prüfung dieser Komödie eine gröfsere Verwandtschaft in Geist, Styl, Ton und Färbung mit Lope de Vega's dramatischer Composition, als mit der des Calderon zu ergeben". Bei Menéndez y Pelayo lesen wir: „Es cierto que no se parece a ninguna de las demás (comedias) que compuso; es una excepción en su Teatro; pero conocido su origen (die Ableitung aus einem Lopeschen Vorbild) a nadie puede sorprender esta diferencia". „Imitando a Lope, se empapó en su espíritu". „Calderón ... siguió paso a paso las huellas de Lope ..., llevando la imitación hasta el extremo de que mucho de lo añadido por él parece de Lope más que suyo."[4]

Kann ein Drama, das soviel Lopeschen Geistes enthält, barock sein? Kaum! Und sehen wir uns das Stück selbst darauf an, so finden wir in der Tat, dafs hier, abgesehen von einigen schwülstigen Stellen in der grofsen Rede, worin Isabella dem Vater das ihr Widerfahrene berichtet,[5] von Barock gar keine Rede sein kann. Wenn nun der Anonymus, Klein und Menéndez y P. alle drei unser Stück als ein Unikum unter des Dichters Werken betrachten, so ist das ganz richtig, weil kein anderes von gleicher Schlichtheit, Natürlichkeit und lebendiger Wirklichkeit unter ihnen zu finden ist. Aber noch viele von ihnen aufser dem *Alcalde* besitzen immerhin soviel von diesen Lopeschen Eigenschaften, dafs sie entschieden

---

1 An ihn (und auch an Lockhart) dachte schon R. C. Trench (*Life and Genius of Calderon*, 2. ed., S. 5). Southey war ein tüchtiger Spanienkenner und ein sehr eifriger Mitarbeiter an der *Quarterly Review*. Von ihm ist, nach Ticknor (deutsche Ausgabe, I, 565) der ebenfalls anonyme Artikel über Lope de Vega in Band XVIII (1818), 1 ff., und nach *Life and Correspondence of Southey*, VI, 401, auch der über Camoëns in Band XXVII (1822).

2 Geschichte des Dramas, XI, 2. Abteilung (Leipzig 1875), S. 231 unten.

3 Ebenda, S. 203.

4 *Obras de Lope de Vega*, XII (Madrid 1901), S. CXLVIII oben, CLXX oben, CLXXI unten.

5 Wenn Menéndez y Pelayo (*Calderón y su teatro*, Kap. V, S. 41; ²267) die ganze Szene im Walde „escrita con el peor gusto posible" nennt, so ist das wieder höchst übertrieben.

als unbarock gelten müssen. (Als Beispiele können dieselben Stücke dienen, die im ersten Kapitel als Beispiele von gutem und einfachen Redestil genannt worden sind.) Und von den übrigen ist nur ein Teil entschieden barock (z. B. *La hija del aire*, *El mayor mónstruo los celos*, und die „Fiestas" wie *La estatua de Prometeo*, *El mayor encanto amor*, *Los tres mayores prodigios* usw.), während der andere Teil Zwischen- und Mittelformen aufweist. Demnach ist offenbar bei jedem Drama Calderons, das in seiner Eigenschaft als Kunstwerk näher betrachtet, charakterisiert, beurteilt werden soll, notwendigerweise die Frage aufzuwerfen, welcher dieser drei Klassen es zuzurechnen ist. Doch bis vor ein paar Jahren sind jene Verschiedenheiten fast gänzlich unbeachtet geblieben.[1] Den ersten wesentlichen Fortschritt auf diesem Gebiet machte erst kürzlich Angel Valbuena Prat. In der Einleitung zum II. Bande (1927) seiner Ausgabe ausgewählter *Autos sacramentales* von Calderon (*Clásicos castellanos*, Band 69 und 74) heifst es auf S. XVIII: „En el teatro de Calderón se marcan dos maneras[2]: una en que se continúa el sentido realista del drama de Lope y sus resortes escénicos. Calderón añade el estilo conciso, la simplificación de la trama, la perfección técnica, pero el fondo es de la primera época de nuestro teatro. Es es drama de Lope de Vega esquematizado". Als zu dieser Manier gehörig werden genannt *El alcalde de Zalamea*, *El médico de su honra*, *La devoción de la cruz*, und die *capa y espada*-Stücke. *El príncipe constante* wird als ein Übergang zur zweiten Manier betrachtet. Zur zweiten Manier werden gerechnet die Autos und die mythologischen und religiös-philosophischen Comedias; als Beispiele werden genannt von den Comedias *La vida es sueño*, *El mágico prodigioso*, *La hija del aire*, *La estatua de Prometeo*. — Das Wertvolle und Dankenswerte an Valbuena's Ausführungen sehe ich vor allem darin, dafs hier meines Wissens zum erstenmal der (bis zu einem gewissen Grade) lopeske Charakter eines ganzen grofsen Teiles von Calderons Gesamtwerk ausgesprochen ist. Im übrigen finde ich seine Einteilung mit Hinsicht auf die Beurteilung der Werke ihrem allgemeinen Kunstcharakter nach nicht besonders förderlich. Ihr liegt nicht die Unterscheidung von barock und nicht-barock zugrunde (vielmehr scheint auch ihm der ganze Calderon als barock zu gelten, s. S. XII, Abs. 2), sondern haupt-

---

[1] Aufser den oben mitgeteilten Äufserungen über den *Alcalde* wüfste ich nur folgendes anzuführen: Schack (III, 217) sagt von *El Alcaide de sí mismo*: „Calderon scheint sich in diesem anmutigen Stücke seines eigenthümlichen Styls entäufsert zu haben und mehr der Manier des Lope de Vega gefolgt zu sein" und Menéndez y Pelayo sagt (*Calderón y su teatro*, Kap. VII, S. 51.; [2]335): „Hay (unter C.s *capa y espada*-Stücken) algunas obras de la juventud del poeta en que sigue muy de cerca las huellas de Lope y de Tirso; es decir, una manera ... menos sujeta a convenciones y amaneramientos. Así, por ejemplo, *El Alcaide de sí mismo*, *Hombre pobre todo es trazas*, y *El Astrólogo fingido*".

[2] Sie sind nicht durchaus, aber doch überwiegend, chronologisch geschieden, s. S. XIX.

sächlich die Unterscheidung von Werken, die ihrem Inhalt nach auf dem Boden der realen Wirklichkeit stehen, und solchen, die, wie die Autos, sich über die Welt der Wirklichkeit emporschwingen. Daher werden besonders unter der zweiten Manier Werke vereinigt, die in andern Beziehungen zu grofse Unterschiede aufweisen, um ihre Zusammengruppierung angemessen erscheinen zu lassen. Besonders seltsam macht sich in dieser Gruppe *La vida es sueño*. Wie unendlich fern steht, der Art des künstlerischen Eindrucks nach, das tiefernste, gedankenvolle, zum Herzen sprechende Erziehungsdrama den äufserlichen, gehalt- und seelenlosen, nur leichter Unterhaltung dienenden höfischen Prunkstücken, wie fern auch der abstrakten Gedankendichtung der Autos; wieviel näher steht es den zu Valbuena's erster Manier gehörigen *Alcalde*, *Médico* und *Devoción!*

Ehe ich nun dazu übergehe, des näheren darzulegen, wie ich selber mir die Klassifizierung der Calderonschen Dramen nach ihrem Kunststil denke, wird es sich empfehlen, als eine Grundlage dafür eine kurze Darstellung des Calderonschen Barocks in seinen wesentlichsten Zügen zu geben. Diese Züge lassen sich unter zwei Hauptbegriffe bringen: Kälte und Überhöhung.

A. Kälte.

Schon in den Anfängen der modernen Calderon-Kritik finden wir mehrfach treffende Hinweisungen auf einen gewissen Mangel an Gefühl bei unserm Dichter. Schon 1803 schrieb C. G. Körner[1]: „was man Gemüt nennt, scheint ihm zu fehlen ... er spielt blofs mit seinem Stoffe, anstatt ihn mit Liebe zu behandeln". In dem schon oben zitierten Aufsatz der *Quarterly Review* (1821) heifst es auf S. 24: „he has neither profoundness of thought nor intenseness of feeling; he places us indeed in another world, and that world is gay and animated, and perpetually excites our wonder: but we feel a want of kindred sympathy with its inhabitants — their language is not our language; their feelings are not our feelings; their hearts are not our hearts ... the sacred source of sympathetic tears flows not at his command ... Calderon therefore may create an ardent burst of admiration; but it will soon burn itself away ... He will have appeared before us like a splendid procession, which we should lament not to have seen, but which, when the novelty is passed and curiosity satiated, we shall scarcely wish to pass again before us". Am 30. März 1824 sagte Goethe zu Eckermann über einige Platensche Dramen: „Man sieht in diesen Stücken die Einwirkung Calderons ... Sie sind nicht der Art, um im Gemüt des Lesers ein tiefes und nachwirkendes Interesse zu erregen, vielmehr berühren sie die Saiten unseres Innern nur leicht und vorübergehend".[2]

---

[1] Brief an Schiller vom 9. Oktober.

[2] K. Wolff (Goethe-Jahrbuch, 34, S. 135, Anm.) bemerkt gewifs mit Recht, dafs diese Charakteristik auch auf Calderon bezogen werden darf.

Der in diesen Äufserungen geschilderte Mangel ist in der Tat bei Calderon weitgehend — nicht durchwegs — zu bemerken und bildet eine Hauptquelle des Calderonschen Barock. Seine Erscheinungsformen sind in der Hauptsache folgende:

1. **Das Lieblose.** Der Dichter hat keine rechte Liebe zu seinen Gestalten; sie sind ihm nur Werkzeuge zur Erreichung seiner künstlerischen Zwecke; er nimmt nicht mit dem Herzen Anteil an ihren Geschicken. Daher fühlen auch wir keine Liebe und keinen Anteil; und der Dichter zielt auch gar nicht darauf hin, solche Gefühle bei uns zu erwecken; oft genügt es ihm, dem Unterhaltungsbedürfnis, der Neugier, der Sensationslust zu dienen; in andern Fällen (besonders in Religionsschauspielen) ist er zwar mit dem Herzen dabei und will auch die warme Teilnahme der Zuschauer erregen, aber sein Gefühl gilt weit mehr der Sache, die er verherrlicht, als den Personen, in denen er sie verkörpert.

2. **Das Abstrakte.** Eine charakteristische Eigenschaft des Dichters war seine ausgesprochene Neigung zum Abstrakten. Oft haben wir bei ihm den Eindruck, dafs ihn in seiner Dichtung wenigstens (ob auch im Leben, ist eine andere Frage) weniger die konkrete Welt der Wirklichkeit interessierte als die Welt der Gedanken, die Regel, das Gesetz, die Lehre, die Tendenz; weniger das Individuum als der Typus. Daraus erklärt sich auch das überwiegend Typische seiner Menschendarstellung, die Seltenheit scharfgezeichneter individueller Charaktere („Calderon vivifica l' idea più che l' uomo" sagt Farinelli S. 270.) Daraus erklärt sich ferner seine Vorliebe für die Allegorie, vor allem in den Autos.

3. **Das Unwirkliche.** Der Dichter sieht seine Gestalten nicht mit warmer Phantasie als wirklich vor sich; ihm fehlt die Illusion, daher bringt er sie auch bei uns nicht hervor,[1] ja er will sie auch gar nicht hervorbringen, im Gegenteil, ihm liegt daran, dafs der Zuschauer sich der Unwirklichkeit der Vorgänge bewufst sei; eine solche illusionsfreie Art der dramatischen Wirkung galt ihm offenbar als besonders fein und künstlerisch. So erkläre ich mir auch seine Vorliebe für die scherzhafte Illusionsdurchbrechung durch aus dem dramatischen Rahmen fallende Bemerkungen der Graciosos.[2] Hierher gehören ferner die Stellen, wo der Gracioso dem Unglück oder der Gefahr einer Hauptperson gegenüber eine Gefühllosigkeit zeigt, die offenbar nur belustigend wirken soll, die aber empörend wirken müfste, wenn man die Situation als eine wirkliche empfände (z. B. Hz. II, 361 b Mitte; III, 43 b. 253, Szene 10,

---

[1] „Was wir Illusion heifsen, besonders eine solche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur". (Goethe im Aufsatz *Calderons Tochter der Luft*, 1822).

[2] Z. B. Hartzenbusch I, 273 a Z. 9 f. (Auspfeifen). II, 102 a 2/3. 507 c Z. 1. 603 b unten (Selbstgespräch). 621 b letzte Z. (1 1/2 Stunden dauerte die Aufführung). III, 154 b 1/3 (asonante). 193 a 3/5 (Souffleur). 249 b Mitte (Mönche). 279 b unten (Kritiker). 280 a 3/4 (Escucha). 518 c unten (consonante). 641 a 2/3 Kritiker). 715 a 3/4 (Versenkung). IV, 99 c 1/3. 133 c unten. 324 c 2/3.

703b unten), sowie die Stellen, wo auf eine tragische, pathetische oder feierliche Stelle unmittelbar ein derbkomischer Effekt folgt (z. B. Hz. II, 184b, Szene 3, 187a unten; III, 40c).

4. **Das Verstandesmäſsige.** Es ist bei Calderon stark ausgeprägt. Das Reflektierende, das unpoetisch Nüchterne, das Schulmäſsige, der gelehrte Ton wissenschaftlicher Auseinandersetzung, das pedantisch Dozierende und Argumentierende (besonders in den Selbstgesprächen und Disputen über theologische sowie über Ehrenfragen), das allzu regelmäſsig und logisch Geordnete, das Vergnügen an allerhand Spitzfindigkeiten und Geistreicheleien spielt bei ihm eine groſse Rolle.

5. **Das Mechanische.** Wie die Personen des rechten Lebens entbehren, so erscheinen uns auch ihre Handlungen nicht recht als freiwillige; wir fühlen zu sehr die Tätigkeit des Dichters, der sie wie Puppen nach seinem Belieben hin und her bewegt.

6. **Das Höfisch-Beschränkte.** Der Dichter zeigt eine gewisse aristokratische Enge des geistigen und seelischen Gesichtskreises. Sein Interesse gilt nicht der Menschheit überhaupt, sondern nur den höheren Bezirken des Daseins; die groſse Masse der Menschheit erscheint als *quantité négligeable*, nur als Hintergrund für die Hauptfiguren oder zu humoristischer Verwendung brauchbar.

7. **Das Steife.** (Das Leblose, Unnatürliche, Konventionelltheaterhafte, Abgezirkelte, Opern- und Balletartige.)

B. Überhöhung.

Hierzu gehört die Emphase, die Übertreibung, die Rhetorik, der überreiche Schmuck, die Effekthascherei, das Sensationelle, Künstliche, Raffinierte, die „bengalische Beleuchtung" (Schäffer, II, 73).

1. **Inhalt.** Phantastische und wunderbare Ereignisse, abenteuerliche Charaktere, heftige Leidenschaften, exotische Schauplätze usw.

2. **Gedanken.** (Z. B. *Príncipe constante*, Akt I, V. 69—96, Wettstreit von Garten und Meer; V. 220—272, Beschreibung der portugiesischen Flotte; *Mágico prodigioso*, Akt II, V. 831—870, Schilderung der Justina; *Hija del aire*, Hz. III, 31c folg., Schilderung der Semiramis.

3. **Redestil.** a) Satzbau. Mit Absicht weit ausgesponnene und verschachtelte Satzgebilde finden sich bei Calderon häufig in Romanzenpartien. (So Hz. I, 69a, Z. 23 v. u. ff.; 77a 15 v. u. ff.; II, 52a unten f., 94a 5ff., 516c 13 v. u. bis 517a 12, 636b 28 v. u. bis 14 v. u.).

b) Satzstilfiguren. (Häufung, Anapher usw.). S. Wurzbach, Calderons ausgewählte Werke, I, 188—190 oben. Eine besondere und besonders wichtige Gruppe bilden die dialogischen Stilfiguren (Schäffer, II, 72, Nr. 1 und 2; Hz. II, 355a; 485b unten bis c unten; III, 38b von Mitte an).

c) Ausdruck im engeren Sinn. (Besonders Metaphern und sonstige uneigentliche Ausdrucksformen. S. Wurzbach, C.s ausgew. Werke, I, 182—186).

4. **Ausstattung.** Prunkvolle sensationelle Bühneneffekte mittels Dekorationen, Maschinerie usw.

5. **Musik.** Instrumentalmusik und Gesang. Beim Gesang sind zwei Fälle zu unterscheiden, je nachdem die betreffenden Textstellen, wenn die Vorgänge sich in Wirklichkeit zugetragen hätten, gesungen oder gesprochen worden wären. Im ersteren Fall handelt es sich um Gesangseinlagen; im letzteren Fall dagegen haben wir die opernmäſsige Verwendung des Gesanges in der eigentlichen dramatischen Rede.

Die obige Zusammenstellung ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob ein Calderonsches Drama, um als barock zu gelten, sämtliche genannten Züge aufweisen müſste. Denkbar wäre sogar, daſs ein Stück nur einen einzigen solchen Zug (etwa das Verstandesmäſsige, oder die Überhöhung im Ausdruck) enthalten und durch ihn allein Barockcharakter erhalten könnte. Tatsächlich kommt allerdings dieser Fall bei Calderon nicht vor; seine barocken Werke zeigen immer mehrere der oben verzeichneten Züge; auch zeigen sie nie nur Kälte oder nur Überhöhung, sondern immer etwas von beiden. Ferner ist zu bemerken: damit ein Stück als Ganzes barock wirken und demnach Anspruch auf diese Bezeichnung haben soll, genügt es nicht, daſs mehrere solche Züge darin vorhanden sind, sondern sie müssen auch in einem gewissen Intensitätsgrad und in einem gewissen Umfang vorhanden sein; sind sie schwächer vertreten, so wird das Stück entweder als ein Mittelding zwischen Barock und Nichtbarock wirken, oder als ein im wesentliches nicht barockes Stück mit einzelnen barocken Bestandteilen. Übrigens sind auch die ausgesprochen barocken Stücke nicht durch und durch und in jedem einzelnen Teile barock; vielmehr finden sich darin häufig Teile, die, für sich betrachtet, als nichtbarock gelten gelten müssen.

Die zwischen entschieden barock und rein unbarock liegenden Zwischenformen können wir bequemlichkeitshalber als eine einzige Klasse von Dramen zusammenfassen; sie zeigen aber keineswegs alle einen und denselben Stil, vielmehr weisen sie sehr erhebliche stilistische Unterschiede auf, und zwar in dreifacher Hinsicht: erstens, je nachdem sie sich ihrem Gesamteindruck nach mehr oder weniger dem reinen Barock nähern; zweitens, je nachdem sie überwiegend einen einheitlichen Stil zeigen oder aber die Verschiedenheit barocker und nicht barocker Bestandteile mehr hervortritt; und drittens, je nachdem diese oder jene barocken Stilelemente in ihnen vorhanden bezw. mehr oder weniger stark vertreten sind. Einige Beispiele mögen dies deutlich machen. Ich wähle dazu *La vida es sueño, El príncipe constante, El mágico prodigioso.* Wenn

wir nun noch *El alcalde de Zalamea* und *La hija del aire* als Vertreter der Endformen hinzufügen, so erhalten wir folgende Reihe:

Alcalde. || *Vida. Principe. Mágico.* || *Hija.*

Die ganze Reihe zeigt einen allmählichen, stufenweisen Übergang von nichtbarock zu barock. (Das ist nicht chronologisch zu verstehen; ich will keineswegs sagen, dafs die Stücke in dieser zeitlichen Ordnung entstanden sind.) Zu den drei Stücken der Mittelklasse ist zu bemerken:

1. *La vida es sueño* ist ganz überwiegend nichtbarock, nur mit einem leichten barocken Beigeschmack, der hauptsächlich aus dem stellenweise schwülstigen Ausdruck (s. I. Kapitel), aus dem bisweilen auftretenden Nüchtern-verstandesmäfsigen (so besonders in dem spitzfindigen Disput zwischen Rosaura und Clotaldo, V. 2560—2607), und aus dem banalen und frostigen Charakter der Astolfo-Estrella-Szenen sich ergibt.

2. *El príncipe constante* zeigt einen merklichen Schritt weiter zum Barock hin. Einzelstellen von ausgesprochen barockem Charakter sind hier reichlicher vorhanden. (So besonders: Akt I, V. 69—99, Meer und Garten; 219—280, die portugiesische Flotte; 629—656, das Maurenrofs; Akt II, 423—440, Fernando verkündigt seinen Beschlufs; Akt III, 124—135, Begrüfsung; 215—222, Prahlerei). Wichtiger ist, dafs in Handlung und Personendarstellung das Element der „Kälte" sich hier stärker bemerklich macht als in *Vida.* Der Gestalt der Prinzessin fehlt es sehr an Wärme und lebendiger Wirklichkeit; sie steht darin hinter der Rosaura der *Vida* (die gewifs auch keine erstklassige Schöpfung ist) erheblich zurück. Daran ändert auch der künstliche romantische Schimmer nichts, den der Dichter um sie zu verbreiten sich bemüht, besonders vermittelst der Prophezeiung, die ihr verkündet hat, dafs sie einst als Kaufpreis eines Toten dienen wird (Akt II, Szene 1 und 13. III, Vers 835 ff.); das Motiv stammt offenbar aus blofsem technischen Raffinement, es will nur Staunen und Spannung erregen; von eigentlicher Gemütswirkung ist keine Rede. So ist auch der ganze Teil der Handlung, in dem die Prinzessin im Mittelpunkt oder im Vordergrunde steht, kalt und uninteressant, selbst ihre grofse Szene mit dem Prinzen (Akt II, Szene 14), die vielfach als ein Höhepunkt romantischer Poesie überschwänglich gepriesen worden ist, nicht ausgenommen. Im übrigen aber sind Handlung und Personen des Stückes ganz überwiegend natürlich und lebendig; vor allem der Charakter des Helden ist bekanntlich eine Meisterschöpfung, wie sie Calderon nur ganz selten gelungen ist.

3. Ganz anders *El mágico prodigioso.* Das Unwirkliche, das wir in einem Teil des *Príncipe* fanden, beherrscht im *Mágico* das ganze Stück. Keine Person hat wahres Leben, es sind alles blutlose Schemen; die Handlung interessiert, die Personen nicht. Die grofse Szene der Liebesversuchung (in der Hauptsache ein Monolog der Justina) ist wohl das Schönste, was Calderon auf lyrischem Gebiet

geschaffen hat; aber selbst hier wird die Heldin uns nicht persönlich lebendig und erweckt daher auch kein persönliches Interesse. Eine gewisse kühle Unbeteiligtheit des Dichters zeigt sich in der ernsten Nebenhandlung. (Sie umfaſst alle Szenen, an denen Lelio und Floro, die Liebhaber der Justina, erheblichen Anteil nehmen). Schon oft ist bemerkt worden, daſs dieser Teil der Handlung im wesentlichen die Art eines gewöhnlichen Intrigenstücks zeigt; er ist äuſserlich, banal und poesielos und paſst schlecht in ein ernstes, auf tiefere Wirkung angelegtes Drama. Derselbe Mangel an lebendiger mitfühlender Teilnahme zeigt sich auch in der reichlichen und unbedenklichen Verwendung des Komischen. Sie findet sich keineswegs in allen ernsten Dramen unseres Dichters in dieser Weise. *Vida, Príncipe* und ebenso *El médico de su honra* kommen jedes mit einem einzigen Gracioso aus; in *La devoción de la cruz* finden wir auſserdem eine Graciosa; im *Mágico* aber gibt es zwei Graciosos und eine Graciosa, die untereinander eine ganze kleine Nebenhandlung führen. Ferner: Im *Príncipe* hat der Gracioso nur eine sehr kleine Rolle; lange vor Ende des Stücks (Akt III, V. 387) spricht er zum letztenmal, und nach dem Tode des Prinzen tritt er überhaupt nicht mehr auf. In *Vida* endet die Rolle des Gracioso vor der groſsen Schluſsszene mit seinem jähen Tode; die letzten Worte des Sterbenden sind tiefernst. Im *Médico* wird der Gracioso unter dem Eindruck der tragischen Katastrophe ernst (Hz. I, 364, Szene 17). In *Devoción* enthält die letzte Hälfte des letzten Aktes nur ganz geringe Spuren von Komik. Nur im *Mágico* allein von den genannten Stücken schaltet die Komik so autonom, daſs sie auch in die ernstesten und feierlichsten Situationen mit ihren Hanswurstereien hereinplatzen darf (Hz. II, 184, Szene 3; 187, Szene 12 und 14) und daſs sogar noch kurz vor Ende des Stücks, wo Cyprianus und Justina eben zum Schaffott gegangen sind, um den Märtyrertod zu erleiden, die drei komischen Personen, von dem Geschick ihres Herrn und ihrer Herrin ganz unberührt, ruhig mit ihren lächerlichen Auseinandersetzungen fortfahren (Hz. II, 190, Szene 26).

Während nach dem Gesagten der *Mágico* einen bedeutend geringeren Grad von Wirklichkeit und Lebendigkeit zeigt als der *Príncipe*, enthält er dagegen in seinem Redestil viel weniger barockes als jener. Der erstere Unterschied muſs aber offenbar für die Stilbestimmung stärker ins Gewicht fallen als der letztere, weshalb von den beiden Stücken der *Mágico* als das dem entschiedenen Barock näherstehende zu betrachten ist. Um die vollentwickelte Stilform zu erreichen, war von hier aus nur noch ein kleiner Schritt nötig. Wenn im *Mágico* nur etwas mehr Schwulst im Ausdruck oder ein noch etwas höherer Grad von Unwirklichkeit vorhanden wäre, so müſste das Stück gewiſs völlig barock wirken.

Ein solches Auseinandernehmen und Klassifizieren stilistisch verschiedenartiger Teile und Elemente, wie es oben versucht ist,

mag manchem, der lieber grofszügig nur nach allgemeinen Eindrücken urteilen möchte, kleinlich und pedantisch erscheinen. Meines Erachtens ist es zur Erforschung des Gegenstandes notwendig; und ein besonders wichtiges Ergebnis, das wir daraus schöpfen, ist folgendes: wir erkennen, dafs Calderons Gröfse mindestens in seinen Comedias — die Autos lasse ich als eine besondere, kaum zum eigentlichen Drama zu rechnende Gattung von abstrakten Gedankendichtungen hier aufser Betracht — ganz überwiegend in denjenigen Werken bzw. Bestandteilen und Elementen von Werken liegt, in denen er nicht als Barockdichter, sondern als Renaissancedichter und Nachfolger Lopes erscheint. Sehen wir uns z. B. diejenigen seiner Dramen an, die in der allgemeinen Schätzung am höchsten stehen, auf denen sein Weltruhm vornehmlich beruht: *Alcalde*, *Vida*, *Médico*, *Devoción*, *Príncipe*, *Mágico*. Die ersten vier enthalten nur unbeträchtliche barocke Bestandteile, und diese wirken meistens als störende Flecken. In gröfserem Umfange kommt solches Störende im *Príncipe* vor, dessen eigentlich wertvoller und vorzüglicher Teil jedoch wieder unbarock ist. Im *Mágico* wird die Wirkung der interessanten Handlung durch die stark zum Barocken neigende Behandlung erheblich beeinträchtigt. Ferner sei an die grofse Klasse der *comedias de capa y espada* erinnert, die soviel zum Ruhme ihres Schöpfers beigetragen haben: sie gehören zu den am wenigsten barocken Werken Calderons.[1] Wer diese und ähnliche Beobachtungen macht, mufs wohl zu der Überzeugung kommen, dafs Calderons, des gepriesenen Barockdichters, Gröfse und Verdienst, wenigstens auf dem Gebiet der Comedia, ganz überwiegend in dem nichtbarocken Teil seines Schaffens liegt — ein Urteil, das meiner Ansicht nach für die richtige Wertung der Kunst unseres Dichters von grundlegender Bedeutung ist.

[1] „... son de todas las obras de Calderón las que con más deleite se leen, las que con más gusto vemos en las tablas; las más amenas, graciosas é inspiradas; las más fáciles en su estilo; las más próximas a la realidad humana." (Menéndez y Pelayo, *Calderón y su teatro*, Kap. VII, S. 19; [2]349.)

ARTHUR ALTSCHUL.

BESPRECHUNGEN.

Tobler-Lommatzsch, *Altfranzösisches Wörterbuch*. Adolf Toblers nachgelassene Materialien bearbeitet und mit Unterstützung der preufsischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Erhard Lommatzsch. Fasz. 1—8 (I. Band), Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1915—25. Fasz. 9—13, ibid., 1926—1930).

Im Jahre 1925 ist der erste Band (8 Fasz. mit 1258 Kol.) dieses vor mehr als 50 Jahren in der *Romania* (I, 271) angekündigten Werkes beendigt worden. Verschiedene Umstände, nicht zuletzt der Weltkrieg und seine Folgen haben die Herausgabe immer wieder verhindert oder verlangsamt. Heute sind weitere 5 Lieferungen gedruckt, so dafs auch der zweite Band in absehbarer Zeit abgeschlossen sein dürfte.

Die Einführung des ersten Bandes gibt p. III—XII eine Geschichte des Werkes, skizziert seine Anlage und berichtet über den Anteil des Herausgebers am Ganzen. P. XXV—LXV enthalten eine umfangreiche Bibliographie, die ergänzt wird am Schlufs des ersten Bandes. Der zweite Band bringt auf den Seiten III—XXXVII ein weiteres Literaturverzeichnis.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts standen dem Studierenden für das Altfranzösische besonders folgende Werke zur Verfügung:

1. B. de Roquefort, *Glossaire de la langue romane*. 1808 ff.
2. Carpentier-Henschel, *Glossaire français*. 1850.
3. Burguy, *Grammaire de la langue d'oïl*. 1856.
4. Gachet, *Glossaire roman*. 1859.
5. Du Cange, Bd. VII, 1850. (*Glossarium gallicum*).

Die Unzulänglichkeit dieser Sammlungen zum Studium des Altfranzösischen veranlafste Tobler, als er 1856/57 in Bonn studierte, mit der Sammlung der Materialien für ein neues altfranz. Wörterbuch zu beginnen. In den siebziger Jahren sollte die Drucklegung ihren Anfang nehmen. Der ersten Ankündigung durch die *Romania* folgte wirklich ein Probedruck, aber keine Herausgabe. 1886 begann dann der grofsangelegte *Dictionnaire de l'ancienne langue française* von Godefroy zu erscheinen. So war für einmal dem Bedürfnis Genüge geleistet. Doch zeigte sich in der Folge bald, dafs das Werk des philologisch nicht genügend geschulten Franzosen nicht allen Anforderungen, die man billigerweise schon damals an ein derartiges Werk stellen durfte, gewachsen war. Tobler selber nahm Stellung zu Godefroy in seiner Besprechung der ersten Faszikel des Dict. de l'a. l. fr. (*ZRPh.* V, 147 ff.) und setzte die Sammlung seiner Materialien fort. Diese war bei seinem 1910

erfolgten Tode abgeschlossen, doch lag noch nichts druckreif vor. E. Lommatzsch übernahm dann auf Veranlassung der Familie Toblers die Herausgabe des Werkes. Wahrlich, eine entsagungsreiche Aufgabe! „Selbständige Arbeit mufste hier von neuem in einem Mafse geleistet werden, welche die unter Zustimmung der Kinder Toblers und des Verlags vollzogene Abänderung des Titels des Wörterbuchs billig und notwendig erscheinen lassen mag“.[1]

Die Hauptfehler des Werkes von Godefroy sind oft erwähnt worden; wenn ich im Folgenden darauf zurückkommen mufs, so geschieht es nicht deshalb, um unnütze Kritik zu üben, sondern um den Vergleich mit Tobler durchzuführen.

Der erste Band von Tobler-L. hat gegenüber dem entsprechenden Godefroy's den nicht geringen Vorteil gröfserer Handlichkeit. Dazu kommt bei Tobler-L. ein besserer Druck und somit leichtere Lesbarkeit des Ganzen. Bei Godefroy ist vor allem das Lesen der Beispiele recht ermüdend, abgesehen davon, dafs zudem für die einzelnen Zitate (Prosa, Vers) verschiedene Lettern verwendet werden. Auch treten die Bedeutungen, der Beginn eines neuen Abschnittes bei Godefroy zu wenig hervor. So wird man rein äufserlich Tobler vorziehen und sich freuen über den guten Druck und vor allem über die sorgfältig ausgearbeitete Bibliographie, die allerdings für den ersten Band kleinere Lücken aufweist. Tobler-L. zitiert beispielweise den aus dem 13. Jahrh. stammenden *Courtois d'Arras* nach der alten Ausgabe von Méon (1808), während doch der Text von Faral schon 1905 (*Bibl. de la Faculté des Lettres de Paris*, fasc. XX, p. 163) und vom gleichen Verfasser 1911 in den *Classiques français du m. â.* neu ediert wurde. So entging Tobler-L. doch allerlei, was übrigens auch Godefr. nicht oder nur unvollständig kennt.[2] Das zweite Literaturverzeichnis hat diesen Mangel allerdings behoben.

Tobler hat in der bereits erwähnten Besprechung Godefroy's ein Verzeichnis der benützten Denkmäler und ihrer Abkürzungen verlangt. Es ist nie erschienen, zum Schaden des Werkes. Wer je in die Lage kam, mit Godefroy's Belegen zu arbeiten, der weifs, wie ärgerlich und hindernd die vielfach unverständlichen Abkürzungen sind. Um so mehr begrüfst man bei Tobler-L. das an den Anfang gestellte Verzeichnis der Werke und ihrer Abkürzungen. So erst wird es möglich, ein Wörterbuch voll auszunützen; auch bleibt — bei allem Vertrauen in die gewissenhafte Arbeit des Verfassers — die Möglichkeit, Zweifelhaftes und Unsicheres jederzeit zu überprüfen.

Ein Wunsch ist nicht erfüllt worden: Geographische und chronologische Lokalisierung der altfranz. Literaturdenkmäler. Vielleicht kann das nachgeholt werden. Es wären gleichzeitig die verwendeten Chrestomathien und weiteren Sammelbelegquellen einzubeziehen. Verweise wie c. 7 *Jeanroy, Orig.* (Artikel *a*), c. 118 *Bull. SAT* 1886, 55 (Artikel *acostumer*), c. 136 *Bartsch, Langue et Litt.*

---

[1] Lommatzsch, am Ende des ersten Bandes. Vgl. die Titelblätter der Fasz. 1—7 gegenüber den folgenden.

[2] So findet sich beispielsweise *bevrage* bei Tobler-L. nur in der Bed. „Getränk“; bei Godefr. als „pourboire, salaire“; bei Faral, *Court d. A.* und Faral, *Gautier d'Aupais* (*Cl. fr. m. â.*) „pourboire“. *bobais*: Godefr. „tapage“; Tobler-L. „Übermut“, Faral, *Gaut, d'Aup.* „train, tapage“,. *bocler* Godefr. (*bouclier*) unbestimmt „sorte de vase“, Tobler-L. nur „Pokal“, Faral, *Court. d'A.* „récipient, bassin à laver“.

(Artikel *ademetre*), c. 145 *Bartsch, Lesebuch* (Artikel *adirer*) sagen wohl, wo die Belege zu suchen sind, doch kennen wir ohne weiteres Nachschlagen weder den Autor noch die Zeit.

Godefr. verspricht in seinem Titel die Darstellung des altfranz. Sprachgutes vom 9—15. Jahrh.[1] Tobler zieht seinem Werk bedeutend engere Grenzen. Er beschränkt sich auf die franz. Sprache des 11.—14. Jahrh., die er als geschlossene Sprachperiode, als das eigentliche Altfranzösische auffaſst. Trotz dieser zeitlichen Beschränkung vermittelt Tobler-L. einen weit gröſseren Zusammenhang des Neufranz. mit dem Altfranz., als es der Dict. Godefroy's vermag. Und da stoſsen wir auf einen Hauptmangel bei Godefroy. Es fehlen ihm diejenigen Wörter, die ohne kapitalen Bedeutungswandel aus dem Mittelalter in die Neuzeit übergetreten sind. Vgl. etwa *ariver, aler*. Die beiden Ergänzungsbände können nur zu einem geringen Teil diese Lücke wieder ausfüllen. So eröffnen sich denn für Tobler-L. viel weitere Gebrauchsmöglichkeiten. Nehmen wir zum Beispiel das Verb *aler*: Bei Godefr. ein Loch oder doch nicht viel mehr[2], bei Tobler-L. eine ungemein reiche Ernte. Ich denke etwa an *aler a un saint* „eine Wallfahrt nach dem Heiligtum eines Heiligen machen"; *aler a a.* „auf jemanden zugehen"; *aler pres a. a.* „jemand nachfolgen, bedrängen", und übertragen „für jemand sorgen"; *aler par le droit* „gerecht verfahren"; *aler parmi la bataille, la mort*, „etwas durchmachen, über sich ergehen lassen"; *aler mal (d'enfant)*, „in Kindsnöten sein", u. a. Wir konstruieren heute *aller* mit dem bloſsen Infinitiv; das Altfranz. hatte nach Tobler-L. die Möglichkeit, *aler* mit *a* + *Inf.* zu setzen; vgl. dazu ital. *andare a* + *Inf.* Interessant sind auch die vielen Belege für *aler* + *Gerund.* Jedenfalls zeigt schon ein einziges gröſseres Kapitel, wie Tobler-L. für bedeutungsgeschichtliche, morphologische, syntaktische und stilistische Erkenntnisse und Studien ein unvergleichlich reiches Material vor uns aufschüttet. In zweifelhaften Fällen bezeichnet er die Silbenzahl der Wörter, weist hin auf gelegentliches Schwanken, belegt Lautwerte durch Beifügung von Reimen, macht aufmerksam auf Unsicherheiten im Gebrauch des Genus, auf Analogiebildungen, formelhafte Wendungen. Sein Werk ist nicht bloſs ein klar durchdachtes Darstellen des Stoffes, es führt tief in seine innere Struktur hinein.

Ich habe eine Reihe von sich entsprechenden Artikeln der beiden Wörterbücher verglichen, z. B.

abé Godefr. I, p. 19; Tobler-L. I, c. 43—44;
abeter Godefr. I, p. 22; Tobler-L. I, c. 47;
adober Godefr. I, p. 110—111; Tobler-L. I, c. 146—148;

---

[1] Tobler hat in seiner Kritik schon festgestellt, wie ungenau dieser Titel ist. Viele Beispiele stammen einzig aus dem 16. Jahrh. So notiere ich u. a. Godefr. I: p. 57 *s'achoquier* (1534); p. 83 *acovertement* (1554); p. 89 *actignon* (1562); p. 110 *adoubage* (1515); p. 118 *adroit* II (1501, 1570); p. 119 *aduré* (1510, 1524, 1527); p. 161 *aglacer* (1556): p. 161 *aglantine* (1505); p. 165 *agrapine* (1520—1537); p. 165 *agraver* (1559); p. 213 *alebard* (1560); p. 275 *amontouer* (nach 1522); p. 275 *amontour* (nach 1522); p. 353 *appreye* (1507; p. 375 *arantele* (fehlt sogar altfranz. Beleg); p. 413 *artebois* (1582, 1589); p. 419 *aspich* (1506). Die Beispiele lieſsen sich leicht vermehren, wenn alle Abkürzungen bekannt wären.

[2] Band VIII v. Godefr. gibt zwar p. 76 das Verb *aler*, kommt aber lange nicht an die Mannigfaltigkeit von Tobler-L. heran.

alumer Godefr. I, p. 243; Tobler-L. I, c. 318 ff.;
anel Godefr. I, p. 287—288; Tobler-L. I, c. 385—386;
assiete Godefr. I, p. 445; Tobler.L. I, c. 596—597;
atorner Godefr. I, p. 482—484; Tobler L. I, c. 647—650.

Kleinere Artikel wie *abé* sind in beiden Werken etwa gleichwertig, was bei der Beschränktheit der Materialien weiter nicht verwunderlich ist. Doch gibt Tobler-L. gerade im vorliegenden Falle auch Redensarten und leuchtet damit besser hinein in altfranz. Denkweise, wie ja oft Eigenheiten und kulturelle Verhältnisse eines Volkes in Sprichwörtern und Redensarten besser offenbar werden als durch Erklärungen. Die Überlegenheit von Tobler-L. in der Stoffauswahl und Stoffmeisterung wird erst bei gröfseren Artikeln klar sichtbar. Tobler-L. hat eine viel bessere Übersicht, bedeutend straffere Einteilung in Bedeutungen. Alle Möglichkeiten eines Verbs, z. B., sind streng eingeordnet in die Abteilungen transitiv, intransitiv, reflexiv. Godefr. kennt selbstverständlich diese Unterteilung (act., neutr., réfl.) auch, doch hat seine ganze Anordnung etwas Flottantes, manchmal fast Zufälliges. Vgl. z. B. das Verb *atorner*. An fünf auseinandergerissenen Stellen seines Artikels gibt Godefr. die verschiedenen transitiven Bedeutungsmöglichkeiten des Verbs, an vier Stellen die reflexiven, zwischen transitiven und intransitiven verteilt. Um über eine altfranz. Wendung Auskunft zu bekommen, ist es also nötig, bei längeren Artikeln fast immer den ganzen Beispielschatz zu durchgehen. Bei der Benützung von Tobler-L. weifs man sofort, wo die uns aufgestofsene Wendung etwa zu suchen ist. Das feste System Toblers zeigt sich ferner darin, dafs er an den Anfang einer Anzahl gleichgearteter Beispiele eine ihnen allen eigene Hauptbedeutung stellt und Nüancen, wie das einzig mir richtig erscheint, im Laufe des Abschnittes in Klammern aufweist. So finden wir (Tobler-L. *atorner* c. 649) unter „jemanden (oder etwas) ausstatten, ausrüsten mit" alle Möglichkeiten, die Godefr., p. 483—184, an zwei getrennten Stellen aufführt. Die Zusammenstellung der Beispiele ist bei Tobler-L. genau abgewogen, bei Godefr. würde man oft in den Fall kommen, räumlich auseinanderliegende, getrennte Beispiele unter die nämliche Rubrik einzuordnen, weil sie unter eine gleiche Hauptbedeutung gehören.

Wir können also feststellen, wie Tobler-L. den grofsen Stoff viel kritischer einteilt, ihn genau sichtet, und so ein Werk schafft, in welchem man trotz der Überfülle der Beispiele[1] leicht und rasch sich zurechtfindet.

Dazu kommt als weiterer ganz bedeutender — wenn auch hauptsächlich durch den Zeitabstand bedingter — Vorteil von Tobler-L. die Tatsache, dafs sein Wb. mit einem zuverlässigen kritischen Apparat ausgestattet ist, der auf die Anordnung der Belege in den Artikeln und Unterabschnitten bestimmenden Einfluß gehabt hat. Lommatzsch gibt darüber Auskunft in der schönen Einleitung des ersten Bandes, p. VII ff. Lat.-französische, franz.-lateinische, franz.-englische, franz.-flämische Glossare und Gesprächsbüchlein, dann altfranz. Übersetzungen lateinischer Originale, ferner der Wortschatz der übrigen romanischen

[1] Nach Lommatzsch, Einl. IX, war diese von Långfors, Ro. LII, 392, beanstandete Überfülle jedenfalls gewollt, um durch möglichst viele Belegstellen für den einzelnen Wortsinn diesen zu sichern und Umfang und Grenzen zu veranschaulichen.

Sprachen wurden herbeigezogen zur „Bestimmung der Bedeutungen und Bedeutungsnuancen der altfranz. Wörter und Wendungen". Weniger wichtig waren etymologische Probleme, da die Kenntnis der Etymologie eines Wortes sehr oft keine zuverlässige Grundlage zur Erschliefsung der Wortbedeutung bildet. So hat sich Tobler-L. damit begnügt, auf die Resultate etymologischer Forschung hinzuweisen, ohne selber Stellung zu nehmen oder Neues zu formulieren. Vgl. dazu die prächtige Bibliographie zu *aler*, p. 386 und besonders in den Berichtigungen und Nachträgen, p. 1230.

Als Stichform gibt Tobler-L. — soweit das möglich ist — die französische Form des altfranz. Wortes. In den ersten Faszikeln wird leider nicht immer auf den entsprechenden Artikel bei Godefroy verwiesen, was um so unangenehmer ist, als Godefroy seine Belege oft unter einer andern Form des Stichwortes aufführt. Erst mit dem Fortschreiten des Werkes treffen wir auf die konsequente Durchführung der Verweise. In den Berichtigungen und Nachträgen ist dann auch überall verwiesen auf das *REW* und das *FEW*.

Die Bedeutungen der Wörter sind deutsch gegeben. Ich möchte hier nicht auf die grundsätzliche Frage eingehen, ob man nicht besser die Bedeutungen in einem altfranz. Wörterbuch französisch geben sollte — oder allgemein, ob es nicht vorteilhafter wäre, in lexikologischen Arbeiten überhaupt die Bedeutungen in der Sprache wiederzugeben, auf deren Sprachgut die Arbeit sich bezieht. Nicht unerwähnt darf aber bleiben, dafs das Wb. von Tobler-L. mehrfach die Übersetzung altfranz. Wörter gar nicht gibt. Trotzdem Lommatzsch über die Zulässigkeit dieser Tatsache anderer Meinung ist, scheint es mir doch nötig, diesen Mangel in Zukunft nach Möglichkeit zu beheben.

Nachdem ich versucht habe, mehr allgemein die beiden Werke gegeneinander abzuwägen, möchte ich im folgenden einzelne Artikel Godefroy's neben die entsprechenden von Tobler-L. stellen, um an den Gerippen (ich gebe nur die aufgeführten Bedeutungen) im einzelnen vergleichen zu können.

Godefroy.	Tobler-L.
I, p. 22. *abeter*, *abetter*, *abester*, *abb-* verbe. 1. *act.* „tromper, duper". 2. *absol.*: Beispiele. 3. *act.* „exciter, inciter, favoriser". 4. *réfl.* „s'irriter contre".	I, c. 47. *abeter* vb. 1. *trans.* „betrügen". 2. „reizen".
I, p. 22. *abeteor*, *-our*, *abett.* adj. 1. „trompeur, séducteur". 2. „instigateur, fauteur".	I, c. 47. *abeteor* s. m. ohne Übersetzung.
I, p. 243. *alumer*, *-eir*, *all-*, verbe. 1. *act.* „éclairer". *Neutr.* Dans le même sens. 2. *act.* „rendre la vue à". 3. „incendier". 4. *neutr.* „être allumé, briller".	I, c. 318. *alumer* vb. 1. *abs.* „Lichter anstecken, Licht machen". 2. „leuchten" (d. h. das Licht halten, die Beleuchtung liefern)". 3. *trans.*, mit Acc. der Pers. „jemandem leuchten". 4. „erleuchten, beleuchten".

Godefroy.	Tobler-L.
5. p. p. „enflammé d'amour". Vgl. dazu VIII, 94.	5. „jem. mit Sehkraft begaben".
	6. mit sächl. Objekt „anzünden, in Brand setzen".
	7. mit pers. Objekt „brennen, sengen".
	8. fig. „jem. entflammen".
	9. *refl.* „sich Licht verschaffen, Beleuchtung bereiten".
	10. „sich entzünden".
	11. *intr.* „sehend werden".
	12. „entbrennen".
	13. übertragene Bedeutungen.
I, p. 287. *anel, annel, ennel* s. m.	I, c. 385. *anel,* s. m.
1. „chaîne, fer".	1. „Ring, (Fingerring, Trauring, Siegelring)".
2. „union conjugale".	2. „Ring um Roſs daran zu binden".
3. „lunettes". Vergl. dazu VIII, 120, wo neu:	3. „Ring an der Tür zum Pochen".
4. parties naturelles de la femme".	4. „Ring als Fessel".
5. „mariage, jour du mariage".	5. „Arsch".
I, p. 445. *assiette, -ette, -ecte* s. f.	I, c. 596. *assiete* s. f.
1. „fondation, assignation de dot, de douaire; abandon de terres, dont le produit égale les arrérages d'une rente de laquelle on était chargé, ou les intérêts d'une somme d'argent qu'on devait".	1. mit Bezug auf Personen: „das Sitzen, Setzen".
2. „synonyme de taille".	2. „Einsetzung".
3. „lieu où l'on s'arrête; buvette où l'on est assis".	3. „das Treffen, Sitzen (eines Schlages und dergl.)".
4. *assiete de manoir* „lieu où l'on peut placer une habitation".	4. „Lage, Stellung".
5. „endroit où l'on nourrit des pigeons".	5. „Anweisung, Zuweisung".
6. „siège, action d'assiéger".	6. „Auflage, Steuer".
7. *prière d'assiete* „benedicite".	7. „zugeteilte Portion Speise, Tracht, Gang".
8. verschiedene locutions.	
9. terme d'orfèvrerie „plaque". Dazu VIII, 212—213, wo, abgesehen von Belegen aus dem 15. u. 16. Jahrh., nichts Neues dazukommt.	

Godefroy.	Tobler-L.
I, p. 482. *atorner*, *-ourner*, *-urner*, *att.*, *ast.*, *ait.*, *et.* verbe.	I, c. 647. *atorner* vb.
1. *act.* „tourner".	1. *trans.* „etw. oder jem. richten, eine Richtung geben".
2. *réfl.* „se tourner, se porter vers".	2. „jem. in eine Lage bringen".
3. *neutr.* „tourner à, se tourner à".	3. „etwas jem. zuwenden (zum Eigentum)".
4. *fig.* „s'assujettir".	4. „etw. jem. deuten, anrechnen als".
5. *act.* avec un régime de chose: „assigner".	5. „(eine Sache) in die Richtung bringen, ordnen".
6. „attribuer, imputer appliquer".	6. „etw. herrichten, vorbereiten".
7. „arranger, préparer, disposer, accommoder".	7. „etw. vorausbestimmen".
8. *réfl.* „se disposer, se préparer".	8. „sich etw. vornehmen".
9. „se soumettre à".	9. „(Wunden) besorgen".
10. *act.* „établir, désigner".	10. „jem. oder etw. ausstatten, ausrüsten mit".
11. „régler, statuer, décider, publier un *ator*".	11. „jem. übel zurichten".
12. *refl.* „se régler, se conduire".	12. *refl.* „eine Richtung nehmen".
13. *act.* „parer, orner".	13. „sich jem. zuwenden, sich fügen (?)".
14. *réfl.* „se parer".	14. „sich rüsten".
15. *act.* „accoutrer, mettre en tel état, en tel équipage".	15. *intrans.* „ausschlagen".
16. „instruire, faire le bec, séduire".	16. *atorné* p. p. adj. „bereit".
17. *atorné* p. p. „tourné, disposé, arrangé".	
18. „prêt".	
19. „paré, orné, muni".	
20. *mal atorné* „malheureux, misérable".	
Dazu VIII, 230—231 *atourner*.	
I, p. 110. *adouber*, *-ober*, *-uber*, *-ubber*, *-oubber*, *-obber*, *-oubler*, *add.*, verbe.	I, p. 146. *adober* vb.
1. *act.* „armer chevalier, revêtir d'une armure, équiper".	1. *trans.* mit pers. Obj. „zum Ritter schlagen".
2. *réfl.* „s'armer, s'équiper".	2. „ausstatten".
3. au sens moral: Beispiele.	3. „fürsten, zum Herrn machen von".
4. *act.* „revêtir d'un habit ecclésiastique".	4. iron. „(übel) zurichten".
5. „arranger, préparer, mettre en état, réparer, raccommoder".	5. „dressieren, abrichten".

Godefroy.	Tobler-L.
6. „tanner".	6. mit sächl. Obj. „ausstatten".
7. „panser".	7. „zurecht machen: alte Kleider".
8. avec un rég. de pers. „soigner".	8. *refl.* Beispiele.
9. avec un rég. de pers. ou de chose „arranger, pris dans un sens ironique".	9. p. p. „Ritter".
10. fig. „couvrir, déguiser, pallier, réparer".	10. *adobé de* „reich an".
11. *adoubé*, p. p. „armé, équipé".	
12. subst. „chevalier revêtu de toutes armes, offensives et défensives".	

Es zeigt sich, dafs die Artikel *alumer*, *anel*, auch *adober* ohne weiteres die Überlegenheit von Tobler-L. dokumentieren, der, wenn auch innerhalb der bekannten zeitlichen Grenzen sich bewegend, mehr Bedeutungen gibt und nur mit Hilfe jederzeit kontrollierbarer Belege. Dagegen scheinen die Artikel *abeter*, *abeteor*, *assiete*, von der Einordnung der Materialien und damit der Anzahl der Unterabteilungen abgesehen, auf den ersten Blick eher bei Godefroy aufschlufsreicher zu sein. Wenn man jedoch die aus Manuskripten und Archiven gewonnenen Beispiele Godefroy's wegnimmt und zugleich die Beispiele aus dem 15. und 16. Jahrh. ausmerzt, schmelzen die Artikel zusammen; so bleibt z. B. bei *assiete* fast nichts mehr übrig; mindestens fünf Abschnitte fallen völlig weg und mit ihnen gerade die interessantesten Bedeutungen 1, 2, 3, 4, vielleicht auch 5 und 9. Der Rest kann sich mit Tobler-L. nicht mehr messen.[1] Nun wäre aber der Schlufs, das Werk von Tobler-L. könne Godefroy vollauf ersetzen und verdrängen, nicht richtig. Gerade das von Godefroy verarbeitete reiche handschriftliche und archivalische Material eröffnet uns eine Möglichkeit, die Tobler-L. abgeht: Wir können an Hand dieses Materials sehr oft altfranz. Wörter in eine bestimmte Gegend lokalisieren. Und ferner geben uns diese Belege mannigfache Anregungen und Winke für weitere Nachforschungen und die Aufdeckung von sprachlichen Zusammenhängen und kulturellen Verhältnissen. Für den Etymologen und Linguisten mindestens ergibt sich die Notwendigkeit, Godefroy und Tobler-L. nebeneinander zu benützen, oder besser, Godefroy auch weiterhin als nötige Ergänzung zu Tobler-L. benützen zu müssen.[2]

Zusammenfassend darf wohl gesagt wenden: Das altfranz. Wörterbuch von Tobler-Lommatzsch entspricht in allen Teilen den Anforderungen, welche

[1] Gelegentlich findet sich allerdings bei Godefroy ein Artikel, der den entsprechenden von Tobler-L. übertrifft. Vgl. Godefroy I, 398 *arivage*, „rive, rivage, lieu où l'on aborde et débarque; transport par eau; droit pour abord et débarquement des marchandises, droit d'aborder dans un port; droit sur les denrées venant par eau sur la 'rive' de la Seine"; und VIII, 183: „abord de navires, de bateaux; arrivée de marchandises par voie d'eau; arrivée en parlant de personne." Tobler-L. hat mit Hinweis auf einen einzigen Beleg „Eine Gebühr für Warendurchfuhr". Hier scheint mir Godefroy auch nach Abzug der handschr.-arch. Belege doch mehr zu geben.

[2] Cf. W. v. Wartburg, *Germ.-Rom. Monatsschrift* IX, 8.

Tobler in der Kritik von Godefroy stellte, und welche man überhaupt an ein Werk, das ein so gewaltiges Material umfaſst, stellen kann. Wenn es aus den erwähnten Gründen das ältere Werk Godefroy's auch nicht ausschaltet, so überragt es dasselbe gewaltig durch Zuverlässigkeit, genaue Ausbeutung der gedruckten Quellen, vorbildliche Klarheit in der Darstellung des altfranzösischen Sprachgutes und beständige kritische Wertung des gewonnenen Materials. Es eröffnet für das Altfranzösische die weiten Perspektiven, wie der ALF sie für die neufranzösischen Mundarten bietet. Wir neigen uns in erster Linie vor dem Begründer Tobler, der leider die Hebung der von ihm gesammelten reichen Schätze nicht mehr erleben durfte. Und dann sind wir zu tiefstem Dank verpflichtet dem Herausgeber E. Lommatzsch für seine groſse, verantwortungsvolle und entsagungsreiche Arbeit am Lebenswerk des Meisters, mit dem er nun seit Jahren so eng verbunden ist.

Aarau (Schweiz). WALTER GERSTER.

Leo Spitzer, *Stilstudien*. I. Sprachstile. II. Stilsprachen. München, Max Hueber. 1928. 295 u. 592 S. Preis zusammen 18 M.

Nachdem Spitzer schon im Jahre 1918 einen Teil seiner bis dahin in Zeitschriften erschienenen Aufsätze zu einem stattlichen Sammelbande „Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik" (Halle a. S., Niemeyer) zusammengefaſst hatte, legt er nunmehr nach 10 Jahren zwei neue Sammelbände vor, die ausschlieſslich stilistischen Problemen gewidmet sind. Es sind im ganzen 28 Aufsätze, von denen 26 bereits in Zeitschriften (Germ. rom. Monatsschrift, Neuere Sprachen, Zeitschr. f. roman. Phil., Archivum Romanicum) und in Festschriften (für Menéndez Pidal, Thurneysen, Vossler, Walzel) zum Abdruck gekommen sind. Zwei Aufsätze sind neu: „Umkehrbare Lyrik" (II, 42—49) und „Zum Stil Marcel Prousts" (II, 365—497). Ein Personenverzeichnis und ein ausführliches Sach- und Wortregister machen die beiden Bände zu einem wertvollen Nachschlagewerk.

Die Gliederung in einen ersten Band „Sprachstile" und einen zweiten Band „Stilsprachen" muſs von vornherein die Erwartung des Lesers, der unvoreingenommen an das Werk herantritt, auf das höchste spannen. Wer aber das Werk eingehender durchgenommen hat, wird wohl im allgemeinen M. Kuttner Recht geben, der in seiner in der Deutschen Literaturzeitung (1928, Spalte 2159 ff.) veröffentlichten Besprechung hervorgehoben hat, daſs diese Scheidung nicht sowohl inhaltlich bedingt, als wohl in erster Linie aus dem Bestreben des Schriftstellers zu erklären ist, durch einen antithetisch zugespitzten Titel möglichst aufzufallen. In der Tat klingt die Auslegung, die Sp. in der Vorrede den Untertiteln seines Werkes gibt, reichlich gekünstelt. Danach wären „Sprachstile" aufzufassen als „stilische Ausprägungen gewisser Geisteshaltungen in den Einzelheiten der Gemeinsprache", während „Stilsprachen" gleichzusetzen seien mit den „Ausdruckssystemen, die sich erlesene Geister in ihrer Individualsprache geschaffen haben".

Die Aufsätze werden im allgemeinen unverändert abgedruckt. Neu hinzugetretene Anmerkungen sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Die Ergebnisse der neusten Forschung und abweichende Meinungen anderer

Forscher, die in der Zwischenzeit in der gelehrten Literatur zum Ausdruck gekommen sind, werden von Spitzer in kurzen Nachträgen zu den einzelnen Aufsätzen erwähnt und kritisiert. Man möchte dieses Verfahren den Herausgebern von Sammelbänden nicht gerade zum Vorbild empfehlen. Wenn neuere Forschungen die Darlegungen eines vor Jahren geschriebenen Aufsatzes auch nicht immer gerade umstofsen, so würde doch sicher die Berücksichtigung der inzwischen geäufserten Meinungen oft zu anders formulierten Urteilen führen. Daher sollte der Herausgeber eines Sammelbandes nicht die geringe Mühe scheuen, einen früher erschienenen Aufsatz unter Berücksichtigung aller neuen Faktoren erforderlichenfalls inhaltlich umzugestalten. Nach Jahren sieht man doch manches mit anderen Augen an! Aufgabe des Sammelbandes ist es nicht nur, zerstreute Aufsätze „leicht zugänglich zu machen", sondern er soll vor allem dem Verfasser die Möglichkeit bieten, früher ausgesprochene Meinungen mit den Ergebnissen der neuesten Forschung in Einklang zu bringen.

Was den Inhalt der Aufsätze betrifft, so sind sie alle von dem bei Spitzer in den letzten 10 Jahren immer stärker entwickelten Streben bestimmt, in der Sprache das Schöpferische und Phantasiemäfsige zu erkennen, und in dem sprachlichen Ausdruck von Dichterpersönlichkeiten das Künstlerische und Individual-stilistische zu erfassen. Deutlich spürt man den Einflufs, der von Vossler und Walzel herkommt. Aber Spitzer ist kein sklavischer Nachbeter — wie mancher andere, der es liebt auf diesen modernen Wegen zu wandeln. Mit einem Einfühlungsvermögen ausgestattet, wie es selten ein zünftiger Philologe besitzt, gelingt es ihm, in die Geheimnisse der dichterischen Atmosphäre einzudringen und die Stimmungen und Gefühle des Künstlers nachzuempfinden. Was Sp. im letzten Teil des zweiten Bandes an Analysen zum Stil von Jules Romains, Charles Péguy und Marcel Proust bietet, gehört zweifellos zu dem Besten, was in der Nachkriegszeit über die Stilkunst moderner Franzosen in Deutschland geschrieben worden ist. Gerade hier hat man so recht den Eindruck einer Wissenschaft, die im Leben wurzelt, und die ihre Anregungen aus dem persönlichen Erlebnis gewinnt.

Spitzers ungeheure Belesenheit, seine Vertrautheit mit vielen fremden Sprachen und Literaturen, eine erstaunliche geistige Beweglichkeit, die fast an Akrobatenkunst erinnert, sein feines Verständnis für sprachliche und stilistische Probleme gestatten ihm, überall wertvolle Parallelen zu sehen und selbst dort noch Beziehungen und Erklärungen zu finden, wo jeder andere Forscher versagen würde.

Allerdings — und damit kommen wir auf den wichtigsten Punkt in der Beurteilung der Spitzerschen Aufsätze — ist nicht alles überzeugend, was Sp. schreibt. Seine fabelhafte Kombinationsgabe führt ihn nicht selten in das Gebiet der Phantasie. Seine Beherrschung so vieler Sprachgebiete hat eine so mafslose Zitierfreudigkeit und ein so häufiges Abspringen vom Thema zur Folge, dafs es dem Durchschnittsleser nicht leicht gemacht wird, einen Spitzerschen Aufsatz mit einigem Genufs bis zu Ende zu lesen. Ich mufs noch einmal wiederholen, was ich bereits 1922 von Spitzers „Aufsätzen zur romanischen Syntax und Stilistik" (vgl. in dieser Zeitschrift 42, 509 ff.) hervorgehoben habe: „In den Ausführungen von Spitzer verschwimmt das Wesentliche im Strome des Nebensächlichen, und in der Unmasse der Beispiele, auf den

vielen Kreuz- und Querzügen kommen die neuen Gedanken nicht recht zur Wirkung". Es ist bedauerlich, dafs Spitzer sich nicht kurz fassen kann. Spitzer, der Sprachforscher und Stilkenner, ist fast auf jeder Seite anregend. Aber wie ganz anders würde seine Art, Sprachbetrachtung zu treiben, auf die wissenschaftliche Welt wirken, wenn er es verstände, sich Beschränkung im Stofflichen und Zurückhaltung in seiner Kombinationslust aufzuerlegen! Nur allzu häufig artet bei ihm das Bestreben, neue Erklärungen und geistreiche Formulierungen zu finden, geradezu in einem orgiastischen Taumel aus.

A. Barth in seiner Besprechung von Sp.'s Stilstudien (Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. 53, 487 ff.) und M. Kuttner aus Anlafs von Spitzers Aufsatz „Die klassische Dämpfung in Racines Stil" (ib. 53, 332) haben dafür charakteristische Beispiele zusammengestellt. Ich will dem nichts hinzufügen, sondern nur darauf hinweisen, dafs ich beim Lesen von Spitzers Stilstudien nicht selten an den Ausspruch von Vauvenargues („Réflexions et Maximes") erinnert wurde: „On dit peu de choses solides, lorsqu'on cherche à en dire d'extraordinaires",

Zu dem Inhalt der Spitzerschen Aufsätze im einzelnen Stellung zu nehmen, ist unmöglich, wenn man nicht wieder Dutzende von Seiten füllen will. Barth (Zeitschr. f. franz. Sprache u. Liter. 53, 487—509) und Kuttner (Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen 155. 229 ff.) in ihren ausführlichen Besprechungen haben an vielen Beispielen gezeigt, wie sich neben feinen Bemerkungen und subtilen Analysen auch allzu Subjektives, Unausgereiftes und Überspanntes findet, was notwendigerweise den Gesamtwert der Publikation beeinträchtigen mufs. Ich kann mich daher hier auf ein paar Nachträge beschränken.

I, 43. Zu dem als ein Kämpfen aufgefafsten Begriff des Lebens (ital. *campare* „leben", voges. *on se défend* „man lebt"), vgl. otrantinogriech. *polemó* „ich arbeite" (< „ich führe Krieg") und südital. *kommdttə* „arbeiten" („combattere"). — I. 51. Mir scheint es, dafs *déjà* in den von Spitzer zitierten Fällen (*l'ancien régime ... n'était pas déjà tant mauvais* „war gar nicht einmal so übel"), das Spitzer mit *même* gleichsetzen will, in erster Linie den Zweck hat, eine vorsichtige Behauptung auszudrücken oder diese wenigstens gleichzeitig abzuschwächen. Vgl. im Deutschen „du hast *schon* recht", „es mag *schon* so sein", im Süddeutschen *Schon! Schon!*, im Italienischen *Già!* (= *Si!*) bei zurückhaltender Zustimmung. — I. 65 wird *des en couleur et des en noir* übersetzt mit „illustrierte und einfarbige Ansichtskarten". Gemeint ist natürlich „bunte". — Zu dem hübschen Aufsatz (I. 85 ff.) über den *i—a*-Ablaut (*Singen und Sagen*, *bim-bam*, *kling-klang*, *flic-flac*, *sig-zag* etc.) möchte ich noch auf ein anschauliches Beispiel aus dem Rätoromanischen verweisen: *Un sigl ed un sagl vain sü dal stradun* (Il chalender ladin 1925, p. 49). Dafs bei erweiterter Formel nicht immer die Reihenfolge *i—a—u* eingehalten wird (*pif-paf-puf*, *bim-bam-bum* etc.) zeigt der von O. Weise (Unsere Mundarten[2] § 131) aus Luther zitierte Satz „Was der Karlstadt tutet und tatet, kikelt und kakelt". — I. 292 sizil. *ammasari* „staunen, verwundert sein", ist nicht von mansum abgeleitet (so auch REW 5296), sondern es ist, wie schon südkalabr. *mbasari* „stupefare, maravigliarsi altamente" (Malara 239) zeigt, identisch mit ital. *invasare* „occupare, ossessionare", *invasato* „ossesso, stordito", vgl. auch De Gregorio, Stud. glott. 7, 186. — II. 196. Zu dem affektischen *que*, das im Spanischen Hauptsätze einleitet (*que este hijo está fuera del alma*), und das

Spitzer eingehender in seinen Aufsätzen zur rom. Syntax und Stilistik (S. 77) besprochen hat, sei noch folgendes bemerkt. Auch ich glaube, daſs mit diesem spanischen *que* jenes *que* identisch ist, das im Gaskognischen jeden (nicht fragenden und verneinten) Hauptsatz einleitet. Die Brücke zwischen dem Spanischen und dem Gaskognischen wird, wie ich nun nachweisen kann, hergestellt durch die östlich an die Gaskogne anschlieſsenden Mundarten des Ariège. Hier (z. B. in Gourbit, Saurat etc.) wird *que* gern dann gebraucht,[1] wenn mit besonderem Nachdruck, also im Affekt gesprochen wird: *ke suŋ kunténti* „sie sind wirklich zufrieden", *O! ke m'em bau mangá* „ach, ich gehe essen!" Bemerkenswert ist, daſs in dieser Gegend die Funktion der satzeinleitenden Partikel auch durch *ža* (< jam) ausgeübt wird: *ža i biró* „j'irais", *ža kantaró* „je chanterais", *ža bendrén* „nous vendrons", was wieder mit der von Spitzer (I, 259) im Spanischen nachgewiesenen häufigen Verwendung von *ya* im Satzanfang übereinstimmt: *ya entiendo, ya se ve, ya sabe V. donde tiene su casa, ya lo creo.* Spitzer erklärt diesen immerhin auffälligen Gebrauch aus der *nil-admirari*-Haltung des Spaniers. Ich weiſs nicht, ob das in diesem Fall zutrifft, sondern glaube eher, daſs hier gerade ein affektischer Ausdruck vorliegt, der sich dann aber ganz abgeschliffen hätte (*natürlich* glaube ich das! Sie wissen *doch* ...). — Zu franz. *dame-jeanne* „bauchige Flasche mit engem Hals" (< „Dame Johanna") vgl. noch das gleichbedeutende nprov. *marijano* („Marie-Jeanne") und bask. *katalintzar* (Azkue), das zu *katalin* „Catherine" gehört.

GERHARD ROHLFS.

Michele Orlando, *Spigolature glottologiche.* Quaderno terzo. Il nome „Italia" nella prosodia, nella fonetica, nella semantica. Torino, Vincenzo Bona. 1928. 126 S.

Durch die vorliegende Schrift des sizilianischen Sprachforschers Orlando wird der alte Streit um die Bedeutung und Herkunft des Landesnamens *Italien* neu aufgefrischt. Die bisher zumeist angenommene Erklärung, die erst kürzlich wieder von P. Kretschmer (Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule, Göttingen, 1925) neu verfochten wurde, geht dahin, daſs der Name *Italia* sich ursprünglich nur auf den äuſsersten von Griechen kolonisierten Südteil der heutigen kalabr. Halbinsel bezog und eine im griechischen Munde vollzogene Umbildung (über die Stufe *Ϝιταλία*) eines alteinheimischen *Vitelia (osk. Viteliu) „Kälberland" darstellt.

Orlando gibt zunächst eine ausführliche Übersicht über den quantitativen Wert des anlautenden *i*, wobei er zu dem Schluſs kommt, daſs dieses ursprünglich (schon bei Lucilius) lang gewesen und nur ausnahmsweise „per necessità metrica" kurz behandelt wurde. Diese Feststellung ist für ihn einer der Hauptgründe, die bisher meist angenommene Deutung von *Italia* abzulehnen. Auch hält es O. für wenig glaubhaft, daſs die griechische Namensform bei den eingeborenen italischen Völkern jede Erinnerung an den einheimischen Namen und den Zusammenhang mit vitulus habe auslöschen können. Orlando unter-

[1] Es wird ferner immer bei unpersönlichen Verben verwendet: *ke plau* „es regnet", *ke nębo* „es schneit", *ke fa bęnt* „es ist windig".

schätzt dabei zweifellos den starken Kultureinflufs, den die Griechen im südlichen Italien ausgeübt haben.

Er selbst bringt als Grundlage ein ***Dįēitalia* in Vorschlag (zusammengesetzt mit dies „Licht") „terra della luce", das die gleiche lautliche Entwicklung durchgemacht hätte (über die Zwischenstufen *Ieitalia, *Iitalia), wie sie in Diovis > Iovis, Dianus > Ianus vorliegt. Gestützt auf die Studien von Cocchia, der wahrscheinlich zu machen versucht hatte, dafs der Name Italia sich ursprünglich nicht auf den äufsersten (griechischen) Süden, sondern vielmehr auf das lukanisch-bruttische Binnenland bezogen hätte, erschliefst er weiter die Identität von Italia mit Lucania (als Ableitung von lux), das später an Stelle des älteren Italia getreten wäre.

Die Hypothese ist auf den ersten Blick bestechend; sie schwebt aber in der Luft, solange die von Orlando verlangte Vorstufe *Djitalia nicht nachgewiesen ist. Auch geht sie viel zu leicht über das bezeugte Viteliu hinweg. Es wird Sache der Indogermanisten sein, die Theorie Orlandos im einzelnen nachzuprüfen.

Gerhard Rohlfs.

Arturo Farinelli, *Viajes por España y Portugal.* Suplemento al volumen de las Divagaciones bibliográficas. Madrid 1930. Centro de Estudios históricos. 564 S. 8°.

Um die Entstehung und Bedeutung dieser hervorragenden bibliographischen Arbeit richtig werten zu können, ist es nötig, sie in bestimmte Zusammenhänge einzureihen.

Als R. Foulché-Delbosc im Jahre 1896 den ersten Versuch wagte, den unermefslichen Vorrat der auf Spanien und Portugal bezüglichen Reisebeschreibungen bibliographisch festzulegen[1], da brachte er seine Sammlung auf die hohe Zahl von 858 Nummern. Sie begann mit einem lateinischen „Itinerarium a Gades Romam" aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus, und schlofs mit den „Souvenirs personnels" einer Pariser Dame aus dem Jahre 1895. Als er einige Zeit nach dem Erscheinen dieses stattlichen Bandes Gelegenheit fand, die berühmte, aus Berlin stammende und in Portugal verehelichte Romanistin Carolina Michaelis de Vasconcellos zu besuchen, da zeigte sie ihm einen bis an die Decke ihres Arbeitszimmers reichenden, mit Büchern vollgestopften Schrank und wies lächelnd darauf hin, dafs das lauter Reiseberichte seien, die er in seiner Bibliographie — übersehen hätte. Foulché-Delbosc gestand damals und später freimütig zu, dafs er selten eine derartige Überraschung erlebt habe. Die Sache war aber in Wirklichkeit nicht allzu verwunderlich. Denn fürs erste mochte der Behauptung von Doña Carolina immerhin eine wesentliche Übertreibung anhaften, fürs zweite aber ist zu bedenken, dafs Foulché-Delbosc ein Gebiet in Angriff genommen hatte, das nicht nur beispiellos weitverzweigt und vielfältig war, sondern auch jeglicher Vorarbeiten entbehrte. Es war also von vornherein damit zu rechnen, dafs sich Nachträge und Ergänzungen in reichlichem Umfange einstellen würden. Den schwierigen und mühevollen Anfang gemacht zu haben, das war in diesem Falle das Wichtige und Verdienstvolle. Heute verfügt die Spanienkunde

[1] „Bibliographie des voyages en Espagne et en Portugal", zuerst in Revue hispanique Bd. 3, dann in Buchform, Paris 1896, 349 S.

über eine derartig umfangreiche und gründliche Inventarisierung ihres Besitzes an Landes- und Volksbeschreibungen, daſs ihr kein ähnliches Beispiel mit Bezug auf irgendeine andere Nation zur Seite gestellt werden kann. Wir wären aber schwerlich schon so weit, wenn nicht seinerzeit Foulché-Delbosc mit groſsem Mut und kleinen Mitteln den ersten Anhieb gewagt hätte.

Seine Arbeit fand denn auch vom Tag ihres Erscheinens an viel Verständnis und Anerkennung. Einzelne Forscher hatten selbst ein mehr oder minder reichhaltiges Material in ihren Schubladen und Zettelkästen aufgeschichtet; sie brauchten es jetzt nur mehr mit der gedruckten Bibliographie zu vergleichen und das Fehlende bekannt zu geben. Emil Hübner, Konrad Häbler und Rafael Altamira stellten sich alsbald mit ergiebigen Beiträgen ein; der Löwenanteil an dieser Ergänzungsarbeit aber fiel dem an Belesenheit und Bücherkenntnis einem „monstruo de naturaleza" gleichkommenden Arturo Farinelli zu. In einer Reihe von Zeitschriftenaufsätzen, die sich von 1898 ab auf etwa zehn Jahre erstreckten, übergab er der Öffentlichkeit seine „Apuntes sobre viajes por España y Portugal" und immer neue „Apuntes y divagaciones" und „Apéndices a las divagaciones", die von Anfang an nicht nur das bei Foulché-Delbosc gebotene Material berichtigten und ergänzten, sondern auch den Rahmen erheblich weiter spannten, indem sie Gebiete mit heranzogen, die jener absichtlich beiseite gelassen hatte, wie z. B. die politischen und Gesandtenberichte oder die sogenannten „Descriptions générales", für die Foulché-Delbosc eine eigene Sammlung geplant hatte. Aber erst nachdem der Weltkrieg mit seinen Nöten und Hemmungen überstanden war, fand Farinelli die langerwünschte Gelegenheit, sein gesamtes in Aufsätzen und Separatabzügen verstreutes Material mit erneuten Nachträgen und Verbesserungen in einen ebenso handlichen wie stattlichen Band zu sammeln, mit dessen Veröffentlichung[1] das Madrider Centro de Estudios históricos einer schönen und ehrenvollen Pflicht genügte. Auszüge aus Handschriften und seltenen Drucken, Hinweise auf biographische und kritische Ergänzungsschriften über den betreffenden Autor und nicht zuletzt ein sorgfältiges Namen- und Sachregister machen den Band zu einer unerschöpflichen Fundgrube für alle jene, die aus irgendeinem Grunde auf die Suche gehen nach Urteilen über Spanien und nach Berichten von Erlebnissen in Spanien. Und wie das schon zu gehen pflegt: wenn einer sich gründlich in ein bestimmtes Gebiet einarbeitet, so strömt ihm mit dem wachsenden eigenen Interesse unaufhörlich neues Material von allen Seiten zu. Auch Farinelli sah, daſs immer noch nicht das letzte Wort in Sachen der spanischen Reiseliteratur gesagt, daſs immer noch nicht der letzte Nachweis erbracht, der letzte Titel verwertet war. So entschloſs er sich denn, nicht zuletzt auch unter dem Eindruck des nicht gerade erfreulichen Bewuſstseins, alle Arbeit allein tun zu müssen — „con todo, mi labor solitaria de veinte y más años quedó sin alterarse, sin mejorarse, sin enriquecerse verdaderamente" (Tröste dich, Freund Farinelli, mit dem erhebenden Gedanken, daſs eben keiner da war und keiner da ist, der es besser machen könnte! Wohl dem, der ein solches Bewuſstsein wie eine Fahne vor sich hertragen kann!) — eine neue und zweite Sammlung von Nachträgen, Verbesserungen und Ergänzungen vorzulegen. Es ist der Band, auf den wir heute den Leser hinzuweisen die

---

[1] Viajes por España y Portugal desde la Edad media hasta el siglo XX. Madrid 1920, 511 S.

Genugtuung haben. Er bietet nicht nur den Vorteil, zahlreiche Einzelheiten und Titel seines Vorgängers richtig zu stellen, zu erweitern und inhaltlich zu vertiefen, er bringt auch wiederum einen staunenswerten Reichtum neuen und bisher unbekannten Materials und er hat überdies den praktischen Vorzug, die sämtlichen Autorennamen beider Bände in einem alphabetischen Gesamtverzeichnis zu vereinigen. Er wird vielleicht am besten dadurch charakterisiert, dafs man ihn, gleich seinem Vorläufer, als eine unentbehrliche Ergänzung zur Quellenkunde spanischer Geschichte und Landesbeschreibung kennzeichnet. Ich selber habe bei meinen Arbeiten den unerschöpflichen Reichtum dieser Notizen, Exzerpte und Nachweise wiederholt und mit grofsem Erfolge ausgeprobt. Man darf mir also aufs Wort glauben: wer diese beiden Bände Farinellis unbenutzt und ungelesen läfst, der verbaut sich den Zugang zu einer gewaltigen Fülle von Anregungen, Belehrungen und neuen Aufschlüssen über das vergangene und das heutige Spanien.

Ich schliefse mit ein paar Korrekturen und Nachträgen. Auf S. 398 des 1. Bandes wird erwähnt, dafs die Staatsbibliothek in München eine Reihe von handschriftlichen Spanienbriefen aus der Feder von Otto Braun (dem langjährigen Redakteur der Allgemeinen Zeitung) aufbewahre, und diese Notiz bleibt in einem Nachtrag des 2. Bandes (S. 408) unwidersprochen. Ich bemerke dazu, dafs mir auf der genannten Bibliothek die Auskunft zuteil wurde, derartige Briefe seien nicht vorhanden. Ich habe auch bei der Durchsicht des handschriftlichen Nachlasses von Braun, soweit er in München ist, nichts ähnliches finden können. Der gröfsere Teil des genannten Nachlasses liegt übrigens im Archiv des Verlags Cotta in Stuttgart. Dagegen kann ich Farinellis Notiz auf S. 102 — Debe hallarse todavía manuscrita en la Staatsbibliothek de Munich una Relazione dell' impressa di Portogallo nel 1580, de Frai Giovanni Todini — mit der Angabe vervollständigen, dafs diese Relazione tatsächlich in München vorhanden ist und zwar als eine Papierhandschrift von 30 Blättern in 4° mit der Signatur Cod. ital. 234. Sie ist dem Herzog von Sora, Giacomo Boncompagni, gewidmet. Der Graf Pötting steht im Register beider Bände an unrichtiger Stelle; er gehört zwischen die Namen Plüer und Poggi, auch müfste er ein zweitesmal unter der Nebenform Petting angeführt sein. Zu ergänzen ist hier ferner: Privatbriefe Leopolds I. an den Grafen Pötting, herausgegeben von A. F. Pribram und M. Landwehr, Wien 1903 (Fontes Rerum Austriacarum, 2. Abteilung, Bd. 56). Von Pötting, der jahrelang Gesandter am Madrider Hofe war, handle ich ausführlich in einem Aufsatz über Juan de la Cueva im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, 1931. Weitere Nachträge sind: Christoph Scheuerl, Briefbuch, herausgegeben von F. Soden und J. K. F. Knaake, Potsdam 1867—72, 2 Bde., und Friedrich Martens, Hispanische Reisebeschreibung de anno 1671, herausgegeben von W. Junk, Berlin 1925. Endlich noch zwei Titel, die Farinelli bei Abschlufs seines Bandes nicht bekannt sein konnten: Mme d'Aulnoy, Travels into Spain, published with an introduction and notes by R. Foulché-Delbosc, London 1930, in der Sammlung The Broadway Travellors und E. Werner, Zwei Spanienreisende aus Deutschland um die Mitte des XVI. Jahrhunderts (Hieronymus Köler und Bartholomäus Khevenhüller) in Estudios eruditos in memoriam de A. Bonilla y San Martín, Bd. 2, Madrid 1930, S. 275.

Ludwig Pfandl.

Jorge Manrique und der Kaisergedanke.

> El progreso de la filología depende del afinamiento y de la precisión de los conceptos, de como entendamos los valores humanos. De esos conceptos vive la filología, y al mismo tiempo contribuye a formarlos.
>
> Américo Castro 1926.

Das 1476 verfaſste Klagelied Jorge Manriques auf den Tod seines Vaters („Coplas que fizo Don Jorge Manrique por la muerte de su padre") ist, wie man weiſs, eine der schönsten Blüten spanischer Dichtung, ja des romanischen Schrifttums überhaupt. Es darf in jedem Betracht klassisch heiſsen. Wenige Denkmäler der kastilianischen Sprache sind von Dichtern und Forschern so oft glossiert und nachgebildet und besprochen worden wie dieses. Dennoch vermag, wie mir scheint, philologische Interpretation ihm noch einiges abzugewinnen.

1. Der Text und der Stand der Forschung.

Das Gedicht — das in jeder spanischen Anthologie, z. B. den „Cien mejores poesías de la lengua castellana" (von Menéndez y Pelayo) oder dem „Oxford Book of Spanish Verse" (von James Fitzmaurice Kelly) zugänglich ist — umfaſst 40 Strophen, von denen 1—13 das Thema der Vergänglichkeit, 14—24 das Thema „ubi sunt qui ante nos", 25—40 das Leben und Sterben des don Rodrigo Manrique behandeln. Aus dem dritten und letzten Abschnitt heben sich zwei Strophen (27 und 28) heraus, welche die Tugenden des Verstorbenen durch Vergleiche mit Persönlichkeiten der antiken Geschichte ins Licht setzen. Diese beiden Strophen sollen im folgenden untersucht werden. In der neuesten, von Augusto Cortina besorgten Ausgabe[1] lauten sie:

XXVII.

En ventura Octavjano;
Julio César en uencer
e batallar;

[1] Jorge Manrique, Cancionero. Prólogo, edición y vocabulario por Augusto Cortina, Madrid 1929, S. 227/28. — Eine knappe Bibliographie der Coplas findet man im Bulletin hispanique 5, 435.

en la virtud, Affricano;
Haníbal en el saber
e trabajar;
en la bondad, vn Trajano;
Tyto en liberalidad
con alegría;
en su braço, Abreliano;
Marco Tulio en la verdad
que prometía.

XXVIII.

Antoño Pío en clemencia;
Marco Aurelio en ygualdad
del semblante;
Adriano en la eloquencia;
Teodosio en humanidad
e buen talante.
Aurelio Alexandre fué
en deciplina e rigor
de la guerra;
vn Constantino en la fé,
Camilo en el grand amor
de su tierra.

Leider ist die Textgestaltung nicht in allen Stücken sicher. Statt Marco Tulio (welche Korrektur vor Cortina bereits Menéndez y Pelayo einsetzte) bieten die ältesten Drucke Marco Atilio.[1] Statt Abreliano (= Aureliano) druckt Menéndez y Pelayo Archidano.[2] Für humanidad bietet Foulché-Delbosc umildad. Camilo wiederum ist eine Korrektur für Gamelio, welche Foulché-Delbosc und Cortina einführten. Einige andere unwichtige Textvarianten übergehe ich. Zur Herstellung eines kritischen Textes werden wir erst in der Lage sein, wenn die zahlreichen Codices, die Cortina zwar nachweist, aber nicht verwertet, kollationiert sind.

Die beiden Strophen, die uns beschäftigen, nennt Cortina in seiner Einleitung (p. 63) einen „impertinente[3] catálogo de celebridades". Im Kommentar (p. 227) bemerkt er dazu: „desentona con la sencillez del conjunto". Als Quelle für die beiden Strophen führt er zwei Werke von Gómez Manrique, dem Oheim des Jorge, an, die dem Gedächtnis des Marqués de Santillana gewidmet sind. Es sind erstens ein Proömium in Prosa, zweitens ein Klagegedicht:

---

[1] Fitzmaurice-Kelly und Foulché-Delbosc (Cancionero castellano del siglo XV, Bd. 2, 232 [Madrid 1915]) belassen Atilio.

[2] Damit dürfte König Archidamos von Sparta, „ein eifriger und geschätzter Haudegen" (Niese), gemeint sein.

[3] *impertinente* fasse ich im Sinne von 'que no viene al caso'. Ich suche im Gegensatz dazu zu zeigen, daß der Katalog kein Katalog, sondern ein Kanon und deshalb pertinent ist.

„Planto de las Virtudes y Poesías". Im ersteren wird der Verstorbene mit Fabius, Caesar, Camillus, Livius, Marcus Marcellus, Castinus und mit Marius verglichen; im zweiten mit Hektor, Alexander, Augustus, Cato, Darius, Achilles. Die beiden genannten Werke sind nach Cortina die „unmittelbaren Quellen" der Coplas; in zweiter Linie kommen als Quellen in Betracht die Bibel, Boëthius und Prosper. An dritter Stelle endlich führt Cortina einige Werke von Zeitgenossen an, die weder mittelbar noch unmittelbar als Quellen der Coplas zu betrachten seien, die aber doch deren Gedanken- und Stimmungsgehalt mitbestimmt hätten. Es handelt sich um Dichtungen von Juan de Mena, Pérez de Guzmán und dem Marqués de Santillana.

Seit Cortinas Ausgabe hat sich meines Wissens nur noch eine Arbeit mit den Coplas beschäftigt. Es ist die Abhandlung „Leben, Tod und Jenseits bei Jorge Manrique und François Villon" von Rosemarie Burkart.[1] Für das Verständnis des Denkmals dürfte aus dieser Arbeit kaum etwas zu gewinnen sein, da sie sich weder mit der bisherigen Forschung auseinandersetzt noch Neues beibringt. Sie geht auf die beiden Strophen, die uns beschäftigen, nur kurz ein, bezeichnet sie als einen „grofsen Katalog von Namen der Helden der heidnischen und christlichen Antike" und erblickt darin „ein Abgleiten in bildungbeweisende Gelehrsamkeit". Solche Betrachtung verbaut das Verständnis.

2. Der Kanon der Imperatoren.

Was liegt denn eigentlich vor? Zunächst handelt es sich nicht um eine beliebige Aufzählung antiker viri illustres, wie wir sie etwa bei dem von Cortina angezogenen Gómez Manrique finden. Dort waren erwähnt:

1. homerische Helden: Achill und Hektor;
2. Römer der Republik: Fabius, Camillus, Marcellus, Cato, Marius;
3. Herrscher: Darius, Alexander, Caesar, Augustus;
4. ein Schriftsteller: Livius;
5. Castinus.[2]

Von diesen dreizehn Namen kehren bei Jorge Manrique nur zwei wieder: Caesar und Augustus; drei, wenn wir Camilo für Gamelio

---

[1] Veröffentlicht als Anhang zu Leo Spitzers Romanischen Stil- und Literaturstudien I (1931), S. 271 ff.

[2] Castinus wird von den spanischen Dichtern des 15. Jahrh.s gern erwähnt. Der Marqués de Santillana hat ihm sein 10. Sonett gewidmet. Er erscheint dort als Caesarianer. Bei Lucan scheint er nicht vorzukommen. Sollte es sich um den Feldherrn des Honorius handeln, der in Baetica den Vandalen unterlag? Vgl. dazu: J. Sundwall, Weströmische Studien (1915), S. 61. Die häufige Erwähnung des Castinus bei den spanischen Dichtern des 15. Jahrhunderts macht eine literarische Überlieferung über ihn in Spanien wahrscheinlich, die ich jedoch nicht ermitteln konnte.

einsetzen. Er nennt fünfzehn Namen. Davon sind elf römische Kaiser: Caesar (nach mittelalterlicher Anschauung der erste in der Reihe der Imperatoren), Octavian, Titus, Traian, Hadrian, Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Aurelius Alexander (= Alexander Severus), Aurelianus, Constantinus, Theodosius. Von den vier übrigen sind zwei der Geschichte der punischen Kriege entnommen (Hannibal und Scipio Africanus), zwei sind Kriegs- und Tugendhelden der Republik (Marco Atilio und Camilo). Warum die vier letztgenannten hier auftreten, werden wir später untersuchen. Was zunächst klar zutage liegt, ist folgendes: Jorge Manrique hat seinen Vater verherrlicht, indem er ihn mit ausgezeichneten Imperatoren verglich. Genauer: er besafs einen Kanon von Herrschertugenden, welche in einem Kanon von Imperatoren exemplarisch dargestellt waren. Wenn er diesen Kanon auf den Verstorbenen anwandte, wollte er ihn zugleich an der maiestas imperii Romani teilnehmen lassen. Wir dürfen also schon jetzt sagen, dafs es sich hier weder um Aufzählung beliebiger *celebridades* noch um Schaustellung von Gelehrsamkeit handelt; wir haben vielmehr eine bewufste, kunstvoll aufgebaute Schöpfung vor uns, die einen ganz spezifisch gearteten Kulturwillen — Anknüpfung an das Rom der Caesaren — ausdrückt.

Für diese Imperatorenliste kommt keine der von Cortina und früheren Forschern erwiesenen oder vermuteten Quellen in Betracht. Sie war nicht aus der zeitgenössischen Dichtung, kaum aus Boëthius oder Prosper zu gewinnen. Andrerseits verrät sie deutlich die Abkunft aus gelehrter und zugleich nationaler Tradition.

Gelehrte Tradition. Dies ist zunächst zu beachten. Zwar kann allgemein gesagt werden, dafs von allen Epochen antiker Geschichte die des kaiserlichen Rom dem gesamten Mittelalter weitaus die wichtigste gewesen ist. Aber das mittelalterliche Schrifttum darüber ist überwiegend legendarischer Natur. Die „leggenda degl' Imperatori" ist gleichsam die Vulgata der Kaisergeschichte im Mittelalter gewesen.[1] Sagenhafte Züge treten übrigens auch in der spätantiken Kaiserbiographie auf, wenn z. B. der Verfasser der Epitome de Caesaribus berichtet, beim Regierungsantritt des Traian habe eine Krähe vom Giebel des Capitols heruntergerufen: *Καλῶς ἔσται.*[2] Aber dennoch bleiben durch das ganze Mittelalter hindurch gelehrte Tradition und Kaisersage geschieden. Aus jener, nicht aus dieser schöpft Jorge Manrique.

3. Die Crónica general.

Wo war ihm diese Tradition zugänglich? In der nationalen und nationalgesonnenen Weiterbildung, die im Corpus der spanischen Chroniken vorliegt. Dieses besteht aus einer grofsen Schriftenmasse,

---

[1] Vgl. Arturo Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del Medio Evo, 1882—1883. So auch die deutsche „Kaiserchronik".
[2] Aurelius Victor, ed. Pichlmayr (1911), p. 149.

die nur zum Teil gedruckt ist und deren älteste Bestände lateinisch abgefaſst sind.[1] Die in jedem Betracht wichtigste liegt in der sog. „Primera Crónica general“ Alfons' des Weisen von Kastilien (1252—1284) vor, über die wir durch die monumentale Ausgabe von Menéndez Pidal und eine Abhandlung desselben Verfassers unterrichtet sind.[2] Die bedeutsame Neuerung dieser von Alfons angeregten Chronik besteht in der erstmaligen Einbeziehung des römischen Altertums in das System spanischer Historiographie,[3] das bis dahin mit der Gotenherrschaft begann. Der König wollte eine „fusión de la historia patria con la historia romana“ und bekundete damit „un primer renacimiento del clasicismo en España“. Die Chronik Alfons' X. wurde zwar in der Folgezeit immer wieder erneuert und umredigiert, aber dabei ward die römische Geschichte wieder ausgeschieden (so in der Crónica von 1344), weil der Leitgedanke, der Alfons X. beseelte, nicht mehr verstanden wurde — bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. „Necesitamos llegar — sagt Menéndez Pidal (S. 210) — a mediados del siglo XV, a los tiempos de Juan II y siguientes, para encontrar en España un movimiento en pro del clasicismo que se parezca al promovido por Alfonso X, y es personificado por el marqués de Santillana“.

Aus dieser gelehrten und nationalen Tradition also muſs Jorge Manrique geschöpft haben. Ich hoffe das im folgenden wahrscheinlich machen zu können. Ob Manrique den Text der Primera Crónica oder eine spätere Version benutzt hat, muſs dabei freilich offen bleiben, da genauere Nachforschungen nur in spanischen Bibliotheken möglich wären. Doch handelt es sich hier um eine Frage, die sekundärer Natur ist, wenn uns der Nachweis gelingt, daſs schon die Primera Crónica die Daten enthält, die Manrique verwendet.

Daſs Manrique Römergeschichte gelesen hat, sagt er selbst in der XV. Strophe der Coplas:

Dexemos a los romanos,
Aunque oymos e leymos
Sus estorias.[4]

Er „läſst“ an dieser Stelle die Römer „auſser Betracht“, um sich der Gegenwart zuzuwenden. Aber in den beiden uns beschäftigenden Strophen dürfen wir die wohldurchdachten Ergebnisse jener Lektüre erblicken.

In der Primera Crónica konnte er zunächst allgemeine Betrachtungen über die Imperatoren lesen (Ausgabe Menéndez Pidal 87a),

---

[1] Nachweise bei Sánchez Alonso, Fuentes de la historia española, [2]1927.

[2] Primera Crónica general . . . publicada por Ramón Menéndez Pidal, 1906. — La Crónica general . . . in M. P.'s Estudios literarios (1920), S. 175ff.

[3] Als Quellen der Crónica für die römische Geschichte nennt Menéndez Pidal Sueton, Justin, Orosius, Eusebius, Isidorus, Sigebertus, Vincentius Bellovacensis.

[4] Vgl. Flora über ihren clericus zu Phyllis: „gesta principum relegit antiqua“.

sodann sehr ausführliche, annalistisch eingeteilte Berichte über die Kaiser von Caesar bis Theodosius. Ich hebe einige Einzelheiten heraus: Titus war „marauilloso en toda manera de bondades ... Quando conuidaua huespedes, guisaua sus yantares mas de complimiento de alegria que de otro gastamiento de comeres ... les otorgaua todo quantol demandauan, et conseiauales muchas uezes quel demandassen lo que quisiessen" (138a, b) = Jorge Manrique: Tito en liberalidad con alegría. — Traian: Seine „bondat", von Plutarch gepriesen (143a) = J. M.: en la bondad, un Trajano. — Hadrian war „omne muy sabio en griego et en latin" (145b) = J. M.: Adriano en la eloquencia. — Antoninus Pius war „piadoso a todas las gentes" (149b) = Antoño Pío en clemencia. — Marcus Aurelius war „tan assessegado et tan manso, que bien desde ninno pequenno numqua se le mudo la cara duna guisa" (153a): also ygualdad del semblante. — Aurelius Alexander: „castigador de la orden de la caualleria" (161b) = deciplina e rigor de la guerra. — Aurelianus: „muy esforçado en batallas" (170a) = braço.

Diese Zusammenstellungen lassen bereits erkennen, daſs Manrique aus einer Tradition schöpft, die auch in der Crónica general enthalten ist, aber freilich dort nicht vollständig und nicht nur dort vorhanden war. Darüber später. Vorher ist zu sagen, daſs Manrique nicht nur Einzelcharakteristiken, sondern eine historische Systematik aus der Quelle geschöpft haben muſs. Die Crónica general gliedert die spanische Geschichte nach sechs einander ablösenden Herrscherhäusern oder Herrschaftssystemen, den sechs „señoríos" der Griechen, der „almujuces", der „africanos", der Römer, der Vandalen, Alanen, Sueven und endlich der Goten. Es kann hier auſser Betracht bleiben, wie dieses System sich zu verwandten Gliederungen der mittelalterlichen Historiographie verhält. Wichtig scheint mir, daſs sich dem Leser der Crónica der Wandel alles geschichtlichen Geschehens als eine Abfolge von señoríos darstellen muſste. In der dritten Strophe der Coplas aber lesen wir:

> Nuestras vidas son los ríos
> que van a dar en la mar,
> qu'es el morir;
> allí van los señoríos
> derechos á se acabar
> e consumir.

Weiter. Unter der Rubrik „Cuemo entro el sennorio de los d'Affrica en Espanna" werden die punischen Kriege in der Crónica behandelt. Scipio und Hannibal nehmen dieser Systematik zufolge einen besonders wichtigen Platz in der spanischen Geschichtsperspektive ein. Das erklärt ihr Erscheinen in der Imperatorenliste des Jorge Manrique. Und hier ist nun der Anlaſs, des Marco Atilio zu gedenken, den voreilige Editoren in einen Marco Tulio

glaubten verwandeln zu müssen. Wenn wir begreifen, dafs die welthistorische Auseinandersetzung zwischen Karthago und Rom für die spanische Historiographie nationale Bedeutung besafs, werden wir uns nicht mehr darüber wundern, dafs der schon von den römischen Autoren mit einer exemplarischen Tugendlegende umwobene M. Atilius Regulus einen Platz bei Manrique findet. Die Crónica erwähnt ihn freilich, soweit ich sehe, nur summarisch in der Konsulnliste (88 b). Auch steht er in der antiken Tradition als Vorbild für treues Festhalten an einem Schwur, nicht für Wahrhaftigkeit. Aber es gibt einen anderen Atilius, der allerdings nur einmal (bei Varro, de rebus rusticis) vorkommt und dort als „minime mendax"[1] aufgeführt wird: als Autorität nämlich für das Gewicht, welches Schweine erreichen können. Dieser Atilius aber war „hispalensis", d. h. Sevillaner. Kann seine Erinnerung in spanischer Tradition geblieben und mit der des berühmten Namensträgers zusammengeflossen sein? Ich möchte wenigstens diese Möglichkeit erwägen, da sie zu „verdad" paſst.

Noch eines läfst sich aus der Crónica gewinnen: die erweiterte Bedeutung von *emperador*, welche der mittelalterliche Chronist aus dem Nebeneinander von *imperator* „Feldherr" und *imperator* „Kaiser" erschlofs. „Dotra manera semeia que esta palabra *imperare* tanto quiere mostrar cuemo despareiar se o desegualar se dotros" (90 b). So verstehen wir, dafs die Crónica auch Hannibal als *emperador* bezeichnet (16 b und 17 a). Denkt man diesen Gedanken und diesen Sprachgebrauch zu Ende, so mildert sich oder schwindet die Härte, welche darin liegt, dafs von den 15 viri illustres nur elf Imperatoren im eigentlichen Sinne, Kaiser, gewesen sind.

4. Antike Kaiserviten.

Ich glaube, die Verwandtschaft von Jorge Manriques Imperatorenliste mit der gelehrten und nationalen Tradition der spanischen Chroniken annehmbar gemacht zu haben. Freilich ist es uns noch nicht gelungen, für alle Imperatoren Manriques Gleichungen in der Crónica zu finden. Die Crónica handelt zwar ausführlich von Octavian, redet wohl von 'buen talante', definiert ihn aber sonst nicht durch „Glück". Sie verzeichnet auch Theodosius, aber ohne auf seine *umildad* oder *humanidad* einzugehen.

Ich schliefse daraus, dafs Manrique auch andere Geschichtsquellen benutzt hat. Da es mir nicht möglich ist, eine strenge Filiation von spätantiker Historiographie und spanischer Chronistik zu ermitteln, habe ich zwei lateinische Autoren befragt, deren Nachrichten direkt oder indirekt zu Manrique gelangt sein können: Eutropius und die Epitome de Caesaribus, die unter dem Namen des Aurelius Victor geht. Eutropius rühmt an Titus facilitas und liberalitas, an Traian bonitas, an Hadrian facundia, an

[1] S. 87 der Ausgabe von Goetz (1929).

Antoninus Pius clementia, an Marcus Aurelius „hic cum omnibus Romae aequo iure egit"; an Aurelius Alexander militaris disciplina. Bei dem Epitomator hinwiederum wird felicitas von Octavianus ausgesagt. Von Theodosius gibt er eine besonders ausführliche Charakteristik, aus der ich heraushebe: clemens animus, misericors, communis. Die enge Beziehung dieser Stellen zu Jorge Manrique bedarf nicht der Hervorhebung.

Aus beiden Schriftstellern kann man für die Kaiserauffassung der Spätzeit manches lernen. Zunächst ist daraus zu entnehmen, dafs es in relativ früher Zeit (2. Jahrh.) üblich wurde, einzelne Imperatoren als Idealtypen einer Tugend zu sehen.[1] So weifs Eutrop von Traian zu sagen: „Huius tantum memoriae delatum est, ut usque ad nostram aetatem non aliter in senatu principibus acclametur, nisi 'Felicior Augusto, melior Traiano'." Daraus erklärt sich dann der Usus, Vergleiche zwischen Imperatoren anzustellen, was sich formelhaft ausdrückt, wenn z. B. Eutropius von Julianus sagt: „M. Antonino non absimilis, quem etiam aemulari studebat." Ganz entsprechend heifst es beim Epitomator von Aurelianus: „haud dissimilis fuit magno Alexandro seu Caesari dictatori." Der *comble* einer solchen *similitudo* war aber offenbar in Theodosius erreicht, von dem der Epitomator sagt, er sei 'moribus et corpore Traiano similis' gewesen, 'quantum scripta veterum et picturae docent ... Mens vero prorsus similis, adeo ut nihil queat, quod non ex libris in istum videatur transferri'.

Dieses letzte Wort — *transferri* — verdeutlicht ein literarisches und ethisches Verfahren, welches darin besteht, einen Lebenden oder im Gedächtnis Nachlebenden durch Angleichung an ein Vorbild der Vergangenheit zu erhöhen und vielleicht historisch zu legitimieren.[2] Hier mag es gestattet sein, an den Gedanken der zyklischen Wiederkehr zu erinnern:

Alter erit tum Tiphys etc.[3]

Doch dies nur im Vorbeigehen. Wichtiger für uns ist, zu begreifen, wieso die Imperatoren Tugendmodelle werden konnten. Diese Tradition widerspricht der vulgären, nach welcher die Kaiser vorwiegend als unsittliche Monstra bekannt sind. Aber dieser Gesinnung, die z. T. auf Sueton zurückgeht, die sich aber auch auf die Christenverfolgungen stützen konnte, steht die andere entgegen, welche die Kaiser zum christlichen Gebrauch heiligte. Das ist

---

[1] Es ist dies eine Ausdehnung des geschlossenen Kreises von Beispielgestalten, den die ältere Rhetorik bereitgestellt hatte, auf die Kaiserzeit. Vgl. Dornseiff, Literarische Verwendungen des Beispiels, Warburg-Vorträge 1924—1925, 220 ff. Literatur für die Spätzeit ist nicht vorhanden.

[2] Es ist im Grunde die Typologie der allegorischen Exegese, vgl. Dornseiff, a. a. O., S. 221 ff.

[3] Severus hat sich als zweiten Alexander aufgefafst. Er wollte am Todestage Alexanders, als Sohn der Olympias und des Philippos, geboren sein. Vgl. Franz Weber, Alexander der Grofse im Urteil der Griechen und Römer (Diss. Giefsen 1909), S. 83.

bekanntlich durch die Legende bei Augustus, bei Traian und anderen geschehen. In Constantinus (den Eutrop und der Epitomator sehr ungünstig beurteilen) hat sich schliefslich das kaiserliche Amt selbst geheiligt („Constantino en la fé").

Es darf endlich die Vorstellung vorausgesetzt werden, dafs der römische Kaiser, der Weltherrscher, kraft seiner Stellung gleichsam verpflichtet war, neben allem andern auch ein sittliches Vorbild darzustellen. Man braucht nicht auf Platos Philosophenkönige oder auf gekrönte Philosophen wie Marcus Aurelius zurückzugreifen, um diese Vorstellung zu legitimieren. Der Epitomator zeichnet sich vor anderen Historikern durch puritanische Gesinnung aus und mifst jeden Kaiser an seinem sexualethischen und an seinem diätetischen Verhalten. Er vermerkt mifsbilligend, dafs Augustus im Kreise von zwölf Lustknaben und ebensovielen schönen Mädchen zu tafeln pflegte, er tadelt einen seiner Nachfolger wegen *vinolentia*, und er nimmt bei Traian Anlafs, sich grundsätzlich zum Thema zu äufsern: „Cunque duo sint, quae ab egregiis principibus exspectentur, sanctitas domi, in armis fortitudo, utrobique prudentia, tantus erat in eo maximarum rerum modus, ut quasi temperamento quodam virtutes miscuisse videretur, nisi quod cibo vinoque paululum deditus erat."

Solche moralischen Mafsstäbe sind zwar auch der Patristik geläufig, dürfen aber bei unserm Autor nicht etwa aus christentumfreundlicher Tendenz erklärt werden. Er steht vielmehr in einer moralisierenden Tradition, welche sich ebenso in der Historia Augusta findet und bis auf die volkstümliche Predigt der Kyniker zurückgeht. Sie klingt bei Seneca und Tacitus an, herrscht bei Suetonius vor. A. Alföldi hat am Fall des Kaisers Gallienus sehr schön gezeigt[1], wie die Schablone der *luxuria* (*τρυφή*) und der *libido* aus literarischem Motivzwang auf eine ganze Reihe von Kaisern übertragen wurde. Sie war ein rhetorischer Gemeinplatz. Sie führte schon in der Spätantike zur Unterscheidung von „guten" und „schlechten", ferner von philosophischen, kriegerischen und schwelgerischen Imperatoren. Zu den Schwelgern wird z. B. Constantin von Julian verwiesen.

Wenn ich diese in kursorischer Lektüre gesammelten Beiträge zur ethischen Stilisierung der Imperatoren in der Spätantike anführe, so geschieht es einmal deshalb, weil meines Wissens eine zusammenfassende Behandlung des Themas nicht vorhanden ist; zum zweiten darum, weil ich in dieser spätantiken Übung (die sich wohl bei den Rhetoren noch umfassender belegen liefse, etwa in den Pane-

---

[1] In der Zeitschrift für Numismatik 38 (1928), 156 ff. Ich verdanke diesen Hinweis Richard Delbrueck. — Die Kaisermünzen haben sicher zum Fortleben des Kaisergedankens wesentlich beigetragen. Im ahd. Gedicht „windet Hildebrand aus dem [vom?] Arm gewundene Ringe, Aus Kaisermünzen gefertigt" (Ehrismann) als Freundschaftsgabe für Hadubrand. Solche Ringe und Anhänger mit Kaisermünzen sind seit dem 3. Jh. häufig. Spiralige Armbänder sind dagegen nicht nachweisbar.

gyrici) die Vorform und Vorbereitung einer religiös-moralischen Kaiserverehrung sehe, wie sie von einem christlichen Feudalherrn aufgenommen werden konnte, der so ergreifende und so natürliche Töne der Frömmigkeit zur Verfügung hatte wie Jorge Manrique. Auch Dante hat ja den Octavianus — wie den Statius — in das Gefüge seiner civitas Dei einbezogen. Er weifs auch Titus zu loben. Aber einen Kaiserkanon hat er — gerade er, der Sänger des Kaiseradlers — nicht besessen. Die späteren Kaiser — Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Hadrian, Aurelius Alexander, Aurelianus, Theodosius — kommen bei ihm nicht vor. Dafür tritt Justinianus ein. Constantinus war für Dante bekanntlich ein Verderber gottgesetzter Ordnung.

5. Eigennamen als „Appellativa".[1]

Die Identifikation eines späteren mit einem früheren Kaiser hat, um auf unseren Text zurückzukommen, auch eine philologisch-grammatische Tragweite. Wenn Theodosius als ein zweiter Traian, Aurelius als ein zweiter Alexander gesehen werden konnte, ist es selbstverständlich, dafs unser Dichter seinen Vater als *un Traiano, un Constantino* rühmen kann.

Dies scheint mir von Bedeutung angesichts der Auffassung Leo Spitzers von der „appellativischen" Verwendung von Personennamen und ihre Versetzung in den Plural (Revista de filología española 1930, S. 173 ff.). Nach Spitzer wäre der Gebrauch des Eigennamens als Appellativum (wie in Gracians rhetorischer Frage: ¿volverá al mundo otro Alejandro Magno, un Trajano y el gran Teodosio ...?) „charakteristisch für den kultistischen Stil". Es würde sich dabei um ein „literarisches Verfahren" handeln, das sich a) aus dem Altertumskultus der Renaissance, b) aus dem Kult von „Heroen", die als Vorbilder dienen könnten, erklären soll. Spitzer schliefst seine Ausführungen folgendermafsen: César devenait „un César" et pouvait prendre le pluriel („les Césars"). La renaissance de l'antiquité a „appellativisé" les noms propres des héros anciens ... Il s'agit ... d'un fait de civilisation se reflétant dans un fait de langage: la renaissance de l'antiquité a créé un type d'expression métaphorique, l'appellativisation des noms propres (S. 178).

Die Spitzersche Erklärung ist, wie ich glauben möchte, nicht nötig. Dafs Caesar ein Gattungsname wurde, dafs man schon im 2. Jahrh. „de vita Caesarum" schreiben konnte, dafs Julian in seiner Kaisersatire die Imperatoren Vindex, Galba, Otho, Vitellius in pejorativem Plural auftreten läfst (Hertlein 1, 399) und dafs der appellativische Gebrauch sich ohne Unterbrechung auf Mittelalter

[1] Zu diesem Abschnitt ist zu vergleichen Bruno Migliorini, Dal nome proprio al nome comune, 1927.

und Neuzeit[1] fortgeerbt hat, erklärt sich zwanglos aus antiker Übung. Schon die Antike hat, wie wir sahen, die Gesinnung und die Ausdrucksform geschaffen, die sich im Typus otro Traiano[2] oder un Traiano darstellt. Dieser Usus blieb dauernd in Geltung.[3] Sein Vorkommen bei Manrique dürfte ebensowenig als Index der Renaissance zu werten sein wie bei Gracian als Index des Culteranismus. Dafs auch die römischen Gentilnamen schon dem ursprünglichen Sinne nach den Plural gestatteten, dafs ferner solche Pluralbildungen schon bei Autoren der Republik in exemplarischem Sinne häufig verwandt wurden, ist bekannt genug. Will man diese Erscheinung noch weiter zurückverfolgen, so gelangt man bis zu Platons Gastmahl (218a) und Aristophanes (Ran. 1040 sqq., Av. 558 sqq.).[4]

Wir haben also bei Manrique eine doppelte Römertradition: eine solche des Ausdrucks und eine solche der Gesinnung, welche zwei freilich damals wie heute nur eines sind. Man wird sich deshalb auch kaum entschliefsen können, Fräulein Burkart zu folgen, wenn sie meint: „Es ist vielleicht auch ein Zeichen des Kleinmuts dieser Zeit, die sich selbst wenig eigene Gröfse zutraut ..., wenn der Dichter ... pedantisch an den Charakterzügen des Modells die Entsprechung an klassischen Heldengestalten suchen mufs.“ Von „Kleinmut“ kann bei Jorge Manrique und seinen Zeitgenossen gar nicht die Rede sein. Sie haben sich sogar, wie noch zu zeigen sein wird, sehr viel „eigene Grösse zugetraut“.

6. Nachleben der Imperatoren im spanischen Quattrocento.

Wie wir oben (S. 130) sahen, hat Cortina einige Dichtwerke von Zeitgenossen Jorge Manriques namhaft gemacht, die in Gedanken- und Stimmungsgehalt den ‘Coplas’ vergleichbar sind. Man

---

[1] Den weitestgehenden Gebrauch hat wohl Voltaire von der Pluralisierung gemacht, wenn er die französischen Soldaten als „cinquante mille Alexandres“ bezeichnet (Le camp de Philipsbourg).

[2] S. oben „alter Tiphys“.

[3] Im Mittellatein können Eigennamen sogar adjektivische Bedeutung annehmen: Simone simonior, Codro codrior (Strecker, Einf., 1928, 18).

[4] Brunot (Histoire 2, 390) zitiert aus dem 16. Jahrhundert „Qui serez une fois | Par vos vertus l'Hercule des François“ (Ronsard) und „ceste imitation des anciens Hercules, Alexandres, Hannibalz, Scipions, Cesars ... est contraire à la profession de l'Evangile“ (Rabelais) und bemerkt dazu: „il faut signaler comme une vraie nouveauté dans la langue que les noms propres au singulier et au pluriel deviennent tout à fait fréquents pour désigner des gens qui ressemblent aux personnes nommées“. Diese Auffassung ist der Spitzers verwandt. Es scheint mir doch, dafs Brunots Beispiele nicht sprachstatistisch, sondern geistesgeschichtlich verstanden werden müssen. — Ich darf endlich darauf hinweisen, dafs der Typus „l'Hercule des François“ im Sprachgebrauch des „philosophischen“ 18. Jahrhunderts eine grofse Expansion erfahren hat. Er bildet eine der beliebtesten Formen der „pseudoklassizistischen Periphrase“. Beispiel: „Le Lycurgue de l'Amérique“ (Franklin), „la Sémiramis du Nord“ (Katharina). Dieser Usus ist bei Balzac sehr beliebt und schädigt seinen Stil. Vgl. die Beispiele in meinem „Balzac“ S. 432f.

kann m. E. zu noch bestimmteren Ergebnissen gelangen, wenn man das ganze Corpus spanischer Lyrik des 15. Jahrhs. perlustriert und die darin vertretenen Anschauungen vom Altertum zu ordnen versucht. Eine erschöpfende Lösung dieser Aufgabe ist hier nicht möglich. Wohl aber sollen einige Hinweise gegeben werden. Ich lege dabei den Cancionero castellano del siglo XV von Foulché-Delbosc zugrunde und zitiere im folgenden die beiden Bände nur mit I und II.

Der älteste Autor der Sammlung ist Pablo de Santamaría (1350—1432), ein bekehrter Jude, der als Vollender der Chronik von López de Ayala genannt wird, der uns aber auch ein Lehrgedicht „Las edades del Mundo" in 332 Strophen hinterlassen hat.

In diesem Text finden wir, soviel ich sehe, die erste Imperatorenliste der spanischen Dichtung. Aber die Römer sind dem Verfasser keineswegs besonders wichtig. „Entonces començo el ynperio romano" wird inmitten einer Strophe gesagt. Die Römer „kommen" eben bei diesem Dichter nur „dran", weil seine langatmige gereimte Weltchronik sonst eine Lücke hätte. Octavians Bedeutung erscheint gesteigert, weil „alli quiso Dios quel Mexias nasciese" (II, 17 b). Getreu dem Plan seines Werkes konnte Pablo de Santamaría sich nicht mit einer Auswahl von Imperatoren begnügen. Er traktiert also Tiberius, Gaius, Claudius, Nero, erwähnt dessen drei kurzlebige Nachfolger, behandelt sodann Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Traian („que fue de su propria nacion castellano", II, 176 b) und die Nachfolger bis Phokas und Heraklius. Der kirchliche Standpunkt des Erzählers zeigt sich durchweg und erklärt, dafs von den späteren Kaisern nur Constantin und Theodosius („los idolos todos ovo destruydo") eingehender gewürdigt werden. Der Zusammenhang des Werkes mit der Crónica general ist unverkennbar. Doch fehlt alles Anekdotische und Reflektierende. Eine Charakteristik der Kaiser wird nie erstrebt. Pablo de Santamaría ist ein öder, reimender Kompilator.

Weit interessanter ist Fernán Pérez de Guzmán (1376?—1460?), der über 13000 Verse verfafste und in ihnen wie auch in seinen Prosawerken starkes historisches Interesse verrät. Sein Hauptwerk 'Coplas de vicios e virtudes' (in 463 Strophen zu acht Versen) ist eine moralphilosophische Lehrdichtung mit reichem Aufwand geschichtlicher Exempla. Formal bemerkenswert ist die Neigung, die *viri illustres* zu Paaren zu ordnen, z. B. Achill und Hektor (I, 598 a) Scipio und Hannibal (ib.), Constantin und Theodosio yspano (I, 599 a), Gottfried von Bouillon und Karl den Grofsen (ib.). Von den Imperatoren wird, mit Berufung auf sant Gregorio, besonders Traian[1] gerühmt (I, 599 a). Titus erhält das offenbar feststehende Attribut der *alegría*. Severus und Constantin werden nur flüchtig erwähnt (612). Der Kenntnis der Vergangenheit wird dreifacher Nutzen nachgerühmt (I, 608 a). In gleicher Art ist desselben

[1] 'nuestro Trajano' (I, 612 a).

Autors Confesión rimada (189 Strophen) gehalten. Doch finden sich hier weniger historische Anspielungen. Immerhin werfen die Strophen über die Todsünde der *luxuria* einiges ab. Sie ist dem Verfasser zufolge etwas so Natürliches, daſs auch tapfere und weise Männer wie Salomon, Alexander, Caesar ihr erlagen, am wehrlosesten aber — Vergil:

e de los poetas latinos que son,
que mas que Virgilio fue desto tocado?
(I, 639b.)[1]

Mit Sympathie werden in anderem Zusammenhang vom gleichen Verfasser Lycurg, Minos, Solon, Titus, Alexander, Trajan (666a) und Seneca erwähnt.

e Seneca, el d'España
que se deleyta e baña
en sus morales quistiones.
(I, 667b.)

Daneben treten los Machabeos, los Decios, Fabios, Catones; los Marios malvados werden abgelehnt (I, 668b). Marius sowie etliche derer, „die Caesar folgten", sind nämlich von der Temperantia abgefallen. Und nur wenn sie befolgt wurde, war Rom groſs. Ausnahmen wie Constantin und Vespasian bestätigten nur die Regel (I, 670a). Eine weitere Kaiserliste umfaſst Constantin, „Teodosio yspano", Gracian und „Valentiano", welcher ohne Begründung zum besten aller römischen Herrscher erklärt wird (I, 679a, b). Beim jüngsten Gericht freilich wird der Ruhm aller *viri illustres* (Pompeius, Caesar, Alexander, Hannibal, Octavian) vergehen, wogegen die *santos varones* (Hieronymus, Augustinus, Franciscus, Bernhard) Segen und Lohn empfangen werden (I, 689b). Daſs auch Absalon und Narcissus öfters erwähnt werden (sie bilden ein Paar wegen ihrer Schönheit), sei nur angemerkt (I, 691a). Eine Klasse für sich bildet die Reihe der *claros varones de España*, denen nur ein Homer gefehlt hat (I, 707b). Vor ihnen mag Rom „seinen zum Rad aufgeplusterten Pfauenschweif einziehen". Auch Lucan sollte sich schämen, da er als Spanier die Römer erhöht hat.[2] Traian freilich stellt eine glückliche Einung spanischer und römischer Gröſse dar (I, 709/10: hier wird wörtlich nach dem Epitomator de Caesaribus der Vergleich zwischen Octavians Glück und Traians Tugend gebracht). Als weiterer Spröſsling des „hispanischen Baumes" erscheint Hadrian. Bei der Besprechung der Geistes-

[1] Ich führe das deshalb an, weil hier offenbar eine mit dem üblichen Vergilbild des Mittelalters unvereinbare Tradition vorliegt. Comparetti scheint von ihr keine Kunde zu haben.

[2] Auch der Spanier Pompeius Trogus wird getadelt, weil er in seinem Geschichtswerk sein Vaterland nicht erwähnt habe (I, 714a). — Zu Lucan vgl. Clotilde Schlayer, Spuren Lucans in der spanischen Dichtung, 1928. Die oben angeführte Äuſserung scheint der Verfasserin entgangen zu sein.

helden schneiden wieder die Spanier (Seneca, Lucan, Quintilian) gut, die Römer schlecht ab:

47 Vaya Virgilio cantando
su *arma virumque cano*,
proceso inutil e vano,
a Eneas magnificando,
el Cesar deificando
con singular elegancia,
la poca e pobre substancia
con verbosidad ornando.
48 Ovidio poetizando
. . . .
Vaya sus trufas cantando . . .
(I, 711.)

Auch Männer wie Cicero werden mit Berufung auf Hieronymus abgelehnt, zum gröſseren Ruhm des Orosius, des Augustin und vor allem des Theodosius. Für ihn verweist der Dichter

. . . . . a la *Istoria*
tripartita[1], que notoria
es a los estudiosos: . . .
(I, 712.)

So prägt sich bei unserem Dichter immer stärker eine antirömische, nationalstolze Tendenz aus. Gewiſs hat auch das römische Kaisertum edle Männer aufzuweisen, aber „die besten hat es von Spanien genommen" (I, 713 a). Die Goten werden bei Pérez de Guzmán weit über die Römer gestellt. Einer von ihnen äuſserte in Rom in der Peterskirche:

A los romanos conquisto
yo, e fago daños tantos,
non vo contra Jesu Christo,
nin sus apostoles santos.
(I, 713 b.)

Wenn man von Caesar den Plural „die Caesaren" bildete, warum sollen dann die Spanierkönige nicht „Alfonsos" genannt werden (720 b)? Das ist der nach allem Vorhergehenden begreifliche letzte Ausblick von Fernán Pérez de Guzmán.

Der Marqués de Santillana (1398—1458) ist mehr modernen italienischen als antiken Geistes voll. Ähnlich dem Pérez Guzmán zerlegt er die Römergeschichte in einen glücklichen und erfreulichen ersten Teil (solange sie die Alten ehren) und einen Abstieg seit Einführung der „Tyrannis" (I, 450 b).[2] Aus jenem hebt er

[1] Unter dem Namen der Historia tripertita geht das dem Aurelius Victor zugeschriebene Corpus, vgl. Schanz IV, 1², 65.

[2] Das ist — trotz der Ausführungen von Clotilde Schlayer, a. a. O. S. 30 f. — doch wohl Ausfluſs lucanischer Gesinnung. Die Unterscheidung zwischen guten Monarchen und Tyrannen ist jedenfalls schon antik. Sie wird dann in den mittelalterlichen Staatslehren breit erörtert.

zwei sonst kaum genannte Männer hervor: Lento senador und Frondino (I, 452 a). Das Lob des Cato und des Mucius Scaevola (I, 455 a) wie des Titus (456 a) geht nicht über die Konvention hinaus. Marco Atilio, *observando la verdad* (I, 456 b), wird durch längeres Verweilen ausgezeichnet. Ein allgemeines Lob der Caesaren äufsert Fortuna im Dialog mit Bias (I, 483 b). Farblos ist auch die Anwendung des *ubi sunt qui ante nos?* auf Pompeius, Augustus, Octavianus (I, 497 b). Der Spanier Traian wird erwähnt, aber nicht ausgezeichnet (I, 547 b).[1] Für das Kaisermotiv bei Santillana kommt noch folgende Stelle aus dem *Prohemio e carta* in Betracht: „En otros tiempos, a las çenizas e defunçiones de los muertos, metros elegiacos se cantavan, e aun agora en algunas partes dura, los quales son llamados endechas. En esta forma Jeremias canto la destruyçión de Hierusalem; Gayo Çesar, Octaviano Augusto, Tiberio e Tito, emperadores, maravillosamente metrificaron, e les plugo toda manera de metro." Dieser Topos: „ein guter Kaiser mufs Sprachkünstler sein", ist ein eigener Aspekt der Kaiseridee, kommt schon in antiker Überlieferung vor und erscheint bei Manrique in der Zuordnung von Hadrian und Eloquenz.

Santillanas jüngerer Zeitgenosse Juan de Mena (1411—1456), der italianisierende Hofdichter, teilt den Stolz auf Traian (I, 142 a; 143 a), kennt als spezifisch begabte Männer Simson (Kraft), Orpheus (Musik), Absalon (Schönheit), als Tugendhelden Camillus, Scaevola, Regulus, los valientes Cepiones, los prudentes Catones (I, 138 b und I, 143 b), nimmt für Spanien die tapferen *mirmodones* in Anspruch (I, 149 b) und bietet eine Typenlehre der *viri illustres*:

Los romanos senadores,
los varones singulares,
los famosos Doze Pares
y los destos subcesores;
los antiguos sabidores
delas cosas muy secretas,
los eloquentes poetas,
los discretos oradores
(I, 150 a.)

Er spricht im „appellativischen" Plural von los Alfonsos, los Fernandos, nuestros Enrriques (I, 167 a), weifs den Uticensis vom Censorinus zu scheiden (I, 174 a), redet Johann II. von Kastilien als novel A[u]gusto an (I, 175 b), neigt im übrigen zu systemloser Vermischung aller Celebritäten (Absalon, Nimrod, Simson, Lucan, Cato, Caesar, Pompeius, Josua, Geryon „el señor de toda España", Scipio,

---

[1] In seiner Totenklage auf den Marqués („Triunfo ... a loor ... del ... marques de Santillana") spricht Diego de Burgos die Zuversicht aus, der Verschiedene werde im Jenseits Africanus, Atilius Regulus, Camillus, Traian, die Fabier usw. sehen (II, 542/3). In der „Vision" über den Tod König Alfonsos läfst Diego del Castillo den „Antropus" die obligaten Vergleiche des Monarchen mit Caesar, Hannibal, Alexander ziehen (II, 217).

Herkules, Jason, Gottfried von Bouillon, Antäus, Hektor, Artus, David, Apollo, Theseus usw. I, 207; ähnlich I, 183 b). Er beruft sich gelegentlich auf Valerius Maximus, fügt dem üblichen Dichterkatalog den Dante (218 b) ein, den er ja auch im Laberinto de Fortuna nachgeahmt hat. Er ist weniger treuherzig, aber auch weniger markig als Pérez de Guzmán, tut sich auf Gewandtheit und Belesenheit zugute; ruft zwar, wie er zu betonen nicht unterläfst, statt der Musen die göttliche Gnade an[1], weifs aber weder mit seiner Frömmigkeit noch mit seiner Vaterlandsliebe zu überzeugen. Von den Kaisern interessiert ihn nur Traian als Sprofs der *segoviana tierra.*

Gómez Manrique (1412?—1490?) ist, wie wir früher sahen, von Cortina als unmittelbarer Anreger der Coplas bezeichnet worden. Sehen wir zu, was er zum Imperatorenthema zu sagen hat. Da scheint mir zunächst durch die Form wichtig sein 'Aguilando al señor conde de Paredes, su hermano'. Dieses kurze weihnachtliche Huldigungsgedicht besteht aus vier Strophen, von denen ich die erste ganz, die zweite halb hersetze:

Etor en la valentia
Archiles en ardideza,
Alixandre en la franqueza,
Paris en la gentileza,
gauilan en fidalguia;
faga vos Dios tan gozoso
y plazentero
en el año venidero
quanto vos fizo guerrero
e virtuoso.

Anibal en conquistar,
en defender Çipion,
en el seso Salamon,
en virtud otro Caton,
Jullio Cesar en osar.
. . . .
Para Castilla Camilo . . .
(II, 50 a.)

Hier haben wir wie bei Jorge Manrique die neue knappe, glückliche Fügung, welche das antike Vorbild durch *en* mit einer Tugend verknüpft und so ein schnelleres Tempo der Aufzählung sowie einen Parallelismus ihrer Glieder gestattet. Was die genannten Namen betrifft, so haben wir das Paar Scipio-Hannibal,

[1] Auch diese Theorie und Praxis der „christlichen" Invokation ist feststehender Topos des 15. Jahrh. Vgl. die pedantischen Ausführungen bei Gómez Manrique II, 17, 72, 86, 115. Jorge Manrique hat ihn in den Coplas übernommen und zu grofsartiger Wirkung gesteigert. Nur selten findet sich „heidnische" Invokation, z. B. bei Diego de Burgos.

Caesar und Camillus, die wir auch bei Jorge finden; auch bei diesem ist Camilo zuletzt genannt. Freilich fehlt bei Gómez Manrique völlig die Imperatorenliste.

Er kennt von antiken Persönlichkeiten u. a. Troylo (II, 29 a), Cadino [= Kadmus] (II, 29 b), Ponpeo, Tolomeo, Lucan, Brutus und Cassius (II, 60/61), führt von Modernen als erster Boccaccio ein, „que las Caydas de los Principes escrivio" (II, 64 a), bietet ferner (II, 67 a) die oben S. 131 nach Cortina angeführten Personen. Unter seinen Autoren verzeichnet er neben Sallust und Vegetius (I, 131 a) den Chronisten und Bischof El Tostado, der mit Augustin verglichen wird wie Bischof Alfonso von Burgos mit Gregor. Von selteneren antiken Helden sind bei Gómez Manrique noch zu erwähnen Collatinus, „Stilbon" und 'el buen Lento senador' den wir schon von Santillana her kennen (II, 75—78). Aber Gómez Manrique tut in seinen Totenklagen zuviel des Guten. Er häuft die Namen ziemlich wahllos, schwächt dadurch die Wirkung ab, wiederholt sich:

Que si la virgiliana
e la pluma de Lucano
e la lengua tuliana
junta con la terenciana
me prestase el soberano,
con largo tiempo despacio,
releuado de cansacio,
no podria dar finida
a vuestra mayor cayda
que quantas conto Vocacio.
(II, 83 a.)

Eine Anspielung des Gómez Manrique auf Pérez de Guzmán und Spaniens grofse Männer (II, 132 a) mag in unserem Zusammenhang interessieren.

Bei Juan Alvarez Gato (1430?—1496?) wird die Anhäufung antiker und abstruser Namen zum virtuosen Spiel (I, 248/49). Kaiser treten bei ihm nicht hervor. Er und sein Freund Hernán Mexia haben anderes im Kopf.

Der originelle Fray Iñigo de Mendoza (Ende des 14. Jahrhunderts) variiert die Verwerfung der „unmenschlichen" römischen Tyrannen, d. h. Imperatoren (I, 73 b und 78 b), mufs aber wie seine Vorgänger den Traian höchlich preisen (I, 74 b). In einem Streitgespräch hält die Vernunft der Sinnlichkeit den traurigen Ausgang „ihrer Freunde" Darius, Nero, Alexander, Caesar, Augustus, Assuerus vor (I, 85 b).

Der Kartäuser Juan de Padilla (1468—1522?) führt schon in spätere Zeit hinüber. Seine voluminöse geistige Dichtung „Los Doze Triumphos de los doze Apostoles" ordnet das päpstliche Rom dem antiken über:

O inclita Roma! tu debes gozarte,
ca siendo maestra de muchos errores,
eres agora por tales doctores
bien doctrinada, repulsa tu arte.
Ni Romulo pudo, ni Caesar, ni Marte
darte perfecta la gran monarquía;
agora la tienes con mas señoría,
siendo cabeza del bien que reparte
tu sacratisima gran prelacía.
(I, 333/34.)

Wir sind im Zeitalter der „katholischen Könige“ und der Inquisition. Wir ahnen die kommende Auseinandersetzung zwischen Humanismus und Gegenreformation.

7. Ergebnisse.

In dem Streit über die Frage, ob es eine spanische Renaissance gegeben habe, soll hier nicht eingegriffen werden. Fragestellungen solcher Art sind meist geeignet, den geschichtlichen Tatbestand zu verdecken. Von Renaissance im 15. Jahrhundert wird man jedenfalls da reden dürfen, wo der Einfluſs des italienischen Humanismus sich klar bezeugt[1]. Innerhalb des von uns untersuchten Materials lieſse sich eine solche Strömung wohl abgrenzen. Ein Anzeichen dafür liegt schon dann immer vor, wenn ein spanischer Dichter dieser Zeit mit dem Selbstbewuſstsein des „letrado“ auftritt, wenn er auf den Spuren des Boccaccio und des Petrarca wandelt. Aber keineswegs ist man berechtigt, die Bewahrung antiker Erinnerungen und die Feier antiker Vorbilder ohne weiteres als Index von Renaissancegesinnung zu werten. Es gibt, wie wir sahen, eine nationalspanische Geschichtstradition, die von der Spätantike bis zu den Chronisten des 13. Jahrhunderts und der Folgezeit reicht. Diese Überlieferung hebt aus der Römergeschichte vor allem die Ereignisse und Personen hervor, deren Schauplatz oder Ursprungsland Spanien gewesen ist. Gestalten wie Castinus, Traianus und Theodosius sind dafür bezeichnend. Diese Tradition war ambivalent. Sie konnte von der Verknüpfung spanischer und römischer Geschichte sowohl zu umfassender Römergesinnung wie zu einer Hervorkehrung des Spanischen auf Kosten

[1] Höchst wichtige Hinweise für die Beurteilung des ital. Elements im span. 15. Jahrh. bei Farinelli, Italia e Spagna I (1929), bes. pp. 55, 111 (Anm.) 144. Für das Kaiserthema bedeutsam: Petrarcas 'De officio et virtutibus imperatoriis'. Man wird dabei freilich immer berücksichtigen müssen, daſs der Humanismus des Trecento und des Quattrocento den des 12. und des 13. Jahrh. fortsetzt, daſs also, philologisch gesprochen, die Renaissance auf dem mittelalterlichen Schrifttum fuſst. Auch aus diesem Grunde ist der Streit über spanische Renaissance Wortklauberei. — Neuere Literatur über den Liber Augustalis des Benvenuto da Imola konnte ich nicht einsehen.

des Römischen, also zu einer Annexion der Romidee (wie ich den entsprechenden Vorgang für Frankreich bezeichnet habe), ja bis zu einer antirömischen Zuspitzung gelangen. Pérez de Guzmán bietet das Beispiel eines solchen Extrems. Bei Jorge Manrique dagegen finden sich nationale und römische Gesinnung in starkem Einklang verschmolzen. Die beiden Kaiserstrophen seiner Coplas sind der monumentale Abschluſs und Höhepunkt dieser Gesinnung. Was bei seinen Vorgängern ungeordnete Traditionsmasse war, ist bei ihm sowohl als Ethos wie als Kunstform zu bleibender Gröſse verdichtet.

Je genauer man sein Verhältnis zu seiner geistigen Umwelt zu bestimmen versucht, um so stärker tritt seine Überlegenheit hervor. Bei den anderen Dichtern tauchen Kaisernamen, wie wir sahen, in bunter Vermischung mit anderen berühmten Namen der Vergangenheit auf. Was sie alle verbindet, ist nur der gemeinsame Oberbegriff der „viri illustres". Bei einem späten Dichter des Cancionero, Carvajales, wird dieser Begriff, wenn auch mit einem grammatischen Schnitzer, einmal gelegentlich eingeführt:

O sy murieras en tiempo passado,
do *viris illustris* asy memorauan . . .
(II, 619a.)

Im allgemeinen wird er vorausgesetzt. Bisweilen wird er nach Arten spezifiziert. So findet man die Gegenüberstellung von senadores und emperadores. Diego de Burgos kennt als eigene Klasse „los consulares" und reiht ihnen die Griechen, die Artusritter, die Orientalen, die Sieben Weisen als jeweils in sich geschlossene Gruppen an (II, 543 ff.). Genieſsen hier Christen und Heiden gleiches Recht, so haben bei Pérez de Guzmán die Kirchenväter und Ordensstifter, wie wir sahen, als „santos varones" einen Vorrang vor den profanen Gestalten.

Bei ihm fanden wir auch Ansätze zur paarigen Ordnung der Heroen und Kaiser. Ein solches System kennt ja auch Plutarch, nur daſs er ganz andere Namen darein ordnet. An sich ist der Gedanke der paarigen Ordnung wohl antik. Die spätantike Zusammenstellung von Augustus und Traian konnte Anlaſs geben, ihn weiterzubilden. Zwei Paare treten im Cancionero öfters auf, Hannibal und Africanus, Caesar und Octavianus. Das sind Ansätze, freilich spärlicher Art. Aus ihnen hat Jorge Manrique sein festgefügtes System entwickelt, in dem die Forderungen von Reim und Rhythmus sich mit der Tendenz zur Dyadenbildung glücklich ausgleichen. Inwiefern er in der Form der paarigen Zuordnung, ebenso aber auch in der geistigen Gestaltung des Kaiserkanons selbständig ist, diese Frage läſst sich freilich auch jetzt noch nicht mit völliger Sicherheit lösen. Mein Eindruck ist wohl der, daſs die Selbständigkeit Jorges, jedenfalls gemessen an den spanischen Dichtern seines Jahrhunderts, sehr hoch anzuschlagen ist. Die zwei von mir behandelten Strophen zeigen eine solche Souveränität in der Ge-

staltung überlieferten Bildungsgutes, eine so klare und feste Architektonik, eine so schöpferische und beseelte imitatio, dafs sie das Urteil nahelegen, Manrique sei der erste Klassiker der spanischen Poesie. In ihm verschmelzen spanische Nationalidee, Römerpietät, mittelalterliches Geisteserbe und Humanismus zu unlöslicher Einheit. Der nächste Klassiker der spanischen Poesie wäre dann Garcilaso, in dem das Mittelalter ausgeschieden und durch blühende Renaissance ersetzt ist. Aber wir dürfen immerhin die Möglichkeit nicht ausschliefsen, dafs es eine — verlorene oder von mir übersehene — Quelle gibt, die den fertigen Kanon der elf von Manrique genannten Imperatoren und der in ihnen repräsentierten Tugenden bot. Die Elfzahl, um dies noch zu berühren, hat etwas Störendes. Man möchte sie gerne auf eine Dekade zurückführen. Dekadenbildung (z. B. im Kanon der attischen Redner) ist ja der Antike geläufig. Auch die Imperatoren sind wohl nicht erst durch Guevara (s. unten) in dekadische Anordnung gebracht worden. Manrique hat aber einen Kaiser zuviel. Modernem Gefühl würde es entsprechen, durch Ausklammerung Caesars eine Dekade zu gewinnen. Aber das würde der gesamten mittelalterlichen Überlieferung strikt widersprechen. Man könnte aber vielleicht so überlegen: zu den elf Kaisern treten ja noch vier andere Persönlichkeiten (Affricano, Hanibal, Atilio, Marco Gamelio), die im weiteren, der 'Crónica general' geläufigen Sinne ebenfalls 'emperadores' genannt werden können. Dann hätten wir fünfzehn „Imperatoren", also drei Pentaden, und damit wäre alles in Ordnung.

Die im Vorstehenden gesammelten Beispiele für das Fortleben der Imperatoren in spanischer Dichtung sind sehr verschiedenen lyrischen Gattungen entnommen. Kaiser- und Heldenlob kann ertönen 1. in Lobgedichten („loores"), die auch an Lebende gerichtet sein können[1]; 2. im moralischen Lehrgedicht; 3. in der chronikartigen Geschichtsdichtung; 4. in der Totenklage („defunción");

---

[1] Ein solches besitzen wir z. B. von Johan de Andujar (II, 210f.). Diese literarische Gattung war schon am fränkischen Hofe ausgebildet. Sie entspricht dem germanischen 'Preislied' (Heusler). Dem Grafen Odo von Paris huldigt Anno 888 ein Anonymus (Text in P. v. Winterfeld, P. L. aevi Carolini IV, 137f.), aus dem ich heraushebe:

Sis eloquens ut Abraam,
Benedictus ut Balaam,
Robustus ut Geroboam,
Aedifices ut Joatam.

Sis sapiens ut Salomon,
Fortissimus sicut Samson,
Pulcherrimus ut Absalon,
Et cautus sicut Gedeon.

Monarcha sis ut Julius
Sed Deo dignus melius,
Ut David, rex mitissimus,
Et Judas, victor optimus.

5. im Fürstenspiegel.[1] Die Geschichte dieser Gattungen bleibt noch zu schreiben und könnte nur dann zu sicheren Ergebnissen führen, wenn man das Material aus allen volkssprachlichen Literaturen und aus dem Mittellatein ordnete. In den Coplas des Jorge Manrique durchdringen sich alle genannten Gattungen. Diese Spuren können hier nicht weiter verfolgt werden, wie auch die spanische Prosa der Zeit aufser Betracht bleiben mufste.[2]

Auch ist es hier nicht möglich, der Frage nachzugehen, wo vor und nach Manrique lyrische Totenklage um den eignen Vater vorkommt. Ich wüfste dafür nur das betr. „funus" von Joh. Secundus zu nennen.

Nur mit wenigen Worten soll noch das Nachleben des von uns betrachteten Motivs angedeutet werden. Für die Kaiserstrophen der Coplas pflegt man gern auf eine Stelle der Celestina hinzuweisen. Celestina preist die Vorzüge des Calisto: „... no tiene hiel; gracias, dos mill: en franqueza, Alexandre; en esfuerço, Etor ... Gran justador, pues verlo armado, un sant George. Fuerça e esfuerço, no tuvo Ercules tanta ... Por fé tengo que no era tan hermoso aquel gentil Narciso ..." (Ausgabe von J. Cejador y Frauca, I, 185 f. Der Herausgeber bemerkt zu der Stelle: „Alejandro, Héctor, Hércules y Aquiles, entre los no cristianos, y entre éstos San Jorge, eran los héroes de la Edad Media, y se hallan en medallones a cada paso").

Hier haben wir meiner Meinung nach nicht mehr als Trümmer und kärgliche Reste einer ins bänkelsängerische herabgesunkenen Kulturtradition vor uns. Auch die Kaiserlegende kann als „gesunkenes Kulturgut" fortleben. Der Küster von Santa Maria in Cosmedin zu Rom zeigt noch heute dem Besucher den cosmatesken

---

[1] Einen solchen schrieb z. B. Gómez Manrique (II, 113b). Es gibt bekanntlich eine reiche mittellateinische Fürstenspiegelliteratur. Wertvolles dazu bringt Lester Kruger Born in Speculum 3, 470 ff. bei. Vgl. auch Balogh in Speculum 5, 103. Balogh geht bis auf Clemens Alexandrinus zurück. Also Patristik! Aber auch das antike heidnische Schrifttum kennt eine Lehre „de egregiis principibus" (s. o. p. 137). Das Mittelalter suchte auch hier an antike Tradition anzuknüpfen; vgl. die pseudoplutarchische Kompilation eines unbekannten Mittellateiners, die als „Brief Plutarchs an Traian" dem Policraticus des Joh. Saresberiensis eingefügt ist. Hier müfste die Untersuchung in die Geschichte der Moralphilosophie (von der antiken Aretalogie bis zur mittelalterlichen Systematik der jeweils spezifischen Standestugenden) übergreifen. Reflexe des Fürstenspiegels im höfischen Epos: Erec 2263 ff. Sehr lehrreich die Sammlung typischer Motive bei Hans Naumann, Höfisches Lesebuch (1931), 68 ff. Ferner F. v. Bezold, Fortleben antiker Götter (1922), 24 ff.

[2] A. Birch-Hirschfeld, Über die den provenzalischen Troubadours ... bekannten Stoffe (1878), bietet nur für Caesar und Constantin einige spärliche Nachweise. — R. Dernedde, Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum (Diss. Gött. 1887) erwähnt kurz „Romane von Julius Caesar" und die Kaiserchronik von Calendre. Dieses 4000 Verse umfassende Werk ist seit Settegast (Rom. Studien III, 93 ff.) nicht mehr behandelt und noch nicht publiziert worden. Es erzählt im Anschlufs an Orosius die Geschichte Roms bis auf Honorius. Sonst weifs Dernedde zum Kaiserthema nichts beizubringen.

Bischofsstuhl des 8. Jahrhunderts mit den treuherzigen Worten: „Questo fu il trono degli grandi imperatori romani“ [1]. Aber kehren wir nach Spanien zurück. Wie nicht anders zu erwarten, findet sich ein Reflex der Kaiserlegende auch in der spanischen Weltdichtung, dem „Don Quijote“. Das 8. Kapitel des II. Teils bringt einen höchst interessanten Dialog zwischen Quijote und Sancho über den Ruhm. „Dígame, señor — prosiguió Sancho —: esos Julios o Agostos, y todos esos caballeros hazañosos que ha dicho, que ya son muertos, donde están agora? — Los gentiles, — respondió don Quijote — sin duda están en el infierno; los cristianos, si fueron buenos cristianos, o están en el purgatorio, o en el cielo“. Und dann wird die Frage aufgeworfen, wessen Ruhm größer sei, der der Heiligen oder der der heidnischen Kaiser. Es ist das Problem, das schon bei Pérez de Guzmán und bei Juan de Padilla berührt, wenn auch nicht scharf formuliert wurde. Es ist die Spannung zwischen Humanismus und Gegenreformation, zwischen der „humanitas erasmiana“ und der Inquisition. Man vergleiche dazu die tiefdringenden Ausführungen von Américo Castro. [2]

8. Ausblick.

Das völkerpsychologische Urelement der Kaiserdoxologie dürfte in dem Menschheitsgedanken vom „magischen Königtum“ liegen. [3] Im „Kanon der Kaisertugenden“ kreuzen sich „Romidee“, „Tugendsystematik“, „Kaisergedanke“ und endlich „Byzanzidee“ (Constantin, Theodosius). Er ist also ein verwickelter Sonderkomplex des Tatbestandes „Fortleben der Antike“. Er findet sich eben darum nicht nur im Mittelalter oder der Renaissance (1539 Antonio de Guevara's „Década de los Césares“), sondern ebensowohl in der französischen Klassik („Cinna, ou la Clémence d'Auguste“, „Bérénice“) wie im italienischen Settecento.

Im 18. Jahrhundert findet der Ideenkreis der Kaisertugenden einen dichterischen Gestalter in Metastasio. Sein lyrisches Drama „La Clemenza di Tito“ wurde rund fünfzigmal komponiert. Die wichtigsten musikalischen Bearbeitungen sind die von L. Leo

---

[1] Im Porticus dieser Kirche befindet sich die sog. Bocca della Verità, ein antiker *mascherone*, welcher nach der mittelalterlichen Sage durch Vergil verfertigt wurde (Comparetti, übers. von Dütschke, S. 288 f.).

[2] El pensamiento de Cervantes, 269 ff.

[3] Hier muſs natürlich Sir James George Frazer genannt werden. Er hat bekanntlich „die magischen Ursprünge des Königtums“ in einer eignen Schrift untersucht. Aber auch in der Epitome seines Hauptwerks lese ich: „Souvent ceux-là mêmes qui se montrèrent les moins scrupuleux dans l'escalade du pouvoir, sont devenus les plus bienfaisants dans l'emploi qu'ils en firent ... En politique, l'astucieux, l'intrigant, l'impitoyable vainqueur peut devenir sur le tard un chef sage et magnanime que ses contemporains bénissent pendant sa vie et pleurent à sa mort, que la postérité admire et applaudit. Tels furent Jules César et Auguste“. (Le Rameau d'Or, édition abrégée, 1923, 44). — Die Forschungen von Kampers konnten nicht mehr einbezogen werden.

(Neapel 1735), Hasse (Dresden 1738), Wagenseil (Wien 1746), Holzbauer (Mannheim 1757), Scarlatti (Wien 1760), Naumann (Dresden 1769), Gluck (Neapel 1752), Guglielmi (Turin 1785), endlich Mozart. Mozarts Titus wurde erstmalig aufgeführt am 30. Sept. 1790 in Prag, zur Krönungsfeier Leopolds II., des Nachfolgers Josephs des „Gütigen“.

Der Deutsche aber, wenn er dies Symposion der Caesaren nachdenklich betrachtet, wird sich erinnern dürfen, daſs seine Nation die imperiale Idee Roms durch tausend Jahre trug, daſs das Vaterland des Jorge Manrique, das Dantes und das Goethes einmal in ihr befaſst waren, und daſs sie ihre letzte klassische Ausprägung in einem deutschen Gedicht, im „Faust“ gefunden hat, wo wir lesen:

Die höchste Tugend, wie ein Heiligenschein
Umgibt des Kaisers Haupt . . .

Ernst Robert Curtius.

Nomi romanzi degli astri Sirio, Orione, le Pleiadi e le Jadi.

Appare in queste pagine una seconda parte di quello studio sui nomi romanzi delle stelle e delle costellazioni, del quale pubblicai nel 1913 (nella „Revue de dialectologie romane“ V, 312—355) il capitolo riguardante il pianeta Venere.

Gli astri qui considerati, come nel cielo occupano posizioni in facile collegamento tra loro, formando lo spettacolo più grandioso del firmamento nelle notti serene, — così si trovano messi tra loro in rapporto nei miti di popoli antichi e moderni, civili e selvaggi. Perciò è sembrato opportuno di trattarli in gruppo, l' uno appresso l' altro, incominciando da Sirio.

Per i criteri da me seguiti nell' indagine e per le fonti consultate, anche riguardo al metodo qui usato nel dare le relative indicazioni, rimando a quanto accennai nello studio sopra citato su Venere.

Quanto ai segni adoperati nella trascrizione, per i nomi ricavati da opere moderne di carattere linguistico, ove sono adottate speciali grafie fonetiche, ho riprodotto essi nomi trascrivendoli secondo il metodo usato dalla *Zeitschr.*; e tale metodo ho naturalmente anche seguito per le denominazioni che mi sono procurate, con inchieste personali, dalla viva voce dei parlanti; quelle in fine desunte da vocabolari ed altre opere specialmente folcloristiche, ove non sono seguite norme di grafia rigorosamente scientifiche, ho ritenuto bene di riprodurle nella stessa espressione grafica in cui si trovano indicate.

I. Sirio.

Sirio, — α della costellazione del Gran Cane, situata nell' emisfero australe tra la Nave, Orione e la Lepre,[1] — è una stella di prima grandezza, che brilla a sud-est d' Orione sulla linea

[1] La costellazione del Cane maggiore non è generalmente conosciuta dalle popolazioni romanze. Nell' opuscolo astronomico di Gregorio di Tours („De stellarum cursu ratio“ nei „Monum. Germaniae histor.“ Merov. I, 868) si fa menzione di essa attribuendole il nome di „quinione“, suggerito dal numero delle stelle che la compongono. Ma difficilmente sarà da vedere in esso una creazione popolare, quantunque il principio di denominare una costellazione dal numero delle sue stelle sia esemplificato per l' Orsa maggiore, Orione, le Pleiadi. — L' Otescu („Credinţele ţaranuluĭ român despre cer şi stele“ in

del balteo. Dotata di luce bianca, è la più luminosa e scintillante di tutte le stelle fisse e come tale, quando è visibile, attrae l' attenzione di chiunque osserva il cielo stellato. È l' ornamento delle notti invernali; comincia ad apparire a sud-est, dopo mezzanotte, in ottobre; e, anticipando ogni giorno più la sua levata, sorge in dicembre già alle 22, e in gennaio alle 20; sino alla fine di aprile è visibile. Sirio non è piú, come una volta, — quando levava il mattino verso il 21 giugno l' astro che può annunciare con la sua comparsa l' arrivo dei grandi calori. I giorni canicolari d' adesso, che si computano dal 3 luglio all' 11 agosto, non hanno più alcun rapporto con Sirio.[1] Presso i Latini primitivi,

---

„Analele Academiei Române" ser. II, tom. XXIX, 1906—07: Memoriile sectiuni literare (Bucureşti 1907) p. 459) dà come nome popolare del Cane maggiore e del minore per le località di Drăgănesti e Olt „Câinele" o „Dulăul" (mastino) e „Căţelul" (cagnolino); ma l' informazione mi pare da accogliere con beneficio d' inventario, sembrandomi che a *Câine* sia da attribuire il medesimo valore onomasiologicamente negativo che alle corrispondenti traduzioni nelle altre lingue romanze del nome classico e sia quindi da ritenere per una voce viva solo nei libri e nella terminologia astronomica. *Dulăul* e *caţelul* saranno pure da rifiutare come creazioni popolari spontanee, essendo evidente che non sono altro che traduzioni libere di „Cane grande" e „cane piccolo", cioè le stesse denominazioni tecniche classiche, travestite alla rumena.

[1] Flammarion C., Les étoiles et les curiosités du ciel (Paris 1882) p. 470. Affermando che attualmente Sirio non si leva più il 21 giugno, il Flammarion aggiunge che è solo alla fine d' agosto che Sirio comincia ad apparire prima dello spuntare del sole. In dizionari che vanno per la maggiore, si continua tuttavia ad affermare che „la Canicola nasce e tramonta col sole dal 21 di luglio al 26 d' agosto" (Petrocchi) o dai 24 di luglio ai 26 d' agosto (Crusca; Rigutini e Fanfani s. *canicola*), o anche si fa di Sirio la „costellazione (!) nella quale il sole entra nel mese di luglio (Vocab. Univ. d. lingua ital. v. VII, Mantova, 1855). Evidentemente si è qui dinanzi ad un luogo comune che si ripete meccanicamente da un libro all' altro e che ha le sue origini nelle affermazioni degli autori latini e si conserva volendosi mettere d' accordo il significato tradizionale della parola „canicola" e il fatto astronomico. In Columella (11, 2, 53 cit. dal Thesaurus linguae lat.) si trova affermato che la Canicola — appare il 26 luglio (VII Kal. Aug.) e che tramonta il 25 novembre (VII Kal. Decembris); in Plinio (nat. hist. 2. 123) che nasce 15 giorni avanti le calende d' agosto, cioè il 18 (o 19) luglio. Che queste affermazioni sieno il risultato di osservazioni dirette del fenomeno astronomico è contestato da C. L. Ideler, il quale („Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie", Berlin, 1825—26) afferma che la relazione di Sirio col solstizio d' estate* era presso i Romani un luogo comune accattato dalla Grecia, e privo d' ogni valore astronomico. I calcoli di G. Hofmann (vedi Pauly's Real-Encyclopädie der class. Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung hrsg. von G. Wissowa. Vol. III, Stuttgart, 1899; s. v. „Canis maior") mostrano che l' affermazione dell' Ideler corrisponde al vero: stabilisce infatti l' Hofmann che il sorgere mattutino della canicola dovette cadere per Atene nell' anno 800 a. C. il 29 luglio, nel 430 a. C. il 28 luglio, nel 45 a. C. il 3 agosto; non poteva adunque, verso il 65 e il 77 d. C., — quando scrivevano Columella e, rispettivamente, Plinio, sorgere il 26 o il 18 (19), luglio come da quei due autori si scrive. Non crediamo tuttavia

---

* Cfr. „Fassi ancora, secondo che dice Varro, questo innestamento ... nell' estivo solstizio e nel segno della canicula". Volgarizzamento del Trattato dell' Agricoltura di P. de Crescenzi, Firenze 1605, citato nel Vocabolario della Crusca s. „canicola").

i quali avevano conoscenza di questa stella, — essa, sorgendo nelle ore del mattino nel tempo più caldo dell'anno, — aveva il significato di nuncio dei grandi calori, ed era per gli agricoltori particolarmente importante, essendo quello il tempo della maggiore intensità dei lavori campestri. Come dai Latini, Sirio fu ed è conosciuto dalla maggior parte dei popoli antichi e moderni, civili e selvaggi.

I nomi romani di questo fulgido sole, tramandatici dalla tradizione letteraria, sono:

CANICULA
CANIS
SIRIUS.

Il primo, secondo W. Gundel,[1] è l'originario, dovuto, non a una libera traduzione del gr. *κύων*, ma alla fantasia spontanea del popolo latino. Il quale, per una certa coincidenza tra il tempo dello spuntare mattutino di Sirio e il periodo in cui più frequentemente i cani sembravano soggetti agli attacchi della rabbia, fu tratto ad attribuire a quella stella la causa di tale fenomeno[2]; ciò che diede luogo alla credenza che in Sirio risiedesse il demone, di forma canina, che produceva nei cani la rabbia e quindi alla raffigurazione di Sirio sotto forma di una cagna, donde la denominazione CANICULA, che significa appunto cagna. Questo nome occorre per la prima volta ai tempi di Cicerone e di Varrone e

---

per questo di dover negare che la popolazione romana primitiva e rustica, non avesse conoscenza diretta di Sirio e che il nome „canicula" non sia di creazione originale romana. Columella, Plinio e gli autori latini, che danno date errate pel sorgere mattutino di Sirio, possono non aver osservato personalmente i fenomeni del sorgere e del tramontare di Sirio, essendosi accontentati nella compilazione delle loro opere di copiare le affermazioni in proposito trovate negli scrittori greci. Ma da ciò non si può dedurre che il popolo romano in genere dei primi tempi, non abbia avuto conoscenza diretta di quella stella lucentissima e che il nome CANICULA non sia che un ricalco del greco *κύων*. Si trova pure nelle opere di poeti e letterati italiani affermato ancora che Sirio comincia a sorgere al mattino, dopo un certo periodo di invisibilità, alla fine di luglio, — ciò che, come dicemmo, non corrisponde alla realtà; eppure il popolo rustico, qua e là in tutto il campo delle lingue romanze, ha conoscenza diretta di Sirio e ne conosce l'epoca reale dell'apparire, e ha dato ad esso un nome proprio. Le conoscenze dei letterati e quelle del popolo in fatto d'astronomia stanno ciascuna per sè; non si può dedurre nulla dalle une alle altre. Vi può essere da una parte semplice ripetizione di luoghi comuni, mentre dall'altra si deve constatare osservazione diretta e conoscenza positiva. La denominazione CANICULA è dovuta appunto ad un'osservazione e ad una conoscenza di tal genere; e non può significare nulla contro di tale asserzione, il fatto che negli scritti di taluni autori latini, si trovano errori circa i dati astronomici di Sirio.

[1] „De stellarum appellatione et religione Romana" (Giessen, 1907). Di questa opera diligentissima ed esauriente mi sono servito largamente per la trattazione dei nomi latini di Sirio e degli altri astri.

[2] Cfr. Boll Fr. und Bezold C., „Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie". 3. Aufl. hggb. von W. Gundel (Leipzig, 1926), p. 87.

rimase nell' uso fino verso il tramonto della lingua latina. Fu usato quasi esclusivamente a designare la stella, e solo di rado appare essere stato applicato metaforicamente ad altre cose o fenomeni.[1] A questa interpretazione di CANICULA, appoggiata alla tradizionale connessione di Sirio col fenomeno dei massimi calori estivi, si contrappone quella che ebbe per principale assertore l' astronomo G. V. Schiaparelli,[2] secondo la quale CANICULA fu propriamente, in origine, il nome del Cane minore, equivalente al greco *Προκύων*, e solo in seguito, trasferito per confusione da questo astro a Sirio.[3]

La denominazione CANIS è semplice traduzione del gr. *κύων* e fu introdotta nell' uso da Cicerone; dalla designazione primitiva di tutta la costellazione passò, col diffondersi del suo uso, a designare il solo Sirio, prendendo il posto di CANICULA. La sua vita fu esclusivamente nei libri e in bocca alle persone dotte.[4] Lo stesso è da dire di SIRIUS, semplice trascrizione del gr. *Σείριος* (brillante).[5] Designò in origine la stella nella lingua del Cane, poi tutta la costellazione. L' essere stato usato anche come nome di persona, del che si ha una sola testimonianza, non è sufficente indizio, come pensa il Gundel, per credere che abbia avuto diffusione nell' uso popolare.

Nessuno dei nomi latini sopravvive nelle lingue romanze per tradizione popolare. Solo la tradizione letteraria e scientifica li ha conservati nei libri e sulla bocca dei dotti fino ai nostri tempi. Per

---

[1] Tali altri significati metaforici (una specie di pesce di mare; persona maldicente; colpo fallito nel giuoco dei dadi; strumento per ripescare le secchie cadute nei pozzi) sorsero indipendentemente dalla accezione astronomica di CANICULA, essendo ispirati direttamente dalla forma della cagna o da supposte qualità di questa. Dedotte direttamente da CANICULA = Sirio, sono soltanto le metafore di „caldo soffocante, afa", e di „ruggine", malattia della vite (donde *uva caniculata*), chè Sirio era creduto appunto l' astro che causava il caldo e, in conseguenza di questo, la ruggine dei vigneti.

[2] Nello studio „Rubra Canicula: considerazioni sulla mutazione di colore che si dice avvenuta in Sirio" (negli „Atti dell' Accademia degli Agiati". serie III, vol. II e III; Rovereto 1896—97). Anche il Flammarion fin dal 1882 aveva espresso la stessa opinione e dopo lo Schiaparelli la seguì il D' Ovidio, — confortandola anche col mito d' Icario ed Erigone, — nella dissertazione „Il vocabolo 'canicula' e i suoi derivati" in „Rendiconti della R. Accademia dei Lincei" XIX, 779—787. Dell' argomento il D' Ovidio si occupò anche in un articolo „La canicola" apparso nella „Biblioteca degli studiosi", I, 1—2, che io non ho potuto vedere.

[3] Secondo il Flammarion (o. c.) l' uso di chiamare Procione „piccolo cane" sarebbe derivato dall' espressione „al-Kalb al Asgar", che significa appunto „piccolo cane", usata da Sûfi, astronomo persiano del sec. X.

[4] La frase di Isidoro (de nat. rer. XXVI, 14), citata dal Gundel (p. 36 [128]): „Sirius stella est, quam vulgo canem appellant", non può significare altro che, più di „Sirio" era communemente usato il nome di „cane", s' intende, sempre, nell' uso letterario e scientifico.

[5] Fu in origine un nome generico e poteva essere applicato ad ogni stella di luce chiara, sfavillante, anche al sole; poi divenne nome particolare di Sirio, il quale, quindi, così chiamato, ha un nome che significa: la stella brillante (per antonomasia). Anche il nome „Sothis", usato per Sirio dagli antichi Egiziani, significa „raggiante".

CANIS[1] e SIRIUS[2] la causa fu naturalmente il non essere mai entrati nel linguaggio popolare. CANICULA fu voce usata anche dal popolo; pure anche essa, nel significato astronomico primitivo, giunse a noi solo nella forma dotta.[3] Per diffusione indiretta, dove più dove meno, essa penetrò anche nell' uso popolare, senza però mai lasciare la forma dotta, — ma il significato che in questo venne ad avere fu quello esclusivo di „afa, caldo, sollione".[4] Questo significato, già prevalente nel latino, s' impose a danno dell' altro, per l' ovvia ragione che il calore estivo è un fenomeno ben più importante e diffusamente noto, per esperienza diretta, — che non la stella del Cane. — Della vita popolare di *canicola* sono prova e insieme conseguenza le ulteriori significazioni che la parola acquistò presso talune popolazioni, dove il suo uso appare essersi diffuso e approfondito più che altrove. Così nel toscano (pistoiese), si è fatto il plur. *canicole*, che si usa nella frase „aver le canicole",[5] col signi-

[1] Non più delle traduzioni pure e semplici usate nel linguaggio astronomico: „cane, can grande, cane maggiore", con le corrispondenti voci delle altre lingue neolatine, hanno valore onomasiologico le variazioni poetiche *Cansirio*, (Fagiuoli G. B., Rime piacevoli [Firenze, 1729—34] 6, 85), *can celeste* (Guarini), *celeste can* (Alamanni L., La coltivazione 2, 47) e quante altre i poeti delle varie nazioni latine hanno immaginate.

[2] Del tutto fantastica è l' interpretazione che l' Alton („Ladinische Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo", Innsbruck, 1879, p. 273; s. *odóndra*) dà dell' ampezz. *siria*, rondine, facendone un continuatore del lat. SIRIUS, con la giustificazione: „perchè al tempo della canicola le rondini appaiono anche nelle alte regioni montane". La ricercatezza e l' astrusità del concetto bastano per escludere tale etimologia. *Ziria* sarà da ritenere come un semplice nome onomatopeico, tratto da un verbo **siriare* (cfr. spagn. *chirriar*, *chirlar*) come „zizile", nome della rondine nel dialetto della Valle di San Pietro nella Carnia (Guida della Carnia di G. Marinelli [Idiomi e dialetti per L. Gortani e G. Marinelli] Udine, 1898; p. 112) e altri consimili pei quali è da vedere nella *Zeitschr.* XXX, 563. — Anche di una continuazione di SIRIUS nella voci ant. portogh. „siira" (forza, spirito vitale, convalescente che non può ancora uscire) e galiz. „siria" (freddo nelle dita così da non poter scrivere), come fu proposto nella „Revista Lusitana" XIII, 396, — non v' ha probabilità, non solo, come osserva il Meyer-Lübke, REW 7902, per la differenza del genere, sì anche per la scarsa conformità dei significati.

[3] Per i riflessi popolari romanzi di CANICULA, con significati metaforici indipendenti dall' astronomico v. REW 1586. Cfr. anche D' Ovidio, o. c. Secondo gli autori del Dictionn. franç. „chenille" non risale a CANICULA, bensì è un derivato di „chien" col suff. -ille. Il prov. „canelhada" non è riflesso di CANICULATA nell' espressione „uva caniculata" (arsa dal sollione), ma di CANICULATA, sorto per dissimilazione di CALYCULATA (< CALICULUS < CALIX) nella denominazione „herba cal." giusquiamo. V. Thes. ling. lat. III, col. 199 s. „caniculata" e Raynouard II, 306. A semplice titolo di curiosità, benchè di nessuna importanza per l' onomasiologia, ricordo le espressioni „cagnuola" e „estela caneta", usate per „canicolà", rispettivamente dal Tolomei (v. Ballesio G. B., Fraseologia ital., Firenze, 1898—1903; s. v. *canicola*) e da Matfrè Ermengaud (Brev. d' amor, fol. 37, cit. dal Raynouard II, 306 s. v. *can*).

[4] Valgano a titolo di esempio l' espressione ital. „siamo nella canicola" e il proverbio in uso a Clos du Doubs (Giura bernese): „S' è pyœ́ lə prəmīə djoué də la kanikul, è pyœ́vre ché snin-n də tan . . ." (Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande, IV [1905], 50).

[5] Rigutini G. e Fanfani P., Vocab. ital. d. lingua parl., Firenze, 1875, s. v. *canicola*; Petrocchi P., Novo dizionario univ. d. lingua ital., Vol. I;

ficato di „aver i nervi, la luna", specialmente riferendosi alle donne. Il concetto che diede luogo a questo trapasso di significato, è quello di „riscaldamento di testa, caldana",[1] e quasi di „colpo di sole", per cui una persona si eccita e diventa rabbiosa e di malumore. Tale evoluzione fu anche forse favorita dalla parola *cane* inclusa in *canicola*, che richiamava le locuzioni „guardare in cagnesco" e „arrabbiato come un cane".[2] Analogo a quello ora accennato, è il trapasso di significato che CANICULA, subì nel linguaggio provinciale dell' isola di Cuba; quivi da „canicola" si formò l' aggettivo *caniculo*, il significato del quale è „mentecatto". Si tratta sempre dell' effetto per la causa: il caldo estivo stordisce e rende come pazzi.

Nessuno dei nomi romani di Sirio essendo sopravvissuto, le popolazioni romanze dovettero crearne dei nuovi, o applicare all' astro nomi di altre stelle, aventi certi caratteri comuni con esso.[3] Queste stelle sono Aldebaran, α del Toro, stella di I grandezza, di luce rossastra,[4] che come Sirio, in certi periodi dell' anno, appare poco prima dell' alba; e Venere che per essere stella universalmente conosciuta ed essere stella di particolare splendore e grandezza, come Sirio, e spuntare come questo al mattino per un certo numero di mesi, assai facilmente si presta ad essere scambiata con la Canicola.

Milano, 1891, p. 345; Vocabolario degli Accademici della Crusca. Quinta impressione, Firenze 1866, p. 472.

[1] Cfr. le frasi *aver i bollori*; fior. fam. *la mi bolle* sottint. *la cuccuma* o sim. aver stizza più o meno violenta, *bollire in capo* di „idee fantastiche, capricci" milan. *trà on bü̂į* = „perder la testa. insanire". Nomi di stelle divenuti designazioni d' uno stato d' animo sono anche „luna" nella frase „aver la luna", e „saturno", che nel portoghese e in molti dialetti dell' Italia settentrionale significa „uomo melanconico, accasciato, sornione" (cfr. REW 6724). Analoga evoluzione di significato è avvenuta in CONSTELLATIONE, i cui riflessi valenz. „costelaciò" e castigl. „constelacion" nella frase „*corre una c.*", significano „epidemia". Nell' influsso delle teorie astrologiche è certo da cercare la causa del fenomeno.

[2] Cfr. fr. „cagnard" *Zeitschr.* 40, 152; 43, 85.

[3] Veramente non dovrebbe essere possibile lo scambio di Sirio con altra stella, data la sua posizione, nella quale nessun astro di pari splendore viene mai a trovarsi; ma l' osservazione delle plebi rustiche o marinaresche manca, com' è naturale, di esattezza e facilmente s' accompagna ad equivoci e confusioni.

[4] Dello stesso colore parrebbe che agli antichi fosse apparso Sirio, come sembra risultare dalle frasi „rubra canicula", „caniculae rubor", „rutilus canis", cit. dal Gundel (p. 41 [133]). Ma, come osserva il Flammarion (o. c. pp. 477—79) in quegli epiteti non è da vedere che il cattivo effetto d' un' errata traduzione di Cicerone, il quale interpretò la voce gr. *ποικίλος*, che Arato adopera per Sirio, come significante „rossiccio", anzichè „scintillante con vari colori", che è il suo vero valore. L' opinione di Herschell, Secchi, Arago, Humboldt, avanzata per spiegare come ai Romani, Sirio potesse apparire di color rosso, — cioè che l' astro avesse cambiato di colore, non è ammissibile. Anche lo Schiaparelli, che nel già citato studio sottopose l' argomento ad un' esauriente trattazione, esclude che gli antichi abbiano veduto. Sirio di color rosso e spiega il „rubra" dato da Orazio alla canicola col color rosso della cagnetta che si usava sacrificare nelle „Robigalia", colore determinato semplicemente da quello della ruggine („robigo").

Del primo scambio si ha un esempio nella lingua rumena, ove la denominazione „Lucifero del porco“, applicata a Sirio, appartiene propriamente ad Aldebaran. Del secondo non ho alcuna testimonianza esplicita: ma è lecito pensare che per la grande somiglianza dei due astri e la larghissima conoscenza che di uno di essi (Venere) ha il popolo, assai spesso accada che l' altro (Sirio) sia preso per Venere e col nome di questo in conseguenza denominato.

Tra gli spostamenti è pure da mettere il nome rumeno *ralițǎ* e, con assimilazione, *rarițǎ* (aratro), usato per Orione. Da Orione a Sirio quel nome passò probabilmente a cagione della vicinanza dei due astri; seppure non pare più convincente ammettere che da talune popolazioni l' immagine dell' aratro sia costruita aggiungendo al quadrilatero formato da certe stelle di Orione, — come si dirà in seguito, — anche Sirio; nella quale raffigurazione Sirio rappresenterebbe il manico dell' aratro; chè *ralițǎ* in bulgaro significa appunto questa parte dello strumento agricolo.

Le denominazioni di Sirio create spontaneamente dai popoli neolatini si ispirano a concetti che sono su per giù gli stessi inclusi nei nomi di Venere; ciò che è ben naturale, data la somiglianza dei caratteri esteriori delle due stelle.[1] Tali concetti sono: 1. il tempo dell' apparire dell' astro, espresso o col nome della parte del giorno in cui l' apparizione ha luogo (*stella dell' aurora*)[2]; o col riferimento della stella a una categoria di persone che ha per costume d'alzarsi di buon mattino (*stella dei manzieri*); 2. la posizione di Sirio nel cielo, definita in rapporto alla splendentissima vicina costellazione di Orione[3]; 3. la grandezza e lo splendore dello astro espressi direttamente con un accrescitivo di „stella“ (*stellone*) o con un epiteto aggiunto a „stella“ (*stella grossa*); indirettamente con una metafora (*la regina* [*delle stelle*])[4] o col fare di Sirio un

---

[1] Il Malaspina dà pel parmig. il nome di Sirio „stlott del cald“; ma verisimilmente non si tratta che di un' espressione coniata da lui sul modello di „calidum sidus“ (Tibullo II, 1. 47), per non lasciar quella stella senza nome nel proprio vocabolario. — Già dicemmo come i giorni canicolari, non hanno più attualmente alcun rapporto col periodo del levare mattutino di Sirio, cominciando questo non più verso il 21 giugno come una volta, ma solo alla fine d' agosto. Cfr. Flammarion C., Les étoiles et les curiosités du ciel (Paris, 1882), p. 472.

[2] Come già fu accennato, l' apparizione mattutina di Sirio avanti il sole si verifica alla fine d' agosto.

[3] Così i Greci raffiguravano in Sirio il cane che seguiva Orione alla caccia (Iliade X, 29—30); Esiodo (609) nomina pure assieme Orione e Sirio (*εὖτ' ἂν δ' Ὠαρίων καὶ Σείριος ἐς μέσον ἔλθῃ | οὐρανόν* ...“. Gli Egiziani rappresentavano pure Sirio in compagnia d' Orione, nella figura d' una dea ritta in piedi con lo scettro in mano e il diadema sul capo o in quella d' una vacca portante tra le corna una stella sfavillante; anche nei miti astronomici di molti popoli selvaggi i due astri sono rappresentati in istretta dipendenza (Diction. de la Bible ... publié par F. Vigouroux, s. *Sirius*. Paris, 1911).

[4] A detta del Filiasi (Lettere familiari astronomiche; Venezia, 1818; p. 367) i Persiani chiamavano pure Sirio „la Regina delle stelle“. Per il

secondo pianeta Venere (*secondo stellone*), o col vedere in esso la stella che segnò ai Re Magi il cammino di Betlemme e che per questo è pensata di particolare luminosità e grandezza (*stella di Betlemme*); 4. la personificazione dell' astro per la quale questo prende il nome d' un personaggio storico intorno a cui la fantasia popolare ebbe campo di lavorare (*Giovanni di Milano*) o d' una persona probabilmente fantastica (*Pietro Borsa*).

I. Tradizione latina.

(Manca).

II. Spostamento.

A. Aldebaran.

Rum. „Luceafăr Porcesc“ (Otescu p. 459);[1] „Steaoa porcului“ (Damé: „l'étoile du matin“); „luceafărul porcilor“ (Tiktin: „der Morgenstern“).[2]

B. Orione.

Rum. „raliță“ (Miklosich, J., Lexicon palaeoslov.-gr.-lat. Windobonae 1862—65; Cihac (A. de), Dict. d'étym. dacorom.—Élem. slaves. Francfort s. M. 1879; Damé).

III. Creazioni romanze.

A. Concetto del tempo.

1. Espressione diretta.

Rum. „luceafărul din zori“ (Otescu).
Rum. (Drăgănesti, Olt): „Zorilă“ (Otescu).

---

concetto si può ricordare che in talune località della Rumenia, come informa l' Otescu, o. c. p. 436, Vega è chiamata „Regina Stelelor“ e che i Cinesi chiamano la stella polare „il re“ (Dupuis, Origines de tous les cultes III, 79). Può parimenti servire a spiegare questo nome la seguente frase del Flammarion (o. c. p. 470): „elle (Sirius) étincelle aux pieds du géant Orion et demeure la reine éclatante de nos soirées jusqu'en avril . . .“.

[1] Vedasi la spiegazione di questo nome più avanti, ove parlo di Aldebaran.

[2] Il Damé e il Tiktin intendono certamente con „étoile du matin“, risp. „Morgenstern“ Venere mattutina, essendo questa l' interpretazione più facile che si presenta per una stella luminosa apparente al mattino. Credo però che l' informazione dell' Otescu, secondo la quale „Luceafăr Porcesc“, designa propriamente Aldebaran e per spostamento Sirio, si possa e si debba applicare anche alle denominazioni „steaoa porcului“ e „luceafărul porcilor“, date dal Damé e dal Tiktin.

2. Espressione indiretta cioè con riferimento a categorie di lavoratori.

Portole: „stela dei manzieri“ [1] (Vesnaver, com. Salvioni).

B. Posizione.

Stella dietro Orione.

Cresciano: *stęla dadrę di „pradęi“*.[2]

C. Caratteri fisici.

1. Espressione diretta.

Piano d' Erba (milan.) *stęlún*.
Leysin (Vaud) *groš ętdila* (comun. Gauchat).

2. Espressione indiretta.

Leysien (Vaud) *la rę̄n* (comun. Gauchat).
Romagn. „secondo sterlone“ [3] (Arch. d. Trad. pop. IV, 58).
Friul. „stele di Betlem“ („In Alto. Cronica bim. della Società degli Alpinisti friulani“. Anno I, n. 2, p. 38; Udine 1890).

---

[1] Tra le denominazioni da me raccolte, v' è un gruppo ove si esprime lo stesso concetto, cioè l' attribuzione dell' astro a una data classe di campagnuoli. Siccome è escluso che esse siano da applicare al pianeta Venere, — altri nomi esistendo per questo, — mi sembra verisimile che sieno da riferire a Sirio, non essendovi alcuna altra stella a conoscenza del popolo, per la quale possa valere la caratteristica datami per quelle denominazioni, cioè che lá stella cui esse si riferiscono, si leva due ore circa avanti l' aurora.* Elenco quindi qui le denominazioni in parola, quantunque il loro riferimento a Sirio sia solamente una congettura:

Stella dei famigli che accudiscono alle mandre.

Muzia piacent. *stęla di bregamin*; Secugnago *stelùn di bregamin*; — Binasco *stelùn di famęi*; Lonate *stęla di žavandę*; Quart (Val d'Aosta) *htéila di bićúli*** (*većúli*); Cévins (Savoia) *étéla du mariñé*.

Stella dei mulattieri.

Favria piem. *stéila mulatęra*.

In Romagna *stęla del bųar*, *stęla buarina*, *sterlòt*, — non riferendosi a Venere detta *stęla budra*, — designeranno probabilmente Sirio (o anche Aldebaran). — In Sicilia una stella che sorge due ore prima del sole è detta „stella delle sementi“ (Nuove Effemeridi sic. IX, 282) e anche questo nome si riferirà forse a Sirio.

[2] „Pradęi“ (*PRATARII) 'falciatori' è nel dialetto del paese il nome di Orione.

[3] Per il riferimento di questo nome a Sirio vedasi più avanti.

---

* Anche in Calabria sono conosciute da quei contadini e marinai due stelle che sorgono prima dell' alba: l' una è la „stella mattutina“ che si leva a un' ora di mattina; l' altra è la „stella diana“, che sorge poco tempo prima del levar del sole (Pagano L., „Studii su la Calabria“ [Napoli 1902], II, 296).

** Nel Piemonte, a Montaldo Roero (Cuneo) *bićula* significa 'pagnotta' (It. Dial. III, 99). Questa denominazione potrebbe quindi forse raffrontarsi al nome spagn. del pianeta Venere „lucero miguero“.

D) Personificazione.

1. „Giovanni di Milano“.

Provenz. „Jan-de-Milan“ (Mistral).[1]

[1] Il Mistral (Trésor II, 152 e anche nell' „Armanà prouv.“ del 1872, che io non ho potuto vedere) avanza l'ipotesi che „Jan-de-Milan“ non sia altro che la corruzione per etimologia popolare, del lat. JUGULANS, secondo lui, uno dei nomi astronomici di Orione. Ciò pare a me inammissibile, pur ammettendo che lo spostamento d'un nome d'Orione a Sirio sia per se stesso probabile e che non sia impossibile una deformazione di JUGULANS in „Jan-de-Milan“, dato che JUGULANS doveva essere pronunciato con l'accento sull'ultima sillaba, come avviene in francese nella pronuncia delle parole latine. Ciò che rende, a mio avviso, la supposizione del Mistral inaccettabile é che essa implica che quel nome abbia avuto diffusione popolare, solo a questa condizione essendo ammissibile un' alterazione del nome così da trasformarlo in „Jan-de-Milan“. Ora, nonchè mancare ogni documento per poter credere che JUGULANS, sia stata voce viva sulle labbra del popolo, neppure consta, come si dirà nel seguente capitolo, che quella parola abbia avuta reale esistenza, come denominazione di Orione. Perciò l'ipotesi del Mistral si mostra destituita d'ogni fondamento. Riterremo quindi „Jan-de-Milan“ per quello che realmente è, cioè, pel nome, stranamente superstite, del compilatore degli adagi latini („Regimen sanitatis“) della Scuola di Salerno. Non importa per noi che dalla critica storica sia mostrato che quel nome poggia su documenti di assai scarso valore (V. Collectio Salernitana ossia documenti inediti e trattati di medicina appartenenti alla scuola medica salernitana ... pubblicati a cura di Salvatore de Renzi, Tomo I; Napoli, 1852; p. 175, 428, 433). Noi possiamo credere che, per motivi difficili o meglio impossibili a determinare, Giovanni di Milano, il quale forse peregrinò in Provenza, abbia diffuso il suo nome nel popolo di quella regione — o che, almeno, il „Regimen sanitatis“, fosse diffuso in Provenza con la paternità di Giovanni da Milano, e che per tal modo questo nome sia divenuto colà popolare. E attorno al nome, dovettero essersi formate e diffuse anche leggende sul conto del personaggio che lo portava. Una di queste leggende, che più delle altre dovette avere impressionato la fantasia del popolo, fu messa in azione e riprodotta in un certo aggruppamento di stelle. Così constatammo che avvenne per la leggenda della Bella Maghelona e di Pietro di Provenza. Nel capitolo „Les étoiles“ delle „Lettres de mon Moulin“, del Daudet ci è conservata questa leggenda, già trasformata in mito astronomico. Essa racconta: „Una notte 'Jan-de-Milan' coi 'Tre re' e la 'Pulcinaia' fu invitato alle nozze d'una stella loro amica. La 'Pulcinaia' più sollecita partì la prima e prese il cammino alto ... I 'Tre re' tagliarono più basso e la raggiunsero, ma quel pigro di 'Giovanni da Milano' che aveva dormito troppo tardi, rimase del tutto indietro e, furibondo, per fermarli, gettò loro il suo bastone. È per questo che i 'Tre re' si chiamano anche 'il bastone di Jan-de-Milan'“. Questo racconto è l'espressione in termini animistici e leggendari di un reale fenomeno astronomico: per la posizione che rispettivamente occupano nel firmamento, le costellazioni delle Pleiaidi (la Pulcinaia), d'Orione (i Tre re) e del Cane Maggiore, dove brilla Sirio (Jan-de-Milan), quando si sono levate, danno l'idea, percorrendo la volta celeste, d'un inseguimento, nel quale Orione insegue le Pleiadi e a sua volta è inseguito da Sirio. Quando sono arrivate alla linea dell' orizzonte e tramontano, avviene che, per le posizioni rispettive, le Pleiadi e Sirio siano scomparse, mentre ancora rimane visibile il Cinto d'Orione. È come se il bastone di Giovanni da Milano, gettato loro dietro per fermarli, abbia avuto realmente tale effetto, chè Giovanni da Milano in fatti è andato loro innanzi e tramontando con la Pulcinaia, dà l'idea di averla raggiunta. Per questo in quel momento sul concetto dei *Tre Re* prevale quello del bastone di Giovanni da Milano, e il Cinto d'Orione viene chiamato appunto il bastone di Giovanni da Milano. Questa denominazione

2. „Pietro Borsa“.[1]

Trevig. „Pietro Borsa“ (Ninni IV); Anguillara veneta *el Bursi*; romagn. „Pirbors“ (Arch. per lo studio d. trad. pop. IV [1885],

---

trova riscontro in quella (assai diffusa nella Liguria, in Francia a forse anche nella Spagna e persino fuori del campo romanzo, in Germania e Boemia), di „bastone di San Giacomo“. Che dipenda da questa, cioè che si tratti di una sostituzione, — per un procedimento di cui ci sfuggono le ragioni, — del nome di Giovanni da Milano a quello di San Giacomo, è impossibile affermare, non meno che negare. Neppure si potrebbe dire se la denominazione „bastone di Giovanni da Milano“ applicata al Cinto d'Orione abbia preceduto o seguito quella di Giovanni da Milano, riferita a Sirio, cioè se nella formazione della leggenda riportata sopra, sia stato punto di partenza la denominazione di Orione „bastone di Giovanni da Milano“ o quella di Sirio „Giovanni da Milano“.

[1] Che la denominazione „Pietro Borsa“ (preziosa perchè una delle pochissime italiane basate sulla personificazione dell' astro) si riferisca a Sirio, è una mia congettura. Oltre che sulle caratteristiche astronomiche, — quali della stella così denominata mi furono date dai miei informatori, — essa si fonda sul riscontro con la citata leggenda provenzale di Giovanni da Milano, della seguente favola astronomica ricordata da P. A. Ninni („Materiali per un vocab. d. lingua rusticana . . . di Treviso“ Ven. 1892; serie IV, p. 106, n. 26) e da lui appresa da un vecchio contadino trevigiano; „Una volta la 'chioccia' [Pleiadi], il 'rastrello' [Orione] e la 'stella bella' [Venere] levavano e tramontavano insieme. Una sera tra amici si fermarono a cenare in un' osteria. Quando ebbero ben mangiato e ben bevuto, la 'chioccia' si alzò e uscì per la prima; dietro le andò il 'rastrello' e così la 'stella bella' dovette pagare per tutti. Da quella volta in poi non sono andati più assieme e per burlarla hanno chiamata la 'stella bella', 'Pietro Borsa'“. — È evidente che il motivo fondamentale del racconto provenzale e di questo trevigiano è identico: si tratta nell' uno e nell' altro dell' interpretazione animistica della posizione rispettiva e della successione nel levarsi delle costellazioni delle Pleiadi, di Orione e di Sirio (Cane maggiore). Il Ninni identifica la „stella bella“, quella che leva dopo le Pleiadi e Orione, per 'Venere'; ma certamente è un errore; la 'stella bella' non può essere che Sirio, Venere non potendo mai o rarissimamente trovarsi in tal posizione da venir dietro nel sorgere alle Pleiadi e ad Orione, sulla medesima linea di questi. Che nel racconto trevigiano, Sirio venga chiamato „stella bella“, cioè col nome di Venere, dimostra la facilità dello scambio, — ove l' osservazione sia superficiale, — dell' una stella con l' altra, e questo fatto può essere annoverato, come un nuovo esempio, tra gli spostamenti del nome di Venere a Sirio. Quanto al nome „Borsa“, oltre la motivazione contenuta nel mito, — quella, cioè del pagare per gli altri, — viene il sospetto, anche in considerazione della regione in cui esso nome si trova diffuso, che abbia qualche relazione con un personaggio storico, e precisamente con quel Borso d' Este (1413—1471) che fu signore splendido, primo duca di Ferrara, Modena e Reggio, famosissimo, anche fuori d'Italia, per le sue grandi virtù, lo spirito umanitario, il mecenatismo e le provvide leggi. L' applicazione del nome di un personaggio storico laico nella denominazione di un astro non manca d' altri esempi: basti ricordare l' espressione usata per la Via Lattea a Bué, Sancerre (Dép. Cher), ove questa è detta il „cammino di Jacques Cœur“ (ALFr. 1407, 103); J. Cœur fu famoso finanziere di Francia nel sec. XV, sotto Carlo VII. Il mito provenzale e trevigiano di Sirio che insegue le Pleiadi e Orione (il cui prototipo si può vedere nella favola greca di Orione che, seguito dal Cane, va a caccia delle Colombe [le Pleiadi]) si trova anche nel Portogallo e precisamente a Arronches Junqueiro (Estremadura). Non lo posso riferire che col laconico accenno a mia disposizione, tratto da un articolo („Sternkunde und Wetterkunde des portugiesischen Volkes“) pubblicato nella „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ (XIV [1902], 224) che

p. 58[1]); Cesena (sec. XVI) „Pierdborsa“ (Pulon matt, c. II, s. 41); ferrar. „Pierbursa“ (Azzi), „la stella d’ Pedar Borsa“ (Arch. d. trad. pop. V, 284); Cortona *Pęr de Borsa.*

3. „Il Pastore“.

Arronches Junqueiro (Estremadura-Portogallo): „o pastor“.

II. Orione.

È la costellazione più bella in tutto il cielo per la grandiosità dell’ insieme e per il numero delle stelle di grande splendore. Sul cielo d’ Europa spicca, come un vero gigante, nelle sere e nelle notti invernali, nella parte australe. Ha la forma d’ un grande quadrilatero irregolare i cui angoli sono segnati da due stelle di prima grandezza (in alto Betelgeusa, α, di color rossiccio, la spalla destra d’ Orione; in basso Rigel, bianca, β, il piede sinistro) e due di seconda γ (Bellatrix) e $\varkappa$. Nel mezzo del quadrilatero, schierate in linea retta e assai vicine, sono tre stelle di seconda grandezza di eguale splendore (δ, ε, ζ), che formano il cinto o balteo, cioè il cinturone a tracolla o bandoliera. Esse costituiscono il particolare contrassegno che rende la costellazione facilmente riconoscibile da chiunque. — Tutti i popoli, primitivi e civili, le plebi rurali e le popolazioni urbane, conoscono Orione o nell’ insieme delle sue sette stelle o nel particolare del balteo.

Betelg. α — γ — δ — ε — ζ — $\varkappa$ — Rigel β

I nomi che l’ antichità romana usò per la bella costellazione di cui discorriamo,[2] sono:

JUGULA, -Æ O JUGULÆ, -ARUM
ORION, -ONIS
INCOLO.

---

attinge dal periodico „Tradição“ (IV [1902], 123 sg., 137—139): — „I contadini dicono che il pastore (Sirio) getta il bastone (le tre Marie, = δ, ε, ζ di Orione, cioè il cinto) nel gregge (le sette stelle = Pleiadi)“. Ricaviamo di qui una denominazione portoghese di Sirio, „il pastore“, che troverà il suo posto con quelle di *Jan-de-Milan* e di *Pietro Borsa.*

[1] Ecco quel che il Placucci dice di questo nome: „. . . la stella Lunare chiamata Espero, essi [i contadini della Romagna] la nominano *Sterlone*: questa s’ incomincia a farsi vedere dal tramontare del sole, e dura fino all’ alba [Qui si fa evidentemente confusione tra Venere vespertina e Venere mattutina]. Ritirandosi questa, appare altra stella detta *secondo sterlone*, da essi anche chiamato *Pirbors*, il quale si fa vedere due ore prima dello spuntar del sole, fino al di cui tramonto essa sempre lo precede“. Prescindendo dalle indicazioni astronomiche, che mi sembrano di assai dubbia esattezza, il „secondo sterlone“, detto anche „Pirbors“, non può essere, — per questa sua seconda denominazione che è „Pietro Borsa“ nel dialetto romagnolo, — altra stella che Sirio, — cui ben conviene, — dato che con Venere è l’ astro più grande e luminoso del nostro cielo, — anche il nome di „secondo pianeta Venere“.

[2] Gundel, o. c. pp. 175 sgg.

La prima denominazione è quella d' origine prettamente romana e di diffusione popolare. La forma al plurale è testimoniata da Plauto [1], quella al singolare si trova presso Varrone [2] e forse è una semplice deduzione da lui fatta dalla forma plautina. Degli scrittori posteriori Manilio usa il plurale; Paulo di Festo, Isidoro e vari scoliasti il singolare. Le interpretazioni del nome messe innanzi dagli antichi sono varie: Varrone pone in rapporto JUGULA con JUGULUM („quod videtur jugulum, jugula dicta"), parendogli di dover vedere nelle stelle del balteo la figura della gola del gigante. Festo, cioè Verrio Flacco, [3] spiega JUGULA „quasi nux juglandis", ossia JUGULA significherebbe „stella grande" così come „nux juglandis" vale „noce grande"; Isidoro [4] infine interpreta JUGULA per „gladium jugulans". Nessuna di queste interpretazioni è ammissibile.

Quanto alle spiegazioni moderne, v' è la tendenza a vedere in JUGULA un derivato da JUNGERE, onde il suo significato sarebbe „giuntura, cingolo"; sarebbe quindi propriamente una designazione delle tre stelle del balteo e per conseguenza costituirebbe una variante — forse popolare — del dotto „cingolo", usato nella terminologia scientifica per indicare il balteo d' Orione. [5] A parere del Gundel il nome potrebbe essere spiegato in altro modo, anzi in due altri modi: secondo il primo JUGULÆ (derivato della radice *iug-*) avrebbe designato propriamente le corregge pendenti dai gioghi: infatti, quando la costellazione è così situata che il cingolo si trova disposto, non da destra a sinistra, ma dall' alto al basso, è innegabile una somiglianza tra l' immagine di Orione e quella del timone d' un carro (le tre stelle del balteo) sormontato dai gioghi, dai quali pendono le corregge. Secondo l' altra interpretazione (che appare anche meglio fondata) la forma primitiva della parola sarebbe JUGULA, plur. neutro, col significato di giogo del plaustro o dell' aratro. Le primitive popolazioni nomadi o agricole avrebbero veduto nella figura di Orione il doppio giogo, seguendo la stessa intuizione che aveva loro fatto vedere nell' Orsa maggiore il carro col timone. Il neutro pl. JUGULA sarebbe poi diventato un femminile pl. per analogia delle altre denominazioni astronomiche: VERGILIÆ, SUCULÆ. Questa spiegazione ha molta probabilità di cogliere nel segno e sta in suo favore anche la considerazione che se i primitivi agricoltori del Lazio videro in Orione i gioghi, dovettero pensare piuttosto alle parti di legno di essi che non alle corregge.

---

[1] Amphitr. 275.
[2] De lingua latina VII, 50.
[3] P. 104 — M.
[4] Origines III, 70, 11.
[5] Questa etimologia, proposta primamente dal Buttmann (come ricorda l' Ideler, o. c.) è accolta dal Georges (s. v.) e dal Boll (Sphaera 385). Altri autori del medesimo parere (Pott, Keller, Maas) sono citati del Gundel.

La seconda denominazione usata dai Romani per la costellazione in discorso, cioè ORION, -ONIS ha avuto nelle opere scritte assai più larga diffusione di JUGULÆ, e ciò si spiega facilmente pensando al carattere prevalentemente, per non dire esclusivamente letterario, delle opere latine a noi giunte. Il nome proviene dalla Grecia e fu usato sin da tempi antichissimi, trovandosi già, — com' è attestato da Varrone, — presso Accio. Non occorre qui richiamare il mito greco che ha per protagonista il grande cacciatore.[1] Basti ricortare che già in Omero Orione si presenta come eroe e come astro.[2] È lecito credere che la raffigurazione di Orione nella costellazione omonima sia stata nella Grecia opera del popolo, chè, — come pensa anche il Boll,[3] — si trattò di una figura *φύσει*, essendo il „gigante" un' immagine assai conveniente alle proporzioni grandiose di quella. Piuttosto sulla forma del nome è da dire che l' origine greca del vocabolo si riflette e conferma nell' accusativo ORIONA e nella grafia propria dei poeti OARION.[4] Isidoro[5] usa anche il pl. ORIONES, determinato certamente dalla pluralità del numero delle stelle componenti e dall' oscurarsi del significato originario del nome.[6] Quanto all' etimologia di questo, nessun valore si può attribuire alle opinioni degli antichi, per i quali il nome Orione esprimerebbe l' origine divina del gigante[7] o deriverebbe „ab urina id est inundatione aquarum".[8]

La terza designazione romana di Orione, cioè INCOLO, acc. INCOLUM, si trova solo presso gli scoliasti di Arato[9] e pare d' origine arabica. Secondo il Gundel, sulla scorta di un passo del Bartsch relativo a Boote, INCOLO attraverso le forme IN COLURO, INCALURUS (*καλαῦροψ, κολόρροβος*, COLORROBUS), sarebbe da intendersi come „baculus" o „clava".

Nel pensiero cristiano dei primi tempi, quale appare nelle opere scritte, Orione subisce adattamenti e assume significazioni che hanno valore di semplice curiosità, essendo quasi esclusivamente prodotti dell' erudizione e della fantasia di individui, non espressione di concetti del popolo. Si tratta di personificazioni ispirate dalla sacra scrittura, per le quali Orione rappresenta Giosuè vincente gli Amorei e i Cananei[10] o Ismaele, figlio di Abramo e

---

[1] V. l' art. del Küntzl nell' „Ausführl. Lexikon der Mythologie" del Roscher, III, 1018 sgg. e per quanto gli autori latini hanno v. Gundel.

[2] Od. XI, 572 sgg.; Il. XVIII, 486; Od. V, 274. Per il modo col quale gli antichi Greci raffiguravano in Orione un uomo occupato nella caccia v. Thile „Antike Himmelsbilder" p. 120 e passim. Nella Bibbia Orione è ricordato in Tob. IX, 9; XXXVIII, 31; Amos V, 8.

[3] „Sphaera" 183.

[4] Catullo LXVI, 94; Rut. Nam. I, 637.

[5] De nat. rer. XXVI, 8.

[6] Un riscontro è offerto, come informa il Gundel, dal nome „Castori" dato talora a Castore e Polluce.

[7] Palaeph LI, 71 Festa; Ovidio Fast. V, 531 sg., Igino astr. II, 34, p. 72 B.

[8] Isidoro, orig. III, 70, 10.

[9] V. i passi in Gundel, o. c. p. 180 (88).

[10] Jos. 11.

Agar, pari ad un onagro pel suo animo indomabile, capostipite d' un fortissimo popolo,[1] o Giuseppe, lo sposo di Maria.[2]

Delle denominazioni romane di Orione nessuna continua nelle lingue romanze; il che, se non produce alcuna sorpresa per il nome ORIONE, importazione erudita dalla Grecia,[3] non lascia senza una certa meraviglia per JUGULÆ, data la schietta origine romana e popolare di tal nome.[4] Le denominazioni neolatine di Orione, come quelle delle altre costellazioni, non risalgono dunque a quelle latine, almeno nel vocabolo con cui si esprimono. Che anche nella sostanza i nomi romanzi delle stelle siano tutti prette creazioni dei popoli neolatini, è però poco verisimile. Troppi punti di contatto concettuali tra quelli e gli altri popoli della famiglia indoeuropea si riscontrano anche nelle designazioni astronomiche per credere che quelli che appaiono nomi estranei alla tradizione romana siano veramente tali. V' è invece molta probabilità di cogliere nel segno

---

[1] Gen. XXI, 20.

[2] Nel „Coelum stellatum christianum" di Giulio Schiller.

[3] Veramente non manca la testimonianza che Orione sia stato anche oggetto di culto da parte di antiche popolazioni d' Italia, ad esempio dei Napoletani, cui l' appresero coloni calcidesi ed eubei (Ciaceri E., „Il culto di Orione a Napoli" in „Memorie della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli" X, 1926, 283—9). Ma il fatto non ha avuto alcuna risonanza nel lessico popolare, e l' unico ricordo superstite è la targa marmorea illustrata dal Ciaceri. Neppure può credersi elaborazione di popolo la forma „Orionte" data dal „Diccionario encyclopedico portuguez" (p. 696), trattandosi di scambio del suffisso per analogia coi nomi in *-ων -οντος*. Neppure mi sembra che possano essere considerati continuatori della raffigurazione classica di Orione le espressioni „le grand chasseur" (Revue des trad. pop. XVII (1902), p. 570) e „Reś", „Reś un stak", cioè „Gigante", „Gigante con bastone", riscontrate quest' ultime nella regione di Lubecca (Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Beiheft zum IX. Bd.). Si tratta senza dubbio di fortuiti incontri che altro non dimostrano che, da una parte, l' accordo col quale spesso popoli lontani nel tempo e nello spazio, concepiscono un determinato fenomeno e dall' altra confermano l' origine popolare della concezione greca d' Orione. Quanto alla denominazione „oriana stella" che il Tigri (Canti popolari tosc. p. 45) dà per Orione, vedasi quanto scrissi nel citato studio sui nomi del pianeta Venere.

[4] Che JUNGULA del REW 4621, continuante in molta parte del territorio romanzo (e alle località indicate dal Meyer-Lübke son da aggiungere i Grigioni, il Veronese, la Valtellina [AGI I, 303], il circondario di Alba nel Piemonte [Italia Dialettale III, 111], Rovio presso Lugano [ibid. I, 279—280]), coi significati di correggia che lega il giogo alle corna dei buoi, o correggia che si mette al collo dei medesimi e anche, — per le voci mantov., poitev. e milan. [*góngora* Cherub.] — correggia del flagello) sia in rapporto col nome classico di Orione, anzi, come pensava lo Schuchardt (*Zeitschr.* XXX, 73) sia la stessa voce, — con N epentetico immessovi da JUNGERE, — non occorre, a mio avviso, pensare, spiegandosi JUNGULA più facilmente come un diretto derivato di JUNGERE. Presenta peró un notevolissimo interesse il nome milan. „giongorin" o „giongrin", che il Cherub. (V s. „carr-matt") dà come denominazione contadinesca della stella minore della Piccola Orsa e che io ho sentito da un vecchio contadino di Cambiago, nella forma *gangorin*, come nome di una costellazione di quattro stelle (Nel significato proprio indica la caviglia fermatrice delle gombine nel timone del carro da buoi). Non si può non considerare l' eventualità che la coincidenza di questo nome con JUGULAE nel significato proprio e nell' accezione metaforica astronomica, non sia casuale.

pensando che l'apparenza in discorso sia semplice effetto del silenzio che le fonti d'informazione per noi disponibili sull'antichità romana osservano riguardo ai nomi coi quali le plebi rustiche di Roma designavano i vari astri. Sotto la diversità dei nomi c'è molte volte un'unità di concetti che obbliga ad ammettere una continuità ideale di tradizione.

Disporrò le denominazioni romanze di Orione a seconda della progressiva loro complessità, movendo dalle più semplici. Saranno quindi poste innanzi quelle in cui meno si manifestano l'inventiva e l'originalità, cioè quelle che sono semplici trasferimenti ad Orione dei nomi di altre costellazioni. Seguiranno quelle che designano Orione mediante la posizione sua rispetto ad altre stelle. Tanto nel primo che nel secondo caso la costellazione che presta il suo nome ad Orione o che con questo viene messa in rapporto è quella delle Pleiadi. Il fatto si spiega facilmente, data la vicinanza dei due asterismi. Numerosi miti astrali testimoniano la facilità con cui Orione e le Pleiadi assumono funzione e significato in reciproca dipendenza. Basti qui ricordare la favola del Gigante cacciatore che insegue le figlie di Atlante, le quali, spaventate, corrono a precipitarsi in fondo all'Oceano.[1]

Due sono i modi principali coi quali si può considerare la costellazione d'Orione: col primo si considerano tutte o quasi le stelle che la compongono e sul loro tracciato si delinea la figura d'uno strumento o altro oggetto che tutte le comprende; con l'altro l'attenzione si ferma sulle sole tre stelle del balteo, che per la collocazione rettilinea e l'eguale splendore formano come un tutto a sè che basta ad eccitare la fantasia. Questo modo di vedere è anche più diffuso nel popolo e più efficace. Onde è avvenuto che il nome del balteo è sovente assurto a designare tutta la costellazione, non solo nell'uso letterario,[2] sì anche in quello popolare. In relazione a questo duplice modo di considerare la costellazione, i nomi romanzi di essa si suddividono in due principali gruppi: quelli basati sulla raffigurazione nell'astro di un certo strumento od oggetto e quelli fondati sul concetto del numero tre. Fra questi ultimi notevole è la denominazione calabro-siciliana „triale", che significa press'a poco „triade". La parola esiste anche nel toscano, e fu usata da Luigi Salviati (sec. XVI),[3] col significato di „numero

---

[1] Anche per i Kamilaroi, popolo dell'Australia, i Berri-Berri (Orione), una brigata d'allegri compagni, partiti per una caccia coniugale, corrono dietro una compagnia di ragazze di nome Miai-Miai (le Pleiadi) (Rev. des trad. pop. XIII [1898], 270).

[2] Come, ad esempio, la spada presso Valerio Flacco nel passo citato dal Gundel.

[3] Negli „Avvertimenti della lingua sopra il Decamerone" vol. II (Fir. 1586) 1, 14: „E perchè il triale, e il quattrale e il cinquale, e così altri . . . (numeri)" cit. nel Diz. it. di N. Tommaseo e B. Bellini. Nel Voc. it. del Petrocchi „triale" è detto sost. di genere femm. — Strana mi riesce l'affermazione del Mortillaro „N. Diz. sic.-it." s. v.) che col nome „Triali" sian dette „dagli astronomi (*sic*) le sette stelle che sono nella fronte del Toro . . .".

di tre unità". È un termine dotto (secondo alcuni anzi un vero termine tecnico astronomico), entrato nell' uso popolare della Calabria e della Sicilia specializzandosi per la designazione del cinto d' Orione.

Un semplice numerale non basta però di solito al popolo per designare un oggetto, tanto meno quando questo già per la sua posizione nel cielo e lo splendore con cui si manifesta, è tale da commuovere la fantasia e il sentimento; neppure se il numerale ha di per sè un valore cabalisticamente significativo, esso si presenta adeguato all' imponenza del fenomeno. Perciò è istintivo il bisogno di accompagnarlo ad un determinante. E si può credere che i due elementi, il numerale cioè e la determinazione sua, sorgano nello spirito del parlante per lo più simultaneamente.

Di due specie sono i determinanti: persone o cose. Le prime sono o suggerite da reminiscenze religiose o immaginate ispirandosi alle caratteristiche della triade: posizione, parità di splendore, equidistanza; talora soccorrono alla mente termini di paragone forniti dalla realtà; tal altra la determinazione resta generica, non senza però includere il concetto dell' eguaglianza, della parentela, della compagnia, dell' identità degli scopi, ecc. Nella tradizione religiosa una triade di personaggi molto adatta a specificare le tre stelle è anzitutto quella dei Re Magi. Vari motivi le conferiscono una particolare efficacia: il solenne avvenimento (Natale) cui essa è collegata, la relazione nella quale i Re Magi già nel racconto del vangelo si trovano con una stella, la maggiore visibilità della costellazione nel periodo di tempo appunto in cui più si parla di Re Magi, la festività dell' Epifania per la quale il mondo infantile è messo in trepidazione nell' attesa dei Re Magi portatori di doni, additati appunto nel mistico loro viaggio dalle mamme ai bimbi nelle tre stelle del balteo d' Orione; tutto questo fa sì che la determinazione in discorso occupi anche fuori della Romania[1] un vasto campo di diffusione. Nella Romania è compatta in Francia e nel Piemonte. L' espressione varia da un massimo „i tre re magi" ad un minimo „i re" a seconda del persistere presso gli uni dei due elementi (numero e personaggi) o del prevalere presso gli altri di quello solo dei personaggi, esprimente nella regalità di questi la magnificenza dell' astro.

Un' altra triade suscettibile d' essere assunta a designazione di Orione possiede la tradizione religiosa cristiana ed è quella delle tre Marie: Maria di Betania sorella di Lazaro e di Marta, che un giorno ospitò nella sua casa Gesù Cristo, Maria di Magdala (la Maddalena), ossessa-peccatrice, guarita e convertita da Cristo, Maria Vergine, moglie di S. Giuseppe e madre di Gesù Cristo. Appare perciò anche questa triade come denominazione romanza del balteo

---

[1] Fuori del campo romanzo è specialmente diffusa in Germania: „die heiligen drei Könige"; anche nella Svizzera tedesca: „die heiligen drei Chüngen" (Staub, Tobler e Schoch, „Schweizer. Idiotikon", III, 334).

d' Orione; in un territorio però, per quanto a me risulta, non molto esteso: il Portogallo e qualche parte del C. Grigioni.[1] Sono anche riuniti in triade tre santi, che hanno in comune (non so però per quale fatto) la data del 30 gennaio: ciò avviene in Rumenia e i tre santi sono Basilio, Gregorio e Giovanni.[2] Da questa triade una parte del popolo rumeno trae una denominazione delle tre stelle del Cinto, dette quindi „i tre santi".

Dopo le determinazioni religiose sono da porre quelle derivate da concetti generici, attinti da certe situazioni che si offrono nella realtà o riflessi presumibili di leggende e tradizioni scomparse senza lasciar traccia. La più diffusa di tali designazioni è quella dei tre falciatori. A chi ha occasione di passare per le strade di campagna nel mese di luglio, quando i contadini falciano l' erba nei prati, capita assai spesso di vederne tre, l' uno dietro l' altro, ad eguale distanza, avanzare simultaneamente, falciando ciascuno quello spazio che intercede tra lui e il vicino. E una simile immagine che deve aver suggerito ai contadini di buona parte dell' Alta Italia e della Svizzera francese,[3] il nome di „falciatori" per le tre stelle del cinto d' Orione, nome che il Grimm giudicara „nato nella fantasia bambina d' un popolo pastorale". Il fatto poi che Orione, dopo essere stato invisibile per tre mesi, comincia a riapparire sul finire di luglio, cioè quando appunto ha luogo la falciatura del fieno[4], conferisce a quel nome un valore pratico oltre a quello figurativo. Giova ricordare a tal proposito che presso i Lituani Orione ha anche il nome di „astro del fieno".[5]

Fondati sopra semplici elementi intrinseci del concetto (eguaglianza, compagnia) sono i determinanti „fratelli", „compagni", „mercanti", „pastori", „viandanti", „battistrada", per i quali tutti non mancano significativi riscontri fuori del dominio neolatino.[6]

Ispirata da una proprietà astronomica, cioè il ritardo con cui le stelle del cinto appaiono in confronto di α e γ, è una denomi-

---

[1] Non manca però anche fuori della Romania, come attesta una glossa citata dal Grimm „Deutsche Mythologie", III, N. 13: „Orion costellatio a rusticis vocatur baculus S. Petri, a quibusdam vero tres Mariae" (gl. augiens. C. Mone 8, 397). Notevole riscontro offre il nome popolare greco χάριτες τρεῖς (Boll. Sphaera, 273).

[2] A questi tre santi, detti anche Gerarchi („Ierarhĭ") è consacrata una delle più insigni chiese di Jassy, chiamata appunto „Tresfetitelii" e modernamente „Trei Ierarhĭ". Ved. Cihac, Dict. d'etym. daco-rom. s. „Sfînţ" e Tiktin, Rum.-Deutsch. Wb. s. „sfetítel". Cfr. il nome „Tre Vescovi" di una cima nel Biellese.

[3] E anche di vaste zone fuori del campo romanzo nell' Alta Germania („die drei Mähder, drei Mader"), nell' Ungheria, Boemia, Polonia, Slovenia (Grimm, o. c. II, 607).

[4] Onde luglio é anche da molte popolazioni denominato il mese della fienagione. V. Merlo Cl., I nomi romanzi delle stagioni e dei mesi (Torino, 1904), p. 146.

[5] „Szeupjuwis" Grimm, o. l. cc.

[6] Si possono citare a confronto i nomi sl. „Kružilice", „i vagabondi" (Grimm, o. l. cc.) e eschim. „sicklut", „gli sperduti", tre cacciatori di foche che hanno perduto la via del ritorno (Tylor, Prim. Cult. I, 263).

nazione che appare in Sardegna e nel Limosino e per la quale le tre stelle sono chiamate „i ritardatari", „i tre apparsi dopo gli altri".[1] È probabilmente da intendersi in un senso affine a questo il nome „gambero" che in certe parti del contado intorno a Milano e a Parma si userebbe per Orione: intenderlo come una raffigurazione del tracciato delle stelle non pare ammissibile, sia per la disformità di questo in rapporto alla figura dell' animale prescelto sia per la stessa singolarità della scelta.[2]

Nelle denominazioni in cui il diterminante è dato dal nome d' un oggetto, si possono distinguere due gruppi: quello dei nomi che corrispondono ad intuizioni originario, cioè a concetti sorti spontaneamente per associazione d' immagini, in cui le tre stelle del balteo sono immediatamente considerate sotto la specie di quel dato oggetto (dadi, pezzi di legno, bastoni, verghe) e quello dei nomi in cui la metafora pare secondaria, prodotta cioè dall' alterazione di un' altra anteriore. Questo sarebbe il caso delle denominazioni „i tre bastoni", „i tre bordoni". La denominazione originaria fu „bastone", „bordone", suggerita da una visione, per così dire, sintetica dell' astro, in quanto altre stelle oltre quelle del cingolo sono in essa comprese. (È il modo di vedere che dà luogo alle denominazioni che saranno considerate nel seguente paragrafo.) In seguito, si direbbe che alla concezione sintetica si sia sovrapposta quella analitica, in cui prevale la triade del balteo, dando luogo a un triplicamento del bastone o bordone, originariamente unico: si disse quindi: „i tre bastoni", „i tre bordoni".[3]

La seconda grande classe di nomi romanzi di Orione comprende quelli che in esso raffigurano uno strumento, per lo più agricolo. In tali raffigurazioni le stelle considerate o sono le sole tre del cingolo, però idealmente unite così da formare una linea o ad esse si congiungono altre della medesima costellazione. La figura più semplice, ottenuta immaginando di congiungere in una sola linea le tre stelle del cinto, è quella del bastone; tenendo invece conto anche di altre stelle agli estremi della costellazione si compone la figura di un bordone o di un tridente o di un rastrello o di una falce o del flagello (strumento per la battitura del grano), o di un aratro, o della sega. Di queste raffiguazioni le più diffuse

---

[1] Conferma questa interpretazione l' espressione „Peterstaff sin Vörbaden", con cui sono designate a Lubecca α e γ, che sorgono prima del cingolo e lo preannunziano (Zs. für deutsche Wortforschung: Beiheft zum IX. Bd.).

[2] Giova forse ricordare che esiste una costellazione chiamata appunto „gambero" e che gli astronomi usarono chiamare „jugulae" gli „aselli", che fanno parte appunto del Gambero. Viene quindi il sospetto che la denominazione data come popolare non sia che un ricalco del termine dotto.

[3] Non mi pare che i „tre bastoni", „tre bordoni" sian da pensare riferiti, come fa il Fônain (Dict. du patois Saintongeais) ai „tre re Magi". Si tratta, come risulta anche dal confronto con gli altri nomi, — ove è espresso il concetto del „pezzo di legno" in modo che è del tutto impossibile il riferimento ai „Tre re", — di bastoni in genere. Cfr. anche i nomi slavi: crain. „palize" bastoni, e „babini setapi", bastoni di vecchie (Grimm, o. l. cc.).

sono quelle del bastone, del rastrello e della falce. Per lo più la raffigurazione del bastone (e in tal caso s' intende bordone)[1] si accompagna alla assegnazione di esso ad un personaggio, quasi sempre un santo, qualche volta un essere mitico. I santi che prevalgono sono quelli popolari che anche per altri astri occorrono più frequentemente: S. Giacomo, S. Pietro, S. Giuseppe, S. Giovanni. Per alcuni di questi l' attribuzione del bastone ha una precisa giustificazione. Più di tutti per S. Giacomo (il maggiore), che fu grande viaggiatore e pellegrino: dalla Palestina si recò infatti in Galizia; il bastone fu per lui uno strumento indispensabile e ne caratterizzò la figura nella iconografia medievale. È anche da tener conto, per meglio spiegarci l' attribuzione in discorso, del fatto che Orione, come già fu accennato, comincia a rendersi visibile tra la fine di luglio e il principio di agosto, ciò che per le persone del popolo può divenire a dirittura il 25 di luglio, giorno di S. Giacomo.

Un bastone come quello che si attribuiva a S. Giacomo era portato anche dai pellegrini che nel medio evo facevano il pellegrinaggio alla tomba di lui a Santiago di Compostella e che si chiamavano frati di S. Giacomo. Esso era un loro distintivo al pari delle conchiglie ond' era ornato il loro abito.[2] La denominazione „bastone di S. Giacomo" potrebbe dunque anche intendersi come il „bastone dei pellegrini diretti a S. Giacomo"; in tal caso andrebbe posta insieme con quella che designa la Via Lattea come „strada di S. Giacomo" e sarebbe quindi un altro riflesso e un' altra testimonianza dell' immensa popolarità che il pellegrinaggio a S. Giacomo di Compostella godette nel medio evo. Il nome „bastone di S. Giacomo" è diffuso qua e là nella Francia, nella Spagna e nella Liguria.[3] Al posto di S. Giacomo, presso alcune popolazioni, si trova insignito del bastone, Giacobbe e la sostituzione, che si riscontra anche in altre denominazioni astronomiche popolari, è certo dovuta più che ad una voluta e motivata preferenza del personaggio biblico, alla somiglianza dei due nomi e quindi ad uno scambio inconsapevole di essi.[4].

---

[1] Il Porru (s. v.) e il Petrocchi (s. v.) ritengono questa figura risultante di cinque stelle: cioè le tre del cinto, quella della spalla (α, Betelgeuza) e quella del calcagno (β, Rigel).

[2] Le quali appunto si chiamano „cappa o pettine di S. Giacomo" (sicil. „crocchiula di S. Japicu" [Mortillaro]) o „cappa santa", friul. „cape sante" (Pirona) o „nicchio dei pellegrini".

[3] È denominazione nazionale nella Germania, „Jakobsstab", e si trova pure nella Boemia: „Jahubbahûl". Presso gli antichi Germani si raffigurava nelle tre stelle la „rocca di Freia", moglie di Odino ed oggi ancora questo nome vive presso gli Scandinavi e, con la sostituzione della Vergine alla dea pagana, presso gli Svedesi, i Danesi, gli abitanti dei sette Comuni veronesi ecc. („Marirock", Grimm, o. l. cc.). Anche gli Slavi, oltre la metafora dei tre bastoni, hanno quella dell' unico pastorale („shtapka", ibidem). Notevole anche la denominazione finnica „spada di Kaleva", per il riscontro col classico „Orionis ensem" di Ovidio (Met. 13, 294), ove „ensis" designa per estensione il cinto.

[4] Intorno alle forme Giacomo e Jacopo cfr. Meyer-Lübke, Gramm. des lang. rom. I, 524; Miscellanea Ascoli, p. 459 n.

Degli altri santi, ai quali il bastone è attribuito, S. Pietro — per il grande suo viaggio dalla Palestina a Roma nonchè per il suo frequente trasferirsi da un luogo all' altro in relazione alla sua opera d' apostolo,[1] — e S. Giuseppe, — per la famosa fuga da Betlemme in Egitto,[2] — hanno evidentemente pieno diritto all' attribuzione.[3]

Un significato più preciso ha il termine „bastone" in due denominazioni che per Orione sono diffuse l' una nella Provenza, l' altra nel Portogallo: si tratta qui del mito già ricordato, che comprende anche le Pleiadi e che ha per protagonista un personaggio (Giovanni da Milano) o un pastore, rappresentato da Sirio, al quale appartiene il bastone. Il cinto d' Orione, situato fra Sirio e le Pleiadi, rappresenta il bastone, che il pastore (Sirio) getta nel gregge (le sette stelle, cioè le Pleiadi).[4]

Equivalente al nome „bastone di S. Giacomo", nel senso di „bastone da pellegrino" è „bordone" che si ode nella Toscana.

Unendo le stelle del cinto con β (o α) mediante una linea che parta da ε, si ottiene una figura che ha suggerito le immagini del tridente, del rastrello o del trivello. Si riscontra la prima presso alcune popolazioni della Francia meridionale (Guascogna, Provenza, Delfinato), la seconda in molto più vasto campo (anche oltre i confini della Romania)[5] in Italia, Francia e Svizzera (qua e là il nome s' esprime al plurale per la solita sovrapposizione del concetto di tre), la terza in alcune parti della Rumenia.[6]

Un' altra figura di strumento agricolo che la fantasia di alcune popolazioni romanze ha intravveduta e intravvede nel tracciato delle stelle d' Orione, è la falce. Di questa raffigurazione la testimonianza più antica è offerta, per quanto a me consta, da Gregorio di Tours, nella cui opera[7] è anche indicato per mezzo d' un di-

---

[1] Anche in Germania e specialmente nella Turingia settentrionale, è diffuso il nome „Petersstab" (Grimm, o. l. cc.; Rev. des trad. pop. XVI, 1901, 386; Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IX, 1899, 229 sgg.). Cfr. anche „baculus S. Petri" nella glossa augiens. citata sopra.

[2] Si può pensare che la già ricordata raffigurazione di G. Schiller sia stata suggerita dal nome popolare.

[3] Manca nel campo romanzo, per quanto a me risulta, l' attribuzione del bastone ad Aronne, che si ha in Germania („Aaronsstab", Grimm, o. e l. cc.), personaggio del quale parla la Bibbia e intorno al quale parecchie leggende corsero nel medio evo (cfr. Paris G., Légendes du moyen-âge, 2e éd., 1904, 113 sgg.), anche in particolare riguardo al bastone di lui; tanto più che questo, per un miracolo, — che si trova cantato anche da una canzone svizzera del cantone di San Gallo, — produsse una volta tre rose (Rev. lusit. VIII, 1905, 176), particolare al quale le tre stelle del balteo possono offrire un interessante riscontro.

[4] Vedasi quanto fu detto a proposito di Sirio.

[5] Anche nei paesi renani il cinto è chiamato „Rechen" (Grimm, o. c. 606) e con la stessa metafora è pure designato nella Russia („La Nature" N. 1905 27 nov. 1909; Suppl. p. 202).

[6] Anche i Messicani chiamano „succhiello di fuoco" („mamalhuaztli", „fire drill") un gruppo di stelle nell' Ariete.

[7] „De stellarum cursu ratio", n. 30.

segno, il procedimento col quale si può trarre dalla costellazione di Orione la figura di una falce, cioè propriamente di un segolo: il procedimento è, a vero dire, alquanto artificioso e forzato, anche perchè vi si comprendono stelle che non sono visibili a occhio nudo.[1] Il campo di diffusione del nome „falce“ è nella regione alpina (Ladinia, Trentino, Veneto).[2] Bisogna però distinguere due forme di falce: accanto al falcetto o segolo dal manico breve e dalla lama sottile, arcuata, è considerata anche la frullana o falce fienaia, costituita da una grande e larga lama fissata in cima ad un lungo bastone, munito alla metà della sua lunghezza di un' impugnatura. Questa specie di falce si può agevolmente costruire sul punteggiato d' Orione, immaginando di unire con una linea α e β (l' asta di legno), con un' altra linea α con γ (la lama) e interpretando il cingolo come l' impugnatura.

Una ristretta zona del territorio neolatino (la Provenza) considera in Orione, anzichè una intera falce, un manico solo di falce.[3] Molto probabilmente questo è veduto nelle stelle del balteo: in quali altre stelle si veda la lama, non è facile dire. Si può credere che il contadino di Provenza limiti la sua raffigurazione alla porzione centrale della costellazione e si accontenti di interpretar questa con una sola parte di strumento, senza preoccuparsi del resto.

Un altro strumento agricolo veduto in Orione è il flagello, usato per battere il grano: limitatissima però è, per quanto a me consta, la diffusione di questa metafora.

Immaginando di unire le stelle δ, ε, ζ (il cinto) da una parte con α (Rigel) e γ, dall' altra con ϰ, si ha una figura che dai contadini d' una parte della Rumenia è vista come lo schema d' un aratro e con tal nome designata.[4] In altre parti della stessa

---

[1] Meglio che con le stelle ϰ, ζ, ε, δ, γ, che nel disegno di Gregorio sono, a quanto pare, quelle sulla cui base è tratteggiata la falce, la figura di questo strumento si otterrebbe fissando i punti principali nelle stelle ϰ, ι, ζ, ε, δ e un' altra più piccola.

[2] Valga a riscontro il nome finnico „Väinämöisen vikate“ la falce di V. (Grimm, o. c. III n. 213). Può anche qui essere ricordato l' antico nome greco popolare ἡ σκεπαρνέα, bipenne (Roscher, Ausführl. Lex. s. Orion).

[3] Sébillot, „Folk-Lore de la France“ p. 32, in base ad una citazione dell' „Armanà prouv.“ (p. 41). Il Mistral nel „Trésor“ identifica invece con Fomalhaut più due stelle vicine in fila; ma tale identificazione non mi sembra accettabile.

[4] Altri ottengono la figura dell' aratro unendo il Cinto con γ e le tre stelle della Lepre. Questa raffigurazione è diffusa anche in Germania (fin dal medio evo: ahd. „pfluoc“, Grimm, o. l. cc.) e massime presso Lubecca: „Plog“ (Zs. f. d. Wortforschung; Beiheft zum IX. Bd.). La figura dell' aratro è ottenuta dagli abitanti dei dintorni di Lubecca combinando con le stelle del Cinto, quelle della spada, cioè le tre stelle al di sotto delle prime e costituenti nella classica raffigurazione del gigante Orione appunto la spada di lui. Per queste tre stelle, nelle vicinanze di Lubecca, si usano anche le designazioni „lütt Staffsteern“ e „lütt Peter Staff“, „piccole stelle del bastone“ o „piccolo bastone di Pietro“ in contrapposto a „grot Staffsteern“ e „grot Peter Staff“ che sono le stelle del Cinto (Zs. f. d. Wortforsch., Beih. zum IX. Bd.). Anche presso i popoli neolatini si trovano osservate le tre stelle della spada d' Orione,

Rumenia le stelle del cinto sono congiunte o con $\varkappa$ e β o con α e γ ottenendo un quadrilatero, un lato del quale è costituito dal Cinto: tale figura è interpretata come una sega: δ, ε, ζ sono i denti; α e γ oppure $\varkappa$ e β gli estremi opposti del telaio. Queste dell' aratro e della sega sono, per quanto a me consta, le figure più complesse vedute da popolazioni neolatine nel tracciato di Orione. Qualche popolazione si accontenta di chiamare il gruppo di tali stelle semplicemente un quadrato.

Orione e specialmente le stelle del balteo hanno in grado eminente la proprietà di servire alle popolazioni agricole come indice delle ore, come preannunzio di eventi meteorologici, come mezzo d' orientamento, specie per i pescatori. Si presentano così come i „segni“ o gli „indici“ per eccellenza e come tali sono quindi anche denominati. Il che ho riscontrato avvenire nella Provenza.[1] Lo stesso significato deve avere anche la denominazione „inter-segni“, — che si presenta nella stessa regione, — con in più forse solo, mediante il prefisso „inter“, la specificazione della posizione intermedia delle stelle del balteo rispetto alle altre della costellazione oppure una sfumatura sentimentale, in quanto „inter-segno“ sarebbe propriamente il segno premonitore in caso di sventura.[2]

---

ma, naturalmente, data la scarsa loro visibilità, in misura assai limitata. Dove la percezione ha luogo, l' immagine sotto la cui specie esse sono vedute, è quella di persone in rapporto di simmetria o dipendenza con le stelle del Cinto: quindi ai „falciatori“ si accompagnano „le rastrellatrici“, cioè le donne che vengon dietro ai primi e ne completano l' opera raccogliendo col rastrello il fieno; ai „tre fratelli“ le „tre sorelle“, ai „tre re“ le „tre regine“ o le „tre Marie“.

I 1 donne che lavorano a fianco dei falciatori
Boca: *i lavurẹri.*
2 le tre rastrellatrici a fianco dei falciatori
Limone *le tre restlȫide.*
II le tre sorelle accanto ai „tre fratelli“
Finale *tre sorẹle*; Pra *tre sŏ.*
III le tre regine accanto ai „tre re“
Bernex (G.) *le trā rān'* (comun. Gauchat).
IV le tre Marie accanto ai „tre re“.
Cigliano *tre Marie.*

Anche a Bormio un gruppo di stelle, come mi fu comunicato dal professore C. Salvioni, è chiamato *li rẹštelȫña* (rastrellatrici), ma sarebbe il nome dell' Orsa minore, in contrapposto a *i pradẹ̄ir*, l' Orsa maggiore. Si tratta certo d' uno spostamento, forse di carattere individuale.

[1] Messo a riscontro con la denominazione „ensigne di tres reis“ („Revue des langues romanes“ 1884, 21), si potrebbe ritenere che il nome „ensigne“, usato da solo per Orione, non sia che il residuo di quella denominazione: in origine quindi si sarebbe detto „l' insegna“ o „il segno dei tre re“ per ricordo della stella d' oriente che guidò i re Magi a Betlemme. Ma si può anche pensare che „ensigne di tres reis“ sia sorto dall' unione dei due nomi „ensigne“ e „tres reis“, esistenti ciascuno per sè e venuti a contatto in una zona intermedia.

[2] Forse un riscontro è dato dalla voce portoghese popolare (ricordata dal Braga in „O povo portuguez“ II, 55) „quesila“ che significa „fattura, disdetta, antipatia“ e che viene connessa con „Kĕsîl“ (il folle o empio), nome

Prospetto dei nomi.

I. Tradizione latina.

(Manca).

II. Spostamento.

1. Pleiadi „formicaio".

Mornant (lion.) „formengot" (Puitsp.).[1]

2. Jadi.

Itiri (sard.) „borronchera" (Spano).[2]

III. Creazioni romanze.

A. Riferimento ad altre stelle.

„Le stelle che illuminano le Pleiadi".

Solaro (milan.) *al ćar dal „kavañö"*,[3] *i trẹ stẹl ka fan ćar al „kavañö"*.

B. Concezioni analitica.

1. Numero delle stelle.

a) „tre stelle".

Rivera *tre stẹl*; Capolago *tre stẹl*; Arosio *tre stẹl.*[4]

b) „Triade".

Calabr. „triali" (Acattatis); „li triali" (Pagano); Rogliano, Aprigliano „Treali" (Pagano); sicil. „(lu) triali" (AT. p. IV, 519; Nuove effem. sic. IX, 281; Gioeni, 284).

---

d' Orione nel Vecchio Testamento (Amos V, 5; Tob. IX, 9; XXX, 31). Si sa che il Rabelais chiamava scherzosamente il Concilio di Trento „le concile de Kesil", cioè burrascoso, tempestoso, alludendo alle grandi discordie dalle quali il suo svolgimento fu accompagnato. Che nell' antichità Orione abbia avuto valore di „cattiva stella" per i naviganti, in quanto suscitatore di burrasche, è noto essere stato un luogo comune della poesia romana, passato, com' è naturale, pur ai poeti classicheggianti dei tempi moderni: basti ricordare i versi del Parini al principio dell' ode „La caduta": „Quando Orion dal cielo — declinando imperversa . . .". Nè manca qualche accenno a influssi di carattere più generale, come quello che si legge in Lucano (I, 665), citato del Gundel. Dall' opera però, già citata, del Boll e Bezold „Sternglaube und Sterndeutung", non risulta che Orione abbia avuto nell' astrologia il significato di astro infausto.

[1] La spiegazione di questo nome in rapporto alla sua etimologia, sarà data trattando i nomi delle Pleiadi.

[2] Nel „Vocabolario" lo Spano dà per primo significato „Iadi", e in secondo luogo, quindi come secondario, quello d' Orione. Nell' „Ortografia sarda" P. I (Cagliari, 1840), p. 38 „borronchera" è dato come nome usato a Itiri per la prima(?) stella d' Orione, nè si fa cenno delle Iadi.

[3] Anche per il nome *kavañö*, dato alle Pleiadi, vedasi nel capitolo dedicato a questa costellazione.

[4] Questa denominazione l' ho udita anche nei Grigioni (*treis steilas*) e alla Cava presso Pavia (*tre stẹl del sū*), ma dubito che sia veramente diffusa nei luoghi, potendo essere solo un' espressione foggiata lì per lì, dietro le mie indicazioni, da coloro che io interrogavo, desiderosi d' apparire non ignari dell' astro di cui io desideravo conoscere il nome popolare.

2. Il numerale „tre“ seguito da un appellativo.

a) Appellativo di persona.

α) Appellativo di carattere religioso.[1]

α') „I tre re Magi“.

Fagnano Ol. (mil.) *tri ri mağ*; Cozzo *tri re mağ*; Torre Berretti, Mortara *tri ri mağ*; Occimiano *trei re maği*; Lanzo, Germagnano *tre re máği*; Canale (Cuneo) *tri re māg*; Coassolo (Valli di Lanzo, Tor.) „trai ramagi“ (Perucca, G. A., Il dialetto di Coassolo; com. Salvioni); Anguillara veneta *tre rẹ magi*; Bas-Maine „les trois rois Mages“ R. Tr. pop. XVII, 82; Sébillot).

„I tre Magi“.

Sommet-Lomme (Luxembourg) „les trois mages“ (R. Tr. pop. XVII, 570).

„I re Magi“.

Monza *rẹmåğ*; Morano *re maği*.

„I tre Re“.

Valtravaglia *i tri rẹ* (com. Salv.); Massagno (Lugano) *tri re*; Colombara, Cigliano, Trino, Romezzano, Terranova (prov. di Novara), *tre rẹ*; Villareggia, Villardora, S. Antonino di Susa, Bussoleno (prov. Torino) *tre re*; Castellinaldo *träį-ré* (It. Dial. III, 136); Govone *tre ré* (ibid.); canavese: Orio, Caluso, Mazzé, S. Giorgio, Favria, Lemie, Viù, Caselle, Druent *tre re*; Vauda, Noli *trei re*; — Istria „tre re“ (Gravisi); — sardo logod. „tres res“ (Spano); — Lillianes (val di Gressoney) *tre re*.

Leysin (Vaud) *lu trāi rāi* (com. Gauchat); Charmoille (Berna) *le trā ruè*; Bernex *lo trä ra*; Chamoson (Vallese) *e trẹi rẹi*; — Cevins (Savoia) *lu tre rẹⁱ*; N. D. des Milliers *le tre ra*; Aiguebelle *tra ra*; Epierre *tróį rẹ*; La Chambre *tróį rẹį*; La Chapelle *trẹ ra*; Moncenisio *tre ra*.

Franc. „les trois Roys“ (D'Assoney, Aventures burlesques; Paris, 1876, p. 130, cit. R. Tr. p. XIX, p. 43); „les trois Rois“ (Dupuis, Flammarion); Verviers „lè treu rwé“ (R. Tr. p. XI, 577; XVII, 82; Sébillot)[2]; Poitou „les trois rois“ (R. Tr. p. XVII, 274)[3]; Godarville, Hainaut et Florenville, Luxembourg „trois Rois“ (Haron, A., Mélanges du traditionisme de la Belgique; I).

Prov. „li tres rei“ (Mistral).

---

[1] Ho ripartito le denominazioni fondate sul concetto dei „tre re Magi“ in altrettanti gruppi quante sono le riduzioni che quel concetto subisce nella sua espressione. Ma ciò non deve essere inteso in senso assoluto: non è cioè escluso che in un medesimo luogo sussistano l'una accanto all'altra due o più di quelle forme, come, ad esempio, „i tre re“ e „i re magi“, „i tre re magi“. Il fatto di usare l'una o l'altra espressione è di natura individuale.

[2] „Le Folk-Lore de la France“ t. I (Paris 1904). Per errore di stampa, nel vol. 11° della „Revue des trad. pop.“ la denominazione qui segnata è attribuita a Vervins.

[3] Accanto a „trois bourdons“.

„Insegna dei Tre Re".

Prov. „ensigne di tres rei" (Rev. l. rom. 1884, p. 21).

„I Re".

Leysin *lu rāi*; Lourtier (Vallese) *i rāi* (com. Gauchat).

β') „Le tre Marie".

Tavanasa (Grigioni) *treis Marias.*

Portogh. „tres Marias" (Leite de Vasconc.); Arronches Junqueiro (Tradiçao IV, 123 sg. cit. in Zs. d. Ver. f. Volkskunde XIV, 1904, p. 224).

γ') I Tre Santi.

Rum. „Tresfetitele"[1] (Otescu).

β) Il numerali „tre" con appellativi indicanti rapporto di parentela.

„I tre fratelli".[2]

Loano (lig.) *trei frę*; Finale *tri frę*; Porto di Vado *tre frę*; Pra *trei frę.*

γ) ... con appellativi indicanti eguale mestiere.

α') „I tre falciatori".[3]

*PRATARII.

Villette (Val Vigezzo) *i prę*[4] (com. Salv.); Bormio *pradéir*[5] (com. Salv.); Morignone, Montadizza, Grosio, Mazzo *pradę̄r*; Toro, Lovero, Tirano, Sondrio *pradę́*; Berbenno, Colarina *pradér*; Rogolo, Mantello, *pradę̄, predę̄*[6]; Valsassina *predę̄r* (com. Salv.); Cassina *pradé*; Morterone *prâdę̄r*; — Canzo, Rovagnate, Olgiate Molgora, Menaggio *pradę̄*; Rovenna: *tri pradé*; brianz. „pradee", „predee" (Cher.); Badile, Binasco *pradę̄*; Lonate, Ferno, Guardamiglio *tri padrę̄*; Melegnano *bradę̄*; — Biasca *pradę̄, predę̄*; Osogna, Giubiasco, Capolago, Coldrerio *pradę̄, predę̄.*

---

1 „Sfetitel" è nome d' origine slava („sventitelĭ") e tanto il Cihac (Dict. d' etym. dacoromane, — Ff. s. M. 1879, — p. 339) quanto il Tiktin (Rumän.-Dtsch. Wb. s. v.) lo danno solamente nella espressione „trei sfetiteli" o „tre-sfetitelii", nome d' una delle principali chiese di Jassy.

2 La semplicità primitiva di questo concetto risulta anche dal fatto che esso si trova presso gli Indiani (Carrier e Chilcotin) dell' America (tre fratelli trasformati in stelle) e che è applicato assai spesso dal popolo per designare oggetti vicini e somiglianti. Così tre speroni rocciosi sul M. Colombè in Val Camonica, presso Cimbergo, hanno nome „Tre Fratelli" e nel mare di fronte a Siracusa, uno scoglio bipartito è chiamato „Scoglio dei Due Fratelli".

3 Nella maggior parte di queste denominazioni il numerale è rimasto sottinteso o è caduto per effetto del prevalere del concetto espresso dal nome. Ho ritenuto opportuno di non separare i due gruppi, potendosi in moltissimi casi considerare la mancanza del numerale un semplice fatto fortuito e, più che altro, di valore individuale.

4 Cfr. Meyer-Lübke, It. Gr. § 200.

5 Cfr. AGI. I, 288: *granéir, fornéir,* ecc.

6 Per *e* da *a* atono v. Meyer-Lübke, It. Gr. § 126.

Bergam. *predęr* (Tirab.); Calusco *tri predęr*; Oneta (Valseriana) *predęr* (Voc. Bresc.-Ital., Brescia 1759); *pradęr*.

Vigevano *preę́*; Mortara *preğę́*, *prağę́*; Castel d'Agogna *praᵉdę́*, *i tri pradę́*; Cozzo *praʒę́*; Sannazzaro *prağę́*; — Mezzomerico, Suno *pradę́*; novar. *predę́* (com. Merlo); Mosso *prevì*; Finero? (Domodossola) *prádęʳ*.

Metatesi.

1. *ra*⏑́ (*re*) in *ar* (*er*)⏑́.[1]

Garbagnate *i tri perdę́r*; Bosisio *perdę́*; Limito *perdę́*.

2. Passaggio di *r* dalla prima alla seconda sillaba.[2]

Cantù *pedrę́*; brianz. „pedree", „padree" (Cher.).

Scambio di suffisso.

-ello per *-erio*.

Lovero (valtell.) *pradę́ʒ*[3] e così anche a Campodolcino (Spelughetta),[4] Cresciano, Arosio; Secugnago *pradę́ʒ*; Muzia piac. *tri pradę́ʒ*, Marano *pradę́ʒ*; — Cressa, Borgomanero, Vergano, Boca, Cornate *pradę́ʒ*.

-one per *-erio*.

Cresciano *pedrún*.

diminutivo: „prataiuoli".

Borgomanero *pradarö̂ʒ*.

Etimologia popolare.

Presso Cantù *tre deo* („tre dee"?).[5]
Sannazzaro *tri fradé* („tre fratelli").[6]
Casalpusterlengo *stradę́la* („stradetta").[7]

---

[1] Nel ladino la metatesi *ra*⏑́ in *ar*⏑́ è la regola (Meyer-Lübke, Gr. rom. I, 576) onde st. sl. *pardę́*, *pardę́*, *pardę́r*, citati dal Luzi in „Rom. Forsch." XVI, 3.

[2] Cfr. Meyer-Lübke, It. Gr. § 232. Non occorre pensare ad una forma intermedia **pradrę́* diventata per dissimilazione *padrė́*.

[3] Ma *giner*, *febrée*.

[4] Cfr. il prov. „Una bona filandera de žiné la da met a leč i pradéi".

[5] È una deformazione di *predę́*, nella quale il numerale tre è prevalso sul concetto della parola divenuto oscuro. È probabilmente un'alterazione individuale.

[6] „Tre fratelli", come si è visto, è denominazione di Orione nella Liguria. Ma a Sannazzaro, in territorio dov'è diffuso *pradę́*, è verisimilmente deformazione di questo, con la sostituzione, — forse ad opera di persone provenienti dalla Liguria, — di un termine di significato ben noto a un altro divenuto, almeno a certe persone (ai giovani), poco perspicuo.

[7] Quantunque non sia inverosimile „a priori" che il cinto d'Orione, veduto come una linea, sia stato ulteriormente determinato come una piccola strada, un sentiero, mi pare tuttavia più sicuro spiegare questa denominazione come una trasformazione di *pradę́*, dovuta ad un processo di etimologia popolare. Essa occorre in un territorio di transizione tra il nome appunto di *pradę́* e

*SECATORES.

Mantov. *i tri sgadọ́r* (com. Merlo); parm. „sgadôr“ (Malaspina); piacent. „sgadór“ (Galvani).

Monferr. Calliano, Asti, Alessandria, Musotto (Cuneo) *šiáu*[1]; Neive *í sịauụ* (It. Dial. III, 140).

SECTORES.[2]

Piem. „li seitur“ (Riv. Trad. pop. it. I fasc. dell' a. II)[3]; Cuneo (vicinanze) *seⁱtúr, siatúʳ*; Roreto *i sitú* (It. Dial. III, 140); S. Nazario di Nazzole, S. Giovanni Sarmassa *í tre sitú* (ibid.); Robilante *šiatú, sẹúr*; Limone *i trē sitœ́rẹ*; Colle di Tenda *sitóri*; Châtel St. Denis (F.) *lẹ trẹ šeịtā́*; Penthalaz (Vaud) *lẹ trāi sāıtā*“ (com. Gauchat).

Asti *i ranzín.*[4]

β′) „I tre zappatori“.

*ITERANTES.[5]

San Vittore (v. Mesolcina) *i tre adranć, i tre ladrañ* (com. Salvioni).

γ′) „I tre pastori“.

Bitonto „tre pastúre“.

δ′) „I (tre) mercanti“.

Ravenna, Cortona, Toscana (Petrocchi), Grosseto.

„I mercatanti“.

Lippi, Malmantile c. IX, str. 10.

---

quello di „rastrello“ ed ove si incontrano pure le forme alterate di *pradẹ̀ị* e di „bastone di S. Giuseppe“, vale a dire ove nessuna denominazione si mostra sicura e dominante. Per ciò l'interpretazione di *stradẹ̀la* come etimologia popolare di „*pradẹi*“ (e non senza contaminazione fors' anche di „rastrello“) appare inevitabile.

[1] AGI IX, 250 n.

[2] REW 7768.

[3] Fr. Seves, identifica le tre stelle con „quelle che formano il timone del carro dell' Orsa Maggiore“, ma è caduto in errore, risultando dallo stesso proverbio da lui considerato („A la Ciandalira li Seitur 's cugien canta la fialira“, cioè „alla Candelaia (2 febbraio) i Falciatori tramontano tardi, quando cioè termina la veglia e si cessa di filare“) che si tratta di stelle che tramontano e per conseguenza non identificabili con quelle dell' Orsa, che tutti sanno, per la loro posizione circumpolare, non tramontar mai. Cfr. il proverbio veneto-tridentino alla nota 6 a p. 34.

[4] Il nome mi fu comunicato a Mosso da un nativo di Asti. Ho qualche dubbio che si tratti di un rivestimento artificiale e individuale del concetto di falciatori, pel quale al momento non si ricordava la forma dialettale originaria. Nel milan. „ranzin“, per quanto appare dal Vocabolario del Cherubini, più che significare „falciatore“, equivale a „ranza“. Però „seghezzin“ ha il significato di „mietitore, falciatore“.

[5] Per la base ITERARE, continuante in vari dialetti alpini (anche della Svizzera ital.) col significato di „rammontare gli steli“, „zappare“, cfr. REW 4556 e Salvioni in „Rend. del R. Ist. Lomb.“ Ser. II, vol. 40°, p. 733. La desinenza *-anć* si ragguaglia all' it. *-ante* (AG. I, 264). In *ladrañ* si ha la concrezione dell' articolo (anche nel trent. e bellun. *ladrar*) e il suff. *-añ* corrisponde ad *-aneu* (AG. I, 263, n. 144, 266; IX, 215; Meyer-Lübke, Gr. it. p. 159). Quanto al radicale è da ricordare anche il verbanese *ladrôt*, falciuola.

δ) compagnia.

α') „I compagni“.[1]

PARES.

Val d'Aosta: Montjovet *le pęr*; Nuss *pęr*; Quart *le pā*. Gressan *le pä*; Aosta *i pęr*; Sarre *le pęr*.

*PARIONES?[2]

Bourg St. Maurice, Léez (Savoia) *trei pariû*.[3]

*COMPANIONES.

Sarre *le kompañón*; Livrogne, Morgen, Prè-S. Didier, La Thuile *kompañón*.

β') „compagni di cammino“.

„I battistrada“.

Sardo-log. „sos istradales“ (Arch. Tr. pop. XV, 36).[4]

„I viandanti“.

VĬĀTORES.

Menzonio *viadû*[5] (com. Salvioni); dintorni di Locarno *viadúr*.

γ') „Le fanciulle“.

*PUEL[LI]CELLÆ.[6]

Ilanz. *puršallas*; Tavanasa *sprušallas*.

ε) personificazione suggerita da un particolare astronomico.

α') „I ritardatari“.

Sardo-log. „istentales“[7] (Spano).

β') „I tre spuntati dopo gli altri“.

Limos. „lous tres Gourdous“[8] (Mistral).

---

[1] Come si è già accennato, anche il popolo dei Kamilaroï (Australia) vede nelle stelle d'Orione degli allegri compagni. Gli Arabi chiamano „i due amici“ (Ideler 191) le due chiare stelle nella coda del Capricorno.

[2] Cfr. ant. fr. „parion“ (Godefroy V, 770).

[3] E anche *palû*.

[4] G. Salvia non fa il nome di Orione, ma solo spiega dicendo: „tre stelle in linea che cominciano a comparire nelle mattine di luglio dal dì della festa di S. Anna e di S. Giacomo e che scompaiono in dicembre“. Nonostante quest' ultimo particolare, che è in contrasto con la proprietà di Orione di splendere nella stagione invernale, mi pare che il nome „istradales“ sia da attribuire alle tre stelle del Cinto.

[5] Per il riflesso del pl. di -óre v. AG. IX, 216.

[6] Il REW 6819 pone la base *PŬLLĬCĔLLA. Secondo Leo Jordan (Zeitschr. 43, 708) la base sarebbe invece *PURICELLA e la forma sopras. *puršela* conserverebbe il *r* etimologico.

[7] Cfr. „istentar“ indugiare, „istentada“ indugio, dimora. È pure nome d'une costellazione in sardo „chentales“, che però non pare identificabile con „istentales“.

[8] Spiego „gourdou“ (che a torto il Mistral identifica col prov. „bourdou“) riconducendolo a GURDU (REW 3920) + ONE, col significato di „impacciato, lento“.

Lim. „lous tres goudous“ (R. Tr. pop. XVII, 340).
Lim. „lous tres regourdous“ [1] (ibid.).

γ') „veniente in seguito“.

Sardo „sugvzadorza“ (Spano). [2]

δ') „gambero“.

Mil. cont. „gamber“ (Cher.); parm. „gàmber“ (Malaspina).

b) Il numerale tre con un nome di cosa.

α) „I tre dadi“.

Trezzo *tri dā̂.*

β) „I tre pezzi di legno“.

*FUST-ĬTTU. [3]

Lavedan „es trés hustets“ (Sébillot). [4]

γ) „I tre bastoni“.

Dignanese „i tri bastoin“ (Ive [5]); abruzz. „le tre bbastune“ (Finamore); Vasto *li tre baštiùne* (com. Merlo); linguad. „lous bastons“ (Mistral).

δ) „I tre bordoni“.

Saintongeais „les trois bourdons“ (Fônain; com. Merlo); Tolosa „les tres bourdons“; prov. „li tres bourdoun“; Agenais e guasc. „lous tres bourdons“ (Sébillot). [6]

---

[1] Il Plantadis spiega: „Regourdou signifie éclos après les autres, culot (latin. CARDUS)“. A me pare che anche „regourdou“ risalga a GURDUS rinforzato dal prefisso RE-. Lo Chabaneau (in „Rev. d. langues rom.“) pone „regourdous“ a riscontro del prov. „gourdet“.

[2] Lo Spano dà il nome nell'„Ortografia sarda“. P. I, p. 38 e spiega che con esso i pastori chiamano la prima stella d'Orione, quando di mattina spunta nell'estate e muovono dalla mandra le pecore per pascere un'altra volta. Lo Spano stesso dà come etimo del nome il lat. SEQUOR, sicchè il significato sarebbe „che segue, che vien dopo“. Saremmo quindi assai vicini al senso dei nomi „istentales“ e „gourdous“. Si può anche mettere a riscontro il nome arabo „Aldebaran“ che vale „quella che tien dietro (alle Pleiadi)“.

[3] Cfr. REW 3615 (*FUSTICELLU) e Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. §§ 408, 545. Nella regione dei Pirenei, come pure nel territorio adiacente, il riflesso h- < F- è regolare. Cfr. ALF 616 *fumée* e 617 *fumier*. Per il concetto cfr. rum. „fusceiĭ“, nome d'una costellazione (Sim. Fl. Marian, „Sĕrbătorile la Români“, Vol. I, Cârnilegile [Bucuresci 1898], p. 109).

[4] La citazione del Sébillot è tolta dagli „Études sur le dial. de Lavedan“ di E. Cordier.

[5] „I dialetti ladino-veneti dell'Istria“ (Strasburgo, 1900), p. 188. Il nome è spiegato, — secondo una leggenda esposta all'Ive da un vecchio ottantenne, — col fatto di un bastone che una volta un vecchio gettò dietro alla moglie, non avendo questa voluto attenderlo, mentre egli, strada facendo, s'era fermato.

[6] Una leggenda guascone narra: „Le Maître de la nuit garde sa fiancèe prisonnière au fin fond de l'étoile du milieu des trois Bourdons“ (Bladé J. F., „Contes de Gascogne“, t. I, p. 221, cit. dal Sébillot).

ε) „Le tre verghe".

Guasc. Agenais „las tres bergos" [1] (Bladé cit. Sébillot); linguad. „las tres vergos"; roergio „las trebergos"; prov. „li tres vergo" (Mistral).

ζ) „Le verghette".

*VIRG-ELLÆ.

Sp. sl. „varschallas", „vardschellas" (Schneller),[2] engad. „vardschellas", „varschellas" (Pallioppi, Carisch).[3]

η) „Le mazze o verghe".

MATTEÆ.

Carnia (Alto Friuli) „lis mácis".[4]

ϑ) „Le fruste per battere il grano".

Senigallia "frusti".

ι) „I (tre) gioghi".

Fagnano, Diamante (Calabr.) „i tre jovi" [5]; Noto „'j juga" (Pitré).

---

[1] Per guasc. *b-* da *v-* cf. Meyer-Lübke, Gr. rom. I, 416. Il Bladé (o. l. cc.), e dietro lui il Sébillot, interpreta „las tres Bergos" per „les trois vierges", cioè „le tre Vergini"; ma „Vergine" anche nel guasc. è „vierge".

[2] Lo Schneller („Die rom. Volksmundarten in Südtirol", p. 22) richiama come non improbabile etimo del nome ladino il lt. VERGILIÆ, nome delle Pleiadi. Per quanto il richiamo sia attraente, non può essere accettato. La fonetica esclude una base latina VERGILIÆ, chè l'esito del lt. *-lį-* è *-lg-* per il sp. sl. (AG. I, 51) e *-lg-* o *-gl-* per l'engad. (ibidem p. 94), mentre esige, per spiegare il doppio *-l-* appunto -LL- nel termine lt.; cf. „vaschella" AG. I, 56; Meyer-Lübke, Gr. rom. I, §§ 514, 545. Bisogna quindi partire da un lt. VĬRG-ĬLLA. Si potrebbe pensare in tal caso, non volendosi abbandonare del tutto il nome astronomico romano, ad una sostituzione di suffisso. Ma non credo che questa ipotesi, per sè plausibile, sia onomasiologicamente ben fondata. I riscontri con le altre lingue e dialetti romanzi, ove si ha per le tre stelle del Cinto d'Orione un nome che esprime il concetto di bastoni, pezzi di legno, verghe, obbligano a pensare che dello stesso concetto si tratti nella denominazione romancia. „Varschallas" si identifica quindi col milan. „vergella" (Cherub.). Può darsi che, col nome in discorso si voglia indicare, non bastoni qualunque, ma quelli precisamente che servono a battere il frumento. Cfr. ferrar. „varzella" (Azzi 330); sicchè „varschallas" sarebbe da porre col marchig. „frusti". (Nel sopras. „verschella" significa anche l'articolazione della coscia).

[3] Nel VII libro dell'opera storica di Sahagun intorno al Messico („Delle costellazioni osservate dagli antichi Messicani") la costellazione chiamata in messicano „mamalhuaztli" è tradotta in spagn. per „los mastelejos del cielo", cioè „i bastoni" (MASTEL + ĬCULU cfr. REW 5597). Mi sembra che si tratti di una semplice traduzione letterale del termine messicano, non di una traduzione a senso mediante uno dei nomi spagnuoli di Orione. Perciò non abbiamo qui che un riscontro messicano al concetto espresso nei nomi romanzi dell'astro. Cfr. però anche la nota 6 a p. 21.

[4] REW 5425. Il nome è dato da I. Barone in una nota della già citata opera del Flammarion „Le stelle e le curiosità del cielo" da lui tradotta per l'edizione milanese (Sonzogno, 1904).

[5] Pagano L., o. e. v. cc., p. 295. — Il numerale è certo aggiunta posteriore. Non si comprende infatti come si siano potuti vedere inizialmente tre gioghi in tre stelle. — Si potrebbe essere tentati di porre questa denominazione in rapporto col lat. JUGULÆ, inteso, come vuole il Gundel, appunto nel significato

C) Concezione sintetica.

Le tre stelle del Cinto componenti un solo corpo.

1. Il bastone.

a) Attribuito a santi:

α) „Bastone di S. Giacomo".

S. Stefano lig. *bastún de san Ǵakum.*
Franc. „bâton de S. Jacques" (Flammarion, Storia d. cielo).
Spagn. „baculo de Santiago" (Tolhausen).[1]
Oneglia *bastonẹtto de san ǵákum.*
Ems (Sottos.) *fiš*[2] *san Jacum.*

β) „Bastone di Giacobbe".

Montagne del Neuchâtel: *bātōn d žakòb.*
Franc. „bâton de Jacob" (Dupuis, Orig., Mistral).
Spagn. „baculo de Jacob" (Tolhausen).

γ) „Bastone di S. Pietro".

Trentino *bastún de san Piẹro.*

δ) „Bastone di S. Giuseppe".

Secugnago *bastun de san ǵüsẹp.*

ε) „Bastone di S. Giovanni".

Tavagnano *bastün de san ǵųán.*

b) Attribuito a personaggi profani.

α) „Bastone di Giovanni da Milano".[3]

Prov. „bastoun de Jan-de-Milan" (Mistral).

---

di gioghi, tanto più che non manca proprio la forma JUGA come nome di Orione. Ma la tentazione, per quanto seducente, deve essere respinta. Infatti la voce JUGA, col significato astronomico, occorre una sola volta, nel poema „Genesis" (v. 70) d'Ilario, vescovo di Poitou, del secolo V d. C. (Corpus scriptorum ecclesiast. lat. XXIII). Si tratta quindi di un ἀπαξ λεγόμενον, una forma artificiale e individuale, ossia tale da non poterla assumere a base d'una voce popolare, per di più appartenente ad un campo ristrettissimo e geograficamente molto lontano. Bisogna perciò accontentarsi di vedere nel termine calabrese un'interessante, ma fortuita coincidenza col nome del vescovo Ilario.

[1] Trovandosi la denominazione in Vocabolario tedesco-spagnuolo, non è escluso che si tratti di una semplice traduzione del ted. „Jacobsstab".

[2] Cfr. AGI I, 136, ov'è dato per riflesso di FŪSTIS, *fist*, al quale *fiš*, come pare a me d'aver udito, è certo da ragguagliare.

[3] L'attribuzione del bastone a Giovanni da Milano deriva dal mito che ha per protagonista Sirio, detto appunto „Jan de Milan" e del quale si è già fatto cenno trattando dei nomi di quell'astro. Che „Jan de Milan" sia, come vorrebbe il Mistral (II, 152[3]), corruzione del lt. JUGULANS, uno dei nomi astronomici di Orione", non è neppure da discutersi, non essendo JUGULANS nome astronomico, ma solo un'interpretazione fantastica di JUGULAE dovuta a S. Isidoro, come già si è accennato.

β) „Bastone di pastore“.

Arronches-Junqueiro „cajado“ [1] (Zs. d. Vereins f. Volkskunde XIV, 224).

2. „Il bordone“ ossia bastone di pellegrino.

Sardo-log. „burdone“, merid. sett. „burdoni“ [2]; ital. „bordone“ (Petrocchi).

3. „Grosso bastone“.

Tarn „gourdet“ [3] (Mistral).

4. „Il tridente“ o forca con tre rebbi che si usa nelle stalle TRĪDENTE.

Guasc. „terden“; prov. „trent, trint“; delf. „traient“ (Mistral).

5. „Il rastrello“.

RASTĔLLŬM REW 7078.

Maniago (friul.) *rastẹ́l*; Noale (venez.) *restẹ́lo.*

Aquila *restíl*[4]; — milan. „restèll“ (Cherub.), Cedegolo (Valcamon.) *el restéį*; Zerba *rastiẹ́llo*; Rivergaro *rastẹ́l*; piacent. „rastèll“ (Foresti); trevig. „restel“ (Ninni); Scoffera, Torriglia *rastẹ́llo.*

Vully (Vaud) *lo ratt* (com. Gauchat).

Laroche (vallone) „li ristê“ (R. Tr. p. XI, 577); Liège „lu restai“ (R. Tr. p. XVII, 570); Luneville „râteau“ R. Tr. p. XVII, 82; Sébillot).

Guasc. „rastèt, restèt, arrestèt“ [5] (Mistral); perig. „ratèu“; linguad. „rastel“; prov. „rastèu“, Alpi „restel“; delf. „rastè, ratèl, ratèe“ [6]; marsigl. „restèu“.

Plurale.

Cadore „restii“ („Dal Pelmo al Peralba“ [7]); Mis (Belluno) *restẹ́i*; Bobbio *rastéi.*

---

[1] La denominazione è data in tedesco, con altre, nel già citato articolo „Sternkunde und Wetterkunde des portugiesischen Volkes“. Anche il Leite de Vasc. („Trad. pop. de Port.“ p. 27) dà „cajato“ come nome di una costellazione.

[2] Osserva il Porru (p. 144) che invece di „burdoni“ dicono alcuni malamente „gurdoni“; ma, a quel che a me pare, erra: „gurdoni“ è il normale corrispondente meridionale del logod. „budrone“, posta una base **vudrone*; cfr. AGI XV, 488. Si può quindi pensare che il Porru abbia equivocato, identificando „gurdoni“ con „burdoni“; va invece identificato col logod. „budrone“, che appunto è anche nome d'una costellazione (Ved. nel cap. delle Pleiadi). Si potrebbe sospettare che anche „burdoni“ non sia che una metatesi di „budroni“ e significhi quindi esso pure Pleiadi. In tal caso l'interpretazione di esso per nome di Orione non sarebbe che un' opinione del Porru, suggestionato dal ricordo letterario di „bordone“ significante Orione.

[3] Questo nome va, a mio avviso, riportato, col franc. „gourdin“ (grosso bastone corto), al già ricordato lat. GURDUS (grosso, grasso, intirizzito, impacciato). Forse si hanno presenti alla fantasia quei bastoni corti e grossi, che si vedono rappresentati come scettri nelle carte da giuoco.

[4] Accanto a *fàlć.*

[5] Cfr. Meyer-Lübke, Gr. rom. I, 367, 545.

[6] Cfr. Meyer-Lübke, ibid. I, 545.

[7] È il titolo d'un almanacco edito da Antonio Ranzon; anno VI (Lodi, 1895).

Diminutivo.

„Rastrelletto".

Rossinières (Vaud) *lo raθalè* (com. Gauchat).

Attribuzioni.

„Rastrello di S. Andrea".[1]

Parmig. „rastèll d' sant Andrea" (Malaspina, Peschieri).

„Rastrello di Poucet".[2]

Lussemburgo belga „li ristê Pòcè" (Haron A., cit. Sébillot).

6. Trivello (grande).[3]

Scheiul, Arges (rum.) „sfredelul (mare)" (Otescu, Marian).
Calugăreni, Prahova (rum.) „spiţelnicul (mare)" (Otescu).

7. „La falce".

a) FĂLCE.

Sp. sl. San Rocco *fauć*; Dissentis *fauć*; Somvix *faulć*; vicinanze di Somvix *faulš*; dal Lucomagno a Osogna *falć*; Dalpe (Val Leventina) *fauc* (AGI XVI, 300).[4]

Trent. „la falz" (Annuario d. Società d. alpinisti tridentini, 1882—82)[5]; Fondo (Val di Non) *fauć*; — Noale *falsa*.

Plurale.

Trentino „le fauç" (Pro Coltura A. II, f. 1, genn. 1911).[6]
Anguillara veneta *le falsi*[7]; pavano „le falze".[8]

---

[1] L' attribuzione a S. Andrea si spiega col fatto che alla fine di novembre (giorno 30) cade la commemorazione dell' Apostolo, cioè in un periodo di tempo in cui la costellazione raggiunge il massimo della sua appariscenza. Cfr. il proverbio provenzale: „Se las Tres Vergos pér sant Andriéu | Trescolon pas davans que las poulos sorton del nieu | Açò n' anounço pas res d' aboríéu" (Mistral II, 1105[1]).

[2] „Poucet" è lo stesso personaggio al quale in un nome francese dell' Orsa maggiore è attribuito appunto il carro. Rimando perciò a quanto sará detto trattando dei nomi dell' Orsa.

[3] Secondo l' Otescu (p. 457) Betelgeuse rappresenta la punta, le stelle del Cinto il manico. L' aggiunta dell' epiteto „mare" è fatta quando e dove si usa l' immagine del succhiello anche per la costellazione detta Cane minore („Câinele mic"), nella quale Procione fa da manico e la stella che segue in grandezza da punta (Otescu, p. 459).

[4] La voce è citata dal Salvioni come riscontro al „falcette" di cui si dirà sotto; ma anche per essa va rettificato il significato, riferendola ad Orione.

[5] Cfr. il proverbio „De gener — la falz mett le donne a poler" (a dormire).

[6] Nel proverbio „Da Nadal — Le brave filandare — Le manda — Le fauç a poussar".

[7] Accanto a „tre re magi" e in relazione con S. Andrea.

[8] Si trova nel „Dialogo facetissimo . . ." (6 v.) del Ruzante (Vinegia 1554) p. 12, nel Figarò [Smisiaggia] c. 8, in Cecco da Ronchitti e nelle „Rime" del Magagnò [G. B. Maganza] Menon e Begotto (Venezia 1610), parte I, p. 41a. — Una postilla a quest' ultimo dice „le falze è quel segno detto Arturo". Ma questo, se può valere per la terminologia scientifica (in quanto Boote era raffigurato, nelle opere d' astronomia illustrate, con in mano una falce e questa

Diminutivi.

Trevis. (sec. XVI) „le falcette“ [1] (AGI XV, 300).

FALCULA.

Somvix *farcla*; Dissentis *facla*.

b) „frullana“.

Vernante *dañ* [2]; Moncalvo *ranza*. [3]

c) „segolo“

*SEK-ITIU. [4]

Valsesia *segés*; Bettole (Borgosesia) *segęs*; Issime (Val di Gressoney) *segérso*.

Rosazza e Piedicavallo *siéts*; Colle Piccola Mologna *siöts*; Nielle *setso*; Tenda *sésso*; Arnaz (valdost.) *sös*. [5]

Plurale.

Vernante *i sess*.

Sovrapposizione di due nomi.

Doria (lig.) *tre stele du segísso*.

8. „Il manico della falce“.

FALCIS MANICUS.

Prov. „lou faus margue“, delfin. „faus-margo“ (Mistral). [6]

---

corrispondeva ad Arturo) non può essere applicato a denominazioni popolari. Le testimonianze che danno pel Veneto ai nostri tempi il nome „falce“ per Orione, insieme con la tradizione conservataci da Gregorio di Tours, fanno propensi a credere che „le falze“ sia nome, non di Arturo, bensì d'Orione.

[1] In un' ecloga di messer Paolo da Castello del sec XVI: „el scomenzava a sborir fòra el dì Che fa che le falcette no se ve . . .“ (AGI XVI, 81 v. 320).

[2] „Dañ“ manca nei soliti vocabolari piemontesi. A me risulta, col significato di „frullana“, da una nota di C. Salvioni. Che la parola sia in rapporto con *DACA REW 2456, (il cui diminutivo DACULUM, -A ha dato a parecchie lingue neolatine il nome della falce, REW 2458) non parrebbe da escludere, per quanto non mi sia chiaro attraverso quale derivato.

[3] „Ranza“ è voce diffusa in Lombardia per indicare la falce fienaia; forse da RADERE, *RADENTIA.

[4] Da SĔCARE REW 7764; cfr. Romania II, 123 e nel „Tractato dei mesi“ di Bonvesin de la Riva (ediz. a cura di E. Lidforss, Bol. 1872, p. 19) il verso, messo in bocca a giugno, „. . . sego la gran meson“. Pure per il suffisso cfr. „temorezo“ dello stesso Bonvesin (Mussafia in „Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. zu Wien“, LIX. Bd. (1868) § 132. La forma SICILIS ha dato it. segolo, ven. *sésola*, vegl. *sécla* (REW 7900).

[5] A Donnaz e Issogne, pure in val d'Aosta, ho udito anche la forma *söf*.

[6] Il Mistral identifica „faus-margue“ con Fomalhaut più due altre stelle poste sulla medesima linea: ma io credo che egli si sia lasciato impressionare e fuorviare dalla somiglianza esteriore del nome provenzale col termine arabo e scientifico. Nell' Armanà prouv. (per quel che appare in Sébillot, Le Folk-Lore de la France p. 32) il „faus-margue“ è identificato (dallo stesso Mistral) col cinto d'Orione „perchè presenta tre stelle in linea retta“. Foneticamente il riflesso è regolare: FALCE dà in provenzale „faus“; MANICUS dà „man(e)gue“ e „margue“ (REW 5303[a]): nel prov., in una certa regione, *n* passa a *r* se

9. „Il manico del flagello o coreggiato“ („manfano“).
Linguad. (cévenol.) „flau-margue“.[1]

10. „L' aratro“.

Rum. „raliţă“, „rariţă“[2] (Otescu).

Plurale.

Rum. „rariţele“ (Otescu).

11. „La sega“.

Rum. „fĭerăstrăul“, „herestrăul“ (Tiktin).[3]

12. „Il quadrato“.[4]

Solza (bergam.) *quáder*.

D. „Le insegne.

1. „Le insegne, gli indici o indicatori“.

Prov. „lis Ensigne, Ensigno“, „leis Ensigne“.[5]

---

viene a trovarsi in contatto con *v* o *ğ*. Il composto „falcis manicus“ è diffuso anche fuori del campo provenzale: vallone *fomī*, poitev. *fomāš* (v. *Zeitschr.* XXVII, 236).

[1] Tanto il prov. „faus margue“ che il cèvenol „flau-margue“ e il linguad. „flâou-marjhë“ (De Sauvages) indicano anche il pianeta Venere. La collocazione quindi di quel nome nel capitolo che ho dedicato a questo astro va rettificata, classificando il nome tra gli spostamenti anzichè fra quelli di significato oscuro.

[2] „Raliţă“ è parola slava ed indica un aratro senza ruote e leggerissimo. Nel paleoslavo e nel bulgaro ралица, ralicъ è applicato metaforicamente all' Orsa Maggiore. Lo spostamento avvenuto in rumeno di „ralită“ dall' Orsa ad Orione è facile a spiegare data la somiglianza delle due costellazioni; somiglianza che appare chiaramente quando si consideri in Orione il quadrilatero formato da Rigel (α), dal balteo (ζ, ε, δ) e da γ, più la linea $\varkappa$ ζ, rappresentante il manico dell' aratro, corrispondente a ε, ζ, η dell' Orsa Maggiore. Dall' intera costellazione d' Orione il nome „rariţă“ si è ulteriormente spostato, come informa l' Otescu —, presso alcune popolazioni rumene, alle tre stelle del Cinto.

[3] Nel „Rumän.-Dts. Wb.“ il Tiktin cita s. „car“ un passo di una novella di D. Zamfirescu (80) in cui „herestrăul“ è nome di una delle più note costellazioni, accanto all' Orsa Maggiore e alle Pleiadi. Non v' ha dubbio che sia da identificare con Orione. Si crede che la parola sia d'ŏrigine magiara („fürész“); invece secondo il Tiktin sarebbe un deverbale di „a fĭerăstruí“, tagliare segando, con mistione di „fereastră“ a cagione della forma della sega simile a quella d' una finestra.

[4] Il riferimento di questo nome (da me appreso in luogo) ad Orione è legittimato oltrechè dall' intrinseca convenienza di quel che il nome siguifica con la forma della costellazione, dal fatto che l' Orsa Maggiore (alla quale esso nome pure potrebbe convenire) è chiamata „car-mat“.

[5] „Ensigne“ ha qui certo il significato di „indice, stella che indica l' ora“ e per i pescatori „ensigno“ è punto di riferimento per orientarsi. Cfr. i versi di A. Crousillat: „Quand lusejon à beu rai — Leis Ensigne — Dounon signe — Dou tèms aurous, em' acó pas mai“. La parola dev' essere d' importazione erudita: SIGNUM dà infatti al prov. *senh* (REW. 7968) e INSIGNIA *ensenha* (REW. 4463) „Enseigna, ensegna“ col significato di costellazione è anche registrato dal Raynouard (V 229). Cfr. anche „lumina signatricia“, che il Dupuis (Orig. III[6], 35) dà per le Pleiadi.

2. „Gli intersegni“.

Linguad. „las Entre-Signos“; prov. „lis Entre-Signe“ (Mistral).[1]

E) Denominazioni di significato oscuro.[2]

Monte Ceneri: *i nuśánt.*[3]

Faenza (vicinanze): *i nucenti*; rmg. cont. „i Nozzient“[4] Arch. trad. pop. IV, 58).

---

[1] Questa denominaziones non mi pare da tener lontana dalla precedente, quantunque il suo significato sia alquanto incerto. Si può intendere, dando ad „entre“ il suo valore proprio di „fra, in mezzo“, come „segni di mezzo, intermedi“ e si spiegherebbe facilmente con la posizione mediana delle tre stelle del cinto rispetto a Betelgeuza (α) e Rigel (β). Qualcosa di simile si ha nel nome arabo „El dschanzâ“ che significa appunto „intermedio, centrale“, in quanto quelle stelle spiccano nella costellazione così come una macchia bianca nel mezzo del corpo di una pecora nera. Si può anche intendere „entresigne“ come un equivalente di „ensigne“ e quindi col significato semplice di „segnale“. Corrisponderebbe così press' a poco all' „intersigne“ che il Littré dà come antico termine di marina, col significato di semplice segno („marque“). Un racconto riprodotto nella „Revue des trad. pop“. XVI (1901), 387, sotto il titolo „les intersignes“ dimostra in questo nome il significato di stelle filanti, presagio di sventura. Interessante è anche la parola ant. fr. e ant. prov. „signe“ e ant. it. „signo“, presa in prestito dalla terminologia astronomica e significante „costellazioni, stelle“ (cfr. Godefroi X, 622 Rayn. V; „eyo son soprana flore sì como dri signi lo sol“ in „Studi di filol. romanza“ XIX, 113). Qua e là la parola ha anche significato astrologico: pronostico, presagio; sorte, destino (v. Bridel: „signo“ p. 360; port. „sina“ nel proverbio: „Ninguem póde fugir à sua sina“, Braga, „O povo portuguez“ II, 55). Nel lionese „signo“ vale „fuoco fatuo“ e „tutto ciò che indica la presenza d'uno spirito“ (Puitspélu).

[2] Nei dizionari italiani del Tramater e dello Scarabelli figura il nome „Jucuba“ col significato di Orione. È certo parola estranea alle lingue neolatine, senza perciò credere all' etimologia datane del Tramater (dal celt. *ju* acqua e *cab*, per *ab*, signore, quindi „signore dell' acqua“ „signore della piova“). Probabilmente è termine scientifico, appartenente a lingue orientali. Ma si potrebbe anche dubitare che sia un' errata trascrizione di „Incolo“.

[3] Poichè il nome è usato altrove per le Pleiadi, potrebbe anche darsi che ad Orione esso sia applicato per spostamento. Riguardo al significato parrebbe di poter ragguagliare il ticinese *nosánt* al rmg. „nozzient“ e intendere entrambi come equivalenti all' ital. „(in)nocenti“; ma la giustificazione fonetica di tale equazione sfugge alle mie possibilità, specie riguardo alla desinenza *-ant* = *-ent*.

[4] Supposto che realmente „nozzient“ s' identifichi con l' it. „(in)nocenti“, (e l' identificazione sarebbe comprovata dalla voce precedente, che io ho appresa da un contadino abitante nel tratto tra Faenza e Forlimpopoli; nè l' aspetto ital. della parola è da prendere per un artificiale rivestimento occasionalmente sovrapposto dal mio informatore, non mancando nel rmg. esempi di conservazione del *-ć-* come *nocìv* e di aggiunta di un *i* negli esiti con più d' una consonante, come *numenti dop* [cfr. Mussafia A., „Darst. d. romagn. Mundart“ in „Sitzungsber. der k. Akad. d. Wiss. zu Wien“ LIX. Bd., 1868, p. 710, § 243]), il significato potrebbe essere quello di „(tre) innocenti“ nel senso di „(tre) fanciulli“ o (trovatelli), paragonabile quindi al soprasilv. „puržallas“. Cfr. „nocente“ e „nocentino“ (trovatello) dell' uso popolare fiorentino (Tommaseo e Bellini, Diz. it. s. v.) e dignan. „nozénte“, innocente (Ive, o. c. p. 80). Per tale significato si potrebbe anche ritenere il nome ispirato dalla famosa strage degli innocenti, — impressionante episodio della storia sacra che si commemora il 28 dicembre e che è sempre presente all' anima popolare, — e quindi appartenente in origine alle Pleiadi (per la conformità del concetto di molti-

Griment (Vallese) *li fonfęrá*[1] (com. Gauchat).
Vallese (Erolène) *le šénie*; (Mage, Vernamiège) *lę šęnię*.[2]

III. Le Pleadi.

Situate nella costellazione zodiacale del Toro, sul prolungamento verso sud-ovest delle linea del balteo d'Orione, le Pleiadi sono un gruppo di sette piccole stelle (una sola è di terza grandezza)[3] vicinissime tra loro. Solo chi ha vista particolarmente acuta, arriva a contare tutte le stelle; i più ne distinguono nell' ammasso solo sei (donde l' antichissima ed universale storia della Pleiade perduta)[4]; occorre una vista di eccezionale acume per vedere anche la settima (che è di sesta grandezza). Il carattere saliente delle Pleiadi è la vicinanza tra loro delle stelle, l' agglomeramento e tale particolarità più che altro ha reso questo ammasso, unico fra molti, popolare.[5]

Presso i Romani le Pleiadi furono note come indice nei lavori agricoli e nella navigazione.[6] I nomi coi quali i Romani le designavano sono:

VERGILIÆ, -ARUM, e più tardi VIRGILIAE
PLEIAS, -ADIS e anche PLEIADES, PLIADES, PLĪAS[7]
Nel latino volgare: BOTRUM, BUTRIONE
MASSA

---

tudine). Non si può però non tener presente che nel rmg. del sec. XVI esisteva il nome „i ngusient", testimoniato dal poema „Pulon matt" edito da G. Bagli — Bol. 1887 — e interpretato da lui come denominazione dell' Orsa Minore, pag. 88). Per quanto pare, „ngusient", se il *-si-* equivale a *-zi-*, si ragguaglia foneticamente all' it. „negozianti" e perciò parrebbe di poterlo considerare come sinonimo del tosc. „mercanti" e quindi designante propriamente il Cinto d' Orione. (A designare l' Orsa Minore sarebbe passato in un secondo tempo per spostamento). Posto ciò, non sembra di poter tener separato il moderno *nozzient* per quanto gli esempi di dileguo del *-g-* intervocalico siano nel rmg. scarsi e incerti (*biaratt* per *bigaratt*). *Nozzient* in tal caso sarebbe da collocare accanto al tosc. „mercanti".

1 Probabilmente è da mettere col ginevr. *föfl* riflesso di FALCARIUM, manico della falce (REW 3154) e anche mànfano ossia manico del coreggiato: „fonferá" sarebbe dunque da mettere coi provenz. „fau margue" e „flau margue".

2 Sono due femm. pl. e il loro riferimento ad Orione è incerto: i corrispondenti che segnalarono questa denominazione pel „Glossaire de la Suisse romande" non l' attribuirono a quella costellazione, ma quello d' Evolène la diede per il Carro, quello di Vernamiège per tre stelle in fila, quello di Mages diede solo la figura di sei punti disposti in due file (⁝ ⁝).

3 È Alcione; delle altre, due sono di quarta grandeza (Elettra e Atlante); tre di quinta (Merope, Maia e Taigete) ed una di sesta (Celeno). Vi sono molte altre più piccole e per di più parecchie nebule estese, ma assai deboli, che, tranne quella di Merope, sono rilevate solo dalle lastre fotografiche.

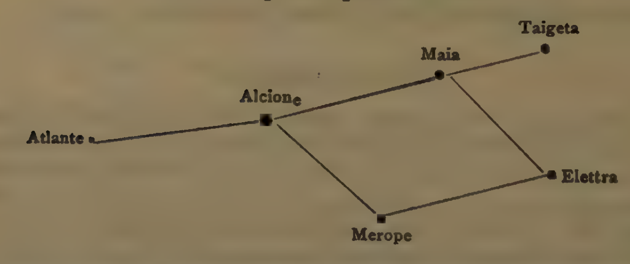
4 Cfr. „Quae septem dici, sex tamen esse solent" Ovidio, Fast. IV, 170. Certo l' insistenza a dir „sette" quel che si vede in numero al più di sei, è da spiegare col particolare prestigio, — anche di carattere cabalistico, — di cúi gode quel numero presso il popolo.

5 Arato (v. 264) dice le Pleiadi ἀφεγγέες (pallide), soggiungendo *ἀλλ' ὀνομασταί* (cit. da Ideler, o. c. I, 253).

6 V. Gundel o. c. 188 (96) sgg.

7 Sono anche usate, ma solo dai poeti, le forme PLEIONES, PLEION, -ONIS.

Le sei principali Pleiadi.



VERGILIÆ è la vera denominazione nazionale creata dai Latini per le Pleiadi; la si trova per la prima volta in Plauto[1] e poi via via sino agli ultimi tempi della latinità, assumendo però anche la forma di VIRGILIÆ. L' etimo della parola non è nè VER (primavera) come i Romani amavano credere: nè VERGERE inteso nel senso di stelle che sorgono, „vere vergente", quindi astro del solstizio primaverile (come pensava il Pott), o di stelle „vergentes", cioè vaganti (secondo l' opinione del Niedermann); bensì, come il Voss intuì e fu poi dal Keller dimostrato, è VERGULA ramoscello. La forma VERGILIÆ rispetto a VERGULA trova analogia in „porciliae" accanto a „porculus", „haediliae" accanto a „haedulus". VERGILIÆ significa dunque etimologicamente l' astro a mazzo, a ramoscello, in forma d' ombrello o di grappolo; è senza dubbio una denominazione popolare, contenendo un' immagine che per la sua spontaneità, la semplicità e la convenienza corrisponde alle più comuni intuizioni del popolo. Da notarsi è la forma di plurale, la quale io credo sia fatto posteriore: in origine la costellazione fu considerata sotto specie di un ramoscello frondoso (le foglie rappresentando le singole stelle); in seguito la pluralità delle stelle prevalse sul concetto della forma complessiva dell' astro, così che questo concetto assunse la forma di plurale: al posto del ramoscello si ebbero i ramoscelli. È lo stesso fenomeno che già si è notato per Orione e che si noterà per altre costellazioni; lo vedremo anche nell' altra denominazione latina delle Pleiadi.

PLEIAS, -ADIS è nome dell' uso dotto e letterario. I Romani lo presero in prestito dai Greci.[2] L' etimo non è ben certo: gli antichi, cioè i Greci e al loro seguito i Romani pensarono a: 1. *πλέω* (navigare), perchè l' astro in questione col suo spuntare (alla metà di maggio) e col tramontare (al principio di novembre) indicava ai naviganti il principio e la fine della navigazione (Vegezio); 2. *πλει-* (cioè plures) per la pluralità delle stelle componenti (Igino e Isidoro); 3. *πλήσιον*, per la grande vicinanza nella quale le stelle si trovano l' una con l' altra (Igino)[3]; 4. *πελειάς, -αδος,*

[1] Amphitr. 275.

[2] Si trova però spesso nelle epigrafi un cognome femminile desunto dalla costellazione delle Pleiadi: CIL II, 3137: Octaviae Pliadi.

[3] Cfr. sloveno „gostosensi" i seminati fittamente (Grimm, D. M.[4] p. 608).

colomba (Ateneo, non seguito dai Romani), per l' assimilazione ad uno stormo di colombe. Le opinioni degl antichi trovarono seguaci presso i moderni: alla prima aderiscono il Bartsch e il Benfey (che partono dalla radice πλο- scorrere, navigare) e il Roscher (che pone πλειν); alla seconda l' Ideler e il Pott; alla quarta il Baumgartner e l' Ilberg. Va pure ricordata l' opinione del Lorentz,[1] che ricondusse PLEIADES alla radice sanscrita *plu*, cioè piovere, interpretando quindi PLEIADES come „piovose".[2]

Quanto alle varie forme sotto le quali i nomi PLEIAS e PLEIADES furono usati dai Romani, non occorre qui tener discorso.[3] Quelle varietà sono opera esclusiva di poeti, semplici ricalchi di forme greche e non hanno alcun rapporto con l' uso popolare.[4] Qui basterà accennare l' uso della forma plurale e di quella singolare del nome in discorso. Come i Greci usarono πλειάς sing. accanto al pl. πλειάδες; così presso i Romani troviamo PLEIADES (primamente usato da Properzio) e il sing. PLEIAS, che s' incontra a partire dall' età di Augusto (con le varietà: PLEAS, PLIAS gen. PLIADAI, accus. greco PLIADA, abl. PLIADE).

L' etimo che ha per sè maggiore il consenso dei filologi, è quello che trae Pleiadi da πλέω: le Pleiadi sono così l' astro della navigazione. Ma anche l' interpretazione „sciame di colombe" ha per sè molta verisimiglianza e il riscontro che essa trova in una diffusa denominazione romanza („le gallinelle") ne aumenta la probabilità. „Pleiadi" continua ad essere il nome scientifico della costellazione nelle lingue moderne, romanze e non romanze.

PLEIAS acquistò nella stessa lingua greca valore metaforico col significato di „numero eletto di persone insigni", tanto è vero che il concetto di pluralità è preminente nella costellazione e quindi nella denominazione. Così πλειάς nelle letteratura greca divenne designazione di un gruppo di sette poeti tragici, fioriti nella prima metà del terzo secolo a. C. sotto Tolomeo Filadelfo. Analoga accezione assunse la parole „Pléiade" nella storia della letteratura francese (sec. XVI), indicando la scuola poetica capitanata dal Ronsard e composta appunto di sette poeti.[5] Nella lingua italiana „pleiade" ha pure il significato di numero eletto, ma più quello di „moltitudine".[6] Presso qualche autore (Fazio degli Uberti nel „Dittamondo") si trova anche „pliade", diretta riproduzione del corrispondente nome latino.

---

[1] „Die Taube im Altertum", Progr. Wurzen 1886.

[2] Lo stesso pensa il Roscher, „Hermes der Windgott" (Leipzig, 1878) p. 30.

[3] La trattazione esauriente di questo argomento è d' altronde già stata fatta dal Gundel o. c. al quale anche spetta quanto ho io accennato sui nomi e le opinioni romane intorno alle Pleiadi.

[4] Da πληιάδες si trasse PLEIADES con l' acc. anche PLEIADES alla greca; da πλειάδες PLIADES (accus. PLIADAS).

[5] Si ha anche presso i Francesi l' espressione „la pléiade philosophique" per i sette sapienti della Grecia.

[6] Il termine naturalmente esiste anche nelle altre lingue moderne non romanze, sempre però solo nell' uso dotto.

BOTRUS, -I botro, racemo, grappolo di uva; BOTRYO O BOTRYON, -ŌNIS, grappolo, raspo; BUTRIO, -ONIS appartengono al latino volgare e sono grecismi: *βότρυς, -υος* (grappolo).

Col significato di Pleiadi il documento più antico è contenuto in uno scolio omerico al v. 436 del l. XVIII dell' Iliade. Presso i Latini le testimonianze sono date da Isidoro[1] per BOTRUS e da Gregorio turonense per BUTRIONE.[2] Si tratta verisimilmente di ristrette zone della latinità; nè il fatto che questo nome appaia per la prima volta presso scrittori della tarda latinità, potrebbe bastare per far credere che anche sia entrato tardi nel territorio romano: potrebbe anche trattarsi solo di una tarda comparsa presso gli scrittori. Insieme col significato di „grappolo", *βότρυς* portò con sè nel latino quello di „Pleiadi". BOTRYONE e BUTRIONE sono da considerarsi come letterale trascrizione di *βοτρυών, -ῶνος*, grosso grappolo.

MASSA cioè „moltitudine" è parola del lat. classico (occorre in Virgilio e Ovidio) e come nome delle Pleiadi ci è testimoniata da Gregorio di Tours.[3]

Dei nomi latini classici (PLEIADES, VERGILIAE)[4] nessun continuatore si ha nelle lingue romanze; di quelli volgari uno solo (il grappolo) è continuato, ma in un ristrettissimo territorio. Neppure MASSA, che nel suo significato proprio continua presso i Neolatini con discreta diffusione,[5] sopravvive come metaforica designazione delle Pleiadi.[6]

Come quindi per le altre stelle e costellazioni, anche per le Pleiadi le popolazioni romanze si trovarono nella necessità di creare una denominazione seguendo l' ispirazione della loro fantasia e del loro sentimento. Però, siccome un nome più di ogni altro raccoglie il consenso dei Neolatini, anzi anche fuori del campo romanzo è largamente posseduto dai popoli europei, è lecito credere che esso sia da ascrivere al patrimonio comune d' idee e d' immagini della primitiva stirpe indoeuropea, conservatosi attraverso i millenni nel profondo dell' anima popolare.

Talune popolazioni romanze però hanno provveduto alla denominazione delle Pleiadi, come per altri astri, applicando a quella costellazione il nome d' un' altra. Le costellazioni, il cui nome si

---

[1] De nat. rerum XXVI, 6: „pliades sunt multae iuges stellae, quas etiam botrum appellamus a multitudine stellarum".

[2] De cursu stellarum c. LI (ed. Haase, Vratisl. 1853): „Vergilias . . . vocant . . . plerique . . . butrionem".

[3] O. e l. c. „Vergilias . . . quidam massam vocant . . .". Il Dupuis (Orig. III) cita oltre a MASSA, MASSA GALLINÆ.

[4] Di VERGILIÆ anche da parte degli eruditi del medio evo l' uso fu scarsissimo. Nel Godefroy l' ho incontrato due sole volte: „virgille" (VII, 88), „vergilies" (VIII, 191). Il Grimm, D. M.[4] II, 607, ricorda „virilie" presso un poeta tedesco.

[5] Cfr. REW 5396.

[6] Però a Muggia un gruppo di cinque stelle era chiamato *maş* (AG. XII, 330); ma resta a vedere se *maş* risale a MASSA.

trova spostato alle Pleiadi, sono l'Orsa Maggiore e Orione. Nè la spiegazione dello spostamento è difficile: si tratta di costellazioni che sono composte di un egual numero di stelle (quelle almeno vedute o visibili dal popolo), che godono di una pari notorietà generale e, per Orione e le Pleiadi, che sono per reciproca posizione assai vicine. Onde è anche avvenuto il processo inverso: s'è già visto Orione designato con nomi delle Pleiadi: si vedrà in seguito anche l'Orsa chiamata con tal nome. Si trova anche lo spostamento alle Pleiadi del nome del pianeta Venere e questo veramente non parrebbe facile a spiegare, dato che da una parte abbiamo un solo corpo celeste, dall' altra una pluralità: ma esiste la circostanza che spesso lo costellazione è veduta come rafligurazione di un solo oggetto e finisce per equivalere ad un unico astro.

Quelle che, pur con la riserva sopra accennata, sono da considerare per creazioni romanze, si possono distinguere in due gruppi principali: l'uno di minima, l'altro di massima estensione: da una parte un nome fondato sul concetto del tempo nel quale l'astro spunta [1] („stella della cena" in Sardegna); dall' altra la moltitudine delle designazioni suggerite dai caratteri fisici della costellazione. I quali sono due: l'agglomeramento delle stelle e la forma complessiva di essa. Il concetto dell' agglomeramento, che corrisponde alla caratteristica massima dell' astro, è stato il più fecondo.[2] In tre principali modi esso si è espresso: 1. col numero delle stelle; 2. con un nome generico che indica „ammasso"; 3. con una metafora dello stesso concetto di riunione. Il numero delle stelle è espresso con termini propri o con figure. A sua volta il primo è enunciato: a) col numero stesso accompagnato dalla parola „stella" („sette stelle"), denominazione diffusa nel Friuli, nella Sicilia e nel Portogallo;[3] b) con l'aggiunta di una parola indicante genericamente

---

[1] Cfr. il lat. „Hesperides" detto delle Pleiadi e interpretato nel senso di serale. (Hamilton, „Great centre; an astronomical study" in „Transactions of the Canadian Institute" Vol. III [1903], pp. 189—193). — Veramente la denominazione „stella della cena" parrebbe applicarsi propriamente al pianeta Venere, che infatti è in più parti designato con nomi fondati su quel concetto, e si potrebbe quindi pensare ad uno spostamento. Ma vari riscontri con nomi usati in altre lingue ad es. sirian. „vojkodzjun" astro della notte (Grimm, o. c., III, n. 213); danese „aftendöne", chioccia vespertina [ibid. II, 607], mi inducono a credere che la denominazione in discorso spetti alle Pleiadi anche originariamente.

[2] Cfr. ebr. „kimâh" nucleo o mucchio; messicano „miec" mucchio; celt. „y twr tewdws" il mucchio denso (Grimm, o. c. III, n. 213); arabo „krittikâs" gli intrecciati (Zs. d. d. morgenl. Gesellschaft, l. c.); groenl. „killukturset" stelle raccolte insieme.

[3] Cfr. gr. *ἑπτάστερος* (*-ον*) in Ps. Erat. cat. 1, 14. 23; germ. ahd. „sibunstirri", vestfal. „siebenstern", svizz. ted. „siben gestirn", ingl. „the seven stars". Il nome lat. „septistellium" non fu mai usato dai Romani per le Pleiadi (v. Gundel pl. 187 [95]). — A proposito di questa designazione l'Hamilton (o. c.) rileva la stranezza del fatto che, mentre le stelle visibili delle Pleiadi sono appena sei, „pure dalle razze civili ed incivili d'Europa, India, Cina, Giappone, Africa e America questo piccolo gruppo è non solo ritenuto senz'altro di sette stelle, ma, ciò che è più sorprendente, come „le sette stelle", benchè possa sembrare

„riunione“ („mazzo delle sette stelle“ nel Portogallo); c) accompagnando al numerale un termine metaforico (nel qual caso il numerale perde spesso la propria importanza così da finir per essere sottaciuto). Due sono le metafore più usate: galline e caprette; quella certo introdotta da contadini, questa da pastori: „le (sette) galline“, „gallinelle“ è nome diffuso in tutta Italia, dal Milanese alla Calabria e alla Sicilia e nella Rumenia; „le sette caprette“ è denominazione nazionale nella Spagna e nel Portogallo e anche, oltre l' Atlantico, in una terra di colonizzazione spagnola.

Mentre nelle denominazioni sin qui accennate figura il numerale sette, nelle altre, di cui ora son per dire, la percezione a base si può chiamare sintetica, in quanto l' astro è veduto, e quindi indicato, come una riunione e come l' immagine di un determinato istrumento. Le denominazioni che esprimono il concetto di ammasso, lo fanno o con termini propri o con termini figurati. I termini propri sono scarsamente diffusi e si comprende: all' anima fantasiosa del popolo occorrono denominazioni colorite, espressive che destino la visione di esseri o oggetti concreti. A questo gruppo di nomi appartiene il lat. MASSA, del quale, se mancano nella Romania i diretti formali continuatori, nel significato astronomico, vari sinonimi ne costituiscono i continuatori concettuali. Le denominazioni, in cui il concetto di „agglomeramento“ si esprime mediante una metafora, formano, come già si è detto, la grande maggioranza. Delle metafore, per quanto varie, si possono formare due gruppi: nell' uno il termine di confronto è dato da una pluralità di esseri vivi, naturalmente di piccole dimensioni; nell' altro da uno strumento. Le denominazioni in cui la metafora è derivata da una riunione di esseri viventi, sono: la frotta[1] (in qualche parte del contado milanese e della Savoia), il formicaio (nella Valsesia), il pidocchiaio (nella Provenza), la covata di pulcini (nel contado milanese e in qualche punto della Francia di Sud-est); la chioccia. Quest' ultima, che è la metafora di maggior diffusione[2] ed ha fors' anche

---

che le stelle assai più grandi dell' Orsa Maggiore, abbiano a riservare per sè questo titolo“.

[1] Al concetto di raggruppamento di persone l'antichità classica offre il riscontro della schiera (CHORUS, AGMEN) delle sette figlie di Atlante e di Pleione (Atlantidi). Nell' antica India si dicevano le sette spose [dei sette ṛiksha] (Weber, „Üb. altir. Sternnamen“). Per la qualificazione dei componenti la truppa delle Pleiadi, data la piccolezza delle stelle, si è naturalmente preferito scegliere le immagini nel mondo piccino. Questo fatto, che si osserva presso i popoli romanzi, si ripete naturalmente anche per molti altri: i Lapponi chiamano le Pleiadi „la compagnia delle vergini“ (Tylor o. c.), i Zapotechi „i sette ragazzi“, i Mohawki „i sette fratelli“; gli Arabi „le figlie della riunione“ (Dupuis, o. c); gli africani della Costa d' Oro vedono nelle Pleiadi sette donzelle, delle quali sei assai belle, la settima così brutta che si toglie alla vista (Hamilton, o. c.); pure per gli indigeni australiani le Pleiadi sono sette sorelle chiamate „Meamei“ (Grasso, Gr., „Leggenda austral. sull' origine della Pl.“ nell' opera „Da Dante a Leopardi: raccolta per le nozze Scherillo-Negri“, Mil. 1904, pp. 741—749).

[2] Si riscontra questa concezione, fuori del campo romanzo, in quello indoeuropeo presso gli Indiani i Danesi, gli Inglesi, i Tedeschi della Germani

il particolare valore di essere ispirata dal distinguere nelle Pleiadi una stella più grossa delle altre, si esprime con una grande varietà di sinonimi: due sono però le principali espressioni: „chioccia (coi pulcini)“ e „(gallina) pulcinaia“. La prima si estende nella Rumenia, in Italia (Lombardia, Piemonte, Emilia, Liguria, Veneto, Trentino, Napoletano), e nella Francia di sud-est; la seconda in Italia (Lombardia alpina, Piemonte, Emilia), Francia centrale e Savoia, Svizzera francese. Altri sinonimi sono: „gallina“ e suoi alterati, „pitta“, „covatrice“, „polla“ e derivati (Calabria e Sicilia). I nomi inoltre sono ulteriormente variati per fenomeni diversi: metatesi, scambio di suffissi, contaminazioni, derivazioni secondarie, ecc. Frequenti sono i diminutivi, segno d' un' attitudine simpatica e ammirativa da parte del popolo nel considerare questa costellazione.[1]

Il secondo gruppo di denominazioni metaforiche si fonda sull' assimilazione delle Pleiadi ad uno strumento domestico. Gli strumenti scelti per il paragone sono quelli che presentano una pluralità di elementi costitutivi: si tratta quindi di gratiglie o crivelli o stacci o canestri o forzieri, nei quali i fori o interstizi o gli oggetti preziosi costituiscono la pluralità che fa riscontro alla pluralità delle stelle componenti la costellazione.

Pluralità d' elementi di diverso genere fanno riscontro nel rampicone, nell' eliotropio, nella ciocca e nel bosco: sono nel primo gli uncini, nel secondo i semi, nel terzo i capelli,[2] nell' ultimo gli alberi.

La pluralità di certi elementi e insieme la forma complessiva entrano in azione nei nomi di un altro gruppo, in quelli cioè che fanno delle Pleiadi la tavola dei fusi (fatta di legno o di canna e solitamente di forma triangolare), la padella oblunga per cuocere i pesci, la scala che è stretta alla cima, la gruccia formata di due aste unite alla base e divaricate alla sommità ove sostengono l' appoggiatoio. L' elemento prevalente in queste raffigurazioni è quello della forma triangolare. Ed è noto che le Pleiadi presentano

---

e della Svizzera („Gluckhenne“), i Greci moderni (*πουλια*); i Boemi; e non indoeuropeo, presso gli Ungheresi, gli Arabi e gli Ebrei (Grimm o. c. II, 607). Si dice anche che l' idolo di Succoth-Benoth, titolo sotto il quale in Oriente era stabilito il culto delle Pleiadi, rappresentasse una gallina co' suoi pulcini (Dupuis, o. c. II, 252; cfr. „Libros del saver de astronomia del rey Alfonzo X“, t. V, p. I). Nè mancano leggende (cfr. Grimm o. c. II, 608, III. Nachtr. 213) cantate anche da poeti d' arte (ad es. Augusto Kopisch nella seconda delle „Tradizioni Sorrentine“, trad. in it. da G. Peruzzini in „Fiori lirici tedeschi“ [Fir. 1870] pp. 115 sg.) e raffigurazioni artistiche, come quella che si conserva nel tesoro della cattedrale di Monza.

[1] Cfr. la leggenda germanica intorno all' origine delle Pleiadi riportata dal Grimm, o. c. II, 608.

[2] O anche gli acini, chè ciocca significa anche grappolo; nel qual caso il nome „ciocchetta“ potrebbe valere da continuatore concettuale del lat. BUTRONE. Nel senso di mazzetto di capelli, „ciocca“ trova un riscontro nella denominazione scientifica „chioma di Berenice“, propria di una costellazione assai simile alle Pleiadi.

un contorno oblungo, pressochè triangolare.[1] Va pure probabilmente aggregata a questo gruppo la raffigurazione delle Pleiadi come un carretto, che si ha in Italia e, precisata con un determinante, („di cani") in Provenza. Si ha certo presente un carro di forma irregolare, più o meno vicina alla triangolare.

Due denominazioni, l'una usata nel C. Ticino, l'altra nel Piemonte, sono rimaste inesplicabili.

Prospetto dei nomi.

I. Tradizione latina.

BUTRONE.[2]

Sardo-logod. „budrone"[3] (Spano).

II. Spostamento.[4]

A. Orsa maggiore.

Cislago *kar-mat.*
Raggioni (Favria), Orio, Caluso *karę̂t.*

B) Orione.

Sicil. „triali" (Mortillaro); Piazza Armerina „triali" (Roccella).
Tavazzano *pradę́.*

derivato.

Tregno *pradesę́.*[5]
Vauda *sette re magę́.*[6]

C. Venere.

Mantov. „strella" (Cherub.).
Mantov. „strellot" (Cherub.).

---

[1] Ipparco vedeva appunto nelle Pleiadi la figura di un triangolo con la base rivolta ad est (Roscher's Lex. l. c.). Può servire da riscontro il nome „Perviz", pesce, degli antichi Persiani e anche forse „Cramarain", infornapane, dei Celti (Grimm, o. l. cc.).

[2] L'App. Probi (198, 22 K) dà „botruus non butro" (cf. Schuchardt, Vok. 140, III, 210), il che fa pensare ad un BUTRONE già nel lat. volgare. A questo pertanto è lecito far risalire la forma sarda, senza bisogno di pensare ad una derivazione romanza, come è posto in REW 1238. Cfr. anche AG XV, 488; Romania XX, 62; Krit. Jahresber. VI, 1, 192.

[3] Accanto saranno da registrare le forme corrispondenti del sardo sett. „budroni" e del sardo merid. „gurdoni", quantunque per esse lo Spano non dia l'accezione astronomica. E anche, secondo ogni probabilità, sarà qui da porre „s' udrone", che il Salvia dà (AT p., XV, 36), per „Chioma di Berenice".

[4] Per i nomi che figurano in questo paragrafo rimando alle spiegazioni date o da dare nei capitoli relativi agli astri cui essi propriamente appartengono.

[5] Si tratta certamente di una deformazione, forse individuale, di *pradę́* per momentanea confusione con *predesę́* (prezzemolo), piuttosto che per cambio di suffisso (-E[N]SERIO).

[6] Al nome d'Orione s'è aggiunto il numerale corrispondente al numero delle stelle componenti le Pleiadi, senza lasciarsi impressionare dalla risultante incompatibilità dei due elementi.

III. Creazioni romanze.

A. Concetto del tempo.

Stella della cena.

Sardo-log. „isteddu de chenadorzu" (Spano).

B. Caratteri fisici.

1. L' agglomeramento.

a) Numero delle stelle.

α) Espresso con termini propri.

Masiago (friul.) *sęt.*
Issime *set steïle.*[1]
Caltagirone „li sette stiddi"[2] (A. T. p. 519).
Port. „(o) sete-estrêllo", „set' estrello"[3] (Leite de Vasconc.; Dicc. encycl.[4]).

Ciuffo delle sette stelle.

Port. „rabiço[5] do sete estrello" (Leite de Vasconc.).

β) Espresso con metafore.

„le (sette) galline".

PULLÆ.

Roerg. „las poulos".[6]

GALLINÆ.

Cortona *gaįne.*

Diminutivi.

GALLIN-ÓSÆ.

Rum. „găinuşe" (Cihac); „găinuşiĭ" (Gaster); arum. „gălinuşe" (Papahagi).

---

[1] Potrebbe essere una semplice traduzione del nome ted. „Siebenstern", che pure si usa a Issime da chi parla il tedesco.

[2] Cfr. „cu li sette stiddi" all' albeggiare.

[3] In questa denominazione i due elementi componenti, ancora ben distinti nel sicil. „sette stiddi", si sono fusi insieme, formando un nome composto, molto simile al ted. „Siebengestirn", che appunto significa Pleiadi. „Estrello" potrebbe anche essere considerato (al pari del ted. „Gestirn") come un collettivo, significante quindi propriamente „costellazione". Certo „estrello" è il termine portoghese corrispondente al catal. e valenz. „estel", che significa „stella di molto splendore", „stella grossa".

[4] Si può aggiungere la particolare testimonianza per Arronches-Junqueiro data dal già più volte citato articolo della „Tradiçao" e riportato dalla „Zs. des Vereins f. Volkskunde". Per il mito già ricordato che fa di Sirio un pastore, il quale getta il suo bastone (il cinto d' Orione) nel gregge, — Pleiadi, — questa costellazione si può pensare che sia anche chiamata „il gregge". E „gregge" son dette le Pleiadi in Herc. fur. 11 e al pl. da Seneca nella Medea v. 96.

[5] Questa denominazione può valere da *trait-d' union* fra i nomi del gruppo a) e quelli di b); „rabiço" è derivato da „rabo" = coda.

[6] La denominazione è ricavata dal proverbio citato nella nota 1 a p. 34.

GALLIN-ĪLLÆ.

Veron. „le galinèle“ (Patuzzi e Bolognini); Castello e Villazzano „galinéle“ (Riv. trad. pop. it. I, 286); — abruzz. „le hallenèlle“ [1] (Finam.); napol. „i gallenelle“ (Andreoli, D'Ambra); calabr. „gallinelle“ (Acattatis); sicil. „gaddineddi“ (Mortillaro); — Sonnino (Lazio) *vatinęlle*; tosc. „le sette gallinelle“, „le gallinelle“ (Petrocchi); — Grosseto *le gallinelle.*

GALLIN-ŎLÆ.

Milan. „galinœùr“, „gaijnœùr“ (Cherub.).

„le (sette) caprette“.

CĂPR-ĒLLÆ.

Catal. „cabrellas“ (Saura); valenz. „cabrelles“ [2] (Escris); maiorch. „cabrellas“ (Unos amigos); — spagn. „cabrillas“ (Dicc. Acad.); „siete cabrillas“ [3] (Grimm, D. Myth.[4] II, 608).

CAPR-ĒLLI.

Spagn. messic. „cavrellos“ („Mem. of the Amer. Museum of natur. hist.“, vol. III. Anthropology II).

CĂPR-INEÆ.

Port. „as sete cabrínhas“ (T. M. De Almeida e Aranjo Correâ de Lacerda I, 530).[2]

---

[1] Il Finamore ricorda anhe il proverbio „'n zanda Catarine — le hallenelle cale la matine“. Nell' antica letteratura occorre nel Pentamerone III, 5, presso Ristoro d' Arezzo (Comp. del mondo, I, 7), nel Dittamondo di Fazio degli Uberti (V, 1); in una poesia del poeta Sciarra nel codice marc. it. XI, 342 c. 87. Nell' ant. ital. si ha pure in un passo (1. 7. 1) della Cronaca di G. Villani „gallule“, forma probabilmente artefatta. Ai nostri tempi G. D' Annunzio (nella „Notte di Caprera“) nomina „le dolci Gallinelle | sul collo al Toro . . .“.

[2] Il diminutivo di „cabra“ in senso proprio è di regola „cabreta“. Nel valenz. e castigl. il nome delle Pleiadi è divenuto anche termine metaforico per le macchie che si producono sulle gambe stando continuamente vicino al fuoco (Escris, Saura). Singolare è pure il fatto che le onde spumeggianti sono dette „cabrillas“ e anche „palometas“ (colombine), ossia queste due parole assumono pari valore, testimoniando la convenienza dell' etimo che identifica il nome greco delle Pleiadi con πέλεια colomba.

[3] Cfr. il prov. „Cuando las cabrillas se ponen — à hora de cena — tiempo es de tornarse — el pastor à su tierra“ (Fr. R. Marin, „Los refranes d. alm.“).

[4] La scelta delle caprette come animali componenti il gruppo delle Pleiadi, può forse spiegarsi richiamando la già più volte citata leggenda del pastore che getta il bastone nel gregge: il gregge sarebbe appunto formato dalle caprette. Nessun rapporto quindi sussiste, probabilmente, tra questa denominazione e quella scientifica per la quale tre stelle della costellazione dell' Auriga, — non lontana dalle Pleiadi, — sono chiamate la Capra (ed è la più brillante) e i capretti, pur ammettendo che anche questa denominazione possa essere d' origine popolare e precisamente agreste, — in quanto in essa si vuol esprimere un concetto in rapporto col ritorno della primavera.

b) Concetto generico di riunione.

α) Espressioni proprie.

— „gruppo“.

Osogna (C. Ticino) *grüppo*; Colombara (piem.) *grupp*.

— „mucchietto“.

Corezzana (Lesmo) *rušẹ́t*.[1]

— „mazzetto“.

Monticello *mazẹ́t*.

— „cumulo“.

Rosazza (Val d' Andorno) *barózza*.[2]

— „grande quantità“.

Noli (canav.) *pröfania*.[3]

β) Espressioni metaforiche.

α′) Riunione di persone.

„frotta“.

Garbagnate *trupẹ́t*.
Cevins, Notre Dame de Milliers *tröpelé*.[4]

„sacra famiglia“.

Torin. *sacra famiḷa*.[5]

β′) Riunione di animali.

„formicaio“.

Lion. „formengot“[6] (Puitspélu, 171 e Suppl. 457).
Valses. *formigera*.

---

[1] Dimin. di *roš* pel quale v. REW 7459 *RUSCIUS. Ma cfr. l' osservazione di J. Brüch in *Zeitschr.* 40, 324, 1920.

[2] Questa parola mi è stata communicata sul luogo come derivata da *barù* col significato di mucchio. Cfr. REW 1038.

[3] Nella mente del mio informatore *pröfania* significava „grande quantità“. Si potrebbe ritenere una deformazione di „epifania“ e che questo nome abbia assunto quel significato per l' episodio della strage degli innocenti, verificatosi appunto in relazione alla visita dei re magi al bambino Gesù. Ha anche certo avuto parte nel dar vita a quella denominazione il fatto che il vicino balteo d' Orione è largamente chiamato, anche in Piemonte (come s' è visto) „i re magi“. Quanto alla deformazione cfr. l' it. „befana“ e il siracus. „tufania“, ecc. Cfr. REW 2879.

[4] È attestato anche dal Godefroy (VIII, 89 a): „tropellet: petit troupeau se dit principalement de la constellation de la Pléiade“. „Tropelet“ è dato anche dal Raynouard (V, 432) per l' antico prov.

[5] Veramente la sacra famiglia è composta di tre persone e perciò si potrebbe ritenere questa immagine meglio conveniente per il balteo d' Orione; ma a questo non mi risulta applicata in nessun luogo; per conseguenza, anzichè per uno spostamento, è da giudicare come denominazione propria delle Pleiadi, alle quali l' immagine in questione ben conviene, se alla tre persone componenti la sacra famiglia s' intendono aggiunti alcuni adoratori.

[6] „Formengot“, come interpreta il Boehmer, cit. dal Puitspélu, è FORMICUM + OT. Esiste anche „formingot“, con *i* nasalizzato davanti a gutturale.

„pidocchiaio“.

Provenz. „pesouié“ [1] (Mistral, De Fourvières).

„covata di pulcini“.

Ital. „covata“ (Barone).
Alpi e Roergio „poucinado“ [2] (Mistral).
Milan. contad. „pittada de stell“ [3] (Cherub.).

„nido“.

Ital. „nido“ (Barone).

„la (gallina) pulcinaia“.[4]

*PULLĬCĪN-ĀRIA.

Grosio *pulisinęra*; Mazzo *pulićinęra, pulig-*; Regolo, Tresenda *pulginęra*; Tirano, Sondrio *pulisnęra*; Colico *pulišnęra*; Campodolcino *puližnéra* (com. Salvioni); Morterone *pulisinęra, pulginęra*; com. *tulsinęra*; Rovenna *pulsinęra*; Coldrerio, Massagno *pulisnęra*; Arbedo *tulisnęra* (Boll. st. d. Svizz. it. XVII, 76); Monticello *puˡšinęra, puˡći-nęra*; — bergam. *pulzinęra* (com. Salvioni); Clusone *pulginęra*; — Marano *pulsinęra*; Mezzomerico *polsinęra*; Borgomanero *pulginęra*; Boca *puržinęra*; Cornate *pulginęra*; Bussoleno *püsinęra*; Pralormo,

---

A St. Martin-d'en Haut si usa l'espressione „lo formengot d'étailes“ per indicare l'insieme delle stelle.

[1] Da PĔDŬCLŬ + ĀTU; cfr. prov. „desperzuyă, spidocchiare“ REW 6361.

[2] Cfr. ital. „pulcinaio“, termine scherzoso per indicare luogo pieno di pulcini o di figliuoli (Petrocchi).

[3] Da „pitta“ chioccia; cfr. REW 6474.

[4] Si può dubitare che il termine „pulcinaia“, anzichè sottintendere „gallina“ ed avere quindi lo stesso valore della denominazione già veduta „chioccia“, sia da intendere come un attributo di „stella“ (nel fr. infatti è frequente l'espressione „étoile poussinière“) col significato di „stella formata da un insieme di pulcini“, col che si avrebbe il concetto di pulcinaio, che già si è visto. Come il dubbio sia da risolvere non è possibile affermare in modo assoluto. Credo però che, almeno nella grandissima maggioranza dei casi, in „pulcinaia“ sia da vedere un sinonimo di „chioccia“. Comunque, merita di essere rilevato come questo nome sia tra i pochissimi delle lingue romanze, che, sorto da una metafora, abbia finito per esistere a sè, con esclusivo significato astronomico. Così che si può chiamare una vera e propria denominazione astronomica creata dai popoli neolatini e largamente diffusasi. Di che potrebbe considerarsi prova il fatto che i vari riflessi romanzi di „pulcinaia“ presentano divergenze più o meno notevoli rispetto al primitivo „pulcino“; in molti dialetti il concetto di „pulcino“ si esprime con un nome o con una forma che non è quello o quella inclusa nella parola „pulcinaia“, segno, evidentemente che questa ha una sua propria fonte, una fonte cioè fuori del campo di quel determinato dialetto, per cui si potrebbe parlare d'importazione o diffusione indiretta. Inoltre è da rilevare il fatto che per „chioccia“ in senso proprio non è usato „pulcinaia“, „poussinière“, bensì una diversa denominazione (cfr. ALF 1881). Un' altra interessante applicazione metaforica del concetto di chioccia si ha nell' uso di „poule“ come termine di giuoco per designare l'insieme delle poste, che tocca poi al vincitore: si sono assimilate le monete o gettoni che formano le poste alle uova; si vuol quasi dire „la chioccia dalle uova d'oro“. Ved. Walberg E., „Poule, terme de jeu“ in „Moderna språk“, ott. 1909.

Valle S. Lorenzo di S. Stefano-Roero (Cuneo) *pursinẹ́ra* (It. Dial. III, 135); — Arcevia „pulcinaja“ (Crocioni)[1]; — Issime, Arnaz, Issogne, Aosta *puginẹra*[2]; Donnaz *pusinẹ́ra*; Castilione *puzenére* Svizz. rom. „pudjenaira“ (Bridel); Charmoille *püs'nīᵊr*, Blagne *püs'nḗr*, Gruyère *püdznḕr*, Leysin (Vaud) *puədzənā̆rᵉ*, Mage (Vallese) *poᵘzinī́rᵉ*, Grimentz (Vallese) *pukzənī́rᵉ*; Bernex *pe𝛿'nir* (Glossaire des patois de la Suisse rom.).

Savoia: Tarantasia „la pdzegnire“ (Abbé Pont p. 45); Bourg S. Maurice *pusiniéri*; Séez *püsinī́ri*; Aiguebelle *pi̯eñẹ́re*; Moriana: Epierre *puziniẹ́re*; La Chambre *püsnẹ́ir*; La Chapelle *pusñẹ́r*.

Franc. „(l'étoile) poussinière“ (Dicton. gen.); „estoille pouciniére“ (1372 ibid.); „poulsinière“, „possinière“, „pussinière“ (God. VI, 359; X, 354).[3]

Saintong. „la poussinière“ (Fônain, com. Merlo); Ille-d'Elle „la Pouzinère“ (Rev. de phil. fr. et prov. III, 110); Tourangeau „poussinière“ (Romania I, 91); Saint-Pol-sur-Ternoise (ville) *šẽl pǖšĩṇẽr* (Atl. ling. de la Fr. Suppl. I, 173); Saint-Pierre-Port (île de Guernesey) *pu̯ǒšĩnẽr* (ibidem); norm. „pouachiñière“ (Métivier), Bessin „pouchignère“ (Joret); linguad. „pousinièiro“; prov. „pousiniero“; roergio „pouissinièiro“, „poulzinièro“; delfin. pousinèiro“, „pusinèiri“; limos. „poucinièiro“ (Mistral); „poussinieira“ (Sébillot).

Metatesi: *pul-* > *plu-* > *pru-*[4], *piu-*.

Sevascona *prüsindíra*; Bettole (Borgosesia) *plusenẹ́ra*; Alagna *pi̯usinẹ́ra*; Lanzo, Germagnano *plüsinẹ́ra*; Robilante *plusinẹ́ra*; Tenda *prusinẹ́ra*.

Prostesi di *s-*.

Tenda *sprusinẹ́ra*.

Scambio delle vocali: *u—i* > *i(e)—u*.

Ventimiglia *prisundíra*; Ceriale *presunẹ́ra*.
Piedicavallo, Colle Piccola Mologna *parsunẹ́ra*.[5]

Assimilazione delle vocali protoniche.

Lucumagnò *prüsündáia*; S. Stefano lig. *prusundáia*.

---

[1] „Il dialetto di Arcevia (Ancona)“, Roma, 1906, p. 93.

[2] Il riflesso anormale della palatale dimostra che si tratta di una forma importata.

[3] „Poussinière“ ha anche i significati metaforici di „stufa per riscaldare i pulcini negli apparecchi di incubazione artificiale“ e di „specie di gabbia quadrata per tenervi i pulcini schiusi nella stufa“. Qualche poeta ha anche usato „poussinière“ (come solitamente si fa con „Pléiade“) per accolta di persone, e, nel caso particolare, per „cercle des filles d'honneur de la reine“ (God. VI, 359).

[4] Cfr. „procino“ (pulcino) a Buonabitacolo (Salerno) „G. B. Basile“ '83.

[5] E anche *persunǒra* col suff. *-ola* invece di *-aria*.

Metatesi: *puls-* > *pusl-*.

Dintorni di Robilante, Vernante *puslinęra*.

Caduta di *-l-*.[1]

Muzia piac. *pusinęra*; Badile *pusinęra*.

Scambio di suffisso.

-ella.

Lovero (valtell.) *pulginęla*; milan. „porcinella“[2] (Cherub.); Cambiago *purcinėla*.

-etta.

Leytron, Chamoson (Vallese) *pudzənęta* (com. Gauchat).

-ata.

Meana e S. Antonino di Susa, Villardora; Viú, Lemie (canav.) *püsiná*; Nielle, Lillianes *pusiná*; Montjovet *puginá*; valle del Roja *pulišiná*.

Contaminazione.

pulcinaia + pulce.[3]

Montadizza, Sondalo (valtell.); Lonate *pulesėra*; Abbiategrasso *pulesęra*; Binasco *pürasęra*; Bettole (Borgosesia) *pülesęra*.

pulcinaia + piovigginare.[4]

Reveccia *pięvisnęra*; Menzonio (Valmaggia), Carasso pr. Bellinzona *piovišnera* (com. Salvioni).

pulcinaia + cucina.[5]

Arles „li cousiniero“; linguad. „las couzigneiros“[6] (Grimm, D. M.[4] III, n. 213); Alais (Gard) *las kuzinęjrǒs* (Atl. ling. de la Fr., Suppl. I, 173).

---

[1] Cfr. pistoiese „pucina“ (Petr.); e il b. lat. „pusinnus“ registrato dal Mistral.

[2] Probabilmente allo scambio del suffisso diede la spinta il nome „pulcinella“ (che nel mil. è detto appunto „porcinella“), per immistione provocata dall' oscurarsi nella coscienza del parlante, del significato di „pulginera“.

[3] Si potrebbe credere di essere di fronte a semplici equivalenti dell' it. „pulciaio“; ma il fatto che il punto ove essi sono stati riscontrati è in una zona ove sono diffusi i riflessi di „pulcinaia“ rende più probabile che si tratti di una contaminazione dei due termini.

[4] L' immistione di „piovigginare“ in „pulcinaia“ si spiega facilmente come mezzo per rinforzare il concetto di cose minuscole.

[5] Come spiega il Mistral, l' immistione di „cucina“ è dovuta ai nomi „sartan“ e „grasiho“ usati in Provenza per altre costellazioni.

[6] Rivediamo in queste forme di pl. (alle quali è da aggiungere *i pulsinę*, da me udito a Cressa) il fenomeno di cui già si è discorso più d' una volta, cioè il passaggio al numero pl. per effetto della pluralità delle stelle componenti l' astro, di un nome che è e deve essere al sing. costituendo una concesione unitaria dell' astro stesso.

pulcinaia + „fusera“.[1]

Monte Ceneri *fulcinẹra*.

Con prostesi di *s*-.

Monte Ceneri *sfulcinẹ́ra*; Secugnago *sfusinẹ́ra*.

Successiva estrazione di un sostantivo (radicale) dal derivato.

*PULCINA.[2]

Biasca e Val di Blenio *prusina*.
Aquila e adiacenze *prö́sa*.

Nuova derivazione.

Aquila *prusẹ́ta*.[3]

*PULLICION-ĀRIA[4]

Dounaz *pọzonẹri*; Quart *pugunẹ́ra*; Var „pousouniero“[5] (Mistral).

Estrazione di un sostantivo del derivato.

Dintorni di Nus *pućún*: Gressan (Aosta) *la pözún*.

Nuova derivazione.

*PULLICION-INU.

Quart *pulǵuín*[6]

*PŬLL-ARA.[7]

Sicil. „puddara“ (Mortillaro[8]; Arch. trad. pop. IV, 519, XXI, 415[9]); Piazza Armerina (Roccella).

Calabr. pullara“ (Acattatis; REW 6828); Monteleone *puịára*.

---

[1] „Fusera“, come si è già, accennato, è pure qua e là usato come nome delle Pleiadi. Oppure si potrebbe credere che la *f*-, invece del *p*-, sia dovuta ad immistione di *fulcī́n*, falcetto, in seguito al venir meno della nozione del significato di „pulginéra“.

[2] Cfr. pist. „pulcina“, pollastra (Petr. II, 629).

[3] E anche, pare, „fruséta“ di significato oscuro.

[4] Cfr. calabr. „puliciun“ pulcino (Acattatis 593).

[5] Cfr. il nome delle Jadi a Puybarraud.

[6] Nella Valle d'Aosta ho sentito anche le voci *pözḗta* (a Sarre e Pré S. Didier), *pezḗla* (a Livroge) e nella Savoia *la pizerī́* (La Thuile), *la pigḷia* (Morgex), per le quali non ho modo di accertare l'evoluzione dei suoni e quindi gli etimi.

[7] REW 6828. Valgono per „pullara“ le stesse osservazioni fatte per „pulcinaia“ sia quanto all'incertezza dell'intendere la denominazione come „stella del pollaio“ (cfr. „poulailler“, pollaio, usato dal Rolland, — „Romania“ V, 203 — per tradurre il nome messin. delle Pleiadi) o come „stella della chioccia“ („pola“), sia quanto all'importanza della forma per l'esclusivo suo significato astronomico.

[8] Il M. interpreta con „pollaio“.

[9] Informa il Pitrè (AT p. IV, 519) che la „puddara“ d'inverno esce ad un'ora di notte e quando è „'n pernu“, cioè nel centro a perpendicolo sulla terra, è l'ora della mezzanotte. Il Castelli (AT p. XX, 415 e N. Effem. sic.

Assimilazione.

Bari *paḍḍára.*

Contaminazione con „pita“.[1]

San Fratello „piddara“ (It. glott. II, 252).

Epentesi di *r.*

Sicil. „puddrara“ (N. Effem. sicil. IX, 281).

*PULL-AR-ICIU.

Monteleone *puįarízzo.*

*PULL-AMEN.

Bitonto *pǫ́ḍḍáma.*

*PULL-IN-ĀRIA.

Colarina (valtell.) *pulinéra*; Vergano *pulinęra.*
Alpi „pouïniero“, „pouniero“ (Mistral); Aiguebelle *pęñére.*

Ritrazione d' accento.

Alpi „poúniero“ (Mistral).

„la chioccia[2] (coi pulcini)“.

Rum. „clóşca cu puĭ“ (Tiktin); closc'a (cu pullii)“ (Laur. e Mass.); „cloşcă“ (Cihac); arom. „cloză“ (Papahagi).

Val Gandino *klóša* (com. Salv.); Guardamiglio *ćózza*; Casalpusterlengo *ćósa*; — Cedegolo (Valcamonica) *kloša*; bresc. *klosa*; Comezzano *ćóssa*; Zerba *la ćǒsa e i pulín*; Bobbio *ćóssa*; Rivergaro *ćóssa kuį pulǒį*; mantov. „ciozza“ (Cherub.); piacent. „ciòzza“ (Foresti); parmig. „ciòza“ (Malasp.), „ciòzza“ (Peschieri); moden. „cioza“ (Maranesi); mirand. „ciozza“ (Meschieri); bologn. „ciozza“ (Coronedi-Berti), „ciôza“ (Ungarelli); ferrar. „ciozza“ (Azzi); „la chioccia coi pulcini“ (Arch. Trad. pop. V, 284); — Calliano *kįúć*; dintorni d'Asti *kluć*, *kruć*; Canale *ćus kuį pulastrín*; Castellinaldo *ćus* (It. Dial. III, 135); — Loano *ćossa* (AG XVI, 118); Finale *ćósa*; Pra, Doria, Sigale *ćóssa*; Scoffera, Torriglia *ćǒssa*; — ant. venez.

IX, 281) ricorda il proverbio siciliano „Pri santa Catarina, 'na musca' un camina; | A Santa Caterina | la jisterna china e la puddara a la marina“, cioè al 25 novembre le Pleiadi la mattina sono già presso al tramonto. „Puddara“ ha nel siciliano anche un significato metaforico. Come c' informa il Pitrè („Usi, cost. cred. d. pop. sic.“ p. 4) si dà quel nome anche, nel giuoco delle carte, al „sette d' oro“ „per la maniera onde sono disposti i punti“. Infine merita di essere anche accennata la credenza popolare diffusa tra i Palermitani e pure ricordata dal Pitrè (AT p. IV, 520), secondo la quale „la puddara è una specie di carro, nel quale la Madonna si asside e gira pel cielo“: è facile vedere in questa fantasia lo spostarsi del nome dalle Pleiadi all' Orsa Maggiore.

[1] La contaminazione è ben naturale parlandosi a San Fratello un dialetto lombardo-siculo.

[2] REW 3795.

(pavano) „chioca" (Figarò [Smisiaggia] c[a]. 8); „chiocca" (Ruzante; Calmo [1]); trevig. „cioca" (Ninni s. IV); trent. *ćóka*; — napol. *vokkola kuį pullacíni.*

Guasc. „cloco"; bearn. „clouque"; linguad. „cloucho"; prov. „clouco" (Mistral); limos. „clouca" (Sébillot).

Qualificazioni formali.

Padov. e venez. „chioca de le stelle" (Boerio, Patriarchi).
Bellunese rust. del sec. XVI „la coccha del ciel" (AGI. I, 81).[2]

Derivati.

Col suffisso *-ara.*

Este *ćokära.*

Col suffisso *-anea.*

Robilante *ćuzáña.*

Diminutivo mediante il suffisso *-ĭtta.*

Romagn. „ciuzzetta" (Morri; Biondelli, Dial. gallo-ital. 258); „ciozéta" (Mattioli); Forlimpopoli *ćuzzétta*; vicent. *ćokéta* (com. Salvioni); Istria „ciochéta" (Gravisi)[3]; tosc. „chioccetta" (Pascoli).[4]

Guasc. „clouqueto" (Mistral).

Plurale invece del singolare.

„le chiocce".

„Ladino „cluotšas", „clušas" (Grimm, D. M.[4] II, 608).

„la gallina".

Rum. „galliña" (Laur. e Mass.).

Alterati: diminutivi.

Col suffisso *-ōsa.*

Rum. „găinuşa" (Marian).

Col suffisso *-ĕlla.*

Romagn. „galinèla" (Mattioli); it. „gallinella".[5]

*GALLI-OLA.[6]

Dignan. „la gaiǫla" (Ive).

---

1 Calmo, A., „Le giocose moderne et facetisime egloghe pastorali" (Vinegia 1553), p. 29: „el carro con la chiocca a noi si mostrano".
2 Cfr. anche AGI XVI, 295.
3 „Termini geografici dialettali usati in Istria" p. 7
4 „Canti di Castelvecchio": settima edizione (Bologna 1914), p. 68.
5 „Diz. d' ogni mitologia e antichità incominciato da G. Pozzoli, ... contin. ed ampliato da F. Romani e A. Perucchi". Vol. V (Mil. 1824), s. „Pleiadi".
6 Cfr. tosc. „gallula" e per la radicale il pavano „gagi" (galli) in Magagnò I, 41 a.

PULLA.

Muzia piacent. *póla.*[1]

„pita".[2]

Roggiano (Val Travaglia) *pita kuį puįó* (com. Merlo).
Muzia piac., Vigevano, Mortara, Castel d'Agogna, Cozzo; Torre Berretti, Lomello, La Pieve: *pita.*
Monferrino (Asti, Occimiano) *pit*; „pita" (Ferraro).
Ramezzano (prov. Vercelli): *pita kuį pulastrí.*

Druent, Caselle (Tor.) *sǫ̊tta.*[3]

*CUBATRIX.

Lorena „la Covrosse" (Sébillot); Remilly „covras'" (Romania V, 203).[4]

*PUL(L)ICATRIX.

Lorena „Poucherosse" (Sébillot).[5]

γ') Figure di cose e strumenti.

„bosco".

Fagnano Olona (mil.) *el busk.*

Diminutivo.

Corezzana (brianz.) *buskęt.*

„eliotropio".

Cantù (mil.) *girasú.*

„piccola ciocca".

Ital. „ciocchetta" (Tommaseo e Bellini).

„gratiglia".[6]

Arosio, Erba, Canzo, dintorni di Cantù, brianz., Limito, com. *gratiròla* e anche qua e là *graticula, gradicula.*

„crivello".

Fondo (val di Non) *el crivęl.*

---

[1] REW 6828.

[2] REW 6474. Cfr. anche l'ant. fr. *pinte.* „Pita" fu probabilmente in origine una semplice voce per chiamare le galline, poi divenne nome usato dai bambini appunto per designare le galline e infine passò con lo stesso significato nell'uso degli adulti. Come tale, è diffuso nella regione alpina orientale (Trentino, Bellunese, Friuli) e anche fuori d'Italia, nella penisola iberica.

[3] Cfr. valtell. „sciuta" chioccia, „sciutti" chiocciare (Monti).

[4] „couresse", covatrice (gallina) si dice nel Poitou, Deux Sèvres, arr. de Melle e Niort, Vienne, arr. de Civray e di Chatellerault (Godefroy II, 345 a).

[5] Cit. da „Societé des antiquaires" t. II, 376: t. VI, 121—29.

[6] Anche in provenz. una costellazione è chiamata „grasiho" (Mistral).

„piccolo staccio“.

Oneglia *sezasétto.*

„canestro“.

Solaro (mil.) *kavañö.*

„forziere“.

Rum. „comóra“ (Marian, cit. dal Tiktin [1]).

„rampicone“.

Muzia piac. *rampegina.*

2. Forma del contorno espressa con metafore desunte da strumenti di forma oblunga.

„padella per cuocere i pesci“. [2]

Centro della Francia: „la poissonnière (Jaubert).

„tavola dei fusi“.

Berbenno, Rivolta d'Adda, Lemie, Cigliano, vicinanze di Cuneo *füséra.*

„scala stretta verso la cima“.

S. Giorgio (canav.) *skála pǫvra.*

„gruccia“.

Cresciano (Riviera) *skénža.* [3]

„carretto“.

Ital. „carretto“ (Tommaseo e Bellini).

„carretta di cani“.

Guasc. „carreto de cas“; prov. „carreto de can“ (Mistral).

C. Significati oscuri.

Bedano, Lugano, Rivera *i nuśánt*; Valcolla *i nuśanće* [4] (com. Salvioni).

Montagne di Robilante *le fenarís.* [5]

---

[1] Meglio che ai Gemelli, — come si fa nel „Wb.“ del Tiktin, — credo che „comóra“ si applichi alle Pleiadi, sia per la maggiore convenienza dell' immagine, sia per il rapporto in cui, nella frase del Marian, è messa con Orione („sfredel“).

[2] Dal Littrè „poissonnière“ è spiegato come „utensile di forma oblunga che serve a far cuocere il pesce“. Naturalmente nulla ha a che fare questo nome con l' ant. prov. „peyssonier“, designazione della costellazione zodiacale detta i pesci (cfr. Rayn. IV, 481).

[3] Corrisponde al milan. *skanga* (REW 7973—74?). Per l' *e* cfr. AGI. I, 266, 269; IX, 192.

[4] V. quanto si è detto alla nota 3 a p. 37.

[5] Mi sembra che potrebbe corrispondere all' it. „fienatrici“ col significato di raccoglitrici di fieno, riferito o a donne o a strumenti. Nel primo caso si

IV. Le Jadi.

Sono un gruppo di stelle nella costellazione del Toro (nel capo). Il loro numero è di sette[1] e anche in mezzo ad esse una (Aldebaran) spicca per maggiore grandezza e luminosità.[2] Poichè, oltre a ciò, l' insieme del gruppo presenta la forma di un V, le Jadi hanno in comune con le Pleiadi i caratteri più salienti: il numero, lo spiccare di una stella maggiore, la forma triangolare dell' insieme, l' appartenenza alla costellazione del Toro, che vuol dire la grande vicinanza[3] e l' eguaglianza dei tempi del sorgere e del tramontare. Le Jadi si potrebbero quindi chiamare un duplicato delle Pleiadi.

I nomi latini[4] delle Jadi sono:

SUCULÆ,[5] -ARUM
SIDUS PARILICIUM
HYADES, -UM

SUCULAE è il nome latino nazionale, d' origine e d' uso contadinesco e quindi popolare. Ritengo la forma di plur. per una posteriore trasformazione di quella primitiva al sing. In origine cioè il gruppo delle Jadi fu visto come una scrofa (SUCULA,[6] diminutivo di SUS), circondata da' suoi porcellini,[7] proprio allo stesso modo che le Pleiadi apparvero come una chioccia coi pulcini. Al sing. fu poi sostituito il pl.[8] per il fatto già più volte rilevato

---

tratterebbe di un nome in origine appartenente alle tre stelle della spada d' Orione (cfr. nota 4 a p. 22); nell' altro di un nome da mettere con „tridente" usato in Provenza per Orione e forse anche in Piemonte, originariamente applicato a questa costellazione, poi trasferito alle Pleiadi.

[1] Onde a Keith sono chiamate „the sawen starns" (Folk-Lore II, 1891, p. 482). Ma non sempre nè da tutti sono vedute in tal numero. Anche dagli autori antichi, che ne fanno menzione si trovano indicate in numero variante da due a sette (cfr. Ideler, o. c. II, 139—141).

[2] Aveva nome Tiene nel mito greco che le fa figlie di Atlante e Pleione (o Etra) e quindi sorelle delle Pleiadi.

[3] Quindi facilmente vengono confuse le une con le altre; ad es. il Preller (Röm. Myth. I, 329) dà i nomi latini delle Jadi alle Pleiadi; il Petrocchi (I, 1124) fa pure una cosa sola delle due costellazioni; e il Mortillaro (Diz. sicil.) dà il nome „triali" per le Pleiadi e le Jadi.

[4] Gundel o. c. pp. 193 [101]—199 [107].

[5] Nel medio evo si usò anche scrivere SUCCULÆ per supposta derivazione da SUCCUS nel senso di pioggia.

[6] Cicerone (De nat. deor. II, 43), — seguito da Plinio (H. N. XVIII, 26) e da molti altri autori latini, — ebbe la sensazione del vero etimo della parola („quasi a subus essent"), ma, suggestionato dal gr. HYADAS inteso come derivato da ὕειν, piovere, e come base della voce latina, non volle riconoscerlo, preferendo giudicare questa come una rozza formazione erronea. — Nel „Dicc. encycl. portog." II, 300 trovo affermato che nello zodiaco egiziano le „suculae" erano rappresentate come una porca coi suoi nati.

[7] Cfr. l' espressione plautina „cum sucula et cum porculis" (Rudente 1170). Anche gli antichi Britanni chiamavano una costellazione (Orione) „eburdring" che s' interpreta „frotta di cinghiali" (Grimm o. c. 606).

[8] Columella usa però anche la forma del sing. (V. le citaz. nello studio del Gundel).

(anche pei nomi delle stesse Pleiadi) del sovrapporsi della concezione analitica (il numero delle stelle) a quella sintetica (la forma della costellazione).[1]

SIDUS PARILICIUM è testimoniato solo da Plinio il Vecchio (o. e. l. cc.) che lo dichiara d' uso popolare („vulgo") e sorto in relazione alla festa pastorale dei Parilia o Palilia. La relazione consisterebbe nel fatto che le Jadi con la loro levata[2] (verso il 21 aprile) annunciavano quella festività.

HYADES, -UM è semplice trascrizione del greco Ὑάδες, usato dai poeti e dai dotti. Si trova usato anche il singolare, con valore collettivo. I Romani ritenevano questo nome derivato dal verbo ὕειν e quindi attribuivano all' astro (nel sorgere mattutino in maggio) una azione imbrifera. Ma già nell' antichità qualcuno[3] ricostruì la forma σύαδες, ottenendo un nome il cui etimo è identico a quello del lat. SUCULAE.

Nessuno dei nomi latini sopravvive, com' è naturale, per tradizione orale, nelle lingue romanze.[4] Altrettanto però non si potrebbe dire del concetto: quello infatti contenuto nel nome SUCULA si ritrova presso i Rumeni espresso con un sinonimo di esso nome; epperò si potrebbe parlare di un continuatore concettuale. Presso i Rumeni si ha pure una denominazione analitica, e quindi espressa al plur., contenente un concetto molto affine a quello della prima e perciò assai vicino alla forma lat. SUCULAE. Le altre popolazioni neolatine (in vero pochissime) che sentirono la necessità di dare alle Jadi un proprio nome, non poterono, come era ben naturale, sottrarsi agli effetti della grande somiglianza delle Jadi con le Pleiadi e per conseguenza le une (e formano la grandissima maggioranza) trasferirono senz' altro alle prime i nomi delle seconde, le altre usarono espressioni diverse solo esteriormente. Trasferito il nome delle Pleiadi alle Jadi, fu necessità dare a quelle un altro nome e, non potendo più far riferimento all' ammasso, esso fu tratto dalla considerazione della forma del contorno. Così dove entrambe le costellazioni sono conosciute e designate, con

[1] Secondo il Gundel la forma sing. sarebbe posteriore a quella pl. e determinata dal fatto di fermare gli occhi sopra la stella maggiore. A mio avviso il sing. è invece la forma originaria, fondandosi, come già accennai, sulla percezione dell' astro in forma d' una scrofa circondata dai suoi porcellini.

[2] L' Ideler (o. c. II, 47) pone invece al 21 aprile il tramonto eliaco delle Jadi.

[3] Esichio. Dei moderni vedono in HYADES l' equivalente concettuale del lat. SUCULÆ il Vaniček 304, il Baumgartner l. l. e il Thiele o. c. p. 2. Altri, come il Corssen (l. l. p. 513) e il Nitzsch (in adn. ad Hom. Od. V, 272), pur riconoscendo tale equivalenza, negano il rapporto formale tra le due voci, giudicando SUCULÆ un' originale creazione romana.

[4] Questo occorre rilevare specialmente per SUCULÆ. S' intende che la sopravvivenza non s' è verificata solo per il significato astronomico. Il vocabolo in sè ha un continuatore nel piacentino „sugla" trivello, che il Salvioni („Italia dialettale" II, 251) ha ricondotto col tosc. „succhio", appunto a SUCULA (SUCULUS), porcello, appoggiandosi anche all' analogia di voci, come l' ital. „verrina", in cui pure si trovano uniti i due sensi di verro e succhiello.

tale diverso punto di vista sono tenute distinte le rispettive denominazioni.[1]

Prospetto dei nomi.

Creazioni romanze.

Caratteristica fisica espressa con metafore.

1. „scrofa coi porcelli".

Rum. „scroafa cu purcei" (Otescu).

2. a) „verri".

Rum. „vierii" (Otescu).

b) „porci".

Rum. „porcii" (Otescu).

3. „pulcinaia".

Berbenno (valt.) *pulížnera*[2]; Cresciano *prusinéra*[3]; Lemie *püsínà*.

---

[1] Poichè le Pleiadi e le Jadi fanno parte della costellazione del Toro, non sarà inopportuno ricordare che anche per questa una popolazione romanza* ha creato, un suo particolare nome. Sono i Provenzali che, secondo informa il Mistral, chiamano il Toro: „tiblo", delf. „triblo", lim. „tiplo", ossia cazzuola, utensile di muratore (cfr. REW 8897). Si tratta di una metafora suggerita dalla forma complessiva dell' asterismo. Per Aldebaran la stella piu luminosa delle Jadi, rossastra, l' occhio (α) del Toro, non ho trovato nomi popolari che presso poche popolazioni, il che forse più che di una scarsa notorietà dell' astro, è effetto della difficoltà o meglio impossibilità di riconoscerne la designazione in certi nomi. Sicuro è che di Aldebaran si tratta nelle espressioni „la germania stella-vella che ci va appresso a la calinella" e „lucero que sale — por detras de las cabrillas" —, che occorrono in canti popolari (cit. dall' Ive), la prima di Castelmadama, la seconda della Spagna, — come dimostra il riscontro offerto dalla locuzione araba con cui si designa Aldebaran „Tali al-neg'm", „quello che segue le Pleiadi" (Schiaparelli G., „L' astronomia nell' Antico Testamento" [Milano, 1903], p. 75). Anche presso i Rumeni si hanno nomi di Aldebaran. Informa l' Otescu che i contadini di Stănesti, Vâlcea, Calugăreni, Prahova lo chiamano „Luceafăr Porcesc", quelli di Dobreni, Neamţ „Porcarul" e ne dà la spiegazione soggiungendo „perchè quando esso spunta i porci si svegliano e cominciano a grugnire, segno che s' avvicina il giorno", o anche perchè, essendo intorno le Jadi, dette porci o la scrofa coi porcelli, Aldebaran assume l' aspetto del loro guardiano, del porcaio. A Stănesti e a Vâlcea l' astro in discorso è chiamato anche „Deşteptătorul", cioè „Risvegliatore", „perchè al suo spuntare, i galli incominciano a cantare". — Nei dizionari italiani (Tramater, Scarabelli) si trova indicato per Aldebaran il nome „Lampadia". È trascrizione del gr. λαμπαδίας, che significa propriamente „stella a face" e si applica anche a designare una specie di cometa e talora ogni stella brillante, (È quindi paragonabile alle voci spag. „lucero", prov. „lugan"). Naturalmente è voce dell' uso dotto.

[2] Pleiadi *füséra* a Berbenno, Lemie e Cuneo.

[3] Pleiadi *skenža*.

---

* Che si riferisca al Toro, — come vorrebbe, sia pure ipoteticamente il Tiktin („Rum. D. Wb." s. „bóu") — la denominazione rum. „capul boului" (se popolare), non ho modo di decidere.

4. „pulcionaia“.

Puybarraud (Charente) *pu̯ẹ̄zuñẹ́r* [1] (R. d. p. gallo-rom. II, 188).

5. „pulcini“.

Cavergno „i pülasít“ (Boll. stor. d. Svizz. it. XVII [1895] 142).

6. „pulciaia“.

Cuneo *pülesèra.*

7. “batuffolo di lana (?)“.

Sardo log. „borronchera“ [2] (Spano).

---

[1] Esiste anche *pu̯ẹ̄zú̯* femm. pl. col significato di „uomini, donne, animali di poco valore“ (R. d. pat. g.-r. II, 190), ove è da vedere certo *PULLICIONES.

[2] Come già fu accennato nel capitolo di Orione, lo Spano dà questa voce nell' „Ortografia“ e nel „Vocabolario“. Delle due indicazioni ritengo più attendibile quest' ultima, secondo cui „borronchera“ è anzitutto nome delle Jadi e secondariamente di Orione. Perciò nel capitolo d' Orione il nome è stato messo tra gli spostamenti, in questo come nome diretto delle Jadi. Notevole è anche che esso si presenta come un termine d' esclusiva accezione astronomica, il che ne aumenta il valore. L' etimo non è facile a stabilire: forse si tratta d' un derivato di „burroni“ nel senso che questa parola ha nelle espressioni „b. de seda, b. de is pannus de linu, de lana“, cioè bavella e bioccolo: significherebbe quindi press' a poco „batuffolo, ciuffo“. La denominazione potrebbe così trovar riscontro, oltrechè nel nome ital. delle Pleiadi „ciocchetta“, in quello slavo, per la medesima costellazione „vlasozelisti“ se, come a me pare, è da intendere come „ciocchette di capelli“. È notevole che anche nelle lingue slave il nome delle Pleiadi si trova trasferito ad Orione (cfr. Miklosich, „Etym. Wb. der slav. Sprachen“, Wien 1886; s. v.).

CARLO VOLPATI.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

Über den Ursprung und die Geschichte des Adverbialsuffixes *-ément*.

E. Koschwitz in seiner Grammatik der nfrz. Schriftsprache, I, S. 25—26 behandelt verschiedene Quellen des nfrz. unbetonten *é*. In seinem Verzeichnis dieser Quellen fehlt meines Erachtens ein Fall der nähere Berücksichtigung verdient. Es handelt sich um das unbetonte *é* aus der afrz. Vokalgruppe *ee* (*agreement—agrément*, aber *armement*, *suppleement*, *supplément*, aber *accouplement*, *compleement—complément*). In den Grammatiken finden wir nur eine Bemerkung, dass in diesem Fall ein *e* verstummt. Die Geschlossenheit des anderen *e* wird als dessen ursprüngliche Qualität angenommen. Das ist aber nicht richtig, weil das unbetonte *e*, wenn es allein steht, im nfrz. nur ein dumpfes *e* ergibt (*ornement*, *chargement*, *arrangement*). Die Qualität des unbetonten *é* in *agrément* ist das Resultat der Verschmelzung zweier unbetonten im Hiat stehenden *ee*.[1]

Diese Regel würde keine besondere Bedeutung haben, wenn sie sich nur auf die erwähnten Substantive bezogen hätte. Sie umfaſst aber eine viel zahlreichere Gruppe von Wörtern und zwar die Adverbia auf *-ément* und verdient daher berücksichtigt zu werden.

Über den Ursprung und die Entwicklung des Suffixes *-ément* liegen verschiedene Meinungen vor. Die genaue Betrachtung des Materials führte mich jedoch zur Überzeugung, daſs zu dem schon Bekannten noch einige neue und nicht ganz unbedeutende Bemerkungen hinzugefügt werden können.

Die Frage wurde zuerst eingehend von Tobler behandelt (Verm. Beitr. 1902, I, 95 ff.). Tobler teilt das Material in drei Gruppen: 1. *Communément* erklärt er aus dem afrz. *communel + ment*. Das *-el-* der afrz. Form sollte nach Tobler ein *-é-* ergeben. 2. *confusément* und Verwandtes und *impunément* sollten gelehrt gebildet worden sein und zwar aus den lat. *confuse* usw. und *impune*. 3. Die

[1] Das *é* aus *ee* in unbetonter Silbe wurde lang gesprochen, cf. J. Peletier (zit. bei Livet, La gramm. fr. 168): „Vous en usez (de l'accent aigu) en diverses sortes, comme en ces mots nommément, privément, obstinément, dont les syllabes sont longues . . .“.

restlichen Adverbia sind nach Tobler „als Ableitungen von Partizipien auf *-é* zu erkennen" (*conformément*), zu denen sich dann analogisch von Adjektiven gebildete Adverbia gesellten (*énormément*).

Neuer Prüfung wird die Frage von Spitzer in seinen Stilstudien unterzogen (Bd. I, S. 70 ff.). Spitzer lehnt die Erklärung von Tobler der Fälle 1 und 2 ab und zwar mit vollem Recht. Um ein oder zwei Beispiele zu erklären, ist es nicht notwendig, neue und spezielle Gesetze der lautlichen Entwicklung aufzustellen.

Den dritten Punkt, d. h. die Ableitung der Adjektiven von Participia behält Spitzer und er stellt sich die Frage, wie so dieser Typus noch andere analogische Bildungen von Adjektiva hervorrufen konnte. Er behauptet zuerst, daſs das Einbürgerungsdatum des paralogischen *-ément* in das 16. Jahrhundert fällt, "in dem die Schleusen der Bildung sich dem Demos in Frankreich eröffneten". Dann führt er aus, daſs die „Partizipialadverbia immer etwas Gelegentliches an sich haben. Sie sind mehr oder weniger künstliche Augenblicksbildungen". „Überhaupt wirken Partizipien gegenüber Adjektiven feiner, gelehrter . . ." „Daher klingen *aveuglé*, *assuré*, *accomodé* gebildeter als *aveugle*, *sûr*, *commode*." Mit Partizipien ergibt sich aber auſserdem noch Affektgewinn, weil sie nicht nur den resultierenden Zustand schildern, sondern zum Teil auch den vorangegangenen Vorgang andeuten. Diese „Bewegtheit" in der Bedeutung des Partizipiums wird auf das Partizipialadverb übertragen. Ein *Précisément* heiſst also nicht so sehr „präzis" als „präzisierter Weise". Der Schluſs lautet bei Spitzer: der analogische Typus *-ément* hat seine Beliebtheit und Affektbetontheit aus dem gelehrten und aktivischen Charakter des Partizips bezogen.

Zu diesen Bemerkungen möchte ich nachtragen: die paralogischen *-ément*-Bildungen des Neufranzösischen sind alle ohne Ausnahme gelehrten Ursprungs. Sie sind nicht in dem Volk entstanden, sondern verdanken ihre Existenz den gebildeten Kreisen. Es kann auch nicht die Rede von ihrer „Popularität" sein, weil die nfrz. Sprache neue adverbiale Partizipialableitungen eigentlich schon nicht mehr kennt. Das was im Nfrz. an *-ément*-Adverbien noch vorhanden ist, sind erstarrte Formen und Reste der früher wirklich groſsen und bildungsfähigen Wortgruppe, deren Erhalt lediglich der Schriftsprache, d. h. der gelehrten Sprache zu verdanken ist.

Die Betrachtung des Stoffes überzeugt uns darin am besten. Vor allen Dingen möchte ich zur Einleitung bemerken, daſs das Suffix *-ément* einen älteren Ursprung hat, als es aus den Äuſserungen von Tobler folgt. Die dazugehörigen Adverbia sind zwar meistens Partizipialableitungen, sie stammen aber ursprünglich nicht von dem nfrz. Partizip auf *-é*, sondern von dem altfrz. bzw. lateinischen Partizip auf *-ata* + *mente* > afrz. *ee* + *ment*. Wie entwickelte sich aber der Prozeſs?

Um einen Eindruck von dem Material zu bekommen, habe ich das Wörterbuch des 16. Jahrh. von Huguet nachgeschlagen.

Beim Durchsehen des ersten Bandes, der mir zur Verfügung stand (vom zweiten Band konnte ich nur noch ein Heft benutzen), konnte ich feststellen, daſs die Bildungen auf *-ment* im 16. Jahrh. viel beliebter als heute waren, wobei Substantivbildungen mit diesem Suffix (< *-mentum*) noch häufiger als Adjektiva (< *-mente*) vorkommen. Das Eigentümlichste ist aber dabei, daſs von einem und demselben Stamm, mit Hilfe eines und desselben Suffixes *-ment* bald Substantiva, bald Adverbia gebildet werden, so daſs man ohne weitere Hilfsmittel aus der Schriftform sehr häufig gar nicht feststellen kann, ob es sich um ein Adverb, oder um ein Substantiv handelt. Ist z. B. *affamement* ein Adverb? Nein, es ist ein Substantiv. Was für ein Redeteil ist *aigrement*? Das Wörterbuch besagt, daſs das Wort gleichzeitig ein Substantiv und ein Adverb ist. *Aisement* ist ein Substantiv; *assentement, attentement, bassement, bourrellement, bravement* usw. sind gleichzeitig Substantiva und Adverbia; *avoirement, avoisinement* sind Substantive. *Arrangement* würde man als ein Substantiv auffassen; in Wirklichkeit ist das ein Adverb. Die Unbequemlichkeit dieser gleichlautenden Formen wird besonders klar, wenn man berücksichtigt, wie zahlreich die Bildungen mit dem Suffix *-ement* waren. Im ersten Band von Huguet habe ich nicht weniger als 173 Substantive und 113 Adjektive auf *-ement* gezählt. Bei Substantiven war das Suffix also noch beliebter, als bei Adverbien. Haben die Menschen des 16. Jahrh. nicht selbst diese Unbequemlichkeit der Homophonie empfunden? Ich glaube, ja. Und eben deswegen bemühen sie sich den Adjektiven ein Unterscheidungsmerkmal beizubringen. Das Unterscheidungszeichen wurde durch die Tradition, durch die Sprachgeschichte gegeben. Von dem lat. *celare* wird im afrz. auf einer Seite das Adverb *celeement* (*celata-mente*), auf der anderen Seite das Subst. *celement* (*cela-mentum*) gebildet. Von dem frz. Standpunkt aus gesehen, gebraucht man im ersten Fall den Wortstamm plus die Suffixform *-eement*, im anderen Fall den Stamm plus das Suffix *-ement*, mit anderen Worten, werden Adjektiva durch das doppelte *ee* bzw. durch die Aussprache des daraus entstandenen *é* gekennzeichnet, wogegen die von demselben Stamm abgeleiteten Substantiva ihr dumpfes *e* behalten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs die Schriftsteller des 16. Jahrh. sich nicht nur dieses Unterscheidungsmomentes bewuſst waren, sondern daſs sie es sogar manchmal auch bewuſsterweise gebrauchten, um den Unterschied zwischen den sonst gleichlautenden Substantiv- und Adverbformen kenntlich zu machen. Die Adverbien *accomodément, adornéement, adviseement, amusément, arresteement, articulément, assembleement, asseureement, atrempeement, bigarrément, modereement* nebst den Subst. *accomodement, ornement, advisement, amusement, arrestement, articulement, assemblement, asseurement, atrempement, bigarrement, moderement* (alle Formen im mfrz. belegt), können noch ihre historische Berechtigung in dem Umstand finden, daſs wir neben ihnen Verbalformen haben, von denen entsprechende weibliche Partizipialformen auf *-ee* bzw. Adv.

auf *-eement* gebildet werden. *Bizarément* ist aber rein analogisch, und *communément* (seit dem 16. Jahrh.) erklärt sich aus der Tatsache, daſs das Afrz. nebst dem Adv. *communement* ein Substantiv *communement* (*communication*) hatte.

Die Geschichte des Aufblühens und des Unterganges des Suffixes *eement* > *ément* beweist uns aber auch klar, daſs wir es in diesem Falle seit der mfrz. Periode mit einer schon bewuſst empfundenen und absichtlich gepflegten Erscheinung zu tun haben, die von den gelehrten Kreisen deshalb bevorzugt wurde, weil sie bei der Unmenge von deverbalen Substantivbildungen auf *-ement* ein bequemes Unterscheidungsmoment für die von denselben Verba gebildeten Partizipialadverbien darstellte, bzw. weil es sich um ein spezifisch adverbiales Suffix handelte, dessen Gebrauch dann angebracht war, wenn man besonders stark die adverbiale Bedeutung des gegebenen Wortes (auch nicht verbalen Ursprungs) unterstreichen wollte (*nostreement* von *nostre*, *coreement* von *cuer*, *yroneement* von *yronie* usw. sollten unzweideutig die adverbiale Bedeutung der Ausdrücke betonen: auf unsere Weise, herzlicher Weise, ironischer Weise, der mfrz. Schriftsteller wollte bei diesen Neubildungen die Gefahr vermeiden, daſs seine Neuschöpfungen als Substantiva aufgefaſst werden).

Die Zeit der gröſsten Popularität des Suffixes *-eement* < *-ément* liegt in der mfrz. Periode, in der Periode lateinischer Übersetzungen und der Umbildung und Bereicherung der französischen Sprache nach dem Vorbild der lateinischen Sprache. Aber auch die eigentliche afrz. Periode enthält eine sehr beträchtliche Zahl von zum Teil erbwörtlichen, zum Teil neugebildeten *-eement*-Adverbien.

Ich will die *-eement*-Formen der afrz. Sprache aufzählen, um dann durch Vergleich dieses Adverbienwortschatzes mit den entsprechenden *-ément*-Bildungen des Neufranzösischen sichere Schluſsfolgerungen über die Geschichte dieser Wortformation ziehen zu können.

abandoneement, parabandoneement (à l'abandon, Subst. abandonement); abondaneement (abondamment), abriveement (d'une course précipitée, Subst. abrivement); absconseement (en cachette, Subst. absconsement); accomodeement (nfrz. Subst. accommodement): acerteneement (Subst. acertenement); acesmeement (élégamment, Subst. acesmement); acompaigneement (Subst. acompaignement); acorageement, encoragieement (Subst. encoragiement); acordeement, descordeement (Subst. acordement, descordement); acoreement, escordeement (cordialement, Verb acorer bzw. lat. cor-, Subst. escordement); acostumeement, costumeement, desacustumeement (Subst. acostumement); acureement (avec soin, Verb acurer-soigner); adesseement (entièrement, analog.); adoleement (avec peine, anal.); adreceement (tout droit, Subst. adrecement); adureement (Verb adurer); afameement (Subst. afamement); afermeement (Subst. afermement); affecteement (P. P. affecté); afieement (avec certitude, Subst. afiement); agenouilleement (Verb agenouillier); aireement, irieement (avec colère, Subst. airement); ameement (Verb amer); amesureement (Subst. amesurement); amodereement

(Verb amoderer); amonceleement (Subst. amoncellement); angoisseement (Subst. angoissement); annueement (jährlich, anal.); aorneement, orneement (Subst. aornement, ornement); apareilleement (Subst. apareillement); apenseement, enpenseement (Subst. apensement); apresseement (Subst. apressement); apresteement (Subst. aprestement); apriveement (Verb apriver); apropriement (Subst. apropriement); arangeement, rangeement (Subst. arangement, rangement); aresteement (Subst. arestement); arouteement, desrouteement (d'une course rapide, Verb arouter); assechieement (Verb assechier); asseureement (Subst. asseurement); assidueement (Adj. assidué); assommeement (Subst. assommement); atireement (avec ordre), desatirieement (Subst. atirement); avironeement (Subst. avironement); aviseement, desaviseement (Subst. avisement); blasmeement (Subst. blasmement); boneureement (Adj. boneuré); cacheement (Subst. cachement); carreement (Adj. carré); celeement, desceleement, receleement (Subst. celement); charneement (d'une manière charnelle, anal. von charn, nicht von charnel); coloreement (Verb colorer); composeement, incomposeement, proposeement, entreposeement, reposeement (Verb composer, Subst. proposement, reposement); compteement (Subst. comptement); conceleement (Subst. concelement); concorodeement (Subst. concordement); conseilleement (Subst. conseillement); considereement (Verb considerer); consummeement (Subst. consommement); continueement (Subst. continuement); coreement (Subst. cuer, bzw. lat. cor); coroneement (Subst. couronnement); corporeement (anal. v. lat.); corrigeement (Subst. corrigement); couseement, cousueement (en cousant, anal.); couvreement (Subst. covrement); damneement (Subst. damnement); dearticuleement (Verb dearticuler); deboteement (Subst. debotement); delieement (délicatement, Verb delier, Subst. andern Ursprungs deliement); delivreement (Subst. delivrement); demonstreement (Subst. demonstrement); denonceement (Subst. denoncement); desboucheement (cf. Subst. embouchement); desbrideement (sans frein, V. desbrider); descuidieement, outrecuideement (Verb descuidier, Subst. outrecuidiement); desfameement (ignominieusement, Verb desfamer); desgorgeement, engorgeement; desguiseement (Subst. desguisement); deshonteement, eshonteement (Verb deshonter, Subst. eshontement); desireement (Subst. desirement); delaveement (Subst. delavement); desoleement (Verb desoler); desoteement (soudainement, Verb desoter); embleement (Subst. emblement); despechieement (Subst. despechement); dessembleement (Verb dessembler); dessevreement (Subst. dessevrement); destinteement (Subst. destintement): destorneement (Subst. destornement); destraveement (confusément, V. destraver); destrousseement (anal. v. d. Subst. destrousse); desveement (furieusement, v. d. Verb desver); desvoieement (Subst. desvoiement); determineement (Subst. determinement); deviseement (Subst. devisement); dissimuleement (Verb dissimuler); distingueement (Verb distinguer); droitureement (Adj. droituré); embraseement (Subst. embrasement); enfanteement (Subst. enfantement); enfleement (Verb enfler); enformeement (Subst. enformement); enfourcieement (Subst. enforcement); engresseement (Subst. engressement); enlaceement (Subst. enlacement); enseigneement (Subst. enseignement); ensembleement (Subst. ensemblement); entendeement (Subst. entendement); enterineement (Subst. enterinement); entrechangeement (Subst. entrechangement); entrelachieement (Subst. entrelaissement); entrerompeement (Subst. entrerompement); envenimeement (Subst. envenimement); environneement (Subst. environne-

ment); envoisieement (Verb envoisier); erreement (Subst. errement); esbateement (Subst. esbatement); esbriveement (Subst. esbrivement); escerveleement (Verb escerveler); eschaudeement (Subst. eschaudement); eschauffeement (Subst. eschauffee); esclairieement (Subst. esclairement); esclateement (Verb esclater); esconseement (Subst. esconsement); escouteement (Subst. escoutement); esleve-ement (Subst. eslevement); esloigneement (Subst. esloignement); esmereement (Verb esmerer); esparpilleement (Verb esparpiller); especifieement (Subst. especifiement); espereement (Verb esperer); espresseement (Subst. espressement); esproveement (Subst. esprovement); esroueement (avec une voix enrouée, Adj. esroué); estoffeement (Subst. estoffement); estoneement (Subst. estonement); estrousseement (tout-à-coup, Verb estrousser); esveilleement (Subst. esveille-ment); examineement (Subst. examinement); exerciteement (Subst. exercitement); ferveement (anal. zu Adj. fervent); fichieement (Subst. fichement); figureement, desfigureement (Verb. figurer); floreement (Adj. floré); fondeement (Subst. fondement); forcieement, esforcieement (Subst. forcement); formeement (Subst. formement); forseneement (Subst. forcenement); fortuneement, infortuneement (Verb fortuner); fronceement (Subst. froncement); happeement (Subst. happee); hasteement (Subst. hastement); honoreement, deshonoreement (Subst. honore-ment, deshonorement); imagineement (Subst. imaginement); indecoreement (Adj. indecoré); insepareement, separeement (Verb separer); iveement (égale-ment, Adj. ivé); josteement (Subst. jostement-joute); leement (latamente); lieement (laetamente); loeement (Subst. loement); malheureement (Verb mal-heurer); manueement (anal. v. l. manus); marchandeement (Verb marchander); matureement (Verb maturer); mesaisieement (Verb mesaisier); mesleement, entremesleement (Subst. meslement, entremeslement); mesureement (Subst. mesurement); mistionneement (Subst. mistionnement); molesteement (Verb molester); morigineement (Adj. moriginé); mucieement, muceement (Subst. mucement); mueement (Verb muer cacher); natureement (Verb naturer); nom-breement (Subst. nombrement); nomineement, nommeement (Subst. nommement); nostreement (anal. zu nostre); oculteement (Verb occulter); ombragieement (Verb ombragier); ordineement, ordoneement, desordoneement, inordoneement, ordreement (Subst. ordinement, ordonement); oseement (Subst. osement); outreement (Subst. outree); pareement (Subst. parement); penseement, espense-ement, porpenseement (Subst. pensement, espensement, porpensement); per-petueement (Verb perpetuer); personeement (anal. v. personne); peupleement, publeement, espubleement (Subst. peuplement, publiement); precipiteement (Verb precipiter); presseement (Subst. pressement); proveement (Subst. provement); quenonieement (canoniquement, anal. zu canon); quiteement (Subst. quitement); ramposneement (Subst. ramposnement); randoneement (Verb randoner); raseement (Subst. rasement); redoubleement (Verb redoubler); regleement, rieuleement (Subst. reglement); renommeement (Verb renommer); renoveement (Verb re-nouver); renverseement (Verb renverser); riseement (Verb riser); rongeement (Subst. rongement); ruseement (Adj. rusé); sacreement (Subst. sacrement); saleement (Subst. salement); sangloteement (Subst. sanglotement); secreement (Adj. secré); seneement (Adj. sené); sequestreement (Verb sequestrer); serre-ement (Subst. serrement); sigilleement (Verb sigiller); solemneement (Verb solemner); sommeement (Verb sommer); soudeement (Adj. soude); temereement (Neubildung wohl aus temerairement); tempreement, entempreement, intempre-

ement, destrempeement, desatrempeement (Subst. temprement, destrempement usw.); termineement (Subst. terminement); tormenteement (Subst. tormentement); tranchieement (Subst. tranchement); transendeement (Verb transcender); tref-fonzieement (Verb bzw. Subst. tresfoncier); unaiement (anal. zu unir); useement (Subst. usement); vergondeement, desvergondeement (Subst. vergondement, desvergondement); violeement (violement); vitupereement (vituperement); yronneement (anal. v. S. ironie).[1]

Das ist das ungefähre Verzeichnis der im Afrz. gebrauchten adverbialen *-eement*-Bildungen. Die meisten dieser Adverbia sind Partizipialbildungen von den Verben der ersten Konjugation, wobei mit dem Suffix *-ment* (lat. *mente*) historisch richtig die weibliche Form des Partizipiums auf *-ata* > *ee* verbunden wird. Neben diesen Bildungen stehen fast immer deverbale Substantiva auf *-ement*, lat. *a-mentum*. Nebst diesen Bildungen gibt es aber auch genug analogische Bildungen, in denen das doppelte *ee* keine historische Berechtigung hat. Die Endung *-eement* wird als spezifisch adverbiales Suffix aufgefafst, dessen adverbiale Bedeutung dem Bewufstsein durch das Vorhandensein von substantivischen Parallelformen auf *-ement* besonders eingeprägt wird; und so entsteht die Neigung dieses *-eement* auch bei nichtpartizipialen Ableitungen zu gebrauchen, um dadurch die adverbiale Bedeutung der Neubildung besonders zu unterstreichen. So sind, meiner Meinung nach, die Formen, wie *nostreement*, *molesteement*, *natureement*, *coreement*, *charneement*, *corporeement* u. a. entstanden. Die rein analogischen *-eement*-Bildungen gehören aufserdem nicht erst in das 16. Jh., sondern schon in die altfranzösische Periode.

Aus Rücksichten auf den Raum habe ich es unterlassen, die Quellen jedes einzelnen Beleges zu zitieren. Zusammenfassend will ich darüber nur sagen, dafs die Häufigkeit des *-eement*-Suffixes nicht zu jeder Zeit die gleiche war. Im 12. und 13. Jh. haben wir es noch mit verhältnismäfsig wenigen Beispielen zu tun. Aber sie sind volkstümlich. Im 14. und 15. Jh. bemächtigten sich die Gelehrten dieses Wortbildungselements, die Masse der *-eement*-Adverbien erfährt immer neuen Zuwachs, und zwar durch Bildung immer neuer gelehrter, häufig auf Grund des lateinischen Wortschatzes gebildeten Adverbien. Als Quellen werden besonders häufig die Übersetzer wie Oresme, Bersuire, Premierfait u. a. erwähnt. Das 15. Jh. kann wohl mit Recht als Blütezeit für das Suffix *-eement* genannt werden.

---

[1] Nebst den angeführten Formen mit *-eement*-Suffix kommen manchmal auch Parallelformen mit *-ement* (z. B. *soudement*, *molestement*, *naturement*, *solemnement*, *unement*, *tresfonciement* usw.). Für die jüngere Zeit könnte man in diesen Fällen auch die Verschmelzung beider *ee* zu *é* annehmen. Für die ältere Epoche müssen wir aber mit dem Vorhandensein des adverbialen *-ement*-Suffixes rechnen, welches angesichts der sehr grofsen Zahl andere *-ement*-Adverbien auch in den fraglichen Fällen berechtigter oder nur analogischer Weise eingeführt wurde.

Wie gestaltet sich nun die weitere Entwicklung dieser Bildungen? Für das 16. Jh. haben wir kein vollständiges Wörterbuch (und das von Vaganay zusammengestellte Material ist zu unvollständig — ich meine seine Wortsammlungen in der Zts. f. r. Ph. Bde. 28—29 und in der Revue Rabl. I, 2, 3), aber der erste Band von Huguet gibt schon die Möglichkeit, ein Urteil über die Tendenzen der Entwicklung zu treffen. Betrachten wir das Material bei Tobler und Godefroy auf der einen Seite und bei Huguet auf der anderen Seite (natürlich in denselben Wortschatzgrenzen, d. h. von *A* bis *Bro-*), so können wir folgende Feststellung machen. Der afrz. Wortschatz von *A* bis *Bro-* enthält zusammen 48 Adverbia auf *-eement*. Huguet enthält dagegen in denselben Grenzen nur 16 solche Adverbia. Wenn wir sogar annehmen, daſs Huguet nicht absolut vollständig ist, so müssen wir doch eine sehr bedeutende Verminderung in dem Gebrauch der in Frage stehenden Wortbildungen anerkennen. Vergleichen wir weiter die afrz. *-eement*-Adverbia mit denen von Huguet aus dem 16. Jh., so können wir folgendes feststellen: das 16. Jh. hat sehr viele *-eement*-Adverbia des Afrz. vergessen, aber daneben haben wir auch Neubildungen. Acht Wörter, d. h. die Hälfte der im I. Bd. von Huguet vorkommenden *-eement*-formen gehören der afrz. Sprache (*accommodément*, *adorneement*, *adviseement*, *affecteement*, *apanseement*, *arresteement*, *asseureement*, *atrempeement*). Die andere Hälfte besteht aus Neubildungen (*affectionnément*, *affrément*, *alterément*, *amusément*, *articulément*, *assembleement*, *bigarrément*, *bizarément*). Sechs von ihnen stellen die üblichen Partizipialadverbia dar und zwei (*affrément* und *bizarément*) sind analogische Bildungen, das erste vom Substantiv, das zweite vom Adjektiv. Was besagt diese Feststellung? Sie bedeutet, daſs das *-eement*-Suffix im 16. Jh., wenn auch nicht so beliebt wie früher, doch noch lebendig und bildungsfähig war, Die Tendenz wurde aber einmal eingeschlagen, die Unbeliebtheit dieses Suffixes wird immer gröſser, und was haben wir davon noch im Nfrz.? In denselben Grenzen, d. h. im Wortschatz von *A* bis *C* hat das Nfrz. nur noch drei *-ément*-Formen, zwei davon stammen aus dem Afrz. (*aisément*, *assurêmant*), eine (*aveuglément*) stellt eine Neubildung des 17. Jhs. dar. Keine einzige wirklich frische Neubildung! Das Suffix *-ément* als Wortbildungselement ist im Nfrz. schon erstarrt und nicht mehr bildungsfähig.

Aber betrachten wir die nfrz. *-ément*-Adverbia näher. Plattner, (Gram. d. frz. Spr. I, 169) zählt 20 solche Adverbia.[1] Diese Angabe ist unvollständig, wenn auch die vervollständigte Zahl nicht überaus groſs ist.

[1] Plattner zählt noch einige Wörter auf, die früher ein *é* gehabt, aber dasselbe verloren haben, und zwar „aucunément, certainément, distinctément, efficacément, entiérément, extrémément, fixément, impertinément, intensément, intimément, maturément, pertinément, timidément u. a.“ Ich habe diese Fälle in dem Wb. der Akademie von 1694, dem Lexicon von Richelet (1693) und dem Wb. von Littré nachgesehen, und konnte feststellen, daſs diese Wörter keinen Akzent tragen. Sie gehören also nicht in das Neufrz.

Mein Verzeichnis umfaſst 58 Wörter, von denen einige zu demselben Stamm gehören. Aber nicht nur die kleine Zahl der Bildungen beweist in diesem Falle die Unpopularität der *-ément*-Formationen, sondern auch die Geschichte und der Sinn der dazugehörigen Wörter.

Die meisten Bildungen stammen aus dem Afrz. (bei den folgenden Zitationen bedeutet G. = Godefroy, H. = Huguet, A. = Wb. der Akademie von 1694, R. = Wb. von Richelet (1693), V. = Vaganay, Zts. f. r. Ph. 28 u. 29, L. = Littré):

Aisément, malaisément (G. aisieement, mesaiseement); **assurément** (G. H. asseeureement); **carrément** (G. carreement); **commodément, incommodément** (H. accomodément, A. R. commodément, incommodément); **conformément, uniformément** (G. formeement, enformeement, conformeement); **délibérément** (G. delibereement); **démesurément** (G. mesureement, desmesureement); **déréglément, réglément** (G. desregleement, regleement); **désespérément, inespérément** (G. desespereement, inespereement); **désordonnément, subordonnément** (G. ordoneement, desordoneement); **déterminément, indéterminément** (G. determineement); **effrontément** (G. esfronteement, effronteement); **expressément** (G. espresseement, presseement); **figurément** (G. figureement, desfigureement); **inconsidérément** (G. considereement); **modérément, immodérément** (G. H. moderement, G. amodereement); **nommément** (G. nommeement, renommeement); **obstinément** (G. obstineement); **outrément** (G. outreement); **posément** (G. poseement); **précisément** (G. preciseement); **prématurément** (G. matureement); **profondément** (G. fondeement); **proportionnément** (G. proportionneement); **séparément** (G. separeement); **serrément** (G. serreement); **spontanément** (G. spontaneement).

Das sind die *-ément*-Adverbia älteren, noch afrz. Ursprungs. Aber auch die restlichen Bildungen sind nicht ganz modern, sondern datieren seit dem 16. und nur ganz wenige erst seit dem 17. und 18. Jh. Überall haben wir es nur mit künstlichen, gelehrten Bildungen zu tun. Meistenteils handelt es sich um Ableitungen von lateinischen Grundwörtern. Der gelehrte Charakter der Bildungen dieser Zeit zeigt sich auch in dem Umstand, daſs die Art und Weise, in der die Formen gebildet sind, jedesmal ganz verschieden ist. Einige Formen gehören zu dem alten Typ von Partizipialadverbien. Es sind:

Aveuglément. Das Wort ist im 17. Jh. künstlich konstruiert worden. Im Afrz. und im Mfrz. wird viel häufiger das Verb *aveuglir*, und nur viel seltener *aveugler* gebraucht. Dementsprechend kommt auch das Partizipialadverb **aveugleement* nicht vor. Littré bemerkt zu seinen Belegen aus dem 17. Jh.: „si le mot était ancien, il serait écrit aveugléement." Es existiert aber in der älteren Zeit nicht. Die Schriftsteller konstruierten es, und um es von dem entsprechenden Substantiv zu unterscheiden, haben sie ihm das *-ément*-Suffix angehängt. Das Wb. der Akademie von 1694 bemerkt: „il n'est en usage qu'au figuré et signifie, sans rien considerer, sans rien examiner." Nichts kann besser den gelehrten,

nichtvolkstümlichen Ursprung dieses Wortes bezeugen, als diese Bemerkung. *Censément*, „mot du langage populaire", bemerkt Littré. R. und A. kennen nur das Adj. *censé* — *estimé*, *réputé*. Aus den Verwaltungs- und Gerichtskanzleien fand es Verbreitung im Volk. *Décidément*, R. und A. kennen nur *décidé*, bzw. *décider*, aber kein Adverb. Wie das Wort *décider*, so stammt wohl auch das Adv. aus den Gerichtskanzleien. *Effrénément*, A. und R. nur Adj. *effréné*, L. kennt aber Beispiele des Adverbs aus dem 16. Jh. *Inopinément*, G. *inopinement*, aber R. und A. *inopinément*, L. verweist auf diese Form schon im 16. Jh. *Importunément*, v. *importuner*. G. noch *importunement*, v. Adj. *importun*, aber A. und R. schon *importunément*. L. verweist auf *importunéement* aus dem 16. Jh. *Isolément*, A. und R. kennen nur *isolé*, welches im Frz. seit dem 16. Jh. belegt ist. *Opiniâtrément*, A. *opiniastrement*, aber R. *opiniâtrément*, v. V. *opiniâtrer*, G. *opiniastrement*. Die neue Form stammt aus dem 16. Jh., wie L. zeigt. *Passionnément*, G. *passionnement*, aber A. und R. *passionnément*.

Einige *-ément*-Adverbia wurden von Adj. auf *-é* im historischen Sinne richtig von der weiblichen Form *-ée* + *ment* gebildet. Es sind:

Momentanément, vom Adj. *momentanée* (so im 16. und 17. Jh. auch für das männliche Geschlecht geschrieben), das Adv. fehlt jedoch bei A. und R. Dasselbe gilt auch von *simultanément*, das Wort mufs aber noch moderner sein, weil bei R. und A. auch das Adj. *simultanée* fehlt. L. findet das Adj. erst im Wb. der Akademie von 1762. Auch das Adverb kann dementsprechend nicht alt sein. *Sensément*, „le mot est nouveau", sagt L., aber nicht so besonders neu, weil es A. und R. kennen.

Die letzte Gruppe bilden die *-ément*-Adverbia, die analogisch von sonstigen Adjektiven gebildet werden.

Über die drei Wörter *confusément*, *diffusément* und *profusément* mufs bemerkt werden, dafs G. nur die Formen mit *e* kennt. Im 16. Jh. entstand zuerst *confuséement* (L.), welches dann die beiden anderen Wörter nach sich sog, so dafs das Wb. der Akademie von 1694 diese drei Formen nur mit *é* kennt. Das Suffix *-ément* wurde weiter noch in den gelehrten Worten *énormément*, *immensément*, *obscurément* eingeführt. A. und R. kennen die ersten zwei Formen nicht, R. hat dagegen *obscurément*. Auch L. kann keine älteren Beispiele anführen. Für *opportunément* und *inopportunément* kennt G. nur die Formen mit *e*. Dagegen verweist L. auf *inopportuneement* aus dem 16. Jh. Aus diesem Jahrhundert stammen wohl auch *communément* (V. und R.) und *impunément* (A. und R.).

Die Evolution des Suffixes *-ément* hat schliefslich zu Buchformen, zu gelehrten Bildungen geführt, in denen es endgültig erstarrte. Zuvor wurde es für solche supergelehrten Bildungen, wie *simultanément*, *spontanément*, *profusément* u. a. gebraucht. Dem trockenen,

archaisierenden Wortschmied des 16.—17. Jhs. genügte es nicht, lateinische Stämme für seine Neuschöpfungen zu nehmen, sondern er fügte zu einem gelehrten Zug noch einen anderen, das schon archaisch anmutende, nicht mehr volkstümliche *-ément*-Suffix, um in seinen Neubildungen *immensément*, *enormément* usw. durch die Besonderheit der äufseren Form das besondere, ungewöhnliche Mafs der Begriffe anzudeuten. Die archaisierende Tendenz diente auf diese Weise zur Steigerung des Eindrucks.

Wir haben es jetzt also bei den *-ément*-Bildungen mit einigen Dutzenden gelehrter Wörter zu tun, deren Erhaltung dem Buche und den gebildeten Kreisen zu verdanken ist. Ohne gelehrte Tradition würden wir heute in der Volkssprache keine solchen Bildungen haben. Was ist aber mit den sehr zahlreichen *-eement*-Adverbien des Mfrz. geschehen? Sie sind aus der Sprache verschwunden und zwar, wie ich vermute, durch die Konkurrenz der substantivischen *-ement*-Bildungen. Ich habe gesagt, dafs im Afrz. neben den deverbalen *-eement*-Adverbien auch manchmal Parallelformen auf *-ement* vorkommen. Man könnte denken, dafs wenigstens solche Partizipialadverbia sich retten konnten, weil sie doch ein Suffix hatten, das sonst als Adverbialsuffix sehr lebensfähig ist. Ich habe den nfrz. Wortschatz in dieser Richtung nachgeprüft und konnte feststellen, dafs die nfrz. Sprache überhaupt keine deverbalen Adjektive auf *-ement* hat. Dagegen hat sie über 400 deverbale Substantive auf *-ement*. Mit anderen Worten, im Kampfe ums Dasein hat die immer viel zahlreicher gewesene Gruppe der Substantive den Sieg davongetragen und das gleichlautende Adverbialsuffix für deverbale Bildungen gänzlich und restlos verdrängt. Die Unbequemlichkeit der Homophonie hat auch hier das ihrige getan. In einigen Fällen, da wo ein ähnlich lautendes Adjektiv vorhanden ist, haben wir *-ement*-Adverbia, aber eben daher scheut sich die Sprache entsprechende deverbale Substantive zu gebrauchen. So haben wir Adv. *bassement*, *bravement* (von *bas* und *brave*), aber die gleichlautenden Substantive, die wir noch bei Huguet treffen, werden deswegen nicht mehr gebraucht. *Activement* stammt vom Adj. *actif*, das Verb *activer* ergibt daher kein Substantiv. So hat die Sprache den Gebrauch des *-ment*-Suffixes geregelt: es dient zur Bildung von deverbalen Substantiven (und nicht mehr von Partizipialadverbien) und von rein adjektivischen Adverbien. Die noch vorhandenen *-ément*-Adverbien sind dementsprechend nur als erstarrte Überreste der früher volkstümlichen Wortbildung zu betrachten. Vielleicht hängt dieser Entwicklungsgang auch mit dem Umstand zusammen, dafs Partizipialformen des Nfrz. zum Unterschied von dem Lateinischen und dem Afrz. mehr verbale als adjektivische Bedeutung haben.

D. SCHELUDKO.

II. Zur Literaturgeschichte.

Zur Beurteilung von Calderons *La vida es sueño.*

(S. *Ztschr.* LII, 99 ff.)

III. Sinn, Gehalt und Tendenz.

1. Theologischer Gehalt.

Das menschliche Leben ist unwirklich und vergänglich, ist ein Traum; aus diesem Traume werden wir einst zu einem wahren und ewigen Leben erwachen, in dem wir, je nachdem wir im Traum des Erdenlebens gut oder böse gehandelt haben, Lohn oder Strafe finden werden. Das ist ohne Zweifel die — übrigens vom Dichter nirgends ausgesprochene — Moral unseres Dramas. Die Lehre ist keine spezifisch christliche; immerhin gehört sie auch zur christlichen Religion, und so mag man sie denn, wenn man will, eine christlich-theologische nennen. Was hat nun aber das Stück sonst noch für theologischen Gehalt?

Es gibt von Calderon, aufser der berühmten Comedia *La vida es sueño*, auch noch ein gleichbetiteltes *Auto sacramental* oder Fronleichnamspiel,[1] das in allegorischer Einkleidung die Heilsgeschichte der Menschheit: Schöpfung, Sündenfall und Erlösung, vorführt und in Handlung sowohl wie Wortlaut mehrfach (aber keineswegs durchgehends!) sehr stark an die Comedia erinnert; ohne Zweifel ist es später als diese entstanden und stellt eine der bei den Spaniern so beliebten Umdichtungen aus dem Weltlichen ins Geistliche dar. Nun ist wiederholt behauptet worden, dafs die Comedia, der Absicht des Dichters nach, ganz denselben dogmatischen Inhalt wie das Auto, nur weniger deutlich ausgedrückt, zur Darstellung bringe. So äufserte sich schon 1819 Ernst Otto v. d. Malsburg.[2] Dieselbe Meinung sprach 1881 kein geringerer als Menéndez y Pelayo aus.[3] In gleichem Sinne und bedeutend ausführlicher äufserte sich 1910 Lucien-Paul Thomas;[4] die Hauptstelle lautet:[5] „dans l'une et l'autre (pièce), l'action est absolument analogue dans ses parties essentielles: elle a pour objet la création de l'homme, sa chute, son rachat.“ 1919 schrieb Américo Castro über unsere Comedia:[6] „Calderón escribió este drama teológico como Tirso *El condenado por desconfiado*; y de tal manera se daba cuenta del valor predominantemente dogmático de su obra, que volvió a tratar el mismo asunto

---

[1] Gedruckt u. a. in A. Valbuena Prat's Auswahl von Calderons *Autos*, I (1926), 179 ff. Übersetzt von Melchior Diepenbrock in seinem Buch „Geistlicher Blumenstraufs“ (1829) und von Franz Lorinser in „Calderons Geistliche Festspiele“, Band XV. Inhaltsangabe bei Max Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier, I, 20—27.

[2] In seiner Calderon-Übersetzung, I, S. XIII f. XXXVI.

[3] *Calderon y su teatro*, Kap. V, 32; [2]258.

[4] *Mélanges ... offerts à ... Wilmotte* (Paris 1910), II, 770—783.

[5] S. 771.

[6] *Revista de filologia española*, VI, 318.

en el auto de *La vida es sueño*, libre entonces de toda preocupación mundana ... En el auto se trata en abstracto y simbólicamente del hombre antes y después de que lo redima la gracia santa ... No otro es el sentido del drama." Und noch 1927 schrieb A. Valbuena Prat:[1] „*La vida es sueño*, drama, se explica con el auto."

Alles das sind Hirngespinste, willkürliche Annahmen ohne die Spur einer vernünftigen Begründung.[2] Wenn zu einer Zeit, da die spanische Literaturwissenschaft noch in den Kinderschuhen stak, ein schwärmerischer Romantiker, ein sentimentaler Dilettant wie Malsburg einen solchen Gedanken äufserte, so brauchen wir uns darüber nicht weiter zu verwundern. Aber wenn gerade hundert Jahre später ein moderner Gelehrter, ein gediegener Mann der Wissenschaft wie Castro die gleiche Meinung wiederum ausspricht, so ist das allerdings auffallend.

Man kann sich wohl denken, dafs dem Dichter bei der Arbeit an der Comedia gelegentlich eine gewisse entfernte Parallelität zwischen den Geschicken Sigismunds und der christlichen Erlösungslehre in den Sinn gekommen sein mag. Aber selbst wenn sich das wahrscheinlich machen oder sogar beweisen liefse — was tatsächlich ganz unmöglich ist — so wäre das eine Sache von sehr geringem Interesse, weil dieser Gedanke dann im Werk selbst gar keine Spur hinterlassen hätte; Calderon hätte dann das Werk genau so geschrieben, wie er es ohne einen solchen Gedanken auch hätte tun können. Dafs aber Calderon gar, wie die angeführten Autoren behaupten, in der Comedia, gerade wie im Auto, mit bewufster Absicht die christliche Heilsgeschichte dargestellt hat, das ist nicht nur nicht zu beweisen, sondern sogar äufserst unwahrscheinlich. Nämlich:

a) Angenommen Calderon hätte einen solchen Sinn in sein Werk legen wollen, so wäre nicht zu begreifen, weshalb er ihn nicht deutlich zum Ausdruck gebracht, sondern ihn so verhüllt hat, dafs er für den unbefangenen Blick garnicht wahrnehmbar ist.

b) Schwer begreiflich wäre dann auch, dafs er seinem dogmatisch-symbolischen Drama die dazu so gar nicht passende, ganz weltliche, zum Teil banale Nebenhandlung mit ihren Liebeshändeln, Ehreproblemen und religionswidrigen Racheplänen eingefügt hätte.

c) Dem König der Comedia entspricht im Auto eine Gruppe von drei Personen: *El Poder*, *La Sabiduría* und *El Amor*, womit die göttliche Dreieinigkeit gemeint ist. Diese Dreiheit beschliefst, die Hauptperson, „den Menschen", aus seinem dunkeln Gefängnis (dem Nichtsein) herauszuführen und ihn zum Beherrscher der Erde einzusetzen; wenn er sich aber solcher Gnade unwürdig zeigt (wie allerdings die unglückdrohenden Gestirne befürchten lassen), so

---

[1] In seiner Ausgabe von Calderons *Autos*, II, S. XLIV.

[2] Der einzige mir bekannte Versuch einer solchen, der von Thomas (S. 775 ff.) unternommene, ist ganz unzulänglich.

soll er ihrer verlustig gehen, usw. Wenn nun Calderon in seiner Comedia denselben dogmatischen Inhalt, wie im Auto, hätte darstellen wollen, so müſste in der Comedia offenbar der König die Gottheit, Sigismund die Menschheit bedeuten. Das kann aber unmöglich die Absicht des Dichters gewesen sein, denn der König erscheint ja als irrender Mensch und am Schlusse sogar als Besiegter, der vor seinem Sohne niederkniet und von ihm Verzeihung und Belehrung über seine Irrtümer erhält!

d) Die nahe Sinnes-Übereinstimmung zwischen Auto und Comedia als wahr angenommen, muſs Sigismunds Leben im Gefängnis bis zu seiner Überführung in den Palast entweder den Zustand des Nichtseins bedeuten (so faſst es Thomas auf) oder das Leben ohne die göttliche Gnade (so Castro). Nun sagt aber der König in seiner groſsen Rede (Vers 757 f.), daſs Sigismund im Gefängnis Unterricht in der katholischen Religion erhalten habe. Das paſst zu keiner von jenen beiden Bedeutungen; Calderon dürfte demnach keine von beiden im Auge gehabt haben.

e) Unvereinbar mit der von mir bekämpften Auffassung scheint mir der Umstand — ich weiſs nicht, ob je darauf hingewiesen worden ist — daſs im ganzen Stück von den christlichen Dogmen und vom Christentum überhaupt auſserordentlich wenig die Rede ist, nämlich nur an den folgenden Stellen: V. 107—112: von der Erbsünde („el delito mayor del hombre es haber nacido"). V. 690 f.: die Sonnenfinsternis bei Christi Tode. V. 757: Sigismund erhielt Unterricht in der katholischen Religion. V. 772: „no es cristiana caridad." V. 2611: Clotaldo rät Rosaura, ins Kloster zu gehen. V. 2741 f.: Rosaura bedauert, nicht als Heidin geboren worden zu sein. V. 3115: „no es cristiana determinación." Dazu noch zwei scherzhafte Bemerkungen des Gracioso: er spricht V. 2219 vom Konzil von Nicäa (Wortspiel: *Niceno* = *ni ceno*) und V. 2220—23 von Heiligen. Das ist alles! Diese wenigen flüchtigen und bedeutungslosen Erwähnungen christlicher Dinge könnten sämtlich wegfallen, ohne daſs der Charakter des Stücks dadurch irgendwie verändert würde; mit andern Worten: das Stück hat gar keinen ausgesprochen christlichen Charakter. Von Erlösung und Vergebung der Sünden, vom künftigen Leben ist im ganzen Stück nicht die Rede, auch nicht von Priestern und Gottesdienst. Vor allem zu beachten ist aber das Fehlen religiöser Hinweisungen an einigen Stellen, wo solche bei einer aufs Dogmatische gerichteten Einstellung des Dichters entschieden zu erwarten wären. Auffallend ist im II. Akt, daſs weder Clotaldo noch der König bei dem wiederholten Versuch, den ungeberdigen Sigismund zur Anerkennung des Sittengesetzes zu bringen, mit einem einzigen Wort auf die Gebote der Religion hinweist. Sehr auffallend ist, daſs Sigismund in dem Monolog im III. Akt: „Cielos, si es verdad que sueño" das höhere Prinzip, das Unvergängliche, das ihm die Kraft gibt, der Versuchung zu frevelhaftem Sinnengenuſs zu widerstehen — daſs er dies, wie ein rechter Heide, im Ruhm findet („Acudamos a lo eterno, que

es la fama vividora“), ohne im mindesten an Gott, Himmel und Hölle zu denken.[1] Auffallend ist, dafs am Schlufs des Dramas kein christlicher Gedanke ausgesprochen wird; und es hätte doch so nahegelegen, nach „Y quiero hoy aprovecharla El tiempo que me durare“ fortzufahren: „bis ich einst aus diesem Traum des Erdenlebens zu ewigem Leben erwache“ oder etwas dergleichen. — Nach all diesem möchte man fast vermuten, dafs Calderons Drama die Überarbeitung eines früheren, in einem heidnischen Milieu spielenden Stückes darstellt, und dafs die wenigen Erwähnungen christlicher Dinge erst bei der Überarbeitung eingefügt worden sind.

Fragen wir nun abermals: Welchen theologischen Gehalt, abgesehen von dem bekannten Grundgedanken, hat unser Drama?“ so mufs nach allem Gesagten die Antwort offenbar lauten: „Gar keinen!“ Calderons Meisterwerk als ein theologisches Drama zu bezeichnen und es insofern mit *El condenado por desconfiado* zusammenzustellen, wie Castro tut, ist ganz und gar abwegig und unzulässig.[2]

2. Didaktische Tendenz.

Wurzbach sagt von unserm Drama:[3] „Es gewährt den tiefsten Einblick in seine Anschauungsweise und Lebensauffassung. Von dem theatralischen Beiwerk entkleidet, stellt er (lies es) sich dar als die poetische Ausgestaltung zweier Grundsätze . . . christlicher Philosophie.“ (Es sind die Lehre von der Eitelkeit alles Irdischen, und die Verwerfung des Fatalismus.) Hätte Wurzbach geschrieben: „stellt es sich hinsichtlich seines Ideengehalts dar . . .“, so würde ich nichts einzuwenden haben. So aber habe ich den Eindruck, dafs er die Bedeutung des didaktischen Elements in dem Drama überschätzt. Seine Auffassung scheint zu sein, dafs die beiden Lehrsätze den eigentlichen Gegenstand des Stücks ausmachen, dafs die dramatische Handlung nur dient, sie zu verkörpern, dafs bei der Entstehung des Werks die didaktische Absicht im Vordergrund stand. Diese Auffassung ist, glaube ich, weitverbreitet. Wir finden sie vor allem auch in Arturo Farinelli's grofsartigem Werke *La vita è un sogno*[4] in dem von Calderon

---

[1] Mit Bezug auf den Monolog „Otra vez — ¿qué es esto, cielos? —“ (bald nach Anfang des III. Akts) sagt Farinelli (*La vita è un sogno*, II, 280): „Gli si apre il cielo . . . e vede lassù tutte le glorie divine“. Das ist nicht richtig. Sigismunds Desillusion ist eine rein negative; kein Wort deutet hier darauf hin, dafs er so, wie Farinelli es meint, an eine höhere, selige Welt denkt; seine Anrede an den „Himmel“ zeigt nur das Bewufstsein einer über ihm waltenden, nicht notwendig wohlwollenden Macht.

[2] Ganz richtig sagt Maccoll, S. 126 oben, dafs Calderon im Auto *La vida es sueño* „imparted a theological character to a play which in its original form rests upon ideas in no way peculiarly Christian“.

[3] Calderons ausgewählte Werke, II, 5.

[4] 2 Bände, Torino 1916. Ein dritter Band steht noch aus.

handelnden zweiten Bande. Hier wird auf S. 168 der alte Spruch vom Traum des Lebens bezeichnet als „la sentenza millenaria ... comodissima al poeta per incarnarvi la immaginata commedia degli inganni umani, e svolgere il mistero simbolico sul fugace trapasso dell' esistenza terrena.“ Ebenfalls mit Bezug auf *La vida es sueño* heifst es auf S. 249: „poichè dell' arte si giova come di un portavoce possente del pensiero che lo domina, idea le sue rappresentazioni sceniche, laddove altri, ignari della pratica e della tecnica del teatro, immaginerebbero un trattato filosofico. Ancora una volta una tesi si era imposta; e conveniva chiarirla con un' ampia ed esauriente dimostrazione ... Il poeta teologo (d. h. Calderon), anche creando di fantasia, non rinuncia ai suoi dommi e alle fermissime convinzioni. Il suo teatro è una professione di fede ininterrotta.“

Die in diesen Bemerkungen zum Ausdruck kommende Auffassung ist nicht die einzig mögliche. Möglich ist auch diese: *La vida es sueño* ist, seiner Entstehung und der Absicht des Dichters nach, nichts weiter als eben eine Comedia — eine ganz gewöhnliche Comedia — ein Theaterstück, bestimmt den Beifall des Publikums zu erwerben und dem Dichter Geld einzubringen. Nach allem, was wir von der Comedia-Produktion des *siglo de oro* wissen, hat wohl diese letztere Auffassung die bei weitem gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich, falls nicht positive Argumente für die andere sprechen. Dies ist, soviel ich sehe, nicht der Fall, ebensowenig wie überhaupt ein Grund vorliegt, anzunehmen, dafs Calderon seine Tätigkeit als Verfasser von Comedias ernster genommen und höher eingeschätzt hat als Lope de Vega die seinige. Wie kommt nun aber Farinelli zu seiner Meinung? Ich glaube, er wird hierin bestimmt durch die Vorstellung, die er überhaupt von Calderons Dichtertätigkeit und von seiner ganzen Persönlichkeit hat. Hören wir, wie er hierüber denkt. Schon oben angeführt ist der Satz: „Il suo teatro è una professione di fede ininterrotta.“ Ferner S. 1: „Pensoso e raccolto in sè attraversa il cammino della vita il poeta della »Vita è un sogno« ... Nessun segno di leggerezza mai; tutto si sommette all' imperativo del dovere.“ S. 178: „Sempre sacra appariva al Calderon la missione che era tenuto a compiere. Deviare dal cammino impostosi, rinunciare a far dell' arte il vangelo delle sue credenze, il sostegno dei suoi ideali, condurla tra i baccanali e i carnevali del mondo dei gaudenti, sarebbe apparso a lui delitto. Anche nei giuochi della fantasia più liberi, nei bizarri intrighi delle commedie che immagina, non smentisce la sua natura di sacerdote dell' Altissimo.“ — Und die barbarische Immoral des Schlusses von *El médico de su honra*?[1] Und die Ehrenmorde

[1] Dafs Calderon ihn von Lope de Vega übernommen hat, macht natürlich hier gar nichts aus. Dagegen ist bemerkenswert, dafs Calderon einen bei Lope (ed. Acad., IX, 434 f.) fehlenden blutrünstigen Zug aus eigenem hinzugefügt hat: er läfst den „Arzt seiner Ehre“ planen, auch den von ihm zur Ausführung des Mordes geprefsten Wundarzt, gegen den er gar nichts hat, zu töten, nur um das Geheimnis besser zu wahren.

überhaupt? Und die sozusagen zum täglichen Brot gehörigen, wie unvermeidliche Naturereignisse hingenommenen Duelle? Und die dem Theatereffekt zuliebe aller Religion frech ins Gesicht schlagende Stelle in *Con quien vengo, vengo* (Hz. II, 253 f.), wo Vater und Sohn, nur weil das Ehrengesetz es verlangt, im Zweikampf einander gegenübertreten?[1] Ein merkwürdiger Gottesmann und Prophet, der es mit dem Gebot "Du sollst nicht töten" so leicht nimmt! Und wo ist in der unbekümmerten Weltlichkeit der Intrigenstücke, in dem seelenlosen Prunk der höfischen Ausstattungsstücke auch nur eine Spur von der hohen Idealität, die Farinelli für unseren Dichter als ein ständiges Attribut in Anspruch nimmt? Dafs sie in seinen Autos zu finden ist, wird niemand bezweifeln; aber seine Comedias schrieb Calderon als praktischer Theaterdichter, als Lieferant von dramatischem Unterhaltungsstoff, aber keineswegs als „Priester des Höchsten". Und nicht nur als Dichter, auch im Leben war Calderon anders, als Farinelli ihn schildert. „Nessun segno di leggerezza mai"! Aber wir wissen doch, dafs Calderon im Jahre 1621 mit seinen Brüdern wegen eines ihnen zur Last gelegten Mordes flüchten mufste und schliefslich vom Vater des Erschlagenen durch ein Sühnegeld von 600 Dukaten die Einstellung der Verfolgung erkaufte.[2] Wir wissen, dafs er 1629 durch einige Verse in *El príncipe constante* (beim Druck weggelassen) einen sehr bekannten Hofprediger verspottete.[3] Wenn dieser in seiner Klageschrift an den König den Dichter beschuldigte, einen Kavalier in der Kirche geohrfeigt zu haben,[4] so wird daran wohl auch etwas gewesen sein. Seine Beteiligung an der gewaltsamen Durchsuchung eines Nonnenklosters[5] war vielleicht nicht rechtswidrig (es handelte sich um die Verfolgung eines Übeltäters), pafst aber in jedem Fall schlecht zu dem Bilde, das Farinelli zeichnet. Schliefslich wissen wir, dafs Calderon einen unehelichen Sohn hatte.[6] Cotarelo y Mori sagt über des Dichters späten Eintritt in den geistlichen Stand:[7] „Hombre de pasiones violentas, pero ferviente católico, no quiso ser un mal sacerdote y prefirió ser un pecador seglar, mientras no tuviese domados todos sus mundanales instintos." — Farinelli, der die überschwängliche und idealische Calderon-Beurteilung der deutschen Romantiker mehrmals sehr abfällig besprochen hat

[1] Schäffer (II, 47) bemerkt gewifs mit Recht: „Zu solchen Absurditäten führte das allzu sehr ausgespitzte spanische Ehrgefühl doch kaum in der Praxis, weshalb man diese Auswüchse wohl einfach auf Rechnung des dramatischen Sensationsbedürfnisses setzen darf." Aber deshalb bleibt doch die Verwendung dieses Motivs — und nicht etwa in tragischem Sinne, sondern in einem leichten Unterhaltungsstück — höchst anstöfsig. — Farinelli erwähnt die Szene selbst, S. 83 f.

[2] Cotarelo y Mori in *Boletín de la R. Academia española*, IX (1922), S. 18.

[3] Ebenda, S. 51.

[4] Ebenda, S. 52 u.

[5] Ebenda, S. 49.

[6] Ebenda, S. 613 f.

[7] Ebenda, S. 613.

(so in „Grillparzer und Lope de Vega“, S. 8—10), scheint mir dennoch in seinen oben angeführten Äuſserungen selbst noch stark unter dem Einfluſs der überaus zählebigen, auch heute noch mächtigen Schlegelschen Tradition zu stehen, wenn er auch die erhabene priesterliche Gesinnung des Dichters, an die er mit den Romantikern glaubt, nicht, wie sie, bewundert.

Die Farinellische Auffassung, wonach für den Dichter der Titelgedanke und die damit verbundene religiös-didaktische Absicht die Hauptsache, das eigentliche Interesse des ganzen Stücks ausmachte, ist auch deshalb nicht einleuchtend, weil der Titelgedanke gar nicht in dem Maſse, wie jene Auffassung es voraussetzt, das Stück beherrscht, die Handlung bestimmt, das dramatische Interesse hervorbringt. Als beherrschender Grundgedanke erscheint er vielmehr nur im letzten, wenig mehr als ein Drittel des Ganzen umfassenden Teils des Stücks, in V. 2098—3319. Dieser Teil beginnt da (kurz vor Ende des II. Akts), wo Sigismund selbst sich den (vorher nur von anderen ausgesprochenen) Titelgedanken zu eigen macht und ihn innerlich zu verarbeiten anfängt; und der Inhalt dieses letzten Teils besteht hauptsächlich in der hierauf sich gründenden sittlichen (nicht religiösen) Entwicklung Sigismunds. Dagegen wird im I. Akt der Titelgedanke überhaupt nicht erwähnt; und im II. Akt, vor V. 2098, ist er nur durch ein halbes Dutzend kurze Bemerkungen vertreten, nämlich: V. 1146—1149 sagt der König, falls Sigismund wieder in den Kerker zurückgebracht werden müſste, „podrá entender que soñó, y hará bien cuando lo entienda; porque en el mundo, Clotaldo, todos los que viven sueñan.“ V. 1317f., 1530f., 1678f. suchen der König und Clotaldo den Prinzen durch den Hinweis, daſs sein jetziger Zustand ein Traum ist oder sein könnte, zu zügeln. V. 1721—1724 sagt der König, nachdem der Prinz ihn in feindseligem Trotz verlassen hat; „Volverás a dormir adonde creas, que cuanto te ha pasado, come fué bien del mundo, fué soñado.“ Und V. 2022ff. apostrophiert Clarin den schlafenden Sigismund wie folgt: „No acabes de despertar... siendo tu gloria fingida una sombra de la vida y una llama (oder *imagen*, s. ed. Buchanan, S. 123) de la muerte“, wo *sombra* statt *sueño* ungefähr den gleichen Sinn gibt. — So eindrucksvoll die sechsmalige Wiederholung des gleichen Gedankens ist, würde doch hier, wenn nicht der Titel des Stücks darauf hinwiese, niemand voraussehen können, daſs dieser Gedanke sich schlieſslich zum bestimmenden Hauptmotiv der Handlung auswachsen soll.

3. Sinn des Titelgedankens.

Der hochbegabte, aber exzentrische, nicht nur in der Form oft maſslos barocke, sondern auch im Denken nicht selten unerträglich willkürliche und grillige J. L. Klein hat in seiner Geschichte des Dramas (XI, 2, S. 445—464) unserm Stück eine umfängliche,

aber ganz wertlose Besprechung gewidmet. Nur ein geistvoller Mensch konnte sie schreiben; aber was nützt uns das?

„Wenn schon ein Schauder ist mifsbrauchte Körperkraft,
Mifsbrauchter Geist und Witz ist doppelt schauderhaft.“[1]

In der fast durchweg höchst ungünstigen Besprechung fällt besonders auf die erbitterte, höhnische Kritik des Titelgedankens (S. 446 f., 453 unten f., 455 Anm.). Einen vernünftigen Sinn, einen berechtigten Kern vermag ich in diesen Auslassungen beim besten Willen nicht zu entdecken. Nur zweifelnd fragt man sich zuerst: „Glaubt Klein im Ernst, Calderon wolle mit seinem Spruch *La vida es sueño* das menschliche Leben als einen Traum im buchstäblichen Sinne bezeichnen?“ Es scheint aber wirklich so! (S. besonders S. 455, Anm.) Dabei liegt nicht der mindeste Grund vor, dem Dichter eine solche Absurdität zuzuschreiben. Calderon wollte natürlich nur sagen (und gewifs hat niemand vor Klein ihn anders verstanden), dafs unser Leben einem Traume ähnlich ist, dafs es sich zum transzendenten Sein verhält wie der Traum zur Wirklichkeit — womit der Unterschied zwischen wachem irdischen Dasein und eigentlichem Traum in keiner Weise aufgehoben oder auch nur eingeschränkt wird. Von den Personen des Stücks glaubt nur Sigismund an den Traum des Lebens im wörtlichen Sinn, und mit voller Überzeugung auch er nur zeitweise, nämlich von seinem Erwachen im Kerker (V. 2098 ff.) an bis zur grofsen Rede der Rosaura im III. Akt; von da an (V. 2922 ff.) verblasst der Traumbegriff für ihn allmählich[2] und wird ihm mehr und mehr zum blofsen Gleichnis.[3] — Auf S. 453 unten f. und 455, Anm., hält sich Klein darüber auf, dafs Sigismund, der überzeugt ist, dafs er träumt, die Verpflichtung zu sittlichem Handeln anerkennt (V. 2148 ff., 2399 ff., 2412 f.) und nach dem Ewigen strebt (V. 2982), während es doch im Traum weder moralische Verpflichtung noch Ewigkeitsstreben gibt. Nun ist es freilich wahr, dafs die Vorstellung vom Lebenstraum, die Sigismund auf Grund seiner Erlebnisse sich gebildet hat, falsch und widerspruchsvoll ist; aber was schadet das? Sigismund ist doch kein Student im Philosophieexamen! Seine Traumtheorie ist durch die vorausgehenden Ereignisse hinlänglich motiviert, sie spricht mit der ihr innewohnenden Melancholie und Resignation stark zum Gefühl, und sie ergibt aufserordentlich schöne

[1] Rückert, Weisheit des Brahmanen.

[2] Ganz anders urteilt freilich Farinelli (S. 278): „Quel racconto lo lascia ... solo un istante perplesso; gli strappa un' esclamazione: ‚Luego fué verdad, no sueño‘, che si perde nei venti. Lungi dal crollare, la fede si consolida“.

[3] Er sagt ja auch am Schlufs: „así llegué a saber que toda la dicha humana, en fin, pasa como sueño“. Ein paar Zeilen vorher hat er allerdings gesagt, dafs er immer noch fürchtet, aus dem Traum zu erwachen; aber damit ist wohl nur ein von seiner früheren bitteren Erfahrung herstammendes Unruhegefühl bezeichnet; jedenfalls hält er es hier höchstens für möglich, dafs er träumt — etwas ganz anderes, als der Geisteszustand am Anfang des Akts, wo er die ihn umdrängenden Aufständischen tatsächlich für Traumgestalten hält.

poetische Wirkungen (z. B. in Sigismunds Monologen). Mehr zu verlangen, ist Pedanterie.

Ein gröſseres Interesse, als ihnen an sich zukommt, erhalten die Auslassungen Kleins dadurch, daſs er hierin einen Nachfolger gefunden hat, und zwar keinen geringeren als Farinelli. Der groſse Forscher ist schon in seinem Jugendwerk „Grillparzer und Lope de Vega“ (S. 250, Anm.) mit Wärme für den „genialen Dramaturgen“ Klein gegen diejenigen, die sein Werk in Bausch und Bogen verwarfen, eingetreten; groſsenteils gewiſs mit Recht;[1] aber wenn er seinerseits zwar dessen formelle Mängel gebührend kennzeichnet, die ebenfalls riesengroſse inhaltliche Verschrobenheit dagegen unerwähnt läſst, so erscheint sein eigenes Urteil als allzu günstig. Seine scharfe Kritik des Calderonschen Titelgedankens ist offenbar durch Klein angeregt. An einer der betreffenden Stellen zitiert er ihn (S. 284, Zeile 3, wo Kleins Name versehentlich ausgefallen, aber leicht zu ergänzen ist). Wenige Zeilen vorher (S. 283) sagt er vom Dichter: „Possibile non si rendesse conto della nessuna responsibilità morale che l' uomo ha nel sogno?“ (Das stimmt genau überein mit Klein, S. 453 unten).[2] Ebenso S. 175: der Dichter „pone attiva la coscienza entre il regno dell' incoscienza ... tuona un »obrar bien« al dormente“. Diese beiden Farinellistellen und dazu noch S. 261 „il dormente non si distingue dell' uomo sveglio“, sowie S. 283, 2. Absatz, Anfang, und 284, 2. Absatz, Anfang, zeigen deutlich, daſs auch Farinelli dem Dichter die Gleichsetzung von Leben und Traum zuschreibt. — Von ihm scheint wieder Blanca de los Ríos de Lampérez angeregt zu sein, wenn sie schreibt[3]: „Momentos hay en el drama en que los lindes entre lo real y lo soñado se borran y confunden; en que la idea dominante del poeta ... nos levanta del suelo y nos mece con oscilociones de vértigo entre el sueño y la vigilia; pone en nuestros labios la duda hamletiana, entre el ser y el no ser,[4] y nos hace asistir como testigos espantados al raudo derivar de nuestra propia existencia hasta lo eterno.“ Das ist Miſsinterpretation. Für Sigismund allerdings trifft der erste Satz (bis *confunden*) zu; und auch *oscilaciones de vértigo* empfindet er, allerdings nur während und unmittelbar nach der groſsen Rede der Rosaura (V. 2690—2949). Aber die obige Stelle bezieht sich gar nicht auf Sigismunds Ge-

---

[1] Auffallend gut und verständnisvoll (und bei seiner heftig antiklerikalen Gesinnung besonders anerkennenswert) ist z. B. der erste Teil von Kleins Würdigung des *Príncipe constante* (XI, 2, S. 512—528).

[2] „von Clotaldo ergeht an Sigismundo die Mahnung an das auch für den Traum gültige Moralgesetz. Dies aber bedingt Zurechnungsfähigkeit, die sich mit einem Traumleben ... schlechterdings nicht verträgt“.

[3] *'La vida es sueño' y los diez Segismundos de Calderon* (Madrid 1926), S. 27.

[4] Ein Miſsverständnis. „To be, or not to be“ bedeutet nicht „Sind wir oder sind wir nicht?“ sondern „Soll man sein oder nicht?“, d. h. „Soll man leben bleiben, oder aus dem Leben scheiden?“, was mit dem Inhalt von *La vida es sueño* gar nichts zu tun hat.

fühle, sondern auf die Gefühle des Lesers und Zuschauers; und diese sind, wenn das Stück richtig aufgefafst und nicht hineingelegt wird, was ihm an sich fremd ist, durchaus nicht so, wie oben geschildert. Von Verwirrung und Schwindelgefühl ist gar keine Rede; wir stehen durchweg auf dem festen Boden der Wirklichkeit und Gewifsheit und werden von dort aus Zeugen von Sigismunds Irren, Zweifeln und Ringen, wie man vom sicheren Port aus das Schiff mit den Wogen kämpfen sieht.

4. Nationaler Charakter.

In der eben zitierten Schrift der Señora de los Ríos wird auf S. 27 der nationale Gehalt von *La vida es sueño* folgendermafsen charakterisiert: „Gloria de Calderón fué el haber realizado ... una transfiguración poética de la Patria española, y no sólo de lo que constitutía la nación de sus tiempos, de lo que constituye la nacionalidad perenne, el fondo étnico, el temperamento, el carácter: la raza.“ Es klingt gut — aber es stimmt nicht. So ziemlich das Gegenteil ist wahr. Sehr richtig bemerkt Norman Maccoll[1]: „*Life's a dream* has less about it that is characteristically national than any other of his works. The underplot ... is indeed thoroughly Spanish, but the treatment of the main theme gives Calderon more of a claim to be ranked as a »world poet« than any other of his dramas.“ Das Lokalkolorit, das würzige Aroma des spezifisch Spanischen, das was im allgemeinen im spanischen Drama und nicht zum mindesten bei Calderon als ein so charakteristisches und so interessantes Element erscheint, spielt in unserm Drama, von der Nebenhandlung abgesehen, so gut wie gar keine Rolle. Man könnte denken, dafs das dem Stück zum Nachteil gereichen müfste; doch dem ist nicht so. Aus dem grofszügig-übernationalen, aus der Beschränkung auf allgemein-menschliches ergibt sich einerseits eine gewisse Gröfse und Hoheit des Eindrucks, etwas Vergeistigtes und Abgeklärtes, was dem Stück eine ganz eigenartige Anziehung verleiht; und andererseits erklärt sich daraus die ungeheuere Verbreitung und Beliebtheit des Werkes auch aufserhalb Spaniens.

5. Pessimismus und seelische Degeneration.

Farinelli sagt von Sigismund (S. 259): „acquista coscienza dell' inutilità d' ogni sforzo umano, della vanità d' ogni terrestre aspirazione“; und, wie der Zusammenhang zeigt, denkt er, dafs diese Überzeugung bei Sigismund eine dauernde (oder jedenfalls bis zum Schlufs des Stücks dauernde) bleibt. Das ist ein Irrtum. Sigismund hegt diese Überzeugung[2] nur kurze Zeit: nicht einmal

[1] *Select Plays of Calderon.* London 1888.

[2] Zum Ausdruck kommt sie nur im Schlufsmonolog des II. Akts „Es verdad; pues reprimamos“ und (hauptsächlich) im ersten Monolog des III. Akts „Otra vez (¿qué es esto, cielos?)“.

während der ganzen Zeit seines unerschütterten Traumglaubens, sondern nur vom Erwachen im Kerker an bis zu seinem Entschlufs, die Krone anzunehmen. Am Ende des II. Akts (V. 2165 ff.) sagt er: „¿Que hay quien intente reinar, Viendo que ha de despertar En el sueño de la muerte?" Aber als die Aufständischen ihn befreien und ihm die Krone anbieten, weist er nur zuerst die „Traumgestalten" von sich, dann nimmt er an und widmet sich von da an der übernommenen Aufgabe mit einem Eifer, der erkennen läfst, dafs der *Vanitas vanitatum*-Gedanke, abgesehen von dem darin enthaltenen Antrieb zu Selbstbeherrschung und sittlichem Handeln, für ihn nur noch theoretische Bedeutung hat. Und so bleibt seine Einstellung zum Leben bis zum Schlufs des Stücks. Es ist daher auch offenbar unzutreffend, dafs der obige Farinellische Satz die Moral des Dramas ausdrücken, und ebenfalls unzutreffend, dafs er die Anschauung des Dichters wiedergeben soll. Bei Farinelli, S. 147, finden wir als Lehre Calderons sogar folgenden Satz: „Riconosciamo (Konjunktiv) che è pura farsa quella che svogliamo in terra col nome di vida." Aber wenn das menschliche Leben für Calderon nur eine Farce war, dann war in seinen Augen das Leben des *Príncipe constante*, das Leben des heiligen Franz von Assisi, das Leben der heiligen Teresa auch nur eine Farce. Der Nachsatz ist unannehmbar, und daher auch der Vordersatz unhaltbar. Das menschliche Leben ist in gewissem Sinne ein Traum — aber damit ist gar nicht gesagt, dafs es nicht auch seinen Wert und seine Würde hat. Es ist ja gottgewollt; also wenn man die zu ihm gehörigen Pflichten erfüllt, ist das etwas durchaus Positives. Dafs eine solche positive Lebensauffassung in *La vida es sueño* sich findet, sagt Farinelli selbst S. 261; nur findet er, dafs sie zur Lehre vom Lebenstraum in einem unvereinbaren Gegensatz steht; das kommt aber nur daher, dafs er den Traum-Gedanken wörtlich nimmt. — Auf S. 30 finden wir bei Farinelli folgenden, ebenfalls zur Darstellung von Calderons Weltanschauung gehörigen Satz: „La gioia del vivere fugge e dilegua. Unico regno destinato agli uomini è quello del dolore e del pianto." Ich sehe nicht den mindesten Grund, unserm Dichter eine solche Gesinnung zuzuschreiben, oder auch nur zu denken, dafs er gegen einen vernünftigen Lebensgenufs etwas einzuwenden hatte. Er hat doch auch viele heitere und ganz unbeschwerte Lustspiele geschrieben, und in den ernsten Stücken läfst der realistisch-joviale Ton der Graciosostellen keineswegs an eine konsequent asketische Einstellung denken.[1]

[1] Ganz ähnlich wie in den oben angeführten Stellen hat sich Farinelli auch schon in *Grillparzer und Lope de Vega* (1894), S. 119—121, ausgesprochen. „Calderon denkt sich den Menschen, so lang er sein irdisches Leben führt, in Ketten gefesselt ... stets bleibt er ein ohnmächtiges Spielzeug Gottes, ein Sklave, der im fortdauernden Wahne, in einem ununterbrochenen Traume dahinleben mufs, bis ihn der Tod erlöst ... Calderon verneint jede That, jede Selbstbestimmung des Menschen ... Legt euch auf eurem Ruhebett nieder

Farinellis übertriebene Auffassung von Calderons Pessimismus überhaupt und in *La vida es sueño* insbesondere ist von andern übernommen und noch mehr auf die Spitze getrieben worden. Ohne Farinelli wäre Antonio Gasparetti kaum darauf verfallen, unser Drama mit den folgenden erstaunlichen Worten zu charakterisieren: „Dio è estraneo a questo dramma ... Non vi è nulla che ci richiami a Dio, alla fede, alla speranza; solo il timore vago e perenne del sogno è quel che ci guida. Per trovare una concezione così disperata, bisogna giungere fino al Leopardi.“ [1] Der strenggläubige, gottergebene Katholik Calderon, der Dichter des *Príncipe constante*, als verzweifelnder Nihilist und Weltschmerzler! Das heifst die Wahrheit auf den Kopf stellen. Ganz falsch ist es auch, wenn Gasparetti im Monolog am Schlufs des II. Akts „l' angoscioso tormento del dubbio“ und einen „grido di disperazione atroce“ finden will. [2] Diese Ausdrücke passen wie die Faust aufs Auge zu dem ruhigen, sinnenden, elegischen, resignierten Charakter des Monologs. Nicht minder Merkwürdiges finden wir bei Blanca de los Ríos in ihrer bereits erwähnten Schrift. Auf S. 11 schildert sie den Übergang von der Renaissance- zur Barockgesinnung in Spanien wie folgt: „a la sublime exaltación del espíritu, a la celeste locura de la Mística ... sucedió la depresión, la tristeza, las sequedades e inquietudes del alma; al optimismo generoso del amor, al tierno franciscanismo fraternizador con la Naturaleza, a la alegría, atributo de la santitad, sucedió el dolor ascético y su constante Memento de la Muerte ... el espasmo ante los sepulcros abiertos que perdura en los lienzos de Valdés Leal ... Producto genuino e intérprete insuperable de esa España cuyo espíritu oscila entre los pudrideros de Valdés Leal y las glorias abiertas de Murillo, es Calderón; y la obra que más fielmente retrata a Calderón y a su época y más integramente los contiene, es *La vida es sueño*.“ Mir scheint, blofs weil Calderon als repräsentativer Barockdichter gilt (was mit einem erheblichen *grano salis* zu verstehen ist, s. o. Kapitel II), glaubt die Verfasserin ihm ohne weiteres die ausgebildete Barockgesinnung in ihrem vollen Umfange zuschreiben zu dürfen. Von dieser ist bei ihm in Wahrheit nur wenig zu finden; das Barocke war bei ihm überwiegend eine Sache der Kunst, nicht seines persönlichen Innenlebens, seiner Lebensgesinnung. B. de los Ríos hat vollkommen übersehen, dafs einer seiner hervorstechendsten Charakterzüge gerade die seelische Gesundheit, die Ruhe und Harmonie, der religiöse Optimismus ist. Hierüber finden wir bei Farinelli eine Reihe vortrefflicher Bemerkungen. So auf S. 80: „Ad ogni ferita trovasi un pronto e provvido rimedio. Ed è la mano di Dio che medica, sana e ristora.“

---

und schlaft euer kurzes Leben aus, bis ihr nach eurem traurigen Dasein zu einem bessern Jenseits erwacht“ (S. 121). Der Traum dient Calderon „als Sinnbild der im Menschen wohnenden und über alles herrschenden Vernichtung“.

[1] In seiner Ausgabe von *La vida es sueño* (Roma 1928), S. LIII.

[2] Ebenda S. XLIII.

S. 102: „Veste a bruno il pensiero; e addita instancabile il pronto vanire di tutto ... pur conservando allo spirito vigore e salute, quell' equilibrio che risparmia al cuore le acerbe trafitture.“ S. 218: „Giammai si agitano i demoni e le furie entro la rassegnazione blanda e pacata di quest' uomo fortissimo.“ Also das gerade Gegenteil der von B. de los Ríos statuierten „Depression“ usw. Was sie dann vom vor-barocken *optimismo generoso del amor* usw. sagt, kann Wort für Wort als eine Charakterschilderung des Helden von Calderons *Príncipe constante* dienen! Ganz unzulässig ist aber schliefslich die Ideenverbindung zwischen Calderon und den „*pudrideros*“ des Valdés Leal. Hier ist zunächst eine Ungenauigkeit festzustellen. Mit den „*pudrideros*“ sind offenbar gemeint die beiden berühmtesten Werke des Künstlers, die zwei Allegorien auf Tod und Vergänglichkeit im Hospital *de la Caridad* zu Sevilla. (Abgebildet bei August L. Mayer, Die Sevillaner Malerschule [Leipzig 1911], Tafel LVI.) Die Bilder sind Pendants, in der Tendenz wie in Format und Gröfse übereinstimmend; daher kommt es wohl, dafs sie öfters als überhaupt gleichartig betrachtet worden sind. J. D. Passavant (1853)[1] nennt sie beide „ekelhaft wahr hingesetzt“. Carl Justi[2] erwähnt sie als „die widrigen Verwesungsstilleben“, Pfandl (Blütezeit, S. 222 unten) als „die Gruftszenen“. Tatsächlich ist aber nur eines von den beiden (das von Pfandl beschriebene) ein Gruft- und Verwesungsbild; nur dieses eine kann „ekelhaft“ erscheinen; nur dieses kann Murillo gemeint haben mit seiner Bemerkung, dafs der Beschauer sich hier die Nase zuhalten müsse. Das andere ist eine reine Allegorie, die den Tod als Gerippe, eine Kerze auslöschend, und sonst nur einen Haufen lebloser Gegenstände (Tiara, Bischofstab usw.) als Symbole vergangener irdischer Gröfse, aber keinen menschlichen Körper oder Körperrest zeigt. Dieses Bild ist keineswegs grausig oder nervenangreifend. Es ist nun klar und geht besonders aus den Worten „el espasmo ante los sepulcros abiertos“ hervor, dafs B. de los Ríos auch an das erstere, das wirkliche Schauergemälde denkt; und hier mufs die Beziehung auf Calderon entschieden zurückgewiesen werden. Der dargestellte Gedanke war ihm natürlich völlig vertraut; aber was an dem Bilde eigenartig ist und ihm seinen ausgesprochenen Barockcharakter gibt, ist nicht der Gedanke, sondern die brutale, schonungslose, naturalistische Art, wie er zum Ausdruck gebracht ist; und diese ist unserm Dichter ganz fremd.

Hier sei auch eine Bemerkung von A. Valbuena Prat erwähnt, obwohl sie sich nicht auf *La vida es sueño* bezieht. In seiner bereits mehrfach zitierten Ausgabe von Calderons Autos (II, S. XXXVIII) lesen wir: „En España, vemos en el siglo XVII, una gran tendencia a la alegoría ... las macabras creaciones de las *Postrimerías* por Valdés Leal (*Hospital de la Caridad*, de Sevilla) corresponden a

[1] *Die christliche Kunst in Spanien*, S. 115.
[2] *Diego Velazquez*, II, 113.

escenas de los autos [de Calderón], sobre todo a una de *No hay más fortuna que Dios.*“ Auch hier ist zu beachten, dafs, soweit das grausige Bild in Betracht kommt, die Übereinstimmung nur im Gedanken, nicht in der Ausführung liegt. Die angeführte Autoszene[1] hat folgenden Inhalt: Die „Schönheit“ ist plötzlich in einen Erdschlund (das Grab bedeutend) gefallen, die übrigen Personen halten Stöcke u. dgl. herunter und ziehen sie auch daran heraus, aber als Skelett, das ihnen eine kurze Predigt hält (worauf es jedenfalls wieder herabstürzt). *Macabre* ist hier blofs das Motiv; die Behandlung dagegen ist ausgesprochen milde; die — jedenfalls nur wenige Augenblicke sichtbare — Erscheinnng des Skeletts (das sich schon dadurch, dafs es spricht, als Symbol zu erkennen gibt) ist nicht gräfslich; und nachdem es seine Predigt beendigt hat (und vermutlich wieder in der Versenkung verschwunden ist), folgt eine von vier der übrigen allegorischen Personen gesprochene lyrische Wechselrede, die in vier Decimastrophen eine erbauliche Betrachtung über den Vorfall gibt und sanft-elegisch und poetisch wirkt.

Schliefslich möchte ich hier noch eine Bemerkung Pfandls (Blütezeit, S. 219 oben) erwähnen. Bei Besprechung der zu den „Bestandteilen des Barockempfindens“ gehörenden „kultischen Grausamkeit“ (Schwelgen in der Ausmalung der von den Märtyrern erduldeten Qualen u. dgl.) heifst es: „Im Fronleichnamsspiel *A María el corazón* von Calderón wird einem treuen Bekenner des Glaubens von den Heiden das Herz aus dem Leib gerissen und vor die Füfse geworfen.“[2] Das klingt allerdings grausig. Aber Pfandl fährt fort: „Er hebt es auf und trägt es mit eigenen Händen von Dalmatien bis nach Loreto.“ Und in Loreto will er, ehe er stirbt, sein Herz der Madonna darbringen; so geschieht es auch, und damit endet das Stück, mit den Schlufsworten: „Que para darle a María, puesto en ella el pensamiento, todos nuestros corazones en nuestras manos tenemos.“ Das ganze Stück ist allegorisch-symbolisch; auch wird dem Bekenner das Herz gar nicht von „den Heiden“ ausgerissen, sondern von einer allegorischen Person, der „Soberbia“; der Vorfall wirkt also nicht als ein der realen Wirklichkeit angehöriger und verliert dadurch, sowie durch die mafsvolle, ruhige, keineswegs naturalistische Art der Darstellung den gröfsten Teil der der Sache an sich anhaftenden Gräfslichkeit. Von „kultischer Grausamkeit“ sehe ich hier nichts; vielmehr möchte ich behaupten, dafs Grausamkeit überhaupt der Gesinnung unseres Dichters ganz und gar fremd ist, dafs er also auch in dieser Hinsicht eine ganz unbarocke seelische Gesundheit aufweist.

---

[1] *Autos sacramentales*, ed. Apontes, III (1759), S. 157b.
[2] Ebenda II, 91b.

ARTHUR ALTSCHUL.

BESPRECHUNGEN.

J. Lhermet, *Contribution à la lexicologie du dialecte aurillacois.* Paris, E. Droz, 1931. XVII, 163 S. 8⁰. [Société de Publications Romanes et Françaises.]

Die vorliegende lexikologische Studie ist auf Anregung von Antoine Thomas entstanden. Der Verf., der neun Jahre lang am lycée in Aurillac gewirkt hat, hat seinen Aufenthalt in dem Cantalgebiet der Haute-Auvergne dazu benutzt, um den Wortschatz der Gegend um Aurillac zu sammeln, und zwar beschränkt er sich auf die Mundart der Gemeinde Ytrac. Bei dieser Beschränkung ist einmal maſsgebend gewesen, daſs diese Gemeinde das bodenständige Idiom reiner bewahrt hat als die Stadt Aurillac, in der sich die ausgleichende Wirkung eines wirtschaftlichen und Verkehrsmittelpunktes bemerkbar macht, dann aber die Tatsache, daſs der hervorragendste Dichter des Cantal und der Auvergne überhaupt, Arsène Vermenouze, aus Vielles stammt, das zur Gemeinde Ytrac gehört. Wir besaſsen bislang aus diesem Gebiet nur eine knappe Darstellung der Mundart von Aurillac in der Schrift F. H. Titchener, *L'École Auvergnate, Étude sur la renaissance méridionale dans le Cantal,* Paris 1928, S. 60—99 (vgl. meine Besprechung im LGRPh L, 442/444).

Wie dies in einem Gebiete, in dem heute noch allgemein patois gesprochen wird, von vornherein zu erwarten war, ist das gesammelte Material sehr reichhaltig und vielgestaltig. Ein besonderer Vorteil für den Verf. ergab sich daraus, daſs ihn der langjährige Aufenthalt in seinem Sammelgebiet befähigte, seine Fragen in der Mundart selbst zu stellen. Die sujets entstammen allen Altersklassen und allen sozialen Schichten. Neben der direkten Fragestellung hat der Verf. die Beobachtung von Gesprächen zur Gewinnung des Wortschatzes herangezogen. Die Wiedergabe des Wortmaterials erfolgt auf doppelte Weise. Jedes Wort wird in phonetischer Transkription wiedergegeben, wobei das System des ALF mit kleinen Abweichungen Anwendung fand, dann folgt in Klammern die bei den auvergnatischen Félibres übliche Orthographie. Das am Schluſs beigegebene alphabetische Wortregister folgt ebenfalls dieser Orthographie, so daſs das Werk auch als Hilfsmittel zur Aussprache bei der Lektüre auvergnatischer Schriftsteller dienen kann. In diesem Zusammenhang ist es zu begrüſsen, daſs der Verf. häufig Belegstellen aus den Werken von A. Vermenouze, L. Debrons, H. Dommergues, dem abbé Mathieu u. a., Stellen aus Urkunden und Sprichwörter einschaltet. Wir hätten es gerne gesehen, wenn er auch F. Lapaire, *Ol couen del fiot,* Aurillac 1899, herangezogen hätte. Vielleicht hätte er auch für diejenigen, die wenig Erfahrung

im Auvergnatischen haben, eine Übersetzung der Dichterstellen beifügen können. Auf eine Beigabe von Etymologien oder Vergleiche mit anderen südfranzösischen Mundarten hat der Verf. abgesehen, doch finden sich gelegentliche Hinweise auf das REW, Mistrals *Trésor* u. a., des öfteren auch auf Vayssiers *Dictionnaire patois-français du dép. de l'Aveyron.* — Auffällig ist, dafs Verf. angibt, das unbetonte auslautende *-o* sei immer geschlossen (S. 1), während F. H. Titchener für Aurillac und der ALF für Pleaux, S.-Mamet, Vic-sur-Cère und Ternes *-ǫ* geben, was ich für Aurillac bestätigen kann und was ich auch für den Nordosten des dialecte aurillacois (zur Begrenzung dieser Md. siehe Verf.'s Einleitung, mit Karte) festgestellt habe (vgl. VKR II, 329 ff.). Nach ALF, Titchener und meinen Aufnahmen kommen ferner auch nasalierte Vokale vor, während Verf. sagt (S. 1): „Nous n'avons trouvé aucune voyelle franchement nasalisée. Dans le patois d'Aurillac, M et N n'exercent aucune action sur la voyelle qui reste orale.“ Hieraus ist wohl zu schliefsen, dafs der Grad der Nasalierung in der Gemeinde Ytrac ein sehr geringer ist. Unverständlich bleibt mir aber die konsequent durchgeführte Transkription *-nb-*, *-np-* (z. B. S. 14 *jonbyę* 'janvier', *nubęnbre* 'novembre', S. 24 *konpęstre* 'campagne'), was schon aus lautphysiologischen Gründen unwahrscheinlich ist. Titchener S. 32 gibt *-mb-*, *-mp-*, der ALF verzeichnet ein schwachgesprochenes *m* vor *b* und *p* (s. K. 224: chambre, 445: empoigner, 456: emporté, 1330: trembler).

In der Anordnung des Stoffes folgt Verf. dem Beispiele, das G. Guillaumie in seiner *Contribution à l'étude du glossaire périgourdin* (Paris 1927) gegeben hat, und ordnet das Material nach den Begriffsgruppen *La nature inanimée*, *Le règne végétal*, *Le règne animal*, *L'homme*, *La maison d'habitation*, *Les travaux de la ferme*, *L'otillage rustique*, *L'industrie*. Grofs ist der Reichtum an volkstümlichen Ausdrücken und Metaphern. S. 85—87 findet sich eine Liste der gebräuchlichen Personennamen. Der abbé Mathieu hat eine Liste der Namen der Ochsen und Kühe beigesteuert. Zahlreiche Abschnitte, die auch durch Federzeichnungen illustriert sind, bringen wertvolle Ergänzungen unserer Kenntnis der Volkskunde der Haute-Auvergne, sowohl nach der sachlichen, als auch insbesondere nach der terminologischen Seite. Wir verweisen auf die Abschnitte über Köhler (S. 36) und Holzfäller (S. 37), über die Herstellung von Nufsöl (S. 42), das Sammeln und Zubereiten von Kastanien (S. 43), Jagd (S. 51) und Fischfang (S. 53), Bienenzucht (S. 55), Schweineschlachten (S. 60), Weide- und Sennbetrieb (S. 65—66), Tracht (S. 79—80), Dudelsack (S. 83—84), Haus und Hausrat (S. 95—108), Wiesenwirtschaft (S. 118—121), Ackerwirtschaft (S. 122—124), Dreschen (S. 124—127), Mühle (S. 127—129; S. 130 eine Liste der Namen der Brotarten), landwirtschaftliche Geräte (S. 131—137), Käsebereitung (S. 128—141), Verarbeitung von Hanf und Wolle (S. 141—143). Hier wäre man dem Verf. für Hinweise auf die volkskundliche Literatur über die Haute-Auvergne dankbar gewesen.

Im einzelnen möchten wir folgendes bemerken: S. 7: Zu *corrau de sent Jacque* 'Voie Lactée' vgl. span. *camino de Santiago*, kat. *camí de Sant Jaume*, port. *estrada de Santiago*. Vgl. für das Baskische G. Bähr in RIEB XXII, 411. — S. 42: Zur Herstellung von Nufsöl vgl. für den Quercy E. Sol, *Le vieux Quercy*, Aurillac 1930, S. 42 (Auskernen, m. Abb.) und S. 460 (Ölpresse). — S. 43: Zur Verwertung der Kastanien in der Auvergne und im Limousin siehe G. M. Coissac, *Mon Limousin*, Paris 1913, S. 201 ff. — S. 66: Zum Sennbetrieb

vgl. die prächtigen Ausführungen von M. Busset (*Le vieux pays d'Auvergne*, Clermont-Ferrand 1924) über das Hirtenleben in der Gegend der Dômes (S. 9 ff.), in den Monts Dore (S. 27 ff.) und im Cantal (S. 41 ff.; ein Hirte des Cantal ist Taf. nach S. 42 abgebildet), P. Besson, *Un pâtre du Cantal*, Paris 1922, und M. Bassere, *Le Cantal, économie agricole et pastorale*, Aurillac 1928. — S. 79—80: Zur Männertracht vgl. Busset S. 15 ff. Eine der typischen und weit über die Auvergne hinaus verbreiteten Männerblusen (*belúzo*) ist bei Busset, Taf. nach S. 16 wiedergegeben. Über das *borborę̇l* genannte Mieder der Frauen siehe Busset S. 18. Der *sáyle* genannte Hirtenmantel ist identisch mit dem *coubarte* genannten Mantel der Hirten des Puy-de-Dôme und des Velay (Abb. bei Busset, Taf. nach S. 14 und vor S. 17). Holzschuhe sind bei Busset S. 19 abgebildet; zur Herstellung vgl. die Abb. bei H. Pourrat, *Ceux d'Auvergne*, Paris 1928, S. 59 (vgl. auch S. 101). Holzschuhe sind in Frankreich weitverbreitet. Mir sind sie noch aus folgenden Gegenden bekannt: Béarn, Bigorre, Ariège, Languedoc, Provence, Quercy, Limousin, Berry, Morvan, Südburgund, Touraine, Beauce, Sologne, Normandie, Basse-Bretagne, Elsaſs. Auch in der Wallonie, in Holland, Holstein, in der Lüneburger Heide, im Böhmerwald, in Schweden und in Spanien (Katalonien und Asturien) sind Holzschuhe üblich. — S. 84: Ein auvergnatischer Dudelsackspieler ist abgebildet bei H. Pourrat S. 82 und bei L. Bréhier, *L'Auvergne*, Paris 1923, S. 102. Vgl. auch Vermenouze's Gedicht *Lei duoi Menetos* (in *Flour de Brousso*). Der Dudelsackspieler spielt auch im Berry und in der Basse-Bretagne noch eine bedeutende Rolle. Zu der in schnellem Walzertempo getanzten *bourrée* vgl. Bréhier S. 205 ff. und M. Busset, Titeltafel und Taf. nach S. 18. Eine Reihe von *bourrées* sind von L. Halet für Klavier spielbar hergerichtet (*Recueil de danses du Massif Central et de l'Auvergne*, jouées par Martin Cayla, Paris, Imp. Rolland, o. J.). — S. 95 ff.: Über Haus und Hausrat vgl. meine Ausführungen (*Über das Haus des Cantal*) in VKR II, 329 ff. Haus und Hausrat in der Gemeinde Ytrac sind nicht mehr so ursprünglich wie in der Gegend zwischen St. Jacques-des-Blats und Mandailles. Das Wohnhaus zeigt bereits ein Obergeschoſs, Anlage und Bedachung des Stall-Scheunengebäudes sind fortgeschritten, wir hören nichts mehr von den charakteristischen Kastenbetten, dem an der Decke hängenden Vorratsbrett usw. Das Kleinvieh ist im Gegensatz zu den Weilern oben im Gebirge in einer Abteilung des Stalles für das Groſsvieh untergebracht (S. 99). Bemerkenswert ist daſs vielfach zum Dreschen ein Teil des über dem Stall gelegenen Scheunenraumes (*lu kà-sǫ́w* genannt) verwendet wird (S. 97, 124). — Das S. 107 abgebildete *tę́wle* oder *burryǫ́wo* genannte Gerät „avec anse qu'on suspend à la crémaillère", das zum Backen des *burryǫ́w* ('large et mince galette faite avec de la farine de sarrazin') dient, entspricht den im Limousin gebräuchlichen *pelou* (oder *platina*), der zum Backen des *tourtou* verwendet wird (Abb. bei G. M. Coissac, a. a. O., S. 197). — S. 104: Bemerkenswert ist die Salzkiste als Stuhl am Kaminfeuer. — S. 125: Vor der Einführung der Dreschmaschine diente auſser dem Dreschflegel (*lu flojyę̇l*) zum Dreschen auch die *pę́rgo*, ein Bündel von Stechpalmenzweigen, das durch Brombeerbast zusammengehalten wurde. Leider erfahren wir nichts über die geographischen oder sachlichen Bedingungen für das Dreschen mit der *pę́rgo*. — S. 128: Das abgebildete unterschlächtige Mühlrad ist ein Strauberrad wie wir es ähnlich auch in der Basse-Bretagne, in der

Gegend von Namur (s. *Bulletin de la Société de Littérature Wallonne* LIV, Abb. S. 161), in Graubünden (s. R. Vieli, *Die Terminologie der Mühle in Romanisch-Bünden*, Chur 1927, S. 36 und Abb. 12, 15, 16) und in den italienischen Alpen (Bormio, Abb. WS VI, 180) finden. Charakteristisch ist die Bezeichnung des Rüttelschuhs als *esklǫ̈t* (S. 129) infolge seiner dem Holzschuh (*esklǫ̈t*) ähnlichen Form, entsprechend dem deutschen *-schuh*. — Die S. 133 wiedergegebene Jochform ist über die Auvergne hinaus verbreitet im Velay, im Limousin, im Périgord und im Languedoc. In all diesen Gegenden sitzt das Joch unmittelbar hinter den Hörnern, an denen es mit Hilfe von Lederriemen festgebunden wird. Verf. teilt zwar den Namen dieser Riemen, *jülos*, mit, sagt jedoch nichts über die Art der Befestigung. — Der S. 136 abgebildete alte, heute außer Gebrauch gekommene Pflug, *l'oldyre* (ARATRUM), zeigt am Sterz mit dem Beil gehauene Kerben, die die Handhabung erleichtern. — S. 138: Zur Rangordnung und Arbeitsteilung der Hirten vgl. F. Krüger in VKR I, 59. — Zu dem S. 139 abgebildeten Milchkübel, *lo jyęrlo*, vgl. man Busset, Taf. vor S. 41, sowie die Abb. bei H. Pourrat S. 37 und 41, Bréhier S. 182, VKR II, 334 (Abb. e), *Vie à la Campagne*, 15 déc. 1928, S. 28 (unten). Beachtenswert ist die S. 140 wiedergegebene primitive Käsepresse.

WILHELM GIESE.

M. A. Robert-Juret, *Les patois de la région de Tournus. Les travaux de la campagne.* Paris, E. Droz, 1931. 156 S. 8°. [Société de Publications Romanes et Françaises.]

Die vorliegende Studie führt uns nach Südburgund, in das landschaftlich stark gegliederte Gebiet um die Stadt Tournus herum, in den eigentlichen Tournugeois und den Süden des Chalonnais, in den Mâconnais, in die Bresse Louhannaise (oder Bresse Bourguignonne) und in die Bresse Savoyarde (oder Bresse de l'Ain). Wir haben hier ein Gebiet vor uns, das zu den ethnologisch differenziertesten Gegenden Frankreichs gehört und in dem die historische und die wirtschaftliche Entwicklung die Übersichtlichkeit über die einzelnen Bevölkerungselemente sehr erschwert hat. G. Jeanton hat in seinem grundlegenden volkskundlichen Werk *Le Mâconnais traditionaliste et populaire*, Mâcon 1920—1923, Bd. I, 1—51 diese Verhältnisse klargelegt und ferner die Volkskunde des jetzt von Verf. behandelten Gebietes zur Darstellung gebracht und zwar vorwiegend die geistige Kultur, wenngleich auch dem Haus (I, 79 ff.) und der Weinkultur (I, 95 ff.) ausführliche Kapitel gewidmet und anderes gestreift oder im Bilde vorgeführt wurde. Hier schließt nun Verf. mit der Darstellung der „Ländlichen Arbeiten" an, in Ergänzung und Fortführung der Arbeiten Jeantons.

Waren die Franzosen bereits dazu übergegangen, der Forderung, im den Wörtern auch die Sachen zu studieren, dadurch nachzukommen, daß sie den alphabetisch (L. Zéliqzon, F. Boillot) oder dann nach Sachgruppen geordneten mundartlichen Vokabularen (G. Guillaumie, J. Lhermet) Abbildungen und sachliche Erläuterungen beifügten, so hat Verf. als erste in Frankreich den Schritt getan, die volkskundliche Seite in den Vordergrund zu stellen und in dem ersten Teil ihrer Arbeit eine volkskundliche Darstellung des ländlichen Wirt-

schaftslebens zu geben, unter Beifügung der Terminologie (*Description des travaux de la campagne et du vocabulaire qui les désigne*). Abbildungen im Text und auf Tafeln illustrieren diesen Teil. Der Volkskundler ist der Verf. nicht nur deshalb zu grofsem Danke verpflichtet, weil sie die verschiedene wirtschaftliche Struktur der einzelnen Teillandschaften lebendig werden läfst, sondern in noch viel höherem Mafse dadurch, dafs Verf. hier Dinge festgehalten hat, die im Verschwinden begriffen sind vor dem Ansturm neuzeitlicher Wirtschaftsmethoden. Elektrizität, Auto und Fertigwaren haben auch hier schon manchen Zweig ländlichen Wirtschaftslebens vernichtet. Vieles konnte Verf. noch eben festhalten, ehe es ganz verschwindet. Und was von der materiellen Volkskunde gilt, das gilt auch für die Sprache. Es sind fast nur die Alten, die noch patois sprechen, wenn man von der Bresse Savoyarde absieht, wo die Mundart noch recht lebensfähig ist (vgl. S. 5).

Verf. hat die Terminologie des Ortes Lacrost in den Vordergrund gerückt. Varianten und abweichende Formen aus den übrigen der 22 untersuchten Ortschaften sind in den Fufsnoten angegeben.[1] Man wird kaum etwas dagegen einwenden können, dafs die einzelnen Ausdrücke im Text aufser in phonetischer Umschrift auch in einer der französischen Schriftsprache angenäherten Orthographie wiedergegeben sind, mit Rücksicht auf die „lecteurs régionaux“, die mit der phonetischen Umschrift nichts anzufangen wissen. Bedauerlich ist aber, dafs in den Fufsnoten die Termini nur in der französierten Schreibung erscheinen, offenbar weil die Druckerei keine Akzentbuchstaben in petit zur Verfügung hatte. Zu einem grofsen Teil finden sich jedoch diese Varianten in phonetischer Umschrift im dritten Teil des Werkes.

Im Gebirge am rechten Ufer der Saône und auch auf dem linken Ufer um Lacrost macht die Weinkultur (S. 13—28) einen hervorragenden Teil des Wirtschaftslebens aus. Verf. schildert eingehend das Pflanzen und die Pflege der Weinberge sowie die Weinernte und das Keltern, wobei sie stets die alten und neuen Methoden nebeneinander stellt. Die Fig. 6 abgebildete weidengeflochtene Kiepe mit Tragbändern, *ǭt*, die dazu dient, die Trauben von den Pflückerinnen zu den Traubenkübeln zu transportieren, entspricht in ihrer Form den Traubenkiepen, die mir aus dem Berry und aus der Sologne bekannt sind. Im Gegensatz dazu ist bei der *buttette* der Touraine (Abb. bei J.-M. Rougé, *Le folklore de la Touraine*, Tours 1931, S. 51) der am Rücken des Trägers anliegende Teil nach oben beträchtlich verlängert, während bei der auvergnatischen Kiepe der Limagne, die im Musée in Clermont bei dem Bauern aus St. Bonnet (bei Riom) zu sehen ist (Abb. *Vie à la Campagne*, 15. dec. 1928, S. 19; von etwas abweichender Form die bei H. Pourrat, *Ceux d'Auvergne*, Paris 1928, S. 51 wiedergegebenen Kiepen) der obere Rand der Kiepe gleichmäfsig abschliefst und hier zum Tragen zwei Tragstöcke vorhanden sind. Die Fig. 6—9 wiedergegebenen Traubenkübel, *bwę̄n*, (vgl. Jeanton I, Pl. VI) entsprechen denen des Bas-Languedoc, nur sind dort an Stelle der beiden Holzreifen je zwei Reifen aus halbierten biegsamen, rohen Zweigen vorhanden (über die Herstellung solcher Kübel im dép. Aude siehe

---

[1] Für Mâcon und Umgebung lag bisher vor Jacquelot et Lex, *Le langage populaire de Mâcon et de ses environs*, Mâcon 1926 (vgl. F. Krüger in VKR I, 57).

J. Salvat, *Contribution au vocabulaire occitan*, Castelnaudary 1929). Die gleiche Reifenanordnung wie im Languedoc finden wir im Berry, wo aber statt der seitlichen Knaufe zum Einhängen der Schlaufen, die an die Tragstange gehängt werden, zwei Dauben nach oben verlängert und je mit einem Loch versehen sind (wie bei unseren Waschkübeln). Die Traubenkübel der Sologne unterscheiden sich von denen des Berry dann wiederum dadurch, dafs an Stelle der zweimal zwei Reifen dreimal drei Reifen üblich sind. Die Art der Anordnung der Kübel auf dem Wagen kehrt in der Sologne, in der Auvergne und im Languedoc in gleicher Weise wieder. Zu der Fig. 14—15 abgebildeten Kelter (pressoir à grant point), die vor etwa 30 Jahren allgemein in Gebrauch war, vgl. man den aus dem XIII. Jahrhundert stammenden „pressoir des ducs de Bourgogne" in Chenove bei Dijon (Abb. bei P. Huguenin, *La Bourgogne*, Grenoble [1930], S. 169; ferner den spanischen „lagar de viga" aus dem X. Jahrhundert, den C. Sánchez-Albornoz, *Estampas de la vida en León durante el siglo X*, Madrid 1926, S. 133 abgebildet hat und die portugiesische Kelter des XII. Jahrhunderts aus dem *Comentário da Apocalipse de Lorvão* (Abb. bei A. Forjaz de Sampaio, *História da literatura portuguesa, ilustrada* I, 28). Zur heutigen Verbreitung derartiger Weinpressen siehe F. Krüger in WS X, 108 und VKR I, 56, Anm. 4. Zu dem S. 24 erwähnten heute üblichen „pressoir moderne à vis de fer" vgl. man die bei J. Calmette et H. Drouot, *La Bourgogne*, Paris 1924, S. 94 wiedergegebene fahrbare Weinpresse, die auch der heute in der Sologne üblichen Weinpresse entspricht. Zu dem Fig. 17 abgebildeten Weinfäfschen, *bari*, in dem der Landmann seinen Tagesbedarf mit sich führt (Abb. auch bei Jeaton IV, 6), vgl. das *bousset* genannte Fäfschen der Limagne (Abb. *Vie à la Campagne* 15 déc. 1928, S. 19; M. Busset, *Le vieux pays d'Auvergne*, Clermont-Ferrand 1924, Taf. vor S. 23), den *barralet* der Provence, das Weinfäfschen des Queyras, das Wasserfäfschen, das in der italienischen Schweiz mitgenommen wird, wenn man zum Heumähen geht (Abb. It. dial. V, 319), das ehemals in der römischen Campagna übliche, *copeletta* genannte Wasserfäfschen (s. E. Metalli, *Usi e costumi della Campagna Romana*, 2a ed., Roma 1924, S. 129) und das Weinfäfschen der Mondegoschiffer in Portugal. Wertvoll ist die Angabe, dafs für den Transport von Weinfässern auf schlechten Wegen früher auch die Schleife verwendet wurde (S. 27), die in der Romania ehedem weit verbreitet war und sich auch heute noch in Rückzugsgebieten alter Kultur erhalten hat.[1]

[1] In den Monts d'Arrée (Basse-Bretagne) dient die Schleife zum Herabschaffen von Farnkraut von steilen Berghängen. Über die Verwendung der Schleife in der Normandie (zum Holztransport) siehe St. Chauvet, *La Normandie ancestrale*, Paris [1921], S. 33ff. (m. Abb.), in der Gegend von Lille und Douai J. Brunhes, *Géographie humaine de la France* II, 206/7. Über die weitere Verbreitung der Schleife (Pyrenäen, Alpen, Italien, Nordwestspanien, Portugal) siehe F. Krüger in VKR I, 199; für die Serra da Estrêla H. Messerschmidt in VKR IV, 142. Vgl. auch den Gebrauch von Schlitten während des Sommers im Alpengebiet (vgl. *Guide Vallot*, *Le Massif du Mont-Blanc* I, Paris 1925, S. 83 und 87; weitere Beispiele werde ich in meiner Schrift *Volkskundliches aus den Hochalpen des Dauphiné* mitteilen), in Asturien (s. F. Krüger in VKR IV, 195) und in den Karpathen (s. T. Papahagi, *Images d'éthnographie roumaine* II, București 1930, S. 75, Abb. b). Vgl. ferner Hansi, *L'Alsace*, Grenoble 1930, Abb. S. 106 (holzbeladener Schlitten auf Bohlenbahn).

Beachtenswert sind die Bemerkungen über die Verschiedenheit der Pflugtypen je nach der Beschaffenheit des Geländes (S. 29). In der Bresse findet noch ein alter Holzpflug Verwendung, der *rāyœ* (Fig. 20), der auch, nach Abnahme der Streichbretter, zum Furchenziehen dient. Beim Mähen ist die Sichel durch die Sense und diese wiederum durch die Mähmaschine abgelöst worden (S. 33). Die Fig. 21 abgebildete Gabel mit Holzzähnen zum Wenden des Getreides erinnert an die primitiven Holzgabeln anderer Gegenden Frankreichs (Queyras, Auvergne, Berry). Nur wenige Bauern dreschen noch mit dem Dreschflegel (S. 35). Auch das Worfeln mit der Worfelschaufel ist fast aufser Gebrauch (S. 37). In Lacrost und in der Bresse wird auch Mais gepflanzt (Maisernte S. 39—42). Der Kumpf ist heute aus Blech gefertigt, früher gab es auch Kumpfe aus Holz. Fig. 25 konnte Verf. noch einen alten Kumpf abbilden, der aus einem Kuhhorn verfertigt ist. Derartige Kumpfe finden wir u. a. noch in der Touraine (Rougé, a. a. O., S. 35), in der italienischen Schweiz (Abb. It. dial. I, 282), auf Korsika und im Westen der Pyrenäenhalbinsel (Sanabria, Beira). Die ehemals sehr ausgedehnte Flachskultur ist heute auf einige Felder in der Bresse Savoyarde beschränkt (Verarbeitung des Flachses S. 48—51).

Der Darstellung der Landwirtschaft folgt eine Beschreibung der Viehwirtschaft (S. 51—62). Neben den Rindern spielen in Lacrost und in den Monts du Mâconnais die Ziegen eine besondere Rolle. Auch Schweine und Hühner werden gehalten, letztere vor allem in der Bresse (Mais!). Bemerkenswert ist die Fig. 33 abgebildete hölzerne Butterwaage mit einem grofsen Kieselstein als Gewicht.

Von den ländlichen Gewerben: Holzschuhfabrikation (S. 62—63), Steinbrechen (S. 63), Ziegelei (S. 64—66), Weberei (S. 66) ist nur das erstere lebendig geblieben. Zu den Geräten und Hantierungen des Holzschuhmachers vgl. die schöne Arbeit über die Holzschuhfabrikation in der Wallonie: G. Ducarme et A. Gozin, *La fabrication des sabots* in *Enquêtes du Musée de la vie wallonne*, Liège, I, 337. Vgl. ferner für die Auvergne die Abb. bei H. Pourrat, a. a. O., S. 59 (vgl. S. 101), für den Limousin G. M. Coissac, *Mon Limousin*, Paris 1913, S. 246 ff. (m. Abb.), für die Bretagne J. Gautier, *La Bretagne, sites, arts et coutumes*, Paris o. J., Taf. CV. Auch im Quercy werden die gleichen Geräte verwendet. Über die Verbreitung der Holzschuhe in Frankreich siehe ZRPh LII, 239.

Im Hausbau herrschen weitgehende Unterschiede zwischen den Häusern des Gebirges und denen der Bresse. Um so mehr bedauern wir, dafs Verf. sich hier etwas kurz gefafst hat und uns nur eine „ferme des environs de Louhans", also aus der Bresse, im Bilde mitteilt (mehrere Photos von Häusern aus der Montagne finden sich bei Jeanton) und auf Grundrisse überhaupt verzichtet. Dem Taf. nach S. 68 abgebildeten Brunnen mit Drehhaspel entsprechende Brunnen sind mir aus den Basse-Bretagne bekannt. Neuzeitlicher ist der bei P. Huguenin, a. a. O., S. 210 zu sehende burgunder Brunnen, wo die Haspel nicht mehr in einem gemauerten Häuschen sitzt, sondern von zwei mit Blech überdachten Eisenstäben gehalten wird, genau wie im Berry und in der Haute- und Basse-Bretagne. Über die Verbreitung des S. 68 beschriebenen, Fig. 34 und Taf. vor S. 69 abgebildeten Ziehbrunnens siehe WS XI, 67. Die Inneneinrichtung der Häuser der Montagne ist bereits modernisiert, doch

haben die Gehöfte der Bresse noch mancherlei urtümliches und bodenständiges Gut bewahrt. Verf. beschreibt noch den alten Kamin, das Backen und Waschen wie es ehedem geübt wurde und schliefst diesen Teil mit einer jener Erzählungen, die früher an den Spinnabenden erzählt wurden.

Der zweite Teil (*Étude phonétique*, S. 89—115) bringt eine sorgfältige Zusammenstellung der lautlichen Entwicklung der Md. der untersuchten Ortschaften aus dem Latein. Lautlich und lexikologisch ergeben sich Gegensätze zwischen dem Gebirge am rechten Ufer der Saône und der Ebene auf dem linken Ufer. Der am linken Ufer gelegene Ort Lacrost (und wohl auch Préty, für das keine Aufnahmen vorliegen), in gebirgigem Gelände gelegen, nimmt eine Mittelstellung ein, wobei er jedoch stärker nach den Gebirgsorten am rechten Ufer tangiert, mit denen er auch historisch zusammengehört (Mâconnais). Die Ebene auf dem linken Ufer zerfällt wieder in zwei sprachlich differenzierte Gebiete, die burgunder Md. der Bresse Louhannaise im Norden und die frankoprovenzalische Md. der Bresse Savoyarde im Süden. Die Grenze zwischen diesen beiden Md. ist scharf ausgeprägt und folgt der politischen Grenze von 1289, wo Savoyen den nördlichen Teil (Bresse Louhannaise) an Burgund abtrat. Die frankoprovenzalisch sprechende Gemeinde Romeney in der Bresse Savoyarde war allerdings eine Enklave des Mâconnais. Die sprachliche und volkstümliche Gliederung, die sich im wesentlichen decken (1. Mâconnais und 2. Bresse Louhannaise mit ihren unterschiedlichen burgunder Md.; 3. Bresse Savoyarde mit frankoprov. Md.) ergibt sich in erster Linie als ein Ergebnis der wirtschaftlichen Möglichkeiten, die wieder von den geographischen Bedingungen abhängig sind, und in zweiter Linie aus den historischen Verhältnissen.

Der dritte Teil des Werkes umfafst ein alphabetisches Wörterverzeichnis (in phonetischer Umschrift), das nach den Reflexen von Lacrost geordnet ist. Die entsprechenden Formen der übrigen Orte sind jedem Wort beigefügt. Das Wörterverzeichnis enthält auch im ersten Teil nicht aufgeführte Wörter. Für die Etymologien wurden die etymologischen Wörterbücher von W. Meyer-Lübke und E. Gamillscheg benutzt. Den 1. Band des FEW von W. v. Wartburg, der doch seit 1928 abgeschlossen vorliegt, hat Verf. nicht herangezogen. Auffällig ist die Abkürzung „F. E. W. = Französisches Etymologisches Wörterbuch. Gamillscheg". Sigel und Titel entsprechen v. Wartburgs Wörterbuch, während Gamillschegs Titel lautet *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache* (= EWFS). Ferner erscheint für REW das Sigel E. W. R. Das erwähnte Wörterbuch von Jaquelot und Lex hat Verf. nicht herangezogen. — Ich lasse hier einige Bemerkungen und Ergänzungen folgen.

Zu S. 117: *abedę* 'faire avancer les vaches' ist in der Bresse bodenständig, die Annahme einer Entlehnung aus dem Prov. unnötig, vgl. REW 988. — S. 118: statt *INCAPPULARE besser IN + CAPULARE, das auch in der Lex Burgundionum belegt ist, s. EWFS 206. — *ãklüm* 'petite enclume' < INCUDINE REW 4367, zum *l* vgl. EWFS 357. — S. 119: *bašas* 'auge', 'pétrin' wohl nicht zu ndl. *bak*, sondern zu frz. *bâche* 'Wasserbehälter' < mlat. BACCA (gall.?) REW 862. — *bardǒ* 'de couleur bariolée' ist offenbar das gleiche Wort wie frz. *bardot* 'kleiner Maulesel' < BURDUS 'Maultier' EWFS 81. Das scheckige Tier erscheint als eine Kreuzung verschiedenfarbiger Tiere wie das Maultier als Kreuzung zwischen Hengst und Eselin. — *bærdyæl* 'hanneton' wohl zu

REW 1404 BURDO 'Hummel'. — S. 120: *bǭþ* 'portevoix' ist Rückbildung aus BUCINA, vgl. afrz. *buse* 'trompette', s. FEW 592. — *bri* 'cuvier' ist afrz. *baril* 'Fäſschen', das gleiche Wort wie *bari* 'tragbares Weinfäſschen' (S. 27). — Zu *BETULLU s. FEW 346. — S. 121: Besser CAPULARE statt CAPPULARE. — S. 125: Zu *dẽn* 'tige de chanvre' vgl. W. Gerig, *Term. d. Hanf- und Flachskultur*, § 27. — S. 127: *ẹtrosẹ̄* 'Land zwischen dem das Feld teilenden Graben und dem Rand des Feldes', also das Gebiet das durchpflügt wird, ist wohl Abl. v. TRACTIARE. — *ẹx'afẹ* 'mal cassé' = frz. *éclafer* 'bersten' (< ahd. KLAPFEN REW 4706a). — S. 130: *jarlo* 'sorte de petit baquet' und *jarlut* 'petite benne' zu GERULUS 'Bütte' REW 3747. — *jarnã̄* 'germe de pomme de terre' zu GERMINARE, s. REW 3745. — S. 131: *kadǒl* 'petite cabane en pierres' < prov. *cadaula*, s. REW 1756. — *katlon* 'couverture piquée' < KATALANUS 'katalanisch' (vgl. REW 1758). — Zu *kayǒ* 'cochon' vgl. prov. *caion* 'Ferkel' und EWFS 233. — S. 133: Zu *krūzœ* 'petite lampe à huile' vgl. EWFS 277. — S. 137: Lies Meyer-Lübke. — Zu *nẽji* 'rouir' s. Gerig § 127—130. — S. 139: Zu *pĭt* 'jeune poule' vgl. L. Sainéan, *Sources indigènes* III, 344. — S. 142: *rayœ* 'charrue à deux ailes' < RADULA 'Kratzeisen' REW 7001; das Wort hat nichts zu tun mit frz. *raie*, wohl aber mit frz. *raille* 'Schürhaken'. — S. 143: *rẽsu* 'eine Art Pfriem zum Entkörnen der Maiskolben' < REDEMPTIO 'Loslösung' + -ORIU (zur Bildung vgl. frz. *cochoir* 'Kerbmesser' zu *coche* 'Kerbe'; -ORIU > *u* ist hier normal). — S. 146: *tœś*, *tès* 'tas de gerbes dans le champ' < TENSUS (s. REW 8651). — Zur volkstümlichen Namengebung siehe die vielgestaltige Bedeutung von *śãbalẹ̄r*, (S. 122, = frz. *chambrière*; vgl. S. 145 *særvãtã*), ferner S. 123 *śẽ* (*chien*), S. 124 *śvǭ* (*cheval*). — S. 152—156 ist eine Liste von Pflanzen- und Tiernamen aus Lacrost und zwei Orten rechts der Saône mitgeteilt.

WILHELM GIESE.

Dr. Berta Stirner, *Ariost und die französische Poesie der Renaissance.* Universitas-Archiv Band 54. Romanische Abteilung, Herausgeber: Professor Dr. Eugen Lerch. Band 2 der Abteilung. Helios-Verlag G. m. b. H. Münster i. Westf. 1931. 80 S. 8°. 4,50 M.

Ein einleitendes Kapitel berichtet von der Beliebtheit des Orlando Furioso im Frankreich des 16. Jahrhunderts, man hat an 100 vollständige Prosaübersetzungen und Übersetzungen von Bruchstücken in Versen, und die französische Dichtung bevorzugt bestimmte Motive, welche für die Zeit vor der Pléiade, während der Pléiade und nach der Pléiade zusammengestellt werden. In vier weiteren Kapiteln wird dann eine Erklärung für diese Wahl gesucht, und es werden für die vorpléiadische Dichtung Mellin de Saint-Gelais und aus dem Lyoner Kreise Louise Labé; für die Dichtung der Pléjade Ronsard, Du Bellay und De Baif und für die nachpléiadische Dichtung Ph. Desportes, R. Garnier und Mathurin Régnier besprochen. Hier wird auch festgestellt, welche aus den Übersetzungen und Anspielungen nicht zu erkennenden ariostschen Motive noch hinzukommen, und warum sie gewählt wurden. Interessant sind die Ausführungen, wie Ariostos Dichtungen in der petrarkistischen

Lyrik der Pléiade umgewandelt wurden, und wie man davon zurückkam. Gleichzeitig mit vorliegender Arbeit ist von Alice Camaron erschienen 'The influence of Ariosto's epic and lyric poetry on Ronsard and his group' (The Johns Hopkins Studies in Romance Literatures and Languages, Volume XV), Baltimore 1930. Dazu vgl. Kurt Glaser im Lbl. 1931, Sp. 280/81. In den italienischen Texten der Arbeit Stirners finden sich manche Druckfehler. Dafs sie ständig *operi minori* schreibt, läſst auf keine groſse Vertrautheit mit der italienischen Sprache schlieſsen. Störend sind noch S. 35, Z. 10 *viso* statt *riso*, S. 37, Z. 14 unten *altro* statt *altre*, S. 46, Z. 14 unten *che* staat *che 'n* S. 59, Z. 5 *Di* statt *Da*.

BERTHOLD WIESE.

A. Griera, *Gramàtica històrica del català antic*, Barcelona, 1931, 157 S.: 8 pesetas.

Wieder eine Arbeit aus der unermüdlichen Feder des Katalanisten Mosèn Griera, der für die Anerkennung der Selbständigkeit und Eigenart seiner Muttersprache schon viele Lanzen brach. Die Existenz einer katalanischen Sprache als solcher innerhalb der romanischen Tochtersprachen bedarf heute nicht mehr der ausdrücklichen Anerkennung und Befürwortung. Es bestreitet sie wohl niemand mehr. Als spät Bekehrten dürfen die *catalanizantes* nun auch den lange und zäh widerstrebenden Romanisten von Bonn Meyer-Lübke zählen mit seiner Studie: *Das Katalanische*, Heidelberg 1925.

Etwas anderes ist es mit der Zugehörigkeit des Katalanischen innerhalb der romanischen Sprachen. Die Frage ob iberoromanisch oder galloromanisch entscheidet M.-L. in dem genannten Buch zugunsten des Galloromanischen und wirkte damit bestimmend auf Griera in obigem Buch und in anderen Studien; so S. 1: *la presència d'una llengua gal.lo-romànica, pot dir-se sense diftongació i amb la pèrdua de les vocals finals, a l'extrem oriental de la península ibèrica, ha de tenir una explicació.* Andere wie P. Fouché, *Etudes de philologie hispanique*, Extrait de la *Revue Hispanique*, 77, New York, Paris, 1929, S. 88 ff. sehen das Katalanische als ein Zwischenglied an. Griera reiht diese Frage in ein gröſseres Problem ein, das er verschiedentlich verteidigte, daſs die Romania in afroromanisches, d. h. von Afrika kulturell bedingtes Gebiet und ein galloromanisches, von Frankreich bestimmtes Gebiet zerfalle. Zur ersten Gruppe gehöre Spanisch, Portugiesisch, Süditalienisch und Rumänisch, zur zweiten die Sprachen Frankreichs, der Alpen, Norditaliens und Katalanisch. Er geht sogar so weit zu sagen S. 1: daſs die galloromanische Kultur des 5.—7. Jahrh. den Ursprung der katalanischen Sprache bedingt habe unter starkem provenzalischem Einfluſs (vgl. jedoch S. 3). Und doch (S. 6) nimmt er bei Gelegenheit der Ablehnung des Morf-Schädelschen Standpunktes, die energisch ausgesprochen ist, ohne beweisführende Widerlegung, eine vorromanisch bedingte Sprachgrenze zwischen dem Katalanischen des Roussillon und dem Langedokischen an. Man hätte an dieser Stelle gern ein ausführlicheres Zitat des Geographen Pomponius Mela gesehen, oder zum mindesten die Stelle, wo es zu finden wäre. Ist die Entscheidung ob galloromanisch oder iberoromanisch wirklich so wichtig? Die Kritik läſst diese Frage noch in der Schwebe. Zu den von ihr angeführten Faktoren bei

Amado Alonso, *La subagrupación románica del catalán*, *RFE* 13, S. 225 ff. und Jud, *Romania* 51, 1925, S. 291 ff. äußert sich G. in seiner prinzipiellen *Introducció* nicht. Auch läßt er sich die feine Gelegenheit, Parallelen zwischen dem Altkatalanischen und dem Provenzalischen zu ziehen, entgehen in Fällen, wo in einzelnen heutigen Dialekterscheinungen eine wunderbare Gleichheit besteht: vgl. zu S. 57 § 26 b und § 27 b und S. 64, § 41 b die Beispiele der Karten des ALF 264 *chemise* mit Schwund des *z* in einigen Orten der Provence: 453 *église* als *glejo*; 1372 *ver luisant* mit *lyèrno*; 1263 *de suer* mit *sya*; ferner Appel, *Provenzalische Lautlehre*, Leipzig, 1918, S. 63, § 45 b u. c. Dazu aus Grieras eigenem Atlas ALC Karte 379 *La camisa* mit den Formen *sə kəmiə* in allen Inselorten. Man wird also durch Grieras altkatalanische Formen zusammen mit denen seines Atlas und Dialektabhandlungen bald in der Lage sein, solche Erscheinungen landschaftlich zu beheimaten. — Nebenbei sei bemerkt, daß auch im Spanischen die Tendenz besteht, lateinisches *-t-* völlig zum Schwund zu bringen; ich erinnere nur an andalusische Bildungen wie *toito* zu *todo* und an den völligen Schwund des Dentalen in der volkstümlichen Aussprache der Partizipendung *-ado*. Auch Tendenzen, nicht nur Tatsachen und Endergebnisse einen. In der Entwicklung des *-t-* geht z. B. das Portugiesische eigene Wege, während das Spanische, wenigstens dialektisch, sich dem Katalanischen, Provenzalischen und Französischen anschließt. Was die Proparoxytona anbelangt, so hat Fouché in dem vorhergenannten Buch S. 92 ff. einen Unterschied zwischen Katalanisch und Spanisch herauskonstruiert. Jedoch ist ein einigender Zug zwischen beiden viel einschneidender: das Vorhandensein von Proparoxytonis, während hier das Provenzalische den Ausweg über Apokope oder Akzentverschiebung suchte (vgl. *Beiheft der Zeitschrift für romanische Philologie* 74). Auch Fouché äußerte sich in diesem Sinn, S. 104. Das Katalanische und Spanische sind vermöge ihrer Akzentuierung jederzeit in der Lage neue Proparoxytona aufzunehmen.

Noch ein paar Einzelbemerkungen: die Tatsache, daß bald *a*, bald *e* in unbetonter Silbe erscheint, läßt sich wohl am besten damit erklären, daß der Laut *ə* war und nicht mit dem Alphabet wiederzugeben war (S. 53); zu § 20 c S. 54 ist eine Berichtigung nötig und an erster Stelle *oriental* statt *occidental* zu lesen; das Ergebnis würde dann vortrefflich zu der heutigen dialektischen Verteilung passen. Zu § 24 h: sollte man nicht doch eine teilweise Aussprache *gw-* des germanischen *w* erwarten dürfen, zumal auch heute noch diese Lautgruppe erhalten ist? Hinsichtlich der Übernahme germanischer Wörter durch das Katalanische wird das Provenzalische als Vermittlerin angesehen, *en una època indeterminable* (S. 30), oder die Franken der *Marca Hispanica*; sollte die Zeit der Goten keine Spuren hinterlassen haben? § 29 a S. 59: etwas seltsam will es anmuten, auf der iberischen Halbinsel, dem Gebiet des stark gerollten *r*, von uvularem *r* sprechen zu hören, um so den *g*-Vorschlag in *granolla* u. a. zu erklären (vgl. frz. *grenouille*), und den vokalischen Vorschlag *arranchor* für *rencor*. Dies wäre nur experimentell phonetisch zu lösen, und dann müßte man auch Fälle des Baskischen mit heranziehen.

Die reichhaltige Zusammenstellung altkatalanischen Materials, die wir G. verdanken, wird einer kommenden Gesamtgeschichte der katalanischen Sprache als willkommene Basis dienen können.

Eva Seifert.

Epistolario de Valera y Menéndez Pelayo, publicado por Miguel Artigas Ferrando y Pedro Sainz y Rodríguez, Compañía Ibero-Americana de Publicaciones, Madrid, 1930; 7 pes.; 253 S.

Die spanische Briefliteratur ist nicht reich. Um so willkommener ist dieser Band Briefe von zwei namhaften Köpfen der span. Literatur und Wissenschaft aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, 1877—1885. Es ist gerade die Epoche des Werdens und der wissenschaftlichen Einwurzelung jenes Literarhistorikers, dem wir eine Fülle von aufklärenden Studien, von sachgemäfsen Publikationen verdanken sollten. Und Juan Valera, der Kritiker, Literat, Diplomat und Gesellschaftsmensch, hat dem damals 22jährigen, aus der Provinz stammenden Anfänger wertvolle Dienste geleistet. Nicht nur durch seine Einführung in die Gesellschaft, in die wissenschaftlich interessierten Kreise, in die Akademie; er regte ihn zu allerhand Arbeiten und Übersetzungen, namentlich aus dem Griechischen an und versprach ihm eine gemeinsame Publikation; die antike humanistische Welt war überhaupt neben der Liebe zum spanischen Mittelalter die verbindende Grundnote der beiden Forscher. Auch die Mystiker planten sie zusammen herauszugeben. Liebevoll nahm sich der damals kränkelnde Valera, der gern mit dem Gedanken seines baldigen Endes spielt, der menschlichen Ausbildung seines jungen Freundes an, scheute sich nicht, gegebenenfalls seine abweichende Ansicht kundzutun, zu glätten, den in orthodoxen einseitigen spanischen Ansichten Befangenen innerlich freier zu machen. Erstaunlich ist bei beiden die grofse Kenntnis der ausländischen Literatur und wissenschaftlicher Erscheinungen. Valera verspricht dem Freunde Einleitungen zu seinen Publikationen *que así pasemos ambos, como abrazados, a la posteridad* (S. 138); bespricht seine Werke. Weder war Valera so radikal, wie er sich bisweilen gibt, noch Menéndez Pelayo so eng und unmodern, wie er erscheint. In dieser Hinsicht glaubt man auch wahrzunehmen, wie Valera weich und leicht an dem Freunde modelliert, wenn man liest: *yo he creido posible, no la conversión rápida, sino una lenta y suave conversión de usted ... Usted ha puesto su „chic" en echarla de archicatólico y de inquisitorial* (S. 84).

Der Anteil der beiden an den Briefen ist ungleich. Weit mehr von Valera bewahrte der sorgfältige Men. Pel. auf, während seine eigenen offenbar bei dem bewegten diplomatischen Leben Valeras, der bald aus Biarritz, aus Andalusien, Lissabon, Cintra, Washington antwortete, verloren gingen.

EVA SEIFERT.

Paul Studer, *The franco-provençal Dialects of Upper Valais* (Switzerland) *with Texts*, reprinted from *Philologica*, vol. II, part 1, 1924, Philological Society, London. 45 S.

Der Verf. behandelt vornehmlich den Dialekt von Lens (ALF Ort 979), auf Grund eines längeren Aufenthalts und zieht auch andere Dialekte heran. Die Angaben sind ziemlich knapp, einige Beispiele von Akzentverschiebung, die für die oberen Walliser Mundarten typisch sind, werden nur angeführt, weder geordnet, noch besprochen. Sie gehören in einen gröfseren Rahmen, der wahrscheinlich bis nach der Auvergne hin zu spannen ist. Auch über die

sog. unechten Auslautkonsonanten *vivu* > *vik* sollte man auf breiterer Basis arbeiten. Im prov. Süden begegnen z. B. zahlreiche Fälle. Die Form *or* S. 9 halte ich für franz. Entlehnung, ebenso die Beispiele mit *v* < *p* statt dem mundartlichen *b*: *aprile* > *avri*, *febra* > *fivra*. — Wertvoll sind die beigefügten Texte, die eine Seltenheit darstellen, *Le bon Dieu né à Lens*, eine eigenartige Weihnachtsgeschichte mitten im christlichen Gebirgsland, und *Les vieux Suisses*, eine drollige Reimerei um den guten Wein und Sankt Peter.

EVA SEIFERT.

Vom Lande der Rätoromanen, Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung, 29. März 1931.

Mit einer klaren Sprachenkarte von Graubünden versehen, senden die Rätoromanisten dieses Bändchen hinaus, begleitet von dem Gedicht *Retuorn* von Peider Lansel 1906 und dem prächtigen Bekenntnis zum Rätoromanentum und zur Scholle, wie es Huonder in seinem *Il pur suveran* ausgesprochen hat. Derselbe Lansel berichtet dann in *Glossen zur rätoromanischen Sprache und Kultur* von dem Unterschied der verschiedenen Zweige des Rätoromanischen, besonders von der Assimilationskraft des Engadinischen, über die Frage der Auswanderung und die Rückwirkung des draufsen Gelernten auf die Heimat, über die feste Abwehr der Italianisierung. 400 *Jahre rätoromanischer Literatur* wählte Bezzola und zeigt, wie die literarische Bewegung vom Engadin ausging, dann andere Dialekte ergriff, bis schliefslich vier und mehr Schriftsprachen entstanden: Oberengadinisch, Unterengadinisch, Oberländisch, Oberhalbsteinisch ... Es war meist geistliche Literatur, während erst das 19. Jahrh. durch Schulbücher und Zeitungen für Befreiung vom Didaktischen sorgte. Fleiner, *Die vier Landessprachen* zitiert einen Artikel aus der Kantonsverfassung für Graubünden von 1892, wo dem Rätoromanischen in jeder Weise Gleichberechtigung als Landessprache neben dem Deutschen und Italienischen gewährt wird, aber für Bundesgesetze nur die drei Nationalsprachen gelten. In einem klaren Artikel *Aus der Sprachgeschichte Graubündens* behandelt R. von Planta als ein Kenner einige Kernprobleme. Er nimmt als rätische Ursprache eine dem Keltischen verwandte an, die in den indogermanischen Sprachenkreis gehöre und schlägt für sie die Bezeichnung *keltorätisch* vor. Die um 15 v. Chr. vordringenden Römer brachen zweifellos eine alte Kulturgemeinschaft und schoben die Grenze Italiens in Westrätien bis an den Alpenkamm hinauf. So erklärt sich der lombardische Dialekt. Diese Trennung der rittlings auf den Alpenkämmen gelegenen Zonen brachte es mit sich, dafs Rätien wesentlich nördlich orientiert wurde. Aus der Übernahme der römischen Sprache und römischer Einrichtungen folgt aber nicht, dafs auch die Rasse römisch wurde. Planta warnt ausdrücklich vor dieser Auffassung. Die nun entstehende Sprache gehört in den Kreis des Keltolateins. Er hebt einige Merkmale dafür hervor, von denen eigentlich nur die lexikologische Trennung „*soliculus*“ (rät., frz., prov.) und „*sol*“ (ital., kat., span., port., rum.) unanfechtbar dasteht. Das Plural *-s* der Substantive ist sowohl auf der iberoromanischen Halbinsel als auch im Sardischen erhalten. Ferner ist die sog. Quetschung des *c* vor *a* doch nur teilweise im Kelto-

romanischen eingetreten, der ganze Süden Frankreichs, von der Garonnemündung in abgestufter Linie bis nach der Provence bewahrte *k*. Interessant ist das Verhalten der Räter gegenüber den eindringenden Germanen. Die Graubündner setzen der anstürmenden fremden Sprache Widerstand entgegen — wir haben ein zum grofsen Teil romanisches Graubünden — während die Osträter in Südtirol dem Deutschen weithin Einlafs gewährten. Planta macht dann aufmerksam auf die innige Symbiose, die Deutsch und Rätisch zweifellos eingingen, die viel intensiver war als die Durchdringung des Französischen mit germanischem Gut. Für das Engadin werden italienische Einflüsse geltend, die aber gleichfalls der Sprache nicht ihren eigenen Charakter nehmen. Jud *„Rumontsch" eine lombardische Mundart?* verneint diese Frage schon damit, dafs der Name *romontsch* oder *ladin* nie auf eine lombardische Mundart angewandt wurde. Er kann eine Reihe typische bündnerromanische Wörter anführen, die seit dem 13. Jahrh. in der gleichen Bedeutung in keiner lombardischen Mundart zu belegen seien und weist auf Entwicklungsstadien des Lombardischen hin, die es stärker dem Italienischen nähern und vom Bündnerischen entfernen. Die Einheit des keltischen Gebietes, das Prov., Frz., Piemont., Lomb. und Rätoromanisch umfafste, ist durch die Sonderentwicklung der Einzelsprachen gesprengt worden und hat die Kluft zwischen Rätoromanisch und Lombardisch nur erweitert. Vieli, *Verteidigungskampf einer Sprachgemeinschaft* endlich gibt von Vereinigungen Kenntnis, deren wichtigste die *Ligia romontscha* ist, die den Schutz des Heimischen durchführt; er weist ferner auf die Bedeutung der Schulen hin, seit 1914 wurde das Romanische obligatorisches Unterrichtsfach.

EVA SEIFERT.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 157. Band.

Abhandlungen.

O. Schultz-Gora, Kritische Betrachtungen über den 'Lai de l'ombre' (ed. J. Bédier). [16 Seiten wertvoller Bemerkungen zu Text und Glossar].

Ders., Zwei Studien im Gebiet des Altfranzösischen und des Neufranzösischen. 1. Nfrz. *hère* und afrz. *here*. 2. Zur Geschichte und Entwicklung der Ausdrucksweise in *Laquelle préfères-tu d'Athènes ou de Rome?*

E. Mackel, Die Lehre vom Infinitiv im Französischen auf psychologischer Grundlage. [Auf Zwecke der Schule zugeschnitten.]

Kleinere Mitteilungen.

O. Schultz-Gora, Schlüsselblume, Maiglöckchen und Veilchen in der afrz. Lyrik. [Sch.-G. glaubt in *primerose* Kreuzung von *primevoire* und *passerose* sehen zu sollen. Reiche kritische Stellensammlung.]

R. Riegler, Genues. *cucudcia* 'Küchenschabe'. [Es liegt span. *cucaracha* zugrunde, das selbst Mischung von südamer. *kakerlak* mit span. *cuca* sein dürfte.]

O. Schultz-Gora, Provenzal. *fagot*. [Das *fagot*-Problem „erscheint mir bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse überhaupt kaum lösbar".]

R. Riegler, Zur frz. Redensart 'croquer le marmot'. [Gute volkskundliche Beiträge.]

Beurteilungen.

O. Schultz-Gora: C. Appel, Raïmbaut von Orange. [5 Seiten Biographisches und Textliches.]

Ders.: M. Carayon, Lope de Vega. [„Sehr geeignet, die Kenntnis von Lopes Leben und das Verständnis seiner Werke weiteren Kreisen bequem zu vermitteln".]

J. Klapper: G. Ellinger, Italien und der deutsche Humanismus in der neulatein. Lyrik.

E. Richter: H. Frei, La Grammaire des Fautes. [„Höchst anregendes und für jedermann lesenswertes Buch mit reichem Inhalt".]

Fr. Schürr: K. Jaberg und J. Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Bd. I. — Dies., Der Sprachatlas als Forschungsinstrument.

O. Schultz-Gora: A. Krause, España y la Cultura española. [„Sehr empfehlenswert".]

Ders.: Eu. Lerch, Historische französische Syntax. [Lesenswerte Besprechung von 6 Seiten Umfang.]

A. Zauner: E. L. Llorens, La negacion en español antiguo con referencias a otros idiomas.

L. Pfandl: Teatro antiguo español VII. Lope de Vega, El Cordobés valeroso Pedro Carbonero, publicado por José F. Montesinos. Madrid 1929. [Von den vier letzten Bänden als kritischen Ausgaben läſst sich sagen: „sie machen alle früheren Drucke des jeweils edierten Dramas wertlos und veraltet".]

Eu. Lerch: Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française. V.

W. Mulertt: El cuento de Tristan de Leonis, edited from the unique manuscript Vatican 6428 by G. T. Northup.

E. Richter: G. O. Russell, The Vowel, Its Physiological Mechanism as Shown by X—Ray. [„Für den Experimentalphonetiker von heute ein unentbehrliches Buch".]

Dies.: G. K. Zipf, Relative Frequency as a Determinant of Phonetic Change. (Reprinted from the Harvard Studies in Classical Philology, Vol. XL.) 1929. [5 Seiten Kritik.]

Bibliographie.

Hier sind kurze Anzeigen zu nennen von S. 138: H. Waddell, Mediæval Latin lyrics (neuengl. Übersetzungen). — S. 143: H. Sperl, Naturalismus und Idealismus in der ahd. Literatur.

158. Band.

A. Götze, Zu Prof. Schultz-Goras 70. Geburtstag. — Bibliographie der Schultz-Goraschen Schriften und Aufsätze.

Abhandlungen.

E. Richter, Der Entwicklungsgang des neuesten Französischen.

A. Risop, Ein Beitrag zur '*Superposition syllabique*'.

Kleinere Mitteilungen.

O. Schultz-Gora, *Saluer de loin* in der alten Sprache.

A. Steiner, Zum Thema des Don Quijote in Deutschland im 17. Jahrhundert.

K. Voretzsch, Karl Pietsch zum Gedächtnis.

O. Lohmann, Die neuere Philologie. Ein Rückblick und ein Vorblick.

Sitzungsberichte der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen für das Jahr 1929.

Hier sind zu nennen die kurzen Berichte über die Vorträge: Hartig, Weltanschauung in der französischen Lyrik, Hanckel, Die Aktionsarten im Französischen, Ludwig, Pierre Benoît und der französische Abenteuerroman.

Beurteilungen.

H.-Fr. Rosenfeld: H. Brinkmann, Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung.

K. Voretzsch: Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreis, herausg. von B. Schädel u. W. Mulertt. (Festgabe für K. Voretzsch.) [Die wertvolle Besprechung umfaſst zwölf Seiten.]

Max J. Wolff: K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. IV. Band: Aus Petrarcas ältestem deutschen Schülerkreise.

C. Appel: J. Melander, Étude sur l'ancienne Abréviation des Pronoms personnels régimes dans les langues Romanes.

Jul. Schmidt: Fr. Strohmeyer, Französische Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage. 2. verb. Auflage.

W. Anderson: Fr. Balsimelli, Guida storico-artistica illustrata della Repubblica di S. Marino.

Ders.: M. Gozi, San Marino. Leggende e storia. Letture ad uso delle scuole e di cultura. Con illustrazioni.

W. Mulertt: M. Herrero-García, Ideas de los españoles del siglo XVII.

Ders.: L. Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit.

H. Hatzfeld: Lope de Vega-Tragödien, zum erstenmal ins Deutsche übertragen von Wolfgang Wurzbach. Der Tribut der hundert Jungfrauen. — Die Witwe von Valencia.

W. Giese: O. Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata.

Ders.: G. Delpy und A. Viñas, España en los Textos.

G. Moldenhauer: S. Pellegrini, Auswahl altportugiesischer Lieder. (Sammlung romanischer Übungstexte, XIV. Band.) [Gründliche kritische Besprechung.]

Bibliographie.

Hier sind kurze Anzeigen zu nennen von S. 137: H. Naumann und G. Müller, Höfische Kultur. — S. 137: E. Walker, Der Monolog im höfischen Epos (Tübinger Germanist. Arbeiten, 5.). — S. 148: The history of Jason, translated from the French of Raoul le Fevre by W. Caxton, c. 1477. Ed. by J. Munro. [„Leider nur der Text".] — S. 309: J. F. Willard, Progress of Medieval studies in U. S. A. Bulletin 8, publ. annually by the Mediæval Academy of America and the University of Colorado. — S. 309: M. A. Murray, The witch-cult in western Europe. A study in anthropology.

Hermann Breuer.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XLIX, Vol. XCVII, fasc. 3.

M. Fubini, *L' estetica e la critica letteraria nei 'Pensieri' di Giacomo Leopardi.* Die wichtigsten Bemerkungen literarischen und ästhetischen Charakters im Zibaldone sind hier zusammengestellt und eingehend und sehr verständig besprochen.

VARIETÀ:

L. Frati, *Amici bolognese di umanisti.* Kurze Nachrichten über den Juristen Alberto Enoch Zancari und seinen Briefwechsel mit Francesco Filelfo, über den Notar Bartolomeo Ghiselardi, der mit Poggio befreundet war, und über Alberto Parisi, der unter anderen ebenfalls mit Poggio in Briefwechsel stand, der ihm und Ghiselardi den ersten Band seiner Briefsammlung schickte.

M. Battistini, *Documenti italiani nel Belgio. Lettere de Poliziano, Ariosto, Aretino, Guarini, T. Tasso, Alfieri, Giov. Serafino Volta, Pellico e Cantù tratte dall' autografoteca della famiglia Warocqué di Mariemont.* Es werden abgedruckt: ein Brief Polizianos an Timoteo und Luigi Balbani mit der Erklärung einer Stelle in Plutarchs Leben des Phocion, ein kurzes wertloses Billet Ariostos, zwei schon bekannte Briefe Pietro Aretinos (an den König von Frankreich und an den Marchese del Vasto) nach der Kladde mit bemerkenswerten Varianten, ein noch nicht ganz bekannter Brief Battista Guarinis an den Cavaliere Salviati, auch mit Varianten, ein unbedeutendes Briefchen Tassos, ein interessanter Brief Alfieris aus Martinsburg an Ottavio Alessandro Falletti, den er durch den Abate Tommaso di Caluso besorgen liefs, ein Brief des Naturforschers Giovanni Serafino Volta, des Mantuaner Kanonikus, an eine unbekannte Adresse, worin ein Streitfall mit Spallanzani, der ihn ungerechterweise seine Stellung als Kustode des botanischen Gartens der Universität Pavia kostete, erwähnt wird, zwei Briefe Silvio Pellicos, von denen einer an Arrivabene bis auf den Schlufssatz schon bekannt ist, der andere aus Turin vom 10. November 1850 ohne Adresse noch unbekannt. Es schliefst den Reigen ein interessanter Brief Cantùs an einen unbekannten Empfänger, worin er sich dagegen wehrt, sich mit Veuillot in eine Polemik einzulassen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna cateriniana (F. Valli, Bericht über 37 Schriften). — *Rassegna di letteratura friulana:* 1. F. Fattorello, *Storia della letteratura italiana e della cultura nel Friuli;* 2. C. L. Bozzi, *Ottocento goriziano, Gorizia nell' età napoleonica;* 3. A. Battistella, *L'Accademia degli Sventati;* 4. *I vecchi teatri udinesi;* 5. C. De Franceschi, *L'Arcadia Romano-Sorziaca e la Biblioteca Civica di Trieste* (B. Chiurlo).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Jacopone da Todi, 'Le Laude' secondo la stampa fiorentina del 1490, *a cura di* Giovanni Ferri: *seconda edizione riveduta e aggiornata da* Santino Caramella. — *La 'Vita Nova' di Dante in versione bulgara. Traduzione e note di* Milko Ralcev. — *Le cento novelle antiche o Libro di novelle e di bel parlare gentile detto anche Novellino. Introduzione e note di* Letterio Di Francia. — Ezio Flori, *Alessandro Manzoni e Teresa Stampa.* — *Silloge linguistica dedicata alla memoria di G. I. Ascoli nel primo centenario della nascita.*

ANNUNZI ANALITICI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Giovanni Cieco da Parma a Ferrara* bringt ergänzende Nachrichten zu seinem Artikel im Gsli. Bd. 94, S. 271 ff. Sie bestätigen, dafs Giovanni Cieco aus Parma stammt. — G. Reichenbach, *Ancora sui poeti ciechi del quattrocento ferrarese* macht darauf aufmerksam, dafs in dem dritten Buche der Elegien des Bartolomeo Paganelli Prignano zwei 'ad Joannem Franciscum Amadeum poetam caecum' gerichtet sind und fragt sich, ob dies nicht der Dichter des Mambriano sei. Das glaube ich nicht. — *Per la futura storia della 'Fortuna' di Dante.* Abdruck einer Bemerkung im 'Tevere', die das Urteil eines Franzosen im Pariser Temps über Dantes Commedia (tient beaucoup moins de l'épopée que du pamphlet) niedriger hängt.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Anno XLIX, Vol. XCVIII, fasc. 1—2.

F. Montanari, *L'estetica e la critica di Niccolò Tommaseo.* Nach einer kurzen, klaren Auseinandersetzung der Entwicklung der Ansichten Tommaseos wird seine Ästhetik und seine Kritik in je einem Kapitel auf Grund umfassender Studien seiner Werke ebenso vorzüglich dargestellt.

VARIETA:

A. Foresti, *Il Boccaccio a Ravenna nell' inverno* 1361—62. Der Brief Boccaccios an Petrarca aus Ravenna vom 2. Januar, worin er ihm Nachrichten über Pietro Damiani mitteilt, ist aus dem Jahre 1362. Die Richtigkeit des Nachweises ist wohl kaum anzuzweifeln.

E. Testa, *Alcuni zibaldoni di Vincenzo Monti.* Nachweis, dafs Monti wirklich *zibaldoni* hatte, in die er all den Stoff eintrug, den er dann zu seinen Dichtungen benutzte. Unter drei Handschriften ist besonders diejenige wichtig, die die Auszüge zur Feroniade enthält, und die wahrscheinlich Pellico sah, die Monti auch Maggi zur Abfassung seiner Annotazioni zur Feroniade zugänglich machte (jetzt im Besitz des Dr. Piancastelli in Fusignano). Testa gibt eine genaue Beschreibung.

G. Fatini, *Carducciana. Giosue Carducci e Giacomo Barzellotti.* Zum gröfsten Teil mit Benutzung unveröffentlichten Materials wird in ansprechender Weise das Verhältnis des Philosophen zu dem Dichter dargestellt.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna Goldoniana. Le 'Opere complete' di Carlo Goldoni edite dal Municipio di Venezia nel II Centenario dalla nascita (Forts., M. Penna).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Esther Isopel May, *The 'De Jerusalem celesti' and the 'De Babilonia infernali' of fra Giacomino da Verona.* — Michele Barbi, *Studi danteschi, voll. XIII—XIV.* — Arturo Farinelli, *Der Aufstieg der Seele bei Dante.* — Piero Calamandrei, *Un contratto di edizione di Benv. Cellini.* — *Alessandro Tassoni, La Secchia Rapita, L' Oceano e le Rime a cura di* Giorgio Rossi. — Gaetano Imbert, *Seicento Fiorentino 2a ed.* — Lino

Lazzarini, *Osservazioni su 'L'infinito' di Giacomo Leopardi*; Antonio Borriello, *La lirica leopardiana dell' infinito.* — *Museo del Risorgimento Nazionale. Pagine inedite del Conciliatore.* — Mieczyslaw Brahmer, *Włochy w literaturze francuskiej okresu romantycznego. Część I.* — Gennaro Aspreno Rocco, *Carmi latini editi ed inediti.*

ANNUNZI ANALITICI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

Giulio Bertoni, *Nota sulle tragedie di G. B. Giraldi e su V. Maggi.* Die Bemerkung richtet sich gegen Toffanin, der in ganz unsinniger, kaum begreiflicher Weise behauptet, daſs Giraldi in seinen Tragödien die aristotelischen Vorschriften wie Maggi sie in wenigen Zeilen erklärt sich anzuwenden bemüht. — L. Negri, *Giacomo Casanova e Carlo Denina.* Negri veröffentlicht ein von ihm aufgefundenes kurzes Schreiben Casanovas an Denina, mit dem er ihm auſser einer Empfehlung eine mathematische Studie übersendet. Zugleich liefert er den Beweis, daſs der lange Brief Casanovas aus Dux vom 30. August 1790 an Formay, nicht an Denina gerichtet ist. In dem Schreiben Casanovas (S. 192, Z. 6) ist statt des mit (sic) versehenen *pregarò* wohl sicher *pregerò* zu lesen. Auf derselben Seite Z. 8 unten l. *schlagen* statt *belagen* und S. 193, Z. 17 *schrieb* statt *schreib.* — Mario Fubini, *Postilla Foscoliana* (*Come quando più gaio Euro provoca* . . .). Brognoligo war auf den wunderlichen Gedanken gekommen in den *liuti* der Grazie II, 142 *Boote* zu sehen. Es entwickelte sich seitdem ein Wetteifer im Nachweis von *liuto* in dieser Bedeutung (vgl. Marzocco 1931, Nr. 5, 7, 9, 11, 12). Der Schluſsakkord ist, wie Fubini hier noch einmal mit Nachdruck betont, daſs die Bedeutung *Boote* für Foscolo ganz ausgeschlossen ist.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Adolfo Gandiglio (V. Cian).

Anno XLIX, Vol. XCVIII, fasc. 3.

F. Neri, *La contessa di Challant.* Die tragische Geschichte der Gräfin von Challant, die uns bei Bandello in der vierten Novelle entgegentritt und vorher schon in einem chronikartigen Bericht des Antonio Grumello aus Pavia, wird von Neri in ihren Bearbeitungen bis auf die Neuzeit verfolgt und das wirklich geschichtlich Feststehende auf Grund von Urkunden hervorgehoben und andrerseits. was die modernen Bearbeiter hinzugetan haben, festgestellt.

V. Cian, *Pietro Bembo postillatore del Canzoniere petrarchesco.* Nach dem von Andrea Moschetti im Museo Civico zu Padua entdeckten Kommentar Pietro Bembos zu Petrarcas Canzoniere veröffentlicht Cian hier den wesentlichen Inhalt mit treffenden Bemerkungen. Bembo hatte wohl die Absicht diesen anscheinend swischen 1521 und 1525 in einer Aldina von 1521 niedergeschriebenen Bemerkungen zu veröffentlichen. Der interessante Aufsatz geht bis c. 28r (LVIII).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

B. R. Motzo, *Per una edizione critica delle opere di S. Caterina da Siena.* — E. Duprè Theseider, *Un codice inedito dell' epistolario di Santa*

Caterina da Siena. — Antoine de la Sale, *Le Paradis de la reine Sibylle.* — Vito Tauteri, *Giovanni Pontano e i suoi dialoghi.* — Virgilio Procacci, *La vita e l' opera di M. M. Boiardo.* — Ludovico Barone von Pastor, *Storia dei Papi dalla fine del Medio Evo compilato col sussidio dell' Archivio segreto pontificio e di molti altri Archivi.* — Ivan Pusino, *Die Kultur der Renaissance in Italien und Russland.* — Pierre Jourda, *Marguerite d'Angoulème duchesse d'Alençon reine de Navarre.* — *Novelle del Cinquecento. Introduzione e note di* Giüseppe Fatini. — Guido Manginelli, *Il Bandello novelliere ed altri saggi.* — Giovanni Ziccardi, *Forme di vita e d'arte nel Settecento. Saggi su C. Goldoni, C. Gozzi, G. Parini.* — *Carlo Goldoni, Commedie e Scene, a cura di* Manlio Torq. Dazzi. — Mario Marcazzan, *Didimo Chierico ed altri saggi.* — Mimmo Sterpa, *Le 'Grazie' di Ugo Foscolo. Saggio critico-estetico.* — G. A. Levi, *Giacomo Leopardi.* — Benedetto Croce, *Alessandro Manzoni.* — Francesco Ruffini, *La vita religiosa di Alessandro Manzoni con documenti inediti, ritratti, vedute e facsimili. Parte prima e seconda.* — *Niccolò Tommaseo, G. B. Vico, con introduzione di* Antonio Bruers. — Carlo De Franceschi, *Memorie autobiografiche, con prefazione, note e appendici a cura del figlio Camillo.* — Carmelo Sgroi, *Cultura e movimenti d' idee in Noto nel sec. XIX.* — *Omagiu lui Ramiro Ortiz cu pritejul a douăzeci de ani de învăţământ in România.*

ANNUNZI ANALITICI.
CRONACA:

Zeitschriftenschau, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Berthold Wiese.

Mitteilung.

The Mediaeval Academy of America has recently published selections from the Italian Series of the Glossary of Mediaeval Terms of Business which is being compiled for the Academy by Dr. Florence Edler. These selections have been issued in preliminary form for distribution among scholars in the hope of obtaining helpful criticism.

A limited supply is available to be sent free of charge to interested scholars. Address: The Mediaeval Academy of America, Cambridge, Mass., U. S. A.

Die verbale Kraft im Substantiv + à mit Substantiv und Verwandtes.

Literatur.

Wissenschaftliche Werke.

A = Dictionnaire de l'Académie française. 1878.

Breitkr = Breitkreuz, Attention aux prépositions! 1912.

Bü = Büttner, Wörterbuch für den Gebrauch der Präpositionen im Französischen. 1913.

Fr = Franke, Französische Stilistik. 1898.

God = Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. 1880—1900.

Gottschalk, Die Wiedergabe der deutschen Präpositionen im Französischen. 1928.

HD = Hatzfeld et Darmesteter, Dictionnaire général de la langue française. 1900.

Kl = Klöpper, Französische Synonymik. 1913.

KlSch = Klöpper-Schmidt, Französische Stilistik. 1905.

Kr = Krüger, Französische Synonymik. 1922.

L = Littré, Dictionnaire de la langue française. 1876.

Nyrop = Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française, tome VI. 1930.

Olivier, Zum Gebrauche französischer Präpositionen bei Verben und bei Substantiven mit verbaler Kraft (Jenaer Dissertation). 1925. [Ungedruckt; behandelt *croire*, *espérer*, *déjeuner*, (*se*) *confier*, *monter* und *passer* sowie die entsprechenden Substantiva *croyance*, *foi*, *espoir*, *espérance*, *déjeuner*, *confiance*, *ascension*, *avènement*, *passage*].

Pfohl, Neues Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 1920[14].

Pl = Plattner, Ausführliche Grammatik der französischen Sprache: II. Teil, 2. Heft (1921[2]); IV. Teil (1907)[1].

PlLex = Plattner, Grammatisches Lexikon der französischen Sprache. 1917.

PL = Petit Larousse illustré. 1924.

RR = Rabe-Rieffel, Deutsch-französisches Satzlexikon. 1919.

R = Reum, Petit Dictionnaire de style. 1913.

---

[1] Die bei Plattner mit (J.) bezeichneten Beispiele sind anscheinend Zeitungen und Zeitschriften entnommen.

SVE = Sachs-Villatte, Enzyklopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 1905[14].
SVH = Sachs-Villatte, Hand- und Schulausgabe des vorigen. 1917[4].
Strohm = Strohmeyer, Der Stil der französischen Sprache. 1910.
StrohmGr = Strohmeyer, Französische Grammatik. 1921.
Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik.

Nachtrag.

Folgende Abhandlungen, die den Gegenstand der vorliegenden Arbeit berücksichtigen und weiteres Material bieten, sind dem Verfasser erst nach Abschlufs des Manuskriptes zu Gesicht gekommen:

Gutkind, C. S., Die Struktur der modernen französischen Wirtschaftssprache, „Neuphilologische Monatsschrift" II, pp. 385—393. 1931.
Lombard, Alf, Les constructions nominales dans le français moderne. Étude syntaxique et stylistique. Uppsala et Stockholm. 1930.

Texte.

Bald = Baldensperger, Goethe en France. Paris, Hachette.
BaEG = Balzac, Eugénie Grandet. Paris, Calmann Lévy.
BaH = Balzac, Hommes d'affaires. Paris, Lévy Frères.
BaP = Balzac, Les Paysans. Paris, Éd. Mignot.
BaPG = Balzac, Père Goriot. Paris, Georges Crès et Cie.
Bonnard, Manuel de phonétique française. Lausanne, Payot & Cie. 1927.
BoM = H. Bordeaux, La Maison Morte. Paris, Plon-Nourrit & Cie.
BoR = H. Bordeaux, Les Roquevillard. Paris, Plon-Nourrit & Cie.
BrayForm = Bray, La formation de la doctrine classique en France. 1927.
BrayTrag = La tragédie cornélienne devant la critique classique d'après la querelle de Sophonisbé (1663). Paris 1927.
BRab = Bussy-Rabutin, La France galante. Berlin, Neufeld & Henius.
Daud = Daudet, Fromont jeune et Risler ainé. Paris, G. Charpentier. 1881.
Dum = Dumas, La tulipe noire. Berlin, Internationale Bibliothek.
France = La France [5 oct. 1927] (Zeitung).
LaFr = La Française (Journal d'éducation et d'action féminines).
L'Hermite de la Chaussée (Ausg. v. Hofmann), 10ième vol. Stuttgart.
LoM = Loti, Le Mariage de Loti. Paris, Calmann Lévy. 1893.
LoP = Loti, Pêcheur d'Islande. Paris, Calmann Lévy. 1896.
Mat = Le Matin (Zeitung).
Maup = Maupassant, Bel-Ami. Paris, Victor-Havard. 1885.
Maur = A. Maurois, La vie de Disraëli. Paris, Gallimand. 1927.
Mich = Michelet, Histoire de France, vol. XIX. Marpon et Flammarion. 1884.
Murg = Murger, Vie de Bohème. Berlin, Internationale Bibliothek.
Œuvre = L'Œuvre (Zeitung).
PJ = Le Petit Journal (Zeitung).
PP = Petit Parisien (Zeitung).
Revue = Revue de philologie française et de littérature, tome XXXV. 1923.

Robert, André, Aufsatz in den Neueren Sprachen [= NSp], Bd. XXXVI, Heft 1.
Rom = Romania, 53. Jahrg., Heft 1. 1924.
Sand = G. Sand, Indiana. Paris, Lévy Frères. 1869.
Till = Tillier, Mon oncle Benjamin. Berlin, Internationale Bibliothek.
VoltR = Voltaire, Romans et Contes choisis. Berlin, Internationale Bibliothek G. m. b. H. 1921.
Zo = Zola, Une page d'amour. Paris, Charpentier.

Einleitung.

Der Gebrauch der Präpositionen ist ein Gebiet, auf dem Wörterbücher und Grammatiken häufig im Stiche lassen. Das hängt wohl damit zusammen, dafs bei der Präposition mehr als bei irgendeinem anderen Kapitel der Grammatik die Unmöglichkeit zutage tritt, den überreichen Stoff in grofse, allgemeingültige „Regeln" bzw. „Gesetze" zu bannen, da Usus und Idiom sich hier ganz besonders bemerkbar machen. Unter diesen Umständen ist alles, was man billigerweise von einer Grammatik erwarten kann, dafs sie von den vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten einer Präposition in grofsen Linien ein eindrucksvolles Bild entwirft, womit freilich wiederum für den Einzelfall so gut wie nichts gewonnen ist. Der ist eben Sache des Lexikons. Leider scheinen viele Wörterbuchverfasser diese ihre Aufgabe noch nicht voll und ganz erkannt zu haben. Überrascht war ich u. a. von der unzulänglichen Berücksichtigung des Präpositionsgebrauches nach Verben, Adjektiven und Substantiven selbst in unserem gröfsten französisch-deutschen Wörterbuche, dem Sachs-Villatte; ein Vergleich mit der von Karl Moser besorgten Neubearbeitung (1917) der Hand- und Schulausgabe desselben Werkes hat ergeben, dafs hierin an vielen Stellen gegenüber der enzyklopädischen Ausgabe ein erfreulicher Wandel zum Besseren eingetreten ist.

Ganz besonders vermifst man in Wörterbüchern und Grammatiken eine hinlängliche Behandlung der nach Substantiven stehenden Präpositionen; selbst der sonst so vortreffliche Plattner kann hier nicht ausgenommen werden. Man versuche nur einmal, mittels aller uns zur Verfügung stehenden Hilfsmittel festzustellen, ob man *trahison* als nomen actionis zu *trahir* verwenden kann[1], und man wird in seinen Bemühungen gründlich enttäuscht werden. Oder aus welchem Wörterbuch, aus welcher Grammatik ist zu ersehen, dafs *choc* als nomen actionis begegnet[2]? Hier ist man als Ausländer fast vollständig auf Lektüre und eigene Sammlungen angewiesen.

---

[1] *Il n'y a pas un exemple de plus complète trahison d'un État par son souverain* (E. Renan).

[2] *[A un dîner d'athées:] au moindre choc des esprits les uns par les autres* (Barbey d'Aurévilly, *Les Diaboliques*).

Leider war es in der vorliegenden Arbeit, die ein Beitrag nach dieser Seite hin sein soll, nicht möglich, sämtliche Präpositionen in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Ich habe mich daher auf die Präposition *à* beschränkt und versucht, diese eine so gründlich als möglich zu behandeln; freilich mufsten in Anbetracht des zur Verfügung stehenden Raumes Fälle, in denen *à* zur Angabe des charakteristischen Merkmals (*la ville aux sept collines*) oder der Bestimmung (*une boîte aux lettres*) dient, im allgemeinen beiseite gelassen werden. Dagegen hielt ich es für erforderlich, bei jedem behandelten Substantiv auf die anderen, neben *à* begegnenden Präpositionen hinzuweisen, um ein möglichst klares Bild zu geben. Besonderer Wert ist aus dem gleichen Grunde auf ein vielseitiges Belegmaterial gelegt worden. Mafsgebend war hier, was Plattner (IV, 122) einleitend im Kapitel über die Präpositionen sagt: Da bei den Präpositionen das phraseologische Element besonders stark in den Vordergrund tritt, so „kommt es hier mehr als irgendwo sonst auf Reichhaltigkeit der Beispiele an, die am besten die Verschiedenheit in der Auffassung zeigen, welche gerade im Gebrauch der Präpositionen eine so grofse Rolle spielt. Lange Erörterungen dienen hier zu nichts, wenn nicht die Beispiele selbst schon deutlich genug sprechen".

Der Grundstock des Materials entstammt gröfstenteils eigner Lektüre. Wörterbücher, Beispiellisten in den Grammatiken usw. wurden absichtlich erst nachträglich zum Vergleich und zur Abrundung herangezogen. Zu solchem Verfahren nötigten folgende Umstände und Erwägungen: Erstens wird der Gebrauch der Präposition in den Wörterbüchern mehr zufällig denn systematisch vermerkt; eine Untersuchung auf dieser Grundlage hätte notwendigerweise lückenhaft ausfallen müssen. Zweitens ergibt ein Vergleich dieser Nachschlagewerke ihre starke Abhängigkeit untereinander und von ihren Vorgängern; mancher Verfasser hat offenbar bezüglich der Präpositionen zu wenig aus dem tatsächlichen Sprachgebrauch geschöpft. Endlich kam es mir auf eine ausreichende Berücksichtigung des Französischen unserer Tage an [1], um zu sehen, ob etwa bezüglich des Gebrauches der Präpositionen irgendwelche Wandlungen in der jüngsten Entwicklung des Französischen stattgefunden haben.

Es wäre interessant gewesen, die zur Behandlung stehende Verwendung der Präposition *à* nach Substantiven historisch zu verfolgen und festzustellen, in welchem Umfange sie schon im Mittelalter begegnet; doch hätten Raum und Zeit dazu nicht ausgereicht. Ich bin daher auf ältere Perioden nur dann zurückgegangen, wenn es mir schien, dafs das Verständnis heutiger Ver-

---

[1] Auch W. v. Wartburg (*Behrens-Festschrift*, 1929) mufste feststellen, wie ungenügend *Dictionnaire général* und *Littré* nicht nur über die Filiation und Chronologie der Bedeutung, sondern namentlich auch über die Vitalität gewisser Ausdrücke orientieren.

wendungsarten dadurch gefördert würde[1]; im übrigen habe ich mich auf das 18., 19. und 20. Jahrhundert beschränkt. Innerhalb dieses Zeitraumes ist bei der Sammlung des Belegmaterials darauf Bedacht genommen worden, möglichst Werke verschiedener Stilgattungen heranzuziehen, so daſs nicht nur die Sprache schlichter wie stilbewuſster Romanschriftsteller, sondern auch die Darstellungsweise des Wissenschaftlers, des Juristen, des Volkswirtschaftlers und des Politikers in den Kreis der Untersuchung gezogen wurde. Auch dem Französischen der Tagespresse wurde gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, weil es am ehesten Aufschluſs und Andeutungen bezüglich gegenwärtiger und künftiger Entwicklungen zu geben in der Lage ist. Zu besonderem Danke bin ich in bezug auf das Belegmaterial Herrn Professor Dr. Schultz-Gora verpflichtet, der liebenswürdigerweise eine ganze Reihe wertvoller Belege aus seinen reichen Sammlungen beisteuerte. Wo aber Lektüre und Lexika versagten, da hat Herr Lektor Dr. Olivier, dem als Eingeborenen natürlich jederzeit die lebendigen Quellen der Muttersprache zur Verfügung standen, dankenswerterweise die Freundlichkeit gehabt, mir über Vorkommen und Möglichkeit dieser oder jener Verbindung Aufschluſs zu erteilen; solche Beispiele sind durch (Ol) kenntlich gemacht worden.

Die Spracherscheinung, die uns im nachfolgenden beschäftigen soll, d. h. der Anschluſs von präpositionalen Komplementen an das Substantiv ohne verbindendes Verbalglied, ist ja anderen Sprachen keineswegs fremd. Für das Englische möge es genügen, einige Beispiele zu geben: *The surrender of Charles to the Scots. The introduction of Christianity into England. The imitation of "Beowulf" in "Exodus". The influence on "Beowulf" of the extensive poem of "Genesis". The death in Brighton of Mr. Maxwell. Shelley's lost letters to Harriet. A letter from an English officer to his wife. The first Epistle of Paul the Apostle to the Corinthians. Address to His Majesty King George V. Homage to Meleager. Fleur's engagement to Jon is broken in 1920. A visit to England. We are still very much the slave to the written word. A means to an end. People with "two strings to their bow"*. Was das hier mehr interessierende Lateinische anbetrifft, so ist ja richtig, daſs eine aus Substantiv mit Präposition bestehende Beifügung in der klassischen Prosa gewöhnlich nicht ohne stützendes Partizip einem Hauptwort angefügt wird (*epistulae ad Atticum datae, oratio pro Milone habita*); immerhin fehlt es keineswegs an Beispielen, wo kein verbindendes Verb vorhanden ist: *omnes ex Gallia naves* (b. G. V, 13, 1); *certis ex aqua mensuris* (eben-

[1] Beispiele aus älteren Sprachperioden habe ich in den einzelnen Artikeln gewöhnlich an den Schluſs der Beispielreihe gestellt und — wenn möglich — durch Angabe des Jahrhunderts von vornherein gekennzeichnet.

da 4); *Caesaris in Hispania res secundae* (b. c. II, 37, 2)[1]; ferner: *binae ad genitalia a renibus venae* (Plin. nat. 11, 263); *epistulae Alexandri ad Aristotelem*; *litterae ab Hannibale ad Philippum* (Liv. 23. 34, 7); *insulam in lacu Prelio* (C. Mil. 27, 74); *pugna navalis ad Tenedum* (C. Mur. 15, 33); *ex Arcadia hospes* (Nep. Alc. 10, 5); *tria cum Carthaginiensibus bella* neben *bellum cum Persis gestum*. Besonders häufig begegnen solche Fälle bei Verbalsubstantiven, da hier meist „die verbale Kraft noch deutlich hervortritt"[2]: *conscensio in naves*; *excessus e vita*; *nocturnus ad urbem adventus* (Cic. Mil. 49); *traductione ad plebem . . . hominis* (Cic. Sest. 15); *ablegatione iuventutis ad Veliternum bellum* (Liv. 6. 39, 7); *repentina profectio Hannibalis in Oretanos* (Liv. 21. 11, 13); *reditu in castra* (Liv. 22. 61, 4); *fuga ab Thermopylis Antiochi* (Liv. 36. 32, 1)[3]; *defectionis ab Romanis consilium* (Liv. 23. 2, 5); *cum fuerit fundamentorum ad solidum depressio* (Vitr. 1, 3, 2); *de perductionibus (aquae) ad habitationes* (Vitr. 8, 5, 1); *migrationem ad longinqua* (Amm. 15, 8, 3); *ad illas tibi minitetur abscessum* (Hier. epist. 107, 4)[4]. Ja, das Lateinische gestattet präpositionale Bestimmungen zuweilen sogar bei Substantiven, die eine die betreffende Tätigkeit ausübende Person bezeichnen: *[Calchantem] ducem classium fuisse ad Ilium* (Cic. div. 1, 87); *est legatio aliqua . . . ad Brogitarum* (Cic. ad Q. fr. 2, 7, 2); *ecqui essent ad Pompeium . . . legati* (Cic. Att. 10, 3); *extremos comes usque ad Indos* (Sen. Oed. 114); *transfugae ad hostes* (Paul. dig. 48, 19, 38, 1)[5].

Es sei bemerkt, daſs die einzelnen Sprachen gerade in bezug auf das nomen agentis in der Verwendung derartiger Verbindungen ganz verschieden weit gehen. Im Deutschen werden Fügungen, in denen zum nomen agentis ein präpositionales Komplement von der Natur eines indirekten Objektes oder einer adverbialen Bestimmung tritt, fast immer als fehlerhaft empfunden: *die Sünder an unserer Muttersprache, die Auswanderer nach Amerika, ein Flüchtling*

---

[1] O. Weise, *Charakteristik der lateinischen Sprache* [1909], S. 155.

[2] Kühner, *Ausführliche Grammatik der lat. Sprache* [1878], Bd. II, 1. Abt., S. 163 ff.

[3] Es begegnen sogar Fälle ohne Präposition: *nocturnus introitus Smyrnam* (C. Ph. 11. 2, 5); *Alexandreā discessus* (Att. 11. 18, 1); *domum reditionis spe sublata* (Caes. B. G. 1. 5, 3). Bei Plautus, Ennius u. a. kommen ferner Substantiva auf *-tio* vermöge der ihnen von ihrer Abstammung her noch innewohnenden verbalen Kraft in einer bestimmten Verbindung mit einem „Akkusativobjekt" vor: *quid tibi hanc curatiost rem* (Amph. 519), wofür jedoch schon Terenz den Genitiv hat (Fr. Karpf, *Anglia-Beiblatt* 1930, S. 291); vgl. auch Stolz und Schmalz, *Lat. Grammatik* (*Handbuch d. klass. Altertumswiss.*, Bd. II, 2. Abt.) [1910], S. 357, § 61. Dies erinnert an die bekannte Erscheinung im Altfranzösischen, wo ja der substantivierte Infinitiv seine verbale Kraft noch so weit behält, daſs er ein Objekt im Akkusativ bei sich haben kann: *A l'eschevir le seiremant*; jedoch ist auch der gen. obi. möglich: *A l'eschevir del seiremant* (vgl. Foerster, kl. Yvain-Ausg. 1912⁴, Anm. zu den Versen 6636, 2919 u. 4165). Auch das Griechische mag hier erwähnt werden mit der Wendung *τέθνηκα τῷ δέει [τῷ φόβῳ] τι* oder *τινά* (Brugmann und Thumb, *Griech. Gramm.* [1913⁴], § 442, 1).

[4] Diese Beispiele sind teils Kühner, teils dem *Thesaurus Linguae Latinae* entnommen.

[5] *Thesaurus Linguae Latinae* sub *ad*.

aus der Fremdenlegion, die Einbrecher in die Alpenhütten[1]; *ein Ausbrecher aus Plötzensee festgenommen* (Neue Vogtl. Ztg. 30. 5. 30); *die Sieger über Englands Leichtathleten* (Hann. Kurier 1. 9. 31); *[H. Schuchardt:] der Schleuderer von Ideenfackeln in den Holzstofs der positivistischen Forschung* (L. Spitzer, *Meisterwerke d. rom. Sprachwiss.*, Bd. I, S. 357); *der Bewerber um Gebührenerlafs hat ein Fleifszeugnis beizubringen* (Vordruck des Jenaer Fleifszeugnisses); *Bewerber um die Lehrbefähigung im Englischen* (Württembergische Prüfungsordnung). Dagegen weist das Englische in diesem Punkte eine aufserordentliche Freiheit auf: *Fugitives from justice* [Personen, die sich der Gerechtigkeit entzogen haben] *are commonly attended with sympathy*; *an abstainer from flesh-food, a looker-on from the outside, a sufferer from insomnia, a searcher (seeker) after truth, a traveller from England to Italy, intending visitors to England* [Leute, die beabsichtigen, England zu besuchen], *trampers over Welsh marshes*[2]; *a contributor to the debate, the future teacher of English to foreigners* (H. E. Palmer), *all the witnesses against me.* Das Französische geht in der Verwendung derartiger Konstruktionen zwar längst nicht so weit wie das Englische, immerhin aber weiter als das Deutsche; Nyrop (Gr. hist. VI, § 69) — m. W. übrigens der einzige Grammatiker auf französischem Gebiete, der unseren Gegenstand berührt — sagt: . . . *si le substantif désigne une personne . . . la valeur verbale est moins apparente, et néanmoins la force de l'analogie est si grande qu'on peut*[5] *conserver au substantif la construction du verbe. Les tours «peindre sur porcelaine», «mettre en scène», «traduire en vers» amènent «un peintre sur porcelaine», «un metteur en scène», «un traducteur en vers»*; vgl. *Les voyageurs en France depuis la Renaissance jusqu'à la Révolution* (Buch von Albert Babeau, Paris 1885; NSp XX, 61) zu *voyager en France.* Eine schwerlich in den modernen Sprachen zu findende Freiheit beweist das Lateinische (freilich nicht das klassische Latein), wenn es bei einem nomen agentis den Antritt eines direkten Objektes im Akkusativ statt in dem zu erwartenden gen. obi. gestattet[3]: *Rappelons que Plaute a dit «orator justa» [celui qui demande des choses justes] et ce tour probablement populaire réapparaît dans la basse latinité, où l'on trouve «peccatorum veniam promittor» [celui qui promet la grâce des pécheurs]* (Nyrop, Gr. hist. VI, § 69). Vergleichsweise kann m. W. im Französischen hier nur *commandant* herangezogen werden — vorausgesetzt, dafs die von Plattner (II, 2, 72) gegebene Darstellung den Sachverhalt trifft: „*Commandant* hat seine verbale Kraft so weit bewahrt, dafs es sogar in substantivischer Verwendung transitiv bleiben kann: *Général Adolphe Fabre, commandant le 17ᵉ corps d'armée* (J.). *Le général Abercrombie, commandant en chef l'armée anglaise* (Thoumas). *Le général commandant le 1ᵉʳ corps d'armée* (J.). *Le général commandant la place de X.* Doch auch *le*

[1] Krüger, *Syntax der englischen Sprache*, Abt. 1, §§ 262 und 362.
[2] Man vermifst hier eine Einschränkung wie „vielfach" oder „häufig".
[3] Literatur hierzu bei Stolz und Schmalz, *l. c.* Beispiele für das Griechische bei Brugmann und Thumb, *l. c.*

commandant de la place de Landrecies (J.). *Le comte Orloff, commandant de la flotte et de l'armée russes* (Lamartine)". Richtiger erscheint mir allerdings die von Plattner in seinem *Grammatischen Lexikon* (S. 134) gegebene Erklärung: „*commandant, s. m.* (Befehlshaber), wird, wo es ohne Art. steht, durch das Part. vertreten: *le commandant de la place de Saint-Quentin*, aber *le général X., commandant la place de Saint-Quentin*"; *le général commandant la place* (A. et Ch. Robert-Dumas, *Petits Français*).

Wohl aber begegnen im Französischen die als Substantive gebrauchten Partizipia Praesentia und Perfekti mit näheren präpositionalen Bestimmungen, wie sie bei den betreffenden Verben üblich sind: *un aspirant au doctorat* (L), *au trône* (*A* sub *candidat*), *une ~e au brevet d'institutrice* (HD), *les ~s à la maistrise* (Delb. Rec. [1496]; HD); *les participants réguliers au Cours* (Ferienkursprogramm, Genf 1914); *deux condamnés à mort* (PP 27. 11. 27, 3); *six condamnés par les conseils de guerre* (PP 2. 1. 28, 4). Nyrop (Gr. hist. V, § 261) verweist auf die gleiche Erscheinung im Spanischen: *los condenados a penas aflictivas o correccionales* und gibt weitere Beispiele: *les vaincus de la vie* (Richepin), *une découragée de la vie* (Loti), *un affolé de la vie parisienne* (Lichtenberger), *les emmenés des eaux* (A. le Braz), „*Les apparus dans mes chemins*" (Titel einer Gedichtsammlung von Verhaeren).

Es wäre interessant zu wissen, ob und in welchem Umfange die im Französischen begegnenden verballosen Verbindungen eines Substantivs mit *à* einfach Fortsetzungen des lateinischen Sprachgebrauchs darstellen oder inwieweit sie etwa im Französischen selbständig gebildet worden sind. Da jedoch die psychologischen Bedingungen, unter denen Fügungen wie *epistula ad Pisones* und *une lettre à M. Voltaire* zustande kommen, in den Sprachen überall die gleichen sind, so dürfte Sicheres darüber schwerlich zu ermitteln sein; ich habe deshalb davon Abstand genommen, auf diesen Punkt weiter einzugehen.

A. Die Präposition *à* als Richtungsangabe.

Die Präposition *à* nach einem Substantiv dient zunächst in rein örtlicher Bedeutung zur Angabe der Richtung im Sinne von „zu ... hin", „nach", z. B. *la fuite à l'étranger*. Auch auf zeitliche und geistige Verhältnisse übertragen, kann sie diese Bedeutung haben, z. B. *le renvoi d'une discussion au lendemain*, *l'inclination au mal*. Ferner gibt *à* in übertragenem Sinne häufig Ziel oder Zweck an, z. B. *la préparation à un examen*, *l'adaptation d'un roman au théâtre*. In weiterem Sinne drückt es ganz allgemein ein Beziehungsverhältnis aus in der Bedeutung von „in Richtung auf", „hinsichtlich", „betreffs", „in bezug auf", z. B. *l'indifférence au bien et au mal*. Noch weiter übertragen dient es schließlich zur Einführung eines Nomens im Sinne von „in Rücksicht auf", „für", z. B. *la constitution d'une pension à son fils*.

I. Dem Substantiv wohnt verbale Kraft inne, die von einem die Präposition *à* regierenden Verb oder verbal wirkenden Adjektiv gleichen Stammes herrührt.

Die eine Richtung anzeigende Präposition *à* nach einem Substantiv setzt naturgemäſs den Zusammenhang mit einem Verbalvorgang voraus, der in der mit *à* bezeichneten Richtung verläuft. In den hier zunächst zur Behandlung stehenden Fällen wird die Vorstellung eines solchen verbalen Vorgangs durch das Substantiv selbst vermittelt, indem daneben in der Sprache ein Verb oder auch ein verbal wirkendes Adjektiv gleichen Stammes besteht, das die Präposition *à* nach sich zu haben pflegt und dessen Kraft in dem Substantiv wirksam erscheint[1], z. B. *adaptation à* zu *adapter à*, *aptitude à* zu *apte à*. Das *à* wird in solchen Fällen als mit dem voraufgehenden Substantiv in inniger Verbindung stehend empfunden. Die Zahl der hierher gehörigen Substantive ist auſserordentlich groſs. Es kann sich daher nur darum handeln, an einer Auswahl derartiger Verbindungen die Übereinstimmung des Präpositionsgebrauches beim Substantiv mit dem des Verbs bzw. Adjektivs darzutun.

abandonnement: *Les fautes de ce prince résultèrent de son entier ~ à d'indignes favoris* (A). *N'avez-vous pas honte de votre ~ à une passion si méprisable?* (A). ... *entretenir les malades dans un saint ~ à la Providence* (Boss.; L).

L'~ [= *cession*] *de ses biens à ses créanciers*[2] (L).

Verb: *s'abandonner à Dieu, à la Providence, à un vice* (R); *abandonner ses biens à ses créanciers* (HD).

accessibilité: *L'~ des emplois publics à tous ceux qui sont capables de les emplir* (A).

Adjektiv: *accessible à qn* (PlLex): *Sous l'ancienne monarchie, beaucoup de charges n'étaient pas accessibles aux roturiers* (L).

L'~ [= *possibilité d'avoir accès*] *aux emplois*; in diesem bei HD als Neologismus verzeichneten Beispiel beachte man, daſs die

---

[1] Diese Auffassung finde ich bei Nyrop (*Gr. hist.* VI, § 69) bestätigt: *La préposition demandée par un verbe [ou par un adjectif] s'emploie aussi avec le substantif correspondant: «accueillir à bras ouverts» a amené «un accueil à bras ouverts»; ce transfert ne choque guère parce que le substantif a conservé une certaine valeur verbale; [et] tout comme on dit: «il est faible pour elle», on est arrivé à dire: «ses faiblesses pour elle»*. Zur Veranschaulichung hätte allerdings ein glücklicheres Beispiel als *accueil à bras ouverts* gewählt werden können; denn wiewohl natürlich die adverbiale Bestimmung *à bras ouverts* als Ganzes von *accueillir* abhängt, so ist doch die Präposition *à* weniger durch das Verb veranlaſst, als vielmehr dem adverbialen Ausdruck an sich eigentümlich; die Verbindung zwischen *accueillir* bzw. *accueil* und *à* wird denn auch hier als erheblich weniger eng empfunden (s. u. Einleitung zu B I) als in Fällen, wo ein indirektes Objekt angeknüpft wird, wie z. B. in *adapter à* bzw. *adaptation à*.

[2] Littré bemerkt zu dieser Verwendung des Wortes: *On dit plutôt aujourd'hui «abandon»*; (s. d.).

passivische Bedeutung des Adjektivs *accessible* beim Substantiv aktivischem Sinn Platz gemacht hat. Diese neuere Verwendung von *accessibilité* ist wohl dadurch begünstigt worden, dafs auch beim Adjektiv neben *une chose accessible à qn* ein *une personne accessible à qe* (HD) steht, wenn auch nur in Verwendungen wie *accessible à la crainte, aux soupçons* (HD), *à de mauvaises impulsions, à la peur, aux plaintes des malheureux, à tout le monde* (L).

adaptation: *L'~ à une monnaie devenue fixe ... n'a pas lieu sans des effets assez contradictoires* (PP 27. 11. 27, 1). *L'~ d'un roman au théâtre* (HD).
Verb: *adapter un événement au théâtre* (R).
Das bei HD als Neologismus verzeichnete *l'~ d'un organe au milieu dont il subit l'influence* stellt sich zu *s'adapter à qe* (R).

Anm. Neben *à* begegnet auch *pour*: *l'auteur de la belle ~ en vers français de Don Quichotte pour le théâtre* (Maup 141), was darauf deutet, dafs das Gefühl für den Zusammenhang des Substantivs mit dem Verb *adapter* an Intensität verloren hat.

adhésion: *conquérir l'~ des masses populaires aux grandes idées de progrès social et d'organisation de la paix* (PP 24. 11. 27, 3). *L'~ de cette assemblée à une proposition si extrême* (Ségur; Strohm 312).
Verb: *adhérer à des maximes* (A), *à une proposition* (R).

admissibilité: *L'~ de tous les citoyens aux emplois publics* (L).
Adjektiv: *admissible à qe*: *Les Français sont tous admissibles aux emplois civils et militaires* (Charte de 1830; HD).

admission: *~ simultanée de candidats à une école du gouvernement* (HD). *L'~ à l'académie* (HD). *Depuis son ~ aux ordres sacrés* (A).
Verb: *admettre qn à l'école militaire* (HD), *aux ordres sacrés* (A).

Anm. Neben *admission à, admettre à* auch *admission dans*, *admettre dans*; Pl (II, 2, 46) sagt sogar, *admission* habe „meist *dans* im Gefolge: *Son ~ dans une école*". *Depuis son ~ dans la compagnie* (A). *L'~ dans l'ordre des patriciens* (L).

ajustement: *~ au coût de la vie des indemnités pour charges de famille* (PP 27. 10. 27, 2). *L'~ d'un manche à un outil* (HD).
Verb: *ajuster qe à qe* (R): *un manche à un outil* (HD).
L'~ de l'œil aux distances (HD: *vieilli*) stellt sich entsprechend zu *s'ajuster à qe* (R): *Tout le globe de l'œil s'allonge ... pour s'ajuster aux distances* (Boss.; L).

annexion: *L'~ du Hanovre à la Prusse* (A).
Verb: *annexer un fief à une terre* (A): *Louis XI annexa la Bourgogne à ses États* (PL).

apparition: *L'~ de l'étoile aux mages* (A). *L'~ de Jésus-Christ aux disciples d'Emmaüs* (HD).
Verb: *apparaître à qn* (SVH): *Jésus-Christ apparut aux disciples d'Emmaüs* (HD).

(r)appel: *L'appel de X. à la cour a excité l'envie de ...* (Ol). *L'appel du prince au trône de son père* (Ol). *Après son rappel à la cour* (A). *... pousser le peuple roumain à se prononcer sur la question de son rappel* [= *du prince*] *au trône* (Mat 26. 10. 27, 1). *Le rappel de l'homme à son climat* (Buff.; L).

Verb: *appeler qn à la cour, au trône* (Ol); *rappeler qn à la cour* (A), *au trône* (L).

Appel à un combat singulier, à un duel (L sub *provocation*). *Appel aux armes* (SVH). *Rappel à l'ordre, au règlement, à la question* (HD).

Verb: *appeler au combat*[1], *à une lutte de talents* (L), *aux armes* (L sub *à*); *rappeler qn à l'ordre, au règlement, à la question* (HD).

L'appel tel qu'il est établi par les lois romaines et par les lois canoniques, c'est-à-dire à un tribunal supérieur pour faire réformer le jugement d'un tribunal inférieur (Montesq.; HD). *[M. Clédat] indique enfin que la différence entre «il a eu» et «il aura eu de la chance de s'en tirer!» tient à ce que la seconde formule renforce l'appréciation par un appel à une confirmation ultérieure. A notre avis, cet appel à une confirmation ultérieure ... n'est pas nécessaire pour expliquer l'emploi du futur antérieur* (Revue XXXV, 5). *Cet appel à la mémoire de sa victime ... le frappa d'une terreur superstitieuse* (Sand 122). *L'avertissement est un appel à la réflexion, à la prudence* (SVE), *à l'attention de qn* (L).

Verb: *[en] appeler à* „appellieren an", „Berufung einlegen", „sich an ein höheres Gericht wenden", „sich berufen auf" (SVH), *s'en référer à, recourir à* (L): *Il faut qu'il en appelle lui même au tribunal de sa conscience* (Fléch.; L). *A la postérité d'abord il en appelle* (Boil.; HD). *En appeler à l'avenir* (Parieu), *à la raison* (A. Vinet; Pl IV, 77). *J'en appelle à votre sagesse* (A), *à votre conscience* (Mass.; L).

application: *L'~ de l'algèbre à la géométrie* (A). *Taine s'autorisait, dans son ~ des sciences de la matière aux choses de l'esprit, de savants plus modernes* (Bald 208). *L'~ des unités aux autres genres* (BrayForm 285). *~ du salaire de base à tout le personnel auxiliaire* (PP 27. 10. 27, 2). *L'~ du phonographe à l'enseignement* (L. Weill).

Verb: *appliquer l'algèbre à la géométrie* (HD), *une loi à un cas particulier* (A).

Il y a dans cette pièce un vers dont on fait l'~ au prince en sa présence (A). *Dites-moi ... pourquoi ... les Français sont, de tous les peuples, le plus sujet à s'engouer de certains souvenirs, de certaines*

---

[1] Jedoch gewöhnlich *appeler en duel* (A).

idées rebattues, au point d'en faire à leurs modes les plus ridicules applications[1] (L'Hermite 37). *Elle fit l'~ de la comparaison aux vérités de la religion* (Boss.; L).

Es wäre verlorene Mühe, feststellen zu wollen, ob in der Fügung *l'~ de qe à qe* die Präposition *à* durch die dem Substantiv *application* innewohnende verbale Kraft oder durch das Verb *faire* (*faire qe à qe*) herbeigeführt worden ist; *faire l'application* wird als Umschreibung für *appliquer* empfunden[2] und dementsprechend konstruiert.

In ganz anderem Sinne, nämlich in dem von „Fleiſs", erscheint *application* in: *avoir de l'~ à l'étude* (A). *L'~ d'un enfant à ses devoirs* (HD).

Verb: *s'appliquer à qe* [*étude, lecture, devoir*] (R).

aptitude: *Il n'a guère d'~ aux mathématiques* (A). *L'~ au travail* (Buff.; L). *Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les lycées et collèges.*

Adjektiv: *apte à qe* (R): *moins apte à la lutte pour la vie* (PP 2. 1. 28, 4).

Anm. Auch *pour*: *Il n'a guère d'~ pour les mathématiques* (A). *Il montre de l'~ pour le commerce* (A); vgl. *apte pour qe*, z. B. *pour la guerre* (SVH).

ardeur: *L'~ au plaisir* (Pl IV, 140), *au jeu* (L).

Adjektiv: *ardent à la besogne* (Pl IV, 140), *au combat, à l'étude, à la chasse, à la dispute* (A).

aspiration: *~ à la liberté, à la vérité, à la pureté* (Ol).

Verb: *aspirer à qe* [*ciel, trône, richesse*] (R); *aspirer aux honneurs, au premier rang, à la couronne, à la royauté* (L), *à l'empire* (HD); *aspirez à l'éternité* (Boss.; HD sub *changer*).

Anm. Auch *vers*[3] (RR 500): *L'~ de l'âme vers Dieu* (HD). *Tant d'~s vers son Dieu répétées* (Lamart.; L). *Il vit dans ce Dieu Inconnu des Juifs le dieu unique, vers lequel le paganisme lui-même aurait eu quelque mystérieuse ~* (Renan, *Saint-Paul* 175).

asservissement: *date de l'~ aux Turcs de l'ancien royaume de Cléopâtre* (PJ 20. 10. 27, 1). *Antithèse douloureuse où s'affrontent la légèreté ignorante de la jeune fille et l'~ de la femme à la première surprise des sens* (LaFr 5. 11. 27, 3). *L'~ aux passions, aux préjugés* (HD), *aux idées reçues* (L), *à la mode* (A).

---

[1] Man beachte in diesem Beispiel die Voranstellung von *à leurs modes*, die stilistische Gründe hat; vgl. Strohm S. 311 ff.

[2] Vgl. *Il est temps que nous fassions une ~ de cette belle doctrine* (Boss.; L). *Je trouvai cela plaisant, et j'en fais l'~* (Sév.; L).

[3] Vgl. *aspirer vers qe* (Ol).

Verb: *asservir qn à qe* bzw. *s'asservir à qe* (SVE): *asservir son génie aux règles de l'art* (A). *Je ne saurais m'asservir à l'étiquette* (A).

assistance: *Les chanoines ont un droit d'~ aux enterrements, aux offices* (A).
Verb: *assister à une cérémonie, à un enterrement* (A).

assujettissement: *L'~ de la Grèce aux Romains* (HD). *L'~ aux modes, à l'étiquette, aux usages* (A). *~ de tous les citoyens à des charges égales pour des revenues équivalents et de même nature* (PP 24. 11. 27, 2). *Un ~ honteux de l'esprit à la chair* (Bourd.; HD).
Verb: *assujettir qn à qe* bzw. *s'assujettir à qe* (SVE): *La Grèce fut assujettie à Rome* (HD). *S'assujettir à la mode, aux préjugés, aux usages* (A).

attache: *avoir de l'~ au jeu, à l'étude* (A). *Je n'ai d'~ sur la terre qu'à la seule Église catholique* (Pasc.; L).
Verb: *s'attacher à un art, à une science, à une opinion* (R), *à son devoir* (A).

Anm. Auch *pour*: *avoir de l'~ pour le jeu, pour l'étude, pour sa maison, pour ses livres* (A). *Une secrète ~ pour M. de Richelieu* (BRab 21).

attachement: *pour lui reprocher son ~ à M. de Ramière* (Sand 132). ... *avec l'~ d'une fille à son père, plutôt que d'une domestique à son maître* (Rouss.; L). *L'~ au sol natal* (PP 7. 10. 27, 5). *~ étroit aux traditions* (HD sub *académisme*). *Avoir de l'~ à l'étude, au travail, à l'ouvrage, à ses intérêts, à un parti* (A).
Verb: *s'attacher à qn, à qe* (R): *Les femmes s'attachent aux hommes par les faveurs qu'elles leur accordent* (La Br.; HD). *Le chien s'attache à son maître* (HD).

Anm. Auch *pour*: *L'~ du chien pour son maître* (HD). ... *devina l'~ de Blondet pour la comtesse* (BaP 82). *Octavius les remercia de leur fidélité et de leur ~ pour la mémoire de son oncle* (Vertot; L).

Die von Reum — wohl auf Grund von SVE — gemachte Unterscheidung *avoir de l'~ pour qn*, aber *à qe* [*étude, travail*] mag für praktische Zwecke eine nützliche Handhabe bieten; daſs sie jedoch nach der einen oder der anderen Seite hin unbedingt stichhaltig wäre, muſs auf Grund des vorliegenden Belegmaterials verneint werden; auch vergleiche man z. B. den Wechsel der Präpositionen in folgendem Beispiel: *L'~ de Disraëli à un Oxfordisme modéré ressemble à celui de Bonaparte pour un Mahométanisme modéré* (Maur 159).

attaque: *Il ne se met pas encore dans l'~ au Parlement* (Mich 105).
Verb: *s'attaquer à qn ou à qe*: *aux puissants, aux abus, aux préjugés* (HD).

Anm. Auch *de* und *contre*; letzteres ist wohl am häufigsten: *Jeanne entraîna les Orléanais ... à l'~ des positions ennemies* (Grég.; Strohm).

. . . *une ~ morale contre ses oracles chéris* (Mich 69). . . . *des ~s brillantes contre le gouvernement libéral* (Maur 245).

attentat: *~ à la pudeur* (L), *aux mœurs* (SVH). *C'est un ~ à nos droits, à nos privilèges* (A).

Verb: *attenter à*: *à la pudeur*, *à l'honneur d'une femme* (A). *Ces deux vieillards . . . attentèrent à la chasteté de Suzanne* (Bourd.; HD). *Damiens attenta à la vie de Louis XV* (PL 72).

Die Belege stimmen zu Plattners Feststellung (PlLex 59), daſs *à* nach *attentat* sich nur mit Bezug auf Sachen, nicht aber mit Bezug auf Personen findet; dagegen steht — wie man sieht — die Bemerkung: „Einzeln steht *attentat à la pudeur*" (Pl II, 2, 59) nicht in Einklang mit den Tatsachen.

Anm. Auch *contre* und *sur*[1]: Plattner (II, 2, 59) erklärt *sur* für die nach *attentat* am meisten anzutreffende Präposition: *Un ~ contre les droits de qn* (SVE), *contre la vie de qn*, *contre les lois*, *contre la république* (HD), *contre la liberté publique* (A), *contre le bonheur du genre humain* (Jeudy-Dugour; Pl II, 2, 59). *~ sur la personne de qn* (PlLex).

attribution: *La Commission des bourses a annoncé l'~ des deux bourses offertes par l'association australienne à une Allemande . . . et à une Anglaise . . .* (LaFr 3. 12. 27, 4). *Il appuie de bonnes raisons l'~ de l'œuvre au Tourout* (*Turoldus*) *qui se nomme à la fin* (Revue XXXV, 78). *L'~ d'une somme à telle dépense* (L).

Verb: *attribuer qc à qn ou à qc* (R): *attribuer à chaque soldat une part du butin* (HD); *attribuer des vers à qn* (L).

avènement: *L'~ au trône de Louis XIV* (R). *Le roi, à son ~ à la couronne, donna . . .* (A). *Après son ~ à l'empire* (A). *Le pape, depuis son ~ au pontificat* (A). *~ à la papauté* (HD).

Die Fügung *avènement à* überrascht zunächst, da im Nfrz. *avenir à* bzw. *advenir à* in örtlicher Bedeutung „zu . . . hin" nicht begegnet: der *avènement au trône* entsprechende verbale Ausdruck ist bekanntlich *monter au* [*sur le*] *trône* (R)[2]. *Avènement à* ist ein Überrest aus älterer Zeit; es ist die Fortsetzung des im 15. Jht. gerade in Verbindung mit *la couronne* vorkommenden *avenement a* (s. God VIII, 252 b). Afrz. *avenement a* „Herankommen an" (God I, 316 b und VIII, 252 a) verdankt seine Präposition afrz. persönlich konstruiertem *avenir a* „an etw. herankommen" (God I, 317 a); dieses begegnet noch bei Froissart in örtlicher Bedeutung: *Et parquoi ils* [*les vaisseaux*] *pussent mieux avenir l'un à l'autre, ils avoient grands crocs et havets de fer tenans à chaines* (L).

---

[1] Vgl. *attenter contre qn ou qc* und *sur qn ou qc; attenter sur qn* wird von HD und SVH als veraltet bezeichnet.

[2] Reum widerlegt den von ihm sub *monter* gemachten Unterschied *monter au trône* (= rechtmäſsig), *sur le trône* (= ohne Anrecht) selbst durch das sub *trône* gegebene Beispiel *monter sur le trône de ses pères*. Olivier vermag eine Bedeutungsdifferenzierung nicht anzuerkennen, wohl aber erachtet er *sur* in dieser Verbindung für üblicher.

cession: *La ∼ de Mantoue à la Cisalpine* (Thiers; Strohm). *Ce traité stipula la ∼ à la France des îles Ioniennes* (Fr). ... *un projet de ∼ de tous leurs droits sur la maison et les immeubles de Bessans à leur frère cadet* (BoM 216).
Verb: *céder qe à qn* (R): *Il lui céda le trône* (HD).

chasse: ∼ *à la grande bête* (A), *au lièvre, au renard* (SVH), *au cerf, au sanglier, au loup* (A), *au lion, à l'éléphant, à la bécasse, au faisan* (R), *à l'ours* (Pl IV, 140), *aux ours* (Pl IV, 179), *aux loutres* (BaP 42), *à l'homme* [= *poursuite des esclaves fugitifs*] (HD), *au bonheur, à l'or* (KlSch 235), *au succès* (R); *faire la ∼ aux héritages* (HD). *La ∼ au pouvoir avait perdu pour lui son attrait* (Maur 323). *De ses chasses à l'homme, il était toujours revenu bredouille* (PP 26. 7. 27.).
Verb: *chasser au lièvre, au renard* (SVE), *au sanglier, au loup, aux perdrix, aux bécasses* (A), *aux daims* (Buffon; Pl II, 2, 69), *à l'infidèle* (V. Tissot; Pl II, 2, 69). *Cette fille chasse aux maris* (A). *Il chasse aux idées fausses aussi bien qu'aux vers faux* (H. Martin; Pl II, 2, 69).

Anm. Neben *à* auch *de*; jedoch ist nach Pl IV, 179 *à* üblicher: ∼ *du lièvre* (SVE), *du renard, du cerf, du sanglier, du loup* (A), *du corsaire* (Pl IV, 178 sub gen. obi.)[1].

collaboration: *résultats obtenus par la ∼ au gouvernement d'hommes de tous les partis* (PP 27. 10. 27, 1). *Le général A. offre sa ∼ éventuelle à une campagne antigouvernementale* (Mat 26. 10. 27, 3).
Verb: *collaborer à un journal* (Pl II, 2, 71). *Trois auteurs collaborèrent à ce vaudeville* (A).

compagnon: *mon seul ∼ à* [nach] *l'île Bourbon* (Sand 132).
Verb: *accompagner qn à la gare, aux bains de mer* (R).

condamnation: *signer la ∼ à mort*[2] *de messieurs Corneille et Jean de Witt* (Dum 28). ... *des jugements qui portent des ∼s à la prison* (BaP 130). *Deux ∼s aux travaux forcés à perpétuité* (PP 27. 11. 27, 1).
Verb: *condamner qn à mort, à la prison, aux travaux forcés à perpétuité* (R).

confiance: *cette ∼ aux hommes et aux choses* (Daud 144). *J'ai une entière ∼ à Montalais* (BRab 85).
Verb: *se confier au hasard* (L), *à la fortune* (HD), *à ses parents, à Dieu* (R).

Anm. Auch *de*, z. B. *la ∼ du triomphe final* (Pl II, 2, 75), sowie *en, dans* und (bei Racine) *sur* (letzteres von Pl II, 2, 75 mißbilligt, von Littré verteidigt), die entsprechend auf *se confier en, dans, sur qn ou qe* (Pl II, 2, 75)

---

[1] Vgl. *chasser le lièvre, le renard, le cerf, le sanglier* (PlLex), *des secrets, l'article* (Pl II, 2, 69). Über *chasser qe* und *chasser à qe* vgl. Pl II, 2, 69.
[2] Vgl. *un condamné à mort* (s. o. S. 264).

zurückgehen; vgl. Oliviers Diss. Beiläufig bemerkt, begegnet auch das m. W. noch nirgends verzeichnete ~ *envers qn: tu as manqué de ~ envers moi* (BoM 126).

conformité: *d'après sa ~ à un modèle idéal du genre* (Bray Form 303). *La ~ aux usages établis, à la religion dominante, à la volonté de Dieu* (A).
Adjektiv: *conforme à sa doctrine, à sa profession* (SVH).

Anm. Auch *avec*, *entre* und *de*: *la ~ d'une chose avec une autre*, *il y a une ~ parfaite entre ces deux choses* (A). *En ~ de la loi, des ordres* (A).

constitution: *moyennant ~ d'un majorat de trente-six mille livres de rente à Aubrion* [Person] (BaEG 258)
Verb: *constituer une rente, une pension à qn* (HD): *Il a constitué à son fils une pension de telle somme* (A).

contravention: *Toute ~ à ces dispositions est punie ...* (RR 647). *Il est accusé de ~s aux règlements* (A). *... charmé de la prendre en ~ à ses ordres* (BaEG 213). *En cas de ~ à cette règle* (RR 647).
Verb: *contrevenir à une loi, à un ordre* (R).

Anm. Auch *de*, *contre* und *avec*: *~ d'une loi* (RR 567). *La ~ contre un article de la loi* (Ol). *Etre en ~ avec les règlements* (A).

contribution: *pour ~ du département aux dépenses de reconstruction du pont* (PP 24. 11. 27, 3). *La ~ au fonds commun* (L sub *à*). *La ~ d'un Américain au symbolisme français* (M.-L. Henry).
Verb: *contribuer à qe* (R): *Tout citoyen doit contribuer aux charges publiques* (HD).

conversion: *La ~ au mahométisme de populations noires dans l'intérieur de l'Afrique* (L). *La ~ des païens au christianisme* (HD). *~ à l'humain* (J. Guehenno).
Verb: *convertir qn au christianisme* (R).

coopération: *notre commune ~ à cette grande affaire* (Dum 141). *~ à la grâce* [*théol.*] (HD).
Verb: *coopérer à une entreprise, à la grâce* (HD).

croyance: *La ~ à Dieu* (Fr 173). *La ~ au rôle du Divin et du Spirituel en ce monde* (Maur 188). *~ aux vérités de la religion* (A sub *foi*). *~ à la magie* (C. Bila, NSp XXXVI, 75). *Les erreurs de la femme ... viennent ... de sa ~ au bien* (BaEG 161).
Verb: *croire à qn ou à qe*: *à Dieu* (reiches Belegmaterial bei Pl II, 2, 84 f.), *aux apparitions* (HD), *aux miracles* (Pasc.; L).

Anm. Auch *de*, z. B. *la ~ de l'immortalité de l'âme* (A), sowie *en* und *dans*, die auf *croire en* und auf das heutzutage unmögliche (Ol), aber noch bei Mme de Sévigné (Pl II, 2, 86) begegnende *croire dans* zurückzuführen sind; vgl. Oliviers Diss.

demande: *appel de fonds* = ~ [das Anfordern] *du versement de nouveaux fonds à des actionnaires ou à des associés* (L).
Verb: *demander aux actionnaires ... un nouveau versement de fonds* (HD).

dérogation: *L'histoire autorise des ~s à la vraisemblance des actions et à la bienséance des caractères* (BrayTrag 35). *L'article établit ... les ~s à l'application des principes* (PJ 19. 10. 27, 3). *Une ~ à la loi, aux conventions, à l'usage* (HD).
Verb: *déroger à une loi, à un usage* (A), *à une convention* (HD).

Anm. Auch *contre*: *une ~ contre une loi* (Ol).

désertion: *pour ~ à l'ennemi* (PP 27. 11. 27, 2). *~ à l'intérieur* (A).
Verb: *déserter à l'ennemi, à l'intérieur* (A).

dévotion: *ma ~ à Bertran de Born* (Thomas; Rom XXII, 591). *La ~ aux Stuarts* (Maur 16). ... *leur ~ à la mémoire de Peel* (Maur 200). ... *dans sa ~ à toutes les valeurs positives* (Bald 125). *Mélanie Ruffin, ainsi prénommée en ~ à la Salette* (BoM 143). *Il a une grande ~ à la sainte Vierge* (HD).
Adjektiv: *dévot à saint Joseph* (HD); *être dévot à la Vierge* (A).

Anm. Auch *pour*: *Ma ~ pour vous est sans bornes* (A). *Avoir une ~ particulière pour la Vierge* (L). Ferner *de* in *être à la ~ de qn* (A).

dévouement: *son ~ à la famille royale* (Sand 153). *Son ~ au pays* (Dum 6). *Victime du ~ à la science* (PP 7. 10. 27, 1). *Hommes ... que leur ~ au pouvoir ... rend précieux* (BaP 141).
Verb: *se dévouer à ses amis, à sa patrie, au bien public* (A).

Anm. Auch *pour*: *les ~s de cette femme pour ces deux hommes* (LaFr 5. 11. 27, 2). *Le ~ des soldats pour le capitaine vous semble grand et noble* (Sand 109). *Avoir un ~ sans bornes pour qn* (HD).

disposition: *La ~ à la plaisanterie* (L sub *à*), *au travail* (Pl IV, 140). *~ à l'inimitié* (L sub *hostilité*). *Il a de grandes ~s à la danse, à la musique* (A).
Verb: *disposer à qe*: *Une nourriture insuffisante et une habitation humide disposent à la phtisie* (A). *Votre peur vous dispose ... à la petite vérole* (Mme de Maint.; HD).

Anm. Auch *pour*: *Il a de grandes ~s pour la danse, pour la musique* (A), *pour les sciences* (HD).

élection: *le jour où on lui apprendra son ~ à l'Institut* (Murg 107). ... *à propos des ~s au Conseil Supérieur de l'Instruction publique* (Circulaire).
Verb: *élire qn à l'Institut, à l'Académie française, au fauteuil Joffre* (Ol).

élévation: *~ à un grade, à une dignité* (HD). *L'~ du cœur à Dieu* (A).

Verb: *élever à un grade, à une dignité* (HD sub *promouvoir*); *élever qn au trône* (HD); *élever son cœur, son âme à Dieu* (A).

Anm. Auch *vers*: *Les ∾s de l'âme vers Dieu* (HD); vgl. *élever son âme vers Dieu* (A).

encouragement [Aufmunterung zu]: *cet ∾ à l'énergie* (Bald 350). *L'∾ au travail* (L). *Les louanges sont des ∾s à la vertu, au travail* [sich der Tugend, der Arbeit zuzuwenden] (HD). *Un ∾ à la fraude et au vol* (PP 3. 2. 27). *∾ à la production et à l'épargne par la recherche de la stabilité monétaire* (PP 24. 11. 27, 2).

Verb: *encourager qn à la vertu*; *encourager au crime* (A), *à la résistence* (Pl IV, 141).

enseignement: *pour l'∾ de la lecture aux enfants, aux illettrés et aux sourds-muets* (P. Passy). *L'∾ du français aux Anglais* (P. Passy).

Verb: *enseigner qc à qn* (R).

(r)entrée: *au moment de l'entrée de Conningsby au Parlement* (Maur 164). *Toute l'Angleterre parlait de l'entrée au Parlement de B. Disraëli* (Maur 113). *Ma rentrée au Palais* (BoM 297). *L'entrée à l'église, deux par deux* (Daud 2). *Son entrée au bal* (Daud 35). *Le discours que Buffon prononça à son entrée à l'Académie française* (Bü).

Verb: *entrer à l'Académie* (R), *à l'Institut* (L).

Anm. Wie beim Verb auch *dans*, *en*, *sur*, *auprès de*: *à sa rentrée inopinée dans la maison* (BoM 234). *Elle attendit l'entrée du train en gare* (PP 24. 8. 27). *L'entrée de Rigou sur la terrasse* (BaP 228). *Entrée auprès de qn* (L sub *accès*). Ferner häufig *de*: *L'entrée des ateliers est strictement interdite* (Ol). *L'entrée du Musée est libre* (PP 27. 11. 27, 2). *A l'entrée du collège ou du lycée, il faudrait procéder à un filtrage* (PP 7. 10. 27, 2).

(r)envoi: *Il propose . . . l'envoi de la flotte à Constantinople* (Maur 298). *La disparition de Suzanne fut expliquée aux domestiques par un envoi brusque au couvent* (Maup 425). *L'information a été motivée par l'envoi par la société d'une circulaire . . . aux instituteurs du cadre local* (PP 27. 11. 27, 3). *La chambre des députés a ordonné le renvoi de cette pétition au ministre de la guerre* (A). *On a demandé le renvoi d'une discussion au lendemain* (L), *à huitaine* (HD).

Verb: *La chambre a renvoyé leur pétition au ministre de la guerre; renvoyer l'affaire au lendemain, à huitaine* (A).

Anm. Auch *dans* und *devant*: *Le renvoi de la classe dans ses foyers* (HD). *Le renvoi d'une affaire devant la juridiction compétente* (HD).

érection: *l'∾ d'un buste à Paul de Koch aura lieu . . .* (PJ 19. 10. 27, 5).

Verb: *ériger une statue à qn* (A).

excitation: *articles qui constituent des ∾s au massacre des juifs en Ukraine* (PJ 21. 10. 27, 3). *∾ à la haine et au mépris du gouvernement* (A).

Verb: *exciter qn à la révolte* (R), *à la haine, au mépris* (HD).

exhortation: *l'~ à l'action intelligente* (Bald 319). *Une ~ à la vertu* (HD).
Verb: *exhorter qn au travail* (L sub *à*), *à la vertu* (R).

extension: *Plus audacieux ... dans l'~ de la méthode des sciences naturelles à l'investigation des sciences morales, Taine expose ...* (Bald 207). *~ de cette mesure aux cheminots* (PP 27. 10. 27, 2).
Verb: *étendre les méthodes d'une science à une autre science* (Ol).

fuite: *sa ~ à l'étranger* (BoR 74). *Je méditais ma ~ aux terres étrangères* (Rac.; L sub *à*).
Verb: *fuir, s'enfuir à l'étranger* (Ol).

Anm. Auch *dans*: [Schiff im Sturm:] *toute cette ~ dans l'Est était autant de bonne route faite pour le retour* (LoP 85). *La ~ dans le désespoir* (BoM 305).

(in)fidélité: *La fidélité à un parti ... est une vertu politique* (Maur 186). *Serment de fidélité au drapeau* (R). *Sa fidélité à ses sources* (BrayTrag 35). *La fidélité à l'histoire* (BrayTrag 35). *Cette infidélité à l'histoire* (BrayTrag 37).
Adjektiv: *(in)fidèle à son ami, à sa parole, à ses serments* (A).

Anm. Auch *pour* und *envers*: *sa fidélité pour un jeune égoïste* (Ba PG 188). *La fidélité du chien pour son maître* (HD). *La fidélité de qn envers qn* (Bald 349).

hostilité: *faite de ferveur chrétienne et d'~ au régime républicain* (Bald 315).
Adjektiv: *Parti hostile au gouvernement* (L sub *à*), *les journaux hostiles au ministère* (L).

Anm. Auch *envers*[1] (Pl IV, 224) und *contre*: *L'~ des journaux contre le nouveau ministère* (L).

immolation: *~ d'une personne à une divinité* (PL 889).
Verb: *immoler qn ou qe à qn* (R).

inclinaison, inclination: *La règle avec une inclinaison à l'anarchie* (Montesq.; L sub *tendance*). *Inclination au mal* (R), *au bien, à la vertu, au jeu, à la débauche* (A).
Verb.: *incliner à la rigueur* (Pl II, 2, 141), *à la pitié, à une opinion* (A).

Anm. Auch *pour*[2] und *vers*[3]: *une inclination pour un gentilhomme* (Till 79). *Son inclination pour le chevalier* (BRab 127). *Inclination pour les beaux-arts, pour les lettres* (A). *Inclination forte vers qn ou qe* (HD sub *penchant*).

---

[1] Vgl. *hostile envers* (Pl IV, 224).
[2] Vgl. *Le cœur de la fille inclinait trop pour notre jouvenceau* (La Font.; L). *Incliner pour la rigueur* (Pl II, 2, 141), *pour une opinion* (A).
[3] Vgl. *Incliner vers la rigueur* (Pl II, 2, 141), *vers la pitié* (A).

incrédulité: *l'~ aux superstitions populaires* (PlLex). *On pardonne difficilement l'~ aux ruines romaines, aux abbayes de Charlemagne, aux manuscrits du sixième siècle* (P. Mérimée; Pl II, 2, 141 f.).

Adjektiv: *incrédule à mes paroles* (HD), *à la parole du Seigneur* (Saci; L). Die Plattnersche Deutung: „*Incrédulité* kann nach Analogie von *croire* ein Objekt mit *à* haben" erscheint mir in Anbetracht des Vorhandenseins von (*in*)*crédule à qe* abwegig.

Anm. Auch *pour*: *l'~ pour les superstitions populaires* (PlLex).

indifférence: *L'~ au bien et au mal* (Bald 289). *L'~ de la matière au repos ou au mouvement* (HD). *L'~ du genre aux variations spécifiques* (HD).

Adjektiv: *indifférent au danger* (Pl IV, 141). *La matière est d'elle-même indifférente au repos ou au mouvement* (HD). *Le genre est indifférent aux variations spécifiques* (HD).

Anm. Auch *pour, en, envers, à l'égard de*: *l'~ des temps pour la littérature* (Daud XIV). *~ en politique* (R), *en matière de religion* (SVH). *Une ~ totale et sincère envers la politique* (G. Lavisse; Pl IV, 224). *En feignant l'~ à l'égard de Mélanie* (BoM 180).

initiateur, initiation: *qui avait été son premier initiateur à la vie mondaine* (Daud 354). *Saint-Beuve, initiateur à la critique moderne*[1] (Buchtitel).

Une initiation plus intime à la philosophie du devenir (Bald 227). *. . . comme une initiation à un degré supérieur de vérité* (Bald 282).

Verb: *initier qn à la philosophie* (HD), *à la religion* (L), *aux mystères* (A).

inscription: *réclamer leur ~ au répertoire de notre Académie Nationale de Musique* (Œuvre 26. 10. 27, 7). *L'~ au tableau* [*de concours*], *à titre exceptionnel, de Dieudonné Costes* (PJ 19. 10. 27, 1). *L'~ de la question à l'ordre du jour du conseil* (Figaro 16. 4. 31).

Verb: *inscrire une pièce au répertoire* (Ol). *Ce qui est inscrit au fronton du Panthéon* (HD).

Anm. Auch *sur*: *L'~ d'une personne sur les listes électorales* (HD); vgl. *inscrire qn ou qe sur un registre, sur une liste* (L).

interdiction: *les arrêtés sur . . . l'~ du glanage aux indigents des communes voisines* (BaP 130).

Verb: *interdire qe à qn* (R).

introduction: *Centenaire de l'~ au Brésil du caféier d'Arabie* (LaFr 10. 12. 27, 3). *Le projet d'~ à Wall Street, d'un certain nombre de valeurs étrangères* (PP 2. 1. 28, 6). *[Cette œuvre] est la meilleure ~ à la vie politique anglaise* (Maur I).

Verb: *introduire qn à la vie politique* (Ol).

---

[1] Auch *initiateur en*: *L'initiateur en préhistoire du jeune Fradin* [derjenige, der den jungen F. in die Frühgeschichte eingeführt hat] (PP 2. 1. 28, 3).

Anm. Auch *en*, *dans* und *auprès de*: *L'~ de la pomme de terre en France* (HD). *L'~ d'un nouveau membre dans le cénacle était chose grave* (Murg 184)[1]. *L'~ d'un ambassadeur auprès du roi* (A); vgl. *introduire qn dans une société* (A), *auprès de qn* (A).

invite: [*terme de whist et du boston*:] *une ~ au roi* (L).
Verb: *inviter à une carte* (SVE), z. B. *au roi* (L).

invitation: *~ à un mariage, à un festin, à un bal* (HD), *au thé* (R); *~ à la danse* (Webers „Aufforderung zum Tanz"); *~ au voyage* (Baudelaire).
Verb: *inviter qn à un mariage* (HD), *à un festin, à un bal* (Kr), *au thé, à une soirée* (R), *à une danse*[2], *à un voyage* (Ol): *La musique invite à la danse, le beau temps invite au voyage* (Ol).

Anm. Auch *pour*: *il vous procurait ... des ~s pour les soirées particulières* (Murg 249).

légèreté: *la ~ à la course* (L sub *à*).
Adjektiv: *léger à la course* (Pl IV, 141).

manque, manquement: *manque* (auch *manquement*) *à l'appel* (SVE). *Le manquement au devoir* (L sub *à*). *Réprimer les manquements à la discipline* (PL 590). *Manquement à une chose exigée par la loi* (L sub *omission*).
Verb: *manquer à l'appel* (L), *à son devoir* (A).

Anm. Auch *contre*: *le manquement contre l'honneur* (KlSch 238).

mise: *la ~ à l'eau d'un bâtiment* (HD). *Il obtint du général ... la ~ à la retraite de Soudry* (BaP 127). *... a discuté sur la ~ à l'ordre du jour du rapport Marraud* (LaFr 10. 12. 27, 1). *La ~ au tombeau* (SVH).
Verb: *mettre à la mer un navire* (R); *mettre à la retraite un fonctionnaire* (R); *mettre qe à l'ordre du jour* (R).

nomination: *L'«Officiel» du 1er janvier annonça, en effet, la ~ de M. Prosper-Georges Du Roy, publiciste, au grade de chevalier de la Légion d'honneur, pour services exceptionnels* (Maup 388). *On relève ... la ~ au grade d'officier de la Légion d'honneur de M. Paul Mercier* (PJ 21. 19. 27, 2). *... a approuvé la ~ de M. Ronald MacNeill au poste de chancelier du Duché de Lancaster* (PJ 20. 10. 27, 3). *... dans la joie de sa ~ aux fonctions de chef des Échos* (Maup 146). *... des démarches pour la ~ de M. Rakowsky à Tokio* [als Gesandter] (PJ 19. 10. 27, 3).
Verb: *nommer qn à un emploi, à une charge, à une dignité* (A), *à une fonction* (L sub *élire*), *à l'ambassade de Rome* (A).

noviciat: *~ à la tonsure cléricale* (Pl IV, 141). *Il a fait son ~ à la guerre sous un excellent général* (A).

---

[1] Ebenso: *il l'avait choisi pour être son introducteur dans le cénacle* (Murg 173).
[2] Auch *inviter qn pour une danse* (R); doch zieht Ol *à* vor.

Adjektiv: *novice au métier de la guerre* (L), *aux voluptes* (Vauget; L). *Ton cœur novice à l'infidélité* (Regnard; L).

Anm. Beispiel mit gen. poss.: *Le temps que j'ai employé à votre service n'a pas tant été la saison de ma débauche que le ~ de la vie régulière que je veux mener* (Balz.; L).

(dés)obéissance: *L'obéissance des enfants aux parents* (HD). *C'est un acte d'obéissance aux lois* (BaPG 204). *Désobéissance à la loi* (A). *La désobéissance du cheval à la volonté du cavalier* (L).

Da die Abstrakta auf *-ance* von *-nt*-Partizipien abgeleitet sind (s. Meyer-Lübke, *Wortbildungslehre*, § 132) und *obeïssant a* schon im *Perceval* begegnet (s. God X, 218 a), wird man für *obéissance à* von dem Partizipialadjektiv *obéissant à* auszugehen haben: *obéissant à la loi* (L sub *à*), *à son père* (A), *à la raison* (L). XIIIe S.: *S'il sont desobeïssant à son commandement* (Beauman.; HD).

opposition: ~ [Gegenüberstellung] *de la raison certaine au goût variable* (BrayForm 128]. ... *produit une magnifique* ~ [Gegensatz] *aux sombres repoussoirs* (BaP 255). *Collaboration des classes, par* ~ *à la lutte des classes* (PP 24. 11. 27, 2). *Le prétexte d'une* ~ *au gouvernement libéral* (PP 27. 11. 27, 1). *Son* ~ *aux tentatives de Law* (Duruy; Strohm).

Verb: *opposer le vice à la vertu, la sottise au bon sens* (La Font.; L); *s'opposer au vainqueur, à un projet* (R).

Anm. Auch *avec*[1] und *entre*: *Les Stuarts qui, en* ~ *avec le sentiment national,* ... (Bü). *La même* ~ *entre une forme atone et une forme tonique* (Rom 76).

orientation: *L'*~ *au nord* (L sub *à*).

Verb: *s'orienter au nord* [Kurs nach Norden nehmen] (Ol).

participation: *la question de la* ~ *éventuelle de membres du Parti socialiste aux délégations en Russie* (PJ 20. 10. 27, 3). *Fuir... toute* ~ *au commandement* (LaFr 5. 11. 27, 4). *En éclairant sa* ~ *au complot* (BaP 189).

Verb: *participer à une entreprise, à un travail, à un complot* (R)[2].

Anm. Pl II, 2, 163 belegt auch *dans*: *En appelant les fils de Henri II à une* ~ *dans les fiefs de leur père, il [Louis VI] divisait et affaiblissait la monarchie anglo-normande* (Bachelet); ferner erwähnt er das zu *participer de qc* gehörige *participation de qc*.

passage: *Le* ~ *au salon* [neben *dans le salon*] (Ol). *[Les nouveaux mariés] rentrèrent pour fermer leurs malles, après un court* ~ *à la mairie* (Maup 236). *N'ai-je pas connu, lors d'un de mes* ~*s au ministère de l'Intérieur, une autre affaire de banditisme bien plus grave?* (PJ 26. 10. 27, 1). *Le* ~ *d'une teinte à une autre, dans un tableau* (A). *Le* ~ *d'un amour violent à une haine implacable n'est pas chose très*

---

[1] Analogie nach dem sinnverwandten *contraste* (s. d.).
[2] Vgl. *les participants réguliers au Cours* (s. o. S. 264).

rare (A). *Le plaisir n'est pour lui qu'un ~ au dégoût* (Bernis; L). *~ à une lune nouvelle, à une autre saison, à l'état solide, liquide, gazeux* (HD sub *changement*).

Verb: *passer au salon* [neben *dans le salon*] (Ol), *à la caisse au bureau* (R). *Son amour violent passa à une haine implacable* (Ol).

penchant: *Il a plus de ~ à la sévérité qu'à l'indulgence* (A). *Le penchant au bien, au mal* (R), *à la vanité* (L), *à la vertu* (Fléch.; L).

Verb: *pencher à qe* [*au catholicisme, au socialisme*] (R).

Anm. *à* steht nur in bezug auf Sachen (L); daneben auch *pour*, und zwar mit Bezug auf Sachen und Personen: *Il a du penchant pour tous les plaisirs* (A). *Avoir plus de ~ pour une personne que pour une autre* (A). Vgl. *[juge] pencher pour la culpabilité* (R). *Pencher plus pour une personne que pour une autre* (A).

préparation: *La ~ à un examen* (HD), *à la communion* (A), *à la guerre* (Pl IV, 141). *~ aux examens de la Sorbonne par professeurs de l'Université* (Prospectus). *Ce n'était pour lui ... que leur ~ à l'action* (Mich 197).

Verb: *préparer un élève à un examen, un enfant à sa première communion* (L); *se préparer à la guerre* (A).

présentation: *La ~ d'un candidat à un poste vacant* (HD). *La ~ des professeurs au corps herboristique et aux étudiants* (PJ 21. 10. 27, 4). *Après sa ~ à la célèbre romancière* [*G. Sand*], *Chopin confiait ...* (LaFr 5. 11. 27, 2).

Verb: *présenter qn à un emploi, à un poste* (L); *présenter qn à qn* (R).

prêt: *Le ~ au dehors.*

Verb: *prêter qe au dehors* (Ol).

prétention: *Il a des ~s à l'esprit, à la naissance* (A), *à l'éloquence* (Did.; L).

Verb: *prétendre à l'esprit, à la naissance, aux talents* (A).

Anm. Auch *sur*: *avoir des ~s sur un héritage, un domaine* (HD), *une province* (Pl IV, 141). *Sans renoncer à ses ~s sur elle* (Hamilt.; L).

promotion: *[Costes et le Brix] dont la ~ au grade d'officier de la Légion d'honneur par MM. Painlevé et Leygues a ravi ...* (PJ 21. 10. 27, 3). *Depuis sa ~ au cardinalat* (A).

Verb: *être promu au grade de docteur* (R); *on l'a promu à l'épiscopat* (A).

provocation: *dix communistes accusés de ~ des masses à la rébellion* (PJ 19. 10. 27, 3). *La ~ à la colère, au crime* (R), *à la révolte, au sommeil* (A).

Verb: *provoquer qn à la rébellion* (HD), *à la colère* (A), *au crime, à la révolte* (R), *au sommeil* (A).

rébellion: *Toute ~ à nos troupes sera suivie d'exécution militaire* (Kr).

Adjektiv: *rebelle au prince, à la république, à la justice* (A); zuerst bei Froissart belegt (s. God X, 493 b). Wiewohl es A nur als Adjektiv verzeichnet, begegnet es auch als Substantiv: *[ils] ont été des rebelles à l'autorité de leurs parents* (Fonten. Hartsoeker; L).

Anm. Häufiger als *à* ist *contre* (Ol): *La ∼ des sens contre la raison* (A). *Les évêques se déclarèrent en ∼ ouverte contre les puissances temporelles* (Kr). *... pour ∼ contre l'ordre public* (BoM 72).

réception: *le détail de la ∼ de Thomas à l'Académie française* (D'Alemb.; L). *Discours de M. H. de Régnier à la ∼ de l'auteur à l'Académie* (H. Bordeaux, *Portraits d'hommes*). *Le jour de sa ∼ au conseil d'État, à la cour de cassation* (A). *La ∼ de qn à un examen, à une école* (HD). *La ∼ d'une pièce à un théâtre* (R).

Verb: *être reçu à l'Académie* (HD), *à l'école polytechnique* (L), *à un examen* (HD).

recours: *avoir ∼ à Dieu, au médecin, aux eaux minérales, à la clémence du prince, à la justice* (A), *à un juge supérieur* (L). *Le ∼ à cette idée* [Zurückgreifen auf diesen Gedanken].

Verb: *recourir à Dieu, au médecin, aux remèdes, à la clémence du prince* (A), *au juge* (L sub *à*).

Anm. Auch *contre* und *sur*: *∼ contre l'État* (HD). *J'aurai mon ∼ contre un tel ou sur un tel* (A). *∼ sur la cité d'Orange* (Rom XIV, 277).

réduction: *La ∼ d'une ville à l'obéissance du prince* (A). *La ∼ des fractions à un même dénominateur* (HD). *La ∼ à l'universel* (Bray 213). *Cette même fécondité ne permet pas la ∼ de l'action à l'unité de temps et à l'unité de lieu* (BrayTrag 55). *La ∼ des armements nationaux au minimum* (LaFr 12. 11. 27, 4). *∼ des heures de travail à cinquante-six par semaine* (Maur 272).

Verb: *réduire des rebelles à l'obéissance* (A), *des fractions au même dénominateur* (HD); *réduire à l'extrémité* (L sub *à*).

Anm. Auch *sur* und *en*: *... venait de subir ... la ∼ des deux tiers sur soixante mille francs de rente* (BaP 86). *∼ d'un polygone en triangles* (HD), *des francs en centimes* (A). Vgl. *réduire un polygone en triangles* (HD), *des francs en centimes* (A).

remise: *La ∼ d'une affaire à un temps plus favorable* (Pl IV, 142). *La ∼ d'un objet trouvé à son propriétaire* (HD).

Verb: *Remettons à une autre fois ce que nous ne pouvons pas faire aujourd'hui* (A). *Remettre un paquet à celui à qui il est adressé* (R).

renoncement: *Le ∼ aux honneurs, aux plaisirs, à la vanité, à soi-même* (A). *Le ∼ d'une femme à toutes les joies de la vie* (Maup). *Le ∼ volontaire à une situation confortable* (BoR 68). *Le ∼ à l'action* (Mich 62). *L'abbé ... méditait cet entier ∼ au monde* (D'Alemb.; L).

Verb: *renoncer aux honneurs, aux plaisirs, au monde, à l'amour* (A). *Il faut renoncer à soi-même* (A).

Anm. Auch *de*: *Vivre dans un grand ∼ de soi-même; il vit dans un entier ∼ des choses de ce monde* (A).

renonciation: *sa libre ∼ à toute richesse* (LaFr 5. 11. 27, 4). *Signer une ∼ à la succession de son père* (BaEG 181). ... *concernant la ∼ de la Suisse à la neutralité militaire de la Savoie* (PP 24. 11. 27, 1).

Verb: *renoncer à la succession de son père, à son droit* (L).

répugnance: *La ∼ à la guerre* (Pl IV, 142). *Il a de la ∼ au mariage* (A).

Adjektiv: *répugnant à la raison, à la foi* (A), *aux sens* (L sub *à*).

Anm. *à* steht nur in bezug auf Sachen (PlLex); daneben auch *pour*, und zwar mit Bezug auf Sachen und Personen: *Elle lui exprima ses ∼s pour ce voyage* (Sand 195). *Il a de la ∼ pour le mariage, pour cette femme* (A). Ferner *de* in *en ∼ de cette corvée* (Till 169).

résistance: *La ∼ aux agents de l'autorité* (HD). *La ∼ invicible des martyrs à leurs persécuteurs* (Till 107). *Sa ∼ aux impulsions folles* (Decobra, *Le sphinx a parlé*, p. 126). *La ∼ du courant à notre bateau* (HD). *La ∼ d'un pont, d'un plancher à une charge* (HD).

Verb: *résister aux agents de la force publique, aux ennemis* (R), *à la fureur des flots* (HD), *à un grand poids* (A).

Anm. In dem von HD gegebenen Beispiel mit *résistance contre* (*La ∼ de la raison contre la présence réelle* [Boss.]) liegt eine zu Unrecht erfolgte Abstraktion vor. Bei Littré lautet die Stelle vollständig: *M. Jurieu dira peut-être: J'emploie, il est vrai, la ∼ de la raison contre la présence réelle.* Man sieht, daſs *contre* nicht von *résistance*, sondern von *employer* abhängt, indem die Konstruktion *employer qc [ou qn] contre qc [ou qn]* vorliegt, wie z. B. auch in *employer la ruse contre qn* (R).

ressemblance: *Il n'y a guère de ∼ de cette copie à son original* (A). *Cette scène ... a quelque ∼ à celle d'Atalide avec Roxane* (Volt.; L). XVIe S.: *La ∼ des enfants aux pères* (Mont.; L).

Adjektiv: *[La copie] n'est guère ressemblante à l'original* (A). *Une image ressemblante à la nature infinie* (Fén.; L).

Anm. Auch *avec* und *entre*: *La ∼ d'une copie avec l'original* (HD). *Il n'y a guère de ∼ entre la copie et l'original* (A).

restitution: *avant la ∼ à la reine du duché de Silésie* (Fr 200). *Vous en êtes encore à la ∼ des cent mille francs par M. Roquevillard à M. Frasne* (BoR 217).

Verb: *restituer qc à qn* (A).

retour: *Dès le ∼ de Dizzy à Londres* (Maur 159). *Une magnifique réception fut organisée pour le ∼ à Londres des négociateurs* (Maur 307). *Au retour des troupeaux à l'étable* (BoM 120). *Au ∼ à l'Église romaine du romancier dont ...* (Les écrits français II, 29). *Le ∼ de l'Angleterre à une politique continentale* (Maur 275). *Le ∼ au foyer* (LoM 281), *à la liberté et au commandement* (BoM 309), *aux traditions* (Maur 94), *à l'antiquité* (BrayForm 59).

Verb: *retourner à Londres, au foyer* (Ol), *etc.*

Anm. Auch mit anderen Ortsadverbien: ~ *dans ses États* (Bü). *Son ~ en Bretagne* (LoP 35). *Sans ~ vers la lumière* (Daud 260). *Le ~ chez lui* (BoM 309). *... ce qui eût entraîné le ~ du projet de loi devant la Chambre française* (PP 24. 11. 27, 1). *L'heureux anniversaire du ~ du roi parmi nous* (BaP 261).

retraite: *puis la ~ à la campagne, avec une mère faible et désolée* (BoR 116).

Verb: *se retirer à la campagne* (R); *retraire*, von dem das Verbalsubstantiv *retraite* abgeleitet ist, begegnet heute nicht mehr in örtlicher Bedeutung (XVe S.: *Quelque petit chasteau-rocher où il se sera retraict* [Comm.; L]).

Anm. Auch *dans*, *vers*, *sur* und *chez*: *notre ~ dans le village* (Erckm.-Chatr.). *Ma ~ dans les États de Sa Majesté* (Rouss.; L); *Opérer sa ~ vers ou sur tel lieu, telle ville* (A). *Cette ~ de Moïse chez les Arabes* (Dider.; L).

réunion: *La ~ de la Lorraine à la France* (Greg.; Strohm). *La ~ à la France du duché d'Oldenbourg* (Fr 200). *L'anniversaire de la ~ de Douai* [Ort] *à la France* (Gaspard).

Verb: *réunir qc à qc* (Pl II, 2, 194): *Ainsi la Lorraine fut réunie à la couronne* (Volt.; L).

satisfaction: ~ *aux justes revendications des mutilés et anciens combattants* (PP 24. 11. 27, 2).

Verb: *satisfaire aux besoins et aux légitimes exigences du pays* (Pl II, 2, 199).

(in)soumission: *trop de soumission au formalisme* (Bald 389). *La soumission à la règle est l'article essentiel du credo classique* (Bray 355). *Une sorte de soumission moutonnière aux exigences d'un pseudo-internationalisme* (PJ 21. 10. 27, 4). *Insoumission*[1] *à la loi* (Pl IV, 141).

Verb: *soumettre qn* [*ou qc*] *à qn* [*ou à qc*] bzw. *se soumettre à qn* [*ou à qc*]. *Soumettre à* erscheint schon im 13. Jht. (s. Littré IV, 2005 c); dagegen ist das Partizipialadjektiv *soumis* bei Littré nicht früher mit *à* belegt (Boss.) als das gelehrte Lehnwort *soumission* (Pasc.).

Anm. Auch *pour*: *Il a toujours eu une grande soumission pour ses supérieurs* (L).

subordination: *la ~ extrême des citoyens aux magistrats* (Montesq.; L); *La ~ des espèces aux genres dans une classification* (HD). *La ~ de la pharmacie à la médecine, de la gravure à la peinture* (L). *Le sentiment de sa ~ à un univers* (Caragon, Lope de Vega, p. 71).

Verb: *subordonner qn* [*ou qc*] *à qn* [*ou à qc*] bzw. *se subordonner à qn*: *Les lois subordonnent les citoyens aux magistrats* (PL). *C'est subordonner la peinture à la poésie que de ...* (Staël; L). *Il se subordonna volontairement à un officier moins ancien que lui* (L).

---

[1] Das Wort ist bei HD und A nicht verzeichnet.

Anm. Auch *à l'égard de*: *Il est toujours demeuré dans une grande ~ à l'égard d'un tel* (L).

substitution: *le résultat de la ~ du mode indicatif au mode subjonctif* (Revue XXXV, 44). *La ~ du chrome au nickel* (PP 7. 10. 27, 6). *La ~ de laïques aux congréganistes s'est faite avant la guerre* (PJ 21. 10. 27, 2).

Verb: *substituer qc* [*ou qn*] *à qc* [*ou à qn*] (R): *un mot à un autre* (A).

successeur: *~ à qc* (R): *~ au trône de France* (SVE); *le ~ au pontificat* (A), *son ~ à l'empire* (A).

Verb: *succéder à qc* (Pl II, 2, 208): *au trône* (H. Martin), *à la royauté* (Amyot; L), *à l'empire* (L).

Anm. Auffällig ist, dafs — der Fügung *successeur à qc* < *succéder à qc* entsprechend — nicht *succéder à qn* (Pl II, 2, 208) zu einer Konstruktion **successeur à qn* geführt hat: *être le ~ de qn* (R), z. B. *Louis XII fut le ~ de Charles VIII* (PL 952); *elle fut ~ de son père* (SVE). Wo sich nach *successeur* die Präposition *à* findet, zeigt sich bei näherer Prüfung, dafs *à* nicht etwa durch eine in *successeur* wirksame verbale Kraft veranlafst ist, sondern dafs der Satzteil mit *à* syntaktisch als dat. commodi (Pl IV, 133 f.) von dem aussagenden Verb des Satzes abhängt: *Ce n'est pas une chose à faire sans réflexion que de nommer des ~s à* [für] *deux hommes aussi savants que ceux là*[1] (P. L. Cour.; L sub *élire*). *Il chercha donc un ~ à Gaubertin* (BaP 96). Ein dat. commodi ist daher auch in folgendem Beispiel anzunehmen, wo man heutigentags besser *de* mit gen. poss.[2] setzen würde (Ol): XIVe S.: *Se vous creez homme qui soit digne d'estre ~ à* [für] *Romulus* (Bercheure; L). Dafs in diesen Fällen *à* nicht von *successeur* abhängt, sondern ein indirektes Objekt einführt, geht auch daraus hervor, dafs an Stelle des Satzteiles mit *à* ein verbundenes Pronomen stehen kann: *Il a prié son frère de lui chercher un bon successeur* (P. Passy). *Si lord Essex refusait de vaincre, on lui trouverait un ~* (Guizot; Pl. IV, 133).

succession: *La ~ de M. S. à la présidence du parti est ... ouverte* (Œuvre 26. 10. 27, 4). *Exclure qn de la ~ à un trône* (R). *La ~ à l'empire ne saurait être fixe* (Mont.; L). *La ~ à la couronne* (Guizot; Pl II, 2, 208). XVIe S.: *La ~ au royaume appartenoit au filz ainé* (Amyot; L).

Verb: *succéder au trône, à l'empire, au royaume, à la couronne* (R), *à une place* (Pasc.; L).

tendance: *La ~ à l'art pour l'art se manifeste ...* (Pierre Kohler). *Une ~ naturelle au bien* (HD), *à l'égoisme* (A). *~ à la vertu* (PL), *à l'idéalisme, à l'exagération* (R).

---

[1] Vgl. *Il suffit de savoir un peu l'histoire de l'esprit humain pour trouver des ancêtres à toutes les découvertes* (Pl IV, 133).

[2] Vgl. *Voici le remplaçant* [Amtsnachfolger] *de M. Serrières* (Daudet, *Petit Chose*).

Adjektiv: *tendant à qe*[1] (SVE): *Une proposition tendante à l'hérésie; semer des libelles tendants à la sédition* (A); *requête tendante à . . .* (PL 978).

Anm. Auch *vers*: *La ~ des corps vers le centre de la terre* (HD). *~ vers un but* (HD sub *à*), *vers le bien* (HD), *vers la hausse, vers la baisse* (RR 510). Vgl. *tendant vers qe*[2] (SVH).

tendresse: *La ~ du père au fils* (Pl IV, 142).
Adjektiv: *tendre à sa personne* (Pl IV, 142).

Anm. Auch *pour*: *La ~ du père pour ses enfants* (A); vgl. *tendre pour ses amis, ses amants* (L).

transfert: . . . *propose le ~ des cendres de Descartes au Panthéon* (LaFr 10. 12. 27, 2). *Le ~ des cendres de Napoléon de Sainte-Hélène à Paris* (HD).
Verb: *[Élisabeth] la* [= *la reine d'Écosse*] *fit transférer à Teutbury* (Volt.; L). *Le saint-siège fut transféré d'Avignon à Rome* (Volt.; L).

Anm. Auch *dans*: *demander le ~ des ateliers des chemins de fer dans une région saine et sûre* (PP 2. 1. 28, 3).

transmission: *La ~ des biens d'une personne morte à une personne vivante* (L). XVIe S.: *La ~ de cette grande couronne* [*de Portugal*] *à celle de Castille* (Mont.; L).
Verb: *transmettre qe à qn* (R): *Le donateur transmet au donataire la propriété des choses données* (A).

venue: *La ~ au monde d'un petit français* (LaFr 26. 11. 27, 3). *Sa ~ à Paris a un intérêt* . . . (LaFr 5. 11. 27, 3).
Verb: *venir à Paris* (R).

Anm. Auch *dans* und *en*: *Votre ~ dans ce pays m'a donné de la joie* (A). *Sa ~ en ces lieux cache quelque mystère* (Corn.; L).

II. Das Substantiv ist ohne verbale Kraft; ein dem Redenden vorschwebendes, wenn auch nicht ausgesprochenes Verb anderen Stammes führt zur Verbindung des Substantivs mit *à*.

Während in den bisher behandelten Fällen die Präposition *à* nach dem Substantiv durch ein Verb oder Adjektiv gleichen Stammes veranlaſst ist, dessen Kraft in dem Substantiv wirksam erscheint, wird in den nunmehr zur Behandlung stehenden Fügungen die Vorstellung eines verbalen Vorgangs, der ja für *à* als Richtungs-

---

[1] Vgl. *tendre à qe* (SVH): *à un but, au bonheur* (R), *à la perfection* (HD sub *à*), *au bien, au pathétique* (L).

[2] *Tendre vers qe*: *Tous les corps tendent vers le centre de la terre* (HD). *Le § 17 tend à* [bezweckt] *l'application rigoureuse des principes* (RR 130).

angabe Voraussetzung ist, nicht durch das Substantiv selbst vermittelt. Gehen wir von einem Beispiel aus:

lettre: *les ∼s de Cicéron à ses amis* (L). ... *dans la ∼ au gouvernement roumain* (PJ 26. 10. 27, 1). *M. M. était porteur de lettres de moi aux chefs des partis politiques roumains* (PP 27. 10. 27, 1).

Da das Substantiv *lettre* keinerlei verbalen Vorgang zum Ausdruck bringt, mufs es auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, dafs es eine Richtungsangabe verbindungslos zu sich nimmt. Während z. B. in *coopération à qe* die im Substantiv *coopération* liegende und vom Redenden empfundene verbale Kraft des Verbes *coopérer* das Hinzutreten der näheren Bestimmung *à qe* ohne weiteres begreiflich erscheinen läfst, ist in *une lettre à M. Voltaire* eine solche direkte Abhängigkeit der Präposition vom Substantiv durch dessen Natur von vornherein ausgeschlossen.

Daher liegt die Versuchung nahe, das Zustandekommen der Fügung, die bereits in dem lateinischen *epistula ad Pisones* einen Vorgänger hat, durch eine „Ellipse" erklären zu wollen. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden; es kommt nur darauf an, was wir des näheren darunter zu verstehen haben. Grammatiker der älteren Richtung bezeichnen als Ellipse den Drang der Sprache nach möglichster Kürze des Ausdrucks, eine Erscheinung, „die wir auch als die Sprachstenographie, als die Kurzschrift der Sprache bezeichnen können, und die darin besteht, dafs ein oder mehrere Wörter ausgelassen werden, die im Geiste zu ergänzen sind" (S. 7)[1]. „Es fragt sich nun, weshalb spricht man den Gedanken nicht vollständig aus? ... Auch beim Sprechen huldigt der Mensch dem Grundsatze der Bequemlichkeit, und wo er glaubt, ohne Gefährdung der Klarheit des inhaltlichen Zusammenhangs mit der geringsten Anzahl von Wörtern verständlich zu sein — wobei im allgemeinen diejenigen Elemente unterdrückt werden, die am entbehrlichsten sind, während die charakteristischen erhalten bleiben —, verzichtet er eben auf die seiner Ansicht nach unnötigen Wörter; wir können in diesem Sinne die Ellipse ansehen als den Ausdruck der Bequemlichkeit, wenn wir wollen, auch der Sparsamkeit der Sprache" (S. 8)[1]. Man kann sich beim Lesen dieser Zeilen des Eindrucks nicht erwehren, als habe der Verfasser geglaubt, dafs Ellipsen durch bewufste Reflexion des Redenden zustande kommen, dafs dieser sie also gewissermafsen „vorsätzlich" bildet, genau so, wie man z. B. lange und schwerfällige Wörter wie „Reichsunfallverhütungswoche" und „Methode Toussaint-Langenscheidt" für Propagandazwecke in „Ruwo" und „Metoula" abkürzt. Davon kann natürlich gar keine Rede sein. Vielmehr handelt es sich bei der sogenannten Ellipse um etwas, das sich durchaus unbewufst vollzieht. Man wird daher statt von Ellipse mit Tobler[2] und Schultz-Gora[3] besser

---

[1] K. Bergmann, *Die Ellipse im Neufranzösischen*, 1908.
[2] *Verm. Beitr.* I[3], 106 ff.: Von „Stellvertretung und Auslassung".
[3] Besprechung im *Archiv* Bd. 152 [1927], S. 249.

von „unausgesprochen Gebliebenem" reden. Es gilt hier mutatis mutandis, was Tobler in den *Verm. Beitr.* IV, 95 in anderem Zusammenhange sagt: „Daſs sie [die redende Person] von der Verdichtung und der Verkümmerung von Gedanken kein Bewuſstsein hat, die sie damit vollzieht, versteht sich von selbst. Höchstwahrscheinlich sind tadellos ausgeführte Satzgefüge, in denen These und Antithese säuberlich und ohne alle Verkürzung nebeneinandergestellt wären, nie gebildet worden, und von Ellipse bestimmter Wörter, die unentbehrlich, merkwürdigerweise jedoch gleichwohl weggelassen wären, will ich andere reden lassen".

Meines Erachtens erklärt sich die Konstruktion *une lettere à M. Voltaire* also in der Weise, daſs ein dem Sprecher im Bewuſstsein vorschwebendes Verb — wenn er es auch sprachlich nicht zum Ausdruck bringt — die Richtungsbestimmung *à M. Voltaire* veranlaſst hat. Der Ausgangspunkt für das Zustandekommen der Fügung waren stehende Verbindungen wie *écrire* [*adresser, diriger, envoyer*] *une lettre à qn* (R), in denen natürlich *à qn* vom Verb und nicht von *lettre* abhängt. Begegnete nun *lettre* einmal auſserhalb dieser stehenden Verbindungen und die Anknüpfung des Empfängers machte sich nötig, so veranlaſsten diese geläufigen, im Unterbewuſstsein wirksamen Wendungen den Redenden so fortzufahren, als ob ein *écrire* oder *adresser* vorausgegangen wäre, d. h. er schloſs einfach die sich ihm aufdrängende Richtungsangabe in der gewohnten Weise mit *à* an. Man kann also mit Recht sagen, daſs dieses *à* auf ein unausgesprochen gebliebenes Verb zurückgeht. Zugunsten dieser Deutung spricht auch die Tatsache, daſs dieses Verb unter Umständen als Partizip (oder auch in Form eines Relativsatzes) sprachlich zum Ausdruck kommen kann, z. B. *Dans une lettre adressée aux chefs des partis de l'opposition le général A. offre* ... (Mat 21. 10. 27, 3). *Lettre adressée à plusieurs personnes pour le même sujet* (PL sub *circulaire*).

Einige charakteristische Beispiele vom Typus *une lettre à M. Voltaire*, bei denen ebenfalls die Fügung *adresser qc à qn* vorgeschwebt hat[1], seien hier noch angeschlossen[2]:

accusation: *L'~ à celui-ci ou à celui-là d'être vendu à l'étranger* (Gastyne; Pl IV, 140).

dizain: ~ *à Marguerite de Navarre* (Marot). ~ *à Clément Marot* (M. de Navarre).

---

[1] Anders ist *à* wohl zu erklären in *une lettre à l'adresse de ..., des vers satiriques à l'adresse de ...* (Pl IV, 142); *une moquerie à l'adresse de Gautier de Châtillon* (Rom 4); *les applaudissements des conservateurs à l'adresse de Dizzy furent bruyants* (Maur 226). Hier liegt das *à* des charakteristischen Merkmals vor (vgl. *une femme aux* [„mit"] *yeux vifs*), dessen Behandlung auſserhalb des Rahmens dieser Arbeit liegt (s. o. S. 260).

[2] Deutsche Beispiele dieser Art sind: *Luthers Brief an seinen kleinen Sohn Hänschen*; *Fichtes Reden an die deutsche Nation*; *Treugelöbnis an Hindenburg* (Geraer Ztg. 22. 3. 30); *Hilferuf an Hindenburg* (Geraer Ztg. 10. 12. 30); *die Zusagen an die Sozialdemokraten* (Hann. Kurier 11. 9. 31).

hymne: *l'~ absurde à la vie sauvage* (Mich 51). *~ à Cérès, à Vénus* (A).

impromptu: *~ à la duchesse douairière de W.* (Volt.). *~ à une aimable femme* (Volt.).

message: [*annonciation* =] *~ de l'ange Gabriel à la Vierge pour lui annoncer le mystère de l'Incarnation* (L).

ode: *~ à la liberté* (Mich 40). *~ à Charlotte Corday* (A. Chénier).

rapport: *Un ~ secret à Metternich sur Montalembert en 1834* (Buchtitel).

sonnet: *~ à Uranie.*

symphonie: *la ~ à la joie* [Beethovens 9. Symph.] (Rom. Rolland).

ultimatum: *~ de l'Allemagne à la Belgique* (PL VIII a).

Zur Erläuterung der in Rede stehenden Spracherscheinung sei noch ein deutsches Beispiel angeführt: „Raubmord an zwei Frauen" (Greizer Ztg. 6. 8. 30). Während z. B. das neuerdings stärker in Aufnahme gekommene „Arbeit an" (z. B. „Anglistische Arbeit an der öffentlichen Meinung durch Schule und Universität" [W. Franz]) aus der verbalen Konstruktion „an etw. arbeiten" ohne weiteres zu erklären ist, wüſste ich im vorliegenden Falle kein Beispiel anzuführen, wo das dem Substantiv „Mord" entsprechende Verb „morden" ein präpositionales Objekt mit „an" zu sich nimmt. Das Zustandekommen dieser Ausdrucksweise ist m. E. daher nur so zu erklären, daſs die dem Redenden vorschwebende stehende Verbindung „an jemandem einen Mord begehen" die Präposition „an" veranlaſst hat.

In derselben Weise sind folgende Fügungen zu erklären:

accident: *~ à Mme P.* [ein Unfall, welcher Frau P. zugestoſsen ist] (Pl IV, 134).
Ausgangspunkt: *un ~ arrive à qn* (R).

adieu: *L'héroïne exhalera en plaintes tercines l'~ du poète vieillissant à son cher idéal* (Desonay, *Le rêve hellénique chez les Parnassiens* [1928], p. 288). *Les ~x de Marie Stuart à la France* (R). *Les ~x du roi* [*Alphonse XIII*] *à la nation* (PJ 17. 4. 31).
Ausgangspunkt: *adresser à qn un suprême ~; faire ses ~x à qn* (R).

allocution: *~ du pape aux cardinaux assemblés* (HD).
Ausgangspunkt: *adresser, faire une ~ à qn: Ce chef de fabrique adressa à ses ouvriers une ~ vraiment paternelle* (A). *Le général a fait à ses soldats une ~ énergique* (L).

allusion: *C'est une secrète ~ au mystère de l'Incarnation* (Boss.; L). *... sans une autre ~ à son sacrifice* (BoR 141). *Je compris l'~ à Maddalena* (BoM 98).
Ausgangspunkt: *faire [une] ~ à qn ou à qe* (Ol).

annonciation: [*annonciade*:] *Ainsi dit de l'~ de l'ange Gabriel à la Vierge* (L).

Ausgangspunkt: *faire une ~ à qn: Dans l'~ que Charles fit au peuple de la partie de ce traité* (Montesq.; HD).

appel: *~ au peuple* [Aufruf an das Volk] (SVH). *L'~ à la nation* (Mich 120). *~ aux physiologistes* (E. J. Marey). *Un ~ des combattants russes à leurs camarades du monde entier* (Figaro 16. 4. 31).

Ausgangspunkt: *adresser, faire un ~ à qn*: *faire un ~ à la générosité de qn, à la charité publique* (R). *Les deux poèmes font le même ~ à la Nature contre les fautes et les vices des hommes* (Rom 6).

In den hier zur Behandlung stehenden Fällen ist *appel* nicht nomen actionis wie in den Beispielen unter A I (S. 267), sondern es hat nominalen Gehalt.

Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich sprachlich zum Ausdruck kommen: [*sommation* =] *~ adressé au gouverneur d'une place qu'on assiège pour lui demander de la rendre* (PL 929).

assentiment: *L'~ de mon père à ce plan* (Ol).
Ausgangspunkt: *accorder, donner son ~ à qe* (Ol).

assistance: ... *entraînent des obligations concernant l'~ ... aux États victimes d'une agression* (LaFr 3. 12. 27, 2).

Da bekanntlich *assister* im Sinne von „beistehen, helfen" nur transitiven Gebrauch kennt, kann *à* nur durch ein unausgesprochen gebliebenes Verb veranlaſst sein, indem *donner, prêter ~ à qn* (L, HD) vorgeschwebt hat.

atteinte: *Ce qui vient de se passer ... est une ~ à la liberté de l'opinion publique de mon pays* (PP 27. 10. 27, 1). ... *pour les ~s à leurs exemptions d'impôts* (Mich 219). *C'est une grave ~ à la constitution* (Kr 883).

Ausgangspunkt: *porter* [*ou donner*] *~ à qe* (PlLex): *aux droits, aux intérêts de qn* (Kr 631). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich sprachlich zum Ausdruck kommen: *~ portée à la propriété* (L).

Anm. Auch *contre* und — wenn auch seltener — *de*: *Il y a des politiciens qui voient dans l'assurance nationale du travailleur contre la vieillesse une ~ contre le principe de la responsabilité personnelle* (Kr 44). *L'~ de nos intérêts* (RR 567).

avertissement: *L'~ de M. Parker Gilbert à l'Allemagne* (Mat 26. 10. 27, 1). *C'est un ~ au lecteur* (A).
Ausgangspunkt: *donner à qn un ~* (R).

avis: *~ au public* (L). *c'est un ~ au lecteur* (HD).

Ausgangspunkt: *donner [un] ~ à qn* (SVE, R). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: [*avertissement* =] *~ donné à un journaliste qu'un de ses articles a déplu à l'autorité* (L). *~ adressé aux contribuables pour le payement de l'impôt* (PL).

candidat: *faire subir les dernières épreuves aux quatre ~s à l'emploi de chef de musique de la garde républicaine* (PP 2. 4. 27). *George Sand sur la liste des ~s à la représentation nationale* (LaFr 5. 11. 27, 2). *~ à un examen, à la licence* (Ernest Laval), *au doctorat* (R), *au professorat* (Lucien Combes), *au certificat d'aptitude, au volontariat d'un an* (Pl IV, 140), *à une chaire, à l'Académie, à la députation* (HD); *pour les ~s aux chaires des lycées* (R. Pignet).

Ausgangspunkt: *le ~ se présente à un examen* (R). Ein dem deutschen „kandidieren" (= *poser sa candidature*) entsprechendes Verb gibt es im Französischen nicht.

Anm. Auch *pour*: *Les ~s pour la place vacante à l'Académie* (A). *Il y a plusieurs ~s pour la chaire vacante* (A). Vgl. *se présenter pour un emploi* (R), *pour un poste, pour une place* (HD).

circulaire: *cette ~ à tous les employés a été l'objet d'un mécontentement général* (Ol).

Ausgangspunkt: *écrire une ~ à qn* (L), *adresser une ~ à qn* (A). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: *La ~ adressée par le ministre aux préfets* (L).

concession: *Cette ~ à l'esprit du temps a été souvent critiquée* (Ol). *Une ~ à la foi populaire semble être inévitable* (Ol).
Ausgangspunkt: *faire, accorder une ~ à qe* (Ol): *faire une ~ à l'esprit du temps* (Kr).

conseil: *Conseils à un jeune Français partant pour l'Angleterre* (Buchtitel; A. Maurois). *Ce ~ à mon ami a été vraiment sage* (Ol).
Ausgangspunkt: *donner un ~ à qn* (R).

consentement: *Le ~ de tous à ce nouveau projet est du à . . .* (Ol).
Ausgangspunkt: *accorder, donner son ~ à qe* (Ol).

consolation: *~ à M. du Périer* (Malherbe).
Ausgangspunkt: *adresser des ~s à qn* (A).

cotisation: *Les ~s à* [an] *l'Union internationale des Associations pour la S. D. N. grèvent les budgets* (LaFr 3. 12. 27, 4).
Ausgangspunkt: *payer des ~s à qn* (Ol).

course: *la ~ à la mer* (BoM 246). *Cette ~ à Bonneval* (BoM 123).
Ausgangspunkt: *faire une ~ à*: *Nous fîmes une ~ à Saint-Denis.* Vgl. *voyage!*

Anm. Auch *dans*: *. . . s'était réservé les ~s* [Gänge] *dans la vallée* (BoM 142). *Les courses* [= *voyages, excursions*] *de nos savants dans ce pays, en ont fait connaître les antiquités les plus curieuses* (A).

déclaration: *Un ministre n'a appris la ~ de guerre à la Russie qu'en lisant les journaux* (Œuvre 26. 10. 27, 1). *Discours de Thiers sur la ~ de guerre à la Prusse.*
Ausgangspunkt: *faire une ~ à qn* (R).

demande: *La ~* [Frage] *au professeur* (L sub *à*). *La ~* [Eingabe] *au ministre de ...* (Pl IV, 140). *~ par écrit à une autorité* (L sub *pétition*).

Ausgangspunkt: *adresser, faire une ~ à qn* (R); *adresser une ~ au ministre* [= *écrit qui contient une demande*] (L).

In vorstehender Verwendung ist *demande* nicht nomen actionis [= das Fragen] wie in den Beispielen unter A I (S. 273), sondern es hat nominale Bedeutung [= die Frage, das Gesuch].

Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: *~ par écrit adressée à une autorité* (PL sub *pétition*). [*Recours en grâce* =] *~ adressée au souverain pour obtenir ...* (L).

discours: *~ d'un père mourant à son fils* (A). *Le ~ d'un général à ses soldats* (A). *Le ~ au roi* (L sub *à*).

Ausgangspunkt: *adresser un ~ à qn* (A sub *allocution*), *faire un ~ à qn* (HD), *tenir un ~ à qn* (R).

don: *Il admirait ... les ~s à la patrie* (BaP 175). *~s aux veuves et orphelins* [Gnadenabgabe] (SVE).

Ausgangspunkt: *faire un ~ à qn* (L). Das *à* veranlassende Verb kann bisweilen zum Ausdruck kommen: *Les ~s faits à une église, à un hospice* (A). [*Offrande* =] *~ qu'on fait à l'autel au prêtre qui officie* (HD); *~ offert à Dieu* (L).

donation: *Je racontai ce que m'avait appris S. R.: l'isolement absolu, puis, au printemps, l'étrange ~ au curé de la paroisse* (BoM 306).

Ausgangspunkt: *faire une ~ à qn: Mademoiselle fit une ~ à M. de Lauzun* (Sév.; L).

empêchement: *~ à un mariage* (SVH).

Ausgangspunkt: *mettre ~ à un mariage* (A), *mettre un ~ aux projets de qn* (HD), *faire ~ à qe* (HD sub *opposition*).

encouragement [Schutz für]: *Société française d'~* [Verein zur Förderung] *à l'industrie laitière* (PJ 20. 10. 27, 2). *~ aux arts* (Pl IV, 141). *Les louanges sagement placées sont des ~s à la vertu* [Maſsnahmen, um die Tugend zu fördern] (A).

Die vorstehenden Fälle, in denen *encouragement* nominale Bedeutung zukommt (*ce qui encourage*, Maſsnahmen zur Förderung, Schutz[maſsnahmen] für) stehen nicht auf einer Linie mit den unter A I behandelten Beispielen (S. 274) in denen *encouragement* in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis steht (*action d'encourager*, Ermutigung zu, Aufmunterung zu). Die hier zur Behandlung stehenden Fälle lassen sich nicht wie die unter A I auf *encourager [qn] à qe* zurückführen; ihnen entspricht vielmehr auf verbaler Seite *encourager qe* „etw. fördern" (SVE), z. B. *encourager l'industrie, le commerce, l'agriculture* (A), *les sciences, les arts* (HD), *les lettres*[1] (L), *la vertu*,

[1] Vgl. *encouragement des lettres* [Förderung des Schrifttums] (Pfohl); *encouragement* ist hier nomen actionis mit gen. obi. zu *encourager qe* wie *accomplissement d'un devoir* zu *accomplir un devoir*.

le talent (HD), *le vice, le crime* (A). Mithin kann hier *à* nicht auf eine in *encouragement* wirksame verbale Kraft zurückgeführt werden. Der Ausgangspunkt für *encouragement à* in dieser Verwendung ist in Verbindungen wie *donner [prodiguer] des ∼s à qn ou à qc* (R) zu suchen. Dies zeigt sich auch darin, daſs das Verb bisweilen in Form eines Relativsatzes eingeführt wird: *Les ∼s que le gouvernement donne aux arts* (HD).

Anm. Auch *pour*: *Les louanges sagement placées sont des ∼s pour la vertu* (A).

épître: ∼ *de Boileau à Racine* (A sub *à*). ∼ *de saint Paul aux Corinthiens* (L). ∼ *dédicatoire de Zadig à la sultane* (VoltR 1).
Ausgangspunkt: *adresser une ∼ à qn* (L).

excursion: *une ∼ à Potsdam* (Maur 305), *au Château de Chillon* (Circulaire).
Ausgangspunkt: *faire une ∼ à N.* Vgl. *voyage!*

Anm. Auch *dans* und *sur*: *Une ∼ dans la montagne* (HD), *dans le massif du Mt-Blanc*; *dans la province d'Oran* (Maup 318); *sur la frontière marocaine* (Maup 318).

excuse: ∼ *à Ariste* (Corneille).
Ausgangspunkt: *présenter, faire des ∼s à qn* (L, R).

guerre: ∼ *à l'alcool!* ∼ *à la ∼!* „Krieg dem Kriege!" (Ol). *La ∼ à l'histoire* (Charles Delvert; Revue des deux mondes). *La ∼ à la Russie est la cause de notre ruine* (Ol).
Ausgangspunkt: *faire la ∼ à qn [ou à qc]*: *aux Romains* (Montesq.; L), *aux habitants de l'air, aux vices* (L), *aux mots, aux abus* (SVH). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: *la ∼ que les Thébains et leurs alliés firent aux Phocéens* (L).

Anm. Auch *contre*[1], *avec*[2], *entre*: *La ∼ primitive et naturelle de tous contre tous* (LaFr 3. 12. 27, 1); *la ∼ des Russes contre les Ottomans* (Volt.; L); ∼ *contre une nation étrangère* (L). *Les ∼s avec* [gegen] *Frédéric le Grand ont épuisé nos ressources* (Ol). *Une guerre avec les États-Unis serait la ruine de notre pays* (Ol). Olivier gibt jedoch in diesen Fällen der Präposition *contre* den Vorzug gegenüber *avec* und *à*. *La ∼ entre le suzerain et les vassaux*; ∼ *entre les citoyens d'un même État* (L); *animer la ∼ entre votre maître et nous* (BaP 61).

haine: *La ∼ à la chair* [Geist der Kasteiung] (H. Martin; Pl II, 2, 137).

---

[1] Vgl. *faire la ∼ contre qn*: ∼ *qui se faisait autrefois contre les infidèles* (L). Über den synonymischen Unterschied zwischen *faire la ∼ contre* und *faire la ∼ à* vgl. Pl II, 2, 136 und PlLex 287.

[2] Vgl. *être, entrer en ∼ avec qn, avoir la ∼ avec qn* (R): *faire la ∼ avec* [gegen] *qn*: *En 1870, les Français firent la ∼ avec les Allemands.* Letzteres ist trotz PlLex 287 nicht ganz unmöglich; freilich ist *contre* klarer, da *avec* auch ein gemeinsames Vorgehen von Verbündeten bedeuten könnte (Ol).

Ausgangspunkt: *porter de la haine à qn* (SV); *vouer une haine à qn* (RR 293).

Anm. Üblicher sind die Konstruktionen *haine de qn ou de qe*, *contre qn ou qe*, *pour qn* (Pl II, 2, 129), *vis-à-vis de qn ou de qe* (Ol); ferner *nourrir une ~ à l'égard de qe* (RR 293).

harangue: *~ d'un général à ses troupes* (HD sub *allocution*). *Lisez sa ~ à la reine Anne d'Autriche sur sa grossesse* (Volt.; L).
Ausgangspunkt: *adresser une ~ à qn* (L sub *allocution*).

holocauste: *Il est beau de tomber victime Sous le regard vengeur de la postérité dans l'~ magnanime de sa vie à la vérité* (Lamart., *Rép. à Némésis*).
Ausgangspunkt: *faire à qn le sacrifice de sa vie* (R); *faire à Dieu l'offrande de son cœur* (Kl 127).

hommage: *~ à André Gide* (Buchtitel). *... avait laissé tomber une gerbe d'orchidées, ~ de la Légion française à la reine* (PP 7. 10. 27, 3). *Le chevaleresque ~ à une femme* (Maur 104). [*Soumission* =] *~ à une autorité* (L). [*Offrande* =] *~ à Dieu dans un temple* (HD).
Ausgangspunkt: *rendre un ~ à qn* (L); *adresser des ~s à la Divinité*; *présenter, offrir à qn ses hommages* (HD).

humeur: *Sa mauvaise ~ à Berlin vint surtout de ce qu'il ne put l'* [= *sa nièce*] *y mener* (Mich 41).
Ausgangspunkt: Hier dürfte *porter de l'~ à qn ou à qe* vorgeschwebt haben, wenn dies heute auch nicht sehr gebräuchlich ist (Ol).

Anm. Auch *de*, *contre*, *pour*, *vis-à-vis de*, *à l'égard de* (Ol): *Il déguisa son ~ d'une telle résolution* (Pl IV, 178). *La goutte le met de mauvaise ~ contre tout le monde* (Kr).

inclination: *Sur une ~ de tête de la comtesse à François, le père F. se montra ...* (BaP 71).
Ausgangspunkt: *faire une ~ de tête à qn* (Ol). Vgl. S. 275.

injure: *une ~ à l'honneur* (A). *Une si prompte ~ de l'homme à la mémoire fraternelle* [durch ein Liebesverhältnis mit des toten Bruders Weib] (BoM 134).
Ausgangspunkt: *faire une ~ à qn* (A). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: *une ~ faite à l'honneur* (A).

insulte: *Il était sûr de lui plaire par une ~ aux philosophes* (Mich 68). *C'est une ~ au bon sens* (HD). *Le mot ... n'est qu'une ~ aux douleurs de notre vie* (Volt.; L).
Ausgangspunkt: *faire [une] ~ à qn, des ~s à qn* (A).

invitation: [*avertissement* =] *~ au contribuable de payer l'impôt* (HD).

Ausgangspunkt: *adresser, faire une ~ à qn*: *~ que l'autorité adressait à un journal* (HD sub *avertissement*). *On a fait les ~s aux corps constitués pour assister à cette cérémonie* (A).

invocation: *Le poème commence par une ~ à la muse* (HD). *Cette ~ à Chrétien de Troyes* (Rom 1914, p. 129). *Est-il une ~ à la pitié céleste qui ne convienne pas* ... (Staël; L). *~ à Dieu, à la Divinité, à la Vérité* (A), *aux saints* (HD), *à Jupiter, aux mânes* (R).
Ausgangspunkt: *adresser, faire une ~ à qn* (R).

Anm. In den vorstehenden Beispielen hat *invocation* nominale Bedeutung [etwa = *paroles prononcées ou écrites pour invoquer*]; in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *invoquer qn* [= *action d'invoquer*], hat es *de* mit dem gen. obi. nach sich[1]: *Après l'~ du Saint-Esprit* (A). *Ceux qui guérissent par l'~ du diable ne font pas un miracle* (Pasc.; L).

menace: *C'est une ~ à la paix intérieure* (Ol).
Ausgangspunkt: *adresser une ~ à qn* (Ol).

mission: *une ~ scientifique à Madagascar* (Guillot; Strohm 311).
Ausgangspunkt: *faire une ~ aux colonies* (Ol). Vgl. *voyage!*

Anm. Auch *de*: *La ~ de la Chine* (L).

monument: *~ aux morts de la bataille de 1827* (PJ 21. 10. 27, 3). *On avait gravé dans la pierre dure du ~ aux morts des noms parmi lesquels* ... (PJ 8. 9. 27).
Ausgangspunkt: *élever, dresser, ériger un ~ à qn, à la mémoire de qn* (R). Das *à* veranlassende Verb kommt gelegentlich zum Ausdruck: *~ élevé à la mémoire de nos soldats* (Kl 234).

obstacle: *Le grand ~ à toute réforme c'est l'inertie* (Kr). *Ils sont l'unique ~ à la prospérité de la patrie* (Pl II, 2, 159). *~ au mariage de deux personnes* (L sub *empêchement*). *Un ~ à la perfection de l'amour* (Boss.; L).
Ausgangspunkt: *opposer des ~s à qn ou à qe; mettre des ~s à qe* (PlLex): *opposer un ~ aux entreprises de qn* (A). *Les puissances qui ... mettaient de trop grands obstacles à leurs conquêtes* (Boss.; L).

offense: *L'~ aux Dieux* (Buchtitel; Pierre Hamp). *Une ~ à la magistrature* (Kr 109), *à la morale publique* (RR 250).
Ausgangspunkt: *faire une ~ à qn* (A). Das *à* veranlassende Verb kommt gelegentlich als Partizip oder in Form eines Relativsatzes zum Ausdruck: *~ faite au prince en la personne de son ambassadeur* (A). *Réparation d'une ~ qu'on a faite à qn* (L sub *satisfaction*).

Anm. Auch *de*: *Tout péché contre la charité du prochain est une ~ de Dieu, et tout ~ de Dieu blesse la gloire de Dieu* (Bourd.; L).

offrande: *~ agréable à Dieu* (A). *~ à la Musique* (J. R. Bloch; NSp 1931, S. 42).
Ausgangspunkt: *présenter, faire une ~ à qn* (L).

---

[1] Verbale und nominale Bedeutung von *invocation* verhalten sich zueinander wie „das Bitten" und „die Bitte", „das Antworten" und „die Antwort", „das Danken" und „der Dank".

offre: *interpréter l'∼ d'Étienne à son oncle dans un sens d'enquête* (BoM 175).
Ausgangspunkt: *faire une ∼ à qn* (R).

ordre: *On sait l'∼ du jour de l'empereur à son lieutenant* (BaP 20). *∼ à notre ambassadeur de s'emparer de nos papiers* (Mich 132). *Mon ∼ au palais assemblait le sénat* (Rac.; HD).
Ausgangspunkt: *donner, adresser un ∼ à qn* (Ol).

outrage: *un ∼ au grand monde catholique* (Mich 92). [*Offense* =] *∼ à Dieu par le péché* (HD). *C'est un ∼ au bon sens, au bon goût, à la raison* (HD); *à la morale, à la religion, aux mœurs* (R); *∼s à la pudeur publique* (Zeitung). *C'était un insolent ∼ au droit des nations* (Volt.; L).
Ausgangspunkt: *faire ∼ au bon sens, à la raison, à la morale publique* (A). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: *péché considéré comme un ∼ fait à Dieu* (PL sub *offense*).

pèlerinage: *un ∼ au Saint-Sépulcre* (Maur 188). *∼ à Jérusalem, à mon pays natal, au Mont St-Michel* (Ol). *Le ∼ à Babel* (Ph. Lebesgue), *à la prison*. *Le ∼ de Louis d'Auxerre au Purgatoire de saint Patrice* (L. L. Hammerich [Buchtitel]).
Ausgangspunkt: *faire un ∼ à N.* Vgl. *voyage!* Gelegentlich kommt das *à* veranlassende Verb sprachlich zum Ausdruck: *Selon Strabon, il n'y avait rien de plus gai dans toute la religion païenne que les ∼s qui se faisaient à Sérapis* (Font.; L).

Anm. Auch *dans*: *son ∼ dans cette campagne* (Murg 408). Beim bestimmten Artikel *de* mit gen. qual.: *Le ∼ de Jérusalem* (Murg 52); *faire le ∼ de Jérusalem* (R). *De nombreux visiteurs faisaient le ∼ de Hawarden* [Gladstones Landsitz] (Maur 287). Jedoch: *Le ∼ de Charlemagne à Jérusalem.*

pétition: *Ce papier . . . contenait une ∼ à l'empereur en faveur du suffrage féminin* (PP 27. 10. 27, 1). *Toute ∼ à l'une des deux chambres doit être présentée par écrit* (A sub *barre*).
Ausgangspunkt: *adresser, présenter, faire une ∼ au ministre, à la chambre* (A).

prière: *∼ à un mort de ne pas revenir* (LoM 30). *Elle redisait en elle-même ses ∼s ardentes à la Vierge* (LoP 340). *Les paroles étaient des ∼s au ciel pour la conservation de leurs terres* (VoltR 47).
Ausgangspunkt: *adresser à Dieu une ∼ fervente* (HD), *faire une ∼ à qn* (A). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich zum Ausdruck kommen: [*Invocation* =] *∼ adressée à une Muse, à un génie, à quelque divinité pour lui demander son secours* (L).

proclamation: *On a découvert une ∼ au peuple que M. M. devait faire publier* (PJ 26. 10. 27, 1). *Les ∼s de Bonaparte à l'armée d'Italie* (HD).
Ausgangspunkt: *adresser une ∼ à ses sujets, à son armée* (R).

promenade: ... *l'exaltation surhumaine qu'il avait rapportée de son étrange ~ à la Vigie* [Weingut] (BoR 306). *Une ~ à la forteresse de Gibraltar* (André Robert).

Ausgangspunkt: *faire une ~ à N.* Vgl. *voyage!* Das Verb *se promener* scheidet für die Erklärung schon deshalb aus, weil es wohl Ortsangaben auf die Frage „wo?" (*dans un parc, dans les rues, etc.* [R])[1], nicht aber Zielangaben auf die Frage „wohin?" nach sich zu haben pflegt.

réduction: ~ *à MM. les professeurs et étudiants du foyer allemand* (Zeitung).

Ausgangspunkt: *accorder, offrir une ~ de prix à qn* (Ol); *faire une diminution de prix à qn* (Cl. Montorge).

remerciement: *son ~ à la libre Suisse* (Mich 40). *XVe S.: Humbles remerciemens aux damoiselles* (*Érec en prose*; HD).

Ausgangspunkt: *adresser des ~s à qn* (R sub *adresser*), *faire à qn un ~* (R).

réponse: *quelle serait la ~ de l'industriel à sa demande* (PP 24. 11. 27, 5). *La ~ à cette question, il n'osait pas se la faire* (BoR 132). *Lui attendait une ~ à sa lettre* (BoR 129). *On cite encore à Soulanges sa ~ à un petit garçon*: ... (BaP 42). ~ *à Némésis* (Lamartine).

Ausgangspunkt: *donner [une] ~ à qn* (R), *faire ~ à qn ou à qc* (A).

requête: *Une ~ au président du tribunal est recommandable* (Ol).

Ausgangspunkt: *écrire, adresser, présenter une ~ à qn* (HD; R). Das *à* veranlassende Verb kommt bisweilen sprachlich zum Ausdruck: ~ *écrite aux représentants de l'autorité* (HD).

sacrifice: «*Je ne refuse jamais; je ne contredis jamais; j'oublie quelquefois.*» *Sacrifice au plaisir de l'épigramme. Il contredisait souvent* (Maur 236).

Ausgangspunkt: *faire un ~ à qn ou à qc*: *Je fais volontiers ce ~ à notre ancienne amitié* (A).

sommation: *que l'autorité ecclésiastique fulminât un «monitoire», ~ à tous les fidèles de déclarer ce qu'ils savaient* (Mich 96). *Le § 110 contient ~ générale à tous les intéressés de déclarer les droits qu'ils prétendent avoir sur un bien-fonds* (RR 54).

Ausgangspunkt: *faire une ~ à qn*: ... *qui osât faire une ~ au greffier du parlement toulousain* (Volt.; L). *Je me rends à la première ~ que vous me faites* (Balz.; L).

Anm. In vorstehender Verwendung hat *sommation* nominale Bedeutung [*appel adressé à qn*, Aufforderung]; in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis [*action de sommer qn*, das Auffordern], hat es *de* mit gen. obi. nach sich: ~ *d'une place assiégée* [Aufforderung an eine belagerte Festung zur Übergabe] (SVE).

---

[1] Vgl. *une promenade dans le parc, dans le vieux Paris, sur le lac.*

subvention: *un crédit de 100 millions de francs pour ∼ au gouvernement de l'Algérie* (PP 2. 1. 28, 5). *Pour les ∼s des États à la Société des Nations il n'est pas tenu compte du change* (LaFr 3. 12. 27, 4).

Ausgangspunkt: *donner, accorder une ∼ à* (PL sub *subventionner*; R), *offrir une ∼ à qn* (L).

voyage: *Un ∼ à Paris* (P. Passy). *∼ aux Pyrénées* (H. Taine). *∼ à un lieu consacré* (HD sub *pèlerinage*). *Un ∼ à l'étranger* (R). ... *pour parfaire l'illusion d'un ∼ aux lointains pays* (PJ 21. 10. 27, 2). *∼ au centre de la terre* (J. Verne).

In *voyage à Paris* kann die Richtungspräposition *à*[1] nicht durch *voyager* veranlaſst sein, da *voyager* erst eine Ableitung von *voyage* darstellt und überdies „niemals mit Angabe des Reiseziels" gebraucht wird (SV); beispielsweise kann *voyager en Suisse* immer nur „in der Schweiz [umher]reisen" bedeuten, niemals aber „in die Schweiz reisen" (SVE). Zur Angabe des Reiseziels bedient man sich der Wendungen *aller en Suisse* oder *faire un ∼ en Suisse*; ebenso: *Le grand-père faisait un ∼ à Paris* (Daud 109); *faire un ∼ à l'étranger* (Maur 40); *faire un ∼ aux colonies* (Murg 63). Auf letztere Konstruktion ist m. E. die Fügung *voyage à Paris* (SVH) zurückzuführen: *Faire un voyage* wird als Umschreibung eines Verbs der Bewegung empfunden; es steht deshalb mit einem Verb der Bewegung wie z. B. *aller* syntaktisch auf einer Linie und legt wie dieses die Determinierung durch eine Richtungsangabe nahe. Ursprünglich ist also zu gliedern: *faire un voyage* ⋮ *à Paris*. Durch syntaktische Umgruppierung wurde jedoch die anfänglich adverbale Richtungsangabe *à Paris* zum Substantiv *voyage* in engere Beziehung gebracht, so daſs infolge dieser Verschiebung der Auffassung *un voyage à Paris* nunmehr als syntaktische Einheit dem übrigen Satz gegenüber gilt und als solche davon abstrahiert werden konnte. Dazu gesellten sich dann Verbindungen mit einem substantivischen Genitiv, mit Possessiv- oder Demonstrativpronomen: *un ∼ de Claude à Bonneval* (BoM 70); *son récent ∼ à Vienne* (PP 2. 1. 28); *ces grands ∼s au pays des chimères* (Daud 56).

Diese Deutung bezüglich der Herkunft der Fügung *un ∼ à Paris* bietet auch den Schlüssel zur Erklärung der von Plattner (IV, 127) beobachteten Tatsache, daſs man nach *un voyage* stets *à*, nie *de* gebraucht, während andererseits nach *le voyage* in der Regel *de*, selten *à* steht. Wenn am Ausgangspunkt *faire* ⋮ *un voyage à Paris* gestanden hätte, so ist nicht einzusehen, warum es nicht daneben mit gen. qual. zu einem **faire* ⋮ *un voyage de Paris* gekommen ist. War jedoch der Ausgangspunkt *faire un voyage* ⋮ *à Paris*, so versteht man, daſs *de* hier nicht Eingang finden konnte,

---

[1] Die Ortsruhe, nicht die Richtung, bezeichnet *à* in *Mon ∼ à ma ter*, · *sera de dix semaines* (L), wo *voyage* im Sinne von *séjour dans un lieu où l'on ne fait pas sa demeure habituelle* (L) steht.

da es ja u. a. als Ortspräposition zur Bezeichnung des Ausgangspunktes dient und infolgedessen hier mifsverständlich gewesen wäre.

Nach *le voyage* wurde der gen. qual. wohl durch die determinierende Kraft des bestimmten Artikels nahegelegt: *le ~ de Londres, de Bretagne, de l'éternité* (Pl IV, 194); *discourir sur le ~ d'Angleterre* (Boss.; L). Jedoch ist *à* nicht gänzlich ausgeschlossen: *Le ~ à Paris* (Kr); *après le fameux ~ aux Baléares* (LaFr 5. 11. 27, 2).

Zu *le voyage de Paris* gesellten sich Wendungen mit *faire*: *faire le ~ de Versailles* (VoltR 226); *faire le ~ de l'autre monde* (HD). Hier ist natürlich zu gliedern: *faire* ⁝ *le ~ de Paris*.

Auch mit einem Possessiv- oder Demonstrativpronomen begegnet *de*: *Mon ~ d'Italie* (Kr). *Je n'ai pas renoncé à ce ~ de Nancy* (PP 7. 10. 27, 7).

Beim Vorliegen eines substantivischen Genitivs schied natürlich der gen. qual. mit *de* schon aus Gründen der Deutlichkeit und des Wohlklangs aus: *le ~ de la princesse à Florence* (Mat 26. 10. 27, 3); *le ~ de Claude à Bonneval* (BoM 130).

Anm. Neben *à* und *de* auch *en, dans, vers, pour, chez*: *Le docteur ... nous a conseillé un ~ en Italie* (Zo 355). *Un ~ dans les Pyrénées* (Zeitung). *... interrompant son ~ vers Nancy* (PP 7. 10. 27, 7). *... dans leurs ~s vers le golfe Arabique* (VoltR 36). *Le tsar visitera Moscou à son ~ pour la Crimée* (Bü). *... l'accompagner dans son ~ chez ta vieille mère* (LoM 224).

~ d'un indigène de Connani à la recherche de la langue parfaite (Ph. Lebesgue [Buchtitel]).

Ausgangspunkt: *faire, entreprendre un ~ à la recherche de qn ou de qe* (Ol).

Wiewohl die Behandlung der Präposition *à* zur Angabe der Bestimmung aufserhalb des Rahmens dieser Arbeit liegt, sollen hier eine Anzahl Fälle besprochen werden, in denen die Präposition *à* dazu dient, die zwischen Substantiv und Komplement bestehende Beziehung des Dafürbestimmtseins auszudrücken. Zur Erläuterung sei von einem Beispiel ausgegangen:

supplément: *~ au «Petit Larousse Illustré»* (PL). *Il y a un ~ au Moniteur de tel jour, à tel numéro du Moniteur* (A). *L'estime des autres est un ~ à l'opinion peu favorable que nous avons de nous-mêmes* (D'Alemb.; L). *Introduction contenant un ~ à l'internationalisme médical* (Zeitung).

Dafs das *à* in *supplément à qe* etwa auf *suppléer à qe* (Pl II, 2, 210) zurückzuführen wäre (wenngleich natürlich die Grundbedeutung der Präposition in beiden Fällen die gleiche ist), ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil *supplément* nicht nomen actionis ist, sondern deutlich nominalen Gehalt hat. Auch in den deutschen Fügungen *Anlage zu, Anhang zu* wird ja der Präpositionsgebrauch beim Substantiv nicht durch die entsprechenden verbalen Konstruktionen

anlegen an, anhängen an bestimmt. Die Präposition *à* dient hier zur Bezeichnung eines dem Redenden vorschwebenden ganz allgemeinen Beziehungsverhältnisses [„bestimmt für“, *se rapportant à*]; vgl. dtsch. *zu* und engl. *to*: *publisher to the university, assistant to Professor H., heir to the crown of Spain; she is own sister to a duke;* „*The wish was father to the thought*" (Shak.) (vgl. Krüger §§ 75, 97, 3732)[1]; *appendix to the first volume, codicil to a will, a Dictionary to the Plays of Bernard Shaw, a Concordance to the Historia eccl. of Bede.*

Anm. Weniger nachdrücklich begnügt man sich mit Konstatierung des Zugehörigkeitsverhältnisses durch den gen. poss.: *Le ~ du Moniteur de tel jour* (A). *Le ~ de Tacite par Brotier* (A). *Les préjugés sont le ~ de la raison* (Font.; L). Vgl. im Deutschen *Beilage zu Nr. 216 der Geraer Zeitung* und *in einer Beilage der Geraer Zeitung.*

Gleichgeartete Fälle sind:

annexe: ~ [Anlage] *au procès-verbal de la séance* (RR 34). XIIIe S.: *Et après, ou* [= *au*] *quart livre, il determine des autres vertus annexes à la vie humaine* (Oresme; L).

Anm. Auch *de* mit gen. poss.: ~ *d'un acte* (SVH), *d'un organe, d'une propriété* (HD). *La teinturerie est une ~ de l'industrie textile* (RR 33).

appendice: *Montre-moi l'~ à cet ouvrage* (Ol). *Pour Socquard* [Wirt], *la place de Soulanges* [Ort] *était un ~ à son café* (BaP 243).

Anm. Auch *de* mit gen. poss.: *L'~ d'un livre* (HD). *La trigonométrie n'est qu'un ~ de la géométrie* (L). *Ces feuilles peuvent être regardées comme un ~ de mes confessions* (Rouss.; L). *C'est ce qui est rapporté dans l'appendix des actes de ce concile* (Volt.; L).

compensation: *On ne voyait aucune ~ aux conquêtes de la Russie en Asie* (Maur 306). *C'est une ~ à ce dernier échec* (Ol).

Anm. In vorstehender Verwendung hat *compensation* nominale Bedeutung („Ausgleich“, „Ersatz“); in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *compenser qe* („Ausgleichung“), hat es *de* mit gen. obi. nach sich: *Cela doit entrer en ~ de la perte qu'il a faite* (A). *Il fallut au grand Électeur se contenter des territoires saxo-westphaliens en ~ des bouches de l'Oder* (Kr). 1336: *En compensacion desdis services* (God.; HD).

complément: *Comme ~ à*[2] *cette consécration ... M. C. ... voudrait voir créer une nouvelle distinction: celle du Travail* (PP 27. 11. 27, 2).

Anm. Auch *de* mit gen. poss.: ~ *de la Préface* (Überschrift in L). ~ *du Dictionnaire de l'Académie* (SVE). *La table qui est le ~ du volume* (L). *Leur* [= *des tours*] *ascension est un ~ nécessaire de la visite faite au monument* (Bournon). *Ces causeries sont généralement un ~ de mon cours de littérature* (J. Vernay).

---

[1] Vgl. dtsch. volkstümlich *der Vater zu dem Kinde* (neben *der Vater von dem Kinde*) für schriftsprachliches *der Vater des Kindes.*

[2] Auch *de* wäre hier möglich (Ol).

index: ~ *au premier volume* (Ol).

Anm. Auch ~ *du premier volume*, was Ol vorzieht.

note: *Si, du moins, ils* [= *ces professeurs*] *avaient été des livres! Mais ils étaient des notes à des livres, des commentaires philologiques* (Rom. Rolland, *Jean-Christophe*). *Note au vers 216.*

Anm. Auch ~ *sur le vers 216*, was Ol vorzieht.

préface: ~ *à la première édition* (Ol). *En ~ à «Hernani»* (Buchtitel; Georges Lote).

Anm. Auch *de* mit gen. poss.: ~ *de la première édition* (Überschrift in SVH), *de la septième édition* (Überschrift in A). ~ *de «Cromwell»* (V. Hugo).

remarque: ~ *au vers 157* (Ol).

Anm. Auch ~ *sur le vers 157*, was Ol vorzieht.

vocabulaire: ~ *aux leçons I—XX* (Ol).

Anm. Auch ~ *des leçons I—XX*, was Ol vorzieht.

B. Die Präposition *à* als Ruheangabe.

Die Präposition *à* nach einem Substantiv dient zunächst in rein örtlicher Bedeutung zur Angabe der Ortsruhe auf die Frage „wo?". Auf temporale Verhältnisse übertragen bezeichnet *à* den Zeitpunkt. Schliefslich dient es zur Angabe der Art und Weise bzw. des Mittels.

Anm. Es ist nicht zu leugnen, dafs in einer Anzahl der in diesem Kapitel behandelten Fälle *à* vom heutigen Franzosen nicht als Ruhepräposition auf die Frage „wo?" (*séjour*), sondern als Richtungspräposition im Sinne von „von ... weg" (*éloignement d'un lieu*) empfunden wird, z. B. in *l'emprunt au banquier* (L); vgl. die Artikel über *à* bei L[1] und A. Auf die Frage, ob in solchen Fällen diese Anschauungsweise nicht überhaupt die althergebrachte ist, indem hier möglicherweise entgegen der herkömmlichen Auffassung nicht lat. *ad*, sondern lat. *ab* zugrundeliegt (vgl. Elise Richter, *ab* im Romanischen [1904]), kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu auch die sorgsam abwägenden Bemerkungen bei Nyrop, Gr. hist. VI, § 70 sowie Gamillscheg, *Etymol. Wörterbuch der frz. Sprache* sub *à*.

I. Dem Substantiv wohnt verbale Kraft inne, die von einem Verb oder verbal wirkenden Adjektiv gleichen Stammes herrührt.

Hier stehen Fälle zur Behandlung, in denen neben dem Substantiv in der Sprache ein Verb oder auch ein verbal wirkendes Adjektiv gleichen Stammes besteht, dessen Kraft in dem Substantiv wirksam erscheint, so dafs das mittels der Präposition *à* angeknüpfte Komplement als von der dem Substantiv innewohnenden Verbal-

---

[1] *„A" exprime trois rapports différents: direction, aller à Paris; repos, résider à Paris; extraction, prendre à un tas* (L).

vorstellung unmittelbar abhängig gefühlt wird. Gleichwohl wird hier die Verbindung zwischen Substantiv und Präposition als erheblich weniger eng empfunden als in den Fällen unter A I.

a) *à* zur Bezeichnung der Ortsruhe.

(r)achat: *L'achat au marchand* (L sub *à*). *L'achat des blés au cultivateur* (Pl IV, 140). *Le rachat de la Lorraine à l'Allemagne* (Pl IV, 142).

Das Substantiv *(r)achat* kann als nomen actionis zu *(r)acheter* fungieren und wie dieses die Person, von der man etwas kauft, mittels der Präposition *à* zu sich nehmen[1]: *acheter du drap au marchand* (L sub *à*); *acheter la laine au fermier* (Pl IV, 140). *L'Angleterre est sur le point d'acheter au Portugal la baie de Delagoa* (Pl II, 2, 45). *Louis XI irrita le comte de Charolais, en rachetant à son père les villes de la Somme* (Mich; Pl IV, 142).

Plattner (IV, 125) vermutet, dafs in diesen Fällen *à* ursprünglich nicht die Richtung [„von ... weg"], sondern — wie in *acheter qe chez [auprès d'] un marchand* (R) — die Ortsruhe [„bei"] bezeichnet; vgl. jedoch oben Einleitung zu Kap. B, Anm. (S. 299).

adhérence: *L'~ de la pierre à la vessie* (A). *Il y avait ~ du poumon aux côtes*).

Adjektiv: *Une pierre adhérente à la vessie, avoir le poumon adhérent aux côtes* (A); vgl. den entsprechenden Gebrauch beim Verb: *En l'ouvrant, on trouva que son poumon adhérait aux côtes, que la pierre adhérait à la vessie* (A).

apparition: *L'~ d'une voile à l'horizon rendit l'espoir aux naufragés* (Ol). *Son ~ accoutumée à la Bourse* (BaEG 93). ... *dont l'~ à la barre fut saluée* ... (PJ 20. 10. 27, 3).

Verb: *Une voile apparut à l'horizon* (A).

Anm. Auch *en*, *dans*, *sur*, *chez*: *La première ~ en Angleterre, des pirates du nord* (Fr 200). ... *qui, par la nouveauté de son ~ dans le monde, jouissait du privilège* (Sand 50). ... *par l'~ sur le seuil d'un garde habillé tout en drap vert* (BaP 60). *L'~ d'un vêtement nouveau sur un de leurs amis* ... (Daud 184). ... *garder le silence sur son ~ chez elle* (PP 7. 10. 27, 5). *L'~ de la fièvre chez le malade* (HD).

arrachement: *L'~ à toutes les affections* (L sub *à*). *L'~ à tout ce qu'on aime* (Pl IV, 140).

Verb: *s'arracher à Paris* (A sub *à*), *au plaisir, au sommeil* (R); vgl. *arracher qn à ses occupations favorites* (Pl IV, 140).

arrivée: *son ~ à l'île Bourbon* (Sand 253). *Depuis leur ~ au pavillon* (BaP 146). *Après son ~ à l'hôpital* (PP 2. 1. 28, 2). *On m'a conté l'~ de celui-ci au régiment, en avril dernier, pour l'offensive du 16 avril* (BoM 243). *C'est l'~ à la barre de M. Desterenko*

[1] *acheter qe à qn* ist 1. = *acheter qe de qn* „von jemand etw. kaufen" (vgl. Pl II, 2, 45 f.) und 2. weniger gut = *acheter qe pour qn* „für jemand etw. kaufen" (SVH); vgl. dazu die ausführliche Anmerkung bei L sub *acheter*.

(PJ 20. 10. 27, 3). [*Avènement* =] ∼ *au trône* (R). *L'*∼ *au pouvoir d'une nouvelle souveraine* (Maur 104).

Verb: *arriver à.*

Anm. Auch *en, dans, chez* + Subst. oder ein Ortsadverb: *Son* ∼ *en ce logis* (BaEG 47). *L'*∼ *dans la baie d'Ajaccio* (France 5. 10. 27, 6). *L'*∼ *prochaine* [bevorstehend] *de Raymon chez elle* [in ihrem Hause] (Sand 100). *Votre* ∼ *ici m'a fait tourner la tête* (BaP 71).

choix: *le* ∼ *de l'affût à l'abri de quelque rocher* (BoM 24).

Verb: *choisir l'affût à l'abri de quelque rocher* (Ol).

création: *depuis la* ∼ *d'un centre gauche à la Chambre* (BaP 136). ... *par la* ∼ *à Londres d'un Parlement Impérial* (Maur 273).

Verb: *créer un institut à Paris* (Ol).

débarquement: *Un* ∼ *à Livourne de ces mêmes troupes* (Thiers; Strohm 312).

Verb: *débarquer à Marseille* (R).

Anm. Auch *sur*: *un* ∼ *sur un point de la côte espagnole* (Mat 26. 10. 27, 5); vgl. *débarquer sur un point de la côte* (R).

délimitation: *La* ∼ *de la frontière franco-allemande au Congo* (Breitkr 5).

Verb: *délimiter la frontière franco-allemande au Congo* (Ol).

embarquement: *l'*∼ *des ballots et des hommes à bord de la «Cinto»* (Mat 26. 10. 27, 5).

Verb: *embarquer des ballots à bord d'un navire* (Ol).

emprunt: *L'*∼ *au banquier* (L sub *à*). *Un* ∼ *à des amis* (L). *Un* ∼ *à la langue littéraire commune* (Rom 65).

Verb: *emprunter de l'argent à un ami* (L sub *à*), *une pensée à un auteur* (A). *Cette langue n'a presque rien emprunté aux autres* (A).

Nach Plattner (IV, 125) bezeichnet hier *à* ursprünglich die Ortsruhe; vgl. oben *(r)achat!*

enlèvement: *l'Enlèvement au Sérail* (Pl IV, 125). Wenngleich dies der stehende Ausdruck ist, so sagt man doch daneben auch *l'*∼ *du sérail* (Ol). Ebenso: *l'*∼ *d'une femme au sérail* und *l'*∼ *d'une femme du* [aus] *sérail*; freilich ist *à* klarer, da in letzterem Beispiel *du sérail* auch einen von *femme* abhängigen gen. poss. darstellen könnte (Ol).

Verb: *enlever une femme au [du] sérail* (Ol).

établissement: *l'*∼ *à Paris d'un atelier* (Fr 200). *L'*∼, *à Tananarive, d'un résident général de France* (Guillot; Strohm 312). *Ce qui semblait confirmer les doutes, c'était ... leur* ∼ *mystérieux au fond du désert* (Sand 325).

Verb: *établir un atelier à Paris* (Ol).

Anm. Auch *sur* und *en*: ∼ *d'une ligne de fortifications sur la frontière de l'est* (PP 24. 11. 27, 3). *L'*∼ *d'un ordre des mots fixe en français* (Rom 92). Sogar das Hinzutreten einer adverbialen Bestimmung der Ortsruhe ohne Präposition ist möglich: *Durant la quatrième année de son* ∼ *rue Neuve-Sainte-Geneviève* (BaPG 93).

formation: ... *parlèrent de la ~ d'un parti protectionniste aux Communes* (Maur 179).
Verb: *former un centre gauche à la Chambre* (Ol).

Anm. Auch *dans* und *en*: *La ~ d'un abcès dans le poumon, dans le foie* (HD). *La ~, en Algérie, d'une nouvelle race* (LaFr 5. 11. 27, 1).

humiliation: *Ce qu'elle savourait, c'était l'~ de Claire à ses yeux* (Daud 141).
Verb: *humilier qn aux yeux de qn* (Ol).

(ré)installation: *depuis leur installation à Orta* (BoR 108). *Dès notre réinstallation à la ville* (BoR 19).
Verb: *s'installer à la campagne, à la ville* (Ol).

intervention: *L'~ du gouvernement français aux négociations* (L). *~ d'un tiers au procès* (HD). *Par son ~ au contrat* (L).
Verb: *intervenir au procès* (A). XVIe S.: *sans qu'il entrevinst à l'élection* (Amyot; L).

Anm. Auch *dans*: *L'~ du gouvernement français dans les négociations* (L). *~ d'un tiers dans un procès* (HD). *Son ~ dans ce domaine* (Zeitung). Vgl. *intervenir dans une négociation* (HD), *dans un procès* (A).

maintien: *des griefs qui rendent le ~ de M. Rakowsky à l'ambassade ... difficile* (PP 7. 10. 27, 1). *Son ~ à la tête du comité exécutif serait acclamé* (PP 27. 10. 27, 2).
Verb: *maintenir qn à une place* (Ol) bzw. *se maintenir au ministère* (A), *à la cour* (L).

Anm. Auch *dans* und *parmi*: *Le ~ de congréganistes dans les écoles publiques n'est déterminé ... par cette loi*[1] (PJ 21. 10. 27, 2). *Le ~ de la nasale dans l'espagnol «quien»* (Revue XXXV, 69). *Le ~ de la concorde parmi les nations* (PP 2. 1. 28, 1).

omission: *l'~ du réfléchi à l'impératif d'un verbe pronominal* (Eugène Gaufinez, Diss.).
Verb: *omettre le réfléchi à l'impératif d'un verbe pronominal* (Ol).

passage: *le ~ à* [oder *par*] *Paris* (Ol). *Pendant son ~ au ministère* [in der kurzen Zeit, wo er Minister war] (SVH). *Le ~* [Gladstones] *au pouvoir avait été bref* (Maur 211). *Pendant son ~ au pouvoir* (Maur 263). *Le ~ d'un astre au méridien* (HD).
Verb: *passer à* [oder *par*] *Paris* (Ol): *La Seine passe à Paris* (HD).

Anm. Auch *sur*, *chez*, *par*: *Le ~ de Vénus sur le soleil* (L). *J'entendais le ~ continu des obus sur ma tête* (BoM 240). ... *comme le ~ d'un troupeau de moutons sur terre* (Dum 274). *Le ~ chez qn, par chez qn* (Ol). *Le ~ par [sur] le pont* (Ol).

présence: *Sa ~ à Paris* (Daud 225). *Sa ~ au logis* (Ba EG 178). *La ~ au congrès d'un plénipotentiaire anglais* (Thiers;

[1] Vgl. *maintenir qn dans un emploi* (R).

Strohm 312). *La ∾ d'un avocat à l'audience* (BoR 80). *La ∾ au pouvoir de son rival exciterait leur leader* (Maur 245).

Adjektiv: *présent à une assemblée, à une séance* (A), *à un spectacle, à une revue* (HD).

Anm. Auch *dans, en, sur, chez*: *La ∾ du Ruart dans sa ville natale* (Dum 53). *La ∾ d'une autorité britannique en France même* (Mich 115). *Six arabes dont on ignorait la ∾ sur le navire* (PJ 21. 10. 27, 4). *... m'expliquer sa ∾ chez moi* (Sand 37).

réception: *Nous avons signalé hier la ∾ par M. Briand, au Quai d'Orsay, de M. Jean Hennessy* (PP 27. 10. 27, 1). *Sa ∾ à la cour* (VoltR 229).

Verb: *On reçoit demain à la cour* (L).

Anm. Auch *chez: une ∾ chez Mme de Saussure* (Circulaire).

rencontre: *dresser procès-verbal de la ∾ à bord d'un «enfant trouvé»* (Sand 270).

Verb: *rencontrer qn à la promenade* (A).

Anm. Auch *dans* und *sur*: *La ∾ de Saturne et de Mars dans tel signe* (A). *Sa ∾, sur le seuil du palais, avec M. Frasne, lui inspirait cette réflexion* (BoR 81).

représentation: *La ∾ d'une bataille, d'un naufrage au théâtre* (Ol). *Les beautés de la nature semblent bien mesquines, comparées à leur ∾ au théâtre* (BaP 24).

Verb: *représenter une bataille, un naufrage au théâtre* (Ol).

séjour: *Son ∾ à Paris* (BaP 123). *Son ∾ au bord de la mer* (Zo 243). *Bourse de ∾ à l'étranger* (R). *Son ∾ à la préfecture* (BaP 121).

Verb: *séjourner à Paris* (L).

Anm. Auch *dans, en, parmi*: *à la faveur du ∾ dans l'étude de Frederick's Place* (Maur 106). *∾ dans un lieu* (L sub *voyage*). *Un ∾ à Londres dans un boarding-house* (André Robert). *Son ∾ en France* (Rom 10). *Son ∾ parmi nous* (PP 2. 1. 28, 3). Sogar ein Ortsadverb kann eintreten: *Pendant mon ∾ ici* (BaPG 243). *Son ∾ là-bas* (Zo 222). Ferner konkurriert *de* mit gen. qual.: *Avant son ∾ d'Angleterre. Le ∾ de Paris ne lui plaît pas* (A). *Rien de plus horrible que le ∾ d'un hôtel garni à Paris* (Sand 286). Nach Pl IV, 146 sagt man zwar *son ∾ de Strasbourg*, aber *durant son ∾ à Strasbourg*; ich möchte annehmen, daſs die Präposition *durant* die verbale Kraft von *séjour* stärker fühlbar werden läſst [= *pendant qu'il séjournait à Strasbourg*].

suspension: *La ∾ au plancher* (L sub *à*).

Verb: *suspendre au plafond* (L sub *à*).

tirée[1]: *Charlot ... coupa la période avec un: «Étren! Jaco?» appuyé d'une tirée aux basques* (Émile Pouvillon).

Verb: *tirer qn aux basques de sa redingote* (Ol).

---

[1] Das Wort ist — soviel ich sehe — in dieser Verwendung noch nirgends gebucht.

b) *à* zur Bezeichnung des Zeitpunktes.

affaiblissement: *qui détermine un ~ de la sonorité au moment où l'on passe* ... (Bonnard 57).
Verb: *La sonorité [af]faiblit au moment où* ... (Ol).

apparition: *L'~ des hirondelles au printemps* (HD).
Verb: *Les hirondelles apparaissent au printemps* (Ol).

arrivée: *Ce serait* [käme gleich] *l'~ de Fortinbras au dernier acte d'Hamlet* (BoM 308).
Verb: *arriver au dernier acte* (Ol).

avènement: *L'~ de la Réformation au XVIe siècle* (L).
Verb: *Donez moi, sires, que* ... *mes amis aviegne à la vesprée* (Romancero; L). Vgl. *avènement* unter A I (S. 270)!

effarement: *On maudissait l'~ du public à toute révélation nouvelle* (Daud XIV).
Verb: *effarer à toute révélation nouvelle* (Ol).

retour: *au retour des troupeaux à l'étable à la fin de l'été* (BoM 120).
Verb: *retourner à la fin de l'été* (Ol).

c) *à* zur Bezeichnung der Art und Weise bzw. des Mittels.

accueil: *~ à bras ouverts* (Nyrop, Gr. hist. VI, § 69).
Verb: *accueillir à bras ouverts* (Nyrop, Gr. hist. VI, § 69).

chasse: *~ à courre, aux chiens courants, au furet, à cor et à cri, à la hutte, à l'oiseau, au vol*[1], *à tir, au tir[é]* (SVE); *au miroir, à l'affût* (R), *au lévrier* (A).
Verb: *chasser à courre, au chien courant, au fusil, au miroir* (R), *au furet* (SVH), *à cor et à cri* (SVE), *au faucon* (R).

détournement: *une plainte en ~ d'une somme de cent mille francs à son préjudice* (BoR 214).
Verb: *détourner une somme à son préjudice* (Ol).

éclairage: *~ à l'huile, au gaz* (Bü 7).
Verb: *éclairer une ville à l'huile, au gaz* (Bü 7).

lecture: *la ~ à haute voix* (Fr 73). *La ~ à tour de rôle de ce texte* (J. Vernay).
Verb: *lire à haute voix* (Ol).

passage: *Le ~ du Rhin à la nage* (Sév.; L).
Verb: *passer une rivière à la nage* (A).

pêche, pêcheur: *pêche à la ligne [de fond, dormante], à l'hameçon, au ver, à la mouche, à l'épervier* (R), *au filet* (L), *aux filets* (A).

[1] Auch *de*: *~ du vol* (A), *~ du faucon* [mit dem Falken] (Pl IV, 178); jedoch ist nach Pl IV, 179 *à* üblicher.

Verb: *pêcher à la ligne [de fond, dormante], à l'hameçon, au ver, à la mouche, à l'épervier* (R), *au filet* (A).

Ebenso erklärt sich *pêcheur à la ligne* aus *pêcher à la ligne* (Krüger, Syntax der engl. Sprache, Abt. 1, § 262, Anm.). Dagegen wäre im Deutschen *Fischfänger mit der Rute* im Sinne von „der mit einer Rute Fische Fangende" ebenso fehlerhaft wie *die Einbrecher in die Alpenhütten, die Auswanderer nach Amerika* (s. o. S. 262 f.).

tirage: *Le ~ au sort* (Zo 81).
Verb: *tirer qe au sort* (HD): *Le président a tiré au sort les noms des jurés* (L).

tireur: *Cet homme n'était pas un ~ au pistolet remarquable* (Maup 185).
Verb: *tirer au pistolet, au fusil* (HD).

traversée: *Miss Gleitze veut renouveler sa ~ de la Manche à la nage* (PJ 19. 10. 27, 3).
Verb: *traverser une rivière à la nage* (R).

vente: *la ~ au détail* (PJ 21. 10. 27, 2), *aux enchères, à l'encan* (R).
Verb: *vendre au détail*[1], *aux enchères, à l'encan* (R).

venue: *La ~ enfin de toute une harde au galop* (BoM 24).
Verb: *venir au galop* (Ol).

II. Das Substantiv ist ohne verbale Kraft; ein dem Redenden vorschwebendes, wenn auch nicht ausgesprochenes Verb anderen Stammes führt zur Verbindung des Substantivs mit *à*.

Hier handelt es sich um Substantive, die von Haus aus nicht verbaler Herkunft sind, sowie um Verbalableitungen, bei denen der verbale Gehalt in den Hintergrund getreten ist, so daſs dem Worte nominale Bedeutung zukommt.

a) *à* zur Bezeichnung der Ortsruhe.

changement: *J'ai à payer dix francs pour ~s à ma robe* (Ol).
Ausgangspunkt: *apporter un ~ à qe* (RR 26); *effectuer des ~s à une robe* (Ol); *faire un ~ à son costume, à sa coiffure* (HD)[2]: *Le tailleur fait des ~s à ces habits* (SVE sub *ändern*).

Anm. In vorstehender Verwendung hat *changement* nominale Bedeutung (vgl. *modification!*); in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *changer qe* [*des habits* (SVE)], hat es *de* mit gen. obi. nach sich: *Le ~ de cet habit coûte cher* (Ol).

---

[1] Nach HD Neologismus für *vendre en détail*.
[2] Daſs *à* hier lokal aufzufassen ist (= „an"), zeigen Fälle mit *dans*: *On a fait des ~s dans cette maison, dans la ville* (HD). *Il y a eu un grand ~ dans le programme* (R).

déclaration: *Une veuve peut émanciper ses enfants à quinze ans et sa ~ au juge de paix suffit* (BoM 181). *~ de décès [ou de naissance] à la mairie* (R); *~ à la douane* (Pfohl).
Ausgangspunkt: *faire sa ~ au commissariat* (Fr. Coppée), *au greffe* (A); *faire une ~ à la douane* (A). Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich sprachlich zum Ausdruck kommen: [*déclaration de naissance, de décès* =] *~ faite à la municipalité d'une naissance, d'un décès* (L).

discours: *un ~ de M. D. au comité exécutif du parti radical socialiste* (PP 24. 11. 27, 3).
Ausgangspunkt: *prononcer, faire un ~ à l'Académie* (Ol).

infraction: ... *aurait sévèrement blâmé cette ~ aux lois de la hiérarchie sociale* (Murg 28). *Il était devenu redoutable pour la moindre ~ aux règlements* (Daud 379). *Une telle ~ aux habitudes établies dans la maison de Cornélius* (Dum 75).
Ausgangspunkt: *commettre une ~ à qe* (Ol); *faire une ~ aux lois* (PlLex). Der Satzteil mit *à* ist ursprünglich als Angabe der Ortsruhe auf die Frage „wo?" aufzufassen (*à* = „an"); vgl. *modification*! Das *à* veranlassende Verb kann gelegentlich sprachlich zum Ausdruck kommen: *une ~ commise aux lois sur les impôts* (RR 567).

Anm. *Infraction* kann als nomen actionis zu *enfreindre qe* empfunden werden und dann *de* mit gen. obi. nach sich haben: *l'~ des lois, des privilèges, du ban* (A). *A cette double ~ de toutes les règles* (Dum 76). Jedoch ist *de* nach PlLex 316 seltener als *à*. Auch *infraction contre* ist möglich (Ol), woraus zu schließen ist, daß die Präposition *à* nach *infraction* heutigentags modal [„hinsichtlich", „in bezug auf"] empfunden wird.

jour: *Quinze ~s au Sinai* (A. Dumas père).
Ausgangspunkt: *passer dix ~s à N.* (R).

journée: *ma première ~ au lycée; après une ~ à Bessans* (BoM 139).
Ausgangspunkt: *passer la ~ à N.* (R).

modification: *~ à un article de journal, à un passage d'une publication* (PL sub *rectification*). *Le bureau a décidé que les ~s au régime d'avancement ... doivent être examinées par le Parlement* (PP 7. 10. 27, 2).
Ausgangspunkt: *faire des ~s à qe: Louis XIV et Louis XV firent les ~s les plus sottes à l'intérieur de l'édifice* (Bournon); *apporter des ~s à qe* (R): *au plan d'un édifice, au traitement d'une maladie*[1] (Ol); *il faut apporter quelque ~ à ces articles-là* (A).

Anm. In vorstehender Verwendung hat *modification* nominale Bedeutung [„Abänderung als Einzelfall"]; in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis

[1] Daß *à* hier lokal aufzufassen ist, wird durch die Möglichkeit des Wechsels mit *dans* bewiesen: *apporter des ~s dans le plan d'un édifice* (PL 631), *dans le traitement d'une maladie* (HD).

zu *modifier qe* [„das Ändern", „die Umänderung"], hat es *de* mit gen. obi. nach sich: *En prenant acte de la ~ du sens* (Clédat; Revue XXXV, 34). *Les couleurs ... semblent n'être autre chose ... que de différentes ~s de la lumière* (Boss.; HD).

permission: *la dernière ~* [Urlaub] *de Jean-Marie à Bessans* (BoM 280).

Ausgangspunkt: *passer sa ~ à N.* (Ol).

rectification: *Cette ~ au compte-rendu de M. Calzia a pris des dimensions plus grandes que je n'aurais voulu lui donner* (Zünd-Burguet, NSp XIII, 119).

Ausgangspunkt: *faire, mettre, apporter une ~ à qe* (Ol).

Anm. In vorstehender Verwendung hat *rectification* nominale Bedeutung; in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *rectifier qe*, hat es *de* mit gen. obi. nach sich: *~ d'un compte, d'une route, d'une courbe, de l'éther, de l'alcool* (HD). Vgl. *modification*!

réparation: *J'ai des mémoires à payer pour ~s à mon immeuble* (Murg 330).

Ausgangspunkt: *faire des ~s à qe: Les ~s que je demande qu'on fasse à la tour de Sévigné* (Sév. 79; L). *Grosses ~s, celles qui se font aux murs, aux planchers, aux toits* (L).

Anm. In vorstehender Verwendung hat *réparation* nominale Bedeutung [„Reparatur"]; in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *réparer qe* [„Wiederinstandsetzung", „Wiedergutmachung"], hat es *de* mit gen. obi. nach sich: *La ~ d'un mur, d'une maison* (HD), *d'un pont, d'une machine* (PL), *d'un tort, d'une offense* (HD). *Accepter la ~ du dommage matériel* (BoR 214). *Vous renoncez à la ~ du meurtre?* (BoM 107).

restriction: *la ~* [Einschränkung] *à qe* (PlLex): *à un droit* (Pl IV, 142). *La conférence contre les ~s aux échanges internationaux* (PJ 21. 10. 27, 3). *Ces ~s [à l'usage du vin], en partie empruntées des Carthaginois* (Mont.; L).

Ausgangspunkt: *faire une ~ à qe* (Ol); *apporter, mettre des ~s à qe: apporter des ~s à son obéissance* (Pl 864). Der Satzteil mit *à* ist als Angabe der Ortsruhe auf die Frage „wo?" aufzufassen (*à* = „an"); vgl. *modification*!

Anm. Bemerkt sei, daſs mir *restriction* niemals mit *de* und gen. obi. begegnet ist, so nahe auch eine derartige Verwendung als nomen actionis zu *restreindre qe* zu liegen scheint: *restreindre un droit* (A), *les privilèges, une règle, une demande, la signification d'un mot, sa dépense* (HD). Wohl aber ist die Konstruktion *la restriction de qe à qe* möglich: *la ~ de ce mot à telle signification, la ~ de ce privilège à telles personnes* (Ol); hier ist *restriction* nomen actionis zu *restreindre qe à qe*: *restreindre l'usage de ce mot à telle signification, ce privilège à telles personnes* (A).

semestre: *les impressions de mon premier ~ à l'université* (J. Vernay).

Ausgangspunkt: *passer un ~ à l'université de N.* (Ol).

service: *combien sa conception du ~ à la personne ... domine la société médiévale* (G. Cohen, *Chrétien de Troyes et son Œuvre* [1931], p. 24).

Ausgangspunkt: *rendre [un] ~ à qn*: *décorer qn pour ~s rendus au pays* (R).

Anm. Vgl. im Deutschen *Dienst am Kunden*, *Dienst am Staate*; ebenso *[Philologie:] die Dienerin am Worte* (A. Schröer, *Viëtor-Festschrift* [1910], S. 316); *[Anglisten:] ehrliche Diener am englischen Worte* (A. Eichler, *Anglia-Beiblatt* 1931, S. 370).

soirée: *Ma première ~ à la montagne* [in den Ferien] *me communique toujours une sorte d'ivresse* (BoM 118).

Ausgangspunkt: *passer la soirée à N.* (Ol).

transcription: *Les matières de l'examen sont: une ~ phonétique au tableau*, ... (Prospekt der Sorbonne).

Ausgangspunkt: *faire une ~ au tableau noir* (Ol).

violation: *une ~ à la loi de l'accent latin* (Brachet; Pl II, 2, 222).

Ausgangspunkt: *commettre, faire une ~ à qe* (Ol); der Satzteil mit *à* ist als Ortsangabe auf die Frage „wo?" aufzufassen (*à* = „an"). In vorstehender Verwendung hat *violation* nominale Bedeutung („die [an einer Sache begangene] Verletzung"); vgl. *modification*! Nach PlLex ist *violation* mit *à* selten; in der Tat wird es zumeist als nomen actionis zu *violer qe* empfunden („Verletzung als Handlung" [Kr 1144]) und mit *de* und gen. obi. verbunden: *la ~ d'un traité, du serment, des règles du langage, des propriétés, d'une loi, d'un asile, d'un domicile, d'un temple, des sépultures* (A); *d'un ordre* (Pl 507); *du droit de qn* (Kr); *de la foi conjugale* (A sub *adultère*); *d'une chose sainte* (SV); *des sépulcres* (Legrand d'Aussy; L); *des mœurs* (Montesq.; L); *réclamer contre une ~ du règlement* (A).

visite: ... *raconta sa première ~ à Victor Hugo*[1] (LaFr 26. 11. 27, 3). *Elle s'est fait un devoir de cette ~ à la femme du patron* (Daud 99). *Préparé par sa ~ à la tombe paternelle* (BoM 206). *Une prochaine ~ à ses nouvelles et immenses galeries* [*du Musée du Meuble*] *vous donnera l'aperçu* ... (PP 24. 11. 27, 3). *Une ~ à la base navale de Malte* (André Robert).

Ausgangspunkt: *rendre, faire [une] visite à* (HD). Das *à* veranlassende Verb kann bisweilen als Partizip oder in Form eines Relativsatzes zum Ausdruck kommen: *Leur* [= *des tours*] *ascension est un complément nécessaire de la ~ faite au monument* [= *Notre-Dame*] (Bournon). *Dans les ~s qu'il faisait à la ferme* (Bü 188).

Anm. In vorstehender Verwendung wird *visite* nominal empfunden; in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *visiter qe* [„das Besichtigen", „das Untersuchen", „das Durchsuchen"], hat es *de* mit gen. obi. nach sich: *la ~ des monuments, des musées d'une ville* (HD); *la ~ des églises, le jeudi*

---

[1] Auch *chez*: *Après la ~ de Clériset chez Maxime* (BaH 12), *une ~ de charité chez un vieillard paralytique* (Zo 34).

saint (HD); *la* ∾ *d'un bâtiment* [Rohbauabnahme] (A); ∾ *des lieux* [Lokalbesichtigung] (SVE); *la* ∾ *des bois, par des experts* (L); *la* ∾ *des bagages* (Kr); *la* ∾ *des pauvres* [aus Wohltätigkeit] (HD).

Schlieſslich sei hier derjenigen Fälle Erwähnung getan, in denen zwischen Substantiv und dem dabeistehenden Komplement mit *à* das Beziehungsverhältnis des Sichdortbefindens (α) oder des Dortstatthabens (β) vorliegt: α) *cette cabane au bord du lac* (BoM 9); β) *Les mariages à Gretna Green donnèrent lieu à de nombreuses aventures vaudevillesques* (LaFr 12. 11. 27, 2). Diese Beziehung ist derart allgemeiner Natur, daſs sie durch die Präposition *à* an sich hinreichend deutlich gekennzeichnet wird, um Miſsverständnisse auszuschlieſsen. Daraus erklärt sich die Tatsache, daſs Angaben der Ortsruhe — im Gegensatz zu Richtungsangaben — in nahezu unbeschränkter Verwendung so gut wie zu jedem Substantiv treten können. Die Zahl der Beispiele geht infolgedessen ins Unendliche; deshalb kann hier nur eine kleine Auswahl zur Veranschaulichung gegeben werden.

α) Beziehung des Sichdortbefindens.

1. Das Substantiv bezeichnet eine Person.

ambassadeur: *l'*∾ *d'Espagne à Paris* (PP 27. 11. 27, 2).

avocat: ∾ *à la cour d'appel de Paris* (A sub *à*); ∾ *au Parlement de Rouen* (NSp 1930, S. 19).

commis: ∾ *au ministère de la guerre* (A sub *à*).

conseiller: ∾ *à la cour de cassation* (A sub *à*).

conservateur: *Les* ∾*s au pouvoir y resteraient longtemps* (Maur 145).

délégué: *nous qui étions* ∾*s au Congrès international de la Presse* (PJ 21. 10. 27, 1).

député: *devint* ∾ *du département à la Convention* (BaP 134).

employé: ∾ *au journal «L'Univers»* (Pl IV, 145).

fabricant: *Un tel,* ∾ *à Lyon* (A).

notaire: *Un tel,* ∾ *à Paris* (A).

politique: *Quelquefois ... il rencontrait les* ∾*s au pouvoir* (Maur 91).

président: ∾ *au tribunal de première instance de Saumur* (BaEG 18); ∾ *au Conseil d'État* (A. Picard).

professeur: ∾ *au lycée Condorcet,* ∾ *à la Sorbonne*[1] (Ol), ∾ *à l'université de Paris,* ∾ *à la Faculté des sciences de l'Université de Paris* (PJ 19. 10. 27, 1).

rédacteur: ∾ *au journal «La Patrie»* (Pl IV, 145).

représentant: ∾ *de la France à la Société des Nations* (PJ 20. 10. 27, 3).

---

[1] Auch ∾ *en Sorbonne* (Ol).

secrétaire: *~ d'ambassade à la légation de France* (PP 27. 11. 27, 1).

successeur: *son ~ au Collège de France* (Mat 26. 10. 27, 1). *Le ~ de lord Cecil à la Société des Nations* (PP 27. 10. 27, 3).

whig: *Il répondit que ce qui ressemblait le plus à un tory déguisé c'était un whig au pouvoir* (Maur 80).

2. Das Substantiv bezeichnet eine Sache oder ist ein Abstraktum.

défaut: *Un ~ à une ordonnance* „ein Fehler, ein Versehen in einer Anordnung" (StrohmGr § 506).

Das Komplement mit *à* [= „an"] ist seiner Herkunft nach eine Angabe der Ortsruhe auf die Frage „wo?": *Les petits garçons s'avancent sur une seule ligne. Pourtant il y a un ~ à cette ordonnance: Étienne est trop petit* (A. France); darauf deutet auch die Möglichkeit des Wechsels mit *dans: Il y a bien des ~s dans cet ouvrage, dans ce tableau, dans cette statue; il y a un ~ dans cette feuille d'acajou, dans cette pièce de drap* (A). *C'est un ~ dans un cheval que d'avoir le ventre gros* (A).

Anm. Selbstverständlich ist auch der gen. poss. möglich: *les ~s d'un roman, d'un tableau, d'une statue* (R), *d'un poème, d'une tragédie* (A).

embarras: *des ~ de l'Angleterre à l'extrémité de l'Afrique* (Maup 140).

entretien: *sans compter l'~ de ces gens-là au bagne* (BaP 143).

exception: *c'est une ~ à la règle* (A).

In *~ à une regle* dürfte das Komplement mit *à* ursprünglich als Angabe der Ortsruhe auf die Frage „wo?" aufzufassen sein [*à* = „an", „in"]; ebenso stellt in *faire ~ à une règle* (R) der Satzteil mit *à* anfänglich eine adverbale Lokalbestimmung dar, mittels der man eine Wendung wie *Ce mot fait ~* (A) näher determinierte; vgl. lat. *in quibus [verbis] nulla exceptio est* (Quint.) und nfrz. *faire ~ dans sa famille* (PlLex 246).

Doch legen Beispiele wie die folgenden für das heutige Französisch modale Auffassung [„hinsichtlich", „mit Bezug auf"] nahe: *L'aliéna 3 fait ~ à* [„spricht eine Ausnahme aus zu"] *l'aliéna 1* (RR 53). *Cette disposition forme une ~ à la règle posée par le § 270 du Code de procédure criminelle* (RR 73). Vgl. engl. *an exception to the rule.*

Anm. In vorstehender Verwendung hat *exception* nominale Bedeutung (*la chose exceptée* [PL], *ce qui n'est pas soumis à la règle, à la loi commune* [L]); in verbaler Bedeutung, d. h. als nomen actionis zu *excepter de qe* (*action par laquelle on excepte* [PL]), hat es *de* nach sich: *Ils vinrent tous, à l'~ d'un seul* (HD). *Etre dans l'~ de la loi*[1] (A). Ferner *faire ~ de ...* (A), wohl weil *faire exception* als bloſse Umschreibung für *excepter* empfunden wird.

[1] *Excepter qn de la loi commune* (A). *Ces verbes, ces noms sont exceptés de la règle générale* (A). *Le Ciel ... De cette loi a voulu m'excepter* (Rac.; HD).

exposition: *une ~ de manuscrits de Zola à la bibliothèque nationale* (PP 7. 10. 27, 3).

fonction: *Duroy héritait aussi des fonctions et du traitement de Forestier à la «Française»* (Maup 240).

habitation: *une ~ à la campagne* (L sub *à*).

incendie: *un ~ aux cimes des montagnes* (Fr 173).

monologue: *Le ~ d'Auguste au 4e acte* (Bü).

place: *la ~ vacante à l'Académie* (A sub *candidat*).

position: *Ce succès changea beaucoup la ~ de Disraëli au Parlement* (Maur 226).

poste: *un ~ de combat aux Communes* (Maur 244).

situation: *les facilités de sa ~ à l'étude* (BoR 83). *Cette affaire continuait de rendre la ~ de M. Rakowsky à Paris fort délicate* (PP 7. 10. 27).

station: *elle s'inventait des stations* [öfteres Stehenbleiben] *au soleil prolongées et calmes* (Daud 106).

succès: *Le ~ de Disraëli à la Chambre fut certain* (Maur 125). *Ch. triomphe de mes ~ au Parlement* (Maur 128).

supplément: [*appendice* =] *~ à la fin d'un ouvrage* (PL 50).

vie: *La ~ à Paris* (Louvrier). *La ~ à la cour de Versailles* (Ol). *La ~ aux champs*[1] (L sub *à*); *la ~ à la campagne*[1] (G. Cherbuy; NSp V, 39).

villégiature: *dans notre ~ à Hautecombe* (BoM 105).

β) Beziehung des Dortstatthabens.

agression: *une ~, à Tokio, contre l'ambassadeur de France* (PP 7. 10. 27, 1).

assassinat: *l'enquête sur l'~ du ministre albanais à Prague* (PJ 19. 10. 27, 3).

baisse: *la ~ à la production n'aurait pas sa répercussion à Paris* (PP 27. 10. 27, 2).

candidature: *On parlait de la ~ éventuelle de celui-ci aux prochaines élections législatives* (BoR 81).

clôture: *la ~ à* [auf] *la piste municipale avec la Fête sportive* (PJ 21. 10. 27, 4).

décès: *Nous apprenons le ~, à Prémery (Nièvre), de Mme Thévenault* (PJ 19. 10. 27, 2).

défaite: *après la ~ navale des Turcs à Navarin* (PJ 21. 10. 27, 3).

dîner: *~ à l'Ambassade de Turquie* (Maur 305).

---

[1] Auch *la vie des champs* (G. Cherbuy); alle drei Ausdrücke bedeuten „das Leben auf dem Lande" (Ol).

discussion: *La ~ du projet ... à la Chambre ... donne lieu ...* (PP 24. 11. 27, 3). *... ne pas ajourner la ~, au Sénat, du compromis d'arbitrage* (PP 24. 11. 27, 1).

ducasse: *La ~ à Douai* [Ort] (Gaspard).

échec: *~ des conservateurs aux élections norvégiennes* (PJ 19. 10. 27, 3).

éducation: *G. se disait trop pauvre pour payer l'~ de son fils à Paris* (BaP 95).

enlisement: *l'~ dans le froid et la neige au pied d'un oratoire* (BoM 305).

enseignement: *l'~ de la langue française à l'Université* (J. Vernay).

glorification: *La ~ de Zola à la Sorbonne* (PP 7. 10. 27, 1).

licitation: *L'avoué chargé de poursuivre la ~ au tribunal par Lupin avait vendu ...* (BaP 90).

influence: *Son ~ à la cour est très grande* (Ol). *Les Poèmes Secondaires de John Milton et leur ~ au siècle suivant* (W. Thomas).

Anm. Auch *dans*: *C'est un homme sans ~ dans le gouvernement* (A). *L'~ française dans l'œuvre de Rubén Darío* (Mapes). Nicht eine Ruheangabe („wo?"), sondern eine Richtungsangabe („worauf?") liegt vor in dem sehr häufigen ~ *sur*: *L'~ du langage sur les idées* (A). *L'~ du climat sur le tempérament, sur les mœurs* (A).

mariage: *les ~s à Gretna Green* (LaFr 12. 11. 27, 2). *Le ~ à la Tronche* [Ort] (BoR 71).

mort: *On annonce la ~, à Beausoleil, du général Pierre de Tirtoff* (PP 2. 1. 28, 2). *La ~ à Amiens du célèbre écrivain* (Zeitung).

perquisition: *une ~ à bord du cargo* (PJ 21. 10. 27, 4).

relâche: *~ au théâtre* (A).

rendez-vous: *ses anciennes habitudes: les ~ à la brasserie avec M. Chèbe et Delobelle* (Daud 144).

reprise: *~ des négociations à Lunéville* (Thiers; Strohm 312).

réunion: *la ~* [Versammlung] *des nationaux paysans à Alba-Julia en Transylvanie* (Mat 26. 10. 27, 3).

sacre: *le ~ du roi à Reims* (Lavisse).

signature: *~ de cet armistice à Trévise* (Thiers; Strohm 312).

travail: *l'évaluation du ~ [de l'ouvrière à domicile] en égalité complète avec celle du ~ à l'atelier* (LaFr 12. 11. 27, 3). *Travaux aux champs*[1] (Ol).

---

[1] Auch *Travaux des champs* (L).

b) *à* zur Bezeichnung des Zeitpunktes.

Die Beziehung des Statthabens zu einem gewissen Zeitpunkt liegt vor in:

chute: *peut-être une ~ à la descente avec son fardeau* (BoM 53).

découverte: *par la répugnante ~ au cours de l'hiver ou du dernier printemps* (BoM 139).

départ: *~ de l'âme à* [bei] *la mort* (LoM 31). *Il avait sur le cœur le ~ si prompt, si inconcevable de Frantz à* [bei] *son dernier voyage* (Daud 338).

sortie: *depuis sa ~ de prison au mois de mai dernier* (PP 2. 1. 28, 2).

c) *à* zur Bezeichnung der Art und Weise.

inscription: *criblé d'~s au canif* (A. Daudet, *Petit Chose*).

sommation: *Il ne faut rien moins qu'une ~ au nom de Sa Majesté pour m'y déterminer* (Till 182).

Ausgangspunkt: *faire qc au nom de qn* (R 426).

C. Die Präposition *à* in verschiedenem Sinne erklärt sich durch analogischen Einflufs bedeutungsverwandter Substantive oder als Latinismus.

abandon: *Le chrétien vit dans un parfait ~ à la providence, à la volonté de Dieu* (A). *~ à Dieu* (SVH). *[Cession de biens =] ~ de ses biens par un débiteur à ses créanciers* (L). *[Remise =] ~ d'une certaine somme à un courtier, à un commissionnaire* (HD). *L'~ de Mantoue à la Cisalpine* (Thiers; Strohm 312). *Un parfait ~ au souverain vouloir* (Corn.; HD).

Da *abandon* (< *a bandon*) nicht verbaler Herkunft ist, das Verb *abandonner* vielmehr erst eine Ableitung davon darstellt, erscheint es nicht glaublich, dafs das letztere ihm so viel verbale Kraft mitgeteilt haben könnte, dafs *abandon à* ohne weiteres möglich wäre; vgl. Littré: *«abandon» est plus souvent passif et exprime l'état d'une chose ou d'une personne délaissée.* Das nomen actionis zu *abandonner*, das die Handlung des Hingebens als solche zum Ausdruck bringt, ist vielmehr *abandonnement* (s. o. S. 265), entsprechend der Rolle, die das Suffix *-ment* bei Neubildungen im Französischen gespielt hat (s. M. Roediger, *Die Bedeutung des Suffixes -ment*, Berliner Diss. [1904], S. 29 ff.); vgl. Littré: *«abandonnement» est plus souvent actif et exprime qu'on délaisse une personne ou une chose ... Au fond la nuance est que «abandonnement» a de soi l'idée d'un fait, d'un acte, et que «abandon» ne l'a pas.* Mithin dürfte *abandon à* durch das bereits im Rosenroman (s. God I, 16 a) begegnende *abandonnement à* hervorgerufen worden sein; vgl. Littré: *Mais, dans le fait, ces deux mots se prennent*

souvent l'un pour l'autre, et tous deux ont le sens passif ou le sens actif.

Anm. Bossuet hat bezeichnenderweise *Il faut tout trancher par l'~ envers Dieu* (Lett. Corn. I; L) neben *Le tout est de savoir s'abandonner à Dieu en pure fois* (Lett. Corn. 4; L).

absence: *l'~ d'une bague à l'annulaire gauche des hommes* (BoR 224). *Protester contre l'~ des ministres radicaux au banquet de clôture du congrès de Paris* (PP 24. 11. 27, 3).

Bezüglich des Präpositionsgebrauches beim Adjektiv *absent*, von dem wir hier zunächst auszugehen haben, sagt Littré: *avec «de» et un nom de lieu: ~ de Paris* (A), *de la ville, de sa famille* (PlLex), *de ces lieux* (Rac.; HD), *de ce même rivage* (Rac.; L). Der dem Adjektiv eigene Präpositionsgebrauch ist auch beim Substantiv *absence* nachzuweisen: *Son ~ de la cour fut remarquée* (L). *Votre ~ de ces lieux est un malheur* (L).

In *absence à qe* liegt eine Angabe der Ortsruhe auf die Frage „wo?" vor. Wenngleich nun dem Adjektiv die Verbindung mit einer Ruheangabe nicht ganz fremd ist (vgl. [*être de manque* =] *être absent là où on doit se trouver* [HD]), so würde sich doch beim Substantiv dieser Gebrauch neben dem mit *de* zur Angabe der Trennung schwerlich durchgesetzt haben, wenn nicht infolge der dem Substantiv *absence* innewohnenden Bedeutung *non-présence, manque* (L) der analogische Einfluſs von *présence*, das ja ausschlieſslich mit einer Angabe der Ortsruhe steht (s. o. S. 302 f.), hinzugekommen wäre.

Anm. Auch *dans: L'~ des défauts dans un livre ne compense pas l'~ des qualités* (L).

accès: *tout ~ à une ville, à un port, à un camp assiégé est ôté* (L sub *blocus*). *[Les Russes] avaient besoin de l'~ à la Méditerrannée* (Maur 281). *Une campagne en faveur de l'~ au trône du prince Carol* (PJ 26. 10, 27, 1). *Faciliter l'~ à la propriété* (PP 7. 10. 27, 2). *Avoir ~ aux honneurs, aux dignités* (HD). *L'~ à l'universel par le prolongement de l'introspection* (Bornecque). *Nous avons ~ à l'autel de sa miséricorde* (Boss.; L).

Accès à dürfte als ein in der Renaissancezeit in Aufnahme gekommener Latinismus anzusprechen sein (*accessus ad* begegnet schon bei Cicero), ohne daſs man nötig hat, den Einfluſs von *accéder à* in der (bei Littré merkwürdigerweise fehlenden) Bedeutung „gelangen zu", „Zugang haben zu" (SVH), *arriver à* (A) anzunehmen: *On accédait à cette terrasse par vingt marches* (A). *On accède à la propriété par un sentier assez raide* (HD).

Anm. Auch *dans, chez, auprès de*: *[ménagerie:] permettre aux enfants l'~ dans la cage centrale* (PP 4. 8. 27). *Avoir accès dans un lieu* (HD), *dans le temple* (L). *Avoir, trouver ~ chez [auprès de] qn* (SVE). *Avoir [un libre] ~ auprès de qn* (A). Ferner *de* mit gen. obi. oder poss.: *L'~ de la cour* (Pl IV, 179).

accession: 1. *action d'arriver à* (PL)[1]: *dès son ~ au trône d'Égypte* (PJ 21. 10. 27, 3). *Facilité d'~ de tous à la propriété* (PP 24. 11. 27, 2). *On discute du droit ... de leur ~ aux fonctions publiques* (LaFr 5. 11. 27, 1). *... contre l'~ des femmes à tous les métiers manuels, à toutes les professions intellectuelles* (LaFr 12. 11. 27, 3). *~ au pouvoir* (PL). *Les exemples d'une ~ immédiate à la vie telle que la pratiquent là-bas les Français restent exceptionnels* (LaFr 5. 11. 27, 1). *Si de l'instruction dépend l'~ de l'indigène à la compréhension de la vie moderne* (Œuvre 26. 10. 27, 5).

2. *action de s'ajouter à* (PL): *L'~ de la Bretagne à la France* (HD), *de la Corse à la France* (PL).

3. *action d'adhérer avec d'autres* (PL): *L'~ d'un état à un traité* (HD). *Il y a eu ~ du père au contrat de mariage du fils* (A).

Accession à erklärt sich wie *accès à* als Latinismus (schon bei Plautus begegnet *accessio ad*); es besteht daher kein Anlaſs, zur Erklärung auf *accéder à* zurückzugreifen: *On accède à la propriété par un sentier assez raide* (HD). *Accéder à un traité, à une convention, à une proposition, à une prière, à un vœu* (A).

ascension: *au retour d'une ~ à l'aiguille de l'M, près de Chamonix* (Mat 26. 10. 27, 1). *L'~ au haut du pic* (L sub *à*). *L'~ à la tour Eiffel* (Ol). *... marque un progrès dans l'~ des femmes aux carrières libérales* (PP 1. 6. 27). *... gâtées ... par le changement de classe, par l'~ rapide d'un monde à un autre* (E. Faguet, Einleitung zu Balzacs *Père Goriot*).

Die Präposition *à* nach dem gelehrten Lehnwort *ascension* geht wohl auf lateinische Vorbilder zurück; vgl. *ad hirundininum nidum ascensionem facere* (Plaut. rud. 599), sowie das bei den Kirchenschriftstellern häufige *ascensio Christi ad* [neben *in*] *caelum*[2].

Anm. Auch *ascension en, sur, vers: une ~ en montagne* (PP 1. 6. 27). *L'~ sur le Mont-Blanc* (L). *Faire une ~ sur une montagne* (HD). *... qui entame l'~ vers la vie française* (LaFr 5. 11. 27, 1).

Ferner hat *ascension* sehr häufig *de* mit gen. obi. nach sich[3]: *M. Weiss ... et quelques amis opéraient l'~ de l'aiguille de l'M* (PJ 26. 10. 27, 1). *... accomplir l'~ d'une montagne de 2.000 mètres* (PJ 19. 10. 27, 2). *... faim canine qui se gagne à l'~ des pics* (BaP 54). *L'~ du mont Blanc présente de grandes difficultés* (A). *Dans notre ~*

---

[1] Die Verwendung des Wortes in dieser Bedeutung ist im heutigen Französisch wesentlich vielseitiger als die Beispiele bei L, HD und A ahnen lassen.

[2] Lat. *ascensio ad* geht seinerseits auf *ascendere ad* zurück (z. B. *ascendere ad summum* [„höchste Spitze", Treb. Poll.], *ad honores* [Cic.]), an dessen Stelle bekanntlich im Französischen *monter à* getreten ist: *monter à* [neben *sur, dans*] *une tour* (R), *monter à [sur, dans] une montagne* (Ol) neben *grimper sur une montagne* und *gravir, escalader une montagne* (R).

[3] Dies entspricht dem transitiven Gebrauch von *ascendere* im Lat.: *ascendere murum* (Caes.), *montem* (Sall.). *Ascensio* vermag ich allerdings mit gen. obi. nicht nachzuweisen, wohl aber *ascensus* (*templi ascensus*, *ascensus sui tergoris*) und das nomen agentis *ascensor*: *ascensor montis, caeli, equi* (Eccl.).

du Pic du Midi (Bü). *L'~ de la tour Eiffel* (Revue des deux mondes; Ol). *Faire l'~ d'une montagne* (HD), *d'une tour* (Kr). Olivier (Diss.) bemerkt, dafs *l'~ de la tour, de la montagne* viel üblicher ist als *l'~ à la tour, à la montagne*; ferner weist er darauf hin, dafs **l'~ de [à, dans] la chambre* unmöglich ist, und dafs man weder **l'~ d'un arbre*, noch **l'~ à un arbre* und kaum **l'~ d'un écureuil à, dans, sur un arbre* sagt, wiewohl wir auf verbaler Seite *monter à [dans] sa chambre* (R) und *monter à [sur, dans, au haut de] l'arbre* (R) haben.

candidature: *La ~ au rectorat de M. l'abbé Mollet* (Temps 6. 5. 28, 6). *La ~ de l'illustre George Sand à l'Assemblée Nationale a été posée par quelques hommes de cœur* (LaFr 5. 11. 27, 1). *Poser sa ~ à l'Académie* (HD). *~s à la députation patronnées par le gouvernement* (HD).

Anm. Auch *pour*: *Sa ~ pour la chaire de littérature grecque* (L).

Der Präpositionsgebrauch nach *candidature* erklärt sich durch das Vorbild von *candidat* (s. o. S. 289), von dem *candidature* eine erst 1835 von der Académie anerkannte Ableitung (HD) darstellt.

contraste: *faire ~ à qe* (PlLex). . . . *comme ~ à cette nature sauvage* (BaP 28).

Das nach *contraste* gelegentlich zu findende *à* dürfte sich aus dem analogischen Einflusse des synonymen, aber weniger kräftigen (R) *opposition à* erklären (z. B. *par opposition à* [RR 250]), wie ja auch umgekehrt *contraste* analogischen Einflufs auf *opposition* (s. o. S. 278) ausgeübt und bei *opposition* in der Bedeutung „Gegensatz" *opposition avec* herbeigeführt hat.

Anm. Entsprechend der verbalen Fügung *contraster avec* (SVH) ist nach *contraste* die üblichste Präposition *avec*: *par ~ avec* (Pfohl). *Faire ~ avec qe* (R): *Le caractère de François Ier faisait un vif ~ avec celui de Charles-Quint* (PL). *Quel ~ avec l'attitude de M. Chèbe* . . .! (Daud 5). Ferner begegnen *entre* und doppeltes *de*: *Par un ~ horrible entre tous les mortels* (Rotr.; L). *J'aurais aimé à voir le ~ de la tyrannie insolente et du noble orgueil* (Volt.; L).

dépendance: *La ~ des effets aux causes* (HD). *Établir un ordre de ~ de l'inférieur au supérieur* (L und Pl sub *subordonner*). Aber: *accepter la ~ d'un supérieur* (L). *Les enfants sont dans la ~ de leurs parents* (L). *Les événements y ont une ~ l'un de l'autre* (Corn.; L).

Verb: *dépendre de qn ou de qe* (PlLex): *L'effet dépend de la cause; la conclusion dépend des prémisses* (L). *C'est faire dépendre le christianisme de la politique* (Boss.; L). *Les enfants dépendent du père; les sujets dépendent du souverain* (R).

Der Gebrauch der Präposition *à* beim Verbalsubstantiv statt der beim Verb allein üblichen Präposition *de* in den Fällen, wo

dépendance außerdem einen gen. subi. bei sich hat[1], ist recht auffällig; er dürfte auf analogischen Einfluß des bedeutungsverwandten *subordination* (s. o. S. 282) zurückzuführen sein. Immerhin überrascht der Wechsel, da man bei anderen, gleichgearteten Fügungen nicht — etwa aus Gründen der Deutlichkeit oder des Wohlklangs — vor doppeltem *de* zurückscheut: *par suite de l'abstention de la conférence de grands pays tels que la Russie et le Brésil* (PJ 20. 10. 27, 3); *par rapprochement de la lèvre inférieure des incisives* (Bonnard 33).

Anm. Auch *à l'égard de*, *par rapport à*: *∼ d'une personne à l'égard d'une autre* (L sub *subordination*); *∼ d'une chose [d'un mot] par rapport à une autre [un autre mot]* (PL sub *subordination*).

foi: *avoir ∼ à l'humanité* (PlLex), *à son œuvre*, *à un homme* (Pl IV, 141), *au pouvoir des sorciers* (Aug. Thierry; Pl II, 2, 129). *La ∼ à la liberté* (Mich 201).

Da *foi* nicht verbaler Herkunft ist und *se fier à* auch seiner lautlichen Form nach zu fern liegt, kommt für den Präpositionsgebrauch nach *foi* wohl der analogische Einfluß des bedeutungsverwandten *croyance* (s. o. S. 272) in Betracht, mit dem *foi* bezüglich des Präpositionsgebrauches weitgehende Übereinstimmung zeigt.

Anm. Neben *à* — wie bei *croyance* — auch *en* und *dans*: *Je n'ai pas eu foi en votre force* (Sand 317). *Un acte de ∼ dans la vie* (BoR 319). Vgl. Oliviers Diss.

pêche: *∼ aux huîtres, aux goujons* (A), *à la truite, au brochet* (R), *aux écrivisses* (HD), *à la sardine, à la morue, à la baleine* (PlLex). *Nous avions aussi la pêche au corail sur le récif* (LoM 118).

Das Verb *pêcher* kennt bei Angabe des Fangobjektes nur transitiven Gebrauch: *pêcher une truite, un brochet, le hareng, la morue, des perles, du corail* (R), *la sardine* (PlLex). Die Präposition *à* kann sich daher nur aus dem analogischen Einfluß von *chasse à* (s. o. S. 271) erklären.

Anm. Wie das transitive *pêcher qc* erwarten läßt, findet sich nach *pêche* auch *de* mit gen. obi.: *∼ du hareng, de la morue, de la baleine, du corail, des perles* (A), *de l'ambre* (SVE).

---

[1] Anders liegen die Dinge wohl bei *différence*: *Entre le bon sens et le bon goût il y a la différence de la cause à l'effet* (LaBr.; HD); *c'est la différence du parfum à l'odeur, la différence de l'esprit à l'instinct* (Pl IV, 140); *il est vrai, d'elle à vous je sais la différence* (Mol.; L); *il y a [une] grande différence de l'un à l'autre* [neben *entre l'un et l'autre*], *il y a une* [oder *de la*] *différence du tout au tout* (Kr), wo wir auch auf verbaler Seite *différer de qn [ou de qc]* (R) [neben *avec qn* (PlLex) und *d'avec qc* (R)] haben: *A. diffère de B. par le caractère; la médisance diffère de la calomnie en un seul point* (R). *Les deux choses diffèrent extrêmement l'une de l'autre* (Kr). *Chaque feuille diffère des autres* (Kr). Hier führt *de* m. E. nicht einen gen. subi. ein, sondern es bezeichnet in lokaler Bedeutung den Ausgangspunkt (*de ... à*), und die zugrundeliegende Anschauung ist die gleiche wie in *différer du blanc au noir* „himmelweit verschieden sein" (SVH) und *différer du tout au tout* „ganz und gar verschieden sein" (R).

remède: *désirer la mort comme le seul ~ à ses maux* (BRab 167). *La religion nous enseigne les ~s à ces impuissances* (Kl 122). *L'absence est . . . un ~ à la haine* (La Font.; L).

Remède à erklärt sich als Latinismus; vgl. *ad magnitudinem frigorum hoc sibi remedium comparare* (Liv.); *domo sibi quaerere remedium ad eam moram quae nuptiis affertur* (Cic.); ferner mit dat.: *id remedium timori fuit* (Liv.). Während das Substantiv selbst bereits aus dem 12. (HD) und 13. (L) Jh. belegt ist, erscheinen bei Littré Beispiele für *remède à* erst im 17. Jh.: *[La véritable religion] nous enseigne les ~s à ces impuissances* (Pasc.). *Un royaume est un ~ universel à tous les maux* (Boss.). Jedoch begegnet am gleichen Orte bei Bossuet (*Mar.-Thér.*) — dem lat. *remedium timoris* (Liv.) entsprechend — auch *remède* mit gen.: *Le repos et la nourriture ne sont-ils pas de faibles remèdes de la continuelle maladie qui nous travaille?* (L).

Anm. Auch *contre* und *pour*: *un ~ contre la fièvre* (PlLex), *contre l'ennui* (Kr), *contre l'orgueil, contre les accidents de la vie* (A). *Un ~ pour la fièvre, pour le mal de dents, pour toutes sortes de maux* (A).

Index.

(Die Abhandlung erscheint gleichzeitig in Bd. LII der Zeitschrift für romanische Philologie und als Dissertation. Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf die Dissertation.)

GERHARD DIETRICH.

Zu Gamillschegs etymologischem Wörterbuch.

(S. *Zeitschr.* LI, 461 ff. und 679 ff.)

Zu den Wörtern mit *g* im Anlaut.

Gercer „die Haut aufspringen machen, die Erde aufreiſsen", afrz. *jarser* „schröpfen" God. 4, 638 a, apikard. *se garser* „sich verletzen" führt Gam. auf einen Stamm **gers*, **gars* unbekannter Herkunft zurück und bemerkt dann: zu mlat. *charaxare* „pfählen" s. *échalas*, dieses zu gr. *ἐγχαράσσειν* „einschneiden, einkratzen", Baist, ZrPh. 32, 425; REW 2871, ist lautlich nicht möglich; ... gr. *διαίρεσις* „chirurgischer Einschnitt", Baist, ZrPh. 5, 563; RF 15, 319 ist wegen norm., pik. *garser* nicht möglich. So Gam. Seine Bemerkungen enthalten mehrere Irrtümer. Zunächst war nicht ein Stamm **gers*, **gars* anzusetzen, sondern nur ein Stamm **gars*; das Afrz. hatte nur *garser*, *jarser*. *Gercer*, das etymologisch **gerser* zu schreiben wäre (vgl. *sauce*), entstand aus *jarser* wie *gerbe* aus afrz. *jarbe*. Zweitens ist *charaxare* nicht mlat., sondern schon aus dem Altertum überliefert; es wurde vom Pseudo-Apicius 6, 228; von Prudentius, Peri stephanon 10, 557 und dem Grammatiker Vergilius, de octo orat. part. 6 gebraucht. Drittens bedeutete es nicht „pfählen", sondern „ritzen, kratzen, zerkratzen, einkratzen" und hing mit vlat. **characium*, dem Grundwort von *échalas*, pikard. *écaras* „Rebstange" nur indirekt zusammen. Spätlat. *charaxare* entstand aus gr. *χαράξαι*, dem Infinitiv Aoristi von *χαράσσειν* „zuspitzen" und „einschneiden", **characium* aus gr. *χαράκιον*, dem bezeugten Diminutiv von *χάραξ* „Spitzpfahl, Weinpfahl", beide in völlig selbständigen Entlehnungen des Lateins aus dem Gr.; daſs im Urgr. *χάραξ* „zugespitzter Pfahl" vom Stamm des Verbs *χαράσσειν* „zuspitzen" aus **charaki-ein* abgeleitet wurde, geht die lat. Etymologie nichts an. Viertens stellte Baist seine neue Etymologie nicht erst in der ZrPh. 32, 425 auf, wo er nur die seiner Etymologie von Herzog, ZrPh. 31, 381 gegebene veränderte Fassung widerlegte, sondern schon in den RF 15, 318, wo er nach der Angabe von Gam. noch seine alte Herleitung von *διαίρεσις* vorgetragen haben soll, in Wahrheit aber schon die neue von *ἐγχάραξις* lehrte. Nach diesen Berichtigungen der Angaben über Tatsächliches ist die Herkunft von *gercer* zu besprechen. Mit Recht lehnt Gam. die Herleitung von lat. **carptiare* durch Diez 595 unten und die Verfasser des Dict. gén. als lautlich nicht möglich ab; altfranzisches *jarser* (nicht **jarcier*) und apikard.

garser (nicht **garchier*) können nicht von **garptiare* kommen, was Diez zu seiner Zeit nicht zu wissen brauchte, die Etymologen des Dict. gén. in unserer sich hätten sagen sollen. Das frühere Etymon Baists, ZrPh. 5, 653, gr. *διαίρεσις* ist von ihm selbst später, in den RF 15, 318, stillschweigend zurückgenommen worden. Das durch die neuere Herleitung Baists veranlafste Etymon Herzogs, ZrPh. 31, 381, ein aus gr. *χαράσσειν* entstandenes lat. **charassare* und das entsprechende Etymon Meyer-Lübkes, REW 2871 **encharassare* ist von Baist, ZrPh. 32, 425 ganz unten, mit Recht abgelehnt worden; selbst ein für **charassare* eingetretenes **garassare* hätte afrz. **jaresser* mit der 3. Sing. Präs. **jarasse* (vgl. *acheter*, *achate*) ergeben. Die stammbetonten Formen hätten eine frühe Synkope des zwischentonigen *e* nach *r* behindert und das zugehörige Substantiv hätte **jarasse* und nicht, wie es wirklich der Fall ist, *jarse* gelautet. Auch spätlat. *charaxare*, *caraxare* „ritzen", das begrifflich sehr gut stimmen würde, pafst lautlich nicht; ein für *caraxare* eingetretenes **garaxare* hätte nicht **jarcier* ergeben, wie Meyer-Lübke, REW 2871 am Schlufs des Artikels behauptete, sondern **jareissier*, wie Baist, ZrPh. 32, 425 unten sagte, dessen **jarreissier* nur in **jareissier* zu bessern ist. So bleibt nur das Etymon Baists, gr. *ἐγχάραξις* „das Schröpfen", das von den medizinischen Schriftstellern, an ihrer Spitze Galenos, gebraucht wurde. Es ist nach meiner Ansicht richtig. Wie öfters hat Baist eine gute Etymologie zu wenig ausgeführt, um sie überzeugend zu machen; das soll hier nachgeholt werden. Neben afrz. *jarser* „schröpfen" ist ein Substantivum *jarse* überliefert, das God. 4, 637c mit der unglücklichen Bedeutungsangabe „sorte d'arme", im kleinen Lexique mit der richtigen „lancette" versah. Diese Bedeutung pafst an allen Stellen, an der des Perceval 3689 *Et sa char estoit detrenchiee Aussi con se ce fust de jarse*, an der der Branche des royaux lignages des Guillaume Guiart 19236 *D'autres saignies que de jarses*, wohl auch an der dritten angeführten Stelle *Coutel a pain taillier Et la jarce d'acier*. Von *jarse* „Schröpfmesser" (allenfalls „Ritzmesser überhaupt") wurde afrz. *jarser* „schröpfen", aus dem nfrz. *gercer* „die Haut zum Aufspringen bringen" entstand, abgeleitet, nicht umgekehrt. Die etymologische Erklärung wird von *jarse* „Schröpfmesser" ausgehen. Es kommt von gr. *ἐγχάραξις* „das Schröpfen", das, als medizinischer Terminus mehrfach bezeugt, dem nur einmal und nicht als medizinischer Ausdruck überlieferten *χάραξις* „das Einschneiden" als Etymon des afrz. *jarse* entschieden vorzuziehen ist. Ein afrz. **enjarse* wurde als *en jarse* „im Schröpfen" aufgefafst und *jarse* daraus abgelöst. Meyer-Lübke, REW 2870 sagte am Schlufs des Artikels: afrz. *jarce* zu gr. *charaxis* „das Einschneiden" pafst begrifflich schlecht. Wenn man hier, richtigstellend, *jarse* und *encharaxis* „das Schröpfen" einsetzt, kann man der Bemerkung nicht zustimmen. Das gr. Wort ist allerdings nur in der Bedeutung „das Schröpfen" überliefert und afrz. *jarse* bedeutete wahrscheinlich zunächst auch nur „das Schröpfen, der Akt des Schröpfens", während man für das Schröpf-

messer etwa *coutel a jarse* sagte. Du C. 4, 38b und 281a übersetzte das von ihm je einmal belegte *garsa, jarsa* mit „scarificatio". Aber später kann *jarse* von der Bedeutung „Akt des Schröpfens" zu der „Ding zum Schröpfen" gekommen sein. Da die medizinische Therapie der Römer von den gr. Ärzten stammte, ist gr. Ursprung eines rom. Ausdrucks für das Schröpfen von vornherein wahrscheinlich; lat. *scarifare* „aufritzen", *scarificare*, von dem frz. *scarifier* „schröpfen" kommt, stammte auch aus dem Griech. Kurz, das gr. Wort der Bedeutung „das Schröpfen" paſst als Etymon des afrz. *jarse* „das Schröpfmesser" begrifflich ganz gut. Viel gröſser sind die lautlichen Schwierigkeiten. Vor allem fällt lat.-rom. *g* für gr. *ch* auf. Das von Baist, RF 15, 318 angenommene Schwanken der Romanen zwischen stimmlosem und stimmhaftem Laut bei der Wiedergabe der stimmlosen Verschluſslaute des Gr. bestand in Wahrheit nur bei der Wiedergabe der nicht aspirierten Verschluſslaute, bei gr. *k, p*, die bei volkstümlicher Entlehnung mit *g, b*, bei gelehrter Übernahme mit *c, p* wiedergegeben wurden, aber nicht bei der Wiedergabe der aspirierten stimmlosen Verschluſslaute, bei *ch, ph*, die im Anlaut immer mit *c, p*, im Inlaut nach Vokal sogar mit *cc, pp* wiedergegeben wurden; vgl. lat. *bracchium*, das als richtige Schreibung von aspan. *braço* erwiesen wird, *stroppus*. *Ballaena* stammt jedenfalls nicht direkt von gr. φάλλαινα. *Galbanum* entstand zwar aus gr. χαλβάνη, aber mit Anpassung eines einstigen **calbanum* an *galbus, galbinus* „grüngelb"; das Galbanharz besteht aus bräunlich gelben, ein wenig ins Grünliche spielenden Körnern. So ergab das gr. Wort zweifellos lat. **encáraxis*, d. i. **encáracsis*. Aber die Dissimilation des einen stimmlosen Lautes gegen den zweiten gleichen stimmlosen Laut wandelte den ersten in den entsprechenden stimmhaften, genau so wie in **pībiō*, das Salvioni, ZfSL 35[1], 148 zuerst aus *pīpiō* durch Dissimilation erklärt hat; diese traf nicht wie in *pīpiō* den zweiten Laut, weil dieser in **encáracsis* durch vorhandenes *cs* (*x*), nicht vorhandenes *gz* geschützt war, sondern den ersten und wandelte **encáracsis* in **engáracsis*. „Der Akzent hat den Laut bestimmt", sagte Baist, RF 15, 319 und hat „die ebenfalls in Gallien erhaltene gr. Betonung von *incaustum* angenommen" (ZrPh. 32, 425). Da **engáraxis* aber den lat. Betonungsgesetzen widersprach, sagte man mit Unterdrückung des in Wort ohnedies schon vorhandenen unbetonten *a* bald **engarxis* oder vielleicht schon vor der Dissimilation und vom Anfang an **encarxis*. **Engarxis* ergab **enjarse, jarse*, wobei *-e* Stütz-*e* war und weibliches Geschlecht bewirkte oder das schon vom Gr. her weibliche Geschlecht weiblichen Ausgang hervorrief. Somit ergibt sich folgendes. Nfrz. *gercer* „die Haut zum Aufspringen bringen", das dann auf das in der Trockenheit erfolgende Aufspringen der Erde, eines Bretterbodens angewendet wurde, entstand aus afrz. *jarser* „schröpfen", einer Ableitung von *jarse* „Schröpfmesser". Afrz. *jarse* : **en jarse* „im Schröpfen" : gallorom. **engarxis* : **encarxis* (mit Dissimilation von *c—cs* zu *g—cs*) : gr. ἐγχάραξις „das Schröpfen" mit Bewahrung des gr. Akzents wie in

**éncautum*. Die angenommene lautliche Entwicklung war nicht einfach, ist aber doch wahrscheinlich, weil sie er ermöglicht, afrz. *jarse* „Schröpfmesser" mit dem sachlich und begrifflich so gut passenden gr. Wort zu verbinden. Das Passen der Bedeutung ist das Wichtigste bei Etymologien.

Gésier „Fleischmagen des Geflügels" wird von Gam. auf ein lat. *gīgērium*, von Diez, 596 oben; Gröber, AlL 2, 438; Meyer-Lübke, REW 3760 auch auf *gigerium* mit kurzem *i* der vortonigen Silbe zurückgeführt, während Schuchardt, ZrPh. 28, 448 unten sagte: glaubt man die Quantität des ersten Vokals überhaupt bestimmen zu können, so mufs man ... *gīgerium*, wie das Dict. Gén., schreiben; *gĭgerium*, wie die lat. Wörterbücher und ebenso Gröber und Körting haben, läfst sich nicht begründen; *gizērium* bei Georges und Körting ist sicher unrichtig. Diesen Bemerkungen Schuchardts stimme ich zu. Vor allem ist der von Georges, Körting und Gam. dem Worte gegebene Ausgang *-ērium* durch *-erium* zu ersetzen. Schuchardt hat a. a. O., 449 Mitte, zu dem von ihm herangezogenen ngriech. τζιγέρι „Leber" ein agriech. *γιγέριον gestellt und mit Recht. Während die Wörter auf *´-ion* mit langem Stamm den Akzent im Ngriech. auf den Ausgang verlegt haben (altes αὔλιον — neues αὐλί), haben die mit kurzem Stamm den Akzent bewahrt (altes θύριον — neues θύρι); s. Hatzidakis, Einleitung in die neugriech. Grammatik, 37 und Meyer-Lübke, Einf., 140. Auch nprov. *gigiè* führt über aprov. **gigier* auf *gigerium* mit kurzem *e* zurück; s. die Beispiele Appels, Prov. Lautlehre, 36 oben für *-ier*, *-iera* aus *-eriu*, *-eria*. Aber auch das von Diez, Gröber, Meyer-Lübke und Gam. für die vortonige Silbe angenommene kurze *i* ist wahrscheinlich durch langes zu ersetzen. Die rom. Formen weisen auf *gīgerium*. Das nach God. 9, 697c zuerst in Macés Bible vorkommende *gesier* entstand aus älterem *gisier*, das von Langlois im Rosenroman 19306 nach der besten Überlieferung gedruckt worden ist und noch durch die von God. belegten Formen *ginsier*, *giser* gestützt wird. *Gésier* entstand aus *gisier* durch Dissimilation, wie schon im Dict. gén. gesagt ist, genau so wie *premier* aus *primier*, das aufser durch sein Grundwort durch *primiere* in Gervaises Bestiaire 62 (Rom. 1, 427a) besser als durch das aprov. *primer* der Clermonter Passion 377 bezeugt ist. Afrz. *gisier*, pikard.-norm. *gigier*, *giger*, ostfrz. *gigí* verlangen doch wohl eine Grundform *gīgerium*. Da vortoniges *ge-* des Vulgärlateins afrz. *ge-* ergab (*geler*, *genest*, *genouil*), müfste man, um *gisier* von vulgärlat. **gegeriu* herleiten zu können, den dem *ge-* folgenden Patatal für den Wandel in *gi-* verantwortlich machen. Aber das geht nicht an. Das *ge-* von *gesir*, das aus *ja-* gewifs ohne Mitwirkung des folgenden Palatals ebenso entstand wie das *ge-* von *geline* aus *ga-* wurde durch das folgende *ś*, *tś* nicht in *gi-* verwandelt, sondern blieb; die alte Form des Infinitivs war ja *gesir*, Guernes' Thomasleben, ed. Walberg 101 (wo God. 4, 267c handschriftliches jüngeres *gisir* verzeichnet), 1531, 3399; Chrestiens Cligès 3332 (wo God. 4, 267b wieder jüngeres *gisir* angibt), Karren-

ritter 505; Garin le Loh., ed. P. Paris I, 7 (wo auch God. *gesir* verzeichnet); Rosenroman 18085, 17524, 21182 immer im Reim mit *desir*, und *gizir*, 1322 in Metz geschrieben, ist nach der Überlieferung jünger und sekundär für *gesir* nach *gis*, *gist*, *gisent* des Präsens eingetreten. Ein aus vulgärlat. **gęgeriu* entstandenes afrz. **gesier* hätte aber im Afrz. keine verwandten Formen neben sich gehabt, nach denen es zu *gisier* hätte werden können. Da *gésier* aus *gisier* leicht durch Dissimilation entstehen konnte, aber *gisier* nicht aus *gésier*, da ferner *gisier* durch *giser* des Glasgower Glossars für die Zeit um 1200, *gésier* durch Macés Bible erst für die um 1300 bezeugt ist, so ist *gisier* entschieden älter als *gésier*. Nebenbei bemerkt, entstand nfrz. *gésir* wegen seines *é*, nicht *e*, nicht direkt aus afrz. *gesir*, sondern aus analogischem *gisir* so wie *gésier* aus *gisier*; man dissimilierte *i—i* zu *é—i*, nicht *e—i* in neuerer Zeit. Die ursprüngliche Form *gisier* weist, wie sich gezeigt hat, auf eine Grundform *gīgerium* zurück. Nprov. *gigiè*, gask. *gigè* „gésier“ könnte allerdings auch aus **gegeriu* entstanden sein, da ein vortoniges *e* nach *ǧ* im Prov. oft zu *i* wurde; es kann aber natürlich ebensogut aus *gīgerium* hervorgegangen sein. Kurz, afrz. *gisier*, *giser*, nprov. *gigiè*, *gigè* entstanden aus *gīgerium*. Neben *gisier* bestand nun afrz. *juisier*, von God. 9, 697c aus dem Rosenroman an einer Stelle, an der Langlois im Vers 19306 *gisier* druckte, aus einer anderen Handschrift verzeichnet, und *jusier*, Ménagier de Paris 2, 209 (als Variante von *jugier*) und Métam. d'Ovide ed. Tarbé, 65. Wie erklärt sich *juisier*? Nach Gam. entstand aus *gisier* „später mit falscher Rückbildung auch *juisier*“; er meinte wohl eine, etwa nach *gindre—juindre* (s. unten) vorgenommene, falsche Rückversetzung in den älteren Lautstand. Eine solche ist aber wegen des von Mistral unter *gigiè* verzeichneten langued. *gusié*, das durch eine solche Rückversetzung nicht entstanden sein kann, unwahrscheinlich. Auch eine Einwirkung von *gosier*, afrz. *josier* „Kropf“, durch die Schuchardt, ZrPh. 28, 447 oben *juisier* aus *gisier* erklärte, rechtfertigt *ui* nicht. Eine Nebenform von *gosier*, *josier* mit vortonigem *ü* würde afrz. *jusier*, *juisier*, langued. *gusiè* erklären, bestand aber nicht. Auch das schon von Diez, 596 hervorgehobene *guisier*, das nach God. im Petit vocabulaire latin-français du XIII. s. und im Vocabularius brevidicus, beide Male mit der Erklärung „jecur“, aufserdem bei Fossetier vorkommt, und die von Mistral 2, 94c verzeichneten nprov. Formen mit *gr-*, nämlich *gresiè*, *gressiè* (gasc.), *grigiè* (langued.), *grusiè*, *gresiò* (rouerg.) „gésier“ in Langedoc bedürfen der Erklärung. Sie liegt in der Verquickung der Vertreter von *gīgerium*, nicht mit *gosier*, *josier*, die ohnedies keine Entsprechung im Prov. haben, sondern mit einem afrz. **gruise*, aprov. **grueiza*, die über gallorom. **grosia* (mit offenem *o*) aus niederfränk. **krôsi*, der Entsprechung des ahd. *chrôse* „frixum“ Graff 4, 616, mhd. *krœse* „Gekröse“, mndd. *krôse*, *krûse* „Knorpel“ Schiller-Lübben 2, 579b, entstanden waren. Wie sich aus dem frühmhd. Plural *krœsiu*, von der Hagens Minnesinger

2, 288 b, und aus der späteren Endung und Deklination ergibt, war mhd. *krœse*, ahd. *chrôse* ein *ja*-Stamm und deren Entsprechung im Altniederfränk. lautete daher gewiſs **krôsi*, das wie **faldistôl*, **fôdr*, **urgôli* offenes *ō* hatte; germ. *kr-* ergab rom. *gr-* wie in *grapon*, *graller*, *groe* „Kralle" (REW 4767). Das oben erwähnte, dreimal vorkommende afrz. *guisier* bezeichnete wohl nicht ein gesprochenes *gisier*, sondern nach afrz. *juisier* einerseits, langued. *gusiè* andererseits ein gesprochenes *güisier*, das aus **grüisier* durch Dissimilation und gleichzeitige Anpassung an *gisier*, gesprochenes *(d)žisier*, entstanden sein kann. *Güisier* + *gisier* ergab *juisier*. Weiter leitete man im Süden von **grueiza* ein **grueizier* ab, das zu **gruizier* wurde. Die Reduktion des in unbetonte Stellung geratenen *ui* zu *u* wandelte afrz. *juisier* in das daneben bezeugte *jusier*, aprov. **gruizier* in das von Mistral verzeichnete nprov. *grusiè*. Die von ihm daneben angeführten Formen *gresiè*, gask. *gressiè*, langued. *grigiè*, rouerg. *gresiò* mögen aus **gruezier* durch den Übergang des in eine unbetonte Silbe geratenen *ue* zu *e* nach Konsonant + *r* entstanden sein. Auch *s* des afrz. *gisier* kann von **gruisier* stammen; alle afrz. Formen wären dann durch verschiedene Vermischungen der Grundformen **giier* (aus *gīgerium*) und **gruisier* (aus fränk. **krôsi* mit dem Suffix *-ier*) entstanden. Doch kann *s* von *gisier* auch anderen Ursprung haben. Die im Dict. gén. angenommene Dissimilation von *gīgerium* zu **gīcerium* war Schuchardt, ZrPh. 28, 448 Mitte „nicht wahrscheinlich" und wird von Gam., der Kreuzung mit *gosier* annimmt und durch sie wohl wie Meyer-Lübke, REW 3760 *s* erklärt, gar nicht erwähnt; sie wird aber, worauf Scheler in seinem Dict. d'étymologie française hinwies, durch die auf demselben Sprachgebiete eingetretene Dissimilation von *gingīva* zu **gencīva* gestützt. Zusammenfassend kann man sagen: nfrz. *gésier* entstand aus afrz. *gisier* durch Dissimilation (wie *gésir* aus spätafrz., analogischem *gisir*), *gisier* entweder aus **gīceriu* für *gīgerium* (wie *gencive* aus **gencīva* für *gingīva*) oder aus **gi-ier* (von *gīgerium*) + **gruise* (aus fränk. **krôsi*), afrz. *güisier*, *juisier* aus **gruisier* + *gisier*, nprov. *gigiè*, *gigè* aus *gīgerium*, dagegen *gresiè*, *gresiò*, *grigiè* und *grusiè* aus aprov. **grueizier*, einer Ableitung von **grueiza* aus fränk. **krôsi*. Die Vertreter des lat. *gīgerium* „Hühnergekröse" und die des niederfränk. **krôsi* „Gekröse" vermengten sich im Aprov. in mannigfacher Weise. Auch das von Mistral noch erwähnte limous. *jargiè* (daraus *jardiè*) entstand wohl aus dissimiliertem **gegiè* mit *r* von *gresiè*.

Gesine „Wochenbett" bezeichnet Gam. als „ursprünglich abstrakte Ableitung von *gésir* aus *jacēre*" und verweist auf Meyer-Lübkes REW 4562, wo aber nur *gésir* behandelt wird. Er hätte auf den Artikel 4565 verweisen sollen, wo als Vertreter eines lat. **jacīna* „Lager" auſser frz. *gésine* noch aprov. *jazina* gleicher Bedeutung, kalabres. *yacina* „Lager" verzeichnet werden und noch auf siz. *yacina* „Wöchnerin" hingewiesen wird. Das letztere Wort ist wegen seiner abweichenden Bedeutung allerdings beiseite zu

lassen; es geht auf ein lat. **jacīna* „die im Bett Liegende" zurück, das zu *jacēre* nach *concubīna — cubāre* gebildet wurde. Aber kalabr. *yacina* „Lager" und vor allem aprov. *jazina* „Wochenbett" sind jedenfalls mit frz. *gésine* zu verbinden und erweisen wohl ein schon lat. **jacīna*, das ich denn auch in der Rev. de ling. rom. 2, 55 im Anschlufs an Meyer-Lübke angenommen habe. *Gésine* ist nicht etwa eine erst frz. Ableitung von *gésir* und auch nicht eine ursprünglich abstrakte Ableitung der Bedeutung „das Liegen", sondern setzt konkretes **jacīna* „das Lager" fort; vgl. noch die Bedeutung „Lager, Streu" des aprov. *jazina* (Levy 4, 256 b).

Gibecière „Jagdtasche" führt Gam. auf fränk. **gibaiti* als Entsprechung des mhd. *gebeize* „Jagd mit Falken", zurück. Die Herleitung ist richtig; nur ist statt **gibaiti* fränk. **gabaiti* anzusetzen. S. Verfasser, ZrPh. 50, 103.

Gindre „Bäckergehilfe" und das aus dem 13. Jahrhundert überlieferte afrz. *joindre* „Gehilfe" werden von Gam. ohne weitere Bemerkung „aus lat. *jūnior*" hergeleitet. Das begreifliche Streben nach Kürze des Ausdrucks hat ihn hier zu einer Ungenauigkeit verführt. Gam. weifs natürlich, dafs das Latein *jūnior* sagte; *ū* wird durch Verse wie die von Horaz *Verba probēs et facta, docē: vel jūnior audī*, Epist. 1, 17, 16; *Quī vel mense brevī vel tōtō est jūnior annō*, Epist. 2, 1, 44 bezeugt und in allen guten Wörterbüchern und Sprachgeschichten (vgl. Stolz-Schmalz-Leumann, 93 oben, 296 unten) angegeben. Lat. *jūnior* ergab afrz. **juindre*. Dieses wird zwar von God. 9, 699 a, wo er afrz. *joindre* „Bäckergehilfe" belegt und 4, 665 a, b, wo er die Formen der Bedeutung „jünger" vorführt, nicht belegt, mufs aber bestanden haben; denn nfrz. *gindre* kann nur aus **juindre* durch die bekannte Reduktion von *üi* zu *i* entstanden sein, aber nicht aus *joindre*. Der Mangel an Belegen erklärt sich durch die Bedeutung „Bäckergehilfe", allenfalls „Handwerksgehilfe überhaupt", die nach ait. *gignore* „Lehrling" alt ist; in der afrz. Literatur ergab sich bei ihrem Inhalt selten die Gelegenheit, von einem Bäckergehilfen zu sprechen. Ein **juindre* „jünger" zu gebrauchen, wäre viel öfter möglich gewesen; aber das von Meyer-Lübke, REW 4623 verzeichnete afrz. *juindre* „jünger" ist unrichtige Angabe statt des wirklich überlieferten, bald zu besprechenden *joindre* „jünger". Neben afrz. **juindre* „Bäckergehilfe", aus dem allein *gindre* entstehen konnte, bestand allerdings *joindre* gleicher Bedeutung, das von God. 9, 699 a und im Dict. gén. aus Estienne Boileaus Livre des mestiers, première partie, belegt wird. Es bedeutete übrigens nicht einfach „Gehilfe", wie Gam. angibt sondern schon „Bäckergehilfe"; das ergibt sich zwar nicht aus der im Dikt. gén. angeführten Stelle 1, 44 *soit joindres soit vallès*, aber aus der von God. zitierten Stelle 1, 13 *touz les talemeliers et les mestres vallès que l'on apele joindres*, wo die *joindres* zu den *talemeliers* „Bäckern" gehören. *Joindre* ist von A. Thomas von „*junior*, prononcé en latin vulgaire avec un *u* bref d'après *juvenis*" hergeleitet worden, und man kann ihm zustimmen; nur mufs die An-

passung von *jūnior* an *juvenis* vor dessen Wandel zu **jovenis* (Meyer-Lübke, Einführung, 182 Mitte), der Vorstufe des afrz. *juevne*, erfolgt sein. Wenn vortoniges *ū* im Afrz. zu *o* wurde, wie Meyer-Lübke, Frz. Gram. 1, 95 unten, lehrt, wofür auch der Ortsname *Morsang-sur-Seine* aus *Mūricinctum* (Jud, AnS. 124, 408) spricht, dann kann *joindre* sein *o* auch von seinem Obliquus *joignour* übernommen haben. Afrz. *joindre* wurde auch in der Bedeutung „jünger" gebraucht; God. 4, 665 b belegt *la joindre* „die jüngere" (von zwei Königstöchtern) im Horn 2391, wo es nach dem Abdruck der drei Handschriften durch Brede und Stengel in AA 8 in der Oxforder steht, während C *la menor*, H *la pusnée* hat. Der Ersatz von *la joindre* durch andere Ausdrücke weist darauf hin, dafs *joindre* „jünger" auf ein kleines Gebiet beschränkt war, etwa das Anglonorm., und aufserhalb desselben unbekannt war; es war sonst durch das von God. reich belegte *joenvre*, *joveignour* verdrängt worden. Die Grundform von *joenvre*, nämlich **jǫveñor*, könnte die Herleitung des afrz. **juindre*, der Vorstufe von *gindre*, von einem nach **jǫ́venis*, **jǫ́veñor* gesprochenen **jǫnior* nahelegen; aber diese liese *joindre* unerklärt. Obwohl gerade alte anglonorm. Handschriften *oi* für vlat. *o* + *i* bieten (Suchier, Les voyelles toniques du vieux français 111/2), kann *joindre* der Oxforder Handschrift des Horn-Epos dieses *oi* nicht enthalten, weil dieselbe Handschrift 191 *puis*, 214 *hui*, 242 *apuement* (für *apuiement*), also *ui* und nicht *oi* bietet; *joindre* bei Estienne Boileau, der in jüngeren Jahren in Orléans, in späteren in Paris wirkte, somit an Orten, an denen *ui* für *o* + *i* gesprochen wurde und wird, kann nicht das im Mittelalter in der frz. Bretagne und dem Anjou übliche *oi* für *o* + *i* (Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 176 oben) enthalten. *Joindre* verlangt die Grundform **jǫnior*, die das *ǫ* von **jǫvenis* vor dessen Öffnung übernahm und an dieser nicht mehr teilnahm, weil es sich mit der Bedeutung „Gehilfe" von **jovenis* „jung" begrifflich entfernt hatte. Es ergibt sich somit folgendes. Lat. *jūnior*, *jūniōrem*, das in der Werkstatt den „Jüngeren" neben dem „Alten", d. i. den Gehilfen neben dem Meister bezeichnete, wurde in Italien und Nordgallien, die über die Westschweiz zusammenhingen, nach **jǫvenis* „Jüngling, Gehilfe", der Vorstufe des it. *giovane* „Gehilfe", afrz. *joenne* „Müllergehilfe" 1147 (God. 4, 645 c), zu **jǫnior*, **jǫniǫrem*, **jǫnior* zu dem in Paris üblichen afrz. *joindre* „Bäckergehilfe", **jǫniǫrem* über dissimiliertes **jęniǫre* zu *dziñó* „Zusenne" des Waatlandes und des Freiburgischen, also der Westschweiz, zu *dzgnou* „dass." in Les Fourgs (Doubs), zu ait. *gignore* „Lehrling". Am Nordwestrand, im (Norm.-) Anglonorm. blieb **jǫnior* in der ursprünglichen Bedeutung und ergab in dieser anglonorm. *joindre* „jünger" des Oxforder Horn 2391. Auf einem kleinen Teil des frz. Sprachgebiets, etwa im lexikographisch konservativen Nordosten, behielt *jūnior* „Gehilfe" das *u* und ergab über **juindre* afrz. *gindre*. Da das vom Pariser Prévôt Boileau gebrauchte *joindre* offenbar die Pariser Form war, kann *gindre* nicht auch die Pariser Form gewesen, mufs vielmehr aus der Provinz

gekommen sein, aus der gewifs viele in der Hauptstadt arbeitende Bäckergehilfen stammten. Vermutlich war *gindre* die Form des gewerbetätigen Nordens oder Nordostens.

Givre „Rauhreif", im 15. Jahrhundert *joivre, geuvre*, „stammt vielleicht aus einem fränk. **gibara* zu ndd. *geiber* „Speichel, Geifer", sagt Gam. unter Hinweis auf Th. Braune, ZrPh. 42, 136. Tatsächlich hat Braune a. a. O. nur mfrz. *joivre* auf ein **gibara* zurückgeführt, von dem später die Rede sein wird, dagegen *givre*, das aus **gibara* wie *cive* aus *cēpa* entstanden sein könnte, mit aprov. *gibre, givre* „Rauhreif" von einem **gîbara* hergeleitet, das nach ihm von westmitteldeutschem — nicht, wie Gam. sagt, ndd. —, genauer wetterauischem *geiber* „Speichel, Geifer" vorausgesetzt wird. Da das von Rayn. 3, 466b und Levy 4, 119a mehrfach belegte aprov. *gibre, giure* und das nach Mistral 2, 51c weitverbreitete nprov. *gibre, giure, gieure* auf keinen Fall frz. Lehnwörter sind und auch nicht aus **gibara*, späterem **gębara* in echt prov. Entwicklung entstanden sind, weil *ę* nach Palatal im Prov. nicht wie im Frz. zu *i* wurde, da andererseits das aus alter Zeit nicht bezeugte nfrz. *givre* mit aprov. *gibre* verbunden werden mufs, so hängt die Erklärung des nfrz. *givre* stark von der Antwort auf die Frage ab, ob es ein niederfränk. **gîbara* gegeben habe oder nicht. Setzt also das wetterauische *geiber* wirklich ein älteres **gîbara* voraus, wie Th. Braune behauptet? Hildebrand-Wunderlich haben in Grimms Wb. 4, 2564 unten nach Weigand wetterauisches *geiber* mit der Bemerkung „gesprochen *gâwer*" angeführt und bei Weigand-Hirt ist nur in „in der Wetterau *Gâwer*" gesagt; danach ist *geiber* nur eine schriftsprachliche Schreibung des gesprochenen *gawer*. In der Wetterau, die sich nordöstlich, östlich und südöstlich von Frankfurt am Main hinzieht, ist nun *hāſs* für *heiſs* üblich, wie man aus der Karte 16 des Wenkerschen Sprachatlasses ersieht; altes *ai* (= ahd., mhd. *ei*) ist somit in der Wetterau wie in manchen anderen deutschen Gegenden zu *ā* geworden, während junges *ai* aus *î* nach Mitteilung des Altgermanisten Josef Schatz nirgends zu *ā* wurde. Wetterauisches *gâwer* erweist somit eine Vorstufe **geiver* und widerlegt eine **gîver*; die Ansicht Th. Braunes ist einfach unrichtig. Nhd. *Geifer* ist leider erst aus dem Spätmhd. des 14. Jahrhunderts bezeugt, in dem *î* schon zu *ei* geworden war; die schriftliche Überlieferung entscheidet also nicht, ob das *ei* von *Geifer* auf altes *ei* oder *î* zurückgeht. Aber wie wetterauisches *gâwer* beweist auch bayr. *gaəfə* Schmeller 1, 874 unten, d. i. nach Schmellers Transkription *gǫ̂əfə* und schweizer. *geifer* Idiodikon 2, 129 oben, altes *ai*, da im Bayr. nur altes *ai* zu *ǫ̂ə* wurde, dagegen *ai* aus *î* blieb, im Schweizerd. nur altes *ai* als *ei*, altes *î* dagegen als *ī* erscheint. Für altes *î* in unserem Worte könnte man mhd. *gîversal* „Ergufs von Speichel" anführen, das Lexer 1, 1026 aus dem von Rieger im Literarischen Verein zu Stuttgart in Nr. 90 herausgegebenen Leben der heiligen Elisabeth 3570 und nur aus diesem Vers verzeichnet; für das von Rieger im Glossar und darnach von

Lexer angegebene *gîversal* steht übrigens im Texte Riegers *giversal*, für das die Bedeutung „Speichelfluſs" allerdings durch den Vers *ir speichel und ir giversal* gesichert ist. Da *i* durch den Reim nicht gedeckt ist, kann es nur dem Schreiber der von Rieger zugrunde gelegten Handschrift A mit Sicherheit zugeschrieben werden, nicht dem Dichter. Während dieser nach Fr. Vogt, Pauls Grundriſs, 2. Aufl., II, 1, 227 oben ein Hesse war, vermutete Rieger, Einleitung 60 oben, Entstehung des Heiligenlebens in der Gegend des Klosters Altenberg, das südlich von Burscheid, nordöstlich von Köln liegt, und zwar auf Grund von Anspielungen; vielleicht wurde das Gedicht von einem Hessen etwas westlich von seiner Heimat in der Gegend von Altenberg verfaſst und dort niedergeschrieben. Nun liegt Altenberg wenige Kilometer südlich von Remscheid, in dessen Gegend nach Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 5. Aufl., 315 oben altes *ai* zu *î, i* geworden ist; dort kann *gîversal* aus *geiversal* entstanden sein. Allenfalls kann das nur einmal im Versinnern überlieferte *giversal* auch für *geiversal* verschrieben sein. Da *gîversal* oder *giversal* eine andere Erklärung finden kann, vermag es kein **gîver* gegen das Zeugnis der neueren deutschen Mundarten, die auf *geiver* weisen, zu sichern. Wichtiger ist das im Schweizerischen Idiotikon 2, 130 oben aus Graubünden verzeichnete *gīfer, gīfert, škīfer* „schwacher Schneefall; dünne Schneedecke, die den Boden nicht zu bedecken vermag", das neben dem dort, 129 oben, aus der Graubündener Herrschaft und dem Galler Rheintal angeführten *geifer* gleicher Bedeutung steht. *Gīfert* entstand aus *gīfer* und das im Prättigau gebrauchte *škīfer* aus *as gīfer*, das im Idiotikon im Satze *es hat nur eso as gîfer g'schnît* aus dem südlich vom Prättigau gelegenen Langwies verzeichnet ist. Nach dem Idiotikon wird *gīfer* in Langwies, *gīfert* im Rheinwaldtal, *škīfer* im Prättigau gebraucht; dies sind durchaus Walliser Kolonien Graubündens, wie man aus der Karte am Schluſs des mir von Leo Jutz nachgewiesenen Buchs von Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Auſsenorten, ersehen kann. Nach dem Schweigen des Idiotikons wird *gīfer(t)* im Wallis nicht gebraucht, sondern nur in manchen Walliser Kolonien Graubündens, ist also höchstwahrscheinlich nicht von den Kolonisten aus der alten Heimat mitgebracht worden; dies spricht gegen hohes Alter der Form. Neben *gīfer(t)* „schwacher Schneefall, dünne Schneedecke" einiger Walliser Kolonien Graubündens wird in der Graubündener Herrschaft und im Galler Rheintal *geifer* in gleicher Bedeutung gebraucht; daneben bedeutet *geifer* auch „Speichelfluſs", während *gīfer* nur in der anderen Bedeutung üblich ist, d. i. in der sekundären. Aus diesen Gründen ist *gīfer* wahrscheinlich jünger als *geifer*, erst für *geifer* eingetreten. Vermutlich wurde *geifer* „dünne Schneedecke" zu *gīfer* nach *bîfer* „dünne Schneedecke" Schweizer Idiodikon 4, 1042 Mitte, das aus *bîfer* „rahmartige Decke, die sich beim zweiten Kochen der Käsemilch oder auch dann bildet, wenn die Milch von selbst sauer zu werden

beginnt" entstanden ist. Nach dem Idiodikon wird zwar *bîfer* „dünne Schneedecke" in Graubünden nicht gebraucht, sondern westlich davon, kann aber früher nach Graubünden gereicht haben und in *gîfer* aufgegangen sein; auch im Idiotikon wird ein Zusammenhang von *bîfer* mit *gîfer* angenommen. Wie immer aber auch *gîfer* aus *geifer* entstanden ist, ist es jedenfalls nicht alt, weil es zwar in manchen Walliser Kolonien Graubündens aber nicht im Wallis selbst gebraucht wird, somit von den Kolonisten nicht aus der Heimat mitgenommen worden ist. Zusammenfassend kann man folgendes sagen: Ein altes **gîvar* wird weder durch das einmal im Versinnern überlieferte mhd. *giversal* (*gîversal*?) „Geifer" Elisabeth 3570, das lokale dialektische Entwicklung von *geiversal* sein kann, noch durch schweizerd. *gîfer* „dünne Schneedecke" in Walliser Kolonien Graubündens, das nicht alt sein kann, erwiesen, aber dafür von sonstigem schweizerd. *geifer* und bayr. *góᵃfᵃ*, die auf altes *geifer* weisen, widerlegt. Das von Th. Braune angenommene **gîbara* ist noch unwahrscheinlicher als **gîvar*, weil das deutsche Wort durchaus männlichen Ausgang zeigt, und entspricht auch dem aprov. *gibre*, *giure*, einem Mask., als Grundform nicht.

Th. Braune, ZrPh. 42, 136 unten bemerkt weiter: die frz. Nebenform *joivre* könnte auf einem **gibara* mit *i* beruhen, das in *gever*, *gefer*, *gäfer* (mit *ë*, s. Grimm 2564) mit *gäfern* bezeugt ist; ihm folgend sagte Gam.: *joivre*, *geuvre* ... stammt vielleicht aus einem fränk. **gibara*. Zunächst wäre wegen des Ausgangs und des Geschlechts des germ. Wortes und des kat. *gebre* „Reif", aprov. *gibre*, *giure*, nprov. *gibre*, *giure*, *gieure*, nfrz. *givre*, südostfrz. *dzevro*, *dzīvro* „gelée blanche" der Punkte 968, 989 im ALF B 1577, lauter Mask., **gibar* statt **gibara* anzusetzen. Aber auch die einstige Existenz eines germ. **gibar* oder **givar* ist unsicher. Braune beruft sich auf Grimms Deutsches Wörterbuch 4, 2564 unten, einen von Hildebrand und Wunderlich 1897 herausgegebenen Band. Dort sagen die Herausgeber, nachdem sie die Formen mit *ei* von *Geifer* angeführt haben, wörtlich: im Vokal bemerkenswert *gefer* Dief. 549b, *gever* nov. gl. 346b, nicht mit ndd. *ê*, sondern mit gebrochenem *e*, wie es scheint, da auch *gifer* zu vermuten ist nach *gifferer* für *geiferer*; daher auch *gäfer* neben *geifer*, Stieler 938, wohl thüring., jenem *gever* entsprechend. Der hier zitierte Diefenbach, Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis, 549b, führte unter *sputum* ein *gefer* aus der Nr. 21 der von ihm benützten Vokabulare an, d. i. aus einem Vokabular, dessen deutsche Wörter nach dem in Diefenbachs Einleitung, S. XV unten, angeführten Urteil Mones „ad dialectum quinto dezimo saeculo in regionibus inferiorem Mosam adjacentibus usitatam" gehörten. An der unteren Maas spricht man Niederfränkisch, wie man aus jeder Karte der deutschen Mundarten ersehen kann, speziell Ostniederfränk., das te Winkel, Pauls Gr. I², 787 unten, kurz Ostfränkisch nennt. Nach der Angabe te Winkels a. a. O. 787 Mitte und nach der von ihm beigegebenen Karte wird aber nur im oberen Teil des Unterlaufs reines Ost-

niederfränkisch gesprochen, im unteren Teil dagegen ein Gemisch des Ostniederfränk. mit dem Sächsischen, so im Land von Kuik und dem von Nijmwegen. So kann *gefer* jenes Vokabulars von vornherein eine ostniederfränk. oder eine niedersächs. Form sein. Dabei kann sein erstes *e* von vornherein kurzes oder langes *e* bezeichnen. Da wetterauisches *gâwer*, bayr. *gô^a^f^a^*, schweiz. *geifer* eine Grundform mit *ai* erweisen, liegt der Gedanke nahe, dafs jenes *gefer* ein aus *ai* entstandenes langes *e* habe. Nun kann allerdings *gêfer* im Ostniederfränk. nicht aus **geifer* entstanden sein, weil im Ostniederfränk. nach te Winkel a. a. O., 792 oben *ai* nur vor *h*, *r*, *w* und im Auslaut zu *ê* wurde, sonst zu *ei*; aber *gêfer* kann sehr wohl im Niedersächs. aus **geifer* entstanden sein, da schon im Altsächs. *ai* durchaus zu *ê* wurde. Da eine Grundform mit *ai* bei unserem Worte durch die mitteld. und oberd. Formen völlig gesichert ist, so ist *gefer* höchstwahrscheinlich als *gêfer* zu lesen und dieses als mndd. Entwicklung von **gaifer* anzusehen. In Grimms Wörterbuch wird auch noch Diefenbachs Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis 346b zitiert, wo unter *spuere*, *sputamen* ein *gever* ohne Quellenangabe angeführt ist; wahrscheinlich ist es mit dem von Diefenbach im zehn Jahre älteren Werke genannten *gefer* identisch, nur eine Verbesserung von *gefer* in der Wiedergabe des inlautenden labialen Spiranten. Kurz, Diefenbachs *gefer*, *gever* meinte *gêfer*, *gêver* aus **gaiver*. Auch Hildebrand und Wunderlich dachten nach ihrer Bemerkung „nicht mit ndd. *ê*“ an d*as* ndd. *ê* aus *ai*, lehnten es aber ab und meinten, es liege, „wie es scheint“, gebrochenes *e* vor und meinten dies, „da auch *gifer* zu vermuten ist nach *gifferer*“. Ihre Annahme eines gebrochenen, d. h. aus *i* entstandenen *e* in *gefer*, *gever* steht und fällt mit der eines *gifer*, und auch diese Form ist nur vermutet wegen *gifferer*. Aber *gifferer* erweist keineswegs ein einstiges **gifer* „Geifer“. In Grimms Wörterbuch 4, 2565 unten wird *gifferer* wieder nur aus Diefenbachs Glossarium 549b belegt und dort unter *sputator* aus einem Vokabular des 15. Jahrhunderts angeführt, der Nr. 20 der Quellen Diefenbachs, von der es in der Einleitung, S. XV heifst, dafs sie *u* und *o*, *c* und *t* mischt, für *ct*, *cht* auch *tt*, *tht* schreibt. Dies alles weist an den Niederrhein, wo gedecktes *u* zu *o* wurde, verschobenes *z* und unverschobenes *t* aneinander grenzten und *ht* zu *t* geworden ist. Nach Sütterlin, Nhd. Grammatik, 307 unten, ist *ht* zu *t* vor allem ripuarisch und findet sich von der *ik*—*ich*-Linie (die dort ein gutes Stück nördlich der *t*—*z*-Linie verläuft) südwärts bis zur Staffellinie St. Vith-Schneeeifel-Blankenheim-Bergheim-Rothaargebirge; aus dieser Gegend stammt wohl das von Diefenbach benützte Vokabular, das *gifferer* enthält. Im östlichen Teil des Gebiets, der sich von der zwischen Esssen und Elberfeld verlaufenden *k*—*ch*-Linie zu der von Bergheim an der Erft über Köln zum Rothargebirge gehende Linie erstreckt, liegt Remscheid, in dessen Gegend nach Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 5. Aufl., 315 oben altes *ai* zu *î*, *i*

wurde. Man braucht somit nur anzunehmen, dafs das Vokabular, das *gifferer* enthält, im östlichen rechtsrheinischen Teil dés Gebiets entstanden sei, aus dem es nach *o* für *u*, *t* für *ht*, *t* neben *z* jedenfalls stammte, und sein *gifferer* kann über **gîferer* aus *geiferer* entstanden sein. Somit erweist *gifferer* kein **gifer* mit altem, westgerm. *i*, und damit entfällt der für Hildebrand und Wunderlich mafsgebende Grund, in *gefer*, *gever* ein aus *i* gebrochenes *e* statt eines aus *ai* entstandenen ndd. *ê* anzunehmen. Jene beiden Gelehrten bemerken schliefslich: daher — nämlich aus dem von ihnen zu Unrecht vermuteten **gifer* — auch *gäfer* neben *geifer*, Stieler 938, wohl thüringisch, jenem *gever* entsprechend. Da Kaspar von Stieler in Erfurt geboren wurde und starb, war das von ihm neben *geifer* angeführte *gäfer* allerdings eine thüringische Form, entstand aber nicht aus **gifer*, sondern mit nachträglicher Öffnung des *ê* aus *gêfer*; in Ostthüringen, Sachsen und Schlesien ist ja altes *ai* zu *ê* geworden (Behaghel, 314 oben; Sütterlin, 139 unten). Es ergibt sich also, dafs die für ein altes **givar* geltend gemachten Formen es ebensowenig beweisen wie die für **gîvar* angeführten Formen ein **gîvar*. Alle Formen können durch die früher nicht beachteten mundartlichen Entwicklungen aus **gaivar* hergeleitet werden. Spätmhd., nhd. *geifer* entstand aus **gaivar*, so wie mhd. *seiver*, ahd. *seivar* mit mndd. *sêver* aus **saivar* hervorgegangen ist; auf diese Übereinstimmung hat Kluge im Wörterbuch mit Recht hingewiesen. Vermutlich ist **gaivar* aus **saivar* in Anlehnung an das bei Weigand-Hirt herangezogene Verbum (bayr. *gaifen* „klaffen", genauer *gǫ̂*^{a}*f*^{a}*n*, oberhess. *geipen* „Maulaffen feilhalten") entstanden. Wenn also die rom. Wörter für den Rauhreif mit den germ. für den Geifer überhaupt zusammenhängen, mufs die Erklärung der rom. Wörter von der urgerm. Form **gaiƀr* ausgehen. Sie kann tatsächlich von dieser Grundform aus gegeben werden, wie gezeigt werden soll.

Da im Salfränk. *ai*, aufser vor Nasal, zu *ê* wurde (van Helten, Paul u. Braunes Beitr. 25, 525), wurde dort westgerm. **gaivr*, die Vorstufe des mhd., schweizerd. *geifer*, bayr. *gǫ̂*^{a}*f*^{a}, zu **gêvr* und dieses zu mfrz. *joivre*, das von God. 9, 700b und darnach im Dict. gén. aus dem 15. Jahrhundert in der Verbindung *de joivre et de bruillas* belegt wird, im Südostfrz. dort, wo *ei* wieder zu *e* wurde, zu schweiz. *dzevro* ALF B 1577, P 968 (la gelée blanche), auch burgund. *gèvre*, morv. *gevri*, dauph. *géuri* (Mistral *gibre*), vs. *gevro*, can. *geivro* (Nigra, Agi. 14, 282), kat. *gébre* „Reif". Das von God. einmal belegte *geuvre* entstand aus *gèvre* wie *leuvre* „Lippe", *leuvetoi* (Nyrop I, 235/36) aus *lèvre*, *lève-toi* durch die Wirkung des *v*. Im Aprov. wurde das nach kat. *gébre*, dauph. *géuri* vorauszusetzende **gebre*, **geure* zu *gibre*, *giure* Levy 4, 119a, nprov. *gibre*, lim. *dibre*, gask. *giéure*, bord. *giéule* nach aprov. *gibrar* „sich mit Reif bedecken", in dem das vortonige *e* nach *g* wie in *gilar*, *gilos*, *ginebre*, *ginolh*, *gitar*, auch *Girart*, *Giraut* aus *Gêrhard*, *Gêr(w)ald*, die ebenfalls *ê* aus *ai* haben, zu *i* geworden war. Das aus alter Zeit nicht be-

zeugte *givre* entstand nicht direkt aus **gêvr* wie *cive* aus *cēpa*; denn *joivre*, *gèvre* zeigen, daſs *ę*, *ei* fränk. Ursprungs am Wandel zu *i* durch einen vorhergehenden Palatal nicht mehr teilnahm, weshalb denn Meyer-Lübke, REW 7994 *échine* mit Recht nicht aus fränk. **skina* allein, sondern aus **skina* + lat. *spīna* erklärt hat. Auch ein mundartliches Nebeneinander kann für *givre*, *joivre* nicht angenommen werden, weil bei *cire* die Form mit *i* auf dem ganzen frz. Gebiet einschieſslich des südostfrz. gebraucht wird, was zuerst Marchot, Petite phonetique du français prélittéraire, 33 f., hervorhob und die Karte ALF 293 bestätigt. Vermutlich wurde *joivre* durch das aus alter Zeit nicht bezeugte *givre* nach afrz. *givler* „tomber du givre" ersetzt, das God. 4, 283 b aus den Ver del juise (deren Ausgabe durch Hugo von Feilitzen mir leider nicht zur Hand ist) belegt hat. Das von God. zur Bedeutungsangabe gesetzte Fragezeichen ist unberechtigt, weil die Bedeutung „tomber du givre" durch den Zusammenhang des Verses *Car ades pluet sor nos et givlet et gresilhet* gesichert ist und neben dem früher besprochenen schweizerd. *geifer*, *gîfer* „dünne Schneedecke" nach dem Idiotikon 2, 130 Mitte ein Fem. *gîfle* gleicher Bedeutung mit dem Diminutiv *gîf^elti* besteht, darnach auch im Niederfränk. neben **gêvr* ein **gêvl* bestanden haben mag. Vielleicht gab es neben dem einmal belegten afrz. *givler* ein **givrer* gleicher Bedeutung, das dem aprov. *gibrar* „sich mit Reif bedecken", kat. *gebrar* „dass." entsprach. Wie aprov. *gibrar* aus dem dem kat. *gebrar* entsprechenden **gebrar* durch den Wandel des vortonigen *gè* zu *gi* hervorgegangen war, so war afrz. *givler* aus **gevler* durch denselben Wandel entstanden; vgl. *giron* aus afrz. *geron*, dessen *e*, sowie das von **gevler* aus fränk. *ê* für *ai* erwachsen war. Altniederfränk. **gêvr*, **gêvl* bedeuteten wohl dasselbe wie schweizerd. *geifer*, *gîfer*, *gîfle* „schwacher Schneefall, dünne Schneedecke"; wegen der Übertragung von *geifer* „Speichelfluſs" vergleicht das Schweizer Idioticon schweizerd. *spüwete* „Speichel, schwaches Schneegestöber" (2, 129 Mitte). Somit ergibt sich folgendes. *Givre* trat für mfrz. *joivre* nach *givler* „sich mit Reif bedecken" ein, das aus **gevler* entstanden war wie *giron* aus *geron*; *joivre*, **gevler* stammen von altniederfränk. **gêvr*, **gêvl*, die schweizerd. *geifer*, *gîfer*, *gîfle* „dünne Schneedecke" entsprachen. Auch aprov. *gibre*, *giure* trat für **gebre*, **geure*, die dem kat. *gebre*, dauph. *gèuri* entsprachen, nach *gibrar* für **gebrar* ein. Ein altniederfränk. **gibara* oder **gîbara* bestand nicht.

Glaive „Schwert" entstand nach Gam. „aus lat. *gladius* in halbgelehrter Entwicklung". Einen Versuch, *v* zu erklären, macht er nicht und verweist nur auf Meyer-Lübkes REW 3773, wo *glaive* als Buchwort verzeichnet und gesagt ist, sein *v* sei „lautlich schwer zu begründen", worauf ein Hinweis auf G. Paris, Mélanges ling. 340 folgt. Dort, bzw. an der hier nur wieder abgedruckten Stelle des Journal des Savants 1900, 365 nimmt er in einer Anmerkung für *glaive*, *parevis*, *avoltre*, *emblaver* einen Wandel des inlautenden *d* über *ḍ* zu *v* an, der dem des auslautenden *ḍ* zu *f* in *blef*, *bief*,

Marbeuf ähnlich gewesen sei. Aber *parevis* geht mit obwald. *parvis*, sulzberg. *parwiš* „Dachboden der Sennhütte", neapol. *paraviso* auf ein schon vlat. **paravīsus* zurück und kann wegen der Verbreitung der Form mit *v* nicht mit den spezifisch frz. Fällen eines *v* für *d* verglichen werden, wie Gam. am Ende seines Artikels *parvis* gegen Nyrop, Danske videnskaber selskab 2, 1, 17 bemerkte; die Vermutung Meyer-Lübkes, LgrP. 39 (1918), 384 unten, daſs die neap. und die obwald. Form in Abhängigkeit von afrz. *parevis* stehen, ist wegen des sulzberg. *parwiš* und seiner Bedeutung „Dachboden der Sennhütte" sowie wegen des von Bertoni, AR 2, 270 oben und darnach von Gam. herangezogenen Ortnamens *Paraviso* der Vall' Intelvi unwahrscheinlich. Mit welchem Worte sich *paradīsus* zu **paravīsus* kreuzte, ist eine andere Frage. Afrz. *avoutre* zeigt die auch sonst in frz. Mundarten vorkommende Entstehung eines *v* zwischen *a* und *ou* (Nyrop 1, 270; Wartburg, FEW 1, 39b unten), also zwar eine lautliche Entstehung des *v*, die aber für *glaive* nicht in Betracht kommt. Afrz. *emblaver*, von dem G. Paris sagte, daſs es wegen seines *a* nicht als einfache Ableitung von *blef* angesehen werden könne und das ich nicht mehr wie in der ZfSL 402, 103 aus *emblaer* + *essaver* erkläre, wurde neben dem vorhandenen *emblaer* nach *blef* neben *blé* gebildet. Afrz. *bief*, *blef*, *Marbuef* endlich wurden zu den Nominativen *biés*, *blés*, *Marbués* nach *chief* — *chiés*, *clef* — *clés*, *buef* — *bués* gebildet (Meyer-Lübke, Frz. Gram. 1, 186 unten), waren zwar nicht etwa nur graphisch, wie Gröber, ZrPh. 2, 459 meinte, aber doch jünger als die Formen mit bewahrtem oder gefallenem Dental, wie er betonte, jedenfalls nicht durch einen von Varnhagen, ZrPh. 10, 298 Mitte, auch von G. Paris, Rom. 18, 329 oben und R. Gros, RF 27, 607 angenommenen Lautwandel des auslautenden *þ* zu *f* entstanden, weil andere Wörter, die auch früher ein auslautendes *þ* aus einst intervokalem Dental hatten, das *þ* nicht in *f* wandelten, was Gröber, ZrPh. 10, 300 und G. Paris, Rom. 16, 156 oben gegen Varnhagen einwandten. Weder für alte Wörter noch für „mots introduits à une époque relativement récente", zu denen *bief*, *blef* übrigens nicht gehörten, kann mit G. Paris, Journal des Savants 1900, 365, bzw. Mélanges linguistiques 340 Anm. ein Lautwandel von *þ* zu *f* und ein entsprechender von *đ* zu *v* angenommen werden, auch für *glaive* nicht. Dessen *v* muſs vielmehr eine individuelle Erklärung finden. Nun ist die von Ascoli, Agi. 10, 272 angenommene, schon von G. Paris, Rom. 18, 330 und Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 43 bezweifelte Herkunft des *v* von einem gall. **kladivos* „Schwert" bekanntlich allgemein aufgegeben, weil eine solche gall. Form aus ir. *claideb*, kymr. *cleddyf*, mbret. *clezeff* von Ascoli unrichtig erschlossen wurde; nach Vendryès, Mélanges de linguistique offerts à M. Ferdinand de Saussure, 310 unten geht kymr. *cleddyf* über **cladyđ*, **cladyƀ* auf ein urkelt. **kladyos* zurück und ir. *claideb* ist von urkymr. **cladyƀ* aus älterem **cladyđ* entlehnt; s. noch das Referat Meyer-Lübkes, AnS. 122, 408 über den Aufsatz von Vendryès. Auch die von Th. Birt, Der Hiatus bei Plautus

und die lat. Aspiration bis zum 10. Jahrhundert nach Chr., 279 und darnach von Schuchardt, ZrPh. 25, 345 unten angeführten lat. Formen *claudius* „Schwert", Plautus, Rudens 841 in P, und *glaudius*, Cgll. 3, 77, 67 (Hermeneumata Amploniana einer Handschrift des 9. Jahrhunderts); Codex Theodosianus 1, 32, 2, die Birt *glavdius* liest, sowie das aus *glaudius* entstandene *glodius*, Valerius Maximus ed. Kempf 288, 24 in A, erklären *glaive* nicht, werden übrigens ihrerseits von Birt nicht erklärt. Aber das von Birt noch verzeichnete *glavus* statt *gladius* bei Januarius Nepotianus, der in der Zeit zwischen dem 3. und 6. Jahrhundert nach Chr. einen Auszug aus Valerius Maximus machte, dieses *glavus* (s. die Ausgabe des Valerius Maximus von Kempf 617, 24) ist offenbar wichtig für die Vorgeschichte des afrz. *glaive*, das schon Birt mit *glavus* und den anderen Nebenformen von *gladius* verband. Nun konnte *gladius* die Nebenform *glavus* nur durch den Einfluſs eines anderen Wortes erhalten. Als dieses andere Wort bietet sich *clāva* „Keule" und „Waffe zu Fechtübungen", nach dem Thesaurus „instrumentum exercitationis tironum", dar, da die *clāva* nach Vegetius, Mil. 1, 11 von den Rekruten statt des *gladius* gebraucht wurde; Vegetius sagte ja (s. Thes. 3, 1297, 14 f.): *clavas ligneas ... pro gladiis tironibus dabant* und *cnm clava velut cum gladio se exercebat* (von einem *tiro*). *Clāva* und *gladius* standen somit in sachlicher Beziehung zueinander, waren dabei einander lautlich ähnlich und kreuzten sich daher zu bezeugtem *glavus*. Dieses gab, nebenbei bemerkt, dem Worte *clāva* in dessen gewöhnlicher Bedeutung „Keule, Knüttel" sein von *gladius* stammendes *g* und wandelte *clāva* zu dem in Nordfrankreich und den Alpen erhaltenen **glāva*. Meyer-Lübke führte im REW 1975 sulzberg. *glavo* „Nudelwalker", trient. *žavel* „Stock", veltl. *ǧavarot* „groſser Rührstock", judik. *glavadula* „Hölzchen der Spule" unter *clāva* an — *ǧavarot* allerdings auch unter *gabalos* in 3624 als Lehnwort aus frz. *javelot* — und leitete in der ZrPh. 39, 85 oben (auch im Wörterverzeichnis des REW S. 865 b Anm.) auch afrz. *gloe* „petit bois, cotrets, bûche", God. 4, 291 c, das noch in neueren Mundarten erhalten ist (Behrens, ZrPh. 26, 247 bzw. Beiträge, 154 unten), von *clāva* her, nachdem er es früher, im REW 3790, von einem germ. **globa* sowie Behrens von **kluba* hergeleitet hatte; da die Zurückführung von *gloe* auf das germ. Wort formell schwierig ist, wie Meyer-Lübke, ZrPh. 39, 85 gezeigt hat, ist *gloe* von *clāva* herzuleiten. Afrz. *gloe*, sulzberg. *glavo*, judik. *glavadula*, trient. *žavel* weisen auf **glava* zurück, *glavo* genauer auf **glavus*; diese Formen entstanden aus *clāva* nach *glavus* „Schwert", das selbst aus *gladius* + *clāva* „Übungsschwert der Rekruten" (wohl aus Holz) hervorgegangen war. Eine Kreuzung des in afrz. *glai* „glaieul", aprov. *glai* „glaive, glaieul" erhaltenen *gladius* mit seiner Nebenform *glavus* ergab **glavius* und dieses afrz. *glaive*, aprov. *glavi*. Deren Lautentwicklung bedarf noch einer Bemerkung. Afrz. *gladie* „Schwert" des Leodegarlieds 134 (*a gladies percutan*) und aprov. *glazi* waren offenbar lat. Lehnwörter, was schon G. Paris, Rom.

18, 330, Anm. 1 sagte, zwar im Journal des Savants 1900, 365 (= Mél. ling. 340) halb zurücknahm, aber mit Unrecht zurücknahm; *glazi*, dessen *z* die Annahme eines reinen Latinismus für *gladie* unwahrscheinlich macht, und *gladie* weisen auf den späten Übergang des lat. *gladius* aus dem Kirchenlatein, an das bereits G. Paris, Rom. 18, 330 unten dachte, in die gallorom. Volkssprache. Gallorom. *gladio* geistlichen Ursprungs, die Vorstufe des afrz. *gladie* und des aprov. *glazi*, behinderte nun die volkstümliche Entwicklung des eigentlich volkstümlichen **glavius*, so dafs dieses nur zu **glavie*, *glaive*, bzw. *glavi*, nicht zu **glatge* wurde. Schliefslich ist noch die Bedeutung des afrz. und des aprov. Wortes kurz zu besprechen. Wie G. Paris, Rom. 18, 330 unten hervorhob, bedeutete afrz. *glaive* zunächst nicht „Schwert" wie lat. *gladius*, sondern „Lanze", was sich aus dem Zusammenhang mancher Stellen bei God. 4, 286 c und aus mhd. *gleve* „Lanze", einem afrz. Lehnwort, ergibt, auch durch Gegenüberstellung von *glaive* und *espée* in einer Metzer Urkunde des Jahres 1214 und in Latinis Tresor 360 bestätigt wird; s. noch Sternberg, Die Angriffswaffen im afrz. Epos (AA 48), 25 Mitte. Auch aprov. *glavi* bedeutete „Lanze" (Levi 4, 133 a). Vermutlich nahm **glavius* die Bedeutung „Lanze" im Gallorom. durch volksetymologische Anlehnung an das der Herkunft nach verschiedene, aber lautlich ähnliche **gavalottus* „Wurfspiefs" an. Später erhielten *glaive*, *glavi* wieder die Bedeutung „Schwert" und zwar, wie G. Paris am eben angeführten Orte sagte, unter dem Einflufs des Lateins, bzw. des aus lat. *gladius* entstandenen afrz. *gladie*, aprov. *glazi*. Im Oxforder Psalter 36, 16 bedeutet *glaive* schon „Schwert", da es *gladius* der Vulgata übersetzt (Berger, Die Lehnwörter in der afrz. Sprache ältester Zeit, 141 Mitte); es ist kein Zufall, dafs *glaive* in der Bedeutung „Schwert" hier so frühe in einer Übersetzung aus dem Latein auftritt. Die Bedeutungen „massacre avec la lance, avec le glaive, carnage, calamité, épidémie, soldat armé d'un glaive" God. 4, 286 c, „Waffe, Bewaffneter, Mord, Gemetzel" Levy 4, 133 sind sekundär. Das neben dem männlichen Geschlecht vorkommende weibliche des afrz. *glaive* (s. God. und Sternberg) wurde durch den Ausgang *-e* bewirkt, hielt sich aber nicht. Die von Meyer-Lübke, LgrP. 39 (1918), 384 unten unter Vergleich des afrz. *osberc* aus unzureichendem Grunde vermutete Entlehnung des afrz. *glaive* aus dem Prov. ist von der Überlieferung in keiner Weise gestützt; die Vermutung ist abzulehnen. Folgendes hat sich uns ergeben. Afrz. *glaive* und aprov. *glavi* stammen von gallorom. **glaviu*, das sich wegen des Lehnwortes *gladiu*, der Verstufe des afrz. *gladie* und des aprov. *glazi*, nicht zu **glatge*, sondern nur zu *glaive*, *glavi* entwickelte; **glavius* entstand aus *gladius* + *glavus*, Nepotianus 617, 24, und *glavus* selbst vorher aus *gladius* nach *clava* „Übungsschwert der Rekruten".

Glette „Bleiglätte" leitet Gam. mit dem Dict. gén. von afrz. *glete* „Geifer, Schaum" her; nhd. *Glätte* in *Bleiglätte*, *Silberglätte* scheint ihm „aus dem Frz. entlehnt und an *glätte* (zu *glatt*) volks-

etymologisch angepaſst worden zu sein", worin er wieder dem Dict. gén. folgt. Im Gegensatz hierzu haben Diez 599 oben, Meyer-Lübke, REW 3780, Scheler, Franck *glid* und Falk-Torp *glette* I, frz. *glette* „Bleiglätte" vom nhd. Worte hergeleitet. Die Erklärung des nfrz. *glette* durch die Verfasser des Dict. gén. und darnach durch Gam. ist an sich sachlich möglich. Im Dict. gén. wird *glette* „litharge" als „matière impure qui coule de la coupelle d'affinage" erklärt; beim Abtreiben des Silbers verbrennt das Blei der vor dem Gebläse geschmolzenen Bleisilberlegierung zu Bleioxyd, welches schmilzt und durch einen Einschnitt in der Seitenwand des Herdes abflieſst, und dieses Bleioxyd bildet die Bleiglätte oder Glätte. Auch die Zeit des Auftretens des frz. *glette* „Bleiglätte" und des deuschen *Glätte* gleicher Bedeutung in der Überlieferung spricht nicht gegen die Herleitung des deutschen Wortes vom frz., allerdings auch nicht dafür: beide Wörter erscheinen nämlich ungefähr gleichzeitig. Mfrz. *glette* wird in der Bedeutung „minerai de plomb" von God. 4, 289c zweimal aus den Comptes des mines de Jacques Coeur (1400—1456) in der für die Herkunft des Wortes natürlich nichts besagenden Schreibung *glecte*, einer falsch latinisierenden Graphie, belegt; deutsches *Glätte* „glänzende Bleischlacke" kommt nach Lexer 1, 1033; Weigand-Hirt bereits 1482 im Vocabularius theut. 11a in der Form *glett* vor, wonach in den Wörterbüchern auch ein mhd., genauer sehr spät mhd. *glete* „glänzende Bleischlacke, die sich fettig anfühlen läſst" verzeichnet wird. Aber die Ansicht der Verfasser des Dict. gén. und Gam.'s ist aus anderen Gründen unwahrscheinlich. Die Bleiglätte ähnelt auch bei der Entstehung keineswegs dem Geifer oder Schaum, wie Josef Zehenter, der Professor für Chemie und chemische Technologie an der Innsbrucker Universität, der die Gewinnung der Bleiglätte gesehen hat, mich versichert; die erkaltete und aufbewahrte Bleiglätte, von der er mir Proben gezeigt hat, erinnert schon gar nicht an Geifer oder Schaum. So ruht die Erklärung des mfrz., nfrz. *glette* „Bleiglätte" von afrz. *glete* „Geifer, Schaum" God. 4, 289b auf unsicherer sachlicher Grundlage. Direkt gegen die mit dieser Erklärung zusammenhängende Herleitung des nhd. *(Blei)glätte* von frz. *glette* sprechen die dem nhd. *Bleiglätte* in den anderen germ. Sprachen entsprechenden Wörter, deren Form stark von frz. *glette* abweicht, nämlich mndd. *glede* „Bleiglätte", Schiller-Lübben 2, 118a, mndl. *glede* „dass." Verwijs-Verdam 2, 1992 oben, neundl. *glid*, älteres dän. *glede* „dass." Falk-Torp unter *glette* I, neudän. *gløð* „dass." Ist *glede*, das im Ndl. und Dän. gerade die ältere Form ist, auch aus frz. *glette* entstanden? Die mannigfachen Formen der germ. Sprachen, zu denen nur das *litharge* gebrauchende Engl. in diesem Punkte nicht tritt, bewogen alle Germanisten, die über das Wort sprachen, so Weigand-Hirt, Falk-Torp, Franck, Verwijs-Verdam, es für echt germ. zu halten. Nun ist aber ihre Anknüpfung an mhd. *glete* „Glattheit" sachlich auch nicht befriedigend; das Anfühlen mehrerer Proben von Bleiglätte erweckte bei mir durchaus nicht das Gefühl beson-

derer Glätte oder Fettigkeit. Der schon genannte Fachmann für Chemie und chemische Technologie, der zwar, begreiflicherweise, allen etymologischen Spekulationen fern steht, aber trotzdem in solchen sachlichen Fragen eine gewichtigere Stimme als die Etymologen hat, bemerkte nach Anhören meiner etymologischen Erörterungen sofort, daſs er die Verknüpfung mit *gleiten* als die sachlich beste Erklärung ansehen würde. Die Bleiglätte gleitet, wie er selbst gesehen hat, auf dem übrig bleibenden Silber langsam hinab. Den Gedanken des Fachmanns an *gleiten* aufnehmend, findet der Etymologe nun bei Schiller-Lübben 2, 118 a ein *glede* „das Gleiten", das zu *glîden* „gleiten" gehört, neben *glede* „Bleiglätte" verzeichnet. Dies legt folgende Erklärung nahe. Im Niederdetschland des 15. Jahrhunderts nannte man die herausgleitende Bleiglätte *glede* „das Gleiten", wobei man wie so oft mit dem nomen actionis das Ergebnis der Aktion bezeichnete. Das so entstandene mndd. *glede* „Bleiglätte" wanderte ins ältere Dän., dessen *glede* „Bleiglätte" schon nach Falk-Torp nichts anderes als mndd. *glede* ist, ins benachbarte und nahe verwandte Mndl. und ins Hochdeutsche, in dem es durch Umsetzung in den hochdeutschen Lautstand zu *glete* wurde. Neudän. *gløđ* „Bleiglätte" ist nach Falk-Torp aus älterem dän. *glede* „umgebildet", d. i. auf *glød* „Glut" wegen der Herstellung der Bleiglätte aus der Bleisilberlegierung durch Schmelzen in groſser Glut umgedeutet. Neundl. *glid* ist nach Franck „een verbasterde vorm van gelijkbeteekend nhd. *glätte, glette*", kann aber auch eine entstellte Form des mndl. *glede* sein. Schwed. *blyglete* stammt dagegen sicher von nhd. *Bleiglätte* und schwed. *silfverglitt*, älteres *silfverglitter*, das von *glitter* „Glanz" beeinfluſst ist, von nhd. *Silberglätte*. Das Engl. hat *litharge* gelehrten Ursprungs. Wie nun nhd. *Bleiglätte, Silberglätte* ins Schwed. übergingen und das einfache *Glätte* nach Franck ins Neundl., so wurde *glete* aus dem älteren Nhd. des 15. Jahrhunderts ins Mfrz. übernommen. Nfrz. *glette* „Bleiglätte" hängt mit afrz. *glete* „Geifer, Schaum nicht zusammen. Dieses Wort, nach Gam. unbekannter Herkunft, stammte wohl von einem gall. **glētta* (mit *ē* aus *ei*), das nach der Form mit lat. *glis, glitis* „humus tenax, griech. γλιτόν· γλοιόν Hesychs, ahd. *kletta*, ags. *clīþe* (aus **clīþþe*) „Klette", nach der Bedeutung dem mhd., mndd. *klîster* „Leim", lit. *glitùs* „glatt, klebrig" verwandt war (s. Walde, *glūs*; Boisacq, γλοιός).

Glousser „glucken" und mfrz. *clocer* „dass." ist nach Gam. „Schallbildung wie deutsches *glucken*, lat. *glocire* u. ä., . . . kaum mit Suffixwechsel umgebildet aus lat. *glocire*". Aber nfrz. *glousser* und das im Dict. gén. als Nebenform verzeichnete veraltete *glosser*, das nach God. 9, 705 a in Calepini dictionarium von 1584 vorkommt, entstanden zunächst aus mfrz. *cloucer* bei Gilles le Muisi, Poésies 1, 181 (*se clouce*), *clousser* in Parés Livres des animaux, CXXV, bzw. aus *clocer* in Robert Estiennes Thesaurus durch Schallnachahmung; die Form mit Stimmton im Anlaut, mit Brummgeräusch schien das Glucken der Hennen besser wiederzugeben als die Form ohne

Stimmton. Aus älterer Zeit ist nur *clocer*, *cloucer* bezeugt. Dieses mfrz. Wort kann nun von aprov. *clocir* „glucken" des Donat proensal 36, 21 (*clocir, glozir gallinarum est*), das Stichel, AA 86, 26a und darnach Levy 1, 264a hervorhoben, nprov. *clussi, cloussi* (lang., gasc.), *cluisse* (mars.), *clusse* (dauph.), *clussà* (alp.) „glousser" Mistrals, oengad. *clutschir*, uengad. *clotschar* Pallioppis, it. *chiocciare*, lauter Wörtern, die schon Gröber, AIL 1, 547 zusammenstellte, logud. *ciocchire*, gallur. *ciuccì* (Meyer-Lübkes REW 3795) nicht getrennt werden. Diese Wörter weisen auf ein **clōccīre*, bzw. ein schon von Gröber angenommenes *clōciāre*, das vielleicht bezeugt ist. Der Thesaurus 3, 1360, 24 verzeichnet *clōciō, -āre* mit der Bemerkung „v. *glōciō*", belegt unter *glōcio* allerdings kein *clōciāre*. Die von Meyer-Lübke, REW 3795 angeführten Wörter afrz. *glocir, clocir*, prov. *closar* sind nicht bezeugt. Aprov. *glozir* im Donat (s. oben) setzt lat. *glōcīre* fort, so wie olympowalach. *glutsire* (Weigand, Olymbowalachen 33; Puşcariu Nr. 724), ist aber nach Mistral im Nprov. nicht bewahrt, das nur Formen mit *cl-* hat, abgesehen von langued. *gloucà* „glousser", das aus dem daneben vorhandenen *cloucà* durch Dissimilation entstanden sein wird, so wie **pībiōne* aus *pīpiōnem*. Darnach wurde aprov. *glozir* gewiſs weniger als das im Donat daneben an erster Stelle verzeichnete, in nprov. *cloussì* gut bewahrte *clocir* gebraucht. Von dem später auſser Gebrauch gekommenen aprov. *glozir* abgesehen, ist lat. *glōcīre* nur in olympowalach. *glutsire*, also an der abgelegensten Stelle der Romania, erhalten. Sonst wurde es im Volkslatein durch *clōciāre* ersetzt, das denselben Ausgang wie *glōcidāre* „glucken" bei Paulus ex Festo 98, 6 hatte. Durch die Dehnung der Konsonanten vor *y* nach dem Tone (Meyer-Lübke, GGr. I², 474 unten) wurde (*gallīna*) *clōciat* zu **clōcciat*; dieses erhielt nach *glōcit* die Nebenform **clōccit* mit dem Infinitiv **clōccīre*. Nfrz. *glousser* entstand somit aus mfrz. *clousser* bei Paré, älterem *cloucier* bei Gilles le Muisi und dieses mit verwandten rom. Verben aus bezeugtem *clōciāre*. Die Ansicht von Gam., daſs *glousser* erst frz. Schallbildung sei, ist unwahrscheinlich, nicht nur wegen der verwandten rom. Verba, sondern auch an sich und zwar deshalb, weil das Glucken der Hennen nicht mit *gluts*, sondern mit *gluk, glok*, bzw. *cluk, clok* wiedergegeben wurde; vgl. auſser lat. *glōcīre, clōciāre* noch ndl. *klokken*, ags. *cloccian*, engl. *cluck*, mhd. *glucken, klucken*, mndd. *klucken*, dän. *klukke*, schwed. *klucka*, lit. *klugéti* id. Nur die Sprachen, die *ky* in *ts, tš, ss* wandelten, haben *klots, klotš, kloss*: mfrz. *clocer*, it. *chiocciare*, griech. *κλώσσειν*, auch *κλώζειν* aus **klogjein*. Auch darnach ist mfrz. *clousser* nicht frz. Schallbildung, sondern aus lat. *clōciāre* entstanden. Nur mfrz. *cloquer* des 15., 16. Jahrhunderts (God. 9, 705a aus einem Huitain und Palsgrave) nprov. *cloucà, clouchà, gloucà*, aprov. *cloquiar*, kat. *cloquejar*, span. *cloquear* setzen eine erst rom. Schallbildung fort.

Gobelin „Kobold" ist nach Gam. „kaum Ableitung von griech. *κόβαλος* „Schalk", eher Ableitung von mhd. *kobolt*". Letzteres ist

aber unwahrscheinlich, solange die Weglassung des auslautenden Dentals nicht erklärt wird. Wenn man auch die von Diez 599 unten mit einem Fragezeichen vermutete Herkunft auch des mhd. *kobolt* vom griech. Worte jetzt nicht mehr annimmt, so wird man doch frz. *gobelin* weiterhin mit Diez und Meyer-Lübke, REW 4727, auch Scheler und dem Dict. gén., vom griech. Worte herleiten, das wie *δαίμων*, das Grundwort des spätlat. *daemon* „böser Geist" der Kirchenschriftsteller, von Geistlichen in das Kirchenlatein übernommen wurde. Erst aus diesem ging **gobalus* „Hausgeist", das *g* für griech. *κ* wie andere Wörter hatte, in die Volkssprache über, mit dem Suffix von **mansuetinus* „Haushund" versehen; mit Recht nahm Meyer-Lübke den unvolkstümlichen Ursprung von *gobelin* an, der durch bewahrtes *o* und *b* bezeugt wird. *Gobelinus* bei Ordericus Vitalis 5, 556 ist allerdings nach seiner Bemerkung *hunc vulgus gobelinum appellat* schon afrz. *gobelin* latinisiert. Die Aufnahme des griech. Wortes ins Latein der Geistlichen kann sogar in die Zeit zurückgehen, in der das Christentum in Nordfrankreich durch Griechen wie Pothinus, Irenaeus, Dionysius verbreitet wurde; *gobelin* ist ja durch Ordericus Vitalis schon für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, also vom Beginn dichter frz. Überlieferung an, bezeugt. Zum Schluſs ist noch mlt. *covalus, cobalus* zu erledigen. Du Cange, der 4, 82 c zuerst *gobelinus* des Ordericus Vitalis beibrachte, verwies dabei auf *covalus* und *cobali*, belegte aber 2, 382 a *cobali* „virunculi montani, species daemonum" nur bei Gregorius Agricola (de animantibus subterraneis, sub finem), einem sächsischen Mineralogen des 16. Jahrhunderts, der Georg Bauer hieſs, und 2, 600 c *covalus* "qui lusu assimilato fallit" aus dem Vocabularium des Susannaeus, d. i. des Hubert Susanneau, eines 1512 zu Soissons geborenen, 1550 zu Paris gestorbenen frz. Philologen. Somit erscheint *cobalus, covalus* nur bei einem deutschen, bzw. frz. Gelehrten des 16. Jahrhunderts, der Zeit des Humanismus, in der beide das griech. Wort leicht kennen lernen konnten; in der Geschichte des frz. *gobelin* spielt dieses *cobalus, covalus* keine Rolle.

Godet „kleiner Becher ohne Fuſs und Henkel, Eichelnäpfchen, falsche Falte" gehört nach Gam. zu nprov. *got, goto* (Languedoc, Nizza), *godo* (Auvergne, Marseille), *gouet* (Mentone), wozu weiters mars. *goudalo, goudaro* „irdene Flasche, Schweinetrank", *goudarau* „Schüssel" gehöre; diese Wörter leitet Gam. von einem Stamm **gudd-* „Schwellung, Faltung" unbekannter Herkunft her. Dieser Stamm, dessen angenommene Form und Bedeutung keineswegs der Form und der Bedeutung aller davon hergeleiteten Wörter entspricht, ist, wie man sieht, nur rekonstruiert und braucht uns nicht weiter zu beschäftigen, wenn die darauf zurückgeführten Wörter von anderen, vorhandenen Stämmen hergeleitet sein werden. Zunächst ist mars. *goudalo, goudaro* f. „bouteille de terre renversée dans un abreuvoir de pigeon" à Arles, „buvée des pourceaux", *goudarau* „gamelle" à Marseille, ferner béarn. *ha la goudalo* „verser du vin dans l'ecuelle où l'on vient de manger la soupe et le boire avec le bouillon

qui reste", *béure à la goudalo* „boire dans l'assiette à soupe" en Guienne abzutrennen. Da im Béarn und in der Guienne nur *goudalo* gebraucht wird, so ist die Form mit *l* offenbar die ursprüngliche und das in Marseille neben *goudalo* gebrauchte *goudaro* bezog *r* erst von mars. *goudarau*, älterem **goudaral*, das aus **goudalal* durch Dissimilation entstanden war; dieses war eine Weiterbildung von *goudalo* mit dem Suffix *-al* der Werkzeugnamen. Nprov. *goudalo* „bouteille de terre, écuelle, gamelle, assiette à soupe" stammt wie lat. *cotula* „kleines Gefäſs oder Maſs von einem halben Sextarius", das von Varro bis Caelius Aurelianus bezeugt ist, von griech. *κοτύλη* „hohles Gefäſs, kleiner Becher, Schälchen, bestimmtes Maſs für trockene Dinge". Dieses ergab, aus dem Griech. Marseilles ausstrahlend, infolge der bekannten Wiedergabe des griech. *κ* durch lat. *g* in Südfrankreich ein **gǿtula*, späteres **gǿtǫla*, das durch Dissimilation des nachtonigen *ǫ* gegen das betonte *o* zu **gǿtala* wurde; daraus entstand nprov. *goudalo*. Das neben *κοτύλη* bestehende *κότυλος* ergab campid. *gottulu* „Weinbecher" (Meyer-Lübke, REW 2290). Nprov. *got* „gobelet, verre à boire" im Languedoc und in Nizza geht mit kat. *got* „Trinkglas", it. *gotto* „Seidel, Becher, Trinkgefäſs", die beide offenes *o* haben, auf lat. *guttus* „Krug mit engem Halse" zurück, was schon Meyer-Lübke, REW 3931 für das it. Wort sagte; *guttus* bzw. **gǫttus* wurde zu **gottus* im Volkslatein, vielleicht nach *cotula* „kleines Gefäſs von einem halben Sextarius". Von nprov. *got* wird man das nach Mistral in derselben Gegend in derselben Bedeutung gebrauchte *goto* nicht trennen; man gebrauchte neben *got* die weibliche Form *goto*, wohl nach **gǿtǫla*. Auffällig ist *godo* „gobelet", in den Alpen und im Gebiet von Marseille üblich. Da er daneben *godo*, *goto* „gobelet" dans les Alpes verzeichnet, somit in den Alpengegenden *goto* neben *godo* gebraucht wird, darf man annehmen, daſs *godo* in die prov. sprechenden Alpengegenden erst aus dem Gebiet der groſsen Stadt Marseille gekommen ist; *godo* zu Marseille aber war aus *goto* + mars. *goudaro*, *goudalo* „bouteille de terre" entstanden. *Gouet* „gobelet" in Menton mag aus **goutet*, dem Diminutiv von *got*, durch dissimilatorischen Schwund des ersten *t* entstanden sein. Von den nprov. Formen bleibt noch *goudet* „godet, petit vase; auget attaché à une roue pour élever l'eau" übrig, das mit frz. *godet* etymologisch identisch ist und mit diesem besprochen werden wird. Gehen wir nun zu den frz. Formen über. Ein mfrz. *goderon* „pot" wird von God. 4, 300b nur bei dem König René von Anjou in dessen Dichtung Regnault et Jeanneton (Oeuvres ed. Quatrebarbes 2, 122) belegt. René verfaſste diese Dichtung nach 1454 (Gröber, GGr. I², 1121 oben), als er bereits ruhig in der Provence lebte, wo er ja auch 1480, zu Aix, gestorben ist. Da liegt die Annahme nahe, daſs das nur von ihm gebrauchte *goderon* eine Französierung des prov. *goudaro* „bouteille de terre" à Arles sei, *o* von *godet* empfangen habe. Mfrz. *godot* „sorte de vase, de gobelet", das God. 4, 301b aus einer Ur-

kunde von 1409 oder 1410 aus Saint Pierre im Dép. Aube und bei Nicolas von Troyes, Grand parangon des nouvelles, 71, belegt hat, ist offenbar aus dem schon seit dem 13. Jahrhundert bezeugten und weiter verbreiteten *godet* durch Suffixtausch entstanden. So ist ja auch *godot* „sorte de jupon, de cotiillon", das God. 1397 aus Dijon belegt hat und das in jurass. *goudot* „jupon" erhalten ist, aus *godet* „sorte de jupe, jupon" in Doyens Chronik nach God. 4, 300b (*cothes à godet hault monté*) entstanden, das dann zu *goudet* „dass." (15. Jahrhundert zu Lille), comtois *goudet* „cotillon de dessous" wurde. Die Form *godot* gehörte der Niederchampagne, Burgund und dem Gebiet am Jura an. *Godet* bezeichnete wohl einen Frauenrock in Becherform. Ob die von Sachs-Villatte für nfrz. *godet* angegebene, im Dict. gén. aber nicht erwähnte Bedeutung „falsche Falte" mit mfrz. *godet* „jupon" zusammenhängt, weiſs ich nicht. Die Bedeutung „Pfeifenkopf, Farbennapf, Speiröhre der Dachrinne, Blumenkelch, Schöpfeimer am Wasserrad" sind erst aus der Bedeutung „kleiner Becher" entstanden. So haben wir es denn nur mit afrz., nfrz. *godet* „kleiner Becher ohne Fuſs und Henkel", nprov. *goudet* „dass." zu tun.

Woher stammt *godet*? Man könnte daran denken, es von aprov. **godet*, der dann anzunehmenden Vorstufe des nprov. *goudet*, herzuleiten und dieses aus besprochenem *goudalo* durch Wechsel des Ausgangs zu erklären. Aber das Auftreten des frz. *godet* schon im 13. Jahrhundert und gerade im Norden des Sprachgebietes, so in einem Dialogue français-flamand, bei Froissart, in einer Rechnung aus Serre bei Pont-à-Mousson und in zwei aus Lille (God. 4, 400b) spricht stark gegen prov. Herkunft. Dieses Vorkommen am Nord- und Ostrand des frz. Sprachgebiets läſst sofort an Herkunft aus dem Mndl. oder dem Mndd. denken. Nun verzeichnet Schiller-Lübben 2, 509 unten ein mndd. *kodde*, *kod* und belegt es mit der Stelle *pro ramscheden, kodden et waghenbrede* einer Hamburger Rechnung und mit *columpna*, *basis*, *en stapel vel kod* eines Kieler Vokabulars. Das mit mndl. *codde*, Verwijs-Verdam 3, 1650 unten, neundl. *kodde* „Keule, Knüppel" etymologisch identische mndd. *kodde*, das ein Holzstück von zylindrischer Form bezeichnete, konnte wohl dem Ost-, Nordost-, Nordfrz. ein *godet* geben, das einen hölzernen Gegenstand von der Form eines Hohlzylinders, d. i. einen hölzernen Becher ohne Fuſs und Henkel bezeichnete. Einen solchen Becher ohne Fuſs und Henkel benennt noch nfrz. *godet*. An der Sprachgrenze bezeichneten die Deutschen etwa einen niedrigen Becher aus Holz ohne Fuſs und ohne Henkel nach seiner Form, nicht nach seiner Verwendung, als *kodde*, d. i. als „Holzstumpf"; die Franzosen, die die eigentliche Bedeutung des deutschen Wortes nicht kannten, wendeten es nur auf einen solchen Becher an und sagten, das Wort wegen der relativen Kleinheit eines solchen Bechers mit dem Verkleinerungssuffix versehend, *godet*. Wegen der Wiedergabe des deutschen *ko-* durch frz. *go-* ist lothr. *gome* „Schlund, der sich im Bache hinter dem Mühlrad bildet", pikard. *gome* „Schleuse

beim Mühlrad" aus nhd. *kumme* (Behrens, Beiträge 117f.; REW 4791) zu vergleichen. Übrigens wird von God. 4, 300b neben sonstigem *godet* und dessen Plural *godès* einmal *codès* belegt und zwar aus Serre bei Pont-à-Mousson, also aus der Nähe des deutschen Sprachgebiets und damit aus einer frz. Gegend, in der man die deutsche Form besser als im Innern des frz. Gebiets kannte, bzw. sie besser wiederzugeben wufste. Dieses einmal überlieferte *codès* neben sonstigem *godès*, *godet* kann als Stütze der Herleitung des frz. *godet* von mndd. *kodde* geltend gemacht werden, aufserdem natürlich das Auftreten im Nord- und Ostfrz. Das Vorkommen von *guodetz* bei Rabelais III im Prolog und der Gebrauch von *godet* „grande cuiller de bois à manche creux" im Haut-Maine, von *godet* „verre" im Haut-Bugey (westlich von Genf), von God. angemerkt, erweisen die Ausbreitung des Wortes über das übrige frz. Sprachgebiet durch die Schriftsprache. Nprov. *goudet* „godet, petit vase" stammt von nfrz. *godet* „dass.", so wie nprov. *goudet* „auget attaché à une roue pour élever l'eau" von nfrz. *godet* „récipient fixé de distance en distance à une machine à élever l'eau"; das Fehlen des Wortes im Aprov. stimmt zur Annahme frz. Herkunft des nprov. Wortes. *Godet* aus **gotet* von *guttus* mit Diez 600 zu erklären, hat schon Meyer-Lübke, REW 3931 als lautlich unmöglich bezeichnet.

Gogue „Scherz" (so Sachs-Villatte), vielmehr „liesse" nach dem Dict. gén., das *gogue* als veraltet bezeichnet, und aprov. *gogla* „lärmende Freude" Levy 4. 142b sind nach Gam. „vermutlich Schallildungen". Das ist unrichtig. Sie stammen vielmehr von mhd. *gogel* „ausgelassener Scherz, Possen" Lexer I, 1043/44, das wegen der ablautenden Formen mhd. *gougel*, *goukel* „närrisches Treiben, Possen, Zauberei" (nhd. *Gaukelei*) und *giege*, *giegel* „Narr" ein altes echt germ. Wort war; s. Kluge und Weigand-Hirt unter *Gaukler*, Falk-Torp unter *gjøgl*, die übereinstimmend die Wortsippe für echt germ. halten. Schon innerhalb des Rom. spricht aprov. *gogla* dafür, dafs afrz. *gogue* „plaisanterie, raillerie, gaîté, bonne humeur" God. 4, 302b aus **gogle* entstanden ist; es entstand daraus wie *étape*, *glande*, *guimpe*, *tempe* aus *étaple*, *glandle*, *guimple*, *temple*, wohl auch *datte* aus **dattle* (Nyrop I, 326 Mitte). Die, wie gesagt, schon innerhalb des Rom. wahrscheinliche Entstehung des afrz. *gogue* aus **gogle* wird durch die Herleituug von mhd. *gogel* auf das beste bestätigt. Innerhalb des Frz. zeigt noch mfrz. *goguelu* „vain, glorieux, fat, présomptueux" God. 4, 302c, veraltetes nfrz. *goguelu* „content de lui, suffisant" das *l*. Nun geht dem erst im 15. Jahrhundert bei Coquillart 1, 63 auftretenden mfrz. *goguelu* ein am Anfang des 14. von Guillaume Guiart, Branche des royaux lignages 19146 gebrauchtes *gogue* „gai, joyeux" God. 4, 302b, genauer, da in der Verbindung *joieus et gogue* neben *joieus* gebraucht und wegen des *et* davon wohl begrifflich etwas verschieden, „in lärmender Weise lustig, ausgelassen", in der Überlieferung voran; zu diesem afrz. Adjektiv *gogue* tritt aprov. *gogol* „anmafsend, ein-

gebildet“ Levy 4, 142b. Nach aprov. *gogol* entstand auch das afrz. Adjektiv *gogue* „lärmend lustig“ aus **gogle*; beide stammen von mhd. *gogel* „ausgelassen, lustig“, das neben dem Substantiv bestand. Somit gingen mhd. *gogel* „ausgelassener Scherz“ und *gogel* „ausgelassen“ ins Aprov. und Afrz. über und ergaben aprov. *gogla* „lärmende Freude“ *gogol* „anmaſsend“ und afrz. **gogle*, das Substantiv und das Adjektiv, die dann zu *gogue* „lärmende Heiterkeit“ und *gogue* „lärmend lustig“ wurden. Mfrz. *goguelu* aus älterem **goglu* wurde entweder vom Substantiv **gogle* mit dem in voller Funktion stehenden *-u* oder vom Adjektiv **gogle* mit einreihendem *-u* abgeleitet. Damit ist auch *goguelu* „eitel“ besprochen.

Goguenard „spöttisch, spöttischer Spaſsmacher“ dürfte, sagt Gam., zum Stamme *gog-* gehören. Da *gogue* im Afrz. „plaisanterie, raillerie“ bedeutete, ist *goguenard* sicher eine Ableitung von *gogue*, als die es auch von den so vorsichtigen Verfassern des Dict. gén. bezeichnet wird. Wie erklärt sich aber das *n*? „Comment expliquer *goguenard* de *gogue*?“ fragte schon Nyrop 3, 166 Mitte. Afrz. *mentenart* „menteur, traître“, ein Adjektiv, nach God. 5, 243 c von Jean des Preis in der Geste de Liège II, 4134, 4998, 8969 in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebraucht, ist viel älter als *goguenard*, das direkt erst für 1642, indirekt aber für das 16. Jahrhundert durch das aus dieser Zeit überlieferte *goguenarder* bezeugt ist. So kann nach *mente* „Lüge“ God. 5, 243 c, das afrz., mfrz. bis 1640 bezeugt ist, *-mentenart* „lügnerisch“ zu *gogue* ein *goguenard* gebildet worden sein.

Gord „Fischwehr“, das mlat. seit Beginn des 12. Jahrhunderts bezeugt ist, führt nach Gam. „auf einen Stamm **gord-* zurück, der vielleicht fränk. ist, zu anord. *garðr* „Zaun um das Gehöft“, nhd. *gürten* u. ä. gehörte. In Betracht käme nur die altniederfränk. Entsprechung des mhd., nhd. *gurt* „Gürtel“; da dieses Wort aber nirgends eine dem Sinn des frz. *gord* verwandte Bedeutung hat und das entsprechende niederfränk. Wort höchstwahrscheinlich *u* wie das mhd. hatte, frz. *gord* aber auf eine Grundform mit kurzem, offenem *o*, nicht mit *u*, *ọ* weist, so paſst ein niederfränk. **gurd* weder lautlich noch begrifflich als Grundwort des frz. *gord* „Fischwehr“ und die Vermutung fränk. Ursprungs des frz. Wortes ist aufzugeben. Der von Gam. am Schluſs des Artikels zitierte Thomas, Rom. 31, 391 unten hebt nur die etymologische Verschiedenheit des nfrz. *gord* mit offenem *o* von afrz. *gort* „gouffre“ mit geschlossenem *o* und ganz verschiedener Bedeutung hervor, ohne sich über die Herkunft des Wortes *gord* zu äuſsern; auch im Dict. gén. verwirft er die Verbindung von *gord* mit *gurges* „gouffre“ und bemerkt zur Herkunft von *gord* nur „origine incertaine“. Die Betonung der etymologischen Verschiedenheit von *gord* und afrz. *gọrt* richtet sich gegen God., der 9, 709 b *gort* „Fischwehr“ belegt und dabei auf *gort* 4, 315 c verweist, wo aber *gort* „golfe, gouffre, abîme“ vorgeführt wird, der also *gord* „Fischwehr“ und *gort* „gouffre“ wie auch Scheler tatsächlich vermengt hat. Die etymo-

logische Trennung der beiden lautlich und begrifflich verschiedenen Wörter durch Thomas ist vollkommen richtig. Diez und Meyer-Lübke erwähnen *gord* überhaupt nicht, und das Dict. gén. bemerkt, wie gesagt, nur: origine incertaine. Woher stammt *gord*? Nun hat Thomas, Mélanges d'étymologie française, 86 limous. *gorço* „haie vive, lieu rempli de buissons, de mauvaises herbes" von einem **gortia* kelt. Ursprungs hergeleitet und in den Nouveaux essais, 53 *gorce* „haie" im Dép. Indre und die Ortsnamen *Gorce*, *Gorse*, *Gorses*, *Gorsas*, *Les Gorces*, *Lagorce* hinzugefügt; Meyer-Lübke, REW 3823 hat zugestimmt, ebenso Dottin, La langue gauloise 260 Mitte. Thomas meinte den Stamm des ir. *gort* „seges" und des zweiten Bestandteils des ir. *lubgort* „Garten", altcorn. *luworchguit* „virgultum" (Pedersen 1, 116 Mitte; 136 unten), die auf ein urkelt. **gorto* weisen; neben diesem bestand ein **garto* nach kymr. *garth* „fold or inclosure", bret. *garz* „haie" (Henry, Lexique étym. du breton moderne, 130 unten). *Gort(h)onicus* „rusticus" bei dem aus Aquitanien stammenden Sulpicius Severus, Dial. 1, 27, 2, das Dottin, 260, nach anderen zu **gorto* „eingefriedigtes Feld" stellt, und das in Zentralfrankreich noch übliche *gorce*, *gorço* „Hecke" aus **gortia* zeigen, dafs das Gall. **gorto*, nicht **garto* hatte. *Gorço* spricht dafür, dafs gall. **gorto* „Hecke" bedeutete so wie bret. **garz* „haie" und kymr. *garth* „fold or inclosure"; also bezeichnete **gorto* etwas Ähnliches wie frz. *gord*, das einen „rang de perches en angle au fond d'une rivière, fermé par un filet", somit eine im Flufs angebrachte Hecke oder Hürde benennt. So pafst gall. **gorto* „Hecke, Hürde", nach den verwandten Wörtern wie got. *gards*, lat. *hortus*, griech. *χόρτος*, genauer **gortos*, begrifflich wie lautlich als Grundwort des von God. 9, 709 b nebst dem Obl. Pl. *gors* belegten mfrz. *gort*, *gorth* (1453 bzw. 1463), nfrz. *gord* „Fischwehr". Gegen die Herleitung des mfrz. *gort* von gall. **gortos* darf man nicht den Stammvokal des von God. 4, 320 a aus einer Urkunde des Jahres 1469 verzeichneten mfrz. *gource* „lieu couvert de buissons" geltend machen; *gource* dieser Urkunde, die sich nach Thomas, Mélanges 86, auf Royère im Dép. Haute-Vienne bezieht, ist nach ihm nur eine „forme francisée du limousin *gorço*", eine, wie wir hinzufügen können, im Stammvokal unrichtige Französierung des limous. *gorço*, dessen gute Französierung *gorce* wäre. Stärker spricht gegen die Herleitung des mfrz. *gort* vom gall. **gortos* das von Du Cange 4, 87 a seit 1111 belegte mlat. *gordus* „locus in fluviis coarctatus piscium capiendorum gratia" mit seinem *d*. Aber dieses *gordus* war ja nur die von Gelehrten vorgenommene künstliche Latinisierung des schon lange vor 1111 gesprochenen afrz. *gort*. Da dem afrz. *gǫrt*, *gourt* „schwerfällig" lat. *gurdus* entsprach, meinten die Gebildeten, dafs dem afrz. *gort* mit offenem *o* ein lat. *gordus* entsprechen müsse. Auch *sǫrd*—*surdus*, *tard*—*tardus* legten eine Latininisierung von *gort* in *gordus* nahe. Diese sagt über die Grundform des mfrz. *gort* nichts aus. *Gord* „Fischwehr" entstand über mfrz. *gort*, gallorom. **gortus* aus gall. **gortos* „Hecke". Aprov.

gort „Fischwehr“ einer Urkunde aus Saint Sever am Adour (Levy 4, 151a) stammt auch von gall. **gortos*, wohl infolge selbständiger Entwicklung.

Gosier „Kehle“ erklärt Gam. „aus vlat. **gŭsia* für gall. **gousia*, das in der älteren Form *geusiae* „inneres Zahnfleisch, harter Gaumen“ bei Marcellus Empiricus belegt ist“. Nun war der gall. Diphthong *ou* gewifs auf dem *o* betont, was sich aus seinen Entsprechungen in den anderen idg. Sprachen und aus der bald zu erwähnenden Reduktion zu *ō* ergibt; die Vertretung des gall. *óu* durch vlat. kurzes *u* wäre sehr merkwürdig und würde der Parallelen entbehren. Kurz, ein gall. **gousia* wurde gewifs nicht zu vlat. **gŭsia*. Da nach dem von Gam. „wegen des gall. Wandels von *eu* zu *o*“ angeführten Meyer-Lübke, LgrP. 31 (1910), 282 unten im Gall. „*eu* zu *ou* und mit diesem zu *o*, vielleicht auch *u*“ geworden ist, kann man daran denken, dafs schon das Gall. eine Form mit *u* bot. Meyer-Lübke beruft sich für seine Ansicht auf das Material, das Zupitza, ZcP. 3, 591 zusammengestellt hat. Von dessen Belegen für *u* statt *ou* beweisen allerdings *Nudente, Olludio* CIL. VII, 139 bzw. 73 in zwei Inschriften aus England und *Pennocrūcium*, jetzt *Penkridge* südlich von Stafford in Mittelengland nichts für das festländische Gall. Aber *Catuslugi*, Plinius 4, 106, das Zupitza gegen die Änderung in *Catuslogi* durch Zeuss verteidigt, das auch Dottin, La langue gauloise, 244 als die richtige Form angibt (vgl. noch *Catoslugi* im Thes., Onomasticon 2, 271), der Name eines Volkes in Belgien, und *Virotuti*, CIL. XII, 2525 (Annecy), XIII, 3185 (Jublains in der Mayenne), dessen zweiter Teil altes **tout-* enthält (Loth, Revue celt. 33, 259 oben), beweisen tatsächlich *u* als Vertreter eines älteren *ou* für einen Teil des Gall. Aber die Entstehung aus dem Diphthong *ou* macht für dieses *u* wie für *o*, die viel häufigere Vertretung des *ou*, Länge wahrscheinlich. Zupitza setzte *Catuslūgi* ebenso wie *Nūdente, Ollūdio, Pennocrūcium* mit *ū* an, ebenso Holder 2, 1898 *Tūtius* neben *Toutius* und Dottin, 97 Mitte, sagte: *eu* tend à se changer en *ou*, et *ou* en *ō, ū*. Wenn man noch beachtet, dafs nach Zupitza a. a. O. „überwiegend der aus *eu, ou* entstandene Langvokal *o* geschrieben wird“, so ergibt sich folgendes. Gall. *geusia* wurde später zu **gousia* und dieses auf dem gröfsten Teil des Gebiets zu **gōsia*, auf einem kleineren Teil zu **gūsia*. Von diesen Formen ist zunächst *geusia* als rom. Grundform auszuscheiden. Meyer-Lübke leitet wohl nicht mehr, wie er es in der ZrPh. 15, 243 Mitte tat, lothring. *žöh* „Wange“ von *geusia* her, sondern mit Gam. von **gausia*, auf das schon Schuchardt, ZrPh. 21, 200 unten (unter dem Strich) wallon. *joihe, džwèh́* „Zahnfleisch“ zurückgeführt hat; das aus *au* + *y* entstandene *oi* wurde im Lothring. ebenso zu *ö*, wie dort altes *oi*, z. B. in *nö*, zu *ö* geworden ist (Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 117 Mitte), und dieses *ö* wurde in *geuse* „Wange“ der Predigten Bernhards von Clairvaux 152, 40 (Horning, ZrPh. 9, 498) mit *eu* bezeichnet. Auch **gūsia* scheidet als rom. Grundform aus. Es bleiben **gousia*, **gōsia*. Ein **gōsia*

könnte die Grundform von **goise* sein, das Gam. als Vorstufe von *gosier* annimmt und das, worauf er hätte hinweisen können, durch das davon abgeleitete afrz. *desgoisier* „zwitschern, singen" God. 4, 474a; 9, 338b indirekt bezeugt wird. Das, wie gesagt, in wallon. *joihe* „Zahnfleisch", lothr. *žöh* „Wange" erhaltene gallorom. **gausia* entstand höchstwahrscheinlich aus gall. **gousia*; der gall. Diphthong *ou* wurde durch den am nächsten verwandten lat. Diphthong *au* ersetzt. Die eben genannten Formen weisen auf ein afrz. **joise*. Wie *gosier* zu **goise*, verhielt sich *josier*, Chace du cerf (Dict. gen.), zu **joise*. Es fragt sich nur, ob man wirklich das Nebeneinander eines *gall. **gousia*, das gallorom. **gausia*, altnordost- und altostfrz. **joise*, wallon. *johe*, lothr. *žöh* ergab, und eines gall. **gōsia*, das afrz. **goise*, nfrz. *gosier* geliefert hätte, annehmen soll. Gam. bemerkt am Schlufs seines Artikels: wenn *gosier* ursprünglich im Norm., Pik. entstanden ist, könnte auch ihm gall. — richtiger wäre: gallorom. — **gausiae* zugrunde liegen. Die Überlieferung von *gosier* und vor allem von *dégoiser* spricht nun tatsächlich für die Herkunft dieser Formen aus dem Norm. *Gosier* selbst wird von God. 9, 709b nur mit *gousier* in Rabelais' Gargantua 7 belegt, also sehr spät, was sich am ehesten durch Herkunft aus einer literarisch wenig tätigen Gegend erklärt. Daneben steht *josier* in der Chace dou cerf, einem pikard. Gedichte; es mufs aus einem an das Pikard. angrenzenden, *ja* für *ga* sagenden Gebiete stammen, etwa aus dem westlichen Wallon., das ja auch noch **joise* als *joihe* bewahrt hat. *Ou* von Rabelais' *gousier* stimmt zum Angevin, in dem *ou* statt *o* für lat. *au* erscheint (Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 238 unten). Afrz. *desgoisier* wird von God. 2, 474a bei dem aus Bayeux in der Normandie gebürtigen Alain Chartier, bei Rabelais aus Chinon in der Touraine, bei Forcadel aus Béziers, bei Montaigne aus Montaigne im Périgord, bei Paré aus Bourg Hersent bei Laval in Maine belegt und als noch im Bessin, Berry, Poitou und der Vienne üblich bezeichnet, von God. 9, 338b nochmals bei Forcadel, dann bei Pasquier aus Paris, in den Papiers d'Etat des Kardinals Granvelle, der zehn Jahre lang Bischof von Arras war, bei Jacques Bretel aus Flandern, in den Miracles de nostre dame par personnages, ed. G. Paris et Ul. Robert 1, 8, 203 (im Mirakel von einem *pape qui vendit le basme*), also im 8. der 40 Marienmirakel, deren Sprache franzisch mit Pikardismen ist (Gröber in GGr. II, 1, 1205 oben), bei dem aus Nantes gebürtigen Meschinot, bei Ronsard aus La Poissonière im Vendômois und bei Grevin aus Clermont im Beauvaisis. Wenn man von dem Südfranzosen Forcadel aus Béziers, der sein *degoisier* irgendwo kennen gelernt hat, absieht, erscheint *de(s)goisier* bei Schriftstellern aus dem Bessin, der Touraine, dem Périgord, dem Maine, Paris, Arras, Flandern, der Pikardie, Nantes, dem Vendômois und dem Beauvaisis, bzw. wenn man die Autoren geographisch ordnet, bei Schriftstellern aus Flandern, der Pikardie mit Arras und Beauvais, der Normandie um Bayeux, dem Maine, dem Vendômois, der Bretagne

um Nantes, der Touraine und dem Périgord, anders gesagt, bei pikard., norm., südwestfrz. Autoren. *Gosier* kommt in der Form *gousier* zunächst beim Tourainer Rabelais vor, dazu *josier* in der pikard. Chace du cerf. Man beachte noch *gosillier* „gosier" in der frz. Fassung der Schriften der norm. Arztes Henri de Mondeville (God. 4, 316 b) und *gosillier* „parler" im Fablel De la dent 25 (Motaiglon, Recueil 1, 148 oben), dessen Handlung in der Normandie spielt, und dessen Verfasser Archevesque sich später (S. 151) an die *escuiers de Normandie* wendet, darnach in der Normandie lebte, *gosillier* „vomir" in den zu Rouen 1612 erschienenen Corrivaux 2, 2 Troterels, endlich *esgosiller* „égorger" bei Montaigne, Essais 2, 3, der auch *desgoiser* gebrauchte. Von diesem *esgosiller* Montaignes abgesehen, erscheint mfrz. *gosillier*, Substantiv und Verbum, nur bei norm. Schriftstellern, während *desgoisier*, wie gesagt, bei pikard. norm. und südwestfrz. Autoren vorkommt, *gosier* zuerst beim Südwestfranzosen Rabelais begegnet. Dies spricht stark für die Annahme, dafs *gosier* zunächst nur dem Pikard.-Norm. angehört habe, aus diesem einerseits ins Südwestfrz., andererseits in die Pariser Schriftsprache gedrungen sei. Im Pikard.-Norm. konnte *gosier* von **goise* aus **gausia* abgeleitet werden. Auf **gausia* weisen auch piem., lomb. *goss*, oberengad. *gosch*, lucches. *gǫgio* und gen. *gosciu* „Kropf"; dns stimmlose *š* des genues. *gosciu* — das von Meyer-Lübke, REW 3750 und im Wörterverzeichnis 874 a angeführte gen. *gužu* ist ein Versehen — erklärt sich gegeüber sonstigem *ž* aus intervokalem *sj* nach Parodi, Agi. 16, 335 durch das dem *sj* in der Grundform vorangehende *au*, das die Erweichung verhinderte. *U* des it. *tragugiare* „verschlingen" weist auf eine Grundform **trāsgausiāre*. Alb. *guše*, rum. *guşe* „Kropf" weisen allerdings auf **gūsia*. Dies kann aber für **gausia* nach der häufigen Verbindung *in *gūsiā* „im Kropfe" eingetreten sein, die aus *ín *gausiā* mit betonter Präposition entstanden wäre; so ist nach Meyer-Lübke, ZrPh. 25, 358 oben, **ūstium* für bezeugtes *austium* nach *in *ūstiō*, *de *ūstiō* eingetreten, die nach ihm aus *ín austiō*, *dé austō* entstanden sind. Das Volkslatein hatte nur **gausia* aus gall. **gousia*.

Gourmet „Weinkoster, Feinschmecker" bzw. das ihm vorhergehende afrz. *gromet*, *gormet* „Gehilfe des Weinhändlers" ist nach Gam., der die bisherigen Erklärungen Erklärungen mit Recht ablehnt, unbekannter Herkunft. Aber Murray, New English dict. 4, 441 unten sagte unter *groom*: middle Dutch and modern Dutch have *grom* „fry of fish, offspring (jocularly) children". An unauthenticated sense „boy, child" is given by the lexicographers Kilian („puer"), Mellema („enfant, marmouset") and Hexham („stripling or groome"); but this does not correspond phonologically. Zunächst mufs man der letzten Bemerkung die Zustimmung versagen, wenn man bedenkt, dafs die älteste Form des frz. Wortes zweifellos *gromet* war. God. 4, 365 b belegt *grommes* in der Erzählung Du riche et du ladre, die 1352 entstand und, auch nach dem Dict. gén., den ältesten Beleg bietet, dann *gromet* 1372,

groumet 1392 und 9, 711 b noch *grommes* in Grebans Mistere de la passion, das um 1450 entstand. Das von God. an der ersten Stelle aus dem Jahr 1415 belegte *gerromez*, das natürlich mit Guttural, nicht mit *ž* zu lesen ist, entstand aus *gromez* durch die von Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 308; Nyrop 1, 436; Herzog, Neufrz. Dialekttexte, Einleitung 32 unten, aus dem Mfrz. und nfrz. Mundarten nachgewiesene Entwicklung eines *e* zwischen Konsonanten und *r*. *Gromet* wurde zunächst zu dem schon oben nachgewiesenen *groumet* und dieses erst zu dem von God. an beiden Stellen belegten mfrz., nfrz. *gourmet*. Mfrz. *gromet* war von afrz. *grom* abgeleitet, das bezeugt ist. Du Cange 4, 114 c belegte das von ihm angesetzte *gromes* „famulus" aus dem Testament König Richards von England mit den Worten *remaneant clericis, valettis et gromes qui circa nostram personam jugiter laboraverunt et laborant*. Die Ansicht Murrays a. a. O., daſs „the *grommes* quoted by Du Cange is probably for *gromez*, plural of *gromet*", ist wegen des unmittelbar vorhergehenden *valettis* unwahrscheinlich; der Schreiber, der *valet* in *valettus* mit dem Dativ Pl. *valettis* latinisierte, hätte *gromet* in *grommettus* mit dem Dativ Pl. *grommettis* latinisiert. Sein *gromes* steht entweder für *gromis*, dem Dativ Pl. von *gromus*, oder ist infolge Verwirrung der lat. Kasus Akkusativ Pl. eines *gromis*. In beiden Fällen liegt die Latinisierung eines *grom* vor. Das mndl. *grom* (*grome*) „ingewant, kroost, vooral van vischen" Verwijs-Verdam 2, 2165 unten paſst lautlich sehr gut als Etymon des afrz. *grom*. Es ist aber auch begrifflich annehmbar. Aus der Bedeutung „Brut", besonders „Fischbrut", entstand schon im Ndl. „Kinder" bzw. „einzelnes Kind, Bursche", wohl mit etwas verächtlicher Nuance; vgl. die Bedeutungsangabe „enfant, marmouset" bei Mellema, die „puer" bei Kilian, „stripling" bei Hexham und als Parallele ndl. *schelvisje* „kleiner Schelm" bei Alice Sperber, ZrPh. Beiheft 27, 146 unten. Die aus der Grundbedeutung „Brut" sich leicht erklärende, im Frz. nicht genau wiederkehrende Bedeutung „Kind, Knirps" schützt das ndl. Wort vor dem Verdacht, diese erst aus dem Frz. übernommen zu haben. Mfrz. *gromet*, *groumet* bedeutete „dienender Bursche", speziell „Gehilfe des Weinhändlers", auch „Schiffsknecht", so im Beleg von 1415 (God. 4, 365 c) und ergab in dieser Bedeutung aprov. *gormet* „Schiffsknecht" zu Bayonne (Levy 4, 149 b) und span. *grumete* „Schiffsjunge". Mengl. *grom* (seit 1225) stammt aus dem Frz. (so Björkman, Engl. Stud. 30, 379; Meyer-Lübke, REW S. 867 b Anm.) oder aus dem Ndl.

JOSEF BRÜCH.

Waffen nach den provenzalischen Epen und Chroniken des XII. und XIII. Jahrhunderts.

Beiträge zur Geschichte der Bewaffnung Südfrankreichs im Mittelalter.

Einleitung.

Für die Gewinnung von Kenntnissen über die Mittelalterwaffen des XII. und XIII. Jahrhunders sind wir, da originale Waffenstücke nur sehr selten erhalten sind, auf deren Abbildungen in Handschriften und auf Siegeln angewiesen, sowie auf die Aufschlüsse, die wir aus den epischen Dichtungen und Chroniken über die Waffen und deren Handhabung erhalten können. Hier sollen nun die provenzalischen Texte dieser Zeit, die waffenkundliches Material bieten — unter Ausschaltung der offensichtlichen Übersetzungen aus dem Französischen (*Fierabras*, *Merlin*) und der von Katalanen abgefafsten provenzalischen Texte — untersucht werden. Dabei gilt es einerseits die Terminologie der Waffen und der waffenagierenden Verben festzustellen, andererseits aber Daten zur Entwicklung der Bewaffnung in Südfrankreich zu gewinnen.

Im einzelnen wurden folgende Texte herangezogen[1]:

A = *Le Roman d'Arles.* Hrsg. von C. Chabaneau. Paris 1889.

AM = *Aigar et Maurin, fragments d'une chanson de geste provençale.* Hrsg. von A. Scheler in *Le Bibliophile belge* XII (Bruxelles 1877), 96—145.

C = *La chanson de la Croisade contre les Albigeois.* Hrsg. von P. Meyer. I. Paris 1875.

ChA = *Fragment d'une chanson d'Antioche en provençal.* Hrsg. von P. Meyer in *Archives de l'Orient latin* II, 473—494.

DB = *Daurel et Beton, chanson de geste provençal.* Hrsg. von P. Meyer. Paris 1880.

F = *Le Roman de Flamenca.* Hrsg. von P. Meyer. Tome premier. Paris 1901.

---

[1] Zitiert wird, soweit nicht anders bemerkt, nach Versen, bzw. Zeilen.

GC = Giraut de Calanson in A. Jeanroy, *Jongleurs et troubadours gascons des XIIe et XIIIe siècles.* Paris 1923. S. 28 ff.

GN = Guillaume Anelier, *Histoire de la guerre de Navarre en 1276 et 1277.* Publiée avec une traduction, une introduction et des notes par F. Michel. Paris 1856.

GR = *Gérard de Rossillon. Chanson de geste ancienne.* Hrsg. von F. Michel. Paris 1856. [Zitiert: Seite, Zeile.]

J = *Jaufre.* Hrsg. von H. Breuer. Göttingen 1925.

P = Arnaut de Carcassés, *Novelle vom Papagei.* In: K. Bartsch, *Chrestomathie Provençale*, 6. Aufl., Marburg 1904, Spalte 283—292. [Zitiert: Spalte, Zeile.]

PD = *La Prise de Damiette en 1219.* Hrsg. von P. Meyer in *Bibliothèque de l'École des Chartes. Revue d'Érudition.* Paris. XXXVIII (1877), 522—545.

Ph = *Philomena.* Hrsg. von A. Du Mège, in den 'Additions et Notes' seiner Ausgabe von C. de Vic et Vaissete, *Histoire générale de Languedoc*, T. II, Toulouse 1840, S. 18—32. [Zitiert: Seite, Spalte, Zeile.]

RV = O. Schultz, *Die Briefe des Trobadors Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I, Markgrafen von Monferrat.* Halle a. S. 1893. Brief II (ca. 1203).

Da die meisten dieser Texte datierbar sind, können wir sie in drei Gruppen gliedern. 1. 1150—1200: AM, ChA, DB, GR; 2. 1200—1250: C, PD, J, F, Ph; 3. 1270—1300: A, GN. Diese drei zeitlich geschiedenen Gruppen der Quellen sollen hier jede für sich behandelt werden, um so das Nacheinander der Entwicklung der Bewaffnung klarer hervortreten zu lassen. Natürlich müssen wir uns stets bewufst bleiben, dafs wir für keinen Zeitabschnitt ein vollständiges Bild gewinnen, da wir ja von der Natur der Quellen abhängig sind. Alles Waffenkundliche, das in den Texten keinen sprachlichen Niederschlag erhalten hat, mufs uns notgedrungen entgehen. Wenn daher in der Darstellung der Zeit von 1270—1300 Massenkämpfe und Belagerungskrieg im Vordergrund stehen und die ritterlichen Einzelkämpfe innerhalb der einzelnen Kampfhandlungen zurücktreten, so läfst sich daraus nicht schliefsen, dafs diese tatsächlich in der damaligen Zeit keine hervorragende Rolle mehr gespielt hätten, sondern nur, dafs die Quellen hierüber wenig berichten, da andere Gegenstände das Hauptinteresse der Verfasser in Anspruch nehmen. Derartige Lücken, sowie der Mangel an Belegen aus der Zeit von 1250 bis 1270 müssen in Kauf genommen werden. Die Aufgabe der Forschung kann nur darin bestehen, das aufzuzeigen, was wirklich feststellbar ist. Anders gelangen wir zu ungenauen und vielfach falschen Resultaten, wie A. Schultz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger* II beweist, wo ohne weiteres jeder Einzelfall für eine Zeit von 150 Jahren (1150—1300) verallgemeinert wird.

Zum Vergleich sollen die aus französischen,[1] spanischen,[2] katalanischen[3] und portugiesischen[4] Texten des XII. und XIII. Jahrhunderts gewonnenen sachlichen und sprachlichen Feststellungen herangezogen werden.

1. Zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Die Waffe im allgemeinen heifst *arma*, speziell die Angriffswaffe.[5] Im Gegensatz hierzu werden die Verteidigungswaffen als *armaduras*[6] bezeichnet, doch steht, wo nicht scharf unterschieden werden soll, der übergeordnete Begriff *arma* auch für Verteidigungswaffen.[7] 'Waffen anlegen', 'rüsten' ist *armar*,[8] 'die Waffen ab-

---

[1] Bach = V. Bach, *Die Angriffswaffen in den altfranzösischen Artus- und Abenteuerromanen.* Marburg 1887.
Schirling = V. Schirling, *Die Verteidigungswaffen im altfranzösischen Epos.* Marburg 1887.
Schultz = A. Schultz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger* II. 2. Aufl. Leipzig 1889.
Schwietering = J. Schwietering, *Zur Geschichte von Speer und Schwert im 12. Jahrhundert.* Hamburg 1912.
Sternberg = A. Sternberg, *Die Angriffswaffen im altfranzösischen Epos.* Marburg 1886.

Über den waffenkundlichen Wert dieser Werke siehe Schwietering S. 5ff. Der Abschnitt über die Waffen bei O. Clausnitzer, *Die Kampfschilderung in den älteren Chansons de geste*, Halle-Saale 1926 (S. 55ff.) ist für unsere Zwecke bedeutungslos, da sich der Verfasser völlig an die waffenkundlich veraltete Literatur hält und die grundlegende Arbeit von Schwietering nicht kennt. Man vergleiche für Frankreich ferner die Arbeiten, die von den Waffen selbst oder deren Abbildungen ausgehen:
Demays = G. Demays, *Le costume de guerre et d'apparat d'après les sceaus du moyen-âge.* Paris 1875.
Viollet-le-Duc, *Dictionnaire raisonné du mobilier français.* Paris o. J. Bd. V und VI.

Miniaturen, auf denen Waffen wiedergegeben sind, veröffentlichte u. a.:
Martin = H. Martin, *La Miniature française du XIIIe au XVe siècle*, Paris et Bruxelles 1923.

[2] SpW = W. Giese, *Waffen nach der spanischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts.* Hamburg 1925.
[3] KW = W. Giese, *Waffen nach den katalanischen Chroniken des XIII. Jahrhunderts.* In VKR I, 140—182.
[4] PW = W. Giese, *Portugiesische Waffenterminologie des XIII. Jahrhunderts.* In *Miscelânea de Estudos em Honra de D. Carolina Michaëlis de Vasconcellos*, Coimbra 1930. (Zitiert nach der Paginierung des Separatums.)
[5] GR 60, 19 *Ac vestit .j. ausberc, gran, fremilo; | onques per negun' arma falsatz no fo.*
[6] ChA 128, einerseits im Gegensatz zu *arma*, andererseits im Gegensatz zu *vestimens* 'Kleidungsstücke'. — AM 1228 werden *osbercs* und *elmes* jedoch zu dem *uestimente* gerechnet, wobei unter *uestimente* 'alles Anziehbare' zu verstehen ist.
[7] ChA 65 *Can lo dux pren sas armas e va las revestir*; GR 61, 12 *e ac de bonas armas son cors garnit.*
[8] AM 1118 *armar a lei de cauaillers*; 1178; ChA 83. 185. 393; DB 1919: GR 21, 27. 22, 6. Vgl. auch *portar armas*: DB 1646; GR 17, 25. 171, 3;

nehmen' oder 'ablegen' *desarmar.*[1] *Garnir*[2] 'ausrüsten', 'ausstatten' hat eine weitere Bedeutung als *armar*, daher kommt auch *garnimen*[3] die weitere Bedeutung 'Ausstattung', ,Ausrüstung' (im allgemeinen) zu.

Unter *tornei*[4], *tornel*[5] ist stets eine Kampfhandlung zu verstehen.

Die wichtigste Waffe des Ritters im Mittelalter war der Speer, *la lance*,[6] *lansa*,[7] *lanza*,[8] selten auch *espieut*,[9] *espiest*[10] (< fränk. SPEUT) genannt. Daneben gab es auch als *lansa* oder *espei* bezeichnete Spiefse der Fufstruppen.[11]

Um das gegenseitige Verhältnis der Bezeichnungen *lansa* und *espieut* zu klären, wollen wir von den afrz. Wörtern *lance* und *espiet* ausgehen. Bereits L. Gautier hatte (Rol. S. 386) darauf hingewiesen, dafs diese Ausdrücke bald zwei verschiedene Waffen bezeichnen, bald vollkommen synonym sind. Sternberg bestätigt dies (S. 24) für das französische Volksepos und widerlegt gleichzeitig die Behauptung von Schultz (S. 29), die *lance* sei eine Stofs-, der *espié* dagegen eine Wurfwaffe. Bach findet dann (S. 24) in den von ihm untersuchten Texten ein Überwiegen von *lance* gegenüber *espié*, also eine ähnliche, wenn auch nicht so scharf ausgesprochene Proportion der beiden Ausdrücke, wie sie die prov. Texte der 2. Hälfte des XII. Jahrhunderts bieten. G. Baist[12] hat das Verhältnis von *lance* und *espié* im Altfranzösischen wesentlich geklärt und folgendes ausgeführt: „*Lance* und *espiez* verhalten sich

---

penre las armas GR 39, 27; *prendre las armas* ChA 65; DB 1681; GR 236, 22. Die 'Bewaffneten' sind die *armats*; GR 7, 22. 8, 9 oder die *gen armada*: GR 20, 33. — Für *armar* (DB 1609 und 1611) steht DB 1610 *adobar*; vgl. auch DB 1909 *garnir et adobar* 'wappnen zum Kampf'.

[1] AM 271; DB 1776.

[2] ChA 22. 34. Oft stehen *armar* und *garnir* zur poetischen Häufung synonym nebeneinander: ChA 69; vgl. GR 13, 17.

[3] ChA 324 *gaire no sabo d'armas ni d'autre granimen*; DB 1111 *armas et altres garnimens*. *Garnimen* bedeutet DB 1717 Verteidigungs- und Angriffswaffen, dafür DB 1728 *adops*. DB 1603 scheint *garnimen* 'Verteidigungswaffen' im Gegensatz zu *armas* (1604) 'Angriffswaffen' zu bedeuten.

[4] AM 61. 63. 83. 402. 1033. 1057; ChA 490; DB 1316; GR 35, 11. — Vgl. span. ptg. *torneo*, ptg. *tornei* SpW S. 39, PW S. 5.

[5] AM 1383.

[6] AM 298. 365. 430, 469. 529. 651. 851. 972. 1278. 1305. 1372. 1412.

[7] ChA 38. 64. 106. 130. 173. 344. 446. 486. 491. 504; DB 1315; GR 14, 8. 22, 3. 22, 8. 32, 31. 58, 1. 58, 19 passim.

[8] ChA 170.

[9] DB 1336 *baisso lur astas els espieutz esmolutz*, wo *espieut* von der Bezeichnung des Ganzen auf die des wichtigsten Teiles, des Speereisens übertragen ist.

[10] DB 1744.

[11] GR 201, 16 wird eine *lansa* bei einem Bürger erwähnt; GR 54, 1 sind die gascogner, navarrer und baskischen Fufstruppen aufser mit je drei *dartz* auch mit je einem *espei* ausgerüstet. *Lansas* finden sich beim heidnischen Fufsvolk ChA 103. 543. 570.

[12] *Beitr. zur Rom. u. Engl. Phil. Festgabe für Wendelin Foerster*, Halle 1902, S. 213.

ungefähr wie mhd. *sper* und *spiez*: beide werden generell gebraucht, zugleich aber auch unterschieden, jene ausschliefslich Kriegswaffe, diese zugleich und mhd. fast ausschliefslich Jagdwaffe. Vorzugsweise dienen in der Zeit, um die es sich handelt", d. h. zur Zeit der *Chanson de Roland*, „beide dem Stofs, gelegentlich dem Wurf: in der älteren fränkischen Kampfesweise herrschte der Wurf, daher *lancer*, aber das Verhältnis hat sich mit dem Vorwiegen des Reiterkampfes immer zugunsten des Stofses verschoben."

Im Mittelhochdeutschen stehen *sper* und *spiez* im ersten Drittel des XII. Jahrhunderts synonym nebeneinander. In der *Kaiserchronik* (Mitte des XII. Jahrhunderts) findet sich dann ausnahmslos *sper* und zwar bei dem gleichen Dichter, der 20 Jahre vorher im *Rolandslied* fast stets *spiez* gebraucht hat, während *spiez* jetzt nur als Jagdwaffe vorkommt. (Vgl. Schwietering S. 14 ff.) Diese Bedeutungsdifferenzierung erklärt sich dadurch, dafs um die Mitte des XII. Jahrhunders die Erfahrungen der Kreuzzüge greifbare Gestalt angenommen hatten und man bei der damaligen Hauptwaffe, dem Speer der Reiterei, die immer mehr als mafsgeblich im Kampfe angesehen wurde, zu einer Verlängerung und Verstärkung des Schaftes überging.[1]

Es handelt sich also darum, dafs der ursprüngliche leichte Speer der Reiter wie der zu Fufs Kämpfenden, der gleichmäfsig zu Stofs und Wurf geeignet war und sich mit der Jagdwaffe deckte, bei der Reiterei zur schweren Stofswaffe umgestaltet wurde, wobei dann afrz. *lance* bei der Reiterei ausschliefslich die — allmählich schwerer werdende und schliefslich zum Wurf ungeeignete — Kriegswaffe bezeichnet, während afrz. *espié* einerseits den unverändert bleibenden Jagdspiefs, andererseits den alten leichteren Kampfspeer bedeutet, der ja eine Zeitlang neben dem neuen schwereren Speer noch weiterbesteht. Wir haben uns die Umwandlung des Speeres ganz allmählich zu denken.

Wenn in unseren prov. Texten *espieut* gegenüber *lansa* als Ritterspeer weitaus seltener ist als in den frz. Texten der gleichen Zeit,[2] so legt das den Schlufs nahe, dafs wohl in Südfrankreich die Umwandlung des Speeres zum schweren Reiterspeer bereits früher vor sich gegangen ist als in Nord- und Mittelfrankreich. Das liefse sich erklären durch den engen Kontakt zwischen Katalonien, dem Languedoc und der Provence bereits während der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts unter den Grafen Ramon Berenguer III. und Ramon Berenguer IV. von Barcelona. Auf der Pyrenäenhalbinsel hatte man die Kriegserfahrungen, die Franzosen,

[1] Vgl. W. Boeheim, *Handbuch der Waffenkunde*, Leipzig 1890, S. 311 ff.

[2] Sternberg (S. 25) stellt für die franz. Volksepen bis ins XIII. Jahrh. hinein ein Vorwiegen von *espié* fest. Von den Belegen Bachs für *espié* (S. 25) fallen sechs in die Zeit von 1150 bis 1200, die übrigen dreizehn in das XIII. Jahrh. Demgegenüber stehen die beiden prov. Beispiele aus DB vom Ende des XII. Jahrh. Sichere prov. Beispiele für *espieut* als Ritterspeer im XIII. Jahrh. bietet nur der Text C, der früheste aus dem XIII. Jahrh.

Deutsche und Engländer während der Kreuzzüge machten und die, wie erwähnt, zur Verlängerung und Verstärkung des Lanzenschaftes bei der Reiterei führten, bereits vorher, während der Reconquista, in den Kämpfen gegen die Mauren gesammelt. Die Entwicklung des schweren Reiterspeeres war hier zu Beginn des XII. Jahrhunderts bereits abgeschlossen (SpW S. 5 und 22 ff.). Durch Vermittlung Kataloniens ist dann dieser Fortschritt in der Bewaffnung dem Süden Frankreichs vermittelt worden. In bezug auf die Bezeichnung der Waffe nimmt Südfrankreich eine Mittelstellung zwischen Nordfrankreich und der Pyrenäenhalbinsel ein.

Wir können also feststellen, dafs in Südfrankreich der schwere Reiterspeer bereits um die Mitte des XII. Jahrhunderts die Vorherrschaft über die ältere, leichtere Waffe errungen hat, während sich im nördlichen Frankreich wie in Deutschland der schwerere Speer erst während der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts allmählich gegenüber dem leichteren durchsetzt.

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung steht die Bezeichnung des Jagdspiefses, der ja unverändert bleibt, als *espieut, espieu, espieyt, espiet*[1] entsprechend afrz. *espié*, mhd. *spiez.*[2]

Der Reiterspeer besteht aus dem Speerschaft, dem Speereisen und dem Lanzenfähnchen. Das 'Speereisen' heifst nach dem Material, aus dem es gefertigt ist, Eisen oder Stahl,[3] *fer*[4] oder *acer, acier.*[5]

Der Lanzenschaft, der in der Regel aus Eschenholz[6] hergestellt war, wird mit *anste, aste, haste, asta,*[7] selten mit *fus*[8] bezeichnet. *Asta* bedeutet auch öfters den Speer selbst in Über-

---

[1] *espieut*: DB 373 (zu Pferde); 380 (als Mordwaffe); 396. 401. 441. 443. 513. 600; *espieu*: DB 461; *espieyt*: DB 190; *espiet*: GR 225, 27. — Spiefseisen: *fer* DB 374, 383; waffenagierende Verben: *ferir* DB 378. 460; *donar cop* DB 373.

[2] Vgl. span. *venablo* (SpW S. 4 und 42).

[3] GR 103, 14 wird als Material *acier* angegeben; vgl. GR 134, 29 *aceirat*. Für die Herstellung guter Speereisen genofs Bigorre einen besonderen Ruf (GR 181, 27).

[4] AM 4. 25. 93; ChA 130. 344. 446. 520; DB 1616. 1623. 1716. 1747. 1757; GR 103, 14. 134, 29. 141, 2. 143, 27. 181, 26. 198, 3; *brunit* 'poliert'; GR 141, 2; *nielat* 'mit Niello-Ornamenten versehen' (vgl. Sternberg S. 29, Bach S. 32): DB 1716. 1757; *agu(t)* 'spitz': AM 4; GR 143, 27; *esmolut* 'gewetzt' DB 1336. 'Zersplittern': *fendre* AM 93 (*tot lo fer i fent*).

[5] *acer*: AM 1285; *acier* GR 70, 15. 196, 14. — Vgl. afrz. *fer, alamele, acier* (Sternberg S. 28, Bach S. 28), span. *fierro* (SpW S. 8).

[6] ChA 593; GR 24, 9. 65, 32. 103, 14.

[7] *anste*: AM 77; *aste*: AM 6. 26. 28. 91. 256. 430. 1303. 1382. 1428; *haste* AM 1326; *asta*: ChA 251. 399. 477. 511. 593, 682; DB 1317. 1336. 1367. 1569. 1594. 1716. 1757; GR 10, 25. 22, 22. 24, 9. 62, 26. 64, 3 passim. Als Mafsangabe findet sich *asta* GR 195, 24: *que del chaval lo met lonh l'asta plena.*

[8] AM 1416. — In den franz. Volksepen heifst der Speerschaft *hanste* oder *fust* (Sternberg S. 25), in den franz. Abenteuerromanen *hante, hanste, haste* oder *fu, fust* (Bach S. 28), in den span. Texten des XII. Jahrh. *asta* und *astil* (SpW S. 10).

tragung der Bedeutung des Teiles auf das Ganze.[1] Der Schaft war gerade[2] und mit Nägeln beschlagen.[3] Auf die oben erwähnte Verstärkung des Speerschaftes weist das gelegentlich auftretende Adjektiv *gros(s)a*[4] hin. Beim Anprall der Lanze auf Schild oder Rüstung des Gegners biegt sich der Schaft,[5] oder aber er zersplittert, wenn der Widerstand der Verteidigungswaffen ein Eindringen der Speerspitze verhindert. 'Zersplittern' *franger*,[6] seltener *peseiar*,[7] *pessar*,[8] *croissir*,[9] *astelar*,[10] *far astelier.*[11] Die übrig bleibenden Stücke heifsen *tros, troso, trenso* oder *asclen.*[12]

Das System der verschiedenen Fahnen, Fähnchen und Banner ist in den prov. Quellen wie in den frz. und span. Texten dieser Zeit[13] sehr undurchsichtig, so dafs es vielfach unmöglich ist festzustellen, ob es sich um ein Lanzenfähnchen, ein Banner oder Feldzeichen handelt. Dazu werden auch verschiedene Fähnchen- und Bannerarten durch den gleichen Ausdruck bezeichnet. Es sei daher zunächst eine Übersicht über alle Termini gegeben, die Fahnen und Banner jeglicher Art bezeichnen, ohne Rücksicht auf etwaige Unterschiede: *gonfanon*, *gonfaino(n)*, *gomfano*, *goifano*;[14] *enseigne*, *ensegne*, *ensaigne*, *enseinha*, *es(s)enha*, *ensegnete*;[15] *senha*, *seinha*;[16] *senhera*, *seinhera*;[17] *estandart*;[18] *peno.*[19] In einer ganzen Reihe von Fällen stellt *gonfanon*, *gonfaino* das Lanzenfähnchen

---

1 Einige deutliche Beispiele: ChA 604; DB 1594; GR 198, 3 *qu'el cors lhi met de s'asta lo fer tot frei.*

2 *dreita*: ChA 399; *dreta*: DB 1594; vgl. AM 430 *dreçar*; *asta reida*: GR 24, 9. 64, 3. 134, 29. Auf die Glätte des Schaftes weist wohl *asta redonda*: ChA 251. 604; AM 430 *toschar las lances* bezeichnet eben dieses Glätten des Schaftes. Zu *toschar* vgl. kat. *toscar* 'fregar amb pedra tosca' (Vallès), Levy, Suppl. Wb. VI, 328 und REW 9013.

3 ChA 399 *asta ac dreita e grossa e so li clau d'argent.*

4 ChA 399. 477.

5 ChA 477 *no i a asta tan grosa que tota non arquet.*

6 AM 6. 26. 77. 91. 256. 1326. 1382. 1428; DB 1317; GR 22, 22. 85, 20. 136, 31. 143, 30. 182, 18. 184, 18.

7 ChA 682. 8 GR 140, 18. 9 GR 175, 17. 182, 3.

10 GR 64, 3. 11 GR 196, 18.

12 *tros*: AM 1428; *troso*: GR 176, 28; *trenso*: ChA 682; *asclen*: GR 197, 16.

13 Vgl. Sternberg S. 30, Bach S. 33; SpW S. 13. Siehe für Frankreich ferner P. Erfurt, *Die Schlachtschilderungen in den älteren Chansons de Geste*, Halle a. S., 1911, S. 22 ff.

14 *gonfanon*: AM 31. 94. 293. 1030. 1278. 1320. 1372. 1412; *gonfaino*: ChA 251. 400. 486. 512. 520. 594; DB 107. 157; GR 10, 24. 25, 15. 31, 12. 49, 30. 61, 27. 64, 16. 66, 18. 103, 15. 128, 28. 138, 1. 142, 32 passim; *gonfainon*: ChA 469; *gomfano*: DA 1351; *goïfano*: DB 221 < fränk. GUNDFANO.

15 *enseigne*: AM 650. 665. 707; *ensegne*: AM 1184. 1244. 1304; *ensaigne*: AM 1261; *enseinha*: GR 56, 15; *essenha*: GR 139, 13. 171, 13; *esenha*: ChA 369; *ensegnete*: AM 1351.

16 *senha*: DB 1320; GR 23, 3. 23, 17. 24, 2. 49, 29. 57, 22. 65, 12. 68, 16. 128, 4. 142, 17. 165, 8. 182, 24. 190, 14. 196, 29; *seinha*: GR 56, 3. 145, 2. 166, 1.

17 *senhera*: ChA 129. 594; *seinhera*: GR 64, 21.

18 ChA 347. 451; GR 166, 1 (Feldzeichen des Königs).

19 GR 32, 31. 56, 3. 190, 14.

vor.[1] Dem gegenüber stehen jedoch auch solche Fälle, wo darunter ein Banner oder das kaiserliche Feldzeichen zu verstehen ist.[2] Auch *ensegne*, *enseigne* kann das Lanzenfähnchen bedeuten;[3] *ensegne* kommt jedoch auch als Feldzeichen vor,[4] und *essenha* findet sich weiterhin in der Bedeutung 'Feldgeschrei'.[5] Diese drei verschiedenen Bedeutungsinhalte weist auch das Wort *senha, seinha* auf, das also bald Lanzenfähnchen,[6] bald Banner,[7] bald Feldgeschrei[8] bedeutet. Eindeutig sind *estandart* 'Feldzeichen', 'Standarte', und *peno*, das stets 'Lanzenfähnchen' ist.[9]

Manche Lanzenfähnchen endeten in mehreren Zipfeln, die *lenguas* ('Zungen') genannt wurden;[10] es ist jedoch anzunehmen, dafs dies nicht die einzige Form der Fähnchen gewesen ist, vielmehr werden sie mannigfache Gestalt gezeigt haben. An Farben

---

[1] AM 94. 1278 *Baissent los* (sic) *lances els gonfanons enters*; 1320: *n'a lo gonfanon sanglent*; 1372. 1412; ChA 251. 400. 486 *el cors lhi mes la lansa ab lo gonfaino frei*; 512. 520 *quel fers no pases d'otra el gonfaino frezat*; 594; DB 1351 *quel gomfano li fan el cors mulhier*; GR 10, 24 *son gonfaino enporta de sanc vermeilh | e correc-lhi per l'asta tro al arteilh*; 61, 27 *la lansa e'l gonfainos de lui issit*; 66, 18. 143, 12, 144, 24. 176, 29. 182, 19. 196, 27 *el cors lhi mes trastot lo gonfaino*. — Im Afrz. bezeichnet *gunfanon* bis zum Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrh. das Lanzenfähnchen, von da ab wird differenziert zwischen der rechteckigen Fahne des Bannerherrn, *banniere*, und dem dreieckigen Wimpel der unter dem Bannerherrn dienenden Edelleute (Sternberg S. 30).

[2] AM 293 *mais el me serve e port mon gonfanon*; GR 31, 12 *D. lo dux tenra lo gonfaino*; um das königl. oder kaiserl. Feldzeichen handelt es sich DB 157. 221 *goifano (de) l'empeyraire*; GR 25, 15 *gonfaino del rei*. — Der Bannerträger heifst *gonfainonier*: ChA 161; GR 138, 4 (B. des Kaisers); vgl. 139, 26. — ChA 594 ist *gonfaino* = *senhera*.

[3] AM 650 *e A. ac s'enseigne baissade, | el pes B. ac sa lance fremade*; 1244 *ensegne blance n'ert uermelle e sanglente*. — Vgl. afrz. *enseigne* (Bach S. 33).

[4] AM 1184 *e Alerans fait l'ensegne portar* (Subjekt ist Maurins).

[5] GR 139, 13 *escriden lor essenhas*.

[6] DB 1320 *Baiset sa senha, laissal caval anar, | e fer G., mas nol pot daroquar*; GR 23, 3 *del cors lhi trais sa senha*; 23, 17 *e portet una senha tota sanglan*; 24, 2 *e despleget sa senha per que bannei: | sanglent en so lhi pan e tuh lhi plei*; 172, 17 *que sa senha e sa lansa pel cors li jong*; 165, 8 *que la lansa e la senha oltra lhi mes*. Es ist möglich, dafs nur die Bannerherren dieses Fähnchen führen durften; vgl. afrz. *banniere* (vielleicht weist GR 24, 2 darauf hin). Über span. *seña* ('Feldzeichen') vgl. SpW S. 13.

[7] Banner des Königs u. a.: GR 49, 29 (*Folchier*) *vit una senha blava e'l dors de lui, | tres gonfainos petits e un gran crui* (50, 4 sagt F. hierzu: *so es rics om del rei*); 57, 22. 65, 12. 68, 16. 128, 4 ('aufstellen', 'hissen': *lassar*); 166, 1. 182, 24; *senha de guias*: GR 56, 3. 190, 14 (im Gegensatz zu *peno*); 'Feldzeichen', 'Standarte': GR 145, 2 *e fichera sa senha emich us pratz*.

[8] GR 24, 6 *cascus crident sa senha segon sa lei*; 26, 19 *escridet senha noel*; 63, 31 *crido . . . la senha K. Martel*; 70, 6 *escridet sa senha*; 138, 24 *cridet sa senha*.

[9] GR 190, 14 steht *peno* im Gegensatz zu *senha*. — Vgl. afrz. *pennon* (Sternberg S. 30, Bach S. 33) und span. *pendon* (SpW S. 13) 'Lanzenfähnchen'.

[10] GR 176, 29 *de fors pendo las lenguas d'un gonfaino*; vgl. auch GR 24, 2 *lhi pan*; ferner ChA 400 *portet .j. gonfaino en que la obra pen | d'una vibra salvaga que paneja al vent*, wo es sich offenbar um einen langen Zipfel in Form einer Schlange handelt.

finden sich für Lanzenfähnchen: weiſs,[1] seltener rot[2] oder weiſs und rot;[3] für Banner: blau.[4] Nach ChA 594 werden die Enden des Lanzenfähnchens vermittels Schnüren (*cordon*) am Schaft befestigt.[5] Das paſst zu Sternbergs Annahme, daſs der Stoff „durch kleine Schnüre von den auf dem Stiele befindlichen Nägeln gehalten" wurde (S. 31). 'Das Fähnchen am Schaft befestigen' ist *fermar*.[6]

Über die Handhabung des Reiterspeers lassen sich folgende Aufschlüsse gewinnen: 'Einen Speer zur Hand nehmen' wird durch *prendre*[7] ausgedrückt; 'tragen', 'mit sich führen' ist *portar*.[8] Die Lage des Speers beim Tragen war die senkrechte Ruhelage, wie sie sich auch für das übrige Frankreich und Deutschland ergeben hat (Sternberg S. 35, Schwietering S. 18). Darauf weisen folgende Belege: GR 139, 11 *cavalgen lansas drechas e van lo pas*, wo schon das Imschrittgehen der Pferde beweist, daſs sich die Speere in Ruhelage befinden; ChA 510 *El cavalquet embroncs els estreups aficatz, | e portet l'asta dreita, als blabais afermatz; el gonfainos paneja contramon desplegatz.* Dieses *portar l'asta dreita* entspricht afrz. *porter lance droite* (Sternberg S. 53).[9] Unklar bleibt die Bedeutung von *blabais*. Dem Sinne nach wäre an Sattelpolster oder an eine am Sattel oder Steigbügel befestigte Vorrichtung zu denken, die dem ruhenden Speer Halt gibt.[10]

Allgemeine Wendungen für die Handhabung des Speers sind *mamenar*[11] (MANU MINARE) und *brandir*[12] 'schwingen'.

Neben diesen allgemeinen Ausdrücken finden sich nun auch waffenagierende Verben, die Schluſsfolgerungen auf die Handhabung und deren Veränderung zulassen.

Solange der Speer noch leicht genug war, konnte er zum Wurf wie zum Stoſs verwendet werden. Für den Wurf des Kampfspeeres der Ritter finden sich in unseren Quellen nur zwei Beispiele, beide aus AM, einem Text, der vor 1170 abgefaſst

---

1 GR 138, 1 (*gonfaino*); AM 1244. 1261 (*ensegne*); ChA 129 (*senhera*).
2 AM 1351 (*ensegnete*). 3 ChA 595. 4 GR 49, 29 (*senha*).
5 *e pre en sa senhera .j. petit gonfaino | que es blanc e vermelh e lason lhi boton | ab cadenas d'arjent, c'anc non i ac cordon.*
6 AM 665. Vgl. afrz. *fermer le gonfanon* (Sternberg S. 34).
7 GR 14, 8. 22, 8.
8 AM 1032; GR 60, 25. 83, 7. 138, 17. 143, 20. 197, 13; *asta*: ChA 593.
9 Das *dreita* (*drecha*) in diesen Beispielen ist wohl zu unterscheiden von jenem *dreita*, das bezeichnet, das der Schaft gerade ist (S. 357, Anm. 2): *asta ac dreita e grossa*; *las dretas astas mamenar*.
10 Vgl. zur Sache Sternberg S. 35, Bach S. 39, Schwietering S. 34.
11 DB 1594 (von *asta* gesagt).
12 Von *asta* gesagt: ChA 251. 604; DB 1594. 1716. 1757. — ChA 604 *Brandítz l'asta redonda plus ... d'u baston | ...* (608) *feri G. de B.* und DB 1757 *e brandis l'asta, el fers fo nielatz, | gran cops si feron ses totas pietatz* erscheint *brandir* als eine den Stoſs vorbereitende Bewegung. Das Verbum ist jedoch in seiner Bedeutung zu farblos, als daſs auf die Eigenart der Speerführung geschlossen werden könnte. Ein 'Schwingen' findet stets statt, wenn der Speer aus seiner senkrechten Ruhelage gebracht wird.

wurde. Wir sehen also, dafs zu dieser Zeit der Wurf des Reiterspeeres noch möglich war, jedenfalls der alte, zu Wurf und Stofs gleichmäfsig geeignete Speer noch nicht völlig durch den stärkeren, nur noch zum Stofsen geeigneten verdrängt war. Als waffenagierende Verben für das 'Werfen' finden wir *getar la lansa* (AM 529) und *lançar sa lance* (AM 639).[1] — *Lansa* erscheint ferner als Wurfspiefs des heidnischen Fufsvolks (Verb: *getar*).[2]

Als vorbereitende Bewegung tritt häufig, wo es sich um Reitertrupps handelt, *baissar* auf,[3] entsprechend mhd. *sper neigen* (Schwietering S. 25), span. *abaxar* (SpW S. 25). Aus diesem Ausdruck läfst sich nicht auf folgenden Wurf oder Stofs schliefsen, da ein Neigen des Speeres stets stattfindet, sei es, dafs man den Schaft mit erhobenem Arm zum Wurf umgreift und länger fafst, sei es, dafs der Speer, der wegen seiner Schwere nicht mehr mit erhobenem Arm geführt werden kann, aus der senkrechten Ruhelage in die für den Stofs notwendige Horizontale gesenkt wird.

Die Ausdrücke für das Erteilen der Speerstiche oder Speerstöfse sind sehr farblos und gar nicht charakteristisch für die einzelnen Waffen, sie kehren beispielsweise beim Schwert fast in der gleichen Weise wieder wie beim Speer.[4] Die einzelnen Ausdrücke sind: *ferir*, fast stets in der Bedeutung 'schlagen', 'stofsen',[5] selten in der Bedeutung 'treffen', 'verletzen',[6] *ferir cop*,[7] *donar colp*,[8] *dar*,[9] *dar tal*[10] (ergänze *colp*), *far cob*.[11] An das Beschädigen von Schild oder Rüstung des Gegners wird

---

[1] *lançar*, das von Haus aus zu *lansa* gehört, bedeutet stets 'werfen', mag es sich um Wurfspiefse oder Steine handeln.

[2] ChA 543. — Dort wo *lansa* als Waffe des heidnischen Fufsvolks mit *virar* 'schwingen' verbunden ist (ChA 103; vgl. 272) kann es sich um Wurf- oder Stofswaffe handeln.

[3] AM 650 *e Alerans ac s'enseigne baissade*, | *el pes Beraut ac sa lance fremade*, | *mort lo crabente arre en la coirade*; 1278 *Baissent los* (sic) *lances els gonfanons enters*, | *vant se ferir* ...; 1372 *Baissent las lances els gonfanons frainias*, | *vant sei ferir* ...; 1412 *Baissent los* (sic) *lances els gonfanons* ... | *lor blisons trencent* ...; ChA 173 *al baissar de las lansas*; DB 1315 *a las lansas baisar*; 1320 *baiset sa senha*, *laissal caval anar*, | *e fer G* ...; 1335 *baisso lur astas els espieutz esmolutz*. | *Li tres le fero el ausberc* ...; 1569 *baissa las astas*; 1622 *baisso las astas e ferois duramen*; 1744 *Cadaus broca ab los espiest baissatz*, | *grans cops si fero* ...; GR 58, 19 *lor regns laissan anar, lansas baissan.* | *Lai on ilh s'encontrero, ac gran masan*; 59, 14 *A las lansas baissar estan tuh quetz*, | *fero-se* ...; 68, 19 *a las lansas baissar*; 88, 1 *e baiseren las lansas e van lhi dar.* Es handelt sich stets um das Anreiten zum Kampf. GR 182, 19 findet sich *asta baissada* bei der Flucht.

[4] Genau so liegen die Verhältnisse im Spanischen (SpW. S. 29) und Altfranzösischen.

[5] AM 24. 27. 89. 92. 1279. 1318. 1373; ChA 479. 516. 608; DB 1321. 1337. 1350. 1366. 1622; GR 16, 10. 16, 19. 16, 21. 22, 33. 66, 16 passim.

[6] GR 148, 23 *si no'l fer colbs de lansa, espaza o dartz.*

[7] DB 1744. 1758. Vgl. *ferir un colp* GR 70, 4.

[8] ChA 518; DB 1595 (*cop*), vgl. AM 73 *tant grans se donent* (wo *colps* zu ergänzen ist).

[9] GR 23, 1. 88, 1. 184, 2.

[10] GR 67, 14. 67, 24. 197, 15.

[11] GR 65, 4.

gedacht bei *trencar*[1] und *falsar*.[2] Der Stofs heifst *colp*, *cop*, *colb*, *cob*.[3]

Es steht im Einklang mit dem horizontalen Stofs des schweren Reiterspeers, der nicht mehr mit erhobenem Arm geführt werden kann, wenn die Stofsrichtung in der Horizontalen liegt. Getroffen werden der Schild des Gegners,[4] wobei die Schildmitte, bzw. der dort befindliche Schildbuckel ein beliebtes Ziel für den Stofs war,[5] Brust,[6] Seite[7] oder Arm[8] des Feindes, selten das Pferd.[9]

Zunächst wird durch den Speerstofs der Schild zerstört.[10] Ist der Schild erledigt, so trifft der Speer auf die Rüstung, die in den meisten Fällen wie der Schild zertrümmert wird.[11] Leistet die Rüstung jedoch dem Anprall genügend Widerstand, so zersplittert der Speer (*franger*, *peceiar*, *perdre*).[12] Dringt der Speer durch den Körper des Gegners hindurch, so werden folgende Ausdrücke gebraucht: *pasar d'otra*;[13] *oltra passar*;[14] *passar de l'autre part*;[15] *far sa lansa d'otra parer*.[16]

Die Wirkung der Speerstofses war oft eine tödliche.[17]

Es kam besonders darauf an, den Gegner aus dem Sattel zu werfen: *derocar*.[18] Deshalb ist das Bemühen des Ritters darauf gerichtet, möglichst fest im Sattel zu sitzen.[19]

---

[1] AM 1413; ChA 485; GR 70, 14. 161, 30. 182, 6. 196, 13.

[2] AM 1305. 1319.

[3] *colp*: ChA 518; GR 70, 4. 143, 5; *cop*: AM 1280. 1283. 1326; DB 1595; *colb*: GR 148, 23; *cob*: GR 65, 4.

[4] AM 24. 27. 73. 90. 1303. 1372; ChA 482. 518; GR 16, 10 (*ferir sus e l'escut*); 59, 15. 66, 16. 67, 14. 67, 24. 70, 4. 143, 25. 165, 7. 182, 2. 196, 13.

[5] GR 176, 28 *per miei l'escut*. Vgl. SpW S. 30.

[6] AM 25 *enmei lo pis*; 651. 1282; GR 138, 27. 143, 11. 197, 15. Vgl. ChA 612 *el cor li mes la lansa per tal devizion | quel poc hom ins vezer lo fetje el polmon*.

[7] ChA 482. 485. 519; GR 138, 28. 182, 9.

[8] ChA 518.

[9] AM 93 (Kopf des Pferdes); 1415 *Tant fort l'enpains Maurins lo uiels canus | k'andos los caingles el poitrail es ronpus, | e per la crope n'es lo fus descendus*.

[10] Z. B. AM 28. 90; ChA 483. 518; DB 1749; GR 184, 2. 196. 13. Verbale Ausdrücke für das Zerstören: *traucar*, *trencar*, *fendre*, *abatre*.

[11] Z. B. AM 73; ChA 483. 519; DB 1624. 1749; GR 16, 12. 184, 3. 196, 14.

[12] *franger*: GR 58, 23. 59, 26; *peceiar*: GR 197, 23; *perdre*: GR 83, 22 *an perdudas las lansas*. Hierher gehören ferner die Belege über das Splittern des Schaftes S. 357, Anm. 6—11.

[13] ChA 520 (Eisen und Fähnchen).

[14] GR 141, 2 *qu'oltra passet la lansa e'l fers brunitz*; 165, 20 *De lor lansas lhi passo oltra los fers*.

[15] GR 67, 15.

[16] GR 161, 27; vgl. GR 70, 16 *Non pot lo fers l'acier contra tener, | d'autra part no lh fezes l'asta parer*. — Vgl. ferner GR 61, 26 *mas d'una auna perpres freselit | la lansa e'l gonfainos de lui issit*.

[17] AM 652. 1285; ChA 486. 521. 614; DB 1624; GR 16, 13. 16, 23. 66, 19. 67, 7. 138, 7 passim.

[18] *derocar*: GR 58, 2. 66, 19. 70, 17. 138, 29. 140, 14. 140, 16. 161, 20. 182, 10. 184, 14; *darocar*: DB 1311; *daroquar*: DB 1321; *daroquier*: DB 1367; vgl. *tumbar*: DB 1750.

[19] AM 26 *Kant l'aste fraig, non renlarrere* (sic) *en l'arçon*; DB 1339 *Trastut lo fero, mas el s'es ben tegutz, | per els non a minja d'estrieup perdutz*.

Das Herausziehen des Speeres aus dem getroffenen Gegner wird durch *traire*[1] bezeichnet.

GR 22, 3 wird ein Schlagen mit dem Speer an das Tor des Gegners erwähnt, um diesen herauszufordern.[2]

Der Speer (*espiet*) fand auch Verwendung bei ritterlichen Übungen, wo es galt mit dem Speer vom Pferde aus nach einer auf einer Wiese aufgestellten Zielfigur (*quintana*)[3] zu stofsen (*ferir*), die aus einem auf Pfählen (*estacha*) befestigten Panzerkleid (*ausberc*, *auberc*) und einem Schild (*escut*) bestand.[4]

Wie wir gesehen haben, konnte *lansa* bzw. *espiet* auch einen leichten Wurfspiefs bedeuten. Wir finden nun daneben noch andere leichte Spiefssorten, die speziell zur Ausrüstung der Fufstruppen gehören:

1. Der *dart* (< fränkisch DAROþ).[5] Wie der *dardo* nach spanischen Quellen u. a. von Navarrern geführt wird (SpW 43), so hier (GR 144, 12) von „Navarrern und Basken". Wenn AM 606 von *dars enpenas* die Rede ist, so handelt es sich hier wohl um Übertragung des Waffennamens auf andere Wurfwaffen bzw. Pfeile. „Gefiederte" Darts werden auch in spanischen Quellen und im französischen Volksepos erwähnt;[6] Bach hat (S. 41) eine Reihe ähnlicher Übertragungen des Wortes *dart* zur Bezeichnung von Pfeilen festgestellt. 'Werfen' *lansar*,[7] 'Aufprall' *colb.*[8]
2. ChA 90 sind die Engländer mit *guires* (zu langob. GAIRO REW 3638) ausgerüstet. 'Werfen' *lansar*.
3. ChA 118 führen Leute aus der Cerdagne die *ascona.*[9]

War der Speer im Kampfe erledigt, so griff der Ritter zum Schwert.[10] Das Schwert erfordert eigentlich den Kampf zu Fufs. GR 195, 27 steigt denn auch der Ritter eigens zum Schwertkampf vom Pferde.[11] Sonst aber werden Schwertkämpfe zu Pferde wie in den französischen und spanischen und im Gegensatz zu den mittelhochdeutschen Texten[12] nicht vermieden,[13] ja GR 139, 2

---

[1] GR 23, 3.

[2] *e G. de sa lansa fier al portal*, | *e escridet lo rei trachor e mal.*

[3] Vgl. REW 6966.

[4] GR 243, 16 ff.

[5] AM 606; GR 51, 1. 54, 7. 144, 12. 148, 23. Vgl. afrz. *dart* (Sternberg S. 37, Bach S. 40; span. *dardo* SpW S. 42; kat. *dart* KW S. 142).

[6] S. SpW S. 43 und Sternberg S. 37.

[7] GR 144, 12. [8] GR 148, 23.

[9] Siehe zur Sache SpW S. 45, KW S. 142, PW S. 5, zum Wort zuletzt RIEV XIX, 631 und XX, 426. — 'Tragen': *portar* ChA 119 'schwingen': *virar* ChA 118.

[10] AM 97, 1382 *fraignent las lances mantenent li donzel*, | *ab lor espades adurent lo tornel*; ChA 615; DB 1325. 1356; GR 58, 23 *Quan so frachas las lansas, trah so lhi bran*; 59, 28.

[11] *Don Bas salhit en pes e tenc sa regna*, | *fer Pons de sa spaza* . . .

[12] Vgl. Schwietering S. 51, SpW S. 54. Hartmann von Aue bezeichnet *Iwein* 7121 den Schwertkampf zu Pferde als *dörperheit*.

[13] Z. B. DB 1325. 1344.

schwingt sich der Ritter ausgerechnet zum Schwertkampf aufs Roſs.[1]

Zur Bekräftigung des Eides leistete man den Schwur beim Schwerte.[2] Wer sich seinem Gegner auf Gnade oder Ungnade ergeben, bzw. sich unter dessen Gerichtsbarkeit stellen will, faſst die Schwertklinge bei der Spitze und reicht ihm den Griff.[3]

Zur Bezeichnung des Schwertes dienen die Wörter *espade*, *espaza*, *espasa*, *aspaza*, *espeza*, *espeiga*, *espeia*, bzw. (nach vokalischem Auslaut) *spaza*, *spasa*, *speia*[4] oder *brant*, *bran*.[5] Ein sachlicher Unterschied besteht zwischen *espasa* und *bran* nicht; die gleiche Waffe, die DB 1325 mit *espeia* bezeichnet wird, wird DB 1327 *bran* genannt. Ursprünglich bedeutet *bran* (< germ. BRAND) nur die Klinge, wie aus zwei Belegen deutlich hervorgeht.[6] GR 198, 12 wird dagegen die Klinge eines Schwertes (*bran*) mit *lamela* (zu LAMINA) bezeichnet.[7] Die Schwertklinge ist aus Stahl gefertigt.[8] Den Schwertgriff bezeichnet *pon* (< PONS),[9] den Knauf *pom*, *pomp*, *pomel* (< POMUM).[10] Berühmt waren die in Vienne[11] und die in Lothringen[12] hergestellten Schwerter.

Eine Schwertscheide, *lo foire* (< germ. FODR 'Futter') wird nur ChA 598 erwähnt.[13] Unter *regnas* sind wohl Riemen an der

---

[1] *puis montet el chaval de bon alen.* | *Ades quan fo desus e tenc lo fren,* | *el a tracha l'espaza que ac d'Orlem;* | *e cui el fier en l'elme de plen en plen.*

[2] DB 1886 *sobre .j. espeia amdoi fan sagramen.* Vgl. Sternberg S. 12.

[3] GR 256, 22 *estendet-lhi la spaza per lo pomel.* Vgl. Sternberg S. 13.

[4] *espade*: AM 97. 1327. 1348. 1404; *espaza*: ChA 106. 375. 491; GR 32, 30. 114, 6. 135, 27. 138. 20 passim; *espasa*: GR 45, 17. 59, 28. 65, 4. 66, 3. 114, 14. 134, 24 (*longua e granda*); *aspaza*: GR 137, 30; *espeza*: DB 543; *espeiga*: DB 1710; *espeia*: DB 1325. 1886. 1920; *spaza*: GR 11, 5, 103, 9. 105, 15. 165, 9 passim; *spasa*: ChA 68; GR 57, 20. 60, 24; *speia*: DB 1356. 1950. Vgl. afrz. *espee* (Sternberg S. 3, Bach S. 5), span. ptg. *espada* (SpW S. 47, PW S. 6), kat. *(e)spasa*, *(e)spaa* (KW S. 142).

[5] *brant*: AM 1306; *bran*: ChA 344. 397. 530. 597. 600. 615; DB 1288. 1327. 1344; GR 57, 23. 198, 12. Vgl. afrz. *brant*, *branc* (Sternberg S. 3, Bach S. 5).

[6] AM 1404 *e ab lor brans de lor espades nus*, | *trencent lor caires d'elmes*; GR 57, 20 *De sa spasa lo brans vertz aceiris.* Entsprechende altfranz. Belege bieten Sternberg und Bach.

[7] Vgl. afrz. *alemele* (Sternberg S. 3, Bach S. 7).

[8] *asier*: ChA 597. 615; DB 1356; vgl. ChA 530 *bran aceirat*; GR 57, 20 *aceiris.* Vgl. ferner GR 199, 16 *fer descubert* 'bloſses Schwert'.

[9] AM 1348. Vgl. afrz. *pont* (Sternberg S. 9, Bach S. 10), das aber auſser 'Schwertgriff' auch 'Schwertknauf' bedeuten konnte (Bach S. 11). — AM 1348 sind die Griffe mit rotem Damast überzogen (*espades chaintes a pons uermals damás*).

[10] *pom*: GR 176, 31; *pomp*: GR 134, 24; *pomel*: GR 256, 22. Vgl. afrz. *pom*, *pomel* (Sternberg S. 9, Bach S. 11), span. *manzana* (SpW S. 51), kat. *pom* KW S. 143.

[11] AM 1306 *li bon brant uianes.* Vgl. Sternberg S. 20, Bach S. 14.

[12] ChA 397 *.j. lonc bran loarenc.*

[13] ChA 597 *e portet bran d'asier al senestre giron*, | *lo foire e las estelas so d'un estranh peisson*, | *et ac regnas d'u pali c'apela hom cisclato*; | *lo brans es ners e clars e son d'aur lhi garton.*

Scheide zum Umgürten des Schwertes zu verstehen. Unklar ist die Bedeutung von *lhi garton*. Das Umgürten des Schwertes bezeichnen *senchar*, *senhar*, *cenchar*, *senhdre* u. ä.[1] Das Schwert wurde links getragen.[2] 'Das Schwert ziehen' ist *traire*.[3] Dieser Ausdruck hat nicht das Vorhandensein einer Scheide zur Voraussetzung.

Die Ausdrücke für die eigentliche Kampfhandlung sind: *ferir*,[4] *ferir colp*,[5] *donar colp*,[6] *donar tal*;[7] *trencar*;[8] den Hieb oder Stofs bezeichnet *colp*, *cop*, *colb*.[9]

Im XII. Jahrhundert herrschte der Schwerthieb vor, der Stich (Stofs) war selten.[10] Unsere Quellen bieten Beispiele für den senkrechten Hieb[11] und für den Querhieb.[12] Demgemäfs scheidet GR 169, 19 zwischen *ferir colp de dreh* und *ferir colp traversier*. Der senkrechte Hieb beschädigt den Helm,[13] spaltet Schild und Rüstung.[14] Selbstverständlich konnte der Schwerthieb tödlich wirken.[15] Das Schwert kann auch beim Hieb in Stücke gehen (*peciar*).[16]

Das Messer, *coltel*, erscheint meist als Gelegenheits- bzw. Mordwaffe;[17] nur die zu den Türken zählenden Aguilans[18] führen nach ChA 571 als einzige Waffe Messer: *cotels an d'asier afilatz am poinans* ('mit Griffen').

---

[1] AM 1348; DB 1709; GR 60, 24. 103, 9. 137, 30. 138, 20. 143, 19. 170, 21. 175, 27. 181, 24. 183, 9. 195, 9. 232, 30. 270, 28. Vgl. auch GR 135, 27 *l'espaza al latz*.

[2] ChA 397 *al costat senestre*; 597 *al senestre giron*. 'Tragen' *portar* ChA 68; GR 280, 11.

[3] ChA 615 (Scheide vorhanden); DB 1325. 1344. 1950; GR 58, 23. 59, 28. 66, 3. 139, 4. 198, 12.

[4] AM 1327; ChA 68. 616; DB 1326. 1345; GR 114, 6. 139, 5. 140, 5. 195, 28.

[5] ChA 70; GR 140, 20.

[6] DB 1288. 1950 (*cop*). [7] GR 198, 15.

[8] *trencar*: AM 1306. 1405; ChA 617; GR 58, 24. 140, 11; *trenchar*: AM 1383; GR 66, 4. 165, 10. 197, 19.

[9] *colp*: ChA 70. 72; DB 1288; GR 196, 19; *cop*: DB 1950; *colb*: GR 140, 20. 148, 23.

[10] Vgl. für Deutschland Schwietering S. 53, für Spanien SpW S. 57. Sternberg und Bach geben über das Verhältnis von Hieb und Stich keinen Aufschlufs.

[11] ChA 70 *si pel sus de son elm li pot un colp ferir*; 616 *e feri en un autre desus pel caperon*; DB 1326 *fer .j. donzel desus son elme clar. | entro las dens ne fes lo bran passar*; GR 165, 10 *e trencha-lhi la chara e la cervis*. Hierher sind schliefslich auch die meisten Fälle zu rechnen, wo der Helm getroffen wird.

[12] AM 1384 *ke sont trenchat elm e col e cabel*; GR 60, 9 *e tanta testa eb elme caer essems*; 62, 2 *e tanta testa ab elme de brucs partit* (in den beiden letzten Fällen wird die Waffe nicht erwähnt, es handelt sich jedoch offenbar um Schwerter).

[13] Vgl. aufser den erwähnten Beispielen DB 1345; GR 139, 5. 198, 13.

[14] ChA 72.

[15] Siehe z. B. GR 165, 11. [16] GR 175, 17.

[17] DB 502 (*ferir*); 1946 (*lansar*; Tischmesser); GR 256, 11.

[18] Die Agulani der lateinischen Historiker. Vgl. ChA S. 506, Anm. 23.

An weiteren Hieb- und Schlagwaffen werden erwähnt: die Streitaxt, *apcha*,[1] die *gazarma*,[2] der Streitkolben, *masa*,[3] der Knüppel, *baston*[4] und die Sense, *destrau*.[5]

Die Schufswaffen dieser Zeit sind Bogen und Armbrust. Der Bogen heifst *arc*[6] oder *arc manau*[7] (MANUALIS), der Bogenschütze *arcer*, *arquier*.[8] Die Bogenschützen nahmen eine Sonderstellung gegenüber dem sonstigen Fufsvolk ein.[9] Das Geschofs wird mit *sageta*[10] oder *boso*[11] (< fränk. BULTJO 'Bolzen') bezeichnet. *Un trah d'arquier* findet sich GR 196, 11 als Mafsangabe, dabei bedeutet *trah* 'Schufsweite'.[12] 'Schiefsen' *traire*.[13] Die Armbrust heifst im Gegensatz zum Bogen *arc balestier*,[14] der Armbrustschütze *arbalestier*, *arcbalestier*;[15] das Geschofs *cairel*.[16] — Des öfteren werden auch *sageta*, *saiete*[17] oder *cairel*[18] aufgeführt, ohne dafs sich feststellen liefse, ob diese zu Bogen, Armbrust oder einer Kriegsmaschine gehören.

An Kriegsmaschinen erwähnen unsere Texte folgende Steinschleudern: *peirier*,[19] *peuriera*,[20] *trabuquet*.[21] Das AM 1190 auf-

---

[1] GR 201, 15 (bei Bürgern); ChA 90 *abchas anglezas*. — GR 13, 26 ist die Axt Pioniergerät (*donar colp*). — 'Tragen' *portar* GR 201, 15. — Vgl. afrz. *hache* (Sternberg S. 44, Bach S. 46), span. *facha* (SpW S. 68 m. Abb. spanischer Streitäxte des XII. Jahrh.).

[2] GR 201, 16. Vgl. afrz. *guisarme* (Sternberg S. 40, Bach S. 45). Es scheint sich um eine Art Streitaxt zu handeln. Vgl. zur Sache Schultz S. 209 und Bach S. 46.

[3] ChA 530 *masas redondas*. — Vgl. afrz. *masse*, *massue* (Sternberg S. 41, Bach S. 48), span. *maça* (SpW S. 67), kat. *maça* (KW S. 145), port. *maça* (PW S. 9).

[4] AM 300. Kann auch allgemein für 'Stangenwaffen' stehen. Vgl. afrz. *baston* (Sternberg S. 43, Bach S. 50), span. *baston* (SpW S. 70).

[5] GR 201, 15 (bei Bürgern), eigentlich ein Wirtschaftsgerät und wohl hier eher Gelegenheitswaffe als Kriegssense. Vgl. span. port. *segur* (SpW S. 69, PW S. 9).

[6] ChA 659. Vgl. afrz. *arc* (Sternberg S. 46, Bach S. 51), span. *arco* (SpW S. 72), kat. *arch* (KW S. 145), port. *arco* (PW S. 10).

[7] GR 201, 16 (*portar*).

[8] *arcer*: AM 35. 85. 1119; *arquier*: ChA 170; DB 1132; GR 163, 23.

[9] Die Armbrustschützen werden AM 35. 85 und 1119 von dem übrigen Fufsvolk (*seruents*, *poons*, *borzeis*, *geldes*) geschieden. — Über das Verhältnis zwischen Reitern und Armbrustschützen beim Heere gibt AM 1273 Aufschlufs: *Cascuns cenbels es de mil cauallers*, | *e en cascun a doe mile arcers*.

[10] ChA 170. Vgl. afrz. *saiete*, span. *saeta*.

[11] ChA 659. Vgl. afrz. *boujon*, *bouzon*.

[12] Vgl. auch ChA 659 *tant cant us arc pot traire un boso*.

[13] ChA 659; GR 163, 23.

[14] GR 103, 7. Vgl. afrz. *arbaleste* (Sternberg S. 48, Bach S. 53), span. kat. *ballesta* (SpW S. 74, KW S. 145), port. *baesta* (PW S. 10).

[15] *arbalestier*: DB 1132; *arcbalestier*: GR 247, 30. 249, 31.

[16] GR 103, 7. Vgl. afrz. *quarrel*, kat. *cayrell*.

[17] *sageta*: ChA 64. 345. 570. 667; *saiete*: AM 606.

[18] ChA 543 *cairels empenatz* (gefiedert) bei Türken (Verb *getar*); 114, 14.

[19] GR 13, 25 ('aufstellen' *dressar*).

[20] DB 1391 ('aufstellen' *bastir*).

[21] DB 1391 ('aufstellen' *bastir*).

tretende *castel*[1] mag ein Eskaladiergerät gewesen sein. — Steine[2] wurden auch mit freier Hand geworfen und, besonders zur Verteidigung einer Feste, von der Mauer herab auf den Angreifer geschleudert.

Der häufigste Schild ist der *escut*, *escu*.[3] Nach ihm hat der *escudier*, der Knappe, seinen Namen, dessen Aufgabe es war, die Waffen zu tragen und das Streitrofs zu führen, falls der Ritter ihrer nicht benötigte.[4] Im übertragenen Sinne steht auch *escut* für 'Ritter'.[5] Der *escut* war u. a. aus Linden- oder Espenholz gefertigt.[6] In der Mitte des *escut* safs der Schildbuckel, die *bocla*,[7] oder mehrere Buckel (*brocas*)[8] oder Nägel (*li clavel*).[9] Unter *quarters*[10] sind die vier Felder zu verstehen, in die der Schild eingeteilt wurde und die, verschieden gefärbt, ein Wappen bildeten.[11] Überhaupt sind Wappenzeichen auf den *escuts* häufig.[12] Verschiedene Orte taten sich hervor in der Herstellung wertvoller Schilde.[13]

---

[1] *o en las naus fet son castel fesmar | as nautoners.*

[2] *paira* ChA 536; *peira* GR 11, 20 (*gitar*). 26, 20; *roca*: GR 11, 20 (*gitar*). ChA 67 wird *peirada* 'Steinwurf' als Mafsangabe gebraucht.

[3] *escut*: AM 24. 73. 90. 256. 300. 954; ChA 38. 63. 72. 250 passim; DB 1309. 1317. 1335. 1338 passim; GR 14, 9. 22, 8. 24, 8. 26, 16 passim; *escu*: AM 851. 1279. 1303. 1349. 1373. 1403; GR 23, 1. Vgl. afrz. *escu*, *escut* (Schirling S. 5), kat. *escut* (KW S. 151), span. port. *escudo* (SpW S. 96, PW S. 12).

[4] GR 48, 21 *al peiro an trobats lor escudiers, | que an trachas las armas e los destriers*; 105, 15 *Sa spasa comanda son escudier, | e puis intret orar dins lo mostier.*

[5] GR 58, 3 *Al cocors virats ponjer .xx. M. escuts.*

[6] GR 65, 30 *No i ac escut de tremble nulh ni de til.* Vgl. Schirling S. 16.

[7] GR 182, 7; vgl. AM 1349 *escus uermels e de uermeil boclás*; ferner *escut blocat*: ChA 250. 445.

[8] DB 1714 *e pren l'escut que es estreh belcatz | ab .iiij. brocas d'aur que so pausatz.* Vielleicht sind hier unter *brocas* die mächtigen Köpfe jener vier Nägel zu verstehen, die im franz. Epos öfters erwähnt werden (Schirling S. 14) und zur Befestigung des Buckels dienten. Vgl. *li clavel.*

[9] ChA 592.

[10] AM 1279 *escus de quarters*; DB 1350 *escut de cartier*; GR 137, 32 *.j. escut nou de cartiers*; AM 1303 *escus quartereis.*

[11] Vgl. Schirling S. 22 (afrz. *escu de quartier*).

[12] AM 24 *u a d'aur un lion*; 1373 *escus colords*; GR 65, 31 *ni nier ni vert, blan ni vermeilh*; 134, 28 *e. d'aur e d'azur*; 161, 30 *e. vermeilh*; 165, 7 *e. bis*; 181, 25 *e. d'azur e d'aur*; 197, 13 *blanc e vermeil*; deshalb dient der *escut* auch als Erkennungszeichen: DB 1913 *el pros Daurel vai lor l'escut mostrar: | conogrol be, viras los alegrar.* Vgl. afrz. *roé* (Schirling S. 8). Wenn ChA 526 von einem *escut rodat* die Rede ist, so besagt das keineswegs, dafs der *escut* von runder Form gewesen wäre; freilich kann *rodat* bedeuten, dafs ein runder Schild mit einem verzierten oder bemalten Rand versehen war, *rodat* kann aber auch andeuten, dafs der Schild mit kreis- oder radförmigen Zeichnungen bedeckt war, ohne dafs sich hieraus ein Schlufs auf die Schildform ziehen liefse.

[13] AM 73 *Orles* (= Arles); ChA 396 *Melfa* (= Amalfi?); 479 *Calei* (= Calais?). Vgl. Schirling S. 29.

Der *escut* wurde um den Hals gehängt.[1] 'Tragen': *portar.*[2] 'Zur Verteidigung ergreifen': *abrasar.*[3] 'Halten': *tener.*[4]

Neben dem *escut* erscheint die *targa, targua*[5] (< anord. TARGA 'Schild'), von runder Form.[6] Auch hier ist ein Schildbuckel, *la bocla*, vorhanden nebst Nägeln (*clavel*), durch die er wohl festgehalten wird.[7] Wappenzeichen finden sich wie beim *escut.*[8] Unter *lo brason*[9] ist wohl ein auf den Schild gemaltes Wappen zu verstehen.

Auch die *targa* wurde um den Hals gehängt.[10] 'Tragen': *portar.*[11]

Im Zusammenhang mit dem Zerschlagen des *escut* oder der *targa* ist von dem *polchier*, *polcher* oder *pogalh* die Rede.[12] Eine einwandfreie Erklärung dieser Ausdrücke erscheint nicht möglich. Man wird zunächst für *polchier*, *polcher* an POLLICARIS 'Daumen' denken und damit zu folgenden drei Bedeutungsmöglichkeiten gelangen: 1. Daumen, 2. Daumenschutz, 3. Handgriff an der Innenseite des Schildes. Die Bedeutung 'Daumen' ist unwahrscheinlich, da bei einer Schildhaltung wie sie die Abbildungen aus dem XII. Jahrhundert zeigen (siehe etwa Schultz, S. 41, Fig. 22), bei einem Zerschmettern des Schildes unterhalb des Daumens, Ring- und kleiner Finger hätten verletzt werden müssen, und von einer Verletzung der Hand hören wir nichts. Auch die Bedeutung 'Daumenschutz' macht Schwierigkeiten, da ein besonderer Schutz ja nur bei einer durch zu stark seitliche Haltung des Schildes entstehenden Blöſse nötig gewesen wäre und eine so ungeschickte Handhabung des Schildes nicht anzunehmen ist. Damit bleibt

---

[1] GR 135, 27 *l'e. al col*; 183, 10 *e. a son col.* Vgl. Schirling S. 27; SpW S. 97; KW S. 151.

[2] ChA 569. 591; GR 60, 25. 137, 32. 138, 17. 143, 20. 181, 25. 197, 13.

[3] DB 1461. — Einen Schild 'ergreifen' (z. B. um ihn um den Hals zu hängen), wo es sich nicht um das Bringen des Schildes in die typische Verteidigungsstellung handelt, ist *prenre, prendre*: GR 14, 8. 22, 8. 232, 29. 236, 22.

[4] DB 1461. — Vgl. auch *gandir* ('schützen') *ab son escut* und *escelier* ('verbergen', 'schützen') *ab son escut* (DB 1591).

[5] *targa*: ChA 609; GR 103, 11; *targua*: GR 67, 2. 67, 27. 83, 7. 87. 11. Vgl. afrz. *targe* (Schirling S. 5).

[6] GR 83, 7 *targua reonda.* — GR 87, 11 *targuas rodadas* beweist nichts für die Schildform (s. S. 366, Anm. 12), vgl. GR 67, 24 *la targua, que ab aur redonha.*

[7] GR 103, 12.

[8] GR 67, 2 *targa, que ab aur merela*; 67, 24.

[9] ChA 609. Vgl. afrz. *blason* (Schirling S. 8). Wie afrz. *blason* auch auf den ganzen Schild übertragen werden kann, so bezeichnet auch *bliso(n)* (AM 1493; GR 165, 18. 184, 18. 199, 16), *blizo(n)* (AM 4: GR 184, 13), das anscheinend zu *brazon*, afrz. *blason* gehört (s. Ulrix 191, v. Wartburg, FEW S. 402, Gamillscheg EWFS S. 114 a), den ganzen Schild.

[10] GR 103, 11 *a son col.*

[11] GR 87, 11.

[12] GR 140, 11 *Tot lhi trenquet l'escut sotz lo polchier*; 196, 13 (ebenso); 142, 6 *que l'escut lhi trauquet sot lo pogalh* (zu *pogalh* s. auch Levy, Suppl. Wb. VI, 419); 103, 12 *La bocla e lhi clavel des lo polcher, | foren d'aur* ... Vgl. ferner ChA 609 (*feri* ...) *en la targa premeira, ins per mei lo brason, | li trenquet lo polgar el flasars el blion* ..., wo *polgar* 'Daumen' bedeuten kann.

noch die Bedeutung 'Handgriff' (vgl. zum Bedeutungswandel nfrz. *poucier* 'Türdrücker'). Aber alle drei Bedeutungen lassen sich nicht mit dem Beleg GR 103, 12 in Einklang bringen. Befriedigen könnte m. E. nur die Annahme einer Bedeutung 'erhabene Mitte des Schildbuckels', d. h. also die stärkste Stelle des Schildbuckels. In diesem Sinne würde sich *pogalh*[1] als Ableitung von PODIUM ergeben.

Der in den hier untersuchten Texten am häufigsten vorkommende Panzer ist der Haubert: *ausberc*, *ausbert*, *ausber*, *auberc*, *aubert*, *auberct*, *aulberc*, *aulbert*, *hosberc*, *osberc*, *osber*[2] (< ahd. HALSBERK). 'Anziehen': *vestir*[3] oder *gitar se l'aubert als costatz*;[4] 'tragen': *portar*;[5] 'ausziehen, abnehmen' *despulhar*.[6]

Der Haubert dieser Zeit bestand aller Wahrscheinlichkeit nach aus Maschenpanzerwerk, das aus ineinandergeflochtenen, verschweifsten Ringen zusammengesetzt war. Dieses Maschenwerk tritt in Mitteleuropa nach Boeheim[7] gegen 1150 durch die Erfahrungen der Kreuzzüge allgemein auf. Nach Demays[8] ist das Maschenpanzerwerk geradezu das Kennzeichen des Haubert im Gegensatz zur Brünne,[9] die aus Leder oder festem Stoff mit aufgenähten Ringen oder Metallblättchen bestand. Der Ursprung des Maschengewebes ist im Orient zu suchen.[10] Aus dem maurischen Königreich Murcia wurden nach Al Maqqarî die Maschenpanzer nach Frankreich und England auf dem Handelswege ausgeführt.[11] In dem hier untersuchten Zeitabschnitt sind jedenfalls in Südfrankreich schon Maschenpanzer im Gebrauch. Wir dürfen annehmen, dafs in Südfrankreich diese Panzerart bereits eher als in Nordfrankreich Eingang gefunden hatte, einmal infolge der Nachbarschaft Spaniens[12] und ferner durch den regen Handel auf dem Mittelmeer.

---

[1] Der Buchstabe *g* kann einen palatalen Reibelaut bezeichnen; vgl. die Graphien *espeiga*, *espeia*.

[2] *ausberc*: ChA 39. 72. 355. 394. 481 passim; DB 543. 1318. 1337. 1460; GR 10, 20. 14. 8. 16, 12. 16, 20 passim; *ausbert*: GR 136, 32; *ausber*: AM 74; GR 32, 29; *auberc*: ChA 23. 445; DB 1747. 1749. 1919; GR 61, 28; *aubert*: DB 1709; *auberct*: DB 1318; *aulberc*: DB 1287; *aulbert*: DB 1624; *hosberc*: AM 1179. 1426; *osberc*: AM 257. 1319; *osber*: AM 5. 90. 429. 849. 877 passim. — Vgl. afrz. *haubert*, *haberc*, *auberc*, *oberc* u. a. (Schirling S. 31); kat. *ausberch* u. a. (KW S. 151).

[3] DB 1460. 1919; GR 14, 8. 16, 20. 60, 19. 62, 12. 66, 27 passim.

[4] DB 1709.

[5] ChA 394. 518. 591; hierfür *armat de*: GR 10, 20. 57, 6.

[6] DB 1460.

[7] A. a. O., S. 130.

[8] S. 6; vgl. Schultz S. 31 und Schirling S. 54.

[9] Boeheim sieht (a. a. O., S. 127) in der Brünne eine Art Kapuze (d. h. doch wohl das Hersenier). Das ist ausgeschlossen, da in den afrz. Texten zur *broigne* die *coiffe* als Hersenier getragen wird und andererseits auch *broigne* und *hauberc* synonym gebraucht werden (s. Schirling S. 56 und 57).

[10] Vgl. Schwarzlose, *Die Waffen der Araber aus ihren Dichtungen dargestellt*, Leipzig 1886, S. 331.

[11] Vgl. *Zeitschr. f. hist. Waffenk.* I, 173. — Das Reich Murcia bestand bis 1266.

[12] Über die Verhältnisse in Spanien, wo der Maschenpanzer zu Beginn des XII. Jahrh. vorhanden ist, vgl. SpW S. 102/3.

Auf die Herkunft des Maschenpanzers aus dem Orient weist das Adjektiv *iaserent*, *jaseran*, das in Verbindung mit *ausberc* auftritt,[1] hin. Ende des XII. Jahrhunderts tritt auch *jazeren*, *jazeran* als Substantiv für *ausberc jaseran* auf.[2] *Jazeran* läſst sich auf arab. جزائر (*ğazâ'ir*) 'Algier' zurückführen.

Manchmal bestand der Haubert aus mehreren Schichten von Ringen; zwei Schichten: *osber dobler*,[3] *ausberc doblier*,[4] *ausberc doblenc*;[5] drei Schichten: *ausbercs treslitz.*[6]

Die Ringe des Haubert werden als *malhas*[7] bezeichnet. Wir erfahren nicht, ob sie ineinandergeflochten oder aufgenäht waren, doch spricht die Bedeutung MACULA 'Masche' für das erstere. Ein Haubert aus kleinen Ringen, *ausberc a menut malh* (GR 142, 7), bietet gröſseren Widerstand und erhöht die Beweglichkeit des Trägers.[8]

Während das bisher herangezogene Material auf Maschenpanzer schlieſsen läſst oder wenigstens der Annahme derartiger Maschengewebe nicht widerspricht, findet sich nun aber eine Materialangabe, die dazu in offenem Gegensatz steht und von dem *pan del ausberc*[9] spricht. Danach hätten wir uns den Haubert aus Stoff zu denken, und die Ringe können nur aufgenäht sein. Der aus festem Stoff mit aufgenähten Ringen hergestellte Panzer ist aber nach Demays die Brünne. Dann müſste also in diesen Fällen der Name *ausberc* auf die Brünne übertragen worden sein. Tatsächlich werden im Altfranzösischen *broigne* und *hauberc* verschiedentlich synonym gebraucht,[10] und von unseren Texten bezeichnet GR 87, 20/21 mit *ausbercs . . . fortz e trelitz* die gleichen Rüstungen, die 87, 12 als *brunhas* gekennzeichnet waren. Wir gelangen hiermit zu dem Ergebnis, daſs unter *ausberc* im wesentlichen der Maschenpanzer zu verstehen ist, daſs aber gelegentlich auch die primitivere und ältere Brünne[11] damit bezeichnet wird.

---

1 AM 1319 *osberc iaserent*; ChA 394 *ausberc iaserent*: GR 32, 29 *ausbers blancs, jaserans*. Vgl. afrz. *osberc jacerenc*, *o. jazerent* usw. (Schirling S. 31).

2 GR 60, 8 *jazeren*; 137, 28 *jazeran*.

3 AM 1284.

4 GR 196, 6.

5 GR 138, 16. Vgl. afrz. *haubert doublier* (Schirling S. 34), anord. *tvífǫld brynja* (H. Falk, *Altnordische Waffenkunde*, Kristiania 1914, S. 178).

6 GR 87, 21. Vgl. afrz. *haubert treslis* (Schirling S. 35), span. *loriga terliz* (SpW S. 104), *þrífǫld brynja* (Falk S. 178).

7 GR 24, 11. 181, 23. 244, 5; ferner GR 142, 7 *ausberc a menut malh*. Vgl. auch *desmalhar* (DB 1318).

8 Auf enge Ringe scheint auch GR 134, 20 hinzuweisen: *Li ausbercs de son dos fort es serats*. Vgl. afrz. *seré* (Schirling S. 34).

9 GR 141, 32 *e fauset-lhi l'ausberc au pan forsor*; 142, 14 *e lo pan del ausberc tot lhi desjong*.

10 Siehe die Beispiele bei Schirling S. 56 (§ 223).

11 Daſs die Brünne älter ist als der Haubert hat bereits Schultz S. 32 erkannt. Die Brünne findet sich bereits im afrz. *Alexiuslied* (Mitte XI. Jahrh.).

Der *ausberc* reicht bis unter den Gürtel[1] und bedeckt oben auch den Hals.[2]

Unter *ventalha, ventalhas*[3] ist wohl ein, bzw. mehrere, Panzerstreifen zu verstehen, der den Zweck hatte, das Kinn und die untere Hälfte des Gesichts nach Möglichkeit zu schützen.[4] Vielleicht bezieht sich auf diese Panzerstreifen das AM 1179 erwähnte *laçar* 'zusammenknüpfen', 'festbinden'.[5]

Um das Reiten zu gestatten, war der Haubert geschlitzt (Schlitz: *forchadura*).[6] Die Schöſse werden als *pans* bezeichnet.[7]

Unklar bleibt die Bedeutung von *lhi plei*;[8] man wird am besten hier mit Schultz 'Keilstücke' annehmen.[9]

Zum Schutz des Körpers gegen den Druck des Haubert wurden Untergewänder getragen.[10] Als Untergewänder werden erwähnt: der *alcoto* oder *coto*,[11] der *bliaut* oder *blial*,[12] der *pelliso*.[13]

Als Übergewand, zum Schutz gegen durch Feuchtigkeit verursachtes Rosten oder Blinken im Sonnenschein, tritt die *gonela* auf.[14] Ein Übergewand war auch die *perponga*.[15]

---

[1] ChA 481 *l'ausberc quel gandic dejosta son baldrei.*

[2] GR 196, 5 *i ac d'ausberc la charn e lo col nier.*

[3] GR 244, 12 *L'ausberc falsa e romp, sotz la ventalha*; 134, 21 *las ventalhas* (bei einem *ausberc*).

[4] Vgl. afrz. *ventaille*, mhd. *finteile* (Schultz S. 53, Schirling S. 43), span. *ventana* (SpW S. 105).

[5] *tant blanc hosberc e tant elme laçar.* Vgl. afrz. *lacer*, span. *enlazar.*

[6] GR 196, 9 *Larga ac la forchadura sotz lo bragier*; 244, 21 *Gran ac la forchadura.*

[7] GR 58, 20 *Lai on ilh s'encontrero, ac grân masan.* | *Viratz escutz traucatz, d'ausberc lhi pan*; 134, 21 *los pans e las ventalhas ab aur safratz.* Vgl. afrz. *les pans, les girons* Schirling S. 46), span. *las faldas* (SpW S. 105), kat. *les faldes* (KW S. 152).

[8] ChA 483 *lh'a traucat de l'ausberc .j. plei*; GR 161, 19 *Dels ausbercs so falsat lhi .iiii. plei.*

[9] Afrz. *plois* (Schultz S. 42; vgl. Schirling S. 47).

[10] Vgl. Schirling S. 48; SpW S. 106.

[11] *alcoto*: ChA 611 *falcet li per forsa l'ausberc e l'alcoto*; 670; GR 143, 11. 176, 13 *Un ausberc ac vestit ses alcoto*; *coto*: ChA 394 *sobre son cote porta .j. ausberc iazerent.* Vgl. afrz. *auqueton* < arab. قطن *quṭn* bzw. mit Artikel القطن *alquṭn* 'Baumwolle'.

[12] *bliaut*: GR 58, 5 *no lor valen escut per una glan,* | *ni ausbercs i bliaut escariman*; 68, 1 *No porten en batalha ni var ni gris,* | *mas bliautz de color talhatz, asis,* | *desus fer i acier que relhusis*; 255, 14 *B. vestit bliaut, nou, de cendat* (hier wohl ohne Panzer); *blial*: ChA 484 *Non es tan fortz l'ausberc que de res no sordei*; | *lo costat lhi trenquet el blial desesclei,* | *el cors lhi mes la lansa . . .* Vgl. afrz. *bliaut* (Schirling S. 50).

[13] GR 143, 16 *De sobre un pelisso que ac nom ermi,* | *ac vestit un ausberc blanc tenoi.* Der *pelisso* ist eigentlich ein Pelz (< PELLICEUS).

[14] GR 87, 20 *ausbercs vestits,* | *per de sotz lor gonelas* (zum Verbergen der Rüstungen). Zu GUNNA. Vgl. kat. *gonela* als Untergewand (KW S. 153). Über Übergewänder überhaupt vgl. Schirling S. 51 und 57, SpW S. 106, KW S. 153.

[15] DB 1318 *a las perpongas romper els auberctz desmalhar.* Die *perponga* wird also zuerst getroffen. Vgl. zu *perponga perpunt* u. ä. im XIII. Jahrhundert.

Worin sich die Brünne von dem Haubert unterschied, haben wir bereits gesehen. Die Brünne hiefs *broigne*, *bronha*, *brunha*.[1] Um die nötige Festigkeit und Haltbarkeit zu erzielen, wurde die Brünne auch aus doppeltem Stoff hergestellt: *bronha al pan doblier* (GR 140, 13). Wenn GR 70, 14 von einem *cur d'acer* die Rede ist, so ist unter diesem 'Leder mit Stahl (stücken oder -ringen)' allem Anschein nach ebenfalls eine Brünne zu verstehen. 'Anziehen': *endossar*,[2] *uestir*.[3] Als Übergewand findet sich die *gonela*.[4]

Neben Haubert und Brünne werden noch weitere Rüstungsstücke aufgeführt, deren genaue Bestimmung nicht möglich ist: Der *clavain* (ChA 683) kann entsprechend afrz. *clavain* (Schirling S. 42) ein ganzer Panzer oder aber eine mit dem Panzer nicht verbundene Panzerhaube (Hersenier) gewesen sein. Der *gonion*[5] war wohl ein Panzerhemd.[6] Unter *iupe*, *jupa*[7] ist anscheinend eine Art Wams zu verstehen.

Der Leibgurt heifst *braguier*[8] oder *baldrei*;[9] der Handschuh *gan*.[10]

Als Beinbekleidung werden GR 134, 19 *causas de fer* erwähnt, die wohl aus einem Maschengeflecht ähnlich wie beim Haubert zu denken sind.[11] Daneben kommen auch *causas* aus Stoff vor.[12] Zu diesen letzteren trug man *sollars*,[13] Schuhe, die offenbar aus rotem gepunztem Korduanleder[14] hergestellt sein konnten. Zum Reiten wurden dann über diese kostbaren Schuhe noch hohe Stiefel, *osas*, angezogen.[15]

---

1 *broigne*: AM 664. 706; *brouha*: GR 67, 25. 140, 13. 153, 6; *brunha*: GR 87, 12 (= *ausberc treslit*, siehe oben); 90, 22. 128, 27. 140, 19.

2 AM 664.

3 AM 706.

4 GR 87, 12 *Sotz lor gonelas an brunhas safradas.*

5 AM 563 *gonio*; 683 *gonion*. < GUNNA + -ONE.

6 Vgl. kat. *gonió* bzw. *gonió de cors* (KW S. 152).

7 AM 1180 *e tante iupe uestir e afublar*, | *faites de paile* (= pali) *e de gris e de var*; 1347 *jupas uermeilles de pailes entaillas.*

8 GR 140, 5 *si ab esta mia espaza tal no te fier* | *que tot te trencarai tro al braguier*; 196, 9.

9 ChA 481. < *BALDRATUS (REW 901).

10 GR 183, 20.

11 Vgl. afrz. *chauces*, *chausses* (Schirling S. 75), span. *brafoneras* (SpW S. 109), kat. *calces de ferre* (KW S. 153).

12 GR 99, 23 *Causas causet de pali d'un african.*

13 GR 99, 24 *sollars vermelhs ab flors que son denan.* Zu *sollar* vgl. *sotlar* REW 8397; ferner afrz. *sollers* (E. Bormann, *Die Jagd in den altfranz. Artus- und Abenteuerromanen*, Marburg 1887, S. 29).

14 Über Korduanleder vgl. H. Schäfer, *Geschichte von Spanien*, Hamburg 1844, S. 127; Ch. Davillier, *Notes sur les cuirs de Cordoue*, Paris 1878; RFE XII, 75 u. a.

15 GR 99, 25 *e chauset unas osas de cur de ram* (= dam?), | *e esperos d'argen sobredauram.* — Vgl. afrz. *hueses* (die ebenfalls über die *sollers* gezogen werden; E. Bormann, a. a. O., S. 29), span. *huesas* (SpW S. 109), kat. *osses*, *hoses* (KW S. 153).

Der Helm wird in unseren Texten durch *elme, elm*[1] bezeichnet. Der Helm war aus *acier* gefertigt[2] und besafs mehrfach eine sphärisch spitz nach oben zulaufende Form (*agut*),[3] die auf orientalischen Ursprung hinweist.[4] Tatsächlich wird denn auch bei Christen ein *elm sarazi* erwähnt.[5] Der Helm war mit Steinen geziert.[6] *Li las*[7] waren die Riemen, mit deren Hilfe der Helm (wohl am Hersenier des Haubert) festgebunden wurde. 'Festbinden': *laçar*, *lachar*, *lassar.*[8] Die Helmspange wird *el celcle* genannt.[9] Berühmt waren Helme aus Bayern.[10] — 'Aufsetzen': *vestir*;[11] 'tragen': *portar*[12] bzw. *armat de.*[13]

ChA 616 findet sich bei einem Heiden der *caperon*, eine Kappe.

Über das Reitzeug[14] erfahren wir folgendes: Der Sattel heifst *sele, sela, cela,*[15] der Sattelbogen *arço, arso, arsso,*[16] die Bauchgurte *los caingles,*[17] der Brustriemen *poitrail.*[18] 'Satteln': *metre la cela* (*sela*)[19] oder *celar.*[20] 'Sich in den Sattel schwingen': *montar*[21] oder *poiar e la sela,*[22] 'absteigen': *salhir en pes.*[23] Über den Pferderücken

---

[1] *elme*: AM 257. 849. 1179. 1128 passim; ChA 355. 445; DB 1287. 1326. 1345. 1628. 1711; GR 10, 20. 10, 29. 11, 6. 14, 8 passim; *elm*: AM 429 (*brunir* 'polieren'); 458. 665. 707. 1384; ChA 70. 504. 529. 641; GR 137, 28 (*elms de cartiers* = in vier farbige Felder geteilt; vgl. Schirling S. 62); *elmel*: GR 66, 4. — In einigen Fällen bedeutet *elme* auch 'Mann mit Helm': AM 1186 *.V. mile elmes fet seguentr'els annar*; 1340 *katre cens elmes*; ChA 476 *.XV. milia elms.* — Vgl. afrz. *helme* u. ä. (Schirling S. 58), span. *yelmo* (SpW S. 111), kat. *elm* (KW S. 153).

[2] GR 103, 8 *de fin acier.*

[3] AM 1405 *trencent lor caires d'elmes e d'agus*; DB 1345 *l'elme qu'es luzens et agutz.*

[4] Vgl. F. v. Schubert-Soldern, *Der mittelalterliche Helm uud seine Entwicklung* in *Zeitschr. f. hist. Waffenk.* V, 33 ff. und SpW S. 117.

[5] ChA 23. 39.

[6] *gemat*: AM 849; *caire(s)*: AM 1405; DB 1346; *peiras*: GR 60, 22; vgl. ChA 505. Vgl. Schirling S. 61, SpW S. 112.

[7] ChA 506 *el celcles de viron es d'aur encastonnat | ab peiras preciosas en que pendo li las.* Vgl. afrz. *li las* (Schirling S. 69), span. *lazos, moncluras, correas* (SpW S. 112—114, vgl. KW S, 153), port. *lazes* (PW S. 14).

[8] *laçar*: AM 665. 707. 1179; GR 34, 14; *lachar*: AM 1350; *lassar*: DB 1711; GR 60, 21. 62, 12. 102, 1. 103, 8. 135, 26. 143, 18. 259, 13.

[9] ChA 506. Vgl. afrz. *le cercle* (Schirling S. 71).

[10] GR 138, 16. Vgl. ferner 60, 21 *elme de Barato* (= ?).

[11] GR 14, 8. [12] ChA 591. [13] GR 57, 6.

[14] Das Streitrofs heifst *destrier*; der *palafreu* war 1. Reitpferd (Reisepferd) des Ritters (DB 49 *mon riche palafreu e mon destrier corren*), 2. Reittier Nichtritterlicher (DB 102 *palafre* für den Spielmann; nachdem dieser eine Burg erhalten hat, reitet er DB 521 den *destrier*), 3. Damenpferd (DB 177). Einen Ruf genossen die *palafreis d'Ungrie* (AM 682).

[15] *sele*: AM 113; *sela*: GR 34, 7. 62, 25. 103, 25; *cela*: DB 66. 903. 1699; GR 67, 7. 138, 30. 201, 20.

[16] *arço*: AM 26; *arso*: DB 1761; GR 103, 25. 176, 27. 184, 19. 246, 5 (am Maultiersattel); 259, 23. 199, 18; *arsso*: ChA 71.

[17] AM 1415. [18] AM 1415.

[19] DB 66; GR 34, 7. 201, 20 (*metre sa cela a son chavau*).

[20] DB 2143. [21] GR 203, 4.

[22] GR 62, 25. [23] GR 195, 27.

wurde häufig eine Decke (*cobreture*,[1] *cobertura*[2]) gelegt, die mit Wappenzeichen versehen war.[3] 'Steigbügel': *estreup, estrieup, estrieu, estriu, estrier.*[4]

Lo frain, fre, fren[5] ist ursprünglich das Gebifsstück,[6] es kann jedoch bereits auch Zaum bedeuten.[7] Der Zaum heifst sonst *rens, regns, recnas, rennas, regna.*[8]

Die Sporen heifsen *esperos, esperons.*[9] Hiervon *esporonade* 'schneller Ritt'.[10] 'Spornstreichs': *a esporo(ns)*[11] oder *per coita d'espero.*[12] Sporen 'anlegen': *calcer, causar.*[13] 'Spornen': *poigner ab esporon,*[14] *donar son espero,*[15] *esporonar* (*esporonier*).[16]

2. Die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

Wie im XII. Jahrhundert wird die Waffe im allgemeinen und die Angriffswaffe im besonderen durch *arma* bezeichnet. *Armaduras* bedeutet zwar nach wie vor Verteidigungswaffen,[17] kann jedoch auch Angriffswaffen bezeichnen.[18] *Garnimentz* bedeutet jetzt meist 'Waffen', besonders 'Verteidigungswaffen' bzw. 'Rüstung des Ritters', ist also vielfach mit *armas* synonym. Der neuauftretende Ausdruck *garnizon* (*ganiçon*) bezeichnet zwar meistens die Rüstung,[19] kann jedoch auch Angriffs- und Verteidigungswaffen, sowie Pferd,

---

[1] AM 1030.

[2] ChA 84.

[3] AM 1345 *e ant uermaus cauaus entresegnas.* Vgl. SpW S. 121; KW S. 155. Siehe auch die Abb. bei Schultz S. 100—104.

[4] *estreup*: ChA 510; *estrieup*: DB 947. 1340; GR 51, 4; *estrieu*: GR 29, 28. 259, 23/24; *estriu*: GR 203, 4; *estrier*: GR 103, 25. < germ. STREUP-. Vgl. *metre lo pe el estrieu* (GR 259, 23). — Vgl. kat. *estrep* (KW S. 155), span. *estribo, estribera* (SpW S. 122).

[5] *frain*: AM 113; *fre*: DB 1698; GR 34, 7. 199, 6; *fren*: GR 16, 25. 103, 23. 139, 3. 235, 1. 203, 18. 'Anlegen': *metre* (GR 34, 7).

[6] DB 1698 *met lhi lo fre* (*e la boca*); GR 203, 18 *pres-lo per miei la regna del daurat fren.* Vgl. SpW S. 122, KW S. 155.

[7] GR 139, 3 *ades quan fo desus e tenc lo fren.*

[8] *rens*: AM 22; *regns*: GR 58, 19; *recnas*: ChA 398 (*d'un pali c'apelon bocarenc*); *rennas*: DB 108; *regna*: GR 51, 4. 58, 28. 195, 27. 203, 18.

[9] *espero*: ChA 658; DB 761. 1718; GR 99, 26. 134, 18. 147, 5. 178, 29. 205, 26. 280, 12; *esperon*: AM 32. 291. Vgl. afrz. *esperon* (Schirling S. 77), span. *espolón, espuela* (SpW S. 123), kat. *(e)speron* (KW S. 156).

[10] AM 656.

[11] AM 874; GR 176, 11. 196, 31. 220, 22. 232, 1. 259, 19.

[12] ChA 658.

[13] *calcer*: AM 291; *causār*: GR 147, 5. 280, 12.

[14] AM 32. Vgl. DB 1333 *ponher lo destrier.*

[15] GR 205, 26.

[16] *esporonar*: AM 1374: ChA 618; DB 378. 877. 1302. 1926; *esporonier*: DB 107. — Vgl. auch DB 1718 *brocal destrier dels esperos.*

[17] C 6071; PD 235.

[18] J 1688 (= 3 dartz und 1 coutel).

[19] Z. B. C 7794 *ferit . . . lo primer que venia sobre la garnizon, | que debriza la lansa*; J 6285 *rent als cavaliers garnimentz, | que anc nulla res non fon mentz, | caval, escut ni garnizon.*

also die gesamte Ausrüstung bedeuten.[1] Den allgemeinen Begriff 'Ausrüstung', 'Ausstattung' gibt jetzt aber meist *arnes*[2] wieder, das nur Ph 26r, 38 speziell 'Ritterrüstung' bedeutet. 'Waffen anlegen', 'rüsten' ist *armar*,[3] wofür sich auch häufig *garnir* findet; 'die Waffen abnehmen', 'entwaffnen': *desarmar*[4] oder *desgarnir*.[5]

In C ist unter *tornei* wie im XII. Jahrhundert eine Kampfhandlung zu verstehen,[6] in F bedeutet das Wort jedoch stets 'Turnier'.[7] Die Kampfhandlung heifst in Ph *torneyament*.[8] Der ritterliche Zweikampf ist die *josta* (*joste*),[9] hierzu *jostar*[10] 'kämpfen (im ritterlichen Zweikampf)'. Auch das Buhurdieren, *biordar*, *biurdar*,[11] war üblich wie in Nordfrankreich, Deutschland, Spanien und Portugal.[12]

Der Reiterspeer heifst *lansa*, *lança*, *lanza*,[13] daneben aber in C auch noch *espieut*, *espeut*.[14] Wenn es sich bei dem letzteren Ausdruck auch in vielen Fällen um den Spiefs des Fufsvolks handeln kann, so finden sich andererseits doch auch Beispiele, wo der *espieut* als ritterliche Waffe erscheint.[15] Wir können hieraus den Schlufs ziehen, dafs der schwere Reiterspeer in dieser Zeit die leichtere Waffe noch nicht völlig verdrängt hat.[16] Als Mafsangabe findet sich *lanza* PD 217.

Der Lanzenschaft, nach wie vor aus Eschenholz hergestellt,[17] heifst *asta*[18] oder *fust*.[19] *Asta* steht auch häufig für 'Lanze'.[20] Der

---

[1] J 666 *Pueis apela dos escudier*, | *quel aporton sa ganiçon:* | *lança et escut bel e bon*, | *elme e espaza trencan*, | *esperons e caval prezan*.

[2] Dient sowohl zur Bezeichnung der Ausrüstung des Mannes wie des Pferdes. Vgl. kat. *arnés* 'Ausrüstung jeglicher Art' (KW S. 151).

[3] Vgl. auch *portar armas*: Ph 31 1, 6u; 31r, 3.

[4] J 5873; Ph 25 l, 20.

[5] J 4479. 5903. C 1833 bedeutet *desgarnir* 'die Rüstung ablegen'.

[6] C 1765. 1844. 2212.

[7] Vgl. auch *tornejar* F 8008.

[8] Ph 35 l, 15u. 25 l, 6u. 25r, 14u. 25r, 11u. Dagegen F 7202 *tornejamen* 'Turnier', entsprechend der Bedeutung von span. *torneamiento* (SpW S. 40), ptg. *torneamento* (PW S. 5), kat. *tornejament* (KW S. 142).

[9] *josta*: F 7952. 7997. 8025; *joste* F 8024. Vgl. F 7792 *jostador* (hierzu ptg. *iustador* PW S. 4).

[10] J 9414; F 1690. 7717. 7764. 7877 passim. Vgl. span. *justar* (SpW S. 39).

[11] *biordar*: F 920. 925; *biurdar*: F 714.

[12] Vgl. SpW S. 40, PW S. 5. Über den Buhurt (Kampfspiel zwischen zwei Haufen) siehe Boeheim, a. a. O., S. 517.

[13] *lansa*: GC 14; C 1533. 2182. 2702 passim; J 209. 581. 1063. 1574 passim; F 7714. 8019; Ph 29 l, 17u; *lança*: J 297. 321. 668 passim; *lanza*: F 418. 807. 822.

[14] *espieut*: C 1837. 4268. 5176. 7024. 7517. 9153; *espeut*: C 86. 4687. 6389. 8898; F 2443. Über *nielat* (C 2389. 9153) siehe S. 356, Anm. 4.

[15] C 4687. 9153.

[16] Vgl. auch die franz. Beispiele für *espie* im XIII. Jahrh. bei Bach S. 25.

[17] C 1259. 1850. 2066; J 1359.

[18] C 1214. 1259. 1850. 2066 passim.

[19] J 752. 806. 1481. 5330.

[20] C 1850. 2066. 2100. 2105.

untere, der Speerspitze abgewandte Teil des Schaftes heifst *arestol*,[1] die Speerspitze *fer*,[2] *ferre*[3] oder *acier*.[4]

Von den verschiedenen Fahnen und Fähnchen können *gonfanon*, (*gomfaino, gomfano*),[5] *ensenha*[6] und *penon*[7] Lanzenfähnchen bedeuten, doch findet sich nur für *gomfaino* ein sicherer Beleg.[8] Sicher keine Lanzenfähnchen, wie sie jeder Ritter führte, waren *banyera*, *ban(i)eyra*, das Banner des Bannerherrn[9] und die *se(y)nheyra*, das königliche Feldzeichen.[10]

Zur Aufbewahrung der Speere im Hause diente ein besonderes Gestell, an das auch der Schild gehängt wurde, der *lancier*.[11]

Von den allgemeinen Wendungen für die Handhabung des Speers finden wir *brandir* 'schwingen'.[12]

Ausdrücke für das 'Werfen' des Speers (wie im XII. Jahrhundert *getar* und *lançar*) bieten die Texte nun nicht mehr.

An vorbereitenden Bewegungen findet sich zunächst das uns bereits bekannte *baichar*, *baissar*, *bassar*,[13] das, wie wir gesehen haben (S. 360), sowohl bei dem leichten Wurfspeer als auch bei dem schweren Stofsspeer seine Berechtigung hat. Wichtiger sind die vorbereitenden Bewegungen, die zeigen, dafs wir es in dieser Zeit in der Tat mit der schweren Stofswaffe zu tun haben. Darauf weist zunächst der Ausdruck *se metre la lansa denant*[14] (J 5698), der auf das Bringen des Speeres aus der senkrechten Ruhelage in die für den Stofs erforderliche im wesentlichen horizontale Lage hinweist, wobei, wie sich aus dem Worte *denant* ergibt, sicher kein Heben des Armes stattfindet, was sich von selbst verbietet, sobald der Speer eine gewisse Schwere erreicht hat. Der Speer kann nun aber nicht nur aus der senkrechten Ruhelage in die für den

---

[1] J 831 *E Jaufre gira l'arestol | cant vi lo cavalier el sol, | e toca l'en; mais el no·s meu*; 3340 *E·l cavalliers gran colp li dona | dell arestol sus el costat* (um J. aufzuwecken); 8420 (*arestoil*). Vgl. afrz. *arestuel* (Sternberg S. 27; Bach S. 31, vgl. S 35 *retrox*), span. *cuento de lanza* (SpW S. 13), ptg. *conto* (PW S. 2), kat. *aristol* (KW S. 141). < *ARISTULA REW 649.

[2] J 1481. 1794. 5330. 9074; F 8000.

[3] J 752. 806. (Vgl. kat. *ferre*, KW S. 141.)

[4] J 752. 806.

[5] C 1258. 1277. 2638. 9135.

[6] C 1259. 1277.

[7] C 1259. 2637.

[8] C 9135.

[9] PD 420 *n'avia .xvij. senhors de banyera*; 593 *li Christian viron las baneyras lors sus en las tors*; 595 . . . *viron la banieyra del Temple e de l'Espital e dels autres baros sus en las tors.*

[10] PD 597 *la senheyra del rey*; Ph 30r, 3 *elhs pausero sa seynheyra de Karles sus en la Ciutat.*

[11] J 3991 *e vi sa lansa e son escut, | c'om l'ac a un lancier pendut, | e pres o e pueis ten sa via*; 6001 *E pres la lansa e l'escut, | qui vi az un lancier pendut.* Vgl. afrz. *lancier* 'Lanzenschrank' (Bach S. 37).

[12] *lansa*: J 1375; *esp(i)eut*: C 4687. 5176.

[13] *baichar*: C 9105 *baicheron las astas els gomfainos fresatz, | e van s'entreferir*; 9150 *venc asta baichada . . ., fer J. de B.*; *baissar*: J. 297 *baissa la lança per ferir*; 328 *son vengut de gran espero | per ferir, lor lanças baissadas*; *bassar*: J 1796.

[14] Vgl. auch kat. *metre se la llança d'avant* und *metre le la llança denant* (KW S. 141).

Stofs zweckmäfsige Horizontale geneigt, sondern auch unter den Arm geschlagen werden,[1] bzw. bei einem höher gelegenen Ziele unter die Achsel. Ein prinzipieller Unterschied besteht zwischen diesen beiden Möglichkeiten nicht.[2] 'Den Speer unter die Achsel schlagen' bezeichnet J 5362 mit *metre la lansa sotz l'assela* entsprechend mhd. *under die üehsen slahen* (Schwietering S. 30), span. *poner la lança so el sobaco* (SpW S. 26). Diese Handhabung setzt voraus, dafs der Speer so schwer geworden ist, dafs er ein Anlegen an den Unterarm verlangt; er ruht dann auf dem Unterarm und in der Hand. Hieraus erklärt sich der Ausdruck *portar la lansa sobre man* (J 1821), entsprechend span. *sobre mano* (SpW S. 27), ptg. *sobre mão* (PW S. 3), kat. *sobre ma* (KW S. 141), alles Ausdrücke, die für die Handhabung des Speeres im XIII. Jahrhundert typisch sind. Bei *lansa sobre man* kann der Speer unter den Arm oder unter die Achsel geschlagen sein. Man suchte wohl auch einen stützenden Halt für den schweren Speer am vorderen Sattelbogen, daher *metre lança sus en l'arçon* (J 815) und *las astas an dressadas els primairas arsos* (C 2100).[3]

Ausdrücke für das Erteilen der Speerstöfse: *ferir*,[4] *ferir colp* (*cop*),[5] *donar colp* (*cop*),[6] *donar tal* (ergänze *colp*),[7] *dar colp*,[8] *dar tal*,[9] *far colp*,[10] *nafrar*.[11] Der Stofs heifst *colp*, *cop* oder *lansasa*.[12]

Die Stofsrichtung liegt in der Horizontalen, getroffen werden der Schild[13] des Gegners, besonders die *bocla del escut* (Schildbuckel),[14] die Mitte des Körpers[15] des Feindes, die Brust,[16] seltener die Seite[17] oder der Sattelbogen.[18]

Leisten Schild oder Rüstung des Gegners genügend Widerstand, so zersplittert der Schaft des Speeres: *franger*,[19] *fendre*,[20] *brisar* (*brizar*),[21] *debrizar*,[22] *cruisir*,[23] so dafs die *transos de lansas*[24] übrigbleiben.

Durchdringt der Speer den Gegner, so schaut die Lanzenspitze häufig zur anderen Seite heraus.[25] Das Herausziehen des

---

[1] Nach Ausweis der mhd. Quellen ist das Unter-den-Arm-schlagen nicht vor den 90er Jahren des XII. Jahrh. möglich (s. Schwietering S. 30).

[2] Siehe Schwietering S. 30 und SpW S. 26.

[3] Entsprechend afrz. *tenir la lance sur feutre* (Sternberg S. 35, Bach S. 38). Vgl. auch kat. *llances a les cuxes* (KW S. 141), wo der Speer an der Hüfte einen Halt findet.

[4] GC 11; C 86. 2113. 7264 passim; J 297. 329. 580. 894 passim; Ph 291, 18u.

[5] GC 12; C 1836; J 1068. 1475.

[6] C 9153; J 6048. [7] J 3362. 5710. [8] C 1849.

[9] J 9451. [10] C 2752. [11] C 8900; J 5030. 8998. 8900.

[12] Ph 261, 33 = [*lansdda*] < LANCEA + -ATA.

[13] C 2113; J 895. 1069, 1475. 1478. 3471. 5982. 6051. 9074; Ph 24r, 32.

[14] J 1061. [15] J 841.

[16] J 581. 5030. 5712. 6051. [17] J 1065. 3589. 8998.

[18] C 2114. [19] J 3363. 3478. 9079; F 7887.

[20] J 3478. [21] C 2752; J 1477. 3469. 9449.

[22] C 7232. 7796. [23] C 1214. [24] C 2704. 7232. 7796.

[25] J 1481 *so que·l fers ab del fust parec | d'outra mais d'un palm*; 3474 *que mais d'un palm en par defors*; 5032 *si que de tras per mietz*

Speeres aus dem getroffenen Gegner bezeichnen *tirar*[1] und *traire.*[2]

'Aus dem Sattel werfen': *derocar* (*derochar, desrocar*),[3] seltener *abatre del caval*[4] oder *voidar les arsons.*[5]

An leichten Spiefssorten finden wir:

1. Den *dart*[6] der Fufstruppen (*serventz*), der als *dart porcarissal* (C 6322) auch bei der Eberhatz Verwendung fand. Der den Dard 'Werfende' ist der *dardejador*[7] oder der *dardacer.*[8] Der 'Schaft' des Dards: *fust*, 'zersplittern': *ronpre* und *peçoiar* (J 1736). Die eiserne 'Spitze' des Dards: *fere* (J 1735). Zum Wurf wurde der Dard in eine Ausgangsstellung gebracht, bei der der Arm erhoben wurde, so dafs die den Dard fassende Hand sich etwa in Höhe des Ohres befand. Um dem Wurf den nötigen Schwung zu verleihen, wurde der Dard, bevor er endgültig der Hand entgleitet, in eine wiegende oder schwingende Bewegung versetzt: *secodre, socodre.*[9] 'Werfen': *lansar*,[10] *gitar*,[11] 'auftreffen': *ferir*,[12] *donar colp*,[13] *donar tal*,[14] *dar tal*,[15] *nafrar.*[16] Das Auftreffen bezeichnet *colp.*[17]

2. Die *ascona* findet sich bei einem Ritter (J 3844) und bei einem Ochsenknecht (J 4312). Verbale Ausdrücke: *tener el man* (J 4312), *trametre* 'werfen' (J 4313), *ferir* (J 3842).

3. Der *falsart* (C 4894) entspricht wohl dem afrz. *faussart.*[18]

Unklar bleibt, was für eine Art Speer oder Spiefs wir uns unter *pilo, pilon*[19] und unter *planso, planson*[20] vorzustellen haben.

---

l'asquina | en fes un palm e mietz eissir; 5329 *si que la lansa n'a passat | lo fer e del fust la meitat*; 5339 ... *con ja l'ai passada | de la lansa una brassada*; 6053 *si que la lansa n'es passada | de l'autra part una brasada.*

[1] J 3476. [2] J 3477.

[3] *derocar*: J 898. 5356. 9453; F 7718. 7724. 7775. 7886. 7956; *derochar*: F 3954. 7793; *desrocar*: F 7765.

[4] J 1432. 3266.

[5] J 9415. Vgl. ferner J 3365 *no·l poc arsons tener* und J 5332 *anc arçons no·l pos retener.* Um nicht aus dem Sattel geworfen zu werden, mufste der Ritter möglichst fest sitzen; vgl. Ph 261, 17u *noli fe autre malh nis girec vays neguna part, ni sol no sen en cantelec, en deguna part, per lo colp que pres.*

[6] GC 16: C 2717. 3027. 3942. 4267. 4536. 4573. 4890 (*dard*). 5175 passim; J 1684 (*tres dartz* bei einem servent). 1726. 1731. 1751. 1771. 1779. 1781. 1791; ferner J 3645 und 7266 'Liebespfeil' (Pfeil Amors); *dardel*: C 4574.

[7] C 7745. [8] C 8429. 9354.

[9] J 1725 *Ab tant lo serventz s'apareilla | e secot lo dart a l'oireilla, | aissi con per ades lansar*; 1770 *Et* (un serventz) *es vengutz ves el de briu, | en sa man son dart embagat, | e socot lo, pueis l'a lansat.* < SUCCUTERE 'schütteln'.

[10] GC 16 (*lanssar*); J 1727. 1731. 1772. 1791.

[11] C 3027. 3940. [12] C 8890. [13] C 3027.

[14] J 1732. 1745. [15] J 1782. [16] C 2717. 8900.

[17] J 7266. 7269. 7274. [18] Sternberg S. 39, Bach S. 41.

[19] C 5112. 5118. 7802.

[20] C 5113. 7223. 7794. 7817. Vgl. auch Levy, Suppl. Wb. VI, 361.

Der *pilo* war möglicherweise ein Wurfspiefs.[1] *Planson* ist C 7794 identisch mit *lansa* (C 7796),[2] wäre demnach der Stofsspeer des Ritters. Da nun aber im XIV. Jahrhundert afrz. *planchon*, *plançon* bei Froissart einen Spiefs der Fufstruppen darstellt, ist es wahrscheinlich, dafs auch hier unter *planson* ein derartiger Spiefs zu verstehen ist. C 7794 würde dann *planson* nur des Reimes wegen für *lansa* stehen. Das 'Spiefseisen' des *planson* heifst *bran* (C 5113).

Das Schwert heifst *espasa*, *espassa*, *aspassa*, *espaza*, *aspaza*, *espeia*, *espea*, bzw. (nach vokalischem Auslaut) *spaza*, *spaze*[3] oder *bran*, *brant*.[4] Beide Ausdrücke stehen synonym.[5] Der Schwertkampf erfolgt nach wie vor, wenn die Speere erledigt sind[6] oder wenn der Ritter kein Vertrauen zur Lanze hat.[7] Ph 26r, 10u steigt der Ritter zum Schwertkampf vom Pferd.[8]

Die stählerne[9] Klinge, *bran*, ist gehärtet[10] und geschärft.[11]

Schwertnamen: *Yoyosa* (Schwert Karls d. Gr.; Ph 29l, 13u), *Durendart* (Schwert Rolands; Ph 24r, 43). — Berühmt waren Schwerter aus Köln.[12]

'Schwertscheide': *fuere*,[13] 'das Schwert in die Scheide stecken': *metre la spaza el fuere* (J 6174).

---

[1] P. Meyer bemerkt zu *pilo*: „arme de trait, probablement identique aux *piles* ou *pilets* de Joinville, par lesquels M. Quicherat entend des javelots à fer massif den forme de fuseau". < PILUM 'Wurfspiefs der Fufstruppen' + -ONE.

[2] *en Peire de la Isla qui ferit del planson | lo primer que venia sobre la garnizon, | que debriza la lansa e reten lo trenson.*

[3] *espasa*: F 890; Ph 19r, 18. 24r, 43; *espassa*: Ph 26r, 9u; *aspassa*: Ph 24r, 39. 28r, 18u; *espaza*: C 255. 486. 3060. 3944. 4352 passim; F 31. 419. 7293. 7898; J 187. 612. 669. 829. 1085. 2420 passim; *aspaza*: Ph 29l, 13u; *espeia*: C 2127. 2194. 2702. 4571; *espea*: C 2203. 2720; *spaza*: PD 772; J 241. 252. 899. 1107. 1115 passim; *spaze*: J 5726.

[4] *bran*: C 4264. 4535. 4571. 4767 passim; J 676. 1042. 1076. 1098 passim. P 289, 24; *brant*: J 1087. 1112. 1180. 5370. 9102. 9227.

[5] Vgl. J 1076 und 1087 mit 1085, 1107 und 1115 mit 1112, 2364 mit 2370, 5568 mit 5395.

[6] J 899. 1076. 5285. 6062. 9083.

[7] J 5369 *ez a messa el sol la lansa, pueis trais lo brant, don a fiansa.*

[8] *Descendec a pe, e d'autres amb el . . . e las espassas en lurs mas, elhs donero sobrelhs Sarrasis.*

[9] C 9162 *bran aceirats*; P 299, 24 *bran d'assier.*

[10] C 8896 *bran coladit.*

[11] *bran esmolut*: C 6013. 9311.

[12] C 4264 *bran de Colonha.* Vgl. Sternberg S. 20, Bach S. 14.

[13] C 6642 ist von *escuilh* (*nielat*) und C 9172 von *escuelh* (*daurat*) die Rede, was P. Meyer mit 'fourreau d'épée' (zu SCOGILUM 'Schwertscheide' bei Du Cange) übersetzt, allerdings nicht ohne ein Fragezeichen dazu zu stellen. Vgl. auch Levy, Suppl. Wb. III, 179 *escolh.* Die Bedeutung 'Scheide' ist C 9171 (*de colps e de coladas ab los escuelhs dauratz | se feron es combaton*) unmöglich. Sollte es sich in diesen Fällen tatsächlich um einen Teil des Schwertes handeln, was keineswegs sicher ist, so möchte ich eher an 'Parierstange' denken, den Teil, der dem gegnerischen Schwert Widerstand bietet, und das Wort zu SCOPULUS 'Klippe' stellen. — Auf das Vorhandensein einer Scheide weisen auch die Ausdrücke hin, die sich auf das 'gezogene' Schwert beziehen: *espaza nuda* (J 2465), *espeia nua* (C 2194), *tener lo bran nut* (J 1484. 9918).

'Gürten': *cener, ceiner, ceigner, senher*;[1] 'das Schwert ziehen': *traire, trayre.*[2]

Ein Schwert 'ergreifen': *metre la man al bran* (*a la espea*);[3] in der Hand 'halten': *tener*[4] oder *tener en man*,[5] dafür auch *la spaza el man*[6] oder *l'espaz' al man*;[7] (zum Hieb) 'erheben': *levar.*[8] Die eigentliche Kampfeshandlung (das Zuschlagen) bezeichnen: *ferir*,[9] *ferir colp*,[10] *donar*,[11] *donar colp*,[12] *donar tal*,[13] *dar colp*,[14] *trencar*,[15] den Hieb (event. Stoſs) bezeichnet *colp*, ein Hieb mit der flachen Klinge ist ein *colp de plat.*[16] Die zahlreichen Beispiele für den Vertikalhieb[17] sowie die Beispiele für den Querhieb[18] zeigen, daſs das Schwert auch in dieser Zeit noch im wesentlichen Hiebschwert ist. In seltenen Fällen kann das Schwert auch zerbrechen: *franger*,[19] *peceiar.*[20]

Der Ausdruck *metre a l'espaza*[21] bedeutet 'töten'.

Das Messer, *coltel, coultel, coutel, cotel*,[22] erscheint auſser als Mordwaffe[23] auch als eigentliche Waffe (Dolch), meist bei den

---

[1] C 4353; J 187. 676; 1200 *ceins lo bran al costat*; F 30, 890. 7293 (beim Ritterschlag); P 289, 24 *portar senh a son latz.* Das Schwert wurde an der linken Seite getragen: J 676 *e ceing lo bran al latz senestre.*

[2] J 241. 1076. 2420. 2429. 2676. 5285. 5370. 6062; Ph 24r, 42. 28r, 18u.

[3] C 2720; J 5723.

[4] J 1129. 2462.

[5] J 2364. 5767.

[6] J 9891; Ph 26r, 9u (*espassas en lurs mas*).

[7] J 2296.

[8] J 9102. 9127.

[9] C 2126; J 1084. 1105. 1124. 2370. 2420 passim; Ph 22r, 40. 24r, 39. 24r, 43.

[10] J 1091. 1116. 5392. 5411.

[11] Ph 26r, 9u.

[12] C 2209; J 251. 1126. 1128. 2363. 9106 (*cop*); Ph 29l, 13u.

[13] J 5372. 5384. 9089. 9103.

[14] J 899. 8969. 9896.

[15] C 9162.

[16] J 252; vgl. C 9665 *ferir pla.*

[17] J 828 *que ac l'elme e·l cap partit | ab espaza tro en las dentz*; 1091 *e vai sus en l'elme ferir*; 1105 *e vai ferir per mal-talan | estout sus en l'elme luzent*; 1116 *e vai ferir lo fill Dozon | sus en l'elme colp natural, | que l'un quartier ab lo nasal | li trenquet tro en la ventailla*; 2433 *E va l'en la testa ferir | ab l'espaza de tal aïr ... tot lo fendet tro en las dens*; 5372ff. 5376 *E Jaufre ez l'anatz ferir | sus el muscle per mal-talen, | que tota l'enspalla·n deissen ...*; 5388 *... que tot lo fen | la testa tro intz en las dentz*; 9103 *ez a donat a Jaufre tal, | sus en l'elme ...*; 9115 *E va·l ferir de tal azir | sus en l'elme ...*; Ph 22r, 39 *e valh ferir per talh vertut que tot lo fendec per mieg*; 24r, 43 *e feric lo per talh poder que tot lo va fendre per mieg, l'elme, elh cavalh*; 29l, 13u *e valh donar tal gran colp per mieg l'elme, que tot lo fendec entre la selha delh cavalh.* Vgl. auch J 1128 *donar sus* und J 5724 *ferir sus.* — Vertikal- oder Querhieb: J 899 ... *det me | tals IIII colps, que, per ma fe, lo bratz e·l muscle m'a trencat.*

[18] J 1978 *ab ma spaza ... | li ai toutz ambos les pes*; 2421 *et anet ferir lo mezel | sotz lo genoill, si que la pel | e la carn li trenquet e l'os.*

[19] J 1108.

[20] J 1112.

[21] C 255; vgl. C 8671 *iran tug a la espaza.*

[22] *coltel*: J 1824. 1864. 2532. 3842; *coultel*: J 2678. 3850; *coutel*: J 1690; F 4603. 4605. 7187 (*coutell*). 7471; *cotel*: C 4571. 4890. 5114. 5175. 5877. 6070. 8609.

[23] J 2678.

Fußtruppen, aber auch bei Rittern.[1] Das Messer wird im Gürtel getragen,[2] 'herausziehen' (aus dem Gürtel): *traire.*[3]

Die 'Schneide' des Messers: *taill*;[4] die 'Spitze': *poncha*;[5] der 'Griff': *margue*;[6] das 'Futteral': *estug.*[7] 'Stechen': *ferir.*[8]

Der Streitkolben, *massa, masa,*[9] selten *massua,*[10] wurde nicht nur von gewöhnlichen Soldaten, sondern auch von Rittern geführt,[11] wie im übrigen Frankreich (Sternberg S. 41, Bach S. 49), in Spanien (SpW S. 67, vgl. S. 65; KW S. 145) und Portugal (PW S. 9). 'Tragen', 'mit sich führen': *portar.*[12] Man faßte die *massa* am 'Keulenhals': *levar en el col* (J 2375). 'Halten' ('ergriffen haben'): *tener la massa amaneïda* (J 2350). 'Schlagen': *ferir tal,*[13] *donar,*[14] *donar colp,*[15] *dar tal*;[16] 'niedersausen': *cazer.*[17]

Beilartige Waffen (Streitäxte) waren:

1. Die *apcha, acha,*[18] deren Eisen geschliffen[19] und poliert[20] wurde.

2. Die *connasa, conasa,*[21] die sich auch bei Rittern findet.[22] 'Schlagen' (bei beiden Waffen): *ferir.*[23]

3. Die *gazarma.*[24]

Stock- und knüppelartige Waffen (Prügel):

1. Der *basto, baston*[25] findet sich auch als ritterliche Waffe[26] (vgl. SpW S. 70). Material: Apfelbaumholz.[27] 'Tragen': *portar*;[28] 'schlagen': *ferir*;[29] 'niedersausen': *cazer.*[30]

2. Der *bordo.*[31]

---

[1] J 3842. 3850; F 7471.

[2] J 1690 *mas gran coutel a la centura*; 1824 *coltel . . . que portet gran a la centura*; F 7471 *un coutel mes a la centura.*

[3] J 1824.

[4] F 7472 *ab prim taill et ap poncha dura.*

[5] F 7472.

[6] F 7187 *un margue ad obs de coutell.* < MANICUS.

[7] F 7188 *estug ac d'argent ab niell.* Vgl. nfrz. *étui* (zu *STUDIARE REW 8325).

[8] J 3850. 8610.

[9] C 2066. 4265 (*m. redondas*). 4536. 4571. 5129 passim; PD 491; J 2311. 2350. 2357. 2375. 2418. 3843; F 1695. 7888.

[10] C 2205.

[11] C 2205. 7234; J 3843; F 1695.

[12] C 2205; F 1695.

[13] J 2418. 3842.

[14] J 2357.

[15] C 8969.

[16] J 2351.

[17] F 7888.

[18] *apcha*: C 3943. 4535. 4574. 4892. 5112 passim; *acha*: C 4266.

[19] C 4266 *achas moluas*; 5112 *apcha esmolua.*

[20] C 4892 *apchas furbidas.*

[21] J 3844. 4327. = [*kon'dsa*]. Vgl. auch Levy, Suppl. Wb. I, 325 *conhasa*; ferner Tresor *cougnasso* (Bas-Limousin). < CUNEUS 'Keil' + -ACEA.

[22] J 3844.

[23] C 8610 (*apcha*); J 3844 (*connasa*).

[24] C 4574. 4891. 5130. 6320. 7174. 7244. 7801. 8608; *ferir*: C 8610.

[25] C 1591. 3944. 5876. 5899. 6390 (*b. cairat* 'vierkantig'). 6075. 7246; J 6640; F 1695. 7888.

[26] F 1695.

[27] C 5899 *baston de pomier.*

[28] F 1695.

[29] J 6640.

[30] F 7888.

[31] C 7175. Vgl. span. *bordon* (SpW S. 71).

3. Der *tinal.*[1]
4. Die *pertga.*[2]
5. Der *pal.*[3]

Der *pic*[4] und die *pica*[5] waren wohl eigentlich Pioniergeräte (Pickel) und wurden dann gelegentlich Kampfwaffe. 'Schlagen': *ferir.*[6]

Unter *destral*[7] ist die Sense als Gelegenheitswaffe oder die Kriegssense zu verstehen; mit *faucilh*[8] bzw. *faucilla*[9] ist wohl eine Schaftsichel[10] gemeint.

Die Schufswaffen der Zeit sind Bogen und Armbrust.

Der Bogen heifst *arc,*[11] *arc manal*[12] oder *arc manier,*[13] der Bogenschütze *arquer,*[14] *arquier.*[15] Das Geschofs des Bogens wird bezeichnet: 1. durch *sageta, sajeta,*[16] 2. durch *cairel,*[17] manchmal auch 'gefiedert' (*empenat*),[18] 3. durch *aceri,*[19] aus Stahl gefertigt, 4. durch *belsa.*[20] Unter *belsa* ist wohl ein mit Bilsenkraut (westgot. *BILISA > prov. *belsa*, REW 1106, FEW 369) vergifteter Pfeil zu verstehen. Die Pfeile wurden in einem Köcher, *semal,*[21] aufbewahrt. Das Spannen der Bogensehne bezeichnet *tendre*[22] oder *asesmar,*[23] das Loslassen der Sehne *destendre.*[24] 'Schiefsen': *tirar,*[25] *traire,*[26] *lansar,*[27] *ferir,*[28] *donar colp.*[29]

Unter *arc turques*[30] möchte ich eine besondere Bogenart verstehen, nämlich den zusammengesetzten asiatischen Bogen.[31]

---

1 C 3944. 4891. 6329. Ursprünglich eine 'Stange zum Tragen der Weinbutten' (zu TINUM 'Kufe') s. REW 8741. Vgl. afrz. *tinel* (Sternberg S. 42, Bach S. 50).

2 C 4893. Vgl. afrz. *perche* (Sternberg S. 43).

3 C 1591, 4893. Vgl. span. *palo* (SpW S. 70).

4 C 5131. Vgl. afrz. *pic* (Bach S. 50), span. *pico* (SpW S. 71).

5 C 4574. 4891. 5899. 7246. 7516. 7800. 8607.

6 C 8610.

7 C 3943. 4890. 5193.

8 C 5176. 8607, *Ferir*: C 8610. Vgl. auch afrz. *fauc* (Sternberg S. 40, Bach S. 46).

9 C 5112.

10 Über Schaftsicheln siehe M. Jähns, *Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen*, Berlin 1899, S. 266.

11 GC 15; C 3966. 4536. 5998. 6326. 8191; PD 543. 609.

12 C 4894. 5113. 6326.

13 C 8336.

14 C 5951. 7683. 8434.

15 C 958. 2854. 4465. 4608. 4862. 5998. 6654 passim.

16 GC 15; C 6327. 8336.

17 C 2851. 5951. 6327. 8192. 8336. 8436. < QUADRUS + -ELLUS.

18 C 8192 *cairels empenats.*

19 C 6357 *aceri delgat.*

20 C 4894. *Belsa* findet sich auch bei Du Cange in der Bedeutung 'sagitta'.

21 C 6327. 8175. Vgl. Levy, Suppl. Wb. VII, 537 *semal* 'Kufe, Kübel, Zuber, Bütte' (zum Wort siehe zuletzt J. Brüch in ZFSL LIV, 60 ff.). Zur Sache vgl. afrz. *coiure* (Bach S. 53), span. *carcaxo, carcaj* (SpW S. 73), ptg. *coldre* (PW S. 11).

22 C 4536. 5998; PD 609.

23 C 8191. (< *ACCISMARE REW 75).

24 C 3966. 6357.

25 C 9543.

26 C 2854. 6357; vgl. PD 102 *tragh* (Subst.).

27 C 5951; vgl. PD 102 *lanssat* (Subst.).

28 C 959. 8435.

29 C 5899.

30 C 2902. 7996. 8965. Vgl. afrz. *arc turquois* (Sternberg S. 46), span. *arco torqui* (SpW S. 73), ptg. *arcos torquies* (PW S. 10).

31 Vgl. hierzu Boeheim, a. a. O., S. 396 ff. (Abb. S. 398), A. Byhan in G. Buschan, *Illustrierte Völkerkunde* II, 1, S. 388; M. Jähns, *Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen*, S. 287 ff. und 322.

Vielleicht bedeutet auch *arc asteiat*[1] einen 'zusammengesetzten Bogen'. Das zum *arc turques* gehörige Geschofs ist der *cairel turques.*[2]

Die Armbrust heifst *balesta,*[3] seltener *arc balesta,*[4] *albalesta,*[5] *arbalesta*[6] oder einfach *arc,*[7] der Armbrustschütze *balestier,*[8] *arcbalester,*[9] *arcbalestier,*[10] *arbalestier,*[11] *albalestier*[12] oder auch *arquier.*[13] Die Armbrustschützen unterstanden dem *arquier majoral.*[14]

'Tragen': *portar.*[15] Geschofs: 1. *sageta,*[16] 2. *cairel,*[17] auch gefiedert (*empenat*),[18] 3. *bosso,*[19] 4. *pua de fin acer talhat,*[20] wofür auch einfach *l'acier*[21] steht. 'Köcher': *semal.*[22] 'Spannen' der Sehne: *tendre.*[23] das 'Aufsetzen' des Geschosses auf die Sehne der Armbrust wird durch *metre sus* ausgedrückt, das 'Anziehen' des Abzugs (Drückers) zum Auslösen der Sehne aus der Nufs (vgl. das Druckpunktnehmen beim modernen Gewehr) während Zielens durch *tirar.* Das 'Zielen' selbst bezeichnen *cossirar* und *albirar.* Das 'Auftreffen' des Geschosses wird durch *ferir* oder *donar colp* wiedergegeben.[24] 'Schiefsen' ist allgemein *traire.*[25] Die 'Schufsweite' ist *trait, tragh*; *un trait de balesta* oder *tragh d'albalesta* finden sich als Mafsangabe.[26]

Die Windenarmbrust, bei der die Sehne vermittelst einer Winde gespannt wurde, heifst *balesta tornissa*[27] oder *albaresta de torn,*[28] bzw. *arc de torn,*[29] entsprechend span. *ballesta de torno* (SpW S. 76), kat. *balesta de torn* (KW S. 146). Das Geschofs wird bei

---

1 GC 14 . . . *e pois trai demanes | sagetas d'aur ab son arc asteiat.* Dann liefse sich *astejar,* wozu Levy, Suppl. Wb. I, 92 zu vergleichen ist, auf *ASTELLA 'Splitter', 'Span', 'Holzstück' (vgl. REW 740) + -ICARE zurückführen.

2 C 7986.

3 C 2832. 3964. 5113. 6373. 8274.

4 C 688. 6326.

5 PD 234.

6 J 940.

7 C 586. Vgl. C 6326 *arcs de mantas guizas, balestas e manals.*

8 C 2585. 7970. 8437; PD 497; Ph 24r, 7.

9 C 2102.

10 C 584.

11 C 7587; PD 104. 422.

12 PD 103.

13 C 6325 (Sammelbegriff für Bogen- und Armbrustschützen).

14 C 4885 *e las gentils companhas e l'arquier majoral | ab balestas tornissas de sobrel fenestral.*

15 J 940.

16 C 2102. 6327. 8336.

17 C 586. 688. 2832. 6327. 8336.

18 C 688. 2832.

19 C 2102. < fränk. BULTJO 'Bolzen' (vgl. afrz. *bouzon* [Bach S. 53], der jedoch zum Bogen gehört).

20 C 6327. < *PUGA, s. REW 6810.

21 C 6378.

22 C 6327.

23 C 3964. 6373.

24 C 6373 *fetz tendre .I.a balesta que l'aporten de grat, | e mes sus una pua de fin acer talhat, | e tira e cossira ez albira membrat, | e fier d'Gui de Montfort que vi aprimairat, | e dona li tal colp sus en l'ausberc safrat | que per mejas las costas e pel pan del cendat | que de la part en oltra li a l'acier colat.* — *Cossirar* und *albirar* bedeuten sonst 'bedenken', 'abwägen'.

25 C 585. 688. 2102. (Vgl. PD 102 *tragh* und *lanssat*).

26 C 8274; PD 234.

27 C 4886. 6312. 8336.

28 PD 230 (bei Sarazenen).

29 C 8438 (*ferir*).

der Windenarmbrust als *pua aceiral,*[1] *puas de liniers*[2] oder *acer*[3] bezeichnet.

Vierfach werden auch Pfeile und Bolzen erwähnt, ohne dafs sich feststellen liefse, ob diese zum Bogen oder einer Armbrust oder zu Kriegsmaschinen gehören:

1. *sagetas*[4] in verschiedenen Gröfsen und Stärken: *sagetas menudas*[5] und *sagetas doblas.*[6] Verben: *traire,*[7] *ferir,*[8] *nafrar.*[9]

2. *cairel, cayrel, cairol,*[10] auch *cairel punhedor.*[11] Verschiedene Stärken: *cairels menutz*[12] bzw. *cairels petits;*[13] *cairels dobliers.*[14] Material: *acier.*[15] 'Gefiedert': *empenat.*[16] Verben: *traire,*[17] *ferir,*[18] *nafrar.*[19]

3. *fleca, flecha*[20] (< gall. VLISCA). Verben: *ferir,*[21] *nafrar.*[22]

4. *pena* (C 4268; < PINNA).

Die Texte dieser Zeit bieten ein reiches Material über die Kriegsmaschinen.

Die Maschinen werden allgemein als *engen*[23] bezeichnet. Im einzelnen werden zu den *engens* gerechnet: *peireiras, manganels, trabuchets,*[24] alles Wurfmaschinen.[25] C 1254 und 2819 steht *engen* im Gegensatz zu *peireira* und C 9423 zu *calabre* und *peirer*, so die Vermutung naheliegt, dafs *engen* auch eine von den übrigen Wurfmaschinen unterschiedliche Maschine gewesen sein kann. Indes mögen sich diese Fälle einfach durch Häufung des Ausdrucks erklären. Geschosse: *peiras dels engenhs* (C 4088), 'laden': *cargar* (C 2819), 'schleudern': *gitar* (PD 183) oder *trayre* (PD 195; Ph 24 1, 27).

a) Wurfmaschinen:

1. Der *peirer, peirier, perier*[26] war eine Steinschleuder, die u. a. zum Zerstören der Mauern der belagerten Feste diente.[27] 'Er-

---

1 C 6312.
2 C 8337. Zu *linier* vgl. ostprov. *liñó* 'Winde' (REW 5061).
3 C 8440.
4 C 2131. 3943. 4268. 4573 passim; PD 124. 149. 214. 397. 412. 494.
5 C 8430. 6 C 7247. 7 PD 124. 397.
8 C 2131. 8900. 9 C 8900.
10 *cairel*: C 1791. 3943. 4267. 4573 passim; F 631. 2725; *cayrel*: PD 115. 147. 494; *cairol*: C 2535.
11 C 6807. 12 C 6014. 13 C 8903.
14 C 8430. 15 C 7643. 16 C 6388. 6636.
17 PD 147; F 631. 18 C 8610. 8900. 9803. 19 C 8900.
20 C 4267. 5130. 5175. 6390. 7028 passim.
21 C 8610. 8900. 22 C 8900.
23 *engen*: C 1244. 2819. 4070. 4088. 4492. 9423; *engein*: C 1254; *gen*: PD 190; *genh*: PD 145. 183. 195. 211. 216; *gien*: Ph 241, 27.
24 C 1244; PD 145. 183.
25 PD 216 wird ein Palissadenbau als *genh* bezeichnet.
26 *peirer*: C 1237. 2938. 4365. 7659. 7985. 9423; *peirier*: C 2588. 2857. 3990. 4622. 6834. 7845. 8191. 8422; *perier*: PD 113.
27 C 2589 *a Moisag van trazen tot lo jorn li peirier | que esfondran les murs e les fan pessier.* Aber auch die Belagerten schossen mit diesen Maschinen (C 6370 *Dedins en mei la vila, an tal peirer dressat | que talha e trenca e briza a travers e en lat*).

bauen', 'aufrichten': *bastir*[1] bzw. *dressar.*[2] Geschofs: *cairo*[3] oder *paira.*[4] 'Schleudern': *traire,*[5] *gitar.*[6]

2. Die *peireira*, *peiriera*, *perreira*, *pereira*, *pereyra*[7] war ebenfalls eine Steinschleuder, die zum Zerstören von Mauern und Burgen Verwendung fand.[8] Die *pereiras* wurden zur Belagerung auf Wagen (*cars*) herbeigeschafft.[9] 'Wurfbereit aufstellen': *dressar.*[10] Geschofs: *peira.*[11] 'Laden': *cargar.*[12] 'Schleudern': *gitar,*[13] *traire,*[14] *tirar.*[15] 'Auftreffen': *ferir.*[16] 'Zerstören': *brizar.*[17]

3. Die *fronda* (C 8422) ist wahrscheinlich als Maschine anzusehen. Er gab jedoch auch Handschleudern. Mit solchen waren die *frondejador* ausgerüstet, die C 6803 und 7746 erwähnt werden.

4. Der *manganel*[18] war ebenfalls eine Steinschleuder, er wird C 1165 zu den *peireiras* gerechnet. Er findet sich bei Belagerern und bei Belagerten. 'Aufstellen': *dressar.*[19] 'Schleudern': *trayre,*[20] *gitar.*[21] Zum Fortbewegen der *manganels* dienen Wagen, *carretas.*[22]

5. Der *calabre,*[23] auch eine Steinschleuder,[24] wird bei einer Belagerung gegen die feindlichen Mauern angesetzt.[25] Unter *targer,*[26] das offenbar zu *targa* 'Schild' zu stellen ist, ist wohl eine Schutzvorrichtung zu verstehen, eine Bretterwand etwa, die die Bedienungsmannschaft des *calabre* vor feindlichen Geschossen schützt. 'Aufstellen': *bastir,*[27] *dressar,*[28] *atemprar.*[29] Geschosse: *grans cairos talhatz* (C 4386) bzw. *cairos traversos* und *peiras redondas* (C 7657).

---

[1] C 2938.
[2] C 4365. 6070; vgl. C 2938 *redressar.*
[3] C 7657.
[4] C 7658. 7986 (*pairas redondas*). 8192.
[5] C 2588. 2857. 3991.
[6] C 8192.
[7] *peireira*: C 581. 1062. 1254. 1189. 1280. 2543. 2819. 2912. 4504. 8448; *peiriera*: C 1180; *perreira*: C 1668; *pereira*: PD 162; *pereyra*: PD 174. 177. 179. Vgl. afrz. *perriere* (Sternberg S. 49, Bach S. 55), span. *pedrera* und *pedrada* (SpW S. 85), ptg. *pedreira* (PW S. 12).
[8] C 581. 1167; PD 162. 174. 178.
[9] C 1165 *peireiras que fan en cars porter | lai el seti de Terme pel castel deroquer*; vgl. 1189 *los cars.*
[10] C 581. 1668. 2543.
[11] C 8449. 8451. 8465.
[12] C 2819.
[13] PD 163. 175. 177.
[14] C 8449.
[15] C 8450.
[16] C 582. 8452.
[17] PD 180.
[18] C 1165. 1169. 1202. 1280 (*manguanel*). 4070; PD 114. 144. 179; Ph 291, 1. Vgl. afrz. *mangonnel* (Sternberg S. 49, Bach S. 55), span. *manganilla* (SpW S. 85), kat. *manganell* (KW S. 147); vgl. ferner Schultz S. 399 und 400 (*manga*, *mango*, *Manganum*, *Mangonellus*).
[19] C 1172.
[20] PD 113.
[21] Ph 291, 1 (Geschofs: Rumpf eines erschlagenen Gegners).
[22] C 1175.
[23] C 581. 1061. 4385. 4419. 4610. 4755. 6834. 7595. 9423. Vgl. afrz. *calabre*, *colafre* < mlat. CHADABULA (SpW S. 85).
[24] C 1061 *dressa sos calabres . . . e fai Mala Vezina de sas autras peireras.*
[25] C 581. 1060. 4419. 4610.
[26] C 7595 *el bastic los calabres e desobrels targers | que vol la tor abatre ez aver los torrers.* Vgl. die *mantells* bei katalanischen Wurfmaschinen (KW S. 146—147).
[27] C 7595.
[28] C 581. 1061.
[29] C 4755.

'Schleudern': *traire.*[1] 'Auftreffen': *ferir.*[2] 'Zerstören': *trencar* und *brizar.*[3] Auch der geschleuderte Stein kann zerschmettern (*brizar*).[4]

6. Der *trabuquet, trabuchet*[5] (kleiner 'Tribock') war ebenfalls eine Steinschleuder. Neben dem einfachen *trabuchet* gab es auch *trabuquetz dobles,*[6] die wohl als aus zwei Schleudern nebeneinander bestehend zu denken sind. 'Erbauen': *far.*[7] 'Aufstellen': *dressar.*[8] Der *trabuquet* besafs einen beweglich befestigten Balken, an dessen einem Ende ein (unbewegliches) Gegengewicht befestigt war.[9] Am anderen Ende des Balkens (d. h. am anderen Hebelarm) hing die Schleuder, *fronda,*[10] in die die als Geschofs dienenden Steine gelegt wurden. An dem gleichen Hebelarm, an dem die Schleuder befestigt war, hingen Stricke, *cordas,*[11] durch deren Anziehen, *tendre las cordas*[12] oder einfach *tendre,*[13] die Schleuder herabgedrückt wurde, so dafs man das Geschofs hineinlegen konnte. Je nach der Schwere des Gegengewichts am anderen Hebelarm war zu dem Anziehen der Seile eine mehr oder minder grofse Anzahl von Bedienungsmannschaften notwendig. Ist der Hebelbalken auf das Ziel gerichtet (*atemprar*[14] oder *albirar*[15]) und der Stein in die Schleuder gelegt, so lassen die Leute die Stricke los, *alargar las cordas,*[16] die Schleuder wird infolge des Gegengewichts in die Höhe gerissen, und das Geschofs fliegt seinem Ziele zu. Die als Geschofs dienenden Steine, *peira,*[17] *cairo,*[18] waren auch behauen (*cairos talhatz*).[19]

Verben: 'werfen': *gitar,*[20] 'auftreffen': *ferir,*[21] *ferir colp,*[22] *donar colp.*[23] Der 'Wurf' heifst *giet.*[24] Der 'Aufschlag' des Geschosses wird mit *colp*[25] bezeichnet. Die 'Tragweite' des Geschosses ist *port.*[26] Es kommt auch vor, dafs der geschleuderte Stein zerschmettert (*se trenca*).[27]

---

1 C 4386.
2 C 582. 4610.
3 C 4420. 4610.
4 C 4386.
5 *trabuquet*: C 1954. 2028. 2263. 6835. 7560. 7845. 8117. 8127. 8170. 8205. 9425; PD 158. 565; *trabuchet*: PD 159. 165. 176. 180. 190. Vgl. afrz. *trabuquet, trebuchet* (Sternberg S. 49, Bach S. 55), span. *trabuquete* (SpW S. 85), kat. *trabuquet* (KW S. 147).
6 C 6859 *E laïns en Toloza ac aitans carpentiers | que fan trabuquetz dobles.*
7 C 6859; PD 183.
8 C 2028.
9 Vgl. zur Sache die Ausführungen bei Schultz S. 374.
10 C 7562 *e mezon en las frondas los bels cairos grossiers.* 8206.
11 C 7561. 8170. 8207.
12 C 7561 *Ez a las cordas tendre ac n'i be .X. milhers*; vgl. C 8170 *e corro a las cordas e tendols trabuquets.*
13 C 7560. 8170. 8205.
14 C 8205.
15 C 8127.
16 C 8207.
17 C 2029. 2034. 8117; PD 169 (*peyra*).
18 C 7562. 8206.
19 C 8206.
20 PD 160. 168. 565.
21 C 8208.
22 C 2032. 8118.
23 C 8128.
24 C 8127.
25 C 2032. 8118. 8128; PD 190.
26 PD 159.
27 C 2034.

Der *trabuquet* diente vorzugsweise zur Bekämpfung feindlicher Mauern,[1] zum Niederlegen von Türmen der gegnerischen Feste,[2] sowie zur Vernichtung der *gata*, des *quat* und des *moton* des Gegners.[3]

b) Ramm- und Brechmaschinen:

1. Der *bosso*[4] (< fränk. BULTJO, REW 1391) war ein Mauerbrecher,[5] ein kräftiger Balken mit einem eisenbeschlagenen (*ferrat*) Kopf (*cap del bosso*),[6] der offenbar unter dem Schutze eines Daches gegen die feindliche Mauer gestoſsen wurde.[7] C 4492 gelingt es dem Gegner vermittels einer Schlinge den Balken festzuhalten und dadurch seine weitere Tätigkeit zu verhindern.[8] 'Bauen': *bastir*.[9]

2. Die *gata*,[10] 'Katze', war ein Haus, das aus Holz (*fust*)[11] und Eisen (*fer*, *acer*, *acier*)[12] errichtet wurde. Es besaſs eine oder mehrere horizontale Bretterschichten, *soler*,[13] *solaretz*,[14] die ein oder mehrere Stockwerke bildeten, und ein Dach, das anscheinend mit Pech (*petz*)[15] bestrichen und mit Erdreich oder Sand (*grutz*)[16] beschüttet war. Diese durch das Pech zusammengehaltene Erdschicht sollte die Wucht des Aufschlags der auftreffenden Wurfgeschosse der gegnerischen Maschinen abschwächen. Damit die Maschine durch den Gegner nicht leicht in Brand gesteckt werden konnte, wurden an den Wänden (auch auf dem Dach?) Häute (*cors*) und Hautstreifen (*correitz*) befestigt.[17] Unter *giros*[18] bzw. *alas*[19] sind offenbar die Seiten des Hauses zu verstehen, unter *trau*[20] der Firstbalken des Daches, unter *cabirons*[21] die Sparren. Unter *fials* und *estaons*[22] möchte ich Hahnenbalken und Stützbalken verstehen. Die *portals* sind verschlieſsbare Öffnungen an der Vorderseite der 'Katze', von denen aus die Mannschaft, wenn die 'Katze' an die

---

1 C 6835. 7563 ff.

2 C 2032. 7565.

3 C 8117. 8127. 8208; PD 190.

4 C 2412. 2544. 4487. 4493. Vgl. span. *bozon* (SpW S. 88), ital. *bolzone*.

5 C 2545. 4489 *tant fer e trenca e briza que lo murs es fondutz, | qu'en mantas de maneiras n'als cairos abatutz.*

6 C 4493. Vgl. C 4488 *qu'* (= lo bossos) *es be loncs e ferratz e adreitz e aguts.*

7 Vgl. zur Sache Schultz S. 402 ('Widder').

8 *ans feiron latz de corda qu'es ab l'engenh tendutz, | ab quel cap del bosso fo pres e retenguts.*

9 C 2544.

10 C 682. 1563. 2544. 2549. 4382. 4416. 4609. 4682. 4754. 4842. 7843 passim. Vgl. span. *gata* (SpW S. 87), kat. *gata* (KW S. 149), ferner Schultz S. 403 ff.

11 C 4383. 8129.

12 *fer*: C 4383. 7848. 8129; *acer*: C 7848; *acier*: C 8129. Das Eisen diente zur Verstärkung der Holzteile, die unter sich durch Nägel, *clavelets* (C 8129), verbunden wurden. C 7846 heiſst es: *quelh soler e las alas el trau el cabiron | elh portal e las voutas el fial e l'estaon | son de fer e d'acer tuit lassat environ.*

13 C 7848.

14 C 8118 *els pus autz solaretz.*

15 C 8130.

16 C 8130. < ital. *gruzzo*? (vgl. REW 3897).

17 C 1819.

18 C 8209.

19 C 7846.

20 C 7846.

21 C 7846.

22 C 7847.

Mauer der feindlichen Feste herangeschafft war, die Mauer bearbeiten und durchbrechen konnte, während unter *voutas* Öffnungen in den Seitenwänden zu verstehen sind, die der Bemannung eine Verteidigung (durch Armbrustschützen) nach den Seiten hin gestatteten.[1] Nach dem Erdboden zu war das Haus offen. Es galt die 'Katze' an den feindlichen Graben bzw. die Mauer der Burg heranzuschaffen, *menar la gata pel mur*,[2] *amenar*,[3] *empenher*,[4] *aprobjar*,[5] um dann unter ihrem Schutz den Graben zu füllen[6] und, wenn die Mauer erreicht war, diese zu unterminieren (*cavar*), bzw. die Bresche zu schlagen.[7] Während dieser Arbeiten halten die Armbrustschützen von den oberen Stockwerken (*soler*, *solaretz*) aus den Gegner in Schach.[8] Dieser bemüht sich, durch Wurfmaschinen die 'Katze' zu zertrümmern und unschädlich zu machen[9] oder versucht sie in Brand zu stecken.[10] 'Umkehren': *virar*.[11] — 'Herrichten': *atemprar*.[12]

3. Der *quat* oder *gat*,[13] 'Kater', unterschied sich wohl kaum wesentlich von der 'Katze'. Wir erfahren, dafs er gleichfalls zum Auffüllen des Grabens Verwendung fand.[14] Er wurde zum Schutz gegen Feuer mit Eisen (*fer*) bedeckt. Eine drei bis vier Fufs starke Erdschicht (*terra*) auf dem Dache schwächte den Aufprall feindlicher Wurfgeschosse (Steine) ab.[15] 'Bauen': *far*.[16] 'Heranschaffen' (an den feindlichen Graben): *aduire*,[17] *tirar*.[18] Wie die *gata* wird diese Maschine durch *trabuchets* und andere Maschinen bekämpft,[19] oder sie wird durch Verbrennen unschädlich gemacht.[20]

4. Auch der *moton* 'Widder'[21] war ganz ähnlich gebaut. Was PD 186—192 vom *quat* gesagt ist, gilt gleichermafsen für den *moton*: Verwendung zum Auffüllen des Grabens, Bedecken mit Eisen, Erdschicht auf dem Dache, Bekämpfung durch Wurf-

---

[1] C 8208 *e fero si la gata pel pieitz e pels costatz, | els portals e las voutas els giros entalhatz.*
[2] C 8069.
[3] C 8203.
[4] C 8114.
[5] C 1563.
[6] C 2844 dienen zum Auffüllen des Grabens *fais*, (Holz-?)Bündel.
[7] Vgl. C 1563 *La gata aprobjeron ins el fons del valat, | e gitan lo pertrait e an aitant cavat | que dedins se rederon.*
[8] C 7850.
[9] Durch *trabuquet* (C 7845. 8117. 8127. 8205), *peirier* (C 7845).
[10] C 8499 *e cascus en la plassa ab sas armas salhic, | e van ardre la gata.*
[11] C 8126.
[12] C 4383. 4609.
[13] *quat*: PD 132. 136. 186. 206; *gat*: C 682.
[14] PD 131 *E li baron de la ost avian fagh .v. quaz que avian aduch al vallat per umplir*; 187 *per omplir los vallats.*
[15] PD 187 *feron los cobrir de fer que no poguessan ardre, et agron desus de terra espes .iij. pes o .iiij. per los colps dels trabuchets e dels autres gens suffrir.*
[16] PD 132. 186. 191.
[17] PD 133.
[18] PD 192 *e mot i ac mestier de gens a tirar al vallet.* 206.
[19] PD 190 (s. Anm. 15).
[20] PD 135 *li Sarrazin isseron de la ciutat e arseron los quatz.* 188.
[21] PD 186. 196. Vgl. Schultz S. 402 und 409 'Widder'.

maschinen oder Vernichtung durch Feuer.[1] 'Bauen': *far.*[2] 'Heranschaffen': *tirar.*[3]

c) Eskaladiermaschinen:

1. Der *castel,*[4] aus Holz (*fust*) und Eisen (*fer*) gebaut und mit Häuten (*cors*) behangen.[5] 'Herrichten': *atemprar.*[6] 'Heranschaffen': *atemprar.*[7]

2. Unter *escalas,*[8] die, wenn es notwendig war, auch auf Fahrzeugen an die zu ersteigende Mauer herangeschafft wurden,[9] sind aufser einfachen Leitern anscheinend auch umfangreichere Maschinen mit aufsteigenden Leiterwerken zu verstehen, wie dies auch bei der katalanischen *escala* (KW S. 150) und der spanischen *escala* und *escalera* (SpW S. 91) der Fall war. Derartige Leiterwerke wurden zum Schutz gegen Feuer, mit dem der Gegner sie zerstören wollte,[10] mit Häuten (*cuers*) behängt,[11] sowie mit Eisen (*fer*) und auch Panzerhemden (*aubercs*) bedeckt, damit die Pfeile, die der Gegner zur Abwehr verwandte, möglichst wenig Schaden anrichteten.[12] Das Ziel war, die *escalas* oben an den feindlichen Mauern festzuhaken (*calar*).[13]

---

[1] Siehe S. 387, Anm. 14, 15, 19, 20. Zu Zerstörung der Maschine durch Feuer siehe ferner PD 201 *e meyron foc el moton, e defenderon lo de sus del mur ab peyras e ab cairels, que negus hom nol poc socorre que no arses.*

[2] PD 186. 191.

[3] PD 192 (s. S. 387, Anm. 18); 196 *Lo motos fon tiratz sus en la riba del valhat denant j.a tor mot bela.*

[4] C 4382. 4416. 4609. 4755. 7334. 7879. 8155. Vgl. span. *castiello* (SpW S. 88), kat. *castell de fust* (KW S. 149).

[5] C 4383 *e de fer e de fust e de cors atempratz.*

[6] C 4383. 4609. [7] C 4755.

[8] C 6334; PD 563 *et aporteron las escalas als murs et a la porta sobre l'aygua a la tor ...;* 569 *Las gens del legat pojeron per las escalas, en vengron en la ciutat.* Sie ferner die Anm. 9 angeführten Belege.

[9] PD 87 *e feiron .iiij. escalas sobre .iiij. coquas* (Fahrzeuge) *per salhir al mur de la ciutat per miegh lo flum*; 111. 123. 128. 173. 213. 218. 220. 244. 311 *feron apparelhar lors escalas sus en las coquas, et aprosmar del mur.* Zu *coqua* vgl. R. Altamira y Crevea, *Historia de España*, 3.ª ed., II, 87.

[10] PD 128. 244 *ilh arseron nos nostras escalas.*

[11] PD 124 *E nostras escalas eran totas cubertas de cuers, per temensa de foc; mas li Sarrazin traiseron tantas sagetas que totz los cuers en foron cuberts, e pueys gitaron sus en las sagetas lo foc grezesc el solbre e oli, e foron arsas las escalas enans que poguessan esser caladas sus els murs.*

[12] PD 213 *referon lors escalas sus en las cocas e cobriron las de fer e d'aubercs, que las sagetas nils cairels no s'i poguessen tener.* Gegen Feuer bot das Eisen keinen genügenden Widerstand: PD 245 *fer ni albercs no y tenc pro contral foc grasesc.*

[13] PD 129 *enans que poguessan esser caladas las escalas sus en els murs*; 218 *las escalas no poguessan calar el mur ni avenir, per tal que aquil de las escalas cazeguessan tant bas que fossan tugh flaquatz al cazer.* — Vielleicht war eine kleine Brücke vorhanden, die von dem Leiterwerk heruntergelassen wurde und die Verbindung mit der Mauer herstellte (vgl. die *costaneras* der spanischen *castiellos*, SpW S. 89). *Calar* < griech. CALARE 'herablassen' (REW 1487).

Die Belagerten schützten sich, wie wir gesehen haben, gegen die Maschinen, mit denen der Belagerer angriff, durch Wurfgeschosse der Schleudermaschinen. Sie errichteten aber auch besondere Abwehrvorrichtungen. Hierzu gehören Palissaden, *lizas*, auf der Mauer, die ein Festhaken der Leiterwerke (*escalas*) verhinderten.[1] Unter *cadafalcs*[2] sind wohl Bretterverschläge zu verstehen, die, auf der Mauer zwischen den vorhandenen Türmen errichtet, den Verteidigern Schutz boten und eine Art Hilfstürme darstellen. Sie wurden mit Häuten (*cuers*) behängt. *Cadafalc* kann jedoch auch Bretterwand bedeuten.[3]

C 4070 wird unter den Maschinen der Belagerten die *gousa*,[4] 'Hündin', erwähnt. Ich vermute, daſs es sich hier um das gleiche Gerät handelt, das im Katalanischen *llebrera* ('Hasenhund') hieſs. Es war dies ein mit Steinen beschwerter Balken, an dessen beiden Enden je ein Mühlstein saſs. Das Gerät wurde von der Mauer auf die Angreifer herabgerollt (KW S. 150).

Steine wurden auch häufig mit freier Hand geworfen,[5] besonders zur Abwehr der Angreifer von der zu verteidigenden Mauer herab.[6]

Zur Abwehr der Belagerer und zum Zerstören ihrer Maschinen verwandte man Feuer, *foc*,[7] *foc ardent*,[8] auch 'griechischer Feuer', *foc grezesc*.[9] Zum Transport des 'griechischen Feuers' durch Wasser dienten Fläschchen, *fiolas*.[10] Zum Inbrandstecken wurden auch Fackeln, *tizons*[11] oder *falhas*[12] verwendet. Als Brandmaterial dienten Holz (*lenha*),[13] Stroh (*palha*),[14] Werg (*estopa*),[15] Schwefel

---

[1] PD 215 *E li Sarazin feiron autre genh, que feiron lizas d'una lansa sobrels murs daves lor, si que las escalas no poguessan calar*; 221. Diese *lizas* werden also als *genh* bezeichnet. — *Lizas* (Palissaden) werden auch sonst, z. B. PD 490 und 493 (*lissas*) erwähnt.

[2] PD 118 *E li Sarrazin avian faytz cadafalcs el premier mur cubertz de cuer, l'un pres de l'autre de miegh lans de peyra petita*; *entrels cadafalcs eran las tors grans e autas* ...

[3] C 3988 *mas premier fassam mur ses caus e ses sablo* | *ab los cadafalcs dobles* ...

[4] Zum Wort vgl. REW 4789.

[5] Der mit der Hand geworfene Stein ist die *peira punhal* (C 3942. 4893. 6331). 'Werfen': *gitar* (C 3942), *lansar* (C 3966; J 4320; vgl. C 6075 *peiras lansans*). — Vielfach bleibt es unklar, ob die *peiras* und *cairos* (*caires*) mit Hilfe einer Schleuder(maschine) oder mit der Hand geworfen werden (viele Beispiele in C, auch in PD). — Als Maſsangabe findet sich PD 120 *miegh lans de peyra petita*.

[6] *peiras*, *peyras*: C 2849; PD 116, 202; *cairos*: C 2849. 3946. 3965.

[7] C 1203. 4500. 6334. 7822. 8559. 8562; PD 115. 124. 201.

[8] C 1672. 2848.

[9] *foc grezesc*: PD 127. 245. 295. 414; *foc grazesc*: PD 145; *foc grezes*: C 8071; *foc gresech*: PD 493. 504. Vgl. Sternberg S. 50, Bach S. 56; SpW S. 93.

[10] PD 295.

[11] C 2549. 5129. 7822.

[12] C 7822. 8559.

[13] C 8559.

[14] C 7822. 8562.

[15] C 4500.

(*solpre, solbre*),[1] Öl (*oli*).[2] Auch siedendes Wasser (*aiga bulhida*)[3] und Kalk (*cal bulhida*)[4] zum Blenden wurden auf die Angreifer herabgeschüttet.

Die Pioniergeräte, die zum Bearbeiten (*picar*) der gegnerischen Mauer dienten, werden als *ferramens* zusammengefaſst.[5]

Wie im XII. Jahrhundert ist auch jetzt der *escut, escu, scut, esqut*[6] der am häufigsten auftretende Schild. Als Materialangabe findet sich Eichenholz, *coral.*[7] 'Schildbuckel': *bocla.*[8] Unter den C 4576 erwähnten *brodeus*[9] sind anscheinend die einzelnen Bretter zu verstehen, aus denen der Schild zusammengesetzt war. Den Schildrand bezeichnen *cantel*[10] oder *pena.*[11] Die *brazós*[12] waren offenbar Lederriemen auf der Innenseite des Schildes zum Durchstecken des linken Armes.

Der *escut* wurde wie im XII. Jahrhundert um den Hals gehängt.[13] 'Tragen': *portar.*[14] 'Den Schild zur Verteidigung ergreifen': *abrassar son escut*[15] oder *ajostar l'escut al bras,*[16] vgl. *tener son escu en son bratz*[17] und *l'escut el bratz.*[18] 'Den Schild zur Abwehr vor den Körper halten': *metre denantz lo pietz l'escut,*[19] *metre devant son pieitz l'escut,*[20] *metre l'escu denan(t),*[21] *levar,*[22] *parar*[23] oder, mit Beziehung

---

[1] C 4500 *preson . . . foc e solpre e estopa ins en un drap cozutz, | e an leus ab cadena per lo mur dessendutz. | E can lo focs s'alumpna el solpres es fondutz | la sabors e la flama los a si enbegutz | c'us dels no i pot remandre ni no i es remanzutz*; PD 127 *solbre.* Vgl. SpW S. 94.

[2] PD 127. Vgl. SpW S. 93.

[3] C 2850. 4895. Vgl. Bach S. 56.

[4] C 4895 *l'aiga e la caus bulhida del mur en la canal | de tantas partz lai vengo . . .* Vgl. SpW S. 94, KW S. 150.

[5] C 2847 *ques prendon a picar ab los granz ferramens.*

[6] *escut*: C 1838. 3059. 4266. 4466. 4534 passim; PD 235. 701; J 208. 240. 257. 668. 706 passim; F 89. 418. 822. 7714. 7726 passim; Ph 24r, 32. 24r, 40. 26l, 33 passim; *escu*: C 1533. 2182; J 322. 1189. 2478; *scut*: J 2489. 5371. 9065. 9445; *esqut*: Ph 27l, 4u.

[7] C 4889. *Coral* 'Eichenholz' gehört zu COR 'Herz', siehe REW 2217.

[8] C 3947. 4576. 4900. 7482. 8009; J 1061; vgl. *escut boclat* C 9175. Der Stoſs mit dem Speer nach der Schildmitte, wo die *bloca* sitzt, spielt natürlich die gleiche Rolle wie vorher (vgl. F 8001 *per mieg l'escut*).

[9] *que debrizan las boclas els cristaus els brodeus. Brodel = bordel,* zu fränk. BORD 'Brett' (REW 1216).

[10] J 1096 *que·l primier cantel del escut | li trenquet . . .* Vgl. span. *cantel* (SpW S. 97). Zu griech. CANTHUS REW 1616.

[11] J 6048 *E Jaufre a·l tal cop donat | sus en la pena de l'escut | que tot lo l'a fraitz e ronput.* Vgl. afrz. *penne* (Schirling S. 17). < PINNA.

[12] C 2113 *per l'escut le feri, trauquet li los brazos | el perpunch e l'ausberc*; 7255 *e fer .I. cavaler quel falset los brazos.* Vgl. afrz. *enarmes* (Schirling S. 15, Demays S. 26), span. *braceras* (SpW S. 97). Die Bedeutung von prov. *brazos* hat P. Meyer, C II, 365, Anm. 5 richtig erkannt (Levy, Suppl. Wb. I, 163 hält *brazos* C 2113 für 'Theil der Rüstung zum Schutz der Arme').

[13] J 322 *e son escu del col balança*; 5918 *pueis aurai al col mon escut.*

[14] J 9416 *portar escut*; Ph 26r, 9u.

[15] J 5309. 5371 (*abasat*). 9150.

[16] F 7978.

[17] J 2478.

[18] J 2296. 9891.

[19] J 814. 1083 (*denan*).

[20] J 240.

[21] J 5697. 9065. 9445.

[22] J 1121.

[23] J 9128.

auf den dann eingetretenen Zustand, *tener son escut davan lo pieg.*[1] Gelegentlich wird der *escut* auch zum Transport eines Verwundeten verwendet,[2] was auf jeden Fall den Schlufs auf eine längliche Schildform gestattet.

Auch jetzt tritt die *targa*[3] neben dem *escut* auf. Sie war aus Leder (*cuir, cor*) hergestellt[4] und von runder Form.[5]

C 9133 werden Schilde als *tens, tems*[6] bezeichnet. Das Wort scheint ursprünglich eine Art Lack für Schilde zu bedeuten[7] und wurde dann auf das Ganze, den Schild übertragen.

Von den Bezeichnungen des XII. Jahrhunderts für den Panzer findet sich *bronha* in den Texten dieser Zeit nicht mehr. Der als *ausberc, ausberg, auberc, aubert, alberc, asberc, osberc*[8] bezeichnete Maschenpanzer hat nunmehr die ältere Brünne im wesentlichen verdrängt. 'Anziehen': (*se*) *garnir,*[9] *vestir.*[10] 'Ausziehen': *desvestir.*[11]

Auf die eisernen[12] Ringe, *malhas,*[13] aus denen der Haubert bestand, weist hin *desmaillar* 'zerschlagen, beschädigen'.[14] Wie im XII. Jahrhundert treten auch Hauberts mit drei Schichten von Ringen auf: *ausberc traslis, ausberc trailitz.*[15] Je enger die Ringe waren (*sarratz, ben seratz, fort serratz*), desto gröfser der Widerstand und die Haltbarkeit des Hauberts.[16] Unter *frezel*[17] ist wohl eine schmückende Borde (wo?) zu verstehen.

Als Teile des Haubert sind anzusprechen: das Hersenier, *capmailh, capmal,*[18] das, wie aus *-mailh, -mal* hervorgeht, ebenfalls

---

[1] F 8018.

[2] J 3493 ... *E·ls escuders amdos | vengron ab los brandos, | can lo viron aisi cazut, | ez an lo mes en son escut; e pueis an l'el palais portat.*

[3] C 1222. 1789. 1803. 2141. 2202; PD 701; F 8091.

[4] C 1789. 1803.

[5] PD 701 *redonda cum es targa de Sarrazi.* Die *targa* mufs also mit dem Schild der Sarazenen Ähnlichkeit in der Form besessen haben. Der maurische Schild wird durch arab. درقة *daraka* (hieraus aspan. *adaraga,* nspan. *adarga*; vgl. SpW S. 99) bezeichnet. Ein sprachlicher Zusammenhang zwischen prov. *targa* und arab. *daraka* besteht nicht.

[6] *E lai on s'encontreron ab los tens coloratz.*

[7] Vgl. C 6641 *De la clartat dels elmes e del tems colorat*; ferner afrz. *tains.* Siehe P. Meyer, C I, 443 voc. *tems.*

[8] *ausberc*: GC 13; C 1223. 1258. 2064. 2114. 3060 passim; J 674. 830. 1098. 1179. 1196 passim; F 419. 7011. 7225. 7955. 8093; Ph 28r, 2u; *ausberg*: C 2535; *auberc*: C 1834. 2062. 2553. 7030; PD 214; J 1042. 1189. 5982. 6033. 7240. 9076. 9869; Ph 26l, 34; *aubert*: Ph 27l, 4u; *alberc*: PD 245; *asberc*: J 1066; *osberc*: J 1047.

[9] C 2062; J 674. 9868.

[10] J 6033.

[11] C 1834.

[12] C 9196 *acer.*

[13] C 4577. 4898. 9175.

[14] J 1066. 1784; F 7956. 8093.

[15] *ausberc traslis*: C 1258; *ausberc trailitz*: C 5803. 8900.

[16] C 9165 *sarratz*; J 3853 *E l'auberc, que fort es serratz, | e·l drap, on s'es envolupatz, | an lo defendut e garat*: 9076 *mas l'auberc li gueri la mauca, | qu'es fortz e ben seratz.* Vgl. afrz. *seré,* Schirling S. 34).

[17] C 4569. 4898. 6643. 7805.

[18] *capmailh*: C 4897 *que debrizan li elme el capmailh el nazal,* 5113; *capmal*: C 5199. Vgl. afrz. *coiffe* (Schirling S. 40), span. *almófar* (SpW S. 104), kat. *capmall* (KW S. 152). Aus unseren Belegen geht nicht hervor, dafs das

aus Ringen bestand und den Kopf schützte, die den Hals schützende *gorgeira*,[1] die 'Schöſse', *pans*,[2] die das Reiten gestatteten.

Am Hersenier war der *ventaille*, *ventalha*[3] genannte Panzerstreifen befestigt, der das Kinn schützte. 'Losknüpfen': *deslaçar*.[4]

Als Überkleider zum Haubert lassen sich feststellen:

1. *sobreseinal*,[5] 2. *cubertas*,[6] 3. *perpunch*, *perpung*[7] und 4. wahrscheinlich auch *guambaizo*.[8]

Der *perpung* wurde aber auch als Unterkleid zum Haubert getragen.[9] Als Unterkleid erscheint ferner die *gonella*.[10]

In vielen Fällen läſst sich nicht feststellen, ob die betreffenden Kleidungsstücke als Über- oder Unterkleider getragen wurden oder etwa gar ohne den Haubert: *perpoint*, *perpoin*, *perpunt*,[11] *alcoto*,[12] *garbaiso*,[13] *gambais*.[14]

C 9154 wird unter dem *perpunch*, der den Druck des Haubert auf den Körper mildern soll, noch ein leichtes Gewand aus feinem Gespinst, *cendat*, getragen.

Neben dem *ausberc* wird auch, wie im XII. Jahrhundert, der *gonio*[15] als Panzer getragen. C 2553 tritt der *perpung* als Untergewand zum *gonion* auf.

Neu tritt der *ausbergot* oder *albergot*[16] auf, ein kleiner, kurzer Haubert, der von Rittern verdeckt unter Obergewändern getragen

---

Hersenier mit dem Haubert fest verbunden war, dies ist jedoch nach Analogie der Verhältnisse in Frankreich, Spanien und Deutschland anzunehmen.

[1] C 5114. Vgl. span. *gorguera* (SpW S. 105).

[2] J 1097 *lo derer pan del ausberc*.

[3] *ventaille*: J 1119. 5446; *ventalha*: C 2535. Vgl. S. 370.

[4] J 2454. 5446 (*deslasar*).

[5] J 9869 (*se garnir* J 9868). Auch die spanischen *sobreseñales* waren Überkleider (SpW S. 106).

[6] C 7881 *li ausberc ab cubertas*.

[7] C 2113 *trauquet li los brazos* | *el perpunch e l'ausberc*; 2553 *mots aubercs an vestitz e mot bon gonion* | *e desus mot perpung*.

[8] RV 33. Afrz. *gambison* war sowohl Über- als auch Unterkleid (Schirling S. 49 und 53).

[9] C 9154 *que l'ausberc li debriza el perpung el cendatz*. Die Möglichkeit, daſs der *perpunch* (Stichwams) sowohl über als auch unter dem Haubert getragen werden kann, ergibt sich auch aus den katalanischen Quellen (kat. *perpunt*, KW S. 153).

[10] F 2211. *Adoncs a sa gonella quista*, | *el donzellets tost l'aparella* (vgl. hierzu 2192 *Em braias fon e en camisa*). — Im XII. Jahrh. hatten wir die *gonela* als Übergewand zum *ausberc* und zur *brunha* festgestellt (S. 370 und 371).

[11] *perpoint*: J 185; *perpoin*: F 7010. 8093; *perpunt*: C 5111.

[12] C 5114. 7231. Im XII. Jahrh. war der *alcoto* als Untergewand zum *ausberc* zu belegen. Afrz. *auqueton* kann Unter- oder Überkleid sein (Schirling S. 49 und 53).

[13] F 7011. Mit *guambaizo* (S. 392, Zeile 7) identisch?

[14] C 520. Vgl. afrz. *gambais* als Unterkleid (Schirling S. 49).

[15] *gonio*: C 520. 1758 (*vestir*), 2064. 5111; *gonion*: C 2553. Vgl. kat. *gonió* (KW S. 152).

[16] F 7469 *el a vestit un albergot* | *desotz lo vermeill sobrecot*; 7582 *l'ausbergot que desot tenti*. Vgl. afrz. *haubergeon* (Schirling S. 32).

wird. Neu ist ferner die *coirassa*,[1] der an die Stelle des Hauberts tretende Brustharnisch, entsprechend kat. *cuyraces* (KW S. 152). In den katalanischen Belegen tritt der Brustharnisch jedoch erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts auf. Vielleicht stellt gerade der *ausbergot* das Bindeglied in der Entwicklung vom Haubert zum Brustharnisch dar.

Weiterhin sind neu die *laimas de ferre*,[2] worunter offenbar eiserne Beinschienen zu verstehen sind wie sie im XIII. Jahrhundert auch überall auf der Pyrenäenhalbinsel auftreten.[3]

Der Gürtel heifst *centura*[4] oder aber *singla*.[5] Unter *rengas*[6] sind die am Gürtel befindlichen Schnallen zu verstehen.

An Kopfbedeckungen finden sich:

1. Der *elme*, *elm*[7] war aus gehärtetem[8] Stahl (*acer*)[9] hergestellt und besafs wie im XII. Jahrhundert eine nach oben spitz zulaufende Form (*agut*).[10] Berühmt waren die in Pavia,[11] Chartres und anderen Orten,[12] sowie in Bayern[13] hergestellten Helme. Den Schutz der Nase übernahm das Naseneisen, *nasal*, *nazal*.[14] Oben auf dem *elm* war ein Schmuckstein angebracht, der *cristal*.[15] 'Aufsetzen': *prendre en son cap*;[16] 'testbinden': *lassar*, *laçar*;[17] 'losbinden': *deslaçar*;[18] 'abnehmen': *prendre del cap*,[19] *desarmar* bzw. *desarmar la testa* oder *lo cap*,[20] *desgarnir la testa*.[21] — Neben dem konischen Helm wird auch der Topfhelm[22] mit *elme* bezeichnet, der sich seit der Mitte des XII. Jahrhunderts unter dem Einflufs der gefähr-

---

[1] F 7010. < CORIUM + ACEA.

[2] F 7010. < LAMINA.

[3] Span. *brafoneras* (SpW S. 109), ptg. *brafoneiras* (PW S. 13); vgl. kat. *calces de ferre* (KW S. 153).

[4] J 1690 und 1825 (*serventz*); F 7471 (Ritter).

[5] C 9164 *e feric si lo comte lai on l'es aizinatz | pla de sobre los rengas on es l'ausbercs sarratz | que la singla li briza e l'acer es asclatz.* < CINGULA.

[6] C 9165. < afrz. *renge* < ahd. HRINGA 'Schnalle' (vgl. REW 4208).

[7] *elme*: C 520. 1215. 1758. 1837. 2062 passim; J 669. 828. 1091. 1106. 1109 passim; F 7714; Ph 24r, 44: 29l, 13u; *elm*: C 2065; J 8338.

[8] J 1111 *tenprat*. [9] C 8452. [10] J 8338.

[11] *de Pabia*: C 1215; *pabies*: C 5015. 8004. Vgl. Schirling S. 66.

[12] C 520 *Mot gonios i ars, mot elme e mot gambais | que foron faitz a Chartres, a Blaia o a Roais.* *Blaia* = Blaye (Gironde)? *Roais* = Roaix (Provence)?

[13] C 8367.

[14] *nasal*: J 1118. 9104. 9870; *nazal*: C 2131. 4897.

[15] C 4576. 4898. 6017. 6307. 8009. 8389. Vgl. Schirling S. 62 (*cristal*).

[16] J 1199.

[17] *lassar*: C 1758. 4353; *laçar*: J 1199. 2770.

[18] *deslaçar*: J 1151. 1518. 2454.

[19] J 2495.

[20] *desarmar*: J 1152. 2492 (vgl. 2454/5); *d. la testa*: J 2503. 5446; *d. lo cap*: J 2499. 4241.

[21] J 1519.

[22] Vgl. über die Entwicklung des Topfhelms F. von Schubert-Soldern, *Der mittelalterliche Helm und seine Entwicklung* in *Zeitschr. f. hist. Waffenk.* V, 33 ff.

lichen Wirkung der sarazenischen Streitkolben und Beile entwickelt hatte. Nur auf diese Helmart, die aufgestülpt werden mufste, deren gepolstertes Scheitelstück auf dem Hersenier ruhte, und bei der die Helmwand das Gesicht völlig verdeckte, so dafs Augenlöcher eingeschnitten werden mufsten, um das Sehen zu gestatten, kann sich der Ausdruck *l'ulhal de l'elme*[1] beziehen, der eben das 'Augenloch' bezeichnet.

2. Der *capel*[2] oder *capel de fer*[3] war aus Eisen hergestellt.
3. Der *capairo*[4] war eine Kappe.

Das Reitzeug[5] wird als *arnes*[6] bezeichnet.

Der Sattel heifst *sella, sela, cela, selha,*[7] der Sattelbogen *arçon, arso(n),*[8] der Bauchgurt *sengla, cengla,*[9] der Brustriemen *peitral, petral.*[10] 'Satteln': *ensellar, enselar, ensselar, esselar, esselhar*;[11] 'die Gurte festschnallen': *cinglar, cenglar*;[12] 'die Gurte nachschnallen' (wenn sie sich gelockert haben): *resenglar.*[13] — 'Aufsteigen': *puiar,*[14] 'absteigen': *descendre a pe.*[15]

Unter *sobrefais*[16] ist ein Gurt zu verstehen, der die einzelnen Teile des Sattels umschliefst, entsprechend der *sobrecincha* argentinischer und mexikanischer Sättel.[17] Der *sobrefais* wird durch Schnallen (*fivellas*) zusammengehalten.

Um den Ritter (etwa im Turnier) kenntlich zu machen, wurde auf den Pferderücken eine Decke gelegt, die mit seinen Wappen-

---

[1] C 2130 *Lo filhs del castela que tenia Lavaur | ladonchs fo ab sageta ferits per lo nazal | e per l'ulhal de l'elme, que lo colps fo mortal.*

[2] C 4534. 4577. 5111. 7483. Vgl. span. *capiello* (SpW S. 112), ptg. *capello* (PW S. 13), kat. *capell* (KW S. 154).

[3] C 2065. Vgl. kat. *capell de ferre.*

[4] C 7174. Vgl. *caperon* (S. 372).

[5] Streitrofs: *destrier* (J 7113). Der *palafre(n)* ist 1. Reitpferd des Ritters (J 7112), 2. Reittier des Abtes (Ph 231, 15), 3. Damenpferd (J 6267. 7130. 8005. 9273).

[6] PD 462; Ph 231, 15 *palafre blanc, esselhat ab tot son arnes.*

[7] *sella*: J 174. 6045. 7999; F 89. 1691. 1693. 7300. 7898. 8013; *sela*: C 7039. 8010; J 3997; *cela*: C 4899; *selha*: Ph 291, 13u.

[8] *arçon*: J 702. 815. 1071. 5332; *arso(n)*: C 1275. 2100. 2114. 5133. 7804; J 3365. 7239. 9415; F 7887.

[9] *sengla*: F 7883. 8013; *cengla*: J 6045.

[10] *peitral*: C 4899. 7039. 8010; F 7883. 8013; *petral*: J 6045.

[11] *ensellar*: J 10937; F 713. 1847. 9428. 9484; *enselar*: J 4607. 6266. 7095. 7106. 9272. 10260. 10933; *ensselar*: J 183. 9276. 10258; *esselar*: F 779; *esselhar*: Ph 231, 15.

[12] *cinglar*: J 4295; *cenglar*: J 3271.

[13] J 5833.

[14] Ph 24r, 24; 26r, 39; 28r, 15u.

[15] Ph 26r, 10u.

[16] F 8014 *el sobrefais ab brans fivellas. Sobrefais* < SUPER + FASCIS.

[17] Siehe meinen Aufsatz *Lateinamerikanisches Reitzeug* in *Archiv für Anthropologie*, N. F., XXI, S. 82 (Abb. S. 83). — Über den Bau der südfranzösischen Sättel des XIII. Jahrhunderts erfahren wir leider aus unseren Texten nichts Näheres.

zeichen (*senals*) geschmückt waren.[1] An der Decke waren auch Schellen, *cascavels*, befestigt.[2] — 'Steigbügel': *estreup, estrep.*[3]

Das Zaumzeug ist *fre(n)*,[4] die Zügel werden durch *regna(s), renna*[5] bezeichnet.

'Sporen': *esperos, esperons, esporos, esporons.*[6] 'Anschnallen': *causar.*[7] 'Die Sporen geben': *esperonar,*[8] *donar dels esporons,*[9] *ferir dels esporo(n)s,*[10] *batre dels esporons.*[11] Die Ausdrücke *d'esperon,*[12] *as esperon,*[13] *a coita d'esperon*[14] bedeuten 'schnell', *tot d'esperon*[15] und *de gran espero(n)*[16] 'sehr schnell'.

Auf das Vorhandensein einer Pferderüstung[17] weisen hin: *ni lors cavals cubrir de fer* (C 1759) und vielleicht auch *caval armat* (C 4352). C 3947 ist unter *peitral* das Bruststück der Pferderüstung zu verstehen.[18]

3. Die Zeit von 1270—1300.

Neben *armas* bezeichnet *armadura* Waffen im allgemeinen.[19] Die gleiche Bedeutung kommt *garnimen(t)s* zu.[20] *Arnes* (pl.) bedeutet GN 1017 die gesamte Kampfesausrüstung eines Heeres soweit sie der Einzelne nicht bei sich trägt, also fahrbare Maschinen und Gefechtsbagage (Steine, Pfeile usw.) im Gegensatz zu den *condutz*, worunter ich Verpflegungsbagage und Pioniergerät verstehen möchte.[21] GN 4987 bezeichnet *arnes* Ritterrüstungen.[22] 'Ausrüstung, Ausstattung' (allgemein) ist *arnescamen.*[23] 'Waffen anlegen', 'rüsten':

---

[1] F 799 *agron jals cavals esselatz | e cuberts et antresenhatz | de senals e de cascavels.* Vgl. span. *señales* (SpW S. 121), kat. *senyals* (KW S. 155).

[2] C 4578; F 781. Vgl. Schultz S. 102.

[3] *estreup*: F 8015; *estrep*: J 705. 1070.

[4] C 4578. 4899. 4900. 7039. 8010. 8016; J 3271. 3997. 4243. 4295. 5363; F 7300. 7898. 'Anlegen': *metre* J 3271. 4295; 'abnehmen': *tolre* J 4243.

[5] *regna(s)*: F 8013; Ph 191, 5; 26r, 41; *renna*: J 1795 *Ab tant a la renna girada.* Vgl. *aregnar* 'jd. in die Zügel fallen', 'anhalten': J 4677. 4929. 9459.

[6] *esperos*: C 2110; *esperons*: J 670. 675. 1099; *esporos*: J 4905; *esporons*: J 2271. 4035. (Vgl. auch die folgenden Anmerkungen.)

[7] J 675 *E·l reis causa·ll l'esperon destre.*

[8] C 148. 2163. 2195; J 209. 705. 1020. 2273.

[9] J 2271. 4634. 4904.

[10] J 4034.

[11] J 4034.

[12] J 3284.

[13] J 3216. 9406.

[14] C 753 (*cocha*); 1578.

[15] J 10069.

[16] J 328. 755. 8455.

[17] Vgl. für Spanien SpW S. 123 und KW S. 155.

[18] C 3945 *Tant durament los coitan de sobrels fenestraus, | de trastotas maneiras ab cairos reversaus | que las boclas pecian dels escutz els peitrals.* Vgl. span. *petral* (SpW S. 123).

[19] GN 4787 *tendas e z armaduras desobre los saumers, | e cayrels e sagetas a z ops dels balesters* (= Gefechtsbagage).

[20] GN 2254 *es dejus los vestitz porteron garnimens.* 4622.

[21] *E levet se la ost e'ls arnes e'ls conduts | e venguon s'en al Borc.*

[22] *e dels nobles arnes ont l'aur flamegant lutz.*

[23] GN 867.

armar,[1] *garnir*,[2] *garnir de las armas*[3]; 'in vollständiger Rüstung': *complitz de totas armas*[4] oder *armatz de totas armas*,[5] vgl. auch *ben e bel armat.*[6] 'Ausrüsten' (allgemein): *arnescar*,[7] *enarnescar*.[8]

An Speeren finden sich:

1. Die *lança*.[9] Das Speereisen, *fer*,[10] aus Stahl (*acer*)[11] hergestellt, war geglättet (*polid*,[12] *forbid*[13]) und geschärft (*esmolut*).[14] Da *lança* sich in den Texten dieser Zeit fast nur bei Aufzählungen von Waffen findet, lassen sich Reiterspeer und *lança* der Fuſstruppen nicht unterscheiden und wir erfahren nichts über die weitere Entwicklung des schweren Reiterspeers.[15] Die verbale Terminologie ist sehr farblos: *segotar*[16] 'schwingen' (als vorbereitende Bewegung); *ferir*,[17] *donar tal*,[18] *dar colp*,[19] *dar*.[20] *Lança* findet sich nun auch eigentümlicherweise als Wurfspeer,[21] und zwar bei einem einzelnen Ritter sowie bei einem aus Reitern und Fuſsvolk zusammengesetzt zu denkenden Heereshaufen: 'schwingen' (als vorbereitende Bewegung): *brandir*;[22] 'werfen': *gitar*;[23] 'verletzen': *ferir*.[24] Es muſs sich hier wohl um eine Übertragung des Wortes *lança* auf einen leichten Spieſs[25] handeln. Für den typischen schweren Reiterspeer war eine solche Handhabung bereits in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nicht mehr möglich und ist auch im XIV. Jahrhundert ausgeschlossen. Auch die *lança* der Fuſstruppen konnte nicht geworfen werden, da mit der Entwicklung des schweren Reiterspeeres eine Verstärkung des Schaftes auf 4,75—5 cm

---

[1] GN 3238. 3318 u. a. GN 3822 bedeutet *dessarmat* 'ohne Angriffswaffen'; GN 4490 steht *cavals armatz* für 'Ritter'.

[2] GN 951. 2974 (synonym mit *armar* GN 2986); 4884 (*armatz e ben garnitz*).

[3] GN 2117.

[4] GN 903. 952. 2035. 3332. 4512.

[5] GN 2334.

[6] GN 903.

[7] GN 1090. 2231. 3427 (Pferd); 4124. 4636.

[8] GN 876.

[9] GN 406. 426. 838. 1791. 2054 passim.

[10] GN 3108. 3352. 4988.

[11] GN 3352 *fer d'acer*.

[12] GN 3108.

[13] GN 4988.

[14] GN 4988.

[15] Auch jeder sichere Beleg für das Lanzenfähnchen fehlt. Von den Ausdrücken, die 'Lanzenfähnchen' bedeuten können, finden sich: *penon* (A 699), *pendo* (GN 2040. 3181. 4487. 4494. 4514), *golfaino* (GN 27. 906. 3178), *golfayno* (GN 2017. 2333. 3725. 4983); *seynna* (GN 2333. 3672). GN 27. 906. 2017. 3725 und 4494 bezeichnen diese Ausdrücke jedoch offenbar kein Lanzenfähnchen.

[16] GN 3106 *e segotet sa lança fermamentz e brandid*, | *e donet tal* ... Vgl. *secodre* S. 377.

[17] GN 406.

[18] GN 3107.

[19] GN 3352. 3376/7. 3397.

[20] GN 3120. 3417. 3649. 3689.

[21] GN 4337 *E 'N Arnaut de Berret sa lança y brandig* | *e gitet l'al moli; mai non say qui ferig.* GN 3185 (*Aqui viratz* ...) *gitar dartz, e lanças et espieus a bando* (Heereshaufen).

[22] GN 4337.

[23] GN 3185. 4338.

[24] GN 4338.

[25] GN 3185 werden die *lanças* im Zusammenhang mit leichten Spieſsen erwähnt. Vielleicht steht in diesem Falle *lanças* einfach zur Häufung des Ausdrucks.

und Verkürzung auf wenig über Manneslänge bei dem Fufsvolk parallel ging.[1]

2. Der *espieut*, *espieu*, *espeu*[2] findet sich meist bei Massenkämpfen, so dafs wie bei *lança* eine Unterscheidung zwischen *espieut* als Waffe der Reiterei und als Waffe des Fufsvolks nicht möglich ist. Es handelt sich im allgemeinen um den leichten Wurfspeer, der mit der Jagdwaffe identisch ist, daher *espeu monter.*[3] A 1047 (1049)[4] bezeichnet *espieut* jedoch den schweren Reiterspeer, der eingelegt wurde (*davant!*). Auf das Speereisen weisen hin *acirad*[5] 'mit Eisen versehen' und *afilat*[6] 'geschärft'. 'Tragen': *portar*,[7] 'halten': *tener*,[8] 'werfen' *gitar*,[9] *trayre*,[10] *trametre*,[11] 'auftreffen': *ferir*,[12] *dar colp.*[13]

3. Der *venable*[14] war ein Wurfspeer und offenbar mit dem Jagdspiefs identisch (< VENABULUM). 'Schaft': *asta*, aus Eichenholz (*coral*).[15]

4. Der *dart*[16] ist der Wurfspiefs der Fufstruppen. Er wird als *dart porcariçal*[17] bei der Sauhatz verwendet. 'Werfen': *lançar*,[18] *gitar*,[19] *trametre.*[20]

5. Die *ascona*, *azcona*, *escona*, *ezcona*[21] wird u. a. von Navarrern geführt.[22] 'Werfern': *lançar*,[23] *trametre*,[24] *enviar.*[25]

6. Der *plaço*, *planço.*[26] Vgl. S. 377/378. Der Schaft war aus dem Holz des Apfelbaums (*pomer*) gefertigt.

7. Die *alavesa*, *alavessa*,[27] dem Namen nach zu schliefsen ursprünglich eine baskische oder doch in der baskischen Provinz Álava hergestellte Waffe, war ein leichter Wurfspiefs. 'Werfen': *lançar*;[28] 'fliegen': *volar.*[29]

---

[1] Siehe W. Boeheim, *Handb. d. Waffenk.*, S. 312. Vgl. SpW S. 7.
[2] *espieut*: A 1047. 1049; *espieu*: GN 3181. 3185. 3800. 3809. 4723. 4888; *espeu*: GN 3082. 3227. 3416; vgl. *espeu monter.*
[3] GN 3323. 4950.
[4] *Goliart am .j. espieut davant lo va ferir.* Vgl. *se metre la lansa denant* S. 375.
[5] GN 3416. 4888 (*azayrit*).
[6] GN 3800.
[7] GN 3323.
[8] A 1049.
[9] GN 3185.
[10] GN 3416.
[11] GN 4887.
[12] A 1048: GN 3801.
[13] GN 3802.
[14] GN 1791. 3122 *Don A. de M. d'un venable brunid | fo feritz per la cara*; 4323 *v. forbit.* Vgl. span. *venablo* (SpW S. 42).
[15] GN 4373 *ab asta de coral.* Über *coral* vgl. S. 390, Anm. 7.
[16] GN 2054. 3057. 3185. 3416. 3556. 3809. 4374.
[17] GN 4395.
[18] GN 3417. 3556.
[19] GN 3185.
[20] GN 4887.
[21] *ascona*: GN 4888; *azcona*: GN 406; *escona*: GN 3556. 5051; *ezcona*: GN 4385.
[22] GN 406.
[23] GN 406. 3556. 4385.
[24] GN 4887.
[25] GN 5050.
[26] GN 3182 *plaço*; 4952 *planços de pomers.*
[27] *alavesa*: GN 3059. 4376; *alavessa*: GN 3690. Vgl. REW 315.
[28] GN 3690.
[29] GN 3059.

Das Schwert[1] wird bezeichnet durch 1. *espada, espara, espassa,*[2] 2. *bran,*[3] 3. *gladi, glazi*[4] (< GLADIUM). Die stählerne[5] Klinge, *bran,*[6] ist gehärtet[7] und geschärft.[8] Schwertnamen: *Durendart.*[9] 'Gürten': *cinner,*[10] vgl. *pendre al costat*[11] ('an der Seite hängen'). 'Hand an das Schwert legen': *metre ma al espada.*[12] 'Zuschlagen': *ferir,*[13] *dar colp,*[14] *colpegar.*[15]

Das Messer als Kampfwaffe ist *cotel*[16] oder *cotel puynnal.*[17]

Der Streitkolben, *maça, masa,*[18] ist auch ritterliche Waffe.[19] 'Tragen': *portar,*[20] 'schlagen': *ferir,*[21] *ferir colp,*[22] *far colp,*[23] *dar,*[24] *trencar,*[25] *peceiar.*[26]

An beilartigen Waffen werden die *guyssarma* oder *gazarma*[27] und die *pica*[28] aufgeführt. Ferner findet sich die Sense, *destral.*[29]

Der als Waffe verwendete Prügel, *basto, baston*[30] oder *pal,*[31] war u. a. aus dem Holz des Apfelbaums (*pomer*) gefertigt.[32] 'Tragen': *portar,*[33] 'schlagen': *ferir.*[34]

Der Bogen heifst *arc manal,*[35] der Bogenschütze *arquer.*[36] Das von den *arquers* verwendete Geschofs wird (GN 4457) als *cayrel d'acer* angegeben. 'Abschiefsen': *dar tal,*[37] 'Aufprall': *colp.*[38]

Die Armbrust heifst *balesta, baleste,*[39] der Armbrustschütze *balester*[40] oder auch *arquer.*[41] Die Armbrustschützen nehmen eine

[1] Vgl. die Abb. von Schwertern aus Frankreich vom Ende des XIII. Jahrhunderts bei Martin: Planche en couleurs 2, Figure XII, XXII (auch Schwertscheide), XXIX.

[2] *espada*: GN 1485. 3385. 3389. 4386. 4719. 4953; *espara*: A 747. 917. 1044; *espassa*: GN 3180.

[3] GN 3689.

[4] *gladi*: GN 114 und 4849 in formelhafter Rede gebraucht, also nicht eigentlich die Kampfwaffe der Zeit bezeichnend; *glazi*: GN 4969 *colpegan e firen ab los glazis d'acers.*

[5] GN 4969 *glacis d'acers.*

[6] GN 1007. 3086.

[7] GN 3086 *bran coladid.*

[8] GN 1007 *bran esmolut.*

[9] A 707. 744.

[10] GN 4717.

[11] A 707.

[12] GN 3385.

[13] A 744. 747; GN 4969.

[14] A 1044.

[15] GN 4969.

[16] GN 3085 *cotel brunid.*

[17] GN 4386.

[18] *maça*: GN 51. 57. 2141. 3325. 4372. 4722; *masa*: A 747. 911.

[19] A 911 *Tibaut va ferir d'una masa B.*; GN 51 (König).

[20] GN 3325.

[21] A 911; GN 58.

[22] A 914.

[23] A 747.

[24] GN 51.

[25] GN 52.

[26] GN 52.

[27] *guyssarma*: GN 3085. 4375; *gazarma*: GN 3182.

[28] GN 4375.

[29] GN 4375.

[30] *basto*: GN 3760. 4952; *baston*: GN 3325.

[31] GN 4376.

[32] GN 3325 *baston de pomer.*

[33] GN 3325.

[34] GN 3760.

[35] GN 4374.

[36] GN 2559. 3599. 4455. 4806.

[37] GN 4457.

[38] GN 4458.

[39] *balesta*: GN 405. 1790. 2675. 2906. 3053. 3060 passim; *baleste*: GN 2500. 2539. 2566. 3083. 3436. Vgl. auch *balestera* 'Schiefsscharte' (GN 3648).

[40] *balester*: GN 1458. 2551. 3611. 3744. 3825 passim; *balesté*: GN 3057. 3749. 4491. 4506. 4904.

[41] GN 3754.

besondere Stellung ein und werden von den *sirventz* geschieden.[1] Auch Ritter bedienten sich gelegentlich der Armbrust.[2] *Encordar*[3] heiſst wohl eine (neue) Sehne an den Bogen der Armbrust befestigen.[4] Das Spannen der Sehne bezeichnet *tendre*,[5] das Loslassen der Sehne *desarrar*[6] oder *destendre*,[7] das Abschieſsen des Geschosses *trayre*[8] oder *tirar*.[9] Als Geschoſs der Armbrust finden sich: 1. der *cayrel*[10] aus Stahl,[11] mit geschärfter Spitze,[12] 2. die *sageta*.[13]

Neben der einfachen *balesta* tritt die *balesta d'estrop*[14] auf, eine Armbrust, bei der sich am Ende der Säule ein Bügel (*estrop*, < STREUP- 'Steigbügel') befand, in den der Schütze den rechten Fuſs stemmte und dann die Sehne mittels eines S-förmigen Krapens anzog.[15]

Statt des Krapens diente zum Anziehen der Sehne auch der Geiſsfuſs (Spanngriff), ein gegliederter Hebel, dessen einer Arm zwei Gabeln mit Haken aufwies.[16] Auf diese beiden Gabeln bezieht sich m. E. die Bezeichnung *.ij. pes* und die betreffende Armbrust wird nun nach dieser technischen Neuerung Geiſsfuſsarmbrust, *arc de .ij. pes*, genannt (GN 3624), wobei *arc* = *balesta* steht.[17] Daraus läſst sich andererseits schlieſsen, daſs der Bogen der Armbrust *arc* geheiſsen hat.[18]

Wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wird auch jetzt die Windenarmbrust[19] verwendet. Die 'Winde' ist *el torn*, die ‚Nuſs' der Armbrust *la notz*, das Geschoſs der *cayrel*. Wenn die Sehne durch die Winde gespannt ist, wird der Pfeil auf die Nuſs aufgelegt: *pausar sus la notz*.[20]

---

1 GN 3057.

2 GN *fo 'N G. de L. molt gaillartz balesters*; 3396.

3 GN 1790.

4 Vgl. afrz. *corde* (Bach S. 53), span. *cuerda* (SpW S. 75), kat. ptg. *corda* (KW S. 146, PW S. 10) 'Sehne'.

5 GN 405. 1790. 2500. 3060. 3245. 3752 (*tendre el torn* bei einer *balesta de torn*). Hierher gehört auch *tendre* GN 3624 (bei einem *arc de .ij. pes*).

6 GN 405. 3015. 3060. 3555 (*dessarrar*). 3754.

7 GN 3641. 4460.

8 GN 2539. 2906. 3750. 4506.

9 GN 4496.

10 GN 2566. 2906. 3083. 3435. 3641. 3750. 3826. 4461. 4506. 4788. Verbale Ausdrücke, die mit *cayrel* verbunden erscheinen: *dar* (GN 3825), *dar tal* (GN 4461), *donar* (GN 3641), *trametre* (GN 3435), *enviar* (GN 3435).

11 GN 4506 *cayrel aceirat*.

12 GN 3083 *cayrel esmolid*; 2906 *cayrel afilat*.

13 GN 4788.

14 GN 3015. 3245.

15 Siehe M. Jähns, *Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen* S. 335. Vgl. für Spanien SpW S. 75.

16 Näheres bei M. Jähns, loc. cit.

17 Vgl. span. *ballesta de dos pies* (SpW S. 76), kat. *balesta de dos peus* oder *ballesta de palanca* (KW S. 146).

18 Vgl. span. ptg. *arco* (SpW S. 75, PW S. 10).

19 GN 3015. 3245. 3751. 'Tragen': *portar* (GN 3751).

20 GN 3752 *e tendet se el torn, e'l cayrel pausero | sus la notz ben polit . . . | e l'arquer dessarret, e dreit enviet lo, | si que un cavaler feric pel coraço.*

Eine Art Armbrust mufs auch der *garrot*[1] gewesen sein, denn einerseits wird bei dieser Waffe *dessarrar* in dem gleichen Sinne gebraucht wie bei der *balesta*[2] und dann erscheint der *cayrel*[3] als zugehöriges Geschofs. Worin sich der *garrot* von der *balesta* unterschied, und ob er vielleicht eine grofse Armbrust (als Maschine) war, läfst sich nicht feststellen.

An Pfeilen und Bolzen, die sich nicht sicher dem Bogen oder der Armbrust zuteilen lassen, bieten die Texte der Zeit:

1. *cayrel, cairel*[4] aus gehärtetem Stahl,[5] gut geglättet[6] und mit scharfer Spitze[7] versehen, in verschiedenen Gröfsen.[8] Verben: 'abschiefsen': *trayre*,[9] *tirar*,[10] *lançar*,[11] *trametre*,[12] 'fliegen': *volar*,[13] 'treffen, verletzen': *ferir*,[14] *dar*.[15] 'Auftreffen': *colp*.[16]

2. *segeta*.[17] 'Abschiefsen': *tirar*,[18] *trametre*,[19] *enviar*.[20]

3. *rayllo*.[21] < RADULA 'Kratzeisen' (REW 7001). 'Abschiefsen': *trayre*,[22] *enviar*.[23]

Die Kriegsmaschinen werden allgemein als *engen, engin, engeyn, engeynn*[24] bezeichnet. 'Bauen': *far*.[25] 'Aufstellen': *metre*.[26] 'Die Maschine an den Ort schaffen, wo sie gebraucht wird': *aportar*.[27] 'Abbauen, abschlagen, zerstören': *desfar*,[28] *defar*,[29] *far abaissar*,[30] *desbatir*,[31] *debrizar*,[32] *derroquar*,[33] *peciar*,[34] *demaillar*.[35] Der Erbauer der Belagerungsmaschine ist der *carpenté*[36] oder *maiestre, mayestre*,

---

[1] GN 1091. 3555. 4164. 5061. Zu GARRA REW 3690. Vgl. Levy IV, 74 'e. Art Armbrust'. — Es ist übrigens sehr zweifelhaft, ob afrz. *garrot* (*Escanor* 17810) ein Geschofs der Armbrust darstellt, wie Bach S. 53 meint.

[2] GN 3555 *Lai auziratz balestas e garrotz dessarrar*; 4164 *ni trabuquet destendre, ni garrot dessarrar*.

[3] GN 5061 *un cayrel de garrot*.

[4] *cayrel*: GN 2910. 3011. 3032. 3058. 3125 passim; *cairel*: GN 838.

[5] GN 3939 *.j. cayrel d'acer ben temprat*. Vgl. GN 3652 *cayrels d'acers*; 4887 *cayrels d'acer politz*; 3807 *cayrels aciratz*.

[6] GN 4887 *polit*.

[7] GN 838 *puinnen*.

[8] GN 3654 *cayrels menuders*.

[9] GN 3580.

[10] GN 2909.

[11] GN 4189.

[12] GN 4887.

[13] GN 3187.

[14] GN 3126. 3249.

[15] GN 3951.

[16] GN 3126. 3941.

[17] GN 3011. 3807. 4051. 5052.

[18] GN 5052.

[19] GN 3807.

[20] GN 4050.

[21] GN 3179. 4051. 3375. 5052.

[22] GN 5052.

[23] GN 4051.

[24] *engen*: GN 750. 821. 828. 832. 835. 1044 passim; *engin*: GN 1767; *engeyn*: GN 5029; *engeynn*: GN 5032. 5037.

[25] GN 1077. 1094. 1110. 1125. 1729.

[26] GN 5029. 5032.

[27] GN 5052.

[28] GN 821. 828. 832. 836. 1722 passim.

[29] GN 1071. 2955.

[30] GN 1722.

[31] GN 2955.

[32] GN 1767.

[33] GN 1874. 2859.

[34] GN 2859.

[35] GN 1779.

[36] GN 1093 *E per los carpentes aitantost trametrem, | que façam les engens*. 1875.

maestre bzw. *engeynnaire*, *engeynnyre*.[1] Die Belagerungsmaschinen dienten *per derrocar tors e per alberx desfar* (GN 1729).

Zur Herstellung der *engens* werden verschiedentlich Ruten, *vergas*, verwendet.[2] Aus spanischen Quellen ist uns bekannt, dafs man aus Ruten (span. *vergas*) Hürden (span. *zarzos*) flocht, mit denen man die Maschinen zum Schutz gegen Feuer bedeckte (SpW S. 83). *Vergas* mag aber auch 'Äste', 'Stämmchen' bedeuten,[3] die als Bauholz verwendet wurden.

Im einzelnen werden unter *engen* verstanden: *manguanel*,[4] *trabuquet*,[5] *algarrada*,[6] also alles Wurfmaschinen. Auch sonst ist oft unter *engen* eine Wurfmaschine (Steinschleuder) zu verstehen, worauf die Angabe der Geschosse: *peiras*, *peyra*[7] oder die das Schleudern bezeichnenden Verben *tirar*[8] und *trayre*[9] hinweisen. Eine Steinschleuder war auch die Maschine (*us dels engens*), von der GN 3564 ff.[10] die Rede ist: die Maschine wird auf das Ziel gerichtet (*revirar*, *tornegar*), dann wird das Ende des Schwingbaums (*verga*) heruntergezogen (*bayssar*), an dem die Schleuder sitzt, der Stein (*peyra*) in die Schleuder gelegt (*metre*) und hierauf (vermittels eines am anderen Hebelarm des Schwingbaumes befestigten Gegengewichtes?) die Schleuder mit dem Stein 'losgelassen' (*desparar*),[11] d. h. in Bewegung versetzt, wodurch dann der Wurf ausgelöst wird und der Stein schliefslich auf das Ziel aufschlägt (*donar*).[12]

Von den Wurfmaschinen, die sich in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts feststellen liefsen, lassen sich belegen:

1. Der *peirer*.[13] Geschofs: *peyra*.[14] 'Werfen': *tirar*,[15] *traire*.[16]
2. Der *manguanel*.[17] 'Bauen': *far*.
3. Der *trabuquet*.[18] 'Bauen, errichten': *far*,[19] *auçar*.[20] 'Heranschaffen': *tirar*.[21] Offenbar war der *trabuquet* in dieser Zeit gröfser

---

[1] *maiestre*: GN 1098 *E pres vos qu'en Gascoinna messages embiem | els maiestres que venguan.* 1109; *mayestre*: GN 1872; *maestre*: GN 3570 (= 3571 *engeynnyre*); 5030 (= 5030 *engeynnaire*).

[2] GN 1112 *E tramesso taillar al mont vergas flagens*; 1116 ... *Tu yras al mont e pres tas gens, | e picaras las vergas ab las apchas fendens*; 1120 *Anet s'en a las vergas* ...

[3] Man beachte, dafs GN 1117 Beile notwendig sind, um das Abholzen der *vergas* zu besorgen. GN 3567 bedeutet *verga* 'Schwingbaum'.

[4] *engen* (GN 750) = *manguanel* (GN 646).

[5] *engen* (GN 750 bzw. 5062) = *trabuquet* (GN 646 bzw. 5064).

[6] *engen* (GN 750) = *algarrada* (GN 646).

[7] GN 1729. 5030. [8] GN 1729. 2990. [9] GN 2990.

[10] *anem us dels engens ent a lor revirar | ... | e presso la a mans e van la tornegar, | e tantost els pessego la verga de bayssar, | e mezo una peyra e van la desparar, | e donet dintz en l'aiga si que'ls fi totz tenblar.*

[11] Vgl. zu *desparar* GN 5037 ... *l'engeynn desparatz fo, | e puyet se la peyra plus aut que z auzelo.*

[12] Zum leichteren Verständnis vgl. man Abb. von Steinschleudern wie sie bei Schultz S. 376 und KW S. 148 gegeben sind.

[13] GN 3663. 4466. [14] GN 3664. [15] GN 3663. [16] GN 4466. [17] GN 646.

[18] GN 646. 657. 1070. 2603. 3013. 3903 (bei den Belagerten). 3911. 3921. 4033. 4035. 4050. 4164. 4300. 4473. 5064.

[19] GN 646. 1070. [20] GN 657. < *ALTIARE. [21] GN 4300.

und kräftiger gestaltet als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, denn die Stricke, mit denen der Hebelarm des Schwingbaums, an dem die Schleuder sitzt, heruntergezogen werden mufste, wurden jetzt nicht mehr einfach von der Mannschaft mit der Hand gespannt, sondern vermittels Haspeln, *torns*. Auch zum Drehen der Haspeln (*torneiar*) war eine beträchtliche Anzahl von Bedienungsmannschaften notwendig.[1] Die kräftigere Ausgestaltung der Maschine gestattete, als Geschofs Steine (*peyras*)[2] von einem Gewicht von drei Zentnern zu verwenden.[3] Das Auslösen der Spannung bezeichnet *destendre*.[4] 'Werfen': *lançar*;[5] 'auftreffen': *ferir*,[6] *dar*,[7] *donar cop*.[8]

Neu treten auf:

4. Der *trabuc*,[9] 'Tribock', bei der Belagerung einer feindlichen Feste. 'Herrichten, aufstellen': *aparelhar*.[10] 'Werfen': *trabucar*.[11]

5. Die *algarrada*.[12] Sie war in ihrem Bau dem *trabuquet* ähnlich. Gelegentlich erhielt eine *algarrada* einen Eigennamen.[13] 'Bauen': *far*,[14] *bastir*,[15] *adreçar*.[16] *Adreçar* kommt vielleicht die speziellere Bedeutung 'schufsbereit herrichten', 'auf das Ziel richten' zu. Dieses *adreçar* besorgte der *maestre*, der als Erbauer und Wurfzeugführer zugleich zu denken ist.[17] 'Abbauen, abschlagen': *desfar*.[18] Der Schwingbaum heifst *verga*.[19] Unter *bayssar la verga*[20] und wohl auch unter *bayssar las algarradas*[21] ist das Herunterziehen des Hebelarmes des Schwingbaums zu verstehen, an dem die Schleuder safs. Hierzu diente ein Haspel, *torn*,[22] die von einer

---

[1] GN 2604 *e de bona compainna per los torns torneiar*.

[2] GN 3911. 3917. 4036.

[3] GN 3917 *qu'entorn .l. peyras le davon sul costat,* | *e cascuna pessava iij. quintals acabat*.

[4] GN 3013. 4035. 4051. 4164.

[5] GN 3903.

[6] GN 3903. 4033. 4037.

[7] GN 3917.

[8] GN 3912.

[9] A 1068.

[10] A 1068.

[11] A 1069. 1071.

[12] GN 639. 640. 656. 678. 691. 727. 1039. 1070. 1089. 1101. 1765 passim (stets bei Christen). Vgl. span. *algarrada* (nur bei Christen), SpW S. 85, kat. *algarrada* (ausschliefslich bei Mauren), KW S. 147. < arab. العرادة (Eguílaz y Yanguas S. 178; vgl. Dozy et Engelmann S. 121 العراد).

[13] GN 2623 *Cascavelet* (= 'kleine Schelle' als Name einer kleinen Algarrada (*algarrada pauca*). Vgl. über Namengebung bei Kriegsmaschinen KW S. 168, Note 225.

[14] GN 645. 727. 1039. 1070. 1089.

[15] GN 649.

[16] GN 2608 *e a maestre G. per l'engen* (= 2607 *algarrada*) *adreçar*.

[17] Der Kommandant, dem die Maschine untersteht, ist jedoch ein anderer.

[18] GN 2933.

[19] GN 2616.

[20] GN 2616.

[21] GN 3310. 3311.

[22] GN 2610 *e z ag n'i .xxx. omes per lo torn revirar*; 2627 *e d'altres que y avia ops del torn girar*. Vgl. auch GN 2616 *e .xxx. d'altres omes per la verga bayssar* und ferner GN 2622 *e de bona conpaynn' a obs del engen* (= 2617 *algarrada*) *armar*.

ansehnlichen Anzahl von Kriegsknechten gedreht wurde. 'Drehen': *revirar* oder *girar.* Als Geschofs dienten Steine (*peyra, peira*).[1] Das Auslösen der Spannung wird durch *desparrar*[2] wiedergegeben. 'Werfen': *tirar.*[3] 'Auftreffen': *ferir.*[4]

Von Ramm- und Brechmaschinen findet sich nur die *cata,*[5] die mit der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erwähnten *gata* identisch ist. 'Heranschaffen': *tirar;*[6] 'wegschaffen': *tirar.*[7]

Als Eskaladiermaschine (Bercfrit) ist die GN 1039 erwähnte *torr ab escalós* anzusprechen, ein hölzerner Turm mit Leiterwerken. 'Erbauen': *far.*

Der Verteidigung dienten *cadafals*, Brettergerüste (*de fustra*), auf denen Armbrustschützen Aufstellung und Schutz fanden.[8]

Steine und Felsblöcke wurden von den Belagerten von den Mauern herab auf die Angreifer geschleudert.[9] Vielfach werden auch Steine erwähnt, ohne dafs ersichtlich wäre, ob diese mit Hilfe einer Wurfmaschine, einer Handschleuder oder mit freier Hand geworfen wurden.[10] Die GN 3810 erwähnte *fronda* halte ich für eine Handschleuder.[11]

Feuer (*foc*) wird von den Angreifern verwendet, um die Verteidigungsanlagen (Mauern) der Belagerten in Brand zu stecken.[12] Die Belagerten verwenden Feuer (*foc*), auch 'griechisches Feuer' (*fuoc grezesc*), zum Verbrennen der Belagerungsmaschinen der An-

---

[1] GN 2971. 2979. 3313.

[2] GN 2970 (*P. G. anet . . .*) *desparrar la algarrada, ayssi que fe n'yssir | la peyra, e z anet dedintz lo Borc ferir . . .*

[3] GN 2599.

[4] GN 2971.

[5] GN 3773 *e fe tirar la cata, e detras si venir | ent a la Triperia, e fe 'l portal hobrir; | e z endreit Çoriburbu la cat' anet sayllir, | e z anet sob lo mur de terra sostenir | . . . | "Baros, ayem los pix, quar les podem hobrir". | Lay auziratz picar e ferir ab dessir.* . . . (3813) *E z ab aquesta guerra lo mur fom tant cavatz, | que ya fos en tres lox o en .iiij. foradatz* . . . (3836) *e z ab aquestas novas le murs fom bayllonatz | e si no fos de terra, plus tost for' aterratz. Tiregon la cata, e lo foc fom donatz | e z a petita d'ora le mur fom derrocatz.* — Ferner findet sich *cata* GN 3790.

[6] GN 3773.

[7] GN 3838.

[8] GN 3588 *Ed adonques els fero lo molin ben gardar, | e d'amban e tapias fero 'l revironar, | e catre cadafals de fustra be obrar | e mezo i balestas gayllartz per defensar.*

[9] *cantals cayratz*: GN 3808 (*gitar*); *rocal*: GN 4397 (*lançar e trayre*); *peyras*: GN 3808 (*gitar*). 4955.

[10] *cantal*: GN 4384 (*trayre*). 5050 (*enviar*); *cayro(n)*: GN 3000 ('werfen': *tirar*, 'auftreffen': *ferir*). 3630 (*tirar*). 4385. 5050 (*enviar*); *cayro redondit*: GN 3103 (*dar tal*); *peyras*: 3013. 3323. 3626 (*lançar*). 3628; *peyras redondissas*: GN 5051 (*enviar*).

[11] GN 3809 *Lay viratz dartz e lanças e z espieus pressentatz, | e de peyras de fronda dar cops esglaziatz.* Vgl. auch GN 3012 und 4398 *frondeiar* 'schleudern'. — Vgl. afrz. *fonde* (Sternberg S. 49, Bach S. 55), span. *fonda* (SpW S. 79) 'Handschleuder'.

[12] Z. B. GN 3007. 3817. 3819. 3838. 3857.

greifer.[1] Zum Inbrandstecken dienen Fackeln, *faylles*,[2] als Brandmaterial Holz (*buyss*) und Schwefel (*sofre*).[3]

An Pioniergeräten finden sich Pickeln (*pix*),[4] Schaufeln (*palas*),[5] rohe Pfähle (*pals fers*)[6] und Beile (*apchas*)[7] GN 3892 werden die Geräte zum Pickeln und Graben als *cotels* zusammengefaſst.

Der Schild heiſst stets *escut*.[8] Unter *escut de quarter*[9] bzw. *escut de carters*[10] sind in vier verschieden bemalte Felder eingeteilte Schilde zu verstehen, wie sie sich bereits in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunders fanden.[11] Der *braçal*[12] war wohl eine Armspange an der Innenseite des Schildes. Die Ritter tragen den *escut* um den Hals gehängt.[13] 'Tragen': *portar*.[14] 'Den Schild zur Verteidigung ergreifen': *abraçar*.[15] 'Den Schild zur Deckung verwenden': *escudar*.[16]

Der Panzer wird durch *azberc*[17] oder durch *loriga*[18] bezeichnet; GN 4987 (wie bereits erwähnt) durch *arnes*. Auch ein *auzberc doblad*,[19] also aus zwei Schichten des Maschenwerks, läſst sich nachweisen. Das Halsstück heiſst *gorgera*[20] oder *gorgeró*.[21] Als Überkleider waren farbige und schwarze *sobreseynnals* im Gebrauch.[22] Ob der *perpuynt*, *perpunyt*[23] über oder unter dem Panzer getragen wurde, läſst sich nach den Quellen dieser Zeit nicht feststellen.[24]

---

[1] *foc*: GN 662. 683; *fuoc gresesc*: A 1086.

[2] GN 3005. 3820. 3823.

[3] GN 3006 *E z ap buyss e z ap sofre per mas tost alumar.*

[4] GN 3543. 3778. 3895; 'pickeln': *picar* (GN 3779).

[5] GN 3543. 3895.

[6] GN 3543.

[7] GN 1117.

[8] GN 959. 995. 2035. 2039. 2141. 2334. 2995. 3084 passim; *escud*: GN 3389.

[9] GN 3324.

[10] GN 3637. 4809.

[11] Vgl. auch GN 4966 *Lay virats nafrar omes e d'escuts far carters* ('vierteln', 'zerstückeln'). — 'Bemalt': *pintat* (GN 995. 2035. 4986), *pintad* (GN 3389).

[12] GN 4406 *virats ... ronpre maynt braçal.* Vgl. span. *braçale*, *brazal* 'Armspange des Schildes an der Innenseite des Buckels' (SpW S. 97). Levy, Suppl. Wb. I, 162 hält *brasal* für 'Armharnisch'.

[13] GN 2995 *e pres l'escut al col per son cors escudar*; 3627 *e pres l'escut el col*; 3822 *e z ab l'escut al col ...*

[14] GN 3323.

[15] GN 3673. 3790.

[16] GN 2995. 3856.

[17] GN 3367.

[18] GN 4604. 4809. < span. *loriga* (SpW S. 103). Vgl. ptg. *loriga* (PW S. 13); über kat. *lloriga* (sehr selten) siehe KW S. 152.

[19] GN 3390. Vgl. *ausberc doblier* u. ä. in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh.

[20] GN 4376.

[21] GN 3180.

[22] GN 4810 *sobreseynnals de colors e de ners.*

[23] *perpuynt*: GN 4376. 4402. 4724; *perpunyt*: GN 3086. 'Anziehen': *vestir* (GN 4724).

[24] GN 4402 (*virats*) *perpuynt escuysendre, e rompre maynt cristal* scheint allerdings darauf hinzuweisen, daſs der *perpuynt* über dem Panzer getragen wurde.

Erwähnt wird ferner der *alcoto.*[1] — Die *camberas*[2] waren offenbar über dem Unterschenkel besonders angeschnürte Ledergamaschen.

Als Kopfbedeckung treten auf: 1. der *elme*, *elm*,[3] aus *acer*;[4] 2. der *capel*[5] oder *capel de fer.*[6]

Reitzeug[7]: 'Sattel': *sela*;[8] 'Sattelbogen': *arson*;[9] 'satteln': *metre selas*;[10] 'die Gurte festschnallen': *singlar*;[11] 'die Gurte nachschnallen': *rrecinglar las selas.*[12] Decken, *cubertas* (mit Wappenzeichen?), wurden über den Rücken der Pferde gelegt.[13] — 'Zäumen': *enfrenar.*[14] — Die Sporen werden durch *espero*, *ispero*[15] bezeichnet; 'schnell reiten': *cavalgar per coita d'espero.*[16] — Unter *peytral* ist GN 4379 offenbar das Bruststück der Pferderüstung zu verstehen.[17]

---

[1] GN 3186.

[2] GN 4724 ('anziehen': *cauçar*). Vgl. afrz. *jambière* (Schirling S. 77, vgl. Schultz S. 37).

[3] *elme*: GN 959. 2141 (*e. forbit*). 2335 (*e. pintat*). 3001. 3084 (*e. forbid*). 3770. 4601. 4807. 4986; *elm*: GN 4723.

[4] GN 4807.

[5] GN 4604.

[6] GN 3324. 3542.

[7] Streitrofs: *destrier* (GN 1683), *destrer* (GN 3320. 4930).

[8] GN 4379. 4718. 4930.

[9] A 745.

[10] GN 4379. 4718.

[11] GN 4718.

[12] GN 4930 *e rrecinglan las selas e puian els destrers.*

[13] GN 4717 *Lay viratz prendre lanças e cavals cubertar, | e tantost metre selas e fermamentz singlar.* Ferner GN 3281 *caval cubertad*; GN 3389 *Laus le pren l'espada, l'autre l'escud pintad, | e l'autre la cuberta, l'autre l'auzberc doblad* (bei der Plünderung eines Ritters).

[14] GN 4720.

[15] *espero*: GN 1459; *ispero*: GN 1485.

[16] GN 1459.

[17] *Laus metia selà, e l'autre lo peytral.*

Wilhelm Giese.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zum Rumänischen.

Aus dem Leben der dental-alveolaren Nasalis.

In den rumänischen Texten aus dem 16. und 17. Jahrhundert kommen manchmal Wörter und Wortformen vor, wie die folgenden es sind: ***de boiari*** (= *din boerĭ*), ***de parte*** (= *din parte*); ***gonidu*** (= *gonind*), ***kuvete*** (*cuvinte*); ***lugu*** (= *lung*), ***mănăkŭ*** (= *mănîncă*); ***u val*** (= *un val*), ***u frate*** (= *un frate*); ***di zilele*** (= *din zilele*), ***deștiseră*** (*deștinseră*); ***tăjiră*** (= *tănjiră*), ***dășei*** (= *dînși*); ***păḍe*** (= *pînze*), ***sămățŭ*** (= *sămînță*); ***ѫkuğuratъ*** (= *înconjurat*), ***atuče*** (= *atuncĭ*); ***di limbi*** (= *din limbĭ*); ***u rumъn*** (*un rumîn*); ***di hotarul*** (= *din hotarul*); ***di Măhačь*** (= *din Măhacĭ*); ***ѹ nowrъ*** (= *un nor*).

Das phonetische Problem, das wir in solchen Fällen zu lösen haben, ist das folgende: Die dental-alveolare Nasalis wird manchmal bei vorhergehendem Vokal vom folgenden phonischen oder aphonischen Konsonanten assimiliert.

Im Rumänischen werden die auf *Vokal* + *n* auslautenden Silben verschieden ausgesprochen, je nachdem solche Silben einer Pause, einem Vokal oder einem Konsonanten vorhergehen.

1. Spreche ich das rumänische Wort *din* einzeln aus, so lautet es auf das *n*, die dental-alveolare Nasalis, aus, welches keine Implosion hat. Es sei nebenbei bemerkt, dafs der Absatz eines auslautenden *n* in einem rumänischen, einzeln ausgesprochenen Wort verschieden sein kann, je nachdem das *n* in dieser Position leise, laut oder geprefst abgesetzt wird. Ich gehe jedoch darüber nicht näher ein, da das uns interessierende *n* in diesem Fall von seinem Absatz unabhängig ist.

2. Auf *din* kann ein Wort folgen, das mit einem phonischen, oralen oder nasalen Konsonanten anlautet: *din boerĭ, din doĭ, din gînd, din vînt, din zid, din județ, din ǧantă, din lanț, din raĭ, din ham, din mormînt, din noŭ.*

Es sind in solchen Fällen zwei Ausspracharten möglich:

a) Das *n* kann einen Verschlufs haben, welcher durch die Berührung der Alveolen und der Innenseite der Zähne seitens des

Saumes der Zunge geschieht. Das auf diese Weise ausgesprochene *n* leidet selbstverständlich unter dem assimilatorischen Streben des folgenden Konsonanten. Seine Artikulationsart und sein Erzeugungsort sind nicht dieselben, welches auch immer der folgende Konsonant sein mag. Die Unterschiede zwischen dem *n* in *din boerĭ* und demselben Laut in *din vînt* dürfen wir jedoch wegen ihrer Unwahrnehmbarkeit durch unser Gehör beiseite lassen.

An dieser Stelle mufs es jedoch hinzugefügt werden, dafs der *n*-Verschlufs in *din gînd* von der Zungenfläche gegen die Grenze zwischen dem harten Gaumen und dem Velum gebildet wird. Die Verschlufsart und der Verschlufsort des *g* werden während der Erzeugung des vorhergehenden *n*, das sonst ein dental-alveolarer Zungenspitzen- oder Zungensaumverschlufslaut ist, vorausgenommen.

In *din noŭ* liegt keine Geminata, sondern ein langer Konsonant vor.

b) Der Laut, welcher uns interessiert, das *n*, kann manchmal in der Aussprache, indem er all die übrigen Elemente einer dental-alveolaren Nasalis aufweist, keinen Verschlufs mehr haben. *Din boerĭ* wird manchmal als *di~ boerĭ* ausgesprochen, wobei ich durch die Tilde den Laut graphisch darzustellen versuche, welchen die Stimmbänder während ihrer Aktivität zwischen dem *i* und dem *b* (*di~ boerĭ*) bei immer noch freiem Nasengang erzeugen.

Im allgemeinen spricht die rumänische Philologie in solchen Fällen von der Nasalierung des vorhergehenden Vokals: *dĭ boerĭ* oder *diĭ boerĭ*. Man merkt aber nicht, dafs der Laut, den ich durch ~ in *di~ boerĭ* graphisch dargestellt habe, immer ein und derselbe ist und dafs er dem respektiven Vokal folgt, welches auch immer dieser sein mag. Der dem *n* vorhergehende Vokal wird im Rumänischen in der in Rede stehenden Aussprache vom *n* nicht absorbiert (d. h. nasaliert), wie dies wohl im Französischen der Fall ist. Dieses *n*-Überbleibsel, das distinkteste der Elemente eines *n*, bezeichnet einstweilen, bis das *n* vom folgenden Konsonanten vollständig assimiliert sein wird, den Übergangszustand.

Aus meinen diesbezüglichen experimentell-phonetischen Untersuchungen kann ich folgern, dafs in solchen Fällen die Nasalkurven über die Nullinie erst nach der Erzeugung des Vokals und nicht während dessen Artikulation erheben. Das, was man als Nasalierung des Vokals wahrzunehmen glaubt oder zu interpretieren sucht, sind wohl die Vibrationen des Gesichtes.

Handelt es sich um das Rumänische und spricht man in solchen Fällen von einer Nasalierung des Selbstlautes, so legt man meines Erachtens ein Zeugnis davon ab, dafs man das Verstandene für das tatsächlich Gehörte nimmt.

3. Es kann nun vorkommen, dafs der Phonationsapparat die zur Erzeugung des Anlautskonsonanten des auf das *din* folgenden Wortes oder der auf das *din* folgenden Silbe noch vorzeitiger, d. h. gleich nach der Artikulation des *i* (*din*) erforderliche Stellung einnimmt.

In diesem Fall hebt sich das Gaumensegel und dadurch wird der Nasengang gleich nach der Erzeugung des *i* versperrt. Der Atemstrom entweicht nur durch den Mund; aus dem *n* lebt nichts weiter fort als das Vibrieren der Stimmlippen, welches auch für die Artikulation des folgenden Lautes nützlich und erforderlich ist:

... **nb** ...: *unii de boiari* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 374).

... **nd** ...: *gonıdu ei* (Candrea: Psalt. Schleiană II, 62/17); *kurrudu* (ibidem 133/29 und 296/21); *rîdu* (Rosetti: Lettres roumaines ..., [Grai şi Suflet, II 2 une III 1], 10/3); *rîdul* (ibidem 19/3); *rîdъl* (ibidem 23/14); *rădul* (ibidem 37/3); *Alkxadru* (ibidem 38/5); *păr ude* (ibidem 42/7); *kurod* (ibidem 46/8); *mънкъdu-i* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 336); *negъdire* (ibidem pag. 450).

... **ng** ...: *lugu* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 169); *čegătoare* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 9/23); *Kîmpolog* (ibidem 11/1); *Kămpul-lug* (ibidem 15/5); *Kămpulūg* (ibidem 16/1); *ugraska* (ibidem 25/13); *Kănpul-lugu* (ibidem 34/1, 3); *Kămpolug* (ibidem 38/1); *a ğughia* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 68/29); *se delugă* (ibidem 146/15); *delugat-ai* (ibidem 180/34); *delugat-au* (ibidem 212/17); *deştigъ* (ibidem 214/27); *delugă-se* (ibidem 268/31); *deştigu* (ibidem 296/25); *delugămu-ne* (ibidem 327/23—24).

... **nv** ...: *u val* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 38/9).

... **nz** ...: *di zilele* (Hasdeu: Kuvente I, p. 156; *ѧblѫzѣşte* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 79); *di zmeu* (ibidem pag. 152); *pri zgъul* (ibidem).

... **nj** ...: *tăjıră* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 228/32 und 231/35).

... **nḑ** ...: *păḑe* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 9/9); *blѫḑii* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 466).

... **nğ** ...: *ѧkuğuratъ* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 50/5); *se aşu destiğe* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 288/38); *ѧkuğurъ-mъ* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 148).

... **nl** ...: *di limbi* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 171/20).

... **nr** ...: *u rumъn* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 169).

... **nh** ...: *di hotarul* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 101).

... **nm** ...: *u măgarю* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 372); *di Măhačю* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 126); *ꙋ mpărat* (ibidem p. 146).

... **nn** ...: *bu nѫravъ* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 78); *ꙋ nowrъ* (ibidem p. 148).

Die folgenden lateinischen Belege sind Seitenstücke zu den aufgezählten rumänischen Beispielen:

... **nd** ...: *aged[ai]* (Diehl: Altlat. Inschriften[3] 122); *impedium* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften 87); *comedo* (ibidem 261); *Bericudus*

(ibidem 802); *mado* (ibidem 853); *Bladus* (ibidem 859); *idequi* (ibidem 1040).

... ng ...: *liguam* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 802[2], Anm. S. 87); *sig(ulari)* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 512); *Huagelo* (ibidem 1547).

... nv ...: *couentionid* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 262); *couenumis* (ibidem 274).

... nm ...: *no mereti* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 688).

Es waren mir nicht zu allen rumänischen Fällen lateinische Seitenstücke begegnet. Daraus darf man nicht auf eine Nichtexistenz derselben folgern. Auſserdem muſs man die Augen für die Tatsache offen halten, daſs das Latein zu seiner Zeit nicht all die phonischen Konsonanten besaſs, die es besitzt oder besessen hat, seitdem es als Rumänisch im ehemaligen Dazien lebt.

3a. Es ist wohl nicht Regel, daſs das von einem Vokal prädedierte *n* im Rumänischen und im Lateinischen durch den folgenden phonischen Konsonanten absorbiert wird. Die Fälle, worin das Phänomen vorkommt, sind zahlreich genug und dermaſsen den lateinischen und rumänischen Sprachorganen entsprechend, daſs die Wörter und die Wortformen, welche das absorbierte *n* aufweisen, auch dann gebraucht werden, wenn eine solche Angleichung des *n* unmöglich war: bei folgendem Vokal. (Die Assimilation war in solchen Fällen unmöglich, weil das rumänische und lateinische intervokalische *n* eine steigende Spannung haben).

Hier sind an ihrem Platz Beispiele wie die folgenden: *di apa* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 155); ѹ *wmъ* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 145); *u wmu* (ibidem pag. 421); *vru wm* (ibidem pag. 453); *no esse* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 182); *no est* (ibidem 711).

4. Nun wollen wir das zukünftige Schicksal des *de boiari* und des *di apa* als Vertreter der unter 3 und 3a aufgezählten Belege näher betrachten.

Es liegt auf der Hand, daſs die Stimmlippen in diesen Fällen zwischen *e* und *b* (*de boiari*), resp. zwischen *i* und *a* (*di apa*) tätig sind, d. h. sie vibrieren. In dem, was da vor unseren Augen in graphischer Darstellung liegt, wird diese zur Sprache gebrachte Aktivität der Stimmbänder nicht notiert. Der dadurch erzeugte Laut ist nicht kräftig genug, um als selbständiger perzipiert zu werden. Das ist aber nicht mehr der Fall in:

ѹ↑ *botezъ* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 104); ѹ↑ *berbѣče* (ibidem pag. 191);

*de↑ blъ*stemu (ibidem pag. 358); *vru↑ betegu* (ibidem pag. 454);

de↑ dhѹlъ. (ibidem pag. 103); *pre↑defi-u* (ibidem pag. 147); *ve↑dekъ* (ibidem pag. 150);

ğю↑ghѣ (ibidem pag. 49); *de↑ groapѫ* (ibidem pag. 80); *pre↑ gѹra* (ibidem pag. 101); *dѣstѫ↑ga* (ibidem pag. 226);

ade↑ voi (ibidem pag. 49); ѹ↑ *vihorъ* (ibidem pag. 189); ѹ↑ *visu* (ibidem pag. 192); *di↑ veku* (ibidem pag. 318);

ꙟblѫꙟzѣşte (ibidem pag. 79); *ꙋꙟ zmeu* (ibidem pag. 152);
flъmъꙟḑii (ibidem pag. 50); *fruꙟḑъ* (ibidem pag. 148); *brъꙟḑъ* (ibidem pag. 156);
diꙟ ḑua (ibidem pag. 364);
plъꙟğe (ibidem pag. 49); *plѫꙟğere* (ibidem pag. 226);
deꙟ raю (ibidem pag. 125);
preꙟ Hs. (ibidem pag. 105);
diꙟ Mѫhačю (ibidem pag. 107); *deꙟ morte* (ibidem pag. 121); *diꙟ mъnule* (ibidem pag. 148);
diꙟ nowrъ (ibidem pag. 148); *ꙋꙟ nuwrъ* (ibidem pag. 328);
deꙟ ei (ibidem pag. 101); *diꙟ ѧle* (ibidem pag. 106); *dѣꙟ ispite* (ibidem pag. 124).

In solchen Fällen spricht man im allgemeinen von einem im Inlaut gebrauchten ꙟ, das einen Nasalvokal, eine [ĩ]-Art, darstellen soll.

Meine Meinung hierüber ist eine andere.

Dieses ꙟ in den altrumänischen Texten, falls es uns im Inlaut und nach einem Vokal da begegnet, wo für uns, die Heutigen, ein *n* erforderlich ist, stellt graphisch den Laut dar, welchen die Stimmbänder während ihrer Aktivität zwischen der Artikulation des dem absorbierten *n* vorhergehenden Vokals und derjenigen des folgenden Lautes erzeugen. Durch dieses ꙟ wird ein realer, oraler Laut, den dem Rumänischen charakteristischen Übergangslaut, welcher in dieser meiner Muttersprache als Ein- und Absatz eines Vokals des öfteren vorkommt, wiedergegeben.

Denn, um in einem rumänischen, echt rumänisch ausgesprochenen Wort von der Artikulation eines Vokals zu derjenigen eines Konsonanten, oder von der Artikulation eines Konsonanten zu derjenigen eines Vokals überzugehen, verweilen die Sprachorgange instinktiv während des Absetzens, resp. des Einsetzens des Vokals auf manchmal greifbarer Zeit an der in solchen Fällen in den altrumänischen Texten grosso modo durch ein ꙟ notierte Stellung.

An dieser Stelle kann ich über die Schattierungen, die Intensität und die Umstände, unter welchen der rumänische Phonationsapparat den in Frage stehenden Übergangslaut zu einem Laut mit eigenem Leben erhebt, nicht näher eingehen. Seine Erzeugung, Nuance und Intensität stehen im Zusammenhang mit vielen Elementen. Ich zähle hier nur einige derer auf.

1. Die Position im Worte und dem Akzent gegenüber der Laute, zwischen welchen er als Übergangsbrücke dient.

2. Die Stimme. Unser Übergangslaut kann als Nachlaut bei folgendem stimmhaftem oder stimmlosem und als Vorlaut nach vorhergehendem phonischem oder aphonischem Laut vorkommen.

3. Die auf dieselben Elemente des vorhergehenden, resp. nachfolgenden Lautes bezogenen Artikulationsart und -ort des ein- oder abzusetzenden Vokals haben hier ebenfalls ein Wort mitzureden.

4. Die Entfernung, welche zwischen dem Erzeugungsort des ab-, resp. eingesetzten Lautes und demjenigen des nachfolgenden, resp. vorhergehenden Konsonanten oder Vokals, sowie die Leichtigkeit, mit welcher die Sprachorgane von der Stellung des abgesetzten zu derjenigen des folgenden oder von der Position des vorhergehenden zu derjenigen des eingesetzten Lautes überzugehen vermögen, sind auch von Belang.

5. Das übliche Tempo und der übliche Ton der in Betracht kommenden Sprechweise dürfen auch nicht negligiert werden.

Es gibt wohl auch weitere Elemente, mit welchen die Erzeugung des zur Sprache gebrachten Übergangslautes in Zusammenhang steht. An dieser Stelle tue ich nur noch eines Dinges Erwähnung: Der uns interessierende Übergangslaut kommt im Rumänischen des öfteren und am wahrnehmbarsten als Vokalnachlaut bei folgenden Konsonanten besonders in der Aussprache der nicht allzu schreibkundigen Rumänen, wenn sie schreiben, vor. Und das kommt daher, weil sie dabei syllabieren. Ich füge hinzu, daſs sich die Vokale des Rumänischen durch ihre Konturlosigkeit charakterisieren. Die rumänischen Vokale werden graduell ein- und abgesetzt; sie schlieſsen sich lose an dem vorhergehenden und an den nachfolgenden Laut an.

Ich weiſs wohl, daſs die rumänische Philologie mir diese Meinung über den phonetischen Wert des ѫ in ѹѫ *botezъ* ..., *deѫ ei* etc. rund abschlagen wird, weil im Grunde dessen, was sie auf dem Gebiet der Phonetik des Altrumänischen gebaut hat, ein vermeintliches Axiom eingefügt worden ist: Das ѫ stellt in solchen Fällen ein ***în***, ein [ĩ] oder ein ***n*** graphisch dar.

Ich kann mir vorstellen, wie schwer es ist, heute das Umbauen der den phonetischen Wert des inlautenden ѫ in den altrumänischen Texten, die Nasalierung und die ***nr***-Rhotazismusform in Beispielen wie *biѫrele*, *iѫrima*, *veѫretul*, *buѫrătatѣ*, *va veѫri*, *meѫre*, *spoѫre-mi* etc. abhandelnden Kapitel vorzunehmen.

Der hierüber üblichen Meinung kann ich jedoch nicht beistimmen.

4a. Und, um noch schlagender zu beweisen, daſs ich Recht habe, lasse ich an dieser Stelle einige Belege folgen, in welchen bei Popa Grigorie din Măhačю — also: bei ein und demselben Individuum! — in demselben Wort der uns interessierende Übergangslaut bald notiert, bald unnotiert erscheint:

1. *bire* (Legenda Duminicii, Kuvente II, pag. 53);
   biѫrele (Fraţi dragi, ..., ibidem pag. 125).
2. *kururъ* (Fraţi dragi, ..., ibidem pag. 121);
   kururж (Legenda lui Avram, ibidem, pag. 192);
   kuѫrura (Legenda Duminicii, ibidem pag. 48).
3. *čire* (Fraţi dragi, ..., ibidem pag. 121);
   čire (Legenda lui Avram, ibidem pag. 190);

čeⱀre (Legenda Duminicii, ibidem pag. 48);
čeⱀre (Legenda lui Avram, ibidem pag. 194).

4. *domerekь* (achtmal in Legenda Duminicii, ibidem pag. 43—55);
doуmireči (ibidem pag. 43, Titel);
dumeⱀrekь (ibidem pag. 45).

5. *irema* (Frați dragi, ..., ibidem pag. 120);
irima (ibidem pag. 121);
iⱀrima (ibidem pag. 121).

6. *ⱀtoуrѣrekul* (Legenda Duminicii, ibidem pag. 49);
nturѣrekul (Frați dragi, ..., ibidem pag. 122);
ⱀtuⱀrѣreku (Legenda Duminicii, ibidem pag. 49).

7. *lumira* (Legenda Duminicii, ibidem pag. 49);
lumiⱀra (ibidem).[1]

8. *mѫroу* (Legenda Duminicii, ibidem pag. 46);
mѫra (ibidem pag. 47);
mъru (Frați dragi, ..., ibidem pag. 121);
mѫⱀrъ (Legenda Duminicii, ibidem pag. 53);
mъⱀrule (ibidem).

9. *wamerii* (Frați dragi, ..., ibidem, pag. 124 und 125).
wameri (ibidem pag. 125);
wameⱀri (Legenda Duminicii, ibidem pag. 53).

10. *pъrѫ* (Legenda lui Avram, ibidem pag. 190);
pъⱀrъ (Frați dragi, ..., ibidem, pag. 124);
pѫⱀrъ (Legenda Duminicii, pag. 47).

11. *spure-mi* (Legenda lui Avram, ibidem pag. 192);
spoⱀre-mi (ibidem pag. 193);[1]
va spoⱀre (zweimal in Legenda Duminicii, pag. 54).

12. *veți țirѣ* (Legenda Duminicii, ibidem pag. 47);
sъ le țirești (ibidem pag. 50);
va țiⱀrѣ (ibidem pag. 47);
no țiⱀrești (ibidem pag. 45—46);
sъ le țiⱀrești (ibidem pag. 48).

13. *oуroу* (Legenda Duminicii, pag. 51);
oуⱀrшi (ibidem pag. 53).

14. *Vererѣ* (Legenda Duminicii, ibidem pag. 45);
Veⱀrerѣ (ibidem pag. 46);
Veⱀreri (ibidem).

Und ich füge hinzu, daſs das ⱀ, der in Rede stehende Übergangslaut, in den altrumänischen Texten auch da vorkommt, wo ein zu emendierendes *n* unmöglich denkbar ist: *să viⱀe* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 123); *nōaⱀḑeč* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 22/19); *spuⱀю* (Candrea: Psalt. Scheiană

[1] *Lumira—lumiⱀra* und *spure-mi—spoⱀre-mi* auf derselben Seite des Manuskriptes!

II, 13/24); *kuviꙟnosul* (ibidem 17/26); *kuꙟvioşiĭ* (ibidem 27/28); *puꙟi lor* (ibidem 35/17); *ꙟpăsoꙟe* (ibidem 54/38); *ţiꙟe* (ibidem 60/22); *spuꙟi* (ibidem 97/20); *viꙟe* (ibidem 105/37); *se poꙟe* (ibidem 155/24); *poꙟrăčita* (ibidem 185/40); *se viꙟe* (ibidem 207/27 und 257/30).

All diese Belege — insbesondere: *nŏaꙟḑeč, kuviꙟnosul, kuꙟvioşiĭ* und *poꙟrăčita*! — beweisen, daſs mein Standpunkt der richtige ist.

Noch etwas anderes muſs ich erwähnen.

1588 druckt Koresi *pui lor* (Ps. 20/13) und *spui* (Ps. 49/16) statt *puꙟi lor* und *spuꙟi*, wie er 1577 gedruckt hatte. 1588 hatte er sich genug Fertigkeit im Schreiben und Drucken angeeignet, um nicht mehr dabei syllabieren zu müssen, d. h. um nicht mehr den Übergangslaut zu erzeugen und demzufolge ihn graphisch darstellen zu brauchen.

4b. In der rumänischen Sprache und für das Gehör eines Rumänen ist der besprochene Übergangslaut, falls er ein selbständiger Laut geworden, ein ꙟ—*î*, eine Art ungehaucht-gepreſster Absatz.

Für das deutsche Gehör lautet, wie bekanntlich, das rumänische ꙟ—*î* [analphabetisch (System Jespersen): $\alpha 4^c$, β f, $\gamma 3^{ih}$] wie ein *i* (analphabetisch: $\alpha 4^c$, β e, $\gamma 3^g$).

Durfte man behaupten, daſs dieser Weg zu einer annehmbaren Erklärung der *a*-, *ă*-, *u*- und *e*-„Diphthongierung", die uns bei dem Kopisten C der Psaltire Scheiană (*kăraire, măiritetu, minuini, meine* etc.) begegnet, führt?

Und weiter: Durfte man behaupten, daſs der Kopist C, welcher ein Sachse war, auf dieser Weise Wörter graphisch darstellt oder darzustellen sucht, welche Popa Grigorie din Măhačꙍ durch *kăraꙟre, măꙟritetu, minuꙟni, meꙟne* etc. graphisch dargestellt hätte?

Dafür spricht die folgende Tatsache: derselbe Kopist gibt einige Male das ꙟ durch ein *i* wieder: *kinilor* (= *cînilor*, pag. 202, Bianu); *spunind* (= *spunînd*, ibidem, pag. 243); *tiri* (*tîrî*, ibidem, pag. 346); *tirit-ai* (*tîrît-ai*, ibidem, pag. 485).

4c. Der Kopist C der Psaltire Scheiană, ein Sachse, wenn er z. B. *kăraire* schreibt, diphthongiert nicht meiner Ansicht nach das *a*, weil eine solche Diphthongierung dem Geiste seiner Muttersprache entsprach, sondern er gibt sich alle Mühe, nach seiner germanischen Art eine Partikularität der Sprechweise seiner rumänischen, zeitgenössischen Kollegen graphisch darzustellen.

Und diese Partikularität der Rumänen, einen Übergangslaut zwischen einem Vokal und dem nachfolgenden Laut zu erzeugen, ist alt; viel älter als das Zusammenkommen der Rumänen mit den Sachsen: *eiqus* (l.: *eques*, Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 86); *quii quondam* (ibidem 233); *quii civis* (ibidem 438); *benemerentii marito* (ibidem 1243); *meeritis* (ibidem 1329); *siive* (ibidem 1382); *locaveeru* (ibidem 1430); *leigibus* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 82); *Luuceius* (ibidem 236); *pleibeium* (ibidem 258); *decreiuit* (ibidem 263); *inpeirator* (ibidem 263); *luuci* (ibidem 268/4); *Luucius* (ibidem 413); *Puupius* (ibidem); *Muucio* (ibidem 453/5 und 29); *arbitratuu*

Genuatium (ibidem 453/26); *cuurauerunt* (ibidem 690); *Helueti* (ibidem 753).

5. Ich glaube nicht an die Existenz der Nasalierung im Altrumänischen. Vielmehr vermute ich, durch die oben (3) und weiter unten (6) aufgezählten Belege bewiesen zu haben, dafs das Altrumänische eine sichtbare Tendenz verrät, die Nasales loszuwerden.[1]

Sporadisch werden das *m* und das *n* heute noch das Opfer dieser Tendenz, welche das Rumänische, wie wir gesehen haben, auch damals zu erkennen gab, als es noch Latein war.

Der Effekt dieser Abneigung gegen die Nasales sind manchmal im Rumänischen die Absorption des *m* und des *n* vom nachfolgenden Konsonanten und die Rhotazisierung des intervokalischen *n*.

Wie bekanntlich, sind die bis jetzt über die Rhotazisierung des rumänischen, intervokalischen *n* geäufserten Meinungen zahlreich genug. Ich wiederhole sie nicht mehr. Der Leser findet dieselben bei Candrea (Psaltirea Scheianǎ I), Procopovici (Despre nazalizare şi rotacizm), Pascu (Istoria literaturii şi limbii romîne din secolul al 16-lea) und Rosetti (Étude sur le rhotacisme en roumain).

An dieser Stelle möchte ich jedoch darauf hinweisen, dafs die Meinung Candreas („... Pentru evitarea acestuĭ hiat, s'a furişat, întîĭ, între vocale, semiconsonanta *ų* ..., care a evoluat, apoĭ, spre *h* ..., devenit, cu timpu, postpalatalu χ, care s'a schimbat, încetu-cu-încetu, în *r*") vor ihm von Tobler (Rom. II, 241—244) über das *r* in *gramaire, daumaire, mire* etc. geäufsert und dafs ein *ð* als Übergangsphase zwischen *grammatica* und *gramaire*, *medicu* und *mire* von Havet (Rom. IX, 254—257) vorgeschlagen worden war. Candrea, ohne es zu sagen, wendet diese Tobler-Havet-Meinung auf die *n*-Rhotazisierung, die im Rumänischen vorkommt, an.

Da wir nun einmal hier sind, möchte ich fragen: Was für eine *r*-Nuance durfte sich aus dem „postpalatalen" χ entwickeln? Keineswegs das im Rumänischen normale *r*, dessen gekennzeichnendes Element das Vibrieren der Zungenspitze ist.

Die bis jetzt über die Rhotazisierung des intervokalischen, rumänischen *n* geäufserten Meinungen sind alle falsch, da man von den Buchstaben und nicht von der Physiologie der Laute und des rumänischen Phonationsapparates ausgegangen ist.

Meiner Ansicht nach sind die Dinge folgendermafsen vor sich gegangen.

Das *n* und das *m* werden manchmal im Rumänischen von dem folgenden Konsonanten absorbiert, da sie in dieser Position eine fallende Spannung haben.

Diese Absorbierung legt Zeugnis davon ab, dafs der rumänische Phonationsapparat Abscheu vor den Nasales hat.

[1] Vgl. auch meinen Aufsatz *Aus dem Leben der bilabialen Nasalis*, ZRPh. 51, 280sqq.

Die Aversion der rumänischen Sprachorgane vor dem *n* wird manchmal auch da an den Tag gelegt, wo es eine steigende Spannung hat, wo es demzufolge unmöglich assimiliert werden kann. (Das rumänische intervokalische *n* hat eine steigende Tension).

Das rumänische, intervokalische *n* kann also wegen der steigenden Spannung seines Verschlusses nicht absorbiert werden. Es kann aber wegen seiner den rumänischen Sprachorganen abscheulichen Nasalität auch nicht geduldet werden. Deswegen erfährt es eine orale Umbildung. (Es ist kein Zufall, daſs das intervokalische *n* von Individuen oralisiert [d. h. rhotazisiert] wird, in deren Aussprache das *n* bei nachfolgenden Konsonanten absorbiert wird).

Man durfte erwarten, daſs das oralisierende Umbilden eines *n* mit einem *d* abgeschlossen wird, weil das *d* ein orales *n* ist.

Die Sprachorgane des Rumänen schieſsen aber im vorliegenden Fall höher: sie greifen auch den Zungenspitzenverschluſs an, indem sie danach streben, denselben beiseite zu schaffen.

Die Zungenspitze, welche gespannt und elastisch ist — elastisch vom Hause aus und gespannt durch die Natur des zu bildenden Verschlusses (sie hat ja den Verschluſs eines Lautes zu bilden, dessen Tension, da die Silbe mit ihm anlautet, eine steigende ist) — bildet den erforderlichen, dental-alveolaren Verschluſs.

Der Atemstrom, welcher vor- und nachher vollfreien Durchgang hat, — es handelt sich um ein intervokalisches *n* — bezweckt aber die Sprengung dieses Verschlusses, welcher ihn in dem Durchgang hemmt. Und er erreicht seinen Zweck.

Kraft der Elastizität und der Spannung der Zunge(nspitze) kann jedoch das Resultat des Ringens keine bleibende Sprengung des Verschlusses, sondern nur ein Mittelding sein: der Verschluſs wird nur vorübergehend gesprengt und dann wieder gebildet. Mit anderen Worten: Der dental-alveolare (Zungenspitzen-)Verschluſslaut ist zum dental-alveolaren Zungenspitzen-*r* geworden, bei dessen Artikulation, wie bekanntlich, ein *n*-artiger Verschluſs durch eine Aufhebung desselben mehrmals unterbrochen wird.

5a. Ich finde, daſs es ganz und gar am unrechten Platze ist, den rumänischen Rhotazismus mit Spracherscheinungen, welche in manchem indisch-arischen Idiom vorkommen, in Parallele zu stellen. Ein solches Verfahren kann manchmal zu Erdichtungen führen, welche im flagranten Widerspruch mit dem Geiste der rumänischen Sprache und der normalen Tätigkeit der rumänischen Phonationsapparates stehen.

So etwas ist Rosetti passiert, welcher (s. Omagiŭ luĭ Ion Bianu, pag. 309 sqq.) behauptet, daſs das rumänische, intervokalische *n* rhotazisiert worden ist, weil es einen zerebralen Verschluſs hatte und weil — in den piśāca-Sprachen das intervokalische *ḍ*, das ein orales *n* ist, ebenfalls rhotazisiert wird.

Ich, ohne jede Ahnung von den piśāca-Sprachen zu haben, vermute, daſs in diesem Idiom die normale Artikulationsbasis die

zerebrale ist; dafs also in den piśāca-Sprachen das zerebrale *ḍ* das normale ist, weil dieses zerebrale *ḍ* zu einem ebenfalls zerebralen *r* wird.

Die Bemühungen Rosettis, ein zerebrales, rumänisches *n* zu erdichten, um behaupten zu können, dafs die „Debilität" eines solchen *n*-Verschlusses mitschuldig an der Verwerfung des Bestehenden, des *n*, um Neues, ein *r*, an dessen Stelle eingeführt werden zu können, sind mir unverständlich. Ist die Neuerung ein zerebrales oder das im Rumänischen normale, dental-alveolare, vibrierte Zungenspitzen-*r*?

Und dann noch etwas Elementares. Ein Laut mit „debilem" Verschlufs — um bei Rosettis Ausdruck zu bleiben — wird im Rumänischen regelmäfsig von dem nachfolgenden absorbiert. Es darf in dem vorliegenden Fall nur von einem kräftigen Verschlufs gesprochen werden, weil nur ein kräftiger Verschlufs die Spannung der Zunge(nspitze) zu unterstützen vermag, die dem Zurückkommen derselben zu seiner ursprünglichen Position, von welcher der Luftstrom sie zu verschieben strebt, nötig ist. Wäre der Verschlufs ein debiler, so durfte die Neuerung ein *z* oder ein *j* sein, weil in diesem Fall, sobald der Verschlufs erst einmal gesprengt, die Zungenspitze nicht mehr über die Kraft verfügt hätte, welche nun selbständig sie in ihrem ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen vermag; d. h. die Zunge(nspitze) hätte nicht mehr über eine dermafsen wirksame Kraft verfügt, den gesprengten, dental-alveolaren Verschlufs wieder zu bilden. Die Zunge(nspitze) hätte, wäre der Verschlufs ein debiler gewesen, eine bleibende Umlagerung erfahren.

Kurzgefafst: Die Rhotazisierung des rumänischen intervokalischen *n*, bezeugt von der Tendenz des rumänischen Phonationsapparates, die Nasales loszuwerden — der Luftstrom passiert während der Arktikulation des *r* nur durch den Mund — und von dem Behauptungsringen des *n*, welches, falls es zwischenvokalisch, mit mehr Lebenskraft ausgestattet ist, weil seine Tension in dieser Stellung eine steigende ist.

Manche belangreiche Einzelheit, von welcher Rosetti keine Ahnung hat, bringt ihn ganz aus dem Texte: 1. Während der Artikulation des zerebralen *r* vibriert die Zungenspitze nicht. 2. Nach seiner Artikulationsbasis erinnert das zerebrale *r* an ein *z* oder an ein *j*.

5b. Ich werde keinen Sprung nach Asien machen, um ein Pendant zu einer rumänischen Spracherscheinung zu suchen. Ich tue hier folgender Belege Erwähnung: *pampre* ← *pampinum*, *timbre* ← *tympanon*, *havre* ← *hav(e)ne*, *ordre* ← *ord(e)ne* ← *ord(i)nem*, *Londres* ← *Londinum*, *Langres* ← *Lingones* etc.

Die Gelehrten, welche nach Alter und Ursprung des rumänischen Rhotazismus fragen, mögen aus diesen Belegen die Schlüsse ziehen, welche Licht in diese Sache bringen.

In bezug auf *frîŭ*, *brîŭ* und *grîŭ* bin ich der Meinung, daſs diese Singularia nach *rîŭ* gebildet worden sind, dessen Plural (*rîurĭ*) zu stark den Pluralia *frîurĭ*, *brîurĭ* und *grîurĭ* ähnlich lautete.

Grăunţ ist eine Kombination von **grănuţ* (← **granuceum*), *grîŭ* und *sămînţă — seminţe.*

An dieser Stelle möchte ich auch daran erinnern, daſs *sinere* und *serus* derselben Familie angehören.

Auſserdem tue ich der ***d***-Rhotazisierung Erwähnung, die im Latein vorkommt: *sei quis aruorsu hac faxit* (Diehl: Altlat. Inschriften³, 257); *quei aruorsum ead fecisent* (ibidem 262/24); *arfuise* (ibidem 262/21); *apur finem* (ibidem 224); *arvehant* (Cato: De agric. 138); *arvectum* (ibidem 135/7); Priscian: „antiquissimi pro ***ad*** frequentissime ***ar*** ponebant: *arvenas, arventores, arvocatos, arfines, arvolare, arfari* dicentes pro *advenas*, . . .“

Wer daran denkt einzuwenden, daſs die lateinischen ***u — f*** Konsonanten waren; daſs also die oben aufgezählten Beispiele keine Seitenstücke zu der rumänischen Erscheinung sind — im Rumänischen wird das intervokalische ***n*** rhotazisiert — muſs die Augen für die Tatsache offen halten, daſs der Luftstrom, d. i. die dislozierende, daher deformierende Kraft, welcher die Zunge(nspitze) in Schwingungen setzt, auch in den lateinischen, aufgezählten Fällen nach der Erzeugung des zu ***r*** gewordenen ***d*** freien Durchgang hat: die lateinischen ***u—f*** sind ja Reibelaute, zu deren Artikulation allerdings keine Mundöffnung, immerhin jedoch eine Mundenge gehört.

6. Oben (unter 3) sind einige Belege aufgezählt worden, worin die Sprachorgane sich beeilen und die Stellung des Anlauts der auf das zu assimilierende ***n*** folgenden Silbe unmittelbar nach der Erzeugung des dem ***n*** vorhergehenden Vokals vorausnehmen. Die auf das zu assimilierende ***n*** folgende Silbe lautete auf einen phonischen Konsonanten an. Hier lasse ich einige Belege folgen, in welchen das in Rede stehende ***n*** von dem Anlaut der darauf folgenden Silbe vollständig absorbiert wird, falls dieser Anlaut ein aphonischer Konsonant ist.

... np ...: *de parte* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 168); *tipinъ* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 81); *di prъčinstita* (ibidem pag. 364); *dcpreğuru* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 84/31).

... nt ...: *kuvete* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 105/28-29); *deskătătorilorŭ* (ibidem 110/31-32); *kuvătul* (ibidem 218/32, 251/37 und 306/30); *kuvătulŭ* (ibidem 254/37); *pre ğitul ğitului* (ibidem 299/35); *ѧnraitĕ* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 9/2, 5); *şe 'nraitĕ* (ibidem 9/3); *aračet* (ibidem 9/15); *arğit* (ibidem 16/18); *prĭtro* (ibidem 18/3); *detre* (ibidem 18/9); *ѧraitĕ* (ibidem 18/10); *prĕtru*, (ibidem 23/15); *săto* (ibidem 37/14); *detru* (ibidem 38/17); *detr' akočĕ* (ibidem 42/9); *naitĕ* (ibidem 46/7); *aite* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 121); *maite* (ibidem pag. 150); *ѧnaite* (ibidem pag. 314, 326, 362, 423, 449, 466 und 467); *ѧnaitѧ* (ibidem pag. 336); *ѧnaitъ*

(ibidem pag. 354); *di trupu* (ibidem pag. 422); *ȟutru* (ibidem pag. 423); *naite* (ibidem pag. 454).

... nk ...: *mănăkă* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 8/15); *ikes* (ibidem 29/15); *ğenukele* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 142/30, 161/25, 162/30, 237/35, 270/16); *ğerukwlu* (ibidem 221/35); *arrukații* (ibidem 302/29); *ukișul* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 151); *ukeșul* (ibidem); *tr'u kănpъ* (ibidem pag. 155); *ѹ kipu* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 121); *ѹ kălătorю* (ibidem pag. 187); *u kilitorю* (ibid. pag. 188); *u kokon* (ibidem pag. 288).

... nf ...: *u frate* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 46/3); *ca u fasu* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 52/36).

... ns ...: *deștiseră* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 91/32); *Kostandeei* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 8/2); *dăso* (ibidem 9/31); *desъ* (ibidem 10/5); *străsore* (ibidem 15/5); *čiste* (ibidem 15/11); *i-aū ğūs* (ibidem 16/15); *străs* (ibidem 37/14); *ѹsprъzъčele* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 79); *čistiți* (ibidem pag. 80); *ѧpuseră-l* (ibidem pag. 156); *prečistitъ* (ibidem pag. 350); *u sfitoku* (ibidem pag. 455).

... nș ...: *dășei* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 41/9); *ѧtr' ășii* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 330).

... nț ...: *sămăță* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 18/22-23); *sămъța* (ibidem 169/32).

... nč ...: *atuče* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 3/13); *atoče* (ibidem 41/12); *ѹ čas* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 194); *mučesku* (ibidem pag. 316); *ѹ činъ* (ibidem pag. 470).

Das *n*, falls es von einem aphonischen Konsonanten absorbiert wird, macht dieselben Phasen durch, wie wenn der nachfolgende assimilierende Konsonant ein phonischer ist. Allerdings mufs ich hinzufügen, dafs der Prozefs bei nachfolgendem aphonischem Konsonanten mit dem Stimmloswerden des *n* beginnt. Also, um nur beim ersten Beispiel zu bleiben: *den parte* → *deņ parte* → *deₙ parte* → *de parte*.

Die Erscheinung kam unter analogen Verhältnissen auch im Lateinischen vor:

... nt ...: *lubetes* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 88); *dedrot* (ibid. 117); *emerut* (ibidem 230); *Veicetinos* (ibidem 458); *cinerescut* (ibid. 704); *Ateleta* (ibidem 775); *μερετι* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 184); *benemereti* (ibidem 187); *fletes* (ibidem 282); *Innoceti* (ibidem 426); *frot(e)* (ibidem 711); *detes* (ibidem 851); *frute* (ibidem 852); *itestinas* (ibidem).

... nc ...: *Quictilis* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 561); *Orucule(ius)* (ibidem 568); *sacta* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 45); *nuc* (ibidem 224, 261 und 711); *fuctum* (ibidem 351); *defucto* (ibidem 571); *nucquam* (ibidem 628); *defuc.* (ibidem 787); *quique* (ibidem 1155); *reliquat* (ibidem 1375).

... nf ...: *cofeci* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 780); *iferos* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 439); *iferos* (ibidem 493); *iferi* (ibidem 852).

... ns ...: *cosol* (Diehl: Altlat. Inschriften[3], 50, 232 und 540); *Arimenesi* (ibidem 50); *Pisaurese* (ibidem 117); *libes* (ibidem 182); *No[u]e sede* (ibidem 187); *scies* (ibidem 256); *cosoleretur* (ibidem 262); *cose(nsu)* (ibidem 274); *ces.* (ibidem 462); *cosentiont* (ibidem 541); *Truentines(is)* (ibidem 664); *Cresces* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 6); *meses* (ibidem 7 und 75); *Miseniesi* (ibidem 52); *Misenesae* (ibidem 53); *festinas* (ibidem 54); *Costantilla* (ibidem 116); *mesis* (ibidem 117); *innoces* (ibidem); *mesibus* (ibidem 118 und 133); *Vergelleses* (ibidem 143); *Pudes* (ibidem 151); *cosumavt* (ibidem 181); *ispose* (ibidem 216); *Traianesie* (ibidem 236); *Castresis* (ibidem 310); *Vales* (ibidem 417); *defesori* (ibidem 430).

Man möge an dieser Stelle an das oben (3) Gesagte denken: Aus der Tatsache, dafs ich nicht zu allen rumänischen Fällen lateinische Seitenstücke aufzuzählen vermag, darf man nicht auf eine Nichtexistenz derselben folgern. Aufserdem besafs das Latein zu seiner Zeit nicht all die aphonischen Konsonanten, die es besitzt oder besessen hat, seitdem es als Rumänisch im ehemaligen Dazien lebt.

6a. Der Übergangslaut, von welchem oben (unter 4) die Rede war, wird erzeugt und notiert auch bei folgendem aphonischem Konsonanten:

deꙟ Pontъ (Hasdeu: Kuvente II, pag. 103); *diꙟ părъţiѧ* (ibid. pag. 150); *оуꙟ pъrat* (ibidem pag. 153); *diꙟ patul* (ibidem pag. 192); *priꙟtru* (ibidem pag. 46); *veşmѫꙟtul* (ibidem pag. 48); *deꙟ trupurele* (ibidem); *dăꙟtăi* (ibidem pag. 101); *diꙟtăi* (ibidem pag. 103); *deꙟtăi* (ibidem pag. 105); *deꙟtrѫnsъ* (ibidem pag. 107); *diꙟtr'o* (ibidem pag. 121); *deꙟtru* (ibidem pag. 145); *priꙟ toate* (ibidem pag. 146); *ꙟnaiꙟte* (ibidem pag. 148); *ꙟnaiꙟtѧ* (ibidem pag. 150); *pămăꙟtu* (ibidem pag. 150); *diꙟtr'ačel* (ibidem pag. 154).

diꙟ kasă (ibidem pag. 51); *preꙟ kredinţa* (ibidem pag. 102); *muꙟka* (ibidem pag. 122); *diꙟ kurtѧ* (ibidem pag. 146); *diꙟ kăldare* (ibidem pag. 150); *aruꙟkъ* (ibidem pag. 150); *muꙟkă* (ibidem pag. 151); *mѫꙟkѫ* (ibidem pag. 189); *mѫꙟkare* (ibidem pag. 191);

priꙟ fărădelѣgѧ (ibidem pag. 45); *diꙟ fokъ* (ibidem pag. 154);

čiꙟsti (ibidem pag. 47); *čiꙟstiţi* (ibidem pag. 49); *plăꙟse* (ibid. pag. 150);

uꙟse (ibidem pag. 150); *nѫꙟsu* (ibidem pag. 191); *destiꙟse* (ibidem pag. 192);

ꙟtruꙟ skaоуnu (ibidem pag. 194);

neꙟţelepţiloru (ibidem pag. 45); *pѫriꙟţĭĭ* (ibidem pag. 147);

preꙟče (ibidem pag. 49); *deꙟ čerю* (ibidem pag. 53, 103, 122, 125, 126); *diꙟ čerю* (ibidem pag. 54, 148); *preꙟ čine* (ibidem pag. 103); *atoꙟči* (ibidem pag. 147); *atuꙟči* (ibidem pag. 148, 150, 151, 154); *diꙟ četate* (ibidem pag. 151, 152); *muꙟčitorĭĭ* (ibidem pag. 154).

Einige hierzu gehörige lateinische Pendante (*Puupius*, *eiqus*, *quii quondam*, *quii civis*, *Luuceius*, *luuci*, *Luucius*, *Muucio* sind oben (4 c) aufgezählt worden.

7. Die rumänischen Konsonanten behaupten sich manchmal bei folgendem Mitlaut. Die in Rede stehende Nasalis macht keine Ausnahme: *denʌpreunʌ* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 159); *Simiwnʌ Piwarul* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 49/19); *unʌ pičor* (ibid. 50/11); *părînʌtel(e)* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 159); *sfănʌta* (ibid.); *kuvănʌtul* (ibidem); *sănʌt* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 13/10); *prinʌtru* (ibidem 16/25); *părinʌte* (ibidem 49/4); *rănʌdulʌ* (ibidem 16/5); *durʌminʌdʌ* (ibidem 16/16); *kănʌdu* (ibidem 49/8); *gănʌdit* (ibidem 49/16); *Anʌdreiaşu* (ibidem 49/26); *unʌ kal* (ibidem 16/7); *unʌ kumînak* (ibidem 16/20); *činʌstitʌ* (ibidem 16/28); *denʌ sat* (ibidem 49/2); *prenʌ straj* (ibidem 49/5); *Martinʌ şi* ... (ibidem 16/9); *sokmanʌ şi* ... (ibidem 16/22); *atunʌči* (ibidem 16/10, 50/07); *unʌ nastur* (ibidem 16/18-19).

Aus diesen Belegen ist ersichtlich, dafs sich das *n* im Rumänischen bei folgender Explosiva (*p*, *t*, *d*, *k*), Fricativa (*s*, *ş*), Affricata (*č*) und Nasalis (*n*) behauptet.

Es ist nicht ausgeschlossen, dafs sich das *n* auch bei folgendem Vokal behauptet: *unʌ înel* (Rosetti: Lettres roumaines ..., 16/18).

Das Resultat, welches das sich behauptende rumänische *n* auswirkt, ist zweierlei: 1. *kănʌdu* und 2. *gănʌdit*. Im ersten Fall wird es durch ein ʌ, im zweiten durch ein ʌ graphisch dargestellt.

Das Resultat in *kănʌdu* beweist mir, dafs die *n*-Stellung verlassen wird, bevor die Sprachorgane die zur Erzeugung des folgenden Lautes erforderliche Stellung einnehmen. Das *n* läfst dem *d* keine Möglichkeit, sich an ihm anzuschliefsen. Der Absatz des *n* wird als deutlicher, selbständiger *ă*-artiger, dem französischen „schwachen" („weiblichen") *e* [ə] sehr nahestehender Laut wahrgenommen.

Im zweiten Fall (*gănʌdit*) wird es durch das ʌ angegeben, dafs der Phonationsapparat die *d*-Stellung einnimmt, während der *n*-Verschlufs (d. i. die *n*-Stellung) noch andauert. Das *n* findet sich zum Anihmanschliefsen des *d* willig.

In *kănʌdu* ist das *n* zum Verlassen seiner Stellung nicht geneigt. Deswegen wird dieselbe mit unbezähmter Anstrengung (laut) verlassen. In *gănʌdit* dagegen ist es dazu bereit. Das Verlassen der *n*-Stellung geschieht ohne Anstrengung (leise).[1]

Die Erscheinung ist schon Hasdeu aufgefallen. Einmal in bezug auf das ʌ in *mărʌturiʌ* spricht er (Kuvente I, pag. 103) von einem parasitischen *ă*; das zweite Mal in bezug auf das ʌ in

[1] Im Rumänischen kann eine Konsonantenstellung auch mit bezähmter Anstrengung (geprefst) verlassen werden: *arʌ muri* (= *ar muri*, Rosetti: Lettres roumaines ..., 20/9); *l-arʌ mai ʌnvie* (= *l-ar mai învià*, ibidem 20/10-11); *mîrturistskʌ ku* ... (= *mărturisesc cu* ..., ibidem 25/18).

părînъtele von *ă*, einem irrationellen Vokal, welcher manchmal zwischen einem *n* und einem *t* entsteht.

Mit der Feststellung des phonetischen Wertes der Zeichen ъ und ь, falls sie für uns, die Heutigen, „keinen“ Laut wiedergeben, wie dies in *kănъdu* (= *cînd*) und *gănьdit* (= *gîndit*) der Fall ist, hat sich auch Bărbulescu (Fonetica alfabetuluĭ cirilic ..., pag. 297 sqq.) beschäftigt. Für ihn sind diese Zeichen in Fällen wie *kănъdu* und *gănьdit* überflüssig und von jedem phonetischen Wert entkleidet.

Hierauf bezüglich wird heutigentags Bărbulescus Meinung als Axiom angesehen.

Ich kann nicht zugeben, dafs die Schrift der altrumänischen Kopisten so oft, wie dies bei den „phonetisch wertlosen“ nachkonsonantischen ъ und ь der Fall ist, überflüssige Buchstaben enthält.

Die meisten dieser Leute schrieben recht schwierig und, wie das immer bei Individuen der Fall ist, welche im Schreiben keine grofse Fertigkeit haben, syllabierend, d. h. peinlich achtsam. Die Schrift solcher Leute geht Hand in Hand mit ihrem Gehör und mit ihrer Aussprache.

Wir, die Heutigen, vergessen zu oft, dafs unsere Sprache, wenn nicht ganz und gar eine Büchersprache, so doch eine nach der Schrift und nach der Orthographie berichtigte und von derselben stark beeinflufste ist.

Zur Zeit und zur Kultur der altrumänischen Kopisten richtete sich die Schrift nur nach der tatsächlich üblichen Aussprache. Heute tanzt die Aussprache nach der Pfeife der Orthoëpie und der Orthographie.

Das rumänische Wort, dessen heutige graphische Darstellung *atuncĭ* ist, wird von den altrumänischen Kopisten auf fünf verschiedene Weisen graphiert: 1. *atunъče*; 2. *atunьče*; 3. *atunče*; 4. *atuče*; 5. *atuѫče*.

Atunъče ist mit *kănъdu* und *atunьče* mit *ğanьdit* in Parallele zu stellen.

Atuѫče weist das ѫ, das *u*-Nachlaut, auf, von welchem oben (4 und 6) die Rede war.

Durch *atunče* wird die alltäglich übliche Aussprache des Wortes anschaulich gemacht: das *n* hat k e i n e n Verschlufs mehr — falls es eine Okklusion hat, wird das Wort je nachdem durch *atunъče* oder *atunьče* graphisch dargestellt —; von seinen Elementen ist nur noch die Nasalität übrig geblieben (*atu~če*); der Anschlufs zwischen dem *n* und dem *č* ist ganz lose.

Atuče ist die graphische Darstellung des Wortes in dem Fall, wo das *n* vom folgenden *č* vollständig absorbiert worden und wo der *u*-Nachlaut zu selbständigem Laut nicht geworden ist.

Ich möchte noch an eines erinnern. Das Verwenden der Zeichen ъ und ь in den altrumänischen Texten, wenn sie hinter einen Konsonanten „überflüssig“ geschrieben werden, nimmt um-

gekehrt proportional der Schreibfertigkeit des Kopisten oder der durch Übung erlangten Geschicklichkeit des Setzers zu.

Meiner Ansicht nach sind die in Rede stehenden Zeichen in *kănъdu*, *gănьdit* und in all den ähnlichen Fällen nicht überflüssig und unnötig. Im Gegenteil: jedes von ihnen ist das graphische Bild einer akustischen Realität, welche uns in der Aussprache der im Schreiben und Lesen wenig bewanderten Individuen, wie dies wohl bei den altrumänischen Schreibern fast Regel ist, wenn solche Leute lesen und schreiben, begegnen kann.

Wer daran denkt, das hierauf bezüglich von mir in Erwägung Gezogene in Abrede zu stellen, möge heutigentags einem rumänischen Messner aufmerksam zuhören, wenn er die Predigt vorliest, oder Schriftstücke durchlesen, welche von Leuten mit wenig Schulbildung (d. h. mit wenig Fertigkeit im Schreiben) herstammen.

Ich darf nicht versäumen hinzuzufügen, dafs diese Konsonantenabsätze in der altrumänischen Verkehrssprache, welche wie jede andere Sprache nach Bequemlichkeit und Vereinfachung strebt, als genug kräftige, selbständige Laute schwerlich, wenn gar nicht, vorkommen.

Auf den phonetischen Wert des ъ und des ь, wenn sie in altrumänischen Texten hinter einem Konsonanten („phonetisch wertlos") gebraucht werden, werde ich ein anderes Mal zurückkommen. Bis dahin will ich an dieser Stelle angedeutet haben, dafs jedes dieser Zeichen in den altrumänischen Texten hinter allen Konsonanten gebraucht wird. Die Natur des vorhergehenden Mitlauts kann uns also den Weg, welcher zur Lösung des Problems führt, nicht andeuten. Dasselbe gilt vom nachfolgenden Laut, welcher jedweder Konsonant und jedweder Vokal sein kann.

Es geschieht jedoch nichts Neues unter der Sonne: *digina* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 45); *Gineo* (ibidem 116); *balineus* (ibidem 1009); *Geneium* (ibidem 1431); *anicillae* (ibidem 909).

Das sind Seitenstücke zum Phänomen, das wir in diesem letzten Paragraphen besprochen haben!

8. Das *n* macht auch in den Fällen, wie die folgenden es sind, seine Behauptungstendenz geltend: *şi'm mişei* (Hasdeu: Kuvente II, Cronica luĭ Moxa, pag. 370); *dim mijlokŭ* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 214/37); *prim mijlokŭ* (ibidem 285/38); *dim mărule* (ibidem 298/15); *dem mărule* (ibidem 318/17); *prim Maramureş* (Rosetti: Lettres roumaines …, 2/5).

Im Lateinischen: *nom merens* (Diehl: Vulgärlat. Inschr., 681); *im mentem* (ibidem 1275)!

In solchen Fällen läfst sich das *n* von der assimilatorischen Tendenz des nachfolgenden *m* nicht völlig überwältigen, wie das in *u măgarю* und *no mereti* (s. oben 3) der Fall ist. Hier wird es seiner Nasalität nicht entkleidet. Der *m*-Lippenverschlufs wird vorausgenommen, d. h. während der *n*-Position stellen sich die Sprachorgange auf den *m*-(Lippen-)Verschlufs ein. Der Zungenspitze wird die zur Bildung des *n*-Verschlusses nötige Zeit nicht

gegönnt. Das *n* bleibt nasal und wird eine bilabiale Nasalis, wie das folgende, assimilatorische *m* es ist.

Meines Erachtens haben wir im Rumänischen in den Fällen wie *sï'm mişei* mit einem langen Konsonant und nicht mit einer Geminata zu tun, da während der Dauer der beiden gleichen Konsonanten kein Niedergang in der Stimmstärke mit folgendem Aufsteigen derselben stattfindet.

9. Das sich behauptende *n* bleibt nasal auch bei folgender oraler Bilabialis: *Kručam Bumbar* (Hasdeu: Kuvente I, pag. 131); *dem prejurъ* (ibidem pag. 380); *оүm părinte* (Hasdeu: Kuvente II, pag. 82); *dempreğѡrul* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 201/19); *dim piatră* (ibidem 314/27); *dem pѫdure* (Psalt. Scheiană, Bianu, Ps. 3/5).

Im Lateinischen: *curarum parentes* (Diehl: Vulgärlat. Inschr., 1485)!

Auch die orale Bilabialis zwingt also das sich behauptende, ihr vorangehende *n*, kein nasaler, dental-alveolarer Zungenspitzenverschlufslaut mehr zu bleiben, sondern eine nasale, bilabiale Okklusive zu werden. Die orale Bilabialis schlägt das sich behauptende, ihr vorhergehende *n*; sie vernichtet es jedoch nicht, wie dies der Fall in *de boïari* und *de parte* (s. oben 3 und 6) war. Der bilabiale (*b*—*p*-) Verschlufs wird gebildet, während der Nasengang noch frei ist (das Gaumensegel ist bei der Erzeugung des *n* gesenkt).

Im Rumänischen haben wir in den Fällen, welche dem Beleg *Kručiam Bumbar* analog sind, nicht mit zwei Lauten, einem *m* und einem *b*, zu tun, sondern mit einer langen Bilabialis, deren Okklusion am Anfang nasal und am Ende oral ist. Das Gaumensegel läfst also den Nasengang nicht die ganze Zeit frei, während deren der bilabiale *m*—*p*-, resp. *m*—*b*-Verschlufs andauert.

10. Die Erscheinung, die uns in den folgenden Beispielen begegnet, ist von mir (ZRPh. 49, 707) schon besprochen worden: *de'mvălitura* (Tiktin: Wbch., v. *învălitură*); *de'mvăţuri* (ibidem, v. *învăţ*); *îmvăluit* (ibidem, v. *învălui*); *comuiuia* (Diehl: Altlat. Inschriften³, 122); *comuouise* (ibidem 262); *comualem* (ibidem 453); *îmfrînşea* (Tiktin: Wbch., v. *înfrumuseţa*); *o'mfundară* (Candrea: Psalt. Scheiană II, 23/30); *comfluont* (Diehl: Altlat. Inschriften³, 453); *egerum fili* (Diehl: Vulgärlat. Inschriften, 27); *imfelicissimi* (ibidem 494); *imf(eret)* (ibidem 1313).

Die labio-dentalen Engelaute, das *v* und das *f*, kommen manchmal im Rumänischen als bilabiale Fricativae vor, wie sie im Latein waren, weil sonst das Resultat ihres Strebens nach der Assimilierung des vorhergehenden, sich behauptenden *n* unmöglich ein *m*, eine Bilabialis, sein durfte.

Der *m*-Anteil in ... *mv* ... (*de'mvălitură*), resp. in ... *mf* ... (*îmfrînşea*) darf nicht ohne weiteres demjenigen in ... *mb* ... (*Kručam Bumbar*), resp. in ... *mp* ... (*dem prejurъ*) gleichgestellt werden.

Falls die Frikativa (*v—f*) auf das ***m*** folgt, ist der ***m***-Verschlufs ein loser. Das ist keineswegs der Fall bei folgender Bilabialis (***b—p***), wo der Verschlufs ein fester ist. Die Frikativa ändert also an dem zu assimilierenden ***n*** nicht nur den Erzeugungsort, sondern auch die Artikulationsart.

Von Belegen wie *ꙟprinsoare, ꙟblat; ꙟtrebat, ꙟdure; ꙟkaleč, ꙟ grej; ꙟ furişu, ꙟ vererѣ; ꙟsul, ꙟ zilele; ꙟ şapte; ꙟţeles; ꙟ četate, ꙟğerul; ꙟ luna; ꙟ raю; ꙟ munte; ꙟ numele; ꙟ Hs.; ꙟm bătrineţe, ꙟm pămăntu; diꙟm băsѣreka; ꙟmъ būkūrie; ꙟmь pustinie; deꙟm mărule*, worin der Vokal, welcher dem absorbierten ***n*** vorhergeht, ein ꙟ ist, habe ich diesmal ganz abgesehen. Solche Fälle gedenke ich ein anderes Mal zur Sprache zu bringen, denn sie stehen in Zusammenhang mit der Frage nach dem phonetischen Wert des ꙟ in den altrumänischen Texten.

Ion D. Ţicĕloĭu.

---

2. Volkstümliche Keramik in Umbrien.

Das umbrische Städtchen Gubbio war im XVI. Jahrhundert ein Hauptplatz für die Herstellung von Majoliken wie die Orte Urbino, Urbania (damals Castel Durante genannt) und Pesaro in den Marken und Faenza in der Romagna. Auch heute noch besitzt Gubbio (ebenso wie Pesaro) eine umfangreiche Werkstätte kunstgewerblicher Keramik, die in ihren Erzeugnissen an die alte Tradition anschliefst. Neben dieser hochentwickelten künstlerischen Produktion hat sich aber in Gubbio auch die volkstümliche Töpferei erhalten, die primitive Gefäfse für den täglichen Gebrauch herstellt. Sie wird heute einzig und allein von dem Töpfer Paolo Senzi ausgeübt.

Der zur Verarbeitung gelangende besonders feinkörnige Ton, *ardzílla*,[1] wird vermittels Pickel, *pikkǫ́nẹ*, und Schaufel, *pála*, aus der aufserhalb der Stadt gelegenen Tongrube, *káva*, gewonnen und auf einem Karren,[2] *karrẹ́ttǫ*, nach der Werkstätte geschafft.

[1] Ital. *argilla*. Vgl. AIS K. 416, P. 556 (Loreto): *la mălta*.

[2] Ich möchte an dieser Stelle auf eine für die Geschichte des Wagens beachtenswerte Erscheinung aufmerksam machen, die zeigt, wie in gebirgigen Gegenden die Schleife unter dem Einflufs des mit der Verbesserung der Verkehrswege immer mehr vordringenden Wagens anderer Gegenden da, wo es nützlich erscheint, zum Karren umgestaltet wird. In der Umgegend von Assisi verwendet man eine Schleife, *tẹrrẹ́dza* < trahea REW 8840 (ital. *treggia*), aus einem Stämmchen, das an dem einen Ende gabelförmig gespalten ist. Der gespaltene Teil wird durch drei oben aufgenagelte Querhölzer in seiner Lage festgehalten. Ein kleines Querholz an der Stelle, wo die Gabelung beginnt, verhindert ein weiteres Spalten des als Deichsel dienenden ungeteilten Stückes des Stämmchens. Neben dieser Schleife gebraucht man nun in der gleichen Gegend einen Karren, *karrẹtlnǫ*, den man dadurch aus der erwähnten Schleife gewinnt, dafs man unter den gegabelten Teil einen kleinen vierkantigen

Die Werkstätte ist in dem unteren Stockwerk eines Hauses untergebracht, zu dem von der Strafse einige Stufen hinunterführen. Sie zerfällt in den nach der Strafse zu gelegenen eigentlichen Arbeitsraum und einen dahinter liegenden Raum, der die Brennöfen enthält und auch zum Aufbewahren der Fertigware dient. Ein kleinerer Raum seitlich des Arbeitsraumes wird als Magazin verwendet.

In dem Arbeitsraum wird der Ton auf einer in einer Ecke befindlichen ganz rohen Bank ausgebreitet, um dort für die Verarbeitung vorbereitet zu werden. Die Bank heifst *baŋkǫ̀nẹ pẹr manipuldrẹ*. Der Ton wird zunächst mit Wasser besprengt. Dann schlägt man ihn (*sẹ báttẹ*) mit einer 86 cm langen Eisenstange, *vẹ̀rga di fẹ́rrǫ*, die in ihrem mittleren Teile ausgehöhlt ist (Abb. q). Durch dieses Schlagen werden die harten Bestandteile des Tones zerkleinert, und man gewinnt eine ziemlich gleichmäfsige Masse, die *pásta*. Um einen völlig homogenen Ton zu erhalten wird nun die *pásta* mit den Händen durchgeknetet ('kneten': *manipuldrẹ* oder *lavǫrárẹ cǫn mánǫ*), bis sie 'gut' ist (*sẹ manípǫla pẹr bẹ́nẹ*), d. h. bis die letzten Unebenheiten verschwunden sind. Hierauf wird der nunmehr verarbeitungsfähige Ton zu Klumpen in der Gestalt von unten abgestumpften Eiern geformt, die in ihrer Gröfse jeweils der für den herzustellenden Gegenstand erforderlichen Materialmenge angepafst werden. Die Tonklumpen werden einfach *l ardzilla* genannt.[1]

Zum Formen der einzelnen Gefäfse dient die Töpferscheibe, *tǫ́rnǫ*[2] (< tornus REW 8796), die im wesentlichen den uns aus Miranda do Corvo, Telhado und Muge in Portugal,[3] aus Galicien,[4]

Balken nagelt, in den an beiden Seiten Eisenstäbchen eingelassen sind, die je mit einem sich um die Achse drehenden kleinen hölzernen Scheibenrand (∅ 20 cm, Dicke 4 cm) versehen werden. Ein Abrutschen der Räder von der Achse wird jeweils durch einen senkrecht zur Achse durch diese durchgesteckten Eisenstift verhindert. In die Deichsel ist vorne ein Eisenstab senkrecht eingelassen, der oben in einen kleinen Ring endet, durch den ein gröfserer beweglicher Eisenring hindurchgeht, der zum Anschirren von Zugtieren dient. — Diesem Karren entspricht auch der kleine Wagen des Saurat-Tals in den französischen Pyrenäen (Ariège), den G. Fahrholz, *Wohnen und Wirtschaft im oberen Ariège*, Hamburg 1931, S. 147 beschrieben hat. — Das gleiche Wagengestell zeigt auch der in der Umgegend von Siena übliche Karren, der jedoch bereits Speichenräder aufweist.

[1] Vgl. Carena: *palla*. Carena = G. Carena, *Prontuario di vocaboli attenenti a parecchie arti, a alcuni mestieri, a cose domestiche, e altre di uso comune per saggio di un vocabolario metodico della lingua italiana, Parte seconda: Vocabolario metodico d'arti e mestieri*, Torino 1853, S. 351 ff.

[2] Carena unterscheidet *banco* 'Töpferbank' = drehbarer Teil und Gestell und *ruota* = drehbarer Teil.

[3] Siehe für Miranda do Corvo die Abb. *Portugalia* II, 433, für Telhado die Abb. VKR IV, 257, für Muge die Abb. *Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia* V, 220.

[4] Siehe die Abb. in *Earthenware from Spanish Galcia in the collection of the Hispanic Society of America*, 1931 (aus Mondoñedo [Prov. Lugo] u. a. O.), für Niñodáguia X. Fernández e A. Dacal in *Arquivos do Seminario de Estudos Galegos* (Sant-Iago de Compostela 1929), S. 211 (m. Abb.).

aus der Sierra de Gata (Westspanien)[1] und aus Katalonien[2] bekannten Töpferscheiben entspricht. Der drehbare Teil, d. h. die eigentliche Töpferscheibe, ist von drei Seiten von horizontalen Brettern umgeben, die auf dem aus Pfosten und Querhölzern gebildeten Gestell ruhen. Die Bretter der einen Seite sind schwach geneigt und bilden den Sitz, *sẹditǫ́rǫ*[3] (Abl. v. sedere auf -toriu), für den Töpfer, während die Bretter an den beiden anderen Seiten zum Abstellen der zu verarbeitenden Tonklumpen und der fertig gedrehten Gefäſse dienen. Hier steht auch eine Schüssel, *katínǫ*[4] (< catinus REW 1769), mit Wasser zum Anfeuchten der Hände beim Drehen. Die Drehscheibe, *tǫ́rnǫ*,[5] sitzt auf einer vertikalen Eisenachse, *pẹ́rnǫ*[6] (< perna REW 6418), deren untere Spitze in einer kleinen Vertiefung eines Steines im Fuſsboden ruht. Kurz über dem Boden sitzt an der Achse die groſse Antriebscheibe, *rǫ́ta*,[7] die der Töpfer beim Drehen mit dem linken Fuſs in Umdrehung versetzt, während sein rechter Fuſs an einem schräg gestellten Brett, das unten an den Pfosten des Gestells befestigt ist, Halt findet. Ist die Drehscheibe genügend in Schwung versetzt, so kann auch der linke Fuſs hier vorübergehend ruhen. Brett: *kásǫ*[8] *pẹr appǫddzàrẹ*[9] *i piẹ́di* oder *pẹdána*.[10]

Zum Drehen legt der Töpfer, *vazáįǫ*,[11] den Tonklumpen mitten auf die Drehscheibe und versetzt diese in Umdrehung (*tǫrnárẹ*). Das Formen geschieht durch Quetschen des Tones mit den Fingern, wobei die Daumen an der inneren und die Zeigefinger an der äuſseren Wandung des Gefäſses entlang gleiten. Alle Gegenstände werden aus einem Stück gefertigt. Zum Entfernen der überflüssigen Tonteile sowie zum Glätten der Wandungen dient ein Stück Eisenblech, *stẹ̀kka di fẹ́rrǫ*,[12] von beliebiger Form. Die bei einigen Gefäſsen beliebten Ziermotive: Streifen und Zickzackband werden mit den Fingernägeln eingeritzt. Die Formung der Keramik vollzieht sich mit staunenswerter Geschwindigkeit. Das fertig gedrehte Stück wird mit Hilfe eines verzinkten Drahtes, *fìlǫ dziŋcátǫ*,[13] von der Drehscheibe abgeschnitten und beiseite gestellt.

---

[1] Siehe Abb. 22 bei W. Bierhenke, *Ländliche Gewerbe der Sierra de Gata*, Hamburg 1932. (Zur weiteren Verbreitung vgl. S. 112/13.)

[2] Abb. aus Blanes BDC XIII, 53; Abb. aus S. Julià bei G. de Reparaz (Fill), *La Plana de Vic*, Barcelona 1928, Taf. XX.

[3] Carena: *sedere*.

[4] Carena: *nettatoja*.

[5] Carena: *tagliere*.

[6] Vgl. Carena: *palo* 'asta di legno, riquadrata, che forma l' asse verticale della Ruota'.

[7] Carena: *ruota*.

[8] < capsum REW 1660.

[9] Ital. *appoggiare*.

[10] Carena: *pedana*.

[11] Ital. *vasaio* (< vasum + -ariu).

[12] Carena: *stecca*. *Stecca* < got. stikka 'Stecken' REW 8256. Ital. *stecca* bedeutet u. a. 'Glättholz (der Schuster)', 'Streichholz (der Gipsarbeiter)', 'Falzbein' (Rigutini-Bulle).

[13] Nach Carena (S. 353) verwendet man einen Messingdraht: *filo*, „è appunto un fil d' ottone, col quale si sega il lavoro, quando è fatto, cioè si

An den Enden des Drahtes sind kleine Zeugstreifen befestigt, die ein besseres Festhalten des Drahtes gestatten.[1] Schliefslich werden die mit der Hand geformten Henkel, falls welche erforderlich sind, angesetzt.

Ist es notwendig, Öffnungen in der Wandung des Gefäfses anzubringen, so geschieht dies erst nach Verlauf eines Tages, wenn das Gefäfs genügend trocken, *sékko*, ist.

Nach weiterem Trocknen, *sekkáre*, wird die Keramik gebrannt. Manche Gefäfse werden vor dem Brennen glasiert durch Auftragen eines Breies. Häufig wird auch nur die innere Wandung und der obere Teil der äufseren mit einer solchen Glasur versehen. Es handelt sich stets um eine braune Glasur,[2] die in einzelnen Fällen heller oder dunkler ausfällt.

Das Brennen, *kóčere* (s. REW 2212), geschieht in den beiden Brennöfen, *fornáče* (sg., < fornax REW 3451), im Hinterraum der Werkstätte. Diese Öfen sind aus Ziegelsteinen, *mattóni*,[3] gemauert und enthalten in ihrem unteren Teil die Feuerstelle, *fóko*, zu deren Beschickung Holz verwendet wird, und in ihrem oberen Teil den Raum zur Aufnahme der zu brennenden Gefäfse. Die Öffnung, durch die die Keramik in den oberen Teil des Ofens eingeführt wird, wird vor dem Brande lose mit *mattóni* zugemauert. Die Rauchgase gelangen durch einen Schornstein in den Raum, in dem die Brennöfen aufgestellt sind, und entweichen durch die Tür ins Freie.

Die am häufigsten hergestellten Tongefäfse, *vázi*, sind die folgenden[4]:

1. Der *brokkètte*[5] *per l ákwa* (Abb. d) ist der Wasserkrug, in dem man Wasser vom Brunnen holt. Er besitzt eine kleine Tülle, einen kleinen Henkel an der der Tülle entgegengesetzten Seite, an dem man den Krug beim Ausgiefsen fafst, und oben einen grofsen Henkel zum Tragen, der auf der Verbindungslinie zwischen

---

separa dal Tagliere, a cui è aderente". — Vgl. auch das Abschneiden der Gefäfse vermittels eines Fadens in der Sierra de Gata (Bierhenke S. 117).

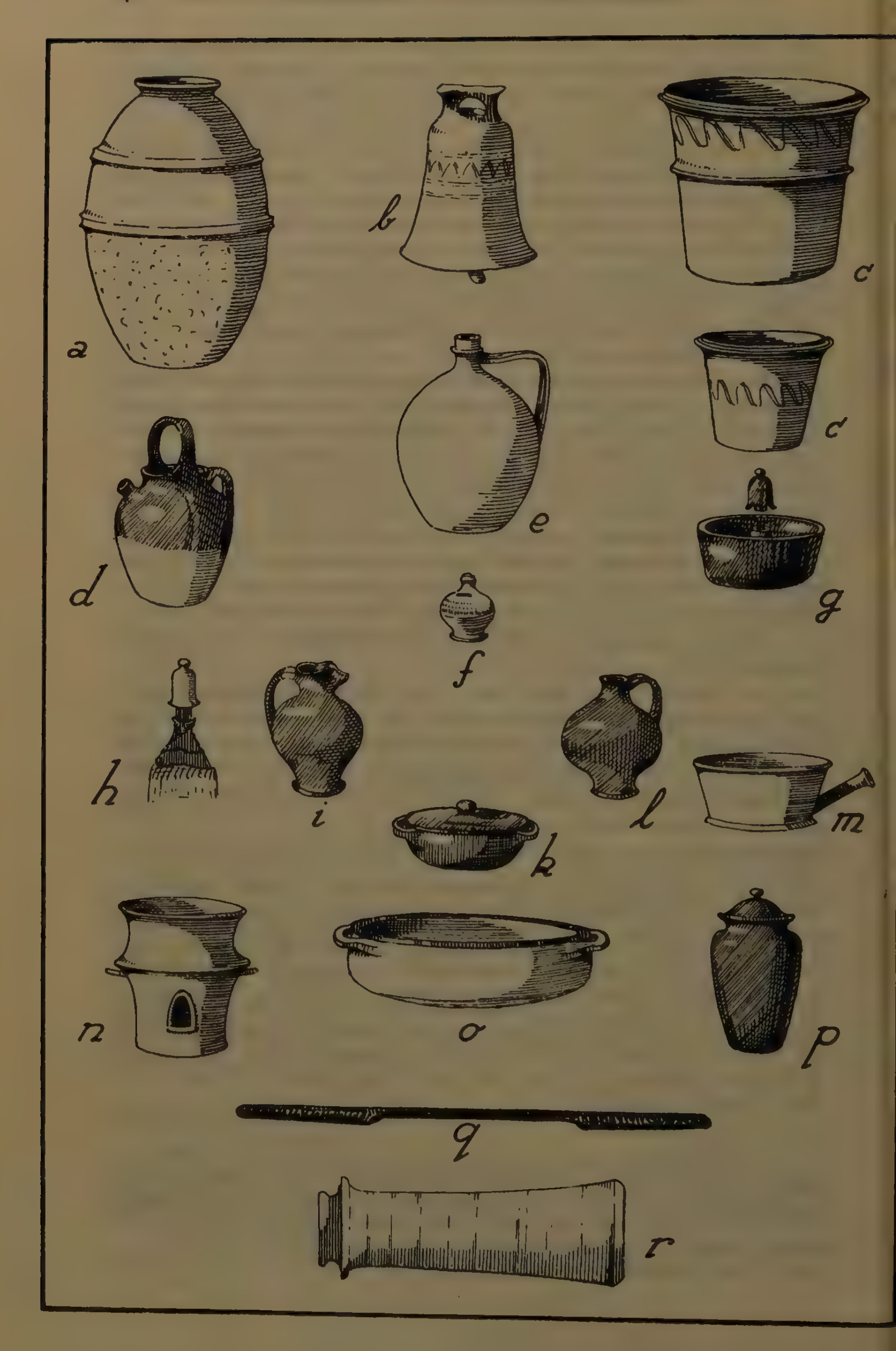
[1] Vgl. Carena (S. 353): „A ciascuna delle due estremità del Filo è il *Guancialino*, cioè un viluppetto di cencio, o un batùffolo di refe, di capecchio, o d' altra cosa simile, che serva di presa a meglio tenere il Filo colle mani".

[2] Im Gegensatz hierzu zeigen die auf den Märkten in Fano und Pesaro feilgebotenen Erzeugnisse der volkstümlichen Keramik der Marken (Töpfe und Häfen für die Küche) eine schwarze Glasur. — Besonders charakteristisch ist unter diesen Erzeugnissen ein nur innen glasiertes 6 cm hohes Trinkgefäfs, das sich nach oben konisch verjüngt (unterer äufserer ∅ 6 cm, oberer äufserer ∅ 3,8 cm). Das Gefäfs besitzt einen tief sitzenden seitlichen Griff, der mit einem Loch versehen ist, durch das eine Schnur gezogen werden kann, um das Trinkgefäfs anzuhängen.

[3] Zu maltha 'Kitt', 'Mörtel' REW 5271; vgl. AIS K. 416 (argilla), P. 556: *la mālta*.

[4] Die gebräuchlichen Gröfsenverhältnisse gehen aus den Abbildungen hervor, die die einzelnen Gefäfse im Verhältnis 1 : 12,5 wiedergeben. Auf besondere Bestellung werden die Gefäfse jedoch auch in anderen gewünschten Gröfsen hergestellt; ferner auch als Kinderspielzeug (dann Höhe für 1.: 11,5 cm, für 3., 4. und 12.: 6,5 cm, für 7.: 6 cm, für 11.: 5,5 cm).

[5] Ital. *brocchetto*.



a
b
c
c
d
e
f
g
h
i
k
l
m
n
o
p
q
r

der Tülle und dem kleinen Henkel senkrecht steht.[1] Dieser Wasserkrug entspricht in seiner Formgestaltung ganz der korsischen *ǧarrę́tta*, nur liegen bei dieser beide Henkel und die Tülle in der gleichen Ebene. Die umbrischen Krüge sind aufsen ganz oder nur in ihrem oberen Teil braun glasiert, doch wird der Fufs des Gefäfses stets unglasiert gelassen. Der korsische Krug ist aufsen mit grüner oder brauner Glasur versehen, mit Ausnahme des Fufses.

2. Die *trúfę* (Abb. e) ist ein bis zu 40 cm hohes bauchiges Gefäfs mit engem Hals und einem Henkel. Sie dient zum Aufbewahren von Flüssigkeiten. — Das Wort ist eine Rückbildung aus trublium 'Napf' REW 8940. Vgl. reatinisch *trufa*; Marken: *trufa* (ZRPh XXVIII, 491); südital. *trufolo* 'irdener Weinkrug'.

3. Die *trufęttína* oder *trufę̀tta da vínǫ* (Abb. l) ist ein aufsen ganz glasierter Krug mit einem Henkel zur Aufnahme von Wein. < *trúfę* + -itta (+ -ina).

4. Die *kaffittarrína* (Abb. i) ist eine innen ganz und aufsen ganz oder nur im oberen Teile mit Glasur versehene Kaffeekanne mit Ausgufs und einem Henkel. < ital. *caffè* + *terrina* (< frz. *terrine*).

5. Die *vęttína*[2] (Abb. a) ist ein innen glasiertes 50 cm hohes Gefäfs, mit weiter oberer Öffnung und zwei kreisförmigen Wülsten, zur Aufbewahrung von Öl, *asę́itę* 'olio' (< span. *aceite*), oder auch Wein, *vínǫ*, oder sonstige Flüssigkeiten.

6. Der *barátulǫ* (Abb. p) ist eine innen und aufsen glasierte Kruke ohne Henkel mit einem gewölbten Deckel, *kǫpę́rkįǫ*, mit Knauf und dient zum Aufheben von Oliven, *ǫlívę*. G. de Gregorio[3] stellt ital. *barrattolo* zu arab. *barrâda* 'Gefäfs',[4] was sachlich durchaus gerechtfertigt ist, da *barrattolo* auch ein Gefäfs zum Aufbewahren von Medikamenten und Drogen bedeutet (Tommaseo),[5] also wohl ursprünglich im Italienischen ein Gefäfs der arabisch orientierten mittelalterlichen Apotheke darstellt. Schwierigkeit bereitet allerdings *d* > *tt*.

7. Die *kasarǫ́la* (Abb. k) ist ein innen und aufsen glasierter Schmortopf mit zwei kleinen seitlichen Griffen und einem flachen Deckel, *kǫpę́rkįǫ*, mit Knauf. Vgl. ital. *cazzaruola, cassaruola* (s. REW 2434).

8. *vàzi da fyǫ́ri* (Abb. c), Blumentöpfe in allen Gröfsen, meist ohne Bodenloch, die gröfseren mit einem kreisförmigen Wulst und etwas umgebogenem oberen Rand. Beliebtes Ziermotiv: Zickzackband.

---

[1] In der Umgegend von Foligno finden sich zum Wasserholen vom Brunnen neben derartig gestalteten Krügen auch solche, bei denen der obere Tragbügel fehlt und der seitliche Henkel etwas gröfser ist. Diese Krüge werden dann von den Frauen auf dem Kopfe getragen. Sie entsprechen dem *bugalette* genannten Krug der römischen Campagna, der bei E. Metalli, *Usi e costumi della Campagna Romana*, 2a ed., Roma 1924, S. 129 abgebildet ist.

[2] Ital. *vettina* 'Ölkrug'.

[3] *Studi glottologici italiani* VII, 45; vgl. EWFS 78.

[4] Vgl. F. de Dombay, *Grammatica linguae mauro-arabica*, Vindobonae 1800, S. 92: بَرّاد *berrād* 'cantharus pro thè' und بَرّادة *berrāda, berrede* 'aqualis'; M. Beaussier, *Dictionnaire pratique arabe-français*, Alger 1887: بَرّاد 'théière'.

[5] Die gleiche Bedeutung hat auch piem. *baratu* (Levi).

9. Der *turafyáski* (Abb. h) ist ein 8—10 cm hoher glockenförmiger Becher, der, auf eine Chiantiflasche gestülpt, den Wein vor Verunreinigungen schützt. Das Wort stellt eine imperativische Bildung[1] dar: „verschliefse Flaschen!" entsprechend dem *salvadẹnári* (siehe 12.) „bewahre Geld!"; *turárẹ* < *atturare für obturare 'verstopfen' REW 6025.

10. Der *lavẹllǫ́nẹ* (Abb. o) ist eine Schüssel mit zwei seitlichen Griffen zum Geschirrspülen. < labellum 'kleine Wanne' (REW 4804) + -one.

11. *vàzǫ da nǫ́ttẹ*, innen und aufsen, mit Ausnahme des Fufses, glasiert.

12. Der *salvadẹnári* (Abb. f) ist eine Sparbüchse für Kinder mit einem Schlitz zum Einwerfen des Geldes. Als Verzierung sind gelegentlich farbige Kreise auf dem Mantel angebracht. Ital. *salvadanaio, salvadanaro.*

13. Die *bǫllitǫ́ri* (Abl. von bullire 'sieden' REW 1389 auf -tore) sind Gärspunde in Gestalt einer Pufferform, allseitig glasiert. Ein solcher Gärspund (Abb. g) ist ein 8 cm hoher Napf von unten 18 cm ∅, oben 24 cm ∅, der ein 13 cm hohes zentrales, oben und unten offenes Rohr besitzt, das sich nach oben zu etwas verjüngt und oben 3,5 cm ∅ mifst. Zu diesem Spund gehört eine nicht glasierte Kappe, *kǫpẹ́rkịǫ*, von der Form des unter 9. erwähnten Flaschenverschlusses, mit dem Unterschiede, dafs hier in dem unteren Rande des glockenförmigen Mantels drei dreieckige Einschnitte angebracht sind. — Der Gärspund wird auf Gefäfse mit gährendem Traubenmost, *mǫ́stǫ*, aufgesetzt und dient dazu, den Luftzutritt zu verhindern, den Gährungsverlauf regelmäfsiger zu gestalten und die Bildung von Essigsäure zu vermeiden. Der Napf wird mit Wasser gefüllt und dann die Kappe auf das zentrale Rohr aufgesetzt, so dafs deren unterer Rand (samt den dreieckigen Einschnitten) in das Wasser eintaucht. Ist der Druck der sich bei der Gährung bildenden Kohlensäure stark genug, so hebt er die Kappe und die Kohlensäure entweicht durch die dreieckigen Schlitze. Sowie durch das Entweichen des Gases der Druck nachläfst, sinkt die Kappe wieder, taucht mit ihrem unteren Teil in das Wasser und der Luftabschlufs ist weiter gesichert.

14. *túbi*, Wasserleitungsrohre von 50 cm Länge (Abb. r).[2]

15. Der *fǫrnẹ́llǫ* (< furnus + -ellu; Abb. n) ist ein kleiner Ofen, der mit einem Eisenrost versehen wird. Zum leichteren Transportieren ist an jeder Seite ein Handgriff, *mánikǫ*, angebracht.[3]

---

[1] Vgl. zur Namengebung F. Krüger, VKR I, 231 ff.

[2] Wasserleitungsrohre werden vom Töpfer auch in Portugal (Telhado in der Serra da Estrêla; s. H. Messerschmidt in VKR IV, 263 und Abb. 24v) und im westlichen Spanien (Sierra de Gata; Bierhenke S. 146 und Abb. 26c) hergestellt. Vgl. ferner für Katalonien BDC XIII, 62 (*tubos*).

[3] Auch in Katalonien (Blanes) werden kleine Öfen vom Töpfer hergestellt, Abb. BDC XIII, 49; ferner in Muge in Portugal (*Trabalhos* cit. V, 225: *fogareiros*).

16. Die *prętúịa*, auch *mónaca* (= 'Nonne') oder *sóra* (= 'Schwester', 'Nonne')[1] genannt (Abb. m), ist ein schüsselförmiges Gefäſs mit kräftigem Handgriff, *mániko*, das als Bettwärmer dient. Es wird mit glühenden Holzkohlen gefüllt, die mit Asche zugedeckt werden, und in ein Lattengestell geschoben, das ins Bett gestellt wird. Das Lattengestell heiſst *prę́tę* (= 'Priester', 'Mönch').[2]

17. Bis zu 34 cm hohe Glocken, *kampánę* (Abb. b), durch Streifen und Zickzackband verziert, mit an einer Schnur befestigtem tönernem Klöppel, wie sie die Kinder am St. Johannistage (24. Juni) auf den Straſsen läuten.

WILHELM GIESE.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Peire Vidal und sein Gedicht *Pos ubert ai mon ric tezaur.*

I.

Ich möchte hier an einen Artikel anknüpfen, welchen V. de Bartholomaeis in den Studi medievali VII, 50—73 veröffentlicht hat. Es handelt sich darin um P. Vidals *Pos ubert ai mon ric tezaur* (Gr. 364, 38; Bartsch, Prov. Lesebuch S. 79, P. Vidal S. 57; Anglade, Les Poésies de P. Vidal S. 143). Man findet in diesem langen Gedichte so ziemlich alles, was man haben will: Lob von Gönnern, lächerliche Prahlereien, Preis der Dame, erneute Beschäftigung mit der eigenen Person, wüste Ausfälle auf einen nicht deutlich bezeichneten italienischen Herrn, Ermahnung an den König von Aragon, nochmalige Prahlerei und nicht unoriginelles Wortspiel im Hinblick auf sich und die Liebe zur Dame. Mit diesem bunten Gewirr stellt P. Vidal nicht nur alle sonstigen Sirventes-Kanzonen in Schatten, sondern sein Opus steht wegen der maſslosen Heftigkeit der Angriffe und wegen des Einfalles des Autors, mit allerhand wirklichen und erfundenen Ortsbezeichnungen und deren Bedeutungen sich selber, der Dame und der verhaſsten Person gegenüber in ausgedehnter Weise zu operieren, in der mittelalterlichen Lyrik singulär da. Unter den zahlreichen Gedichten des Trobadors ist das unsrige wohl das schwierigste; man hatte sich ja bisher schon mit einzelnen Stellen befaſst, aber De B. hat den Mut aufgebracht, dem Ganzen näher auf den Leib zu rücken. Es versteht sich, daſs da der Kritik manches zu sagen übrig bleibt.

Zunächst bedauere ich, daſs De B. den aus Anglade, welcher nicht sagt, welche Hs. er zugrunde gelegt hat, übernommenen Text

---

[1] Vgl. auch *comadre* 'Bettwärmer' (Steinkruke) in den Tras-os-Montes.

[2] Das entsprechende Gestell wird in Ax (Ariège) *mūñzę* (= 'Mönch') genannt (Fahrholz S. 48).

ohne Varia lectio gelassen hat; da Bartsch keineswegs alle Varianten und Anglade nur eine schwache Auswahl bietet, so mufs man sich das Material aus den Handschriften selbst zusammensuchen. Es ist z. B. nicht gleichgültig, dafs V. 81 CIKNR (M bricht mit V. 76 ab) das richtige *dis* haben und nicht wie ADc und Anglade *ditz*, dafs V. 82 nicht blofs in N, sondern auch in IK sich *secs* findet.[1] Aber freilich ist es dem Verf. in erster Linie darauf angekommen, die historischen Persönlichkeiten in dem Gedichte zu betrachten, bzw. festzustellen und die Anspielungen nach Kräften zu erklären. Er geht dabei die einzelnen Strophen durch; folgen wir ihm etappenweise.

Da ist zuerst der Markgraf Wilhelm von Massa, seit 1191 Judex von Cagliari, und von P. Vidal übertreibend *marques de Sardenha* genannt. Der Dichter lobt seine Freigebigkeit und Gastlichkeit, und wir dürfen gewifs daraus schliefsen, dafs er dieselbe genossen hat, ohne dafs wir sagen können, wann oder wo. De B. bemerkt weiter zutreffend, dafs wahrscheinlich er mit dem Versteck-namen *Malgrat-de-totz* in dem Sirventes des Peire de la Cavarana gemeint ist, wenn er aber dann hinzufügt, dafs Elias Cairel ganz anders über den Markgrafen geurteilt habe, so ist das doch mehr als zweifelhaft. De B. berücksichtigt für das bekannte 2. Geleit von *Ara non vei puoi ni comba* (Gr. 133, 2), das in DGa[1] fehlt, nur die Hs. A, wo es lautet: *Lo marques de Massa cassa Bon pretz on qu'el lo consegua, E totz lo mons vuoill q'entenda Que sa valors sembla febre.* Aber ist *febre* das Ursprüngliche? Dann müfste *cassar* ‚zerschlagen' heifsen, so wie es auch De B. augenscheinlich auffafst. Hilde Jaeschke sagt in ihrer Ausgabe von E. Cairel (1921) zu 2, V. 56: ‚Lavaud liest mit A *febre*, was unmöglich ist, da der Reim geschlossenes *e* verlangt', und sie setzt daher das *pebre* von Hs. H in den Text; wahrscheinlich steht, nach dem Zitat von Raynouard in Lex. Roman IV, 473 zu urteilen, auch in den Pariser Handschriften *pebre* (ob auch in N?). Freilich scheint es mir trotz Appel, Chr. und Levy, P. D. noch nicht ausgemacht zu sein, dafs bei den Trobadors nicht *febre* mit *ę* vorkommen könnte. Zwar möchte ich kaum glauben, dafs dem *febres* bei A. Daniel XVI, 42 ein *ę* zuzusprechen sei (s. für die schwierige Frage der Vokalqualität der dortigen Reimwörter Canello zu XVI, 14), indessen finden wir im Ensenhamen des A. G. de Marsan *febre* mit *soissebre* reimend (Bartsch, Leseb. S. 138, V. 46—47), wenn hier auch kein lyrisches Gedicht vorliegt. Mit obigem Momente läfst sich also das *febre* von A nicht glatt beiseite setzen. Aber der Anfang des Geleites fällt stärker ins Gewicht. Dafs ein Trobador gesagt haben sollte, jemand vernichte (durch seine eigene Schlechtigkeit) *pretz*,

[1] Anglade gibt *sers* als Lesart von I an; ich fürchte sehr, dafs dies einfach aus dem Variantenapparat von Bartsch übernommen ist, der *secs* in *sers*, das hier keinen Sinn gibt, verlesen haben mufs, denn in IK steht tatsächlich *secs* (Bartsch bezeichnete damals IK als LM), was übrigens schon aus MG. 925 zu ersehen war.

wo er ihn nur erreichen könne, ist aus stilistischen Gründen nicht wahrscheinlich und dazu kommt, daſs E. Cairel V. 13—14 seines Gedichtes sagt: *Mas mon cor trop fol quar quassa So qu'ieu non crei qu'aconsega*; hier heiſst *cassar* zweifellos ‚Jagd machen auf', ‚einer Sache nachjagen', und es liegt nahe, anzunehmen, daſs auch im Geleit die gleiche Vorstellung bei dem Dichter lebendig gewesen ist. Ich halte daher die Übersetzung von Jaeschke: ‚Der Markgraf von Massa verfolgt Tüchtigkeit (d. h. strebt der T. nach), wo er sie zu erreichen vermöchte' für zutreffend, und daraus folgt dann wohl als notwendig die Einsetzung von *pebre*. Jaeschke hat schon in der Anmerkung darauf hingewiesen, welche Wertschätzung man im Mittelalter dem Pfeffer angedeihen lieſs (vgl. A. Schultz, Höf. Leben² I, 392). Daſs die Ausdrucksweise unseres Dichters geschmackvoll wäre, wird niemand behaupten wollen, aber wenn man, wie er, auf seltene Reime ausgeht, kann man leicht dazu kommen.[1] Wenn obige Ausführung das richtige trifft, dann hat E. Cairel den Markgrafen von Massa nicht getadelt, sondern hat ihn ebenso wie P. Vidal gelobt; denn daſs er ihn etwa nur am Anfang des Geleites lobte, das Lob aber mit etwaigem *febre* (Hs. A), oder *pebre* (im ungünstigen Sinne) aufhob, oder gar, daſs man den Schluſs mit *pebre* (im günstigen Sinne) als Ironie aufzufassen hätte — dies scheint mir auſserhalb des Bereiches der Erwägungsmöglichkeiten zu liegen.

Auf weitere Äuſserungen von De B. über Wilhelm von Massa komme ich nachher zu sprechen und bemerke gleich, daſs die zweite in der ersten Strophe gerühmte Persönlichkeit der Genuese Enrico Pescatore, Graf von Malta ist, den P. Vidal in seiner kecken Art *mon car filh*[2] nennt. Wenn man bislang auf Grund von

---

[1] Ein kleines Problem für sich bildet noch die Lesung von Raynouard: *senta pebre*. Diese wird er in mindestens einer Pariser Hs. gefunden haben — falls nicht ein Lese- oder Druckfehler für ein etwaiges *senla* vorliegt — und wenn man annimmt, daſs der erste Konjunktiv (*entenda*) einen zweiten Konjunktiv (*senta*) nach sich gezogen habe, befriedigt sie eigentlich noch mehr: ‚seine Tüchtigkeit duftet nach Pfeffer'; auch der Geruch des Pfeffers scheint im Mittelalter sehr geschätzt worden zu sein, s. A. Schultz I, 326 Anm. 5. Nun heiſst es in V. 32: *Gardatz si·lh deu saber pebre*, und Jaeschke nimmt hier *pebre* laut Anm. in ungünstigem Sinne; so habe ich es früher auch verstanden, als ich Zs. 44, 358 sagte, daſs *si* mit ‚ob nicht' (also positiver Sinn) zu übersetzen sei, aber das *si* kann auch nur = ‚ob' sein (also negativer Sinn): sehet zu, ob es ihm nach Pfeffer schmecken wird, wobei denn *pebre* wiederum in günstiger Bedeutung gebraucht wäre = ‚es wird ihm nicht so schön wie Pfeffer schmecken'. Ich halte jetzt Letzteres für das Wahrscheinlichere. Je nach dem Zusammenhange kann ja bei *gardatz si* das Folgende positiven oder negativen Charakter tragen, wovon an einem anderen Orte.

[2] Ich habe im Archiv 140, 290 diese Stelle mit einer anderen zusammengehalten, an der Cadenet, vielleicht nicht unbeeinfluſst, eine Gräfin *ma filha* nennt (Appel, Cadenet S. 35, V. 61—62). Diesen Parallelfall führt De B. S. 56 nicht an, dagegen sagt er, ohne die Stelle anzugeben, daſs P. Vidal einen provenzalischen Freund oder Beschützer mit ‚mos fraire' bezeichnet; ich glaube, daſs er das 2. Geleit von *Ges pel temps fer e brau* (Anglade nr. XXIII) im Sinne hat, aber hier redet der Dichter jemanden kosend mit *fraire* (nicht *mos*

V. 80 nur wufste, dafs unser Gedicht zwischen dem Herbst 1204 und dem von 1207 verfafst wurde (s. meine Ausgabe der Briefe Raïmbauts S. 126), so ist es, so weit ich sehe, De B.'s Verdienst, als *terminus a quo* den 19. Dezember 1205 festgestellt zu haben, denn V. 8—9 heifst es, dafs Heinrich alle seine Feinde vernichtet habe, und das konnte der Dichter gewifs erst sagen, nachdem der Graf als Befehlshaber der genuesischen Flotte und seiner Galeeren am oben genannten Datum den Pisanern eine entscheidende Niederlage vor Syrakus beigebracht hatte.[1]

Aber diejenigen Strophen, welche, so widerwärtig sie auch an sich sind, uns doch immer am meisten interessieren müssen, zunächst wegen ihrer Schwierigkeit, sind die letzten beiden[2] (V. 61 ff.). Gleich die zwei ersten Zeilen sind der Gegenstand von verschiedenen Interpretationsbemühungen gewesen, deren Ergebnis aber offenbar Anglade so problematisch erschien, dafs er ratlos war und etwas in den Text setzte, das nach den Deutungen im Index unter *Lancia* (= Markgraf Lanza) und unter *Maur* (= Albert Malaspina)[3] unhaltbar ist, weil wir es ja dann mit zwei Persönlichkeiten zu tun haben würden, was der Zusammenhang ausschliefst. Hs. A ausgenommen, mit dessen *elanguida teigna*[4] *el maur* nichts anzufangen ist, schreiben die übrigen Hss.: *e lansaguda tẽgal maur.*[5] Bartsch fafste ja *lans'aguda* als Appellativ und mufste dann *Maur* als Nominativ ansehen, aber er vergafs nicht zu bemerken, dafs ein solcher Fehler auffallend wäre, da P. Vidal sonst in der Anwendung des flexivischen *s* strenge verführe. Chabaneau hat dann in der Revue des langues romanes XXXII, 209 den richtigen Weg gezeigt, von dem Cerrato im Giorn. ligustico 1896, S. 107 ff. wieder abwich[6]: es könne nur eine oberitalienische Persönlichkeit sein, gegen die P. Vidal seinen wütenden Angriff gerichtet habe, und zwar meinte er, es wäre Manfred II Lancia, mit dem Vidal ja schon früher bittere Koblen gewechselt hätte, und schrieb daher: *E Lans'*

---

fraire) an, was sogleich an das häufig im Altfranzösischen so gebrauchte *frere* erinnert, während an den oben genannten Stellen von den Betreffenden in der 3. Person die Rede ist und trotzdem noch das Possessiv dabei steht.

[1] 1204 statt 1205 ist wohl ein Druckversehen bei Torraca S. 240 eines Aufsatzes, den ich weiter unten anführe.

[2] Nur diese sind ‚dedicate all' odio', nicht, wie De B. S. 63 sagt, drei Strophen.

[3] Der Verweis auf P. Rajna in Studi di fil. rom. V, 15—16, den De B. unbesehen hinnimmt (S. 64), ist recht unglücklich, denn Rajna spricht ja daselbst gar nicht von unserem *Maur* und es handelt sich um einen ganz anderen Malaspina.

[4] Nicht *reigna*, wie Anglade auf den Spuren von Bartsch schreibt.

[5] Ich folge für diese Stelle der Orthographie von R. Die Hs. C weicht allerdings auch mit *en lansa dura t. m.* etwas ab, aber das ist von keinem Belang, weil diese Lesart zu keiner anderen Auffassung der Stelle führen kann. Hs. D, die weder Bartsch noch Anglade benutzt haben, zeigt *E lanc aguda t. m.*

[6] Allerdings hatte Cerrato den Artikel von Cabaneau gar nicht gelesen, weil die Revue des langues romanes nicht in Genua vorhanden war.

aguda tenga·l Maur, indem er *Lans'aguda* als Subjekt nahm und in *lo Maur* eine Ortsbezeichnung erblickte. An dieser Deutung ist zunächst die Auffassung, dafs *Lans'aguda* Subjekt sei, also ein Eigenname oder Beiname, noch immer die plausibelste, und De B. tut recht daran, an ihr gegenüber Torraca[1] festzuhalten, der in *lo Maur* das Subjekt sieht und meint, es wäre ein Beiname, den Vidal der angegriffenen Person gegeben habe, mithin versteht: ‚und eine spitze Lanze möge der Maure haben', das heifst doch wohl: ‚und eine spitze Lanze wünsche ich dem Mauren in den Bauch.' Die Art freilich, auf welche De B. die einzelnen Momente, die T. vorbringt, und die nicht ohne Eindruck auf Anglade geblieben sind,[2] zu entkräften sucht, kann nicht gleichmäfsig befriedigen; sie ist auch nicht vollständig. Zuvörderst war zu sagen, dafs was T. für einen Nom. *Maur* geltend macht, nichts weniger als überzeugend ist, denn es steht dem die Tatsache entgegen, dafs P. Vidal sonst in seinen Gedichten keine Flexionsverletzung aufweist, und dann überhaupt das Grundsätzliche, dem Appel jetzt wieder Ausdruck gegeben hat: ‚Wir entschliefsen uns heute nur sehr ungern, bei einem Trobador älterer Zeit eine Verletzung der Flexion „des Reimes wegen“ anzunehmen.'[3] Ferner ist es doch wirklich nicht wahrscheinlich, dafs der Dichter den Markgrafen von Busca, der den Beinamen ‚Lanza' trug, mit einem weiteren Zunamen ‚der Maure' ausgestattet haben sollte, weil doch dann zunächst niemand verstanden haben würde, wen er gemeint hätte, und eine etwaige Annahme, Vidal habe die Person nicht deutlich bezeichnen wollen, fiele doch wieder deswegen dahin, weil infolge der Einzelangaben in der 7. Strophe niemand im Zweifel bleiben konnte, wer gemeint war. Es ist aber auch aus einem anderen Grunde ganz unwahrscheinlich: einen Beinamen *Moro* führte ja der zeitgenössische Markgraf Albert Malaspina, und man kann unmöglich annehmen, Vidal habe den Hörer irreführen wollen; dieser hätte ja dann an eine Person denken müssen, die der Dichter gar nicht im Sinne gehabt hätte. Es würde zu weit führen, noch andere Momente geltend zu machen, die gegen Torraca sprechen. Was seinen Einwand betrifft, dafs wenn in *lansa* der Beiname des Markgrafen von Busca zu sehen sein sollte, dann das *aguda* keine Beschimpfung darstellen, also zu dem Tenor des Ganzen nicht passen würde, so ist De B. demselben entgegengetreten; ob ganz wirksam, lasse ich dahingestellt. Ich meinerseits erblicke in dem *aguda* eine Ironie: Vidal nennt ihn eben, den Beinamen im eigentlichen Sinne nehmend ‚Spitzlanze', obgleich seine Lanze gar nicht spitz, sondern recht stumpf war, da er sich so wenig seiner Feinde

---

[1] Atti della R. Academia di Napoli, Nuova Serie, Vol. IV (1916) S. 246.

[2] S. die Bemerkung auf S. 179 seiner 2. Ausgabe und Chabaneau-Anglade, Onomastique des troubadours S. 193 unter *Maur*.

[3] Bertran von Born II, 55 in den ‚Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1930'.

zu erwehren wufste, dafs sie ihm schliefslich fast alle seine Besitzungen fortnahmen.

Wenn also *Lans'aguda* Nomin. und eine Personenbezeichnung ist, so kann füglich nur Manfred II Lancia gemeint sein, und *lo Maur* mufs dann einen Ortsnamen darstellen, wie das schon Chabaneau vermutet hat. Nur fragt es sich dann gleich, wie das *ab dur os et ab negra pel* der folgenden Zeile aufzufassen sei. De B. sieht auch in *dur os* und in *negra pel* Ortsnamen, versteht mithin das *ab* im Sinne von ‚zusammen mit'; zwar kann er solche nicht nachweisen, und dieses brauchte noch nicht gegen seine Anschauung zu sprechen, allein so gebildete Ortsbezeichnungen sind überhaupt unwahrscheinlich, und unwahrscheinlich ist auch, dafs Vidal sich gerade derartige ausgedacht haben sollte. Ich setze daher *ab dur os et ab negra pel* in syntaktische Beziehung zu *Lans'aguda*: ‚Spitzlanze'[1] mit hartem Knochen, d. h. ‚harten Knochen und dunkler Haut'. Wir hätten es dann mit einem Hyperbaton, d. h. Verschränkung von Redeteilen zu tun; die Literatur über diese Erscheinung im Altprovenzalischen brauche ich hier wohl nicht anzuführen und möchte nur bemerken, dafs in dem Sirventes des Peire de la Cavarana (zuletzt bei Crescini, Manuale ... [1926], S. 236) bei V. 50—51 nach bisheriger Auffassung derselben[2] an dem dort stehenden Hyperbaton, das mit dem unsrigen grofse Ähnlichkeit zeigt, — *us* wird durch eine fast vollständige Zeile von *de neguna voz* getrennt — noch niemand Anstofs genommen hat. Ob freilich diese Kennzeichnung des ‚physique' des Markgrafen einigermafsen naturgetreu ist, kann man bezweifeln, da unser Dichter ja auch sonst sehr stark übertreibt. Es mag zwar sein, dafs Bonifaz von Monferrat einmal eine ungünstige Äufserung über Manfred II Lancia getan hat, und diese P. Vidal zu Ohren gekommen war, aber dafs er, wie jener V. 80 behauptet, je zu ihm gesagt hätte: ‚Warum lässest Du Dich nicht sterben?'[3] entbehrt aller Wahrscheinlichkeit. Auf gleicher Linie steht es, wenn ihm schon die Tatsache, dafs der Markgraf Lancia sich in dem Kampfe zwischen den Markgrafen von Monferrat und Asti auf die Seite der ersteren geschlagen hatte, genügte, um ihn in der 7. Strophe als Verräter zu bezeichnen und an den Pranger zu stellen (siehe Näheres unter Nr. 2). Zur Beschreibung der äufseren Erscheinung

---

[1] Hs. C schreibt: *En lanca dura*, meint also wohl *e 'n l. d.* = ‚und Herr Hartlanze'.

[2] Ob diese Auffassung die richtige ist, mufs allerdings aus anderen Gründen recht zweifelhaft erscheinen, s. jetzt meine Miszelle zu P. de la Cavarana im Archiv 162.

[3] *Que·l marques cui es Salonics Li dis: ‚Per que morir no·t gics'?* Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs *dis* zu schreiben ist, wie Bartsch im Lesebuch S. 80 richtig schrieb, und nicht *dits*, das Bartsch und Anglade in ihren Ausgaben aufweisen. Einmal zeigen, wie ich schon oben bemerkte, die weitaus meisten Hss. *dis*, und dann ist ja ein Präsens *dits* einfach deshalb unmöglich, weil zur Zeit als P. Vidal die 7. Strophe und auch das ganze Gedicht abfafste, Bonifaz im Orient war.

des Gegners gehören noch die Verse 82 und 84; wenigstens rechne ich auch den ersteren dahin. Bartsch und Anglade schreiben allerdings: *Et es assatz plus rics que pics*, aber welches soll der Sinn hiervon sein? Dafs unter den Vögeln der Specht als arm zu gelten habe, ist doch eine mehr als sonderbare Vorstellung, und die Ironie wäre schwer verständlich. Schon Cerrato hat gesagt, dafs er der Lesung von N, *secs*, den Vorzug geben möchte, aber auch IK schreiben, wie ich schon oben bemerkte, *secs*; in ADc fehlt dieser Vers, und da auch K diese ganze Partie nicht hat, so beschränkt sich *rics* auf CR. Da der Specht einen gestreckten Leib hat, konnte sich die Vorstellung der Dürrheit und Magerkeit einfinden; für ,dürr', ,mager' wird ja in Italien mit Bezug auf Personen ganz gewöhnlich *secco* gesagt,[1] und Cerrato teilt S. 108, Anm. 4 mit, dafs es gerade ,in Monferrato' noch heute heifse: ,secco come un picchio.'[1] Fürs Provenzalische hat Tobler unser *sec*, von den Beinen des Hirsches gesagt, durch schöne Konjektur aus einer Stelle eines Gedichtes von Montanhagol herausgebracht (s. Levy VII, 503 b), und dazu ist auch noch *secar* bei bei G. de Bornelh, ed. Kolsen S. 172, V. 54 zu stellen: *tan qu'en magrezisc e sec* ,so dafs ich davon mager und dürr werde'. Ein *sec* ,mager' würde im Hinblick auf den Markgrafen gut zu dem oben erwähnten *dur os* stimmen, das doch wohl ein Hervortreten der Knochen infolge von Magerkeit, also sichtbare Starkknochigkeit voraussetzt. Was V. 84 angeht, so lautet er bei Anglade: (*E non pretz tot quant el retrai*), *Sa boca plena d'orre crai.* Mit *chai* von von DC und mit *tay* von RNI (I: *tal*) ist in der Tat nichts anzufangen, und so bleibt kaum etwas anderes übrig, als mit Raynouard und Anglade *crai*, das Hs. A als die einzige bietet, in den Text zu setzen und dieses Wort, durch den Zusammenhang und durch belegtes *crac* geleitet, als ,Speichel', ,Auswurf' zu deuten. Der Markgraf mochte häufig ausgespuckt haben, oder seine Drüsen sonderten zuviel Speichel ab, was ja bei manchen Menschen der Fall ist, und diese Eigenheit hat dann P. Vidal mit Vergnügen aufgegriffen. Aber es bleibt noch eine Konstruktionsschwierigkeit bestehen; Levy I, 400 hat zuerst auf dieselbe hingewiesen, und Anglade, der wie Bartsch ein Komma hinter *retrai* setzt, hat diesen Hinweis unberücksichtigt gelassen. Wenn letzterer überträgt: ,(je ne prise rien de ce qu'il dit), la bouche pleine d'horribles crachats', so scheint mir Übersetzungsfranzösisch vorzuliegen; jedenfalls bekommt man keinen Anhalt für das eigentliche Verständnis der Stelle. Soll *sa boca plena d'orre crai* eine nähere Ausführung zu *el* sein: ,Alles, was er, d. h. sein Mund, voll von üblem Speichel äufsert, ist für mich nichts wert'? Das ist wenig wahrscheinlich. Oder ist *sa b. p. d. cr.* ein absoluter Akkusativ,[2] der ja mehrfach

---

[1] Übrigens hatte schon Bartsch S. 115 erklärt, dafs *secs*, von dem er glaubte, dafs es nur in N stünde, den verständlichsten Sinn gäbe.

[2] Torraca S. 249 übersetzt: ,*con quella bocca* ...'.

bei Anfügung von Körperteilen begegnet, wie *uelhs vairs*, *cara rizen*, afrz. *la teste armee* u. a., aber dagegen sprechen doch einigermaſsen das Possessiv und die ziemlich ausführliche Bestimmung *plena d'orre crai.* Ich möchte vorschlagen, V. 84 als selbständigen Satz zu fassen, der ein Verbum hat, als hinter *retrai* ein Semikolon zu setzen. Allerdings geht das nicht mit der Lesung von CIRN *sa plena boca*, die Anglade nicht verzeichnet, sondern nur mit der von AD (*sa bocha plena*); dann wäre zu schreiben: *sa boch' a plena d'orre crai*, oder auch *sa bocha plen' a d. cr.*

Doch kehren wir zu *lo Maur* zurück. Wenn es richtig ist, daſs *ab negra pel* zu *Lans' aguda* gehört, so bleibt Vidal damit ganz auf der Linie, daſs man dem dunkelfarbigen Feinde einen Ort als Besitz wünscht, dessen Name sofort an Schwarzes erinnert: *lo Maur*; ihm schlieſst er V. 63 ff. gleich weitere Orte an, deren Bezeichnung wahrlich keine lieblicheren Vorstellungen wachrufen. De B. S. 64 spricht von einem *Mauri* und *Mori*, die in Italien liegen sollen, und die ich nicht feststellen kann. Ob diese zur Kenntnis des Dichters gelangt seien, ist ihm fraglich, dagegen scheint er zu meinen, Vidal müsse an ein *Monte-Moro* gedacht haben, deren zwei sich in der Provinz Cuneo und zwei weitere im ligurischen Apennin (Scrivia und Bisagro)[1] befinden. Das ist möglich, und möglich ist auch, daſs er für *Monte-Moro* kurzweg *lo Maur* gesagt hat, aber unmöglich ist es auch nicht, daſs freie Erfindung vorliegt, wie das doch sicher bei *Esquiva-mendics* (V. 45), *Ben-aic* und *Mels-m'en-venha* (V. 52) und auch wohl bei *Malasmeissos* und *Voitz-espics* (V. 69) der Fall ist. Für weitere Ortsbezeichnungen oder als Ortsbezeichnungen gedachte Ausdrücke in dieser 6. Strophe sehe man die Anmerkungen zu meiner Ausgabe unter nr. 3; hier möchte ich nur noch über *compenha* und *renhas* sprechen, deren kurze, nicht weiter begründete Identifizierung durch De B. überraschend und interessant ist. V. 64—65 lauten bei Anglade: *E crebacor e compenha E renhas ab que s'estrenha*; der Herausgeber sieht also *crebacor*, das übrigens im Glossar fehlt, *compenha* und *renhas* als Appellativa an, ohne bei *compenha* irgend welchen Rat zu wissen. Ich glaube mit Chabaneau und De B., daſs der Dichter bei *crebacor* und *compenha* Ortsnamen im Sinne gehabt hat; dafür sprechen die voraufgehenden Bezeichnungen — *e negra noit e mal coutel*, die nach unserer Auffassung von V. 61 nicht Appellativa sein können, und dafür spricht auch der häufige Ort *Crevacuore* oder *Crepacuore* in Italien. Was nun *Compenha* angeht, so ist sich De B. vollkommen sicher, daſs der Dichter *Compiègne* gemeint hat. Da ja Vidal seine Phantasie bis an die Pyrenäen (V. 49) und bis nach Catalonien (V. 44, s. Chabaneau l. c. S. 209, Anm. 2) hinschweifen läſst, so wird man De B.'s Identi-

[1] Ein *Mons Mauri* unweit von Savona wird in den Annales Januenses erwähnt, s. Pertz, Scriptores XVIII, 210 (Mitte); man vgl. eb. S. 16 den Namen eines genuesischen Konsuls Wilhelmus *de Mauro* z. J. 1123.

fikation kaum von der Hand weisen dürfen; kannte doch auch Bertran de Born, *Mon chan fenisc* V. 66 Compiègne (*Compenha*). Allerdings nennt er die Ortschaften von V. 49 und 44 im Hinblick auf sich und seine Geliebte, und allerdings paſst das ferngelegene Compiègne schlecht für einen oberitalienischen Markgrafen, aber Vidal wird wohl deshalb dazu gegriffen haben, weil der Name stark an das prov. Appellativ *compeing* (s. Lex rom.; Levy [1]) erinnert, das Levy zutreffend mit ,Sumpfloch' deutet, und dem sich mehrfach belegtes afrz. *compieng* (s. Tobler, Wb.[2]) zur Seite stellt.[3] Nicht viel anders liegen die Dinge bei *Renhas*, in dem De B. *Rennes* erkennt. Es fällt nicht ins Gewicht, das alle Hss. auſser CR *roignas* (DI: *roingnas*) schreiben,[4] denn ein anderer Ort kann darin nicht liegen, weil Vidal, den Namen sofort wieder als Appellativum behandelnd, in dem Relativsatz das Verb *estrenher* verwendet, dieses aber nur zu einem *Renhas* paſst. In welcher Lautung kam *Rennes* < *Redones* P. Vidal zu Ohren? Langlois, Table ... verzeichnet nicht nur die Form *Rennes* aus der Ch. d'Aquin, sondern auch einmal *Reinnes* aus Aye d'Avignon S. 40, wo es in der Tat steht. Dieses *i* erinnert an prov. *boina* < *butina* und *Roine* < *Rhodanum*, und von hier aus läſst sich vielleicht ein Weg finden zu *Roignas* von ADIK(M)Nc, aber freilich darf von Rechts wegen immer kein mouilliertes *n* da sein; ein solches kann jedoch Vidal hineingebracht haben, um so unter gleichzeitiger Setzung von *a* für unbetontes *e*, wie in *Compenha*, den völligen Gleichklang mit *renhas* ,Riemen', den er für den folgenden Relativsatz brauchte, zu erzielen.

2.

Wir haben oben gesehen, daſs P. Vidal sein Lied an den Markgrafen Wilhelm von Massa senden will, und zwar *part Mongibel* (Reim), also über den Ätna hinweg (V. 3). Diesen Umstand lieſs Bartsch unberücksichtigt oder verkannte ihn, wenn er in der Einleitung zu seiner Ausgabe S. LXI sagte: ,Von Malta aus begab sich P. Vidal nach seiner Heimat, dem Toulousanischen zurück; von dort aus sendet er über Mongibel ein Lied an den Markgrafen von Sardinien.' Schon S. Schopf, Beiträge zur Biogr. und Chronol. der Lieder von P. Vidal, Diss. Kiel, 1887 S. 20 hatte es mit Recht für unmöglich erklärt, daſs Vidal vom Toulousanischen her sein Gedicht über Sizilien an den Markgrafen von Massa senden konnte. Was aber Bartsch zu seiner Ansicht führte, war offenbar die 5. Strophe:

---

[1] Levy verzeichnet im Pet. Dict. daneben noch *compendi*, für das ich keinen Text namhaft machen kann.

[2] Zu den dortigen Belegen füge man noch Aspremont ed. Brandin 6763.

[3] Es mag auffallen, daſs im Altfranzösischen keine mit Compiègne spielende ,verblümte' Redensart zu begegnen scheint; sollte es etwa daran liegen, daſs Compiègne ein häufiger Aufenthaltsort für Philipp August und vielleicht auch seine Vorgänger war?

[4] Anglade gibt diese Lesung nur für IKc an.

49 De Fois[1] volh Laroqu'e Lavaur
e·l bel palaitz e·l bel pradel
e·l vergier on chanton l'auzel
e Ben-aic e Melhs-men-venha.
53 E si la comtessa·m denha,
seguramen posc remaner,
car complit seran mei voler . . .

Da Vidal unmittelbar nach der Aufzählung von Örtlichkeiten und Fluren in der Grafschaft Foix im Präsens von *la comtessa* spricht, so ist es natürlich, bei dieser Gräfin mit Anglade (s. Index) an eine Gräfin von Foix zu denken, und Torraca verkennt, dafs zunächst eine gewisse Berechtigung zu solcher Anschauung vorliegt, aber freilich widerstreitet ihr entschieden die eingangs erwähnte Tatsache der Sendung des Gedichtes *part Mongibel* an Wilhelm von Massa, und diese läfst sich in keiner Weise beiseite schieben. Wie ist also unsere Strophe damit in Einklang zu bringen? Sie fügt sich erheblich besser in diesen Sachverhalt und verliert viel von Auffallendem, wenn man das *E* von V. 45 als ,und doch' fafst, was es ja im Provenzalischen vielfach heifst,[2] s. auch meine Anmerkung zu dem Verse. Der Dichter ruft sich die schönen Plätze in der Grafschaft Foix, die er vermutlich aus eigener Anschauung kannte (vgl. *e·l vergier on chanton l'auzel*), in die Erinnerung,[3] er sehnt sich vielleicht nach ihnen und sagt dann: ,Und doch kann ich ruhig (hier) bleiben, d. h. ich brauche nicht wieder fortzuziehen, vielleicht nach Südfrankreich, wenn die Gräfin mich ihrer Liebe für wert hält.' Und wo ist dieses ,Hier'? Ich zweifle ebensowenig wie Torraca daran, dafs es die Insel Malta ist. Malta nennt ja P. Pidal selbst in *Neus ni gels* (Anglade nr. 43) und sagt, dafs er dort bei dem Grafen Heinrich wohne (V. 57—59):

Ar ai conquist sojorn e·m[4] banh
e Mauta, on sui albergatz
ab lo comt' Enric . . .

---

[1] Die meisten Hss., auch D, zeigen *fors*, Anglade sagt sogar: ,tous les mss. sauf Dc', aber das stimmt nicht mit der genauen Abschrift des Gedichtes aus IK, die mein Freund Voretzsch vor Jahren so gut war für mich zu nehmen, denn da steht *fois*, und so mufs es ja auch s. Zt. Bartsch gelesen haben. Da mit *fors* nichts anzustellen ist, so kann *fois* als gesichert gelten.

[2] S. Levy unter *e* nr. 6. Den dort angeführten Beispielen füge man noch hinzu Prov. Stud. S. 14 V. 169, S. 106, V. 24, S. 123, V. 30.

[3] Dafs Vidal, wie Torraca meint, *Fois* nur deshalb namhaft macht, weil er afrz. *foiz* < *fides* im Sinne hatte, erscheint mir nicht glaublich. *Laroqua*, heute Laroque, liegt nur in geringer Entfernung östlich von Foix (dép. Ariège), und dieses hat gewifs, wie schon Torraca bemerkt, der Dichter gemeint, nicht ein *Laroque* im dép. Tarn (Anglade). Allerdings liegt in dem letzteren Département ein *Lavaur*, ca. 80 km in der Luftlinie von Foix und hat schwerlich zu der alten Grafschaft Foix gehört; ich vermute, dafs Vidal es deshalb nennt, weil es auch ein Appellativ *vaur* ,Tal' gab (s. Brunel zur Enemia 1672) und er so mit dem Worte spielen konnte, wie das übrigens auch bei *Laroqua* möglich war.

[4] Diese harmlos aussehende Stelle böte Stoff zu einer kleinen Dissertation. Ich kann hier nur die Hauptpunkte berühren. Schreiben die Pariser Hss.

Was das Wort *Mauta* betrifft, so kann man nicht bequem feststellen, ob es damit seine volle Richtigkeit hat.[1] Nach der Var. lect. bei Bartsch zu urteilen, steht es in den Pariser Hss. IKR, und da Anglade diese nicht eingesehen zu haben scheint, muſs man sich auf die Angabe von Bartsch verlassen; demselben gebührt das Verdienst, das *mauta*[2] als Malta erkannt zu haben, und es wird auch richtig sein, wenn er das Abweichen der Hss. damit erklärt, daſs die Schreiber den Namen nicht verstanden haben. P. Vidal war also auf Malta, als er *Neus ni gels* abfaſste, und daran kann der Anfang, der wenig zu dem Maltaer Klima paſst, kaum irre machen. Was die Datierung betrifft, so haben wir nur einen *terminus a quo*, den August 1204, da der V. 65 genannte Graf Arman der genuesische Admiral Alamanno ist, dieser aber, unterstützt von dem Grafen Heinrich im genannten Monat den

---

wirklich *en* und erklärt sich so das *en* bei Raynouard, Bartsch, Anglade, 1. Aufl.? Oder steht *ẽ* da? In letzterem Falle läge keine Änderung vor, wenn man mit Jeanroy (Rom. 43, 442) *e·m* schriebe; dies *e·m* hat Anglade in der 2. Aufl. angenommen. Raynouard (Lex. rom. II, 178) und Diez (L. u. W.² S. 143) fassen *banh* als Substantiv, der erstere in übertragenem, der zweite im eigentlichen Sinne. Bartsch folgte Raynouard, und Anglade, 1. Aufl. folgte Bartsch, indessen ist diese Deutung, so lange wie ein *en* dabei steht, nicht haltbar. Wenn nun Jeanroy *e·m* schreibt und auf 23, 69 (*on malvestaz se sojorna e·s banha*) hinweist, so ist damit die Schwierigkeit der Stelle noch nicht völlig beseitigt, denn es liegt nicht, wie Jeanroy meint, hier wie da dieselbe ‚locution' vor, da ja an unserer Stelle *sojorn* Substantiv ist und *sé banhar* allein als übertragen dastünde, man aber fragen muſs, wo denn sonst noch absolutes *sé banhar* ‚sich ergötzen' begegnet. Ich kenne es im Süden wie im Norden nur in Verbindung mit einer näheren Bestimmung, meistens mit *en* + Substantiv, und könnte letzteres hier der Fall sein, d. h. gehörte Mauta aufs engste zum Verbum und hieſse es: ‚ich bade mich in der Insel Mauta'? Allein wenn sich auch vereinzelte Fälle finden, wo fig. *sé banhar* mit *en* + Person vorkommt, so Noulet-Chabaneau, Deux manuscrits S. 59 V. 25—6 (vgl. M. Prévost, Les vierges fortes I, 333: *Si je n'avais pas pu me baigner en vous*), so wird man doch kaum Beispiele mit *en* + einer Land- oder Stadtbezeichnung entdecken. Anglade übersetzt: ‚Je me plais à Malte' und dies ist wieder ein Beispiel mehr dafür, daſs Übersetzungen oft nicht zum wirklichen Verständnis einer Stelle verhelfen, denn heiſst das nun: ‚ich finde Gefallen an Malta', oder: ‚es gefällt mir auf Malta'? Da schlieſslich ein *e·m banh* in Anbetracht des Voraufgehenden nicht die gewöhnliche Stellung des Pronomens zeigen würde (s. Pape, Wortstellung S. 43), so könnte man versucht sein, *e banh* zu lesen und *banh* als parallel zu *sojorn* stehendes Substantiv zu fassen; es würde dann freilich ein absolut stehendes *banh* = ‚Vergnügen' angenommen werden müssen, aber für ein solches habe ich wenigstens ein Beispiel aus dem Altfranzösischen: ... *ce tourment Qui ne m'est pas tourment mais baing* (Monmerqué et Michel, Théâtre franç. ... S. 322).

[1] Von den zahlreichen Hss., in denen *Neus ni gels* überliefert ist, haben die vier in diplom. Abdruck vorliegenden ALQc die Strophe nicht; CMT bringen an der Stelle etwas anderes. DN sind weder von Bartsch noch von Anglade benutzt worden, aber auch in D fehlt die Strophe samt dem ganzen Schluſs.

[2] P. Vidal hat also *Mauta* für ital. Malta gesagt, wie er in *Pos ubert* V. 47 bei *Clavai* (Obl.) das *s* von *Clavasium*, heute *Chivasso* als flexivisches nahm; es gehört dies in das noch zu schreibende Kapitel der Behandlung italienischer Ortsnamen durch die Trobadors.

Pisanern Syrakus abnahm und unmittelbar darauf zum Grafen ernannt wurde.[1] Da jedoch der Dichter eine ganze Strophe hindurch Eigenschaften des letzteren in einer Weise rühmt, die auf eine genauere Bekanntschaft mit demselben schliefsen lassen (vgl. auch *ab lo comt' Arman m'acompanh*), so wird man wohl nicht fehlgehen, wenn man seinen Aufenthalt auf Malta in das Jahr 1205 verlegt. Ob nun, wie Torraca sagt, die *jove domna*, welche er V. 51 ff. feiert, die Frau des Grafen Heinrich gewesen und diese weiter mit der in *Pos ubert* genannten Gräfin identisch sei, mufs natürlich dahingestellt bleiben, um so mehr, als man m. W. nichts Näheres über diese Dame weifs. Dagegen hindert nichts, anzunehmen, dafs P. Vidal längere Zeit auf Malta blieb, und seine Anwesenheit daselbst wird, wie wir sahen, durch *Pos ubert*, dessen Entstehung nach dem 19. Dezember 1205, dem Tage der Entsetzung von Syrakus, wir oben als gesichert ansehen konnten, vorausgesetzt. Letzteres steht allerdings gar nicht im Einklang mit dem, was De B. über diesen Punkt S. 56 im Gegensatze zu Torraca vorträgt. Darnach war der Markgraf Wilhelm von Massa auf Sicilien, und an ihn schickt Vidal nicht von Malta, sondern von Piemont aus sein Gedicht *Pos ubert*. Allein die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme ist sehr grofs. Einmal wäre es doch recht merkwürdig, dafs Jemand, der sich im äufsersten Norden Italiens befindet, etwas ‚über den Berg Ätna hinaus' an Jemanden schicken sollte, der sich in Sicilien selbst aufhält, und zweitens wissen wir gar nichts davon, das Wilhelm damals, oder sonst überhaupt auf Sicilien gewesen ist. Das ist auch gar nicht zu glauben, denn wenn er an der Entsetzung von Syrakus teilgenommen hätte, würden die Annales Januenses, die so ausführlich darüber sprechen, den Namen dieser immerhin prominenten Persönlichkeit erwähnt haben, und wenn es später gewesen sein sollte, so fragt man sich, welches wohl der Anlafs dazu sein mochte, da er zwar in Sardinien, aber nicht in Sicilien etwas zu suchen hatte. Mag nun der Markgraf im Winter 1205/6 oder im Frühjahr 1206 sich in Oberitalien oder in Sardinien aufgehalten haben, P. Vidal kann sein Gedicht immer nur von Malta aus *part Mongibel* an ihn geschickt haben, oder haben schicken wollen; dafs dabei die Linie je nachdem einen gröfseren oder kleineren Winkel macht, ist von keinem Belang, sendet doch auch Elias Cairel sein Gedicht *Pos cai la folha del garric* von der Romanía aus *part Mongibel* an den Markgrafen von Montferrat, also in ähnlichem Winkel, s. Zs. 44, 362—63.

Aber De B. hat für Norditalien als Abfassungsgegend noch ein wirkliches Argument in Bereitschaft, das er erst S. 70—71 zum Vorschein bringt; zwar ist es allgemeiner Natur, aber sein Gewicht darf keinen Augenblick verkannt werden. Es liegt in der 6. und 7. Strophe, und De B. sagt: ‚Una poesia simile, così ardente di

---

[1] Pertz, Mon. Germ. Scriptores XVIII, 122; die Jahreszahl 1205 bei Diez, L. u. W.[2] S. 144 und bei Bartsch, S. LIX ist nicht richtig.

passione personale, ispirata da' piccoli fatti della vita locale, de' quali difficilmente si spandeva l' eco al di fuori della regione . . ., non è concepibile sia stata composta altrove che nella regione stessa.' Das ist zweifellos sehr beachtenswert, nur wünschte man, De B. hätte noch gröſseren Nachdruck auf die Verse 66—67 gelegt, die man geradezu als beweisend ansprechen kann: *Mal mati conques e mal ser, Quan det Ceva per pauc d'aver.* Allerdings enthalten sie einen Fehler, indem IKMNR *ceua, seua, cieua* schreiben; (auch A mit *ciena* meint offenbar dasselbe), was Bartsch und Anglade in ihren Ausgaben in den Text gesetzt haben; De B. zeigt, daſs dieses *Ceva* den historischen Tatsachen ganz widerspricht, denn es hat nicht zu den Besitzungen von Manfred Lancia gehört, vielmehr gab es besondere Markgrafen von Ceva, und auch diese haben, obgleich ebenfalls von den Astesen bedrängt, ihre Residenz niemals verloren. Man muſs also mit Hs. C *trega* (so schreibt sie, nicht *treva*) einsetzen, das schon Bartsch im Lesebuch aufgenommen hatte, oder das gewöhlichere *treva*[1], wozu auch Bertoni und Torraca hinneigen. P. Vidal selbst kann den *lapsus* nicht begangen haben, da er die Besitzverhältnisse der an Asti angrenzenden Markgrafen zu genau kannte, und es scheint durchaus, daſs wir hier einen der selteneren Fälle vor uns haben, in denen die *lectio facilior* das Ursprüngliche darstellt.[2] Verschwiegen soll dabei nicht werden, daſs *donar trevas*, afrz. *doner trives* nur je einmal von Levy (II, 283 a) und von God. (X, 812 b) belegt werden, noch auch daſs der Ausdruck *treva* ,Waffenstillstand' in Anbetracht der Sachlage etwas schwach erscheint. Denn der Markgraf Lancia muſste sich am Schluſs der Kämpfe, die er mit dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat gemeinsam gegen Asti geführt hatte, dazu verstehen, seine fast letzten Besitzungen Castagnole und Loreto am 4. Juni 1206 an Asti abzutreten. Aber man kommt immerhin darüber hinweg, wenn man *dar treva* im Sinne von ,klein beigeben', ,sich zu einem Frieden bequemen müssen' faſst. Nun heiſst es, wie wir sehen, an der Gedichtstelle: *per pauc d'aver*; De B. vergiſst nicht zu bemerken, daſs diese Angabe auf die 4000 Lire gehen wird, die der Markgraf Lancia für seine Abtretung von den Astesen erhielt, und die übrigens gleich an seine Gläubiger abflossen. Ich glaube, daſs man darauf sehr groſses Gewicht legen und nach Kräften dartun muſs, daſs Vidal nur jenen Gebietsverlust im Auge gehabt haben kann, und nicht etwa auf die früheren Einbuſsen

[1] Von *treva* aus konnte ein oberitalienischer Schreiber, der *ceva* kannte, zu diesem Hauptort der Markgrafen gelangen, die ja mit dem Lancias in Verbindung standen, und dieses wurde dann die Quelle für fast alle anderen Hss.

[2] Wenn ja auch der Redaktor von C eine Art Philologe war, so glaube ich doch nicht, daſs er in Piemont so gut Bescheid wuſste, um aus eigenem Antriebe *ceva* durch *trega* zu ersetzen, sondern ich vermute, daſs er das Richtige in irgend einer uns unbekannten Quelle fand.

[3] De B. spricht von den ,letzten', doch sagt C. Merkel, Manfredi I e Manfredi II, Lancia S. 47, daſs ihm nach Verlust jener Gebiete *pochissime terre* blieben.

seines Feindes anspielt. Wir sind ja durch den Codex Astensis und den Codex Albensis ziemlich genau über die Verträge, Nebeneinkünfte usw. unterrichtet, die der Markgraf abschloſs, oder an denen er beteiligt war, und niemals erhält er dabei, soweit ich sehe, Geld, auſser in unserem Falle, man müſste denn gerade an den über zehn Jahre zurückliegenden Vertrag denken wollen, in welchem er alle seine Besitzungen dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat als Lehen unterstellt und dafür eine nicht unerhebliche Geldsumme bekommt (s. Merkel S. 30). Wenn mithin das *per pauc d'aver* sich füglich nur auf die erzwungene Verzichtleistung von 1206 beziehen kann, so ist klar, daſs P. Vidal diese Einzelheit nicht wohl auf Malta erfahren konnte, daher es denn sehr wahrscheinlich ist, daſs er um diese Zeit in Piemont war und vermutlich nahe dem Schauplatz dieser lokalen Geschehnisse. — Was die 7. Strophe angeht, so bringt De B. auf S. 70 auch das hier Gesagte in Verbindung mit dem letzten Miſsgeschick des Markgrafen: ‚L' atto di cessione di Castagnole e di Loreto fu stipulato in Asti, nella Piazza del Duomo. Colà fu, dunque, consumato il ‚tradimento'. Ecco perchè il trovadore vorebbe veder legato alla coda di un toro e trascinato attraverso quella stessa piazza (*mazel*), ove vestì l' orribile capello di traditore, colui che . . .' Es handelt sich um die ersten fünf Verse, die bei Anglade lauten:

73 Liatz a la coa d'un taur
degr'esser frustatz[1] pel mazel
d'Ast, on vesti l'orre capel
76 de tracion, on s'emprenha
l'eretje fals que no·s senha.

Sehen wir näher zu. Der Markgraf Lancia war bei dem Vollzug der Abtretungsurkunde am 4. Juni 1206 in Asti nicht anwesend, sondern nur Wilhelm von Montferrat. Wie konnte also der Dichter sagen, daſs Manfred in Asti den üblen Hut des Verrates aufsetzte? Aber auch der Ausdruck ‚Verrat' verblüfft, da er ja in den zehn voraufgehenden Jahren, während derer er mit dem Markgrafen von Montferrat gegen Asti stritt, gar keinen Verrat begehen konnte. Vielleicht kommt man zu gröſserer Klarheit, wenn man sich erinnert, daſs ja in der alten Sprache das Perfektum bei Relativsätzen sehr oft im Sinne des Plusquamperfekts gebraucht erscheint: ‚wo er den häſslichen Hut des Verrates aufgesetzt hatte'. P. Vidal denkt an vergangene Zeiten, nämlich an die vor 1196 liegenden Jahre, als Manfred noch mit den Astesen zusammenging,[2] und diese Zeit konnte ihm noch von seinem Coblenwechsel mit dem Markgrafen her in lebendiger Erinnerung sein. Aller-

[1] So in AKMc, die anderen Hss. haben *frustratz*. Die Angabe von Anglade, daſs in IK *fruscatz* stehe, ist nicht richtig, da I *frust'atz* (=*frustratz*) aufweist und K *frustatz*.

[2] Merkel, l. c. S. 30 und 28. Das Verhältnis zu Asti hatte schon einige Zeit vorher begonnen, sich stark zu trüben.

dings setzt unsere Erklärung immer noch voraus, dafs Manfred sich einmal in recht ungünstiger Lage in Asti befunden hat, und das war in der Tat i. J. 1198 der Fall, als die Astesen ihn in ihre Gewalt bekommen hatten und ihn in ihrer Stadt gefangen hielten (s. Merkel S. 33). Es ist nicht unmöglich, dafs sie bei dieser Gelegenheit dem Markgrafen das, was sie vielleicht als Verrat ansahen, nämlich seine entschiedene Abschwenkung zu Bonifaz, vorhielten, und P. Vidal so auf der Meinung der Astesen als einer Unterlage fufste, aber mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, dafs nur der Dichter die Idee des Verrates ausgeheckt hat und weiter in seiner mehr als temperamentvollen Weise die Sache so darstellte, als ob man den Markgrafen damals, als man ihn in Händen hatte, in Asti öffentlich als Verräter gebrandmarkt und ihm eine schimpfliche Kopfbedeckung aufgesetzt hätte, wie man es bei Verrätern, Missetätern und Verbrechern machte.[1] Im Zusammenhang mit obiger Deutung steht eine weitere Interpretation von mir, die von *degr' esser frustatz*, mit der ich von Anglades Übersetzung ‚il devrait être battu' abweiche. Wenn es hiefse ‚er sollte gepeitscht werden', so würde dies lächerlich sein im Hinblick auf die Tatsache, dafs die Astesen i. J. 1206 weit davon entfernt waren, über seine Person zu verfügen. Dagegen bekommt die Stelle ein anderes Gesicht, wenn man übersetzt: ‚er hätte gepeitscht werden sollen' (also *aurait dû* . . .), nämlich i. J. 1198, als man ihn in Händen hatte; dafs der 2. Konditionalis auch den Sinn eines Konditionalis der Vergangenheit haben kann, ist bekannt genug. Da wir nun einmal in die philologische Betrachtung der Stelle eintreten mufsten, sei es gestattet, der Vollständigkeit halber auch noch *mazel* und *s'emprenha* kurz zu erörtern. In dem sehr lückenhaften Glossar bei Anglade fehlen beide Wörter. De B. versteht S. 70 *mazel* als ‚Platz', in unserem Falle den Domplatz in Asti, woraus sich denn auch seine unrichtige Wiedergabe von *frustar* mit *trascinare* erklärt, aber sein Hinweis auf Ducange ist nicht verständlich, da dort nichts Beweisendes steht. *Mazel* heifst einwandfrei ‚Schlachthaus', was auch das heutige ital. *macello* heifst, und das afrz. *maisel* bedeutet hat, s. Levy V, 150a—b, vgl. III, 611b und God. V, 93.[2] Da man sich das damalige Schlachthaus in Asti nicht als sehr geräumig vorzustellen haben wird, dürfte gegenüber *pel m.* die Lesung *al m.* in CIKNR den Vorzug verdienen. Gröfsere Schwierigkeit macht *s'emprenha*, daher denn auch unsere Stelle in den Wörterbüchern fehlt. Wie Bartsch verstanden hat, wenn er im Lesebuch *s'enprenha* zu *sé emprendre* stellt, weifs ich nicht recht; angenommen, wir hätten es bei *emprenha* mit einer analogischen Konjunktivform für *emprenda* zu tun (s. Harnisch S. 230), soll man dann übersetzen: ‚(von Verrat), mit dem sich der falsche Ketzer nur befassen, auf den er sich nur einlassen möge'? *Sé e.*

---

[1] Man sehe Näheres bei Levy I, 204—5 unter *capel*.
[2] Trotzdem bietet Anglade in seiner Übersetzung *marché* dar.

a + Subst. begegnet in diesem Sinne bei P. Vidal, und es fehlt auch nicht an weiteren Stellen (s. zuletzt meine Anm. zu B. Rascas II, 48 in Prov. Stud. II, 117—18), aber das würde ein recht merkwürdiger Wunsch sein, da der Dichter doch den Verrat geiſselt. So dürfte nur eine 3. Sing. Präs. Ind. von *sé emprenhar* übrig bleiben, allein auch hier geht es nicht glatt ab. Intr. *emprenhar* ‚schwanger werden' ist zwar belegt (Levy II, 204b), aber nicht reflexives.[1] Immerhin scheint es mir möglich, indem man mit Ac *don* für *on* liest, zu verstehen: (von Verrat), von dem sich der falsche Ketzer schwängert, d. h. vollsaugt, voll ist; wir hätten dann die Bedeutung des nfrz. fig. *s'imprégner de* vor uns. Es versteht sich, daſs *on* oder *don* sich auf alle Fälle nur auf *tracion* allein und nicht auf *capel de tracio* beziehen kann, also hinter *tracion* ein Komma zu setzen ist.[2] Entsprechend obigem übersetze ich bis auf weiteres die ganze Stelle so: ‚An den Schwanz eines Stieres gebunden hätte er ausgepeitscht werden sollen im Schlachthaus der Stadt Asti, in welcher ihm der greuliche Hut des Verrates aufgesetzt wurde, des Verrates, von dem sich der falsche Ketzer,[3] der sich nicht bekreuzigt, vollsaugt.'[4] Wir fanden in diesen Versen nichts, was sich direkt auf die Vorgänge von 1206 zurückführen läſst, es stellte sich vielmehr als wahrscheinlich heraus, daſs der Dichter hier nur an Vergangenes (1198) denkt, sei es, daſs er es selber von früher her wuſste, sei es, daſs man es ihm erzählt hatte. Aber deswegen verliert der oben erörterte Vers 67 in keiner Weise an Kraft und Bedeutung; er setzt fast mit Notwendigkeit die Anwesenheit von P. Vidal in Piemont voraus, und ich stimme ganz mit De B. überein, daſs er um die Mitte des Jahres 1206 dort gewesen sein wird.

Aus dem bisherigen ergibt sich, daſs die 1. Strophe und die 6. + 7. Strophe nicht an demselben Orte entstanden sein können, vielmehr die eine auf Malta, die anderen beiden in Oberitalien, wohin der Dichter vermutlich auf einem genuesischen Schiffe gelangt war, verfaſst wurden; es muſs daher zwischen ihnen eine gewisse Zeitspanne gelegen haben. Prüfen wir jetzt unbefangen, ob der Eindruck, den das Gedicht kompositionell auf uns macht, damit in Einklang steht. Wenn wir Str. 1—5 zusammengenommen betrachten, so stellen sie schon für sich allein ein richtiges Sirventes, oder allenfalls eine *chanso-sirventes* dar, da in der ersten Strophe von Gönnern die Rede ist, dann der Dichter von der eigenen Person

---

[1] Eine Stelle mit *soi empreignier* bei God. III, 69c ist sehr mystisch und mir wenigstens nicht durchsichtig.

[2] Auch *on* in V. 75 geht nur auf *Ast* und nicht auf *masel d'Ast*.

[3] *L'eretge fals* beziehe ich auf den Markgrafen, und setze daher kein Komma nach *fals*. Der Vorwurf der Ketzerei und Gottlosigkeit den P. Vidal seinem Freunde noch zum Schluſs wie beiläufig an den Kopf wirft, wird aus der Luft gegriffen sein, wenigstens wissen wir nichts davon.

[4] Ob De B. die ganze Stelle genau so versteht, ist mir aus seiner Übersetzung ‚l'orribile cappello del tradimento, di cui si impregna l' eretico falso che non si fa il segno' (S. 54) nicht deutlich.

spricht, dann auf die Dame übergeht und sich teils über sie, teils über sich selbst im Hinblick auf sie äuſsert; auch ohne Str. 6 u. 7 würde die Hs. A das Gedicht unter die Sirventese gestellt haben. Die genannten fünf Strophen erscheinen uns mit unseren Anforderungen an die Komposition eines Gedichtes als uneinheitlich, aber eine gewisse Einheitlichkeit ist doch nicht zu verkennen, und diese liegt in der Stimmung: überall zeigt sich Zufriedenheit, und es herrscht durchweg ein heiterer Ton vor. Vielleicht deshalb bezeichnet P. Vidal gleich am Anfang sein Gedicht als ein *gai sonet novel.* Anglade bezieht allerdings diesen Ausdruck, wie Übersetzung und Glossar lehren, auf die Melodie, und es ist ja richtig, daſs man an anderen Trobadorgedichtstellen in gleichen und ähnlich lautenden Bezeichnungen *sonet* als ‚Melodie‘ zu deuten hat, so Gr. 124, 10 (*en un sonet gai e leugier*), Gr. 29, 10 (*en cest sonet coind' e leri*) und vielleicht auch Gr. 344, 3 (*en aquest gai sonet leugier*), wiewohl mir hier gerade wegen des folgende *en chantan* die Sache nicht so sicher zu sein scheint wie Canello zu A. Daniel X, 1 und Guarnerio in seiner Ausgabe des P. Guilhem de Luzerna zu II, 1. Allein der Dichter fährt gleich mit dem Relativsatze fort *que trametrai part Mongibet*, und wie soll man sich, da es damals doch noch kein Radio gab, vorstellen, daſs der Verfasser die Melodie über den Ätna befördern wollte? Ich fasse hier also *sonet* als ‚Lied‘ und reihe es in die Beispiele, welche Levy VII, 817—18 für diesen Sinn zusammengetragen hat, vgl. auch J. Storost, Ursprung und Entwicklung des altprovenzalischen Sirventes bis auf B. de Born, 1931, S. 54, Anm. 1. Die 5. Strophe klingt ganz besonders friedlich: der sonst so unruhige Dichter würde gern da bleiben, wo er ist, wenn die Gräfin ihn ihrer Liebe würdigt; dann wären alle seine Wünsche befriedigt. Er will sich mit keiner Heldenfigur der Geschichte oder Sage in eine Linie stellen, *car qui a so que plus li plai De tot lo mon a·l melhs e·l mai.* Hier hätte das Gedicht sehr passend schlieſsen können; wir würden dann mit den Geleiten 70 Verse haben, eine anständige Durchschnittszahl, ähnlich wie bei dem anderen auf Malta verfaſsten Lied, das 76 Verse umfaſst.[1] In den Feierabend der 5. Strophe nun kommen wie ein Sturmwind die 6. und 7. Strophe hineingefegt, voll ungestümer, ja roher Ausfälle[2] auf den verarmten Manfred II Lancia

[1] Unter den Gedichten P. Vidals finden sich freilich auch ein paar recht lange, die an Verszahl und zum Teil auch an Strophenzahl das unsrige sogar etwas übersteigen, nämlich nr. 17 (100 Verse) und nr. 20 (102 Verse); vielleicht kann man geltend machen, daſs nr. 17 zum gröſsten Teile aus Versen von nur 5 Silben neben siebensilbigen Versen besteht, und nr. 20 sechssilbige Verse neben wenigen achtsilbigen aufweist, allein auch nr. 10, wo Achtsilbner und Siebensilbner mit Zehnsilbnern wechseln, hat fast die gleiche Verszahl wie das unsrige.

[2] Bei der Ungeschminktheit, ja Gemeinheit des Ausdrucks fällt immerhin der Umstand etwas mildernd ins Gewicht, daſs der Markgraf in dem Coblenwechsel doch auch sehr übel mit dem Dichter umgesprungen war und die Tonart angegeben hatte.

und mit einer Verspottung einer recht unerbaulichen körperlichen Eigentümlichkeit endend, an welche sich unmittelbar das Geleit an den König Peter von Aragon anschliefst. Gewifs haben wir in den Sirventes-Canzonen viele Beispiele für ein plötzliches Abspringen des Dichters auf das Politische, Persönliche, oder auf Liebesdinge, aber solche Stellen lassen sich mit der unsrigen kaum vergleichen; hier liegt ein ‚Bruch' wesentlich anderer Art vor, denn fast alles atmet Erregtheit, und der Impuls wird so stark, dafs der Dichter sich mit der 7. Strophe in eine förmliche Wut hineinredet: Schmähliche Wünsche, verleumderische Anklagen, beifsender Hohn tosen durcheinander wie die Fluten eines Wasserfalles, und schon die Leidenschaftlichkeit dieser Strophe allein macht es *a priori* sehr unwahrscheinlich, dafs sie auf Malta, weit entfernt von der angegriffenen Person und ihren Angelegenheiten das Licht erblickt hat.

Wir sahen, dafs in Ansehung der Komposition nichts der Annahme einer Posteriorität der beiden Strophen widerspricht; im Gegenteil. Aber machen wir zur Sicherheit noch, so zu sagen, die Probe aufs Exempel und prüfen wir, ob das gesamte Bild ein einheitliches ist, und ob nicht vielleicht doch Unstimmigkeiten in Einzelheiten hervortreten, wenn die Nachträglichkeit der Strophen als gegeben hingenommen wird. Man kann sich zunächst ganz gut vorstellen, dafs das Maltaer Idyll ein schnelleres Ende fand, als P. Vidal sich gedacht hatte, und dafs er sein Gedicht, das er in der insularen Abgeschiedenheit noch nicht Gelegenheit gehabt hatte in die Welt zu schicken, auf die Fahrt nach Oberitalien mitnahm. Als er dort, vielleicht in Asti selbst, von dem Abstieg des Markgrafen und dem fast gänzlichen Zusammenschmelzen seiner Besitzungen hörte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, über seinen Erzfeind herzufallen und mit ihm so gründlich abzurechnen, wie er es sich vor Jahren in der Antwort-Cobla seines ersten Waffenganges mit dem Markgrafen, wo er sich immerhin in gewissen Grenzen hält, wohl noch nicht getraut hatte. So kam er auf den Gedanken, noch zwei Strophen seinem Gedichte anzufügen, bevor er es den Joglars übergab. Um diese Anfügung einigermafsen geschickt zu vollziehen, war P. Vidal Mannes genug. Er nahm nicht nur eine äufsere Verknüpfung mit *e*[1] vor, sondern stellte auch insofern eine Art Gedankenverbindung her, als der Markgraf das Gegenteil von allem vorher aufgezählten Guten erhalten soll, allein es bleibt doch der Eindruck des mehr oder weniger Gezwungenen; denn zwischen dem, was der Dichter haben will und dem Anfang der 6. Strophe (*E Lans' aguda tenga·l Maur*) stehen immerhin acht Verse anderen Charakters, an die sich der genannte Anfang schlecht anschliefst, und das *tenga* findet seine Korrespondenz erst in dem *tener* der 4. Strophe (*e mi fai Montamat*

[1] Ich halte *e* ‚und' für das Ursprüngliche, und nicht etwa *en* ‚Herr', das nur die Hs. C bringt, und das freilich auch = *e 'n* sein kann.

tener). Die Verbindung liefs sich eben nicht so glatt machen, dafs man nicht die Spuren der Naht zu erkennen glaubt. — Es ist noch ein Punkt, den ich in diesem Zusammenhang nicht glaube übergehen zu dürfen: bei der wunschweisen Verteilung der verschiedenen Ortschaften an seine Dame und an sich sagt der Trobador in der 4. Strophe (V. 46—48): *Et al marques non es destrics, Si·m dona Segur e Clavai Et a leis Cardon' e Beljai.* Wer ist der *marques*? So wird im Onomastique des Troub. S. 191 gefragt, und weiter fragt Anglade in der Übersetzung: ‚de Montferrat?' Allerdings handelt es sich um einen Markgrafen von Montferrat; das kann nicht zweifelhaft sein, weil der Ort *Clavais* (s. oben S. 441, Anm. 2) zu den Besitzungen der Markgrafen von Montferrat gehörte[1] (s. Spruner-Menke, Hist. Handatlas nr. 24). P. Vidal kann daher entweder nur an Wilhelm IV., der ja die Herrschaft für den im Orient weilenden Bonifaz führte, gedacht haben, oder an Bonifaz selber. Hatte er Wilhelm im Auge, dann wird man es vielleicht auffallend finden, dafs bei einer Abfassung der Strophe auf Malta der Dichter von dem fernen Markgrafen als Schenkendem im Präsens redet, und dieses dann gegen unsere obige Darlegung von der Komposition des Gedichtes spräche, allein diese Schenkung ist ja doch nur Fiktion. Überdies hat P. Vidal sehr wahrscheinlich Bonifaz gemeint, der noch viel weniger als Wilhelm in der Nähe des Dichters sein konnte; abgesehen davon, dafs die Schenkungsfiktion ziemlich komisch wäre, da Wilhelm gar keine Gebietsteile verschenken konnte, fällt für Bonifaz stark die Tatsache ins Gewicht, dafs dieser von den Trobadors, wie ich schon in meiner Ausgabe der Briefe des R. de Vaqueiras S. 112 gesagt habe, häufig einfach mit *lo marques* ohne weiteres bezeichnet wurde, er für sie der Markgraf ‚par excellence' war, und auch P. Vidal ihn in zwei anderen Gedichten[2] so nennt. Der Umstand, dafs er V. 80 noch einmal begegnet mit der Hinzufügung *cui es Salonics*, die zum Reim benötigt wurde, ist für das

[1] De B. operiert S. 63 mit dem *Cardona* der folgenden Zeile. Das kann man auch tun, doch ist hier das Historische, das De B. nicht berührt, nicht ganz durchsichtig. Hiefs das heutige *Cardona*, das im alten Gebiet der Markgrafen von Montferrat liegt, auch im Mittelalter schon ebenso? Casalis, Dizion. geogr. . . . sagt unter Cardona: ‚Il nome di questa terra è molto antico', aber früher scheint es *Cartona* gelautet zu haben; wenigstens zeigt die Hs. C in Gr. 392, 25 (R. de Vaqueiras) am Schlusse *Quartona* (MW. I, 365), und in Gr. 392, 1 V. 4 schreiben IKR *cartones* (IK: *carcones*) = ‚Gebiet von Cartona' für *tortones* von ADM, s. Bertoni, Trovat. d'Italia S. 211. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dafs Vidal ein *Cartona* zu *Cardona* umgemodelt hat, um mit dieser Namensgestalt spielen zu können. Übrigens wird zu unserer Stelle schon im Onomastique S. 72 gesagt: ‚Il s'agit peut-être de Cartona, en Italie', nur dafs ich ein heutiges *Cartona* bei Ritter nicht verzeichnet finde. Das spanische *Cardona* kommt natürlich wegen des Zusammenhanges nicht in Frage.

[2] Nr. 35 V. 1 und nr. 42 v. 12, welche bei den Stellen im Namenindex bei Anglade unter ‚marques (de Montferrat)' fehlen; in nr. 34 V. 51 steht *l'onrat marques.*

Obige ohne Belang. — Es bleibt noch die Frage zu beantworten übrig, in welchem Verhältnis die beiden Geleite zu dem ganzen Gedicht stehen. Sind sie schon auf Malta abgefafst worden, so dafs sie hinter die 5. Strophe zu stehen kamen, die, wie wir sahen, das Gedicht gut hätte abschliefsen können? Oder aber sind sie erst in Oberitalien entstanden und den dort hinzugedichteten Strophen (6 und 7) angefügt worden? Entscheiden gerade läfst sich hier nichts, aber natürlich ist schon an sich die Annahme, dafs das Lied auf Malta fertig gemacht war, also die Geleite hatte; und dazu kommt ein Moment, das mir durchaus ins Gewicht zu fallen scheint. Im ersten Geleit wird der König Peter von Aragon ermahnt, nach Kräften die dortigen Heiden, d. h. die spanischen Heiden, zu vernichten, er, P. Vidal, werde *totz cels de sai* austilgen. De B. versteht *pagans* als ‚eretici‘ (S. 70), aber wo ist diese Bedeutung im Süden oder Norden belegt? Es kann nicht zweifelhaft sein, dafs mit *los pagans* — das Wort fehlt bei Anglade — die Sarazenen gemeint sind, wie denn Vidal in VI, 38 selber das Wort so fafst, und dann würden nur Malta und Sizilien passen, nicht aber Oberitalien. Wenn man daher nicht gerade annehmen will, er habe *pagan* in einem Sinne gebraucht, den wir gar nicht kennen, oder gar er habe es riskiert, sich eine Menge Mohammedaner in Piemont zu denken, dann folgt, dafs er die 6. und 7. Strophe eingefügt und somit eine Selbstinterpolation vorgenommen hat.

Nach der eigenartigen Leistung, die das Gedicht *Pos ubert* darstellt, entschwindet P. Vidal unseren Blicken für immer, und fast möchte man dem Gedanken Raum geben, dafs Manfred II Lancia sich seiner Person bemächtigt und ihr ein Leids angetan haben mag. Der Markgraf selbst taucht erst i. J. 1210 wieder auf (s. Merkel S. 47).

3.

Nachdem mich die bisherigen Untersuchungen weiter geführt haben als ich dachte, möge nun auch der Text unseres Gedichtes folgen, dessen Neuausgabe ich ebenfalls ursprünglich nicht beabsichtigt hatte. Eine solche dürfte nicht überflüssig sein, teils weil ich an verschiedenen Stellen von Bartsch und Anglade abweiche, teils weil sie eine fast vollständige Varia Lectio bietet, teils aber noch, weil mir das Gedicht eines fortlaufenden Kommentars, der bislang noch nicht vorlag, durchaus bedürftig erscheint; bei dem letzteren habe ich mehrfach auf die Ausführungen in den voraufgehenden beiden Abschnitten verweisen müssen, was für den Leser freilich nicht ganz bequem ist.

Hss.: A 212 (655), C 39, D 141, D^c 249 (nur Str. 2 und 5 überliefert), I 45 (MG. 927),[1] K 32, M 64 (fehlt Str. 4 und alles von *tracio* in V. 76 an bis zum Schlufs), N 95 (MG. 276), R 16 (mit Notenlinien), c 70 (362). Nicht benutzt: e.

[1] Die Angabe im Grundrifs von Bartsch, dafs hier Hs. R abgedruckt sei, ist unrichtig.

In zurechtgemachter Gestalt gedruckt bei Bartsch, Prov. Lesebuch S. 79—80, Bartsch, Peire Vidals Lieder S. 57—59, Anglade, Les Poésies de Peire Vidal, 2[e] éd. S. 143—48 und De Bartholomaeis in Studi medievali, Anno VII (Nuova Serie vol. 2) S. 51—53.

Ich lege die Hs. A zugrunde und gehe von ihr nur da ab, wo mir ein zwingender Anlafs vorzuliegen scheint, was allerdings mehr als einmal der Fall ist; auch in der Orthographie folge ich ihr, nur dafs bei den fehlenden 7., 82. und 91. Versen die Schreibung von Hs. I bzw. C erscheint, und so denn auch bei einzelnen Wörtern, die aufzunehmen waren, die Orthographie der betr. Hs. beibehalten wird, z. B. *Regnas* (CR) in V. 65. Die Varianten von c sind nach dem von Pelaez in den Studi di filol. rom. ed. Monaci VII, 244 ff. (1899) besorgten diplomatischen Abdruck (S. 362—64) angeführt, nicht nach der Publikation von c durch Stengel (1899) S. 58. Bei N habe ich mich auf Mahns Abdruck verlassen müssen; das ist etwas mifslich, besonders da sich bei einem Vergleich des Abdruckes in MG. 925 (I) mit der Hs. gezeigt hat, dafs dieser nicht völlig mit dem Original übereinstimmt. Natürlich sind in der Varia Lectio die rein orthographischen Varianten nicht berücksichtigt. Wenn keine Varianten von K angegeben sind, stimmt die Lesung mit der von I überein.

Was ein etwaiges Verhältnis der Handschriften betrifft, so bin ich weit davon entfernt, etwas darbieten zu wollen, was auch nur Ähnlichkeit mit einem sogenannten Stammbaum hätte. Nur so viel scheint mir sicher, dafs A und D meistenteils gegenüber den anderen Handschriften zusammengehen. Dafs sie eine gewisse Gruppe bilden, erhellt auch daraus, dafs ihnen beiden der Vers 7 und der Vers 82 fehlt, und man kann daraus schliefsen, dafs sie wenigstens eine gemeinsame Vorlage hatten, in der die genannten Verse nicht standen; dabei hat A das Fehlen von V. 7 nicht bemerkt oder nicht anzeigen wollen, während in D an der Stelle ein freier Raum gelassen ist, wogegen bei V. 82 auch D auf die Lücke nicht aufmerksam macht.[1] Eigenartig ist der Sachverhalt bei V. 91, der ebenfalls in A fehlt, aber von D gebracht wird, aber — 1 aufweisend und in einer Gestalt (*que d'autra par enemics*), die von derjenigen fast aller anderen Handschriften (*qu'az autras en paresc enics*) wesentlich abweicht. Wie man sich die Entstehung dieses Verses in D zu denken habe, mufs ich dahingestellt sein lassen; man könnte daran denken, dafs der Schreiber von D das Fehlen eines Verses bemerkt und dafür einen Vers eigener Produktion eingesetzt hätte, aber auch I zeigt das Reimwort *enemics* und schreibt das richtige *paresc* (*c'az autras paresc enemics*), was doch wieder auf eine gemeinsame Quelle hinzuweisen scheint. Ersieht man schon hieraus, was es mit einem Versuch, auch nur Handschriftenfiliation für ein Trobadorlied vorzunehmen, auf sich

[1] Dafs dieser Vers auch in C fehlt, ist noch eine Sache für sich.

hat, so zeigt sich das bei unserem Gedicht noch besonders deutlich, wenn man den Variantenapparat näher ins Auge faſst: es tritt da eine ganze Anzahl von schwierigen Textüberlieferungsfragen hervor, von denen ich wenigstens einige kurz berühren möchte. Wenn man auch vielleicht sagen kann, daſs das aus historischen Gründen einzig richtige *dis* von V. 81 in CINR gegenüber *ditz* der anderen Handschriften auf eine gemeinsame Vorlage schlieſsen läſst, so steht doch wieder I ganz allein mit seinem zweifellos ursprünglichen *fois* (V. 49) gegenüber dem *fors* der übrigen Hss. (nur N: *foil*); C mit *trega* (V. 67) gegenüber dem unmöglichen *ceua* oder Ähnlichem der anderen Hss., oder IN mit dem wahrscheinlich dem Original angehörenden *secs* gegenüber dem *rics* von CR; oder wie kamen ADIMNc gemeinschaftlich zu der Form *roignas* gegenüber dem *regnas*, das CR bringen, und das doch des Wortspieles wegen (s. oben S. 439) verlangt wird? Die entfernte Möglichkeit, daſs ein intelligenter Schreiber, der mit *regnas*, das doch ein Ortsname sein sollte, nichts anzufangen wuſste, die Form dem Appellativum *rogna* ‚Räude' annähern wollte, so daſs nunmehr der Ortsname des im dép. Bouches-du-Rhône gelegenen Fleckens *Rognes* in Frage kommen konnte — diese würde noch nicht die Gleichartigkeit in den anderen Handschriften erklären.

Die Strophenform von 12 Versen, 10 8-Silbnern mit 2 weiblichen 7-Silbnern, deren Anordnung a b b c′ c′ d d e e e f f ist, scheint sonst nicht vorzukommen, wenigstens verzeichnet Maus, P. Cardinals Strophenbau S. 123, nr. 672, der übrigens das Schema nicht ganz richtig angibt, nur unser Gedicht.

I.

Pois ubert ai mon ric thesaur,
trairai n'un gai sonet novel,
que trametrai part Mongibel
  al pro marques de Sardeigna,
  c'ab joi viu et ab sen reigna;
gen sap donar e retener
e creis s'onor e son poder.
E mos cars fills lo coms Henrics
a destruitz totz sos enemics,
et als sieus es tant ferms abrics
que qui's vol ven e qui's vol vai
ab meins de doptanssa e d'esmai.

I. 1. ric *fehlt* M — trezaur R c (tresaur c). — 2. trairaine un A, trarai D, trairai un I c (trarai c) — sonet] son M. — 3. queu tr. N c — part] per M c — Mongibel] mongilhel M, mon çibel N. — 4. pros C R. — 5. sen] sem I, ioi M N. — 6. sab I N c. — 7. *fehlt* A D (*in* D *ist ein Raum freigelassen*). — 8. car N. — 9. destruz I, destretz M, destrucs N, destrutz R — sos] ses I, son c. — 10. als] al c — ferms] bons M. — 12. ab] *fehlt* C I M N R, a D c.

II.

Non vol sobras d'argen ni d'aur,
tant ai lo cor gai et isnel,
e qan trob tornei ni cembel,
volontiers desplei m'enseigna
e joing e fatz d'astas leigna,
e qan trob negun que m'esper,
viu o mort l'aven a cazer;
c'ab armas sui un pauc enics
e non crei conseill ni chastics,
ni no m'azaut de loncs prezics.
Aissi viu et aissi m'estai,
et am dompna tal cum eu sai.

III.

Per sieu teing Vertfuoil e Monlaur,
e servo·il plus de cent castel
e tres ciutatz ses tot revel;
et a cor que pretz manteigna,
et ab cortesia reigna,
que s'om honratz la vai vezer,
tant li fai e·il ditz de plazer
q'al partir s'en vai sos amics.
Et anc no·il plac engans ni trics
ni lauzengiers ni gelos brics,
anz lor fai dir: ‚Estatz vos lai,
que ren non avetz a ffar sai.'

IV.

Color fresc'a ab cabeil saur
et anc non obret de pinzel,

II. 13. vol] uuelh C, uoill D, uoil I, *usw.*, *s. Anm.* — 14. tant lo cor ai c — isnel] yrnel c, irnel R. — 15. trob] truep C R, trueb M — ni] ran c. — 16. volontiers] volentier D, uolontier M, uolentiers c — desplei] desplec C I R D^c N c — m'enseigna] ma senha C, ma seinha M, ma ensenha N, mēcenha R, mensingna D^c, mes segna c. — 17. e joing e] e confanō M — d'astas] dasta C I N R D^c. — 18. truep C R, trueb M — negun] alcun I R N D^c — que] qi Mc. — 19. mort o uiu C I N R (vieu R) D^c, o uiu o mort c — l'aven] llauen D M, li aven c. — 20. sui] fai c — pauc] pac D^e. — 21. crei] cre I R — conseill] cosselhs C, conseils c. — 22. ni *fehlt* K, ni m. de trop l. pr. C I N R D^c, ni mandamentz ni longs pr. M, ni manduint de l. pr. c. — 23. aissi] aissim D C I R — aisim vai et aisi m. N. — 24. tal d. C I N R.

III. 25. Per] qer c. — 26. qe tener uol mais dun castell M, e ser uuelh pus de c. c. R. — 27. ciutatz] cōtat A, contaz D, sientatz R. — 28. et a cor] et onor A, et ai c. D R, et ab c. c. — 29. *fehlt in* M — e quab cortezias tenha C I N R c (e aib c. t. c) — et] cor A. — 30. vai] ven C I N R, via c. — 31. e·il ditz] el di M, el dis R. — 32. sos] ses I N (sos K), mon c, s'en *fehlt* N. — 33. plac] plaiz c — ni] ne N. — 34. ni g.] ne gillos I, ni uilans M. — 35. anz] an M — fai] faitz I — estatz] estays R. — 36. sai] de çai c.

IV. 37. color a fr. C I R c — ab *fehlt* c. — 38. obret] obert I, obres c — pinzel] preiçel N.

mas Mongaillart e Daurabel
li platz c'a sos ops reteigna.
Beljoc non vend ni empeigna,
e mi fai Montamat tener
e Bon-Repaus per mieils jazer,
e per m'amor platz l'Ostals-rics,
et es sieus Esquiva-mendics;
et al marques non es destrics,
si·m dona Segur e Clavai
et a liei Cardon' e Beljai.

V.

De Fois vuoill Laroch' e Lavaur
e·l bel palais e·l doutz pradel
e·l vergier on chanton l'auzel
e Ben-aic e Mieils-m'en-veigna;
e si la comtessa·m deigna,
seguramen puosc remaner,
car complit seran miei voler;
q'ieu non vuoill esser Lodoycs
ni Manuels ni Frederics
ni de Narbona n'Aimerics,
car qui a so que plus li plai
de tot lo mon a·l mieils e·l mai.

VI.

E Lanz' aguda teigna·l Maur,
ab dur os et ab negra pel,
e Negra-nuoit e Mal-coutel

---

39. Daurabel] dautra bel N. — 40. plac c. — 41. Beljoc] bel loc I N c (bel log c) — vend] vient C. — 42. fai] fain N — Montamat] mout amat C, mot a. R. — 44. Ostals-rics] osterics A, osten rics D. — 46. et al] cal N. — 47. e Clavai] elauai N. — 48. e car a lei dona bel iai D — Cardon' e Beljai] c. e mon iay C I, cardona mon iai N R, cardoinc mun gai c.

V. 49. De Fois] d. fors A D C R, d. for M, defoil N, e fors c — Laroch' e] larc qe M. — 50. doutz pradel] gen prandell M. — 52. dō ben-ananse bes me uenha C, e plai mi qem miei dells men v. M — e Ben-aic] ben-ananssa A, e benanancha D, e ben ac I c, e ben auc N — e Mieils m'en vegna] e mielç me ueingna N, en uel ni en uegna c. — 53. e si la cortessam deinha M, e insi la contessan N. — 54. seguramen] siguramen N — puosc] puos D, puesc C K M N Dc c, pues R — remaner] romaner I N. — 55. c. comconplit R — miei] me c. — 56. Lodoycs] frederics M, lozoics N R (loçoics N), loloycx R. — 57. Frederics] freiderics I, lodoics M. — 58. si con le cortes n. M c (si com lo corteis c) — Narbona] nerbona D — n'Aimerics] neymericx R, naimeris Dc. — 59. c. sieu ai A — c. si ai D — li] mi A — que] qui N. — 60. a·l] ail A D, a N.

VI. 61. Elanguida teigna el m. A, e lanc aguda D, en lanca dura tengual m. C, clauç aguda N, tengal M R, E *fehlt in* c. — 62. negra] negria c. — 63. e Negra-nuoit] e trescamutz I N (trescamuç N), e rescamutz R, e treisca niuz c — e Mal-coutel] e mal cortel D I N, e m. tortel K R c, e m. torrell M.

e Crebacor e Compeigna
e Regnas ab que s'estreigna.
Mal maitin conquis e mal ser,
car det trega per pauc d'aver.
Sieus es Villans e Monz-antics,
Malas-meissos e Voitz-espics
e Cava-denz e puois Lombrics
e Cordolors e Fastic-fai
e Malamortz e Vida·il-trai.

VII.

Liatz a la coza d'un taur
degr' esser frustatz al mazel
d'Ast, on vesti l'orre capel
de tracion, don s'empreigna
l'eretges fals, que no·is seigna;
car hom pieitz no·is pot dechazer,
ni degieitz non pot meins valer,
qe·l marques cui es Salonics
li dis: ‚Per que morir no·t gics?'
Et es assatz plus secs que pics;
e non pretz tot qant el retrai;
sa boch'a plena d'orre crai.

---

64. e Compeigna] aconpainha M, e copeigna N, e con pagna c. — 65. e Regnas] e roignas A D I M N (*mit orthographischen Varianten*), a rognas c — s'estreigna] sesteigna N c, costrenha R. — 66. m. maitin] m. matin C I M R — conquis] conques D C I R c, onqes M, conqer N. — 67. car] quan C I R, qen M, coin N, qa c — trega] ciena A, cieua D, seua I N, çeua M R (ceua R), et eva c. — 68. Villans] ueilliers A, ueillacs D, uelaix C, uilans K, veillars M, (s. en) sui laus N, uiellans c — Monz-antics] mainz antics D, mon antics I N, mont autrics M, munt antics c. — 69. Malas-meissos] malas meyos R — Voitz-espics] uiels espics C I N c (uielz c), nueis espics M, miels espicx R. — 70. Cava-denz] cavas denç c — e puois Lombrics] e pueg L. C — e Cavadenz e puois *fehlen in* M. — 71. Cordolors] cors dolors A C, cordolor M N, cor doloros D — Fastic-fai] fastics faj C M N, fasti fay R. — 72. e Vida·il trai] cuidal trai N, de uidal trai M, eu uidal trai c.

VII. 73. coza] coda D, coça M, coa C I N R c. — 74. frustatz] fruscaz D, frustratz C I R (frustatz K) — al] pel A D c, per M — mazel] mezell M, mesel c. — 75. on] en A M — vesti] uestic M, uelli c — l'orre] lore D, lo mall M, lo N, rot re c. — 76. tracion] trassion I R, traison N — don] on C I R, o N — s'empreigna] senpigna N. se pregna c. — 77. l'eretges] leretie R, lereie N, de rege c — que] qui C — no·is] nos D C I R c, not N. — 78. no·is] nos D C I N R, non c — pot] poc C — dechazer] deschazer D, de cader c. — 79. degieitz] mezels C, degier I, degiez D K c, degies N — meins] men I c (menz K), mens N R (menç N). — 80. Salonics] salanics D C K R (salanicx R) N c, solanics I. — 81: li] no A, ne D — dis] ditz A, diz D c — morir no·t gics] m. noit D, gisc I (gics K), non N, no moionoit g. c. — 82. *fehlt in* A D c — secs] rics C R (ricx R). — 83. pretz] precs N — el] en N. — 84. sa plena boca C I N R, qe sa boça plena c — d'orre crai] d. chay C, dorechay D, dorretai N R, dorre tal I, retrai c.

VIII.

Al rei Peire, de cui es Vics
e Barsalona e Monjozics,
mand que meta totz sos afics
en destruire·ls pagans de lai,
qu'eu destruirai totz cels de sai.

IX.

Amiga, tant vos sui amics
qu'az autras en paresc enics,
e vuoill esser en vos fenics,
c'autra ja mais non amarai,
et en vos m'amor fenirai.

VIII. 85. Peire] pro c. — 86. e B.] e *fehlt* C, e barçolon c — Monjozics] montantics D, mon iuzics CIR (iuzicx R), mon ueçics N, mumucios c. — 87. sos] ses I (sos K) — afics] anfics N. — 88—89. en destruirai totz cels de çai c. — 88. destruire·ls] destruiles D, destrur els N.

IX. 90. Amiga] miga I — vos sui] ne s. N, soy uos R. — 91. *fehlt in* A — qu'az autras] cad autras R, que dautra D, qa dautra c — en paresc enics] paresc enemics I, par enemics D, paresc enemics c. — 92. e vuoill] euol I — vos] nos c. — 93. amarai] amerai D, namaral I. — 94. fenirai] fenira I, finirai D N c.

Anmerkungen.

1—2. Der Versuch des Dichters, in uns die Vorstellung zu erwecken, dafs er einen reichen Schatz von Liedern daliegen habe, aus welchem er nur das eine oder das andere hervorzuziehen brauche, ist originell und hat wohl kaum eine Parallele in der Trobadordichtung. Dafs etwa mit dem *thezaur* die dichterische Produktionskraft gemeint sein könnte, scheint mir aufserhalb des Vorstellungskreises eines Trobadors zu liegen.

2. *Un gai sonet novel*, s. S. 447.

3. Zu *part Mongibel* s. S. 442 u. 440.

4. Über den *marques de Sardeigna* s. S. 432—3 u. 442.

8. Zu *mos cars fills* s. S. 433, Anm. 2 und zum Grafen Heinrich S. 433—4 u. S. 442.

12. CIMNR scheinen zu verstehen: *meins de doptans' a e d'esmai*, aber *ab* schliefst sich doch besser an das *vai*, auf das allein in beiden Fällen V. 12 sich beziehen kann. Es liegt eigentlich eine Brachylogie vor, denn der Dichter will doch sagen: bei ihm kann man ein- und ausgehen, und wer fortgeht, der tut es mit weniger Furcht und Zagen, als er gekommen war.

13. Das *vol*, welches keine der übrigen Hss. zeigt, habe ich nicht in *vuoil* geändert, obgleich Hs. A selbst die letztere Form in unserem Gedichte aufweist (V. 49). Diese unmouillierte analogische 1. P. Präs. findet sich auch sonst vereinzelt in der Lyrik, s. meine Prov. Studien S. 117 zu V. 38 ff., wo ich noch F. de Marselha, ed.

Stroński XVI, 6 (Q), hätte anschliefsen können; auch hier schreibt Hs. I in V. 92 *vol*. — Anglade, dem De B. folgt, übersetzt: ‚Je ne veux pas la supériorité qui vient de l'argent et de l'or', aber der Sinn ‚supériorité' ist für *sobras* nicht belegt; Levy VII, 687 b glossiert an unserer Stelle wie an anderen zutreffend mit ‚Überflufs', ‚Fülle', ‚grofse Menge', und es ist daher zu verstehen: Mich verlangt nicht nach viel Gold und Silber, da ich Freude im Herzen habe und mir selber genug bin. *Sobra*, das fast immer im Plural erscheint, ist Postverbale zu demjenigen *sobrar*, das, wie schon das lat. *superare*, ‚in reichem Mafse vorhanden sein' bedeutet (s. Levy VII, 692 nr. 6) und in diesem Sinne auch bei Vidal XXII, 43 begegnet.

16. *desplei m'enseigna*. *Desplei* ist 1 P. Pr. zu dem Infinitiv *despleiar* (vgl. Appel, Prov. Lautl. § 46a), während *desplec* der anderen Hss. zu *desplegar* gehört. Die Schreibung *m'encenha*, die der Text von Bartsch, Anglade, De B. aufweist, wird nur von Hs. R gebracht.

17. Den Plural *d'astas* von ADMc habe ich auch deshalb beibehalten, weil er noch besser zu dem grofssprecherischen Charakter des Ganzen stimmt.

19. *viu o mort l'aven a cazer*. *Viu o mort* ist im Casus von dem persönlichen Pronomen in *l'aven* attrahiert worden. Nicht uninteressant ist zu sehen, dafs *viu* nur in ADMC vorangestellt ist, während die übrigen Hss. das im heutigen Französisch allein übliche Verfahren beobachten, bei dem das Schlimmere zuerst kommt: *mort ou vif*, vgl. auch ital. *morto o vivo* und unser ‚tot oder lebendig'. In dem einzigen altfranzösischen Beispiel, über das ich verfüge, hat auch *mort* den Vortritt: *il ne savoient se il estoient mort ou vif* (Villehardouin), s. God. VIII, 234 b Mitte. *Avenir az alcu a far* ‚tun müssen' findet man nur in Appels Chrest. belegt.

20. Anglade übersetzt nicht zutreffend mit ‚car, avec les armes je suis un tant soit peu rude', De B. besser mit ‚sono rude anzi che no', aber auch dies ist noch nicht stark genug, denn *un pauc* ist nur ein verkleinernder Ausdruck für ‚sehr', der in diesem Sinne auch bei G. de l'Olivier d'Arles 79, 9 vorkommt, s. Prov. Studien S. 58 und vgl. afrz. *auques* ‚sehr' in Zs. 48, 120 ff.

22. Mit *prezics* sind wohl nicht Predigten in der Kirche gemeint, sondern ‚Ermahnungen', ‚Vorhaltungen' von seiten von Laien, vgl. den voraufgehenden Vers. Bei Gavaudan III, 66—67 (Romania 34, 511) hat es schon den Sinn von ‚Gerede', da die Schäferin, die zur Sache kommen will, sagt: *Senher, ja prezic ni sermo Non aya mais entre nos dos*; auch an einer Stelle bei Aim. de Pegulhan (MW. II, 171 Str. 5) erscheint der ursprüngliche Sinn, wie der Zusammenhang lehrt, abgeblafst: *De lonc sermon devem far breu prezic*.

24. Darf man sich mit der Übersetzung von Anglade, der De B. folgt, ‚et j'aime telle dame que je connais' zufrieden geben? Die Bekanntschaft mit der Dame ist doch im allgemeinen die

Voraussetzung für die Liebe. Ich meine, daſs *saber* hier nicht ‚kennen' heiſst, da man sonst wohl *que* hinter *tal* zu erwarten hätte, vielmehr scheint mir, daſs auf *tal* ein starker Akzent liegt, und daſs man zu verstehen hat: ‚eine solche, d. h. eine so schöne, so hochgestellte Dame wie ich weiſs, daſs sie es ist'; auch würden bei dieser Auffassung die folgenden lobpreisenden Strophen besser eingeleitet erscheinen.

25. *Per sieu teing Vertfuoil e Monlaur.* Da keine Hs. *pel* zeigt, kann man schlieſsen, daſs bei *tener per* + betontem Possessiv der Artikel ebenso unterbleiben kann, wie er bei *esser* mit prädikativem Possessiv unterbleibt. — *Vertfuoil* identifiziert Anglade mit dem heutigen *Verfeil*, dép. Haute-Garonne, aber es scheint mir auch *Verfeuil*, dép. Gard (arr. Uzès) in Frage zu kommen, dessen Form der unsrigen näher steht, und das seit 1121 nachzuweisen ist, s. Germer-Durand, Dict. topogr. du dép. du Gard S. 259. — Für *Monlaur* läſst Anglade die Wahl zwischen *Montlaur*, dép. Haute-Garonne und einem *M.* im dép. Tarn. Das letztere liegt im dép. Aveyron, s. Joanne, Dict. géogr. de la France, der auſser den beiden genannten noch zwei weitere *Montbaur* im dép. Drôme und im dép. Aude verzeichnet. Ich meine, daſs in solchen Fällen, *caeteris paribus*, immer Ortschaften aus dem dép. Haute-Garonne den Vorzug verdienen, da P. Vidal aus Toulouse stammte.

26. *Servir*, von einem im Nom. stehenden Schlosse und einer Stadt gesagt, ist mir sonst nicht begegnet, und es sieht so aus, als ob diese Metapher unserem Dichter angehört; es läſst sich damit bei ihm vergleichen I, 27—28: *No vei ciutat ni castel Tug non fasson mon coman.*

27. Ich hätte *cōtat* von A beibehalten können, denn die Übertreibung wäre kein Gegengrund, aber dann muſste das *tres* in *trei* geändert werden, wenigstens ist mir im Gegensatz zu Crescini, Manuale[3] S. 76 ein Nom. Masc. *tres* nicht bekannt, und ich kann mir seine Angabe von *tres* (N. M.) neben *trei* nur daraus erklären, daſs er sie aus Texten geschöpft hat, die auch sonst den Obliquus für den Nominativ setzen, wie z. B. Crois. c. l. Albig. V. 7997, wo *tres* für *trei* im Reime steht. Da indessen *ciutatz* der meisten Hss. an sich befriedigt, so wäre eine solche Änderung textkritisch nicht gerechtfertigt, um so weniger, als A nach meiner Beobachtung die Nominalflexion streng festhält. Auch D hat das Wort und schreibt *contaz*, und dies würde ein fem. *contat* voraussetzen; zwar gibt Levy, P. D. unser Wort als m. und f. an, aber Raynouard belegt es als weiblich erst aus der Prosa-Albigenserchronik, und dazu kommt noch, daſs P. Vidal selber *comtat* als männlich gebraucht: XV, 41—42. So blieb nichts anderes übrig als das *ciutatz* der anderen Hss., das vielleicht das Ursprüngliche darstellt, in den Text zu setzen.

28. De B. hält dafür, daſs auch hier P. Vidal einen Ortsnamen im Sinne gehabt hat und übersetzt: ‚e ha Cori per serbare pregio.' Das ist nicht wahrscheinlich, denn der Dichter konnte schwerlich darauf rechnen, daſs der Hörer zugleich an einen Ort

denken sollte, wenn doch die Wendung *aver cor* + *que* u. Konj. auch sonst vorkommt, so Appel, Chr. 33, 59 (vgl. *aver cor de* oder *a* + Inf. eb. und Levy I, 358, nr. 5), und also allein zum vollen Verständnis genügt. Überdies liegt ja *Cori* nicht in Oberitalien, sondern im Distrikt Velletri, und es ist schwer glaublich, daſs es P. Vidal bekannt gewesen sein sollte; Orte *Cor*, *Core*, *Cora*, die De B. S. 63 ganz kurz anführt, habe ich nicht ermitteln können.

29. Ich schreibe *e* mit Hs. D und lasse mithin einen neuen Hauptsatz beginnen, denn das *car* der V. L. (auch das *cor* in A soll wohl *car* sein) befriedigt nicht im Hinblick auf den Zusammenhang. — Das *reigna* ‚handelt' von AD verdient als nachdrucksvoller den Vorzug gegenüber dem, was die anderen Hss. bieten.

38. Nach Levy VI, 325 ist nur an dieser Stelle *pinzel* belegt, mit dessen *i* die Herren Etymologen, wie es scheint, sich nicht haben befassen wollen; vgl. REW 6390. Es ist doch wohl gemeint, daſs sie sich keine Schminke mit dem Pinsel auf das Gesicht auftrug, doch ist uns von diesem Verfahren beim Schminken, soweit ich sehe, sonst nichts überliefert (vgl. A. Schultz, Höf. Leben I, 243 ff.), wenn auch für das Verbum der technische Ausdruck *penher* ist. In XXXII, 50 sagt Vidal von einer Frau: *ni·s pauzet color.*

39. *mas Mongaillart e Daurabel.* Das *mas* scheint durch die Negation von V. 38 hervorgerufen zu sein; ein Gegensatz besteht hier jedenfalls nicht, und wir haben *mas* in dem abgeschwächten Sinne von ‚und' vor uns, der ja auch sonst nachgewiesen ist, s. zuletzt meine Prov. St. S. 87 zu V. 9. — *Mongaillart.* Anglade läſst wieder die Wahl zwischen Montgaillard, dép. Haute-Garonne, und M., dép. Tarn. Eher als das letztere kann das im dép. Ariège, arr. Foix gelegene Montgaillard konkurrieren, da ja P. Vidal in der Topographie der alten Grafschaft Foix Bescheid wuſste (s. Str. 5), aber auch hier möchte ich dem dép. Haute-Garonne den Vorzug geben, s. oben zu V. 25. — *Daurabel* erklärt Anglade für identisch mit dem kleinen Orte Tarabel, dép. Haute-Garonne, und De B. sieht dies offenbar für gesichert an (S. 62). Ich weiſs nicht, ob die Annahme nötig ist, daſs der Dichter einen Namen so stark umgebildet hätte, vielmehr glaube ich, daſs in Daurabel eine Individualschöpfung vorliegt, die er etwa nach *Mirabel* vornahm: ‚vergolde schön', d. h. laſs alles schöner erscheinen. Wir ständen dann einem imaginären imperativischen Satzortsnamen gegenüber, der den Vorzug hätte, durchsichtiger zu sein als so manche wirkliche, vgl. Archiv 151, 266.

41. *Beljoc non vend.* Anglade verzeichnet im Namenindex *Beaujeu* und *Beaulieu* (s. Var.) nebeneinander und versieht sie mit einem Fragezeichen. Beljoc scheint mir durch die Überlieferung besser bezeugt und auch bezeichnender zu sein (vgl. das *Montamat* der nächsten Zeile). Aus Südfrankreich führt Joanne nur ein Beaujeu, dép. Basses-Alpes an. — Zur Schreibung in *vend* sowie in *mand* (V. 87) s. Appel, Prov. Lautl. S. 71 u. 74.

42. Anglade nennt je ein *Montamat* im dép. Cantal und im dép. Gers. Ich finde bei Joanne nur das letztere verzeichnet, das im arr. Lombez liegt, und da Lombez nur ca. 30 km von Toulouse entfernt ist, so kommt dieses Montamat sehr stark in Betracht.

43. *Bon-Repaus.* Joanne führt zwei *Bon-Repos* auf, beide im dép. Haute-Garonne; von ihnen wird man das im arr. Toulouse gelegene bevorzugen dürfen.

44. *Ostals-rics* hat Chabaneau in der Rev. d. l. rom. XXXII, 209 Anm. mit *Ostalric* in Katalonien, das von G. de Bergucdan Gr. 210, 7 Str. 3 genannt wird, identifiziert, vgl. oben S. 438. Ich glaube nicht, dafs Anglade mit Recht ein Fragezeichen setzt.

45. *Esquiva-mendics* halte ich für eine originelle, vom Dichter erfundene imperativische Ortsnamenbildung, wie *Daurabel* (V. 39), *Fastic-fai* (71) und *Vida·il-trai*, s. die Anmerkungen. Der Sinn wäre dann: Ort, der die Bettler vermeidet, d. h. an den die Bettler nicht hinkommen, oder nicht hinkommen dürfen. Der Imperativ würde dann als solcher nicht mehr gefühlt sein, und es läge eine, in unserem Falle bewufst vorgenommene und fiktive, Nachschöpfung vor wie in *Crebacor* (V. 64), vgl. meine Abhandlung über die französ. Satzortsnamen im Archiv 151, 268.

46. Zum *marques* s. oben S. 449.

47—48. Von den hier genannten Orten sollte man meinen, dafs sie zum Gebiet der Markgrafen von Montferrat gehört haben, und das ist auch bei *Clavai* und *Cardona* der Fall, s. oben S. 449, S. 441 Anm. 2 und S. 449 Anm. 1. Warum Vidal diese wählt, sucht De B. S. 63 zu erklären. Gewifs ist bei *Clavai*, das der Dichter erhalten soll, an ‚schliefsen‘ und ‚Schlüssel‘ zu denken, aber doch wohl nicht in dem Sinne, dafs die Tugend der ‚segretezza‘ gemeint ist; das wäre zu weit hergeholt, und dann könnte man fast ebensogut bei *Cardona*, das die Dame erhalten soll, an die Distel denken, der schwer beizukommen ist, vielmehr wird Vidal auf *clavar* ‚verschliefsen‘ (von Räumen oder wertvollen Gegenständen) haben anspielen wollen, s. *clavar* und *clavaria* bei Raynouard und Levy und vgl. das voraufgehende *Segur*. Von *Cardona* meint de B., der Markgraf solle es deshalb der Dame geben, weil sie *de' doni cari* zu machen pflege. Soll man darunter Liebeszeichen verstehen, da es doch sonst mehr Sache des Mannes ist, Geschenke zu spenden? Oder ist vielleicht an *cara dona* zu denken? Schwieriger liegt das Topographische bei *Segur*. Ein Ort *Montesicuro* im Distrikt Ancona, den De B. nicht nennt, dürfte schwerlich in Frage kommen. Natürlich besteht die Möglichkeit, dafs ein Sicuro zu Vidals Zeit im Montferratesischen existiert hat, nur dafs wir davon nichts wissen, und dafs es jetzt nicht mehr existiert, aber ich glaube, dafs der Dichter einfach eines der südfranzösischen *Ségur* (Aveyron, Cantal, Corrèze) zu Hilfe genommen hat, weil es ihm in den Zusammenhang pafste. Für die alte Zeit läfst sich ein *Segur* nachweisen, da es bei B. de Born, *Pois Ventadorns* V. 1 begegnet, s.

Onomastique;[1] es war ein Schloſs des Vizegrafen von Limoges (s. Stimming[1] in Anm. dazu), und auch diejenige Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daſs Vidal dieser Name aus dem Gedicht Bertrans bekannt geworden war. Endlich *Beljai*. Die Verbindung *bel joi* (wegen *jai* für *joi* s. Levy IV, 13 nr. 3) begegnet im Provenzalischen, so in dem Versteckname *Bel Joi Novel* bei Daude de Pradas, *Pos merces* (nicht auch, wie das Onom. sagt, in *El temps*, wo es nur *Joi novel* heiſst, s. Kolsen, Dicht. d. Trob. S. 10 V. 19) aber ich bin doch nicht sicher, ob ich mit Recht bei AD geblieben bin und ob ich nicht *Monjai* der anderen Hss. hätte aufnehmen sollen. Letzteres versieht Anglade mit einem Fragezeichen, und was De B. S. 63 sagt, wirkt so wenig befriedigend, daſs seine glatte Übersetzung mit ‚Mongioia' als kühn erscheinen muſs, indessen lieſse sich die Tatsache anführen, daſs es ein *Mongay* in Catalonien, Prov. Lerida gibt (s. Ritter), und da wir oben Chabaneaus Identifizierung von *Ostal-ric* mit einer katalanischen Örtlichkeit gebilligt haben, so wäre es ziemlich folgerichtig, unser *Monjai* als das heutige Mongay in Catalonien anzusehen. Zu erwähnen ist noch, daſs Joanne drei *Montjay* (Isère, Saône-et-Loire, Hautes-Alpes), sowie zwei *Montjoi* (Aude, Tarn-et-Garonne) aufführt, von denen das erstere seit 1232 nachweisbar ist, s. Sabarthès, Dict. topogr. du dép. de l'Aude. Freilich sind wir mit alledem vom Montferratesischen weit entfernt, doch sehe man das oben zu *Segur* Bemerkte. Nicht versäumen möchte ich, auch auf der anderen Seite zugunsten von *Beljai* auf die Möglichkeit hinzuweisen, daſs Vidal das bekannte *Belgiojoso* im Distrikt Pavia mit einem *bel jai* wiedergegeben habe, wobei denn *jai* Adjektivum wäre, was es ja auch sonst gewöhnlich ist; allerdings weiſs ich nicht, ob der Ort schon zu Vidals Zeit existiert hat (bei Spruner-Menke ist er nicht verzeichnet), und man empfindet es hier wie sonst schmerzlich, daſs es keine historisch verfahrenden topographischen Wörterbücher für Italien gibt.

49. Zu *Fois* s. S. 440, Anm. 1 und S. 452, zu *Laroch' e Lavaur* S. 440, Anm. 3.

52. *Ben-aic*. Es sei auf *ben ac* in Ic besonders aufmerksam gemacht, da man ein 1. Sg. Perf. *ac* in den Chrestomathien zum Paradigma nicht angeführt findet. Auch bei B. de Born, *Ges de disnar* S. 39 schreibt Hs. I *ac*, s. Stimming[1] S. 307 und bei B. de Ventadorn 9, 11 bietet auſser I auch D *ac*; daſs es hier 1. Pers. ist, nimmt Appel im Glossar auch an, während in der Übersetzung nicht, s. aber zu der letzteren Zs. 42, 353. — Mit *Ben-aic* und *Mieils-m'en-veigna* begibt sich P. Vidal auf das Gebiet der Satz-

---

[1] Das dort als Eigenname aufgeführte Segur aus G. de Bornelh, *Nulha res* (Kolsen nr. 11 V. 12) ist kein solcher, indem es nur ‚sicher' heiſst, s. P. Vidal III, 33 und in dem eben namhaft gemachten Gedichte von G. de Bornelh, *Tot süavet* V. 24 steht *Mos Segurs* und ist Versteckname. Auch das herangezogene *Ges del joi* von P. Vidal gehört nicht dahin, s. Ausgabe Anglade III, 33.

ortsnamen, die aus einem asserierenden Hauptsatz oder einem Wunschsatz bestehen, s. Archiv 152, 193 ff. und 196 ff. Es versteht sich, dafs hier Individualbildungen vorliegen, wie schon der Positiv und der Komparativ, welche aufeinander folgen, zeigen.

53. Wegen *e* ,und doch' s. S. 440. Ich füge hinzu, dafs bei R. de Vaqueiras, *No m'agrada* Str. 4, die Sache ganz ähnlich liegt: auch hier erhalten wir erst dann einen wirklich verständlichen Zusammenhang, wenn wir in V. 46 das *e* mit ,und doch' übersetzen. Wegen der *comtessa* s. S. 442.

56. *Lodoycs.* Anglade und De B. sehen ohne Bedenken in *Lodoyc* den französischen König Ludwig VII, aber das ist wenig wahrscheinlich, denn dieser war doch kein tätiger und entschlossener König, vielmehr arbeitete Suger für ihn. Gewifs wird er von den Trobadors genannt, auch von P. Vidal selber in einer genealogischen Angabe XXXVIII, 24 (die Stelle fehlt im Index bei Anglade), aber keiner preist ihn als König.[1] Ich zweifle nicht, dafs an unserer Stelle Ludwig, Karls des Grofsen Sohn, gemeint ist, der ja den Trobadors als epische Figur aus den Wilhelmsepen hinlänglich bekannt war, und der bei B. de Born dem Jüngeren, *Quan vei* und zweimal bei R. de Vaqueiras, *Guerra ni plag* und *No m'agrada* erwähnt wird.

57. *ni Manuels ni Frederics*: Des griechischen Kaisers Manuel wird noch an vier weiteren Trobadorstellen gedacht. Bei P. Vidal selber XVI, 60 ist nur von dem *emperi Manuel* die Rede und ebenso bei J. d'Albusson, Gr. 265, 3, Str. 2; B. de Born, *Pois lo gens* V. 57 nennt ihn als Vater der Eudoxia und E. Cairel, *Qui saubes* (ed. Jaeschke 11, 40) sagt nur, dafs er Kaiser in Konstantinopel war. Um so interessanter ist es, dafs P. Vidal hier ein indirektes Werturteil abgibt und den kraftvollen Herrscher so hoch stellt. Auch die Erwähnung von Friedrich Barbarossa in diesem Zusammenhange verdient Beachtung, da sonst nur von zwei Trobadors die Gesamtpersönlichkeit des Kaisers ins Auge gefafst und mit Lob bedacht wird, G. de Bornelh und Raimon Vidal, s. F. Wittenberg, Die Hohenstaufen im Munde der Trobadors S. 42 u. 44.

58. *n'Aimerics.* Der epische Aimeric von Narbonne wird sonst noch von R. de Vaqueiras, *No m'agrada*, Raimon de Tors de Marselha, *Per l'avinen pascor* (Parducci nr. 6) und G. Riquier, Brief *Al car onrat senhor* V. 140—42 erwähnt.[2]

---

[1] Es ist mir keineswegs sicher, dafs bei G. de Berguedan, *Cossiros cant* Str. 5 unter dem *bon rei de Fransa*, der sich im Paradies befindet, wie angenommen wird (vgl. Springer, Klagelied S. 64), Ludwig VII. verstanden ist und nicht Ludwig der Fromme. Wo wird in einem Klagelied bei den obligaten Vergleichen und Genossenschaften im Paradies, von denen leider bei Springer gar nicht die Rede ist, mit einem Zeitgenossen operiert (Ludwig VII. starb i. J. 1180)?

[2] Im ,Onomastique' ist der epische Aimeric zusammen mit späteren Aimerics von Narbonne nicht glücklich unter einem Titelkopf zusammengetan; was übrigens daselbst die Angabe von Liederanfängen *Ane mais* und *Tant m'es honrats* unter Durand de Pernes bedeuten soll, ist mir dunkel.

59. Die allgemeine Ausdrucksweise mit *qui* ist offenbar die glücklichere, doch nicht allein deshalb habe ich A D verlassen, sondern auch weil Hs. D *li* aufweist und damit ein vermutlich ursprüngliches *qui* durchschimmern läſst, wenn sie auch in V. 60 wieder die 1. Sg. *ai* darbietet.

61—62. S. oben S. 435 u. 438.

63. *Negra-nuoit e Mal-coutel* sehe ich mit De B. gegenüber Anglade als Ortsnamen an, parallel stehend zu dem *lo Maur*, ja unsere Auffassung von V. 61 verlangt es so. Da sie sich nicht nachweisen lassen, darf man wohl annehmen, daſs Neubildungen, übrigens gelungene, von seiten des Dichters vorliegen; darauf läſst auch das *negra* in *Negra-nuoit* einigermaſsen schlieſsen, denn eine Metapher *negra*, von der Nacht gesagt, möchte ich nicht ohne weiteres dem sprechenden Volke zutrauen, da sie selbst literarisch in der alten Zeit noch selten zu begegnen scheint, ich wenigstens nur einen Beleg anführen kann: *Tant qu'il fu noire nuit, le fist mout bien garder* (Vie de Saint-Quentin, ed. Söderhjelm V. 394).

64. *Creba-cor*. Dazu s. S. 438 und Archiv 151, 268. — *Compeigna*, s. S. 438—9.

65. *e Regnas ab que s'estreigna*. Zu *Regnas* s. S. 439 u. 452. Das *ab que s'estreigna* setzt, wie schon oben bemerkt wurde, voraus, daſs Vidal bei *Regnas* an das Appellativum *regna* ‚Riemen' denkt, und zwar im Sinne von ‚Riemen', den Levy VII, 231 a nur einmal mit einer anderen Stelle belegt. Soll nun *sé estrenher* heiſsen ‚sich selbst zusammenschnüren' und sich damit vielleicht zum Ersticken bringen, wie denn ja N c *s'esteigna* schreiben? Oder ‚sich die Kehle zuschnüren'? Aber diese Bedeutung finde ich nicht nachgewiesen, und die Übersetzungen mit ‚s'étrangler' (Angl.) und ‚strozzarsi' (De B.), so bequem sie auch sind, scheinen mir gewagt.

66. In *mal maitin* und *mal ser* sehe ich mit Anglade gegenüber De B. weder wirkliche noch fingierte Ortsbezeichnungen, da der Markgraf mit seiner *trega* doch nur etwas Geld gewann; die Stelle bedeutet daher für mich nur: der Tag, an dem er das tat, hatte für ihn einen üblen Morgen und einen üblen Abend, war ein unglücklicher Tag, oder wie Anglade übersetzt: ‚il employa mal sa journée.' So verstanden bleibt die Ausdrucksweise ja immer noch kühn, ist aber einem Trobador wie P. Vidal wohl zuzutrauen. — Die Form *conquis*, die nur A bringt, habe ich bestehen lassen, da gerade bei diesem Kompositum eine analogische 3. P. Sg. Pf. auf *-is* häufiger vorkommt, s. Appel, Chr. S. XIX; schon bei B. de Ventadorn 1, 18 steht eine 3. Sg. *enquis* im Reime (im Gloss. versehentlich als Partizip angegeben).

67. Zu diesem Verse s. oben S. 443—4.

68. *Villans e Monz-antics*. Anglade schreibt mit Hs. c *Viellans* und übersetzt mit *Vegliano*; im Index steht nicht *Viellans*, wohl aber *Veillans*, das keine Hs. zeigt; aus welcher Quelle Anglade die Existenz eines oberitalienischen *Vegliano* schöpft, weiſs ich

nicht. Hs. c scheint mit *uelaix*, das Bartsch in den Text aufnahm, an die Landschaft *Velay* (Haute-Loire) gedacht zu haben. Für *ueillacs* von D käme *Vilhac*, dép. Ariège, in Betracht, aber es ist in vorliegendem Zusammenhange natürlicher, zuerst oberitalienische Orte zu berücksichtigen. Ich habe mit IK *Villans* (*Vilans*) geschrieben und nehme an, daſs Vidal an das auch von De B. namhaft gemachte im Distr. Asti gelegene *Vigliano* gedacht hat, welches an *vilan* ,Bauer' und *vil* ,gemein' anklingt. — Für *Monzantics* liegt es nahe, mit De B. an das *Monte-Antico* in der Toscana (Prov. Grosseto) zu erinnern, wohin Vidal einmal auf seinen Fahrten gekommen sein mag.

69. *Malas-meissos e Voitz-espics.* Hier liegen wie in den meisten der folgenden Bildungen Appellativa vor, die der Dichter witzig als Ortsbezeichnungen hinstellt. Daſs solche etwa wirklich bestanden haben sollten, ist nicht nachzuweisen und auch unwahrscheinlich. — Anglade übersetzt *Voitz-espics* mit ,épis vides' und ebenso De B. mit ,spighe vuote', aber die Konstruktion verlangt den Nom. Sing.: ,Leer-Ähre'. Was *voitz* angeht, so konjizierte es Jeanroy in Romania 43, 442 auf Grund von einem vermeintlich in M stehenden *vueig*; letzteres steht aber trotz der Angabe von Bartsch nicht da, sondern *nueis*, d. h. *uueis*, und *voitz* war ja längst im diplom. Abdruck von A zu lesen. Wegen der Lautgestalt *voit* s. Levy-Appel VIII, 813a unten.

70. Anglade schreibt: *A cavas dens e pais lombrics* ,er hat hohle Zähne und nährt sich von Regenwürmern', aber das ist unannehmbar. Keine Hs. hat *A* oder *pais*, und nur Hs. c weist den Plural *cavas dens* auf; es liegt auch gar kein Anlaſs vor, von den Hss. abzugehen, denn wie *Cordolors* und *Malamortz* (V. 71) zeigen, wird die ursprüngliche Konstruktion, die mit V. 68 beginnt, festgehalten, *Cavadenz* und *Lombrics* sind also Nominative. Ob nun P. Vidal zu ,Hohlzahn' und ,Regenwurm', wie De B. zu meinen scheint, durch einen Berg *Cavadente* in Umbrien und durch das Dorf *Lombriasco* in Piemont, oder ein Dörfchen *Lombrici*[1] in den Apuanischen Alpen geführt worden ist, läſst sich natürlich nicht entscheiden; jedenfalls bekommen wir eine lebendige Vorstellung von etwas Schmerzlichem (oder nichts Enthaltendem?), sowie von etwas Widerwärtigem.

71—72. Anglade übersetzt: ,Il cause de la peine et du dégoût et une cruelle mort le tire de la vie', faſst also *fai* als 3. Sg., aber dieses wären plötzliche Feststellungen — die zweite nimmt den Tod des Markgrafen voraus —, die ganz dem Tenor des Voraufgehenden widersprechen würden; auſserdem steht ein Obl. *cordolor* nur in MN, und nur M schreibt *de uidal trai.* De B. folgt Anglade,

---

[1] Ich kann mit meinen Hilfsmitteln weder Lombrici noch Cavadente feststellen; freilich habe ich das früher von mir benutzte Dizionario corografico dell' Italia von Amati hier nicht zur Hand. De B. seinerseits fuſst auf den Karten des Italienischen Touring-Club (s. S. 62, Anm. 2).

nur setzt er bei ‚Cordolore' und ‚Malamorte' grofse Anfangsbuchstaben: ‚E fa Cordolore e fastidio, e Malamorte lo trae di vida', wie dies aber einen Sinn geben soll, entzieht sich meinem Verständnis. Allerdings will der Dichter *Cordolors* und *Malamortz* als Ortsbezeichnungen angesehen wissen, aber zugleich auch das Übrige dieser Verse, deren *fai* und *trai* Imperative[1] sind: er bildet mithin ein *Fastic-fai* und ein *Vida·il-trai*, welche er als Ortsnamen ausgibt. Damit bleibt er ganz auf der Linie und in der anfänglichen Konstruktion. — Gehen wir nun zum Einzelnen vor. Zunächst *Cordolors*. Nur *corduelh* ‚Herzeleid' ist einmal von Raynouard belegt,[2] vgl. ital. *cordoglio*; wahrscheinlich hat Vidal darnach ein *cordolors* geschaffen, das ihm in den Vers pafste, und dafs er nun zur Ortsbezeichnung erhebt. Einen Ortsnamen *Corduelh*, bzw. *Cordoglio*, der dem Dichter vorgeschwebt haben könnte, kann ich nicht nachweisen, und wenn De B. S. 66 von ‚*Cordeuil* de Provenza' spricht, so weifs ich nicht, auf welcher Unterlage er fufst, da Joanne ihn in ganz Frankreich nicht kennt. Ferner *Fastic-fai* ‚errege Ekel'. Wir haben in Frankreich eine Anzahl von Ortsbezeichnungen, die aus einem Imperativ + Objekt bestehen, wie *Porte-joie*, *Porte-malheur*, *Tire-peine*, *Crève-cœur*, von denen die letzteren ebenso Nachschöpfungen sein werden wie bei den Personenbeinamen *Gaste-blé* usw., s. Meyer-Lübke, Wortbildungslehre S. 169 und Archiv 151, 261. An solche hat Vidal in origineller Weise angeknüpft mit *Fastic-fai* und *Vida·il-trai*. Was *Vida·il-trai* ‚Entziehe ihm das Leben' betrifft, so ist die Konstruktion *traire alc. re ad alc.* ‚Jemandem etwas fortnehmen' in dem hier vorliegenden übertragenen Sinne einmal im Lex. Rom. V, 399 a aus Gavaudan (Romania 34, 507 nr. II V. 5) belegt, ein weiteres Beispiel steht bei B. de Ventadorn 36 V. 23—24, ein drittes bei R. Jordan de S. Antonin, ed. Kjellman IX, 12, wo *traïr* = *traire* ist.[3] Während bei *Fastic-fai* der Reim die Worstellung beeinflufst haben kann, ist es bei *Vida·il trai* nicht nötig, dies anzunehmen, weil in Wunschsätzen, in denen gewünscht wird, dafs Gott Leben schenken möge, das Objekt als das wichtigste leicht vorantritt, so wenn A. de Pegulhan, Gr. 10, 4 Str. 5 sagt: *Vida·il don Dieus.* Schliefslich *Malamortz*. Wenn es mit der Angabe von De B. (S. 66) seine Richtigkeit hat, dafs *Malamorte* ein ‚paese dell' Astigiano' sei, was ich nicht feststellen kann, dann läge allerdings die Annahme nahe, dafs Vidal an dieses gedacht hat, sonst wäre zu berücksichtigen, dafs Joanne drei *Malemort* in Südfrankreich verzeichnet (Corrèze, Vaucluse, Bouches-du-Rhône) und besonders, dafs eine Audiartz de Malamort (Corrèze) eine Rolle im Leben von Gaucelm Faidit gespielt hat, s. Chabaneau,

[1] Der Imperat. von *traire*, der nicht anders als *trai* lauten kann, scheint zufällig sonst nicht belegt zu sein.

[2] Ein afrz. *cordueil*, das REW 2229 angibt, vermag ich, beiläufig bemerkt, aus älterer Zeit (vgl. God. II, 301 b) nicht zu ermitteln und wird auch von Tobler-Lommatzsch, Wb., nicht verzeichnet.

[3] Kjellman übersetzt nicht zutreffend, s. Levy-Appel VIII, 358 a.

Biogr. S. 36, vgl. S. 39. Da G. Faidit ja am Hofe von Bonifaz von Montferrat weilte, ebenso wie P. Vidal, so kann letzterer von dem Ortsnamen *Malamort* vernommen haben. Jedenfalls liegt keine Bezeichnung eigener Erfindung vor, dafs aber der Dichter wirkliche und selbstfabrizierte Ortsnamen bunt durcheinander mischt, sahen wir schon oben.

73—77. Siehe zu diesen Versen in ihrer Gesamtheit S. 444 bis 446.

73. Auf die seltene Form *coza*, die A M bringen (M: *coça*), für sonstiges *coa* habe ich schon in Zs. 50, 289 u. Anm. 1 aufmerksam gemacht. Hs. D hat mit *coda* sogar das *d* festgehalten.

75. *d'Ast.* Schon Bartsch hatte in seiner Ausgabe S. 115 in Erwägung gezogen, *dast* der Hss. in *d'Ast* abzutrennen. P. Vidal erwähnt Asti noch einmal in XXX, 12; allerdings druckte man da bisher *tast e Milan*, aber in einem Artikel über diese Stelle, der gleichzeitig mit der 2. Auflage von Anglades Ausgabe in Zs. XLII, 496—98 erschien, glaube ich gezeigt zu haben, dafs *c'Ast* zu schreiben und Asti darin zu erblicken ist.

77. Zu dem *i* in *no·is*, das auch V. 78 und sonst in Hs. A anzutreffen ist, vgl. Zs. 41, 460 Mitte.

80—81. Siehe oben S. 436 u. Anm. 3.

80. Die Form *Salanics* der meisten Hss., die auch bei R. de Vaqueiras, *No m'agrada* Str. 5 begegnet, beruht offenbar auf Fernassimilation, die sonst gewöhnlich den ersten Vokal erfafst, vgl. Appel, Lautl. § 62; hierher gehört auch *Salamon* für *Salomon* Prov. Stud. S. 40 nr. 17 V. 4, MG. 604 Geleit. Bei der Form *Solanics* von I scheint Metathese vorzuliegen.

82. *plus secs ques que pics*, s. S. 19—20.

83. *E non preiz tot cant el retrai.* Gemeint ist nicht etwa: ‚Ich schätze nicht alles, was er redet', sondern ‚alles, was er redet, schätze ich nicht', d. h. meine Nichtschätzung bezieht sich auf alles, was er vorbringt; man vergleiche die Ausführungen Toblers zu ‚Tout ce qui reluit n'est pas or' in Verm. Beitr. I², 190ff.

84. Zu *crai* und der Konstruktion in diesem Verse s. S. 437 bis 438.

86. *Barsalona.* Diese Stelle fehlt im ‚Onomastique'.

87. *Monjozics.* Anglade schreibt nach Bartsch *Mon-Judics*, eine Form, die keine Hs. aufweist. Im ‚Onomastique' ist der Ort unter *Mons Judics* verzeichnet und so auch im Index bei Anglade, aber wieder hat keine Hs. *Mons.*

88—89. Zu den *pagans* s. S. 450.

91. Zur Überlieferung in diesem Verse s. S. 451.

92. *fenics.* Zu den im ‚Onomastique' für *fenics* angeführten drei Trobadorstellen ist zu bemerken, dafs bei R. d'Aurenga, *Apres mon vers* nur Hs. M (MG. 320) diejenige Geleitstrophe bringt, in welcher der Phönix erwähnt wird. Man könnte noch hinzufügen G. de Calanson, *Fadet joglar* V. 226 s. Ausg. von W. Keller S. 59 u. Anm. Von unserer Stelle gibt eine genauere zutreffende Inter-

pretation W. Hensel, Die Vögel in der provenzalischen und nordfranzösischen Lyrik des Mittelalters in den Roman. Forschungen XXVI, 665.

O. SCHULTZ-GORA.

---

2. Zur Beurteilung von Calderons *La vida es sueño.*

Schlufs. (S. *Ztschr.* LII, 99 u. 223ff.)

IV. Kunstwert.

1. Frühere Urteile.

Unter den vielen ästhetisch-kritischen Beurteilungen unseres Dramas finden wir eine nicht geringe Zahl von vernünftigen, verständnisvollen, im grofsen und ganzen einleuchtenden Äufserungen. Doch eingehende und eindringende Besprechungen des hochberühmten Werks finden wir darunter nur wenige. Noch auffallender ist es, dafs die beiden ausführlichsten und geistreichsten Besprechungen — beide von vorzüglichen Kennern des spanischen Theaters herrührend — dem dichterischen Verdienst des Werkes am wenigsten gerecht werden. Doch ehe wir hierauf näher zu sprechen kommen, sei zuerst eine extreme Äufserung entgegengesetzter Art mitgeteilt. Cejador y Frauca schreibt in seiner *Historia de la lengua y literatura castellana*[1]: „Calderón, con su fuerza filosófica y la nobleza de sentimientos que saca de su pecho cristiano, vuela sobre todos los dramáticos del mundo". „Después de ver representada *La vida es sueño* no hay drama, comedia ni tragedia en el mundo, que no parezca un juguete para pasar el rato ... Calderón, en esta obra, se levanta a cien codos sobre Goethe y sobre todos los dramáticos del mundo". Agamemnon, König Lear, Faust als, im Vergleich mit Calderons Werk, „leichter Zeitvertreib für müfsige Stunden" — höher kann der kritische Chauvinismus, die Überschätzung des eigenen nationalen Besitzes kaum getrieben werden. Und der dies schrieb, war ein bedeutender Gelehrter! Glücklicherweise ist eine solche Rückständigkeit unter spanischen Literaturkennern von Rang etwas ganz ungewöhnliches.

Auf diese in übertriebener Lobpreisung weitgehendste Beurteilung, die ich von unserm Drama kenne, folge nun die abfälligste. J. L. Klein[2] schliefst seine Besprechung „mit dem offenen Bekenntniss, dafs wir, die Figur des Segismundo und die glänzende theatralische Verwerthung derselben etwa ausgenommen, keine sonderlichen Vorzüge in diesem Drama vor anderen Calderon'schen Stücken zweiten Ranges zu entdecken vermochten". Natürlich ist die Figur

---

[1] Band V (Madrid 1916), S. 72 und 75.
[2] *Geschichte des Dramas*, XI, 2 (1875), S. 463.

des Sigismund, die ja den gröſsten Teil des Stückes beherrscht, für sich allein genügend, das Werk weit über das Niveau von Stücken zweiten Ranges zu erheben; und wenn Klein mit seinem „etwa ausgenommen" diesen Hauptbestandteil des Kunstwerks als etwas für die Bewertung des Ganzen nicht erheblich ins Gewicht fallendes geringschätzig beiseite schiebt, so zeigt sich hierin deutlich die Befangenheit und subjektive Willkürlichkeit seiner Kritik.

Unter allen Besprechungen unseres Dramas ist die Farinelli's die umfänglichste und geistreichste; sie ist aber auch, nächst der Klein'schen, die ungünstigste; mit dieser zeigt sie auffallende Geistesverwandtschaft. Freilich steht sie auf einem unvergleichlich höheren geistigen Niveau; für die Erkenntnis der Mentalität Calderons (vor allem allerdings des barocken Calderon; diese Unterscheidung macht Farinelli nicht) ist hier sehr viel zu lernen (auch die vorliegende Arbeit schöpft vielfach und dankbar aus dieser reichen Quelle); der Gedankengang ist in der Hauptsache ein ganz anderer als bei Klein; aber abgesehen von einigen auffallenden und bedeutsamen Übereinstimmungen im einzelnen scheint auch bei Farinelli, ebenso wie bei Klein, eine eigentümliche Hemmung, eine gewisse einseitige Befangenheit des Urteils vorzuliegen, die, während sie ihn die Mängel des Werkes deutlich, sogar stark vergröſsert, sehen läſst, es ihm unmöglich macht, seine Vorzüge richtig aufzufassen und zu würdigen. Merkwürdig ist es, den geistvollen, feinsinnigen Meister der Literaturforschung, den künstlerisch vornehmen Schriftsteller, mit dem schrulligen, barocken Sonderling hier sozusagen an einem Strange ziehen zu sehen. Bei Klein liegt offenbar zugrunde die starke, tiefeingewurzelte Abneigung gegen Calderons Weltanschauung und die Irritation über die maſslosen Lobpreisungen, die dem Dichter gerade mit Hinsicht auf diese Weltanschauung so überreichlich gespendet worden sind. Ich vermute, eine ähnliche geistige Haltung lag bei Farinelli schon früh vor und wurde dann durch die Klein'sche Besprechung wie auch durch die geistesverwandte (übrigens sehr unbedeutende) von Carducci[1] verstärkt. An der letzteren tadelt Farinelli (S. 408, Anm. 15) „la smania irrefrenabile di colpire nel cuore il fanatismo religioso del poeta di Spagna e la critica abborita, eppur sempre predominante, degli Schlegel". Ob nicht etwas von einer solchen persönlich gereizten, der rechten kritischen Besonnenheit ungünstigen Einstellung auch in der oben[2] mitgeteilten Stelle aus *Grillparzer und Lope de Vega* zu erkennen ist? Und ob nicht etwas dergleichen unbewuſstermaſsen auch auf *La vita è un sogno* eingewirkt hat? Jedenfalls scheint es mir klar, daſs Farinelli's Werk (Band II), soviel Wertvolles und Tiefgründiges es enthält, doch von dem berühmten Drama seinem künstlerischen Charakter und Wert nach keine zutreffende Vorstellung vermittelt. Sehen wir, was sich von den

[1] Zuerst 1869 erschienen; jetzt in *Opere*, III, 21 ff.
[2] Kap. III, 5, Anm.

Gründen dieses Mifslingens, abgesehen von der von uns vermuteten unfreundlichen Voreingenommenheit, mehr im einzelnen erkennen läfst.

Zunächst ist hier auf mehrere schon oben besprochene mifsverständliche Auffassungen des Gedankengehalts der Dichtung hinzuweisen. Wir haben gesehen, dafs Farinelli zu Unrecht die religiös-didaktische Tendenz als das beherrschende Hauptelement des ganzen Stücks betrachtet (s. oben Kap. III, 2); dafs er, offenbar durch Klein verleitet, den Spruch vom Traum des Lebens wörtlich versteht und damit dem Dichter einen höchst wunderlichen und widerspruchsvollen Leitgedanken unterschiebt (Kap. III, 3); und dafs er ihm zu Unrecht eine tief pessimistische Lebensanschauung, die auch in unserm Stück sich deutlich ausdrücken soll, zuschreibt (Kap. III, 5). Es ist klar, dafs hierdurch seine ganze Auffassung von dem Charakter des Stücks eine unzutreffende werden mufs. Nun könnte er immer noch zu einer hinlänglich richtigen ästhetischen Schätzung des Werkes gelangen, wenn er die Ausführung, die Einzelheiten unbefangen auf sich wirken liefse; aber hier ist ihm im Wege, erstens dafs er, genau wie Klein, viel zu überwiegend auf das Gedankliche gerichtet ist, und zweitens, dafs auch ihm, wie so manchem andern, Calderon allzu ausschliefslich als barocker Dichter gilt, und er infolge dieser fixen Idee für das, was bei Calderon nicht barock ist, kein rechtes Auge hat. Für letzteres sei ein Beispiel angeführt. Auf S. 296 ff. heifst es: „Il poeta costruisce, architetta, senza un bisogno impellente dell' anima ... La parola sorge dall' asciutto del cuore ... E fuggita la semplicità ... La ricercatezza diviene natura ... Ci avvezziamo a un gran frastuono di discorsi ... (S. 297). L' enfasi del discorso si accorda con la sottigliezza dialettica; un pertinace lavoro di logica raffredda ogni ardenza della fantasia ... Il cervello usurpa i diritti del cuore, e spadroneggia tiranno e despotico". Das ist eine ausgezeichnete Charakterisierung des vollausgebildeten Calderonschen Barockstils. Aber die Stelle bezieht sich ja auf *La vida es sueño!* Nun lese man den Monolog „Es verdad; pues reprimamos" oder sonst eine der von mir am Schlufs von Kap. I erwähnten Stellen; und was findet man? Eine vollkommen schlichte, einfach-schöne, echt poetische Dichtweise, die mit der von Farinelli geschilderten kalten, verstandesmäfsigen und raffinierten Manier nicht das mindeste gemein hat! Die letztere ist überhaupt im ganzen Stück nur in ganz beschränktem Umfang vorhanden.

Von Anerkennung für die Schönheiten des Stücks ist bei Farinelli fast gar nicht die Rede. Er findet Sigismunds Charakter „magnificamente concepito in origine" (aber nicht entsprechend durchgeführt); er findet Rosauras erstes Auftreten interessant und romantisch (S. 261, 294). Ich glaube, das ist alles! Dagegen vermifst er an Sigismund das Heroische und Vulkanische, seine Wildheit nimmt er nicht ernst, über den berühmten ersten Monolog macht er sich lustig (S. 271—275). Über der eindringenden philosophischen

und psychologischen Betrachtung scheint ihm das schlechthin Poetische großenteils entgangen zu sein.

Unter den besonnenen, im ganzen beifallswerten Beurteilungen des Dramas möchte ich als besonders beachtenswert hervorheben die von Menéndez y Pelayo in seinem Jugendwerk *Calderón y su teatro* (1881)[1] (es ist freilich höchlich zu bedauern, daſs der groſse Gelehrte nicht später mit gereiftem Urteil den Gegenstand von neuem behandelt hat; „el verdadero libro sobre Calderón no lo he escrito todavía" bekannte er selbst kurz vor seinem Tode[2]) sowie die kurzen Bemerkungen von Norman Maccoll[3] und Richard Chevenix Trench.[4]

2. Eigene Wertung.

Um zu einem möglichst gerechten und wohlbegründeten Urteil über den Kunstwert unseres Dramas zu gelangen, müssen wir versuchen, genau und deutlich festzustellen, was darin an Gutem, was an Minderwertigem und Störenden enthalten ist. Ferner wird es sich empfehlen, unter den Mängeln zwei verschiedene Arten, die als „Flecken" und „Schwächen" bezeichnet werden können, zu unterscheiden und gesondert zu betrachten. Zur ersten Gruppe ist zu rechnen das ausgesprochen Schlechte, Geschmacklose, unangenehm Auffallende, direkt Störende. Zur zweiten Gruppe dagegen gehören Dinge, die zwar ebenfalls den Genuſs beeinträchtigen, sich aber minder stark bemerklich machen und meistenteils erst durch kritische Überlegung, nicht aber bei unbefangener Hingabe an die Wirkung des Kunstwerks, als Mängel zum Bewuſstsein kommen.

a) Flecken.

In Kap. I haben wir gesehen, daſs die weitverbreitete Vorstellung von dem schwülstigen Charakter des Stücks eine sehr übertriebene ist. Und von dem wirklich vorhandenen Schwülstigen ist für einen nicht übermäſsig empfindlichen und puristischen Geschmack bei weitem nicht alles ernstlich störend. Immerhin ist genug dergleichen vorhanden, um die Wirkung des Stücks erheblich zu beeinträchtigen. Unter dem hierzu gehörigen sind aber nur drei Stellen von einiger Länge: Astolfos Ansprache an Estrella (V. 475—494), beider Ansprache an den König (V. 579—588), die Beschreibung des Rosses (V. 2672—2685). Diese drei Stellen sind ausgesprochen schlecht; von poetischem Gefühl ist hier nichts; Farinelli's „La parola sorge dall' asciutto del cuore" trifft hier vollkommen zu. — Von den in Kap. I verzeichneten kurzen Stellen

---

[1] Kap. V, S. 25—39; [2]251—265.

[2] In seiner Vorrede zu *Del siglo de oro* von Blanca de los Ríos de Lampérez (Madrid 1910), S. XXVII.

[3] *Select Plays of Calderon* (London 1888), S. 124 f.

[4] *An Essay on the Life and Genius of Calderon.* By the Archbishop of Dublin. 2nd ed. (London 1880), S. 152 ff.

sind manche entschieden, andere weniger, und noch andere fast gar nicht störend.

Banal und äußerlich ist die zwischen Astolfo, Estrella und Rosaura spielende, sich um Rosauras Bildnis drehende Szenenreihe (V. 1724—2017) mit Ausnahme von Rosauras Monolog (V. 1815—1883). Das Interesse liegt hier in der bloßen Handlung, die Personen sind gleichgültig, es fehlt jede Wirkung aufs Gemüt und alles Poetische. (Dagegen ist die Diktion hier gut und einfach.)

Kalt verstandesmäßig wirkt das lange Gespräch zwischen Rosaura und Clotaldo, V. 2492—2627, zuerst mit der zu der höchst bewegten dramatischen Situation gar nicht passenden pedantisch-bedächtigen Rekapitulation der bisherigen Rosaura-Clotaldo-Handlung, und dann mit der den Umständen ebensowenig angemessenen nüchternen, kalten, schulmäßigen Disputation über eine kniffllige Ehrenfrage. (Der sprachliche Ausdruck ist aber völlig einfach und schön.) — Von ähnlicher Art ist das pedantische Disponieren der Rede mit „erstens, zweitens, drittens“ (V. 760—791 und 805—831) oder mit „pasemos que ... y vamos a que ...“ (V. 2856—2875).

Wo Clotaldo dem König über die vollzogene Einschläferung Sigismunds Bericht erstattet, findet sich eine auffallende und störende Abschweifung (V. 1002—1021), worin ein etwaiger Zweifel, ob ein Schlaftrunk so wirken könnte, in gelehrt tuender, mehr wort- als sinnreicher Weise zurückgewiesen wird. Die ganze Auseinandersetzung ist fürs Drama überflüssig, da der König, der ja selber den Trank hat bereiten lassen, gewiß keinen Zweifel an seiner Wirkung hat, und wenn er einen hätte, die Mitteilung, daß der Trank tatsächlich gewirkt hat, einzig am Platze wäre. Es ist sehr möglich, daß die Stelle nachträglich eingeschoben worden ist, vielleicht als Antwort auf eine gegen das Schlaftrunk-Motiv erhobene Kritik. Clotaldos Rede wirkt ohne die Stelle sehr viel natürlicher und ansprechender.

Recht künstlich und unangenehm in der Wirkung ist die Stelle V. 1182—1204, wo Clarin auf Clotaldos Frage „Was gibt es Neues?“ mit einem Bericht über verschiedene Ereignisse antwortet, die dem Clotaldo schon vollkommen bekannt sind. Die Mitteilung dient offenbar nur der Information des Zuschauers. Daß Calderon sich nicht die Mühe genommen hat, sie in einer natürlichen, mit der Handlung in Einklang stehenden Weise zu motivieren, ist ein Beispiel seiner öfters zu bemerkenden Gleichgültigkeit in bezug auf dramatische Illusion.

Ziemlich abgeschmackt ist Clarins Selbstgespräch am Anfang des dritten Akts (V. 2188—2227).

Hiermit glaube ich das, was man begründeterweise als Flecken unseres Dramas betrachten kann, vollständig aufgezählt zu haben. Zu bemerken ist noch, daß die Flecken hier lange nicht so umfangreich und auch nicht so schlimm sind wie in manchen andern Stücken des Dichters. Verhältnismäßig harmlos erscheinen sie besonders dadurch, daß sie, nur von den *kurzen* Schwulststellen

abgesehen, ausschliefslich in der Nebenhandlung oder an nebensächlichen Stellen der Haupthandlung vorkommen, während alle Hauptszenen und auch die ganze Rolle des Sigismund davon frei sind.

b) Schwächen.

Mangel an Tiefe. Mit Recht hat Farinelli (S. 117—124), im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Meinung, den Mangel an philosophischer Tiefe bei Calderon hervorgehoben, den Mangel an selbständigem, originellem Denken über Welt und Leben, wozu der Dichter unfähig war, weil für ihn alle Rätsel des Daseins schon durch die Offenbarungen und Satzungen seiner Religion gelöst waren, weil auf alle in seinen Dramen auftauchenden weltanschaulichen Fragen und Zweifel die Antwort, wenn auch den handelnden Personen zunächst verborgen, für den Dichter von vornherein fertig vorlag. Mir scheint nun allerdings, dafs für Farinellis Wertung des Dramas als Kunstwerk dieser Mangel zu schwer ins Gewicht fällt. Das hängt wohl zusammen mit seiner Annahme einer das ganze Stück beherrschenden religiös-lehrhaften Tendenz, einer geistigen Haltung des Dichters als priesterlicher, seines hohen Amtes vollbewufster Verkünder göttlicher Wahrheit (s. oben Kap. III, 2). Wenn man dagegen (wie ich) denkt, dafs die lehrhafte Tendenz nur einen Teil vom Gehalt unseres Werkes darstellt, dafs es in der Hauptsache als ein rein dichterischen Zwecken dienendes Gebilde, als ein Werk dramatischer Unterhaltung entstanden ist und als solches aufgefafst werden sollte, so wird man natürlicherweise in bezug auf philosophischen Gehalt viel weniger anspruchsvoll sein. Aber eine gewisse Schwäche auf diesem Gebiet bleibt auch dann noch zu bemerken: eine gewisse primitive Flachheit, Beschränktheit, Dürre der Weltanschauung, eine allzu vereinfachende Auffassung des menschlichen Daseins, seiner Leidenschaftten, Probleme und Konflikte.[1]

Mangel an Wärme. In der seelischen Haltung unseres Dichters, wie sie in der Eigenart seiner poetischen Darstellung zum Ausdruck kommt, bemerken wir eine gewisse Kühle, Sprödigkeit, Zurückhaltung, einen Mangel an Impulsivität und Herzlichkeit; er scheint seinen eigenen Schöpfungen mit einer gewissen Distanz gegenüberzustehen, mehr darüberzustehen als darin aufzugehen; wir haben den Eindruck, dafs er sich nicht gehen läfst, sich nicht offen und unbefangen mitteilt; er kommt uns nicht so nahe, wirkt nicht so persönlich wie Lope de Vega und manche seiner Nachfolger. Diese Eigentümlichkeit ist auch in *La vida es sueño* zu

[1] Farinelli, S. 79: „mai non si attenta a svolgere intera l'individualità umana“. S. 85: „La natura, così meravigliosamente varia e complessa, si semplifica e si restringe; riduce a breve boscaglia il gran labirinto delle passioni“. S. 251: „Le complesse e misteriose manifestazioni dello spirito umano non hanno ragion d'essere; e l'anima perde i suoi intricati labirinti, le paurose profondità“.

bemerken, jedoch, von den oben besprochenen „Flecken“ abgesehen, nur in sehr mäfsigem Grade, nicht entfernt in solcher Stärke wie in vielen andern Dramen des Dichters; vor allem ist in den Sigismundszenen nur eine leichte Spur davon zu finden.

Margel an Vollendung in der Charakterzeichnung. Wir vermissen bei Calderon im allgemeinen ein lebhaftes und warmes Interesse für die reale Welt um ihrer selbst willen, eine liebevolle und eindringende Beobachtung der ihn umgebenden konkreten Wirklichkeit mit ihren mannigfachen Erscheinungen.[1] Dem entsprechend läfst seine Menschendarstellung viel zu wünschen übrig. In unserm Stück ist allerdings der Charakter des Helden eine bewundernswerte Schöpfung; als eine kraftvoll ausgeprägte, lebensvolle, individuelle Gestalt steht Sigismund vor uns. Und doch brauchen wir nur an Shakespeare oder Lope de Vega zu denken, um zu bemerken, dafs etwas fehlt: die runde, allseitige Naturhaftigkeit, die blühende Fülle, die schönen Nebenzüge und Zufälligkeiten.[2] Calderons Charakterisierung hat etwas Sparsames, auf das notwendige Beschränktes, und grenzt daher ans Typische. Noch ungleich mehr als bei Sigismund zeigt sich das bei den Nebenpersonen, obgleich die drei wichtigsten unter ihnen, der König, Clotaldo und Rosaura, immerhin recht tüchtige Leistungen darstellen, wogegen Astolfo, Estrella und der Gracioso Clarin reine Typen sind.

Die plötzliche und tiefgehende Sinnesänderung, die sich bei Sigismund einstellt, als er nach seinen Erlebnissen im Palast im Kerker erwacht, ist der Naturwahrheit zuwider. Es ist nicht wahrscheinlich, es widerspricht dem ganzen Charakter des Helden, wie wir ihn bisher kennen gelernt haben, mit seinem titanischen Stolz, seiner brutalen Willenskraft, der vulkanischen Heftigkeit seiner Leidenschaften, dafs er bei dem jähen Glücksumschwunge solche Ruhe des Geistes bewahrt, die Erklärung mit dem Traum ohne weiteres annimmt und, statt, wie bei seinem ersten Auftreten, in bittere Klagen auszubrechen, mit sanfter Trauer, mit philosophischer Resignation sich in seine Lage schickt und, der Anregung Clotaldos folgend, aus dem Erlebten eine moralische Lehre für sein eigenes künftiges Verhalten zieht. Ganz mit Recht hat Menéndez y Pelayo hierauf hingewiesen und dazu bemerkt, dafs Shakespeare, wenn er den Gegenstand behandelt hätte, diese Sinnesänderung viel allmählicher hätte eintreten lassen. Indessen ist zu beachten, dafs dem, der sich unbefangen dem Genusse der Dichtung hingibt, die

---

1 Von seinen Naturschilderungen sagt Farinelli S. 106 unten: „Mancando l'attrazione viva e spontanea, e il godimento ingenuo, non è meraviglia . . . si sostituisca alla visione diretta l'esaltazione fantastica, col suo corredo di immagini . . . e il vivacissimo colorito“.

2 Menéndez y Pelayo, *Calderón y su teatro*, V, 26 (²252): „En un arte que estudiase, profundizase y ahondase más los caracteres, el de Segismundo sería incompleto“. V, 36 (²262): „Shakespeare de seguro hubiera puesto más complejidad y más luchas en el personaje, si hubiera sido capaz de concebirle.“

Unstimmigkeit gar nicht zum Bewufstsein kommt; erst die kritische Überlegung läfst uns den Mangel erkennen. — Nicht zustimmen kann man Menéndez y Pelayo, wenn er fortfährt: „hay un saltomortal desde el Segismundo siervo y juguete de la pasión, hasta el Segismundo tipo del príncipe perfecto, que aparece en la tercera jornada." Das „Saltomortale", die Sinnesänderung beim Erwachen im Kerker, führt nur zu dem blofsen Entschlufs zur Selbstbeherrschung; dann aber mufs Sigismund noch zur tatsächlichen vollerreichten Selbstbeherrschung fortschreiten; und dieser Fortschritt vollzieht sich in Form einer Entwicklung, die der Dichter, allerdings nur mit wenigen Strichen, aber doch hinreichend und eindrucksvoll dargestellt hat. Hauptsächlich geschieht das durch die beiden Stellen (V. 2410—2413 und 2967—2985), wo Sigismund den leidenschaftlich aufsteigenden Impuls zur Gewalttat (erst gegen Clotaldo, dann gegen Rosaura) mittels der Erinnerung an den Traum des Lebens niederkämpft; hierzu kommen noch ergänzenderweise zwei andere Stellen (V. 2383—2385 und 2664—2672), wo er eine Äufserung, die er getan hat, einen Gedanken, der ihm gekommen ist (beide auf seine künftigen kriegerischen Grofstaten bezüglich) gleich nachher verwirft, weil er sie, wieder dank der Erinnerung an den Titelgedanken, als unklug und überheblich erkennt.

Am Schlufs des Stücks machen sich ein paar recht kalt wirkende Züge unangenehm bemerklich. Dafs Sigismund auf die geliebte Rosaura verzichtet, um sie, ihren Wünschen entsprechend, mit Astolfo zu vereinen, ist an sich ein kaltes, wenig ansprechendes Motiv. Um es unserm Gefühl näherzubringen, müfste Sigismunds innerer Kampf zwischen Liebe und Pflichtgefühl gezeigt werden, wir müfsten Zeugen davon sein, wie er sich unter Schmerzen zum Verzicht durchringt, wir müfsten von der in seinem Entschlufs sich kundgebenden Seelengröfse ergriffen werden. Von all dem ist hier keine Rede. Die Selbstüberwindung wird durch Sigismunds Worte „hoy ha de ser la más alta (vitoria) vencerme a mí" (V. 3257 f.) blofs angedeutet; gezeigt wird sie nicht und bleibt daher ohne jede dramatische Wirkung.[1] Noch kälter als der Verzicht auf Rosaura wirkt die Verlobung mit Estrella, erstens weil sie offenbar nur durch Verstandesrücksichten, durch Staatsraison motiviert ist, und zweitens weil Estrella eine gar nicht individualisierte und daher ganz uninteressante Figur ist. — Kalt ist schliefslich das Motiv, dafs der Anstifter der Volkserhebung, die Sigismund aus dem Kerker befreit und zur Herrschaft gebracht hat, als Verräter an seinem König selber auf Lebenszeit eingekerkert wird. (Ob abstrakte Gerechtigkeit oder Rücksicht auf politische Zweckmäfsig-

---

[1] Farinelli, S. 293: „Al trionfo della legge risponde uno stagnare improvviso d' ogni ferita del cuore. In verità non vi sono ferite. V' è solo un' apparenza di rinunzia eroica e di sacrificio." — Nicht beistimmen kann man Farinelli, wenn er eine Liebesneigung Rosauras zu Sigismund annimmt (S. 293). Im Stück steht nichts, was darauf auch nur hindeutet.

keit das bestimmende Motiv ist, ist nicht klar.) Dafs ein aus tiefem Elend auf die Höhe des Glückes geführter Mensch in dieser Weise das natürliche Gefühl der Dankbarkeit zu unterdrücken vermag, mufs auf jeden Fall unerfreulich wirken. Dazu kommt hier noch die gefühllose Härte, mit der Sigismund das Urteil ausspricht, und vor allem der Umstand, dafs wir in der Handlungsweise des so schnöde Behandelten, über dessen Persönlichkeit und Motive wir nichts erfahren haben, gar nichts Verdammenswertes sehen können.

Endlich ist als Schwäche noch zu verzeichnen, dafs die Nebenhandlung der Haupthandlung ziemlich äufserlich angeheftet ist, ohne rechten geistigen Zusammenhang, ohne wesentliche innere Beziehung zu ihr.

c) Vorzüge.

1. **Handlung.** Der vor allem in die Augen springende Vorzug des Werkes liegt in der prachtvollen Handlung mit ihrem meisterhaft einheitlichen, festgefügten, folgerichtig sich entwickelnden Aufbau, mit ihrer Fülle von wirkungsvollen Situationen und Vorgängen, mit ihrer Farbigkeit und Mannigfaltigkeit, mit ihrem fast durchweg lebendig bleibenden Interesse. Von grofsartiger Einfachheit ist die Gliederung mit ihrer doppelten Aufwärtsbewegung. Zweimal sehen wir den Helden im Elend, das eine Mal in verzweifelter Auflehnung gegen das Schicksal, das andere Mal zu Resignation, innerer Einkehr, philosophischer Lebensbetrachtung und sittlichem Willen gelangt. Zweimal sehen wir ihn auf die Höhen des Lebens hinaufgetragen und sehen, wie er das eine Mal durch ungezügelte Wildheit sich das ihm zuteil gewordene Glück verscherzt, das andere Mal durch neuerworbene Einsicht und Selbstbeherrschung sich seiner würdig zeigt. — Aus der Menge der Einzelschönheiten seien einige wenige nervorgehoben. Wie sorgfältig und wie vortrefflich wird das erste Auftreten Sigismunds vorbereitet! Nach der prächtigen „Ouverture“ (der den Anfang des Stücks bildenden Rede der Rosaura), die uns schon in die zu erstaunlichen und pathetischen Dingen passende Stimmung versetzt hat, und nach dem durch das Auftreten der komischen Person veranlafsten heiteren Intermezzo, nimmt Rosaura in der Ferne den Turm wahr, dessen düsteres, unheimliches Aussehen nichts Gutes ahnen läfst. Dann vernimmt man Kettengeklirr aus dem Turm; Rosaura und Clarin sprechen ihr Erschrecken aus; dann ertönt der Ausruf „¡Ay mísero de mí! ¡Ay infelice!“ Nun folgt Rosauras Beschreibung des Kerkers und seines Insassen, des darin liegenden gefesselten, in Felle gekleideten Mannes; und jetzt erst, nachdem das Interesse schon lebhaft erregt ist, wird Sigismund (durch Wegziehen eines Vorhangs)[1] dem Zuschauer sichtbar. — Ein höchst wirkungsvoller Kontrast findet sich da, wo das Volk Sigismund zu befreien kommt (Akt III, gegen Anfang). Auf die lebhaft bewegte

[1] „Descubrese“ heifst es im ältesten Druck.

Volksszene der in das Gefängnis einbrechenden Aufständischen, auf die feurige Rede ihres Anführers, der Sigismund auffordert, sich an ihre Spitze zu stellen und sich die Königswürde zu erkämpfen, folgt, während alle gespannt seine freudig zusagende Antwort erwarten, statt ihrer ein ganz gedämpftes, ganz auf Moll gestimmtes, in seiner Innerlichkeit ergreifendes Selbstgespräch des Prinzen, der die ihn umdrängenden Befreier für bloſse Traumgestalten hält und entschlossen ist, sich durch ihre scheinbare Wirklichkeit nicht täuschen und verlocken zu lassen. — Von bedeutender und eigenartiger Wirkung ist der kurz vor Ende des Stücks eintretende tragische Ausgang der Gracioso-Rolle. Eben erst hat der muntere Bursche, der nichts ernst nimmt und auch von uns nicht ernst genommen wird, der alles aus der Froschperspektive betrachtet und sich über alles lustig macht, einen Monolog ganz in seiner gewöhnlichen leichtfertigen Art gesprochen und hat sich dann, als rechter Gracioso (ganz wie Falstaff) nur auf die Sicherheit der eigenen Haut bedacht, ein Versteck zwischen Felsen gesucht, wo er, wie er meint, „dem Tod Schnippchen schlagen kann"; da trifft ihn ein verirrtes Geschoſs, und er stürzt tödlich verwundet auf die Bühne, zu Füſsen des eben aufgetretenen, vor Sigismund fliehenden Königs, verkündet in tiefernsten Worten die sich an ihm so deutlich kundgebende Unentrinnbarkeit des Geschicks, und gibt seinen Geist auf. Höchst wirksam, ja ergreifend ist die jähe Plötzlichkeit, das ganz Unerwartete der Katastrophe (ganz unerwartet schon deshalb, weil es etwas höchst Ungewöhnliches ist, daſs in einer Comedia der Gracioso stirbt), der abrupte Übergang von Scherz zu Ernst. Die Stelle ist aber noch in anderer Hinsicht bedeutsam. Zusammen mit dem unmittelbar Folgenden (der König, durch Clarins letzte Worte überzeugt, verzichtet auf die Flucht und beschlieſst, passiv das Kommende zu erwarten) betont sie nachdrücklich den im Stück eine groſse Rolle spielenden Gedanken des Fatalismus und erhöht dadurch kontrastierend die groſsartige Wirkung der Schluſsszene, in der der Schicksalszwang durch die freie sittliche Selbstbestimmung überwunden und damit der ganze tragisch drohende Konflikt aufs glücklichste gelöst wird.

Das Lob, das wir der Handlung des Stücks gespendet haben, gebührt nun allerdings vornehmlich der Haupthandlung; die Nebenhandlung steht keineswegs auf derselben Höhe. Doch sie in Bausch und Bogen zu verwerfen, wie manchmal geschieht, ist nicht berechtigt. Zunächst ist sie gut erfunden; allerdings fehlt ihr, wie schon oben bemerkt worden ist, der tiefere innerliche Zusammenhang mit der Haupthandlung, aber wenn ihr auch hierin ein sehr wünschenswerter Vorzug abgeht, ist sie deshalb noch keineswegs schlecht. Was man mit Recht an ihr tadeln kann, liegt vorwiegend in der Ausführung. Hier ist aber zu beachten, daſs die Nebenhandlung sich aus zwei verschiedenen, gröſstenteils getrennt verlaufenden Bestandteilen zusammensetzt — der Rosaura-Clotaldo-Astolfo-Handlung und der Astolfo-Estrella-Handlung —

und daſs diese von recht ungleichem Werte sind. Die Astolfo-Estrella-Handlung ist in der Tat ziemlich kalt und langweilig. Dagegen in der Rosaura-Handlung gibt nichts weiter zu schwerwiegenden Ausstellungen Anlaſs, als 1. die (beiden Nebenhandlungen gemeinsam zugehörige) intrigenstückähnliche Szenenreihe um Rosauras Bildnis, V. 1724—2017, 2. das allzu verstandesmäſsige Gespräch zwischen Rosaura und Clotaldo, V. 2492—2627 (diese beiden Stellen sind oben unter „Flecken“ besprochen) und 3. eine Anzahl schwülstiger und pedantischer Wendungen. Im übrigen ist die Rosaura-Handlung durchaus annehmbar; ihre enge Verknüpfung mit der Haupthandlung durch das dreimalige Zusammentreffen Sigismunds mit Rosaura ist recht sinnreich und dramaturgisch zweckmäſsig.[1]

2. **Charaktere.** Das Stück enthält nur einen einzigen bedeutenden Charakter, den des Helden; diese eine Gestalt aber, eine der vorzüglichsten Schöpfungen des spanischen Theaters, genügt, um dem Stück Leben und Interesse zu geben. Wie schon erwähnt worden ist, besitzt sie nicht die Lebensfülle und Naturnähe Shakespearescher und Lopescher Gestalten; nur wenige einfache Charakterzüge lernen wir an ihr kennen; sie wird uns fast durchweg in hochdramatischen Situationen und Gemütszuständen gezeigt; selten sehen wir sie in Momenten der Entspannung, nie sorglos, heiter, mit Dingen des alltäglichen Lebens beschäftigt; und doch ist es dem Dichter gelungen, sie uns in eindrucksvoller Wirklichkeit vor Augen zu stellen und sie unserm Herzen nahezubringen, uns mit warmer Anteilnahme ihre Geschicke verfolgen zu lassen.[2] Sigismund ist eine machtvolle, königliche Natur, deren treffliche Anlagen sich freilich infolge der verkehrten Erziehungsweise, deren Opfer er geworden ist, nicht haben entfalten können. Nur in wildem Trotz, in leidenschaftlicher Auflehnung, in titanischem Stolz, in feurigem Freiheitsdrang, in der durch vieljahrelangen furchtbaren Druck nicht gebrochenen Willenskraft erkennen wir anfangs die angeborene Seelengröſse, wundern uns aber nicht, als der plötzlich Befreite, mit einem Male aus seinem Jammerdasein auf die strahlenden Höhen des Lebens Erhobene alle Selbstbeherrschung vermissen läſst, die Gebote der Sittlichkeit mit Füſsen tritt, nur seinen selbstischen Trieben folgt, nur sein Ich gegen jeden Widerstand

---

[1] Menéndez y Pelayo allerdings bezeichnet die Rosaura-Handlung mit starker Miſsbilligung als „una intriga extraña, completamente pegadiza y exotica, que se enreda a todo el drama como una planta parásita“ (*Calderón y su teatro*, V, 38; ²264). Ähnlich Carducci, S. 41, und Klein, S. 464.

[2] Anders Farinelli, S. 261: „mentre l'intreccio si complica, il carattere di Sigismundo magnificamente concepito in origine, si semplifica; perde il sacro suggello della personalità; e s'irrigidisce a tipo“. Farinelli beurteilt überhaupt den Charakter Sigismunds recht ungünstig, S. 270—275; mir scheint er hier einen viel zu strengen realistisch-psychologischen Maſsstab anzulegen und in einseitiger Reflexion sich allzusehr von der lebendigen Wirklichkeit des dramatischen Kunstwerks zu entfernen.

durchzusetzen strebt.[1] — Doch in Sigismunds Wesen ist von Anfang an auch eine weiche, gefühlvolle Seite bemerklich. Sie zeigt sich schon in den rührenden, lyrisch strömenden Klagen seines ersten Monologs; noch stärker aber da, wo er zum ersten Male, ohne es zu wissen, ein Weib (die als Mann verkleidete Rosaura) erblickt und, von Liebe zu ihr ergriffen, das ihm selbst rätselhafte neue Gefühl, das ihn beseelt, in schwärmerisch-verehrungsvollen Worten ausspricht (V. 190—242). Dann im Glanz des Königschlosses macht vor allem die Schönheit der Frauen den tiefsten Eindruck auf ihn (V. 1560—1569), und als dann Rosaura, jetzt weiblich gekleidet, wieder vor ihm erscheint, erwacht seine Liebe von neuem und dauert (nach einer vorübergehenden, durch ihre allzu schroffe Sprödigkeit hervorgerufenen, rohen Aufwallung) in gleicher Innigkeit an auch als er, im Kerker erwacht, geträumt zu haben glaubt: „todo se acabó, y esto solo no se acaba“ (V. 2136f.). — Hier, am Ende des II. Akts, tritt nun eine neue, eben erst durch den plötzlichen Glücksumschwung hervorgerufene Eigenschaft Sigismunds hervor und beherrscht von da an den ganzen Gang der Handlung: die Fähigkeit, Welt und Leben philosophisch zu betrachten, über das enge Selbst hinaus den Blick aufs Allgemeine zu richten, innere Einkehr zu halten, einem Ideal nachzustreben. Mittels dieser neuerworbenen Fähigkeit gelingt es Sigismund, die Wildheit und Ichsucht in sich zu überwinden, so dafs zuletzt der angeborene Adel seiner Natur, von den ihm anhaftenden Schlacken befreit, in aller Reinheit, in vollem Glanze zutage tritt und die glückliche Lösung des Konflikts herbeiführt.

Zwei vortreffliche, gut und ansprechend dargestellte, wenn auch etwas allgemein gehaltene Figuren sind König Basilio und sein Vertrauter Clotaldo. In Farinelli freilich finden beide einen strengen Richter. Der König erscheint bei ihm[2] als eine höchst traurige Gestalt, schwach, beschränkt, töricht, unentschlossen, ohne alle sympathischen Züge; ja noch mehr: „sotto la sua vernice di coltura ritrovate un barbaro, più bruto del figlio cresciuto tra le fiere.“[3] Mir kommt das einigermafsen so vor, wie wenn jemand — man verzeihe den etwas scherzhaften Vergleich — sich über den Jäger im Märchen von Rotkäppchen als über einen unmenschlichen Tierquäler entrüsten wollte, weil er dem Wolf Steine in den Bauch getan hat. Gar so nüchtern und aktuell, als ob die Sache sich eben jetzt im nächsten Hause zugetragen hätte, wollen wir das doch nicht auffassen! Etwas Märchenfreiheit mufs doch bei einem offenbar nicht der Alltagswelt angehörigen Stoffe gestattet sein; und vor allem bei einer Nebenperson darf man es nicht so genau nehmen. Der unbefangene Leser wird sich gewifs, und zwar ganz mit Recht und ganz im Sinne des Dichters, an Basilios Hand-

---

[1] S. *Zeitschr. f. rom. Phil.* L (1930), S. 229.
[2] S. 262—266.
[3] S. 264.

lungen nicht stofsen (wenn er sie auch nicht billigt) und wird sich den König, seiner Irrtümer ungeachtet, als weise, würdige, sympathische, ehrfurchtgebietende, echt fürstliche Persönlichkeit vorstellen, wie er z. B. in der vorwurfsvollen Anrede nach der Mordtat (V. 1448 ff.) und überhaupt im ganzen Stück erscheint.

Ebenso wird der unbefangene Leser ganz mit Recht in Clotaldo einen trefflichen, wohlmeinenden, guten und klugen Mann sehen; es wird ihm gar nicht einfallen, seine Denk- und Handlungsweise so kritisch zu betrachten, so unter die Lupe zu nehmen und zu zerfasern, wie Farinelli es tut.[1]

Eine recht gute und wirksame, wenn auch etwas konventionelle und theaterhafte Figur ist die energische, zielbewufste, amazonenhafte Rosaura. Ihr erstes Auftreten und ihre sich anschliefsende Szene mit Sigismund findet sogar den Beifall Farinellis.[2] Hier, sagt er, „questa figura di donna seduce davvero, e non si stacca dalla mente.“ Im übrigen aber findet er sie starr und ohne Interesse. Das scheint mir übertrieben; ich finde die Figur auch weiterhin recht lebendig, u. a. durch ihre Temperamentsausbrüche V. 1650—1658, 1949—1955, 2628—2653; ihre grofse Anrede an Sigismund im dritten Akt ist keineswegs ohne Adel, Feuer und poetische Gröfse.[3]

3. **Gefühlswirkung.** Einer der Hauptvorzüge unseres Dramas liegt in der starken Gefühlswirkung. Und zwar ist sie keine blofs äufserlich überraschende, spannende, erregende, sondern es ist eine Wirkung aufs Gemüt; unser sympathisches Mitgefühl wird in Anspruch genommen. Allerdings ist es in der Hauptsache nur der Held, dem dieses Mitgefühl gilt; die Nebenfiguren müssen auch in dieser Hinsicht stark hinter ihm zurückstehen oder gehen ganz leer aus; an Sigismund aber nehmen wir durchweg den lebhaftesten Anteil. Voll Mittleid und Rührung vernehmen wir die Klagen des unglücklichen Gefangenen; wir bewundern die auch in diesem Elend noch nicht ganz verdunkelte Gröfse der Persönlichkeit; mit verständnisvoller Teilnahme sehen wir die Irrungen und Wirrungen seiner ersten kurzen Spanne fürstlichen Daseins, fühlen die tiefe Desillusion des aus dem „Traum“ Erwachten mit, verfolgen dann freudig bewegt seine Entwicklung zu Sittlichkeit und Pflichtbewufstsein und werden schliefslich mit tiefer Befriedigung und Erhebung Zeugen seines entscheidenden, alles zum Guten wendenden Sieges über das unheildrohende Schicksal.

4. **Gedankliches.** Ein Philosoph, ein selbständiger Denker war Calderon nicht. „Di suo, veramente, nel mondo del pensiero non riesce a costrurre nulla. Opera con poche idee fondamentali che ritrova già pensate e già svolte“ (Farinelli, S. 37). Ganz richtig!

---

[1] S. 266—269.
[2] S. 294.
[3] Menéndez y Pelayo fand die ganze Rolle der Rosaura unerfreulich und störend.

Und er hatte gewiſs auch gar nicht den Ehrgeiz und das Bestreben, im Gedanklichen Original zu sein. Daraus folgt nun aber keineswegs, daſs in unserm Drama das gedankliche Element von geringem Wert ist. Im Gegenteil: in der künstlerischen Gestaltung und dramaturgischen Verarbeitung, die ihm der Dichter gegeben hat, trägt es sehr viel zu der poetischen Wirkung des Ganzen bei; sehr mit Recht wird *La vida es sueño* als Gedankendichtung hochgeschätzt. Mir scheint sogar, daſs gegen die übliche Bezeichnung als „philosophisches“ Drama nichts Triftiges einzuwenden ist. Die ernste Betrachtung des Menschenlebens, das Nachdenkliche und Sinnvolle des Stücks im Verein mit dem tiefen Gefühl, der idealen Gesinnung und dem sittlichen Optimismus, der darin lebt, gibt ihm wohl Anspruch auf diese Benennung.

Die beiden gedanklichen Hauptmotive des Dramas: der Titelgedanke und das Motiv der über das Schicksal obsiegenden Willensfreiheit, haben an sich schon etwas Poetisches (jenes mehr in lyrisch-elegischer, dieses mehr in dramatisch-kraftvoller Art) und Calderons Behandlung weiſs die darin liegenden Möglichkeiten trefflich zur Geltung zu bringen. Sehr schön ist die Verknüpfung der beiden Motive: die Lehre vom Traum des Lebens ist es, die dem Helden die Kraft gibt, dem feindlichen Schicksal, d. h. dem bösen Drange seiner eigenen Natur, zu widerstehen. — Eine eigenartige sinnvolle Schönheit des Stücks liegt darin, daſs die sittliche Besserung des Helden sozusagen auf irrationelle Weise, durch Zufall und Irrtum, zustande kommt. Den ersten Anlaſs dazu gibt der König, aber ohne es zu wollen. Er verfolgt mit seinem Verfahren der Einschläferung und Traumvorspiegelung einen ganz andern Zweck: er will dem Prinzen, im Fall er den Palast wieder mit dem Kerker sollte vertauschen müssen, sein hartes Los erträglicher machen, ihn vor Verzweiflung schützen (V. 1126—1146), was auch gelingt; keineswegs aber sieht er die weitere und viel bedeutendere Wirkung des Traumgedankens voraus; und auch Clotaldo, der durch seine Worte „aun en sueños no se pierde el hacer bien“ (V. 2146 f.) den unmittelbaren Anstoſs zu dieser Entwicklung gibt, ahnt nicht, welch herrliche Frucht seine Worte tragen werden (V. 2399—2401). Sigismund nämlich wird durch die Überzeugung, daſs das menschliche Leben und insbesondere sein eigenes Leben ein Traum (im wörtlichen Sinne!) ist, innerlich geläutert; gerade dieser beharrlich festgehaltene und ernstlich durchdachte Irrtum ist es, durch den er sich zu Selbstbeherrschung und Sittlichkeit durcharbeitet und fähig wird, die Freiheit, als sie sich ihm von neuem bietet, würdig und segensreich zu nutzen. Der Irrtum, der sich so glücklich auswirkt, ist freilich (im Sinne des Dichters mindestens) nicht nur Irrtum; er birgt einen wahren Kern; und ein groſser Reiz liegt darin, daſs der Zuschauer dem buchstäblichen Traumglauben Sigismunds die symbolische Bedeutung unterlegt, daſs unser Erdenleben allerdings ein Traum ist, nicht im eigentlichen, sondern im bildlichen Sinn, wobei z. B. Sigismunds Aus-

spruch „obrar bien es lo que importa ... por ganar amigos para cuando despertemos“ (V. 2424 ff.) vom Zuschauer ganz natürlicherweise religiös, mit Hinsicht auf unser Los im Jenseits, umgedeutet wird. Diese dem Titelgedanken innewohnende Beziehung auf das künftige Leben wird nirgends im ganzen Stück mit klaren Worten ausgesprochen; der lehrhafte Sinn ist wie mit einem zarten Schleier verhüllt, sehr zum Vorteil der künstlerischen Wirkung.

5. **Romantik.** Die ausgesprochene romantische Färbung bildet einen der wesentlichsten Charakterzüge unseres Dramas. Das düstere Motiv der Unglücksprophezeiung; das tragische Los des von frühester Jugend an im Kerker vergrabenen Königssohnes; der Charakter des Prinzen mit seinem Gemisch von Wildheit, unbändigem Stolz, brutaler Rücksichtslosigkeit der Selbstbehauptung mit fürstlichem Hochsinn und weichem Gefühl; der mehrmalige schroffe Glücksumschwung; die seltsame Täuschung des Prinzen, der zu träumen glaubt, aber im vermeintlichen Traum kühn und tatkräftig handelnd sich einen Thron erkämpft; die Kleidung, die ihn einem Ungeheuer ähnlich erscheinen läſst — alles dies wirkt in dieser Richtung. Vor allem aber ist der Anfang des Stücks (bis V. 338) durch und durch romantisch. Hier herrscht etwas wie Rembrandtsche Stimmung; an die düster-prächtige, tragisch angehauchte Phantastik, die aus so vielen Meisterwerken des groſsen Holländers spricht, mag man sich hier erinnert fühlen. Schon Örtlichkeit und Tageszeit tragen dazu bei. Bei sinkender Dämmerung in rauher Gebirgswildnis erscheint die als Mann verkleidete Rosaura, verirrt und ihr Unglück beklagend, erblickt den unheimlichen Turm, sieht, sich näher wagend, den in Tierfelle gekleideten Gefangenen und hört seine ergreifenden Klagen; über seine jäh ausbrechende Wut, als er sich belauscht sieht, siegt ihr weiblicher Reiz, und die beiden Unglücklichen, die der Zufall auf so abenteuerliche Weise zusammengeführt hat, begegnen sich als Freunde und klagen einander ihr Leid, bis plötzlich eine Schar maskierter Wächter erscheint und den Gefangenen trotz seines leidenschaftlichen Widerstrebens in den Kerker zurückführt. Gesteigert wird die romantische Wirkung durch das Rätselhafte der Vorgänge; wer der Gefangene ist, was für Umstände ihn in diese bejammernswerte Lage gebracht haben, wissen wir nicht. (Wir erfahren es erst durch die groſse Rede des Königs in der zweiten Hälfte des Akts, V. 660—759.)

6. **Monumentalität.** Mit diesem Ausdruck (wofür ich lieber „Groſsheit“ sagen würde, wenn dieses Wort nicht leider veraltet wäre) bezeichne ich eine gewisse ideale Gröſse des Eindrucks, die vor allem der klassischen Tragödie der Griechen und Franzosen eigen, aber auch mit ganz andern Stilformen des ernsten Dramas vereinbar ist; so finden wir sie bei Shakespeare (vor allem in *King Lear*, *Macbeth*, *Othello*, *Richard III.*) und Ibsen (besonders in *Rosmersholm*). Im spanischen Drama des *siglo de oro* ist diese Eigenschaft selten. Von Lope de Vega wüſste ich kein Drama

zu nennen, das ich als Ganzes monumental nennen möchte;[1] und bei Calderon wüſste ich kein anderes als eben nur *La vida es sueño.*

7. **Sprache und Metrum.** Die Sprache des Stücks ist im groſsen und ganzen vorzüglich. Nur in ganz beschränktem Umfange finden wir hier das aufgebauschte, hohle, deklamatorische Pathos, den Schwulst und die Künstlichkeit, die bei Calderon oft eine so groſse Rolle spielen. Vielfach — und zwar vor allem in den Redondillapartien — werden wir durch das schöne Maſs, die charaktervolle Schlichtheit des Ausdrucks geradezu an Lope de Vega erinnert. Freilich bleibt immer noch ein Unterschied: die eigentümlichsten und kostbarsten Vorzüge Lopeschen Stils: die Zartheit, die Liebenswürdigkeit, der Duft, die Frische, das Persönliche sind hier nicht zu finden; aber auch so ist die sprachliche Schönheit des Stücks bewundernswert und muſs, im Verein mit der trefflichen Verwendung der metrischen Formen, zu seinen glänzendsten Vorzügen gerechnet werden.

d) Das Ganze.

Die Art des Gesamteindrucks, den man von unserm Drama empfängt, hängt offenbar groſsenteils davon ab, ob die Vorzüge, ob die Mängel mehr beachtet und stärker empfunden werden. Hier zeigen sich sehr groſse Verschiedenheiten. Einzelne Beurteiler, wie vor allem Klein, haben ganz überwiegend das Störende gesehen. Für andere wieder scheint das Störende gar nicht zu existieren oder der Menge des Vortrefflichen gegenüber nicht in Betracht zu kommen. So war es offenbar bei Cejador y Frauca, dessen überenthusiastisches Urteil wir am Anfang dieses Kapitels angeführt haben. Aber auch besonnenere Kritiker gehören hierher. So findet Schack,[2] daſs unser Drama „dem Geiste wie eine Offenbarung aus dem Jenseits entgegentritt und das Endliche gleichsam vernichtet, um die Ewigkeit als das allein Gültige hinzustellen." Und Lucien-Paul Thomas beginnt einen Aufsatz[3] mit den folgenden stimmungsvoll einleitenden Worten: „Lorsque nous évoquons, des brumes du passé, la personnalité puissante de Calderón, il s'affirme en notre imagination comme le merveilleux poète de *La vida es sueño,* de cette œuvre troublante dont le titre nous captive et dont le leitmotiv s'impose avec une irrésistible persuasion à nos souvenirs. Quel que soit la beauté de ses pièces profanes, quel que soit le nombre de ses drames qui ont assuré jusqu'à nos jours leur célé-

---

[1] Dagegen finden sich bei ihm einzelne Stellen, denen diese Bezeichnung mit vollem Recht zukommt, so die groſse Rede der Königin in *Las paces de los reyes* (Hz. III, 580 c, f.), die des Königs in *Los novios de Hornachuelos* (Hz. III, 397), die drei groſsen Reden in der Hauptszene von *La fuerza lastimosa* (Hz. III, 269).

[2] III, 146.

[3] *Les jeux de scène et l'architecture des idées dans le théâtre allégorique de Calderón* in *Homenaje a Menéndez Pidal,* II, 501.

brité, le Calderón des 'comedias' apparaît, de plus en plus, comme le génial auteur de *La vie est un songe.*“ Schacks und Thomas' Einschätzung unseres Dramas, wie sie sich in den eben angeführten Stellen kundzugeben scheint (sonstige einschlägige Äufserungen kenne ich von ihnen nicht) mufs wohl als eine einseitige und allzu günstige bezeichnet werden. Dabei finde ich aber die beiden Stellen sympathisch und schätzenswert; ihr gehobener, feierlicher, andächtiger Ton läfst erkennen, dafs die eigentümliche Gröfse und Hoheit des Dramas hier gebührend erfafst worden ist; und ein gewisses Mafs von solch ehrfurchtsvoller Bewunderung scheint mir zu jeder richtigen Würdigung des Werkes, und zwar als ihr Kern und Hauptbestandteil, zu gehören. Doch wenn die beiden Kritiker hier nur Licht sehen, so müssen wir ihre Beurteilung als unvollständig und unzureichend betrachten. Eine sehr besonnene Feststellung von Licht sowohl wie von Schatten finden wir dagegen bei Menéndez y Pelayo. Er sagt von unserm Stück[1]: „si se le quitara la parte pegadiza (die Nebenhandlung), y fueran más naturales, más sencillos y mas nacidos de las entrañas del asunto algunos de los recursos que para desarrollar este pensamiento (den Titelgedanken) se emplearon, no tendríamos reparo en decir que era una obra perfecta, dentro siempre de las condiciones un poco amaneradas y convencionales de la ejecución calderoniana.“ Das hohe, dabei aber vorher und nachher so stark verklausulierte Lob hat allerdings etwas Befremdendes. „Wenn das Stück nicht gewisse Fehler hätte, so wäre es vollkommen — allerdings in einer unvollkommenen Art.“ Aber diese auffallende doppelte Einschränkung hat ihren guten Sinn. Das Drama enthält eine Reihe von Mängeln von mehr zufälliger, mehr äufserlich und lokal anhaftender Art, sozusagen Warzen auf der Haut des Kunstwerks (es sind vor allem die von mir so genannten „Flecken“), die man sich ohne grofse geistige Anstrengung wegdenken kann (wie sie denn auch ein Überarbeiter verhältnismäfsig leicht und ohne Wesen und Kern des Stücks anzugreifen, entfernen könnte), wo man dann findet, dafs das Stück ohne diese Mängel ein hervorragend schönes, geschmackvolles, einheitlich und harmonisch wirkendes Kunstwerk, ja man darf wohl sagen ein in seiner Art vollkommenes darstellen würde. Aber eben nur in seiner Art! Denn es würden ihm immer noch gewisse Schwächen von allgemeiner und innerlicher Art verbleiben, die mit ihm verwachsen und nicht wegzudenken oder zu entfernen sind, wenn nicht an Stelle des uns bekannten Stücks ein ganz anderes treten soll. — Zu deutlichem Ausdruck kommt in Menéndez y Pelayos Aeufserung auch die eigentümlich zwiespältige Wirkung, die unser Stück wohl auf jeden feinfühligen und sich von subjektiver Einseitigkeit der Auffassung freihaltenden Leser ausüben mufs. Hier fallen mir einige Verse aus einem Rückertschen Sinngedicht ein, worin der Dichter sich über ein

[1] *Calderón y su teatro*, V, S. 26; [2]252.

eben gelesenes Werk (welches Werk gemeint ist, weiſs ich nicht) Rechenschaft gibt[1]:

Fragst du nach dem Genuſs, so ist es zu genieſsen
Wie schöne Rosen, die an garst'gen Dornen sprieſsen.
Du freuest immerfort dich jeder schönen Blüte
Und fühlest stets dabei den Stachel im Gemüte.

Freilich so gleichmäſsig verteilt wie hier, sind die entgegengesetzten Eindrücke in *La vida es sueño* nicht; das Gute überwiegt das Störende bei weitem. Aber zwiespältig ist die Wirkung auch im Drama; man fühlt sich abwechselnd, und manchmal wohl gar gleichzeitig, warm und kühl angehaucht; nicht nur weil man durch manches gestört wird, was man wegwünschen möchte, sondern auch weil etwas zu voller Befriedigung Notwendiges fehlt, weil all dem Glanz, der Kraft und Fülle des Dramatischen und Poetischen eine gewisse Unzulänglichkeit, Beschränktheit und Mittelmäſsigkeit der dichterischen Persönlichkeit in Weltanschauung und Lebensauffassung gegenübersteht.

Wie sehr wir es aber auch bedauern müssen, daſs es dem Dichter hier nicht gelungen ist, etwas Vollkommenes, etwas den höchsten Ansprüchen völlig Genügendes zu schaffen, so dürfen uns doch die von uns bemerkten Mängel nicht abhalten, die seit hundert Jahren herrschende Einschätzung des Stücks als eins der vollendetsten und gehaltreichsten Werke des spanischen Theaters als durchaus berechtigt anzuerkennen.

Arthur Altschul.

---

3. Zur Nachwirkung von Burchiellos Priameldichtung.

Curt Sigmar Gutkind hat *Arch. rom.* (XV, 15 f.) die künstlerische Art des Burchiello'schen Priamelgedichts ‚Non son tanti babbion nel Mantovano'[2] geschildert als burleske Verhöhnung volkstümlicher

---

[1] Weisheit des Brahmanen.

[2] Ich setze das Burchiello-Gedicht hierher:

Non son tanti babbion nel Mantovano,
Nè salci, nè ranocchi in Ferrarese,
Nè tante barbe in Ungheria Paese,
Nè tanta poveraglia è in Milano;
Nè più superbia hanno i Franciosi in vano,
Nè più sentenze in Dante non s'intese;
Nè più Pedanti stanno per le spese;
Nè tanto sangue mangia un Catalano:
Nè tante bestie vanno a una fiera,
Nè più quartucci d'acqua in Fonte Gaio,
Nè a i Servi miracoli di cera:
Nè più denti si guasta un calzolaio
Nè in più occhi è sparsa una panziera,

Zaubersprüche,[1] wirkend „durch die automatenhafte Wiederholung der Negation wie durch die burleske Verkoppelung lächerlicher Einzelheiten, die alle für den zeitgenössischen Hörer ihr verständnisinniges Sondercachet besessen haben müssen, wie endlich auch durch die Kleinlichkeit und unerwartete Unwichtigkeit des Endergebnisses, bei dem 16 Verse Aufwand in keinem Verhältnis zum Resultat stehen". Ich reihe hier zwei Gedichte an, die auf das Burchiello-Gedicht zurückgehen, und bespreche die Abänderungen, die dasselbe Motiv sich gefallen lassen mufste:

1. Mellin de Saint-Gelais:

Il n'est point tant de barques à Venise,
D'huîtres à Bourg, de lièvres en Champagne,
D'ours en Savoie et de veaux en Bretagne,
De cygnes blancs le long de la Tamise,

Ne tant d'amours se traitent en l'Église,
De différends aux peuples d'Allemagne,
Ne tant de gloire à un seigneur d'Espagne,
Ne tant se trouve à la cour de feintise,

Ne tant y a de monstres en Afrique,
D'opinions en une république,
Ne de pardons à Rome aux jours de fête,

Ne d'avarice aux hommes de pratique,
Ne d'arguments en une Sorbonique —
Que m'amie a de lunes en la tête.

Die Umwandlung der 16 Zeilen des Burchiello in die 14 der scharfgeschliffenen Sonettform gibt die Möglichkeit übersichtlicherer Disposition: in den 4-Zeilenstrophen zuerst Gegenstände und Tiere, dann Geistiges, klar voneinander abgehoben, aber immer Spezialitäten einer bestimmten Gegend, wobei in der 2. Strophe en passant Satirisches angebracht wird (Liebe in der Kirche, Streitigkeiten innerhalb Deutschlands usw.), in den Terzinen ein Durcheinander von Verschiedenem, das auf die pointierte Schlufszeile vorbereitet. Die aufgezählten Details sind — mit Ausnahme der ‚monstres en Afrique' — lauter reale und beobachtbare, aber keine lokalen wie im italienischen Gedicht. Diese Anordnung setzt also methodisches Vorgehen statt der coq à l'âne-haften Zusammenhanglosigkeit der Burchiello'schen Klitterung, deren Übermut gerade im Improvisatorischen und im Springen von Ort zu Ort und Sphäre zu Sphäre

---

Nè tante forche merita un Mugnajo:
Nè tanti sgorbi fa l'anno un Notajo:
Nè sono in Arno tanti pesciolini,
Quant' è in Vinezia zazzere, e cammini.

[1] Ob nicht auch studentische Formen der Verulkung akademischer Disputation vorliegen, wie sie Uhl für „die deutsche Priamel" (1897) wahrscheinlich gemacht hat?

liegt. Die Straffung durch die Form des Sonetts läſst sich auch in der inhaltlichen Zusammenfassung spüren (nicht beginnt mehr jede Zeile mit der Negation, die 1. Strophe kann sich mit einer begnügen). Die Aufzählung gipfelt diesmal nicht in einer belanglosen Feststellung wie bei Burchiello (Quant' è in Vinezia zazzere, e cammini), sondern in einer Pointe, die, in dem Augenblick ausgesprochen, wo der menschliche Atem gerade noch dazu reicht, das Ganze eindrucksvoll zu krönen, rückläufig allem Vorherigen erst wirklich einen Sinn gibt: wie es an allen Orten der Welt eine Spezialität, in zahlreichen Exemplaren vertreten, gibt, so im Kopf der Geliebten Launen: Launen sind die Spezialität dieses ‚Ortes'. Daſs die zahlreichen Dinge der ganzen Welt in dem kurzen Gedicht aufgezählt worden sind, um an ihnen die Launen der Geliebten zu messen, läſst diese Launen uns als notwendige (als ebenso notwendig jenem Kopfe zugeordnete wie Gondeln Venedig usw. zugeordnet sind) erscheinen. Das Graziöse des Gedichts besteht in der Haltung des liebenden Dichters, der sich nicht beklagt und nicht tadelt, sondern ganz objektiv die Zahl dieser Launen herausklärt — eine weltmännisch-wissende, aber zugleich galant-bescheidene Haltung, die der letzte Vers erst offenbart. Während in dem italienischen Gedicht bei der Bedeutungslosigkeit des Endresultats der Nachdruck auf den gelungenen Scherzdetails ruht, treffen die satirischen Spitzen bei dem Franzosen, gerade weil sie nur im Vorbeigehen ausgeteilt werden, um so schärfer und sind dennoch dem Schluſsgedanken untergeordnet. Die Priamelform ist also bei Mellin de St. Gelais methodisch geordneter, formal geschlossener, satirisch zielvoller, seelisch raffinierter geworden. Beim Italiener herrscht noch die Freude am Wort, am zusammenhanglosen Ulk, am lokalen Scherz; der Franzose schafft Zusammenhang, Zieligkeit, Tendenz: er will nicht bloſs sprechen, sondern etwas sagen. Und er sagt etwas von und zugleich zu seiner Geliebten. Dabei wahrt er den Ton der leichten Improvisation, den das Original angeschlagen hat.[1]

2. Lope de Vega (vgl. etwa Carolina Michaëlis, *Antología española* S. 261):

No tiene tanta miel Atica hermosa,
Algas la orilla de la mar, ni encierra
Tantas encinas la montaña y sierra,
Flores la primavera deleitosa,

Lluvias el triste invierno, y la copiosa
Mano del seco otoño por la tierra
Graves racimos, ni en la fiera guerra
Mas flechas Media en arcos belicosa,

[1] „Saint-Gelais hat ... keine Aufgabe gekannt. Er blieb der elegante und gewandte Improvisator, zu dem ihm die Natur die Fähigkeit mitgegeben hatte" (Ph. A. Becker, Mellin de Saint-Gelais S. 101).

Ni con mas ojos mira el firmamento
Cuando la noche calla mas serena,
Ni mas olas levanta el oceano,

Peces sustenta el mar, aves el viento,
Ni en Libia hay granos de menuda arena
Que doy suspiros por Lucinda en vano.

Auch Lope wendet die Form des Sonettes an, bringt eine Pointe und reiht die Priamelform in die Liebesdichtung ein. Bei ihm aber ist aus dem satirischen Gedicht ein lyrisches geworden, nicht nur dadurch, dafs an die Stelle der Konstatierung eines Mangels der Geliebten die Darstellung der hoffnungslosen Leiden des Liebenden tritt: der schweigende Vorwurf also an die Stelle des ausgesprochenen (denn einen Vorwurf bedeuten ja ‚vergebliche Seufzer' noch immer) — vor allem indem die Aufzählung die ganze Fülle der Natur mit dem Leid des Dichters in Verbindung bringt: nicht wird mehr mit satirischem Seitenblick irgendeine ‚lokale Sonderbarkeit' im Vorbeigehen verspottet, sondern die erwähnten ‚Details' sind keine Details, vielmehr die ewigen Dinge und Erscheinungen der Natur: Wirkungen der Jahreszeiten und Elemente, Sterne am Himmel, Sand der Wüste, Bäume, Blumen — fast scheint das biblische „so zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere" weiterzuwirken. Die Liebesseufzer des Dichters sind zwar ‚zahlreicher' als alle diese Naturdinge, aber sie leben gleichsam unter diesen Naturdingen, die nicht nur auf ihre Zahl hin, als ‚Mafseinheiten' angesehen werden (die Mafswörter *tanto* und *mas* kommen denn auch ‚nur' fünfmal in dem Gedicht vor), sondern in ihrer eigenen Schönheit und Verwobenheit, als Inhalt einer von Dingen und Erscheinungen vollen Welt: nicht in eine Welt der Zahlen, sondern in eine der Fülle und Üppigkeit führt uns der Dichter. Und wenn in dem französischen Gedicht Launen der Geliebten als deren notwendige Eigenschaft erschienen, so hier die Seufzer als n a t u r h a f t e Auswirkung des Liebenden: der Liebende gibt Seufzer von sich wie das Meer Wellen schlägt, der Winter Regen bringt. Die Hoffnungslosigkeit seines Liebens ist schicksalbedingt wie die Gestaltenfülle der Natur. Die Übertreibung, die in dem Gedanken: ‚meine Seufzer sind zahlreicher als alle Naturdinge' liegt, ist nicht mehr die schelmisch-graziöse des Franzosen, sondern eine durch das umrahmende Naturgeschehen gerechtfertigte: das Vergeblich, das als letztes Wort des Gedichts doch ein wenig auflehnungsvoll in uns nachhallt, ist Schicksal. Man spürt den Petrarca'schen Wehmutston in diesem letzten Vers. Lope vermeidet alle Anspielungen auf lokal und zeitlich Bestimmtes und zeigt die Natur in den traditionellen Formenverzierungen und Umschreibungen der Antike (‚No tiene tanta miel Atica hermosa', ‚ni . . . mas flechas Media en arcos belicosa', ‚ni en Libia hay granos de menuda arena'), also in eher entfernendem als näherbringendem Ausdruck: was ewig ist,

hat die Antike ja schon exemplarisch ausgedrückt und braucht vom Dichter nicht erneuert zu werden. Die einzelnen Erscheinungen der Natur sind selbst in ihrer Üppigkeit und Eigenlebigkeit geschildert: man beachte, dafs Lope gegenüber dem farblos-formalen, ein-für-allemaligen *non son, il n'est* bedeutungskräftige Verba einführt (*no tiene ... ni encierra tantas encinas la montaña ... ni con mas ojos mira el firmamento ... ni mas olas levanta, peces sustenta el mar ... ni en Libia hay granos*), die das Besitzen, Einschliefsen, Halten und Wirken der Natur dynamisch wiedergeben; dafs durch die fast durchgehende Inversion der Objekte die aufgezählten Dinge an Eindruckskraft gewinnen (*No tiene tanta miel Atica hermosa, Algas la orilla de la mar* usw.), auch vielleicht zahlreicher erscheinen, überhaupt durch die transitive Satzgestaltung die umfassende Kraft der Natur, das In-sich-Enthalten von so Vielem, stärker betont ist — der Spanier versteht Fülle zu entfalten und sie zu raffen —; dafs die Naturvorgänge liebevoll in ihrer ganzen Pracht und Ausdehnung im Weltall dichterisch gestaltet sind (*y la copiosa Mano del seco otoño por la tierra graves racimos* — drei ‚füllende' Epitheta, um die Fülle zu bezeichnen; *ni con mas ojos mira el firmamento | cuando la noche calla mas serena* — der Dichter begnügt sich nicht mit dem Gesichtseindruck, er fügt hinzu den Klang der Stille in der ‚noche serena'), qualitativ nicht quantitativ aufgefafst; dafs der Spanier sein Gedicht nicht in die metrisch-syntaktische Schablone seiner Vorgänger einpafst, sondern über den Versschlufs hinweg den Reichtum seiner Vision hinaus fluten (*... ni encierra | Tantas encinas la montaña y sierra; ... y la copiosa | Mano del seco otoño por la tierra | Graves racimos*), die aufgezählten Dinge bald accelerando bald ritardando vorbeirauschen läfst (*Ni mas olas levanta el oceano, | Peces sustenta el mar, aves el viento ...*); dafs seine Reime nicht zufällige Ländernamen (*Mantovano — Catalano, Venise — Tamise, Allemagne — Espagne*), ausgeklügelte Konsonanzen (*Afrique — république — pratique — Sorbonique, Fonte Gaio — calzolaio*), lustige Klänge (*pesciolini — cammini*) enthalten, sondern ausgewogene Adjektiva der harmonischen Fruchtbarkeit (*hermosa — deleitosa — copiosa*) und orgelhaft klingende Substantiva, die weltweite Raumvorstellungen auslösen (*sierra — tierra — firmamento — oceano*). Lope hat einer Form, die auf dem sinnlosen Klangspiel und dem Witz der Zusammenhanglosigkeit beruhte, nachdem sie durch den Franzosen rational, satirisch und galant geschmeidigt wurde, ihre lyrischen Klang-, Sinn- und Seelenwerte entlockt. Bei ihm ist Dichtung geworden, was vorher virtuoses Spiel mit Technischem war.[1]

[1] Man kann dasselbe bei dem ‚sonnet-définition' konstatieren (Lope: Un soneto me manda hazer Violante), dessen Geschichte Morel-Fatio, *Études sur l'Espagne* III, S. 153 ff. zeichnet: der französische Gelehrte meint, die Überlegenheit Lopes gegenüber dem Vorgänger (Espinosa oder Mendoza) nicht wahrnehmen zu können, im Gegensatz zu spanischen Kritikern: und doch hat Lope die naturalistische Ausrufstechnik des am Sonett vor uns dichtenden

Nachtrag: Zur Geschichte der Aufzählungspriamel erinnert mich D. Scheludko an Stellen wie Ovid, *Ars amatoria* I, 57 ff.:

Tot tibi tamque dabit formosas Roma puellas ...,
Gargara quot segetes, quot habet Methymna racemos,
Aequore quot pisces, fronde teguntur aves,
Quot caelum stellas, tot habet tua Roma puellas.

Fehlt hier — durch die Einrahmung ersetzt — die überraschende Schlufspointe, so hat die lebemännische Grazie Ovids die Übertreibung im Aussprechen auch schon wieder zurückgenommen und so die die Fülle vortäuschende Leerform schon vorgebildet. In der Karolingerzeit bildet sich, wie Scheludko mir ebenfalls nachweist, ein Schema des zeremoniellen Begrüſsungsschreibens aus wie folgendes anonyme (*Poetae lat.* 4, 347):

Quot caelum retinet stellas, quot terra lapillos,
quot saltus ramos, folia aut quot pontus harenas,
quot pluviae stillas, quot fundunt nubula guttas,
quot fluvius pisces vel quot in urbe volucres,
quot flores prati vel quot sunt gramina campi,
Tot tibi praestantes del virtus trina salutes.

In einem derartigen Gedicht des Paulus Diaconus („Tantas ergo tibi sincero corde salutes") erinnert der Schlufsvers „aut bibulus Libicus profundit pontus arenas" an Lope. Ein Gedicht des Reginaldus Cantuariensis († ca. 1109) „De quotquot et tot tot" (*Anal. hymn.* 50, 385 f.) enthält acht Strophen zu sechs Zeilen voll *quotquot* und eine *tot tot*-Begrüſsungsstrophe.

Sonettdichters, das Improvisierend-Virtuose, das — echt barock! — die Illusion der Gleichzeitigkeit von Entstehen und Genieſsen des Kunstwerks erzeugen will (z. B. *ya le hago ... | ya llego al quinto. España, Santiago! | Fuera, que entro en el sexto; sus, buen pecho! ... Que me dezis, señora? no ando bravo?*), vermieden und eine ruhige Periodik eingeführt, die ohne Stöſse und Gewaltsamkeiten verläuft, bis das *y está hecho* einen pointierten Abschlufs setzt. Das Voiture'sche Rondeau auf Isabeau „Ma foy, c'est fait", das auf Lopes Sonett fuſst, kehrt wieder zum Virtuosen zurück, indem es Reimkunststücke einführt (*je luy ferois aussi tost un bateau; faisons en huict, en invoquant Brodeau; par quelque stratagème*; die Reime der Zahlwörter auf *-ième*; der Reim *eme* erscheint selbst im Reim). — Umgekehrt hat Lope in dem ersten der Sonette, denen Morel-Fatio seinen Aufsatz „Histoire de deux sonnets" widmet, einem ernsten petrarchistischen Thema (nach Muster des Castiglione'schen „Superbi colli e voi sacre ruine") parodistische Färbung gegeben: aus dem Gedanken, wenn die Zeit allem ein Ende macht, müsse auch der Liebesschmerz ein Ende haben, wird bei Lope die Schlufspointe: wenn alles ein Ende hat, *no es mucho que acabasse mi sotana*. Bemerkenswert, dafs Lope das Feierlich-Majestätische, das schon bei Castiglione, aber auch bei den spanischen Vorgängern betont war, noch gesteigert hat, um den burlesken Gegensatz um so stärker zu machen. — An die Form der Priamel als Aufzählung mit pointiertem Schlufsvers erinnert noch von fern das Sonett ‚Desmayarse, atreverse, estar furioso ...', nach Pfandl, *Gesch. d. sp. Nationallit.* S. 467 vergleichbar einer „Rakete, die zischend immer höher steigt, um endlich mit einem Schlage funkelnd zu zerplatzen".

LEO SPITZER.

BESPRECHUNGEN.

Johann Sofer, *Lateinisches und Romanisches aus den Etymologiae des Isidorus von Sevilla.* Untersuchungen zur lateinischen und romanischen Wortkunde. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1930. XII u. 189 S. 14,—.

Während die Durcharbeitung der vulgärlateinischen Denkmäler nach lautlichen und syntaktischen Gesichtspunkten seit Jahrzehnten mit grofsem Eifer und gutem Erfolg betrieben worden ist, bleibt für eine kritische Sichtung, für Lokalisierung und Chronologisierung des spätlateinischen Wortschatzes noch immer sehr viel zu tun übrig. Wirklich umfassend hat sich diese Forschung bisher eigentlich nur den altromanischen bilinguen Glossaren zugewandt. Aber wieviel wertvolles Material steckt auch in den anderen Glossensammlungen!

Um so erfreulicher ist es, dafs der Verfasser, einer Anregung seines Lehrers K. Ettmayer folgend, sich Isidors „Etymologiae" zur Untersuchung ausgewählt hat. Die vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, das von Isidor in seinem Werke behandelte Wortgut kritisch durchzusprechen, soweit es durch sein erstmaliges Auftreten bei Isidor Beachtung verdient oder durch seinen vulgären Charakter besondere Bedeutung für die romanischen Sprachen besitzt. Teile der Arbeit sind bereits früher in der „Glotta" (XVI, XVII, XVIII) veröffentlicht. Neu erscheint hier zum erstenmal S. 115—168. Die lange Erscheinungsdauer der einzelnen Aufsätze brachte es mit sich, dafs eine stattliche Reihe von Nachträgen sich als notwendig erwies. Ein ausführliches Register macht den Schlufs.

Über die grofse Bedeutung des Isidorschen Wortmaterials ist man sich seit langer Zeit klar. Neben vielen seltenen und dunklen Wörtern, die erst bei Isidor nachweisbar sind, verdienen für den Romanisten besonders jene Wörter Beachtung, die sich in den romanischen Sprachen als lebenskräftig erwiesen haben. Mit grofser Gewissenhaftigkeit werden die Stellen interpretiert, die das zu besprechende Wort aufweisen. Daran knüpfen sich jedesmal ausführliche kritische Bemerkungen über Herkunft, Bedeutung, Verwendung und Fortleben des Wortes. In allen diesen Ausführungen zeigt der Verfasser gute Methodik, einen scharfen linguistischen Blick und eine bewundernswerte Belesenheit.

Sehr bunt sind die Quellen, aus denen sich das hier behandelte Wortgut zusammensetzt. Leicht verständlich die Zahl der iberischen bzw. spanisch-einheimischen Wörter (vgl. *salpuga*, *sarna*, *tautanus*, *cama*, *milimandrum*,

caelia, *caetra*), doch ist der Prozentsatz dieser Elemente kleiner, als man bei einem spanischen Schriftsteller, der stark die vulgäre Sprache heranzieht, erwarten sollte. Auch die keltischen Wörter (*arepennis*, *linna*, *taratrum*, *baccea*, *caracutium*) sind nicht sehr zahlreich. Um so auffälliger ist ein verhältnismäſsig starker Einschlag an germanischen Wörtern, die aber wohl nur zum Teil dem Westgotischen entstammen: *armilausa*, *blavus*, *burgus*, *cinnabar*, *dosinus*, *flasca*, *hosa*, *macio*, *medus*, *reptus*, *saio*. Besonders wichtig darunter *scala* „Art Becher" (ahd. *scala* „Schale"), das lateinisch vor Isidor noch nicht belegt ist.

Den vorsichtigen und scharfsinnigen Deutungen des Verfassers wird man sich wohl stets anschlieſsen können. Zu ein paar Einzelfragen seien im folgenden einige Bemerkungen gemacht.

Betreffs span. *sobaco* „Achselhöhle" (S. 17), das früher mit dem Isidorschen *subbracchium* (= axilla) verbunden wurde, glaube ich nicht an Zusammenhang mit span. *sobar* „kneten, reiben" (: *sobaco* „ce qu'on frotte"), wie Spitzer vorgeschlagen hat und wie auch Sofer für richtig hält. Sondern es gehört wohl sicher, wie schon Steiger gesehen hat, zu jenem arag. *soba*, das „tiefe Höhle" bedeutet. Möglicherweise hat sich opacus „schattig" eingenistet, das ebenfalls im Pyrenäengebiet sehr lebendig ist: arag. *paco* und *ubago*, bearn. *ubák*, *übak*, Ariège *ubák*, *übák*, „endroit exposé au nord". Mit span. *sobaco* identisch ist auch bearn. *subák* „abri", (Vallée d'Aspe und Vallée de Barétous) *subák* „poitrine". Wie sehr die Begriffe „Höhle", „schattiger Ort", „abri" und „Achselhöhle" miteinander verknüpft sind, sieht man auch aus pyren. (Vallée de Luchon, Valle de St.-Béat) *sụdlo* „abri sous roche", in dem das lat. subala „Achselhöhle" (in der Mulomedicina Chironis) fortlebt. — S. 52 sagitta als „zartester Teil eines Schöſslings" findet sich auch noch in röm. (Nemi) *saéttula* „Weinschöſsling". — Ob ital. *tafáno* (nicht *táfano*!) „Viehbremse" (S. 64) wirklich eine altdialektische Form *tafanus fortsetzt, halte ich nicht für sicher, da nach Ausweis von Karte 478 des ital. Sprachatlas gerade auf dem alten oskischen Sprachgebiet (Kampanien, Basilikata, Apulien), wo sonst heute die oskischen Relikte mit *-f-* (*glefa*, *octufer*, *tufa*) auftauchen, ausschlieſslich die Form *taváno* herrscht. Zu dem bei Isidor belegten trŭcta (S. 65) „Forelle" stimmen span. *trucha*, port. *truta*, katal. *truyta*, aprov. *trọcha*, nprov. *troucho*; auf trūcta weisen lomb. piem. *trüta*, *trüita*, venez. *truta*, vielleicht auch franz. *truite* (das allerdings auch ein trŏcta fortsetzen kann); auf trŏcta bearn. *trueyto*, *trueto*, romagn. *trọta* (und daraus wohl entlehnt ital. *trọta*, Karte 528 des ital. Sprachatlas), sard. *trọtta* und südital. *trọtta*. Letzteres entspricht genau dem bovagriech. *trótta* < τρώκτης (Rohlfs, Etymol. Wörterbuch der unterital. Gräzität no. 2227).

Besonders interessant ist *cama* (*dormimus in camis*, *id est in stratis nostris*) S. 121, als erster Beleg für span. *cama* „Bett", das etymologisch immer noch nicht geklärt ist. Mit Recht weist Sofer darauf hin, daſs bei der bisher meist angenommenen Herleitung aus griech. *χαμαί* der Übergang von einem griechischen (lateinisch nicht belegten) Adverb zu einem iberoromanischen, erst isidorianischen Substantiv sehr auffällig ist. Sofer läſst die Frage der historischen Grundlage offen. Persönlich möchte ich glauben, daſs hier doch wohl ein altes iberisches Reliktwort sich erhalten hat (vgl. auch Meyer-Lübke, REW no. 1537). Allerdings bietet das heutige Baskische keinen direkten

Anhaltspunkt. Das will nicht viel besagen, da das Wort ja aus einer anderen iberischen Mundart stammen kann. Wichtig ist nun, daſs lat. lectus im Spanischen sich in der erbwörtlichen Gestalt *lecho* erhalten hat, daſs andererseits *cama* auch „Viehlager, Streu für ein Pferd" bedeutet, vgl. auch *camada* „Wurf junger Kaninchen, Hunde", „dünne Lage Getreide", *acamar* „Getreide durch den Regen auf den Boden drücken". Daraus läſst sich für die alte Zeit zweifellos ein Qualitätsunterschied herauslesen, insofern als *cama* ursprünglich das primitive Lager bedeutete. Diese Bedeutung zeigen noch heute bask. (wohl aus dem Spanischen) *came* „couchette de bergers faite avec des branchages", *amaña* „cama de pastores hecha de ramos", *kamantsa* „couchette de bergers faite avec des branches et des feuilles", *kamaiña* „couchette de pasteurs et de charbonniers dans leurs huttes", *kamastra* „litière que fait la truie quand elle va mettre bas" (sämtlich bei Azkue), arag. *cameña* „Lagerstätte aus Stroh und Zweigen", Gironde *kamdño* „Fischerlager" (REW 1537). Das zeigt, daſs der Stamm *cam-* gerade im Pyrenäengebiet sehr verbreitet ist und hier zur Bezeichnung einer sehr einheimischen Sache dient. Wir haben nun aber weiterhin im Bearnesischen (in Barèges, Cauterets, Bagnères de Bigorre) ein *kamú* m. „pelouse fertile qui est en pente près d'un cours d'eau", das von dem Stamm cam- (oder camb-) „Lager, Fläche" ('stratum') kaum zu trennen ist. Auch dieses heute nur noch in wenigen Tälern übliche Wort sieht sehr bodenständig aus. Es ist zweifellos identisch mit den Ortsnamen *Came* (bei Bidache), *Camou* (1. bei Tardets, 2. bei Sauveterre, 3. bei Salies, 4. bei Saint-Palais), *Camous* (bei Orthez), *Les Camous* (bei Navarrenx), die alle auf baskischem Boden oder am Rande des baskischen Sprachgebiets und — soweit ich nachprüfen konnte — auch alle an einem Wasserlauf liegen. Dieser Stamm *cam-* mag seinerseits wieder irgendwie mit dem baskischen Ortsnamen *Cambo* im Zusammenhang stehen, da der Wandel von *mb* > *m* für das Baskische gesichert ist.

GERHARD ROHLFS.

Leo Spitzer, *Meisterwerke der Romanischen Sprachwissenschaft.* 1. Band, 1929, 374 S. gr. 8°. 10 M. 2. Band, 1930. 347 S. gr. 8°, 10 M. München, Max Hueber.

Die vorliegende Publikation hat nur eine Vorgängerin: Kr. Nyrops, *Philologie française*, die zuerst 1895 und dann 1915 in 2. Auflage erschien. Diese knappe Chrestomathie von französischer Linguistik auf französischem Boden besteht freilich in der Hauptsache aus Antrittsvorlesungen, Nachrufen und Würdigungen und bringt unter ‚Études de détail' auf 40 Seiten nur eine kleine Zahl von meistens kurzen Artikeln; das will also äuſserst wenig bedeuten gegenüber einer hier gebotenen Auswahl von 42 Arbeiten, deren Verfasser natürlich nur zum geringen Teile Franzosen sind, und die dem ganzen groſsen Gebiete romanischer Sprachforschung angehören. Das Nyropsche Büchlein sollte vornehmlich der Einführung in das Studium der historischen französischen Grammatik dienen, und daſs dieses bescheiden gesteckte Ziel erreichbar war, zeigt vielleicht die 2. Auflage. Auch Spitzer verfolgt, nach den Worten der Einleitung zu urteilen, einen pädagogischen Zweck: ‚die Meister an der Arbeit zu sehen, wird die beste Einführung für den Schüler

sein'. Man kann dahingestellt sein lassen, ob die hohe Meinung, welche Sp. von der Fassungskraft und daneben auch der finanziellen Leistungsfähigkeit unserer Studierenden zu hegen scheint, dem Tatbestande entspricht; es mag auch sein, dafs es unter Umständen, d. h. für entwickeltere Intelligenzen mehr Reiz und Nutzen hat, die Untersuchungen der Forscher selbst zu lesen, als nur Lehrbücher und Kompendien in Anspruch zu nehmen, aber welches sind nun jene ‚Meister'? Für Sp. ist ein Meister ‚einfach, wer andere lehren kann, weil er was (so) Neues zu sagen hat' (S. 3); aus diesem Standpunkt, bei dem gar nicht gefragt wird, wie beschaffen das Neue ist, mit welchen Argumenten es gestützt, in welcher Anordnung und Form es vorgetragen wird, erklärt sich ein guter Teil der getroffenen Auswahl, und so sagt denn auch eb. Sp. ganz harmlos, dafs er unter die Abhandlungen lauter ‚Lieblinge' aufgenommen habe. Wenn dem aber so ist, so sieht man nicht, warum er den Haupttitel nicht hat lauten lassen: ‚Meine Lieblinge' und einen Untertitel: ‚Auswahl romanistischer Abhandlungen'. Das wäre klar und nicht irreführend gewesen.

Aus dem Obigen kann man schon entnehmen, wie wenig wahrscheinlich es ist, dafs das, was Sp.'s besonderen Beifall gefunden hat, sich immer mit dem deckt, was man vielleicht ‚Meisterwerke' nennen könnte. Um das Beste aus der bisher geleisteten romanistischen Einzelarbeit mit einiger Sicherheit auswählen zu können, dazu genügen nicht Vielseitigkeit und Belesenheit, sondern dazu gehört auch ein methodisch gefestigter, besinnlicher Forscher von sorgsam abwägendem, sehr gereiftem Urteile, ein Mann, der gewifs auch für neu zu erschliefsende Gebiete Verständnis haben und Ideengängen neuer Richtungen zugänglich sein mufs, der aber auch ebenso bereit ist, überall ruhige Kritik walten zu lassen und besonnen zu prüfen, was Stich hält und anzunehmen ist, und was man abzulehnen oder wenigstens abwartend zu betrachten hat. Sicherlich würde selbst dann bei der Unvollkommenheit alles Menschlichen eine persönliche Note, oder auch ein Fehlurteil nicht zu vermeiden sein, aber die Gefahr zu grofser Subjektivität, zu weit gehenden Irrens würde doch stark abgedämmt sein. Wenn schon bei den wenigen Artikeln, die Nyrop vorlegt, einmal daneben gegriffen worden ist (s. Archiv 134, 237), so läfst sich leicht ermessen, wie oft es hier geschieht, und wie gar manches ganz willkürlich erscheinen mufs. Nur ein paar Beispiele. Es werden uns Artikel von Haas und Marouzeau, von Roustan und Lewy dargeboten, Bally kommt dreimal zu Worte, dagegen ist von den 668 Seiten Text grofsen Formats für G. Paris gar nichts, rein gar nichts abgefallen — in der Einleitung wird als Grund Raummangel angegeben (!). Von Sainéan erhalten wir ein Stück aus seinen ‚Sources indigènes de l'étymologie française', in dem er zu zeigen versucht, dafs A. Thomas bei seiner Herleitung von *deloir* ‚Dezember' ganz verkehrt verfahren ist, ohne dafs doch der Angreifende selbst irgend etwas zur Deutung des Wortes vorzubringen weifs. Die Namenforschung wird allein durch O. Behaghel's Aufsatz ‚Die deutschen Weiler-Orte' vertreten; derselbe umfafst allerdings 55 Seiten, aber er kann den Romanisten nur zum Teil interessieren, und zudem sieht es so aus, als ob wir selber auf diesem Felde nichts Tüchtiges geleistet hätten, was nicht der Fall ist. Die Syntax ist nur scheinbar genügend berücksichtigt worden, denn unter ihr hat verschiedenes Platz genommen, was unter die Stilforschung gehört; Wortstellungskunde ist ganz ausgefallen, obgleich doch Treffliches vorliegt, usw.

Beiden Bänden sind ziemlich umfängliche ‚Anmerkungen‘ beigegeben. Ihre Natur zeigt, ebenso wie schon der Schlufs der Einleitung, dafs die Chrestomathie auch für die Fachgenossen zur Lektüre bestimmt ist; im übrigen dürfen sie in mancher Hinsicht als kulturgeschichtliche Unica gelten. Sie beschränken sich nämlich nicht auf die Angabe von Lebensdaten zu den Autoren und auf die Charakterisierung der Artikel, sondern sie kritisieren die letzteren auch mehrfach im ganzen und im einzelnen — diese Einzelkritik nennt Sp. in der Einleitung ‚richtig stellen‘ —, ja sie enthalten sehr oft Gesamturteile über das wissenschaftliche Lebenswerk der ‚Meister‘, wobei denn kein Unterschied weiter gemacht wird, ob sie noch leben oder nicht.[1] Wer es einmal versucht hat, sich ein klares und möglichst objektives Bild von den Ergebnissen der Arbeit auch nur eines und dazu zeitgenössischen Forschers zu machen, und dabei gesehen hat, wie schwer dies ist,[2] der fühlt sich betreten von der Schnellfertigkeit und Selbstsicherheit eines jüngeren Gelehrten, die einer starken Überheblichkeit verzweifelt ähnlich sehen. Liest man z. B. die in apodiktischem Tone vorgetragenen, äufserst anfechtbaren Gesamteinschätzungen, welche Tobler, Meyer-Lübke, A. Thomas erfahren, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs hier etwas vorliegt, was einfach eine Unzulässigkeit darstellt.

‚Der Schleuderer von Ideenfackeln in den Holzstofs der positivistischen Forschung‘ (I, 357) ist sprachlich unkorrekt.

O. Schultz-Gora.

Joseph Huber, *Katalanische Grammatik*, Laut- und Formenlehre, Syntax, Wortbildung [= Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hg. von W. Meyer-Lübke, 1. Reihe 7.]. Winter, Heidelberg 1929. XI + 226 S.

Es gab bisher keine deutsch geschriebene Grammatik der katalanischen Sprache, und der Deutsche, der sich mit dem Studium des Neukatalanischen befassen wollte, mufste zu der spanisch geschriebenen und in erster Linie für Spanier bestimmten *Gramática de la lengua catalana* von P. Fabra greifen.[3]

[1] Allerdings hat sich schon i. J. 1897 A. Thomas im ersten Bande der ‚Essais de philologie française‘ (Mél. phil. nr. XX) mit G. Paris, also einem Zeitgenossen beschäftigt, aber es war doch nur geschehen, um dessen Verdienste zu beleuchten und auch um die Romanisten über seine Wahl in die Académie française zu ‚beruhigen‘.

[2] Daraus erkläre ich mir beiläufig die Tatsache, dafs bei Nekrologen auf Gelehrte und Forscher kaum jemals versucht wird, eine wirkliche Würdigung vorzunehmen.

[3] Barcelona 1912. Diese ausgezeichnete, ebenso gründliche wie reichhaltige Darstellung des Neukatalanischen hat für den Anfänger den Nachteil, dafs darin das Katalanische in einer heute nicht mehr üblichen Orthographie geschrieben ist, ein Nachteil, der allerdings dadurch reichlich aufgewogen wird, dafs die offenen und geschlossenen *e*- und *o*-Laute und die beiden landschaftlich geschiedenen Arten des *ll* (*cavall—abella*) durchgehend unterschieden werden. Wer mit dem Katalanischen schon einigermafsen vertraut ist, der wird vor allem die klare und übersichtliche katalanisch abgefafste *Gramatica Catalana* von Fabra (Barcelona, Inst. d'Est. Cat. 1922[3]) gern benutzen, die in Katalonien selbst von allen Grammatiken am meisten als normgebend gilt; Fabra hat auch einen Auszug aus seiner Grammatik in französischer Sprache herausgegeben: *Abrégé de Grammaire Catalane Collection „Raymond Lulle“*, Paris, „Les belles lettres“ 1928, der allerdings äufserst knapp gehalten ist.

Dieser Umweg über das Spanische wird ihm jetzt durch die in der bekannten Winterschen Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher erschienene *Katalanische Grammatik* von Huber erspart. Es ist eine im ganzen und großen zuverlässige und übersichtliche systematische Darstellung des neukatalanischen Sprachgebrauchs, die gegenüber der *Gramática de la lengua catalana* von Fabra nicht nur den einen, nur für den Deutschen in Betracht kommenden Vorteil besitzt, daß sie deutsch abgefaßt ist und alle Beispielwörter und -sätze deutsch übersetzt sind, sondern auch die weiteren Vorteile, daß die heute in Katalonien immer mehr durchdringende Orthographie des Institut d'Estudis Catalans verwendet wird, und daß manche Kapitel (Adverbialbildung, Steigerung und Stellung der Adjektiva, Zahlwörter, Gebrauch der Zeitformen), die bei Fabra fehlen oder nur gestreift werden, von H. behandelt werden.

Auf die historische Entwicklung geht die Grammatik nicht ein, nur ganz gelegentlich wird das Lateinische herangezogen.

Die Darstellung der komplizierten katalanischen Orthographie und Aussprache ist mit Recht ziemlich ausführlich gehalten (S. 3—22), den größten Raum nimmt die Formenlehre ein (S. 23—155), der Abschnitt über Syntax ist verhältnismäßig knapp ausgefallen (S. 156—186) — manches Syntaktische kommt allerdings schon in der Formenlehre zu Wort — es folgt ein Abschnitt über Wortbildung (S. 187—224) und ein Wortregister (S. 225 f.), von dem man größere Ausführlichkeit gewünscht hätte.

Bei der Anlage des Buches als systematische Darstellung der Grammatik ohne Übungstexte kommt leider die Einführung in den katalanischen Wortschatz und Wortgebrauch zu kurz. Die zahlreichen Beispielwörter und -sätze, mit denen die grammatischen Erscheinungen belegt sind, bieten zwar einigen Ersatz, reichen aber naturgemäß nicht aus, um den Lernenden auch nur mit dem allergebräuchlichsten Wortschatz des täglichen Lebens vertraut zu machen. Dieser, in der Anlage des Buches begründete praktische Mangel — dem allerdings die Vorzüge der größeren Klarheit, Übersichtlichkeit und Vollständigkeit in der Darstellung der grammatischen Erscheinungen gegenüberstehen — muß von dem Benützer des Buches durch gleichzeitige Lektüre neukatalanischer Texte ausgeglichen werden. Aus der Huberschen Grammatik allein würde sich ihm ein in manchen Punkten schiefes Bild des katalanischen Wortschatzes ergeben, er würde z. B. die Verba *oure*[1] „hören" (§ 179), *eixir* (§ 184) „ausgehen", *metre* (§ 137) „setzen, legen, stellen" lernen, ohne zu erfahren, daß die Wörter veraltet bzw. dialektisch sind und daß in der neukat. Schrift- und Umgangssprache von Barcelona dafür *sentir*, *sortir*, *posar* gebraucht werden, er lernt (§ 26) *àdhuc* „noch", ein Wort, das im gesprochenen Katalanisch ungebräuchlich ist (man verwendet in der Bedeutung „noch" *encara*, in der Bedeutung „sogar" in der Umgangssprache von Barcelona *hasta*, in gewählterer Ausdrucksweise *fins*, *fins i tot*), oder er lernt (§ 38, 2) *rua* „Straße", das ein völlig unüblicher Gallizismus für *carrer* ist u. a. m.

Nicht selten ist auch die deutsche Übersetzung der katal. Beispiele ungenau, ein paarmal ganz falsch:

[1] Die gebräuchlichere Form ist übrigens *oir*. Das Verbum ist heute defektiv geworden, es wird nun noch das Partiz. *oït* und höchstens die 3. Person gebraucht.

§ 11, 3: *com vós* heifst nicht „mit euch" (!), sondern „wie Ihr" „wie Sie" („mit euch" = *amb vosaltres*).

§ 23, 6: *mig buit* heifst nicht „halb acht" (!), sondern „halbleer" („halb acht" = *dos quarts de deu*, „acht" = *vuit* nicht *buit!*).

§ 30: *Col·legi* hat die Bedeutung „Schule" (*anar al col·legi* = *anar a estudi* „in die Schule gehen", *escola* wird nur literarisch gebraucht und für die *escola de treball*, die von der span. comunitat errichtete Fortbildungsschule für Handwerker).

§ 35, 3: *tiple* bedeutet nicht „Altstimme" sondern „Sopran".[1]

§ 38: Zu *folrar* (in Barcelona [*furrá—fǫrru*] gesprochen) „füttern" wäre hinzuzusetzen: „das Kleid" (nicht etwa „Tiere").

§ 50: *En*, *Na* haben heute nicht mehr die Bedeutung „Herr, Frau", sondern sind syntaktisch mit dem Artikel gleichwertig, der in Barcelona im Fem. und vor Vokal ausschliefslich gebraucht wird (*la Maria*, *l'Antoni*, aber *en Pau*).

§ 102: *groc* ist (nach Vogel) durch „gelb, bleich" wiedergegeben, nun gibt es zwar Fälle, wo man *groc* mit „bleich" übersetzen kann, aber die Bedeutung von *groc* ist nur „gelb", nicht „bleich".

Die Bedeutung von *sencer* [*sənsę́*] ist „ganz" (= span. „*entero*"), nicht „aufrichtig" (= span. „*sincero*"), wofür man im Katal. *sincer* verwendet.

§ 103: *mig* „halb, mittel" (nach Vogel), aber dem deutschen Adj. „mittel" entspricht im Katal. nicht *mig*, sondern *mitjà*, *mitger*, *central*.

§ 137, 9: *pondre* ist nicht „legen" schlechthin, sondern „Eier legen", aufserdem *el sol es pon* „die Sonne geht unter".

§ 227: Die gewöhnliche Bedeutung von *estimar* ist im Ostkatal. nicht „schätzen" sondern „lieben", für „schätzen" gebraucht man *apreciar*.

§ 235: Die gewöhnliche Bedeutung von *pegar* ist „schlagen" nicht „stofsen" (*empenyer*).

§ 268, 4: *fusta* heifst nicht „Brett" (!) sondern „Holz" („Brett" ist *tauló*, *post*).

Eine übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Unterschiede im Wortschatz und in der Ausdrucksweise des Katalanischen und des Spanischen hätte eine empfindliche Lücke in der Literatur zum praktischen Studium des Katalanischen ausgefüllt, — dem, der das Neukatalanische im Ausland ohne Lehrer erlernen will, fehlt es immer noch an einem Übungsbuch, das ihn in den lebendigen Gebrauch der Sprache einführt — doch lag das aufserhalb des Rahmens, den sich der Verf. gesteckt hat. Dagegen hätte der eine oder andere syntaktische Unterschied zwischen den beiden Sprachen Erwähnung verdient: „ein anderer" span. *otro*, kat. *un altre*; „in Barcelona", span. „*en B.*", kat. „*a B.*"; „vom Fenster aus", span. *desde la ventana*, kat. *de la fènestra estant*, der Unterschied im Gebrauch von *ser* (*ésser*) und *estar* im Span. und im Katal. (s. Fabra, *Converses filològiques* Iª sèrie, S. 83).

Merkwürdig ist die Anlage des Abschnittes über Wortbildung durch Nachsilben (S. 196 ff.). Er besteht im wesentlichen aus einer alphabetisch an-

[1] Die falsche Übersetzung stammt aus Vogels *Katalanisch-deutschem Wörterbuch*.

geordneten Liste von Wortausgängen, unter denen vielfach Wörter zusammengestellt sind, die zufällig gleichen Ausgang aufweisen, ohne daſs irgend ein innerer Zusammenhang besteht oder bestanden hat. Zu einer Ableitung gehört doch 1. ein Stammwort, 2. eine Ableitungssilbe und 3. irgend eine funktionelle Beziehung zwischen Stamm und Ableitungssilbe, sei es daſs diese Beziehung heute noch gefühlt wird, sei es daſs sie — wenn man historisch vorgeht, was in einer rein beschreibenden Grammatik nicht am Platz wäre — wenigstens einmal vorhanden gewesen ist. Wenn aber als (einziges) Beispiel für die „Ableitung" mit dem „Suffix" *-uf (al)caduf, catuf* „Brunneneimer" angeführt wird, das auf arab. *(al)ḳādūs* zurückgeht, so gibt es hier weder einen Stamm *cad- cat-*, noch eine funktionelle Beziehung zwischen *cad-* und *-uf*, die heute gefühlt würde oder jemals gefühlt worden wäre. *Escrivà* wird als Ableitung auf *-à* zu *escriure*, *escriv-int* etc. gefühlt, *germà* läſst sich wenigstens historisch als Ableitung *GERMN-ANUS zu GERMEN auffassen, was soll aber unter den „Ableitungen" auf *-à oceà*, das weder vom heutigen Sprachbewuſstsein in einen Stamm *oce-* und ein Suffix *-à* zerlegt, noch auch historisch mit den Ableitungen auf -ANUS gleichgestellt werden kann? Welchen Sinn hat es, *cadira* als Beispiel für eine „Ableitung" mit dem „Suffix" *-ira*, *finca* als Beispiel für eine „Ableitung" mit dem „Suffix" *-īnca* (!), *acenefa* als (einziges) Beispiel für eine „Ableitung" auf *-efa*, *catifa* als einziges Beispiel für das „Suffix" *-ifa* usw. anzuführen? Wem wird es einfallen *indemne* als Ableitunng mit dem Suffix *-emne* aufzufassen? Dergleichen gehört ins Reimwörterbuch, nicht in die Wortbildungslehre! Der Raum, den H. gespart hätte, wenn er sich auf wirkliche Ableitungen (und vor allem die heute noch lebenskräftigen Bildungen) beschränkt hätte, wäre ersprieſslicher auf eine eingehendere Behandlung der Funktion der Suffixe verwendet worden, wozu die Kapitel über Wortbildung in der *Gramática de la lengua catalana* von Fabra eine ausgezeichnete Grundlage geboten hätte.

Ich lasse nun Verbesserungsvorschläge und Richtigstellungen zum einzelnen folgen, die dem Buche bei einer Neuauflage zugute kommen mögen.

§ 1: Zum katal. Sprachgebiet gehört auch die Republik Andorra. Auf die falsche Datierung der Kolonisation von Alghero (14., nicht 12. Jahrh.!), die aus dem Buch über das Katalanische von Meyer-Lübke übernommen ist, hat schon Griera in seiner Anzeige der Grammatik von H. im *Bolétin bibliográfico* III, No. 2 abril 1930 aufmerksam gemacht.

§ 2: Da die Grammatik vor allem von dem benutzt werden wird, der sich aus wissenschaftlichem Interesse mit dem Neukatalanischen befassen will, wäre ein Hinweis auf die wichtigste wissenschaftliche Literatur zur katal. Sprache erwünscht gewesen, oder wenigstens ein Hinweis auf die bibliographischen Zusammenstellungen zur katal. Philologie von Griera (*Revue de linguistique romane* I, S. 15 ff., *Archivum Romanicum* XII, 530 ff.), Alcover, *Diccionari català-valencià-balear* I, S. XXXII ff. und die fortlaufenden bibliographischen Nachrichten im *Butlleti de dialectologia catalana*, im *Anuari de l'oficina romànica* und in der *Revista de filología española*.[1]

[1] Korrekturnote: Zur katal. Literaturgeschichte vgl. jetzt M. G. Silvestre, *Història sumària de la literatura catalana*, Editorial Balmes, Barcelona 1932.

§ 4: Unter den Hilfszeichen der Rechtschreibung wäre es der Vollständigkeit halber auch der Punkt im *l·l* anzuführen.

§ 7: Es wäre vor allem das *Diccionari ortogràfic* des Institut d'Estudis Catalans anzuführen.[1]

§ 8, 2: Das vordere, helle *a* wird auch vor [*ļ*] gesprochen, das rückwärtige, dunkle (§ 8, 3) auch vor [*u̯*] in *pau, cau* etc.[2]

§ 8, 4 und 9, 3: Der katal. *ə*-Laut ist kein „gemurmeltes" *e* und durchaus verschieden von dem mittel- und norddeutschem *ə*. Es ist ein ziemlich offener vorderer Mittelzungenvokal, der seiner Bildung nach am ehesten mit dem Vokal in englisch *bird* verglichen werden kann, nur dafs bei diesem die Zunge ein klein wenig tiefer und weiter rückwärts liegt. Der Laut läfst sich nur durch Nachsprechen ganz korrekt erlernen. (Als Beispiel für das unbetonte deutsche *e* ist übrigens *bitten*, das [*bĭtn*] mit silbischem *n* gesprochen wird, ungeeignet).

§ 13: *guió*, *nuesa* und *suau* eignen sich nicht als Beispiele für die Halbvokale [*i̯*] und [*u̯*], denn in diesen Wörtern wird in der Regel silbisches *i* und *u* gesprochen.

§ 14, 2: Das *au* in *palau*, *taula* wäre (nach Hubers Umschrift) genauer als [*ạu*] zu transkribieren.

§ 16, 1: Statt [*dẹ́ⁱə*], [*fẹ́ⁱən*] mufs es [*dẹ́ⁱə*], [*fẹ́ⁱən*] heifsen.

Die Regeln für die Aussprache des *b*, *v*, *d* und (velaren) *g* als stimmhafte Verschlufslaute sind falsch. Stimmhafter Verschlufslaut wird nicht, wie es bei H. heifst „im Wortanlaut" (§ 23, 1. § 24, 1), „im Wortanlaut und nach Konsonant" (§ 17, 1. § 41, 1), „im Wortanlaut und vor und nach Konsonant" (§ 21, 1) gesprochen — man spricht [*tẹrrə ƀąšə*] *terra baixa*, [*ẹrƀə ƀẹ́rđə*] *herba verde*, [*lə ǥǫ́ltə đrẹ́tə*] *la galta dreta* usw. auch „im Wortanlaut", „nach und vor Konsonant"! — sondern 1. im **absoluten** Anlaut, d. i. nach einer Pause, am Beginn der Artikulationsreihe, 2. vor und nach **Nasalen** — [*d*] auch nach *l* —: [*əbnəga*] *abnegar*, [*əmbút*] *embut*, [*tənim bəstǫ́ns*] *tenim bastons*, [*um bǫ́u̯*] *un bou*; [*ədmirá*] *admirar*, [*bándə*] *banda*, [*biŋ də səgídə*] *vinc de seguida*, [*sǫn dẹ́ᵘ ǫ́məs*] *son deu homes*, [*bą́ldə*] *balda*, [*əl díə*] *el dia*; [*əŋgáɲ*] *engany*; [*əmbiá*] *enviar*, [*um bẹ́n*] *un vent*. 3. vor und nach **stimmhaften Verschlufslauten**: [*əbdiká*] *abdicar*, [*tǫd brǫ́ljə*] *tot brolla*; [*kab daɲ*] *cap dany*, *əlƀẹ́rg bǫ*] *alberg bo*, [*ədbẹ́n*] *advent*, [*mərágdə*] *maragda* usw.

Stimmloser Verschlufslaut wird im Wortinnern vor stimmlosen Lauten gesprochen, im Wortauslaut nur dann, wenn das folgende Wort nicht mit einem stimmhaften Konsonanten beginnt.

In allen übrigen Fällen spricht man [*ƀ, đ, ǥ*]; es sind also auch die von H. in den §§ 17, 3, 4. 21, 2, 3 und 23, 3, 4 gegebenen Regeln genauer zu formulieren![3]

---

[1] *Diccionari Ortogràfic precedit d'una exposició de l'ortografia catalana segons el sistema de l'I. d'E. C. redactat sota la direcció de* P. Fabra, Barcelona, I. d'E. C. 1923[2].

[2] Dies wird von Schädel im *Man. de fon. cat.* nicht erwähnt, vgl. aber Arteaga Pereira, *Textes catàlans avec leur transcription phonétique* S. 21 u. pass.

[3] Es müfste im § 17, 3 heifsen „zwischen Vokalen und zwischen Vokal und stimmhaftem Konsonant, der nicht Verschlufslaut ist" in § 17, 4.,

§ 18, 5. § 19. § 39 und § 43: Das katal. [*s*] und [*z*] unterscheidet sich in Bildung und Klang wesentlich von dem deutschen und französischen [*s*] und [*z*].[1] Das katal. [*s*] — (geschrieben *s-*, *-s*, *-ss-*, *c* vor *e*, *i* und *ç*) ist mit dem kastilianischen (apikalen) *s* identisch, das am besten bei Navarro Tomás, *Handbuch der spanischen Aussprache*, übs. von Fr. Krüger, 1923, § 108 beschrieben ist. Mit derselben Zungenstellung wird die stimmhafte Entsprechung des *s* (orthographisch *s* vor stimmhaften Lauten und *z*) gebildet.

§ 23, 5. § 27, 1: Anlautendes *g* vor *e*, *i* und anlaut. *j* werden in Barcelona wie im Inlaut als [*ž*] gesprochen. In § 27 wäre zu erwähnen, daſs *ja*, *jo* in Barcelona und auf weitem Gebiet des Katal. abweichend von der Regel [*ⁱđ*], [*ⁱǫ́*] gesprochen werden.

§ 25: Statt [*səgᵘén*] lies [*səɡᵘén*].

§ 26: [*əđuk*] ist falsch, es ist [*àđuk*] zu sprechen und *àdhuc* zu schreiben, auch bedeutet das archaische *àdhuc* nicht nur „noch" sondern vor allem „sogar"[2]).

§ 29, 3: Die Aussprache [*rrəƀę́lj*], [*rrəƀəljá*] ist falsch, man spricht [*rrəƀę́ḷ*], [*rrəƀəḷá*]; die Schreibung des I. d'E. C. ist übrigens *rebel*, *rebel·lar*.

§ 33, 4: Vor *f* wird das *n* nicht wie *m*, sondern als labiodentaler Nasal gesprochen.

§ 39: Statt *calsas* lies *calces*.

§ 40, 6: Statt [*sətmánə*] lies [*sədmánə*]. In Barcelona herrscht die Aussprache [*sənmánə*] oder [*səmmánə*].

§ 42, 4: Statt *cotxa* lies *cotxe*.

§ 44: Warum gibt H. nicht lieber die Akzentuationsregel selbst (die sich ziemlich kurz formulieren läſst, s. Fabra, *Grammaire catalane* S. 11) anstatt nur zu bemerken, daſs der Ton entweder auf der letzten oder auf der vorletzten oder auf der drittletzten Silbe liegt, und daſs „die Verwendung der Akzentzeichen im Katalanischen nicht als sehr glücklich zu bezeichnen ist"? Mit dem Vorschlag „es wäre am besten, das Tonzeichen nur auf der letzten und drittletzten Silbe anzubringen", ist dem Lernenden, der wissen will, welches Akzentuierungsverfahren in Katalonien tatsächlich üblich ist, nicht geholfen.

§ 47: Es wäre auf die Scheidung zwischen *el bo* und *lo bo* = span. *el bueno* und *lo bueno* hinzuweisen, die von vielen katalanischen Schriftstellern gemacht wird.

§ 64: Es sollte ausdrücklich erwähnt sein, daſs das Katalanische wie das Spanische den Pluralis a potiore (*els reis* „König und Königin", *els pares* „die Eltern", *els oncles* „Onkel und Tante" usw. gebraucht.

§ 65: Statt *la codony — les codonys* lies *el codony — els codonys*.

§ 69: Es gibt auch einige Wörter, in denen dem betonten Vokal ursprünglich kein *n* folgte, die aber trotzdem, analogisch, den Plural auf *-ns*

21, 3 und 23, 3 „im Wortauslaut, auſser wenn ein stimmhafter Laut folgt" usw.

[1] Dem Katalanen bereitet die richtige Bildung des deutschen und französischen dorsalen [*s*] und [*z*] ebenso groſse Schwierigkeit wie dem Deutschen die richtige Bildung des katal. (und nordspan.) apikalen [*s*].

[2] Die ungenaue Übersetzung stammt wieder aus Vogel; es ist bedauerlich, daſs H. nicht in erster Linie die einheimischen Wörterbücher zu Rate gezogen hat, bei Bulbena hätte er z. B. *àdhuc* = *encare*, *fins* gefunden.

bilden: *escolà—escolans* „Ministrant" SCHOLARIS, *bacallà—bacallans* „Stockfisch" < span. *bacalao*, *be—bens* „Schaf" (Schallwort).

§ 77: „Der 1. und 4. Fall fallen zusammen". Es wäre ein Hinweis auf den persönlichen Akkusativ angebracht (§ 304), durch den bei Lebewesen der Akkusativ vom Nominativ unterschieden werden kann.

Die Anordnung und Formulierung der Regeln über die Bildung des Femininums der Adjektiva ist nicht besonders klar und übersichtlich. Es heifst z. B. in § 80: die Adjektiva . . . auf betontes oder unbetontes *u* hängen im Femininum ein *a* an (*cru—crua*, *ambigu—ambigua* usw.), vgl. aber *bru—bruna* usw. (§ 86), *ateu—atea* usw. (§ 88), *abusiu—abusiva* usw. (§ 89), *suau—suau* (§ 95).

§ 106: Ein lat. Adjektiv *finu(s)* gibt es nicht.

§ 110 u. § 112: In der Erklärung, dafs die Adjektiva nur dann vor dem Hauptwort stehen, wenn kein besonderer Nachdruck auf ihnen liegt und dafs alle Adjektiva, auf denen ein gewisser Nachdruck liegt, nach dem Hauptwort stehen, wäre statt Nachdruck genauer logischer Nachdruck zu setzen (es gibt ja auch einen gefühlsmäfsigen nnd einen dynamischen Nachdruck). Die Stellung nach dem Substantiv ist die Stellung des Verstandes, die vor dem Substantiv mehr die Stellung des Gefühls, der Phantasie. Nach dem Substantiv stehen die unterscheidenden, logisch notwendigen Adjektiva, die man nicht weglassen kann, ohne den Sinn des Satzes zu verändern. Vor dem Substantiv stehen hingegen die Adjektiva, die mehr phantasiemäfsig ausmalen, charakterisieren und die Adjektiva, die mit dem Substantiv zu einem einheitlichen Begriff verschmelzen. Daraus, dafs das Adjektiv in der Stellung vor dem Substantiv nicht unter dem logischen Nachdruck steht, erklärt sich auch, dafs sich in dieser Stellung die übertragenen Bedeutungen des Adjektivs entfalten können und bei manchen Adjektiven geradezu fest werden. Zu den in § 117 angeführten Beispielen könnte noch manches hinzugefügt werden (*un home gran* „ein erwachsener Mensch", *un gran home* „ein bedeutender Mensch", *un home pobre* „arm" im Gegensatz zu „reich", *un pobre home* „arm" = „bedauernswert" oder „armselig", *un dia cert* „ein bestimmter Tag" — *certs dies* „gewisse Tage" usf.).

§ 134: Es wäre *vaig a cantar* = frz. *je vais chanter* anzuführen.

§ 137: Das Part. *mes* zum (archaischen) *metre* wird nach den Normen des Inst. d'Est. Cat. ohne Akzent geschrieben.

§ 137, 5: Der Lernende könnte nach der Überschrift „Part. pass. auf *-it*:" leicht in Versuchung kommen *cuit* als [*kuit*] statt als [*kúit*] zu lesen.

§ 139: Zu *portem*, *porteu* wäre die Angabe der Vokalqualität (offenes *ę*) erwünscht, ebenso in § 140 zu *temem*, *temeu*.

§ 171: Der Benutzer erfährt nichts über den Unterschied im Gebrauch von *heure* (*haure*) und *haver*. *Heure* wird im Sinn von „kriegen" (= span. *alcansar*) und in der Redensart *heure-se-les* „ocuparse, reñir, disputar" verwendet, S. Diccionari Aguiló: *haure*; *haver* als Hilfszeitwort zur Bildung der zusammengesetzten Zeiten, *haver-hi* = frz. *y avoir*, *haver de* (I. Pers. *haig de*) = span. *tener que*; „haben" als Hauptzeitwort (= „besitzen") ist *tenir*.

§ 189: Der Ausfall gegen die „sog. Rechtschreibung" *cuso*, *cosir* = [*kúzu*, *kuzí*], „die einfach der tatsächlichen Aussprache nicht gerecht wird", ist

ungerecht, denn auf weitem Gebiet wird tatsächlich [*kúzu*, *kozí*] gesprochen, s. ALCat. 520, 549. Die Rechtschreibung des Inst. d'Est. Cat. berücksichtigt eben bewufst auch Unterschiede der Aussprache, die regional noch lebendig sind, in Barcelona aber nicht mehr gemacht werden, wie die Scheidung zwischen *b* und *v*, zwischen unbetontem *a* und *e*, *o* und *u*.

§ 212: Im gesprochenen Katalanisch wird ausschliefslich das periphrastische Perfekt *vaig cantar* verwendet; die einfachen Formen des Perfekts leben noch in Alicante (s. ALCat. 100 ff.), sonst nur noch Restformen, wie in Barcelona *d gué* (vgl. Fabra, *Gramática de la lengua catalana*, S. 140; M. de Montoliu, *Estudis Romànics* I, S. 72 ff.). Der dem Katal. eigene Konjunktiv des erzählenden Perfekts *vagi cantar*[1] wird von H. überhaupt nicht erwähnt.

§ 222: Man vermifst eine Angabe über den in manchen Punkten vom Spanischen abweichenden Gebrauch von *ésser* (*ser*) und *estar*.

§ 223: Statt *si* wird häufig *ell* verwendet, s. Fabra, *Gram. de la lengua cat.* § 114 *δ*.

§ 226: Ungenau ist die Angabe: „Neben *nosaltres*, *vosaltres* kommen gelegentlich auch *nós*, *vós* vor". In der 1. Person wird heute *nòs*, gesprochen [*nǫs*] (nicht *nós*), überhaupt nicht mehr gebraucht, aufser vielleicht in erstarrten Formeln, wie in dem von Fabra, *Gram. Cat.* § 42 angeführten *nòs amb nòs*. In der 2. Person wird *vós* nur dann verwendet, wenn es sich auf eine Person bezieht: als Höflichkeitsform („Ihr", „Sie") und als Anrede an Gott und die Heiligen.

§ 238: „Dieser Tisch ist zerbrochen" heifst nicht *aquesta taula és trencada* sondern *aquesta taula està trencada* — wofür man aber besser sagt *està feta malbé; és trencada* wäre Passiv: *els vasos son trencats pels nens* „die Gläser werden von den Kindern zerschlagen".

§ 287 (S. 138): lies *desprès demà* statt *deprès demà*; der geläufige Ausdruck für „übermorgen" ist jedoch *demà passat*.

§ 299: *baix* = „unter" ist ein „castellanisme". Bei *entre* wäre auch die mit dem Spanischen übereinstimmende Verwendung als summierende Präposition zu erwähnen: *entre tu i jo tenim cinc pessetes* „du und ich zusammmen haben 5 Peseten", *eren entre homes i dones vuitanta cinc* „Männer und Frauen zusammen genommen waren es 85".

Im Sinn von span. *para* wird in der Literatur auch *per a* verwendet, vgl. P. Fabra, *Converses filològiques* Iª serie, Barcelona o. J., S. 163 f.

§ 307: Es wäre *anar a fer qc.* „etwas gleich, sofort tun" anzuführen.

§ 311: Unter den Interjektionen fehlt das charakteristische *rai* (*tu rai!* „du hast es gut!", „dir macht das keine Schwierigkeit!", „ja du!", *això rai!* „das wäre das mindeste!", „das macht keine Schwierigkeit! etc.).[2]

§ 342: Ein Hinweis auf die Consecutio temporum in der indirekten Rede wäre am Platz.

§ 369, 6: Das Inst. d'Est. Cat. schreibt *mesell* nicht *masell* (MISELLUS).[3]

---

[1] S. Fabra, *Gramàtica catalana*, Barcelona, Inst. d. Est. Cat. 1922², § 95.

[2] Vgl. Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen S. 108 ff.

[3] *mesell* bedeutet nach einer freundlichen Auskunft, die ich Herrn R. Aramon i Serra verdanke, nicht nur aussätzig, sondern auch unempfindlich gegen Schläge (z. B. vom Esel) und gegen Beleidigungen (vom Menschen).

Derartige Mängel sind in dem Lehrbuch einer Sprache, deren Kodifizierung noch so wenig fortgeschritten ist, erklärlich und entschuldbar, sie beeinträchtigen nicht den Gesamtwert des Buches, in dem der Deusche ein neues praktisches Hilfsmittel zum Studium der katalanischen Sprache erhalten hat.

HEINRICH KUEN.

Revista Lusitana. Arquivo de estudos filológicos e etnológicos relativos a Portugal, dirigido por J. Leite de Vasconcellos. Lisboa. XXV (1923—25), 342 p.; XXVI (1925—27), 326 p.; XXVII (1928—29), 336 p.; XXVIII (1930), 318 p.

Sprachgeschichte:

J. Leite de Vasconcellos, *Historia da lingua portuguesa.* Origem e vida externa (XXV, 5—28): ethnologische Grundlagen, Romanisierung, Charakterisierung des in Lusitanien gesprochenen Volkslateins; *romance, romançar, romancio, romancear, romanço.*

C. Michaëlis de Vasconcellos, *Ineditos* (XXVIII, 16—41): Vorlesungsentwürfe aus dem literarischen Nachlafs von D. Carolina, die uns einen Einblick in ihre Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der portugiesischen Sprachwissenschaft an der Universität Coimbra gestatten. 1. A metafonía na lingua portuguesa, 2. Historia da consonante *l* em português, 3. Historia do fonema *n* em português (Vokalnasalierung), 4. O supletivismo nas linguas romanicas e em especial em português.

J. L[eite] de V[asconcellos], *Em prol da lingua portuguesa* (XXVIII, 275—278): Verordnung von D. José I aus dem Jahre 1770, die znr Instruktion in der portugiesischen Grammatik vor dem Erlernen des Lateins anhält; Verordnung der republ. Regierung, die Anschläge und Anzeigen in fremder Sprache verbietet (5. II. 1930).

Altportugiesisch:

J. J. Nunes, *Textos antigos portugueses* (XXV, 231—250): Proben aus einem neuentdeckten Codex aus dem Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts enthaltend a) Vidas dos Padres Sanctos que uiuerom na cidade de Merida, b) Dialogos de San Gregorio. — J. J. Nunes, *Contribuição para um dicionario da lingua portuguesa arcaica* (XXVII, 5—79). Sehr dankenswertes Verzeichnis des Wortschatzes („palavras e formas obsoletas") des genannten Kodex. — P. de Azevedo, *Uma versão portuguesa da historia natural das aves do sec. XIV* (XXV, 128—147), gleichfalls auf Grund einer jüngst aufgefundenen Hs. — J. Leite de Vasconcellos, *Observações ao 'Elucidario' do P.e Santa Rosa de Viterbo* (XXVI, 111—146; XXVII, 243—276): verbessernde und erklärende Randbemerkungen zum Wörterbuch von Viterbo. — J. L[eite] de V[asconcellos], *Correcções ao Canc. Geral* II, 434, 470 (XXVII, 297). — J. J. Nunes, *A propósito da naturalidade dos trovadores galego-portugueses* (XXVI, 165—171): Herkunft von D. João Garcia de Guilhade und Pero de Veer. — Gonçalo Fernandes Trancoso (XXVII, 80—85): Hinweis auf frühere Veröffentlichungen

über den Autor und Abdruck des Artikels von Crane in RR XIII (1922), 279—282.

Langjähriger Tradition entsprechend bringen auch die letzten Bände der RL wertvolle

Sammlungen regionalen Wortschatzes und der Mundartenkunde:

F. Alves Pereira, *Glossario dialectologico do Concelho de Arcos-de-Valdevez* (Alto Minho) (XXV, 180—204; XXVI, 281—297): Fortsetzung zu RL XIX, 163—216; XX, 239—256; XXII, 19—34. N-S. — Afonso do Paço, Notas à margem da 3ª edição do 'Diccionário' de Cândido de Figueiredo (XXVIII, 267—275): Ergänzungen aus dem Gebiet von Viana do Castelo (Minho). — Pombinho Júnior, *Vocabulário alentejano* (XXV, 58—74; XXVI, 68—83): Buchstabe A-B.

Der umfangreiche Beitrag von José Diogo Ribeiro, *Linguagem popular de Turquel* (XXVIII, 87—244) bringt die sprachliche Ergänzung zu den inhaltsreichen Aufsätzen, die der Verfasser unter dem Titel *Turquel folklorico* (XX, 54—80; XXI, 280—315; XXII, 115—137) über die volkstümlichen Überlieferungen dieses Teils des südlichen Extremadura veröffentlicht hat. Aus allen spricht eine Genauigkeit der Beobachtung, ein Verständnis auch für die Feinheiten des volkstümlichen Ausdrucks und nicht zuletzt eine aufopfernde Hingabe im Dienste wissenschaftlicher Sammelarbeit, die höchste Anerkennung verdienen. Aberglauben, volksmedizinische Bräuche, festliches und häusliches Leben, ländliche Arbeit, Haus und Tracht, Legenden und Kinderspiel — das alles ist mit einer Sorgfalt beschrieben und wiedergegeben, dafs ein lebendiges Gesamtbild von den volkstümlichen Überlieferungen jener Landschaft vor dem Leser ersteht. Die Abhandlung über die Volkssprache von Turquel zeigt, mit wie grofsem Verständnis der Verfasser auch auf dem Gebiet der volkstümlichen Sprache die Eigenart und Nüancierung des Ausdrucks aufgreift und verwertet. „Valendo-se de similes, parémias, traslações, consegue (o rústico aldeão) não raro prestar à sua dicção expressões tão significativas, uma conveniência de tons e um vigor de colorido que surpreende aos que consideram, tam-só, os acanhados limites do seu vocabulário." Dafür ergeben sich aus dem dargebotenen Stoff unzählige Beweise. Auf ein Wörterverzeichnis in alphabetischer Anordnung (XXVIII, 88—133) folgen *Frases, modismos, expressões pitorescas*, und auf diese Sprichwörter, jeweils nach Begriffen — also etwa Geiz, Trunkenheit, Beschwörung, Fluch, Sterben, Faulenzen usw. — geordnet. Den Schlufs bildet ein Wörterverzeichnis, aus dem man besondere lautliche Eigenheiten der Sprache von Turquel, auch einiges Syntaktische herausschälen kann. Kurz, ein vorzügliches Material, das sich die Forschung in mannigfachem Sinne nutzbar machen kann.

C. Monteiro Soares de Azevêdo (Licenciado em Filología Germânica) gibt eine dankenswerte Monographie der Sprache seines Heimatortes Ervedosa (*Linguagem popular de Ervedosa do Douro* XXVII, 86—197). Im Vordergrund steht das Lautliche, wobei die allgemeinen Tendenzen der Assimilation, Dissimilation, Metathese, Synkope, Haplologie usw. gebührend herausgehoben werden. Übersicht über die Formenlehre. Syntaktische Notizen. Zum Wortschatz: *rôr* 'grande quantidade' (S. 104) nicht zu *ról*, sondern < horror. —

ougar 'binden' (S. 95) offenbar zu *soga*, trasmont. *souga* 'Seil'. — *recochino* (S. 128) ‚Schwein' nicht Zusammensetzung von *reco* + *cochino*, vielmehr *cochino* mit steigerndem *re-*. Sollte *reco* (vgl. Gegenstandkultur von Sanabria, S. 164—165) nicht überhaupt aus *recochino* erwachsen sein (im Zuruf), wie andererseits auch *chino* 'Ferkel' < *cochino*? — Zu *quẹcote* 'nuca' (S. 109) vgl. REW 2370.

J. Leite de Vasconcellos, *Linguagem de San Martín de Trevejo* (XXVI, 247—259). Charakterisierung der stark portugiesisch gefärbten Mundart im W der (spanischen) Sierra de Gata. Die Mundart der Ortschaft ist gleichzeitig in weiterem geographischen Umkreis von O. Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata, Hamburg 1929, dargestellt werden. Ergänzungen bringt Leite nach der morphologischen Seite. Auffällig sind Formen wie *metei* (= *meteu*), *perdei* (= *perdeu*), andererseits auch *ei* (= *eu*), *mei* (= *meu*), *sei* (= *seu*). Offenbar ist von *-eu*, *eu* usw. auszugehen, deren zweites Element, soweit sich übersehen läſst, im Satzinnern, vor allem in vortoniger Stellung, vorzugsweise auch wohl vor Vokalen schwand (vgl. auch *cantó* < *cantou*, *ôibi* < *oiviu*; *faįré* 'haré' Fink § 27); während man an der Endung *-o* (*cantó* < *cantou*, *čegó* < *chegou*, Fink p. 99) festhält, tritt nach dem Palatalvokal *e* in vokalischer Umgebung als Übergangslaut *į* ein (*se morrei el* 'morreu', *se quei em casa* 'quedou-se'), das dann allerdings als morphologische Stütze auch in anderen Fällen auftritt (*ei queipo*, Fink § 34). Die Bewegung der Reduktion (*eu* > *e*) wird also durch eine Gegenbewegung abgelöst, die zu einer neuen Ausprägung des morphologischen Wertes der Endung, bzw. der Pronominalformen führt. Daſs auch mit einer von darauf folgendem Vokal („Übergangslaut") unabhängigen Diphthongierung zu rechnen ist, zeigen Beispiele aus (port.) Extremadura wie *¿Queres? — É* (< *eu*) *não.* ‖ *ê* (< *eu*) *já to disse.* ‖ *Ei* (< *eu*) *vou*, wo verschiedene Formen *é*, *ê*, *ei* je nach dem ihnen beigelegten Nachdruck erscheinen (Beispiele nach RL XXVIII, 229; *é*, *ê*, *ei* stets vor Verb oder Adverb, sonst die ursprüngliche Form *eu*: *o João foi mais eu*, ib. 234 'J. ging mit mir'). Über Diphthongierung von *e* in nachdrücklicher Rede vgl. VKR II, 106; Krüger, El dialecto de S. Ciprián, Madrid 1923, p. 27—28.

J. Guimarães Daupiás, *Ensaio dialectológico* XXVI, 184—210): Auseinandersetzung mit einem Brasilianer über das Verhältnis der portugiesischen und brasilianischen Aussprache lediglich auf Grund prosodischer Unterlagen.

V. de Sousa, *A lingua portuguesa na nossa India* (XXVII, 282—291): vornehmlich Eigenheiten in der Wortbedeutung.

Etymologisches:

zevro (XXV, 284—286), *insimprar* (XXV, 289), *destrenger*, *destringer* (XXV, 307), *lua de mel* (XXVI, 302), *cajon*, *ocajon* (XXVII, 300—303; XXVIII, 297—298); *Garça* als Schiffsname (XXVIII, 262—266). — J. L. de V., *Um dicionário portoguês-latino* (XXVIII, 296—297) aus dem Jahre 1755.

Orts- und Geländenamen:

Alvalade, *Alemeda* (XXV, 270, 286), *Esposade*, *Extremonde*, *Estrŏmil*, *Garei*, *Mèdelo*, *Seide* = *Ceide*, *Vegião* = *Vigião* (XXV, 288—291), *Carregal de Sal* (XXVIII, 266—276), *Bérrio* oder *Berrio* (XXVI, 298—299), *de* vor Fluſsnamen (XXVIII, 283), *-eir* > *-er* im Vorton (*Outer de Mulas*; XXVIII, 284).

Phraseologie:

J. da Silva Correia, *Uma carta do Cavaleiro de Oliveira riquíssima de locuções populares* (XXV, 291—299): volkstümliche Wendungen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Ethnographie:

J. Leite de Vasconcellos gibt als Einführung zu dem von ihm geplanten Werke über *Etnografia portuguesa* unter dem Titel *Etnografia* (XXVI, 260—280) eine Begriffsbestimmung der Ethnographie und eine Einteilung der portugiesischen Ethnographie. Eine Fortsetzung dazu bietet der Aufsatz *Importancia da etnografia* (XXII, 518), in dem an der Hand ausgewählter konkreter Beispiele unter Hinweis auf den Stand der Forschung die Hauptaufgaben der Ethnographie in besonderem Hinblick auf Portugal aufgezeigt werden.

Ähnliche Ziele verfolgt L. Chaves, *A grei portuguesa. Notas para um programa de etnografia portuguesa* (XXVIII, 42—86), nur mit dem Unterschiede, dafs der Verfasser dieses Aufsatzes eine systematische und möglichst vielseitige Illustration der verschiedenen Zweige der portugiesischen Ethnographie, die nach den Gesichtspunkten Land — Volk — Kunst aufgebaut sein soll, anstrebt. Deutlich treten die Mannigfaltigkeit der Aspekte und der Umfang der im einzelnen noch zu leistenden Forschungsarbeit hervor. Ausgezeichnet sind die vom volkskundlichen Standpunkt aus gegebenen Charakterisierungen der einzelnen portugiesischen Landschaften gelungen.

Von demselben Verfasser, der sich auch aufserhalb der Zeitschrift auf volkskundlichem Gebiet sehr rege zeigt,[1] stammt ein Aufsatz, der dem Lied von der Arbeit *A canção do trabalho* gewidmet ist (XXVI, 7—67). Unser täglich Brot, das heilige Öl (*O ramo da oliveira é bento, | êle dá o azeite p'r'o Santíssimo Sacramento.* Trasmontanischer Spruch) und der feurige Wein bilden die Leitmotive, unter denen der Getreidebau — das Säen, die Ernte und das Mahlen —, die Olivenkultur und die Bestellung der Weinberge, die Weinernte und das Pressen des Weins im Spiegel des die Arbeit begleitenden Volksliedes vor uns lebendig werden. Vorangestellt ist ein Abschnitt, der von der ländlichen Arbeit im allgemeinen handelt und der uns zeigt, wie die Jahreszeiten, das Wetter und die atmosphärischen Erscheinungen in volkstümlichen Sprüchen des Landmannes ihren Ausdruck finden.

Cláudio Basto behandelt im Kreise einer *Silva etnográfica* (XXV, 148—179) die bei Witwerhochzeit üblichen Bräuche der *cornetadas — cortiçadas — latadas* (entsprechend frz. *charivari*, sp. *cencerrada*), die Namengebung von Schiffen und Wagen, Kinderspiel (*jogo das escondidas*), poetische Festgrüfse und besonders ausführlich Arten und Bedeutung des Taschentuchs, sowie die Formen des Kopf- und Brusttuchs in der volkstümlichen Tracht, schliefslich typische Fisch-, Fleisch- und Suppengerichte.

E. Kagarov, *Sur l'origine de quelques coutumes portuguaises populaires* (XXVII, 277—281): Ergänzungen und Berichtigungen zu H. Urtel, *Beiträge zur portugiesischen Volkskunde.*

---

1 Von den letzten Veröffentlichungen von L. Chaves seien genannt: *Os pelourinhos portugueses*, Gaia 1930 (vgl. VKR III, 302); *Chaminés de Portugal*, Famalicão 1929 (vgl. VKR III, 303); *O amor português.*

V. Fontes, *A 'raça' portuguesa* (XXV, 303—307): statt *raça portuguesa* ist zu setzen *povo português*.

Regionale Volkskunde:

J. de Vasconcellos, *Tradições populares* (XXV, 29—57) aus Marco de Canavezes: Über abergläubische Vorstellungen in Verbindung mit Tieren, Jahres- und Tageszeiten, Haus und häuslicher Wirtschaft, Natur und Pflanzenwelt, Liebe, Krankheit und Tod; Bestattung; Legenden.

Afonso do Paço, *Usos e costumes, contos, crenças e medicina popular* (XXVIII, 245—261): wertvolle Einzelbeobachtungen verschiedenster Art, vor allem aus dem nördlichen Portugal, in Ergänzung des Artikels *Notas de folclorismo minhoto* (XXV, 299—302) von demselben Verfasser.

A. Gonçalves de Morais, *Barroso* (XXV, 275—282): Weihnachts- und Neujahrsbräuche, *romaria* und Begräbnis in den NW Traz os Montes.

M. Rodrigues de Carvalho, *O casamento em Barbacena* (XXV, 251—269): Liebe und Hochzeit im Alentejo, auch unter Berücksichtigung des Sprachgebrauchs.

Einzelne Begriffsgebiete:

Der Erklärung des portugiesischen Sprichwörterschatzes widmet sich seit vielen Jahren J. María Adrião, dessen regelmäſsig wiederkehrenden *Retalhos de um adagiário* zu einer wertvollen Rubrik in der RL geworden sind (XXV, 75—127; XXVI, 211—246; XXVII, 198—242). In den Erklärungen steckt ein wertvolles Material, das in mannigfaltiger Weise volkstümliche Überlieferungen und Anschauungen der verschiedensten Gegenden Portugals beleuchtet. — Sprichwörter aus dem Dourogebiet Kol d'Alvarenga, *Falar por adágios* (XXVI, 299—302).

Volkslied. J. L[eite] de V[asconcellos], *Poesia popular local e regional* (XXVII, 297—300: lokale Elemente im Volkslied), *Os rios na poesia popular* (XXVIII, 284—287: Rolle des Flusses im Liebeslied).

Spiel. A. G. da Rocha Madahil, *Um arcebispo que jogava o pião* (XXVI, 172—183): Abdruck eines Manuskripts aus dem Jahre 1742, in dem ein Stockspiel (*tallo*), das Kreiseln (*sorro, pião, pitorra*) und eine Art Diskuswerfen (*conca*) beschrieben sind. — J. Mendes Feliz, *Jôgo da pela* (XXVII, 303—306): Werfen eines Balles (*pela*) in eine aus einem wagerechten und zwei senkrecht angelegten Steinen bestehende Öffnung (*marra*); Terminologie des Spiels.

Über volksmedizinische Anschauungen und volkstümliche Heilmittel erhalten wir weitere wertvolle Aufklärungen durch Luís de Pina, *Medicina popular segundo a tradição de Guimarães* (XXV, 205—230, XXVI, 147—164), Cláudio Basto, *Raiva* (XXIII, 96—103, XXIV, 5—28, XXVI, 84—110) und F. de Castro Pires de Lima, *Apontamentos de terapêutica popular* (XXVIII, 279—281).

Estanco Louro stellt aus Ribatejo und Algarve Neckformen zusammen (*Gestos, sons, palavras, expressões etc., que fazem „dar sorte"*, XXVII, 308—313), mit denen Sonderlinge (Trunkenbolde, Geistesschwache usw.) von der Jugend gereizt werden.

Legenden. J. Leite de Vasconcellos, *A truta de Celorico da Beira* (XXVII, 307—308): Über die literarische Überlieferung und Zusammenhänge der Legende, nach der die im Schloſs von Celorico belagerte Bevölkerung dem Belagerer eine Forelle zuschickt, um den Reichtum an Lebensmitteln zu beweisen. — M. da C. Portugal Dias, *Um caso sucedido* (XXVIII, 292—294). — J. J. Nunes, *A lenda do coração comido* (XXVIII, 5—15): Die Legende vom gegessenen Herzen in Frankreich.

F. Falcão Machado, *Nota sobre a cabaça em Portugal* (XXVIII, 281—283): Der Kürbis im volkstümlichen Vergleich. — J. Leite de Vasconcellos, *Palavras santissimas* (XXVIII, 295) *contra maleficios diabolicos* aus dem 18. Jahrhundert. — J. Leite de Vasconcellos, *Algo de etnografia* (XXVIII, 290—292): Volkstümliche Bezeichnungen kleiner Landschaftsdistrikte im concelho de Celorico.

Miscelanea. J. Brandão, *Outeiros de abadessado* (XXVII, 292—296): 'torneiros poéticos, que se realizavam durante três noites nos conventos de freiras, por ocasião de ser eleita a prelada'.

Bibliographie. XXV: J. de Santiago y Gómez, *Filologia de la lengua gallega* Santiago 1918 (C. Monteiro Soares de Azevedo). — J. J. Nunes, *Compêndio de gramática histórica portuguesa.* Lisboa 1919 (A. Meillet). — J. Pereirá Tavares, *O poeta Melodino.* Pôrto 1921 (Rodrigues Lapa). — *A Farsa do Alfaiate*, ed. J. Leite de Vasconcellos. Lisboa 1924 (A. de Almeida, Matos Sequeira). — J. Leite de Vasconcellos, *A barba em Portngal.* Lisboa 1925 (L. Chaves: The Times Literary Supplement 10. 12. 1925). — XXVI: S. Rodolfo Dalgado, Überblick über die Arbeiten von D. auf dem Gebiete des Indoportugiesischen (H. Schuchardt). — S. Pellegrini, *Don Denis.* Belluno 1927 (Rodrigues Lapa). — L. Spitzer, *Die epizoenen Namen auf -a(s) in den iberischen Sprachen.* Genève 1921 (J. Piel). — XXVII: J. Leite de Vasconcellos, *De terra em terra.* Lisboa (Au. F. G. Bell). — S. Pellegrini, *Auswahl altportugiesischer Lieder.* Halle 1928 (J. J. Nunes). — J. Leite de Vasconcellos, *Antroponimia portuguesa.* Lisboa 1927 (Au. F. G. Bell). — XXVIII: H. Urtel, *Beiträge zur portugiesischen Volkskunde* (W. Giese). — C. H. Grandgent, *Introducción al latin vulgar.* Madrid 1928 (J. J. Nunes). — E. L. Llorens, *La negación en español antiguo.* Madrid 1929 (J. J. Nunes). — Varia Quaedam: Verzeichnis von Neuerscheinungen.

Necrologia. Teófilo Braga (XXV, 334—337, XXVIII, 307—314), D. Carolina Michaëlis de Vasconcellos (XXV, 337—342), Monsenhor Sebastião R. Dalgado (XXVI, 311—323), A. Braamcamp Freire (XXVII, 328—329), Pedro de Azevedo (XXVII, 329—331), Eduardo Carlos Pereira (XXVII, 331—332), Sílvio de Almeida (XXVII, 332—333), Alberto Faria (XXVII, 333—334), Alfredo Ferreira de Faria (XXVIII, 315—316).

F. Krüger.

Butlletí de dialectologia catalana. Publicat a despeses de la Institució Patxot. Barcelona XIII (1925) juliol—desembre, 159 p.; XIV (1926), 88 p.;, XV (1927), 80 p.; XVI (1928), 79 p.; XVII (1929), 135 p.; XVIII (1930) 430 p.[1]

Die Veröffentlichung des BDC hat eine Reihe von Jahren ruhen müssen. Mit der ihm eigenen Tatkraft hat der Herausgeber der Zeitschrift A. Griera die Lücke in kurzer Zeit ausgefüllt und den Anschlufs an die vorausgehenden Jahresbände wiederhergestellt. Herrn Patxot, dem Schützer und Förderer katalanischer Wissenschaft, gebührt Dank dafür, das er das wertvolle Unternehmen gestützt und der Romanistik erhalten hat.

Den terminologischen Sammlungen, die in den vorausgehenden Bänden enthalten sind, schliefsen sich eine Reihe von neuen an. In dem *Vocabulari del suro i de les indústries derivades* (XIII, 81—157) sind eine Reihe von Sammlungen vereinigt, die zu einem Preisausschreiben für dieses Thema 1916 vorgelegt wurden. Vielleicht hätte es sich empfohlen, das von R. Marx aus San Feliu zusammengetragene Material hineinzuverarbeiten. Zur sachlichen Einführung kann auch die Abhandlung von M. Roger, *La production et l'industrie du liège.* España económica, social y artística, Barcelona, 1914, p. 265—288 dienen. Die reiche Sammlung lädt zu ergänzender und vergleichender Arbeit in den andern Korkeichengebieten der Halbinsel ein. — A. Sallent, dem wir schon Materialsammlungen über katalanische Pilznamen (IV, 23—27) und Vogelnamen (X, 54—100) verdanken, gibt ein umfangreiches Verzeichnis katalanischer Pflanzennamen (XVII, 3—45). — E. Roig und J. Amades bereichern aufs neue das *Vocabulari de la pesca* (XIV, 1—88), unter Beifügung wertvoller Zeichnungen. — A. Griera widmet verschwindenden Gebräuchen häuslicher Wirtschaft, *Feines i costums que desapareixen* (XVI, 1—40), einen anregenden Beitrag, der aufser dem Wortmaterial zugleich manche sachliche Belehrung, auch ein paar Abbildungen von Küchengeräten bringt. Inhalt: der Bettwärmer (vgl. auch ALC 175 und VKR I, 242), 2. das Laugen der Wäsche, zu dem ich in VKR II, 184—191 einige altertümliche 'Sachen' beigebracht habe, 3. das Spinnen (über die altertümliche Form des gabelartigen Spinnrockens vgl. auch VKR I, 103—104), 4. die Herstellung des Käse, 5. das Backen und 6. die Sitte der kirchlichen ofertes.

Eine begrüfsenswerte Bereicherung bieten die Beiträge, die volkskundlichen Überlieferungen gewidmet sind. A. Griera stellt durch planmäfsige Umfrage gewonnenes Material zum Thema Geburt — Hochzeit — Tod bereit (*Tríptic: la naixença*, *les esposalles*, *la mort* XVII, 79—135), dem man weiteres etwa nach den ausführlichen Mitteilungen von Cels Gomis in Miscelánea Folklorica, Barcelona, 1887, p. 38—49, Salvator, Die Balearen I, 22 ff., 214 ff. oder Martínez y Martínez, Còses de la meua tèrra. Valencia, 1912, S. 55 ff. hinzufügen könnte. — Auf Erkundigungen beruht auch die inhaltsreiche Zusammenstellung der Bräuche, die sich um die kirchlichen Festtage in den verschiedensten Teilen des katalanischen Sprachgebiets ranken A. Griera, *Litúrgia popular* XVIII, 1—98); im Vordergrund stehen der Weihnachtsfestzyklus und das Osterfest; ausführlich ist auch das St. Johannis-

[1] Über Band I—VII vgl. ZRPh XLI, 711—723; über Band VIII—XIII juny 1925, ZRPh XLIX, 620—624.

fest dargestellt; neben den kirchlichen Bräuchen finden dabei auch die volkstümlichen Veranstaltungen wie Spiele, Tänze (vgl. beispielsweise den Stocktanz im Llussanès), Umzüge (am Tage der festa del patró) und dergleichen, auch die dabei gebräuchlichen Trachten und Instrumente (beispielsweise die in der Charwoche benutzten Lärminstrumente *mall*, *tenebres*, *matraques*, *massoles*, *batzoles*, *maceta*, *rosca*, *carrau*; [vgl. Abbildung des *xarrach* im Dicc. Salvat; über die baskischen Knarren Karutz in Globus 1898 II, 356; über die südfranzösischen in Voretzsch-Festschrift S. 332]) weitgehende Berücksichtigung. Zur Prozession am Donnerstag der Charwoche vgl. R. Serra y Pagès, La processó del dijous sant a Verges in Butlletí Excursionista de Catalunya XXXVI, 201—214. — Auch der Beitrag von J. Amades über *Astronomia i meteorologia populars* (XVIII, 105—138; 194—216) ist in erster Linie auf die Hervorkehrung der volkskundlichen Seite gerichtet, bringt aber gerade durch seine eingehenden folkloristischen Erläuterungen dem Wortforscher manche willkommene Aufklärung. In mancher Hinsicht — Wetterregeln und sonstige Vorstellungen von den einzelnen Jahreszeiten — bringt der Aufsatz eine willkommene und weitgehende Ergänzung zu Arbeiten wie Beauquier, Les mois en Franche-Comté; C. Daugé, Le mariage et la famille en Gascogne d'après les proverbes et les chansons. Paris-Bordeaux, 1916, 1930 und L. Chaves, Páginas folclóricas. Revista Lusitana XXVI, 10—17, nach der sprachlichen Seite wiederum ein wertvolles terminologisches Material, das auch für die Beleuchtung und Erklärung von Strengs Ausführungen über die atmosphärischen Erscheinungen in der Galloromania von beträchtlichem Werte ist. Zum sprachlichen Ausdruck vergleiche man beispielsweise Personifizierungen von Wolken durch *Marieta*, *Margarida*, *Caterina*, *mal homo*, *mala dona*, *En Jordà* (dazu *Marta* zu *Març*), auch von Winden *Joan de França*, *Joan de Narbona*, *Joan de Cabra*, *Jaumet de Cabra*, *Joanet dels ventalls* (vgl. auch BDC II, 82) oder Animalisierungen von Wolkenbildern wie *cabretes*, *mosquit*, *moltons* (vgl. zu VKR I, 263—264 *moltonada*, *remat de bens* = *cotonada*, *paca de cotó*), auch *ulls de boc*, *ulls de gat*, *ulls de llop*, *ulls de perdigot*, *cap de mort* [neben *truita*, *cavalls*, *cabra*, *lleó* für andere atmosphärische Erscheinungen]. Wertvolle Mitteilungen über die Bedeutung der Tage und Monate im Volksglauben, Abwehr des Blitzes, Sternen-, Mond- und Sonnenglauben, auch Bräuche, die sich mit der Einteilung des Jahres und atmosphärischen Erscheinungen verbinden (S. 255 Errichtung des Maibaumes, S. 113 Sitten am Neujahrstag, Wetterbeschwörung). — In einem anderen Aufsatz berichtet J. Amades über Formen des Steinkults (*El culte a la pedra*, XVII, 57—65): über abergläubische Vorstellungen, die mit prähistorischen Funden verknüpft werden, Wegsäulen und Wegkreuze, die Wunderkraft bestimmter Steingebilde, insbesondere der Feuersteine. — Ein dritter Aufsatz von J. Amades ist den *Essers fantàstics* gewidmet (XV, 1—80): den Wassernixen, den Hexen, den verzauberten Wesen, den Kobolden, dem Wolfsvater (*pare llop*), den Heinzelmännchen (*maneiró*), Riesen, den *simiots* (häſslichen affenartigen Wesen), dem Teufel, den Drachen, der Sirene, den Schlangen und sagenhaften Tieren verschiedener Art. Lokalsagen, Sprüche und Liedchen, Beschwörungsformeln und Gebete machen das Wirken dieser Dämonen und Geister, zu denen sich in den Pyrenäen auch Roland als Riese hinzugesellt, lebendig.

Beiträge zur Mundartenkunde. P. Barnils, *Més materials de contribució a l'estudi del català d'Alacant* (XVII, 51—56): Wörtersammlungen aus Alicante und dem benachbarten südspanischen Almoradi. — A. Griera, *El Diccionari dels dialectes catalans* (XVI, 41—53): Bericht über die Sammeltätigkeit für die Herstellung eines *Diccionari dels dialectes catalans*, das in erster Linie die durch Versendung von Fragebogen gesammelten Materialien der lebenden Mundarten enthalten wird. — A. Griera, *Característiques del català de Girona* (XVIII, 427—429): lautliche und morphologische Züge. Es ist zweifelhaft, ob man die Partikel des Zurufs *Maria! O! Maria!* auf den Imperativ AUDI zurückführen kann. Dieselbe interjektionale Form des Anrufs kommt im Portugiesischen vor.

Untersuchungen zur Wortgeschichte. H. Kuen, *Kat. colze* (XVII, 46—50): *-ls-* unter Einfluſs von POLLICEM, wie schon Fouché, Phonétique historique du roussillonnais, p. 138 angenommen hatte.

A. Griera, *El silló* — mall. *son* (XVIII, 99—101): Griera erklärt den Unterschied von *selló* 'Sattel' — *silló* 'Krug' durch den Zwang homonymischer Differenzierung. Es ist aber vor allem zu beachten, daſs *selló* 'Sattel' — im Gegensatz zu *silló* 'Krug' — eine Stütze in *sella* hat, die eine Veränderung des Vortonvokals (*seló* > *siló* 'Krug' vgl. Fouché, a. a. O. p. 63—64) aufhielt; hingegen wieder im aragonesischen Grenzgebiet *sillón* in Fraga, *silleta* in Benavarre 'Sattel', entsprechend danebenstehenden *silla*. Über mall. *son* vgl. inzwischen J. de Oleza, Katalanische Version der Graalsage, Diss. Bonn 1928, und Spitzer, Lbl GRPh 1930, 129.

A. Griera, *Notes eivissenques* (XVIII, 139—140): 1. *sageta* 'Blitz' < SAGITTA; 2. *trava*, *travó* 'Fessel für Esel und Saumtiere', sachlich geschieden; 3. *olibassa* 'Eule, die in Glockentürmen haust und nach der Volksmeinung das Öl ans den Lampen der Kirche verzehrt'. Griera fragt, weshalb die Bezeichnung des Vogels und der Frucht *oliva* nicht nebeneinander haben bestehen können. Das pejorative Suffix wird ohne weiteres verständlich, wenn man sich erinnert, daſs gerade dieser Vogel sehr gefürchtet wird und mit dem Teufel im Bunde steht (vgl. u. a. *béulòli* im TF; Voretzsch-Festschrift S. 298); sein Ruf verkündet baldigen Tod (Jeanton, Le Mâconnais IV, 62). Vgl. kast. *olivarda*. — 4. *perdiu*—*perdigot*—*perdiuetes*. — 5. *porxo*, *casa*, *casa d'abelles*. — A. Griera, *Nota empordanesa*: *el fred i els freus* (XVIII, 140—141), *la fred* nach *la calor*. Daſs FRIGIDU zu *freu* hätte führen müssen, wie Griera anzunehmen scheint, ist keinesfalls sicher; vgl. vielmehr Fouché, Phonétique historique du roussillonnais, p. 171—172. A. Griera, *Noms de boscos* (XVIII, 141—142): 'Wald' in Geländebezeichnungen; kat. *brull*, *brulla*, *brolla* zu FEW *BROGILOS. — A. Griera, *Transfusió lexical* (XVIII, 142—146): Neuschöpfungen im Wortschatz der Korkstopfenindustrie nach dem Material von BDC XIII, 81—157 (s. o.), u. a. zahlreiche Übertragungen aus dem Gebiet des Tierreichs und der Pflanzenwelt. — A. Griera, *Notes pallareses* (XVIII, 146—149): Bezeichnung des Landschaftsnamens *Pallars* nach den mit Stroh bedeckten Hütten (und Häusern), die noch heute in Teilen dieses Gebiets zu finden sind. Die Herleitung läſst sich durch Parallelen aus anderen Gebieten gut stützen: man vergleiche beispielsweise die zahlreichen Orts- und Geländebezeichnungen nach dem Typus *Palhères*, *Paillarès*, *Les Paillès* auf der Nordseite der Pyrenäen (Dict. top. Dép. de l'Aude; in einem Dokument geradezu *Borde* [d. h. stroh-

bedeckte Hirtenhütte] *d'en Paillarès*, 1807); *Puerto de Pajares* in Asturien, wo gleichfalls die strohgedeckten Hütten und Häuser noch heute nachweisbar sind und vor allem auch die zahlreichen Ortsnamen nach dem Typus *Pallas*, *Pällota*, *Palleira*, *Pallarega* gerade im NW der Halbinsel, wo wiederum das Strohhaus *pallaza* (vgl. WS X, 109 ff.) den Siedlungen ein charakteristisches Gepräge gibt. Entsprechend auch Ortsbezeichnungen wie *Las Bordas*, *Bordiu* usw., die gleichfalls ihren Namen den Hirtensiedlungen *bordas* verdanken. — Sprachliche Eigentümlichkeiten des Pallars: Artikelform des Mask. *les cavalls*; *cap* als Negationspartikel; *forrolla* 'Schaufel' — *forroll* 'Riegel' [*forrellat* hat mit *llat* 'ample' nichts zu tun]; der Gegensatz *jou* — *jouata* 'Joch' wird mit dem Wirken der Homonymie in Zusammenhang gebracht, beruht indessen zunächst auf sehr deutlichen Unterschieden in der Form des Geräts; auch die Ausführungen über *cup* — *copa* [*copa* 'vas' hat nicht -P-, geht vielmehr auf CUPPA zurück], *bot* — *bota* — *botella* (*bot* < *boc* ist im Hinblick auf die übrige Romania ausgeschlossen) erfordern einen durchsichtigeren sachlichen Kommentar; ANTONIA > *Tona*, aber im Pallars > *Tonya*, um einer Homonymie mit *tona* 'bota' zu entgehen?; *caçull* 'Trinkgefäſs aus Birkenrinde' [auch *besúl* genannt, zu *bés* 'Birke'] zu *caça*; *sort* 'Erbteil, Garten' bewahrt in dem Ortsnamen *Sort*, hingegen im allgemeinen Sprachgebrauch unter Einwirkung des Begriffs *sort* 'Glück' geschwunden. — A. Griera, *Nota rossellonesa* (XVIII, 314—315): Bedeutungsnüancen von *noi* 'jung, Kind, Zigeunerkind'. Die obszöne Bedeutung von *vit* 'membre viril' hat zu der Übernahme des kastil. *látigo* für *vit* (*de bòu*) 'Peitsche' geführt. *Llapí* 'Kaninchen' statt CUNICULU: an sich richtige Beobachtung, daſs CUNICULU vor CUNNU gewichen ist; Roussillon ist offenbar von derselben Bewegung erfaſst worden, die sich im gröſsten Teil der Galloromania durchsetzte (vgl. Jaberg, Sprachgeographie, S. 11—12); die lautlichen Konstruktionen Grieras sind nicht haltbar (CUNICULU > *coinil*? 1284 ist das zu erwartende *conil* belegt; CUNNU > *cony*, aber nicht *coin*). Unterscheidung von *avi* 'Groſsvater, Groſsmutter' durch *avidona*, *vella*, *padrina* für 'Groſsmutter' (vgl. übrigens schon Salow, S. 174); vgl. auch *avi ome* (Salow, a. a. O.; RDR V, 63—64); zu prüfen bleibt, ob in bestimmten Gegenden nicht auch *dbje avia* eine Neubildung zum Zwecke der Unterscheidung von *avi* darstellt; vergleiche beispielsweise in der franz. Cerdagne *rdbi*, *gdbi*, aber *dbiə* (RDR V, 11—12). — A. Griera, *El bronze d'Ascoli* (XVIII, 315—316): Ortsnamen in dem Denkmal. — A. Griera, *Algunes caracteristiques del català de Manresa* (XVIII, 423—426): *La tria*; *camí de ral* (= *camí de* 25 *centims*?); *oliva vera*; *quistó* zu QUAESTIONEM; *moll* 'Seife'; *moixó* 'Sperling'.

Orts- und Geländenamen. Von den schon in früheren Arbeiten behandelten frankoprov. *Javroz*, *Javrex* ausgehend, deren Abstammung von gall. GABROS mit beachtenswerten Argumenten verteidigt wird, untersucht P. Aebischer (*A propos de deux noms de rivière catalans Gavarra et Gavarresa* XVII, 66—78) umsichtig die Frage, ob die Pyrenäenformen *Gavarra*, *Gavarresa* usw. [bei Meilon, Esquisse toponymique sur la vallée de Cauterets. Cauterets 1908, S. 123 lese ich auch *Gabarrot*] gleichfalls an diese Wurzel anschlieſsen oder mit dem bekannten Stamm *GAB, *GAV in Verbindung stehen. Zu *gavarretum* 'sitio poblado de gavarras', das Ae. nicht weiter verfolgt, ist zu bemerken, daſs *gavarra* tatsächlich als Pflanzenname vorkommt (vgl. Dicc.

Aguiló s. v. *gavarra*, 'wilde Rose', *gavarrera*, *gabarrera* usw. *Les Gabarres* auch ein Gebirge im Empordà; béarn. *gabarraa* 'terrain couvert de gros ajoncs' Meillon a. a. O., TF s. v. *gavarra*), neben dem im Kat. allerdings *gabarnera*, *gavarsera* usw. steht. [In den kat. Pyrenäen *gaƀárna* 'Hagebutte', in Andorra *gaƀérnes*].[1] — P. Aebischer, *Le catalan 'turó' et les dérivés romans du mot prélatin 'taurus'* (XVIII, 193—196): reich dokumentierte Darstellung, in der die Ableitungen der zahlreichen Bezeichnungen von 'Hügel, Haufen' nach dem Typus *turó*, *touret* usw. und der entsprechenden Ortsnamen von *TAURU, *TŪR wahrscheinlich gemacht werden und dessen große Ausdehnung aufgezeigt wird.

A. Griera, *Borges* (XVIII, 317—318 < *barga?*), *Tortosa i l'Ebre* (XVIII, 422—423), *Utzet-Olot* (XVIII, 426—427. *Utzet* < ILICETUM 'bosc d'alzines', vgl. übrigens *autzina* < *ELCINA Fouché, a. a. O. p. 155. Herleitung von *Olot* aus demselben Wort.

Syntax. O. Klesper, *Beiträge zur Syntax altkatalanischer Konjunktionen* (XVIII, 321—421): Untersuchungen über die unterordnenden Konjunktionen auf Grund eingehenden Studiums der altkatalanischen Prosa bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Teil I: Funktionsbereich von *com*, *on* auf Grund historischer Betrachtung, Teil II: Darstellung der konjunktionalen Ausdrucksmöglichkeiten der temporalen, kausalen, konsekutiven, finalen usw. Satzverhältnisse.

Bibliografía. Umfangreiche Berichterstattung über Neuerscheinungen auf romanistischem Gebiet unter besonderer Berücksichtung der Mundartenforschung (XVI, 54—71; XVIII, 102—103; 150—192).

Crónica. Bericht über den 2. Romanistenkongreß in der Schweiz (XVIII, 319—320); Nachruf J. Gilliéron (XVI, 72—76) und H. Schuchardt (XVI, 76—79).

---

[1] Vgl. auch Rohlfs, ZRPh XLVII, 399.

F. KRÜGER.

Die Zeitschrift für romanische Philologie beklagt das in Halle am 3. Mai 1932 erfolgte Hinscheiden ihres mit größter Hingabe bis zum letzten Augenblick tätigen Mitarbeiters, des Universitätsprofessors Dr. Berthold Wiese, des hervorragenden Spezialisten auf dem Gebiete der italienischen Literaturgeschichte und regelmäßigen Berichterstatters über das Giornale storico della letteratura italiana.

KNUST-STIFTUNG.

Die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig stellt folgende Preisaufgabe der Knust-Stiftung:

„Das Problem der Stabilität des Wortschatzes“.

Erläuterung: Im Sinne dieser Fragestellung sind bisher stets nur einzelne ausgewählte Wortgruppen untersucht worden. Die daraus gewonnenen Ergebnisse hat man wiederholt verallgemeinert und ist so dazu gelangt, die Stabilität des Wortschatzes recht gering einzuschätzen. Die Gegenprobe ist aber bisher noch nie gemacht worden; d. h. man hat noch nie untersucht, wieviel vom Vokabular einer Sprache in einem bestimmten Zeitraum konstant bleibt. Es ist daher notwendig, einmal für eine bestimmte Epoche die Gesamtheit der sich bewegenden den verharrenden Bestandteilen eines Idioms gegenüberzustellen und in ihrer Mächtigkeit und ihren gegenseitigen Beziehungen zu vergleichen. Die Untersuchung kann an irgend einer Schriftsprache oder aber an einer Mundart durchgeführt werden. Diese müssen aber aus dem romanischen Sprachgebiet gewählt werden. Es ist zulässig, auch bloſs eine kürzere Periode einer Schriftsprache als Grundlage der Studie zu nehmen, wie z. B. das 17. Jahrh. in Frankreich. Ebenso ist es gestattet, die rein berufssprachlichen Terminologien auszuschalten.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaſst und bis zum 24. Juni 1935 bei dem Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig eingereicht sein. Bewerben kann sich nur, wer an der Universität Leipzig studiert oder studiert hat. Jede Arbeit muſs mit einem Kennwort versehen sein, das wiederum als Aufschrift einem versiegelten Umschlage dient, der den Namen und die Adresse des Verfassers enthält.

Der Preis für die beste Lösung einer Aufgabe beträgt 1000 RM.

Findet sich unter den zur Bewerbung eingelieferten Arbeiten keine vollkommen genügende, so kann der vergleichsweise besten nach Ermessen der Fakultät eine Anerkennung bis zur Höhe der Hälfte des ursprünglich ausgesetzten Preises zugeteilt werden.

Das Eigentumsrecht an den Preisschriften bleibt den Verfassern. Doch haben diese im Falle der Veröffentlichung auf dem Titelblatt den Vermerk: „Gekrönte Preisschrift der Knust-Stiftung" anzubringen und 5 Exemplare der Druckschrift an die Fakultät abzuliefern.

Leipzig, den 24. Juni 1932.

Der Dekan
der Philosophischen Fakultät.
gez. Wiedenfeld.

Die Jugendgeschichte Percevals im Prosa-Lancelot und im Prosa-Tristan.

Die grofsen Prosaromankompilationen haben im Streben nach Erweiterung teils im freien Anschlufs an die Motive der Artusepen, teils unter Verwertung uns unbekannter Quellen merkwürdig abweichende Darstellungen überliefert, unter denen die Jugendgeschichte Percevals im Hinblick auf die durch Crestien und seine Fortsetzer gegebene Tradition auffallen mufs. Prosa-Lancelot und Prosa-Tristan mögen in diesem Zusammenhange hier betrachtet werden, woraus sich einige Gesichtspunkte für die gegenseitige Beeinflussung ergeben.

Folgende Texte standen mir zur Verfügung:

a = Hs. des Prosa-Lancelot Paris, Bibl. Nat. fr. 339 (alt 6939[3]), fol. 227r ff., abgedruckt bei W. J. A. Jonckbloet, Roman van Lancelot, II, 'sGravenhage 1849, S. CXLII ff. Vorzüglicher Text.

b = Hs. des Prosa-Tristan London, Brit. Mus. Add. 5474, fol. 151v ff., abgedruckt von H. O. Sommer, Mod. Philology V (1907—8), 181 ff. Jüngere, schlechte Redaktion.

c = Hs. des Prosa-Lancelot London, Brit. Mus. Add. 10293, fol. 375r ff., abgedruckt bei H. O. Sommer, The Vulgate Version, V, Le Livre de Lancelot del Lac, Part III, Washington 1912, S. 383 ff. Verdunkelte Redaktion, oft blofses Exzerpt.

d = Hs. des Prosa-Tristan Paris, Bibl. Nat. fr. 757, fol. 64r ff. Vgl. Analyse bei E. Löseth, Le roman en prose de Tristan, Paris 1891, S. 239 ff., § 308—313. Ich benützte eine Weifsschwarzphotographie.

In den Texten **a b c** wird folgendes berichtet (vgl. auch den mittelniederld. Roman van Lancelot, a. a. O. I, v. 35831 ff.).

1. Agloval suchte zwei volle Jahre nach Lancelot, ohne ihn zu finden. Schliefslich führte ihn das Schicksal zu seiner Mutter, einer vornehmen Dame, die aus Trauer über den toten Gemahl und die gefallenen Söhne in Zurückgezogenheit lebte. Aglovals Erscheinen versetzte sie in die gröfste Freude, denn seit über fünf Jahren hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Agloval erblickte bei ihr einen stattlichen Jüngling von fünfzehn Jahren, und die Mutter enthüllt ihm, dies sei ihr Jüngster, Perceval, Aglovals Bruder (**c**: *Et quant il oÿ ceste parole, si en fu mout liés; quar il quidoit qu'il fust*

piech'a mors). Agloval nimmt sich sofort vor, den Bruder zu König Artus zu bringen, damit er hohe Ritterlichkeit gewinne. Die Mutter sträubt sich dagegen, sie will nicht, dafs Perceval das Schicksal seiner sechs Brüder teile; er bleibe jetzt ihr einziger Trost und solle es bleiben bis zu ihrem Tode (c: „*Ha! biaus fils*", *fait ele*, „*que est ce que vous dites? Vous poise il que jou vif tant? Ce est mon confort et ma vie de tous les autres enfans* etc.). Agloval hält es für geraten, diesen Gegenstand abzubrechen, und das Begrüfsungsmahl wird aufgetragen. Aber die ganze Zeit hindurch bewundert er die Schönheit Percevals und beklagt es bei sich, dafs dieser daheim bleiben und von ritterlichen Ehren ausgeschlossen sein soll (fehlt in c). Nach dem Mahl ergeht sich Agloval in einem Garten (b: *qui estoit derriere la maison sa mere*), und die Mutter schickt Perceval zu ihm. Während Agloval unter einem Apfelbaume liegt (fehlt in c), äufsert Perceval den brennenden Wunsch, den Bruder an Artus' Hof zu begleiten, um Ritter zu werden. Agloval ist dazu gern bereit, aber der Aufbruch müsse vor der Mutter geheim gehalten werden. Erst am fünften Tage bekundet Agloval seine Absicht, fortzuziehen (fehlt in c), und Perceval entwickelt den Plan, in seine Mutter zu dringen, dafs sie ihm verstatte, den scheidenden Bruder ein Stück Weges nur zu begleiten, für ihn aber sei die Rückkehr ausgeschlossen. Damit ist Agloval einverstanden (c: „*Tu dis bien*" *fait Agloval. Et lors s'en revont ambe .II. a l'ostel. Et quant il fu tamps de couchier, si alerent couchier. Ensi fu laiens Agloval .III. jors*). Am selben Abend erklärt Agloval der Mutter seinen festen Entschlufs, am nächsten Morgen aufzubrechen, um zu Artus zurückzukehren. Nur widerstrebend und unter vielen Tränen mufs sie sich damit abfinden. Bei Tagesanbruch hört man die Messe (fehlt in c), stärkt sich durch das Frühstück (fehlt in c), und Agloval reitet von dannen. Perceval erhält wirklich von seiner Mutter die Erlaubnis, den Bruder bis zu einem Hain zu begleiten; sie gibt ihm aber einen Knappen mit, mit dem er bald heimzukehren habe (b: *et pensés de tost revenir pour mon cuer esleechier; car ja mais ne serai lie devant que jou vous revoie*). Perceval holt bald Agloval ein, der schon am Hain auf ihn gewartet hat (fehlt in c), und in trautem Gespräch überschreiten beide die Weg- wie Zeitgrenze (*tant que il fu haute heure du jour — jusqu'a heure de none et tant que ele fu passee et que il fu pres de vespres*, in c nur: *tant qu'il fu pres de prime*). Die ungeduldigen Mahnungen des Knappen schlägt Perceval in den Wind, da er ihn nur hinziehen will. Endlich eröffnet er ihm, dafs er gar nicht an eine Heimkehr denke, sondern andere Ziele verfolge. Der Knappe erhält den Auftrag, umzukehren und dies der Mutter zu vermelden: sie solle unbesorgt sein, denn nach Erreichung seines Zieles sei Perceval entschlossen, sie bald wiederzusehen. Der Knappe bietet Perceval weinend seine weitere Begleitung und Dienstbarkeit an, sein Herr will beides nur nach Ausführung seiner Botschaft gelten lassen. Als jedoch die Mutter letztere aus dem Munde des Knappen vernimmt, befällt sie ein so

tiefer Schmerz, dafs sie nur noch Zeit hat, beim Schlofskaplan zu beichten und Corpus Domini zu empfangen, worauf sie am selben Abend ihren Geist aufgibt. Am nächsten Tage wurde sie begraben (c: *li services fu fais et ele fu mise en terre*).

2. Hierauf zog der Knappe von dannen und kam an einen Ort (*rechet*), wo der Burgherr infolge seiner Feindschaft gegen Agloval ihn sofort töten und die Leiche in einen Graben werfen liefs. Aglovai hatte, da er sich unpäfslich fühlte, zwei Tage in einer Abtei verweilen müssen. Am dritten Tage ritt er mit Perceval an jener Stelle vorüber. Letzterer erkennt die Leiche (in c ist es Agloval). Durch einen Diener und ein Mädchen (*damoisele* fehlt in c) erfahren sie den Mord und den Grund. Während Perceval bei dem Toten bleibt, dringt Agloval bis zum Burgherrn vor, der bereits gewappnet ist, gibt sich zu erkennen und erlegt den Mörder nach kurzem Kampf (c läfst die Angabe fort, dafs Agloval den Bruder des letzteren früher getötet hat). Die Burginsassen fliehen voller Furcht (fehlt in c), und Agloval wirft die Leiche des Ritters in einen Graben (a: *en un fossé plein d'eve*). Perceval legt die Leiche seines treuen Knappen vor sich auf sein Rofs, und unterwegs bestatten ihn beide in einer nahen Abtei.

3. Beide Brüder gelangen an Artus' Hof in Carduel in Wales, es war just das Fest Allerheiligen. Die Tafelrunde ist versammelt, Trauer herrscht um viele Fehlende, besonders um die drei vermifsten Vettern, aber Freude ob der Heimgekehrten. Nur die Königin ist tiefbetrübt wegen des langen Ausbleibens ihres Lancelot (fehlt in c).

4. Einen Tag nach der Ankunft des Brüderpaares wird König Artus auf den in fein höfischer Art bei Tisch bedienenden Perceval aufmerksam und ist höchst erfreut von Agloval zu hören, dafs jener die Ritterwürde begehre. Er verheifst ihm den Ritterschlag für den kommenden Tag (c: *dimanches*). Perceval bringt der Vorschrift gemäfs die Nacht allein wachend in der Hauptkirche von Carduel (c: Caerdif) zu und wird dann in den Ritterkreis aufgenommen. Beim Festmahl erhält er seinen Platz bei den noch nicht bewährten Rittern (*as plus basses tables*). Da erscheint vor ihm ein Hoffräulein der Königin (a c: *la plus sotil overiere de soie que l'en seüst en monde*), das bis dahin noch nie ein Wort gesprochen hat (*la plus biele du monde, mais onques n'avoit parlé, si l'apieloient chil de laiens la damoisele qui onques ne menti, et tout la connissoient par cest nom*), beginnt zu weinen und erhält durch ein Wunder die Sprache wieder: sie fordert Perceval auf, als reiner und jungfräulicher Diener Christi an der Tafelrunde neben dem Gefährlichen Sitze (*dejouste le Lieu Perilleus*, c: *el haut siege de la Table Roonde*) Platz zu nehmen. Sie selbst geleitet ihn zum Platz rechts hiervon (*l'asist a destre partie*): der Gefährliche Sitz gebühre dereinst dem guten Ritter (= Galaad), der Platz zur Rechten ihm selbst, jener zur Linken Boort. Auch bittet sie Perceval, ihrer später vor dem *saint Graal* im frommen Gebet zu gedenken, da jetzt ihr Ende nahe sei. Fortab sprach dies Mädchen kein Wort mehr und hauchte am vierten

Tage nach Empfang des Corpus Domini und einem letzten Stofsgebet den Geist aus. Man bestattete ihren Leib ehrenvoll in der Hauptkirche von Carduel. Das wunderbare Ereignis wurde schriftlich aufgezeichnet für die kommenden Geschlechter. Perceval aber wurde eine glänzende Zukunft unter den Mitgliedern der Tafelrunde allgemein verheifsen, und man liefs ihn auch nicht auf die Suche nach Lancelot ausziehen, obgleich sein Sinn sehr darauf ausging.

5. Zu Beginn des Winters hielt Artus Hof in Carduel (**b c**, mndld.: Caradigan), und bei der Tafel versehen den Dienst Ritter verschiedenen Alters, dazu als jüngster Perceval. Keus spottet über ihn zu Mordret: der junge Mann könne auf seinem blanken Schild auch nicht einen einzigen Hieb aufweisen. Ein Narr am königlichen Hofe teilt dies Gespräch Perceval mit, und dieser, bitter gekränkt, ist fest entschlossen, seine bisherige Untätigkeit aufzugeben und gleich den übrigen sich an der Suche nach Lancelot zu beteiligen, um Ritterpreis zu erwerben. Als Agloval im Schlummer liegt, verläfst er sein Lager, bestimmt einen Knappen, ihn zu wappnen und macht sich in dessen Begleitung auf den Weg. Sie kommen in einen Wald. Bald darauf entledigt sich Perceval durch List in einem alten, verfallenen Hause seines schlafenden Knappen, um ihn dort allein zurückzulassen und ganz auf eigene Faust die weiteren Abenteuer (Lancelot) zu bestehen.

Es folgt das Abenteuer mit Patridés = Sommer, Vulgate, V, S. 387.

d ist eine Verbindung der eben dargestellten Teile des Prosa-Lancelot mit dem Tristanstoff und, was für uns von besonderer Bedeutung ist, mit Bestandteilen aus der Erinnerung an Crestiens Gralroman.[1] Überall zeigen sich nennenswerte Abweichungen (Willkür der Zyklusromane in Prosa).

1. Agloval bei seiner Mutter, deren Wohnsitz beschrieben wird: *en une grant plaine mout deserte loing de toz chastiax et de totes gent, fors tant que ou mileu de cele plaine avoit une tor fort et haute et riche assez ou la fame au roy Pellynor, la roÿne de Gales, manoit.* Sie trauert um den Gemahl und zwei Söhne (Lamorat und Drian) und hat den alten Wohnsitz und die Regierung ihres Reiches einem Vertrauten (*en la garde d'un sien ami charnel*) anvertraut. Sie hält Perceval in ihrer Abgeschiedenheit von jedem Anblick eines Ritters fern, wodurch er freilich wegen der weiblichen Erziehung nur kindliche Streiche verübt und als echter Dümmling (*fox et nices*) zu gelten hat. Die Begegnung Percevals mit seinem Bruder Agloval ist jener mit den fünf Rittern im Walde bei Crestien deutlich nachgebildet, vgl. *gitant et lancent javeloz et corroit une heure avant et l'autre arrieres, une haut et l'autre bas* = Gral 95—99;

[1] Man beachte, dafs auch Text **b** (Mod. Philology V, 73) eine Nachahmung aus Crestien (Gefährliches Bett und Löwenkampf, aber für Boort) bietet.

das Flimmern der Sonnenstrahlen auf Aglovals Rüstung = Gral 129—35; Perceval, eingedenk der mütterlichen Belehrungen, hält den Ritter für Gott selbst oder dessen Engel, fällt zur Erde und sagt seine Gebete her = Gral 136—58; Agloval hält sein Pferd an, da er wähnt, dafs der Knabe sonst vor Furcht sterben würde = Gral 160—65; sein Zuspruch: „*Vallet, n'aiez paor*" und Percevals Antwort: „*Sire, non ai ge. Mes or me dites, s'il vos plest: estez vous Dieu ou angre?*" = Gral 171—74; Agloval weist dies ab: „*tu n'es gaires plus sage que beste*" = Gral 244; Perceval fafst den Ritter am Saum des Halsbergs, *par le pan du hauberc* = Gral 259 und fragt nach dem Zweck von *hauberc* und *glavie* = Gral 260 ff. und 188 ff. etc. Agloval, den die Mutter hier seit zehn Jahren nicht gesehen hat, bleibt bei ihr über zehn Tage, sein junger Bruder legt gar oft dessen Rüstung voll Neugier und Begierde an. Die Aussprache zwischen beiden findet nicht im Garten, sondern auf einer Wiese (*prael*) statt, und als Residenz des Königs Artus, zu dem Perceval sich begeben will, wird Camaalot genannt. Perceval bricht auf eigene Faust vor Agloval heimlich auf. Verzweiflung der Mutter, die sich mit einem Schwert zu durchbohren droht, wenn Agloval den Vermifsten nicht zurückschaffe. Perceval wird zur Rückkehr gezwungen, aber die Freude hierüber bricht der armen Mutter das Herz, so dafs sie zusammenbricht. Das Brüderpaar glaubt nicht an einen so plötzlichen Tod, sondern entfernt sich schleunigst.

Der Abschnitt 2 aus dem Prosa-Lancelot fehlt.

3. Ankunft beider Brüder an Artus' Hof in Cardeill in Wales kurz vor dem Feste der Magdalena (nicht Allerheiligen = Prosa-Lancelot).

4. Perceval erhält die Ritterweihe = Prosa-Lancelot. Dann eingeschoben die Erinnerung an Lamorat und Drian bei den trauernden Baronen und besonders Gaheriet, der hofft, dafs der neue Ritter die Rache für den Tod des Vaters und der beiden Brüder vollstrecken werde. Nur Gauvain hat ein schlechtes Gewissen. Exkurs über die drei Tafeln bei Artus: *la Table Reonde*, *la table des compaignons erranz*, *li chevalier mains prisié.* Es folgt die Episode von der *mue damoisele*, die die Sprache wiedergewinnt und Perceval auf den Platz rechts neben dem Siege Perilleux führt, der schon unter dem ihn bisher bedeckenden Seidentuch die Aufschrift trägt: *leus de Perceval.* Artus selbst gibt seine Zustimmung, die sonstige Darstellung, auch des Hinscheidens dieser Jungfrau entspricht Prosa-Lancelot, nur wird die *grant queste du saint graal* (neben der *queste Lancelot*) als künftige Aufgabe des jungen Helden eindringlich von allen betont, weshalb Perceval zum Verbleiben gezwungen wird.

5. Die Kränkung Percevals in Caradigan durch die Spottreden Keus und Mordrets und sein heimlicher Aufbruch in Begleitung eines Knappen = Prosa-Lancelot, aber der Schlufs ist im Interesse des Kompilators des Prosa-Tristan abgeändert: in ganz Logres hört

man von Percevals Rittertaten, Artus mit seiner Umgebung bekundet hierüber grofse Freude, nur Gauvain verharrt in seiner Verschlossenheit, und Keu nebst Mordret werden dafür verantwortlich gemacht, dafs der Jüngling so vorzeitig auf Abenteuer ausgezogen sei.

Angehängt ist die Episode von Perceval und den drei Blutstropfen im Schnee, sie stammt mit allerlei Ausschmückungen aus Crestien: *Un jor avint en celui yver meïsmes que li rois estoit a Carlion* (= Gral 4155) *a grant compaignie de gent droit a l'entree de quaresme* etc. Vor dem Schneefall hat Perceval bei einem Förster übernachtet — der Falke ist durch einen Bogenschützen ersetzt: *Uns archiers estoit maintenant passez par illuec, qui avoit feru un oisel en volant. Li oisiax s'en estoit eschapez; mes toutes voies avoit il illuecques lessié trois goutes de sanc de ce que il avoit esté feruz.* Natürlich ist auch hier nur von zwei Farben (entgegen Peredur) die Rede. Statt an Blancheflor denkt hier Perceval an *Helayne sanz per ou roiaume de Norgales* (Schwester Gauvains, s. Löseth, S. 244), da der Kompilator eben andere Zwecke in seiner Prosa verfolgt. — *Lors fiche son glaive en terre* statt *Si s'apoie desor sa lance* Gral 4197. — Artus hat ihn erblickt und gestattet Keu, gegen den fremden Ritter zu tjostieren. Sagremor wird nicht erwähnt, dafür nimmt Mordret, der andere Spötter, an der Niederlage Keus teil, und es wiederholt sich für diesen das Motiv, dafs das Pferd herrenlos zu den Zelten Artus' zurücktrabt. Keus aber erhält durch Perceval seinen Spott zurück: „*Or ne poez vous pas dire que en mon escu ne repere cox*". — Hierauf ist Gauvain bereit, den Zweikampf gegen den Fremden aufzunehmen. *Percevaus s'en voloit atant retorner; car des goutes ne pooit il mes nulles veoir; car eles estoient couvertes de la noif, et li venz avoit desus aporté* statt Gral 4426: *Et neporquant li solauz ot Deus des gotes del sanc remises, Qui sor la noif furent assises, Et la tierce aloit remetant.* Gauvain wird an der linken Schulter verwundet und schmählich zu Boden gestreckt, wo ihn Perceval ruhig liegen läfst, um selbst dem nahen Walde zuzureiten. Artus ist zu Fufs durch den Schnee herbeigeeilt, da er Gauvain für tot hält, und sorgt dafür, dafs seine Ärzte ihn wiederherstellen (vgl. Gral 4340 ff. für den wunden Keu). Erst eine fremde Jungfrau, die an demselben Tage an Artus' Hof gekommen war, kann dem Könige den Namen des Siegers verkünden: „*ce est Percevaus le Galois, le filz au roi Pellynor*". Der Rest enthält die Zurechtweisung Keus durch Artus, auch Gauvains Verhalten bietet den Ausblick auf die Rache, die später Perceval für den Tod seines Bruders Lamorat wird zu nehmen haben, womit wieder der Anschlufs an den Stoff des Prosa-Tristan gewonnen wird (s. Löseth S. 244, § 313).

Text der Prosa-Tristan-Hs. Bibl. Nat. 757, fol. 64r—68v.

Or dit li contes que bien tint Agloval, le filz le roy Pellynor, la queste de mon seignor Lancelot .VI. anz entiers et plus en tel maniere que de tout cel terme ne retorna il a la cort ne granment ne sejorna en leu ou il venist, se maladie ne li feïst fere ou se il ne fust enprisonez. En toz les leux ou il venoit il demandoit novelles de mon seignor Lancelot. Mes einssi li avint que oncques dedenz celui tens ne pot trover qui de riens li en seüst asener, fors tant que maintez foiz li disoient cil qui devers la cort le roi Artu repairoient que Lanceloz sanz faille n'estoit pas a cort, ainz le tenoient cil de l'ostel le roi Artu come a perdu. Et nonporquant l'aloient querant li compaignon de la Table Reonde, et en duroit la queste encore. Par ces noveles que Agloval so(i)t toute jor de la meson le roi Artu ne voloit il pas repairier a cort, ainz chevauche par les estranges terres cerchant de totes parz les aventures et les merveilles du royaume de Logrez.

Tant chevaucha en tel maniere si lonc tens come je vos cont que aventure le porta un jor en une grant plaine mout deserte loing de toz chastiax et de totes gent, fors tant que ou mileu de cele plaine avoit une tor fort et haute et riche assez ou la fame au roy Pellynor, la roÿne de Gales, manoit a mout poi de mesgnie si triste et si dolante totes voies qu'elle oncques ne se confortoit; car quant ele se recordoit de la mort de son bon seignor qui ocis li avoit esté et aprés li resouvenoit de Lamorat son chier filz et puis de Drian dont ele avoit (al auoit *Hs.*) oï certeine novele, qui estoient endui ocis, ele est[oit] tant triste et tant dolante qu'elle vouxist bien chascun jor morir .c. foiz, se tant de foiz peüst morir. Elle plore de nuit et de jor en tel maniere que oncque ses delx ne finoit, ne reconfortoit por parole que l'en li seüst dire. Et por la grant tristece dont ses cuers estoit replainz avoit elle lessié tote sa terre en la garde d'un sien ami charnel et s'en estoit venue en cele tour por eslongnier tote joie et tout confort. Et sachiez que celle tour estoit en si sauvage leu et en si desert (ensi diuers *Hs.*) que ja mes ne la trovissiez, se aventure ne vos i aportast. Et la greignor achoison por quoi ele s'estoit ci eslongnie de totes gent, ce estoit ce que elle avoit avecque lui Perceval son filz; et elle ne vouloit mie que Perceval veïst ja mes par nule aventure chevalier ne que il fust chevalier ne que il portast armes ne que tant seulement veïst armes por ce que par chevalerie et par armes avoit ele perdu Lamorat et Drian, se savoit ele bien. Et de Agloval cuidoit ele bien que il fust morz. Mes se ne savoit (sauet *Hs.*) ele pas vraiement; por ceste chose haoit ele si mortelment armes et chevalerie qu'ele n'en queïst ja mes oïr parler, si disoit aucune foiz a sa mesnie privee: „Or ne vos chaille quant il plest a nostre Seignor que j'ai perdu mon seignor et mes enfanz, et je croi que c'estoit plus par mon pechié que por autre chose. Se il m'a ce tolu par sa volenté, totes voies la soe merci m'a il

lessé Perceval mon filz, qui est tote la plus belle creature du monde: cestui retendrai ge avec moi et le garderai (garderoi *Hs.*) en telle maniere que il ne verra ja mes ne ome[s] armés ne chevaliers, si me conforterai en lui tote ma vie, et me sera ainssi come un grant rosoagement de ma doloreuse perte". Por ceste chose c'estoit la roÿne departie de sa terre et estoit venue en cele tor a poi de gent et tenoit avecque lui Perceval son filz, qu'elle ne vouloit mie que il ja mes fust chevalier, ainz se baoit a reconforter de sa grant perte par la compaignie de celui enfant que Diex li avoit le(e)ssié; et il estoit si tres belle creature que totes les gens qui le veoient se tenoient et se delitoient en lui veoir. Mes por ce que entre fames avoit esté norriz, et totes voies estoit il si fox et si nices que cele[s] meïsmes qui entr'elles le tenoient ne se fesoient se rire non de totes les choses que il fesoit, et sanz faille il ne fesoit oncque sens, mes folie tout adés. Ne la roÿne sa mere ne vousist mie que il fust sages por ce que elle le cuidast maintenant perdre; car ele savoit bien que il estoit estrez de totes pars de bons chevaliers, qu'elle avoit doutance et poor que nature ne le menast a la vie des autres maintenant que il s'apersevroit d'aucun bien. [f. 64v]

Celui jour que Agloval vint vers la tor ou la roÿne sa mere manoit, il avint que Perceval ses freres fu issuz de la tour tot seul et aloit tot contreval la plaigne gitant et lancent javeloz et corroit une heure avant et l'autre arrieres, une haut et l'autre bas. Li tenz estoit biax et clers et li soleill chaut et luisant, qui comença a luire sor les armes Agloval, qui beles estoient et freches; car celle semaine meïsmes li avoit donné un chevalier totes noveles. Li heaumes estoit biax et clers et li escuz tout autresi; et quant li solaux, qui ja estoit biax et clers et qui ja estoit auques haut, se comença a ferir sor les armeüres, et les armeüres comencierent adonc a reluire et a reflamboier encontre la luor du soleill, si que trop fu alors belle chose, qui oncques n'eüst veü chevalier armé. Quant Perceval vit les armes reluire si merveilleusement encontre le soleill, a ce que il n'avoit oncques veü si bele chose, se li est avis, il se merveille que ce puet estre. Et quant il a un pou penssé, il cuide tout vraiement que ce soit ou Dieu ou angre; car de ce se recorde il bien que sa mere li avoit mout de foiz dit que Diex estoit la plus belle chose du monde, et li angre autresint. Por ce se lesse il maintenant cheoir a terre et dit ces oroisons et ses prieres telles com il les savoit. Et quant Agloval le voit cheoir, il cuide que cil soit cheoit por poor et por doute de lui, si s'areste; car il li samble que c'il aloit plus pres du vallet, il morroit de poor. Et quant Perceval ot esté grant piece en oroisons, il se relieve et pensse que il ira a celle belle chose qui arestee est et demandera se c'est Diex ou angre. Quant Agloval le voit vers lui venir, il li dit: „Vallet, n'aiez paor!" Il respont mout hardiement: „Sire, non ai ge. Mes or me dites, s'il vos plest: estez vous Dieu ou angre?" Et Agloval comence adonc arrire quant il entent la sotie du vallet, si li demande: „Di

moi, vallet, por quoi diz tu que je soie Diex?" — „Sire", fet il, „que ma mere m'a totes voies enseignié et dit que Diex estoit la plus belle chose du monde, et angres autressi. Et vos estes totes la plus bele chose que je oncques veïsse, por quoi je cuit vrai[e]ment que vos soiez Diex. Et por ce me mis ge ore a terre por fere (freres *Hs.*) prieres et oroisons encontre vos; car ma mere m'a toz jorz dit que l'en doit fere prieres et oroisons vers nostre Seignor Damedieu".

A ce mot recomence a rire Agloval et dit: „Vallet", fet il, „se Diex m'aïst, tu n'es gaires plus sage que beste, qui cuidez que je soie Diex". — „Certes, je cuit vraiement", fet Perceval, „et ce vos n'estes donc Diex, que estes vos dont?" — „Je sui" fet il, „un chevalier". — „Chevalier?" fet Perceval, „ja Diex ne m'aïst, se oncques mes vi chevalier ne parler n'en oï. Et puis que chevalier sont si bel, je ne leroie por riens du monde, se je chevalier pooie estre, que je ne le fusse; car chevalier est tote la plus belle chose que je oncques veïsse". Et lors se met avant et le prent par le pan du hauberc et li dit: „Et ceste chose que est ce, sire chevalier? coment l'apellez vos?" — „Vallet", fet il, „l'en l'apelle hauberc". — „Hauberc?" fet il, „et de quoi vos sert il?" — „Il me sert de tant" fet Agloval, „que ce tu me lançoiez orendroit toz tes javeloz au plus fort que tu porroies et tu m'ategnoies a chascun cop, ne me feraiz nul mal". — „En non Dieu", fet Perceval, „puis que hauberc est si durs, je ne voudroie pas que les biches ne les sers de ceste plaigne en fussent garniz; car adonc n'en porroie je ja mes nul occirre". De ceste parole se rit trop durement Agloval. Et Perceval se remet au glavie et li demande que ce est. Et Agloval li dit adonc: „Or sui" fet il, „trop bien paiez quant tu velx savoir que sont armes. De ce ne chaille, biax amis, que de cestui savoir ne porroies tu riens gaangner. Mes or me di(t): qui demore en celle tor que voi la?" — „Sire", fet il, „ma mere i demore, fame le roi Pellynor". Et il devient touz esbabiz de ceste parole. Il dit: „Coment? Vallet, fut donc tes peres le roy Pellynor?" Et cil li respont: „Voirement fut il mes peres". — „Et coment as tu non, biax amis?" — „Sire", fet il, „j'ai non Perceval". Et il comence lors a regarder, si connoist maintenant a la samblance de son lignage que cil puet bien estre ses freres, si en est mout liez de se que il le voit si bel et si bien tallez des menbres, si grant de cors que il porra bien des orez mes estre chevalier et par aage et par corsaige. Lors li dit: „Vallet, se tu me vouloie[s] ennuit mes fere herbergier en cele tour, je m'en iroie avec toi". Et il respont que il ne fut oncques mes si liez com il sera, se ill i deigne venir avec lui. „Et je sui apparilliez" fet Agloval, „que g'i aille. Or va avant, et ge irai aprés toi".

Perceval se met a la voie tot maintenant et tant fet que il vient a la tour, si fet Agloval descendre a l'entree et vient corant a sa mere, qui se seoit enmi le palés. Et quant il est venuz a lui, il li dit: „Mere, soiez liee et joieuse. Sachez que je vos aporte

bonnes noveles". — „Biax filz", fet la mere, „certes bones ne porroient ellez estre; car tuit cil dont bones noveles me soloient venir sont mort a duel et a martire, et je comparrai chascun jor lor mort, car je vif en plor et en lermes. Et neporquant, chier bel filz, quiex noveles sont celes que vos m'aportés? ditez les moi". — „Mere", fet il, „si ferai ge. Sachez que vos avrez ennuit a oste un home qui chevalier se claime et est la plus bele chose du monde. Por ce cuidoie (cuidaie *Hs.*) je bien quant je le vi vraiement, que ce fust Diex por ce que vos m'avez dit maintes foiz que Diex estoit la plus bele chose du monde. Por se cuidoie je bien que ce fust Diex, et vos meïsmes le cuideriez, tant est il biax".

Quant la mere ot ceste novele, ele respont tote forsenee de duell et dit: „Ha! lasse, morte sui: ore ai ge perdu mon enfant, la riens du monde que je plus amoie, tant de confort et tant de bien con Diex m'avoit lessé de ma porteüre, qui tant fu jadis beneüree et de bons seignors et de bons enfanz, qui tuit sont morz d'armes por dolor et por mescheance". A ses paroles es vos leanz Agloval venir armez de totes armes, fors de son glaive qu'il avoit la dehors lessié. Et quant la dame le voit venir, ele s'escrie a haute voiz ainssi come fame forsenee: „Ha! sire chevalier, mal venistez vous oncques ceste part! Vostre venue me metra a mort, ce sai ge [f. 65 r] bien". Et il respont adonc mout dolant de ce que il l'avoit si corrouciee et si troblee: „Ha! dame, ne vous desconfortez si durement, mes soiez liee de ma venue si come vous devez estre; car granz tens est que ne me veïstes mes ne je vous". — „Coment?" fet ele, „qui estes vous donc?" — „Dame", fet il, „se verroiz vous prochainement". Lors met son escu a terre et puis oste son heaume de son chief, et quant il a aucques sa teste desarmee, il dit a la roÿne: „Dame, veez ci Agloval, vostre ainznez filz! Ce vous le mesconoissez, ce sera merveillez". Et elle le regarde, si le reconoist maintenant et lors li cort les braz tenduz et au besier qu'elle li fesoit ele se pasme de la grant joie qu'elle a au cuer, et fust cheoite a terre, se Agloval ne la tenist. Et quant ele revient de pasmoison et elle puet parler, elle s'escrie: „Filz Agloval, que as tu fet de ton pere et de tes freres qui avecques toi se departirent de mon ostel? Rens les moy ou je ne te tendrai mie a filz". Quant il entent ceste novelle, il ne set que il doie dire ne respondre. Et celle qui tote est forsenee de ire et de courrouz por le grant domage qui avenu li estoit, le tient toutes voies enbracié et li dit: „Filz, que respons?" Et il respont tout en plorent: „Dame, je ne le vous puis rendre; car a Dieu ne plest. Einssi nous a esté Fortune contrere et mortex en venue". — „Ha! lasse", fet elle, „con ci a povre retor quant de mon seignor qui estoit le meillor chevalier du monde et de mes .II. filz qui estoient renomez de bonté, de chevalerie sor toz les jones bachelers que l'en seüst ne pres ne loing, ne m'en est revenu fors que un seul! Ha! Dieux, fu oncques

mes si maleüree dame ne si mescheant come je sui? Ha! cort de roi Artus, maldite soiez tu et confondue! A povreté et a deshonor te puisse ge encore veoir revertir(e)! Tu as apovroié(e) tantes bones dames et torné a mesaventure tantes pucelles et tantes gentiles damoiseles que ja mes tant de bien ne feras come tu as fet de mal. Ha! Merlin, qui començas la Table Reonde et qui en porchaças l'establiment, maldite soit l'ame de toi! Se la Table Reonde ne fust, je ne fusse ja mes tornee a si grant povreté ne a si grant dolor come je sui, ne ja si haute porteüre ne si beneüree come Diex m'avoit octroiee par sa grace, ne fust tornee a si grant doulor come elle est, se par la Table Reonde ne fust".

Grant duel demaine la roïne et mout durement se demente de la perte de ces enfanz; et nonporquant por ce qu'elle voit devant lui celui qui elle cuidoit del tout avoir perdu, se reconforte ele de tout son pooir et dit: „Filz, se les aventures du monde alassent a ma volenté, vos ne fuissiez pas si apovroiez de la bone compaignie que Diex vos donna ja, come vos estes ore. Mes puis que il vos est tant mescheoit que amander ne poons, car a Dieu ne plest, vos me seroiz des ore mes solaz et reconfort et ma vie et ma joie, et por la compaignie de vos userai ge des ore mes le remanent de ma viellesce en beneürté, ce m'est avis, et oblierai mainte dolor". Ainssi dit la bone roïne tant dolente que nul[e] plus et fet Agloval desarmer assez plus liee qu'elle n'estoit devant, car elle cuide bien tant fere que il remandra des orez mes avec lui. Et se il einssi le fesoit, elle ne porroit ja mes estre dolante de nulle aventure puis qu'elle avroit devant lui ses enfanz que elle ayme assez plus que soi meïsmes. En tele maniere que je vos cont, aporta aventure Agloval en la meson la roïne sa mere, qu'il n'avoit veüe ja avoit plus de .X. anz passez. Leanz demore il .X. jors et plus por reconforter la, car il veoit bien qu'elle s'e[s]leesçoit a merveilles de sa compaignie. Mes bien sachiez que tant come ill i demora leanz, ne pot nus fere entendre Perceval a riens du monde fors que a regarder les armes son frere. Et sachez que il [ne] fu a nul jor que il ne se feïst vestir le hauberc et qu'i[l] ne preïst le hiaume et l'escu et le glaive por essaier coment il se porroit fornir por savoir se il [le] porroit porter. Et il estoit si preuz et vistez et si legier en totes choses que l'en ne peüst pas adonc trover un vallet de sa force, si li enbelirent en ces .X. jors tant les armes que il dit un soir a son frere en un prael ou 'il estoient entre .II. tant seulement, qu'il n'avroit ja mes bien ne joie devant celle heure qu'il seroit chevalier de la main le roi Artus meïsmes. Et Agloval li avoit ja tout conté des aferez du roiaume de Logres qu'il savoit; qu'il savoit bien noveles du roi Artu et de la Table Reonde, ne il ne desiroit riens du monde autant come il fesoit a aler la, se il seüst en quel maniere il peüst fere. Quant il en ot parlé a son frere, si li respondi: „Frere", fet il, „que diroie? Ge te pri que de chevalerie ne t'entremetes, se tu ne bees a estre preudom; car bien saches tu vraiement que nul[e] chose

n'est en cest monde si vile come chevalier coart et mauvés. Ti ancessor ont esté de si grant renomee que, ce tu estoies chevalier et tu n'estoies plus preuz que autrez, touz li monz te devroit honir. Por se te deffenz je bien que tu de chevalerie recevoir ne t'entremetes, se tu ne sens bien que tu aies cuer de preudome". Perceval li respont et dit: „Frere", fet il, „quant vos me dites que mi ancessor ont esté si preudome, coment porroit estre que je preudome ne fusse? Sachez que je veill estre chevalier, et mes cuers s'i acorde du tout et nature se me comande, et se Diex plest, la gentillesce de mon lignage ne faudra pas endroit moy".

Quant Agloval entent les paroles que Perceval li dit, il comence a regarder, si le voit si bel enfant et si apert et si forni de menbres que il dit a soi meïsmes que se sera trop grant domages et trop grant perte, se si biax enfes come cilz est use sa jovence et pert entor sa mere; car il li est bien avis au samblant que il voit de Perceval, que se il estoit en tel aage com il est orendroit, il ne porroit estre que il ne venist encore a mout grant chose, si ne li mescheoit trop durement a ce qu'il est de totes parz estrez des meillors chevaliers du monde. Mes se il demoroit jusqu'a .XXX. anz d'aage que il n'acostumast chevalerie dedenz celui termine, adont ne porroit il plus venir a grant bonté d'armes; par quoi ce seroit domage, ce il n'estoit chevalier en cestui point, car il a aucques por se a ceste chose. Il respont a Perceval: „Frere", fet il, „puis que vos desirrez tant a estre chevalier, bien sachiez que je ne le vos desloasse ja, ainz m'i acordasse bien volentiers, se ne fust por ma dame ma mere, qui morra de duel, ce sai ge bien, se vos vos departez de lui en tel maniere. Por ce ne vos lo ge a estre chevalier ne ne le vos deslou, car trop doute le courrouz de ma dame ma mere". — „Or sachiez, sire", fet Perceval, „que je ne leroie ne por mort ne por vie que je a Camaalot n'alasse, la ou vos me dites que li rois Artus repaire si sovent". — „Ne sai" fet Agloval, „que vos feroiz. Mes par moi n'iroiz vos mie ne par mon conseill; car de porchacer la mort ma dame ne m'entremetroie je en nulle maniere". — „Sire", fet Perceval, „quant vos autrement ne vos entremetez de moi, sachiez que je por ce ne remaindrai que chevalier ne soie; car je m'an yrai prochainement a Caamalot".

Einssi parlerent ensemble celui soir li dui frere, ne Agloval ne li deslooit pas ceste chose por ce que il ne vousist bien. Mes il li disoit ainssi por l'amor que il avoit a sa mere, qu'i[l] savoit vraiement qu'elle mourroit de duel si tost come li enfez se departiroit de lui. A l'andemain si tost com il fu ajorné, Perceval se lieve et apparille, ançois que cil de leanz se fussent esveillé, et vient a un cheval, si monte et se part en telle maniere de l'ostel sa mere que nulx de leanz ne le sot adonc. Et quant il c'est mis a la voie, et sachez que il s'en vet si grant oirre come il puet du cheval traire; car il avoit totes voies poor que ses freres ne venist aprés lui por lui fere retorner. Einssi se depart Perceval

de l'ostel sa mere tout seul et desirre mout durement que il viengne a la cort le roi Artus. Au matin quant cil de leanz se furent esveillé et il ne troverent Perceval, il viennent a lor dame et li content que Perceval s'en est alez, mes il ne sevent pas quel part. Quant la dame entent cele novele, ele en [est] tant dolente et tant irie qu'ele s'escrie come forsenee: „Lasse! or ai ge tot perdu!" et se pasme de la grant angoisse que ele a. Et quant ele est de pasmoison [re]venue, ele dit a Agloval: „Filz Agloval, ou tu me rendras Perceval ou je m'occirra[i] a mes .II. mains, si serai perdue en cors et en ame". Et lors li chiet ax piez et se fiert enmi le piz si grans cox et esgratine sa face (fame *Hs.*), si qu'elle en fet le sanc saillir de totes pars, et dit aussi come tote enragee et hors du sen: „Ha! roÿne chetive et doloreuse et plus maleüreuse que nule autre fame, por quoi eüs tu oncques bien en terre por morir et por finer a si grant dolor et por veoir ta povreté aler a tel dolor et a tel martire!"

Lors saut sus come fame forsenee et s'en cort en une chambre tote eschevelee et toute mal(e)menee, si prent une espee qu'elle trove (trop *Hs.*) desus un lit et la tret du fuerre tote nue. Puis revient en la sale come fame enragie grant oirre toute hors du sens et dit: „Filz Agloval, ou tu me rendras Perceval mon filz ou je m'ocirrai orendroit o ceste espee, si porras adoncques veoir les entrailles ou tu preïnz vie". Agloval, qui trop grant pitié a de sa dame, respont en plorant: „Ha! dame, por Dieu merci! le(e)ssez l'espee, et je vos creant que je le vos remanrai (remanroi *Hs.*)". „Le me creantez tu loiaument?" fet ele. — „Dame, oïl". Et ele lache maintenant la main et lesse l'espee et dit: „Filz, va donc tost et te haste de revenir et le ramaine isnelement. Et bien sachez que ja mes ne mengerai devant que je le voie". Agloval vient a son cheval, si monte et s'en vet aprés Perceval si grant oirre come il puet aler, et tant fet que il ataint son frere a grant paine et a grant travaill, et ce fu droit en une vallee. La forest retentissoit durement encontre la venue du cheval; car il fesoit en son venir aussi grant noisse come feïssent plusors chevaliers. Et Perceval se regarde adonc: el regarder que il fet il conoist que c'est Agloval son frere, si en est tout liez, car il cuide vraiement que il s'en aut tout droit a cort, si s'areste maintenant et atent tant que il [l']ataint. „Frere, a retorner vos estuet, se poise moi, se m'aïst Diex". Et lors li conte la grant dolor que sa mere fet et coment elle se vost ocirre. „Biau frere", se dit Perceval, „del corrouz ma dame sui ge mout corrouciez et dolant, bien le sachiez vos. Je voudroie que il ne li fust riens de moi; mes je ne veill en nulle maniere retorner. Mielx vorroie morir orendroit la ou nos somes". — „Biau frere", ce dit Agloval, „a retorner vos estuet, ou vos voillez ou non; car je creantai a ma dame que je vos remenroie a lui. Or en venez, et puis que alé seroiz, bien vos en conviengne; car certes des orez enavant ne m'entremetrai ge". Perceval refuse mout fort le retorner et mout s'en esconduisoit. —

„Si feroiz“, fet Agloval, „a venir vos estuet; car je le creanté a ma dame. Mauvesement, se m'est avis, tendroie convenant a un autre, se je a ma dame ne le tenoie. Por ce veill je que vos i viengnez, avant que force vos en soit fete“. Perceval li respont atant: „Frere“, fet il, „vos [estes] chevalier ainznés de moi, por quoi je ne me devroie revenchier envers vos en nule maniere, se ge bien le pooie [f. 60[r]] fere. Se vos oultrage et force me fetes a cestui poinct, je l'amanderai quant je porrai. Bien sachiez qu'il n'a orendroit riens ou monde dont vos me puissez autant corroucier come de ce que vos me fetes retorner. Et je retornerai; mes je vos creant que je n'i demourrai ne por mort ne por vie enavant .II. jors, se trop grant force ne m'en est fete. Et se force m'en estoit fete par aventure, se Diex me conseult, je meïsmes m'ocirrai a mes .II. mainz“. — „Moi ne chaut“ se dit Agloval“, que vos faciez quant vos seroiz retornez. Je ne demande fors que je vos puisse metre entre les mainz de ma dame“.

Atant retornent li dui frere et tant se hasterent de chevauchier qu'il vindrent avant le soir chiés la roÿne lor mere. Quant ce fu chose que elle vit Perceval revenu devant li (le *Hs.*), elle s'escrie a haute voiz ainssi con fame tote desesperee: „Ha! Mort, haste toi de venir! Je ne quier plus vivre puis que je voi mon enfant devant moi“. Lors li cort les braz tenduz et le baise plus de .c. foiz sanz dire mot et l'enbrace parmi les flans et l'estraint si durement encontre son piz qu'elle se desront tote et li cuers li part el ventre, si chiet arriere tote enverse. Et quant Perceval la voit choite, il ne cuide mie qu'elle soit morte, ainz croit bien qu'elle soit pasmee. Et Agloval, qui plus ne pooit veoir le duel que sa mere fesoit, vient a ses armes et les prent et monte et se part de leanz. Et autresi fet Perceval, ne Agloval ne cuidoit mie que la roÿne fust morte, ne non cuidoit Perceval. Einssi se mistrent li dui frere a la voie por aler a la cort le roi Artus et lessierent lor mere morte, et cil nel cuidoient mie.

Et puis chevaucherent tant par lor jornees que il vindrent a Cardeill en Gales, ou li rois devoit tenir cort le jor d'une feste de la Madelene. Et sachiez que li compaignon qui en la queste de mon seignor Lancelot s'estoient mis et qui estoient en vie, si estoient tuit venu a cort, fors seulement li .III. cousin Boort, Hestor et Lyonnel. Cil .III. n'estoient pas retorné a cort, ainz demoroient encore en la queste. Quant li compaignon de la Table Reonde virent revenir Agloval, qui tant avoit demoré hors de cort, il le reçurent entr'ex a grant joie et a grant feste.

.VII. jors aprés se que Agloval fu venuz a cort, regarda li rois enmi le palés et vit Perceval qui servoit leanz avecques les autres jovenciax. Li rois demande a celx qui devant lui estoient: „Qui est cilz vallez?“ Et l'en li dit la verité. „Or le face Diex preudome“, fet li rois, „car certes il est biax enfes et bien resemble au haut lignage dont il est estrez et plus a Lamorat que a nul autre. Se il fesoit autant a loer de chevalerie come fu ses freres,

mout l'avroit Diex fet graciex". Tex paroles dit li rois Artus de Perceval la premiere foiz que il conust que il estoit del parenté le roi Pellynor. Un jor aprés disner vint Agloval devant le roi Artus et amena par la main Perceval son frere, si dit au roi: „Sire, veez ci mon frere que j'ai de mon païs amené en vostre cort. Je vos pri que vos le faciez chevalier". — „Certes, Agloval", fet li rois, „vos feïstes mout [bien] quant vos de vostre païs l'amenastes ça. Et je vos en sai bon gré, si le ferai chevalier totes les foiz que il vouldra, car je cuit que chevalerie i sera bien enploiee, et nostre [Sire] li otroit". Et Perceval li respont adonc: „Sire, mout de merciz, et Diex vos en sache grez! Or vos requier je por Dieu et por franchise que vos demain me faciez chevalier; aussi sera il jor de dymanche". Et li rois li octroie volentiers quant il voit que il [le] desirre tant.

Cele nuit veilla Perceval en la mestre iglise de Cardueill, et l'andemain le fist li rois chevalier a grant honor et a grant feste. Et sachiez que quant li baron de leanz qui son pere avoient coneü et Lamorat autresi virent cestui si bel et si avenant com il estoit, il ne se poo[i]ent tenir que li plusors ne plorassent por la pitié qu'il avoient; car il avoient tant prisié de tote(s) bonté et Lamorat et le roy Pellynor, qu'il avoient grant duel de lor mort totes [voies] qu'i[l] lor en souvenoit. Por se i ot il mainte lerme ploree et des privez et des estranges par leanz le jor que Perceval fust fet chevalier. Misire Gaheriet quant il ot grant piece regardé Perceval tout en plorant, car il ne se pooit tenir de plorer quant il [se] souvenoit de Lamorat que il avoit tant amé, il dit a mon seignor Gauvain, qui delez lui estoit: „Biau frere, que vos semble de Perceval?" — „Il ne m'en semble se bien non", fet mon seignor Gauvain, „et vos qu'en dites?" — „Je vos di" fet Gaheriet, „que il ne puet faillir que il ne soit preudome durement. Et se Diex me conseult, je croi que il sera de si grant bonté que bien sera encore vengee par sa main (la mort) solement la mort de son pere et de Lamorat et de Drian, que nostre parant ne sai les quiex ocistrent assez desloiaument, se vont disant aucunez genz. Il firent vilté et mauvestié. Maldit soient il et honi! Et si seront il encore, se Diex plest. Et certes il deservirent bien quant il mistrent a mort Lamorat, qui estoit le meillor chevalier du monde et le plus loiax que je oncques trovasse". Quant misire Gauvain entent ceste parole, il mue tot d'ire et de mautalant ne ne respont mie. De tot ce que il pense Gaheriet ne s'en prent garde, ainz parole totes voies de Perceval et dit que Diex le face [f. 66v] si bon chevalier com il est bel: adonc porroit il venger bien Lamorat de ses annemis et metre a honte et a dolor toz celx qui desloialment l'ocistrent.

Quant il fu heure de dygner, li chevalier qui leanz estoient et qui estoient compaignon de la Table Reonde s'asistrent a lor table, si com il devoient fere, et li autre s'asistrent ax autres tables plus bas que cil n'estoient. Et sachiez que en la meson

le roi Artus .III. manieres de tables [estoient]: la premiere et la plus honoree estoit la Table Reonde; de cele table estoit compainz et sirez le roi. L'autre table estoit apellee la table des compaignons erranz; et ce estoient cil qui aloient querant les aventures du roiaume de Logrez ne ne fesoient pas les seremenz de la cort; et (quant) il entroient es questes ausi con fesoient cil de la Table Reonde. Cil de la tierce table estoient cil qui de la cort ne se mov[o]ient granment et qui ne se metoient mie es granz questes ne les aventures ne cerchoient, et estoient cil chevalier apelé li chevalier mainz prisié.

En cele table qui estoit apellee la table des chevaliers mains (maint *Hs.*) prisiez s'asist Perceval con cil qui encore ne se prisoit granment. Agloval ses freres se seoit a la haute table. Et endementrez que Perceval se seoit avec les chevaliers de mandre renomee auques pensis et non mie si fiers come estoient mainz des chevaliers de leanz, atant ez vos venir devant lui une des puceles la roïne, mout bele damoisele et mout avenant. Mes ainssi li estoit avenu par la volenté nostre Seignor qu'ele oncques n'avoit parlé, ainz l'apel(e)oient comunement cil qui la conoissoient la Mue Damoisele, et aucuns des autres l'apeloient la damoisele qui oncques ne parla ne ne mentit por ce que elle n'avoit oncques dit voir ne mençonge. Quant ele fu venue devant Perceval et ele l'ot grant piece regardee, ele comença a plorer trop durement. Et lors en avint une merveille grant qui fu tenue a grant miracle, et si dut il bien estre; car la damoisele qui oncques n'avoit parlé, si con tuit cil de la meson le roi Artu le savoient, parla adonc et dist: „Perceval, serjant de Ihesucrist, virge chevalier et net, lesse celui siege ou tu te siez et t'en vien seoir dejoste le Siege Perilleux; car celui siege t'a Diex otroié por la bonté que il fet en toi; car tu es digne d'estre un des plus souverainz chevaliers de la queste du saint graal.“ Il est toz esbahiz de ce que elle li dit, car il savoit bien par celz de leanz car ele n'avoit oncques mes parlé. Et ele [le] prent par la main et li dit: „Lieve sus!“ Et il se lieve, car bien voit que a fere li convient, et ele le maine droit au siege delez le Siege Perillex et sozlieve le drap de soie dont il estoit covert en yver et en esté. Et quant ele l'a sozlevé, ele apele les clers qui des sieges s'entreme(o)t[o]ient et lor dit: „Venez ça et veez ce vos y troverét escript: leus de Perceval“. Et cil qui touz sont esbahi de ce qu'elle lor vet disant vienent au siege et trovent escript le nom de Perceval et il dient au roi Artus. Et li rois respont: „Li sieges est siens: asiee soi; car nous veons bien que ceste chose plest a nostre Seignor. Il ne puet estre que grant merveille n'aviengne de lui puis que si grant merveille en est ja avenue a cest comencement“. Et Perceval s'asiet tot maintenant en celui siege que nostre Sire li avoit en tele maniere apparillié. Et la damoisele li redit adonc: „Perceval, tu voiz bien sest Siege Perilleux: en cest siege s'aserra li beneürez chevalier qui metra a fin les aventures du roialme

de Logres, et tu serras a sa destre por ce que tu li sembleras de virginité. Et misire Boorz de Gaunes serra a sa senestre, et bien savront encore cil de cest ostel la senefiance de ceste chose". Aprés li redit tot en plorant: „Esleü chevalier, char nete et purifiee de tote vil(i)té de luxure, soviengne toi de moi quant tu seras devant le santime vessel, et prie Ihesucrist por ma vie; car je tre[s]passerai prochainement". Itant dit la damoisele, ne puis ne parla devant qu'elle vint a la mort et qu'elle reçut Corpus Domini, mes alors dist ele: „Ihesucrist, aies merci de moi!" ne plus ne dist et tre[s]passa. Et ele ot receü son Sauveor, si tindrent ceste chose a grant merveille (et) tuit cil qui virent coment se estoit avenu. Et sachiez qu'elle ne vesqui fors que .IIII. jors puis que Perceval ot conquis l'onor de la Table Reonde, et en tel maniere come l'estoire la devise li rois tint ovec lui Perceval, et mout fu leanz honorez de totes les genz qui en la cort le roi(t) repair[o]ient por ce que par si belle merveille avoit gaaigné le siege de la Table Reonde, et distrent au roi: „Sire, ne soffrez mie que Perceval s'en voi[s]t de vostre ostel devant que la grant queste du saint graal soit encomenciee, qui par tens encomencera, si come li ancien home du roiaume de Logrez vont disant. Se Perceval se partoit ore de vostre ostel et il moroit par aucune aventure, il ne porroit estre par aucune aventure et ne porroit estre que la Table Reonde ne fust trop domagie". Par ces paroles que plusors de leanz disoient soventes foiz au roi, retint avecques lui Perceval ne ne soffri mie que il se partist de cort, ainz le fist remanoir, ou il le vousist ou non; car plus volentiers se fust il mis en aventure de trover Lancelot et de querre si tost com il oït parler de sa chevalerie et des questes qui por lui avoient esté encomenciees, que ne remansist a cort. Mes Agloval et li autre compaignon le retindrent avec elz en tele maniere come li contez aferme, qu'il ne se fust adont a piece partiz de cort, ainz i fust demorez tout celui yver.

Un jor avint a l'entree d'yver que li rois sejornoit a Caradigan, son chastel, et estoit assis au disner. Celui jour servirent devant le roi chevaliers de trois aaiges: jones homes de .XVIII. anz et autrez d'entor .XL. anz et li autres estoient de l'aage de .IIII.XX. anz ou de plus. Entre les jones homes estoit Perceval et avoit la chiere mout simple et mout douce, si que il ne resambloit mie chevalier orgueillex. Et Kex li seneschax, qui l'avoit grant piece esgardé, le moustre a Mordret et li dit: „Que vos semble de Perceval?" Et il respont: „Il me senble bien chevalier qui miex aime la pez que la guerre". — „Certes", fet Keus, „si est il a mon escient et bien le monstre ses escuz ou il n'ot oncques cop feru". Ceste parole entendi uns fox de la cort, si le dit a Perceval et le comença a gaber et li dist que il ne devoit pas servir entre chevaliers; car il n'est mie chevalier et a ces armes pert bien. „Or me di(t), fox", fet Perceval, „coment le sez tu?" — „Ja vont" fet il, „disant par ceste table qu'en vostre escu n'ot

oncques cop feru". Il est trop hontex de ceste parole et trop en a grant vergoigne, si li demande li quel sont ce qui se si dient. Et il respont: „Il sont de la Table Reonde". Mes nomer ne les set, fors qu'i[l] li moustre Mordret et Keus. Et il pense bien par ce que cil dui estoient mesdisant et des uns et des autres qu'il avoient ceste parole dite, si s'en rest assez corrouciez et dit a soi meïsme que a la cort ne remandra il plus, ainz s'en ira et plus tost que il porra et se metra en la queste de mon seignor Lancelot, ne ja mes ne retornera a cort por aventure qu'il aviengne, devant que il a trovee aucune certeineté ou de sa mort ou de sa vie, et li est avis que greignor honor li atorneroit, s'il moroit en la queste de si preudome come cil a esté, que c'il avoit avec le roi Artus toz les biens du monde ne ne feïst chevalerie.

Mout pensa le jor a ceste chose. A soir quant il fu venuz a l'ostel et il sot que ses freres estoit couchié, il apela un sien escuier ou il mout se fioit et li dit: „Aparelle moi tost mes armes et mon cheval; car je m'en veill orendroit aler en tel forest ou j'ai [f. 67r] un pou a fere". — „Ha! merci!" fet il, „se vos en alez ainssi et je remaing, aprés vos que fer(r)ai ge? Vostre frere m'ocirra, car il savra bien que vos ne vos en poez pas aler que je nel sache, si s'en prendra du tout a moi. Mes je vos dirai que vos feroiz: por Dieu et por francise souffrez que je m'en aille ovecques vos et que vos serve. Et sachiez que ja mes ne troveroiz a mon escient vallet qui si vos serve volentiers come je ferai". Et quant il a Perceval armé(s) au miex que il puet, il monte et se part de leans et s'en vet grant ocirre, et li escuiers s'en revet aprés con cil qui ne le voudra mie le(e)sser, s'il oncques puet. Par cele achoison come je vous ai devisé, se parti Perceval de cort par les paroles de Keus et de Mordret. Il vet cerchant les aventures amont et aval, et tant li en vient bien que ce n'est se merveille non. Novele(s) vient bien que il vet fesant par le roiaume de Logres. Li rois en est trop liez et trop joiant et si sont maint autre preudome de leanz. Mes qui qu'en soit liez, misire Gauvains en est corrouciez durement et Mordret, et tuit savoient ja par leanz que par Mordret et par Keus le seneschal s'en estoit Perceval departiz de la cort, dont li rois estoit mout corrouciez et dolant et mout les en avoit blasmez par maintes foiz.

Un jor avint en celui yver meïsmes que li rois estoit a Carlion a grant compaignie de gent droit a l'entree de quaresme. Il fesoit froit si grant et si demesuré que par toute la terre estoit noif, ne por la noif n'estoit il pas remés que li rois n'eüst fet tendre dehors la cité paveillons, ou il se venoit le jor esbanoier et deduire, et dont revenoit a la cité por le froit qui trop estoit grant. Un jor entor l'eure de prime que li rois estoit venuz en ses pavellons et tenoit illuec parlement aus chevaliers et aus barons, atant ez vous celle part venir Percevaus armez de toutes armes, ne n'avoit en sa compaignie ne chevalier ne escuier, ainz aloit tout seul ainssi conme aventure le portoit, et s'estoit celui matin parti de la

meson a un forestier qui mout bien l'avoit celle nuit herbergié. Quant il fu venuz auques pres des paveillons bien deux archiees, il li avint que il trova devant lui .III. goutes de sanc qui desus la noif estoient. Uns archiers estoit maintenant passez par illuec, qui avoit feru un oisel en volant. Li oisiaux s'en estoit eschapez; mes toutes voies avoit il illuecques lessié trois goutes de sanc de ce que il avoit esté feruz. Il fesoit froit si que li sanc estoit gelez, la noif estoit blanche a merveilles, et li sanc estoit vermaux et donnoit une si vive color et si naturel que ce estoit merveilles a veoir. Percevaus s'areste sor les goutes de sanc, et quant il voit ses deux colors si natureles, le blanc sor le vermoill et que li uns s'acorde a l'autre, le vermeill au blanc et le blanc au vermeill, il li senble la plus belle chose du monde. Et maintenant li sovient d'une dame que il avoit veüe, n'avoit pas lonc temps, ou roiaume de Norgales, et estoit celle dame appellee Helayne sanz per, et ce estoit sanz doubte toute la plus belle dame du monde, fors la roÿne Guenievre. Et des deulx natureus colours come cestes estoient ore, li estoit il bien avis que il avoit veü la dame garnie: a ce pense il maintenant que il voit les goutes sor la noif. Lors fiche son glaive en terre et commance a penser et les colors a regarder encore assez plus ententivement que il n'avoit fet hui mes; car trop s'entr'acordent bien, ce li samble, si se demore illuec tout a cheval come il estoit, et s'entr'oublie au regarder si grant piece que li rois Artus meïsmes, qui estoit issuz de son paveillon et bien l'avoit veü venir jusques la, quant il voit que il ce est illeuc arestez, il cuide tout vraiement que ill i demore pour joste avoir et que il n'i soit pour autre chose, si dist adoncques à ceulx qui entour lui estoient: „Veez la un chevalier qui jouste demande!“ Et misire Kex saut avant et dit: „Sire, vous dites voir: il ne demande se joste non. Et je vous pri come mon seigneur que vous me dongiez congié que je i aille, s'il vous plest“. „Non feroiz“, ce dit li roys, „mes je y envoierai un autre“. — „Et non voiez vous que je sui sains et haitiez, la merci De nostre Seigneur Ihesucrist? Et si vous ai demandé la joste avant que nul autre. En non Dieu, honte me feriez trop grant. Et se vous honte me fesiez voiant tant de preudomes come si a, ja ne m'aïst Diex, se je ja mes vous servoie; car il ne me sambleroit mie que vous a cestui point me tenissiez pour chevalier“. Li rois si se sozrit de ceste parole et dit: „Sire Keus, puis que vous avez si grant volenté de ceste jouste avoir, et vous l'aiez, soit vostre; que je ne vouldroie pas que vous deïssiez que je vous feïsse vilannie pour si pou de chose come est ceste“. „Grant merciz!“ fet misire Keus, „or yrai ge doncques, puis que vous m'en avez le congié donné“. Lors si se fet armer au plus vistement que il puet faire et monte sor son cheval et se depart des paveillons et s'en vet grant oirre envers Perceval. Et quant il est aucques venuz bien pres de lui, il li crie tant come il puet plus: „Sire chevalier, qui jouste demandez, gardez vous orez de moi, car a la jouste estevous venuz!“

Perceval, qui encore pensoit en celle chose, ne entent riens de ce que misere Keus li disoit. Et misere Keus si rescrie une autre foiz. Mes ce est noiant de quant que il li crie; car Perceval si pense si durement que il ne entent a nulle autre riens. Et quant misere Keus voit que il ne se remue de rien, il dit a soi meïsmes: „En non Dieu“, fet il, „or voi ge bien merveilles, que cilz chevalier c'est endormi tout ainssint a cheval come il estoit. En non Dieu, or covient que ge i aille et que je le voie esveillié et que je sache qui ill est“. Lors s'en vient vers lui tout le petit pas. Et quant il est venuz a lui, il le hurte de son glaive et li dit: „Esveilliez vous, sire chevalier, esveilliez de dormir, que trop avez dormi!“ Perceval tressaut donc et se remue aussint come se il venist de dormir, et lesse son penser atant et dit a Keus: „Sire chevalier, vous ne estez mie trop courtois, que de mon pensser m'avez remué et mis dehors. Je ne cuit pas que ge i entre a piece mes si doucement come ge i estoie orendroit“. „En non Dieu“, fet misere Keus, „vostre penser ne vous y vaut rien: a jouster vous estuet a moi; car por nulle autre chose ne sui ge ci venuz“. „Conment?“ fet Perceval, „si me ferez telle vilenie que aprés ce que vous m'avez mis hors de mon penssier, si me feroiz jouster a vous, ou je veille ou non?“ — „Certes, sire, de vostre pensser me est il bien a pou. Mes de la joste por quoi je vieng ça penssez, pensez! Vouz autres penssiers lessez ester; que li besoing en est venuz“. „Puis“ fet Perceval, „que a joster me covient, et je le ferai volentiers puis que je voi que autrement ne se puet fere. Mes ençoys que nous en façons plus, vous pri ge que vous me diez vostre non“. Et il se nomme maintenant et dit: „Je ai non Keus le seneschaus“. Et quant Perceval entent ceste novele, tout maintenant li souvint de la parole que li foux li avoit dite, par quoi il se departi de court. Lors est un pou iriez et dit par mautalent: „Misere Keus“, fet il, „se ne est pas li premiers ennuiz que vous m'avez fait. Et orez et autre foiz m'avez vous fet vilenie. Certes, ce il vous en mescheoit aucun pou, nus ne vous en devroit plaindre“. Et s'esloingne de lui, et misere Keus fet tout autretel, si lessent corre li uns encontre l'autre parmi la noif qui assez estoit espesse, et s'entrefierent de toute lor force. Misere Keus brise son glaive, que mal ne fet a Perceval, ne de la sele ne le remue. Et cil qui mout estoit preuz et de grant force le fiert si durement que il li fet vuidier les arçons de la selle et le porte du cheval a terre, et fut auques debrisiez de celui cheoir; car li chevaux dont il fut versez estoit une grandisme beste dont misere Keus fut volez a terre. Li chevaux sor quoi il estoit montez quant il se senti alegez, il s'en retorne les grandismes cors vers les paveillons de la ou il estoit venuz. Et quant misere Gauvains, qui dejoste le roi estoit, voit revenir le cheval mon seignor Keus, si voit come il estoit, il dit au roi tout en sozriant: „Or s'en puet misere Keus venir a pié, se il li plest, car a son cheval a il falli a ceste foiz“. „Certes“, fet li rois, „il ne m'en

chaut gaires; car ill i ala oultre ma volenté. Or estuet que nous i envoions un autre; car se li chevaliers qui encore avoit une autre joste ne trovoit en mon ostel qui osast joster a lui, donc seroit ce la greignor merveille du monde". A cest mot sailli avant Mordret, le frere mon seigneur Gauvain, et dit au roi: „Sire, donnez moi ceste autre joste; car je croi bien a mon escient que je la fornirai a honnor de vous et de moi". „Et vous l'aiez", ce dit li rois, „puis que vous l'avez demandee". Lors font armer Mordret a grant haste et a grant besoing. Quant il est armez tout a sa volenté, et il monte sor un cheval fort et isnel et se part des paveillons et s'en vet grant oirre vers Perceval et li crie tant come il puet que a joster li convient, ci se gart de lui. Percevaus estoit ja venus sor les trois goútes de sanc et pensoit; mes il n'i pensoit pas encore si durement come il fesoit devant. Il s'adrece la teste quant il entent que cilz l'apelle a la joste. Et maintenant que il voit l'escu, il le conoist que ce est Mordret, qui de celui se gaba ja aucunes foiz; or l'en rendroit volentiers guerredon, s'il pooit. Lors li adresse la teste du cheval et le fiert sor son escu si angoiseussement que il fet voler a la terre auques acez pres de mon seigneur Keus. Li chevaux s'en retorne grant oirre vers les paveillons, et cil fu remés en la noif. Et quant Percevaus voit les .II. compaignons assez pres [l'un] de l'autre, il ne se puet tenir que il ne die a mon seigneur Keus, dont il estoit si pres que il entendi mout tres bien: „Misere Keus", fet il, „que vous en semble? Or ne poez vous pas dire que en mon escu ne repere cox. Et ce que vous dites ja de moi, puis le orez dire de vous, que il me samble que vous amez ore miex la pez que la guerre".

Quant misere Kex entent ces paroles, il conoist bien tout maintenant que ce est Percevaus, si ne respont a riens que il li die, ainz s'en retourne vers les paveillons tout a pié, ausi fet Mordret dolanz et courrouciez durement de ceste aventure. Et li rois, qui voit ces deulx chevaliers mis a terre et [qui] s'en retornent tout a pié aux paveillons, dit a ceulx qui oveques lui estoient: „Par sainte Croiz, bien l'a fet li chevaliers estranges. Il ne puet estre que il ne soit preudome". Et misere Gauvain, qui ja avoit prisez ces armez, des lors que il ot veü son frere cheoir a terre, se met avant et dit: „Ha! sire, donnez moi congié que je m'aille essaier contre le chevalier estrange une joste tant seulement". Et li rois dit adonc: „Se ne seroit pas cortoisie, se nous plus i envoions; car certes li chevaliers estranges en a assez fet". — „Vous dites voir", fet misere Gauvains, „mes puis que vous veez que li chevaliers atent encore por joste avoir ne aler ne s'en velt que il ne face encore plus, ce la joste remanoit de la vostre part, la honte en seroit vostre". — „Vous ditez voir", se dit li rois, „or i alez, puis que vous estez appareilliez et vous avez la joste demandee". — „Grant merci!" fet il.

Misere Gauvains se part atant des paveillons mout volentiers et mout bien armez tout a sa guise. Percevaus s'en voloit

atant retorner; car des goutes ne pooit il mes nulles veoir, car eles estoient couvertes de la noif, et li venz avoit desus aporté. Quant misere Gauvains voit qu'il s'en voloit retorner, il dit qu'il est honiz, s'i[l] c'est aussi partiz des paveillons qu'i[l] n'en face plus. Lors ce lance avant aprés lui et li crie tant com il puet: „Retournez, sire chevalier! Joustez a moi; car a fere le convient". Lors retourne Percevaus et maintenant que il voit l'escu, il conoist que c'est missere Gauvains qui aprés lui vient, si se pense que a lui ne jostera il pas, por qu'il le puisse destourner. Lors s'areste et dit a mon seignour Gauvain: „Biau sire", fet il, „or vos en poez retourner; que de la jouste ne voill je mie. Assez en avez fait par raison quant je me sui de .II. chevaliers delivrez". — „En non Dieu", fet missere Gauvains, „a jouster vous estuet: autrement ne vos poez vous de moi partir". — „Coment? biau sire", fet Percevaus, „me voulés vos donc fere force et fere jouste oultre ma volenté?" „Je vos di" fet missere Gauvains", que de ci ne vos poez vos departir, se vos ne vos enfuiez devant que vous aiez jousté a moi". „Si m'aïst Diex, missere Gauvains", fet Percevaus, „vos n'estes mie si cortois come je cuidoie. Et certes je ne sai pas en vos si grant chevalerie que je por doutance de vos m'en foïsse. Quant vos la jouste demandez si asprement, et vos l'avroiz, si n'en avoie je mie volenté". — „Ce me plest mout" fet messere Gauvains.

Lors se entr'asloignent sanz fere autre deslaiement et puis s'entrevienent au ferir des esperons. Mesere Gauvains fiert Perceval si durement que il li perce l'escu et le hauberc. Mes de tant li avint bien que en char ne le prist mie, et le glaive vole en pieces. Et Percevaus, qui tout i met et cuer et force, le fiert si engoiseusement que por l'escu ne por le hauberc ne remaint qu'il ne li mete le fer de son glaive en l'espaule senestre. Il enpaint bien, si le porte du cheval a terre, et au parcheoir brise le glaives, si que mesere Gauvains en remaint tous enferrez et gist a terre si angoiseux que il n'a pooir que il se relieve, ainz se pasme par plusors foiz. Quant Percevaus le voit cheoir, il ne regarde plus, ainz s'en vait oultre la plus droite voie que il set vers la forest, car il a grant doutance que li rois ne se soit courrociez a lui por l'amor de mon seignor Gauvain son neveu. Et li rois Artus, qui estoit defors les paveillons issuz por la jouste veoir a grant compaignie de preudomes, quant il voit mon seignor Gauvain gesir a terre qu'il ne fait nul senblant de soi relever, il cuide tout vraiement qu'il soit mors, si cort cele part parmi la noif tout a pié et tuit li autre li font compaignie. Et quant il est a lui venuz, il trouve que encore gisoit il en pamoison et il li delace maintenant le hiaume. Et misere Gauvains giete un grant plaint. „Biaux niés", fet li rois, „coment vos sentez vos?" Et il ouvre les ieux adonc, et quant il voit que c'est son oncle qui a lui parle, si s'esforce tant com il puet et se relieve auques vistement mout honteux de ce qu'il [l']a trouvé si au desouz. Et li rois li demande autre foiz: „Biau niés, comment vos sentez vous?" „Sire", fet il, „la Dieu

merci, je me sent bien, fors de tant que un poi sui navrez. Je en garirai legierement, de ce soiez vos asseür". Li rois l'en fet enmener en une chanbre et comande a ces mires qu'il viengnent avant. Et cil viennent tout erraument qui font desarmer mon seignor Gauvain et qui li ostent au plus soef que il oncques poent le fer dont il estoit enferrés et trouvent la plaie si parfonde qu'elle aparoit de l'autre part. De cele plaie que Percevaus fist a mon seignor Gauvain en tele maniere com je vous ai devisé, jut mesire Gauvains un mois et plus, ainz que il peüst bien chevauchier.

Un jor estoit li rois en son palés et disoit a ceus qui devant lui estoient: „Si m'aïst Dieus, mout me mervoille qui avant'ier abati voient nos .III. de nos compaingnons et s'en ala en tele maniere de nos que oncques ne seüsmes de lui nouveles. Trop me merveill coment il ne [se] fist conoistre a nos; car bien savoit que de nostre conoissance ne li peüst venir se honeur non. Si m'aït Dieus, mout savroie volentiers qu'il est; car je ne croi pas que il soit des chevaliers de nostre meson". A ceste parole respondi une damoisele estrange qui le jor meïsmes estoit premierement venue a cort et dit au roi: „Sire, ce vos ne savez qui est li chevaliers dont vos parlez, je le vos dirai; que bien sachiez vos que je vos dirai son non; car je le cognois bien". „Ha! damoisele", fet li rois, „dont le me dites. Bien sachiez que c'est une chose que je mout desir a savoir". „Or sachiez, sire", fet la damoisele, „que ce est Percevaus le Galois, le filz au roi Pellynor, cil qui gangna l'onor du siege de la Table Reonde par si grant merveille come vos savez". Quant li rois entant ceste nouvelle, il est ausi come touz esbahiz; car il ne pense mie que Percevaus fust encore de si grant bonté de chevalerie. Moult de gent sanz faille li avoient ja mout de grans biens dit, mes toutes voies ne pooi(en)t il mie croire que il fust si preuz come l'en disoit.

Quant il a auques pensé as paroles que la damoisele li avoit dites, il dit a ceux qui plus pres de lui estoient: „Or se gart bien" fet il, „cil qui ocist Lamorat et Brian. Par sainte Croiz, je ne voudroie mie estre en son leu; car puis que Percevaus est si bons chevaliers, il ne puet estre que il ne preingne haute vanjance de celui qui Lamorat ocist". Aprés redit a mon seignor Keus qui devant lui estoit: „Mesire Keus", fet il, „que vos semble de Perceval? Par vos rampoignes et par vos paroles que assez sont enuieusez aucune foiz le feïstes vos departir de cest hostel et deïstes que il estoit chevalier de pes et qu'il paroit a son escu. Certes vos feïstes mal et nos en deïstes tant qu'il ne me poise mie trop de la honte que il vous fist. Vos li feïstes bien conoistre que vous estes voirement chevalier assez vilain et assez enuieux, et vos mostra apertement que il est chevalier plain de bonté [et] de chevalerie, que il retret bien au bon lignage dont il vint. Je l'ai perdu par vos paroles, que je sai bien que il ne vendra mes en piece a cort, ne en ce n'avez vos mie granment gangnié". Toutes ce paroles que li rois dit de Perceval oï bien mesire Gauvains et en print

sor lui la gregnor partie: ce fu ce que li rois disoit que Percevaus vengeroit encore la mort de Lamorat. Il n'en fist adont nul samblant tant com il fu devant le roi, ne de tout le jor autresi Keus ne respondi de riens a ce que li rois li avoit dit, ainz ce tient assez dolanz et courrociez de ce que li rois li a [f. 68ᵛ] dit, et (ainz *Hs.*) se tint assez dolanz et corrouciez de ce que li rois li avoit ainsi reproché sa honte.

ALFONS HILKA.

Die Silbendeglutination im Italienischen.

(Typus *la]mella, lu]cifero*).

Quellenverzeichnis.

(Soweit nicht im Text andere Quellen genannt sind, stammen die Formen im Text aus folgenden Werken.)

abruzz. = Finamore, *Voc(abolario)* 1893.
AGlIt = *Archivio glottologico italiano. Suppl = Supplemento.*
AIS = *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, hsg. v. Jaberg und Jud.
ALC = *Atlas linguistique de la Corse*, hsg. v. Gilliéron und Edmond.
ALF = *Atlas linguistique de la France*, hsg. von Gilliéron und Edmond.
ALL = *Archiv für lateinische Lexicographie.*
Arcevia = Crocioni, *Il dial(etto) di Arcevia.* 1906.
AStnSp = *Archiv für das Studium der neuern Sprachen.*
bergam. = Lorck, *Altbergamaskische Sprachdenkmäler.*
bol. = Coronedi, *Voc.* 1865.
borm. = Longa, *Voc. bormino*: *StR* 9.
bresc. = Melchiori, *Voc.* 1817.
castellinald. = Castellinaldo (Cuneo): *AGlIt* 15, 546; *StR* 10; *ID* 3.
castr. = Castro dei Volsci (Latium): *StR* 7.
com. = Monti, *Voc.* 1845.
crem. = Peri, *Voc.* 1847.
DuC. = DuCange, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis.*
Einf. = Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der rom. Sprachwissenschaft.*
friaul. = Pirona, *Voc.* 1872.
Garb. = Garbini Adriano, *Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare.* Bd. II.
gen. = Frisoni, *Diz.* 1910.
Gloss PR = *Glossaire des Patois de la Suisse Romande.*
GrGr = Gröber, *Grundriss der rom. Philologie.*
ID = *Italia Dialettale*, hsg. v. Merlo.
irp. = Nittoli, *Voc. . . . del Sannio* 1873.
ItGr = Meyer-Lübke, *Italienische Grammatik.*
Jahresbericht = Vollmoeller, *Kritischer Jahresbericht* etc.
kal. = Scerbo, *Sul dialetto calabro.* 1886.
kamp. s. neap.

kors.	= Falcucci, *Voc.* 1915.
lecc.	= Lecce: Morosi, *Vocalismo* im *AGlIt* 4, 122.
lucc.	= Lucca: Pieri im *AGlIt* 12, 125; Salvioni im *AGlIt* 16, 413; Nieri, *Voc. lucchese* 1902.
lunig.	= Lunigiana, Ortsnamen: Pieri im *AGlIt* 14, 433 und *Suppl.* 5.
mail.	= Salvioni, *Il dial. odierno ... di Milano* 1884; Cherubini, *Voc.* 1839; Arrighi, *Diz.* 1896.
MemILomb	= *Memorie dell' Istituto Lombardo* etc.
Monaci, *Crest.*	= *Crestomazia italiana dei primi secoli.*
monferr.	= Ferraro, *Gloss. monferrino*, 2da ed. 1889.
Mussafia,	= *Beitrag zur Kunde der nordit. Mundarten im* 15. *Jahrhundert*, *Denkschriften der Wiener Akad.* 22, 103—228.
neap.	= d'Ambra, *Voc.* 1873; Andreoli, *Voc.* 1887.
parm.	= Gorra in *ZRPh* 16, 374; Peschieri, *Diz.* 1836.
Pz, Penz.	= Penzig Ottone, *Flora popolare italiana*, Genova 1924, 2 vol. (die Zitate beziehen sich auf Bd. I).
Petrocchi, *Novo dizionario.*	
piac.	= Gorra, in *ZRPh* 14, 142.
piem.	= Gavuzzi, *Voc.* 1896.
pis.	= Pieri im *AGlIt* 12, 153.
R	= *Romania.*
RDR	= *Revue de dialectologie romane.*
REW	= Meyer-Lübke, *Roman. etym. Wörterbuch* 1911-20 (ich übernehme die Sigeln. Wo die im Erscheinen begriffene 3. Aufl. gemeint ist, zitiere ich *REW*[3]).
RGr	= Meyer-Lübke, *Romanische Grammatik.*
Rigutini	= Rigutini-Bulle, *Nuovo dizionario*, 1912.
RIL(omb)	= *Rendiconti dell' Istituto Lombardo* etc.
RLiR	= *Revue de linguistique romane.*
Roll.	= Rolland, *Flore populaire de la France.* — *Faune pop. de la France.*
romagnol.	= Mussafia, *Darstellung der romagnolischen Mundart: Sitzungsberichte Wien* 1871.
röm.	= Tellenbach, *Der römische Dialekt ...*, Diss. Zürich 1909.
sard.	= Spano, *Voc.* 1851; Guarnerio im *AGlIt* 14, 188; Wagner in *ZRPh Bh* 12.
Schneller, *Die romanischen Volksmundarten in Süd-Tirol.*	
Schuchardt, *Vok. Vlt.* = *Der Vokalismus des Vulgärlateins.*	
sen.	= Siena: Hirsch in *ZRPh* 9.
siz.	= Traina, *Voc.* 1868; Mortillaro, *Diz.* 1876; Schneegans, *Der siz. Dialekt*, Diss. Strafsburg 1883.
soran.	= Sora (Caserta): Merlo, *Fonologia del dial. di Sora*, 1920.
Spano, *Voc. sardo* 1851.	
Spotti	= Spotti Luigi, *Vocabolarietto anconitano-it.*. 1929 = *Biblioteca dell' Archivum Rom.* II, 15.
StFR	= *Studi di filologia romanza.*
StR	= *Studi romanzi.*
subl.	= Subiaco (Latium): Lindstroem in *StR* 5.

Tappolet, *Zur Agglutination in den franz. Mundarten. Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel* 1907, p. 324—340.
tirol. s. Schneller.
Tommaseo = Tommaseo-Bellini-Meini, *Dizionario della lingua italiana.*
trient. = s. Tirol.
velletr. = Velletri (Latium): Crocioni in *StR* 5.
ven. = Boerio, *Diz.* 1856; s. a. Mussafia, *Beitrag.*
ZRPh = *Zeitschrift für romanische Philologie. Bh* = *Beiheft.*

Der Stoff zu dieser Untersuchung war in der Hauptsache schon vor einigen Jahren zusammengetragen und stammte aus der Fachliteratur: den wissenschaftlichen Zeitschriften, Monographien und Wörterbüchern, wozu die von Laien publizierte Dialektliteratur als Ergänzung diente. Da zufällig viele der Silbendeglutination erliegende Wörter Pflanzen- oder Tiernamen sind, wurden auch die botanischen und zoologischen Sammelwerke von Rolland[1] und Penzig[1] eingesehen; sie brachten reichen Ertrag. Als dann 1931 der dritte Band von Jabergs und Juds *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*[2] erschien, in dem Tier- und Pflanzennamen reich vertreten sind, verglich ich mein Formenmaterial mit dem Atlas[3] (*AIS*) und konstatierte in der Regel eine Bestätigung, fast immer eine Bereicherung, oft auch eine nicht unerhebliche Verschiebung des Deglutinationsbildes (vgl. S. 543). Der Atlas wurde für diese Wörter mein Hauptinformator. Er ist nicht nur für die Sprachforschung im allgemeinen, sondern auch für meine sehr speziellen Anlautsfragen das ideale Forschungsmittel.

Aus all den genannten Quellen ergab sich wenigstens für die Pflanzen- und Tiernamen ein engmaschiges Formennetz. Bei den *l*-Wörtern anderer Begriffsgruppen konnte ich meistens nur eine ungleich bescheidenere Anzahl Belege beibringen, wodurch auch das Eindringen in die Wortsyntax und -semantik erschwert war.

Meine nach Fertigstellung der einzelnen Wörter geschriebene Einleitung (S. 539—545) sollte feststellen, was sich aus der Behandlung der Beispiele an allgemeinen Erkenntnissen ergibt. Dieser grundsätzliche Teil ist von bescheidenem Umfang; denn die Ergebnisse sind fast immer an das einzelne Wort gebunden — sie hängen aufs innigste zusammen mit Wortsyntax, Semantik, Volks-

---

[1] Rolland, *Flore populaire de la France*, besd. Bd. I—III; Rolland, *Faune populaire de la France*; Penzig, *Flora popolare italiana.*

[2] Band I und II enthalten wenig *l*-Wörter.

[3] Alle Atlaskarten, an deren Kopf ein *l*-Wort steht, sind verarbeitet worden. Mundartliche *l*-Wörter, denen ein nicht mit *l* anlautendes Kopfwort anderen Stammes entspricht, blieben unberücksichtigt. Da, wo der Atlas Formen bestätigt, die mir früher schon belegt waren, nenne ich die älteren Quellen nicht.

etymologie und einer Menge scheinbarer Zufälligkeiten — und lassen sich nicht verallgemeinern. Im grofsen und ganzen ist zu sagen: je mehr Formen wir aufreihen, um so bunter wird auch das Deglutinationsbild. Man vergleiche daraufhin *lacerta* (Nr. 1) oder *rosmarino* (Nr. 8); diese beiden Wörter sind für das Wesen der Deglutination besonders aufschlufsreich.

In mannigfacher Gestalt tritt in den italienischen Idiomen die Aphärese beim Substantiv auf. Scheiden wir zunächst diejenigen Fälle aus, an denen der Artikel nicht beteiligt ist[1], so bleiben eine Menge Aphäresen übrig, die dem Artikel aufs Konto geschrieben werden können, aber nicht müssen[2]; denn die im Italienischen wirksame Lauttendenz nach Beseitigung vortoniger Silben ist an und für sich kräftig genug, anlautendes *a-* oder *o-* zu unterdrücken. Mit Sicherheit durch den Artikel verursacht ist eigentlich nur der Abfall von *l-*[3], *la- lo-* oder *lu-*; Beispiele *l]usignuolo, la]mella, lu]cifero.* Diesen Spezialfall der Aphärese nennen wir nach Tappolets[4] Vorgang Deglutination.

Meine Arbeit befafst sich nur mit den silbischen Deglutinationen. An solchen kennt oder kannte das Toskanische u. a. *mella* Rasiermesser aus *lamella, taníe* Litaneien, *veggio* Wärmpfanne aus *laveggio* lapĭdium, *Magna* aus *Alamagna*, *vanda* Lavendel aus *lavanda*, *certone* Makrele aus *lacertone.*

Vorbedingung für das Zustandekommen der Silbendeglutination ist, dafs das Substantiv mit unbetontem *la* oder *lo*, *lu* anlaute[5], doch unterliegt eigentlich jeder Vokal nach *l* der Deglutination, ob er sich mit dem Vokal des bestimmten Artikels deckt oder nicht, vgl. *laveggio* m. und *veggio*, *lacciuolo* und ven. *tsolo.*[6]

Die Silbendeglutination entsteht so wenig wie die von blofsem *l-* auf eine einzige, bestimmte Weise, sondern kommt gleicherweise bald in dieser, bald in jener flexivischen Verbindung zustande. Zunächst einmal bei artikellosem Gebrauch des Substantivs. Das Italienische sagt heute noch, in Bewahrung des alten Zustandes gänzlicher Artikellosigkeit: *Meglio è fringuello in man che tordo in frasca.* Zu der Zeit, wo der Artikel erst aufkam, konnte etwa *lamella* in einer gegebenen Verbindung mit dem konkreten Sinn „der Degen“ als illa mella, *la mella* abgetrennt werden. — Ganz klar ist auch der Fall von Lucifer oder geographischen Eigennamen wie *Lamagna* Deutschland. Aus dem Eigennamen *Lucifero*, der wie *Satanasse* ohne Artikel gebraucht wurde, entstand sobald das Wort nicht mehr als Eigenname empfunden wurde, mit neuer

---

[1] Vgl. Muret, *De l'aphérèse* in *Mélanges Thomas* 309—317.

[2] *a]lodola, o]spedale.*

[3] Bzw. Abfall von *n-* im Zusammenhang mit dem unbestimmten Artikel: *n]arancio*; vgl. den Abrifs S. 545 und S. 546.

[4] Tappolet, *Zur Agglutination in den franz. Mundarten* (1907). Die vortreffliche Studie steht in der *Festschrift Basel* 1907, S. 324—340.

[5] Weitere Beispiele sind *Leviten* Nr. 36, *lobuccia* Nr. 30, *luciana* Nr. 32.

[6] Akzentverschiebung zeigt *lácrima* > *lacrima* (prov.), vgl. Nr. 13.

Auffassung *lu cifero*, so wie man sagt *lo diavolo, la versiera.* — Bei den Maskulinen ist sodann an die Stellung mit flektiertem Artikel zu denken: *del lumacone* wird zu *dello macone* mit demselben Rechte wie *del lusignuolo* zu *dell' usignuolo.* Bei dem Feminin *lasagna* Nudel konnte etwa in der Verbindung *si nutre de lasagna* Abtrennung zu *della sagna* eintreten. Doch ist hier und sonst eine weitere Entstehungsmöglichkeit infolge Haplologie vorhanden. Die lautliche Doppelung in dem Nexus *la lasagna* wurde vereinfacht zu *la sagna.* Auf diese Art kommt Klarheit auch in die Fälle von Aphärese, wo beim Mask. *la-* oder beim Femin. *lo-* abfiel: für das Eintreten der Haplologie ist nicht völlige Übereinstimmung beider Silben erforderlich, sondern es genügt Gleichheit des *l*, während die Vokale verschieden sein dürfen; z. B. *lo laveggio* wird vereinfacht zu *lo veggio*[1]. Es scheint auch nicht sehr darauf anzukommen, ob hinter dem Vokal ein Nasal steht: *lentiggine* Sommersprossen wird gelegentlich zu *tiggine* oder *lombricio* Regenwurm zu *bríciolo*, also ein Gegenstück zum *n*-Einschub in labrusca, lacerta.

Es läſst sich nachweisen, daſs der Abfall von bloſsem *l-* etwa einen Drittel aller *l*-Wörter umfaſst. Man könnte nun vermuten, eine ganze Silbe werde der Deglutinationstendenz mit mehr Erfolg widerstehen als bloſses *l*; aber über 50 Beispiele des Silbenfalls beweisen das Gegenteil. Bei näherer Betrachtung der einzelnen Wörter drängt sich die Erkenntnis auf, daſs jeder Fall durchaus individuelles Gepräge trägt. Die vier Dutzend *la-* und *lo*-Wörter sind vielleicht einander recht ähnlich, aber nur in der Lautform. Ihr Deglutinationsschicksal ist hingegen sehr ungleich. Der Zufall treibt hier sein Spiel. Bis jetzt hat niemand herausfinden können, warum bei einem Wort Deglutination eintritt und bei einem andern nicht. Oft läſst sich erst hintendrein aus dem Vorhandensein oder Fehlen deglutinierter Formen schlieſsen, ein Wort neige vorwiegend bestimmtem Gebrauch in der Einzahl zu, wie *lamella* Klinge, Degen des Harlekins, *lacertone* Makrele (*si mangia lo certone, si fa la pesca dello certone*), *laresina* Lärchenharz aus laricina, *lusignuolo* Nachtigall. Hier darf aber nicht verschwiegen werden, daſs einige unserer Wörter wohl einerseits eine Singulardeglutination vorgenommen, andererseits aber den (deglutinierten oder unversehrten) Pluraltypus[2] auf den Singular übertragen haben: lumbrīcus Regenwurm lautet *lombríko* und *lombriĉo* (aus lumbrici), gelegentlich *bríĉolo*, oft *ombríko.* Oder *lustinco* Mastixbaum (aus lentiscus) lautet auch *stinko* und *stinĉ.* Bei litanía habe ich die Entstehung einiger Deglutinationen aus dem Pluralgebrauch erörtert: *le tanie* Litaneien aus *le letanie,* leggere la *vita* aus *Leviten,* vgl. Nr. 29 und 36. Angesichts dieser Spaltformen, die ein starkes Schwanken des Sprachgebrauches ver-

[1] Einige franz. und prov. Beispiele: waadtl. *menterie* (lamenterie) *Festschrift Vollmoeller* 77, *targie* (léthargie) *ib.*, *comotive* f. (locomotive) *ib.* 78, *(li)ñu REW* s. v. lineola, vgl. noch lacrimusa im *REW*, und unten Nr. 13 und 20.

[2] Den Pluraltyp (*amíz* Freund) behandelt Salvioni in *R* 29, 551 ff.

raten, empfiehlt sich gröfste Vorsicht beim Versuch, flexivisches Übergewicht einer Verbindung über andere Verbindungen anzunehmen. Tappolet[1] zieht aus der Gegenüberstellung der *l*- und *n*-Agglutination französischer Tiernamen den Schlufs, dafs „aus der Natur der Tiere kein Grund für das Vorwiegen des bestimmten oder des unbestimmten Artikels kann abgeleitet werden; wir stehen hier vor einem sogen. „Zufall", dessen Willkür nur durch die Häufung der Beispiele und die Vertiefung in die Syntax der Wörter gemildert werden kann". Einen hinlänglichen Begriff von der Deglutination vermitteln uns die Tiernamen *lacerta*, *lombrico*, *lumaca*, *lusignuolo*, vgl. die Nummern 1, 7, 9, 10; ganz sporadisch tritt die Deglutination aufserdem bei *lepre*, *leprattino* und *lúcciola* Leuchtkäfer auf (alle sechs Wörter figurieren im Sprachatlas). Bei den Pflanzennamen kenne ich ein Dutzend silbischer Deglutinationen (zum Vergleich: die *l*-Deglutination ergreift die Hälfte aller Pflanzennamen; *l*-Agglutination kann ich bei mindestens 24 botan. Namen belegen). Für weitere Forschungen an Pflanzennamen ist Penzigs zweiter Band wie geschaffen. Vgl. noch Tappolet S. 338 über Pflanzennamen.

Begriffsgruppen.

Pflanzen.

Nr.		
2	(*laresina*)	Lärchenharz, Harz
3	*lecina*	Steineiche
4	*lenticchia*	Linse, Sommersprossen
5	*ligustico*	Liguster
6	*lorandro*, **loleandro*	Oleander
8	*losmarino*	Rosmarin
11	*lestinco*	Mastixbaum
13	*laternale*	Wegdorn
20	*lattalägua*	Picridium vulgare
20	*lattajola*	Wolfsmilch
21	(prov.) lactuscula	„ „
22	*lavanda*	Lavendel
24	*lagorizia*	Süfsholz
34	*lugliatica*, *lugliola*	Art Rebe
42	*lamadja*	Hundsrose
46	*listimu*	Liguster, vgl. oben *ligustico*
47	*lifrascia*	Cytisus triflorus
48	*lapaudin*	Art Pilz
49	*lupurtica	Hopfen

Tiere.

1	*lucertola*	Eidechse
7	*lombrico*	Regenwurm
9	*lumacone*, *lumaca*	Schnecke
10	*lusignuolo*	Nachtigall
31	*lùcciola*	Leuchtkäfer
38	*leprattino*	junger Hase
53	*labrácia*	Barsch
54	*lagô*	Eidechse.

Geräte und Gegenstände.

12	*loroggio*	Uhr
25	*lemosina*	Sparbüchse
17	*lamella*	Degen, Messer
14	*lacciuolo*	Heftel
37	*lanćòla*	Krug
50	*lavéggio*	Wärmpfanne
30	*lobuccia*	Schale von Obst

[1] A. a. O. S. 339.

Nr.		
43	**lanassa*	abgeschorene Wolle
39	*lucanica*	Art Wurst
18	*lasania*	Art Nudel
2	*laresina*	Harz
40	*litargirio*	Bleiglätte
23	*lavatrina*	Abtritt
28	*limitare*	Schwelle
28	*limitone*	Grenzwall
44	*lucernale*	Dachfenster

Kirche.

52	*lusperpetua*	Unglück
26	*leriquie*	Reliquien
29	*litania*	Litanei
33	*lucifero*	Teufel
27	*ligramanti*	böse Geister

Verschiedenes.

Nr.		
32	*luciana*	gemeines Weib
13	*lagrima*(pr.)	Träne (nur prov.)
45	*risipola*	Masern
36	*Leviten lesen*	(abkapiteln)
51	*lavoro*	Arbeit etc.
41	*lanternare*	blenden

Geographisches.

3	(*lecina*)	Steineiche
15	*lago*	(div. Ableitungen)
16	*Lamagna*	Deutschland
35	*Lamentana*	Dorfname
35	(5 franz. Ortsnamen)	

Total 17 Pflanzen, 8 Tiere, 16 Geräte und Gegenstände, 10 Kirche und Verschiedenes, 3—4 Geographie = 54 Silbendeglutinationen.

Die Hälfte der italienischen *l*-Deglutinationen beschlägt Tier- und Pflanzennamen. Entsprechend ist das Verhältnis bei der Silbendeglutination:

Pflanzennamen	17
Tiernamen	6
andere Kategorien	26
geographische Namen	3.

Die Verbreitung der Deglutination bei dem einzelnen Wort ist den gröfsten Schwankungen unterworfen; der Atlas zeigt und besser als ein Dutzend Wörterbücher, wie die Deglutination bals, sporadisch auftritt, bald sich über gröfsere oder kleinere Gebiete erstreckt: man beachte die Übersichten bei *lacerta* S. 549-550, *lombrico* Nr. 7, *lagoscello* Nr. 15! Dem it. Sprachatlas verdanke ich u. a. folgende Funde: Bei *lacerta* vier räumlich getrennte Belege für den Typus *nacerta*, bei *(r)osmarino* einen kostbaren Beleg für die Zwischenstufe *losmarino* (S. 559), bei *lusignuolo* und *lúcciola* Leuchtkäfer Formen mit Silbendeglutination. Aufserdem vermehrt der Atlas bei einigen Wörtern die Anzahl der Silbendeglutinationen, nämlich bei lacerta, lentigo, rosmarinum.[1] Ich hatte für *lentiggine* blofs drei Deglutinationsformen, die Atlaskarte 198 ver-

[1] Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich ausdrücklich auf die Einzeldarstellungen Nr. 1—12, insbesondere auf *lacerta* Nr. 1 und *rosmarino* Nr. 8. Die im Schlufsteil behandelten Wörter sind im *AIS* nicht vertreten, ausgen. *lucciola* Nr. 31, *leprattino* Nr. 38 (vgl. noch Nr. 49 und 54).

mehrt diese auf sechzehn. Die Karte *lombrico* vermittelte mir ein Bild der Verbreitung von lumbricus in den it. Mundarten und vermehrte gleichzeitig die Beispiele für Deglutination. Bei liquiritia (Nr. 24), besonders aber bei lacrima (Nr. 13) zeigt die Lückenhaftigkeit meines Materials recht deutlich, wie klärend hier eine Atlaskarte wirken müſste.

Gelegentlich spielt der bestimmte Artikel in die Anlautsilbe eines Wortes hinein, so zeigt *lecino* Steineiche (aus (i)licinu zu ilex) Umbildung zu *lucino*, oder *legorizia* Süſsholz (aus liquiritia) zu *lagorizia.*[1] Auch bei *lestinco* Mastixbaum (aus lentiscus) erfolgt Annäherung an den Artikel: *lustinco*, dann aber wieder in der Verbindung *lu lustinco* Dissimilation zu (*lu*) *rustinco*; ebenso erscheint neben dem erwähnten *lucino* auch *rucino.*

Für die Deglutinationsforschung bedeutsam ist der Umstand, daſs der Anlaut *l*-, überhaupt jeder sonantische Anlaut, nichts Festes, sondern allen möglichen Angriffen, nicht nur denen der Deglutination, ausgesetzt ist: *l*- wird zu *r*- oder *n*-.[2] Umgekehrt findet sich auch sekundäres *l*- bei einem Deglutinationswort: die weitverbreitete Form *osmarino* Rosmarin kann nicht direkt aus rosmarinum entstanden sein, sondern setzt *losmarino* voraus, obschon diese *l*-Form ein einziges Mal bezeugt ist (istr. *lusmariŋ*); ebenso geht flor. *amerino* Rosmarin mittels **lamerino* auf *ramelino* < *ramerino*[3] zurück. Der Anlaut *l*- gerät ferner oft durch die Volksetymologie ins Wanken. Bezeichnend hiefür ist das Wort *legorizia* aus liquiritia Süſsholz. Es wurde in den Mundarten als Fremdwort empfunden und an bekannte Wörter angelehnt, also *regolizia* (per regolare), *ṙigorizia* (rigore), *logorizia* (logorare), *lucrezia* (Lucrezia!), *avarizia*, *guarizia* (guarire) und sogar *zucchero di Gorizia.*[4] Das idealste Tummelgebiet der Volksetymologie sind natürlich die Pflanzennamen, vergleiche die Darstellungen von *ligustico* Nr. 5 und *oleandro* Nr. 6; beim Oleander fällt besonders die beständige Verwechslung verschiedener Pflanzen auf: Alpenrose, Lorbeer, Oleander, Olive. — Bei Flur- und Ortsnamen hat die Deglutinationstendenz besonders leichtes Spiel, weil der Artikel nach Belieben gesetzt oder weggelassen werden kann, was bei Appellativen seltener zutrifft. Der Dorfname *Mentana* (bei Rom) geht zurück auf *Lamentana*, eine Dissimilation von **Nomentana* zu *Nomentum* (Nr. 35); der Flurname *la Maróšola* bei Lucca beruht auf *lama róss(ol)a*, vgl. lucc. *Lamarossa*, beides zu lama sumpfige Niederung (Nr. 17, unten); für *lagošello, lagušone* vergleiche unten und Nr. 15; der toskanische Name *alle Cine* 'bei den Steineichen' gehört zu *lecina*, vgl. Nr. 3; das abruzz. *Ternale* stellt sich zu *laterne* f. aus alaternus Wegdorn, vgl. S. 545 und Nr. 15. Schlieſslich findet sich im Altitalienischen der Ländername *Magna* aus *Lamagna, Alamagna* (Nr. 16).

---

[1] *lentiggine* zu *latiggine* S. 553, Anm. 4.
[2] Gelegentlich zu *m*-, s. röm. *mušerta* S. 548.
[3] Kreuzung von *rosmarino* + *ramo*, vgl. Nr. 8.
[4] Weitere Muster Nr. 24 und bei Bertoldi in *RLiR* 2, 159.

Deglutinatorischer Genuswechsel.[1]

Wenn neben dem toskanischen Flurnamen *Lagoscello* Weiher, Sumpf in einem andern Teil der Lunigiana *Nella Coscella* erscheint, so erklärt sich *coscella* ungezwungen aus *lacoscell(o)*, in dessen Anlaut der weibliche Artikel gesehen wurde. Ein ähnlicher Genuswechsel erscheint in *la Guscione, Guna, Cuna* gegenüber *Laguscione, *Laguna* (belegt ist *Laúna*)[2], vgl. Nr. 15. Ferner alaternus Wegdorn: it. *alaterno* ist in der Verbindung *l-alatern(o), un-alatern(o)* weiblich geworden, also *alaterna* (Halbdeglutination) und erscheint in vielen Mundarten zu *laterna* verkürzt (Volldeglutination); aus abruzz. *laterne* f. entstehen die Ortsnamen *Laternéte, Terndle, Ternáre.* — Südital. *alezzo, alezza, lezza* Steineiche (aus iliceus, it. *leccio*, mit südit. Wandel von *e*- zu *a*-) erklärt sich wie folgt: *l' alezzo, un alezzo* bzw. *lalezzə, unalezzə* wird wegen des Anlautes zum Femininum gestempelt, daher mit neuer, bewufst weiblicher Endung *l' alezza*, *un' alezza* oder auch *la lezza*, *una lezza.* Vgl. noch *aleandro leandra* S. 556, *alisandro* > *alessandrina* S. 556 und *lućatė* Nr. 31.

Anhang: *n*-Deglutination.

n]arancio und *na]ratsa.*

Die Anzahl der *n*-Deglutinationen verschwindet fast neben derjenigen der *l*-Deglutinationen, nicht weil die Wörter selten unbestimmt gebraucht werden, sondern weil es viel weniger *n*-Wörter als *l*-Wörter gibt. Ebenso steht es bei der Silbendeglutination:

la-, lo-Deglutination circa 50 Fälle
na-, no-Deglutination nur 4—5 Fälle.

Nachstehend eine gedrängte Übersicht der *n*-Wörter, eingeleitet durch vier Pflanzennamen.

n-.

1. narancio: it. *arancio* gegenüber ait. *narancio*, oberit. *naranz(a)*, aus pers. naranǵ.

2. narcisso: ven. *arziso* Penzig 269, tess. *arcís* Penz. 310, bresc. *arsíss* Penz. 234; weitere Deglutinationen im *AIS* Karte 639.

3. nasturzio Brunnenkresse aus nasturcium; tosk. *asturzio* etc., siehe Penz. 503.

4. nospigna und *ospigna* im Puschlav, aus nux pinea Zirbelnufs: Michael, *Dial. Puschl.* § 45.

5. notomia aus *anatomía*; borm., mail., ven. *olomía*, friaul. *utumíe*, parm. *outoumía*.

---

[1] Eine Untersuchung des Verf. über „Deglutinatorischen Genuswechsel im Italienischen" findet man im *AR* 15, 335—368.

[2] Alle diese Formen stammen aus Pieris Sammlung im *AGlIt.* 14, 434. — Ein weiteres Beispiel *lambrot(a)* s. unten S. 558, Anm. 1.

6. **Nankin**, Nanking (Stadt), *tela di Nankin* und (*tela*) *anchina*. Wahrscheinlich kommt allerdings *anchina*, weil weiblich, nicht direkt aus *nanchina*, sondern vermittels der dissimilierten Form *lanchina*, vgl. ven., emil. *lanchin*.

7. **narthex** Schrein, altravenn. *ardica*, vgl. *R* 39, 434.

8. ***noccone** zu *nocca* Knöchel (aus nodulus), daraus nach Gr., *Gr* I², 680 sen. *occone* Schlag aufs Gesicht.

na-, *no-*.

Auf Verwechslung der ganzen Anlautsilbe mit dem unbestimmten Artikel beruhen vielleicht Nr. 9—14:

9. **necromantia**, franz. *(n)égrimancien*, vgl. Nr. 27; in Italien kann höchstens *gramanzia* eine Silbendeglutination sein, indem *una negromanzia* eine Zauberei verstanden wurde als *una gromanzia*.

10. **naspérsega** heifst in Venedig die Pfirsichmandel, nux persica; kal. *sperga*, siz. *sberga* dürften aus **nasp-* entstanden sein; vgl. noch Penz. 341 und 150.

11. ***naratsa** aus *anaratsa*, Ente, Pejorativ von *ánara*,[1] in Treviso; daraus *ratsa* Ente. *ZRPh* 22, 475; ebenda:

12. **nazzarena** woraus trevis. *daréna*.

un-.

13. ***onogrotto** onocrotalus Silberreiher: die it. Wörter *grotto* und *agrotto* gehen letzten Endes auf onocrotalus zurück. vgl. *REW* 6065 und dessen Literatur.

14. **umbilíco** Nabel, daneben in vielen Mundarten *bellíco*; „la première syllabe du mot, prise pour l'article indéfini, s'est détachée", sagt Tappolet, *BullGl* 2, 7.

---

1. lacerta Eidechse.[2]

Die mannigfachen Umprägungen von lacerta Eidechse (auch lacertus,[3] *AGlIt* 3, 160) sind häufig untersucht worden. Wir beschäftigen uns hier nur mit der Deglutination bei den ital. Formen, wobei die Atlaskarten 449 *lucertola* und 450 *ramarro* als Hauptquelle dienen.

Das Schriftitalienische sagt *lucértola* mit den Ableitungen *-ina*, *-etta*, *-one*, veraltet sind *lacértola*, *lucerta*. Die Umdeutung nach

[1] = *ánadra*, *ánitra*, *ánate* zu anas.

[2] Zu den im Text genannten Quellen kommen noch *R* 42, 166; *ID* 5, 304; *It* 16, 150; *ZRPh* 30, 14; *StR* 1, 37; Garbini II, 1, 588 ff. In dem hier beginnenden speziellen Teil gebe ich Belege nicht nur für die Silbendeglutination (*certa*), sondern überhaupt für die Deglut. (*acerta*).

[3] Lat. lacertus heifst Eidechse ('lucertola' und 'ramarro'), bezeichnet aber auch einen Fisch, die Makrele (ital. Formen: s. unter Toskana).

luce, *lume* findet sich über ganz Italien hin (vgl. Volksetym. am Schlufs S. 550).

Lig. *lažerda*, *lüžerta*, *ližertra*.

Piem. *lazerta*, *zalerta*, *lüzerta*, *lazerna*, *lüžerna* (Einflufs von lucerna, vgl. bündn. *lü(n)ćerna*, *linć-* und die franz. Formen am Schlufs); deglutiniert sind *ezértul* *AIS* 450 und castellinald. *azärla* *ID* 3, 96 neben *lüzerta*, piem. *zerta* aus *lazerta* (*ZRPh* 45, 290).

Lomb. *lüzerta*, *lužerta*, bresc. *lœrzerta*, arbed. *dezért*[1] s. *REW* (vgl. kal. *δućerta*); tess. *üžœrp* *AIS* 53 (+ serpens) 'ramarro' (vgl. *ližérp* 323).

Veneto: *luzért(ol)a*, *lizdárdola* (zum *-rd-* vgl. *REW*, lacerta, 3); dissimiliert sind *risárduła* *AIS* 363, *rižtarta* 326.[2] Da und dort trat Kreuzung mit *biscia* ein, woraus *bišárdola* etc. (*AIS* und Garbini II, 1, 261—264), auch tarent. *bisciértele* (Garb.). Deglutination kommt häufig vor: trent. *azért*, *izérdul*, bellun. *izerta* 'luc.', *užert* 'ramarro', veron. *uzértola*, Venedig *ozértoya*, *už-*, *iz-*; istr. *lizerta* *AIS* zweimal, *nazerda* *AIS* 368 aus **azerda*; triest. *uzesta*. Dazu kommen aus Garbini (588) weitere istrische Formen: Sanvincenti, Valle di Rovigno *išerta*, *-igni*, Parenzo *userta*, Capodistria *luserda*, *userda*; Pisino *ssérdola*. Garbini lokalisiert aufserdem (p. 588) im Veneto noch *isarda*, *userta*, *usértola*.

Emil. *lužerta*; *AIS* 427 schwankend: *užerta*, **la lužerta*; über moden. *urdséla*, *ords-* (Garb. 591) ist *R* 42, 170 zu vergleichen; Mezzano (Ravenna) *scirtrell* (Garb.) ist eine isolierte Silbendeglutination. — Parm. *arzintéla* ist entweder Metathese aus **ancertéla* oder Kreuzung mit *argento* (*StR* 6, 8).

Toskana. Die tosk. Fischnamen *agerto* und *certone*, *ciortone* gehen auf lacertus[3] oder lacerta[4] zurück; **lagerto* deglutinierte zu *agerto*; **lacertone* ergab *certone*, wie *laveggio veggio* (Pieri denkt an **acertone*, woraus *certone* (*StR* 1, 37); aber dann wäre *certone* weibl. geworden); wahrscheinlicher ist zwar die Entwicklung **lacertone* > **lucertone* (wie bei dem Wort für Eidechse), woraus mit glatter Silbendeglutination *certone*. — Die Eidechse selber heifst tosk. *lušértola*, *AIS* zweimal *riš-*, 571 *ušértola*, viar.-sillan. *ćortélla*, *ćotéllora* (aus **lacertellola*), in Lucca auch *ćoltrón* (**lucertolone*). Dazu aus der Provinz Massa-Carrara *ciortéda*, *-éja*, *zortéda*; flor. *ssortéllora* (s. Garb. 592). Für das Zustandekommen der Silbendeglutination ist lediglich der Anlaut *la* (*lu*, *le*, *li*, *lo*) Voraussetzung; der Vokal braucht sich nicht mit dem zugehörigen Artikel zu decken (*laveggio* m. > *veggio*!); ein tosk. *ćortélla* setzt also nicht notwendig **lacertella* voraus (der Anlaut *lac-* ist im Tosk. auch gar nicht belegt), sondern kann sehr wohl aus *lucertella* entstanden sein.

---

[1] Vgl. noch Vallava di Agordo *deserta* (Garb. 588), Potenza und Tito *dascertla dascerda* (ib. 596).

[2] Dissimilation von *l* > *r* (wegen des best. Artikels) auch in *lustinco* *rust-* lentiscu, *lucinu* *ruc-* (i)licinu, *lumaca* *rum-* limax (Nr. 11, 3, 9).

[3] S. Anm. 3 auf voriger Seite.

[4] Vgl. kors. *lacerta* 'Makrele' Falc., gen. *läzerto* id. Frisoni.

Marken: *lućerta, lišerta,* und *AIS* 559 *nugerta* = Dissim. aus **la lugerta.*

Umbrien: *lućértala,* einmal *uć-,* P. 566 schwankend *la lušértola,* **la nu-*; Tivoli di Rieti *nuscértula,* Todi *cértola* (Garb. 592).

Latium. Rom etc. *lušértola*; Dissimilation zeigt *la nušérta AIS* 624 und vielleicht auch *a mušérta*[1] 643; alatr. velletr. *lanćérta* (+ *lancia*) *StR* 5, castr. *lancert(ell)a StR* 7; *AIS* 682 *la rangérta* aus **la lang-,* canistr. *lingérta* (verschränkt mit *linterna* lanterna, s. Nr. 41); *AIS* 664 *la ŧingérta,* subl. *lingéštra*; *AIS* 630 schwankt: *ušárdala, -ra, la lušárdara*; dazu *ušárdala* 612, *a βušerda* 662. Viterbo, Caprarola *cidrd(i)a* (Garb. 592) wird auf *ućárdala* zurückgehen (*AIS* 612, 630).

Abruzzen. Im Norden *rušértələ* f., *AIS* 656 *rušéttəla* mit Suffixwechsel, 639 *lušértə,* 648 *ŧušért,* im Süden je einmal *ləšért, ləšerta, -rdə.* Silbendeglutination: teram. *šərtallə AIS* 608, vgl. im *AGlIt* 3, 161 teram. *scertella šertərellə* 'lucertolella', *šortorellə*; agnon. *sciurtille* aus *lusceria StR* 6, 22; schliefslich an der röm. Grenze *langert*ᵃ *AIS* 646 und *rangerta* 645 wie in Latium; orton. *nucerte* Finam., Carsoli di Avezzana *nocerta* (Garb. 594) gehen zurück auf **ucerte* oder sind dissimiliert aus **la lucerte*; vgl. die übrigen ital. *n*-Formen und 'Ergebnis'.

Kampanien. *La laćert*ᵃ, 712/14 *lu- AIS.* Ziemlich verbreitet ist nach Garb. 595 auch *nacertə.* Ebenda (595, 613) *certone* und *lacerdo,* beide in der Bed. 'ramarro'. Weitere Formen sind *yišérta AIS* 701, Sora *yənćerta* (*StR* 7) = *lingerta* mit $l > ŧ > y$; die Formen *awćerta* 'luc.', *awćertonə* 'ram.' *AIS* 713 sind wohl mit Garbini als *a*-Agglutinationen aus *ucerta* aufzufassen; Garb. gibt 596 *ucerta,* allerdings nur für die Prov. Lecce; ferner kamp. (613) *laucerta sserpentada* für San Gennaro di Nola (Caserta), das eine Verwachsung aus *l aucerta* oder gar *la ucerta* sein kann, bezw. = *lacerta* + *aucerta.*

Apulien: *laćertə, lućert(ə), AIS* 729 *vućert*ᵃ, 706 *nućért*; Garb. hat noch (p. 596) einen Beleg für *ucerta* aus der Provinz Lecce.

Basilikata. *AIS* je einmal *lugertə, ləćert, rəšerta, βućértələ*; Garb. auch *ucerta* in Rogliano.

Kalabrien. Meist *lućerta,* einmal *lićerta,* einmal *δućerta* mit unklarem Anlaut (vgl. arbed. *desert*).

Sizilien. a) 'lucertola': gewöhnlich *lućerta*[2] *AIS*; auch *lacerta* Traina; bei Garb. (597—8) Belege für den Anlaut *la-* und *dda-*; aidon. *ḍḍužerta,* piazz. *ḍḍažerta* Traina (cf. *AIS*). Melilli (Syr.) *ućértula* Garb. 597; *AIS* 817 *agérdula* ist Silbendeglutination; *sućértula AIS* 875 ist wohl identisch mit dem *RIL* 40, 1146 genannten siz. *ciucéttola* (weitere Varianten bei Garb. 597 und 616) und beruht auf *ućertola*

---

[1] Vgl. Nr. 29 *metdnia* zu *letania.*

[2] Siz. *u lućértu* (*AIS* 818) ist auffällig im Genus (masc. ist auch ven. *lizerto, REW*); es beruht entweder auf *lacertus* (S. 546, Anm. 3) oder auf deglutinatorischem Genuswechsel: *lucert(a)* f. > *lucert* m., dann mit neuer Endung *lucertu.*

mit Vorausnahme des *-c-*; ein Gegenstück hierzu bildet nicos. *giagiarda* aus **agiarda* = *lag-* (*MIL* 21, 260). — Das catanische *adaggerda* (= *aḍḍaǵerda*?) bei Garb. 598 ist wohl *a*-Verwachsung aus piazz. *ḍḍažerta* o. ä. — b) 'ramarro': *lučirtúni AIS* zehnmal; *čirtúni* 851 und *sirtúni* 824 sind Silbendeglutinationen.

Korsika: *bucertula*,[1] *vucertula*,[1] *ugertula* (Falc.), in Sartene *ciártula* (*RIL* 48, XI, Nr. 9 n).

Sardinien. Die Bezeichnungen der Eidechse log. *tilikérta*, *tiliǧ-*, *tsiliǧ-* sind nach Guarnerio (*R* 33, 57) und *REW* Zusammensetzungen eines nicht klaren *ti-*[2] mit lacerta; gallur. *tsilikelta* zeigt Vertauschung von *l* und *r*; *AIS* 922-3 *tirigétta*, *til-* haben *-erta* in ein Suffix umgedeutet. Schliefslich schimmert lacerta auch durch die südsard. Wörter *aliγérta*, *aliž-* (*AIS* 968 *aliǵestra*; 959 vereinzelt *lučestra*, mit Ausgang wie oben in triest. und subl. Formen). Ohne Beziehung zu log. *ti-* ist der erste Bestandteil in campid. *galažétta*, *galužértula*[3] *gawižétta*, 990 *gožuétta*. Vielleicht ist *aliγerta* eine *s*-Deglutination aus **saliǧerta*, **siliǧerta*, d. h. der campid. Entsprechung von log. *tiliǧerta*.[4]

Frankreich. Auf Karte 766 des *ALF* finden sich folgende Deglutinationen: *izer* 1 Hte-Loire neben *lizer*, *nizer* aus **izer* 2 Hérault, *azert* Saintonge (Thomas, *Mél.* 21), *nãžarn* aus **ãžarn* 3 Nord.[5] Das südprov. Wort *sarnało* (*REW* unter lacerta, 2, Ableit.), umgeben von *lüzer(t)*, bezeichnet Schuchardt im *Literaturbl.* 7, 283 zusammen mit morv. *luiserne* und neuenbg. *lancerne* als Kreuzung aus lacerta + lucerna (vgl. Piemont); also etwa **lasernało* > *sarnało*. Eine andere Silbendeglut. ist rouerg. *serpoleto* (*REW* unter lacerta, 2) gegenüber westprov. *lüzerp*, *lanzerp* (+ serpens).

Für die übrige Romania vgl. *REW*.

Ergebnis.

A. In Italien zeigt lacerta etwa zehnmal sporadisch und fünfmal über ein mehr oder weniger grofses Gebiet hin *l*-Deglutination zu *acerta*, ferner siebenmal sporadisch und zweimal kompakt Silbendeglutination (*lu-* oder *la-*); auf Vorhandensein von **acerta* deutet auch der Typus *nacerta*, der sechsmal ziemlich sporadisch auftritt. Die Dreiheit *lacerta*, *acerta*, *nacerta* findet sich übrigens in Frankreich wieder. — Verteilung auf die Mundarten:

---

[1] Labial vor *u* erscheint auch in subl., kal. und basil. Formen. — Guarnerio sagt *RIL* 48, 523 n. 1: „In *ugertula* . . . vedremo la caduta del *b-* (di *buco* immesso nella voce) piuttosto che la distrazione dell' articolo".

[2] Schuchardt denkt an log. *tiligúgu* 'Blindschleiche', 'Skink' + *lacerta* (*ZRPh* 27, 614).

[3] Bertoni fragt sich, ob im ersten Bestandteil colubru stecke (*R* 42, 167 n. 4).

[4] Vgl. die *s*-Deglutinationen *armiḍḍa* sermyllu, *(s)anddlia*, *išína* sexina, *(s)anga* sania, *(s)ássula* sessula, *ambisúa* sanguisuga; Genaueres bei Verf., *AR* 15, 359.

[5] Deglutination des Wortes für Eidechse noch in poit. *(l)avert REW* lacerta, 4, + viridis) und saintong. *(l)ãgrot* f.

nacerta: istr., röm., mk., umbr., orton., kampan., apul., franz., prov.
acerta: piem., tess., ven., veron., trient., bellun., istr., parm., tosk., röm., umbr., kamp., apul., basil., siz., kors., prov.
certa, cértula, certella, certone: piem., istr., ravenn., tosk., umbr., viterb., abruzz., kamp., siz., kors., gask. — Die *lu*-Deglutination fehlt naturgemäſs in Oberitalien, während die *l*-Deglutination im ganzen Lande auftreten kann.

B. Volksetymologie. Umdeutung nach *luce, lume* in ganz Italien; *lucerna*: piem., graubündn., gask., neuenb., morv.; *lanterna, linterna*: Latium; *lancia*: ib.; *serpe*: tess., westprov., rouerg. — Kreuzungen, die den Anlaut berühren, wie ven. *bišárdola*, übergehen wir.

Zur *n*-Form. Neben *lacerta, acerta* stehen folgende, untereinander unabhängige *n*-Formen: istr. *nazerda*, mk., umbr. *nucerta, nuǵérta*, röm. *nućértala, nušerta*, abruzz. *nućertə*, kamp. *naćertə*, apul. *nućért*. Die Entwicklung ging höchstwahrscheinlich von *lucerta* über *ucerta* zu *nucerta*. Wenn eine Dissimilation gegen ein zweites *l* (wie in schriftit. *lucerto]la*) in Frage käme, könnte man die Reihenfolge *lucertola, nucertola, ucertola* ansetzen; nun aber kommt bei den meisten dieser Formen bloſs Dissimilation gegen das *l* des Artikels in Betracht, also *la lucerta* > *la nucerta*, womit sich auch der Typus *racerta* erklärt: ven. *la risárduła*, röm. *la ranǵérta* neben *lanǵ-*, abruzz. *rušettələ*; zu diesen Formen vgl. S. 547, 548.
Wegen des flexivischen Übergewichts verweise ich auf das bei Nr. 4 gegen Ende Gesagte.

2. **laricīna** Lärchenharz.

Über larix Lärche, laricatum, larictum, laricamen, laricina Lärchenharz sind vor allem zu vergleichen Mussafia, *Beitr.* 172; Monti, *Vocab. Como*; *ID* 2, 300; *ZRPh* 15, 243 (M.-L.); *ALF* 1693 résine und 1850 mélèze; *ZRPh* 38, 55 und *AnSp* 121, 95.
Die Karten des *AIS* sind für die Deglutination aufschluſsreich, weil sie besser als jede andere Quelle zeigen, ob diese sporadisch oder kompakt auftritt; es liegt vor K. 568 *résina* mit Tabelle *resina liquida del larice*, sowie Halbkarte (N) 570 *larice*.

Larix ist im Ital. Buchwort, aber in den meisten oberital. Mundarten Erbwort (*ZRPh* 15, 243).

Ligurien: *árzu* *AIS* 193, *ádiće* 184; bei Penzig 258 auch lig. *larzu, laržu* (hingegen ist gen. *erzu* = *elce* ilice, *AGlIt* 16, 108).

Piemont (soweit nicht *mélèze* etc. gelten). Nord *láris* neunmal, deglutiniert *árⁱs* *AIS* 129, *áriće* 167, 182 (der Baum kommt nicht vor), an der franz. Grenze *lárze, lárəžə* *ALF* 1693 'Harz', vgl. dazu *AIS* K. 568: 122, 123, 131, 143. — Über die Verbreitung der Ableitung laricīna 'Lärchenharz' handelt Merlo in *ID* 2, 300f.; er zitiert ein altlomb. *laresinna* aus Cherubini und *laresine* (Gen. sg.) aus Monti, das aus der Zeit vom 13.–15. Jahrhundert stammt, und umschreibt das heutige

Geltungsgebiet von *lar(e)zína* (nicht zu verwechseln mit *résina* Harz aus résina); *lar(e)zína* lebt nur noch in der 'parte montana centrale della Lombardia'. Rivalen sind *trementina* und *rezína, razína*, beides Silbendeglutinationen aus *larezína*; das *-a-* stammt von *raza, raža* Harz = rasia. — Der Atlas hat die Vollform *lar(e)zína, laržína* ossol. viermal, tess. zweimal, die Deglutination piem., tess., lomb. 13mal, nämlich: *rezína*[1] piem. 126, 142, tess., lomb. 205, 243, 261, 263, *režína* tess., lomb. 71, 73, 222, *razína, raž-* piem. 109, tess. 41, 93, lomb. 231; dazu eine *l*-Deglutination auf vorgeschobenem Posten: piac. *a ṛzéna* 420.

Lombardei. „Lärche" = tess. *lárìš*, arbed. *-az*, nordlomb. *láres*, valcamon. *ráles* Penzig 258, borm. *lárež*, com. *-as*, altbergam. *ol lares*, altmail. *de larese* Monti; deglutiniert: lomb.[2] *áres*, bresc., mant., crem. *árese* zusammenhängend mit dem westl. Venetien, brianz. *áres* Cherub.; — „Harz" = *(la)rezína* s. oben; ferner tess. *laréj* larictum; sonst laricatum: bergell. *largá, -ĝé*, puschl. *largú AIS* 58, auch *argú ID* 2, 300, borm., com. *largá, -gó*, veltl. *argá*, valfurv. *(l)arĝé*, bergam. *largát AIS* 238, *lirgát* Muss. (die Ergebnisse von -atum sind lautgerecht *RIL* 41, 210).

Veneto und Emilia. „Lärche" = *láras, -es, -aš, -eš*, im Norden des Veneto kompakt, südlich begrenzt von einer durch die Punkte 248, 352, 346, 357, 339 umschriebenen Linie; darin die sporadischen Deglutinationen bellun. *áreze* 337, 356; südlich der genannten Linie fehlt larix, ausg. bol. *lars* Coronedi, oder tritt deglutiniert auf, nämlich bei Verona und am Po aufwärts: *áraze, -eze, -as* 360—2, 371—2, 381, 393, 289, 286 (s. oben Brescia). Ferner veron. *laršo* und *árese* (Patuzzi 118 und 265). „Harz" laricatum: altven. *largao* Muss., heute friaul., trent. und westwärts bis zur lomb. Grenze, südwärts bis Belluno, *(z)largá, laryá, larié, largé* an insgesamt 16 Punkten; am Rande des genannten Bezirkes auch deglutiniert grödn. 311 *aryá*, 320 *argá*, bellun. *areá, argá* Muss., ampezz. 307 *aryé*; 318, 319 *ariáŋ* = laricamen.

Für das übrige Italien fehlt eine Karte; die tosk. Flurnamen *Reġġina, Arġetána* stellt Pieri zu larix im *AGIIt* 14, 434; Finamore gibt abruzz. *larece* und *arġe* [*arġə*], Falcucci innerkors. *lérġe*. Für larix laricatum in Frankreich und Graubünden (keine Deglut.) s. Atlanten und *REW*; Waadt und Wallis haben *lardzə, ardzə* nebst Ableitungen *ALF* 1850, *Gloss PSR* (*ardzə* in Nendaz, Wallis, neben *lardzə*, ist keine Deglutination; der Schwund des *l* (auch im Anlaut) ist hier lautgesetzlich, vgl. *Festschrift Zürich* 1910, S. 353).

---

[1] Piem. *prezína* = **pese* + *rezína* (*RIL* 41, 211).
[2] Jud schränkt M.-L.s Bezeichnung 'lomb.' ein, s. *ZRPh.* 38, 55 n. 3.

3. lećina Steineiche.[1]

īlex Steineiche ist Erbwort in Italien, Sardinien, Südfrankreich Für das campid. *iliži* genügt die lat. Überlieferung īlex,[2] für die übrigen Reflexe setzt Meyer-Lübke ein oskisch-umbrisches ēlex[2] an (gemeinsame Grundlage *eilex). — Die Steineiche wird oft mit den Ableitungen iliceus, ilicina bezeichnet. Obwohl der Typus *lecíno, lucíno, licíno* (auch *lecina* etc.) sehr verbreitet ist, findet sich auffälligerweise keine Silbendeglutination **cino*, **cina*, bloſs in Ortsnamen der Lunigiana (*Alle*) *Cine*, vielleicht auch *Ceto*, falls aus *Lecceto.*[3] In südital. Mundarten stehen *alezzo*, *alezza*, *lezza* nebeneinander, wobei deglutinatorischer Genuswechsel im Spiel sein könnte.

Wir übergehen den Typus *élece* (*elce*, *erce*), *ílice*, vgl. schriftit. *élice*, *elce*, *elceto*, †*eliceto*.

Der Typus *elcina* (so schriftit.) ist häufig in Mittel- und Süditalien, oft mit Wandel von *e* > *a*: umbr. *alǵína*, *ališino*, abruzz. *elgíne*, *alǵina*, *alǵinu*, *arǵ-*, neap. *elecina*, *elic-*; altlangued. *olzina* Diez, *Wb.* 126, heute *aouzino* f. Rolland 10, 169, *ALF Suppl.* I, 44; katal. *alsina* (auch Pyr.-Or.); span. *encina.*[4] (Weiteres s. *REW* s. v. ilicina).

Sehr verbreitet ist die auf Aphärese (vlt.?) beruhende Form *lecína*: mail. *lüsī*, com. *luzzin* Pz (Penzig) 393; Ascoli Pic. *leccino* Pz (*-cc-* von *leccio*), umbr. *lecino*, *lic-* Pz, *lecina* Salvioni *P*[2]; Latium *lešinu*, *lošino*, *ličinə*, *lučinu* (oder *ručinu*, in Subiaco), *ləčinə*, P. 643 *leǵína*; abruzz. *lučina*, *ləčína*, *-ə* (bei Finamore: *lecine* m. f.; Ortsn. *Lecine*); neap. *lečinə* f., *licina*,[5] casert. *licino*, *lucina*; astur., aspan. *lecina* *R* 29, 357.

Der Typus *leccio*, ilīceus ist schriftit. (die Frucht der Steineiche heiſst *leccia*) und sonst verbreitet, bisweilen heiſst der Baum *leccia*: sarzan. *litsa* *AIS* 199 (= Pz *lissa*), piem. *leć*, bresc. *less* Pz, ven. *leza*, *lezza* Pz (wohl zu lesen *leza* und *letsa*), friaul. *liso*, romagn. *less* (Pz *lezz*), livorn. *leccia*, umbr., röm. *leććo*, Reggio di Cal. *glice* Pz (= *ƚićə*?), gallur. *lićća*, sass. *lećću*, kors. *lećću*, *-a* Falc., *AC* 335 b.

Daneben erscheint in Süditalien auch *-tts-* statt *-ćć-*: Campan. *alezzo* Pz, d'Ambra, *lezza* Pz (*lićć* *AIS* 715), potenz. *alezza* Pz, mater. *lettsa* *AIS* 735—6; Apul. *alittsa* (Pz und *AIS* 748), südapul. *lettsa* *AIS* dreimal (*lezze* Pz); auch teram. *alazzo* Pz? Die Chronologie wird folgende sein: *alezzo* iliceus mit *e* > *a* nach südit. Gewohnheit; dann wurde *l-alezzo*, *laletts-* als *la lezz-* verstanden; daraus

---

[1] *AIS* 595; Penzig 393; Rolland 10, 169; *REW*; *ALC* 335 b.

[2] Im *REW* und im *AStnSp* 115, 397 (vorher ders. in *Sitzungsber. Wien* 145 I, 7—10 und *ZRPh* 19, 576). Dazu Rohlfs in *ZRPh* 46, 158. Laut Penzig und *AIS* findet sich *i-* allerdings auch im Märk., Röm., Abruzz., Neap., Basil., Kal., Siz., Logud.

[3] *AGlIt Suppl.* 5, 91.

[4] Aus **elcina*? Über Pidals Besprechung von astur. *lecina*, span. *encina* (*R* 29, 357) sagt *Jahresber.* 6, I, 393: „Die lautl. Frage ist nicht richtig erfaſst, *(el)e(n)cina* verkannt". Ist dies so zu verstehen, daſs in *ele(n)cina* *el-* abgetrennt wurde?

[5] Bei Andreoli *lecína* und *recína.*

entweder Halbdeglutination: *alezza* f., oder Volldeglutination: *lezza* f.; also deglutinatorischer Genuswechsel.

Der Artikel spielt übrigens auch bei *lucino*, *-a* hinein, indem seinetwegen *leć-* zu *luć-* verändert erscheint, vgl. *lestinco*, *lustinco* lentiscus (Nr. 11).

Im *AGlIt Suppl.* 5, 91 gruppiert Pieri eine ganze Reihe Ortsnamen der Lunigiana um ilice, ilicina, ilicariu, *ilicula, ilicetum; er stellt (*Alle*) *Cine* als Deglutination aus *alle lecine* hin und *Ceto* als Deglut. aus *Lecceto*.

4. **lentíggine, lentícchia** Sommersprossen.

Die Sommersprossen heiſsen in Italien *le lentiggini* < lentīgo oder (in den meisten Mundarten) *le lenticchie* < lentĭcula. Vor dem Erscheinen des it. Sprachatlasses (K. 198 *le lentiggini*; eine Karte *lenticchia* fehlt noch) wurden it. Formen zusammengestellt von d' Ovidio (*AGlIt* 13, 391), französische von Rolland (*Flore pop.* 4, 238/39), Tappolet (*Festschrift ... Basel* 1907, S. 333), *ALF* 758; dazu *REW*. Ohne den *Sprach- und Sachatlas* könnte ich nur drei it. Deglutinationen nachweisen;[1] die *AIS*-Karte 198 hingegen vermittelt ein gutes Bild von der Deglutination: elf italienische und fünf zentralrätische Formen. Wären die abgefragten Atlaspunkte zahlreicher, also das Netz engmaschiger, so würden sich zweifellos noch mehr Deglutinationen finden.

Piemont: 161 *antíłe*, Adj. *antiłuza* (è lentigginosa). — Lombardei: tess. 93 *i antíć*, puschl. 58 *ł antèłi* (Monti und *ZRPh Bh* 11, 44 *anteła*), bresc. 258 *le antíće*,[2] pav. *le antíǵe*, *i antíć* 273/74; abergam. *lentigia* („Linse“ und Sommersprossen“; im Atlas ist Bergamo leer). — Veneto: Gardasee 340 *antíkle*, vic. 362 : *antéće*; mittelrätisch ein ganzer Block *les antías*, *antiłas*, *-idlas*, *-igle*, 325 Adj. *intinós*; zusammen fünfmal. — Marken: 529 *intíǵ$^{\alpha}$nä*, lentigine, Adj. *intiǵnáta*, was sich deckt mit metaur. *intíggina ZRPh Bh* 11, 44; arcev. *ntížena* (Crocioni § 153)[3] ist eine Silbendeglutination aus *le-ntiggine*, so wie abruzz. *ngólə* = *langólə* lanceola (Nr. 37). — Toscana: montecat. *la tíǵine*, Adj. *tiǵinósa* (cf. 520 *pitíǵine*) bildet eine Parallele zu Arcevia;[4] aret. *entíłi* (das Adj. *ntiłata* mit Aphärese) zeigt *l*-Deglutination.

Weitere Deglutinationen finden wir in Frankreich: afrz. *nentille* i. J. 1659 (Rolland, *Flore* 4, 238/39), so heute in den meisten Mundarten neben *lentille*, während *entille* sehr spärlich belegt ist:

---

[1] Puschlav, Metauro, Arcevia.

[2] Störung des Anlautes: vcamon. *dentinćt* Adj. *AIS* 229.

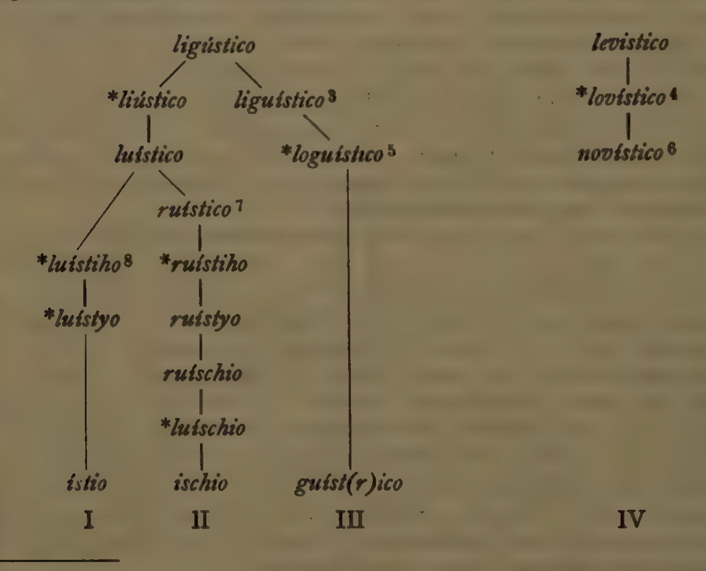
[3] Spotti gibt arcev. *ntiscena* 'lentiggine, crusca' (*Bibl. Arch. Rom.* II, 15, p. 100).

[4] Dieses *tígine* könnte auf **latígine*, **let-*, **lit-* zurückgehen; d'Ovidio zitiert *lat-* und *let-* als Entstellungen, ohne sie zu lokalisieren (im *AIS* findet sich nichts derartiges): *AGlIt* 13, 391. Sehr wahrscheinlich hat sich lukk. *pitíggine* 'Krätze' eingemischt (*REW* s. impetīgo! Der *AIS* zeigt da und dort die Kreuzung *pentíggine*).

Pas-de-C. und Aveyron, Gard, Tarn, nach Rolland, *Flore* 4, 238/39; im *ALF* 758 findet sich *entille* Pas-de-C. sechsmal, Lot-et-Gar., Gers, Hérault, Lozère fünfmal. Tappolet untersucht *Festschr. Basel* 1907, 333/34 das gegenseitige Verhältnis von *lentille*, *entille*, *nentille* (auch *zentille*! aus *les entilles*), führt *nentille*[1] auf älteres *entille*[1] zurück und gewinnt schliefslich den Eindruck, die Agglutination sei etwas recht Zufälliges (S. 335).

5. ligústico Liguster.

Penzig I, 269 gibt für drei Arten ligustrum über ein Dutzend toskanische Formen, die sich aber alle auf die beiden Typen *ligústico*, *levístico* zurückführen lassen; das Wort *levístico* ist eigentlich die Bezeichnung von levisticum[2] (auch *ligústio*). Es läſst sich folgender Stammbaum aufstellen:



[1] Der *AIS* hat auf Punkt 273 neben lomb. *i antić* auch *i nantić*, die einzige ital. *n*-Form; sie kann aus naheliegenden Gründen nicht mit dem unbestimmten Artikel erklärt werden (cf. Leg.!).

[2] Schuchardt sieht in ligusticum > *levistico* einen „Übergang *u* > *i*, der erst nach dem Wandel *g* > *v* eingetreten ist" *ZRPh* 31, 26. Vgl. Georges s. v. ligusticus.

[3] Kreuzung mit *levístico*.

[4] *e* > *o* vor Labial (oder Einmisch. des Artikels); bei Rolland *luvistuo* (wohl zu lesen *luvístico*).

[5] Einmischung des Artikels, vgl. **lovístico*.

[6] Vgl. wallon. *négostròm* m. Roll. 8, 11.

[7] Vgl. wallon. *régistròm* m. Roll. 8, 11.

[8] Vgl. tosk. *ligustio* (= *-iho?*) Name von levisticum.

Die Form *novístico* (Kolonne IV) mag auf Dissimilation beruhen: *lo lovístico* > *lo novístico*, ebenso S. 554 Anm. 6.[1] Die Schlufsergebnisse beruhen sicher auf Silbendeglutination. Ob alle Einzelheiten des Stammbaums richtig sind, läfst sich nur sagen, wenn Penzigs 14 Formen lokalisiert werden.

In Frankreich ist das Wort nicht heimisch, vgl. *REW* 5038, in Italien (aufserhalb der Toscana) hat es viele Rivalen. Penzig gibt nur noch folgende Belege: it. *rovíssico* (antiquato); sarzan. *listru* (zu tosk. *luístico* zu stellen), piem., emil. *ligúster*, *-óster*, perug. *aligustro* (mit *a-* von südit. *aliva* Ölbaum), abruzz. neap. *lacustro*, basil. *olivustru* gekreuzt mit *olivâru* (kal.) oder *olivástro* (abruzz.); die Pflanze trägt in ganz Italien oft den Namen des Ölbaums.

6. **loleandro, lorandro** Oleander.[2]

Das Wort rhododendron, zunächst „Alpenrose", dann Bezeichnung für eine dieser verwandte Pflanze, den Oleander, wird vulgärlat. zu rodandrum[3] durch Haplologie der Silben *do*, *den.*[4] Aus rodandrum entsteht die von Isidor gebrauchte vlt. Form lorandrum, laurandrum: entweder *rodandrum* > **lodandrum* > *lorandrum*, oder *rodandrum* > **rolandrum* > *lorandrum*, das Ganze mit offenkundiger Anlehnung an laurus Lorbeer (vgl. franz. *laurier-rose* Oleander). Mittellateinische Fomen sind lorandrum, laurandrum, laurandus, larandrum i. J. 1486 (Roll.), lauriandrum[5] (Goetz, zit. von Roll.), lauriendrum (Du Cange, zit. von Roll.).

Der heutige romanische Typus *oleandro* (it., afrz., sp.) geht auf *lorandro* zurück; vgl. *GrIt* 136: „*loleandro* (da rododendron + *[al]loro*) viene preso per *l'oleandro*, onde sorge *oleandro*." Die Form **loleandro* ist aber m. W. nur erschlossen, auch nennt die *GrIt* die anzusetzenden Zwischenstufen nicht. Ich nehme folgende Reihe an: *lorandro*, **orandro*, **olandro*, daraus mit Anlehnung an *oleastro*[6]: *oleandro*; oder auch *lorandro*, **lolandro*, **olandro*, *oleandro*; kaum aber die oben postulierte Phase **loleandro* (= *lorandro* + *oleastro*), da die Doppelung des *l* unerträglich ist. Es scheint mir näherliegend, die Kreuzung vor der Deglutination anzusetzen.

---

[1] Ait. *rovistico* Hartriegel ist nach *REW* an *rovo* rubus angelehnt. — Das sonderbare franz. *ghyistruère* (Orne; bei Rolland 6, 130) klingt an an it. *gulstrico*, oben Kol. III.

[2] Hauptquellen: *AIS* 598 (nur für Sardinien); Rolland, *Flore* 8, 29—30; Penzig, *Flora* I, 313—14.

[3] Auch rodandarum, Schuchardt, *Vok. Vlt.* I, 37 (auffällig ist der Tonvokal *á* statt *é*; dunkel ist der Anlaut von arodandarum bei Papias I. Jahrhundert. — Variante rorandrum bei Dioscorides (Rolland 8, 29—30).

[4] Dieselbe Silbenschichtung zeigen afr. *rodendre* *ZRPh* 21, 547 und savoj. *rodindron* Guarnerio, *La rosa delle Alpi* 118.

[5] Vgl. wallon. *loriandèr*, *oriandèr* (Roll.); afr. *lorandron* (Roll.).

[6] In ähnlicher Weise wird sard. *olivandru* (s. u.) = *oleandru* + *oli(v)a* sein.

Italien. Schriftit. *oleandro* und *leandro*, dies Deglutination aus *oleandro*.[1] Piemont *oleandro*,[2] *leandro* (prov.) *ALF* 1841, nizz. *leandre* Roll., lomb., emil. *leánder*, veron. *leandro*, friaul. *leandri*. Die südit. Mundarten sagen *aleándro*, *alándro*, *lándro*, *lándra*, diese Formen lassen sich alle aus *al(e)ándro* erklären: einerseits haben wir *aleandro* und mit Aphärese *leandro*; andererseits aus *l-aleandro* durch deglutinatorischen Genuswechsel (*la*) *leandra* f. Die Formen sind: umbr. *aleandro*, *leandra*, abruzz., neap., basil. *landro* = Synkope aus *leandro*, kal. *aghiandro* = Kreuzung mit *agghiastru* oleastro, *landra*; siz. *alándaru*, *landru*, *landra*; siz. auch *lánniru*, *lánnaru*, *lánnuru* mit Synkope und *-nn-* aus *-nd-*, Metathese *ránnulu*. Dazu aus *AGlIt Suppl.* 6, 82 die siz. Ortsnamen *Lánniru*, *-i*, *Landreddu*, *Andría*, *Andriána* und ohne Synkope *Liándru*. — Die Umfärbung des vortonigen *o-* zu *a-* ist im Süditalienischen häufig, sie fällt aber auf in veron., istr. *aleandro*. — Harte Knacknüsse gibt

Sardinien auf. Mit „Oleander“ hat sich zunächst der Name des Roſseppichs vermischt, botan. Name smyrnium olusatrum (it. *smirnio* oder *macerone*).[3] Diese Kreuzung dürfte im Sardischen nicht die einzige sein: der Wirrwarr heterogener Formen deutet auf weitere Volksetymologien. — Den Oleander bezeichnen folgende sardische Wörter (die Zahlen entsprechen den Punkten auf K. 598 des *AIS*): 916 *ližándru*, 923, 954 *liz-*, 973 *liš-*, 941/42 *? oleándru*, 943 *oliándru*; 967 *oliondžu*,[4] 968 *leonági*, 990 *leonáržu* (= Spano *lionarxu*); 937, 949 *neuláke*, *-χe*. Die logud. Form *oliondžu* ist wohl das Bindeglied zwischen it. *oleandro* und sard. *leonági*. Aus Penzig lassen sich diese Atlaswörter folgendermaſsen ergänzen: sass. *leandru*, cagl. *lionargi*, *lannaži*, sass. *leonage*, *neulage* (Metathese), ferner — ohne Lokalisierung —: *lionaržu*, *-arzu*, *-aži* nebst *leonaži*, *leun-*, *laun-*. Dazu *alessandrina* Oleander bei Rolland („dial. it.“); auch afrz. *alisaundre*, *alissandere* ‘sorte de plante, persil sauvage’, *R* 55, 576.

Der *Roſseppich* heiſst nach Spano log. *olivandro* oder *(a)lisandru*. Auch Penzig gibt *lisandru* ‘Eppich’ sowie it. †*alessandrina* id.; hier seine Sammlung:

antiq.	*alessandrina*, *lessandria*
tosc.	*macerone*, *smirnio*
sic.	*lisciandr(i)u*, *-dreddu*
sard.	*(a)lisandru*
Cuglieri (prov. Cagliari)	*olivandru*
Tortolì (prov. Cagliari)	*lisiandu*, *lisiardu*[5]

[1] Direkte Silbendeglutination *leandro* aus **loleandro* anzunehmen ist schwierig, weil **lol-* nicht belegt, *oleandro* aber ziemlich verbreitet ist.

[2] Quelle der it. Formen ist Penzig 313—4.

[3] Dies geht schon vor Penzig und dem Sprachatlas aus Spano hervor, vgl. Spanos Artikel *lionarxu*, *olivandru*, *alisandru*.

[4] Sollte statt *s olionažu* zu lesen sein *so lionažu*?

[5] Penzig I, 462 *lisiandu* (II, 315 *lisíardu*). Die Wörter andern Stammes lasse ich weg.

Iglesias *lisáu*
Muravera *orrusadu.*

Diese Bezeichnungen für Roſseppich hängen alle mit olusatrum zusammen, am direktesten *orrusadu.* It.-sard. **olusatro*, **olisatro* hat wohl von *oleandro* das Suffix *-andro* entlehnt, also **olisandro** etc.[1]

Und *leonáĝe*, *lionárĝi*, *lionáržu*? Klar ist mir einstweilen nur zweierlei: daſs das Suffix wechselt und daſs *neuláke* eine Metathese darstellt; woher aber das fremde Wort *leonáĝe* stammt, und welche Pflanze es bezeichnet, mag ein in der Botanik Erfahrenerer herausfinden.[2]

Übrige Romania. Afrz. *oleandre* 15. Jahrh. bei Camus, *Grand Herbier* (*Dict. gén.*), s. noch S. 555 Anm. 5; sp. *oleandro* und *eloendro*, port. *(e)loendro.*[3]

Weitere Literatur: Caix, *Studi* S. 189. Das *REW* verweist s. v. rhododendros auf *Literaturbl.* 26, 236 (die Zahl ist verschrieben, ich kann die Stelle nicht finden).

7. lombríco Regenwurm.[4]

Die Wörter lumbrīcus und lumbrīcula Regenwurm sind über Oberitalien und das Tosk.-Umbr.-Märkische verbreitet, verschwinden aber im Süden und auf den Inseln fast völlig zugunsten anderer Benennungen. Formen ohne *l-* finden sich lig., lomb.,[5] emil., tosk., u.-mk.-röm., kal.,[5] friaul., wo die Deglutination meistens kompakt auftritt. Neben *(l)umbricu*, *(l)umbricula* existiert ein aus dem Plural[6] übertragener dritter Typus *(l)ombrićo.*[3] Im Nachstehenden zähle ich die Deglutinationen auf, ohne die Lautlehre zu berühren.

Schriftit. *lombríco* (Diez, *Wb.* 462 *lombrío*, wohl gleich tosk. *lombrího*), mundartl. *ombríco* Caix, *Studi* 194. — Ligurien: gewöhnlich *umbrígu*, *AIS* 184 *ambrí*; auch *lumbrígo* und Pluraltyp *lumbrížu*; *lumbrígu* neben *umbr-* z. B. in Oneglia und Chiavari (Garb. II 1, 213). — Piemont hat im *AIS* keine Deglutination: nordpiem. *verm*, südpiem. *lumbrígu*, *lümbrí*, *lambrí* und Pluraltyp *lambrís*, *-íž*; beides auch in Castellinaldo *ID* 3, 120. Dazu aus Garbini zwei Belege für

---

[1] Daraus siz. sard. *lisandru*, *liś-*, it. (+ *Alessandro*) *alessandrina.* — An olusatrum erinnert auch afr. „*oleandre* ou *olixantrum*" 15. Jahrh. (*Dict. gén.*).

[2] Guarnerio untersucht die sard. Wörter für Oleander, *RIL* 51, 209—226. Er sieht in *leondĝi*, *-áržu*, *-áke* usw. Einmischung von *olioni leoni* corbezzolo (219), in *laundržu*, *-dží* Einfluſs von *lau* Lorbeer, in *linnaži* Einfluſs von *linna* 'legna'. Vgl. noch Wagners Besprechung von Guarnerios Arbeit *Literaturbl.* 40, 324.

[3] Behrens, *Rec. Metath.* 102 sagt: „Span. port. *eloendro* (span. auch *oleandro*), das Schuchardt, *Vok. Vlt.* 2, 526 als Beispiel für Vokalmetathese aufführt, ist mit Vorsicht zu beurteilen".

[4] Hauptquellen *AIS* 457 und Garbini II, 1, 212 ff.

[5] Sporadisch.

[6] Der „Pluraltyp" (*amíz*, *nemíz*, *lestinćo* = lentiscus) wird behandelt von Salvioni, *R* 29, 551 (daselbst ist *lombrico* Nr. 22).

ambrižu aus der Prov. Alessandria. — Lombardei (soweit das Wort vorkommt): an den Seen treffen wir den Typus *lambrót*, man denkt an Suffixwechsel und Verschränkung mit *lamprėta* Makrele: tess. *lampręt*, *lampræt(an)*, *lambrót* (*li-*) m., daneben die Fem. *lambrota* (*li-*, *le-*) und *lampróta*;[1] einmal deglutiniert *AIS* 32 *amplót*; com. 242 *lambrótula* (die Nebenform *sambrótula* ist Kreuzung von *ambr-* mit *slambr-*) und 234 *ambrótula*; 44 *la lombrísk°*;[2] bergam. *lümbrík* und Pluraltyp *lünbrís*, südlich vom Po 290 ein isoliertes *umbrís*; schließlich aus lumbrīcula brissag. *lanfrigora*, valcanobb. *onfriğa* *REW*. — Veneto: Im Atlas findet sich keine Spur von lumbricus; aven. *lombrizi* *R* 29, 548 und 551 (Nr. 22); nonsb. *brigolót* Garbini (II 1, 212). — Emilia viermal die *l*-Form und siebenmal Deglutination, nämlich *lumbrík* und *-íš* (Pluraltyp); deglutiniert sind 464 *umbrígul* sowie 490 *umbrígle*, *ombr-*, 499 *ambrízli*, 454/55 *umbrízal*, 424 *ombrís*, 444 *umbrís*. Eine hübsche Metathese zu *rombiclo* zeigen *rimbígul*, *rōbígle* *AIS* 476/78. Dazu aus Garbini 214: novellar. *onbriff* (!), bei Rimini *abríğğle* (cf. *AIS ambrízli*), Rimini *ambróissal*. — Toskana: *ombrího* wiegt vor, wie auch Garbinis Belege erkennen lassen; *AIS* 523, 526 schwanken: flor. *(l)ombrího*; 544/45, 554 (aret.) haben nur *lumbríko*; Elba *ombrík(ol)o*; dazu Pluraltyp lukk. *ombričo* (*R* 29, 551) gegenüber *ombríco* (*AGlIt* 12, 125), *ombrío*, *-brícolo* (Nieri 4 und 135); lunig. Ortsn. *Umbricaia* (*AGlIt Suppl.* 5, 115). — Umbr.-mk. im *AIS* zehnmal *lumbríko*, siebenmal *umbríko* oder Pluraltyp *umbríz*, *ombrížo*; ancon. *ombriciolo*, loret. *lumbricio* Spotti 102 und 83. — Zum lukk. *ombricio* stellt Crocioni auch arcev. *(s)brigiolo* (*Il dial. di Arcevia*, § 153, discrezione): „*brigiolo* (lo-mbrico, indi) snello";[3] „*sbrigiolo* lombrico, uomo alto e magro; lucch. *ombricio*". Also Silbendeglutination vom Typus (südit.) *lu-cífero*, *lu-stínco* lentiscus, wenn schon nicht eben glatte: *lom-* wurde mit dem Artikel verwechselt, oder *lombrico* zu *mbríco* verkürzt, worauf das *m-* abfiel. Ein Nasal verschwand in der mit dem Artikel identischen Anlautsilbe auch bei frz. *lansquenet*, Name eines Spiels, woraus ven. *zechineto*, piem. *schiné* (s. Nr. 55).

Im übrigen Italien ist *lombrico* fast unbekannt: röm. nur dreimal *(l)ombríko* *AIS*, südapul. sechsmal *lumbríku*, *-íttsu* etc.; dazu aus Garbini 216: Rutigliano *umbríke*, Monopoli *umbrísk*, *ambrúsk* (vgl. oben tess. *lombrísk°*); Gallip. *umbrícu*, Maglie *umbrice*. Südkal. *AIS* 791 *úmbriku* (vgl. griech. 792 *to lúmbriko* ...), siz. *lumbrícu*, kors. *-ulu* Falcucci. — Friaul *(l)ombrizón* *REW*, vgl. oben Veneto. —

---

[1] Das weibliche Geschlecht beruht vielleicht auf deglutinatorischem Genuswechsel: (*al*, *ol*, *el*) *lambrót* m. wurde wegen des *la-* zu *lambrót* f., mit verdeutlichend weiblicher Endung (*la*) *lambróta* (vgl. S. 545).

[2] Weitere Formen bei Garb. II, 1, 212. — Das Suffix *-ísk* erscheint auch in Apulien, s. unten.

[3] Zur Bedeutung vgl. span. *lambrija* dünner Mensch < lumbrīcula *ALL* 3, 517.

8. **losmarino** Rosmarin.[1]

ros-marinum Rosmarin, eigentlich „Meertau", ist in Italien häufig volksetymologisch umgedeutet worden. Der erste Bestandteil wurde, weil unklar, angelehnt an rosa (südit., afrz.), *riso* (kors. *risumarinu* Falc.), trans (*trasmarino* zentralit.), *ramo* (tosk. *ramerino*).

Altit. sind *rosmarino* Tomm. und *osmarino* *REW*, aflor. *ramerino* Bocc., *Ameto*. In Oberitalien gilt *rosmarino* und *osmarino*; die jedenfalls auf Dissimilation beruhende Zwischenstufe *losmarino* läſst sich auffälligerweise kaum belegen (istr. *luzmariŋ* in Cherso, *AIS* 399; ebenso in Veglia, Bartoli, *Dalm.* II, 202).[2] Der Fall des Anlautes in lomb. *uzmarí*, ven. *ozmariŋ* wurde erleichtert durch die Ideenassoziation mit lomb. *ozma*, *üzma* Geruch, *üzmá* riechen < *osmare (veron. *uzma*, *uzmár*); heute ist denn auch der Typus *osmarino* im Lomb., Ven., Emil. viel lebendiger als *rosmarino*. Die Emilia hat 420 *rüzmareŋ*, 432 *rœž-*, 412 *ǵüzmarə́y* mit unklarem Anlaut,[3] sonst immer *užmaréŋ* (bzw. viermal *zmaréŋ*, s. u). In Ligurien und Piemont herrscht die *r*-Form vor: lig. *romaniŋ* etc. mit derselben Dissimilation von *r-r* wie im Prov. und Span.; piem. meist *ruzmariŋ*, turin., novar., ossol. auch *uzm-* an neun Punkten; 126 *ǵüzmariŋ* s. o. — Lombardei: *rozmarí* sechsmal *AIS*, mail. *-ín* (Cher., Arr.); lomb. *uzmarín* neunmal *AIS*, mail. *osmarín*, *üsm-* Salv., *Fon.* 177 (nach Arr. vulgär). In den Alpen und im Ostlomb. wurde das Wort nicht abgefragt. Die abergam. Form *osmaní* (Lorck S. 33), auch cremon. (Penzig), steht mit *-n-* vereinzelt.[4] — Veneto und Rätien: *rozmaríŋ* sechsmal it.-tirol. und ampezz. (318); Friaul nicht abgefragt; sonst *ožmaríŋ*, *užm-*, istr. *luzmaríŋ*, *ozm-* Cherso. Kreuzungen: veron. *zgulmaríŋ* viermal, Gardasee *gozmaríŋ* 331 (vgl. Rolland 8, 190 *gusmarino*).

Statt *osmarino* erscheint in Mittelitalien auch *smarino*, das direkt aus *losm-* durch silbische Deglutination entstanden sein kann. Der Atlas hat folgende Formen:

a) Emil. viermal *zmarẽy* Bol. Cesenatico, umgeben von *užmarey*, *ožm-*. Dazu lunig. *(o)zmariŋ* *RDR* 5, 311.

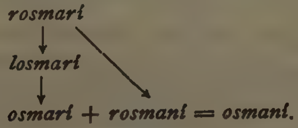
---

[1] Quellen: *REW*; *AIS* 615; Rolland, *Flore* 8, 189—190; Penzig 416.

[2] Hingegen ist franz. *lormarē* Char.-Inf. (*ALF* 1698) eine Agglut. aus dem benachbarten *(o)rmarē* = *romarē* (*rmarē* auch Saône-et-L.). — Die *l*-Form ist vielleicht in Italien da und dort hinter der Atlasnotierung *l osmarino* versteckt; die Legende sagt: „Artikelabtrennung bot hie und da Schwierigkeit". Das Wort wurde übrigens nicht überall abgefragt.

[3] Vielleicht = *Gesù Maria*; vgl. u. abruzz. *səsummarinə*.

[4] Wahrscheinlich Ergebnis einer Kreuzung:



Ähnlich bresc. *osmarní* Penzig = *osmarí* + *-ní*; com. *ræsmarní* Penzig.

b) Umbr.-märk.-aret. sechsmal *zmarino* kompakt; umg. von (tosk. etc.) *trezmarino* transmarinu *AIS* 554; Elba schwankt zwischen *zmarino* und *ramerino*.

c) Umbr. und röm. je einmal *zmar(r)ino*, umg. von *trez(e)marino* auf drei Seiten und von tosk. *ramerino* auf der vierten. Offenbar wurde das Präfix *tra-* als entbehrlich weggelassen; auf P. 584 ist *tres-* durch *stre-* ersetzt (*štremmarino*), ähnlich 624, 630, 590 *štrommarina*, *ždrammarino*, *zdramerino*.[1] Anderswo vermischt sich *rosamarina* mit *trasmarino*, vgl. märk. 548 *rozomarino* (557 vecchio: *lo rosu*), 577 *trozomarí*, tosk. *trosmarina* Penzig, umbr. 575 *tresamarina*, Penz. *tresomarino*, abruzz. *trosamarina*, *truzzemarine*, neap. *tresamarina* Penz.; dunkel im Anlaut sind umbr. 576 *kresemarinu*, röm. 664 *-a*. P. 643 *sormarina* deutet auf Präfixwechsel; abruzz. 645 *tresummarina* ist *tra-* + *sorm-*, 646 *səsummarinə* im Anlaut unklar.

Toskana. Hier herrscht *ramerino* vor (Kreuzung mit *ramo*), so aflor.; auch dissimiliert: *ramelino*.[2] Aus *ramerino* oder *ramelino* entstand **lamerino*, die Grundlage von flor. *amerino* *AIS* 515, 526. Die Umdeutung zu transmarinu ist tosk., umbr., märk., röm., abruzz.; Kontamination von *ramerino* und *transm-* zeigen *AIS* 511 *tremariŋ*, 520 *-ino* (auch *AGlIt* 13, 322 und *ZRPh* 28, 163), pis., lukk. *tramarino* *AGlIt* 12, 124 und 153; *tramelino* *AIS* 553. — Von den Abruzzen und Kampanien bis Sizilien sagt man ausschliefslich *rosamarina*.

Korsika. *rosmarinu*, *ru-*, *risumarinu* Falc., *osmarinu* Guarnerio *AGlIt* 14, 187. — Sardinien: sass. und Sant' Antioco *rozmarinu*, log. *romazinu* mit Dissimilation von *r-r* aus **romarinu*.[3]

Für die übrige Romania s. *ALF* 1698 und *REW*.

9. lumacone Schnecke.[4]

In Italien zeigen *lumáca* und *lumacóne* sowohl Silbendeglutination wie blofse *l*-Deglutination. Kors. *macóne* (oltr. Aj.) ist Silbendeglutination aus *lumacone*, daneben stehen *lumáca*, *lumága* (Falcucci). — Abfall des *l-* zeigen: misox. *umėga* *Jahresber.* 9 I, 102 gegenüber *lümága* *AIS* 58; ven. *imẹga* *AIS* 374/75 umgeben von *limėga*[5] (Stadt Venedig *yumága*[6] *AIS* 376, *lumága* Boerio); triest. *umága* *AIS* 367; schliefslich pikard. *émichon* 'limaçon' Thomas *Mél.* 21; auf K. 770 des *ALF* finden wir pikard. *em(ü)šõ*, *emišõ*,

[1] Vermutlich Ergebnis einer Berührung von *ozmarino*, *zmarino* mit *ramerino*: **zramerino*, *zdramerino*.

[2] Vgl. röm. 603 *tramerino*, *trazmelino* aus **trezmarino* mit Vokalmetathese und Konsonantendissimilation; vielleicht auch Kontamination von **trezmarino* und *ramelino*.

[3] Vgl. armarium, tess. *azmári(u)*, *azmária*, *ID* 2, 298.

[4] Hauptquelle *AIS* K. 461 la lumaca (nuda), zur Ergänzung diente K. 459 la chiocciola. Rolland, *Faune* 3, 194, 211; 12, 26 und 52.

[5] Für das auffällige *-é-* (≠ a) gibt Salvioni zwei Erklärungen *RDR* 2, 94.

[6] Das *y-* aus *ł* aus *l* wiederholt sich abruzz. *AIS* 615; *ǵ-* im Anlaut erscheint gelegentlich im Tosk., Röm., Abruzz.

imešõ viermal, Saône-et-L. *imés* einmal,[1] auf K. 481 Somme einmal; ferner sechsmal eine agglutinierte Form *alima* (Dord., Corr., Cant., Gard, Hte-Vienne. — Weitere Formen s. Rolland). — Der *AIS* präsentiert limax in Oberitalien, Toscana, Marken. Da und dort ist der Anlaut verändert: emil. *almagót* 458 (aus **ḷmagót*) neben *lumagót*; bei den *r*-Formen turin. *rümáse* 156 (Karte 459: *lümása*) neben *lümáse*, tosk. *rumáka* 572 neben *lumáha*, märk. *rumága*, *-góne* liegt wahrscheinlich Dissimilation des Anlaut-*l* gegen das *l* des Artikels vor;[2] ähnlich stellt sich emil. *nüméga*, *nümagõ* 412.

In den übrigen Sprachen ist mir keine Deglutination bekannt.

10. lusignuolo Nachtigall.[3]

Im Lateinischen findet sich neben luscinia auch ruscinia (wegen des *r*- vgl. *REW*); in Italien erscheint lusciniolus in dreifacher Gestalt: *rusignuolo*, *lusignuolo*, *usignuolo*. Die Form *rusignuolo*, *ros-*, entlehnt aus prov. *rosinhol*, ist schriftit. seit Bocc. und Petrarca und allen Dialekten geläufig. *Lusignuolo* findet sich bei Pulci und Firenzuola, ist heute aus der Schriftsprache verschwunden, aber in Oberitalien ziemlich verbreitet. Die deglutinierte Form *usignuolo* (in *Fav. Esop.* auch *rusignuola*, Tomm.) steht z. B. bei Bocc. und im *Tesoretto* (*l'ausingnuolo*, Monaci *Crest.* 82², 53), ist aber heute men comune di *rusignuolo* (Tomm.); sie tritt mehr oder weniger sporadisch vom Piemont bis den Abruzzen auf. Im Röm., Abruzz., Basil. erscheint auch eine Silbendeglutination *ssiñólo*, *siñúlə*.

Oberitalien (a = *rusignuolo*, b = *lus-*, c = *us-*):

Ligurien. a) *rušiñœ́*. — Piemont meist a) *rusiñœ́l*, Cuneo *raus-*, *aurs-* (*ALF* 1168, P. 982 *œrsiñœl*), turin. *ars-*, sporadisch *ursiñœl*[4] umgeben von *rusiñœl*; b) fehlt; c) einmal *uziñól AIS* 114. — Lombardei. a) im Tessin., Lomb. herrscht der Typus *ruziñœ́* vor; b) amail. *li lissinioli* Bonvesin (Monaci, *Crest.* 131¹, 87), heute mail. *rosñœ́* und *uziñœ́*; sporadisch lomb. *luziñœ́* viermal; c) sechsmal lomb., tess. *uziñœ́* nur sporadisch. — An einigen Punkten schwankt der Sprachgebrauch zwischen zwei Typen: *AIS* 46 *ruz-* und *uz-*, 216 *rüz-* und *lüz-*. — Veneto: *rusiñólo*, *rosiñœ́l* gilt im it. Gebiet; dazu averon. *e risignoli* Monaci, *Crest.* 128¹, 85 (= P. 372 *rosiñœl*), trent. *üziñœ́l* 322; im rätorom. Gebiet leben alle drei Typen: grödn. *luziñól*, udin. *ružiñówl* und *luziñúl*, bellun. *rusiñol*, 326 *luziñúal*, 311, 316 *uziñwél*, *-wólo*; istr. 399 *(r)uziñól*. — Emilia: a) *ruziñœ́* hauptsächlich im Westen, 458 *arzñóal*

[1] Nicht durch Deglutination, sondern durch Wirkung eines Lautgesetzes entstanden die *l*-losen Walliser Formen *emas -aś(ð)* (*ALF* K. 770 und 481) in Nendaz und Châble, vgl. *Festschrift . . . Zürich* 1910, S. 346.

[2] Er lautet an den genannten Punkten *la* (P. 558 *a*).

[3] Quellen *AIS* 492, *REW* und dessen Lit., sowie *StFR* 9, 423.

[4] Metathese zwischen *r*- und Vokal gelegentlich auch in Frankreich (*ALF* 1168): Pas-de-C. und Somme *orsiñó*.

(aus *ɣzñ-); Typus **b**, bunt vermengt mit Typus **c**, ist regg., mod., bol.; abol. *lo lusignuolo* Monaci, *Crest.* 101[9], 1, heute bol. *užñól* viermal, *izñœl*, *ez-* zweimal; die entsprechenden *l*-Formen fünfmal.

Mittel- und Süditalien. Hier verschwindet die *l*-Form sozusagen spurlos (ausgen. Ortona), trotzdem erscheinen an acht Punkten die deglutinierten Formen *usiñólo* und *siñólo*, immer umgeben von *rusiñólo*, nämlich: Tosc. *ruziñólo*, flor. *(r)uz-*, vgl. atosk. *ausingnuolo* (*Tesoretto*, s. oben); Umbr. nur *rrusiñólo*; Mark. *ruziñól(o)*, ancon. zweimal *uziñól*; Latium zehnmal *rosiñólo*; Rom *usiñólo* (= schriftit.); Sonnino *yo ssiñólo AIS* 682 ist eine Silbendeglutination von **losiñ-* aus *rosiñ-*; Kampan. *rəšənwólə*; Abruzz. *rəšəñólə*, orton. *lucignóle* (Finamore), roccasic. *əšəñúolə AIS* 666 anstofsend an *u siñúle* 668. Apul. *rəšəñúlə*, Basil. *rəš-* und mater. *səñúle AIS* 736; Kal., Siz. *rižiñólu*, *riz-*, Sard. *roziñólu*, *arresiñólu*; Kors. *rusignolu*, *ris-* Falcucci p. 303 (eine Art Vogel; die Nachtigall heifst *cávriu*, *filuména*).

Die übrige Romania besitzt den aus dem Prov. entlehnten Typus *rossignol*, afr. auch *lousignol ALL* 3, 518; Rolland, *Faune pop.* 2, 268 und 10, 143f.; hier auch frz. *signô* Seine-et-Oise, von dem allerdings der *ALF* (1168) nichts weifs, er sagt *rosiñol*.

11. lustinco Mastixbaum.

Das Wort lentiscus zeigt in Süditalien incl. Inseln, wo die Pflanze heimisch ist, die seltsame Metathese[1] *lestinco* (vgl. südit. *istentino* intestinu, schon vlt., Zauner, *Körpert.* Nr. 76). Der von Guarnerio (*AGlIt* 14, 151 und 187), Wagner (*ZRPh Bh* 12, 65), Avolio (*AGlIt Suppl* 6, 81), Salvioni (*StR* 6, 27 und *RILomb* 42, 834), Penzig (*Flora* I, 358) zusammengestellte und durch Traina und Spano ergänzte Formenschatz erfährt die interessanteste Bereicherung durch die Halbkarte 597 des *AIS*. Lentiscus bzw. lestincus tritt in vier Typen auf: 1. *lestinco*, *list-*, *lust-*;[2] 2. *stinco*; 3. *lestinć(i)*; 4. *stinćə*, *stinćo*.

1. Lustincu: kampan., apul., siz., kors., sard., s. *AIS*; dazu basil. *lestingo* Penzig 358, siz. *lustincu*, *rust-*, *listintu* Traina, Avolio, kors. *lustincu*, *rust-*, *list-* Falc.; daraus mit Silbendeglutination *stincu*.[3]

---

[1] lestinculu steht auch hinter prov. *lestincle*, *lestincliero*, *restencle* (*RGr* I, 484; Rolland, *Flore* 4, 70 (i. J. 1570), Varianten bei Behrens, *Rec. Metath.* 79). — Ohne Metathese: casert. *lendriško*, südkampan. *ləndisku*, [kal. *AIS* 791 *lentisku*, franz. *lentisque*, prov. *lentiscle*, span. *lentisco*].

[2] Der Anlaut *le-* wandelt sich oft zu *lu-* durch Einfluſs des Artikels *AGlIt* 14, 187.

[3] Salvioni gibt ein sard. *stincu* (auch Penzig), das er als falsche Abtrennung aus *ollustincu* = ollulustinco Mastixöl bezeichnet *RILomb* 42, 834; es ist wohl = Atlas P. 959 *olistiŋku* (also keine *lu*-Deglutination und doch eine falsche Abtrennung). Ebenda findet sich campid. *ollustinci* „olio di lentischio“ aus dem lat. Genitiv (*oleum*) *lestinci*. Das sard. *lustinkanu* (*AIS* 923 *lest-*, 937 *lustinkinu*) könnte urspr. Adjektiv sein.

2. Stincu: basil. *stinku* Pz, kal. *štiŋk*, *stiŋku* dreimal *AIS*,[1] siz. meist *štinku*, in Flurnamen *i Stinchi*, *Stincuni* etc.[2] — Fraglich bleibt, ob Typus 4 ebenfalls durch Silbendeglutination aus Typus 3 entstanden ist. Hier die Formen:

3. Lestinćo, aus dem Plural gewonnener Typus (wie *amíz*, *nemíz* = amicu, inimicu): bar. *ləstinć(ə)*, lecc. *lestinci* Pz.

4. Stinćo ist abruzz., kampan., apul., basil., vgl. *AIS*; dazu siz. Flurnamen *i Stinci*; teram. *stingo*, neap. *stinćo*, *stingə*, bar. *stingo*, lecc. *stingə*, *stiño* (mit *ñ* aus *ng*), basil. *stəngə* und *stenšo*, *stinšo*, *stringo*.

Salvioni führt sowohl Typ 2 wie Typ 4 auf bloſse *l*-Deglutination zurück (nichtsilbisch): a) *listinco* > **istinco* > *stinco*; b) *listinci* > **istinci* > *stinci*, woraus fogg. *stingi*, lecc. *stinge* (*StR* 6, 27). Die Stufen **istinco*, **istinci* sind aber nicht belegt, so daſs ich beidemal silbische Deglutination annehme: a) *lustinco* > *stinco*; b) *listinci* > *stinci*, *stinćo*.

NB. Im Sardischen konnte bei Typus 1 der Anlaut *lu*- in *lustinc(an)u* nicht mit dem Artikel[3] verwechselt werden, vgl. im Atlas die Vollformen; dazu acampid. *lostincu* Wagner, log. *lustinc(an)u* Spano.

Der Wandel von siz., kors. *lustinku* > *rustinku* läſst auf Dissimilation gegen das *l* des Artikels schlieſsen, vgl. *lucinu*, *rucinu* bei ilicinu Nr. 3.

12. **loroggio** Uhr.[4]

Siz. *roggu* ist eine silbische Deglutination aus *loroggio*; der Typus *loroggio*, *leroyo*, eine Umstellung aus *reloggio*, *rol*-, *reloyo*, findet sich lomb., veron., vic., trevis., friaul., istr. und sardisch. Das überlieferte lat. hōrōlōgium weist in Italien alle erdenklichen Umprägungen auf. Schon im Vlat. muſs daneben relogium bestanden haben; wir erschlieſsen es aus alten und modernen rom. Formen (vgl. *REW*, *ALF* 699 etc.!): 14. Jahrh. *relogium*, vernacule *reloge* in Limoges (Du C.), afrz. *relogeur* (God.), mlat. *arrelogium* (Falcucci); alomb. *relorio* (*AGlIt* 14, 237) ist hingegen *horolorium, während abergam. *oriol* und tosk. *oriólo* wohl auf horariolum zurückgehen, cf. *REW*³ (*oririolo*, *orijolo*).

Ligurien: *relöyu*, *relöryu*, *ralöyu*, *rlöri* = *horolorium.

Piemont. Ca. zwanzigmal *arlógi*, *arlóć*, valses., novar. *urlóć* (siebenmal); je einmal *rlöyu*, *rlógi* 169, 175; toskanisierend *orelódzo* 122, prov. *orológe* 150, *ur*$^{\alpha}$*lóge* 170. — Die Häufigkeit des Anlauts *a*- in ganz Italien kann überraschen. Sie mag z. B. im Piem.,

---

[1] Anderen Ursprungs ist kal. *šînu*, *šînari* zu σχῖνος Mastixeiche; Rohlfs, *EWUG* 2126.

[2] S. Anm. 3 auf voriger Seite.

[3] Auſser in sass. *ilþinkanu* (= *istincanu*, *ItGr* 130): beim sass. Artikel *l* ist eine *l*-Deglutination möglich.

[4] Hauptquelle *AIS* 258.

Emil. auf Vokalisierung des *ṛ* in *ṛlǫ́go* beruhen; andererseits wird in zentral- und südit. Mundarten vortoniges *o-* gern zu *a-*, und *a* ist ganz allgemein gesprochen der beliebteste Anlautvokal vor *r-*.

Lombardei. Der Tessin sagt siebenmal *lerǫ́ć*, *larǫ́ć*, *larǫ́ǵi*, und zwar in einem zusammenhängenden Gebiet 22, 44, 45, 46, wozu noch lomb. 205, 224 und tess. 51, 71, 73 kommen; schliefslich erscheint die Umstellung auch in Bergamo: *lerǫ́y* 245, *rerǫ́y*[1] 246. Neben *al lerǫ́ć* 224 steht *un nerǫ́ć*.[2] Die schriftit. Form *orolǫ́ć*, *urelǫ́ć* kommt lomb. neun- und tess. einmal vor, ferner in synkopierter Gestalt siebenmal als *urlǫ́ć*. Der *a*-Typ ist nicht eben häufig: *arlǫ́ć* im Tessin viermal, ferner *arǫ́ǵi* P. 31 (= ?); mant. *arlǫ́y* (zweimal) gehört zum Emil. Dem vlt. relogium entspricht veltl. *reloy* (*relǫ́ć*), das ein dutzendmal vorkommt.[3]

Veneto. *orolǫ́y* 13mal, *orlǫ́y* achtmal; im Süden viermal *arelǫ́yo*; Friaul: *arlǫ́y* zwölfmal meist kompakt, *arlǫ́y* auch 331 und 365. Sonst gelten in Belluno, sowie in Verona, Vicenza, Treviso, Venedig *relǫ́yo* bzw. *lerǫ́yo*,[4] letzteres auch kompakt in Istrien (Varianten istr. *lorǫ́yo*, *lirwǫ́yo*); also *relǫ́yo* Belluno dreimal, ferner 352, 362 (neben *ar-*), und mit Schwund des *-l-* *reǫ́yo* 375/76, 356, *roǫ́yo* 364; *lerǫ́yo* istr. s. o.; *larǫ́yo* 365 neben *orlǫ́yo*; *lerǫ́y* auf P. 360, 341, 310 stöfst an lomb. *relǫ́y*.

Emilia. Immer *arlǫ́y* (Ausn.: *urloy* 420, 479, 453).

Toskana. Meist *orolǫ́go*; von Florenz ausstrahlend *oriǫ́lo* an zehn Punkten;[5] *orlǫ́go* 554, 571, *rolǫ́žo* 530.

Umbrien. *orilǫ́go*, *aril-*, *orl-*, meist aber *arlǫ́go*.[6]

Marken. *urlǫ́ćć* zweimal, *orolǫ́go* einmal, *arlǫ́ǵ* fünfmal, *relǫ́ǵǵo* sechsmal.

Latium. Vorherrschend *orlǫ́ǵ(ǵ)o*, einmal *arlǫ́ććo*, zweimal *relǫ́ǵǵo*;[7] *llǫ́rǵu* 662 s. u. — Nun verschwindet die Buchform *or(o)lǫ́go* bis auf wenige Spuren.[8]

Kampanien. *arlǫ́ǵǵə* 701, woraus die beliebte Umstellung *allǫ́rǵə* sechsmal, cf. röm. *llǫ́rǵu* 662. Der fünfmal vertretene Typus *relǫ́ǵgo* (*rə-*, *ri-*, *ro-*) geht mit *allǫ́rǵo* eine Mischung ein, woraus sich *rilǫ́rǵə* 721, bzw. mit Assimilation *lilorǵ°* 722, erklärt.[9]

Abruzzen. *arlǫ́ǵu* fünfmal; *rəlǫ́ć*, *-ǫ́ǵǵ* siebenmal; seltsam ist *arruǫ́yə* 656.[10]

---

[1] Wohl Kreuzung von *lerǫ́y* + *relǫ́y*; oder Assimilation.

[2] Aber *al leruší* orologiaio.

[3] 250: *ralǫ́ǵu*. Einmal *relǫ́ć*, womit 224 *lerǫ́ć* zusammenhängt.

[4] Ven. vic. *lerogio* (Boerio; Behrens, *Rec. Metath.* 39); zentralrät. *leroi*, *loroi*, friaul. *or(o)loi* (Behrens 26).

[5] Auch 490 *uriúl*.

[6] Je einmal *arel-*, *aral-*.

[7] Auch *reloyu* Subiaco (*StR* 5).

[8] Reste: *orlǫ́ćć* 637, *urlǫ́ǵi* 751, *orolǫ́dzu*, *-ǵu* 923, 937; vgl. noch Sardinien.

[9] Abl. *rilorgiaro* (Nittoli, d'Ambra); *arluojo* (d'A.).

[10] Assimilation aus *arl-*? Cfr. abruzz. *arlúojje* Civit. (Finam.).

Apulien: *arəlǿǵǵ* dreimal, *arlóćć* zweimal; *rəllóǵǵə* 706. Ferner 709 *alórǵ*; *ilórǵ*, 708 u. 719 *allórǵə*, 707 *u llórǵ*.

Basilicata: *arlóšiə* und *arəlę̇́ćə* je einmal, *rrəllóǵǵ* zweimal, *rlóǵǵu* einmal. Eigentümlich sind *dərlóćia* 733 nebst kal. *δirlóǵǵə*, *δirróǵǵu* 752, 742.

Kalabrien: *rəlóǵ* 760, 771 und ähnlich im Süden; mit Assimilation *riróǵǵu* 762, 765, *reróćulu* 761; 745 *ruwóǵǵᵊyᵊ* ist mir formell nicht klar.[1]

Sizilien. Lange vor Erscheinen des Atlasses ergab sich aus Traina und Schneegans das Bild gröſster Mannigfaltigkeit: *orolóǵǵu* und Ableitungen,[2] *rolòǵǵu*,[3] *ral-*,[3] *rel-*;[2] *ridóǵǵu*[4] aus *rir-*, vgl. oben kal. *riróǵǵu*; *rılóyu*;[2] schlieſslich die eingangs erwähnte Silbendeglutination *roǵǵu*[2] mit den Ableitungen *ruǵǵáru*, *ruǵǵaría*.[2] Dank dem Atlas kommt einige geographische Klarheit in diesen Wirrwarr: der Osten und das Zentrum haben laut *AIS* 258 *rralóǵǵu* sechsmal (westlichster Punkt 844), *rru-* 819, *ri-* 818, 859, 875, *ro-* 873. Anders der Westen: *rroǵǵu* 821, 824, 851, *rrwoǵǵu* 803, also ein Block Silbendeglutination. Bei der Weitmaschigkeit des Atlasnetzes ist nicht weiter verwunderlich, daſs folgende Formen im *AIS* fehlen: *ridóǵǵu*, *rılóyu*, *(a)llórǵu*,[5] sowie piazz. *r'ddogg*[2] (lies *rḍḍoǵǵ*).

Sardinien: 916 *rilóǵu*, 922 *ziróđzu*; 923, 937 *orolòdzu*, *-ǵu*; 938, 949 *reló(d)dzu*, 943 *leróǵu*, 942 *lelódzu*; 941, 947 und von da an im ganzen Campidano *arrelóǵ(ǵ)u*.[6]

Korsika: *arilogiu*, *-ciu* Falc., *relódju* *ALC* 28, 48.

(Schluſs folgt.)

WALTHER GESSLER.

---

[1] = *rolóǵǵo* mit *l* > *w*, oder zerdehnt aus *ruóǵǵo* < *lo-róǵǵo*?

[2] Traina.

[3] Schneegans.

[4] *RIL* 40, 1060.

[5] Traina *allorgiu* und *'llorgiu* in Volksliedern; *AIS* 845 *u lalórǵu* dürfte eine *l*-Agglut. daraus sein, erinnert aber auch an kamp. *lilórgᵒ*.

[6] 959 *errolóǵu*; cfr. log. *(ir)rilóću* *AGlIt* 14, 188.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Nochmals zu frz. *lapereau*, port. *lapouço*, *láparo* „junges Kaninchen".

1. Spitzers Einwände in der ZrPh. 51, 705.

Die von mir in der ZrPh. 50, 71 ff. vorgetragene Herleitung des neuprov. *laparèu*, port. *láparo* und des in Tras-os-Montes gebrauchten port. *lapouço* „junges Kaninchen" von einem westgot. **lappilō* bzw. **lappaáusō* „Lappohr" nennt Spitzer in der ZrPh. 51, 705 eine „neue Theorie", obwohl man sonst unter „Theorie" nur den Versuch der Erklärung ganzer Erscheinungskomplexe, nicht einzelner Erscheinungen versteht; er hätte besser von „neuer Erklärung" gesprochen. Diese neue Erklärung erscheint ihm als „kühne Konstruktion", weil sie ihm einige Bedenken erregt, die er in Fragen kleidet. Sehen wir uns diese Bedenken, diese Fragen näher an.

Spitzer fragt 1. „wieso die Westgoten ein ihnen unbekanntes Tier mit einem germanischen Namen benannt haben sollten, wo lat. *laurex*, *cuniculus* bodenständige iberorom. Nachfolger haben". Die damit ausgesprochene Ansicht, daſs die Westgoten Portugals kaum aus germ. Wortstoffe einen Namen für das Kaninchen gebildet haben werden, für das sie in Portugal den lat. Namen *cuniculus*, die Vorstufe des port. *coelho* „Kaninchen", vorfanden, diese Ansicht wird durch das widerlegt, was wir bei einem anderen germ. Volke, den Deutschen, später beobachten. Obwohl diese den Vertreter des lat. *cuniculus*, das mhd. *küniklîn*, *künlîn* und dessen neuere Fortsetzer als Bezeichnung des Kaninchens besaſsen und besitzen, haben sie doch im westlichen Mitteldeutschland und in Schwaben neue Benennungen aus germ. Wortstoffe wie schwäbisches *Stallhase*, oberhessisches *Greinhase* gebildet (s. Kluges Wb. unter *Kaninchen*). Hermann Fischer hat im „Schwäbischen Wörterbuch" neben *Küllein*, *Künig* „Kaninchen" 4, 829 unten bzw. 4, 845 oben (aus mhd. *künlîn*, *küniklîn*) *Stallhas* „Kaninchen" 5, 1622 oben mit der Bemerkung „wohl allgemein" verzeichnet. Dabei gehörte Schwaben doch zu den Gebieten, die das aus dem lat.-rom. Gebiete, also aus Westen und Süden vordringende und viel weiter nach Osten und Norden gekommene lat. Wort zuerst aufnahmen; gerade in Schwaben bildete man einen

neuen Namen aus deutschem Stoffe. Was die Schwaben in späterer Zeit wirklich taten, können die Westgoten in älterer Zeit auch getan haben. Aufserdem habe ich in der ZrPh. 50, 72 unten die Vermutung geäufsert, dafs westgot. **lappaáusō* „Lappohr“ ein Ausdruck der Jägersprache gewesen sei, den Boisacq, Dictionnaire etym. de la langue grecque, 549 Anm. in dem semantisch so ähnlichen griech. *λαγωός* „Hase“ aus **lagōusos* „der mit schlaffen Ohren“ vermutete; neben dem Worte der Jägersprache für das den Kulturen sehr schädliche und daher viel gejagte wilde Kaninchen, neben dem plastischen Ausdruck **lappaáusō* „Lappohr“ kann ein von lat. *cuniculus* stammendes westgot. Wort, etwa als Ausdruck der Bauern, bestanden haben, sowie neben nhd. *Hase*, neuengl. *hare* auch nhd. *Meister Lampe*, neuengl. *Wat* (aus *Lamprecht* bzw. *Walter*) als Ausdrücke der Jägersprache bestehen oder wie für die Ohren des Hasen in der Jägersprache der plastische Ausdruck *Löffel* neben dem von den anderen Menschen gebrauchten Worte *Ohren* besteht.

Spitzer fragt 2., „wieso eine familiäre Bezeichnung wie deutsches *Lappohr*, engl. *lop-ear* ohne weiteres ins Gotische zurückprojiziert werden darf.“ Hier ist zunächst deutsches *Lappohr* zu tilgen; ich habe es nur als meine Übersetzung des westgot. **lappaáusō*, nicht als eine wirklich vorhandene Bezeichnung des Kaninchens angeführt, hätte daher, auch wenn ich so unbesonnen wäre, wie Spitzer glauben machen will, ein westgot. **lappaáusō* nicht daraus erschliefsen können. Die Anführung eines deutschen *Lappohr* als einer Benennung des Kaninchens durch Spitzer erklärt sich wohl die Hast, mit der er anscheinend meinen Aufsatz gelesen hat. Von dem engl. Wort aber habe ich in der ZrPh. 50, 72 unten wörtlich gesagt: neuengl. *lopear* „Kaninchenrasse mit Lappohren“ ist nach Murray erst seit 1877 bezeugt, also ganz jung; es erweist immerhin die Möglichkeit solcher Benennung. Mit diesen Worten habe ich es doch abgelehnt, neuengl. *lopear*, eben weil es ein junges Wort ist, als westgerm. Entsprechung des angenommenen westgot. **lappaáusō* anzusehen und als Stütze dieses Ansatzes zu verwenden. Wer meine Abhandlung „Der Einflufs der germ. Sprachen auf das Vulgärlatein“ und meine etym. Aufsätze, die germ.-rom. Wörter behandeln, aufmerksam gelesen hat, weifs, dafs ich weit davon entfernt bin, aus einem nhd. oder nengl. Worte auch nur ein ahd. oder aengl. Wort zu erschliefsen, geschweige denn ein ostgerm.-got. Wort. Damit entfällt auch die weitere Frage Spitzers: darf man ohne weiteres *Hasenfufs*, *Frechdachs* im Got. voraussetzen? Die Frage ist selbstverständlich zu verneinen, ist aber durch mein Verfahren wahrlich nicht nahegelegt worden. Das Verfahren Spitzers ist somit folgendes. Er liest den Aufsatz des Gegners rasch und oberflächlich, schreibt dem Gegner Ansichten zu, die tatsächlich unhaltbar sind, die dieser aber nie gehegt und geäufsert hat, und ruft dann triumphierend aus: so unmögliche Ansichten hat dieser Mann! Von neuengl. *lopear* habe ich nur gesagt, es erweise immerhin die Möglichkeit solcher Be-

nennung. Diese Ansicht halte ich aufrecht. Die Tatsache, daſs die Engländer in neuester Zeit eine Kaninchenrasse mit Lappohren einfach *lopear* genannt haben, erweist für die german. Völker die sprachpsychologische Möglichkeit, ein Tier mit langen herabhängenden Ohren kurzweg „Lappohr" zu nennen; diese Möglichkeit würde allerdings auch ohne das Vorhandensein des neuengl. Wortes kaum bestritten werden.

Spitzer fragt dann 3., „wieso die Angleichung eines angeblichen appellativischen Kompositums an die Personennamen ohne weiteres angenommen werden darf . . ., was durch den Bestand eines westgot. Tierepos erst möglich erschiene". Hierzu bemerke ich, daſs ich die Existenz eines Tierepos bei den Westgoten nicht behauptet habe und nicht behaupte, daſs ich daher auch nicht mehr wie früher behaupte, daſs die alten Germanen allen von ihnen oft gejagten Tieren Personennamen gaben. Aber ich habe schon seinerzeit einen ganz anderen Grund der Angleichung des westgot. **lappadusō* an die Personennamen angegeben, was Spitzer infolge rascher Lektüre wohl übersehen hat. In der ZrPh. 50, 73 oben habe ich wörtlich gesagt, es „konnten die Westgoten **lappaďusō*, den Namen des Kaninchens, als einen dem Tier gegebenen Personennamen ansehen", da „er aus zwei Stämmen bestand wie die wirklichen Personennamen". Diese Ansicht halte ich aufrecht. Falls die Westgoten das Kaninchen mit dem die zwei Begriffe „Lappen" und „Ohr" ausdrückenden und deshalb zweiteiligen Namen **lappaďusō* belegten, konnten, ja muſsten sie durch diesen Namen an ihre Personennamen erinnert werden, weil **lappadusō* ein lebendes Wesen wie die Personennamen benannte und zweiteilig wie alle altgerm. Personennamen war. In der Auffassung alter Völker, nach deren Sagen zu schlieſsen, und in der mancher primitiven Menschen der neueren Zeit war und ist keine so scharfe Grenze zwischen Mensch und Tier gezogen wie sonst; dies wird die Übertragung des port. *lapouço* „junges Kaninchen" auf Menschen bestätigen, die uns bald entgegentreten wird. Kurz, die Anlehnung von **lappaďusō* an die Personennamen war auch ohne Tierepos möglich, dann auch die Bildung einer Kurzform **lappilō* zu dem langen Worte **lappadusō*.

Spitzer fragt weiter 4., „wieso man von so modernen Formen wie port. *láparo*, *lapouço* ohne weiteres ein paar tausend Jahre rückwärts schlieſst". Nun habe ich in der ZrPh. 50, 71 einen Zusammenhang des port. *láparo* „junges Kaninchen" mit neuprov. *laparèu* „Kaninchen" angenommen, was bei dem gleichen Stamme und der gleichen Bedeutung keine kühne Annahme war, und das vorher nicht bezeugte *laperiaus* „Kaninchen" (Pl.) im Livre de chasse des Gaston Phébus von Foix von neuprov. *laparèu* hergeleitet, was bei dem erstmaligen Vorkommen dieses *laperiaus* bei einem im äuſsersten Süden Frankreichs lebenden Südfranzosen wieder eine naheliegende Annahme war. Da der Livre de chasse des Gaston Phébus zwischen dem Mai 1387 und dem Mai 1391 verfaſst wurde (Werth, ZrPh. 12, 402 oben), so muſs *laperel* mit dem Pl. *laperiaus* mindestens schon um

1390 im Frz., zunächst dem Frz. Südfrankreichs, bestanden haben und neuprov. *laparèu* bzw. dessen Vorstufe **laparel*, da davon dieses mittelfrz. *laperel* stammte, mindestens seit ungefähr derselben Zeit. Das von Karl Appel auf eine Anfrage hin mir freundlichst bestätigte Fehlen von **laparel* in der von Levy und ihm verwerteten aprov. Überlieferung habe ich bereits in der ZvSp. 48, 352 Mitte, aus dem mehr idealistischen Charakter der aprov. Literatur erklärt und darauf hingewiesen, dafs Raynouard 2, 458 b Mitte für *conil* „Kaninchen“ auch nur zwei Belege gibt (beide aus Urkunden) und Levy 1, 325 a Mitte, je einen Beleg für *conilha* „weibliches Kaninchen“ (aus einer Verordnung) und für *conina* „Kaninchenfell“ (aus einer Urkunde). Da somit aprov. *conil* bzw. *conilha* nur zweimal bzw. einmal aus nicht literarischen Texten belegt sind, spricht der Umstand, dafs ein aprov. **laparel* bisher in der durchforschten aprov. Überlieferung nicht nachgewiesen worden ist, nicht gegen das Vorhandensein des Wortes in der gesprochenen Sprache. Jedenfalls bestand **laparel* nach dem Obigen in Südfrankreich, genauer in einem Teile Südfrankreichs (während im anderen Teile *conilh* gesagt wurde) seit 1390. Darnach kann der Stamm **laparo* „Kaninchen“ für Südfrankreich nicht mehr als modernes Wort bezeichnet werden. Westgot. **lappilō*, von dem ich dieses **laparo* hergeleitet habe, konnte nur im 5. Jahrhundert n. Chr. ins Rom. Südfrankreichs übergehen, da die Westgoten erst ab 412 Südfrankreich allmählich eroberten, den gröfsten Teil davon aber schon seit 507 an die Franken und Ostgoten verloren. Aprov. **laparel* bestand nach dem davon stammenden, 1390 bezeugten mittelfrz. *laperel* jedenfalls im 14. Jahrhundert. Zwischen dem 5. und dem Ende des 14. Jahrhunderts lagen neun Jahrhunderte, unter diesen fünf (das 6., 7., 8., 9., 10.), aus denen die rom. Sprache Südfrankreichs so gut wie nicht überliefert ist. Jedenfalls habe ich bei der Herleitung des mfrz. *laperel* über aprov. **laparel* von westgot. **lappilō* nur über neunhundert, nicht über „ein paar tausend Jahre“ rückwärts geschlossen.

Wie steht es mit dem Alter des port. *láparo*? Es wurde von J. de Santa Rosa de Viterbo in seinem Elucidario nicht verzeichet, ist aber, worauf mich W. Giese freundlichst hinwies, 1450 als Spitzname des Mauren *Mafumede Laparo* bezeugt (J. Leite des Vasconcellos, Antroponimia portuguesa, 225). Darnach bestand port. *láparo* 1450 und darf daher nicht mehr mit Spitzer als „so moderne Form“ bezeichnet werden. Da die Westgoten das in Portugal bestehende Reich der Sueben 585 ihrem Reiche einverleibten, selbst 711 den Arabern erlagen, konnten westgot. **lappadusō*, **lappilō* hauptsächlich im 7. Jahrhundert ins Rom. Portugals übergehen, während port. *láparo* 1450 bezeugt ist. Dazwischen lagen sieben, bzw., wenn man die erste Hälfte des 15. und dann auch die zweite des 7. dazu rechnet, acht Jahrhunderte, nicht „ein paar tausend Jahre“. Allerdings wufste Spitzer vom Beleg des port. *láparo* aus dem Jahre 1450 nichts. Aber er konnte durch einen Blick auf

die ältere Geschichte Portugals leicht feststellen, dafs ein westgot. Wort frühestens um 600 n. Chr. ins Rom. Portugals gelangen konnte. Ich gehe von der frühesten Zeit aus, in der dies möglich war, um den zeitlichen Abstand von der neuesten Zeit möglichst grofs zu machen und so dem Gegner entgegenzukommen. Von 600 bis zum 19. Jahrhundert, aus dem viele port. Wörterbücher vorliegen, verflossen zwölf Jahrhunderte, also etwas mehr als éin Jahrtausend, aber nicht „ein paar tausend Jahre", wie Spitzer sagte. Da man zweitausend Jahre nach deutschem Sprachgebrauch nicht „ein paar tausend Jahre" nennen kann, da „ein paar" mehr meint als „ein Paar", so müssen unter „ein paar tausend Jahren" mindestens dreitausend Jahre verstanden werden. Spitzer wirft mir vor, eine „so moderne Form wie port. *láparo* ohne weiteres" dreitausend Jahre rückwärts verfolgt zu haben, d. i. von 1900 n. Chr. bis 1100 v. Chr., dies im Zusammenhang mit der Herleitung von *láparo* aus dem Westgot. Darnach müfsten die Westgoten schon 1100 v. Chr. in Portugal gewesen sein. Nun wird niemand annehmen, dafs Spitzer nicht ungefähr wisse, wann die Westgoten die iberische Halbinsel beherrschten. So bleibt nur die Annahme übrig, dafs Spitzer die Worte von dem, der „von so moderner Form wie port. *láparo* ohne weiteres ein paar tausend Jahre rückwärts schliefst" rasch niederschrieb, ohne sich ihrer Bedeutung und Tragweite bewufst zu werden. Dieses Verfahren ist flüchtig. Flüchtiges Vorgehen bei Vorwürfen gegen andere ist aber, gelinde gesagt, leichtsinnig. Bei diesem Vorwurf tritt dasselbe Verfahren wie bei dem unter 2. behandelten Vorwurf uns entgegen. Spitzer schreibt dem Gegner Ansichten zu, die unhaltbar sind, die dieser aber nie gehegt hat, und ruft dann triumphierend aus: so unmögliche Ansichten hat dieser Mann!

Spitzer behauptet dann noch von port. *láparo*, *lapouço*, dafs „keine dieser Formen wirklich befriedigend, ohne die bekannten Nebenkunststücke, aus dem westgot. Ansatz sich erklärt". Welche „Nebenkunststücke" habe ich angewendet, um *lapouço* von westgot. **lappadusō*, *láparo* von westgot. **lappilō* herzuleiten? Bei trasmontano *lapouço* aus westgot. **lappadusō* ist nur *ç* statt *s* auffällig. Ich erkläre es nicht mehr wie in der ZrPh. 50 72 Mitte, durch Anpassung von *lapouço* „estúpido" an *palonço* „imbécil", da von dem ursprünglichen *lapouço* „coelho novo", nicht von der sekundären Bedeutung auszugehen ist, sondern durch Lautsubstitution eines port. *ç* für got. stimmloses *s* nach *au*. Da lat. intervokales *ss* nach *au* wegen der bereits im Italischen eingetretenen Vereinfachung des *ss* nach *au* (vgl. *hausī* aus **haus-sī*) nicht vorkam und einfaches intervokales lat. *s* längst stimmhaft geworden war, auch nach *au*, wie port. *cousa*, *lousa*, *pousar* beweisen, so gab es im Rom. Portugals im 7. Jahrhundert kein stimmloses *s* nach *au* vor einem Vokal. Deshalb ersetzte man das stimmlose *s* des westgot. **lappadusō* durch *ts(ç)*, das nach *au* in *louça* „Tafelgeschirr" aus lat. *lautia* „Bewirtung, Komfort" vorlag. Für *láparo* aus westgot. **lappilō* habe

ich in der ZrPh. 50, 73 unten einen Wandel von **Lappilo* zu **Lappalo* im Rom. durch Assimilation des unbetonten Vokals der Pänultima an den betonten Vokal angenommen und den unter den westgot. Namen Portugals vorkommenden Namen *Trastalo* verglichen, der mit *Trafstila*, *Trastila*, dem so überlieferten Namen eines Gepidenfürsten (Schönfeld, Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen 237), zusammenhing, somit aus **Trastilo* entstand. Meyer-Lübke, der in den Wiener Sitzungsberichten 149, 2, 95 den Namen behandelte, bemerkte von *Trastalo*, daſs der vor *l* statt *i* erscheinende Vokal *a* wohl nicht zufällig derselbe wie der Tonvokal sei; er nahm also für *Trastalo* aus westgot. **Thra(f)stilō* Assimilation des Vokals der Pänultima an den der Tonsilbe an. Die Übergänge westgot. **Thra(f)stilō* — aport. *Trastalo* und westgot. **Lappilō* — aport. **láppalo* waren völlig gleich. Ich habe für einen westgot. Tiernamen im Aport. dasselbe angenommen wie Meyer-Lübke für einen westgot. Personennamen des Aport. Endlich habe ich *láparo* aus **lappalo* durch die Dissimilatien des einen *l* gegen das andere zu *r* erklärt. Die Bezeichnung so einfacher Annahmen wie der Assimilation eines unbetonten Vokals an den betonten, der Dissimilation eines *l* zu *r* als „Kunststücke“ durch Spitzer verrät bei ihm ein ziemlich simples Denken über Lautveränderungen. Das eine Kunststück hat mir übrigens und gerade auch an einem westgot. Wort des Aport. Meyer-Lübke vorgemacht.

Spitzer fragt endlich 5., „wieso diese Summe von Schwierigkeiten aufgetürmt wird“. Dazu bemerke ich nur, daſs diese Summe von Schwierigkeiten nicht von mir, sondern von Spitzer aufgetürmt worden ist.

Auf Grund der obigen Darlegungen glaube ich behaupten zu können, daſs die Bedenken Spitzers gegen meine Herleitung von *lapereau*, *láparo*, *lapouço* nichtig sind.

2. Spitzers eigene Etymologie in der ZrPh. 51, 706.

Spitzer verbindet zunächst trasmont. *lapouço* und port. *láparo*, weil *lapouço* nach Figueiredo auch „homem gordo“, als Adj. „sujo, estúpido“ bedeutet, mit *lapúrdio*, *lapuz* „homem grosseiro, rude, labrego“, trasmont. *lapardão* „estúpido“, chulo *lapão* „labrego, lanzudo“, *lapantana* „pessôa simploria, idiota“, *lapónio* „individuo lapuz, labrego“ und folgt dabei zum Teil nur den Hinweisen des von ihm zitierten Figueiredo unter *lapouço* auf *lapuz*, unter *lapuz* auf *lapúrdio*, *lapão*, unter *lapardão* und *lapónio* auf *lapão*. Schlieſslich bemerkt er, frz. *un rude lapin* sei semantische Parallele. Nun ist die Verbindung des trasmont. *lapardão* „estúpido“ mit trasmont. *lapouço* „homen gordo, sujo, estúpido“ und die Anreihung von *lapuz*, *lapúrdio* „homem grosseiro, rude, labrego“ geradezu selbstverständlich und durch die Bedeutung „labrego“ des letzten Wortes wird auch die Heranziehung von *lapão*, *lapónio* „labrego“ nahegelegt. Aber alle diese Wörter mit sekundärer Bedeutung sagen über die Herkunft des port. *lapouço*, *láparo* ebensowenig aus wie nfrz. *lapin* „hand-

fester Kerl“ über den Ursprung von *lapin* „Kaninchen“. Infolge seiner Gefräſsigkeit und seines starken Geschlechtstriebs erschien das Kaninchen den Portugiesen als ein nur auf Fresserei und Geschlechtsverkehr bedachtes Lebewesen und wurde daher zur Bezeichnung eines ebenso gearteten, daher aller geistigen Interessen entbehrenden Menschen gebraucht. So entstanden die Bedeutungen „homem grosseiro, rude, labrego, estúpido“. Spitzer, der im Gegensatz zu meiner Gewohnheit die Entwicklung der Bedeutung im einzelnen nicht angibt, sagt auch nicht, ob er etwa die Bedeutung „estúpido“ für älter als die „coelho“ ansieht. Da er *láparo* als „aus einem **laparão*, das *lapardão* zugrunde liegt, rückgebildet“ betrachtet, muſs er, da *lapardão* nur „estúpido“ bedeutet, entweder tatsächlich diese Bedeutung für die ursprüngliche halten oder für *lapardão* eine nicht bezeugte Bedeutung „Kaninchen“ annehmen. Die Annahme einer nicht bezeugten Bedeutung träte hinzu zur Annahme der nicht bezeugten Form **laparão*. Woher weiſs Spitzer, daſs ein **laparão* dem *lapardão* zugrunde liegt? Wenn aber die Bedeutung „estúpido“ die ursprüngliche wäre, dann wäre das Kaninchen als „dummes Tier“ oder „grobes Tier“ bezeichnet werden; das ist unwahrscheinlich, da das Kaninchen, was hauptsächlich am wilden Kaninchen zutage tritt, den ihm nahe verwandten Hasen, mit dem es immer verglichen wird, an Gewandtheit und Schlauheit übertrifft (Brehms Tierleben, kleine Ausgabe, 4, 173 unten). Überhaupt ist die Benennung eines Tieres nach einer geistigen, nicht nach einer körperlichen Eigenschaft selten und müſste in diesem Falle wie in anderen durch eine Bedeutungsparallele glaubhaft gemacht werden. Es müſste aus einer anderen Sprache ein Wort für „Kaninchen“ angeführt werden, das sicher ursprünglich „dumm“ oder „grob“ bedeutete. Kurz, Spitzers Erklärung von *láparo* arbeitet mit mehreren unwahrscheinlichen Annahmen und ist deshalb unwahrscheinlich.

Für *lapouço* vermutet Spitzer Herkunft von einem **lapo-ice* unter Berufung auf *parvoiçada* „Dummheit“, eine Ableitung von *parvoice* „dass.“, und darauf, daſs „*ou oi* gesprochen wird“. Die letztere Bemerkung ist zumindest ungenau. Nach Leite de Vasconcellos, Esquisse d'une dialectologie portugaise, 106 existiert zwar *ói* „plus ou moins“ im ganzen Lande, mit *óu, ó* „dans certains mots“ alternierend; aber *óu* dominiert in einem Teil von Tras-os-Montes und der Beira-Alta in jeder Stellung, *öu* dominiert im Norden von Tras-os-Montes. Da *lapouço* nach Figueiredo ein Provinzialismus von Tras-os-Montes ist, enthält es das dort dominierende *óu*. In den der allgemeinen Sprache angehörenden Wörtern wird einerseits *óu* (im Norden), *ó* (im Süden), andererseits *ói* gesprochen, aber in reinen Dialektwörten der Provinz Tras-os-Montes nur *óu*. Während Figueiredo *afoito* ou *afouto*, *coice* ou *couce*, *coisa* ou *cousa*, *coito* ou *couto*, *foice* ou *fouce*, *loiça* ou *louça*, *loiro* ou *louro*, *loisa* ou *lousa*, *moiro* ou *mouro*, *oiro* ou *ouro*, *papoila* ou *papoula*, *poisar* ou *pousar*, *soito* ou *souto*, *toiro* ou *touro*

verzeichnet, führt er nur *lapouço* an. Wenn **lapoiço* neben *lapouço* oder gar als einzige gesprochene Form bestünde, hätte Figueiredo es angeführt. Damit ist der Herleitung des trasmont. *lapouço* von einem **lapo-ice* durch Spitzer die Grundlage entzogen. Auch sein Vergleich von *lapouço* mit *parvoiçada*, einer Ableitung von *parvoíce* stimmt nicht. Wie Figueiredo, bei dem „*parvoiçado* f." für „*parvoiçada* f." verdruckt ist, und H. Michaelis ausdrücklich angeben, wird *parvoiçada* mit *o-i* in zwei Silben, nicht mit Diphthong *ôi* gesprochen, der allein mit *ôu* wechselt. Aber auch wenn eine Zusammenziehung von *o-i* zum Diphthong *ôi* erfolgt wäre, wäre sie nur in unbetonter Silbe, also in einer suffixbetonten Ableitung von **lapo-ice* eingetreten; aber weder Figueiredo noch Spitzer führen eine auf dem Suffix betonte Ableitung von *lapouço* an. **Lapoíce* wäre wie *parvoíce* auf dem *i* betont worden und hätte durch einen Wechsel des auslautenden Vokals **lapoíço* ergeben, niemals **lapôiço*, das in *lapouço* hätte umgesetzt werden können. Die ganze Herleitung dieses *lapouço* von **lapoice* durch Spitzer ist aus mehreren Gründen lautlich unmöglich und verrät grofse Flüchtigkeit. Spitzer fühlte anscheinend die Schwäche dieser Erklärungen selbst; denn er sagte schliefslich selbst: ich lege auf alle diese Einzeldeutungen keinen Wert. Da Spitzer die mit *lapouço* zusammenhängenden port. Wörter sekundärer Bedeutung in die Diskussion eingeführt hat, sei ihr formales Verhältnis zu *lapouço* kurz besprochen. Von *láparo* ist bei der Erklärung dieser Wörter abzusehen, da deren sekundäre Bedeutung *láparo* offenbar abgeht; Figueiredo gibt für *láparo* nur die Bedeutung „coelho pequeno" an, nicht eine Bedeutung wie „homem gordo estúpido, labrego". *Lapuz* „homem grosseiro, rude; labrego" entstand wahrscheinlich durch eine Art Suffixwechsel aus *lapouço* „homem gordo; sujo, estúpido" (und dieses aus *lapouço* „coelho novo"); da *lapouço* nur trasmont. ist, mufs *lapuz* dann allerdings aus der Mundart von Tras-et-Montes in die allgemeine Sprache gedrungen sein, wohl über die Sprache der grofsen Handelsstadt Porto, konnte übrigens als Schimpfwort leicht wandern. Dagegen hing *lapúrdio* „homem grosseiro, rude" ursprünglich mit *lapouço* gar nicht zusammen, entstand vielmehr aus *palúrdio* „estúpido, idiota" durch Anlehnung an *lapuz*; *palúrdio* entstand entweder direkt, wie Meyer-Lübke, REW 5176 annimmt, oder über span. *palurdo* „tosco, grosero, inculto" aus frz. *balourd* „Tölpel". Mit *lapúrdio* ist dann trasmont. *lapardão* „estúpido" zu verbinden, da damit dessen *rd* erklärt ist; *lapardão* entstand aus **lapurdião*, einer Ableitung von *lapúrdio*, durch Dissimilation von *u-õ* im Plural **lapurdiões* und durch das Verstummen von *i* nach einer Konsonantengruppe, das im Port. oft eintrat (Cornu, GGr. I², 961). Chulo *lapão* „labrego, lanzudo" entstand wohl aus *lapuz* „rude labrego" infolge Ersatzes des seltenen Ausgangs *-uz* durch ein gewöhnliches Suffix. Da neben *Lapão* „Lappländer" (Figueiredo) ein an *Lapónia* angepafstes *Lapónio* „Lappländer" (H. Michaelis) besteht, gebrauchten Gebildete in scherzhafter Latinisierung des port. Wortes neben

lapão „labrego" auch *lapónio* „individuo lapuz, labrego". Wie *lapantana* „pessôa simploria, idiota" und trasmont. *lapantim* „rapaz buliçoso, inquieto e de maus costumes" entstanden sind, ist schwer zu sagen; trasmont. *lapantim* führt uns in die Heimat von *lapouço*, unserem Ausganspunkt, zurück. Spitzer will „die Endungen von *láparo, lapardão, lapão, lapuz, lapouço* innersprachlich erklären, bevor er Umformungen eines Westgotenwortes annimmt"; auch ich habe im Vorhergehenden die Ausgänge von *lapardão, lapão, lapuz* innersprachlich erklärt (was Spitzer gar nicht getan, nur angekündigt hat), die Formen *láparo, lapouço* allerdings nicht, vielmehr die von Spitzer vorgeschlagenen innersprachlichen Erklärungen von *láparo* und *lapouço* als begrifflich bzw. lautlich unwahrscheinlich erwiesen. Dies ist auch eine Antwort auf Spitzers Frage: wo der innerportugiesischen Möglichkeiten so viele sind, wozu ins Westgotische schweifen? Die von Spitzer angenommenen innerport. Möglichkeiten, ihrer zwei und nicht „viele", haben sich bei näherem Zusehen als nicht vorhanden erwiesen. Da bleibt nichts anderes übrig, als den Blick aufserhalb des Port. schweifen zu lassen, sei es auf das Westgot, sei es auf irgendeine andere Sprache.

Mit Absicht habe ich bisher ein port. Wort nicht erwähnt, das auch noch von Spitzer in die Diskussion eingeführt worden ist, nämlich *lapa* „cavidade em rochedo, gruta; grande pedra ou laja que resaindo de um rochedo, fórma debaixo de si um abrigo para gente ou animaes". *Lapouço, láparo* „Kaninchen" hängen nach Spitzer „wohl" mit diesem *lapa* zusammen, wobei frz. *clapier* „Kaninchenbau" semantische Parallele sein soll. Da aprov. *clapier* „Kaninchenbau", von dem das erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bezeugte frz. *clapier* stammt (s. Gamillscheg, EWFS), mit *clapier* „Steinhaufen" identisch war, ist die Parallele zwar nicht vollkommen, aber immerhin auf den ersten Blick annehmbar. Aber die Herleitung des port. *láparo*, trasmont. *lapouço* „junges Kaninchen" von port. *lapa* „Grotte, überhängender Stein" erweist sich doch bei näherem Zusehen als sachlich und sprachlich unwahrscheinlich. Das wilde Kaninchen, um das es sich hier nur handeln könnte, lebt nicht in schattigen, feuchten Grotten unter überhängenden Steinen, sondern errichtet in hügeligen, sandigen Gegenden, mit Vorliebe an sonnigen Stellen, seinen unterirdischen Bau (Brehms Tierleben, kleine Ausgabe 4, 173). Weiter ist aprov. *clapier* „Kaninchenbau" aus *clapier* „Steinhaufen" in Wahrheit keine semantische Parallele. Das aprov. Wort bezeichnete nämlich nicht den vom wilden Kaninchen selbst errichteten Bau, sondern ein von Menschen für zahme Kaninchen angelegtes Gehege. Dies zeigt der Beleg von Raynouard 4, 21a oben von *aquel que destrura clapier o prendra conils*; hier ist nicht von der Zerstörung des unterirdischen Baues wilder schädlicher Kaninchen, sondern von der Zerstörung eines Kaninchengeheges und der Wegnahme der darin untergebrachten Kaninchen die Rede. Levy 1, 257b Mitte, hat das von ihm dort einmal belegte verwandte *clapot* mit „Ka-

ninchengehege" übersetzt, ebenso *clapier* im kleinen Wörterbuch mit „garenne privée". Das davon stammende frz. *clapier* bezeichnet nach dem Dict. gén. „l'ensemble des terriers d'une garenne, le lieu où on élève des lapins domestiques"; aprov. *clapier* bezeichnete daher sicher eine garenne, d. i. einen „lieu entouré de murs, de fossés ou de treillages, et peuplé de lapins". Die Benennung eines aus nebeneinander geschichteten Steinen errichteten Kaninchengeheges nach den Steinen ist aber offenbar etwas ganz anderes, als es die Benennung des (wilden) Kaninchens nach einer Grotte, einem überhängenden Felsen wäre. Die Herleitung des port. *láparo* von *lapa* „Grotte, überhängender Fels" ist somit schon sachlich unwahrscheinlich. Sie ist auch aus sprachlichen Gründen unwahrscheinlich. Erstens konnte *lapouço* nicht von *lapa* abgeleitet werden, da *-ouço* kein port. Suffix war; Spitzers Bemerkung, *-ouço* könne „ein Ablautsuffix zu *-uz*, *-aço*" sein, ist wertlos, solange er nicht ein solches mit *-uz*, *-aço* ablautendes Suffix *-ouço* in anderen port. Wörtern nachgewiesen hat. Zweitens kann neuprov. *laparèu* „Kaninchen" bzw. das durch *laperel* des Grafen von Foix bezeugte aprov. **laparel* von port. *láparo* nicht getrennt werden; denn Spitzers Schlufssatz „ob frz. *lapin*, *lapereau* hier und wie sie anzuschliefsen sind, steht dahin" ist wegen des gleichen Stamms und der gleichen Bedeutung von *láparo* und *laper-eau* unhaltbar. Neuprov. *laparèu*, altes **laparel* haben aber kein **lapa*, **lapo* „Grotte" zur Seite.

Wie hat Spitzer port. *láparo* etymologisch erklärt? Er hat ein paar auch mit *lap-* beginnende und *lapouço* „homem gordo, estúpido", einer offenbar sekundären Verwendung, begrifflich nahe stehende port. Wörter, aber auch das begrifflich ferne stehende *lapa* „Grotte" mit *láparo*, *lapouço* verbunden, ohne anzugeben, was die Grundbedeutung und die Grundform sein sollen, wie die anderen Bedeutungen und die anderen Formen daraus entstanden sein sollen, nur frz. *clapier* fälschlich als semantische Parallele bezeichnend und auf „die Beweglichkeit des port. Suffixmaterials" hinweisend. Für *láparo* hat er Rückbildung aus einem nicht vorhandenen **laparão*, von dem er behauptet hat, dafs es dem vorhandenen *lapardão* zugrunde liege, für *lapouço* ein nicht vorhandenes Suffix *-ouço* bzw. ein nicht vorhandenes, lautlich nicht passendes **lapoice* angenommen. Während ich **lappaaúsō*, **lappilō* für das so gut wie nicht überlieferte Westgot. der iber. Halbinsel angenommen und dafür heftige Kritik Spitzers erfahren habe, hat Spitzer **laparão*, **lapoice* offenbar für das wohl überlieferte neuere Port. angenommen, da er ja *láparo*, *lapouço*, zu deren Erklärung er **laparão*, **lapoice* annahm, für „so moderne Formen" hält. Ich kann nur sagen, was Spitzer mir gesagt hat: solche Konstruktionen sind wirklich nur durch den Glauben an sie zu rechtfertigen.

JOSEF BRÜCH.

2. Port. *lapa* „überhängender Fels".

Port. *lapa* „Grotte", zunächst „grande pedra ou laja que, resaindo de um rochedo, fórma debaixo de si um abrigo para gente ou animaes" (Figueiredo) und salmant. *lapa* „peña solapada, cóncava, en forma de cueva" (Lamano) sind von Spitzer, ZrPh. 51, 706 unten, zusammen mit port. *lapa* „bofetada", span. *lapa* „cintarazo, bastonazo o varazo" auf einen iberorom. Stamm **lapp-* zurückgeführt worden, der nach ihm „Klappe, Klaps, zuklappen" bedeutet und „der schliefslich doch lautmalend sein könnte". Da die dabei für salmant., port. *lapa* als ursprünglich anzunehmende Bedeutung „Klappe", d. i. „zuklappende, mit leichtem Knall zufallende Tür einer Falle", also die Grundbedeutung nicht bezeugt ist, ist die Erklärung Spitzers höchst zweifelhaft.

Salmant., port. *lapa* „überhängender Fels" ist, statt mit dem begrifflich fern stehenden *lapa* „flacher Schlag", mit lautlich und begrifflich ähnlichen Wörtern zu verbinden, mit kat. *claper*, aprov. *clap*, *clapier*, *clapiera* „Steinhaufen", piem. *ciap* „rottame, coccio, stoviglia", *ciapè* „pietraia", mail. *ciappa*, bergam., bresc. *ciapa* „natica, coccio", friaul. *clapp* „sasso, ciottolo, pietra, rupe", gen. *ciappa* „lastra", tosk. *chiappa* „Hinterbacke", ait. *chiappa* „vorspringender Fels" Inferno 24, 33, die auf **clappum*, **clappa* „abgebrochener Stein, Scherbe" (mit der Ableitung **clappārium* „Steinhaufen") bzw. **clappa* „vorspringender Fels" (dann „Hinterbacke") weisen. Da vorspringende Felsen vom niederfliefsenden Wasser am meisten bespült werden und daher oft abbröckeln, konnte **clappa* „vorspringender Fels" als ein kollektiver Plural der Bedeutung „abbröckelnde Felsstücke" angesehen und dazu ein Singular **clappum* „einzelnes abbröckelndes Felsstück, abgebrochener Stein" gebildet werden. Von dem von einem ganzen Felsblock abgebrochenen Stein übertrug man **clappum* auf die von einem ganzen Topfe abgebrochene Scherbe. Die Bezeichnung der Hinterbacken nach vorspringenden und abschüssigen Stellen eines felsigen Abhangs war zunächst ein verhüllender Ausdruck. So lassen sich die prov. und it. Wörter auf ein **clappa* „vorspringender Fels" zurückführen. Salmant., port. *lapa* kann aus **glappa* entstanden sein. Für das im Westen der iber. Halbinsel einst übliche **glappa* „überhängender Fels" und das in Südfrankreich und Norditalien einst gebrauchte **clappa* „vorspringender Fels" ist gleicher Ursprung wahrscheinlich. Die für aprov., friaul. *clap*, piem. *ciap*, lomb. *ciapa* von Meyer-Lübke, REW 4706a angenommene Herkunft von einem Schallworte *klapp* „schallend schlagen" ist begrifflich ebenso unwahrscheinlich wie die für salmant., port. *lapa* von Spitzer angenommene ähnliche Herkunft, weil die angebliche Grundbedeutung „Klappe, die schallend zufällt" in Südfrankreich und Norditalien wiederum nicht bezeugt ist. Mit Recht bemerkte Gamillscheg, EWFS unter *clapier*, vom Stamm **clap-* „Stein" Südfrankreichs, die Zugehörigkeit „zum Schallstamm **klapp* . . . REW 4706a, überzeugt nicht". Aber auch

der von ihm nach Jud vermutete gall. Ursprung ist wegen des von Dante gebrauchten atosk. *chiappa* „vorspringender Fels" geographisch unwahrscheinlich.

Das Nebeneinander von *gl-* und *cl-* bei westlichem **glappa* und östlichem **clappa* „vorspringender Fels" erklärt sich bei Annahme germ. Herkunft. Agerm. *kl-* wurde teils durch rom. *cl-*, teils durch rom. *gl-* wiedergegeben. Für letzteres vergleiche man afrz. *gleton*, *gleteron*, nfrz. *glouteron* „Klette" aus fränk. **kletto* = ahd. *kletto* „dass."; vulgäres it. *galáppio* „Falle" neben *caláppio* „dass." aus ostgot. **klapjō* „Klappe, zuklappende Falle" (Diez 364 Mitte); ait. *galeffare* „verspotten" neben *caleffare* „dass." aus langobard. **kleffôn*, der Entsprechung des ags. *cleopian*, *clipian* „rufen", *beclypian* „anschuldigen" (Bruckner, S. 19 Mitte). Man vergleiche noch häufiges rom. *gr-* aus germ. *kr-* (it. *grappa*, *grattare*, *greppia*, *gringolare*, *gruccia*). Rom. *gl-*, *gr-* aus agerm. *kl-*, *kr-* war Lautsubstitution. Da somit germ. *kl-* rom. *gl-* neben *cl-* erklärt, ist die auch im Dict. gén. unter *clapier* angenommene Herkunft der hier besprochenen Wörter von einem germ. Stamme **klapp-* wahrscheinlich. Salmant., port. *lapa* entstand über rom. **glappa* aus westgot. **klappa*, das in Südfrankreich und Norditalien bis zur Toskana einst gebrauchte **clappa* aus ostgot. **klappa*, zumal da die Ostgoten nicht nur Italien, sondern von 507 bis 536 auch die Provence beherrschten, im westlichen Teil seines Gebietes wieder aus westgot. **klappa*. Kurz, got. **klappa* dürfte den angeführten rom. Wörtern zugrunde liegen. Es hing wohl mit der von Falk-Torp unter *klaff* und *klap* I, II, von Kluge-Götze unter *Klaff* besprochenen germ. Sippe zusammen und bedeutete „Klappe; zuklappende Falltür", dann durch Übertragung „mit Einsturz drohender, überhängender Felsen", was sich im Got., nicht im Rom. ergab. Ein Zusammenhang des got. **klappa* „überhängender Fels" mit mnld., nrhein. (darnach mhd.) *klippe* „Fels im Meer" ist wegen der Bedeutung und vor allem deshalb wenig wahrscheinlich, weil neben dem nur am unteren Rhein gebrauchten *klippe* nach asächs., ags. *clif*, anord. *klif*, ahd. *klep* „Klippe" ein viel weiter verbreitetes **kliba* bestand und darnach das got. Wort für „Klippe" wahrscheinlich **klif* lautete.

Das Ergebnis der Erörterung ist folgendes. Salmant., port. *lapa* „überhängender Fels" entstand über iberorom. **glappa* aus westgot. **klappa* „zuklappende Falltür, mit Einsturz drohender, überhängender Felsen".

Josef Brüch.

---

3. It. *grúzzolo* „beiseite gelegtes Geld".

Ait. *gruzzo* „raunamento e massa di cose" Dittamondo 5, 9 (*gruzzi di boi*), „raunamento di qualsivoglia altra cosa" Ciriffo Calvaneo 5, 52, *gruzzolo* „quantità di danari ragunati" (Tom.-Bell.), neuit. *grúzzolo* „quantità di denari messi per lo più insieme a poco a poco" (Petrocchi) wurde von Diez, 378 Mitte, aus dem Germ.

hergeleitet. Er bemerkte dort: *grúzzo, grúzzolo* „Haufe zusammengetragener Dinge", wohl deutscher Herkunft; vgl. schweiz. *grütz* „Gemisch von allerhand Gesäme", mhd. *grüz* u. dgl. Seine Ansicht hat Bruckner, Charakteristik der germ. Elemente im It. 18 Mitte, zum gröfsten Teil wörtlich wiederholt. Nach Diez hat auch Kluge in allen späteren Auflagen seines Wörterbuchs bzw. Götze in der Neubearbeitung desselben it. *gruzzo* „Haufen zusammengetragener Dinge" als von ahd. *gruzzi* bzw. aus dem Germ. stammend bezeichnet. Die Herleitung ist aber begrifflich unwahrscheinlich. Ahd. *gruzi* „furfur" Graff 4, 344, mhd. *grütze* „Grützbrei", schwzrd. *grütz* „grob gemahlenes und von den Hülsen gereinigtes Getreide, speziell Hafergrütze, daraus bereiteter Brei", auch Gemisch von allerhand Gesäme zur Speise für Stubenvögel, Wicken, Erbsen u. dgl. Hülsenfrüchte" im Berner Sibental (Schweizerisches Idiotikon 2, 839 unten) bezeichnen durchaus eine gewisse Menge nicht oder grob geschrotener Samenkörner. Die Benennung einer Menge irgendwelcher vereinigter Sachen, Tiere, Münzen nach einer Menge Getreidekörner ist unwahrscheinlich, die Entstehung der allgemeinen Bedeutung des ait. *gruzzo* aus einer speziellen Bedeutung ganz anderer Begriffssphäre nicht glaublich. Die von Diez herangezogene Bedeutung „Gemisch von allerhand Gesäme" eignet dem Worte *grütz* nach dem Schweizer Idiotikon nicht im ganzen Schweizer Deutsch, sondern nur in dem einer kleinen Gegend, und darf keineswegs ohne weiteres dem langobard. **gruzzi* zugeschrieben werden. Kurz, die Etymologie ist begrifflich unwahrscheinlich und wird unten durch die Herleitung des ait. *gruzzo* von einem spätlat. Wort ersetzt werden.

Die Ansicht von Diez wurde schon von Bertoni, Elemento germanico nella lingua italiana, 135 Mitte, ungenau wiedergegeben, Er sagte nur: *gruzzo(lo)* dall' antico alto tedesco *gruzi*, *cruzi*, Bruckner, Char. 18. Voce d' origine langobarda; er verschwieg also den Unterschied der Bedeutung zwischen dem agerm. und dem ait. Worte. Ebenso sagte Meyer-Lübke, REW³ 3897 allzu kurz: *grūt* (germ.) „Grütze", 2. *gruzza* (langob.), it. *gruzzo*, *gruzzolo* (ohne Bedeutungsangabe). Da der von Meyer-Lübke in der 1. Auflage seines REW, in der Einführung, IX unten, angegebene Grundsatz, dafs die Bedeutung (der rom. Vertreter des Stichwortes) „nur dann gegeben wird, wenn sie von der des Stichwortes abweicht", gewifs auch in der 3. Auflage beibehalten ist, so kann Meyer-Lübke durch seine allzu kurze Ausdrucksweise die Meinung erwecken, dafs it. *gruzzo*, *gruzzolo* von seinem Grundwort, dem Stichwort langobard. *gruzza*,[1] in der Bedeutung nicht abweiche, wie dieses „Grütze" bedeute. Zu dieser Meinung kam tatsächlich Spitzer. In der ZrPh. 51, 707 oben spricht nämlich Spitzer von einem „*gruzzo(lo)* ‚Grütze' (REW³ 3897)", damit von einem Wort,

[1] Statt *gruzza*, das zu Unrecht des Sternchens entbehrt, ist **gruzzi* zu setzen. Nach den Ausstellungen Holthausens, ZrPh. 39, 491 ff. hätte Meyer-Lübke bei der 3. Auflage seines REW einen Germanisten zu Rate ziehen sollen.

das nie existiert hat. Bei Meyer-Lübke handelt es sich um ein versehentliches Weglassen der Bedeutungsangabe bei *gruzzo*, das bei der ungeheuren Masse der behandelten Wörter verzeihlich ist, bei Spitzer um eine Unterlassung des jedem, der ein Wort speziell behandelt, obliegenden Nachschlagens des Wortes in einem Wörterbuche der betreffenden Sprache. Allerdings hat auch Meyer-Lübke gerade bei ait. *gruzzo* noch ein zweites Versehen begangen, dafs zu Spitzers Irrtum beitragen konnte. Er hat im REW³ 2259 „ait. *gruzzolo* ‚Gruppe von Personen, Herde Vieh, Haufen Geld‘, nit. ‚Sparpfennig‘, Rückbildung: ait. *gruzzo* ‚Sparpfennig‘ (wo statt des „ait. *gruzzolo*“ richtig „ait. *gruzzo*“, statt „*gruzzo* ‚Sparpfennig‘“ richtig „*gruzzolo* ‚Sparpfennig‘“ zu setzen ist) unter **corroteolāre* „zusammenrollen“ angeführt, diese Herleitung mit Recht ablehnend, aber weder im Artikel **corroteolāre* auf den Artikel *grūt*, *gruzza*, noch in diesem auf den früheren Artikel verwiesen; dadurch hat er zur Meinung beigetragen, dafs er in den beiden Artikeln zwei verschiedene Wörter behandle. So kam Spitzer zu dem köstlichen Irrtum, in der ZrPh. 51, 707 it. *gruzzolo* „Sparpfennig“, ait. *gruzzo* „Gruppe von Personen, Herde Vieh, Haufen Geld“ zu einem *gruzzo(lo)* „Grütze“ zu stellen und wegen der Entwicklung der Bedeutung auf rotwelsch *Kies* „Geld“ und darauf hinzuweisen, dafs die ursprüngliche Bedeutung des mit *Grütze* verwandten *Griefs* ja noch „Kies“ ist. Das letztere besagt, nebenbei bemerkt, gar nichts, da die Verwandtschaft von *Grütze* mit *Griefs*, das ursprünglich „Kies“ bedeutete, zwar den modernen Germanisten bekannt ist, aber nicht den alten Italienern bekannt war. Spitzer hat ait. *gruzzo* „Menge vereinigter Sachen“, neuit. *grúzzolo* „Menge beiseite gelegten Geldes“ mit einem nicht vorhandenen it. *gruzzo* „Grütze“ erklärt, durch nicht nachgeprüfte ungenaue Angaben Meyer-Lübkes irregeführt.

Woher stammt *gruzzo*? Die von Caix, Studi di etimologia italiana e romanza, Nr. 89 angebahnte, von Pieri, Agi. 15, 389, Anm. 1 weiter ausgeführte Herleitung von einem **corroteolāre* „zusammenrollen“ hat Meyer-Lübke, REW³ 2259 abgelehnt, mit Recht, da auch ein **corrotiāre*, **crozzare* ergeben hätte, der Stammvokal also nicht pafst und ein Verbum nicht bezeugt ist. Die Herleitung von langobard. **gruzzi* „Grütze“ haben wir oben als begrifflich unwahrscheinlich erkannt. *Gruzzo* hat anderen Ursprung.

Goetz, Commentationes Woelfflinianae 129 hat spätlat. *grūta* „Gerümpel“ bei Pseudo-Acron, Scholia zu Horaz, Epod. 1, 7, 65 in der Angabe *scrūta quās vulgo grūtās vocant* festgestellt; *grūta* stammte von γρύτη „kleine Gerätschaften“ der Septuaginta. Eine Ableitung des bezeugten *grūta* „Gerümpel“, ein **grūteum* „gerümpelartiges Zeug“ ergab ait. *gruzzo* „Haufen vereinigter Dinge“, neuit. *grúzzolo* „Haufen vereinigten, beiseite gelegten Geldes“. Bereits Rönsch, RF 3, 372 verband it. *gruzzo* mit dem griech Worte, ohne aber von lat. *grūta* zu wissen und die Grundform **grūteum* zu erkennen.

Josef Brüch.

---

4. Spigolature arabo-siciliane.

Sic. *santudina!*; (sic. *santudena!*, sanfr. *pri santa dijeuna!*).

Mi rammento di avere intesa da fanciullo questa esclamazione imprecativa in bocca a un contadino, come per dire per Bacco!, diavolo! Parrebbe la stessa voce di *santudena!*, registrato dai dizionari; ma è probabile sia un' altra, come già ha osservato il Gioeni, che però non ne ha dato l' etimologia.

Per *santudena!* egli proponeva *santu* e gr. *δεῖνα* un tale (lat. quidam), pronome riferibile al „diavolo"; sicchè l' espressione sarebbe eufemistica. Questa etimologia è migliore di quella di *santu δεινός*, data dal Pasqualino, poichè due aggettivi senza sostantivo non sarebbero probabili, e per la difficoltà dell' accentuazione. Ma neanche l' etimologia del Gioeni è sicura, poichè il *δεῖνα* non è voce riflessa in nessuna lingua o dialetto romanzo, nè tampoco nel siciliano. Più probabile è che in *-dena* si abbia una formazione capricciosa, gergale. Infatti negli eufemismi generalmente il numero delle sillabe è conservato (cfr. appunto, pel sic. *diàvulu*, gli eufemismi *diàscacci*, *diàntanu*), il che non avviene nella nostra voce. Il sic. *santudena!*, che esiste pure nel calabrese (cfr. Marzano, *Diz. etimol.* etc.), deve appartenere alla categoria delle voci gergali, al così detto sic. *baccagghiu* (cfr. su tali voci G. M. Calvaruso, *U baccagghiu*, Catania, 1930 e M. L. Wagner, recensione di questo lavoro, in *Volkstum und Kultur der Romanen*, IV. Jahrgang, H. I). Molte di tali voci contengono qualche elemento che può determinarsi etimologicamente (nel caso nostro il *santu*), e qualche altro elemento, che è stato fabbricato dal popolo, o è nato da etimologia popolare, il *dena*, considerato come nome di santo (cfr. su ciò G. Pitrè, *Voci siciliane alterate*, in *St. glottol. it.* di G. De Gregorio, vol. IV) o per eufemismo.

Come eufemismo di „diavolo" Angelo De Gubernatis considerava il sanfratellano *dijeuna*, che si trova in una poesia pubblicata da Luigi Vasi (*pri santa dijeuna*). Ma costui, attenendosi alla opinione di Leonardo Vigo, obbiettava che la tradizione fa di S. Fratello un discendente di Alonzio, ove era un tempio sacro a Diana, e che, d' altro lato, la madre del santo protettore di quel Comune era una certa *Diana*.

Come da principio ho osservato, *santudena* (se non è un equivoco dei dizionari) sembra diverso di *santudina* (da me inteso). Questa voce è trascritta dal Traina per *dijìna*, nell' esclamazione *granni d.* e dal Gioeni per *dijna*; ma io parto dalla forma più semplice *dina*. E credo probabile che il *dina* riproduca l' arabo *din* religione, che i Siciliani, durante il dominio arabico, poterono assumere dai loro dominatori, accoppiandolo al loro *santu*, che usano in tante esclamazioni. Infatti gli Arabi, che non adoperano vere bestemmie, hanno l' imprecazione = *wa din-i* per la religione mia! Ciò ha anche già notato G. Mezzacasa, *La lingua ar. nel sic.* *Santudina!* è percio un ibrido, da aggiungersi a quelli rilevati da G. De Gregorio, „Ibridismo e tautologia ibrida nel siciliano", in *Ztschr. f. rom. Phil.* a. 1929.

Sic. *zabbina* (*z* = *ds*).

Michele Pasqualino (*Vocab. sic. etim.*) riporta ciò che di questa voce scriveva suo padre: „*zabbina* (mixtio, confusio) operis lactarii factores lac, florem lactis, et micam panis in unum permixta *zabina* appellant. Probabiliter erit Arabica vox“. Riporta pure dal Diz. ms. ant. „*zabina* polenta, pulticula“. Non posso far congetture sul fonte, in base a cui l' autore di tale dizionario potè appioppare a *zabbina* lo strano significato di „polenta“, dato che i Siciliani non conoscono, nè tanto meno conoscevano la polenta, che è un cibo proprio dei Settentrionali. Neppure mi risulta che da noi il popolo usi di mescolare briciole di pane al fior di latte, cibo esclusivamente di lusso. Ant. Traina (*Nuovo Vocab. sic. it.*) reca „*zabbina*, ciò che si schiuma quando bolle la ricotta. G. Gioeni (*Saggio di etimol. sic.*), riportando la definizione del Traina, osserva che la voce gli „sembra contrazione di *zabatina* dal ar. *zabad* schiuma di acqua e di altre cose“. In *Studi Glott. It.* III io avevo tratto la voce dal ar. *giabbân* (*giabbîn*) formaggio. Siccome G. M. D'Aleppo e G. M. Calvaruso (*Le fonti ar. nel dial. sic.*), riportando il mio etimo, hanno voluto attenersi a quello del Gioeni, debbo osservare che il *zabbatina*, citato da costui, non si trova in nessun dizionario, e sembra fabbricato per giustificare l' etimo *zabad*. Del resto il *d* quasi mai passa in *t* nel sic.; e il supposto *zabatina* dovrebbe avere per base un **zabata*, che assolutamente neppure esiste.

Gli elementi fonetici della voce siciliana si riscontrano nelle voci arabiche che significano „coagulare“, „latte coagulato“, e perciò coincidono anche semanticamente con essa. R. Dozy (*Supplément aux dictionnaires arabes*, Leyde, Brill 1877, I p. 172) reca appunto جبّن (*giabbana*) cailler, coaguler, حليب مجبّن (*halib muggiaban* lait caillé (sans feu). L' arabo volgare poi ci offre forme che non lasciano il minimo dubbio sulla mia etimologia. L' egiziano ha *gibna* formaggio (Nallino); il libico *žebna* latte bollito e poi cagliato con caglio di capretto o di agnello (se fresco, ma *žeben* o *žben* se salato e conservato in cestelli (Griffini). Perfino nel Suahili si ha *jibini* formaggio. (Cfr. De Gregorio, *St. gl. it.* VIII, 261).

Questa etimologia afforza l' etimo di *zubbiu*, che M. Amari traeva da una voce araba cominciante col *jim*, (5a lettera dell' alfabeto ar.), e mostra che tal fonema può nel sic. essere riflesso col *z* (*ds*); il che va aggiunto a quanto notava Chr. Seybold in *Grundriss der rom. Philol.* I, p. 519.

Sic. *zaffinu*.

Manca questa voce nel Pasqualino. Il Traina la registra additandone i sensi di „zaffiro“, e „riempimento ai fossi“, il qual significato mi risulta inesatto. Più esatta è la definizione data da mio fratello, di felice memoria, Antonio De Gregorio in *St. glott. it.* VIII, 176: „riparo fatto in generale in pietra rotta nel terrazzare le pendici declivi per coltivarle“. I contadini di Palermo general-

mente chiamano *cunzarri* quei ripari in pietra, per sostegno del terreno, che a Messina si chiamano *armacii*. Taluni da noi li chiamano anche *zaffini*, per estensione del significato proprio di questa voce, che a me risulta essere quello di „barbacane", specie di puntello in fabbrica, che si fa per sostegno dei muri strapiombati.

A me sembra probabile che la voce abbia per base l' ar. سفين *safyn*, coin (pour feindre les bois ou les pierres) Belot. Partendo dal significato generale della voce, e prescindendo da ciò che in esso è accessorio, si vede che questa voce araba puo bene spiegare la siciliana, poichè l' opera muraria, ossia il rinforzo in pietra, che si fa ai muri crollanti (sic. *zaffinu*), di sotto molto larga e restringentesi in alto, presenta, a chi la guardi di fianco, la forma di un cuneo. Dal lato fonetico è da osservare che il *sin* arabico può essere riflesso dal nostro *z*. Cfr. l' it. *zecca*, sic. *zicca*, dall' ar. *sekkat*, cuneo per imprimere le monete.

Sic. *gaddemi*.

Il Pasqualino definisce questa voce per „colui che somministra legna alla caldaia per cuocere la ricotta; detto per ischerno ad uomo vile, abiectus". Egli confessa che l' etimologia gli è incognita. Vincenzo Mortillaro non registra la voce. Il Traina reca: *gaddemi* s. m. „chi somministra legna alla caldaia; abbietto, dappoco", senza dare etimologia. G. Gioeni (*Saggio di etim. sic.*) dichiara di non sapere l' origine di *gaddemi*, pur accennando al lontano dubbio che la voce possa avere „rapporto col raro *calidamen*, riscaldamento", e stimando „rassomiglianza casuale quella con l' alto tedesco medio *Gademer* legnajuolo", „il cui significato anche poco si presta". G. D'Aleppo e G. Galvaruso non registrano la voce in *Le fonti ar.* etc.

Secondo me l' etimo della voce, che ovviamente non è nè greco nè latino, non può nè deve ricercarsi in base al primo significato dato dai dizionari, perchè troppo speciale e perchè deve dipendere dal secondo. Cfr. p. es. *i sarvaggi*, detto dei garzoni dei trappeti da olio. Perciò non giova ricercare nell' arabo voci che indichino legna, fuoco, calore; ma invece gioverà rintracciare qualche voce, che denoti persona che si presta a umili lavori. E subito ci si offre خادّم *khaddam* famulus (Freytag, *Lex.* p. 144), *Khaddam* laquais, valet, domestique (Dozy et Engel. *Suppl.* I, 355) ar. libico *khadem* serva, egiz. *khadam* servire, eritreo *khadam* servire, *khaddàm*, *khàdem* servo, suahili *kudumu* servitù. La voce restò nel senso particolare, dato di sopra, per la somiglianza con *ardimi* (da *àrdiri*), che nel gergo dei pastori indica le legna minute, che essi adoperano per combustibile (*alastra*, *jinestra*, *ruvettu*). Dal lato fonetico è noto che l' *a* dell' ar. classico, tonico e non iniziale tende a *e* nell' ar. magrebino, che è quello importato in Sicilia; per il *g* gutturale dall' ar. *kh* (6a lett.) cfr. sic. *galiggi*, *gassina* etc.

Giacomo De Gregorio.

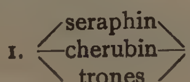
II. Zur Literaturgeschichte.

1. Die „Hierarchie“ des John Peckham, historisch interpretiert.[1]

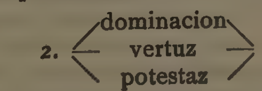
Ich habe mir die Aufgabe gestellt, die „Hierarchie“ des John Peckham historisch zu interpretieren, d. h. sie aus der Zeit heraus zu erklären, in der sie geschrieben wurde. Da die „Hierarchie“ bisher noch nicht veröffentlicht worden ist, weshalb sie wohl auch nirgends bei der Aufzählung von Peckhams Werken angeführt ist, so gebe ich im folgenden zunächst den Text.

Text.

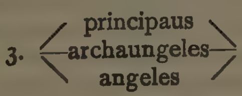
[fol. 163 (174)] Cil est benure qui en terre meine vie celestre, ke peut dire ovekes seint Pol: nostre conversaciun e nostre vie ke nus menum est en ciel. kar ele ne s'acorde pas a la vie terriene, mes a la vie des angles. Qui donc veut tele vie mener, il covient k'il sache aucune chose del estat de paradis e qu'il adresce sun quer a la guise des citeins du ciel. pur ceo deit hom saver k'il i a en paradis treis ierarchies des angles. le mot de ierarchie est grek; si vaut en franceis autant com compainie ordeinee a seintement e araee par offices. E en chescune ierarchie sunt treis ordres ausi com treis escheiles, ki a une chose entendent; issi k'il i ad neof ordres par tut en cele compainie benuree. Les treis ordres de la premere ierarchie ont issi a non. Li premer: seraphin, li secunde: cherubin, le terz: trones.



seraphin vaut en franceis autant com enbrase de amur. cherubin vaut en franceis autant com plente de science ou de sen. thrones valent ceo ke le mot sone. ce sont li siege en ki deus seit. En la secunde ierarchie si ad treis ordres dunt li premeres ad nun dominaciones, c'est a dire seignuries; le secund: virtutes, c'est a dire vertuz; li tierz: potestates, c'est a dire potestaz.



En la tierce ierarchie ad ausi treis ordres: principatus, c'est a dire poer de princes; le secund: archangles, c'est a dire principaus messagers. Le [fol. 164 (175)] tierz ad nun aungles. ceo sunt messagers generaus.



[1] Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Sr. Hochwürden Herrn Studiendirektor Dr. Otto Müller, Rößel i. Ostpr., der mir in liebenswürdiger Weise einen photogr. Abdruck des Ms. zur Verfügung stellte.

Issi l'enseigne un sires seynt Denis. E si vus, madame, volez saveir diunt ces ordres e ces ierarchies servent preneit garde que a meynnee de reys apartient treis maneres de genz: aucuns ki sunt ausi cum tuz jurs a curt, e aucuns ki sunt ausi cum tuz jurs hors en lur baillies, e aucuns ki vont e vinent. De ces ki sont adeissement a meyson aucuns sunt del estreit conseil. e ceo sunt treis maneres de genz. Les premeres sunt cil ki plus leaument eyment le rey. Li secund sunt sage genz ki mut servent de clergie; kar li empereur ki conquistrent le monde e ki firent les leys furent governee par bons clers, ke len apele philosophes. Li tierz sunt genz esprovez en jugemenz e en granz fez. E ces treys maneres de genz deit chescun prince de valur aver pres de li. Leaus amiz, tressages genz en grant choses e genz esprovez e[n]governemenz. Les premeres sunt plus pres del rey e apres li secund e apres li tierz. Li premier resemblent seraphin ki sunt pleines des delices deu. Li secund resemblent thrones en ki deus devise le governement del monde; kar en monde, ke deus tyent en sa meyn, ryen ne peut avenir ki ne seit avant a garde au ciel. Si ceo est bien, deus le comande: es queors des thrones. Si ceo est mal, deus esgarde qu'il seyt soffert pur aucune reison certeine. mes il est de taunt autrement en la curt de parais ke en ces curz terrienes. ke totes les perfectiuns ki sunt as plus hauz dunt seraphin li amorous es plus coversant ke cherubin. [...?] mes il ad nun de amur ke passe tote science. e ausi est de cherubin en regard des thrones. e autre si avalaunt. mes puske li jugemenz est fet e li conseil pris, il le covint nuncier a celi ki fet les comandemenz. c'est li ordre de dominaciouns, ki est le plus haut apres le estreit conseil e li premer de la secunde ierarchie. E est ausi cum li mareschal del ost ki receyt les comandemenz des thrones e les livre as autres. E li comandement sunt de deus maneres: kar ou il sont de avancement de bien, ou il sunt de rebotement de mal. pur avancer le byen est atorne li ordre de vertuz. kar par eus fet sunt miracles verraies quant il pleit a nostre seignur. jeo di verraies miracles. car li deable fet aucune fez fauz miracles pur treire les genz en errur, e de teus fera antecrist asez. mes il ne purra fere nul grant miracle ki tut passe rayson e poer de nature. kar il ne purra pas resusciter morz ne restorer braz ne pes copez ne garrir meseaus ki verraiement seient [fol. 165 (176)] en la maladie ne asez de autres teus choses. pur reboter le mal sunt atorne li potestaz, ki refreinent les enemis ke il ne pussent pas a lur volunte mesfere. E si cum il i ad seneschaus generaus de pays e baillis ke len envoie pur eschaites e pur aventures especiales e baillifs de chasteus e de manoirs. ausi a il au premer ordre de la tierce ierarchie principaus, c'est a dire principaus gardeyns de genz et de pays. J u x t a i l l u d D a n i e l i s: P r i n c e p s P e r s a r u m r e s t i t i t m i h i. Qui sunt ausi come haut seneschaus. E si archaugles par ki deu espire les prophetes pur aucune aventure e aucun bosoing especial e ki sunt haut messagers nostre seignur de

ceo e des autres granz choses. Si [il i] a baillifs ki gardent les chasteus e les maneirs nostre seignur; ceo sunt les homes ki sunt fet pur ceo ke deus en eus se herberge. e a ceo est aturne li ordre des angles. kar del hore ke chescun est nez il ad un angle ki entent a li garder, e garde celi ke se tient a sun enticement de bons espriz. E pur ceo ke c'est dreite seintete vivre solum la vie des angles taunt cum len peut. cele alme est beneyte ki les perfections des neofs ordres se efforce de mettre en sun quer: De seraphin par enbrasee devocion e ardant amur de deus. De cherubin par illumine contemplacion e par tut teus pensers de deu. De thrones par adrescement de conscience ki deit fere les jugemenz de la vie. De seignories par deliverance del quer de totes males affections e de touz maus desirers ke len eyt de son quer la seignorie. De vertuz a fere vigrousement quant ke reyson esgarde. De potestaz par ceo ke len ne lesse mie a fere le bien pur ennui ne pur gref ke li enemi purchace par sey e par male genz. Apres li quers ki tut le cors e le alme governe par charite, c'est par seinte amur de son prome, est en l'ordre de principaus. kar volente par reison menee est prince du quer. E qui en toz ses fez bee a l'espirement de deus e le requert est en l'ordre de archangles. E qui garde les euz e les autres sens ke nul mal message n'i entre, cil est de l'ordre des aungles. E quant nostre alme, madame, serra issi paree, dunkes serra ele ierarchizee e serra vostre queor levee a deu pur estre seraphinant e cherubinaunt e thronizaunt. E serra en sey bien garni par seignorie, vertu e poer e bien ordeynee en eovres par adrescement de charite, par espirement de deus e par disciplines de sens foreyns. Si vus trovez, madame, ke [fol. 166 [177)] meuz le vos die, sachez ke jeo n'en averey pas envie.

Frage nach dem Kopisten, dem Autor und der Datierung der Handschrift.

Das Manuskript der „Hierarchie“ ist in dem Kodex 2899 der Bibliothek Ste. Geneviève in Paris enthalten, und zwar auf Folio 163—166 alter Numerierung, 174—177 neuer Numerierung. Die verschiedene Numerierung rührt daher, dafs dem Kodex ein Inhaltsverzeichnis vorangestellt worden ist, das 11 Seiten umfafst. Wer der Schreiber des Ms. gewesen ist, läfst sich nicht feststellen; wohl aber können wir sagen, dafs John Peckham selbst nicht das Ms. angefertigt hat; denn sämtliche in dem Kodex enthaltene Abhandlungen sind von derselben Hand geschrieben, die, der Schrift nach zu urteilen, zwar dem 13. Jahrhundert angehört, dieses Buch jedoch erst 1297 geschrieben hat, fünf Jahre nach dem Tode John Peckhams, der schon 1292 starb. Wir müssen uns dabei auf eine Bemerkung verlassen, die sich auf Seite 211 des Kodex befindet und aus dem 14. Jahrhundert stammt. Sie besagt: „Ceste livere fu escrit l'an de l'incarnation MCCLXXXXVII“. Eine Bemerkung auf Seite 1 des Kodex enthält die Behauptung, dafs Jordan de Kyngestone das

Inhaltsverzeichnis sowie die Randbemerkungen bei den einzelnen Abhandlungen geschrieben habe: „Cest livere resingna ffrere Jordan de Kyngestone a la commune de ffreres Menurs de Stuthampton, par la volenté et le graunt ffrere Willame de Notingham, ministre de Engleterre, dunt la commune ad sa lettre; l'an de grace MCCCXVII". Der Schreiber dieser Zeilen hat die ursprüngliche Bemerkung des Jordan de Kyngestone zum Teil ausradiert; man hat sie jedoch noch rekonstruieren können, wenigstens zum grofsen Teil, wie Kohler in dem „Catalogue des manuscrits de la Bibl. St. Geneviève"[1] angibt. Demnach hat Jordan de Kyngestone selbst geschrieben: „Cest livere fist frere Jordan de Kyngestone ... (fehlt, weil ausradiert) ... les dons del seint Esperit (fol. 69). Apres troverez la Jerarchie frere Johan de Pecham. Apres troverez le tretiz de tribulation et dunt tribulacions nos servent. ... Priez pur l'ame frere Jordan de Kyngestone". Auf S. 172 wiederholt er dann die Bitte, für seine Seele zu beten, in Versform:

„Ki cest livere lira
E pur l'ame frere Jordan de Kyngestone prera
La beneiceon Deu avera.
Pater noster."

Wir können diesen Bemerkungen einmal entnehmen, dafs die „Hierarchie" des John Peckham, die uns in Ste. Geneviève vorliegt, eine Kopie ist, die nach dem Tode Peckhams angefertigt worden ist; zum andern aber geht daraus hervor, dafs Peckham der Autor der „Hierarchie" gewesen ist. Keine Biographie, kein Chronist seiner Zeit erwähnt diese Abhandlung Peckhams, so dafs wir also mehr oder weniger auf die Bemerkungen des Ms. angewiesen sind. Auf der ersten Seite desselben befindet sich noch ein Zusatz, den Kohler[2] wegen der Handschrift ebenfalls in das 14. Jahrhundert verweist: „Ceste Ierarchie translata frere Johan de Pecham, de latin en fraunceis, a la requeste la reine de Engleterre Alienore, femme le rey Edward". Diese Bemerkung führt uns erheblich weiter in der Bestimmung der Autorschaft wie auch des Datums der Abfassung. Der Schreiber der Notiz mufs genau informiert gewesen sein über das Original; denn er gibt die näheren Umstände an, unter denen die „Hierarchie" entstanden ist. Peckham hat sie verfafst auf Wunsch der Königin Eleonore, der Frau Eduards I. Wir können diese Bemerkung auf ihre Glaubwürdigkeit hin prüfen, indem wir einmal feststellen, welches Verhältnis Peckham zum englischen Hofe und speziell zu Eleonore hatte.

Über Peckhams Verhältnis zum englischen Hofe geben uns mehrere Werke Aufschlufs. Da sind vor allem seine eigenen Briefe zu nennen, die Chr. Martin in drei Bänden zusammengestellt und heraus-

---

[1] Ch. Kohler, Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque Ste. Geneviève, Paris 1896, p. 530/31.
[2] Kohler, l. c., p. 530.

gebracht hat.[1] Sodann kommt dafür des Peckham-Forschers Spettmann Aufsatz „Quellenkritisches zur Biographie des Johannes Peckham, O. F. M. (gest. 1292)“[2] in Frage.

Bezüglich des Verhältnisses Peckhams zum König erfahren wir, daſs Peckham dem König entgegentrat, wenn er es seiner bischöflichen Würde und seinen bischöflichen Pflichten gegenüber der römisch-katholischen Kirche schuldig zu sein glaubte. Zum ersten Male wendete er sich gegen den König im Jahre 1281 auf der Synode von Lambeth: er machte dort den Versuch, dem Könige einige durch Tradition sanktionierte Rechte in geistlichen Angelegenheiten zu nehmen; Eduard aber lieſs sich das nicht gefallen, so daſs Peckham alles beim alten belassen muſste. Im Jahre 1283 gibt es einen neuen Streit zwischem dem englischen Primas und dem König, der für den Krieg mit Wales Geld braucht und dafür den Klerus besteuern will. Auch dieses Mal hat Peckham mit seinem Einspruch keinen Erfolg. Ein neuer Streit entsteht 1284, als Eduard im Parlament von London Statuten erläſst, die kirchlichen Privilegien und Rechten widerstreiten. Wiederum unterliegt Peckham; er erreicht nur, daſs die Ehe- und Testamentssachen den kirchlichen Gerichten überlassen werden. Wir sehen: Peckham zieht meist den kürzeren. Nichtsdestoweniger ist das persönliche Verhältnis zwischen ihm und dem König durchaus gut. Die Chronisten berichten, daſs Peckham recht häufig Gast an der königlichen Tafel war, obschon der König nach dem Tode von Peckhams Vorgänger gern einen anderen Bischof als Nachfolger gehabt hätte, den der Papst ihm aber verweigerte. Sogar politische Missionen vertraute ihm der König an: er bat ihn, als Friedensvermittler zu den rebellischen Bewohnern von Wales zu gehen, was Peckham auch tat, ohne daſs er einen Erfolg aufzuweisen hatte.

Peckhams Verhältnis zu der Königin interessiert uns natürlich mehr. Die Quellen, die über seine Beziehungen zum König so reichlich flieſsen, sind hier nicht so ergiebig. Wir können uns da nur auf Briefe Peckhams verlassen, die uns einigen Aufschluſs geben. In einem der Briefe[3] verwendet er sich bei einer Priorin für ein Mädchen, das in das Kloster eintreten möchte, aber von der Priorin zurückgewiesen worden ist. Er verpflichtet sie unter Androhung einer Strafe, die Postulantin aufzunehmen, um so mehr „quod ad promotionem jam dictae Agnetis illustris reginae Angliae animosa instantia nos induxit“. Am 23. 5. 1283 bittet Peckham die Königin um einen Gefallen; sie soll für den Bischof von Winchester beim König Fürsprache einlegen.[4] In einem

[1] Ch. Martin, Registrum Epistolarum Fratris Johannis Peckham, Archiepiscopi Cantuarensis. London 1882. 3 vol.
[2] Franziskanische Studien 1915, p. 170ss., 260ss.
[3] Martin, l. c., I, 56.
[4] Martin, l. c., II, 555.

Briefe aus dem Jahre 1283[1] dankt Peckham der Königin für „les lettres consolatoires“ sowie das „bone veneysun de la Noeue forest“; dazu teilt er ihr mit, dafs er in Tenham hat „fet fere une tresbele chapele pur vous eiser quant vous i passerez, e verayement plus pur l'eise de vostre cors ke du mien“. Ich führe diese Tatsachen an, um zu zeigen, dafs wir den Worten des Schreibers aus dem 14. Jahrhundert Glauben schenken dürfen, wenn er behauptet, dafs die „Hierarchie“ auf Wunsch der Königin Eleonore von Peckham geschrieben worden sei. Wir werden später noch einmal darauf zurückkommen müssen, wenn wir von der „Hierarchie“ selbst sprechen.

Zur Erhärtung der Tatsache, dafs Peckham diese Abhandlung für Eleonore geschrieben hat, können wir noch einige, wenn auch nur äufserliche Belege anführen. Das Ms. hat Briefform und deutet dadurch schon darauf hin, dafs es auf Wunsch der Königin, und zwar wohl auf schriftlichen Wunsch, geschrieben worden ist. Die beiden Briefe, die Peckham an die Königin geschrieben hat und die wir eben erwähnt haben, sind gleich dem Ms. in anglonormannischer Sprache geschrieben. Endlich stammt die Anrede, die Peckham in den Briefen gebraucht, mit der des Ms. überein: in beiden Fällen redet er mit „madame“ an. Sind diese Belege auch nicht beweiskräftig, so kommt ihnen doch immerhin subsidiäre Bedeutung zu, zumal uns andere direkte Belege nicht zur Verfügung stehen. Weiter müssen wir darauf hinweisen, dafs der Inhalt des Ms., wenigstens was die von Peckham gewählte Parallele — englischer Hofstaat — angeht, auch dafür spricht, dafs er die Hierarchie einer Hofdame, ja der Königin selbst erklären will.

Nehmen wir jetzt als erwiesen an, dafs Peckham die Hierarchie für Eleonore geschrieben hat, so haben wir damit einen Anhaltspunkt für die Datierung. Peckham wurde im Jahre 1278 Erzbischof von Canterbury und trat wohl dann erst in Beziehung zu dem königlichen Hof, so dafs das Jahr 1278 der terminus ante quem non ist. Man könnte aus der Bemerkung (auf der ersten Seite des Ms., unten), dafs „frere John Peckham“ diese Hierarchie übersetzte, schliefsen, Peckham müsse noch einfacher Mönch gewesen sein, als er die „Hierarchie“ schrieb. Aber seine Briefe, die er als Primas schrieb, zeigen, dafs er stets die Bezeichnung „Frere“ beibehielt, ein Zeichen mehr für seine überaus grofse Einfachheit und Bescheidenheit. Für den terminus ante quem kommt das Jahr 1290 in Betracht, da Eleonore in diesem Jahre starb. Zusammenfassend können wir sagen: Die „Hierarchie“, die in dem Kodex 2899 der Bibl. Ste. Geneviève enthalten ist, wurde von John Peckham für die Königin Eleonore, die Frau Eduards I. von England, verfafst, und zwar in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts. Bei diesem Ms. handelt es sich um eine im Jahre 1297 angefertigte Kopie.

---

[1] Martin, l. l., II, 620s.

Biographie des John Peckham.

John Peckham, mitunter auch Pecham genannt, ist in der Geschichte durch sein Amt als Erzbischof von Canterbury bekannt geworden. Über seiner Jugend liegt tiefes Dunkel; man weifs nicht genau, wann und wo er geboren wurde; man vermutet, in der Diözese Chichester (Sussex) zwischen 1230 und 1240. Seine erste Erziehung wurde ihm bei den Cluniazensermönchen in Lewes zuteil. Schon vor 1250 finden wir ihn als Franziskanermönch in Oxford, wo er studierte. 1250 ging er nach Paris, wo er ein Schüler Bonaventuras wurde; er doktorierte in Paris und wurde selbst Dozent. Als solcher nahm er starken Anteil an dem Pariser Mendikantenstreit, wofür die direkte Bekämpfung Peckhams durch die Professorenpartei Beweis ist.[1] Um 1270 kehrte er nach England zurück und wurde Lektor bei den Franziskanern, nach fünf Jahren Provinzial der englischen Franzikaner-Provinz. Nur kurze Zeit bekleidete er dieses Amt; schon 1277 berief ihn der Papst als lector sacri palatii nach Rom. Als 1279 der Posten des englischen Primas vakant wurde, übertrug ihm der Papst dieses Amt, obschon der englische König Eduard einen anderen Kandidaten (Robert Burnell) vorgeschlagen hatte. Als Erzbischof von Canterbury und englischer Primas bewährte sich Peckham gut. Als Philosoph gehörte er der mittleren Franziskanerschule an; er war ein eifriger Anhänger der an Augustin orientierten Richtung. Während seiner Tätigkeit in Paris hatte er schon gegen Thomas gekämpft; als Erzbischof scheute er nicht davor zurück, mehrmals thomistische Lehren zu verurteilen. Seine Stellung zum König war mitunter sehr gespannt: Peckham war schon auf dem Lyoneser Konzil (1274) als eifriger Vorkämpfer päpstlicher Macht hervorgetreten; einer seiner an Eduard I. gerichteten Briefe aus seiner Zeit als Erzbischof atmet bereits den Geist der noch nicht erlassenen Bulle „Unam sanctam". Aber in seinen Kämpfen mit dem König war er unterlegen. Auf dem Gebiet des Innerkirchlichen kämpfte Peckham vor allem gegen die Pfründenhäufung; er überwachte die Klöster scharf und nahm in der ganzen Erzdiözese Visitationen vor in einem bisher ungekannten Umfange. Hebung des Klerus, Beseitigung des Weltsinnes im Klerus, Förderung der Frömmigkeit der Priester, Unterweisung des christlichen Volkes in der Landessprache: das war es, worauf er seine Aufmerksamkeit besonders richtete.

Es war ein schwerer Schlag für die englische Kirche wie auch für den Franziskanerorden, als Peckham am 8. 12. 1292 starb. Ein Chronist schreibt anläfslich seines und des Papstes Nikolaus IV. Todes im gleichen Jahre:

„Sol obscuratur, sub terra luna moratur,
Ordo turbatur, stellarum lux hebetatur".

---

[1] Oliver, P. Liv. O. F. M., Die theologische Quästion des Johannes Peckham über die vollkommene Armut. In Franzisk. Studien 1917, p. 127 ss.

Peckham hat ein umfangreiches Schrifttum hinterlassen, vor allem philosophisch-theologischer Art; aber auch mathematisch-physikalische Abhandlungen sind darunter. Sehr interessant sind seine Briefe, die Martin [1] in drei Bänden gesammelt herausgegeben hat und die vieles Material für eine umfassende Biographie liefern würden, die bisher ungeschrieben geblieben ist.

Historische Interpretation der „Himmlischen Hierarchie" des John Peckham.

Die „Hierarchie" John Peckhams zerfällt in vier Teile:

1. die Einleitung,
2. die „Himmlische Hierarchie" des Dionysius,
3. die Erklärung der dionysischen Hierarchie,
4. die religiös-ethische Auswertung der „Himmlischen Hierarchie".

Den Ausgangspunkt bildet das Pauluswort: „Unser Wandel aber ist im Himmel" (Phil. 3, 20). Man empfängt den Eindruck, als ob Peckham über dieses Pauluswort der Königin habe eine Predigt halten wollen. Er kommt aber schnell auf das zu sprechen, was er als seine Aufgabe betrachtet, nämlich auf die dionysische „Himmlische Hierarchie". Das Pauluswort ist ihm nur eine passende Einleitung für das Hauptthema.

Wenn ich die „Himmlische Hierarchie" des Dionysius und die Erklärung durch Peckham trenne, so geschieht das, um die historische Interpretation besser durchführen zu können; in Wirklichkeit gehen Darstellung und Erklärung der „Himmlischen Hierarchie" in dem Ms. durcheinander.

1. Darstellung der „Himmlischen Hierarchie" bei Dionysius dem Areopagiten selbst.

Die „Himmlische Hierarchie" ist eines der vier Werke, die von dem sogen. Dionysius Areopagita oder Pseudo-Dionysius auf uns gekommen sind. Neben der „Himmlischen Hierarchie" hat er eine „Kirchliche Hierarchie" geschrieben, aufserdem noch zwei Schriften: „Über die göttlichen Namen" und „Über die mystische Theologie". Dionysius nennt sich selbst „Areopagita", so dafs man lange geglaubt hat, — das ganze Mittelalter hindurch, — dafs der Verfasser der Schüler des Paulus gewesen sei. Laurentius Valla zweifelte zum ersten Male die Rechtmäfsigkeit der Namensführung an. Im vorigen Jahrhundert erst gelang es dann zwei Forschern, Koch und Stiglmayr, nachzuweisen, dafs die Schriften nicht vor dem 5. Jahrhundert entstanden sein könnten und dafs sie eine Kenntnis der Schriften des Proklus voraussetzten. 1928 hat

---

[1] Martin, Beg. Ep.

Joh. Stiglmayr in einem Aufsatze „Der sogenannte Dionysius Areopagita und Severus von Antiochien“ [1] nachgewiesen, daſs es sich bei Dionysius um den Patriarchen Severus von Antiochien (512—518), das Haupt der gemäſsigten Monophysiten, zu handeln scheint. Seine Schriften hatten eine groſse Bedeutung für die Kirche des Mittelalters, insbesondere die beiden Abhandlungen „De divinis nominibus“ und „De theologia mystica“, bildeten sie doch die Grundlage für die ganze mittelalterliche Mystik. Uns interessiert hier nur die „Himmlische Hierarchie“, die wir in ihrem Aufbau betrachten müssen, um uns ein Bild davon zu machen, wie Peckham sie behandelt.

Die „Himmlische Hierarchie“ ist eines, das oberste der drei Reiche, die Dionysius in Anlehnung an die Gnostiker unterscheidet; die beiden anderen Reiche sind die Welt der Kirche, die sich unmittelbar an die „Himmlische Hierarchie“ anschlieſst, und „das Reich des Widersinnes und der verzehrenden Leidenschaften“, das Dionysius aber nur an einer Stelle in der „Kirchlichen Hierarchie“ erwähnt. Die himmlische Hierarchie umfaſst die Ordnungen der Engel; ihre unterste Stufe berührt die oberste Stufe der kirchlichen Hierarchie, so daſs „eine geistige Leiter entsteht, die vom Mönche bis zum Herzen der Gottheit führt“.[2] Die Dreizahl, die Dionysius von den Gnostikern übernimmt, spielt eine groſse Rolle in dem Aufbau der Hierarchien. In der himmlischen wie in der kirchlichen Hierarchie gibt es je drei Ordnungen, die wieder in drei Glieder zerfallen. So hat jede Hierarchie neun Glieder, und diese Neunzahl entspricht dem Neunmännerkollegium, dem Areopag, der aus acht Beisitzern und dem Archon Basileus bestand. Es lassen sich, wie Ball[3] zeigt, noch eine ganze Reihe von Analogien dieser Art bei Dionysius aufweisen; sie alle zeigen eben die Absicht des Verfassers, den neuplatonischen Gedankenkreis mit der christlichen Lehre zu verschmelzen.[4] Die Hierarchie ist eine heilige Stufenordnung, die nach Möglichkeit zur Ähnlichkeit mit Gott führen und durch die ihr von Gott gegebenen Erleuchtungen zum Nachbilde Gottes erheben will (Dion. I, 1). Zweck der Hierarchie ist demnach die möglichste Verähnlichung und Einswerdung mit Gott, der ihr „Lehrmeister“ ist in jeglicher hierarchischen Erkenntnis und Wirksamkeit; sie blickt zu seiner Schönheit unverwandt empor, gibt sie soweit als möglich im Nachbild wieder und vervollkommnet ihre Mitglieder zu göttlichen Bildern, zu lautersten, fleckenlosen Spiegeln, welche imstande sind, den urgöttlichen Strahl aus der Urquelle des Lichtes in sich aufzunehmen, zu Spiegeln, welche dann, von dem einstrahlenden Glanze heilig erfüllt, diesen wieder neidlos über die

---

[1] Scholastik 1928.

[2] H. Ball, Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben. München 1923, p. 202.

[3] H. Ball, l. c., p. 195, Anm. 5.

[4] Überweg-Geyr, Die patristische und scholastische Philosophie. Berlin 1928, p. 126.

nächstfolgenden Ordnungen leuchten lassen, soweit es den urgöttlichen Satzungen entspricht (Dion. III, 2). Wir merken hier deutlich den Einflufs der neuplatonischen Emanationstheorie. So kommt Dionysius zu der Definition der „Hierarchie“ als einer „gewissen ganz heiligen Institution, einem Abbild der urgöttlichen Schönheit, welches in hierarchischen Abstufungen und Erkenntnissen die Mysterien der entsprechenden Erleuchtungen heilig auswirkt und Verähnlichung mit dem eigenen Urbild, soweit es nur immer geschehen kann, hervorbringt“ (Dion. III, 2). Die Stufenordnung hat zur Folge, dafs „die einen gereinigt werden, die anderen reinigen, dafs die einen erleuchtet werden, die anderen erleuchten, dafs die einen vollendet werden, die anderen vollenden“ (Dion. III, 2). Es gibt also eine aktive und passive Reinigung, Erleuchtung und Vollendung: aktive für die jeweils übergeordnete, passiv für die jeweils untergeordnete Stufe. Eine „Reinigung“ im ethischen Sinne kommt für die Engelwelt natürlich nicht in Frage; für sie besteht die Reinigung darin, „dafs sie von Gott über die bis dahin noch unbekannten Dinge aufgeklärt werden, wodurch sie zu einem volleren Erfassen der urgöttlichen Erkenntnisse gelangen. Diese Erleuchtung reinigt sie gewissermafsen von der Unwissenheit in jenen Dingen, von denen sie noch kein Wissen hatten“ (Kirchl. Hier. IV, 6).

Nun gibt Dionysius eine zusammenhängende Darstellung der Engellehre, die erste der christlichen Literatur und eine bis heute beibehaltene Einteilung. Er stellt im 4. Kap. vor allem heraus, dafs die Engel eine Offenbarungsfunktion haben, weshalb sie eben Engel, d. i. „Melder“ heifsen; denn in sie strahlt die urgöttliche Erleuchtung zuerst ein, und durch sie werden die unsere Erkenntnis überragenden Offenbarungen uns vermittelt. Er weist dabei auf die Theophanien hin, von denen uns die Bibel berichtet. Die Engel sind also Interpreten. Neun Chöre der Engel gibt es nach Dionysius, und er betont, dafs die hl. Schrift neun Namen für sie habe. Diese neun Chöre bilden drei Triaden: die erste Triade umfafst die Seraphim, Cherubim, Throne; die zweite Herrschaften, Mächte und Gewalten; die dritte die Fürstentümer, Erzengel und Engel. Und nun folgt eine Erklärung der Wesenheit der einzelnen Engelgattungen aus ihrem Namen, die Dionysius etymologisch vornimmt. Kap. VII heifst es: „Indem wir die geschilderte Stufenfolge der heiligen Hierarchien gelten lassen, behaupten wir, dafs jegliche Benennung der himmlischen Geister eine Offenbarung über die gottähnliche Eigentümlichkeit eines jeden enthält“. Seraphim bedeutet „Entflammer“ oder „Erglüher“; Cherubim „Fülle der Erkenntnis“ oder „Ergiefsung der Weisheit“; der Name „Throne“ deutet an, dafs sie jeder erdhaften Niedrigkeit ungetrübt enthoben sind, überweltlich nach oben streben und in keiner Weise von untergeordneten Stufen in gewissem Sinne befleckt oder entwürdigt werden können. Diese Triade steht naturgemäfs Gott am nächsten und wird daher von ihm selbst gereinigt, erleuchtet und vollendet.

Sie geniefst die unmittelbare Anschauung Gottes. Anders ist das schon mit der zweiten Triade. Sie empfängt ihre Erleuchtungen nicht mehr direkt von Gott wie die erste Triade, sondern nur durch die Vermittlung der obersten drei Chöre; ihre aktive Aufgabe besteht dann darin, die unterste Triade emporzuführen. Aus den Namen erschliefst Dionysius als das Wesen dieser drei Chöre, dafs sie kraft- und machtvoll sich nach oben schwingen und frei halten von einem Mifsbrauch ihrer Kräfte zu niederen Zwecken. Im Vergleich zu der ersten Triade fafst sich Dionysius hier kurz und ergeht sich in Tautologien; Stiglmayr[1] glaubt, Dionysius habe für diese Triade keine geeigneten Vorbilder gehabt, während Ball[2] den „emphatischen Tautologien eine akzentuierende Bedeutung“ beilegt, denn in dieser Engelsstufe suche Dionysius ein Geheimnis seiner Theologie und seiner Person zu verbergen. Stiglmayr führt zum Vergleich Gregor den Grofsen an, der auch aus den Namen das Wesen dieser Engelreihen erklärt habe, aber dabei viel konkreter vorgegangen sei. Gerade diese Begründung lehnt Ball ab aus einem Grunde, den wir weiter unten noch zu behandeln haben werden.

Nun bleibt noch die letzte Triade übrig, und bei der Erklärung der Fürstentümer, Erzengel und Engel wird Dionysius wieder ausführlicher. Der Name der Fürstentümer bezeichnet den gottähnlichen Fürsten- und Führercharakter der himmlischen Fürstentümer in Verbindung mit der heiligen und den Fürstengewalten bestgeziemenden Ordnungsstufe (Dion. IX, 1). Sie stellen die Verbindung her zwischen der letzten Triade und den beiden oberen Triaden, und dadurch eben mit Gott. Ihnen folgen die Erzengel, die durch ihre Mittelstellung die beiden Endglieder der Hierarchie, nämlich die Fürstentümer und die Engel zusammenhalten. Sie stehen in einer Gemeinschaft sowohl mit den Fürstentümern als mit den Engeln. Mit den ersteren, weil „sie zur überwesentlichen Fürstenhoheit in fürstlicher Weise hingewendet sind und ihr soweit als möglich sich nachbilden“. Wie die Engel haben sie eine Dolmetscherfunktion, die darin besteht, dafs sie die von den Fürstentümern hierarchisch in sich aufgenommenen Erleuchtungen den Engeln offenbaren und „vermittels der Engel auch uns (d. i. den Priestern!) kundtun“ (Dion. IX, 2). Die himmlische Hierarchie wird abgeschlossen durch den Chor der Engel. Wenn auch allen Chören der himmlischen Hierarchie die Bezeichnung „Engel“ beigelegt werden kann — deshalb, weil ja jede übergeordnete Stufe innerhalb der Hierarchie die anderen untergeordneten in sich einschliefst —, so werden die Engel, d. h. die Geister der unteren Stufe der dritten Hierarchie, mit ganz besonderem

---

[1] Dionysius Areopagita, Die beiden Hierarchien. Aus dem Griechischen übersetzt von Jos. Stiglmayr. München 1911, p. 45. Nach dieser Übers. zitiere ich auch Dionysius.

[2] Ball, l. c., p. 243.

Recht „Engel“ genannt, weil „ihre Hierarchie mehr im Gebiete des Sichtbaren ist und der irdischen Welt näher steht“. Sie verbinden die himmlische Hierarchie mit der kirchlichen; denn jede Hierarchie ist mit der nächstfolgenden so verbunden, dafs die obersten Glieder der nachgeordneten Hierarchie mit den untersten der höheren Hierarchie auf einer Stufe stehen, weshalb die Bischöfe, die die erste Stufe der kirchlichen Hierarchie bilden, auch „Engel“ genannt werden. In dem Kapitel über die letzte Triade fafst Dionysius noch einmal die Bedeutung der gesamten Hierarchie zusammen, wobei er auch das Wesen der letzten Triade herausstellt. „Man mufs annehmen, dafs die höchste Ordnung, wie gesagt, weil sie dem Verborgenen in erster Rangstufe zunächst steht, auf verborgene Art die zweite Ordnung hierarchisch leite, diese zweite aber, welche von den heiligen Herrschaften, Mächten und Gewalten gebildet wird, der Hierarchie der Fürstentümer, Erzengel und Engel vorstehe, mehr in die Sichtbarkeit tretend als die erste Hierarchie, verborgener aber als die nach ihr folgende Hierarchie. Endlich (mufs man dafür halten), dafs die offenbarende Ordnung der Fürstentümer, Erzengel und Engel durch ihre gegenseitige Einwirkung den Hierarchien unter den Menschen vorstehe, damit nach einer abgestuften Ordnung die Emporführung und Hinwendung zu Gott, Gemeinschaft und Vereinigung mit ihm und desgleichen die Ausstrahlung aus Gott, welche allen Hierarchien in Güte zuerteilt wird und gemeinschaftlich mit Wahrung der heiligsten Ordnungsschönheit zufliefst, bestehen bleibe“ (Dion. IX, 2). Damit ist die Darstellung der himmlischen Hierarchie im wesentlichen beendet; in den folgenden Kapiteln gibt Dionysius nur noch eine Erklärung der Symbole, die in der Offenbarung für die Darstellung der einzelnen Engelchöre und deren Angehörige gebraucht werden. — Das Wesen der „Himmlischen Hierarchie“ des Dionysius können wir kurz so kennzeichnen: Sie ist die vermittelnde Stufenordnung zwischen Gott und der menschlichen oder irdischen Hierarchie. Als solche nimmt sie Gottes Erleuchtung in sich auf, um sie in abgeschwächtem Mafse, so wie es den Menschen zuträglich ist, an sie weiterzugeben. Gott offenbart sich also vermittels dieser hierarchischen Ordnung, führt aber auch die unteren Stufen wieder zu sich empor, so dafs das hierarchische Gesetz ein doppeltes ist: ein Gesetz des Abstiegs und des Aufstiegs, als welches es Dionysius selbst bezeichnet (Dion. X, 3). Dieses Gesetz bewirkt dann die Reinigung, Erleuchtung und Vollendung der hierarchischen Glieder.

Peckhams Wiedergabe der dionysischen Hierarchie.

Wenn wir uns nach der Darstellung der dionysischen Hierarchie der Betrachtung der Peckhamschen Wiedergabe zuwenden, so sind wir geradezu frappiert von der Oberflächlichkeit, mit der Peckham seiner Aufgabe gerecht zu werden versucht und ihr so wenig gerecht wird. Der ganze Traktat macht einen sozusagen

überschrifthaften Eindruck; so, als ob Peckham einen Auszug der dionysischen Hierarchie als Vorlage für seine anglonormannische Übersetzung verwandt und dabei nur die Überschriften der einzelnen Kapitel beachtet hätte.

Zuerst gibt er den stufen- und zahlenmäſsigen Aufbau der „Himmlischen Hierarchie“, woran er die Erklärung der Namen der Engelchöre anschlieſst. Dabei geht er wie Dionysius etymologisch vor; seine Erklärungen sind aber dürftig. Für die zweite Hierarchie gibt er nur die anglonormannischen Namensübertragungen — seignuries, vertuz, potestaz; desgleichen für die dritte: poer de princes, principatus messagers, messagers generaus. Nach der Erwähnung des Dionysius als Autor geht er zur Interpretation über, die noch einige ergänzenden Erklärungen für die himmlischen Chöre bringt, Ergänzungen, die zum Teil Peckhams Zutaten sind. Die Seraphim sind „pleines des delices deu“, voll der Freuden Gottes. Die Stufe der Cherubim übergeht er ganz, um gleich von den Thronen zu sprechen, in denen Gott die Leitung der Welt berät. Peckham betont dabei die Providenz Gottes, unter der die Welt steht: „rien ne peut avenir ki ne seit avant a garde au ciel“, ein Gedanke, den er in einem seiner Briefe mit fast gleichen Worten wiedergibt.[1] Es kann sich aber um ein für den Menschen gutes oder übles Geschick handeln; darum macht Peckham eine Differenzierung, die er nicht in die hierarchische Ordnung einbezieht: nur was gut ist, befiehlt Gott „es queors des thrones“, während er übles Geschick aus irgend einem Grunde ertragen läſst. — Die Ratschlüsse werden sodann an die dominaciouns, die Herrschaften, weitergegeben, die die Befehle erteilen. Auch bei den Befehlen sind zwei Arten zu unterscheiden: sie dienen entweder der Förderung des Guten oder der Hemmung des Bösen. Im ersteren Falle ergeht der Befehl an die vertuz. Sie wirken „wahre“ Wunder, so es Gott gefällt, während der Teufel immer nur falsche Wunder wirkt, um die Leute zu verführen. Solcher Wunder wird der Antichrist genug wirken, zu einem die Natur- und Vernunftgesetze übersteigenden Wunder wird er es aber nie bringen. An dieser Stelle wird Peckham — ganz entgegen seiner bisherigen Sprache — sehr anschaulich, wohl in Anlehnung an eine Vorlage: il — der Antichrist — ne purra pas resusciter morz, ne restorer braz ne pes copez, ne garrir meseaus ki verraiement seient en la maladie, ne assez de autres teus choses. Die erste Stufe der dritten Triade nehmen die principatus ein, die fürstlichen Wächter über Leute und Länder nach Dan. 10. Durch die Erzengel erleuchtet Gott die Propheten; sie sind überdies Gottes höchste Boten in wichtigen Angelegenheiten. Bei den Engeln wird hauptsächlich der Charakter des Schutzengels betont. Damit beschlieſst Peckham die Darstellung der dionysischen Hierarchie.

---

[1] Martin, l. c., III, 819.

Das Zeitbedingte der Peckhamschen Darstellung der dionysischen Hierarchie.

Wir wollen Peckhams Ms. aus der Zeit heraus beurteilen, müssen also jetzt versuchen hervorzuheben, was uns als das Spezifische der Peckhamschen Zeit daran erscheint. Oben habe ich schon darauf hingewiesen, wie oberflächlich, überschriftartig er die „Himmlische Hierarchie" des Dionysius wiedergibt. Man könnte versucht sein, das damit zu entschuldigen, dafs er sich knapp fassen mufste, weil es sich doch bei diesem Ms. wahrscheinlich um einen Brief oder eine Predigt handelt. Dieser Einwand scheint mir jedoch nicht stichhaltig; das Ganze ist mir Beweis dafür, dafs Peckham — und mit ihm das Abendland überhaupt, wie wir noch sehen werden — die dionysische Hierarchie in ihrem Wesen nicht erfafst oder doch nicht richtig erfafst hat. Wie könnten wir aus diesem Abschnitt des Ms. den Eindruck empfangen, den uns Dionysius selbst durch sein oben dargestelltes Werk vermittelt? Wir merken nichts von dem abgestuften Offenbarungscharakter, den die Hierarchie hat, nichts von dem dreifachen hierarchischen Prinzip der Reinigung, Erleuchtung, Vollendung, das Dionysius nicht oft genug betonen kann. Und was ist von der „Tautologie", besser dem Sprachreichtum des Dionysius bei Peckham übriggeblieben? Es ist nichts mehr als ein nacktes Gerippe.

Das Wesentliche ist aber, dafs Peckham den dionysischen hierarchischen Gedanken in den mittelalterlich-abendländischen hierarchischen Gedanken umgebogen hat. Die dionysische Hierarchie stellt eine Seinsordnung dar, die einzelnen Engelchöre Seinsschichten. Gewifs, die einzelnen Schichten sind übereinander gelagert, so dafs die jeweils obere Schicht das „Wissen" der unter ihr stehenden Schichten übertrifft und mitumfafst. Es handelt sich aber nicht um ein „Herrschen" der oberen Schichten über die unteren Schichten, wie das bei Peckham zum Ausdruck kommt. Dieses sein Herrschaftsprinzip ist das spezifisch Abendländische in seiner Darstellung; es macht das Mifsverstehen der dionysischen Hierarchie aus, die eben byzantinischem Denken, morgenländischen Ideenkreisen entspringt. Es ist das der Ausflufs mittelalterlichen Denkens überhaupt, das sich in feudalen Anschauungen bewegte.

Peckhams Interpretation der „Himmlischen Hierarchie" durch den englischen Hofstaat seiner Zeit.

Das Zeitbedingte der Peckhamschen Hierarchie kommt noch besser zum Vorschein, wenn wir den Vergleich betrachten, den Peckham zur Erklärung der dionysischen Hierarchie anstellt. Die himmlische Hierarchie setzt er in direkte Parallele zum englischen Hofstaat seiner Zeit

Seraphim, Cherubim, Throne entsprechen dem „engeren Rat", den der König um sich hat. Zu diesem Rat gehören drei Arten von Gestalten:

1. die besten, ergebensten Freunde des Königs;

2. weise Leute, „Philosophen“, clers, die alle Könige, die die Welt eroberten, leiteten, insbesondere auch bei der Gesetzgebung;

3. im Urteil erfahrene und in grofsen Taten erprobte Leute.

Schon bei dieser ersten Triade zeigt sich eine Lücke insofern, als Peckham die Cherubim beim eigentlichen Vergleich ausläfst und die unter 2 genannten Philosophen mit den Thronen, der dritten Stufe der ersten Triade vergleicht. In der zweiten Triade fehlen die Vergleichsglieder in den beiden unteren Stufen vollständig; nur die Herrschaften finden eine Entsprechung in dem mareschal del ost, dessen Funktion am englischen Hofe nicht beschrieben wird. Die Fürstentümer vergleicht Peckham mit den „seneschaus generaus de pays“, während die Erzengel und Engel den baillifs gleichgestellt werden. Erzengel sind die baillifs, die für besondere Aufträge und „eschaites“ geschickt werden; dem Charakter der Engel als Schutzengel entsprechend werden diese mit den baillifs verglichen, die für die königlichen Schlösser und Gutshöfe bestellt werden.

Mit dem „estreit counseil“ meint Peckham wahrscheinlich den „continual“ oder „permanent council“, wohl auch secretum consilium genannt, den Eduard I. zur sachgemäfsen Behandlung der Staatsgeschäfte neben Schatzamt und Reichsgerichten gebildet hatte, und der nun die höchsten Reichsgeschäfte erledigen und dadurch der Mittelpunkt der jetzt einsetzenden Parlamentsbildung werden sollte. Zu den Amtsgeschäften dieses Permanent Councils gehörten u. a.:

1. Beratung des Königs bei Erlafs allgemeiner Verordnungen in dem ganzen Gebiet der Reichsverwaltung;

2. Beschlufsfassung über Krieg und Frieden, sowie sonstige aufsenpolitische Handlungen;

3. Beratung des Königs bei Ausübung der jurisdictio extraordinaria.

Die Erledigung dieser Aufgaben setzt Sachkenntnis voraus, und so ist es erklärlich, das nur „gelehrte“ und versierte Männer in diesem Rate sitzen:

1. der Lordkanzler sowie einige höhere Clerks (vortragende Räte);

2. die Hauptmitglieder der Reichsgerichte: die Chief Justices und die anderen Justices;

3. die leitenden Mitglieder des Exchequer, der Schatzmeister und Schatzkanzler;

4. die Hauptbeamten des königlichen Haushaltes, vor allem der königliche Kammerherr (Chamberlain), jahrhundertelang ein Hauptmitglied des Rates, der Steward of the Household und andere;

5. der Erzbischof von Canterbury als Primas; er hatte gemäfs seiner kirchlichen Stellung eine solche Bedeutung, dafs er 1377 für sich und seine Nachfolger verlangte, dafs man ihn zu allen Sitzungen des königlichen Rates — generellen, speziellen und geheimen — hinzuziehe.[1]

6. Nach Hatschek[2] sind ständige Mitglieder auch die Schreibbeamten der Kanzlei, die „mestres en chauncelrie" und die königlichen secretarii.

Wollen wir nun die einzelnen von Gneist und Hatschek aufgeführten Gruppen unter die von Peckham vorgenommene Einteilung bringen, so würden gehören: der Lordkanzler und die Hauptbeamten des königlichen Haushalts zu denen, „ki plus leaument eyment le rey"; der Erzbischof von Canterbury und die mestres en chauncelrie und die secretarii zu den „sage genz, ki mut servent de clergie"; — Peckham hebt diese Gruppe hervor, indem er ihre Verdienste in der Vergangenheit anführt: „li empereur ki conquistrent le monde e ki firent les leys, furent governee par bons clers, ke len apele philosophes." Die Richter würden zu den „genz esprovez en jugemenz" gehören. Noch mehr Leute seien ständig um den König herum, sagt Peckham; mit diesen ist wohl der nichtarbeitende Hofstaat gemeint.

Die zweite Triade vergleicht Peckham mit den Leuten, die immer in ihren „baillies" sind. Hier Peckhams Darstellung mit den historischen Fakten in Beziehung zu setzen, ist sehr schwer, da er ja nur einen Mann nennt, der zu dieser Triade gehört: den mareschal del ost, den Kriegsmarschall oder Heeresmarschall. Peckham gibt keine Auskunft über dessen Tätigkeit; da er mit den Dominationes zusammen genannt wird, die die Befehle der Throne weiterzuleiten haben, so dürfen wir daraus schliefsen, dafs seine Aufgabe in der Erteilung und Überwachung der Ausführung von Befehlen besteht, die der engere Rat beschlossen hat. Wie der mareschal del ost allerdings zu den Hofbeamten gerechnet werden kann, die immer in ihren „baillies" sind, ist mir nicht klar. Nach Hatschek[3] war der mareschal del ost Grofsstallmeister, der mit dem comes stabuli (constable), dem mittelalterlichen Oberbefehlshaber der Armee, den court of chivalry bildete, die Zentralstelle der mittelalterlichen Heeresverwaltung; aufserdem fungierte er noch als Beamter des oberen Exchequer; im Kriegsfalle oblag ihm die Ordnung der schweren Reiterei. Da es sich im wesentlichen um eine militärische Stellung handelte, so können wir leider keine Beziehung zu den beiden nächsten Stufen des Hofstaates herstellen, die doch sicherlich wie die übrigen Verwaltungsfunktionen hatten. Oder sollte der mareschal del ost noch Aufgaben verwaltungsrechtlicher und juristischer Art gehabt haben,

[1] R. Gneist, Englische Verfassungsgeschichte. Berlin 1882, p. 327ss.
[2] J. Hatschek, Englische Verfassungsgeschichte. Berlin 1913.
[3] Hatschek, l. c., p. 294.

von der uns die Rechtsgelehrten nichts berichten, so daſs er eine Mittelstellung zwischen engerem Rat und etwa den Sheriffs, den vicecomites, eingenommen hätte? Wäre das der Fall gewesen, so könnten wir die Hofhierarchie vervollständigen, indem wir den Sheriffs die beiden nächsten Stufen zuwiesen, was auch mit der letzten Triade in Einklang stehen würde. Zu einer solchen Annahme berechtigt uns die Tatsache, daſs Peckham die Hofverfassung seiner Zeit zum Vergleiche wählt. Wenn seine Interpretation verstanden werden sollte, so konnte er nur das zum Vergleich heranziehen, was tatsächlich bestand. Cabrol und Leclercq [1] glauben, daſs auch die Hierarchie des Areopagiten die Hofverfassung seiner Zeit, und zwar die des byzantinischen Hofes, widerspiegelt. „Le livre de la hiérarchie céleste serait digne d'une curieuse étude byzantine à ce point de vue et pourrait fournir quelques nouvelles sur le fonctionarisme du bas-empire.“ Die Auffassung, daſs es sich bei der „Himmlischen Hierarchie“ nur um eine Verabsolutierung der byzantinischen Hofesverfassung handelt, widerspricht dionysischem Denken überhaupt, wie wir oben gesehen haben.

Die dritte Triade, welche diejenigen umfaſst, „ki vont e vinent“ und die Peckham alle zusammen mit „baillis forains“ bezeichnet, sind die seneschaus generaus de pays und die eigentlichen baillis. Der seneschal war unter Wilhelm dem Eroberer, der die englischen Hofämter vollständig normannisierte, der oberste Hofbeamte (comes palatii). Auch hier fehlen leider irgendwelche Angaben in der einschlägigen Literatur, wie sich dieses Amt im Laufe der Zeit so entwickelt hat, daſs es mehrere solcher Hofbeamten, vielleicht je einen für die einzelnen Landesteile, Provinzen oder Grafschaften gab, und wie dieses Amt in der Hofhierarchie so tief herabsinken konnte, daſs es mit den einfachen baillifs einer Triade angehört. „Bailliff“ oder „bailiff“ (lat. bajulivus, bajulus = Wächter) ist eine Bezeichnung, „first applied in England to the chief officer of a hundred“.[2] „Under the manorial system, the bailiff managed the property of the manor and superintended its cultivation.“[3] Dazu wirkte der baillivus in der Hundertschaft als richterlicher Stellvertreter des Sheriffs der Grafschaft.[4] Peckham unterscheidet die baillifs, die für besondere Ereignisse verwandt wurden, insbesondere für die eschaites, womit wohl die Einziehung der durch Heimfall (escaeta) an den Lehnsherrn erledigten Lehen gemeint ist; sei es nun, daſs die Einziehung wegen Aussterbens der männlichen Linie des Vasallen oder wegen einer vom Vasall begangener Felonie erfolgte.[5] Gneist[6] nennt drei Arten von Baillifs, die dem Sheriff unterstellt waren:

---

[1] Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie, Paris 1924, II, 2105.
[2] The British Encyclopaedia, Art. „bailiff“.
[3] Ibid.
[4] Hatschek, l. c., p. 119.
[5] Ibid. p. 134.
[6] Gneist, l. c., p. 118.

1. ballivi hundredorum (Untervögte für Bezirke: Einsammeln von Gebühren und Renten, Pfändungen und Ladungen etc.); — sie würden sich mit den baillifs für die eschaites decken;

2. baillifs oder servientes (Botendienst, Aufwartung); — hierunter könnte die Vertretung des Sheriffs in seinem Amt als königlicher Domänenrentmeister gehören;

3. baillifs errant, nach Peckham die baillifs für aventures especiales.

In diesen Funktionen hätte das „vont e vinent" als Charakteristikum der dritten Triade einen Sinn; anders können wir es nicht erklären. Auch würde dann die Möglichkeit bestehen, von der wir soeben sprachen, die zweite Triade durch Einsetzung der Sheriffs wenigstens zum Teil zu ergänzen.

Peckhams Vergleich: Himmlische Hierarchie — Hofstaat, ein Ausflufs mittelalterlichen Denkens.

Ich deutete schon an, dafs uns dieser Vergleich das Zeitbedingte der Peckhamschen Hierarchieauffassung noch besser erkennen liefse als die Hierarchie selbst. Dieser Vergleich ist echt mittelalterlich, aber nicht dionysisch, ja geradezu undionysisch; und das aus zwei Gründen:

a) Er widerspricht dem „Symbolgedanken" des Dionysius;
b) er widerspricht dem dionysisch-hierarchischen Gedanken.

a) Der Symbolbegriff nach Dionysius Areopagita und der Vergleich Peckhams.

Symbol und Vergleich können nicht scharf genug voneinander geschieden werden; man verkennt zu leicht den Symbolcharakter, ist zu schnell bei der Hand, von Symbol zu sprechen, ohne sich über den Begriff überhaupt Rechenschaft zu geben. Die Etymologie von „Symbol" gibt uns Aufschlufs über das, was Dionysius von einem Symbol fordert: es hängt zusammen mit gr. *συμβάλλειν* zusammenwerfen, zusammenballen, d. h. es ist eine grofse Anstrengung erforderlich, Zeichen und Bedeutung des Wortes zusammenzufassen; Bedeutung und Zeichen klaffen gewissermafsen weit auseinander. In dem 2. Kapitel der „Himmlischen Hierarchie" spricht Dionysius ausführlich über die Veranschaulichung des Göttlichen und Himmlischen und weist auf die doppelte Art der geheimnisvollen Offenbarung hin. „Die eine Art nimmt, wie es sich ziemt, ihren Weg durch die ähnlichen, heilig geformten Bilder, die andere durch die unähnlichen Gestaltungen und formt diese in einer Weise, dafs sie ganz ungeziemend und unpassend erscheinen" (Kap. II, 3). Bei der ersten Art handelt es sich um Bezeichnungen in der hl. Schrift wie Logos, Nus, Usie für die göttliche Vernunft und Weisheit, die wahrhaft seiende Existenz Gottes und die wahre Ursache der Existenz von allem, was ist.

All diese Bezeichnungen aber sind unzureichend; sie kommen noch nicht an eine Ähnlichkeit mit Gott heran. — Auf der anderen Seite gibt es Bezeichnungen, die hervorheben, was Gott nicht ist, wie un-ermeſslich, un-sichtbar usw. Diese Bezeichnungen sind wahr, weil sie sagen, daſs Gott nicht „nach Art eines der bestehenden Dinge existiere, daſs wir aber ihre überwesentliche, unerkennbare und unaussprechliche Unbegrenztheit nicht kennen.“ Die Offenbarung vermittels der unähnlichen Gebilde ist dem Dunkel der unaussprechlichen Dinge angemessener. Dabei weist Dionysius auf die direkte Gefahr hin, die bestehe, wenn man zu edle Bilder wähle; daſs nämlich der menschliche Geist Gefahr laufe, an dem Bilde haften zu bleiben oder es gar als wirkliche Beschaffenheit der himmlischen Welt anzunehmen. Aus diesem Grunde lieſse sich die anagogische Weisheit der hl. Verfasser der Offenbarungsschriften zu den unpassenden Unähnlichkeiten heilig herab und dulde nicht, daſs der sinnliche Teil in uns an den Bildern haften bleibe und in ihnen ruhe (Kap. II, 3). Darum sind nach Ansicht des Dionysius die der himmlischen Welt beigelegten Attribute aus der anorganischen und Tierwelt geeignet als Symbole, weil „sie das Höhere der Seele anregen und aufstacheln“ zu höherer Erkenntnis. Zudem habe ja jedes der bestehenden Dinge der Natur auch Anteil am Guten, da die hl. Schrift sage, daſs „alles überaus gut sei“. — Mir scheint, daſs wir hier den wahren Symbolcharakter finden: eine möglichst groſse Diskrepanz zwischen Zeichen und Bedeutung, zugleich aber — was zum eigentlichen Symbol wesentlich hinzugehört — Bezogenheit auf die Heilsgeschichte. Peckham verstöſst in hohem Maſse gegen diese Forderung des Areopagiten. Er wählt für die Interpretation nicht ein Ding aus der Naturwelt, sondern etwas, was sekundäres, abgeleitetes Sein besitzt. Etwas vom Menschen Geschaffenes, von dessen Unvollkommenheit er selbst überzeugt ist, wie wir bei der Besprechung des dritten Teiles noch sehen werden. Auch kommt ihm selbst bei der Durchführung des Vergleiches zum Bewuſstsein, daſs er das Beispiel nicht gut gewählt habe, trotzdem führt er es bis zum Ende durch, d. h. er versucht, den Vergleich durchzuführen. Nach der Interpretation der ersten Triade sagt er: „mes il est de taunt autrement en la court de parais ke en ces curz terrienes“; als Grund gibt er an, daſs im Jenseits das Prinzip der Liebe über das Wissen gehe. — Daſs Peckham den Hofstaat als Vergleichsglied nimmt, liegt nahe, weil er die Hierarchie einer Königin erklären soll, die überdies in Rechtsfragen besonders bewandert gewesen sein dürfte, da sie die Halbschwester Alphons X., des Verfassers der „Siete Partidas“, war. Es konnte dies aber nicht der einzige Grund sein, vielleicht war es noch nicht einmal der Hauptgrund, der möglicherweise mit der Vorlage in Zusammenhang steht, die Peckham benutzte.

b) Widerspruch zwischen dem dionysisch-hierarchischen Gedanken und dem Vergleich.

Durch die Parallele Hofstaat — Himmlische Hierarchie gibt Peckham ein ganz falsches Bild von der dionysischen Hierarchie. Spricht Dionysius auch von Herrschaften, Mächten, Fürstentümern, so sieht er in ihren Abstufungen und ihrem Wesen nicht das, was Peckham daraus lesen zu können glaubt. Peckham denkt echt mittelalterlich, wenn er das Herrschaftsprinzip, den feudalen hierarchischen Gedanken auf das Reich der Engel überträgt. Vor ihm hatte das schon Gregor der Große getan, der vom mittelalterlichen hierarchischen Gedanken aus die dionysische Hierarchie änderte. Gregor erklärt z. B. den Namen „dominationes“ daraus, daß die anderen tieferen Chöre ihrer Macht unterstellt seien. „Dominationes autem vocantur qui etiam potestates principatuum dissimilitudine alta transcedunt. Nam principari est inter reliquos priorem existere, dominari vero est etiam subjectos quoque possidere. Ea ergo angelorum agmina, quae mira potentia praeeminent, pro eo quod eis caetera ad obediendum subjecta sunt, dominationes vocantur“.[1] Eine weitere Änderung Gregors besteht darin, daß die Fürstentümer, wiederum aus dem Herrschaftsgedanken heraus, die Stelle der Virtutes einnehmen und umgekehrt. Bei Gregor finden wir auch schon eine Rechtfertigung für den Vergleich, den Peckham durchführt, wenngleich sich die Stelle, die wir aus einem seiner Briefe zitieren, nicht direkt auf die Hofhierarchie bezieht, sondern auf die kirchliche Hierarchie; er spricht aber an dieser Stelle von „Ständen“ schlechthin. Er weist darauf hin, daß die Verschiedenheit der Stände, Abstufungen und Rangordnungen innerhalb desselben Standes unbedingte Notwendigkeiten seien, da sie sich doch selbst bei den Engeln fänden. Fortgesetztes Nivellieren und Gleichmachen müßten aber zur Anarchie und zuletzt zur Tyrannis führen. „Ad hoc dispensationis divinae provisio gradus diversos et ordines constituit esse distinctos, ut dum reverentiam minores potioribus exhiberent, et potiores minoribus dilectionem impenderent, una concordiae fieret ex diversitate contextio, et recte officiorum gereretur administratio singulorum. Neque enim universitas alia poterat ratione subsistere, nisi hujusmodi magnus eam differentiae ordo servaret. Quia vero creatura in una eademque aequalitate gubernari vel vivere non potest, coelesticum militiarum exemplar nos instruit, quia dum sunt angeli, et sunt archangeli, liquet quod non sunt aequales, sed in potestate et ordine, sicut nostis, differt alter ab altero. Si ergo inter hos qui sine peccato sunt ista constat esse distinctio, quis hominum abnuat huic se libenter dispositioni submittere, cui novit etiam angelos obedire?“[2]

Für Gregor herrscht wie für Peckham der Machtgedanke in der himmlischen Hierarchie. Mit ihm begründet Gregor die Herr-

---

[1] Migne, PL 76, Sp. 1249ss.
[2] Gregor in Epistolarum Lib. V, Migne, 77, Sp. 785s.

schaft auf Erden, insbesondere die der Kirche. In Wirklichkeit handelt es sich aber um ein Projizieren des irdischen Herrschaftsgedankens in den Himmel. Peckham schwächt die Absolutheit, mit der Gregor den gleichen Aufbau für Himmel und irdische Hierarchie behauptet, ab, indem er die bereits angeführte Bemerkung macht: „mes est de taunt autrement . . .“, und verläſst damit den mittelalterlichen Boden in gewissem Grade. Ball [1] sieht in Gregors Änderungen, die sich der Idee nach ja ganz mit der Peckhamschen Parallele decken, ebenfalls eine Entstellung der dionysischen Hierarchie, und zwar eine sehr wesentliche. Er schreibt: „Bei Dionysius ist die Jenseitssphäre durchaus behauptet, und dieses extatische, nicht das historische Wissen ist es, das seine Engelstufen bewegt.“ Und auch Dante, der uns im 28. Gesange des Paradiso die himmlische Hierarchie schauen läſst, so wie Dionysius uns sie schildert, miſsbilligt Gregors Neuerungen; denn er läſst Gregor über sich selbst lächeln, als dieser sich zum ersten Male im Himmel umsieht und alles so findet, wie Dionysius es beschrieben.

Alle diese Auffassungen entspringen dem mittelalterlichen Ordnungsbegriff. „Die zentrale Ansicht, von der aus Denken, Weltanschauung und Philosophie des Mittelalters verständlich werden, ist die, daſs die Welt ein Kosmos sei, daſs sie ein sinnvoll geordnetes Ganzes sei, das sich ruhig bewege nach ewigen Gesetzen und Ordnungen, die, aus Gott ersten Anfanges entsprungen, auch auf Gott letzten Endes Beziehungen hätten.“ [2] „Der mittelalterliche Ordnungsbegriff meint die Beziehung des realen Dinges auf seine Idee.“ [3] Da die Idee aller Dinge in Gott ihren Ursprung hat, so ist die ganze mittelalterliche Ordnung in Gott gegründet; und so kommt es, daſs alles Weltliche von den mittelalterlichen Menschen auf das Jenseits bezogen wird.

An dieser Stelle sei mir gestattet, auf ähnliche Zusammenhänge hinzuweisen, die in der mittelalterlichen deutschen Mystik bestehen und derselben Zeit angehören wie die Peckhamsche Arbeit. Es sei da erinnert an Mechthild von Magdeburg, die z. B. die Verhältnisse der irdischen ritterlichen Gesellschaft auf das Jenseits überträgt: Gott ist der „Kaiser“ des Himmels, Maria „die glorreiche Kaiserin“, Christus ein „kaiserlicher Junker“. Die Engel fungieren als Fürsten und Ritter; der Mensch ist ein kaiserlicher Kriegsmann, der gegen den Fürsten der Hölle angeht. Auch die übrigen Helftaer Visionärinnen sowie Seuse sollen, wie Oehl [4] sagt, solche Vorstellungen haben. Diese Beispiele sind um so interessanter, als es sich hierbei um Dichter handelt, die von der Mystik des Areopagiten stark beeinfluſst sind. G. Lüers [5] kenn-

---

[1] Ball, l. c., p. 244.
[2] P. L. Landsberg, Die Welt des Mittelalters und wir. Bonn 1923, p. 12.
[3] Ibid., p. 86.
[4] W. Oehl, Mechthild von Magdeburg. München 1925.
[5] G. Lüers, Die Sprache der deutschen Mystik im Werke der Mechthild von Magdeburg. München 1926.

zeichnet diese Bildsprache sehr treffend als eine „Verritterung des Transzendenten". Einen direkten Fehler begeht Peckham, indem er die erste Triade der himmlischen Hierarchie und den „estreit counseil" in Parallele stellt. Denn bei dem estreit counseil, wie er zur Zeit Eduards I., also auch Peckhams, existierte, handelte es sich schon um eine „parlamentarische" Instanz, eine Instanz, die dem unbeschränkten Gebieten Einhalt zu tun gewillt war, wenn es erforderlich sein sollte, d. h. wenn die eigenen Interessen durch den König bedroht erschienen. Es war eine Instanz, die den König bestimmen, nicht nur beraten konnte. Der Richtungssinn ist also hier ein ganz anderer als bei der himmlischen Hierarchie. Bei dieser gibt es nur die Richtung Gott — erste Triade, bei der Hofhierarchie ist ein doppelter Richtungssinn möglich: König — Rat, Rat — König; zur Zeit Peckhams gab es eigentlich nur noch den letzteren.

Die religiös-ethische Auswertung der „Himmlischen Hierarchie" bei Peckham.

Wir müssen nun noch von dem dritten und letzten Teil der Peckhamschen Hierarchie sprechen, der „Nutzanwendung", die zu jeder Homilie gehört.

Die Vollkommenheiten der neun himmlischen Ordnungen in sein Herz zu pflanzen, danach soll jeder tugendhafte Mensch streben. Und Peckham gibt zugleich an, worin diese Vollkommenheiten bestehen. Ich gebe die Peckhamsche Skala im folgenden so wieder, dafs ich links den Engelchor, rechts die durch den Menschen zu verwirklichende Vollkommenheitsstufe anführe:

Seraphim:	Ergebenheit und brennende Liebe zu Gott.
Cherubim:	Erleuchtete Betrachtung Gottes.
Throne:	Aufrichtung und Schärfung des Gewissens, das die Urteile des Lebens zu fällen hat.
Dominationes:	Befreiung des Herzens von allen bösen Neigungen und Wünschen, auf dafs man die Herrschaft über sein Herz erlange.
Virtutes:	Tatkräftiges Handeln, wenn die Vernunft es erfordert.
Potestates:	Das Gute zu tun soll man nicht unterlassen aus Ärger oder Kummer, den der böse Feind in einem hervorruft.
Principatus:	Uneingeschränkte Nächstenliebe.
Erzengel:	Wer in allen Taten Gottes „espirement" erstrebt.
Engel:	Wer seine Sinne bösen Eingebungen verschliefst.

Peckham ist der Ansicht, dafs jeder einzelne Mensch in sich die neun Chöre der Engel nachahmen und dadurch ihre Vollkommenheiten erreichen kann, worauf unser Herz zu Gott emporgehoben werde, um seraphinant, cherubinant usw. zu sein. Welches Mifs-

verstehen der dionysischen Hierarchie auch hier! Dionysius unterläſst es, in der Himmlischen Hierarchie eine derartige Nutzanwendung zu ziehen; sie würde auch gar nicht hineingepaſst haben, weil sie ja doch keine Moral sein sollte, sondern ein offenbarender Ausfluſs Gottes bzw. ein Zurückströmen in ihn. Peckham dagegen, der Mensch des Mittelalters, bringt wie Gregor das religiös-praktische Element hinein; darum auch die starke Betonung der Nächstenliebe bei der Verwirklichung der Fürstentümer und Mächte.

Noch etwas müssen wir erwähnen, was in dieser Nutzanwendung mit Bezug auf den Vergleich besonders scharf hervortritt: es ist das die „demokratische“ Idee. Während hier auf Erden ein jeder in seine sozialen Stellung hineingeboren wird, sind ihm die Stufen der himmlischen Ordnung alle zugänglich. Ein jeder kann die Vollkommenheiten der himmlischen Hierarchie in sich verwirklichen, wes Standes er auch immer sei. Die Kirche hat stets diesen demokratischen Gesichtspunkt vertreten; hier aber tritt er um so schärfer hervor, weil Peckham ihn einer Königin gegenüber so stark betont und dazu ihn noch in Parallele mit der irdischen Ordnung bringt. Die demokratische Gesinnung Peckhams kommt auch in einem Briefe an die Königin Eleonore zum Ausdruck. Darin warnt er die Königin, weiter zu „wuchern“, wie sie das bisher getan habe, und mahnt sie, das zu unrecht Empfangene zu restituieren. Er bittet sie, ihm mitzuteilen, ob sie auch sonst noch auf diese Weise erworbenes Gut besitze; er glaube es selbst zwar nicht, möchte aber doch Gewiſsheit haben, damit er die Königin vor den Leuten, die anders dächten, rechtfertigen könne.[1] Hier macht Peckham das Volk gewissermaſsen zum Richter über die Königin.

Die Frage nach der Originalität der Peckhamschen Interpretation der „Himmlischen Hierarchie“.

Wir haben uns mit der Frage zu beschäftigen, ob die Art und Weise der Interpretation der dionysischen Hierarchie, wie sie uns Peckham gibt, sein eigenes Werk ist, oder ob es sich dabei um die Kopie oder Übersetzung einer Bearbeitung der dionysischen Hierarchie handelt.

a) Peckhams Handschrift und die mittelalterlichen lateinischen Versionen der dionysischen Hierarchie.

Wenn wir der Bemerkung des Schreibers des Ms. aus dem 14. Jahrhundert Glauben schenken dürfen, so handelt es sich um eine Übersetzung. „Ceste Ierarchie translata frere Johan de Pecham de latin en fraunceis“. Danach hat Peckham also eine lateinische Vorlage benutzt. Es könnte eine der fünf lateinischen Übersetzungen der „Himmlischen Hierarchie“ in Frage kommen, die es zu seiner Zeit gab. Sie waren verfaſst von:

---

[1] Martin, l. c., II, 169.

1. Abt Hilduin von Saint Denis in Paris;
2. Scotus Erigena;
3. Johannes Sarracenus;
4. Thomas Gallus Vercellensis;
5. Robert Grofseteste, einem Zeitgenossen Peckhams.

Die weite Verbreitung, die die dionysischen Schriften im Mittelalter fanden — man denke blofs an die Beeinflussung der Mystik durch diese Schriften — läfst den Schlufs zu, dafs sie auch Peckham zugänglich waren, zumal er ja vor seiner Ernennung zum Erzbischof magister sacri palatii in Rom gewesen war.

b) Peckhams Handschrift im Vergleich zur Legenda aurea, dem alten Passional, Hartmanns Credo und einer Homilie Gregors des Grofsen.

Ich halte es indessen auf Grund meiner Untersuchungen nicht für sehr wahrscheinlich, dafs Peckham eine der obengenannten lateinischen Versionen seiner Abhandlung zugrunde gelegt hat, es sei denn, dafs eine derselben die Parallele des Hofstaates und die Nutzanwendung enthalte. Zu dieser Annahme bin ich gekommen, weil ich im Laufe meiner Arbeit auf mehrere ähnliche Bearbeitungen der „Himmlischen Hierarchie" des Dionysius gestofsen bin. Sie sind enthalten:

1. in der Legenda aurea,
2. in dem alten gereimten Passional,
3. in Hartmanns „Credo",
4. in einer Homilie Gregors des Grofsen.

Während zwischen Legenda aurea und Passional eine enge Abhängigkeit besteht (Passional < Legenda aurea), steht das Credo mit seiner Darstellung der himmlischen Hierarchie für sich. Die beiden ersten Darstellungen sind — abgesehen von der Einleitung, die sie nicht haben — aufgebaut wie die Peckhamsche; die dritte unterscheidet sich von den beiden ersten dadurch, dafs bei ihr die Parallele der Staatsverwaltung fehlt, dafür zum Teil kirchliche, zum Teil weltliche Stände angeführt werden, und sie jegliches Verständnis für den hierarchischen Gedanken des Dionysius verloren hat, indem sie mehrere Engelsordnungen mit mehreren Ständen und Heiligen in eins zusammenlegt. Wir geben im folgenden den Aufbau der ersten drei Werke im Auszug.

A. Legenda aurea.[1]

I. Angeli:

A(mt): minores officiales.

N(utzanwendung): Nam sunt plerique qui parva capiunt, sed tamen haec eadem parva pie annuntiare fratribus non desistunt.

[1] Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Inkunabeldruck. Erscheinungsjahr?

II. Archangeli:
A.: ballivi.
N.: Sunt nonnulli qui, divinae largitatis munere refecti, secretorum celestium summa et capere praevalent, et nuntiare.

III. Virtutes (cf. V):
A.: praepositi.
N.: Sunt alii qui mira faciunt signa valenter operantur.

IV. Potestates:
A.: magistri curie.
N.: sunt nonnulli qui etiam de obsessis corporibus malignos spiritus fugant, eosque virtute orationis, et vi acceptae potestatis ejiciunt.

V. Principatus (cf. III):
A.: magistri curie.
N.: Sunt nonnulli qui acceptis virtutibus etiam electorum hominum merita transcendunt; cumque et bonis meliores sunt, electis quoque fratribus principantur.

VI. Dominationes:
A.: principes milicie.
N.: Sunt nonnulli qui sic in semetipsis cunctis viciis omnibusque desideriis dominantur, ut ipso jure munditiae dii inter homines vocentur.

VII. Throni:
A.: assessores.
N.: Sunt nonnulli qui dum sibimetipsis vigilanti cura dominantur, dumque se solicita intentione discutiunt, divino timori semper inhaerentes, hoc in munere virtutis accipiunt, ut judicare recte et alios possint. Quorum profecto mentibus dum divina contemplatio praesto est, in his velut in throno suo Dominus praesidens, aliorum facta examinat, et cuncta mirabiliter de sua sede dispensat. Per quos dum sancta ecclesia regitur, plerumque de quibusdam suis infirmis actibus etiam electi judicantur.

VIII. Cherubim:
A.: consiliarii.
N.: Sunt nonnulli qui tanta Dei ac proximi dilectione pleni sunt, ut cherubim jure nominantur.

IX. Seraphim:
A.: cubicularii.
N.: Sunt nonnuli qui, supernae contemplationis facibus accensi, in solo conditoris sui desiderio anhelant, nihil

jam in hoc mundo cupiunt, solo aeternitatis amore pascuntur, terrena quaeque abjiciunt, cuncta temporalia mente transcendunt, amant et ardent, loquendo et alios accendunt, et quos verbo tangunt, ardere protinus in Dei amore faciunt.

B. Passional.[1]

1. Triade. A.: die minesten amtliute.

I. Engel:

A.: die eine vogete bliben (339, 69).
N.: Wer zu Lebzeiten sein Amt treu verwaltet und andere zu gottgefälligem Wandel ermahnt.

II. Erzengel:

A.: den zins die anderen schriben (340, 1).
N.: Wer den anderen Rat gibt, wie man in der Tugend immer weiter und weiter fortschreitet.

III. Kräfte:

A.: zu houf die dritten triben
swaz dem herren geburt (340, 2).
N.: Wer durch ein keusches Leben sich selbst verleugnet.

2. Triade. A.: die grozen amtliute.

IV. Mächte:

A.: eime er bevilt ein gantz lant
daz ist unter siner hant
mit harte grozelicher craft (340, 17—19).
N.: Wer tapfer mit dem Teufel streitet und ihn durch heifses Gebet überwindet.

V. Fürstentümer:

A.: so lezzet er uber die ritterschaft
herzoge genen wesen (340, 20f.).
N.: Wer in der Tugend so hoch gestiegen ist, dafs er „in hoher Werke Heiligkeit“ (344, 20) wandeln kann.

VI. Herrschaften:

A.: so hat er diesen uz gelesen
daz er den hof berichte
unde daran wol slichte
swaz widerspenech wolle sin (340, 22—25).
N.: Wer in solcher Kraft betet, dafs die Sünde sich an ihn gar nicht heranwagt.

---

[1] K. A. Hahn, Das alte Passional. Frankfurt a. M. 1845.

3. Triade. A.: der rat des keisers mit sinen sunder vrunden.

VII. Throne:

A.: den einen sagete er den gemeinen
die er nemen wil dar an (340, 35—37).

N.: Wer auf Erden ein hohes Amt in der Christenheit inne hat und den anddren ein Leitstern ist.

VIII. Cherubim:

A.: so hat er sumelichen man
den er heimelichen kund tut
war uf geordnet ist sin mut (340, 38—40).

N.: Wer die Fülle der Erkenntnis hat und aus Liebe zu Gott unverdrossen seine Gebote hält.

IX. Seraphim:

A.: ouch sint sumeliche drunder
die er albesunder
zu allen ziten gerne sicht
unde den virswiget er nichtesnicht
swaz er ouch wil beginen (340, 41—45).

N.: Wer die Fülle der Liebe hat, so dafs seine Brust ein Tempel Gottes und sein Herz Gottes Altar ist.

C. Hartmanns „Credo“, Vers 2884—3630.[1]

I. Principatus und Potestates.

A.: Apostel, Märtyrer.

N.: Sie haben den leiblichen Tod dem Tod der Seele vorgezogen.

II. Dominationes und Throni.

A.: Bischöfe, Äbte, Mönche, Kanoniker, Priester, Pfaffen.

N.: Sie lehrten Gottes Wort und bekehrten viele.

III. Virtutes:

A.: Knappen und Megede.

N.: Sie haben mit Fasten und Wachen die Lockungen des Fleisches bezwungen.

IV. Seraphim:

A.: Einsiedler.

N.: Sie haben um Gottes willen Hunger, Durst und Frost ertragen.

V. Cherubim:

A. u. N.: Wer Weib, Kind, Haus und Hof verläfst und ins Kloster geht.

---

[1] Zitiert nach R. Stroppel, Liturgie und geistliche Dichtung zwischen 1050 und 1300. Frankfurt 1927.

VI. Selige:

A. u. N.: Wer Eigentum und Erbe der Kirche gibt, der erhält die gleichen Gnaden wie alle Heilige Gottes.

Der Schreiber der Legenda aurea sagt an einer Stelle, daſs er die Nutzanwendung Gregors des Groſsen wörtlich anführe, und so lag der Gedanke nahe, daſs er auch im übrigen sich an Gregors Darstellung der „Himmlischen Hierarchie", wie er sie in der oben angegebenen Weise ausführt, gehalten habe. Aber es ist doch nicht an dem. Ich fand Gregors Darstellung der „Himmlischen Hierarchie" in seinen Homilien, und zwar in der bereits zitierten Homilie, die in Migne (PL 76) abgedruckt ist. Gregor geht von der untersten Stufe der himmlischen Hierarchie aus, den Engeln, worin ihm das Passional folgt, während die Legenda aurea wie Peckham die dionysische Reihenfolge beibehält; Gregor ändert die Reihenfolge der Chöre, Legenda aurea und Peckham lassen sie bestehen. Wohl erwähnt der Autor der Legenda aurea, daſs Gregor und Bernhard einerseits, Dionysius andererseits in der Reihenfolge der Chöre differieren. Von dem in Parallele zur himmlischen Hierarchie gestellten Hofstaat konnte ich bei Gregor nichts finden, so daſs diese nicht auf Gregor zurückgehen dürfte, wohl aber die Nutzanwendung, die die Legenda aurea wörtlich als von Gregor herrührend übernimmt, während Passional, Credo und Peckham sie teilweise ändern, Peckham sogar sehr stark. Erwähnt sei noch, daſs zwischen Legenda aurea und dem Peckhamschen Ms. noch einige Ähnlichkeiten bezüglich des Hofstaates bestehen, wie ein Blick auf die betreffenden Stellen in diesen Werken zeigt.

Mit Bezug auf unser Ms. können wir jetzt sagen: Es weist starke Ähnlichkeiten mit den Darstellungen der himmlischen Hierarchie in der Legenda aurea und im Passional auf, die zum Teil auf eine Homilie Gregors des Groſsen zurückgeführt werden können.

R. Stroppel[1] begeht in seiner Arbeit „Liturgie und geistliche Dichtung zwischen 1050 und 1300" einen Irrtum. In dem Kapitel, in dem er von den liturgischen Ordnungsreihen spricht, sagt er mit Bezug auf die Verfasser des Passionals und des Credos: „Aber die namentliche Anführung einiger Engelchöre in jeder Präfation und nicht zuletzt die bedeutsame Stelle, welche die Präfation unter den Meſsgebeten als ‚Vorrede' zum Kanon einnimmt (in jedem Amt wird sie laut gesungen), machen doch wahrscheinlich, daſs den geistlichen Dichtern das Bild von der Engelshierarchie eben von der Präfation aus immer gegenwärtig war und daſs sie es von da aus in ihre Gedichte übernommen und dort mit Hilfe anderer Quellen und ihrer eigenen Phantasie weiter ausgemalt haben." Wir wissen aus der Legenda aurea, daſs des Dionysius himmlische Hierarchie die Quelle ist, aus der die Legenda schöpft.

---

[1] Stroppel, l. c., p. 163.

Das Passional, das sich stark an die Legenda anlehnt, dürfte im übrigen auf Gregor oder den hl. Bernhard zurückgehen. Von einer Anregung durch die Liturgie, insbesondere die Präfation, die ja immer nur einige Engelchöre nennt, nie die ganze Hierarchie (was Stroppel selbst auch sagt), kann bei den erwähnten Dichtungen keine Rede sein.

Da jedoch die Legenda aurea und das Passional sowie Peckham den Vergleich mit dem Hofstaat bringen, den Gregor nicht hat, so können sie nicht Gregor allein als Vorlage benutzt haben, sondern es mufste noch ein anderes lateinisches Ms. existieren, auf das Peckham und die übrigen Autoren zurückgehen. Dieses Ms. X müfste die dionysische Hierarchie in ihrem ursprünglichen Aufbau enthalten und dazu die Parallele des Hofstaates, wahrscheinlich des alten fränkischen Hofstaates, denn dieser ist in der Legenda aurea und im Passional beim Vergleich lückenlos aufgeführt, wogegen Peckham den Vergleich wegen der nationalen Verschiedenheit des Hofstaates — England hatte seit 1215 schon parlamentarische Verfassung in den Anfängen — nur lückenhaft durchführt.

Es besteht die andere Möglichkeit, dafs Peckham die Legenda aurea seiner Darstellung zugrunde gelegt hat, die in diesem Falle mit dem Ms. X identisch wäre, wofür die Wiedergabe der himmlischen Hierarchie in der dionysischen Ordnung und die Parallele des Hofstaates sprechen. Zudem zeigt die Legenda aurea eine gute Materialkenntnis ihres Autors, der scharf die verschiedenen Auffassungen der „Himmlischen Hierarchie“ bei Dionysius, Gregor dem Grofsen und Bernhard unterscheidet, so dafs Peckham sie sehr wohl als Vorlage benutzt haben könnte. Ob Peckham allerdings die Legenda aurea, die doch erst zwischen 1263 und 1273 geschrieben wurde, schon zu Gesicht bekommen hatte, ehe er die Hierarchie schrieb, ist fraglich.

Man könnte auch annehmen, dafs ein gemeinsames Vorbild X nicht existiere, dafs vielmehr der Vergleich Hofstaat — himmlische Hierarchie nichts anderes sei als der Ausflufs mittelalterlichen „parallelen“ Denkens, wovon wir oben sprachen. In diesem Falle läge der Arbeit nur eine der fünf lateinischen Versionen der dionysischen Hierarchie zugrunde, sowie die Homilie Gregors.

Analogien zur Peckhamschen Hierarchie in der Ikonographie der mittelalterlichen Kunst.

Den Unterschied, den ich auf literarischem Gebiet zwischen den morgen- und abendländischen Darstellungen der himmlischen Hierarchie aufgezeigt habe, fand ich ebenfalls auf einem Gebiet, das in starker Wechselwirkung zur Literatur steht, auf dem Gebiet der christlichen Kunst des Mittelalters. Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wenn ich Details meiner Untersuchungen geben wollte. Ich weise darum nur auf die markanten Unterschiede hin, die die Darstellungen der himmlischen

Hierarchie in der Plastik und Malerei des Abendlandes und des Orients zeigen.

Man könnte versucht sein anzunehmen, dafs das Morgenland, die Heimat des Dionysius, an vollständigen Darstellungen der Hierarchie mehr aufweise als das Abendland; es ist dies aber nicht der Fall. Schon das „Handbuch der Malerei vom Berge Athos“,[1] das in seinen Anfängen bis ins 12. oder 13. Jahrhundert reichen soll und das für die ganze byzantinische Kunst der Folgezeit verbindlich blieb, zeigt in der 2. und 3. Triade keine Differenzierung der Engelordnungen durch Gewand, Beigaben usw. Charles Diehl[2] bringt in seinem „Manuel d'art byzantin“ als einziges Bildschema einer Engelordnung das Hauptkuppelfresko der Weisheitskirche in Kief aus dem 11. Jahrhundert: Christus im Medaillon, umgeben von einem Kreise Erzengel. Dieses Bildschema hat in der Folgezeit keine Änderung erfahren. Im Hinblick auf solche Beispiele können wir sagen, dafs die byzantinische Kunst eine geringere Bewertung der Ordnung an sich hat — der Ordnungsgedanke ist letzten Endes ja abendländisch-rational —, dafür aber um so getreuer die Engeltypen im einzelnen charakterisiert und an ihnen festhält, was dem Wesenhaften der einzelnen Engelstufen bei Dionysius entspricht.

Ganz anders ist das bei den Darstellungen der Engelwelt im Abendland. Als Beispiele nenne ich das Südportal der Kathedrale zu Chartres (frühes 13. Jahrhundert), ein Fenster der Kapelle des hl. Johannes im Kölner Dom, das allerdings aus dem 14. Jahrhundert stammt, dann eine Miniaturmalerei aus dem 13. Jahrhundert, die sich im Brit. Museum befindet.

Die Darstellung der himmlischen Hierarchie am Südportal zu Chartres weist folgende typisch-abendländische Züge auf:

1. Der Künstler hat kein Verständnis für die einzelne Engelordnung als Seinsschicht. Er nimmt innerhalb derselben Ordnung noch Differenzierungen vor, indem er z. B. einige Seraphim und Cherubim mit einem Halstuch schmückt, andere dagegen ohne dieses Tuch darstellt. Er geht also über den Ordnungsgedanken des Dionysius noch hinaus, ist damit aber undionysisch.

2. Ein geradezu peinliches Einhalten des Ordnungsgedankens macht sich auch in der Darstellung der ganzen Hierarchie bemerkbar.

3. Der Künstler verkennt vollständig das Wesen der einzelnen Engelordnungen untereinander. Er stellt die an Würde höchsten Seraphim und Cherubim dar als barock anmutende Putten, während die Herrschaften durch die Mächtigkeit ihrer Erscheinung, nicht zuletzt durch den im Byzantinischen ganz unstatthaften Thron in ihrer Bedeutung den Seraphim und Cherubim gegenüber überschätzt werden.

4. In der Übersteigerung der Darstellung der Herrschaften sowie in dem ihnen gegebenen Thron zeigt sich das Charakteristikum

---

[1] Didron-Schäfer, Handb. der Malerei vom Berge Athos. Trier 1855.
[2] Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin. Paris 1926.

der abendländischen Mentalität, auf die wir früher schon hingewiesen haben: der Herrschaftsgedanke des Mittelalters.

Das Fenster des Kölner Doms stellt die neun Engelchöre ohne jede Differenzierung der einzelnen Ordnungen dar. Sie sind jeweils mit Heiligen, Märtyrern, Kirchenfürsten in verschiedenen Bildzonen übereinander dargestellt, so dafs diese bildliche Darstellung sehr gut mit Hartmanns Credo verglichen werden kann. Bei beiden ist die dionysische Hierarchie ständisch gedeutet.

Echt abendländisch ist dann endlich auch die Darstellung des Thrones, die uns Cahier in den „Caractéristiques des Saints“ [1] gibt. Das Bild dürfte aus einer Handschrift des 13. Jahrhunderts stammen. Diese Darstellung ist aus einem zweifachen Grunde interessant:

1. Sie steht in enger Beziehung zum Peckhamschen Traktat; denn in den Speichen und der Nabe des Rades sowie in den Federn der Flügel befinden sich Inschriften, die angeben, „par quelles voies l'âme humaine doit s'élever à lutter de perfection avec des anges“. [2] Möglicherweise läfst sich eine Beziehung zwischen diesem Bild und der Peckhamschen Hierarchie aufweisen.

2. Die Darstellung zeigt eine frappante Ähnlichkeit mit einem Bilde aus der Kirche in West-Chiltington, Sussex, das aus der Zeit um 1400 stammt und Christus als Piers Plowman darstellt. Christus nimmt auf diesem Bilde die gleiche Stellung ein wie der Thron der genannten Handschrift. Beide stehen auf einem Rade, das einmal das Symbol des Thrones, das andere Mal das Sinnbild der Arbeit ist; sogar die Stellung der Füfse ist bei beiden dieselbe. [3] Hier wird sicher eine innere Beziehung zugrunde liegen; denn das Ms. trägt zweifelsohne einen demokratischen Charakter, indem es jedem Menschen den Weg zeigt, in der himmlischen Hierarchie den höchsten Platz einzunehmen, den er hier auf Erden niemals wird erlangen können. Und jene Darstellung in der Kirche zu Chiltington beruht ebenfalls auf dem demokratischen Gedanken des Piers Plowman von William Langland, der gegen die aristokratische Gesellschaft seiner Zeit anstürmen wollte.

Rückblickend können wir sagen: Peckhams Ms., das einen Brief oder eine niedergeschriebene Predigt für die Königin Eleonore von England, die Frau Eduards I., darstellt, gibt die mittelalterliche

---

[1] Ch. Cahier, Charactéristiques des Saints dans l'art populaire. Paris 1867, p. 732.

[2] Cahier, ibid., p. 732.

[3] Cahier, l. c., p. 732/33 sagt: „C'est la copie d'un dessin conservé parmi les manuscrits du British Museum (Harley 3244) . . .“. In dem Ms. Harley 3244 ist jedoch die beschriebene Darstellung nicht enthalten, wohl eine sehr ähnliche; hier steht der Engel aber nicht auf einem Rade, sondern auf einem siebenköpfigen Drachen. Cahier hat sich wahrscheinlich in der Nummer des Ms. geirrt.

Auffassung von der „Himmlischen Hierarchie“ des Dionysius Areopagita wieder. Es ist eine abendländische Auffassung, wie uns die angeführten Beispiele aus der Literatur und bildenden Kunst zeigen; eine Auffassung, die mit morgenländischem Denken nichts gemein hat. Die von Peckham gebrachte Parallele des Hofstaates zeugt von echt mittelalterlicher Denkart; die Bedenken aber, die er gegenüber dieser Parallele hat, beweisen noch seine Verbundenheit mit altchristlich-byzantinischem Gedankengut, mit Dionysius und seiner hierarchischen Ordnung. Die echt demokratische Nutzanwendung seiner „Hierarchie“ zeigt ihn uns als den Bruder des grofsen Franz von Assisi, des geistigen Vaters einer neuen bürgerlichen Kultur.

Albert Rosin.

BESPRECHUNGEN.

Carl Appel, *Sechs Abhandlungen zu Raïmbaut von Orange und Bertran von Born.*

Bedeutend ist der Beitrag, den Appel in den letzten Jahren an Monographien zur provenzalischen Literaturgeschichte geliefert hat. Der gewichtigen Ausgabe des Bernart von Ventadorn, die in das zweite Jahr des Weltkrieges fiel, folgte in den Anfängen der Inflationszeit die des „Trobador Cadenet" (1920).[1] Sie zeigt eine von den bisher üblichen Trobadorausgaben abweichende Gestalt. Denn nicht mehr steht als Hauptstück die Herstellung der provenzalischen Texte im Mittelpunkt, zu dem das Leben und künstlerische Schaffen des Dichters nur die Umrahmung bilden, sondern die provenzalischen Texte (nebst möglichst getreuen Übersetzungen) werden in die Darstellung der chronologischen und dichterischen Entwicklung des Trobadors hineingewoben und alles rein Philologische in die Randstellung des Anmerkungsanhangs verwiesen.

Das Jahr 1923 brachte die eingehende Studie „Zu Marcabrun",[2] die zwar keine Texte — diese lagen bereits in der Ausgabe Dejeannes vor —, aber eine umfassende Untersuchung des Lebens und Schaffens dieses seltsamsten der Trobadors bot. Von hier wandte sich Appel einem zweiten „dunklen", aber ganz anders gearteten Dichter zu und veröffentlichte 1928 in den „Abhandlungen der Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen" seinen *Raïmbaut von Orange*.[3] Mit dieser Arbeit schreitet Appel den mit der Cadenet-Ausgabe eingeschlagenen Weg weiter. Auch hier bildet die biographische, kulturelle und literarisch-künstlerische Würdigung des fürstlichen Minnesängers den Kern der Betrachtungen; ja, von den etwa 40 Liedern Raïmbauts, die auf uns gekommen sind, werden nur acht in kritischer Herstellung geboten, die übrigen Gedichte aber nur so weit herangezogen, wie der Gang der Untersuchungen es erfordert. Als Ergänzung zu dieser Monographie liefs Appel in den ebenfalls 1928 herausgekommenen „Mélanges Jeanroy" (S. 361—74) eine Abhandlung *Der Liebesbrief Raimbauts von Orange* erscheinen. Es handelt sich um das nur in der Hs. *G* mit dem Verfassernamen *Rambaut d'Varēga* überlieferte und *Donna, cel qe·us es bos amics* beginnende Stück dieser Gattung. Appel bietet den kritischen Text und unternimmt es mit wohlerwogenen Gründen, das Gedicht dem Raïmbaut d'Aurenca zuzuweisen.

---

[1] In dieser Zeitschrift (43, 254—56) besprochen von Pillet.
[2] In dieser Zeitschrift 43, 403—69.
[3] In dieser Zeitschrift (50, 121—24) besprochen von Breuer.

Er hat für seine Attribuierung auch die ausdrückliche Zustimmung Schultz-Goras gefunden.[1] Trotzdem scheint mir die Argumentierung Appels erheblichen Zweifeln Raum zu lassen. Sie gründet sich im wesentlichen auf drei Tatsachen. 1. Das an manchen Stellen des Briefes hervorstechende Streben, originell zu sein. Aber hat nicht auch der andere Trobador, der mit der Ähnlichkeit seines Namens Anwartschaft auf den Liebesbrief besitzt, hat nicht auch Raïmbaut von Vaqueiras mit seinem mehrsprachigen Deskort, seinem Carros, seinem epischen Brief an den Markgrafen von Monferrat versucht, Eigenartiges zu schaffen? 2. Vier gedankliche Übereinstimmungen zwischen Stellen des Briefes und (im wesentlichen) einer Kanzone Raïmbauts von Orange. Dieses Argument allein würde gewifs zur Begründung der vorgeschlagenen Attribuierung nicht genügen, und ich bin überzeugt, dafs Appel selbst — und er vor allem — Parallelen zu den Briefstellen aus anderen Trobadors beibringen könnte. 3. Am gewichtigsten aber ist der Umstand, dafs es im Liebesbrief (v. 84—85) heifst:

ez eu enqer no voil morir,
qar sol pel ***bon respeith*** voil viure

und dafs Raïmbaut von Orange in einer Anzahl seiner Lieder mit der Wortgruppe ***bon respeit*** spielt, ja sie vielleicht[2] als Versteckpamen verwendet. Aber es steht mit dem Begriff ***bon respeit*** genau so wie mit den unter Nr. 2 erwähnten Vorstellungen; es ist allgemeines Trobadorgut. Niemand wird an der betreffenden Stelle des Liebesbriefs eine spielerische Verwendung des Ausdrucks feststellen wollen, und der Verfasser des Gedichts brauchte nicht Raïmbaut von Orange zu heifsen, um auf den Gebrauch der in Frage stehenden Wendung zu verfallen. So heifst es etwa bei Bernart von Ventadorn (ed. Appel Nr. 7, v. 36):

Noih e jorn pes, cossir e velh,
planh e sospir; e pois m'apai.
On melhs m'estai, et eu peihz trai.
Mas us ***bos respeihs*** m'esvelha . . .

oder bei Guillem de Cabestanh (ed. Långfors VI, 25):

don aic mon cor adoncs guay e jauzen
pel ***bon respieit*** en que·m mandetz tener,

und die Stelle bei Peire d'Alvernhe (ed. Zenker XVI, 18):

e par d'***avol respeit*** jardis,
quan vei que la cima ni·l brotz
non gieta fuelha ni tequis

setzt mit ihrem ***avol respeit*** das Bestehen eines ***bon respeit*** voraus.[3] Ebensowenig nun wie Bernart von Ventadorn oder Guillem de Cabestanh mit Raïmbaut d'Aurenca oder mit dem Verfasser des Liebesbriefs identisch sind, ebensowenig brauchen die beiden zuletzt genannten Dichter eine und dieselbe Person zu

---

[1] *Archiv* 156, 145—47.
[2] Vgl. Appel, *Raimb. von Or.* S. 44ff.
[3] Raynouard, *Lex. rom.* V, 88 bietet zwei weitere Beispiele von *bon respieg*; beide stammen von Arnaut de Maruelh, das eine aus dem Liebesbrief *Domna genser qu'eu no sai dir*, das andere aus Gr. 30, 2 v. 3 (*M. W.* I, 168).

sein. Ja man könnte sogar noch weiter gehen. Stroński[1] zeigt, wie Gr. 80, 27 von Hs. *C* nur deshalb — irrtümlich — dem Bertran de Born zugeschrieben wurde, weil die letzte Strophe zufällig mit dem Worte *rassa* beginnt, das dieser Trobador als Versteckname verwendete, um Gottfried von der Bretagne, den dritten Sohn Heinrichs II. von England, zu bezeichnen. Es wäre doch nun sehr wohl möglich, daſs bei der Attribution des Liebesbriefes ein ähnlicher Irrtum untergelaufen ist, das jemand, der mit dem häufigen Vorkommen des Ausdrucks *bon respeit* bei Raïmbaut d'Aurenca vertraut war, diesem den Liebesbrief zuschrieb, weil darin zufällig dieselbe Wortgruppe erscheint. Somit kann den Gründen Appels eine ausschlaggebende Beweiskraft zugunsten Raïmbauts von Orange nicht zuerkannt werden, und dies um so weniger, als die Gattung des Liebesbriefs — Appel erwähnt dies selbst S. 362 — erst später gepflegt wurde, während, wenn Raïmbaut d'Aurenca der Verfasser des Briefes wäre, dieser schon vor 1173, dem Todesjahr Raïmbauts, gedichtet sein müſste und dann längere Zeit keine Nachahmung gefunden hätte. Damit soll nun aber keineswegs der Autorschaft des anderen Raïmbaut das Wort geredet werden. Man wird sich, bis etwa der Zufall weiteres Material zutage fördert, wie so oft in diesen Fragen, mit einem „non liquet" begnügen müssen.

Noch ein zweites Mal hat Appel in einem Sonderartikel einen Beitrag zur Biographie des Raïmbaut d'Aurenca geliefert, indem er 1929 unter dem Titel *Drei Lieder von Raïmbaut von Orange* die Gedichte Gr. 389, 39, 2 und 23 kritisch herausgab.[2] Von dieser Veröffentlichung scheint mir der Teil, der das erstgenannte Lied behandelt, der interessanteste. Das schlecht überlieferte Gedicht, das sich in dunklen Andeutungen über die Gefangenschaft des Dichters und einer *Joglar* genannten Dame ergeht und an einen Herrn *Fol* gerichtet ist, erfährt durch Appel eine geistvolle Auslegung, die in ihrer Kühnheit verblüfft, der man aber im Augenblick wohl kaum eine einleuchtendere entgegenstellen kann. Endlich hat Appel im gleichen Jahre noch einmal zu Raïmbaut von Orange das Wort ergriffen und einen Aufsatz *Raïmbaut d'Aurenga und Bertran von Born* veröffentlicht,[3] der eine gewisse grundsätzliche Bedeutung besitzt. Er geht von der Tatsache aus, daſs ein Lied des Raïmbaut d'Aurenga (Gr. 389, 5), das in einer sorgfältigen Ausgabe geboten wird, in zwei Liedern des Bertran de Born nachgeahmt erscheint, dem politischen Sirventes Gr. 80, 44 und den an den Spielmann Folheta gerichteten Strophen Gr. 80, 16. Dabei zeigt das erstgenannte Gedicht Bertrans die gleiche Reimanordnung, das letzte sogar die gleichen Reimendungen wie das Vorbild Raïmbauts. Appel schlieſst daraus, daſs das Folhetalied die unmittelbare, das politische Lied erst eine sekundäre Nachahmung des Raïmbautschen Gedichts ist, daſs aber beide Nachahmungen noch insofern in enger Beziehung zueinander stehen, als das Folhetalied gewissermaſsen den Auftakt zu dem Sirventes bildet, das er dem Spielmann — auf seinen Wunsch — zu seiner Vortragstournee mitgab. Appel macht dies Verhältnis der beiden Lieder zueinander mit der Berufung auf ein anderes Gedichtpaar Bertrans durchaus glaubhaft. Auch Gr. 80, 4, das zum Preise Konrads von Monferrat gedichtete

[1] *Le troubadour Folquet de Marseille* S. XIII.
[2] In dieser Zeitschrift 49, 473—93.
[3] *Studi medievali, nuova serie* II, 391—408.

Kreuzlied, und die beiden Folhetastrophen Gr. 80, 17 weisen genau die gleiche Form auf und zwar so, dafs die Hs. *M*, die einzige, die die Folhetastrophen enthält, diesen einige Strophen des Kreuzliedes anhängt. Das zeigt den engen Zusammenhang zwischen den beiden Gedichten, den die Herausgeber (Stimming, Thomas) zerrissen, indem sie den Kopisten von *M* zu Unrecht einer Verwirrung beschuldigten, die Folhetastrophen von den ihnen angefügten Kreuzliedstrophen absonderten und beide Gruppen als ganz getrennte Gedichte abdruckten. Wiederum ist das Kreuzlied dasjenige Gedicht, das der Autor dem Spielmann auf dessen Verlangen — *Folheta, vos mi pregatz que ieu chan*, beginnt es — übergab. An dieser Feststellung darf auch der Umstand nicht irre machen, dafs das Kreuzlied von anderen Handschriften im Geleit schon dem Spielmann Papiol anvertraut war. Diesen scheinbaren Widerspruch löst Appel durch die Annahme, dafs Bertran sein Lied zweimal hinaussandte und es bei der Aushändigung an den zweiten Spielmann (Folheta) einer kleinen redaktionellen Änderung unterzog. Diese beiden Redaktionen bietet Appel S. 404—06 in ihrer mutmafslichen Form.

* * *

Wurde Appel so durch seine Beschäftigung mit Raïmbaut d'Aurenca zu Bertran de Born geführt, so hat er sich diesem noch von einer anderen Seite her genähert. In den Jahren 1921—22 erschienen aus E. Levys Nachlafs textkritische Bemerkungen zu Bertrans Liedern, und zwar zu den ersten 18 in Stimmings dritter Ausgabe.[1] Diese Arbeit hat nun Appel 1929 als *Beiträge zur Textkritik der Lieder Bertrans von Born*[2] aus Eigenem fortgeführt und auf die restlichen Lieder Bertrans ausgedehnt. Er beschränkt sich aber nicht auf die reine Textkritik, wie es Levy bei den ersten 18 Liedern getan hat, sondern es werden auch Fragen allgemeinerer Art diskutiert. So verteidigt Appel (I, 234—40) das Bestehen persönlicher Beziehungen Bertrans zur Familie der Plantagenets, die in seinen Liedern und seinem Leben eine so grofse Rolle spielen, und im Zusammenhang damit auch den Wert der provenzalischen Biographien und Erläuterungen gegen die völlige Negation Moores.[3] Er sucht ferner festzustellen, welcher Seite des poetischen Schaffens Bertrans die Priorität zukommt, der Liebes- oder der politischen Dichtung, und kommt zu dem Ergebnis, das die erstere der letzteren vorangegangen sei (I, 240—43). Dem ist aus inneren wie kulturhistorischen Gründen wohl zuzustimmen. Dafs aber die Überlieferung der poetischen Erzeugnisse Bertrans dies nahe lege, kann ich nicht recht einsehen. Schon Stimming (3. Ausg. S. 6) zeigte, dafs Bertran bereits vor 1181, dem Jahre, aus dem sein erstes politisches Lied stammt (Gr. 80, 23), Sirventese gedichtet haben mufs. Appel (I, 240) folgt ihm hierin und nimmt an, dafs ein Teil von Bertrans politischer Dichtung verloren gegangen sei. Anderseits gruppiert er (S. 241—42) alle Liebeslieder Bertrans zu einem Zyklus, der „in eine nicht gar lange Zeitspanne vor 1182 zu setzen wäre", und betont es als merkwürdig (S. 243), dafs wir — Bertran war damals mindestens 40 Jahre alt — „von einer jugendlichen

[1] *Archiv* 142, 265—70; 143, 89—98; 144, 92—100.
[2] *Nachrichten der Ges. der Wiss. zu Göttingen*, Phil.-hist. Klasse 1929, S. 233—63 und 1930, S. 33—64.
[3] *Rom.* 51, 46—75.

Dichtung Bertrans durchaus nichts zu besitzen scheinen".[1] Die Überlieferung erlaubt uns also nur zu sagen: Bertran hat sicher vor 1181 Sirventese gedichtet, seine Liebesdichtung aber geht nicht weit vor 1182 zurück. Chronologisch ist also die Priorität der Liebesdichtung nicht zu erweisen. Ja, Appel selbst versucht es sogar (S. 242—43), das verhältnismäſsig vorgerückte Alter des Liebesdichters Bertran mit dem Charakter der Trobadorpoesie überhaupt in Einklang zu setzen. Sie ist nicht unmittelbarer Ausfluſs einer Neigung oder Leidenschaft des Dichters, obwohl diese nicht ausgeschlossen zu sein brauchten, sondern „ein gesellschaftliches Spiel", bei dem der Dichter die Bewunderung und den Beifall „eines fein erzogenen, ja verwöhnten, höfischen Hörerkreises" erringen will (S. 242).

Eingehend untersucht Appel auch (S. 244 ff.) die Liedformen, deren Bertran sich bediente und die — ähnlich wie es vorher schon für Bernart von Ventadorn und Raïmbaut von Orange geschehen war — in die historische Entwicklung der provenzalischen Metrik hineingestellt werden. Unter anderem ist hier die Tatsache bemerkenswert, daſs Bertran für eine Reihe seiner Sirventese sich die Vorbilder bei den Vertretern des dunklen Dichtens, Raïmbaut d'Aurenca (s. o.) und Arnaut Daniel, holte. Sie zeigt, daſs der Sirventesverfasser, der selbst, dem Charakter seiner Lieder entsprechend, nicht gerade in dunkler Manier dichtete und dichten durfte, doch auf eine erlesene Form Wert legte und sich der Aufgabe, sie zu meistern, mit bemerkenswerter Geschicklichkeit unterzog. Daſs er auch selbst Melodien erfand, ist sogar für seine Sirventese möglich (S. 245), für seine Liebeslieder dem Herkommen gemäſs selbstverständlich. So haben auch einige seiner Gedichte anderen Trobadors als Vorbilder gedient. Besonders interessant ist der Fall des Mönchs von Montaudon, der als eigentlicher Vertreter der *Enueg* und *Plazer* genannten Gedichtgattungen gilt, der aber mit der Form wohl auch die Idee dazu aus Bertrans Lied Gr. 80, 37 entlehnte.

Daſs Appel in den textkritischen Bemerkungen sich liebevoll und mit gewohnter Meisterschaft in jede Einzelheit des überlieferten Wortlauts versenkt und den Sinn so manches Verses neu erschlieſst, ist selbstverständlich. Auch für den Lexikographen fällt dabei manches ab, und es sei hier nur auf den so lehrreichen Exkurs über die sich um das Wort *barat* gruppierende zahlreiche Sippe hingewiesen (II, 42—46). Auch über die Einzelerklärung hinaus gelingt es Appel, für zwei Lieder Bertrans eine von den bisherigen Deutungen völlig abweichende Auffassung zu bieten. Es ist nach einer feinen und einleuchtenden Konjektur Appels wohl nicht mehr zu bezweifeln, daſs in zwei Strophen des Liedes Gr. 80, 8 (Stimming[3] Nr. 23) das Limousin unter dem Bilde eines erkrankten Pferdes erscheint, das der Landesherr als Marschalk (Tierarzt) durch eine Operation zu heilen, d. h. zur Unterwerfung zu zwingen berufen wird (II, 33—34). Problematischer bleibt — und Appel ist sich dessen bewuſst — die Deutung des Liedes Gr. 80, 39 (II, 59—61). Dies ist scheinbar ein Liebeslied. Appel möchte nun aber, wie er im vorigen Gedicht in dem Bilde des Pferdes und des Tierarztes ein Symbol für politische Dinge erkannte,

---

[1] In dem unten zu besprechenden Buch über Bertran von Born (S. 17) nimmt Appel an, daſs Bertrans Liebesdichtung zum gröſsten Teil verloren gegangen ist.

den in diesem zweiten Liede getadelten treulosen Liebhaber und die von ihm vernachlässigte Dame auf den „Herrn Grafen“ (Grafen Jaufre) des Geleits und die von ihm im Stiche gelassene Stadt Limoges deuten. So geistreich diese Hypothese ist, so mufs doch zweierlei beachtet werden: 1. die ersten fünf Strophen des Liedes sprechen von Minne, die sechste aber klipp und klar von politischen Dingen. Diesen Wechsel macht der Dichter selbst kenntlich, indem er die 6. Strophe mit den Worten anhebt:

Mon chan vir ves n'Azemar.

Hätte Bertran wohl, wenn er das Lied, wie Appel meint, als Einheit und zwar als politische Satire gedacht hätte, diese Wendung benutzt, mit der die Trobadors oft ein neues Thema in ihren Liedern einführen?[1] Scheint der Dichter damit nicht selbst anzudeuten, dafs die 6. Strophe, die für Appels Auffassung den Schlüssel liefert, mit dem vorangehenden Teil des Liedes nichts zu tun hat? — 2. Nach Appels Meinung wird in dem Gedicht dem Grafen Jaufre als dem vermeintlichen Liebhaber vorgeworfen, dafs er sich auf das *domneiar* (d. h. nach Appel: den Schutz) der Dame (d. h. der Stadt Limoges) schlecht verstünde. Das Geleit aber lautet:

Si·l coms Jaufres no s'eslonha,
Peitau aura e Guasconha,
si tot no sap domneiar.

Hier wird also dem Grafen Jaufre ausdrücklich bescheinigt, dafs er auch ohne *domneiar* politische Erfolge erringen kann. Hätte Bertran den Liebesstrophen wirklich den von Appel geforderten politischen Sinn untergelegt, so würde er ja mit diesem Geleit jenen Vorwurf des mangelhaften *domneiar* völlig gegenstandslos gemacht haben.

Im Beginn der zuletzt besprochenen Abhandlungen (I, 233) betont Appel, dafs für Bertran de Born in bezug auf die textliche Gestaltung seiner Lieder und deren historische Einordnung mehr als für irgend einen anderen Trobador geschehen, dafs aber „der Dichter Bertran überhaupt noch nicht zu seinem Rechte gekommen“ sei. Die hiermit gestellte Aufgabe hat Appel selbst in seiner jüngsten Arbeit *Bertran von Born*[2] aufs beste gelöst. Die Darlegung aller jener Einzelprobleme, von denen oben die Rede war, bildeten nur die Grundlage zu der nun vorliegenden Würdigung der Gesamtpersönlichkeit Bertrans, der menschlichen, politischen und dichterischen. Die vorausgehenden Abhandlungen dienten aber auch dazu, die neu entstandene Biographie des Trobadors von allem philologischen und polemischen Beiwerk zu entlasten und so das Bild des „Sängers der Waffen“ reiner und anschaulicher hervortreten zu lassen. So ist ein Werk entstanden, das neben seiner wissenschaftlichen Bedeutung noch den Vorzug besitzt, den Leser, auch den Nichtromanisten, auf den Appel eingestandenermafsen (S. IV) besondere Rücksicht genommen hat, von Anfang bis zu Ende auf das lebhafteste zu fesseln.

---

[1] Solche Lieder mit „Bruch“ stellt Storost, *Ursprung und Entwicklung des altprovenzalischen Sirventes bis auf Bertran de Born* (= Roman. Arbeiten ed. Voretzsch XVII), Halle 1931, S. 66—67 zusammen. Nicht alle zeigen diesen Bruch ausdrücklich an. Als ältestes solcher Lieder nennt St. (S. 97) Peire d'Alvernhe Gr. 323, 13 (ed. Zenker XVI).

[2] Halle 1931, IV + 100 S.

Einen nicht unwesentlichen Anteil an der Erreichung dieser Wirkung haben die in die Darstellung eingefügten Übersetzungen fast sämtlicher Lieder Bertrans. Sie geben eigentlich dem Werke das Gepräge; sie treten an die Stelle einer Trobadorausgabe alten Stils, die nun hier mit der literarischen Abhandlung, wie sie in Appels „Raïmbaut von Orange" vorlag (s. o.), in eins verschmilzt. Sie unterscheiden sich wesentlich von denen, die im allgemeinen in Trobadorausgaben geboten werden und wiederholt als zu hölzern geschmäht worden sind, wie mir scheint, nicht ganz mit Recht, da sie ja nur das Verständnis des vom Herausgeber hergestellten provenzalischen Textes fördern sollen. Appel dagegen, der von Texten in der Ursprache ganz absieht, verfolgt mit seinen Übertragungen einen ganz anderen Zweck. Sie sollen dem Leser die Wirkung des Originals möglichst nahe bringen. Dazu bedient sich Appel einer Art rhythmischer Prosa, die es ihm ermöglicht, bei aller philologischen Gewissenhaftigkeit doch im Leser den Eindruck zu erwecken, daſs man es mit dichterischen Erzeugnissen zu tun hat. Freilich geht dabei etwas verloren, was für die Zeitgenossen Bertrans gewiſs nicht den geringsten der Reize poetischer Darbietungen ausmachte: das oft auſserordentlich verschlungene Spiel der Reime und Strophenformen, für das der Deutsche allerdings wohl selten die Aufnahme- und Genuſsfähigkeit aufbringt wie der formenfreudigere Romane und ganz besonders die Zeit des provenzalischen Minnesangs. Von Bertrans Formtalent war schon oben die Rede; hier mag noch auf die erstaunliche Virtuosität hingewiesen werden, mit der dieser Trobador es versteht, Eigennamen in gröſster Zahl seinen Versen und Reimen einzufügen (vgl. Appel S. 44), ein Verfahren, das wohl einen nicht unwesentlichen Anteil hat an der groſsen aktuellen und lebensnahen Wirkung, die seine Lieder ausüben.

Diese Aktualität der Gedichte Bertrans setzt uns instand, sie chronologisch zu ordnen, wie es kaum bei einem anderen Trobador möglich ist. Allerdings gehen seine Anspielungen auf Menschen, Dinge und Situationen seiner Zeit mitunter so ins einzelne, versinken oft so sehr in engster Lokalgeschichte, daſs auch daraus wieder neue Schwierigkeiten erwachsen. Appel ist diesen Schwierigkeiten nicht aus dem Wege gegangen und hat auch von der historisch-biographischen Seite seine Abhandlung bis ins kleinste vorbereitet. Manches Datum hat er zurechtgerückt, so z. B. die Abfassungszeiten der Lieder Gr. 80, 21 (Stimming[3] Nr. 10) und Gr. 80, 20 (Stimming[3] Nr. 3), die nach ihm (S. 39, Anm. 2) beide ins Jahr 1183 fallen, und er wird mit Genugtuung festgestellt haben, daſs inzwischen Kastner[1] unabhängig von ihm zum gleichen Ergebnis gekommen ist und auch eine Erklärung dafür gegeben hat, warum Bertran gerade im Jahre 1183 von drei „angoulêmischen" Grafen sprechen konnte. In bezug auf das Lied *Mout m'es deissendre charcol* (Gr. 80, 28 = Stimming[3] Nr. 15) jedoch scheint mir Appel ein Irrtum untergelaufen zu sein. Das Gedicht muſs nach v. 32 (*Que oimais plou et inverna*) im Winter verfaſst sein. Das kann aber nicht, wie Appel S. 42, Anm. 2 will, der auf die Einnahme Autaforts (Juli 1183) folgende Winter sein, da Bertran in v. 4—5 darüber klagt, daſs schon seit mehr als einem Jahr keine Fehde im Lande geherrscht habe. Noch einmal (S. 47) spricht Appel von diesem Liede. Hier beachtet er zwar die erwähnte lange Kampfesruhe, übersieht aber, daſs das

[1] *Modern Philology* 29, 1—9.

Gedicht im Winter verfaſst sein muſs, und setzt es entgegen seiner vorher geäuſserten Meinung in den Sommer 1184. Es wird demnach wohl bei der Datierung Stimmings (Winter 1185—86) bleiben müssen.

Ist diese Datierung richtig, so müſste auch in der Tabelle, die Appel S. 61 von den politischen Liedern Bertrans bietet und auf der er fünf Gruppen aufstellt, die Periode der zweiten Gruppe über 1184 hinaus, bis 1185—86 verlängert werden; sie würde damit den Anschluſs an die dritte Gruppe, die mit dem Jahre 1186 beginnt, erreichen. In derselben Gruppe der Tabelle erscheint auch Gr. 80, 26 (Stimming[3] Nr. 8), das Klagelied auf den jungen König, ohne daſs der voraufgehende Text seiner Erwähnung täte. Dies Lied wird überhaupt etwas stiefmütterlich behandelt. Gewiſs ist es stark klischeemäſsig, selbst in dem von Appel (S. 66) herausgehobenen Lob der Freigebigkeit des Verstorbenen, aber es kommt mit der Übersetzung einer einzigen Strophe (S. 66) gegenüber dem *Planh* auf Gottfried von Bretagne (Gr. 80, 6a: *A totz dic*) m. E. doch etwas zu kurz.

Das Vorhandensein dieser beiden Klagelieder bildet eines der Anzeichen, die auf Bertrans Beziehungen zum Hause Plantagenet deuten. Diese Beziehungen stellt Appel S. 63—71 dar. Daſs sie entgegen der Ansicht Moores (s. o.) bestanden haben, ist gewiſs. Allerdings waren sie doch wieder nicht eng genug, um ihn die Rolle spielen zu lassen, die Dante ihm zuschreibt und um deren willen er den Trobador zu so grausiger Höllenstrafe verurteilt. So rechtfertigt Appel diesen vor dem Florentiner Weltenrichter, dessen auf Bertran bezügliche Verse er zu Beginn seines Werkes zitiert; Dantes Urteil aber über den *poeta armorum* macht sich Appel voll zu eigen und zeigt uns (S. 71—81), wie Bertran aus persönlicher Anlage, aus den Anschauungen und Idealen der Zeit heraus und infolge der südfranzösischen politischen Verhältnisse zu dem Manne geworden ist, der, ohne irgend welche konsequenten oder weiterschauenden politischen Ideen zu besitzen, rücksichtslos sein eigenes kleines Interesse vertritt, der als Herrenmensch den Kampf um des Kampfes willen liebt und der nicht weit von dem entfernt ist, was wir einen Raubritter (S. 73) zu nennen pflegen.

Die folgenden Seiten (S. 81—90) sind dann der Form und dem Stil der Lieder Bertrans gewidmet: sein Verhältnis zum damals modern gewordenen *trobar clus*, seine Verskunst,[1] die Bilder und Vergleiche, deren er sich bedient. Die Sphäre, der Bertran diese letzteren entnimmt, kennzeichnen zugleich die Sphäre, in der er lebt. Wenige stammen aus der Natur, und diese wenigen zum geringeren Teil aus eigener Beobachtung; die meisten sind dem ritterlichen Leben entnommen: Pferd, Jagd, Spiel, Epik. Zu letzterer macht Appel auf die nicht unwesentliche Tatsache aufmerksam, daſs Bertran sie, wie aus einigen von ihm gebrauchten Namensformen hervorgeht, in nordfranzösischer Sprachgestalt kannte (S. 90).[2]

[1] Diesem Thema ist allerdings nur eine knappe Seite gewidmet. Wer sich hierüber eingehender unterrichten will, muſs zu den eben besprochenen „Beiträgen zur Textkritik“ greifen.

[2] Für diese literarischen Beziehungen zwischen Süd- und Nordfrankreich ist auch von Bedeutung, was Appel in seinem „Bernart von Ventadorn“ S. LVII ff. über die Möglichkeit einer Begegnung Bernarts mit Chrestien von Troyes in London (1154) sagt und in seinem „Bertran von Born“ S. 19 wiederholt.

Weit über die so gekennzeichnete Sphäre hinaus scheint Bertrans Bildung nicht gegangen zu sein. Appel nimmt an, dafs er lesen und schreiben konnte, meint aber, dafs irgendeine Spur lateinischer oder sonstiger schulmäfsiger Bildung oder gar geistlicher Erziehung bei ihm nicht zu finden sei (S. 91). Diese Feststellung ist interessant gegenüber den Bemühungen Scheludkos, die gesamte Trobadordichtung auf lateinischen Stilübungen der Schule aufzubauen.[1] Mit Bertrans Christentum verträgt sich in naïver Weise, wie bei den meisten seiner Zeit- und Standesgenossen, die ritterliche Weltanschauung, die von den Idealen des *joi* und *pretz* beherrscht wird, so dafs auch für den freigebigen Griechenkönig Alexander in dem von ihm geschilderten Paradies Platz ist (S. 91—94). Dem Südfranzosen Bertran liegt das Prahlen nicht fern; ist die Wahrheit seines Wortes, dafs er nie auch nur der Hälfte seines Geistes bedürfe, auch nicht zu erweisen, so entspricht es doch durchaus seiner Wesensart. Aber nicht alles war Prahlerei an ihm; er setzte auch Leib und Gut ein für die Sache, der er dienen wollte (S. 95—96).

Und dieser im wirbelnden Leben stehende und sich wohlfühlende Mann endet im Kloster. Elegisch klingt auch Appels Buch aus. Ob freilich die beiden Liedstellen, die Appel zum Schlufs in diesem Zusammenhang angibt, die von ihm vorgetragene Deutung zulassen, scheint mir fraglich. Die erste der beiden Stellen ist die Aufforderung, die Folquet de Marseilla in seinem aus dem Jahre 1195 stammenden Kreuzlied an eine *Belh Aziman* genannte Persönlichkeit richtet, seinen Sinn zu ändern und sich vor Gott zu demütigen, ehe dieser seinen Sinn ihm gegenüber ändert. Nun hat Stroński in diesem *Belh Aziman* einen Versecknamen für Bertran de Born sehen wollen, der damit von seinem Kunstgenossen aufgefordert werde, in ein Kloster zu gehen. Das alles, die Deutung des Wortes *Aziman* und der Sinn der Mahnung, ist aber eine völlig unbewiesene Hypothese. Appel macht sie sich zwar nicht rückhaltlos zu eigen; er geht aber von ihr aus, wenn er (S. 97—98) behauptet, die Mahnung an Aziman, „seinen Sinn zu ändern" (*camjatz vos!*), könne nicht bedeuten, dafs der also Angeredete am Kreuzzug teilnehmen, dagegen wohl, dafs er in ein Kloster treten solle. Das ist wirklich nicht einzusehen. Gerade im Zusammenhang des Kreuzliedes ist es doch nur allzu erklärlich, wenn dessen Verfasser eine Person, von der er weifs, dafs sie sich dem Kreuzzug fernhalten will, auffordert, diesen Gott wenig wohlgefälligen Entschlufs zu ändern, damit Gott nicht den seinen ändere und seine ersichtlich auf Aziman liegende Gnade ihm entziehe. Zudem scheint es mir recht unwahrscheinlich, dafs ein Trobador, selbst wenn er später Geistlicher wurde (Folquet), solange er noch Trobador ist, also doch selbst im ritterlich-weltlichen Leben steht, einen anderen aufgefordert haben sollte, ins Kloster zu gehen. — Die zweite Stelle stammt aus Bertrans Halbsirventes Gr. 80,25 (Stimming[3] Nr. 26). Nach drei Strophen, die Kampfeslust atmen, wie nur je ein Lied Bertrans es tut, drückt er sein Gottvertrauen aus in dem Bewufstsein, lebendig oder tot aus dem bevorstehenden Kampfe, an dem er teilnehmen will, hervorzugehen. Dann fügt er hinzu:

E si sui vius, er mi grans benananza,
e s'ieu muoir, er mi grans deliuriers.

[1] Vgl. zuletzt *Arch. rom.* XV, 137—206.

Appel zitiert diese Verse (S. 98), hält sie mit jener Mahnung Folquets zusammen und weist auf die „Todesergebenheit, ja vielleicht Todessehnsucht" hin, die aus ihnen spreche. Aber ist es Todessehnsucht, wenn jemand es als ein grofses Glück betrachtet, am Leben zu bleiben? Von Todesergebenheit dagegen darf man angesichts des letzten Verses ohne Zweifel sprechen; dabei fragt es sich aber, ob es die Ergebenheit, die Weltmüdigkeit dessen ist, der ins Kloster zu treten gedenkt, oder nicht vielmehr die Ergebenheit des tapferen Kämpfers, der im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache todesmutig in den Kampf zieht? Der kampffreudige Inhalt des Liedes scheint mir der ersten Auffassung entgegenzustehen. In dem Gedicht ist von einem geschichtlich bisher nicht nachweisbaren Herannahen des Königs Alfons VIII. von Kastilien, des Schwagers des ebenfalls darin erwähnten Richard (Löwenherz), die Rede. Da das Gedicht demnach nicht datierbar ist (S. 60, Anm. 1), so braucht es nicht zu Bertrans letzten Liedern zu gehören und kann ebensogut in irgendeine andere Epoche seines Lebens fallen, als er noch Freude am Streit empfand.

So bleibt die Beziehung dieser beiden Stellen auf den Schlufs von Bertrans weltlichem Leben doch recht fraglich. Verlockend freilich ist sie, und man bedauert fast, dafs sie in den Tatsachen nicht fester begründet werden kann; denn sie verleiht diesem etwas stürmisch-weltlichen Leben einen versöhnlichen Abschlufs und dem schönen Werke Appels einen warm empfundenen, fast dichterischen Ausklang.

KURT LEWENT.

Leo Spitzer, *Kölner Romanistische Arbeiten.*

1. Band, *Romanische Stil- und Literaturstudien* von Leo Spitzer 301 S.
2. Band, „ „ „ „ „ „ . „ 301 S.
3. Band, *Die Bedeutung französischer Dichter in Werk und Weltbild Stefan Georges* von Freya Hobohm 155 S. — Marburg a. Lahn (G. Braun) 1931.

Es ist sehr erfreulich, dafs trotz der Not der Zeit die romanistischen Publikationsorgange zunehmen, besonders solche für einzelne „Schulen". Ich denke dabei an Berlin (Gamillschegs Berliner Beiträge und Wechsslers Denkform und Jugendreihe), an Würzburg (Hämels Beiträge zur Kultur der Romania), an Breslau (Neuberts Sprache und Kultur der romanischen Völker), an Münster (Lerchs Romanistische Abteilung des Universitas-Archivs). Die Kölner Romanistischen Arbeiten fallen dadurch auf, dafs der Meister selbst darin zu Worte kommt und nicht nur die Schüler, ein Faktor, der das Interesse an ihnen wesentlich steigert. Spitzer ist jetzt an dem Punkte seiner Gelehrtenentwicklung angelangt, wo er Vollliterarhistoriker bzw. Literaturwissenschaftler wird. Daher der Titel seiner neuen gesammelten Aufsätze, daher seine verschiedenen Exkurse zu diesem Sachverhalt. „Zur sprachlichen Interpretation von Wortkunstwerken" (I, 4—54) glaubt nunmehr Spitzer bemerken zu müssen, „dafs die Stilistik und die Herauslösung des Sprachlichen aus dem Kunstwerk eigentlich zu verschwinden, aufzugehen habe in der Analyse des Kunstwerkes"

(S. 29). Als Ziel scheint mir dies längst selbstverständlich, als Arbeitsleistung für den einzelnen nur bei radikalster Vertiefung in ein Werk oder einen Autor erreichbar. So bleibt denn auch Spitzer bei seinen besten Beispielen des programmatischen Aufsatzes stark dem Sprachlichen verhaftet, und straft seine Theorie mit den angehängten Artikeln über 'L'Avant-guerre', 'Un motif Marcenat' und 'Andere Fälle individualsprachlichen Wortgebrauchs bei neuesten frz. Schriftstellern' gewissermafsen Lügen. Allein man begreift, was ihm vorschwebt, bei dem nächsten Aufsatz 'Marie de France — Dichterin von Problemmärchen' (S. 55—102). Es handelt sich hier um eine Symbolstudie zu den Lais der Marie de France, aus der hervorgeht, wie die Märchen- und Sagenkerne bei dieser Dichterin noch lebendig verstanden und urmythisch gestaltet sind analog den Quellen, während (so könnte man zur Verdeutlichung hinzufügen) dieselben Dinge bei Kristian verstandlicht, verhöfischt, entproblematisiert sind. Seinen anscheinenden Gegensatz zur Auffassung Schürrs klärt Sp. in einem Nachtrag. „Zu einer Stelle bei Eustache Deschamps" (S. 103—108 u. 269—270) zieht Sp. sehr feinsinnig Heideggers Angst-Theorie heran, und liefert so einen wertvollen kleinen Baustein zum Herbst des Mittelalters. 'Zur Auffassung Rabelais'' (S. 109—134) sagt der Verfasser m. E. ganz Entscheidendes: R. ist Hyperrealist, kein Realist; noch gotischer Renaissancekünstler, kein schon barocker. Der Weg zu seinem künstlerischen Verständnis wurde in Deutschland geebnet (Schneegans), nicht in Frankreich; den Franzosen ist R. nicht lebendig, weil er verdrängt ist durch den strukturähnlichen Voltaire, weil ihm die „klassische Dämpfung" fehlt. „Die klassische Dämpfung in Racines Stil" (S. 135—268) wird in dem wiederabgedruckten und ergänzten einstigen Aufsatz des Archivum Romanicum meisterlich analysiert und erklärt. Drei wichtige Punkte hätten allerdings nicht nur in Anmerkungen und Nachträgen einigermafsen gestreift, sondern kritisch in den Text verarbeitet werden müssen. Erstens ist die von Heiss gerügte Vernachlässigung des Zeitstilproblems neben dem Individualstil hier keinesfalls mit dem summarischen Hinweis auf den „in sich ruhenden Stern-Kosmos" und einem strafenden Blick nach der „Geistesgeschichte, diesem späten Abkömmling einer Theologie" zu erledigen. Sondern: es wäre zu zeigen gewesen, welche eingeschränkte Rolle der Individualstil in einer stilistisch einheitlichen Gemeinschaft spielt, wie sie von der Gesellschaft des klassischen Jahruhnderts in Frankreich dargestellt wird. Zweitens hätte Spitzers neue Position (analog der Werner Weisbach'schen in der Kunstgeschichte): „Klassik = französisches Sonderbarock" auch auf die Einzeldeutungen und Formulierungen der „klassischen Dämpfungen" abfärben müssen; sie durfte sich nicht mit der verschämten und versteckten Anmerkung S. 255/56 begnügen. Drittens wäre es nach dem Bremond'schen Buch 'Racine et Valéry' (Grasset) ein Leichtes gewesen, den von Spitzer anvisierten Individualstil Racines als 'Poésie pure' gegen die rhetorischere poésie impure des ebenso klassischen Corneille und anderer abzugrenzen. Da diese drei sehr wichtigen Punkte nicht in den Aufsatz hineinverarbeitet sind, ist er leider nicht mehr ganz up to date. Eine kleine nach Spitzerschen Anregungen gearbeite Studie 'Leben, Tod und Jenseits bei Jorge Manrique und François Villon' (S. 271—301) von Rosemarie Burkart bringt eine treffliche kulturpsychologische Parallele zwischen der in je einem dichterischen Individuum verkörperten nationalen Geistigkeit Frankreichs und Spaniens am Ende des

Mittelalters: „Dort Kontrast und Problem, hier Ruhe und Musik". Damit schliefst der erste Band.

Den zweiten eröffnet ein bislang unveröffentlichter Aufsatz Spitzers 'Saint-Simons Porträt Ludwigs XIV.' (S. 1—47). Er macht in hinreifsender Sprache evident, wie bei Saint-Simon grundsätzlich die geschichtlichen Einzelheiten in die biologische Darstellung des Charakters hineingestopft werden, wie historische Einzeldinge in charakterologische Einzelheiten eingehen („Honigwaben"-Technik), wie sich Scheinpanegyrikus und perfid-negative Charakterzeichnung dabei in der Schwebe halten, wie sich der Flufs der Schilderung im Bassin des Bildes jeweils staut, wie auf solche Weise aufgeschwemmte Medaillons in Wort und Sache entstehen. Geist und Technik dieses Verfahrens „pafst zu der barocken Gegenreformationsliteratur des 17. Jahrhunderts, die in den herrlichsten Formen Zerfall, Fäulnis, Enttäuschung, Nichtigkeit besang" (S. 43), ein wichtiger Beitrag zum europäischen Begriff des Literaturbarocks! Ein methodischer Zusatz rechtfertigt Spitzers Verfahren der „Blutprobe", d. h. der Analyse des Kernstückes eines Werkes, das analoge Rückschlüsse auf den unbesehenen Rest gestatten soll, sowie das Procédé der Unterordnung der Stilbetrachtung unter die literarische. Den Rat an junge Stiladepten „Tun Sie als ob nichts über Ihren Gegenstand geschrieben worden wäre" möchte ich ablehnen, weil er auf eine Verwechslung von Kunst und Wissenschaft hinausläuft. „Zur Kunst Quevedos in seinem Buscón" (S. 48—125) habe ich bereits mein ganz zustimmendes Urteil im Lbl. f. germ. u. rom. Phil. 1929, Sp. 277 ff. abgegeben. „Zu Góngoras Soledades" (S. 126—140) bringt Spitzer wieder eine Blutentnahme in Gestalt der „Dedicatoria al Duque de Béjar". Sie scheint mir ausgezeichnet gelungen, und ist bei ihrer Kleinheit wirklich eine wissenschaftliche Apotheose der Berechtigung der „Stellen" — Interpretation, ein Verfahren, das man vor einigen Jahren noch als „Kostbäppchen" (Zeitschrift für frz. u. engl. Unterricht 1924, S. 33) verspottet hat. „Das Gefüge einer cervantinischen Novelle" (S. 141—180) versucht die programmatische Schwerpunktsverlegung vom Sprachlichen nach dem Kompositorischen am radikalsten durchzuführen. Die Studie ist überreich an hochinteressanten Einzelbemerkungen. Allein bei der so evident analytischen Begabung Spitzers gelingt hier keine richtige Synthese, und man hat am Schlusse die hundert Fäden der Einzelzerfaserungen nicht geschlossen in der Hand. Auch im kompositorischen Sinne von dem 'Celoso estremeño' auf alle Novelas ejemplaces schliefsen zu wollen, halte ich für eine kühne Überschreitung der „Blutproben"-Grenzen. Immerhin ist der neuartige Versuch, das Problem Stil und Weltanschauung auch auf das „Gefüge" zu übertragen, weit mehr als die „nochmalige Erzählung des vom Dichter Erzählten" (S. 180), wie Sp. allzubescheiden bemerkt. „Über die Eigennamen bei Gracián" (S. 181—188) erfahren wir grundsätzlich, dafs die Apellativierung der Eigennamen ein weltanschaulich-barock bedingtes Stilmittel ist. Ein Gedächtnisvortrag „Pedro Calderon de la Barca" (S. 189—210) reifst nach einer etwas umständlichen Einleitung plötzlich hinein in die zentrale Problematik des katholisch-gegenreformatorischen Weltbildes der Dramen Calderóns: Das Leben ein Theater, ein Traum, ein Schein, eine Veranstaltung Gottes zur jenseitigen Bewährung der Menschen in ihren diesseitigen Rollen. Dem Sinn eines Vortrages entsprechend wird hier stark systematisiert. Das für Calderón sehr wichtige Problem des freien Willens kommt m. E. zu kurz bei der

Spitzer'schen Deutung, und der Alcalde von Zalamea scheint mir ein wenig auf das hermeneutische Prokrustesbett gespannt. „Einige Voltaire-Interpretationen" (S. 211—243) vor der Kölner Neuphilologischen Arbeitsgemeinschaft sind ganz hervorragend gelungen, sowohl hinsichtlich der sehr glücklich vergleichenden Methode als auch hinsichtlich der Anordnung (Klimax) und Verknüpfung der einzelnen Gattungsbeispiele. Die künstlerisch-weltanschauliche Exegese des kleinen Billets an Mme Necker ist eine Glanzleistung. Voltaire „versteht es . . . das Leben einzuschläfern wie ein Kind, die ernsten Lebensprobleme wegzustellen, sie in Grazie und Geist . . . aufzulösen" (S. 243). 'Vigny's Le Cor, ein Versuch immanenter Stilerklärung' (S. 244—263), auf dessen Berechtigung und Bedeutung ich schon GRM 1929, S. 51 hingewiesen habe, hätte beim Wiederabdruck gewonnen durch Abstreifung der Polemik gegen Schultz-Gora. Ein Nachtrag zu dem Aufsatz der „Stilstudien" 'Zu Péguys Stil' (S. 263—267) verrät, dafs Sp. sich seine radikalen Individualdeutungen durch die Faktoren der literarischen Tradition sehr mit Recht zu komplizieren beginnt. 'Zum Problem des französischen Argot' (S. 268—283) liefert Sp. insofern einen Beitrag, als er den stilisierten Argot innerhalb der Pariser Gebildeten-Sprache als mimetische Sprache auffafst, die eine dritte Kategorie neben der Vossler'schen Zweiteilung 'Sprache als Ausdruck' und 'Sprache als Mitteilung' darstellen könnte. Zwei „Aphorismen" (S. 284—285), die etwas sehr subjektiv in die Krise der Wissenschaft hineinleuchten, Nachträge und Berichtigungen (S. 286—287) und ein nicht ganz sauber gearbeitetes Register zu beiden Bänden von Charlotte Schniewind schliefsen das Buch ab.

Der dritte Band der Schülerin Freya Hobohm, die von Spitzer sehr viel gelernt hat, untersucht mit modernen, unschematischen und glücklichen Fragestellungen den künstlerischen Einflufs Baudelaires, Verlaines und Mallarmés auf Stefan George. Von Baudelaire lernt der deutsche Dichter die Monumentalität, aber er weicht dem angeblichen Erlebnis des tierhaften Seins aus (die Verfasserin ahnt nicht, wie der Programm-Heide über die christlichen Tiefen Baudelaires stolpert); richtig gesehen ist dabei wohl die Tendenz „deutscher Art, sensitive Erlebnisse zu verlagern" (S. 24). Treffend ist Baudelaires Eigenart charakterisiert als sinnliche Geistigkeit (im Gehaltlichen) und als Ruhe in der Bewegung (im Rhythmischen). Verlaine bereichert Georges Liedhaftigkeit; doch lehnt der Deutsche des Franzosen „Stehenbleiben auf der bürgerlichen Verklärungsstufe" (S. 55) ab. Stéphane Mallarmé und George sind einander kongenial; von der Verfasserin wird offenbar die hermetische Abkapselung, der Solipsismus in Gesinnung und Wort als Qualität empfunden. Ein Unterschied: Lebenssinn ist bei Mallarmé „Überwindung", bei George „Erfüllung" des Lebens. Ob George in seiner Abhängigkeit von den drei Franzosen richtig beurteilt ist, mag der zuständige Germanist entscheiden. Baudelaire und Verlaine kommen in ihrer Bedeutung neben George auf jeden Fall zu kurz: Sie „haben den Bannkreis ihrer Zeit nicht durchbrochen, haben es nicht zu einer Bedeutung gebracht, die über den künstlerischen Wert ihres Wesens und seiner Bedingungen hinausginge" (S. 150). Das Gegenteil scheint richtig. Die Verfasserin hat übrigens das Rezept ihres Lehrers, zu tun, als ob keine Sekundärliteratur über die zu untersuchenden Texte bestünde, zu gewissenhaft befolgt, und nicht einmal die speziell wortkünstlerischen Studien Viviers und Cassagnes über Baudelaire, Marta Voglers über Verlaine und Rauhuts über Mallarmé

eingesehen. Mit dieser Methode wird man allmählich öfters von verschiedenen Verfassern das Gleiche hören, und das Problem der Priorität hört auf. Was Fräulein Hobohm in dieser Arbeit sonst gebracht, das hat sie ziemlich gut gemacht.

HELMUT HATZFELD.

J. Damourette et Ed. Pichon, „*Des mots à la pensée. Essai de Grammaire de la Langue Française*“, tome premier illustré de plus de 2500 exemples (1911—1927), 674 S.; tome second illustré de plus de 3900 exemples (1911—1930), 538 S. (der 3. Band soll erst erscheinen). Collection des linguistes contemporains (Paris, 17 rue de la Rochefoucauld).

Wir haben hier die erste von Franzosen verfaſste umfangreiche wissenschaftliche deskriptive Grammatik des Neufranzösischen vor uns (wenn wir von kürzeren, für den Unterricht bestimmten Abrissen wie Darmesteter, Clédat, Brunot und auch von dem mehr einen Katalog der neufranz. Ausdrucksmittel gebenden Werke des letzteren, „La pensée et la langue“, absehen). Man muſs sich wundern, daſs ein solches Werk überhaupt nicht früher erschien und daſs gerade die Franzosen, die ihre Sprache so sehr lieben, es nicht früher in Angriff nahmen: aber man weiſs ja, daſs die bekannte Verfilzung des Begriffs Grammatik mit dem anderen: „historische Grammatik“ im 19. Jh. eine Beschreibung des Seienden verhinderte und daſs erst die Gedanken Saussures, Brunots und Meillet's (welch letzterer durch ein Gutachten den Druck des 2. Bandes ermöglicht hat) über das ruhende ‚System‘ einer Sprache eine richtige Sprachbeschreibung möglich gemacht haben: „amener à la conscience les notions directrices d'après lesquelles une nation ordonne et règle inconsciemment sa pensée“ (S. 11), ist die Absicht der beiden Verfasser gewesen, die diese „notions“ *taxièmes* nennen (im Gegensatz zu den *sémièmes*), also vor allem die syntaktischen Bahnen oder Geleise darstellen, in denen sich die heutige Sprache bewegt. Dem entsprechend ist die vorliegende Grammatik vor allem eine Syntax, wenngleich auch groſse Gebiete der Aussprachs-, Wort-, Wortbildungs- und Flexionslehre einverleibt sind. Die Jahreszahlen, die den Bänden vorangestellt sind (s. o.) können doppeldeutig aufgefaſst werden: von 1911 bis 1927 resp. 1930 haben die Verfasser an ihrem Werke gearbeitet und anderseits ist auch der Sprach‚zustand‘, den sie beschreiben, vornehmlich der von diesen Jahren begrenzte (wenngleich eine historische Grammatik in groſsen Umrissen in die Darstellung einbegriffen ist und gelegentlich mancher Gebrauch der klassischen Zeit liebevolle Erläuterung findet). Die auf den Deckblättern schon figurierende und ein Crescendo andeutende Zahl der Beispiele ist geeignet, ein Bild von der stolz-eigenen Arbeit der beiden Verf. zu geben, die ihr Sprachmaterial sich selbst erschlossen (vieles selbst gehört) haben und auf die bekannten Kompilationen Nyrops und (für die alte Zeit) Toblers fast nicht zurückgreifen (die so wichtigen sprachlichen Beobachtungen Prousts sind weitgehend berücksichtigt). Man kann annehmen, daſs in dieser Materialauswahl auch ein Stück Nationalstolz liegt: es wird deutlich betont, daſs eine Grammatik dieser Art nur von Einheimischen geleistet werden kann (S. 15: „Pour faire la grammaire française que nous concevons, il fallait donc être Français. Nous le sommes“), und

jedesmal wenn ein ausländischer Grammatiker sich in seinen Angaben oder Erklärungen geirrt hat (z. B. Meyer-Lübke anläſslich *Cathérine le Grand* oder *Pentecôte* oder Nyrop anläſslich *gros bête*), wird darauf ausdrücklich der Finger gelegt. Die Stärke der Verfasser ist zweifellos das Herausarbeiten der grammatischen Differenzierungen, wie sie sich, ausgesprochen oder halbbewuſst, vor unseren Augen ausbilden. Mit einer Eindringlichkeit, die man in den bisherigen Handbüchern vergebens suchen würde, wird der Nuancenreichtum des Französischen,[1] dessen „souplesse" verschiedentlich betont ist, geschildert und begründet und es erscheinen öfters Wendungen der Alltagssprache, von denen der ausländische Romanist wenig oder kaum gehört hat, in einer die Nyrop'schen Beobachtungen lebenden Gebrauches weit überbietenden Fülle und nicht mit der Beschränkung auf die Volkssprache wie bei Bauche. Die Sprachphilosophie der Autoren ist eine dem Rationalismus Saussures und der Junggrammatiker überlegene (so wenn die Zufälligkeit des sprachlichen Zeichens im Saussure'schen Sinne abgelehnt oder gegenüber Brugmann das Geschlecht der Substantiva als „une métaphore de tous les instants" erkannt und für das mit den frz. Suffixen verbundene Geschlecht eine phantasievolle Begründung gesucht wird) und resolut entfernt sie sich von der Gilliéron's, die die Schriftsprache als „langue stagnante" gegenüber dem ‚Leben der Dialekte' betrachtet, ebenso von den Ansichten etwa eines Darmesteter über den Abstand zwischen Volks- und Schriftsprache („Tout ce qui s'écrit se parle", meinen die Verf. — man könnte, scheint mir, ebenso gut das Gegenteil behaupten). An manchen Stellen bricht Vertrautheit mit der Lehre vom Unbewuſsten durch (so wenn das Feminin von *la mer* u. a. auch durch Träume, die Meer und Mutter — *la mère* — identifizieren, gerechtfertigt wird oder wenn zu der Wendung *Il dut se repentir jusqu'à sa dernière heure de l'* [le livre] *avoir jamais ouvert* bemerkt wird: „après le verbe *se repentir*, c'est du passé qu'un fait qui a réellement existé est affectivement exclu . . . Le langage est pour celui qui en sait déchiffrer les images un merveilleux miroir des profondeurs de l'inconscient"). So gelingen denn den Verf. schöne und feine Unterscheidungen. Lehrreich ist z. B. wie zwischen Zählung und Massenausdruck („putation numérative et massive"): *un boeuf, des boeufs* — *du boeuf* geschieden und nachgewiesen wird, daſs die archaistischen Plurale nicht Zahl, sondern Masse auszudrücken die Neigung zeigen (*les cieux* der ‚Himmel' in seiner Ausgedehntheit — *les ciels d'un peintre, trois ciels de lit*); die Unterscheidung der Sätze mit *avant que* und *avant que ne*, indem das *ne* ein „discordantiel" ist, Nichtübereinstimmung zwischen zwei Tatsachen ausdrückt: die neue Tatsache setzt erst ein, nachdem die ältere vorbei ist (*L'on ne commence pas à manger avant que la distribution ne soit complète*; dagegen: [il] *est monté se coucher avant qu'on se soit mis à table* mit während der zweiten eintretender erster Handlung); oder die Abhebung der „illusorischen Setzung" (‚assiette transitoire') bei dem *de*-Ausdruck oder bei Artikellosigkeit (*et quand je dis deuxième, je ne compte pas d'entresol*, es handelt sich also im ganzen um zwei Stockwerke; *et q. j. d. d., j. n. c. p. l'entresol* — es handelt sich um drei); die meisterhafte Schilderung des Eigennamen- und Titelgebrauchs (z. B. der Typen *Madame Raymond Grandin* — *Madame*

---

[1] Wie interessant z. B. II, 170: *elle a été d'un gentille dont tu ne peux te faire une idée*, eine Analogie also zu sp. *lo hermosa que es*.

Louise Grandin — Madame Louise Raymond Grandin); der Nachweis der Steigerung des Substanzgehalts beim Ausdruck durch Artikel + Substantiv (die Rede des Arnolphe in Molières École des femmes: „Je veux qu'elle réponde: *une* tarte à la crème" wird in der des Marquis der Critique de l'École des femmes zu dem refrainartig wiederholten *tarte à la crème*, ohne Artikel, zu symbolischem Ausdruck der Verachtung ohne materielle Vorstellung vom ‚Rahmkuchen'); die Darstellung der Schattierungen des Nominalsatzes usw.

Zwei Punkte, so scheint mir, schaden der Wirkung des vorliegenden Werkes: die Nichtberücksichtigung neuerer deutscher romanistischer Forschung (von der nur Meyer-Lübke's Grammatik der rom. Sprache, nicht einmal Tobler oder die frz. Grammatik Meyer-Lübkes erwähnt wird, obwohl doch z. B. das *i* des Plurals *yeux* oder die Bildung der Adverbia auf *-ément*, die Nuancen von *tant pis*, die frz. Refrains usw. von deutschen Autoren mehrfach behandelt worden sind)[1]; noch mehr aber die Prägung eines geradezu barbarischen Formelschatzes, durch den die alteingebürgerten termini technici der Grammatik ersetzt werden und der die Benutzbarkeit des Werkes aufs schwerste beeinträchtigt: was soll man dazu sagen, daſs z. B. das Geschlecht „sexuisemblance", die Zahl „quantitude", das Adverb „affonctif" genannt werden! Bezeichnend daſs im Untertitel des 2. Bandes relativ schlicht steht: „Adjectif nominal — Adverbe — Interjonction — Phrase nominale", die entsprechenden Kapitel des Bandes selbst über das Adverb vom „affonctif nominal" sprechen, der „interjonction" nunmehr „degrés de commensuration des catégories juvantes du nom" entspricht. Man würde noch französische bildkräftige Ausdrücke wie „assiette" statt Artikulierung, „épingle" statt Adjektivsetzung (allerdings auch Ableitungen wie *épinglataire*?) vertragen (obwohl ein Ausdruck wie „assiette notoire" ebenso schwer zu verstehen ist wie „article défini"), aber wie hört sich folgendes, gar nicht vereinzelte griechisch-lateinische *charabia* an: „Les épipléromes affonctiveux, qui sont des dichodumènes, portent le nom d'épirrhèmes. Les épipléromes adjectiveux et substantiveux sont, au contraire, des syndumènes. Selon

[1] Wann wird endlich der Druckfehlerteufel bei deutschen Zitaten in romanistischen Werken von Romanen sein Spiel beenden („Wellenstheorie" S. 31!)? — Und die Behauptung auf S. 20, einer der Verf. hätte in Heidelberg einen jungen 18jährigen Wiener Philosophiestudenten getroffen, der „ne savait, en dehors des morceaux appris par cœur, parler que l'autrichien. Il ânonnait en allemand classique et ne comprenait par couramment ce parler", kann einen Europäer melancholisch machen. Wenn das Nationalgefühl ungebildet macht, muſs man es tadeln! — Warum sollen gerade die germanischen Elemente des frz. Wortschatzes „frappés d'une particulière caducité" sein? — man möchte es gern so haben! Die für diese Ansicht angeführte phonetische Parallele, das germ. *h-*, stimmt nicht: kann man bei einem Laut, der in 1000 Jahren noch nicht ganz geschwunden ist, von einer „vie éphémère" sprechen? — Aus der Pejorativität von *choumaque*, *chouflique* wird geschlossen: „C'est que toute nation a rang, dans le cœur des Français, après la France" — man sollte solche Sätze nicht allzu laut sagen. — *Madame votre mère* heiſst ‚meine Herrin, eure Mutter' und sei ‚sehr viel höflicher' als dtsch. *Ihre Frau Mutter*, das „vous place, vous, en ses lieu et places dans la situation déférente d'un inférieur" — eine offenbar falsche Analyse: *Ihre Mutter* ist unhöflich, *Ihre Frau Mutter* ist höflich wie z. B. *Frau Anna* höflicher ist als *Anna*. *Frau* ist in *Ihre Frau Mutter* gleichsam ein Höflichkeits-Infix wie etwa *lieber* in *Ihr lieber Brief*. Man beachte das Geschlecht in dem volkstümlichen Ausdruck auch bei Goethe, Wahlverwandtschaften Kap. V): *Ihre Fräulein Tochter.*

leur nature adjacentielle ils se répartissent en épicatadotes, épanadotes et épamphidotes“ (es folgen noch . . . épithètes, épischètes, épicatathètes, épanathètes, épamphitètes — hören wir nicht den écolier limousin Rabelais’?)! Ich habe zwar zeitlebens eine vielleicht mir selbst zur Last fallende Abneigung gegen Neuerungen bei den fast schon Jahrtausende alten grammatischen Termini gespürt, die richtig verstanden werden können, auch wenn die Ausdrücke nicht ‚richtige‘ sind, ebenso wie die übrigen Wörter unseres Wortschatzes infolge ihrer historischen Entwicklung nicht mehr signa rerum sind, und die immer wieder sich erneuernden Neuerungen, die zur Kurzlebigkeit verdammt scheinen und gewöhnlich nur ihren Autor befriedigen, haben in mir immer eine Art humoristisches Mitleid erweckt — aber haben wirklich die Autoren geglaubt, eine so eigenbrötlerische und mifstönende Terminologie selbst nur für 20 Jahre — die Zeit also, die die Vorbereitung des Werkes erforderte! — durchsetzen zu können? Wie schade, dafs das Werk, das im Gebrauch der Hochschulen die Nyrop’sche Grammatik in der Wirkungsbreite zu erreichen, wenn nicht zu verdrängen bestimmt sein könnte, dieser Wirkung selbst Hemmnisse und Fufsangeln vorbereitet! „Decet philologum pedanticum non esse sed videri“, soll ein Schulmann einmal gesagt haben.

Einige Bemerkungen: I, S. 474: das Vorhandensein oder Fehlen des best. Artikels bei Krankheitsnamen erklären Verf. nach dem Prinzip der Einmaligkeit oder Wiederholungsmöglichkeit einer Krankheit (*avoir la rougeole, la scarlatine, la syphilis — avoir une bronchite, une pneumonie*), wobei das Volk aus Unkenntnis der Krankheiten die Unterscheidung durcheinander wirft (z. B. *j’ai la bronchite*). Man müfste doch auch irrtümliche Personifikationen der als böse Dämonen angesehenen Krankheiten annehmen (daher auch *avoir la fièvre*, gleichsam = **avoir la Fièvre*). So wird sich auch das Beispiel aus Th. Gautier mit *vous n’aviez pas l’endocardite* . . . erklären. — S. 510: Wenn heute in einem Titel ein Abstraktum ohne Artikel steht, wie z. B. *Jeunesse* in dem Werk von A. Picard, das die Verf. erwähnen, oder in der seither herausgekommenen Novelle A. Gide’s, so ist der Sinn gegenüber einem *la Jeunesse* der des Nicht-Umfassenden: wer *la Jeunesse* in den Titel setzt, umschreibt das Thema, handelt es sozusagen erschöpfend, „didaktisch“ wie die Verf. sagen, ab; wer *Jeunesse* schreibt, „nous parle non pas de la jeunesse en général, mais d’un on plusieurs exemples particuliers, ou d’une tonalité générale, massive, tendant plus ou moins ouvertement à nous suggérer une conclusion“, d. h. es ist kein umfassender, sondern ein blofs andeutender Titel: ‚so ist eben Jugend‘ (ähnlich wie in *il faut que jeunesse se passe*). Das ist auch der Sinn der leise anspielenden Gide’schen Novelle: ‚so ist eben Jugend [dafs man ihr nicht die Wahrheit sagen darf]‘. *Jeunesse* ist ein rätselhafter (allegorischer) Begriff, der nicht scharf umgrenzt werden kann. Unsere Autoren sehen in dem Typus *De la jeunesse* das Nicht-Erschöpfende: ich glaube aber, das *de* führt nur den Schriftsteller ein, der ‚über‘ ein bestimmt abgegrenztes Thema handeln wird. Eine Geschichte unserer Buchtitel wäre geistesgeschichtlich sehr lohnend: der älteste Typus, mit dem *de*, das von einem *agitur*, *on traite* usw. abhängig ist, wirkt auch schon altertümlich (so *De l’amour* Stendhal’s), immer mehr tritt der Autor in unseren Titeln zurück, die Erscheinung, die er beschreibt, in den Vordergrund (*la Jeunesse*), bis auch diese Erscheinung nur mehr andeutungsweise gezeigt wird (*Jeunesse*) — die

Geschichte der Titel scheint also, wenigstens in diesem Einzelfall, eine Geschichte der wachsenden Diskretion und Zurückhaltung dem Leser gegenüber zu sein. — S. 554: ist es wirklich richtig, daſs man nicht mehr den Artikel bei zeitgenössischen Schauspielerinnen *la Bernhardt*, *la Granier*, *la Bartet* gebrauchen dürfte? Rez. erinnert sich, in seiner Jugend derlei oft gelesen uud gehört zu haben. — S. 637: Die Fälle *tomber pile*, *revenir flèche*, *tousser chien* sind als Vergleiche ohne Vergleichspartikel (vgl. meine Stilstudien I/1) abzusondern von *descendre République*, *se lever matin*. — II, S. 56: wenn ein A sich über etwas zu B beklagt hat und den B nun ‚arm‘ nennt (*au revoir, mon pauvre enfant*), so ist dies gewiſs richtig mit den Verf. erklärt: „Il semble que, dans un mouvement de sympathie qui demande la réciprocité et la suppose presque déjà acquise, on donne à autrui sa part du fardeau dont on est chargé“ — aber sollte diese gemeinsame Armut nicht eine solche aller durch sie verbundenen Menschen sein? A sagt also, von eigenem Leid geplagt, zu B: ‚armes Kind‘, weil er andeuten will: ‚wenn mir das heute passiert, so kann es dir morgen geschehen; wir alle sind arm, soweit wir Menschen sind‘.[1] *pauvre* im Sinn von ‚verstorben, selig‘ würde ich nicht hier anschlieſsen, sondern (ebenso ein *arm* im selben Sinn, das ich von österreichischen Judenkreisen her kenne) an die tatsächliche Bemitleidung derer, die das Licht der Sonne nicht mehr schauen können (ähnlich ital. *i poveri morti*). — S. 134: In dem Satz: *Ce travail, sérieux et les sourcils froncés, nous l'appelions piocher* genügt es, glaube ich, nicht zu erklären: „*sérieux* est en somme supporté par le travailleur impliqué dans *ce travail*“, sondern es handelt sich um die persönlich geschaute Arbeit: ‚Arbeit mit Stirnrunzeln‘. — S. 442: Die „rimes sans raison“ in familiärer Rede: *Tu parles, Charles!* oder *un peu, mon neveu* (bei Kartenspielern hörte ich: „Pick! 's Mädel ist dick“, vgl. auch Meyer, Der richtige Berliner s. v. *Olga*, der manche dieser banalen Reime auf wirklich einst gesungene Schlager zurückführt: ich selbst habe *Hulda — Stuhl da* noch singen gehört) sind nicht genügend erklärt mit „naturel instinct de la rime“, „illustration affective“: zweifellos sollen diese Reimsätze die vorliegende Situation einpassen in als Zitat ausgegebene, geformte Rede: es soll so aussehen als ob *tu parles, Charles!* ein Zitat, ein bekanntes Sprichwort oder dgl. wäre (was einige dieser Ausdrücke sicher tatsächlich waren): der Reim ist nur sichtbares Zeichen dieser ‚Vorgeformtheit‘. Warum nun wieder dies Einpassen in ein fiktives übergeordnetes Sinnganzes? Eben, um den Partner aus seiner Selbständigkeitsillusion herauszureiſsen und die Situation einzubauen in ein ‚Alles schon einmal dagewesen‘ (wie beim wirklichen Sprichwort). Das widerwärtig Commishafte der Wendungen erklärt sich aus der Billigkeit des Reimes. — S. 445: Die Interjektion *chiche!* ‚qui sert à défier quelqu'un de faire quelque chose dont il a parlé‘ hat wohl nichts direkt mit *chiche* ‚geizig‘ zu tun (für

[1] Vgl. etwa M. Arland, L'ordre I, 195: [Gilbert zum concierge] ‚Vous avez peur des voleurs?‘ — [Antwort dieses:] ‚Eh! mon Dieu! mon pauvre monsieur, on peut bien avoir peur‘. — Manchmal ist die Bemitleidung eine ironische, z. B. Ph. Soupault, En joue! S. 11: ‚Alfred! je te croyais plus intelligent. Tu ne m'as pas compris. Tu es ridicule, mon pauvre ami‘, manchmal dient sie nur der Dämpfung eines Widerspruchs: ebda. S. 121 (auf die Bemerkung Julien's, nichts werde von seinen Schriften bleiben) ‚Mon pauvre vieux, mais on ne pourra pas t'oublier. Déjà tu es célèbre.'

chiche! cochon qui s'en dédit! muſs man nicht ein **chiche qui s'en dédit* als Vorstufe annehmen, da *cochon qui s'en dédit* ‚ein Schwein ist, wer . . .' für sich einen guten Sinn gibt), sondern mit den *REW* 1899 erwähnten Lockrufen. — S. 461 mit *pas touche!* = ‚(ne) touchez pas' wäre wohl *la ferme!* ‚ferme(z) la bouche!' zu vergleichen.

LEO SPITZER.

Georges Gougenheim, *Étude sur les périphrases verbales de la langue française*. Société d'Editions. Les Belles Lettres. 95 Boulevard Raspail, Paris 1929. I—XIII, 1—383 pg.

Cette thèse de doctorat de l'Université de Paris est un recueil systématique et très fouillé en même temps que très complet et très au courant. Pour sa conception et son arrangement il repose évidemment sur la conception de M. Brunot développée dans *la Pensée et la langue*.

G. G. étudie les périphrases exprimant le temps et l'aspect: *aller* + le gérondif, *être* + le participe présent, *être à* + l'infinitif, *être après* + l'infinitif, *être en train* + l'infinitif. De même les formes périphrastiques du futur avec *devoir*, *pouvoir*, *aller*, *venir à* — du futur prochain avec *vouloir*, *aller*, *s'en aller*, *être pour* — du passé récent *venir de*, *ne faire que de* de l'accidentel, et de l'action presque accomplie *manquer de*, *faillir de*. Pour toutes ces expressions, G. G. en détermine l'état original, l'apparition, l'évolution avec abondance d'exemples bien choisis.

Il est intéressant de voir combien quelques-unes de nos plus idiomatiques expressions ne sont qu'assez récemment arrivées à cet état: comme *être en train de*, *aller*, *venir de*, *manquer de*, *faillir de*. G. G. marque chaque fois qu'il le peut la sanction officielle de ces expressions par les grammairiens.

Cependant je trouve dans mes fiches ce passage d'Alcuin, M. G. H. Ep. T. 4, p. 149, l. 27 (ann. 798):

> Ego vero Flaccus tuus interim vado perficere fideliter . . . quod vestra dulcissima auctoritas . . . demandare voluit

dans lequel *vado* est employé avec le sens du futur immédiat, car Alcuin à Tours ne se dérangera pas, et fera seulement ce que lui a demandé Charles, un chant guerrier.

Puis il passe dans la deuxième partie aux périphrases modales: *pouvoir*, *vouloir*, *avoir* et *devoir*, exprimant l'obligation, le pouvoir et la possibilité, la volonté, et diverses périphrases modalés d'habitude avec *vouloir*, le savoir, l'audace, la délibération, le souhait, l'ordre et la déférence.

Enfin une troisième partie est consacrée aux périphrases factitives, c'est à dire principalement aux emplois du verbe faire + l'infinitif.

Tout ceci est bâti comme je l'ai dit plus haut sur un matériel nombreux, très bien choisi et interprété, et aussi clairement exposé qu'il est possible, étant donnée la grande masse de matériel, et qui a pour but de rechercher la première apparition de la construction, aussi bien que, si l'on peut dire, sa première sanction officielle.

Il semble bien qu'il y ait dans cette répartition une idée intéressante: embrasser le champ de la périphrase verbale et trouver que la pensée (française) envisage le domaine sous trois aspects: celui du temps et de l'aspect, la modalité particulière de l'action, enfin le rapport factitif.

Ce sont les trois grandes séries de rapports, et ils constituent vraiment une forme non seulement d'expression mais de pensée. Par là essentiellement le français est une langue différente du latin, et c'est cette différence qui rend la lecture des œuvres anciennes si difficile; et comme le remarque G. G. (329), la période classique qui sentait cette différence comme un défaut a cherché à supprimer le plus possible ces périphrases — bien que, et ceci est caractéristique, elle n'ait fait aucun effort ponr se passer de la périphrase factitive.

Cette transformation du concept verbal est donc essentielle. C'est une chose curieuse que de ces trois divisions du domaine de la péiiphrase verbale, il n'y en ait qu'une qui plonge complètement dans la période dite mérovingienne, bien que déjà dès le quatrième siècle on la sente venir. C'est d'ailleurs comme le dit justement G. G. celle que la langue a le mieux réussi. „Un bel exemple de réussite, dit-il, est fourni par *faire* et l'infinitif. Le français, qui n'est point parvenu à se créer un véritable passif, s'est forgé de même que les autres langues de l'ouest une voix factitive. Tandis que le latin était obligé d'avoir recours à des expressions telles que *jubeo*, *curo*, *facio ut*, liées chacune à un mode d'activité particulière du sujet, le français dispose d'une forme passe-partout d'un maniement beaucoup plus commode. Mais si les périphrases verbales tendent à une grammaticalisation de cet ordre, celle-ci reste cependant exceptionelle."

J'ai eu l'occasion moi-même de faire des recherches dans cette direction et G. G. a discuté et admis plus ou moins complètement certains de mes résultats, et je profite de cette occasion pour aller plus au fond de cette matière. La création de l'expression factitive remonte en partie jusqu'à l'époque latine et dans sa forme complète à la fin de la période mérovingienne. Dans la locution 'je fais lire la lettre à mon frère' G. G. admet l'explication que j'ai proposée et qui ressort des faits que *à* dans 'à mon frère' provient d'un datif de l'agent du verbe passif. Il ne veut pas admettre cependant que la locution se soit formée au moment où le sens passif s'attachait encore à l'infinitif alors que celui-ci perdait la désinence passive. En d'autres termes je prétends que cette locution n'a pu se former qu'à une époque où le sens passif de l'infinitif se conservait par une forme rarement différenciée de l'active, parce qu'il y avait encore des cas, par exemple la troisième conjugaison, *fieri*, etc. où la forme spéciale avait survécu et que les formes personnelles de ce passif étaient encore vivantes.

G. G. est convaincu qu'il y avait longtemps que le passif latin avait disparu; mais la question se pose: où, quand et comment? Il dit qu'il y a substitution de l'infinitif à sens général. Mais si c'est l'infinitif à sens général qui se glisse à la place de l'infinitif passif, comment se fait-il qu'il conserve des attributs passifs dans certains cas et non dans d'autres? Comment se fait-il qu'on puisse dire 'je fais ouvrir cette porte au concierge' *facio hanc portam aperiri a janitore* et non 'je veux ouvrir cette porte au concierge' *volo hanc portam aperiri a janitore*?

Qui ne voit que, dans le premier cas, un reste de construction passive s'est maintenu, tandis que le sens passif s'est complètement perdu dans l'autre. Il s'est maintenu dans le premier cas parce qu'il s'est trouvé figé dans une construction idiomatique et fréquemment employée, dans une création périphrastique nouvelle et du plus grand intérêt psychologique, cette même périphrase factitive répondant à un nouveau besoin d'expression et produite comme telle dans un moment spécial de création linguistique. Cette locution a sauvé du même coup le datif de l'agent du verbe passif qui a à peu prés disparu des langues indo-européennes modernes[1] alors qu'il a existé dans toutes à l'époque du passif synthétique. Suivant les lois qui gouvernent les pétrifications ou crystallisations, la construction s'est transformée lentement de façon à ne pas déranger les rapports et finalement à les fixer tels quels dans une locution idiomatique. Pour que le sens passif ait ainsi disparu lentement il a fallu qu'il restât attaché longtemps encore à une forme de plus en plus incolore. Cela n'a pu se faire que comme les faits nous l'indiquent, par la survivance de la forme passive à l'infinitif de la troisième conjugaison jusqu'au deuxième quart du huitième siècle tandis qu'elle se confondait de plus en plus avec l'actif pour les trois autres conjugaisons. C'est ce que les documents nous montrent. Mais M. G. dit qu'il ne faut pas croire aux documents! A quoi croira-t-il alors et pourquoi substituer à un témoignage réel une idée préconçue? Qu'a-t-on à opposer aux témoignages des documents en ce qui concerne la disparition du passif? Rien qu'un préjugé. Même le savant M. Bourciez dans sa revue de ma *Chronologie du latin vulgaire*[2] ne peut que dire: „A qui fera-t-on croire que l'on ait employé couramment en parlant le passif synthétique latin jusqu'au huitième siècle?“ Et pourquoi pas? Jusqu'au septième alors? Jusqu'au sixième? Jusqu'à quel siècle enfin et quelle fut la raison de sa disparition? Ce même passif synthétique avec la voix moyenne s'est bien maintenu dans le grec moderne et à priori la chose eût pu paraître aussi invraisemblable dans un cas que dans l'autre.

Mais en réalité le passif latin était une création authentique de la langue; il était viable. Malgré les fautes de toute espèce que nous trouvons dans les documents et les inscriptions, le passif y est employé sans erreur jusqu'après 750 (sous la réserve de la confusion de formes de l'infinitif mentionnée plus haut). Au contraire à l'époque carolingienne malgré la correction extérieure plus grande des documents, la substitution du passif analytique roman est régulière pendant une génération jusqu'à ce qu'enfin l'instruction plus profonde ramène l'emploi classique. Le soi-disant exemple de *ponitur* pour *positus est* avancé par Jeanne Vielliard dans sa thèse[3] est sans valeur. Le passif latin était aussi équivalent à notre réfléchi. De même qu'en français on peut dire 'la Gaule est divisée en trois régions' ou bien 'la Gaule se divise en trois régions, César dit: *Gallia omnis divisa est in tres partes* (Com. I, 1) et Pliny H. N. (IV, c 17): *Gallia omnis . . . in tria populorum genera dividitur.* De fait les géographes emploient la seconde expression de préférence á la pre-

---

[1] Cf. A. Green, The Dative of Agency, A Chapter of Indo-European Syntax, New York, 1913.

[2] Rev. Critique, 1930, p. 106.

[3] P. 159.

mière (v. g. Pliny, 111, 14: jungitur = junctus est; IV, 17: sternuntur = positi sunt. etc. Cf. Anonyme de Ravenne, Recueil des hist. T. I, p. 121: Ideo iterum ad Oceanum occidentalem . . . ponitur patria quae dicitur Britannia), qui par lui-même cependant ne serait pas décisif puisqu'il est du huitième siècle.

Rien d'ailleurs ne montre mieux l'insuffisance de cette méthode que l'objection que fait M. Bourciez à l'explication de Gougenheim (Rev. Crit., Fév. 1930, p. 93) en ce qui concerne la construction infinitive avec *laisser*. Ce dernier très justement assimile cette construction à *celle* de *faire* (et *voir* et *entendre*). Mais M. Bourciez ne saurait l'admettre. Cette locution existait dès le seizième siècle, dit-il (semblant faire entendre qu'elle est peu antérieure à cette date) et a été produite par une confusion de constructions: 'je me laissai conduire, je laissai ce guide me conduire, je laissai à ce guide de me conduire'. Nous avons dans cette assertion une preuve de plus de l'impossibilité où l'on est de faire fi des textes et de théoriser à priori.

M. Bourciez ne s'appuie, si j'ose dire, que sur son imagination quand il donne cette explication. La locution avec *laisser* (*laxare*, *dimittere*, et synonymes) est aussi ancienne qu'avec *faire*, *voir*, *entendre*. Une classification arbitraire pareille ne saurait se soutenir. Au hasard je trouve dés l'ancienne époque: *Et au deable vos lessastes porter* (Cor. Lois. 73); *Laissiés l'un a l'autre estrangler Et l'un a l'autre defoler* (Brut, 15035); *Laiés l'un a l'autre honorer* (Brut, 15027); *A Bel-Acueil lerrai tout prendre* (Rose 21672). De même pour *voir* et *entendre*: *Qui lui vedist Sarrazins desmembrer* (Rol. 1970); *La veïssiez ces venaisons a ces vallez porter* (Alex. 3377). Et l'on pourrait multiplier ces exemples pour les plus anciens textes.

Il en est de même lorsqu'il enseigne depuis vingt ans que cette locution factitive est due à une substitution et confusion non pas d'ordre phonétique mais syntaxique entre les intransitifs et les transitifs. Comme on disait: *fecit perire fratrem* ou *fecit occidi fratrem* (phrases infinitives), on a été amené vers le troisième ou le quatrième siècle à dire aussi: *fecit occidere fratrem* (avec *fratrem* complément dans tous les cas de l'expression totale) (Rev. crit., Mars 1930, p. 92). Là encore il y a une explication à priori qui ne repose sur rien — et d'abord un emploi vague de la chronologie (IIIe ou IVe siècle?) qui ne correspond à rien également. Pourquoi pas le IIe ou le Ier? Car des éllipses du genre de: *fecit occidere fratrem* ont existé de tout temps dans la langue latine comme le montre Holtze dans sa *Syntaxe des écrivains latins primitifs* (II, p. 33). Ex. Livius Andronicus: *tuusque remos jussit religare struppos*. De même Lucrèce, 6, 378: *Hoc est igniferi naturam fulminis ipsam Perspicere et qua vi faciat rem quamquam videre.*[1]

Naturellement cette explication arbitraire ne saurait rendre compte de l'élément frappant de cette locution, l'emploi de la préposition *à* pour désigner l'agent. C'est le retour aux explications verbales des premiers temps de la philologie romane. A cela nous préférons les faits et les témoignages; et ceux-ci sont suffisamment clairs et satisfaisants pour l'intelligence.

HENRI F. MULLER.

[1] Bennet, Syntax of Early Latin, Boston, 1919, I, p. 383.

W. O. Streng-Renkonen, *Les Estampies françaises. Les Classiques français du Moyen-Age* 65. Paris 1931. (So auf dem Umschlag; auf der ersten Textseite — wohl irrtümlich — 1930.) XIII + 74 S.

Man hat des öfteren (durchaus mit Recht) behauptet, daſs zum Verständnis der Struktur altromanischer Strophenformen die Heranziehung der musikalischen Verhältnisse unentbehrlich sei. Und doch zeigt sich in dem vorliegenden Werkchen, daſs tüchtige metrische und sprachliche Kenntnisse, Instinkt für Rhythmik und genaues Studium der Quellengestalt (Majuskeln!) sogar bei der Bearbeitung einer so spezifisch „musikalischen“ Form wie der Estampie etwas Beachtenswertes, ja Ausgezeichnetes auch ohne Berücksichtigung des Musikalischen ergeben können.

Der Titel ist nicht ganz korrekt: Streng hat nicht alle erhaltenen franz. Estampien herausgegeben, sondern nur die in der Oxforder Liederhandschrift in einem geschlossenen Abschnitt (als Unika) überlieferten. Die Einleitung über das Wesen der Estampie ist knapp und, da dem Verf. einige neuere Arbeiten nicht mehr zugänglich waren, insbesondere hinsichtlich der Geschichte dieser Dichtungsform ergänzungsbedürftig. Die Ansicht (S. VI), die französische Estampie sei der provenzalischen nachgebildet, dürfte sich kaum aufrecht erhalten lassen: ähnliche Formen bestanden in der auſserliturgischen Musik des Mittelalters unabhängig von und vor der Troubadourkunst; wo man zuerst vulgärsprachliche Texte zu Estampienmelodien gedichtet hat, läſst sich kaum ermitteln, doch dis Überlieferung deutet auf den Norden. Anscheinend hat man in Frankreich schon im 13. Jh. die Estampien, die doch eigentlich und ursprünglich (vgl. auch Johannes de Grocheo: *recta percussione caret*) keine Tanzmusik waren, doch als solche benutzt. Das Zitat (S. III) „*les estampies que batoient*“ (als Instrument wird vorher die Flöte genannt) erinnert an Conductus-Stellen wie *Plaudite manibus, terite pedibus* und Miniaturen mit händeklatschenden Musikern (vgl. S. 63 der vorzüglichen „Musik des Mittelalters und der Renaissance“ von H. Besseler[1]). Vielleicht wurde so die schwierige Rhythmik verdeutlicht; wie diese beschaffen war, läſst sich an lateinischen Texten ähnlicher Formen, insbesondere den Planctus Abaelards studieren; vgl. auch die wertvolle Übertragung der *Note Martinet* von Jacques Handschin (Zts. f. Musikw. XIII, 127), sowie die von Friedrich Ludwig, dem uns so tragisch-früh Entrissenen, in der 2. Aufl. seiner klassischen Musik des Mittelalters (in Adlers Hdbch. der Musikw. 1930, S. 190) samt der Weise des (von Streng nicht erwähnten) nordfranzösischen Vorbildes übertragene Melodie von *Kalenda maia*. — Zum Abschnitt „Manuscrit“ lieſse sich nachtragen: die Stellung des Est.-Abschnittes (unmittelbar hinter den Grant chans) deutet wohl auf hohe Einstufung der Gattung. — Zum Abschnitt III könnte man als Literatur nachtragen: J. Mosers Aufsatz in Zts. f. Musikw. II, 194 (*Verwandtschaft der Estampie mit der Sequenz*); Spanke in Zts. f. frz. Spr. u. Lit. LI (Quelle von *Kalenda maia*), ib. LIII, 113: Hinweis auf *Parit preter morem* als Vorbild der Estampie *Pièç'a que savoie*; Publikation dieser Melodie von Gennrich in dieser Ztsch. L, 197 und gleichzeitig (nach anderer Hs.) von Spanke, Herr. Arch. 156; ebendort Angaben über Geschichte und Bau der Estampie und Anführung altfrz. gleichstrophiger Estampien (eins der Stücke, Rayn. 560, wurde

[1] In Bückens Hdbch. der Musikwissenschaft.

jetzt von Gennrich in Vierteljahrsschrift f. Litw. u. Geistesg. IX, 325 transskribiert); schon 1927 (Verhandlungen der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, S. 142) gab J. Handschin wertvolle Mitteilungen über das Wesen der Estampie, die er 1929 in der Zts. f. Musikw. (*Ueber Estampie und Sequenz*) durch eine Geschichte der Gattung vervollständigte; in den Fuſsstapfen Handschins brachte ich neues Material in dieser Zts. LI, S. 309, das sich in wichtigen Punkten mit der inzwischen erschienenen Fortsetzung des Aufsatzes Handschins (ZfMw. 1930/31, 113) deckte.

Wären diese dem Herausgeber s. Z. offenbar unbekannten Arbeiten nicht erschienen, so wäre der Einleitungsabschnitt IV (Versification) auch objektiv eine Entdeckertat: denn er hat dort, wie schon angedeutet, ohne Berücksichtigung der Gattungsgeschichte und des Musikalischen, rein intuitiv alles Wesentliche über die hier waltenden architektonischen Gesetze erfaſst. Streng teilt die Oxforder Estampien mit Recht ein 1. in gleichstrophige Stücke, 2. solche mit verschieden gebauten Strophen, die teils je in zwei völlig gleiche Teile, teils in zwei am Ende differenzierte Hälften zerfallen. Ein einigendes Band für die sonst ungleichen Strophen der Gruppe II bilden die in den verschiedenen Halbstrophen (1a, 2a, 3a etc. einerseits und 1b, 2b, 3b etc. anderseits) rhythmisch gleichen Endungen, eine Erscheinung, die Handschin als „musikalischen Refrain“ bezeichnet; sollte damit der von Johannes de Grocheo hinsichtlich der Estampie gebrauchte Ausdruck *Responsorium* zusammenhängen?

Einen erheblichen Fortschritt bietet die Ausgabe dadurch, daſs sie durch einen guten kritischen Text exakte Einzelfeststellungen erst ermöglicht. Auch die von mir l. c. S. 330 auf Grund des diplomatischen Textes von Steffens über die Kadenzendifferenzierung im einzelnen gemachten Angaben lassen sich in einigen Punkten verbessern; Genaueres darüber folgt unten. Die Schreiber befanden sich über die Struktur im klaren: das geht aus den von Steffens nicht mitgeteilten kleineren Majuskeln hervor, die teils neue Aufschlüsse bringen und von Streng durch den Druck kenntlich gemacht sind. Leider verbot das kleine Format der Classiques die Druckanordnung, die als einzige volle Klarheit über die formale Seite gibt: das Nebeneinanderstellen der Halbversikel, wie es l. c. S. 332 beim Abdruck der Estampie XIII von mir gehandhabt ist. Schwierig war es, ohne die (im Oxforder Codex bekanntlich fehlenden) Melodien für die Binnengliederung der Versikel immer eine eindeutige Lösung zu finden; doch eine meist recht zuverlässige Stütze boten die Reime, die von den Dichtern bewuſst oder instinktiv zur Klarstellung der Parallelität ausgiebig benutzt wurden. Hier ist ein von Handschin entdecktes (s. Philologus LXXXVI, 52) und in seinen Auswirkungen noch genauer zu untersuchendes Gesetz wirksam, das der „Lautresponsion“.

Auf die Frage, wo die Oxforder Estampien entstanden sind, gibt die Überlieferung und auch die Sprache keine eindeutige Antwort. Die Oxforder Sammlung ist, was das Gros des Inhalts angeht, im Norden entstanden und dann in Ostfrankreich niedergeschrieben und um Sondergut erweitert worden, wie sich aus anderen Abschnitten ergibt. Ich möchte annehmen, daſs die Estampien mit aus dem Norden importiert sind; ob sie von éinem oder mehreren Dichtern stammen, ob aus éiner Generation oder mehreren, bleibt noch zu untersuchen. Die Anordnung scheint nach formalen Prinzipien, — die aber auch mit zeitlicher Schichtung Hand in Hand gehen können, erfolgt zu sein.

Einzelnes. Est. I. Die Kleinmajuskeln der ersten Strophe (die Streng in den folgenden Strophen nicht immer berücksichtigt hat) zerlegen die drei gleichgebauten Riesenstrophen in je vier ungleiche Abschnitte, so daſs wir einen strengen Leich im Sinne W. Meyers (ABCD ABCD ABCD) vor uns haben. Die gebotene Gleichheit der korrespondierenden Versikelteile verlangt im Abschnitt D der 1. Strophe für Vers 25/26 den Text *Vostre vair oil, vos clair vis* | *M'ont si sorpris*, dementsprechend in II D 55/56 die Teilung *Ke n'i voixent mespansant* | *Li mesdisant*; III D ist in Ordnung. Die Divergenz in III C 76/77 wird beseitigt, wenn man den dritten und vierten Vers von C in allen Strophen als je einen Vers liest. Aus Gründen des Reimes sind die dritt- und viertletzten Verse aller Abschnitte D zu je éinem Vers zusammenzuziehen. — Est. II. Die Halbversikel der beiden ersten Strophen sind im Druck zu trennen. Vers 13 lies *Se vos, Pitiez, ne etc.* — Est. III. Aus Gründen des Rhythmus sind die beiden letzten Verse der ersten Halbversikel von Str. I und II als je ein Vers zu lesen. Vers 7 lies (mit Hs.) *Et ore ai esproveit.* Die Korrektur in 17/18 ist unnötig: *plus* und *puis* reimen. In der 3. Strophe sind in beiden Halbversikeln der zweite und dritte Vers zusammenzufassen, dagegen ist der 5. Vers in je zwei zu trennen: *Menei* | *M'ait par mon grei* und *Tornei* | *Me soit durtei.* — Est. IV. Der musikalische Refrain ist länger als ich l. c. S. 330 angab und heiſst a) 44444834, b) 4444484. Vers 54 lies *m'eust* (einsilbig). 61 und 76 sind wohl je zwei Verse (Lautresponsion). — Est. V. Heute halt ich für Str. 1—3 folgende Kadenzgestaltung für richtig: a) 7 7 12 7 2, b) 7 7 12 4 4 4 2. Dementsprechend ist Vers 9 *Dex* zu streichen; 30 ist Siebensilbner, nicht (vgl. Streng S. 51) Achtsilbner; 54 hat Str. schon richtig korrigiert. Die differenzierte Kadenz von Strophe 4 lautet: a) . . . 1', b) . . . 443; dementsprechend ist 78 in zwei Verse zu zerlegen und lautet: *Faire* | *Voil du tout a son plaisir.* [1] — Est. VI. Wie Nr. I eine Estampie mit gleichen Strophen; aber hier fehlt die Zerlegung der Einzelstrophe. Auffallend sind die Strophenschlüsse nach Art von Wanderrefrains; das Bemühen Strengs, sie auf éine Form zu bringen, ist unangebracht. Der 5. Vers von II und III ist Achtsilbner, also wohl auch der von I auf diese Form zu bringen: etwa *S'en vos, dame, ne truis aïe.* Aus ähnlichem Grunde ist Vers 28 um eine Silbe zu kürzen. Vers 41 hat nach Steffens *averai* (statt *avrai*); da auch in Strophe II an entsprechender Stelle ein Siebensilbner steht, dürfte Vers 9 *Je suis an [tres] grant esmai* zu lesen sein. — Est. VII. Statt Vers 9 würde ich lieber Vers 2 korrigieren: *M'ait de chanter [si] resjöit.* 20 lies *traüt* (statt *traüt*). 36/37 und 44/45 lese ich als je einen Vers. — Est. IX. Beachte die Lautresponsion in 26 : 38; vielleicht besser je zwei Verse, — ebenso wie 51 und 65 in je zwei Verse zu zerlegen sind. — Est. X. Die Verse 31 : 45, auch wohl 35 : 49 sind in je zwei Verse zu zerlegen. — Est. XI. Streng nimmt a) = b) — ohne Differenzierung — in allen Strophen an; ich möchte mich ihm (im Gegensatz zu l. c. S. 330) anschlieſsen, trotz der notwendigen Korrekturen. Zwischen 11 und 12 findet Elision statt, also ist 12 *an un dous* zu belassen. Im Schema S. 58, Zeile 9 tilge (4). — Est. XII. 44 *Por ç'ai tant* (?). 65 wohl zwei Verse: *Soient mi mal, de joli* | *Cuér l'otri.* — Est. XIII druckte ich l. c. S. 332. Die Korrekturen in 12 und

[1] *Faire* gehört zum ersten Halbversikel.

17 sind unnötig; der musikalische Refrain in Str. I—III ist 5 4 6′ (nicht 7 4 6′, wie l. c. S. 331 angegeben). — Est. XIV. Die Raynaud-Nummer ist in 1731 a zu ändern. Die Kadenzen in I—III sind a) . . 5′ 6 2, b) . . 5′ 5 8 2; lies 75 *briément* (zweisilbig) statt *briëment*). — Est. XVI. Raynaud-Nummer besser 341 a. 27 lies *A ameir* etc. 70 lies *Me faice un*; dementsprechend ist das Schema S. 63 zu ändern. 41 und 51 sind je zwei Verse. 74 *buel* vl. beizubehalten (von *beugler*?), da das Reimwort *duel* in der Strophe schon vorkommt. — Est. XVII: besser Rayn. 301 a. Die in den Anm. vorgeschlagene Korrektur zu 37 gehört in den Text. Das Schema zu IV (S. 64) ist am Schlufs zu korrigieren in . . . 4 8 9 5 7. — Est. XVIII: besser Rayn. 1955 a. 33 *Et poir i averai* der Hs. ist zu belassen: zu *poir* (statt *pooir*) vgl. das mehrfach einsilbige *eust*. 56 lies (mit Hs.) *De deservir tant* | *Liement*. Dementsprechend 70/71 (mit kleiner Umstellung): *Mis en cerrement* | *Ces cuers tant* | *Soit de mi aloignant*. 64 *Briément* ist zweisilbig, ebenso 94 *griéteit*. 86 korr. *d'une*. 97 lies *müeit*. Das Schema S. 65 ist nach obigem zu ändern. 104 läfst sich das Überlieferte halten, wenn man *c'il* (= *k'il*) *li* schreibt. — Est. XIX. 55 lies *Lo[rs] si serrei* | *Et anfermei*; ähnlich 68 *Ami tencei* | *De ma durtei*. 72 *griétei* und 73 *Liétei* sind zweisilbig. Lautresponsion in 51 : 64 und 75 : 88. 76 lies *A li m'afi* | *Si* und ähnlich 89 *Et por ceu pri* | *Li*. Das Schema von III (S. 66) ist nach obigem zu ändern.

Recht brauchbar ist das Lexikon am Schlufs des Werkchens; nur ganz wenige Bedeutungsangaben erregen Bedenken, besonders *ai* = *aime*; in dem betr. Vers (XII, 44) ist *ai* = habeo: lies dort *por ç'ai tant* oder *por ç'en* (bezüglich auf *mals*) *ai tant*; in letzterem Falle ändert sich der Bau leicht.

Hans Spanke.

Zu einigen arabischen Wörtern des Sizilianischen und Süditalienischen.

Vorbemerkung.

Schon die älteren Lexikographen des Sizilianischen interessierten sich für die arabischen Wörter ihrer Mundart. In J. Vincis „Etymologicum Siculum" (Messanae 1769) und bei M. Pasqualino, Vocabolario siciliano etimologico italiano e latino (Palermo 1785—95) werden eine Reihe von Wörtern auf das Arabische zurückgeführt, wenn auch diese Etymologien nicht immer zutreffen. Die erste systematische Zusammenstellung arabischer Wörter findet sich in dem Werke von Giuseppe Picone, Memorie Storiche Agrigentine, Girgenti 1866, S. 349 ff.: Memoria Quinta sul Periodo Arabo. S. 411 bringt der Verfasser eine Liste von in Girgenti bekannten Wörtern, S. 241 ff. eine solche von allgemein sizilianischen Wörtern. Kritischer als die Vorgänger hat dann der grofse sizilianische Geschichtsschreiber der arabischen Herrschaft in Sizilien, Michele Amari im III. Bande seiner Storia dei Musulmani in Sicilia (Firenze 1872) darüber gehandelt, spricht sich aber mit der grofsen Bescheidenheit des wirklichen Gelehrten darüber aus und ist sich bewufst, nur einen ersten kleinen Versuch zu bieten, der der Ergänzung durch umfassendere und gründlichere Nachforschungen bedürfte. Auch von seinen Aufstellungen lassen sich nicht alle halten, aber es sind in seiner kurzen Skizze und auch sonst da und dort in seinen Werken und in seinen zahlreichen sonstigen Arbeiten doch eine Reihe von Arabismen zum ersten Male richtig erkannt und beleuchtet worden. Auf ihm fufst grofsenteils C. Avolio, Introduzione allo studio del dialetto siciliano (Noto 1882), eine für die damalige Zeit recht tüchtige Arbeit. In dem Kapitel über das „Elemento arabo" (S. 36—49) schaltet der Verfasser zunächst eine Reihe von Wörtern aus, die von seinen Vorgängern mit Unrecht als arabischen Ursprungs angesehen worden seien, wobei er im grofsen und ganzen mit seinen Ablehnungen recht hat, wenn auch die neuen Etymologien, die er aufstellt, nicht immer annehmbar sind (und ein paar Wörtern ist auch zu Unrecht das arabische Etymon versagt worden); dann folgt eine kleine Liste von Ortsnamen arabischer Herkunft und endlich eine Liste der Wörter, die er für arabisch hält. Natürlich laufen auch da verschiedene Irrtümer unter, aber schliefslich ist die Liste Avolios die Grundlage

für die späteren anderer Verfasser geblieben. Hierzu kommen später noch desselben Avolio ausgezeichnete toponomastischen Artikel: „Di alcuni sostantivi locali del siciliano" (AStSic [1888], 369—98) und „Saggio di toponomastica siciliana" (AGI, Suppl. VI [1898], 71—118). Eine recht gute und selbständige Arbeit ist G. Gioeni, Saggio di etimologie siciliane, in: Arch. Stor. Sic. 1887/88 (auch als Buch, Palermo 1889), die auch einzelne arabische Wörter behandelt, davon verschiedene zum ersten Male. Für Gröbers Grundriſs hat Christian Seybold ein kurzes Kapitel über „Die arabische Sprache in den romanischen Ländern" beigesteuert, in dem auch die siz.-arab. Wörter gestreift werden; ausführlicher werden diese behandelt von De Gregorio e Seybold, Glossario delle voci siciliane di origine araba, StGI III (1903), 225—51, wozu noch eine Reihe von in verschiedenen Zeitschriften (ZRPh., Romania, Studi Glott. Ital., bes. Bd. VII) zerstreuten Artikeln Giacomo De Gregorios kommen. Dieser hat sich unzweifelhaft ein groſses Verdienst um die Aufklärung der arabischen Bestandteile des Sizilianischen erworben, wenn auch seine etymologischen Aufstellungen nicht immer der Kritik standhalten und die arabischen Quellen ziemlich ungleichmäſsig herangezogen werden. An der nötigen Kritik gebricht es leider dem Werke von Gabriele Maria da Aleppo e G. M. Calvaruso, Le fonti arabiche del dialetto siciliano, Roma 1910. Zwar ist dies die umfangreichste Darstellung der arabischen Elemente, aber zunächst laufen in diesem Buche, wie auch in den übrigen und auch in E. Narduccis „Delle voci italiane derivate dall' arabo", I, II, Roma 1858, 1863 zu viele Wörter mit, bei denen von einer arabischen Herkunft gar keine Rede sein kann, und dann werden in diesen Darstellungen alle die Wörter arabischer Herkunft mitgeschleppt, die auch dem Schriftitalienischen und den meisten Kultursprachen gemeinsam und die auf verschiedenen Wegen in diese gelangt sind. Der Aufsatz von G. Mezzacasa, La lingua araba nel dialetto siciliano, in Arch. Stor. per la Sicilia Orientale LV (1907), 407—16 wärmt im allgemeinen längst Bekanntes auf, wobei noch einige Fehler hinzukommen, bringt aber doch auch einige wenige neue Wörter, deren arabische Herkunft einleuchtet.

Natürlich bieten auch die Wörterbücher noch das eine oder andere, besonders die beiden trefflichen Wörterbücher von A. Traina, Nuovo Vocabolario siciliano-italiano (Palermo 1868) und das handliche „Vocabolarietto delle voci siciliane dissimili dalle italiane" (Palermo 1888), die zwar von den Darstellern der arabischen Elemente benutzt, aber keineswegs ausgeschöpft wurden, sodann die verschiedenen Arbeiten über die sizilianischen Dialekte. Viele Etymologien sind auch in das Buch von K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs, Heidelberg 1927 übergegangen, wobei sie aber meist kritiklos abgedruckt wurden, so daſs auch hier wieder längst Abgelehntes und Unhaltbares mitgeschleppt wird, und auch in Meyer-

Lübkes REW sind die arabischen Elemente nicht gerade fehlerfrei wiedergegeben, die sizilianischen zudem sehr lückenhaft verzeichnet. Einiges Neue und verschiedene Richtigstellungen bringt jetzt auch das schöne Werk von G. Rohlfs, Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität, Halle 1930 (zu den Arabismen vgl. meine Besprechung in Byz.-Neugriech. Jahrb. VIII [1931], 204—213).

Alles in allem genommen mufs man also sagen, dafs trotz den Vorarbeiten eine allen billigen Anforderungen genügende Behandlung der arabischen Wörter des Sizilianischen und des Süditalienischen noch aussteht und eine dankbare, wenn auch aus manchen Gründen schwierige Aufgabe ist. Schon Amari hatte richtig erkannt, was vor allem nötig wäre; er sagt Bd. III, S. 885, es sei „un lavoro che richiede anzi tutto più diligente ricerca de' vocaboli siciliani per ogni luogo dell' isola e, in quanto si possa, per ogni tempo“. Und G. Rohlfs, Der Stand der Mundartenforschung in Unteritalien, RLiR I (1925), 278—323, urteilt S. 293 über die Vorarbeiten ungefähr so wie ich und ist auch der Ansicht, dafs die ganze Frage einmal von berufeneren Händen angepackt werden müsse, „wobei eine genaue durch persönlichen Einblick in die örtlichen Verhältnisse gewonnene Kenntnis sizilianischer Mundarten ebenso unerläfslich ist wie eine sichere Beurteilung der heute in Nordafrika gesprochenen arabischen Mundarten“.

In der Tat ist letzteres eine unerläfsliche Vorbedingung. Es ist nicht damit getan, auf Geratewohl in den arabischen Wörterbüchern herumzusuchen, um auf Grund von irgendwelchen vagen lautlichen und begrifflichen Anklängen phantastische Etymologien aufzustellen. Die Eroberer Siziliens waren die Aghlabiten von Kairuân in Tunesien, und wenn auch später Araber aus anderen Teilen der arabischen Welt nach Sizilien kamen, so war der Grundstock der in Sizilien angesiedelten Araber doch immer Araber des Maghreb; ebenso wurde Malta von Arabern aus Tunesien eingenommen. Man mufs also von vornherein vermuten, dafs die vulgären Wörter, die aus dem Arabischen in das Sizilianische eingedrungen sind, solche waren, die unter den Bewohnern des Maghreb üblich waren. Bekanntlich unterscheiden sich die Dialekte des Maghreb in vieler Hinsicht von den östlichen, den ägyptisch-syrischen Mundarten, von den südarabischen und den Beduinendialekten ganz zu schweigen. Die Vorstellung, als gebe es ein allgemeines „Vulgärarabisch“, eine Art „Koiné“, ist überhaupt falsch, wenn auch sehr verbreitet. C. A. Nallino, L' arabo parlato in Egitto, 2ª ed., Milano 1913, sagt in der Einleitung, S. III: „L' infelicissimo nome di „arabo volgare“, quale contrappeso ad arabo classico o letterario, da molti anni ha generato idee false nel pubblico sovra tutto d' Italia e di Francia. L'arabo volgare non esiste: esistono molti arabi volgari, cioè molti dialetti, i quali si parlano nei tanti paesi arabi, ma non si scrivono, e che si comportano verso la lingua scritta (quella che comunemente dicesi classica o letteraria) come i dialetti nostri rispetto all' italiano. Un

contadino della Sicilia davanti ad una Corte d' assise dell' Italia centrale o settentrionale non può essere inteso se non per mezzo d' un interprete; la stessa cosa avverrebbe tra un arabo di Siria e uno del Marocco, tra un arabo d' Egitto ed uno di Tripoli o Tunisi, quando entrambi non conoscessero altro che il loro rispettivo dialetto."

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Dialekten beruhen auf Eigentümlichkeiten der sehr schwankenden Aussprache, aber in noch höherem Maſse vielleicht auf Verschiedenheiten des Wortschatzes und der Grammatik.[1] Für die Beurteilung der arabischen Wörter des Sizilianischen[2] kommt besonders der lexikalische Unterschied in Betracht. Es läſst sich nachweisen, daſs das Sizilianische eine Anzahl von charakteristisch maghrebinischen Wörtern besitzt — ein Beispiel ist das an erster Stelle zu besprechende *fukuruna* „Schildkröte", das nach den arabischen Quellen nur im Maghreb üblich ist, während daneben andere Typen vorkommen und im Osten *fakrun(a)* unbekannt ist; dieses Wort ist ursprünglich berberisch, und schon dadurch erklärt sich die Beschänkung seines Gebrauchs auf den Westen.[3] Der berberische Einfluſs auf die

[1] Wer sich eine Vorstellung von diesen weitgehenden Dialektverschiedenheiten machen will, lese z. B. die Aufsätze von A. Cherbonneau, „Observations sur l'origine et la formation du langage arabe africain", in Journal Asiatique 1855, und „Nouvelles observations sur le dialecte arabe de l'Algérie", ebd. 1861, II, 357—389, in denen es sich hauptsächlich um den Dialekt von Constantine handelt. Hinsichtlich der lautlichen Verschiedenheiten vgl. den immer noch lesenswerten Aufsatz von Heinr. v. Maltzan, „Über die Aussprache des Arabischen in den verschiedenen Dialekten des Maghrib", in ZDMG XXIII (1869), 655—675.

[2] Die genaue Zahl dieser Entlehnungen läſst sich einstweilen mit annähernder Sicherheit nicht bestimmen. Aufgestellt sind bis heute — abgesehen von dem in Ortsnamen steckenden Material — etwa 300 arabische Wörter, aber von diesen müssen viele als falsch oder unsicher gestrichen werden, dann muſs man die gemeinromanischen oder weiter verbreiteten von den eigentlich sizilianischen Arabismen abtrennen; dafür werden aber noch manche bisher nicht als solche erkannte Arabismen hinzukommen. Wollte man auch das toponomastische und onomastische Material hinzunehmen, so würde sich die Zahl bedeutend erhöhen, denn wie überall, sind mit dem Ende der Fremdherrschaft und infolge neuer Kultureinflüsse viele einmal gebrauchte arabischen Wörter gänzlich geschwunden oder sind nur mehr an abgelegenen Orten üblich, während sich das Namenmaterial, wenn auch durch volkstümlichen Einfluſs romanischer Wörter oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, viel besser erhalten hat. Sehr gut sagt Avolio, AStSic XIII, 369: „Il loro numero (die Zahl der Ortsnamen) non è in rapporto colla durata della dominazione, ma coll' intensità di essa, cioè a dire colla potenza e col numero dei dominatori. Di quest' intensità essi sono un indice più sicuro e più stabile di quello che ci porgono i sostantivi comuni e le stesse voci verbali, i quali vennero introdotti per l' influsso della civiltà dei padroni e della loro letteratura, ma cadono più facilmente quando le cose o le idee, che esprimono, son cadute d' uso". Es macht einen etwas naiven Eindruck, wenn sizilianische Verfasser triumphierend ausrufen: „Ich bin in der glücklichen Lage, den 274 arabischen Wörtern des Sizilianischen das 275. hinzuzufügen", oder so ähnlich.

[3] Bernhard Moritz, Ibn Saʿîd's Beschreibung von Sizilien, in Centenario Amari I, 292, n. (Palermo 1910) drückt sich vorsichtig aus: „Es ist schwer zu entscheiden, ob der früh ausgebildete maghribinische Dialekt auch in

maghrebinischen Dialekte macht sich lautlich besonders stark in Marokko bemerkbar, wozu auch noch grammatische Beeinflussungen und Lehnübersetzungen kommen; der lexikalische ist ebenfalls bedeutend und greift vielfach über Marokko hinaus.

Daher hat man sich hauptsächlich in den maghrebinischen Dialekten umzusehen. Auch das Maltesische darf nicht übersehen werden, zeigt es doch vielfache Parallelen, ist doch das Arabische ungefähr um dieselbe Zeit nach Malta eingeführt worden[1] wie nach Sizilien, und waren doch die Eroberer Maltas ebenso tunesische Araber wie die der Schwesterinsel.

Leider ist das Maltesische ein Schmerzenskind der Linguistik. Zwar war sein semitischer Ursprung nie umstritten; aber man versteifte sich, in ihm einen uralten Ableger des Phönizischen oder Punischen zu sehen. So erschien, um nur einige von den vielen derartigen Arbeiten zu nennen, 1750 in Rom ein Buch von Agiùs de Soldanis, Della lingua punica presentemente usata dai maltesi, e nuova grammatica per apprendere agevolmente la lingua Punica-Maltese, und M. A. Vassalli betitelt seine sonst ja sehr brauchbare Grammatik: „Mylsin Phoenicio-Punicum sive grammatica Melitensis", Romae 1791. Nun hat zwar schon unser W. Gesenius in seinem „Versuch über die maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, dafs sie ein Überrest des Altpunischen sei und als Beitrag zur arabischen Dialectologie" (Leipzig 1810) den unumstöfslichen Beweis erbracht, dafs das Maltesische ein neuarabischer Dialekt wie die übrigen ist, wenn auch infolge der jahrhundertelangen Abgeschiedenheit und des längst verlorengegangenen Zusammenhangs mit der arabischen Welt und auch der Beeinflussung durch das Italienische das Maltesische sich stark verändert hat, aber nicht so stark, das man nicht ohne weiteres seinen dialektarabischen Charakter erkennte. Natürlich steht auf diesem Standpunkt auch die neuere semitische Sprachwissenschaft; vgl. den Abschnitt über das Maltesische und die Sprachproben bei G. Bergsträfser, Einführung in die semitischen Sprachen, München 1928, SS. 156ff.; 177ff.

Das verhindert aber nicht, dafs es, besonders auf Malta selbst, noch viele Anhänger der punischen Theorie gibt, und dafs Jahr aus Jahr ein viel Tinte über diese mythischen Ursprünge vergossen wird.[2]

Sizilien geherrscht hat. Die Schrift in Sizilien ist vielmehr die östliche". Jedenfalls ist vom lexikalischen Standpunkt eine nähere Verwandtschaft mit dem Maghrebinischen nicht zu bestreiten, ebensowenig wie auf Malta.

[1] Oder es wurde wenigstens, wenn das Arabische, wie angenommen wird, schon in frühen Zeiten nach Malta gekommen ist, durch die maghrebinische Eroberung in sehr starkem Mafse umgeformt und beeinflufst.

[2] Meist verraten schon die phantastischen Titel, welchen Geistes der Inhalt ist, z. B. Mizzi, Di alcuni vocaboli gaulo-maltesi, Roma 1899. oder Annibale Preca, Malta Cananea ossia investigazioni filologico-etimologiche nel linguaggio maltese, Malta 1904, ein Buch, das zwar in seiner Grundidee verfehlt ist, aber

Begreiflich sind diese sich zäh erhaltenden Vorurteile allerdings bis zu einem gewissen Grade; denn wenn auch über den wahren Charakter des Maltesischen als eines arabischen Dialektes kein Zweifel sein kann, so enthält der maltesische Dialekt doch manche Bestandteile, die sich nicht ohne weiteres aus dem Arabischen erklären lassen, von den romanischen natürlich abgesehen. So sagte der angesehene Arabist B[on] Mac Guckin de Slane, Note sur la langue maltaise, in Journal Asiatique, IV[e] série, vol. 7 (1846), S. 482: „Il y a plusieurs mots du maltais qui ne se rattachent aucunement aux racines arabes. On peut voir, par l'inspection du dictionnaire, que le nombre en est assez considérable. La majeure partie provient évidemment de l'italien et du latin; le reste doit appartenir à l'ancienne langue de l'île; et peut-être, quand on les aura rapprochés avec leurs équivalents dans le dialecte des montaignes de la Sardaigne, sera-t-on conduit à les regarder comme d'origine phénicienne.“ Ich brauche kaum zu bemerken, daſs diese Hoffnung vollkommen eitel ist, da im Sardischen mit Ausnahme von gewissen Ortsnamen kaum punische Bestandteile nachzuweisen sind, und in den Bergen des Inneren schon ganz gewiſs nicht, da bis dorthin die Punier nie vorgedrungen sind. Was aber an vorrömischen Bestandteilen in den Zentraldialekten vorhanden ist, zeigt Verwandtschaft mit dem Iberischen.

Auſserdem darf nicht verschwiegen werden, daſs auch nicht restlos klargestellt ist, welcher Platz dem Maltesischen innerhalb der arabischen Dialekte zukommt. Darf man es ohne weiteres als einen maghrebinischen Dialekt bezeichnen? Ein so guter Kenner des Maltesischen und der arabischen Dialekte wie Hans Stumme bemerkt hierüber (Maltesische Studien, Leipzig 1904, S. 83 Anm.): „Erratische Blöcke phoenizischen Sprachgutes im Maltesischen suchen zu wollen, kommt mir natürlich ganz und gar nicht in den Sinn; sollte man aber an mich die Frage richten, wie ich mir die Entstehung des so deutlich als einzelnes Etwas ausgeprägten arabischen Dialekts der maltesischen Inselgruppe dächte, und welcher Gruppe unter den arabischen Dialekten ich ihn zuwiese, so möchte ich mit einiger Reserve folgendes äuſsern: das Maltesische ist im Grunde

im übrigen ein wertvolles, meistenteils allerdings falsch gedeutetes Material bietet. Ich will als Illustration nur eine aufs Geratewohl herausgegriffene Probe dieser etymologischen Kunst geben. S. 308 seines Buches sagt Preca:

balla! „esclamazione di meraviglia o sorpresa, come capperi, per Bacco, e sim. Ebr. *abêl* „particula affirmandi“, con un *A* prostetica, perchè in A(rab.) é *Bal*. Può essere però che sia contrazione del seguente:

ballec, o meglio *ballej*, sinonimo del precedente, anzi più in uso. Letteralmente significherebbe „senza scherzo“ (ma davvero, sa), composto, come io la reputo conforme al senso, di *bal* „senza“ e *lêz*, verbale di *lûz* „ridere“. Dunque: *ballej* = *ba-lez* „senza riso o scherzo“.

Man sieht, der Verf. ist von seiner Manie so befangen, daſs er in dem ersten Wort nicht das ital. *balla!* erkennt, in dem zweiten nicht das gewöhnliche arab. *bâlek*, das neben vollständigem *redd bâlek!* „Achtung“ (wobei *-ek* das postponierte Pronomen der 2. Person ist) vorkommt und alltäglich ist.

genommen gar kein Maghreb-, sondern ein Syro-Arabisch; durch die Nachbarschaft das Maghreb hat das Maltesische allerdings sehr viel maghrebinisches Sprachgut in sich aufgenommen, sowie auch verschiedenes auf dem Gebiete der Formenlehre (folgen Beispiele), wenngleich es verzichtete, das fürs Maghrebinische so charakteristische „Umspringen“ (جَبَل „Berg“ und قَتَل „er hat getötet“ lauten im Maghreb *ǧbél* und *qtél*; auf Malta aber *ǧébel* — übrigens „Steine“ bedeutend — und *qátel*) zu acceptieren. Wir halten das Maltesische also für ein Syro-Arabisch, das in der allerfrühesten Zeit des Aufkommens des Arabischen in Syrien von dort exportiert wurde“ (folgen vermutliche Belege für diese Annahme).

Stumme wird seine guten Gründe für diese Annahme haben, die mich, ehrlich gestanden, zuerst äufserst überrascht hat. Man müfste dann eben annehmen, dafs ein älteres Arabisch, das in frühen Zeiten auf der Inselgruppe eingeführt worden war, durch den späteren maghrebinischen Schub bedeutend modifiziert worden ist, womit auch die Tatsache, dafs das Arabische sich auf Malta — im Gegensatz zu Sizilien — so zäh bis zum heutigen Tage erhalten hat, eine Erklärung findet. Stumme spricht im wesentlichen nur von dem Lautlichen und den Formen; aber auch der Wortschatz dürfte nicht vernachlässigt werden, und dieser stimmt, soviel ich als nichteigentlicher Facharabist erkennen kann, doch vorwiegend mit dem Maghrebinischen überein (Belege werden in den etymologischen Artikeln angeführt werden).

Das Unglück will es, dass wir zwar über das Maltesische eine stattliche Zahl von Grammatiken und Wörterbüchern und eine Unmenge von mehr oder minder laienhaften Schriften besitzen, aber keine einzige wirklich wissenschaftliche Darstellung durch einen mit den nötigen Kenntnissen ausgerüsteten Fachmann. Die Arbeit von Luigi Bonelli, Il dialetto maltese, AGI, Suppl. IV, VI, VII, VIII ist zwar wohl das Wertvollste, was wir über den Dialekt besitzen, vor allem da Bonelli zum erstenmal den gesprochenen Dialekt zugrunde gelegt hat und phonetisch transkribierte Texte nach der viva vox mitgeteilt hat; aber die Arbeit ist leider Torso geblieben, und die Auseinandersetzungen über den Charakter des Maltesischen, die man sich gerade von einem Fachmanne erwünschen würde, sind ausgeblieben. Die „Maltesischen Studien“ von Hans Stumme (Leipzig 1904) sind die zweite wissenschaftliche Behandlung des Maltesischen und enthalten, abgesehen von den mitgeteilten Texten, in der Einleitung und den umfangreichen Anmerkungen eine Fülle von scharfsinnigen Bemerkungen über die Aussprache und ihre Schwankungen, über grammatische Fragen und noch manches sonst, und ähnlich seine mit B. Ilg zusammen herausgegebenen „Maltesischen Volkslieder im Urtext mit deutscher Übersetzung“ (Leipzig 1909). Aber eine systematische Darstellung sind auch diese wertvollen Arbeiten nicht und wollen es nicht sein.

Wenn viele Maltesen in dem begreiflichen Stolz auf ihre eigentümliche Sprache in dem Irrwahn der Punologie oder „Phönikomanie", wie Stumme, l. c., S. 71 sagt, befangen sind, so stehen auf der anderen Seite die unentwegten „Italianissimi". Kein vernünftiger Mensch wird abstreiten, dafs das Maltesische im Laufe der Jahrhunderte und durch die enge und vielfache Berührung mit der italienischen Sprache und Kultur von dem Italienischen in mancher Hinsicht beeinflufst worden ist. Dafs es eine ziemlich grofse Anzahl von sizilianischen und italienischen Wörtern besitzt, ist bekannt. Wenn aber z. B. die Guida d' Italia del Touring Club Italiano: Sicilia e isole minori (Milano 1928), S. 489, von Malta handelnd, behauptet: „La lingua parlata dal popolo è un dialetto formato di vocaboli in gran parte siciliani e italiani (80%) e con struttura grammaticale araba", so kann man das nur als eine Ausgeburt eines überspannten Nationalismus und bewufste Irreführung des Lesers ansehen.[1] Es genügt, die maltesischen Wörterbücher

[1] Die Quelle dieser merkwürdigen Statistik scheint die Tendenzschrift von Guido Puccio, La questione della lingua italiana a Malta, Palermo-Roma 1928 (Quaderni dello Istituto Nazionale Fascista di Cultura IV) zu sein. S. 15 sagt der Verfasser: „Uno studioso locale mi ha dimostrato con documenti alla mano che il maltese, in quanto a grammatica, è di indiscutibile origine araba. Il vocabolario di questo idioma non possiede più di 2000 parole maltesi, pur registrando complessivamente 10.000 vocaboli. E qui veniamo al punto. Di dove prende il maltese queste altre 8000 parole? Dall' italiano, più o meno storpiandole. È quel che vogliamo mettere in chiaro". Dazu ist zu sagen, dafs Wörterbücher wie das von G. B. Falzon und das von Caruana nur einen schwachen italienischen Einschlag verraten, dafs aber z. B. Busuttil, der für alle Wörter der englischen Sprache eine maltesische Entsprechung sucht und auch Stellen aus Shakespeare ins Maltesische übersetzt, allerdings von Italianismen wimmelt. Das Maltesische ist eben nun einmal, so wie es sich entwickelt hat, zum Ausdruck höherer Ideen nicht geeignet; es ist etwa in derselben Lage wie das Judenspanische. Alle Bemühungen spaniolischer Schriftsteller, das Judenspanische zur Literatursprache zu erheben, sind zur Unfruchtbarkeit verurteilt, weil eben diese seit Jahrhunderten von ihrem Mutterstamme getrennte Sprache verarmt ist und sich auch nur dadurch behelfen kann, dafs sie mit zahlreichen Gallizismen ihre Lücken ausfüllt (vgl. dazu insbesondere das 3. Kapitel meiner „Caracteres del Judeo-Español de Oriente"). So ist auch das Maltesische seit Jahrhunderten ohne Zusammenhang mit dem Arabischen und steht noch dazu als eine Sprache katholischer Christen dem islamischen Geiste ganz fremd gegenüber. Kein Wunder, dafs die meisten gebildeten Maltesen sich in ihren Schriftwerken des Italienischen bedienen. Der leidige Sprachenkampf auf Malta, an dem die Italiener begreiflicherweise interessiert sind, hat in die Diskussion eine polemische Schärfe gebracht, die mit der rein wissenschaftlichen Frage über die Stellung des Maltesischen gar nichts zu tun hat. Beständig werden auch hier die Begriffe Rasse, Nation, Kultur und Sprache durcheinander geworfen. Dafs die maltesische Kultur im wesentlichen italienisch ist, wird kein Einsichtiger leugnen; dafs es für die Maltesen ein Segen wäre, wenn das Italienische als Schriftsprache durchdränge, ist auch zuzugeben. Aber zu behaupten, dafs das Maltesische, wie es wirklich gesprochen wird, halbitalienisch ist, können nur nationalistische Heifssporne fertig bringen, die von der wirklichen Volkssprache keine Ahnung haben. Puccio beweist auch an verschiedenen Stellen, dafs er selbst nicht Maltesisch kann; er hat mit gebildeten Maltesen darüber gesprochen, und man errät leicht, dafs das solche von der italienischfreundlichen Nationalistenpartei waren; das übrige hat er aus der Schrift von A. Cini übernommen. Hören

durchzusehen oder die Texte bei Stumme und Bergstraesser durchzuarbeiten, um zu erkennen, dafs die 80 % italienischer Wörter nur in der überhitzten Phantasie des Italieners existieren.[1] Ich möchte den Italiener kennen, der ohne besondere sprachliche Vorbereitung auf Malta landet und auch nur einen Satz des Maltesischen versteht.

Die italienischen Wörter des Maltesischen sind zudem in ihrer Mehrzahl gelehrte Wörter, die sich auf die Verwaltung, Politik, Kultur beziehen,[2] da das Maltesische als ein vom übrigen Ara-

---

wir ihn des weiteren an: ... „Si noti poi che quando si conta — e cioè quando si vuole essere esatti — si ricorre alla numerazione in lingua italiana. E così pure quando si gioca a tombola ed alla morra". Ich habe täglich in einem Caffè in La Valletta Morra spielen sehen und konnte feststellen, dafs alle Zahlen arabisch waren mit Ausnahme von 5 (*ćinku*), neben dem ich aber eben so oft *ḫamsa* hörte. Ferner, S. 17: „... Se poi consideriamo il maltese parlato dalle persone colte, l' influenza delle nostra lingua, è più che mai visibile. Il popolo può più o meno cavarsela con 2000 vocaboli, i quali rappresentano quasi tutti cose della vita materiale (Ed ecco perchè il maltese può benissimo, a volte, essere inintelligibile ad un italiano). Ma quando una persona di una certa cultura esprime parlando concetti astratti, allora l' italiano può starsene tranquillamente ad ascoltare; scopre a Malta un dialetto italico che fino a quel momento non aveva conosciuto"; S. 18: „Il maltese dunque non è più difficile ad intendere di quanto il dialetto genovese lo sia per un siciliano od un calabrese" (!!). Man kann nur sagen, dafs Puccio offenbar nie wirkliches Maltesisch gehört hat. Die Schrift begleitet ein ziemlich gewundener Brief B. Migliorini's, dem man anmerkt, dafs es ihm bei der Sache nicht ganz geheuer war (Migliorini war, wie er mir selbst sagte, nie auf Malta); er strebt zwar nach Objektivität, was aber als Einführung zu einer so tendenziösen Schrift nicht leicht war, und drückt seine Ansicht über das Maltesische mit einem Kompromifs aus: „Il maltese si può dire dialetto piuttosto che lingua, arabo-italiano piuttosto che arabo".

Gegenüber dieser voreingenommenen Schrift Puccio's ist der in der von Benito Mussolini selbst herausgegebenen fascistischen Zeitschrift „Gerarchia" erschienene Artikel Ettore Rossi's „Il dialetto maltese" (Anno XII, No. 5, Maggio 1932—X, S. 396—404) eine erfreulich objektive Darstellung, die vor allem eine wirkliche Kenntnis der Sprache und der Sprachverhältnisse zeigt und sich von Übertreibungen fernhält. Er sagt z. B. S. 399: „Il maltese è indubbiamente la parlata d' uso familiare e comune tanto nelle campagne che nelle città; nonostante la poca estensione di Malta e Gozo e la rapidità delle communicazioni, sussistono ancora varietà dialettali tra casale e casale; a Gozo si è mantenuta una fonetica più schiettamente araba che e Malta. Aggiungiamo che in maltese italianizzato sono le preghiere più comuni e i canti dei campagnoli e dei pescatori". Dafs auch Rossi unterstreicht, dafs das Maltesische als Schriftsprache wenig geeignet ist, versteht sich von selbst. Es wäre wirklich erfreulich, wenn in der Behandlung der Sprachfrage wie in dieser Schrift Rossi's die Politik und die nationalistischen Wünsche ausgeschaltet würden.

[1] Wenn man schon nach Prozenten rechnen mufs, glaube ich, dafs mit 20—25 % der italienische Anteil am Wortschatz des vom Volk gesprochenen Maltesisch schon ziemlich hoch eingeschätzt ist.

[2] Insbesondere, aus begreiflichen Gründen, so ziemlich alle Wörter, die sich auf Religion und Schule beziehen, wobei es allerdings bemerkenswert ist, dafs der Christengott *Allá* gebieben ist. Nach Ett. Rossi, „Gerarchia" XII, 402 sagt man dafür allerdings auch *bambín*. Auf dem breiten Lande scheinen sich mehr sizilianische Dialektausdrücke zu finden als in der Hauptstadt, in der der schriftitalienische Einflufs vorherrscht. Auch lautlich scheint das Italienische, bzw. Sizilianische nicht ohne Einflufs geblieben zu sein, wie man besonders aus zerstreuten Bemerkungen in Stummes Maltes. Studien ersieht, doch alles das müfste noch genauer untersucht werden.

bischen und der islamischen Kulturwelt abgetrennter Dialekt arm an abstrakten Begriffen ist; hier springt nun allerdings das Italienische in die Bresche. Stark ist auch der Einfluſs des Italienischen auf die „innere Sprachform" des Maltesischen. Wenn man z. B. die von Antonio Cini, Origine e progresso della lingua italiana in Malta ossia la lingua nazionale dei Maltesi, Catania 1903[1] aufgestellten Listen von Ausdrücken, die italienische Redewendungen wiedergeben, ansieht, dann muſs man freilich zugeben, das hier eine starke Beeinflussung stattfindet (s. S. 73—85).

Aber diese Redewendungen werden, und das ist charakteristisch, mit arabischem Wortmaterial ausgedrückt, z. B. *ma narax is-sigha* „non vedo l' ora"; *tibca b-sciher imnieher* „restare con un palmo di naso"; *tafa bi tuila* „saperla lunga"; *tigi fl-idein* „venire alle mani"; *huejec tadinia l' ohra* „cose dell' altro mondo"; *hiekol bzeuc tiscdiek* „mangiare a due ganascie"; *ghandu ragiun* (= it. *ragione*) *biex ibieh* „ha ragione da vendere", usw.

Diesen Lehnübersetzungen und Nachahmungen italienischer Ausdrucksweise begegnet man auf Schritt und Tritt im Maltesischen, und sie treiben oft seltsame Blüten. So heiſst es in einer von L. Bonelli, In campagna di Malta, in L' Oriente II (1895), 179—183 mitgeteilten Erzählung im ländlichen Dialekt: *ma l' euwel ġurnata ṭìèp li ʾamel*, wo das Adjektiv *ṭìèp* = arab. طيب *ṭaib* „gut", substantivisch verwendet erscheint, so daſs der ganze Satz, wie Bonelli richtig sagt, ein „colorito tutto italiano" annimmt und ital. „la prima giornata di bel tempo che fece" entspricht. Noch merkwürdiger ist in demselben Texte, S. 183: *u kollu ʾmserdeq*, wo von malt. *serduq* „Hahn" = arab. صردوك ein P. p. in der Bedeutung des ital. *ringalluzzito* abgeleitet ist. So sagt man auf Malta: *tifla mserdqa* „ragazza altera, superba". Auch das häufige *fassal* = arab. فصل „schneiden" im Sinne von „raccontare favole, cose non vere", Subst. *fassali* „che ama o suol inventare racconti" (Caruana, 166) ist ersichtlich nach dem ital. *tagliare i panni addosso a qd.*[2]

[1] Eine Schrift, die im übrigen die gewohnten Übertreibungen aufweist. Vor ihm hatte schon der Maltese Salvatore Castaldi, „Maltesismi e frasi toscane" (Malta 1883) darüber gehandelt. Diese Schrift, wie auch N. Tagliaferro, „L' elemento neolatino nel lessico maltese" (Malta 1915) sind mir unzugänglich geblieben.

[2] Daſs diese Redensart typisch romanisch ist, ergibt sich schon daraus, daſs sie überall in den west- und südromanischen Sprachen vorkommt. Im Italienischen wie in seinen Dialekten ist sie allgemein üblich. Vgl. auch nap. *ammola-fuòrfece* „maldicente, mordace, critico"; *fuorfecejare* „mormorare"; so sard. camp. *afferrittai* „tagliare i panni, mormorare, sparlare" (*ferrittus* „Schere"); span. *cortarle a uno el traje* („— *Hemos estado murmurando de ti. ¡Que traje te hemos cortado, chico!*", Palacio Valdés, El Maestrante 54), auch *cortar un vestido* oder *un sayo a uno* (Rodríguez Marín, Cantos pop. esp. III, 239; Toro-Gisbert, Voces andaluzas 631); so: „— *iba a revelar el hasta entonces bien guardado secreto a las lenguas más hábiles en cortar sayos que encerraba la corte*" (L. Coloma, Pequeñeces 89); „*sofá que pudiera llamarse tribuna de los maldicientes, pues allí se reunían tres de las más afiladas tijeras que han cortado sayos en el mundo*" (Pardo Bazán, Los Pazos de Ulloa 111). In demselben Sinne *manejar la tijera*,

gebildet. Man begreift also, daſs Araber Schwierigkeiten haben, das Maltesische zu verstehen, da eben viele echt arabische Wörter in einer Bedeutung und in Wendungen gebraucht werden, wie sie im eigentlichen Arabischen unbekannt sind.

Auch in dieser Hinsicht muſs gesagt werden, daſs die italienischen Bestandteile des Maltesischen und ihre Verbreitung erst einmal in wissenschaftlicher Weise und ohne jede Voreingenommenheit untersucht werden müſsten, am besten auf Grund sprachgeographischer Aufnahmen; dann würde sich auch zeigen, ob und inwieweit die Italianismen der Hauptstadt auch auf dem Lande eingedrungen sind, denn schon aus dem, was wir gegenwärtig über die maltesischen Sprachverhältnisse wissen, ergibt sich, daſs ein beträchtlicher Unterschied zwischen der Sprache der Hauptstadt und der des breiten Landes besteht. Unter den Gebildeten der Inseln können sich die meisten geläufig auf Italienisch ausdrücken, wenn sie es auch mit einem etwas harten gutturalen Akzent aussprechen; viele sprechen heute auch Englisch und auch andere Sprachen, denn der Maltese ist im ganzen Mittelmeer anzutreffen. Daſs diese Gebildeten mehr Italianismen gebrauchen werden als die Landbevölkerung, ist von vornherein anzunehmen. Jedenfalls ist es durchaus nicht so, wie es manche Italiener hinstellen möchten, als ob auf Malta alles Italienisch spreche oder wenigstens verstehe. Unter sich habe ich Maltesen, gleichgültig welcher Stände, überhaupt nie anders als Maltesisch sprechen hören. Aber auf dem Lande gibt es auch viele, die überhaupt nichts anderes können.

Man verzeihe mir meinen Exkurs über das Maltesische, der mich von meinem eigentlichen Thema abgelenkt hat. Ich wollte hauptsächlich betonen, daſs die Berücksichtigung des Maltesischen beim Studium der arabischen Wörter des Sizilianischen — zuerst war sich Avolio dessen bewuſst, der auch einige Parallelen anführt, aber die Sache nicht systematisch durchgeführt hat — nicht vernachlässigt werden sollte und oft von Nutzen ist, wie der Leser bei den von mir gleich zu besprechenden Wörtern wohl auch erkennen dürfte.

Mein heutiger Zweck ist nicht, die gesamten arabischen Elemente des Sizilianischen neu zu behandeln und die bisher vorgebrachten Etymologien auf ihre Brauchbarkeit hin systematisch durchzuprüfen, obwohl es mir an Stoff hierzu nicht fehlen würde, sondern ich will für heute nur eine Anzahl von Wörtern besprechen, deren arabische Herkunft bisher entweder überhaupt nicht erkannt,

---

und in Argentinien *tijeretear* „criticar, notar, censurar las acciones o conducta de alg.“ (Garzón, Dicc. argent. 474), z. B. „— *¿A quiénes estará tijereteando Irene? Ridiculizaba ésta, en efecto, a Raquel Villamil.*“ (Martín Aldao, Torcuato Méndez 45). Port. für „mulher má- lingua“: *mulher-tesoura a cortar de todos* (Moreno, Rev. Lus. V, 28); „— *E tu esta semana — acrescentou — nem appareceste! Pois olha que te cortaram na pelle* ...“ (Eça de Queiroz, O Primo Bazilio 344). Und für Frankreich bezeugt G. Esnault, Imagination populaire 164 *tailler une veste à qn.* für Toulon, und *donner un habit sans couture* für die Bretagne.

oder nicht richtig gedeutet worden ist. Denn ich bin mit Rohlfs der Meinung, daſs unerläſsliche Voraussetzung für eine Neubearbeitung des Stoffes ein längerer Aufenthalt in Sizilien und systematische Nachfrage an Ort und Stelle sein müſste.

1. Siz. *fukurúna, kufurúna, bufurúna* „Schildkröte".

Über siz. *cufuruna* „tartaruga" handelt G. de Gregorio, StGI VII(1920), 205. Er leitet es nach dem Vorgange Pasqualinos von griech. *kufos* „prono, curvo" ab.[1] Daneben gibt es ein Adj. *cufurúni* „detto ad uomo per sim. delle testuggini: tardo, pigro, piè ciocci" (Traina, Nuovo voc. sic.-ital., S. 250); De Gregorio sagt hierzu: „Pasq. lo trae (*cufuruna*) dalla voce a rubrica (*kufos*) e spiegando il senso di *cufuruni*, poltrone, come ‚pigro a guisa di tartaruga' implicitamente giudica *cufuruni* agg. come un derivato di *cufuruna* sost. L' etimo si può accettare (benchè con qualche riserva), essendo ammissibile l' allungamento tematico da *cufu* a *cufaru* a cui si sarebbe aggiunto il suff. *-uni*. Soltanto il sost. a me pare venuto dall' agg., tanto più che la voce originaria gr. è un aggettivo."

Diese Etymologie erschien mir von Anfang an als sehr zweifelhaft; denn zunächst scheint ein einfaches **cufu* in Sizilien nicht zu bestehen, und die Ableitung über ein hypothetisches **cufaru* ist denn doch sehr bedenklich. Das „Etymol. Wb. der Unterital. Gräzität" von Rohlfs (Halle 1930) bringt unter Nr. 1134/35 zwar verschiedene Ableitungen von griech. *κούφιος*, *κοῦφος*, aber ein einfaches **cufu* findet sich darunter nicht; auch handelt es sich um kalabresische, nicht um sizilianische Bildungen.

Zudem wäre es im höchsten Grade auffällig, wenn in Sizilien selbst, sogar wenn ein **cufu* bestanden hätte, davon durch Ableitung ein „Schildkröte" bedeutendes Wort gezogen worden wäre, nachdem eine ähnliche Bildung im Griechischen nicht existiert.

Nach liebenswürdiger Mitteilung Jabergs kommt in den Aufnahmen für den AIS *la kufurŭna* nur an einem Punkte Siziliens vor, P. 821 (Vita, Westsizilien); weder an den übrigen in Sizilien aufgenommenen Punkten, noch in Süditalien ist ein ähnliches Wort aufgetaucht; die sonst in Sizilien vorkommenden Typen sind: *tartuca*, *pisciacozza*, *scuzzara*; in Südkalabrien: *stracozza*, dann kal. *scozzara*, *cestugna*, *sartusəna* und Ableitungen von griech. *χελώνη* (vgl. Rohlfs, EWUG, Nr. 2432). Vgl. jetzt AIS, Kt. 450, am Rande.

Es handelt sich also um ein Wort, das, soviel wir sehen können, nur auf Sizilien vorkommt, und zwar charakteristischerweise im Westen des Landes.

Nun hat G. de Gregorio in ZRPh 42(1922), 89ff. in dankenswerter Weise über ein altes sizilianisches Wörterbuch berichtet,

[1] Pasqualino I, 367 zitiert *cufuruna* nach einem handschriftlichen Wörterbuch von Spatafora und sagt: „forse dal gr. *κύφος* „cuphos", pronus, perchè pronus incedit".

dessen Verfasser ein La Valle Nicolaus da Girgenti ist, und das zuerst in Florenz 1500 erschienen ist. In diesem Wörterbuch kommt *fucuruna* „haec testudo“ vor (De Gregorio, l. c., S. 93). De Gregorio fügt hinzu: „È forma metatetica di *cufuruna* ‚testuggine‘. Per l'etimo v. St. gl. it. VII, 408“ (d. h. Nr. 408. S. 205).

Durch diese ältest bezeugte Form ist jeder Zweifel über den Ursprung des Wortes behoben; denn man erkennt darin leicht das überall im Maghreb übliche Wort für „Schildkröte“, das arab. *fakrún(a)*: Dozy, Suppl. II, 275: فَكْرُونٌ et أَفْكِر „tortue“. Dozy sagt: „Ce mot est d'origine berbère; d'après Mc. (Marcel), la tortue s'appelle dans cette langue ايفكْروم, pl. ايْفكر et d'après le Dict. berb. اِيْفكَرْ, pl. اِيْفكَرَان“.

In der Tat ist das Wort nur im Maghreb üblich; die übrigen Dialekte des Arabischen weisen andere Typen auf, wie man am besten aus Ed. Gasselin, Dictionnaire français-arabe, Paris 1886 ersehen kann, der die arabischen Vulgärformen der verschiedenen Arabisch sprechenden Länder vermerkt. Für das Maghreb finden wir das Wort in allen Wörterbüchern des Maghrebinischen. Ich hörte es selbst noch in der Oase von Gabès in Südtunesien, in deren Wassergräben sich zahlreiche Schildkröten tummeln. Und auch noch in Tripolitanien: *fåkrů̂na* (Griffini 284), dagegen nicht mehr in Ägypten.

Auch Marcel, Voc. franç.-arabe des dialectes vulgaires africains d'Alger, de Tunis, de Marok et d'Egypte, Paris 1837 bringt es unter „tortue“ und gibt die entsprechenden berberischen Formen, und E. Destaing, Vocabulaire franç.-berbère, Paris 1920 hat S. 280 unter „tortue“: *ifker*, pl. *ifkran*.

Das berberische Wort wurde in der Pluralform ins Arabische übernommen und ergab *fakrân*, Pl., woraus dann ein Sg. *fakrûn* nach der Analogie zahlreicher ähnlich gebildeter Substantive gezogen wurde (vgl. auch Schuchardt, Berber. Studien II, 370 Anm., und Roman. Lehnw. im Berber., S. 31). Auch Malta hat: *fecruna* (Caruana, Vocabolario della lingua maltese, Malta 1903, S. 169 ff. und ebenso Busuttil, Diziunariu mill Inglis ghall Malti, Malta 1900, S. 1302, unter „tortoise“).

Fukurúna ist also nicht, wie De Gregorio meint, eine Umstellung von *kufurúna*, sondern es ist gerade umgekehrt. Auch dürfte klar sein, daſs entgegen der Annahme De Gregorios das Adj. *cufurúni* erst von dem Subst. abgeleitet ist, was weder formell noch begrifflich auffallend ist.

Die sizilianischen Wörterbücher kennen nun noch eine dritte Form: *bufuruna* (Gioeni, Traina). Diese leitet Meyer-Lübke in seinem REW 1374 und auch in der 2. Lieferung der 3. Auflage von *bufo* „Kröte“ ab.[1] Richtiger dürfte es sein, in diesem *bufuruna*

[1] Das REW bringt die Form *bufuluna*, ich weiſs nicht nach welcher Quelle; Traina und die übrigen Lexikographen haben alle Formen mit *-r-*;

das erwähnte arabische Wort in der umgestellten Form *kufuruna* mit volkstümlicher Beeinflussung durch *buffa* „rospo“ zu sehen.

Nach den Wörterbüchern zu schliefsen, mufs das Wort vor allem im Süden und Westen der Insel vorkommen, wo ja nach Rohlfs, RLiR I, 292 der arabische Einflufs am deutlichsten hervortritt. Denn die Form bei Nicolò Valle wird wohl aus dessen Heimatsort Girgenti stammen; für Marsala verzeichnet das Wort in der Form *cufuruna* Salv. Struppa,[1] und im Westen (Vita) hat es Rohlfs (AIS) gefunden.

2. Siz. *guáḍḍara*, südital. *guáḍḍera, guállera* „Hodenbruch“.

In ganz Süditalien (aber nicht in Sardinien) kommt ein Wort für „Hodenbruch“ vor, das obigen Typen entspricht: siz. *guáḍḍara, váḍḍara* (Traina), kal. *guáḍḍara* (Mandalari), *guáḍḍera* (Scerbo), *guájara* (Marzano); apul.-tarent. *guállera* (De Vincentiis, auch in der Bed. „coglia“); nap. *guállara, -era* (D' Ambra), *gualla* (Galiani); irp. *guàllara, -era* (Nittoli); agnon. *guállara* (Cremonese); teram. *gudllẹrẹ* (Savini), abruzz. *vállẹrẹ* (Finamore), überall mit einer adjektivischen Ableitung *guaḍḍarusu* etc. „ernioso“. Dazu wird auch noch *gualakkara* „gran quantità di fignoli o di altri rigonfiamenti in una parte del corpo“ in Cori (Crocioni, StR V, 80) und die apul.-tarent. Nebenform *paḍḍácara* „ernia incarcerata“ (De Vincentiis 132) gehören.

Das siz. Wort hat wohl zuerst G. Gioeni, Saggio auf arab. أَدَرَة *adara(t)* zurückgeführt; ihm sind Traina, De Gregorio (StGI III, 239) und Gabriele M. da Aleppo e Calvaruso, S. 213 gefolgt.

Ettmayer, ZRPh XXX, 655 wollte die Wörter von gr. κήλη, bzw. dor. κάλη „Bruch“ ableiten, was sich kaum rechtfertigen läfst, s. Rohlfs, EWUG 989.

Maccarrone, ZRPh XLIV, 60f. gibt sich viele Mühe, unter Anwendung eines umfangreichen Apparats seine Etymologie **ballula* zu rechtfertigen, aber Meyer-Lübke, REW³ 908 lehnt diese Ableitung ab, da das Wort „formell nicht genügend geklärt sei“; ich finde, dafs sie auch begrifflich auf sehr schwachen Füfsen steht, denn es wäre doch sehr merkwürdig, wenn man den Hodenbruch, der mit einer Anschwellung und Verhärtung der Hoden verbunden ist, gerade als „Kügelchen“ bezeichnet haben sollte; wenn man sich schon eine direkte Ableitung von *palla*, *balla* vorstellen kann, so würde man doch gerade in diesem Falle eine augmentative Bildung erwarten. Auch lautlich ist trotz Maccarrones

---

aber auch wenn es eine Form mit *-l-* gibt, ändert das natürlich nichts hinsichtlich der Beurteilung.

[1] Salvatore Struppa, Voci della parlata marsalese che differenziano di significato e di forma da quelle del Saggio del Signor Gioeni, in Arch. Stor. Sic. XVI (1891), 462—469; S. 464.

Bemühungen, alle möglichen Hilfsgötter herbeizurufen, durchaus nicht alles in Ordnung.

Ich stelle mir die Sache anders vor. Ich halte es doch für sehr wahrscheinlich, daſs ursprünglich das arabische Wort für den Hodenbruch vorliegt; Freytag, I, 20 bringt أَدِرَ *ādara* „hernia laboravit“, أُدْرَة *ādara(t)* „hernia“; im Vocabulista in Arabico, ed. Schiaparelli, S. 9: أَدَرْ *adar* „ernia“ neben أُدْرَة *udrah* „ernia“. Gewiſs könnte dies eine merkwürdige Homophonie sein, wie sich deren ja überall finden,[1] auch deckt sich das sizilianische und süditalienische Wort nicht restlos lautlich mit dem arabischen. Aber zunächst spricht die Ausbreitungszone dafür, daſs das Wort vom Süden aus sich nach Nord- und Mittelitalien verbreitet hat, wie zahlreiche Gräzismen und auch Arabismen. Sodann ist die lautliche Entstellung eines nicht mehr verstandenen arabischen Wortes durch anklingende romanische Wörter ein geradezu typischer Vorgang. Denn das *-ḍḍ-*, *-ll-* entspricht ebensowenig wie das anlautende *gua-* dem, was man sich erwarten würde. Nun hat das Sizilianische *guaḍḍeréḍḍa* neben *gaḍḍ-* „gallozzola“ (Traina), und wenn Traina auch nur *guáḍḍara*, *váḍḍara* verzeichnet, so kommt im Appendice seines Vocabolarietto doch auch (S. 27) *sgaḍḍaratu* = *guaḍḍarusu* vor, was ein *gáḍḍara* voraussetzt; es liegt also nahe, an den volkstümlichen Einfluſs von *gaḍḍa*, *g(u)àḍḍeréḍḍa* „galla“ zu denken, der sich leicht durch den Vergleich der Hoden und ihrer Anschwellung mit der Form der Galläpfel und anderer Auswüchse der Bäume erklären läſst, was auch dadurch eine Stütze finden kann, daſs im volkstümlichen Spanischen *agallas* auch die Hoden bedeutet (s. Besses, Dicc. de Argot español, S. 266, unter „testículos“), daher auch *tener agallas* „ser animoso“, in demselben Sinne wie *tener cojones*.

Andererseits liegt ja zweifellos in dem apul. *paḍḍácara* ein Einfluſs von *palla* vor, der um so erklärlicher ist, als man in ganz Süditalien die Hoden volkstümlich *palle* nennt, und wie De Vincentiis angibt, bedeutet *guállera* auch „coglia“.

Beachtenswert ist auſserdem, daſs wieder vielfach die Galläpfel in Süditalien mit Ableitungen von *balla*, *palla* bezeichnet werden: abruzz. *ballakukka*, *pallakukka* (Finamore); irp. *pallacucca* (Nittoli); Castro dei Volsci: *pallukka* (Vignoli 244), so daſs hier sehr wohl eine Wechselwirkung im Spiele sein kann.

Ich gebe zu, daſs ich einen strikten Beweis für meine Auffassung nicht erbringen kann, da die Ausgangsform vom Arabischen her nicht direkt belegt ist. Man bedenke aber z. B., daſs im Falle der zuerst besprochenen Wörter für „Schildkröte“ die Lage ähnlich wäre, wenn nicht zufällig bei Nicolò Valle die Form

---

[1] Vgl. H. Güntert, Grundfragen der Sprachwissenschaft, S. 18 und viele Beispiele bei Enno Littmann, Sprachliche Seltsamkeiten aus Morgenland und Abendland in ZDMG 76 (1922), S. 270—281.

fucuruna belegt wäre; würde das nicht der Fall sein, so würde meine Ableitung von dem arabischen Worte vielleicht bei diesem und jenem Zweifeln begegnen, und man würde sich mit der Erklärung von De Gregorio oder der im REW gegebenen zufrieden geben, trotz der in meinem vorhergehenden Artikel erwähnten Schwierigkeiten. Gerade die Einwirkung sinnverwandter und lautlich anklingender romanischer Wörter ist aber bei Fremdwörtern, deren wahre Bedeutung mit dem Schwinden der betr. Sprache nicht mehr lebendig ist, eine Tatsache, der man sich nicht verschliefsen kann und die übrigens nahe liegt, wie ja bekanntlich auch die zahlreichen lateinischen und griechischen gelehrten Pflanzennamen in allen europäischen Sprachen alle möglichen Umdeutungen erfahren haben.[1]

---

[1] In Sizilien heist eine Pflanze „Delphinium Staphisagria", ital. *strafizzèca*: *cabbardsi* (Pasquali I, 222: Traina 103); sie entspricht dem von Ibn-al Baitâr I, 281 erwähnten arab. *ḥabb-ar-râs* (حب الراس), woraus auch span. *(h)abarraz*, *albarraz* (Dozy-Engelmann 31). Im. Siz. ist *k-* die regelmäfsige Entsprechung des ar. ح. So klang aber der Name an *capo* an; das ar. *ḥabb* „Korn, Beere" wurde nicht mehr darin erkannt; es wird daraus: *cabburasi* (Traina 103), dann *caburasu* (Penzig I, 166), dann erfolgte vollständige Umdeutung zu *capu rasu* und schliefslich wurde daraus *testa rasa* (die Formen nach sizilianischen botanischen Quellen bei Penzig, l. c.).

Ähnlich wurde der Nama der Pflanze *cabbasisa* „Cyperus esculentus" = ar. *ḥabb-ʾazîz* „grain exquis" (vgl. tosk. *dolcichino*) in Marsala zu *capulasisi* (Salv. Struppa, AStSicOr XVI, 464).

Noch viel weiter gehen diese Umdeutungen in der Toponomastik, so dafs es oft schwierig, wenn nicht unmöglich wäre, ohne Kenntnis der älteren Formen die heutigen Ortsnamen zu deuten (gerade deshalb ist ja die Toponomastik ein beliebtes Betätigungsfeld aller Dilettanten und Phantasten). Die arabischen Ortsnamen auf Sizilien liefern hierzu lebendige Belege. So wenn aus *Rahal Johan* im Laufe der Zeit *Re Giovanni* geworden ist (Avolio, AStSic XIII, 376), oder wenn aus ar. *ḥadûrah* „costa, pendìo" schliefslich die Ortsnamen *A Caterina*, *i Caterini* entstanden sind (Avolio, AGI, Suppl. VI, 89) oder das arab. *qabr dûr* „sepolcro rotondo" umgedeutet wurde zu *Capra d'oru* (Avolio, l. c. 100, der sogar mutmafst, dafs dieses *dûr* auch in zahlreichen sonstigen toponomastischen Benennungen stecken mag, wie *Campu d'oru*, *Capu d'oru*, *Costa d'oru*, usw.).

Dafs solche Umdeutungen immer und überall bei Berührung mit fremdem Sprachgut sich einstellen, wenn das nötige Verständnis für die eigentliche Bedeutung fehlt, ist ja bekannt genug. Ich darf vielleicht in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dafs die Italiener bei ihrer Berührung mit der arabischen Welt das oft gehörte *ya waled* („o Knabe", der übliche Zuruf), umdeuteten in *diavoletto* und jetzt in den Kolonien so den „servitorello arabo o moro" benennen (Panzini, Diz. Mod.[6] 190); ähnlich wurden die *Boy-scouts* zu *biscotti* (ibd. 70, 82).

Dies erinnert mich an die *cármenes* von Granada, worunter man die in der Umgebung der Stadt befindlichen von Gärten und Weinbergen umgebenen Landhäuser versteht; das Volk sieht darin den Namen der Madonna del Carmen, und oft schmückt den Eingang zu einem *carmen* ein Madonnenbild; in Wirklichkeit lebt aber hier das arab. *karm* كرم „Weinberg" (hebr. כרם) fort. Eguílaz 363 zitiert aus einer alten granadinischen Handschrift (Ordenanzas de las aguas de Granada): „*... y que esto es en cuanto a los carmes que son viñas*".

3. Siz. (Modica) *catarri* „pendio".

Dieses Wort findet sich, soviel ich sehe, in den gröſseren sizilianischen Wörterbüchern nicht; aber A. Schiavo-Lena, Il dialetto del Circondario di Modica, AStSicOr V, 437 verzeichnet es für Modica als *catarri* „pendio, parte rocciosa in pendio". Es entspricht dem von Freytag I, 354 verzeichneten حَدَرٌ *hadar* „declive solum quo quis delabitur", Wurzel حَدَرَ *ḥadara* „descendit, declivis fuit". Daneben gibt es حَدُورٌ *ḥadûr* „locus declivis quo quis delabitur" (Freytag, l. c.; Dozy, Suppl. I, 259 „pente, descente" nach Dombay und Hélot; Marcel 180: „déclivité"). Die sizilianische Form dürfte aber lautlich dem zuerst angegebenen Wort entsprechen, ebenso wie die O. N. *a Caterina*, *i Caterini*, in denen Avolio, AGI, Suppl. VI, 89 unser Wort erkannt hat (er geht von der Form *ḥadûr* aus, was richtig zu stellen ist).[1]

Dies zeigt auch wieder, daſs vielleicht so manches Wort, das man für verschollen hält, oder das sonst nur aus dem toponomastischen Material bekannt ist, in diesem oder jenem abgelegenen Winkel Siziliens weiterschlummert.

4. Siz. *sciara* „Buschwald, Lavafeld".

Als Bedeutung des siz. *sciara* gibt Traina in seinem Nuovo Voc. (1888) an „riparo di pruni, ecc. attorno un campo per chiuderlo: siepe"; *sciarata* „siepe fatta, siepaglia"; im Vocabolarietto, 387: „siepe; lava". G. De Gregorio, StGI VII, 245 definiert es als „terreno occupato dalla lava e perciò non coltivabile. È voce della prov. di Catania."

In der Tat scheint die Bedeutung des Wortes mit „siepe" nicht genügend gekennzeichnet zu sein. G. Verga, selbst Sizilianer, verwendet es auch in einer sichtlich weiter gezogenen Bedeutung; in seinem Romane „I Malavoglia" (ed. Bietti, Milano, s. a.), S. 26 heiſst es: „*L' ho vista che andava sulla sciara a fare due fasci di ginestra.*" Danach scheint das Wort ein mit Gestrüpp bestandenes Gelände zu bezeichnen.

Antonio de Gregorio bringt neuerdings (StGI VIII, 170): *sciara* „chiamano in questo modo in Noto e Giarratana it., terreni vulcanici non coltivati".

So übersetzt auch die Guida d' Italia del Touring Club Italiano: Sicilia e isole minori (Milano 1928), S. 6 das Wort mit „campo di lava, luogo incolto", und Salv. Struppa, der an einer Stelle seiner „Voci della parlata marsalese" (AStSic XVI, 468) in anderem Zusammenhang das Wort anführt, definiert *sciara* als „terreni incolti ove pascolavano gli armenti".

---

[1] Daſs arabische Stimmhafte im Siz. zu Stimmlosen werden, ist ebenso gewöhnlich wie das Umgekehrte; schuld darin sind die sizilianischen Lautverhältnisse. Vgl. *cditu, câjitu* „caporione" aus ar. قايد *qâid* (span. *alcaide*); *tisa* neben *disa, ddisa* „ampelodesmo" = ar. الديسة *ad-disa* usw.

Gabriele M. da Aleppo e Calvaruso sprechen S. 327 ff. von dem Worte. Es wird zuerst die bekannte schon von Traina vorgebrachte Etymologie aus arab. *ša'ara* „spazio incolto" angeführt, die auch de Gregorio, l. c., mit Berufung auf Körting 8439 bringt (vgl. auch REW 7674). Dann heifst es aber: „La stessa voce *sciara* in Catania significa terreno occupato dalla lava", ed anche „la materia impietrita mandata fuori dai vulcani", che il Vinci dice araba, citando un passo dell' Abela: *sciaaret el ghar* „spazio incolto della grotta", *sciaara ta vyed el kibir* „campo del vallone grande", propr. „incolto" (diese Ausdrücke sind solche der maltesischen Toponomastik). Questo passo è riportato anche dal Pasqualino,[1] che ha anche l' ebraico *hharar* o *charar* „bruciare, essicare". Il De Gregorio ha, sul Körting, *šara* „spazio incolto", ciò che aveva anche detto il Traina, cioè *sciaara* (in Wirklichkeit druckt Traina ganz richtig *sciaara*) „terreno incolto, ed il terreno occupato dalla lava non è coltivabile, dice il de Gregorio. Invece l' arabo شعار (*scia'ahâr*) significa „suolo coperto da una ricca vegetazione" (De Biberstein, Dozy, Belot), e mal si può attribuire al vocabolo siciliano. Opera meglio l' Avolio, annettendo *sciara* „lava" all' arabo *hasgiar* „pietra" (Dozy), perchè حَجَر (*ḥagiar*) o حَجَرة (*ḥagiarat*) vale „pietra", e secondo Golio „pietra nera", com' è appunto la pietra della lava. Il Freytag nello stesso senso ha حِجَارَة (*ḳegiârat*)." Es ist richtig, dafs Avolio 47 und Traina *sciara* auch in der Bedeutung „lava" anführen. Olinto Marinelli, Termini geografici dialettali raccolti in Sicilia, in Riv. Geogr. Ital. VI (1899), 617 hat *sciara* o *sciárra*: nella regione etnea significa una corrente di lava o semplicemente lava. *Sciara viva* si chiama una corrente non ancora ricoperta di vegetazione.

Traina gibt für *sciara* „lava" als Etymon arab. *charar* „bruciare"; aber ein solches arab. Wort gibt es nicht; hier liegt eine Verwechslung mit dem von Pasqualino angeführten hebr. Wort vor; arabisch heifst „verbrennen" überall *ḥaraq* (wie immer 3. Ps. Sg. Perf.).

Dafs *šara* zunächst, entsprechend dem arab. Grundworte, ein mit Gestrüpp bestandenes Gelände bezeichnet, ergibt sich klar aus den verschiedenen Angaben; es ist das, was man in den Mittelmeerländern als „Macchia" (Buschwald) bezeichnet. Jeder, der die südlichen Mittelmeergegenden kennt, weifs, dafs überall, wo der Boden nicht angebaut wird oder nicht anbaufähig ist, wo er von Felsen und Steinen bedeckt ist, die Sträucher und Pflanzen der Buschwaldzone wuchern, Cistus- und Lentiskussträucher, Myrten, Ginsterarten, Erdbeerbäume, Thymian, Lavendel usw. Die Cistaceen herrschen vor, daher ja auch span. *jara* als Name für den Cistus

---

[1] Pasqualino IV, 391: *sciara*, colla *sc* dolce, materia impetrita mandata fuori dalla bocca di Mongibello; materia concreta aetnaeis incendiis eructata". Nach ihm von hebr. *hharar* seu *charar* „exurere".

als Ableitung von arab. *šaʿara*, eig. „behaarte Pflanze", daraus dann als Bezeichnung für den Buschwald selbst (s. später).

Da ein solches vom Buschwald bedecktes Gelände nicht anbaubar ist, konnte *šara* „terreno incolto" überhaupt bedeuten; denn ein solches muſs keineswegs aller Vegetation bar sein, ganz im Gegenteil. Aus Trainas Definitionen und aus der Stelle bei Verga und anderen geht auch einwandfrei hervor, daſs es sich um solche Macchiagelände handelt; auch gibt es mehrere Pflanzen, die nach der *sciara* benannt sind, was nicht möglich wäre, wenn diese vollkommen unfruchtbar wäre. Penzig bringt I, 326: *gigghiu di sciara* für Ornithogalum nutans L.; S. 477: *lippu di sciara* für Stereocaulon vesuvianum. Auch ist ein Name für eine Starenart: *merru di sciara* (Traina, Vocabolarietto, App., S. 17).

Sehr häufig sind in dem vulkanischen Sizilien solche Gelände auch deshalb unbebaubar, weil sie mit Lavablöcken übersät sind; daſs man dann schlieſslich von dem Begriff „terreno incolto", „terreno occupato dalla lava" dazu kommen konnte, die Lavafelder selbst so zu nennen, ist auch zu verstehen. Natürlich kann auf einem vollkommen von der Lava überfluteten Boden nichts mehr gedeihen, aber im Laufe der Zeit bildet sich mit dem Verwittern der Lava auch hier wieder vegetabilisches Leben.

Vollkommen stimmt mit dem siz. Wort auch maltes. *xaghra* (in maltesischer Schreibung), sprich *šaʿra* „estensione di terra in molte parti rocciosa e di poca produzione" (Caruana 508) überein, und die Stellen aus Abela, Della descrizione di Malta, isola del mare siciliano, Malta 1647, die Gabriele und Calvaruso anführen, entsprechen vollkommen dieser Definition und haben an und für sich mit dem Begriff „Stein, steinig" gar nichts zu tun.

Zu diesen Wörtern stimmt das öfter von mir besprochene judenspan. *šara* „Wald" (ZRPh 40, 547 und neuerdings „Caracteres Generales del Judeo-Español de Oriente", Madrid 1930, S. 32).[1] Wie ich dort festgestellt habe, war schon im andalusischen Arabisch *šaʿara* in der Bedeutung „silva" gebräuchlich, die sich aus der ursprünglichen „haarig, behaarte Sträucher" (wie die Cistaceen) entwickelt hat, und ähnlich kennt auch das ältere Portugiesisch *emxara* in der Bedeutung „matagal, terra bravía de matas, maninhos, terra sem cultura a que hoje chamamos charneca" (Moraes Silva, Dicc. da lingua port.), das auch Dozy-Engelmann 260 bespricht und arab. الشعراء *eš-šaʿrâ* gleichsetzt.[2]

[1] D. S. Blondheim, Les parlers judéo-romans et la Vetus Latina, Paris 1925, S. 148 meint, daſs das *šara* der spanischen Juden das hebr. *yaʿar* übersetze, wie andere von den Juden gebrauchte Arabismen sich aus der ähnlich klingenden hebräischen Form als „traductions homophones" erklärten. Obwohl das für viele zutreffen mag, ist diese Annahme in den vorliegenden Falle nicht gerade zwingend notwendig. Denn man sieht, das *šaʾara* schon in Spanien in der Bedeutung „mit Buschwald bestandenes Gelände, Buschwald" gebraucht wurde und daſs das Wort sowohl in Portugal, in Sizilien und auf Malta, wie unter den spanischen Juden weiterlebt.

[2] Von *sciara* abgeleitete Ortsnamen bei Avolio, AGI, Suppl. VI, 88.

Ob nun *sciara* auch in der Bedeutung „Lava“ dasselbe Wort ist, kann allerdings fraglich sein. Man konnte zwar von der Bed. „terreno incolto, occupato dalla lava“ leicht dazu kommen, die Lava selbst so zu heifsen, obwohl das für „Lavafeld“ leichter zu verstehen wäre als für die Bezeichnung des Gesteins selbst. Was mich an einer solchen Annahme etwas irre macht, ist die Angabe Pasqualinos, man spreche *sciara* „lava“ mit „*sc* dolce“; ob das zutrifft, müfste erst an Ort und Stelle überprüft werden. Das würde allerdings hinsichtlich der Bedeutung „Lava“ für Ableitung von arab. *ḥaǵar* „Stein“ sprechen, wobei das Wort an *šara* „in den angegebenen anderen Bedeutungen angeglichen worden wäre. Dafs *ḥaǵar* an und für sich „pietra nera“ bedeuten soll, ist allerdings unrichtig, da *ḥaǵar* eben das gewöhnliche arab. Wort für „Stein“ ist.[1]

5. Siz. *rabba* „granaio pubblico“.

Über dieses, auch von Traina verzeichnete Wort spricht G. de Gregorio, ZRPh 42 (1922), 95 im Anschlufs an das Wörterbuch von La Valle Nicolaus da Girgenti (1500), nach dem das Wort „significat annonam et locum in quo annona custoditur“. De Gregorio führt an, was Pasqualino über das Wort sagt: „Vox erit ab hebraeo *rabbah* „multiplicavit“, quod sit instituta haec *rabba* pro peculio frumentario pauperum ut multiplicetur, seu ut vulgo dicimus, *pri fari colonna* vel ab alia radice *rabac* „impinguavit“, etc.“. De Gregorio fährt fort: „Sarebbe dunque ciò che oggi si dice „monte frumentario“. Siccome la voce denota anche il luogo ove si deposita il frumento pei poveri, sembra possibile che l' etimo sia l' arab. *rabad* „villaggio“.

Die hebräische Ableitung kommt natürlich nicht in Frage, wenn auch der hebräische Stamm mit arabischen zusammenhängen wird. Auch de Gregorios Ableitung von *rabad*, besser *rabaḍ* ربض kann nicht zutreffen, denn der Schwund des auslautenden *-d* wäre doch merkwürdig, abgesehen von begrifflichen Bedenken. Nun hat aber das Arabische selbst رَبْع (*rabaʿ*), das Dozy, Suppl. I, 503 definiert als „quartier d'une ville; champ, pièce de terre labourable, cultura“; diese letztere Bedeutung berührt sich aufs engste mit der sizilianischen; Dozy zitiert auch Stellen aus Lello, Descrizione del real Tempio di Morreale, Palermo 1702, in denen *raba* als „terrae laboratoriae“ erwähnt werden, und aus Gregorio, De supputandis apud Arabes Siculos temporibus, Palermo 1786:

---

[1] In der sizilianischen Toponomastik ist *ḥaǵar* häufig und erleidet keine Umgestaltung, nur dafs es später durch *pietra* ersetzt wird, z. B.: *Hagiarzeneti* bei Corleone, in mittelalterlichen Urkunden auch *Petra de Zinet* (Amari, Carte comparée de la Sicile moderne avec la Sicile au XIIe siècle d'après Edrisi et d'autres géographes arabes: Notice, Paris 1859, S. 38); ähnlich: *Hagiar-Ibn-el-Fateni* bei Edrisi, später *Pietrapadella*, und *El-Hagiar-el-Mathkûb* (Edrisi), später *Pietraperzia* (ib. 43).

الربع الديوانى „les terres appartenant au domaine".[1] Man sieht also, daſs das Wort in Sizilien zunächst wie im Arabischen anbaufähiges Land[2] bedeutete, dann insbesondere staatliche Ländereien; von hier ist der Schritt zu der weiteren Ausdehnung des Begriffes nicht mehr weit.

Auch das Maltesische hat *raba* „campo, campagna, in un senso esteso e generale, la parte del suolo coperta di terra e produttiva, nell' uso, un feudo" (Caruna 417), also ganz wie in Sizilien. Und es gibt auf Malta verschiedene Ortsnamen *Raba*.[3]

6. Siz. *bucècia* „Huhn".

Traina bringt in seinem Nuovo voc. sic.-ital., S. 130: „*bucièci* = *gaddina*. Così nel Catanese.", ebenso im Vocabolarietto. Neuerdings handelt darüber G. M. Calvaruso, 'U Baccàgghiu, Dizionario comparativo etimologico del gergo parlato dai bassifondi palermitani, Catania 1930, S. 44. Er bringt *bucècia* „gallina". È anche nel gergo zing. sicil.", dazu: *bùcia* o *bùscia* (colomba, coniglio). Abbreviatura di *bucècia*, e di fatti con *bucia* nel gergo catanese si chiama la gallina." Des weiteren: *buciciàru* „(gallinaio) ladro di galline".

Er fügt hinzu: „Pare che venga *bucècia* dall' arabo libico: *bû giâgiâ*, che secondo il De Gregorio, significa „padre della gallina", chiamandosi la gallina, come registra il Griffini, solamente *giagia*. Dunque *bucècia* è il padre della gallina e quindi questo nome si addice veramente al ladro, che qual padre getta il frumento alla

---

[1] Zu unterscheiden von *Rabat*, italianisiert *Rabato*, was der alte und heute noch im maltesischen Volke übliche Name der später offiziell *Vittoria* benannten Hauptstadt von Gozo ist. Dieser Ortsname entspricht wie der von *Rabat* in Marokko dem arab. *r(i)bâṭ* رباط. Auch auf der Hauptinsel Malta gibt es ein *Rabat*. In Sizilien wird nach Gioeni, Saggio di etimologia siciliana S. 229 *ràbbatu* oder *rabbateḍḍu* noch in Girgenti und Sutera die Vorstadt benannt (auch Traina hat es, aber ohne Angabe, wo das Wort vorkommt). Dieses ist dagegen arab. *rabáḍ* ربض; vgl. port. *arrabalde*, span.-port. *arrabal*.

[2] Was man im Arabischen unter *rabaʿ* versteht, ersieht man deutlich aus einer Stelle in dem Buche von Jean Mélia, Ghardaïa, Paris, Charpentier, 1930, S. 72: „L'endroit qu'il (Mohammed ben Yahia, ein muselmännischer Heiliger, der angebliche Gründer von Ghardaïa) choisit pour fixer sa tente, était au pied d'une colline. La légende dit que ce lieu, malgré l'aridité brûlante des alentours, était une *raba*, c'est-à-dire une sorte de taillis où, dans une terre sablonneuse, poussaient pêle-mêle l'*alenda* et le *retem*, espèce de genêts, des thérébinthes et des jujubiers sauvages".

[3] Mich. Amari, Biblioteca arabo-sicula I, S. 63 u. 82 führt Stellen aus Edrisi an, in denen *ribâʿ*, Plur. von *rabʿ* ‚podere', im besonderen Sinne von ‚podere fornito di casa rurale' angewendet wird. Ähnlich „L'Italia descritta nel ‚Libro del Re Ruggero' compilato da Edrisi". Testo arabo pubblicato con versione e note da M. Amari e C. Schiaparelli, Roma 1883, S. 28, Anm. 2: *ribâʿ*, plurale di *rabʿ* ‚podere'. Par che Edrisi, almeno nella descrizione della Sicilia, l' adoperi col significato di casa rurale. Si vegga nel seguito del testo, pag. 35, lin. 2 la descrizione di Partinico, dove di certo ha lo stesso significato. È da ricordare contuttociò che *rabʿ* vuol dire anche „casuccia urbana".

gallina per afferrarla e buttarla nel sacco, come osserva lo stesso De Gregorio. La voce non si trova nell' arabo classico".

Diese Schlufsfolgerung ist aber sicher falsch, denn nach den Angaben Calvarusos selbst heifst der Hühnerdieb *buciciàru*, und nur das Huhn heifst *bucèia*.

In den maghrebinischen Dialekten heifst das Huhn: *dedjâdja*,[1] in Marokko abgekürzt zu *djedâd* (Gasselin II, 439), in Tunesien meist *djâdja* (Machuel, L'Arabe sans maître, Paris 1929, S. 133),[2] ebenso in Tripolitanien: *džâžä* (Griffini, L'arabo parlato della Libia, 1913, S. 129). Dafs das sizilianische Wort aus dem Arabischen stammt, dürfte klar sein; merkwürdig ist aber der Tonvokal des siz. Wortes, sodann die Vorsilbe *bu-*. Der Tonvokal *-e-* ist ein Ergebnis der Imâla, die in vielen arabischen Dialekten eine Rolle spielt. G. Bergstraesser, Einführung in die semitischen Sprachen, München 1928, S. 160 sagt darüber: „Fester sind die Qualitäten der langen Vokale. Die wichtigste Veränderung ist die in vielen, auch schon altarabischen Dialekten bestehende Neigung, *ā* nach *ǟ*, *ē*, *ī* zu verschieben. Meist erfolgt diese Verschiebung nur bei günstiger Lautumgebung des Vokals und nur bis zu *ǟ* oder höchstens *ē*; das Maltesische aber z. B. ersetzt jedes *ā* durch *ie*, *ī* u. ä. oder wenigstens (z. B. teilweise neben Laryngalen) durch *ē* (mit Beispielen)."[3] Im Maltesischen heifst das Huhn in der auf Malta üblichen Schreibung *tiġieġ(a)*, sprich: *tiġīġ(a)*,[4] also eben mit der von Bergstraesser erwähnten Verschiebung des *ā* zu *ī*, die bekanntlich auch im andalusischen Arabisch einen ähnlichen Umfang genommen hat wie im Maltesischen.[5] Nun kommt in

---

[1] Schon im Vocabulista in Arabico, ed C. Schiaparelli, Firenze 1871, S. 404: دجاج, دجاجة „galina".

[2] Von arab. *ad-daǵaǵ(a)* mit Imâla auch franz. *adigége*, *adégige* zur Bezeichnung des Sternbilds des Schwanes (Devic, Dict. étym. des mots franç. d'origine orientale, S. 12, s. v. „astronomie"; Lokotsch, Nr. 458). Die entsprechenden arabischen Formen bei O. J. Tallgren, Los nombres árabes de las estrellas, in Homenaje Menéndez Pidal II, 673.

[3] Vgl. über die Imâla: M. Th. Gruenert, Über die Imâla. Die Imâla, der Umlaut im Arabischen, I. Diss. Wien 1876, der sich aber auf gewisse Fälle des klassischen Arabisch beschränkt.

[4] Das anlautende *t-* statt *d-* ist merkwürdig und kann auch von den Arabisten nicht auf Grund arabischer Erscheinungen erklärt werden, aber es finden sich im Maltesischen auch andere Unregelmäfsigkeiten ähnlicher Art (s. H. Stumme, Maltesische Studien S. 90); offenbar handelt es sich um falsche Anwendung der Sandhi-Erscheinungen, die wie im Sizilianischen, so auch durch den Einflufs des Sizilianischen im Maltesischen eine ziemliche Rolle spielen, Fälle, die ja auch in den sardischen Dialekten mit ihren Sandhi-Regeln oft zu falschen Ausdeutungen führen.

[5] Vgl. Meyer-Lübke, Introducción a la Lingüística Románica, in der Übersetzung von Américo Castro, Madrid 1926, S. 105 f. und Zusatznote von Castro, S. 106: „Compárese, en toponimia, *Bib-* ,puerta', en árabe literario, *bab-*: *Bibarrambla*, *Bibataubín* (Granada), *Bisagra* ,puerta de la sagra' (Toledo), etc.". — So auch Malta: *bieb* (sprich *bīb*), usw. Und ebenso in Sizilien mit Imâla in den von *bab* abgeleiteten Ortsnamen: *'u Bebbu* (Palazzolo); *a Bibbia*, *'a Bibbinedda*, *'u Bibbineddu*, *'a Bibbiula* (Palazzolo, Noto), s. Avolio,

Malta neben *tiġieġ* auch *butiġiġ* für „Huhn" vor (Caruana 116). Richtig ist daſs dieses *bû* = *'abû* eigentlich „Vater" bedeutet; aber im Maltesischen ist diese ursprüngliche Bedeutung des arabischen Wortes nicht mehr lebendig; der Vater wird in Malta mit dem aus dem sizil. *missiri* (*messere*) entlehnten *missier* (sprich: *missîr*) bezeichnet. Im Maltesischen bedeutet *bû-* nur mehr „idea di superiorità, di preeminenza, e quindi il grado di superlativo nella qualità d' un oggetto" (Caruana 113), mit Beispielen, eine Bildungsweise, die auch den nordafrikanischen Dialekten keineswegs fremd ist. In der Nähe von Tunis liegt ein Berg, den man *Djébel bû Kornëin*[1] nennt, da er zwei hörnerartige Spitzen hat. Man würde mit der wörtlichen Wiedergabe „Berg, Vater zweier Hörner" die eigentliche Bedeutung schlecht übersetzen; man müſste sinngemäſs übersetzen: „Berg, Träger zweier Hörner, zweihörniger Berg". Den Knoblauch heiſst man in Tunesien: *bû náfaʿ*, eigentlich „Vater des Atems", aber auch hier ist die wörtliche Übersetzung nicht sinngemäſs; das *bû-* ist eben nur eine Intensitätsverstärkung; etwa „starker Geruch".[2]

Daſs das Huhn irgendwo auf arabischem Gebiet (auſser Malta) mit *buġáġa* bezeichnet wird, ergibt sich aus den mir verfügbaren Quellen nicht. Es gibt also nur zwei Möglichkeiten. Entweder liegt ein arabisches **buġáġa* zugrunde, das nirgends überliefert zu sein scheint, das aber dem arabischen Sprachgeist durchaus nicht widerspricht, oder das Wort stammt aus Malta, was auch nichts Ungewöhnliches sein würde, denn es gibt andere Entlehnungen aus dem Maltesischen in Sizilien, die bei der Nähe der beiden Inseln und bei ihrer jahrhundertelangen wechselseitigen Beziehungen nicht auffallend sein können.

7. Siz. *cafesa* „Staudamm".

Pasqualino I, 226 hat: *cafesa* „per impedimento fatto con fascinata, travi, pietre, e terra per rinfaltare l' acqua dal letto del

---

AGI, Suppl. VI, 89; *Bisalduni* (Porta Busuldeni) (= *Bâb-as-Sûdân*); *Bebilbacal* (= *Bâb-al-Baḥr*), *Belbene* im 12. Jhdt., später *Billiemi*, usw. (= *Bâb-al-Abnâ*), alle in Palermo, s. G. M. Columba, Per la topografia antica di Palermo, in Centenario Amari II, S. 397 Anm.

[1] *ḳornëin* ist Dual von *ḳorn*, *ḳern* „Ḥorn".

[2] Wie sehr der Araber die mit *(ʾa)bû* zusammengesetzten Bildungen als ein begriffliches Ganzes auffaſst, ersieht man daraus, daſs in ihnen der bestimmte Artikel vor *'abû* treten kann, ganz gegen die allgemeine Regel, wonach das Regens im Status constructus von keinem Artikel begleitet sein darf, vgl. C. A. Nallino, L' arabo parlato in Egitto, 2a ed., 1913, S. 198 Anm. und s. Brockelmann, Grundriſs d. vgl. Gramm. der semit. Sprachen I, S. 241, der folgendes bemerkt: „Zu bloſsen Formwörtern sinken sehr oft auch die Verwandtschaftsbezeichnungen herab. Die Kunjanamen mit *'abū* und *'umm* werden allerdings im Altarabischen, auch wenn sie zur Bezeichnung von Tieren und Sachen stehen, wohl stets noch lebendig als solche empfunden. Im Neuarabischen ist das Bewuſstsein der Metapher doch auch hier schon im Schwinden begriffen". Daſs hierin das Maltesische wohl am weitesten geht, ist begreiflich, da in ihm *'abû* eben nicht mehr in der alten Bedeutung weiterlebt.

fiume in sù, sbarro; obex, repagulum“; Traina 104: *cafesa* „ponte di legno con fascinate o terra, argine; fig. vaglia“.

Man erkennt unschwer darin das arab. قفص *qafess* „cage“ (Pedro de Alcalá „jaula“; Dozy, Suppl. II, 382), das im Maghreb auch für „treillage, assemblage de petits barreaux qui se croisent et forment des carrés“ verwendet wird (Bocthor, Dict. franç.-arabe, Paris 1864, s. v.). Diese Bedeutung entspricht ausgezeichnet der sizilianischen.

8. Siz. *anarezzi* „fico d'India“.

Traina, NV 54 verzeichnet dieses Wort mit der Angabe: „In certi luoghi (leider ohne zu sagen, in welchen) vale *ficurinnia*“, ähnlich im Vocabolarietto. Die bisherigen Bearbeiter der arabischen Elemente scheinen es übersehen zu haben oder nicht als arabisch erkannt zu haben. Denn es geht ohne Zweifel auf eine der im Maghreb üblichen Bezeichnungen für den Feigenkaktus (Opuntia, Nopal) zurück. Marcel 423 hat: *šadjar ên-nassâr* „nopal“, *šedjerêt kermous d'ên-nassarä*, m.-à-m. „figuier des Chrétiens“, dass.; ebenso Lerchundi 403: *carmusa en-nazára* „higo chumbo“ und Gasselin I, 808 für Oran (nach Cherbonneau) *karmoús en-nešdra* „figue de Barbarie ou figue d'Inde“.

Die Opuntie wurde bekanntlich von den Spaniern aus Mexiko, ihrem Heimatland, eingeführt und hat sich mächtig in allen südlichen Mittelmeerländern und besonders in Nordafrika verbreitet; kein Wunder, dafs sie die Araber nach den Einführern, den Christen, benannt haben, während man sie in den romanischen Ländern nach dem Lande ihrer Herkunft (Westindien) oder nach dem Lande, wo sie heute so verbreitet ist (dem Lande der Barbaresken) benennt.

Die sizilianische Form ist offenbar aus dem nicht verstandenen *ên-nassâra* des vollständigen Ausdrucks eig. *šedjara ên-nassâra* „Baum der Nazarener, der Christen“ oder *kermús ên-n.* „Feige der Christen“ entstanden, und dann im Sizilianischen umgestellt und entstellt worden.

9. Siz. *dardánu* „frassino“.

In NV 1145 gibt Traina: *dardánu* „sorta di albero: frassino orniello, Fraxinus ornus L., Voc. 160 „frassino“.

Dieses Wort entspricht arab. دردار *dardar*, das im Vocabulista in arab. erwähnt wird. Der Mostaʿînî sagt „que cet arbre est celui qu'on appelle en esp. فراشنو, c.-à-d. *fresno* (Dozy, Suppl. I, 432, der hinzufügt: „ne désigne pas seulement l'orme [Bocthor, Humbert], mais aussi le frêne“). Lerchundi 365 hat *dardára* „fresno“ und Gasselin I, 855 für Algier (nach Cherbonneau) دردار *derdár* „frêne“.

Im Sizilianischen ist das *-n-* als Dissimilationserscheinung aufzufassen. Übrigens hat Penzig I, 203 unter „Fraxinus Ornus“ eine siz. Form *dardaru*, aus Prizzi, ich weifs nicht nach welcher

Quelle, die also noch deutlicher dem arab. Grundwort entspricht. (Das Maltesische gebraucht das aus dem siz. *fráscinu* entlehnte *fraxxnu*, *sigra tal fraxxnu*),[1] Busuttil 33 unter „*ash-(tree)*“.

10. Siz. *kalénga, galénća etc.* „Heidekraut“.

Bei Traina 106 findet sich *calengia*, f., erba: „erica“; unter *galencia*, S. 188, gibt er als Definition: „barbe di scopa che si bruciano: ciocchetto“. Das dieses dasselbe Wort ist wie das erstere, ergibt sich schon daraus, daſs das Heidekraut, dessen Ruten gern für Besen verwendet werden, da und dort mit „Besen“ bedeutenden Wörtern benannt wird. So kennen die Botaniker eine Erica scoparia, und im volkstümlichen Italienischen ist der gewöhnliche Name des Heidekrautes: *scopa* oder *scopone*; in den Dialekten gibt es dazu zahlreiche Analoga, s. Penzig I, 179 bei den verschiedenen Erikaarten.

Von sizilianischen Benennungen der Erika, die unseren Titelwörtern entsprechen, bringt Penzig: *galencia*, *galénica*, *galengi*, *calengi*. Auſserhalb Siziliens scheint das Wort auf romanischem Gebiet nicht vorzukommen.

Diese Wörter entsprechen dem von Dozy, Suppl. I, 367 u. 400 verzeichneten arab. خَلَنْج *ḫaleng* „espèce d'arbre“, das schon in 1001 Nacht vorkommt und von Dozy mit dem von Bocthor für Marokko verzeichneten gleichlautenden Wort für „bruyère, erica“ identifiziert wird. Dieses findet sich auch bei Pedro de Alcalá in der Form خَرْنْج und erklärt als „breço“. Lerchundi 150 kennt es auch als خلنج *jalanch* in seiner spanisierenden Umschreibung,

[1] Zum Verständnis sei beigefügt, daſs *ta* (mit Artikel *tal*) im Maltes. regelmäſsig verwendet wird, um ein Zugehörigkeits- oder Abhängigkeitsverhältnis auszudrücken, mit anderen Worten zur Genitivbildung dient. Die bloſse Juxtapposition wie im klass. Arabisch ist nicht üblich. Die nordafrik. Dialekte bedienen sich wie das klass. Arabisch der Juxtapposition: *bint-er-râžel* „die Tochter des Mannes“; daneben sagt man aber im Maghreb ebenso gerne und in manchen Fällen sogar lieber: *el-bint mtâ' er-râžel*, d. h. es wird das „zum Genitivexponenten gewordene (ursprüngliche Substantiv) *mtâ'* für diese Bildung verwendet“ (Stumme, Gramm. des tunisischen Arabisch, Leipzig 1896, S. 81, § 118); im ägypt. Arabisch ebenso *betâ'* (Bergsträsser, Einführung S. 165), *bitâ'* (Nallino S. 18). Dieses entspricht klass. ar. *matâ'un* „Habe, Besitz“ (ibid.); vgl. auch C. Brockelmann, Grundriss der vgl. Gramm. der semit. Sprachen, I (Berlin 1918), S. 238. Verschieden davon ist das im Marokkanischen und Teilen des Algerischen vorkommende *de* (auch *ḏe*, *dä*, *ḏä*), wie in dem aus Marcel angeführten *sedjerét kermōūs d' en-nassârä*. Hier liegt nicht etwa ein romanisches *de* vor, sondern ein arabisches pronominales *de*, wie schon im Altarabischen das Demonstrativ *ḏa* mit dem Genitiv verbunden werden konnte (s. Brockelmann, l. c., S. 233: vgl. auch Georg Kampffmeyer, „Südarabisches“, in ZDMG 54 [1900], S. 625) und wie auffälligerweise ähnliche Bildungen im Äthiopischen und Aramäischen vorkamen (Bergsträsser, l. c. S. 166), und über die ganze Erscheinung ausführlich Aug. Fischer, Eine interessante algerisch-marokkanische Genitivumschreibung, in Zeitschr. d. deutsch. Morgenländ. Ges., Bd. 61 (1907), 178—185, der übrigens im Westen eine Nachahmung berberischer Bildungsweise annimmt.

d. h. *ḫalanǵ*; Gasselin I, 215 unter „bruyère“: خلنج *khelendj*, das heifst *ḫelenǵ*.

Freytag I, 521 definiert „nomen arboris, e qua conficiuntur vasa“ und hält das Wort für eine „vox Persica“; die persischen Wörterbücher dagegen betrachten *ḫalanǵ* in der Bedeutung „a tree from which they make beams or wooden bowls“ für arabisch, während *ḫalanǵ* im Persischen „bi-coloured, piebald“ bedeutet (s. Francis Johnson, Dictionary, Persian, Arabic and English, London 1852, S. 533). Es ist sehr wohl möglich, dafs von der persischen Grundbedeutung „buntfarbig, gesprenkelt“ auszugehen ist und dafs dies auf die in der Tat buntscheckigen Heidekrautarten übertragen wurde. Aber das ist eine Frage, die die Orientalisten angeht. Für uns ist wichtig, dafs das Wort von früher Zeit ab im Maghreb für „Erica“ verwendet wird und so im Sizilianischen ganz gewifs ein Arabismus ist.

11. Siz. *duda, dudda* „Brombeere“.

Traina bringt im NV 335, wie im Vocabolarietto 165: *dudda*, mit einem Verweis auf *amuredda*, einer Benennung der „mora di rovo“ oder „mora di macchia“, d. h. der Brombeere. Auch G. Mezzacasa, AStSicOr IV, 415 sagt: „in qualche località le more le appellano *duda*.“ Das Wort ist der Aufmerksamkeit meiner Vorgänger, wie es scheint, entgangen; man erkennt in ihm leicht das arab. توتة *tuta* gleicher Bedeutung.

12. Siz. *zubbi* „Asphodele“.

Dieses Wort bringt Traina in beiden Wörterbüchern mit Hinweis auf *garufi*, d. h. dem Namen der Asphodele, der selbst arabisch ist (s. Gabriele M. da Aleppo e Calvaruso, 195). Auch Penzig I, 57 hat siz. *zubbi* „asfodelo, Asphodelus albus“ und bezeugt es für das Ätnagebiet und Mirto (Nordsizilien). Kein Zweifel, dafs diese Bezeichnung der Pflanze identisch ist mit dem veralteten siz. *zubbu* „Penis“ = arab. زبّ *zubb, zobb* (Gioeni 302; De Gregorio e Seybold 251; Lokotsch 2226).

Die Übertragung der ursprünglichen Bedeutung auf die Pflanze erklärt sich aus der Benennung der Pflanze als *astula regia*, *bacchetta di re*, *scettro di re* usw.[1]

13. Siz. *callebba* usw. „Anagyris foetida“.

Penzig I, 33 hat: *callebba* (Modica), *'ncillebba* (Avola), *'nchillebba* als siz. Bezeichnung der Pflanze „Anagyris foetida“. Wie

[1] In Sardinien heifst man die Wurzelknollen der Asphodelen log. *kodzónes de armúttu*, camp. *kallónis de arbúttsu* u. ä.; d. h. „Hoden“, infolge der Ähnlichkeit (so heifst ja auch die Orchidee „Hodenkraut, Knabenkraut“); ich weifs nicht, ob eine ähnliche Bezeichnung im Sizilianischen oder im Arabischen existiert; sollte das der Fall sein, so würde die Benennung des Stammes als „Glied“ noch einleuchtender sein.

immer folgt er darin seinen botanischen Quellen für Sizilien. Pasqualino I, 101 hat *angileba* „v. anagiri", und Traina 65 hat *angilebba* mit Verweis auf *fasulazzu* „veccia selvatica, anaggiri".

Ibn-al Baitâr kennt zwei Pflanzen des Namens الغالبة *al-gâliba*, von denen eine wild wächst, während die andere eine kultivierte Pflanze ist (Dozy-Engelmann 118); daraus ist span. *algalaba* „vid silvestre" (Acad.) entstanden; Dozy, Suppl. II, 221 hat غالبة „en Espagne, nom d'une plante, *alkékenge* (Baitâr I, 183 a),[1] ou plutôt l'espèce sauvage de solanum nigrum (Baitâr II, 212 b). Dans le Vocabulista „lierre" (*edera*)."

Wie so oft bei Pflanzennamen herrscht arge Verwirrung, sei es, dafs die Autoren die Pflanze, die mit diesem Namen bezeichnet wurde, nicht bestimmen konnten, sei es, dafs der Name einer Pflanze auf Grund schwer feststellbarer Vergleiche auf andere übertragen wurde. Jedenfalls kann man sich schwer vorstellen, wie man so verschiedene Pflanzen wie den schwarzen Nachtschatten, den Efeu, die wilde Rebe und Anagyris unter einen Hut bringen soll.

Jedenfalls dürften aber die sizilianischen Pflanzennamen auf den oben erwähnten arab. Namen zurückgehen, dem sie lautlich durchaus entsprechen, mit der üblichen Imâla.

14. Siz. *(n)nebba* etc. „Brustbeere", „Brustbeerenstrauch".

Penzig I, 531 bringt unter Zizyphus vulgaris L.: *nnebba* und *curnebbia* (Avola), *nchilebba* (Modica).

Wenn die letztere Form sehr an die im vorigen Artikel besprochenen Pflanzennamen erinnert und vermutlich eine weitere Verwechslung mit diesen darstellt, so kann nach den übrigen Formen doch kein Zweifel darüber herrschen, dafs wir es mit Fortsetzern des arab. عنّاب (*'annâb*), عناب (*'anâb*, *'enâb*) „jujube", العناب (*al-'unnêb*) „jujubier" (Dozy-Eng. 188), Freytag III, 227: عُنَّاب *ziziphus rubra* zu tun haben. Die Form *nebba* spiegelt ganz deutlich das arabische Wort wider; die anderen sind irgendwie entstellt, wobei bei *nchilebba* die Namen der angeführten Fortsetzer von *al-gâliba* hereinspielen werden, bei *curnebbia* vielleicht auch *cornu* beteiligt ist.

---

[1] Die von den Botanikern nach ihrem arabischen Namen Physalis Alkekengi L. genannte Pflanze ist unter dem Namen *alquequengue* auch in Spanien bekannt, und in Italien hat sich dieser wissenschaftliche arabische Name auch in allerlei dialektischen Umformungen eingebürgert (s. Penzig I, 350). Aber auch hier ist nicht immer sicher, welche Pflanze gemeint ist; Nach Devic heifst diese Pflanze in Frankreich volkstümlich „*coqueret*", was nach dem Petit Larousse eine „plante de la famille des solanacées" ist, eben der *alkékenge*, was wieder für die Identität mit *al-gāliba* sprechen würde. Das Wort *al-kākendj* ist ursprünglich persisch.

Traina kennt *nebba* (S. 277) als Bezeichnung für eine „oliva grossa, nera e da salare", nach Pasqualino III, 272: *oliva nebba*. Das ist offensichtlich dasselbe Wort; die Übertragung der Bezeichnung von der Brustbeere auf die schwarzen Oliven liegt bei der Ähnlichkeit der Form beider Früchte nahe.

15. Siz. *alcanna, lacanna* „Liguster, Akanthus".

Arab. حنا *ḥinnâ* für die Hennapflanze (Lawsonia inermis) und den daraus hergestellten Farbstoff zum Färben der Haare und der Fingernägel ist als *Henné* in alle Kultursprachen eingedrungen; span. *alheña* (Dozy-Engelmann 138; Devic 138; Lokotsch 867). Auch das ältere Italienisch kannte *alchenna* neben *alcanna, alcana* (Petròcchi, s. v., unter dem Strich).

Das arabische Wort wurde für verschiedene Pflanzen derselben Gattung angewendet, vor allem auch für den auch in Europa vorkommenden Liguster (während die Hennapflanze nur in Afrika und Asien vorkommt);[1] so bezeichnet denn auch im Span. *alheña* zunächst den gewöhnlichen Liguster, dann aber auch verschiedene Pflanzen, die sonst *azúmbar*, *durillo* und *roya* benannt werden und, soviel ich sehen kann, nicht viel untereinander gemein haben.

Und auch in Sizilien kommt *lacanna*, umschrieben als *laxhanna* (also wohl *laχanna*) für Ligustrum vulgare vor (Penzig I, 270), aber auch als *alcanna* für „acanto" (Pasqualino I, 70; Traina 55) und für Messina „Acanthus mollis" (Penzig I, 2). Was Liguster und Akanthus aufser vielleicht den glänzenden Blätter gemeinsam haben sollen, ist schwer verständlich, aber wer weifs, was das Volk an ihnen ähnlich fand? Jedenfalls ist an der Identität der Wörter kaum zu zweifeln, und Rohlfs, EWUG 2397 bezeugt auch für Kalabrien: *ḱanna, aḱanna, ƒanna* als „eine wilde Pflanze" (welche?).

16. Siz. *caruana, carvana* „ricino".

Pasqualino I, 270, Traina 118 und Penzig I, 270 bringen diese siz. Namen als Bezeichnungen für die Rizinuspflanze, Ricinus communis L., eine Bezeichnung, die aufserhalb Siziliens in Italien nicht vorzukommen scheint.

Sie entspricht arab. خروع *ḫarvá'* (Freytag I, 477; Dozy I, 364; Gasselin II, 619; Bocthor 723; Lerchundi 699) „ricin". Dafs das auf betontes *á* ausgehende Wort an die Bildungen auf *-ana* angelehnt wurde, kann nicht überraschen.

Auf dem arab. Wort beruht auch span. *cherva* „ricino, planta euforbiácea medicinal" (Peq. Larousse); dazu Dozy-Engelmann 253.

---

[1] Der Hennastrauch wird franz. auch als *troène d'Égypte* bezeichnet, womit seine Verwandtschaft mit dem Liguster unterstrichen wird.

17. Siz. *sciaḍḍu* „le sponde di un fiume".

Traina 386 bringt dieses Wort mit der angegebenen Definition, mit Verweis auf *sciarabba* (daneben *scial(l)abba*), das ebenfalls arabischer Herkunft ist (De Gregorio e Seybold 245; Gabriele e Calvaruso 328; Lokotsch 1839). Gerade Ausdrücke, die sich auf die Geländeformationen beziehen, sind häufig arabisch geblieben. So erkennt man auch in *šaḍḍu* leicht das arab. *šaṭṭ* شَطّ (Dozy, Suppl. I, 755: شَطّ „rivière", nach Bocthor; Marcel 97: شَطّ *chaṭṭ* „bord d'une rivière"; Lerchundi 498 „margen u orilla del mar, río etc.").[1]

Neben der Form *šaṭṭ* kommt auch die Form *šoṭṭ* vor, mit Verdunkelung des Vokals durch Einfluſs des emphatischen *ṭ* (Devic 29); so bezeichnet man in Nordafrika auch ausgedehnte, mit Salzseen bedeckte Bodensenkungen (Dozy I, 756: „En Algérie et dans le Sahara, grand bas-fond, vaste plaine de sel"); in dieser Gestalt ist *chott* auch in das Französische und die anderen Kultursprachen als Ausdruck für diese nordafrikanischen Salzseen eingegangen.

18. Siz. *trabbisinu, trabbusinu* „parapetto della cateratta".

Pasqualino V, 224 definiert: „cancello di stecconi, che si fa intorno l'imboccatura della scala al di sopra; Cataracta" und leitet es von lat. *trabes* ab. Traina, Nuovo Voc. 1038 sagt: „cancello o ringhiera che si fa intorno alla imboccatura della scala, che dal piano di una stanza metta in altra sottoposta, e serve a guardia della bottola per non cascarvi; parapetto della cateratta" und wiederholt die Abl. von *trabes*.

Aber Form und Bedeutung des Wortes weisen auf einen anderen Ursprung, nämlich auf arab. دَرَابْزِين *darâbazîn* „balustrade, garde-fou, rampe" (Dozy, Suppl. I, 430); Gasselin I, 165: درابزون *derâbezoun* (so auch Marcel 79; Lerchundi 131), ein Wort, das selbst wieder aus griech. τραπέζιον entstanden ist (Zenker, Dict. turc-persan-arabe, S. 424; O. Blau, ZDMG XXIII [1869], 275, Anm. 1). Vgl. tanger. *ḍāṛbǭz* صربوز ‚balustrade' (W. Marçais, Textes arabes de Tanger, Paris 1911, S. 367 f.) und Pedro de Alcalá 425, 15 ‚uarandas': *tarbuç* „dessen *t*- so schön zum Sizilianischen hinüberleuchtet" (Mitt. von A. Steiger).

---

[1] Im Sizilianischen wird das arabische *ṭ*, wie auch andere emphatische Dentale gerne zu *ḍḍ*, was ja auch physiologisch leicht verständlich ist, da dieser Laut dem arabischen am nächsten steht, vgl. *garúḍḍu* „ostinato" aus arab. خُرُوط *ḫarûṭ* (Freytag I, 476; Gioeni s. v.; GC 159); *saḍḍaca* „battuto che si fa sui tetti" aus arab. *as-soṭeiḥa*, wie span. *azotea* (Dozy-Engelmann 228, und zu dem siz. Wort Gioeni, s. v.; GC 195; Wagner, BNGJ VIII, 210).

Zusätze.

S. 643: Wertvolle Angaben über die arabischen Wörter im Sizilianischen in der Form kurzer Notizen, hauptsächlich nach von ihm selbst gesammelten Material bringt Rohlfs, ZRPh 46, 147—152. Einige dieser Aufstellungen sind neu, doch müſsten sie nach der lautlichen Seite und nach den arabischen Quellen noch gründlicher nachgeprüft werden. Steiger verspricht uns für die nächste Zeit eine Arbeit über die lautlichen Verhältnisse der arabischen Elemente in den iberoromanischen Sprachen und auch im Sizilianischen. Eine solche Vorarbeit ist unerläſslich, wenn man festen Boden unter den Füſsen gewinnen will.

S. 655: Über den Wandel von arab. *d* zu *ḍḍ* handelt Rohlfs, Wechssler-Festschrift, S. 395. Es würde sich also das *ḍḍ* in *guáḍḍara* direkt aus dem Arabischen rechtfertigen lassen; die groſse Verbreitung der *-ḍḍ-* bzw. *-ll-*Formen spricht aber bei diesem Worte doch für eine Beeinflussung durch italienische Wörter, wie *galla*, *palla*.

S. 656, Anm.: Eine solche volksetymologische Umgestaltung innerhalb des Arabischen selbst ist das in Ägypten (Kairo) volkstümliche *ʿên-en-nâs* für die Ananas, eig. „Augen der Leute", da man eben den fremden Namen der Frucht lautlich so gedeutet hat und zugleich an die zahlreichen Auswüchse der Frucht denkt, die dem Volke als „Augen" erscheinen.

Der Grund, weshalb *habb-ar-râs* in Sizilien an *capo* angelehnt wurde, ist auſser dem lautlichen Anklang der Umstand, daſs ein Absud der Pflanze für die Abtötung der Läuse verwendet wird, wie mich Bertoldi belehrt, der unabhängig von mir zu demselben Schlusse gelangt ist und demnächst darüber berichten wird.

S. 657 ff.: *šâra* hat Rohlfs in Sizilien nach freundlicher Mitteilung in Calascibetta, Sperlinga und Mandanice in der Bedeutung „Brombeerstrauch", in Baucina und Castrogiovanni für „Hecke", in Bronte und Catenanuova für „Steinhalde" angetroffen.

S. 662: Über die reduzierte Form *ǧâǧ* vgl. die Ausführungen von W. Marçais, Textes arabes de Tanger, Paris 1911, S. 248. Diese Form ist auch syrisch, s. Berggren, Guide français-arabe, Upsal 1844, s. v. „poule" (Mitteilung von A. Steiger). Dieser verweist mich auch hinsichtlich *bû*, *bô* vor anderen Wörtern auf W. Marçais, Tanger, S. 238; eine Liste von Vogelnamen mit *ʾabu* bei Dozy, Suppl. I, S. 3—5.

S. 666: Zu *zubbi* „Asphodele" weist mir A. Steiger eine hübsche Parallele im Berberischen nach: *iġrī* „asphodèle", das zur Wurzel *ġr* gestellt werden darf, zu der auch *aġorī* „baton" gehört, s. Laoust, Mots et Choses berbères, S. 498.

S. 668: Bertoldi verweist mich auf *alcanna* bei De Bosco, Luminare majus, 1496, S. 74 („cette plante sert à teindre les cheveux en Italie"); vgl. zu den übrigen romanischen Formen v. Wartburg, FEW I, S. 65, Gamillscheg, EWFSp 46, unter *arcanne* und Murray, Oxford. Dict., unter *alkanet*.

MAX LEOPOLD WAGNER.

Die Silbendeglutination im Italienischen.

(Typus *la]mella, lu]cifero*).

(Schluſs, vgl. S. 537 ff.)

13. **lacrima** Träne (prov.).

Bei lacrima Träne kann Silbendeglutination zu *grima* nur eintreten, wenn zuvor der Akzent auf das *i* verschoben wurde (vgl. anas *ánatra*: romagn. *anátra*, log. *anáte*; deglutiniert ostlomb. *nédra, nedrót*, emil. *nádra*, gallur. *náta*).[1] Für bloſse *l*-Deglutination gilt diese Einschränkung nicht; wir finden in der Tat trevis. *ágrema*,[2] triest. *ágrimiz di madóna*,[3] ampezz. *li lágrimi*;[3] lyon. *agríma*, dauph. *agrýma*.[4] Silbendeglutination gibt der *ALF* zweimal im Piemont (Pinerolo): *gríma*[4] aus **lagríma*, ferner im Languedoc: *grémo gremétsa, grumo grumétsa* Cantal, Lot je einmal, ferner *gríme, grímo* Allier, Puy-de-D. dreimal kompakt — alle aus prov. *lagrémo, lagréma* (Tonverschiebung schon im aprov. *lagréma*. Weitere fr. Formen s. *ZRPh Bh* 84, 83—84).

Vgl. jetzt noch *AIS* 731 'lacrima': piem. 160 *la grimo*; für den Typus *ágrima* bieten Piem. 4, Lomb. 4, Ven. 8 und die Emilia einen Beleg (Nachtrag Okt. 1932).[5]

14. **lacciuólo** Strick.

Aus laqueolus, lac- (*ALL* 3, 274) leitet das *REW* it. *lacciuolo* und ven. *ísolo* ab. Von den im *REW*, bei Schneller (*Rom. Volksm.* 216) und Mussafia (*Beitr.* 31) genannten Wörtern untersuche ich nur die Substantiva.[6]

---

[1] *AGlIt* 14, 188 und besonders *RDR* 4, 176 (die Akzentverschieburg erfolgte nach Einschub des *r*: *ánad(r)a* > *anádra*, soweit sie nicht durch die Ableitungen bedingt ist).

[2] *Jahresber.* 9, I, 102.

[3] *AIS* 624 (Name des Zittergrases, *tremolino*; dazu Pz I, 79 für Krain.

[4] *ALF* C 1840 P. 982 und 992 Piemont. Dazu Puitspelu, *Dict. lyonn.* S. 13.

[5] Die Metathesen *legrámo* und *grálima* finden sich im Prov. und Vulgärit. nach Behrens, *Rec. Metath.* 38 und 83, auch *AIS* 731 tosk. und kal.

[6] Für die oberit. Verben gibt das *REW* zwei Etyma, s. unter *aciolare und laqueolus.

a) *lacciuolo* ist schriftit.; dazu judenfrz. *laçol*, prov. *lasol*.

b) *čola* f.: tirol. *tsola* Schnürchen, Riemchen, Strumpfband, *tsolina* Heftel, bol. mod. *tsulaya*.

c) *čolo* m.: ven. *tsolo* Schlinge an einem Band, Latz, Abl. *tsolağo*; tirol. *tsolim* Heftel, gredn. *čol*, *čulät* Heftel, Haken.

Vidossich gibt im *AGlIt* 16, 369 die Etymologie *tsolo* = laqueolus und bemerkt: „Dell' aferesi, qui agevole e piana, par inutile dar esempi.“ Wirklich glatt erklärt sich die *la*-Deglutination zwar nur bei den weibl. Wörtern (b). Der Silbenfall bei den Maskulinen (c) kann analog zu den Femininen geschehen sein, läfst sich allerdings im Ital. auch etwa beobachten, wenn keine solche analogische Stütze vorhanden ist, z. B. it. *vęggio* Topf aus *lavęggio* (Nr. 50).

15. **lagoscello, laguscione** See.

lacus See lautet it. *lago*, im Gebirge bei Lucca *ago*,[1] eine Abl. im Wallis *lakę* kleiner See, in Conthey *akyę*. Pieri stellt ein Dutzend toskanischer Flurnamen aus der Gegend von Lucca (Täler des Serchio und der Lima)[2] zu lacus und dessen Ableitungen, die ich ordne wie folgt:

m.	f.	f. (deglut.)
Lago		
Lagoscello		(*Nella*) *Coscella*[3]
Laguscione		*La Guscione* Seelein
Lagolino		
	(lacŭstica)	*Cústia*
		(*Alla*) *Góstia*[4]
	Laúna	*Guna*, *Cuna*
		(*La*) *Cune*.

Aus der urspr. Bedeutung „See“ entwickelt sich leicht diejenige von sumpfige Niederung, Morast. *Guscione* und *Coscella* sind dank dem Anlaut *la-* durch die Deglutination weiblich geworden; vgl. labor: mail. *lavṓ*, friaul. *vore*, beide fem.; *lavór(e)* m. wurde zu *lavó(r)* f., *vóre* f. (Nr. 51).

16. **Lamagna** Deutschland.

Alamannia „Deutschland“ ist in Italien zweimal der Deglutination unterlegen, wozu es formell und semantisch gesprochen prädestiniert war: zunächst *Lamagna* bei Dante (*Inf.* 20, 62): *Appiè*

---

[1] *AGlIt* 12, 125.

[2] Die Deglutinationen in *AGlIt* 14, 434, daselbst Verweis auf das Wörterbuch im *Suppl.* 5, 225.

[3] „Probabilm. da **la-coscella*“ (Pieri) bzw. *lacoscello* „acquitrino, lagunetta“.

[4] *ó* statt *ú* aus dem Emilianischen.

nell' alpe che serra Lamagna, was nach Scartazzini auch *la Magna* geschrieben werden könnte, da die Handschriften *serralamagna* haben; bei Guinizelli *de Lamagna o de França* (Monaci, *Crest.* 103[3], 6). Dann mit einer zweiten, silbischen Deglutination *la Magna*, z. B. bei Sacchetti *della Magna*, eine Form, die geringe Sicherheit der geographischen Begriffe verrät. G. Campari bemerkt in seiner Ausgabe des *Orlando furioso* zu der Stelle *di Francia o di Lamagna* (I, 5): „*Lamagna*, per *Alemagna*; anche *La Magna*, forse per evitare la sgradevole ripetizione dell' articolo. Per analogia a *Germania Magna*, come venira anche chiamata.“ Dieses *la Magna* war früher häufig: asen. *Berto Rinier, de la putente Mangna* (Mon., *Crest.* 156[11], 2; ebenso *ZRPh* 9, 530); aneap. *de la Magnia* (Mon., *Crest.* L, 57); heute siz. *la Magna* (Schneegans 45).[1]

17. **lamella** Degen, Klinge.[2]

lamella Metallblättchen lautet in Italien *lamella* und *mella*, aber mit verschiedener Bedeutung. Die schriftit. Form *lamella* ist veraltet (bei Petr. unterm Strich), sie bedeutet, wie sonst it. *lámina*, Metallblättchen (ländlich auch „lama sottile“); dazu mail. *lamella*. — Die Anfangssilbe fiel infolge der Haplologie *la lamella* > *la mella* in Norditalien, der Heimat des Harlekins: ait. *mella* 'sorta di spada' ist von Petrocchi im 15. Jahrh. belegt und fehlt im groſsen Tommaseo (aber *REW*: „it. *mella* Rasiermesser, Kratzeisen“); com. *mela* Säbel(klinge), Messer, *meleta* piccola arme da taglio, *melüš* Taschenmesser, mail. *mela* Degen des Harlekins, Klinge, ebenso bresc. im gergo, ven. scherzhaft „Degen, Schwert, langes Messer“, tirol. *mela* „schlechtes Messer“, spottw. „Degen, Säbel“, friaul. *mele* hölzernes Schwert des Harlekins. — Wallis *lamala* und daneben *mala* (*BullGl* 2, 43) bedeuten beide „lamelle, lame“.

Zu lamella stellen wir auch emil. *lamella* und ven. *melína* „sala“, d. h. Schilf, Riedgras (zur Beflechtung von Stühlen und Flaschen), Penzig, *Flora* I, 471. — Andern Stammes als *lamina*, *lamella* sind die lunig. Flurnamen *Lamaróssa* und *Marósciola* (*AGlIt* 14, 434), nämlich = lama russ(ul)a zu lama Sumpf. — Der Vollständigkeit halber erwähne ich die wohl unhaltbare Ableitung des frz. *semelle* Sohle aus **lesmelles* < **(la)melle* lamella, worüber bei Gilliéron, *Abeille* 253 nachzulesen ist.

18. **lasagna** Nudel.

Das it. Wort *lasagna* eine Art Nudeln (meist im Plural üblich), aus *lasania zu lasanum Kochgeschirr, lautet in Matera (Basil.)

---

[1] Eine ähnliche Deglutination ist franz. mundartl. *lo Man* = *le Léman*, *Festschrift Vollmoeller* 77; wieder etwas anders geartet ist der Fall von *le Mans* (Stadt), wo *le* für afr. *ce* eingetreten ist in **Cemans* Cenomannos, *Einf.*[1] 189 (näheres s. unten Nr. 35).

[2] Quellen: *REW* und dessen Lit., ferner *ItGr* § 300 und die Wörterbücher von Boerio, Cherubini, Arrighi, Melchiori.

la saña sing.;[1] die Silbendeglutination kann, je nachdem in Matera das Wort vorzugsweise im Sing. oder (wie im It.) im Plural üblich ist, in Verbindungen wie *si nutre di lasagna* oder ... *di lasagne* eingetreten sein, woraus mit neuer Abtrennung ... *della sagna* oder ... *delle sagne*. Für viele zentrale und südliche Mundarten wird ausdrücklich der Plural angegeben: castr. *sañə*, arpin. *sañə*,[2] subl. *sañe*, campob. *saññə*,[3] abruzz. *sañə* (nie *lasañə*, Finam. § 108); alle f. plur. In Guardia Piemontese (Kal.) heifst das Wallholz *šañóur* (la)saniorium, was ebenfalls **sagne* voraussetzt.[4] — Undeglutinierte Formen sind it., gen., piem., borm., ferr. *lasagna*, com. *lasagnón* scioperone, entsprechend it. *lasagnone*, ven. *lasagne*, semog. (Veltl.) *lisaña*,[5] romagn. *lìsegna*; auch crem. *lasagn* Rotz. — Nach Ferraro (*Gloss. monferr.* p. 66) gibt es im Siz. neben *lasagnaturi* Wallholz auch *sagnaturi*; Erklärung durch Deglutination wie bei it. *(la)veggio* oder auf Grund einer Deglutination **sagna* Nudel.

19. **laterne aus alaterno** Wegdorn.[6]

Das Wort alaternus „immergrüner Wegdorn" ist wegen seines Anlautes (*a-* und *la-*) schon rein äufserlich allen Tücken der Deglutination ausgesetzt, und als Pflanzenname noch mehr. Wir finden denn auch in Italien und in der Provence Aphärese, deglutinatorischen Genuswechsel, *l*-Agglutination, *d*-Vorschlag. Ferner wird das Wort volksetymologisch mit *lanterna* und *eterno* zusammengebracht oder zur Bezeichnung der „Steinlinde"[7] verwendet; schliefslich findet sich in abruzz. Ortsnamen *la*-Deglutination.

Wir können zunächst vier Haupttypen unterscheiden:

a) *alaterno* m.
b) *laterno* m. Aphärese
c) *alaterna* f.
d) *laterna* f. { Deglutinatorischer Genuswechsel: *lalatern(o)* wird aufgefafst als *la latern-*, daraus entweder *l' alaterna* oder *la laterna*.

Schriftit. *alaterno alaterna*, basil. *al(a)tierno*, potenz. *alt-*, Bari *alat-*, kors. *aliternu*; sard. s. *REW*. — Lig., piem., perug. *latern, -o*, potenz., barlett. *latierno*, siz. *laternu*. — Mit *-n-* von *lanterna*: röm. *lanterno, -uzzo*, fogg. *lantierno*, siz. *lant(i)ernu*. — Mit *li-* oder *lin-*[8] lauten an: flor. *linterno, -a*, auch *lauro eterno*.[9] — Weiblich sind geworden tosk. *alaterna, linterna*, siz. *lanterna*, abruzz. *laternə*, wozu Finamore folgende Ortsnamen stellt: *Colle laterne, Colatérne*,

---

[1] *ZRPh* 38, 115.
[2] *AGlIt* 13, 307.
[3] *ZRPh* 34, 415.
[4] *AGlIt* 11, 388.
[5] *StR* 9 s. v. *lasaña*.
[6] Rhamnus alaternus. — Quellen: *REW*; Penzig 403; Rolland 4, 23; *RDR* 4, 104.
[7] Phillyrea, eine südeurop. Strauchart, it. *fillirèa*.
[8] Vielleicht durch Einflufs von *linterna* Laterne, das aber nur märk., umbr., kal., siz. ist, vgl. *REW* lanterna.
[9] *Del *literno* verstanden als *dell' eterno* (?).

Laternéle, Terndle, Ternáre. Die letzteren sind Silbendeglutination aus **laternale.*[1]

Typus a) und b) wiederholen sich außerhalb Italiens, vgl. *REW.* Genuswechsel kennt auch die Provence: *alatérno* f. neben *aladér m.*; *l*-Agglutination ebenda: *lairoderno*; ein *d*- ist vorgesetzt in *daladér* (Metathese: *daradé(l), taradern, -déu* m.), wohl = *de* + *alader.*[2]

20. lattalägua, lattaióla div. Pflanzen.

1. Eine in der Toscana *latticino, lattugino, caccialepre* benannte Pflanze (bot.: Picridium vulgare, Abb. s. Penzig 352) führt in Ligurien folgende Namen: *lattalägua, gatt-, ratt-*,[3] *laitilägue*; daraus mit *l*-Deglutination *attalägua, aitalägue*, mit Silbendeglutination *talägue*; siz. *attilebra* (und *caccialebbri, -bbra*; sard. *lattaredda*). Für weitere Umgestaltungen vgl. Penzig.

2. Verschiedene Arten Euphorbia 'Wolfsmilch' heißen bei Penzig 190—92 lactariola (vgl. im *REW* 4827, 29, 31, 32, 34 diverse aus lac abgeleitete Namen für die Wolfsmilch): ait. *lactariola*, lomb. *lataröla*, veron. *latarola*, lig. *lacciaröa, lacciarora* und *acciajöa* (Deglutination aus **lacciajöa*, nach Lösung des begrifflichen Zusammenhangs mit *latte*). Vgl. noch Penzig 254—55 lactarius (oit. und tosk. Formen ohne Deglutination) und arcev. *attariello* junger Zweig zu lac (*REW* 4817).

21. lattúga Lattich.

Während Penzig 255—56 keine Deglutination von *lattúga* lactūca kennt, zitiert Spotti, *Vocabolarietto anconitano* p. 80 u. 179: ancon. *tughina* neben *lattughina* 'junger Lattich', sowie *tughina*, cont. anche *tughella* 'valerianella'. Vgl. prov. *chugueto* unten bei 3. —

Begrifflich oder formell mit Nr. 20 und 21 verwandt sind folgende von Thomas gedeuteten provenzalischen Benennungen der Wolfsmilch: 1. *lachousclo, chousclo, jousclo* (auch mit *u* statt *ou*), alle fem., aus lactuscula;[4] dazu *lanchusclo* und *lanchusco*, beide fem. (Roll. 9, 221). — 2. *ginousclo* aus **chinouslo* aus **lach-* f. = vlt. *lactinuscula *R* 29, 176. — Ebenda: 3. *chugueto* aus **lach-* „proprement 'petite laitue', nom vulgaire de la mâche" *R* 29, 176 n. 4. —

Parallel dazu geht nprov. *(la)praso* f. Klette, westfr. *lapas*, fem. wegen des Anlautes *la-*, gegenüber südostfr., prov. *lapas* m.; das Wort ist auch im Span., Port. weiblich, vgl. *REW* s. v. lappaceum und Verf. in *AR* 15, 354.

---

[1] *Alaterno* bezeichnet auch die Steinlinde, Phillyrea: s. bei Penzig 346—47 *laterno, literno*; daselbst auch ein wohl nicht verwandtes, tosk. *iletro, ilatro, lillatro.*

[2] Vgl. Behrens, *Rec. Metath.* 73; ders., *ZRPh* 21, 454.

[3] Anlehnung des ersten Teils an *gatto, ratto, latte*, des zweiten an *lepre* und *lebbra.*

[4] *REW* und Thomas, *Mél.* 97; bei Mistral auch *lachusco* „qui semble remonter au simple *lactusca" *R* 29, 181 n. 1.

22. **lavanda** Lavendel.[1]

Zum Stamm lavare stellt das *REW* it. *lavanda* Waschung (Diez, *Wb.* 190: Waschtrog) und *lavándula* Lavendel.[2] Für *lavanda* Abwaschung ist mir keine Deglutination bekannt — sie wäre befremdlich, weil dadurch das Wort von *lavare* abrücken würde; wohl aber hat *lavanda* (= *lavándula*) Lavendel gelegentlich *l* oder *la* eingebüſst, obschon damit die vom Volksmund geschaffene Beziehung der Pflanze zum Baden, Waschen wieder aufgehoben wird: Tosk. *vanda* Lavendel Targioni Tozzetti (1823), Penzig; lunig. *vanda* Penzig; obwald. *fandra* neben *laf-*, *lafranda* (mit *f* statt *v* nach deutscher Aussprache) *AGlIt* 1, 108; provenzalisch: *(lo)bando (lobondro)*, *bondo*, *bounto*, vielleicht auch *bardo*, alle f., im Aveyron;[3] bloſse *l*-Deglutination bei frz. *avande* (in einem unbestimmten Patois), vielleicht auch *abrande*, *abranle* f. Landes, sicher wallon. *dès-avintches*, *des navintes* f. pl. neben sonstigem *lavindje*, *lavinde* (*nav-* ist *n*-Agglutination aus *avinte*). — In Oberitalien hat sich, nach Penzigs Belegen zu schlieſsen, die Anlautsilbe gehalten: piem., ven., emil. *lavánda*, lomb. *le(v)ánda*, *laánda*; kalabr. *lavándola*; menton. *revéndora* Roll., *revérdora* Penzig wird irgendeine Verschränkung sein.

23. **lavatrina** Abtritt.

Auf lat. lavatrīna geht nach Salvioni kors. *vedrína* „latrina" zurück *RILomb* 49, 849; der Passus lautet: „è il bel riflesso di lavatrīna, distoltone il *la-* perchè sentito articolo, e colla parziale assimilazione dell' *a* all' *i*, com' è anche nel dotto *letrina* della Sardegna. La base di latrina si scorge anche in *lddria* 'fosse d'aisance', *AC* 698, 1, cf. sard. *ladrínu*, *ladráu*" (s. *REW*: latrina). Falcucci bestätigt: *vedrina* 'cesso'.

24. **legorizia** Süſsholz.

Folgende Bezeichnungen des Süſsholzes, Glycyrrhiza glabra, zeigen Abfall einer unbetonten Anlautsilbe: lat. quirrhiza i. J. 1623,[4] trent. *guarizia*,[5] parm. *maurizia*,[5] apul. *ngurizia*,[6] lecc. *aurizia*,[6] triest. *gorizia*;[5] piem. *sgolisia*,[6] pik. *kulis*,[4] voges. *kolis*.[4] Ein anlautendes *l-* ist gefallen in roveret. *avarizia*,[5] rovig. *acquarisia*,[5] tosk. *ugurizia*,[6] lyon. *égalissi*.[4] Agglutination aus dem weiblichen Artikel zeigen vielleicht sav. *argalesse*,[4] prov. *arregaliss*, *-icho*, *argaricha*[4], vgl. S. 678 u.

---

[1] Penzig 263—64, Rolland 8, 194.

[2] It. auch *spigo* genannt. Mit Lavendel wurden im Mittelalter die warmen Bäder aromatisch gemacht. Vgl. noch *ZRPh* 27, 462.

[3] Auch *alebandro* f., *a*-Agglutination. — Unerklärt, aber sicher nicht Deglutination, sind deutsch *Fanderli*, *Vanseli* (Roll. 8, 197).

[4] Rolland, *Flore pop.* 4, 174—177.

[5] Bertoldi in *RLiR* 2, 159.

[6] Penzig, *Flora pop. italiana* I, 217.

Eine gewisse Klärung, wenn auch nicht immer Erklärung, erhalten diese Formen, wenn wir sie nun in den Zusammenhang mit den übrigen von Rolland,[1] Bertoldi[2] und Penzig[3] gesammelten Formen stellen; weiteres Licht wird wohl der it. Sprachatlas bringen. Vor allem fällt die beträchtliche Störung der Lautgesetze durch Volksetymologie auf. Dank der offizinellen Verwendung des Lakritzensaftes kommt das Wort *liquiritia* viel in den Volksmund; es wird einerseits den Lautnormen der Mundart angepaſst, andererseits erklärt, gedeutet (Bertoldi[2] stellt ein Häufchen lustiger Anlehnungen zusammen). Es ist nicht möglich, die paar Dutzend Formen in einen lückenlosen, logischen Zusammenhang zu bringen. Wir versuchen eine rein äuſserliche Einteilung in sieben Gruppen: 1—4 *regolizia*, *negolizia*, *egolizia*, *golizia*; 5—7 *legorizia*, *egorizia*, *gorizia*; wir gehen also von den lat. Formen licuritia und *riculitia aus. Volksetymologisch betrachtet, beginnen wir unsere Wanderung beim Regulieren (*regolizia*) und landen schlieſslich in Görz (*zúcoro di Gorizia*! Nr. 7). —

Von γλυκύῤῥιζα kam das Vulgärlatein über gliquiritia[4] zu liquiritia,[5] licuritia,[6] mit Metathese *riculitia. Italien besitzt die Typen licuritia und *riculitia, die übrige Romania nur letzteren. Von den sieben toskanischen Varianten finden sich zwei, *legorizia* und *regolizia*, in den Mundarten und haben hier weiter gewuchert.

1. regolizia.

Gen. *recanisso* Frisoni mit Suffixwechsel wie die sard. Form bei 5, piem. *argalízia*,[3] *argol-*,[7] castellin. (Cuneo)[8] *rigalísia*, auch *rigarísia*, *rig(u)rísia*, *rigirísia* (Einfluſs von *rigore*, *rigirare*), *ringurísia* (auffällig sind die zwei *r*; vielleicht eher zu 5 zu stellen), lomb., veron. (Patuzzi) *regolíssia*,[3] piac. *rigulízia*,[3] regg. *reg-*,[3] tosk. *reg-*, *logolízia*[3] (zu Nr. 5?), castr. *rəgulízia*, *rək-*,[9] abruzz.[3] *recolízia*, *rebul-*, kal. *rigorízza* (s. o. piem.), siz.[9] *rigulízia*, *ruc-*, sard. *arregalízia*, *regall-*; die frz. und prov. Form ist aus dem Toskanischen entlehnt; span., port. *regaliz*.

2. negolizia.

Im Emil., Apul., Siz. erscheint im Anlaut *n-*: bol. *niguléżzia*,[3] *niclízia*,[3] auch *miguléżzia*,[3] *micléżia*;[2] *micl-* ist Anlehnung an *Michele*,[2] wegen *nicl-* s. apul.; Coronedi hat *miclèzia*, *nicl-*; *-èzia* ist regelmäſsig, daraus erklärt sich auch *Lucrezia* (s. 5); apul. *niculizia*,[3]

---

[1] Rolland, *Flore pop.* 4, 174—177.
[2] Bertoldi in *RLiR* 2, 159.
[3] Penzig, *Flore pop. italiana* I, 217.
[4] Cassius, 447 n. Chr. (Rolland).
[5] Vegetius (Diez, *Wb.*); deutsch *Lakritze.*
[6] *StR* 3, 98.
[7] Anlaut *arg-* aus *rg-*, *ItGr* § 146.
[8] *n*-Einschub.
[9] *g* > *k*.

lecc. *nicolicia* (*StR* 7 s. v. *rəgulizia*); siz. *niculízia* ist nach Bertoldi Anlehnung an *Nicolò* — vielleicht trifft dies bei den andern Formen von Nr. 2 auch zu.

3. egolizia.

Im Lyonnais gilt *égalissi*,[1] *agalisse*,[1] *écalache*,[1] *agalutcho*[1] f., sonst prov. *regolisa*; ist eine Zwischenform **legalissi* anzusetzen?

4. golizia.

Im Anlaut von piem. *sgolísia*[3] und pik. *kulís*[1] (*StR* 3, 98), voges. *kolís*[1] f. (*ALF* 1141: *kulis* Nord, *kolis* Vosges) ist ein vermeintliches Präfix *re-* als entbehrlich weggelassen oder durch *s-* ersetzt worden.

5. legorizia.

Emil. *liquerézia*,[3] *lucrézia*[2] (+ *Lucrezia*); tosk.[3] *liquerízia*, *ligurízia*, *ligor-*, *legor-*, *logorízia*, *logolízia*, pistoj. *logorízia* (+ *logorare*),[2] neap. *ligurízia*[3] und *dionízio*[3] (!), barlett. *lugurízia*,[3] siz. *licurízia*,[3] sard. *licaríssu*.[3] Afrz. (latinisierend?) *licorice*[1] im 12. Jahrh., *liquiric(i)e*[1] im 16. Jahrh.

6. egorizia. 7. gorizia.

Tosk. *ugurízia*[3] ist Deglutination aus dem danebenstehenden *lugurízia*;[3] apul. *ngurízia* wohl ebenfalls Deglutination aus **lingurízia* oder **lang-*;[4] lecc. (rustico) *aurízia* wird = *l-a(g)urizia* sein. Abruzz. *maurízia*[3] (sonst *recolízia*, *rebul-*) könnte aus **legorizia*, **la-(g)urizia* entstanden und dann **aurizia* an *Maurizio* angelehnt worden sein wie die folgende Form aus Parma. Bertoldis tirolische und triest. Wörter: trent. *acquarísia*, roveret. *avarízia*, trent. *guarízia*, triest. *súcoro de gorízia* („aus Görz“) sind nach *acqua*, *guarire* etc. umgedeutet worden, sobald sie deglutiniert hatten:

**lagorízia* ⟨ **agorízia*, daraus *acquar-*, *avar-*
gorizia und *guarizia*.

Dazu parm. *maurizia* (+ *Maurizio*).[2]

Der Vollständigkeit halber sei noch einiger von Rolland zitierter Formen gedacht, die mit *a-* anlauten: Ht.-Sav. *argalesse*, Landes *arregaliss*, Ht.-Pyr. *arregalicho*, Ht.-Alp. *argaricha* f.; die entsprechenden Formen des *ALF* 1141 lassen mich annehmen, das *a-* sei nicht sowohl Agglutination aus dem weiblichen Artikel, als vielmehr auf rein lautlichem Wege aus *r-* entstanden.

---

[1] Rolland, *Flore pop.* 4, 174—177.
[2] Bertoldi in *RLiR* 2, 159.
[3] Penzig, *Flora pop. italiana* I, 217.
[4] *n*-Einschub.

25. (a)lemosina Almosen.

Aus 1. ἐλεημοσύνη Almosen entstand die romanische Basis, 2. *alemósyna und 3. alemosína. Typus 1 ist gelehrt (z. B. it., siz., sard.): *elemǫ́sina*; port. *esmola* aus **elmosa*; Typus 2 *alemósina, almósna* ist eng., frz., prov., aspan., lautet aber meist *lemósina*: so immer in Italien,[1] dazu südsard., kors. *limósina*, friaul. *limuézine*, Alpes-Mar. *(a)limózina ALF* 73, span. *limosna*. Aus Typus 3 entstand nordit. *mozína* Sparbüchse (zum Bedeutungswandel bemerkt Schneller, *Rom. Volksm.* 157: „Die Sammelbüchsen in it. Kirchen tragen die Aufschrift *limosina*"): lomb. *mozína*, *muz-* Schn., arbed., puschl. *mosnína*[2] (*fa mosnina* sparen), com. (*fa*) *mosína*, mail. *musína*, ven., veron., tirol. (*far*) *muzína*, *mozína*, trevis. *far muziña*, friaul. *muzíne* f. (vgl. *limuézine* bei 2), graubd. *muschigna* Schn. (aber eng. *almousna* zu 2), ferr. *far musína* Azzi, bol. *museina* Coronedi, regg. *molseina*, moden. *mulseina*[3] (vielleicht aus **moslina* = *mosnina*). — It. *limósina* ist eine einfache *a*-Deglutination aus *alemósina* (das vlt. a- ist damit nicht erklärt!); *mozína* dürfte sich als Silbendeglutination aus **lemozína*, **lamozína* erklären. Offen bleibt immer noch die Frage, wo und wieso die Akzentverschiebung eingetreten ist.

26. leriquie Reliquien.

Siz. *riki* Reliquie war ursprünglich Plural, da häufiger von den Reliquien als von einer Reliquie die Rede ist, und erklärt sich aus der Verbindung *li liríki*, die zu *li riki*[4] vereinfacht wurde, dazu ein neuer Sing. *lu riki*. Salvioni spricht von Haplologie; ob nun solche oder Ablösung des *li-* bei artikelloser Verwendung vorliege (*festa di liríki* > *festa delli ríki*), so viel steht fest, daſs der Artikel schuld ist; also Deglutination. Die Metathese *leríquie*[5] statt *relíquie* ist schon vlat. beim Grammatiker Diomedes (Schuchardt, *Vok. Vlt.* II, 527; vlat. auch lericum < reliquum); ven. *leríquia* (idiotismo, Boerio),[6] romagn. *leréquia* neben *reléquia*. Siena: *arlíqui(i)*, *arlíque* pl., Abl. *arliqu(i)éra*.[7] Marken: fabrian. [*rilícola*]

---

[1] *lemós(e)na*, *limósena*, *limósina* ist piem. lomb. (Monaci, *Crest.* 131[8] bei Bonvesin), emil., nordtosk., röm., abruzz., neap., siz.

[2] Vielleicht gehört dazu als Rückbildung veltl. *mosna* mucchio di sassi, puschl. *mosna* sassi in quantità sulle strade o per i campi (Monti).

[3] Das Verhältnis von moden. *mulseina* zu *armusena* „serbo di monete", *-ä̈r* „cercare, fouiller" und *limosna* Almosen *ZRPh* 34, 203 bleibt noch abzuklären. — Nachtrag vom Okt. 1932: Der *AIS* Bd. IV hat eine Karte „far l'elemosina" (736), aber keine für „sparen"; K. 736 zeigt keine Akzentverschiebung *lemózina* > *lemozína*, und eine vereinzelte Deglut.: *ímǫ́ṣna* 218.

[4] Salvioni in *RILomb* 43, 626.

[5] Eine weitere Metathese zeigen altven. pad. *requília*, bresc. *requélya*, altfriaul. *ariquíli AGlIt* 4, 335.

[6] Vgl. ven. vulgär *lerigion*, *lerigioso* Boerio und Behrens, *Rec. Metath.* 40, sowie *loroggio* oben S. 563, Nr. 12.

[7] *Arl-* aus *ṛl-*, nicht Agglutination oder Prothese, vgl. *AGlIt* 2, 444 und 447; *ItGr* § 146; aret. *urlíqui* i. J. 1530 zeigt die Variante mit *u-* statt *a-*.

Reliquie und *arlĕga* minuzzolo < **ṛlĕga*; arcev. *j arlíqui* le reliquie, festa di chiesa.

27. **ligramanti, negromanzía** Zauberei.

Necromantía Zauberei lautet oft *negrom-*, *nigrom-* in Anlehnung an niger („schwarze Kunst"); in der ersten Silbe findet sich *n*-Einschub, aus afrz. *ningremance* entsteht *lingremance* oder aus kors. **negrumante*[1] entsteht *ligramante* mit Dissimilation von *n—m* zu *l—m*; Deglutination zeigen afrz. *(l)ingremance* und kors. *(li)gramante*.

a) necromantia.

Ait. *nigromante*, *necromanzía*, *negr-*, entsprechend im Siz., Aprov., Span., Port.; afrz. *ni(n)gremance*. Der Anlaut ist zu *l* gewandelt in abruzz. *lariəmándə* Wetterprophet aus **nejr-* = **negr-* *RDR* 1, 125; kors. *ligramanti* spiriti malefici che la superstizione volgare crede portino via gli uomini in mezzo alla nebbia e li abbandonino in mezzo ai boschi, Falc. 444 und *ALC* 639, P. 45, gegenüber *negromante* *ALC* 434, 45; afr. *lingremance* aus *ningremance.*[2]

b) ecromantia.

Afrz. *ingremance* ist Deglutination aus *lingremance.*[2] Wallon. *égrimancien* Kobold, Werwolf *ZRPh* 32, 117 aus **négrimancien*, langued. *ingourmanço* *ZRPh* 31, 10, port. *engrimanço* (nicht mit *REW* zu grim) verwirrtes Geschwätz, Betrug *ib.*

c) gromantia.

Durch Aphärese, bzw. Haplologie *una negromanzia* > *una gromanzia*, entstand aus a): ait. *gramanzía* (Belege bei Tomm.); wahrscheinlich hat sich das ait. und mundartliche *grammaticía* (ven., pistoj., obw.) aus grammatica eingemischt, vgl. Schuchardts Ausführungen *ZRPh* 31, 9 f.; afrz. *gramance*, aprov. *gromancia*, nprov. *groumancio*. Das kors. *gramante* „spiriti malefici delle montagne", meist plur., stellt Falc. 437 zu *ligramanti*; also eine hübsche Silbendeglutination aus dem Plural wie *le tanie* oder siz. *li-riki* (d. h. *le-riquie* aus *reliquie*, vgl. Nr. 26).

28. **limitare** Schwelle.

Das Wort limitaris Schwelle lautet abergam. *lumedál*, heute aber bergam. *medál*, friaul. *midál*; eine andere Ableitung von limes Grenze, nämlich röm. *limitone*, erscheint auch als *mitone*; ferner dürfte com. *mitizion* 'porzione, misura, regola' (Monti) = *limitazione* sein. Diese vier Silbendeglutinationen sind bei genauem Zusehen

[1] *RILomb* 48, 11, 660; zur Dissimilation vgl. lukk. *lúmero* aus *numero*, *columía* aus *economía* und *ItGr* § 284.

[2] Die Entwicklung könnte allerdings auch folgende sein: *une ningremance* > *une ingremance*, daraus mit Agglutination *lingremance*.

verschieden zu beurteilen. Friaul. *medál* (*ZRPh Bh* 28a, 65) erklärt sich als *lu*-Deglutination im Singular. Die röm. Kurzform könnte, falls die syntaktische Verwendung des Wortes *limitone*[1] es erlaubt, im Plural entstanden sein: *li limitoni* vereinfacht zu *li mitoni*; wenn nicht, so kann aus *lo limitone* auch im Singular *lo mitone* geworden sein, so gut wie it. *lavéggio* zu *veggio* wird oder *lucertélla* zu tosk. *cortélla.* Ähnlich wird sich com. *mitizion* aus *la *limitizion* erklären. Wieder anders liegen die Dinge bei bergam. *(lu)medál*; vgl. mod. *medál* Schwelle, trevigl. *medál* Herdstufe, apav. *limeále*, tess. *umadál* (Valle Onsernone), alle in *Jahresber.* 7, I, 137, ferr. *umdál* Schwelle, sowie levent. *limadę́* (*ZRPh Bh* 28a, 126) und *andę́* (*ID* 1, 209). Dieses *medál* kann nicht durch Silbendeglutination direkt aus *lumedál* entstanden sein, weil im Lomb. und Emil. der bestimmte männl. Artikel nicht *lu*, *lo* lautet. Die Form *um(a)dál* gibt nun Aufschlufs über die Art der Entstehung von *medál*: wir haben zunächst *limedál* (der Form nach sind weniger Buchwort *limeále* und *andé* < **landé* < *lim(e)dál*), daraus *lumedál* (*i* > *u* wegen *l* und *m*), **umedál, umadál, umdál,* bzw. *m̥dál* mit einem reduzierten Vokal, der nach dem *m* (als *e*) geschrieben wird in *medal,* oder vor dem *m* (als *a*) in **lamdál, *lamdél, *landé, andé.* — In dem hier erscheinenden Wechsel zwischen Vokal und *m* im Wortanlaut hat man weniger eine Metathese (*umdál* > *medál*) zu sehen als vielmehr eine Lautentwicklung, die man am häufigsten bei *r* beobachtet (z. B. regolizia: piem. *argalizia*, reliquie: sen. *arliqui*, rusignuólo: emil. *arsñói*).[2] Die vermeintliche Silbendeglutination *lumedál* > *medál* entpuppt sich somit als blofse *l*-Deglutination: *lumedál* > *um(e)dál, m̥dál, medál.* — Weitere *l*-Deglutinationen sind levent. *andę́* (s. o.), frz. ma. *intiau* statt *linteau* limitalis (Nyrop, *Gr. hist.* I, 339), südostfrz. *(l)ēdar*[3] und Ardèche *ennáu* (*ALF*). — Das Simplex *līmen* Schwelle verlor sein *l-* in oeng. *im* gegenüber ueng., tir. *lim* (friaul. *midál* s. o.).

Für die mit *l-* anlautenden Formen der ganzen Romania vgl. *REW* limes, limitaris, limen.

29. **litania** Litanei.

Litania ist in Italien einer der wenigen Fälle silbischer Pluraldeglutination: *cantar le letanie* wird zu *cantar le tanie* durch sdoppiamento sillabico; die stets vorhandene Tendenz nach dissimilierendem Silbenschwund wird unterstützt durch die bei allen mit *l* + unbetontem Vokal anlautenden Wörtern latente Deglutination. Eine Art Parallele zu *le tanie* bilden die Wörter leviten, *lasagne*, *lecina*, obschon bei näherem Zusehen jeder Fall sui generis

---

[1] Bedeutet „längliche Erhöhung von Erde, die als Grenze zwischen zwei Feldern dient".

[2] *ItGr* § 146.

[3] Hierzu auch prov. *entdre* im Piemont *ALF* 1227. — Hingegen ist wallis. *ēda* keine Deglutination, vgl. *Festschr. Zürich* 1910, 346.

ist: *leggere la vita* „abkapiteln" wird zurückgeführt auf das deutsche *die Leviten lesen* (s. Nr. 36); *le sagne, la sagna* Nudeln ist = *lasania (Nr. 18); der tosk. Flurname *Cine* aus elicinae (zu ilex, elex), gegenüber dem südit. *lecina* Steineiche (**lacina* ist nicht belegt) läfst sich zur Not als Pluraldeglutination erklären (vgl. Nr. 3), könnte aber auch einfach eine unvollkommene Deglutination sein wie it. *veggio* Wärmpfanne aus *laveggio* (Nr. 50).

a) letania.

Das Buchwort litania[1] wurde oft den mundartlichen Lautnormen angepafst. Castellinaldo (Cuneo) hat *lataníe ID* 3, 121 und *artaníe*[2] *ID* 3, 151; mail. *litáni, latáni* pl., ven. *letánie, letáne* pl. (auch *metánia* langes, seichtes Geschwätz, vermutlich Dissimilation aus *la letánia*),[3] piazz. *ḍḍutánia* Prozession, Bittgang.

b) etania.

Neben der verbreiteten Silbendeglutination *taníe* (c) findet sich sporadisch auch blofse *l*-Deglutination: trevis. *antánie* (*Jahresber.* 9 I, 102), frz. *étanie*[4] in Maine (Thomas, *Nouv. ess.* 152); *antánie* zeigt den von *inverno imbriaco* (*AGlIt* 3, 442 ff.) her bekannten *n*-Einschub zur Stützung des isolierten vortonigen Vokalanlautes in **ataníe* oder **etanie*.

c) taníe.

Le tanie belegt Tomm. bei toskanischen Autoren seit D. Cavalca († 1324), heute lebt die Form 'nelle campagne toscane' derselbe; piem. (bei Castellinaldo, *ID* 3, 151) *le tanie*, monferr. *le tánie* (Sing. fehlt; Ferraro), parm. *le tanie* und *le tane* (aus **tánie*), ferr. *cantar il* (!) *táni* 'litaniare', veron. *tánie* (Patuzzi, ohne Sing.), lukk., sen. *le taníe* (*ZRPh* 9, 551), arcev. *le ttaníe* (Crocioni § 153), Nemi *taníe* (*StR* 5, bei Velletri).

30. lobúccia Schale.

Als Etymon für die Wörter: it. *buccia*[5] Rinde, Schale, Hülse, Haut von Äpfeln, Orangen etc.; *buccio* Gerberausdruck für Haarseite der Felle; ait. *bucchio*[6] = *buccia* geben Diez (*Wb.* 360), Pieri (*Misc. Ascoli* 427) und das *REW* ein Wort *loba Hülse, Schote, was in begrifflicher Hinsicht dem von Caix (*Studi* Nr. 14) vorgeschlagenen praeputium weit vorzuziehen ist (vgl. unten die Dialektformen).

---

[1] Gelehrte Betonung in castellinald. *latanie*, *artanie* (s. Anm. 2), crem. *litanie*, neap. *letania*, siz. *litania*, piazz *ḍḍutania Mem ILomb* 21, 267, sard. *letanìi, -ìas.*

[2] *artanie* zeigt Vertauschung von Sonant und Vokal sowie Wandel von *l* zu *r* (die verschiedenen Stadien sind mir nicht klar) und eine gewisse Analogie zu trevis. *antánie*; ist etwa *artanie* eine Deglutination wie dieses?

[3] Ebenso S. 3 röm. *mušérta* lucertola, auch *nušerta.*

[4] Wallis. *etanĭe* pl. beruht nicht auf Deglut., vgl. *Festschr. Zürich* 1910, 346.

[5] Mit den Ableitungen *bucciata, buccioso.*

[6] Bei Petrocchi unter dem Strich.

Also wurde **lobuccia* zu *buccia*, eine ebenso unvollkommene Deglutination wie *laveggio* > *veggio* aus lapĭdium (Nr. 50), mit dem Unterschied, dafs bei diesem die Vorstufe der Deglutination belegt ist, bei **lobuccia* aber verwandte ma. Formen die Herleitung stützen müssen: piem., lomb. *lova, löva*, emil. *novla, növla* (s. *REW*). Im Toskanischen findet die Silbendeglutination einige sichere Parallelen:

la: *vanda* Lavendel, aus lavanda, Nr. 22.
Magna Deutschland, Nr. 16.
veggio Wärmepfanne, Nr. 50.
ciortéll(or)a Eidechse, lacerta, Nr. 1.
le: *tanie* Litaneien, Nr. 29. — Wahrscheinlich auch:
lo: *leandro* aus **lorandro* + *oleastro*, Oleander, Nr. 6.
lu: *ciana* aus *Lucia*, Nr. 32. — Vgl. noch *ligústico* Nr. 5!

31. **lúcciola** Glühwurm.

Das Wort *lúcciola* Leuchtkäfer zeigt auf Karte 469 des *AIS* gelegentlich Dissimilation des anlautenden gegen das inlautende *l*: emil. *núćula* *AIS* 464, lunig. *nisla* 500, sen. *núćola* 543, 552, südtosk. *núćula* 572. 581. Das *l*- ist der Deglutination zum Opfer gefallen in friaul. *užyóla* 325, ostlomb. *uzećl* 249, pav. *uzirǿla* 274, abruzz. *ućélla*, *ućᵛélla* 645. — Eigentümlich ist sodann das Verhältnis der nordabruzz. Formen von P. 608, 616, 618, 619. Aus *luććatẹ́* f., *lućeté* f. (618, 616) hat sich in der Verbindung mit dem bestimmten Artikel eine Silbendeglutination entwickelt: in *lu ćatté* (619) ist deglutinatorischer Genuswechsel eingetreten, während P. 608 im Genus schwankt: „*na ććatté*; *li ććatté*.“ Weitere abruzz. Belege findet man bei Garbini II, 1312 und 1328 (auch *uciatté, ciattílla* etc.).

32. **luciana** gemeines Weib.

Auf den Eigennamen *Lucía* führt Salvioni in *RILomb* 40, 1055 siz. *lućana* pettegola, ciana und it. *ciana* gemeines Weib zurück und vergleicht wegen der begrifflichen Seite damit: lomb. *śabéta* pettegola, siz. *bitazza* piagnona aus *Elisabetta*, valmagg. *süśana* ragazza leggiera = *Susanna*. Deglutination kommt nur in Frage, wenn it. *ciana* auf ein Appellativ *luciana* (it. oder siz.) zurückgeht; wenn hingegen *ciana* aus dem Eigennamen *Luciana* gewonnen ist, also aus *Ciana*, handelt es sich um Aphärese eines Vornamens, und der Artikel ist unschuldig.

Vgl. noch neap. *Cianna* Giovanna und *ciantella* donna della più minuta plebe, ciana (Andreoli, d' Ambra); ist identisch mit *Lucía* auch das von Frisoni verzeichnete gen. *luçía*? (frottola, fandonia, panzana; pop. vulva).

33. **Lucifer** Teufel.

Das Wort Lucifer ist in Italien der Form nach gelehrt, aber im Inhalt volkstümlich. In Mittel- und Süditalien findet sich Silbendeglutination zu *cífero* „der Teufel; ein Teufelskerl“; die Ver-

wechslung mit dem Artikel ist um so leichter, als *Lucifero*, *di Lucifero* (nach dem Muster *Satanasse*) als *lo cifero*, *dello cifero* (wie *del diavolo*) verstanden werden kann.[1] Erhaltung des Anlauts zeigen it. *lucífero* (auch bildlich gebraucht), siz. *lucífaru*, kors. *Lugíveru* Luzifer und *lucífaru* uomo spaventevole e sim., daraus über **ulcífaru*, **alcífaru* die lokalen Nebenformen *arcífalu* Lucifero, diavolo; uomo che va in collera, che imbestialisce, che non vuole intendere ragione, *arcéfalu* und *ercévalu*: *pare un ercévalu* si dice di persona e di bestia grandi e smisurate (Falc.); abruzz. *cífere* (Fin. § 108: immer Aphärese), daneben aus **lucifere* bzw. *čulif-* + satanas die Form *čuləfanássə* Teufel, auch *čifanássə* = *cif(ere)* + *(sat)anasse*. Deglutination: arcev. *čífero*, recan., ferm. *čifro* lucifero, diavolo (*StR* 5, 68; *ZRPh* 30, 13), grottam. *čiferú* (= luciferone) lebhaftes Kind *ZRPh* 18, 484, canistr. *čífaro* ausgelassen *StR* 5, 68, vell. *čífero* discolo (vielleicht auch segn. *ferlitto*, *ferlino* diavoletto); abruzz. *cífere* s. o.; neap. *cífero* Wirbelwind, s. u.; irp. *čífaru* Lucifero, il maggior diavolo; impertinente; soran. *čifro*, auch *fričitto* diavoletto, ragazzo vispo *StR* 3, 98 aus **cifritto* „luciferetto"; cosent. *čifaru* uomo tristo e truce, catanz. *čífaru* diavolo, impertinente, uomo violento, *čifáru* indemoniato, tristo, regg. *čífuru* diavoletto, maligno (die kal. Formen aus *ZRPh* 49, 712); siz. *čífaru*, *-a* dicesi di persona maligna: „demonio", siz. *zífaru*[1] lucifero *RDR* 4, 94; kors. *cífaru* (Capocorso, talvolta); frz. *lə sifèr* in Cellefrouin (Char.-Inf.), *BullGl* 2, 43. — Schlieſslich hat sich im Neapolitanischen *lucifero* mit *zeffiro* und *inferno* gekreuzt. D' Ambra belegt *cífero* „turbine, bufera" in der 1689 erschienenen *Gierusalemme libberata* von Fasano, *cífera*, *zífera*[1] id. ebenda und im 18. Jahrh., ferner aus der heutigen Sprache *zífera*, *zéfero* „vortice", *zífera*, *zéfera*, *cífero* „bufera", *coda de zefero* „turbine, sifone, tromba marina". Die ebenfalls von Fasano gebrauchte Form *zefiérno*[2] „il più tristo demonio" ist mit *inferno*[3] verschränkt. Wenn wirklich neap. *cífero* auch noch „zeffiro" bedeutet, wie d' Ambra sagt, so hat zephyrus durch die Kreuzung mit dem Teufel seine sanfte Bedeutung eingebüſst und ist zum „Orkan" geworden. Nittoli hat irp. *cífaru* „Lucifero, il maggior diavolo; impertinente", also Lucifer in der urspr. Bedeutung; d' Ambra kennt es nur in der (von zephyrus beeinfluſsten) übertragenen: „Orkan". Vgl. noch *AIS* 805: 714, 720, 728, 851.

34. **lugliatica, lúgliola** Art Traube.

Uva lúgliola oder *uva lugliatica* heiſst im Italienischen „im Juli reifende Traube". Das *l-* ist erhalten in ven. *lugádega*, piac. *liadga*,

---

[1] Heutiger Sprachgebrauch: zum mindesten im Schriftit. ist *lucífero* Appellativ, synonym mit *diavolo*: *è un lucifero di superbia*, *pareva un lucifero* usw. (Petrocchi).

[2] Zum *ts* statt *ć* vgl. siz. *zettu* eccetto *RDR* 4, 94, Nr. 91 und südital. *alezzo*, *lezza*, iliceus Nr. 3!

[3] In Arcevia heiſst der Teufel auch euphemistisch *luciferno* und *lucibello*. letzteres ist auch toskanisch. Crocioni, *Il dial. d' Arcevia* § 304.

ferr. *l(u)jadga*; in der Emila wird *lujadga* gern zu *aljadga*, s. Merlo, *Stagioni e mesi* 212 (Entwicklung eines Vokals aus dem sonantischen *l*; *ItGr* § 146): parm., bol. *aliadga*, romagn. *aliędga*; hingegen ist moden. *(ovva) yadga* eine *l*-Deglutination aus *lyadga*.[1] Weitere *l*-Deglut. sind istr. *ugdaga*, *ulgdiga* Merlo 212, trient. *üeza* (aus *luyeza*?) *REW*.[2] In Oberitalien sagt man mit Suffixwechsel *üga lüjenga*[3] *RILomb* 41, 398, so mail.; piem., ast. *liñenga*,[4] pav. *lüvenga*; castellinald. *ñanga*[5] ist Silbendeglutination aus *liñanga*, **lañanga*, monferr. *alienga* zeigt Sonantentwicklung aus *lijenga*, casalmonferr. *lüjenga*. — Semantisch und formell nahe stehen it. *aleático*, mail. *leátegh*, ven. *liático*, irp. *gliáneca* „eine bestimmte Art süfse, dunkle Weintraube; der daraus hergestellte Wein"; ist das Etymon dasselbe?

In Arcevia (Marken) sagt man für *uva lugliola* mit *l*-Deglut. *újola* (Crocioni, *Arc.* § 153).[6]

35. **Lamentana** (Ortsname).

Der Name des Dorfes *Mentana* bei Rom geht zurück auf Nomentum; *Nomentana* dissimilierte zu *Lamentana*, woraus mit Silbendegl. *Mentana* (*Jahresber.* I, 134). — Ähnliche Fälle auf französischem Boden sind:

1. Waadtl. *lo Man* aus *le Léman* „Genfersee" (*Festschrift Vollmöller* 77);
2. *le Mans*, Name einer Stadt, aus **Cemans* Cenomannos, wobei *ce-* als Artikel betrachtet, abgelöst und durch das geläufigere *le* ersetzt wurde (*Einf.*[1] 189 und Thomas, *Nouv. essais* 31);
3. *le Toy*, Dorfname (Corrèze) aus älterem *le Thoueyre* geht zurück auf *Altoire* *Altodurum, worin *al-* als Präposition mit Artikel betrachtet wurde (Thomas, *Nouv. essais* 42); ebenda *Esbries*, *Asbries* > *es Bries* > *les Bries*;
4. *le Rance*, Zuflufs des Tarn < *Alranze*, *Alz-* *Alesantia, vgl. den Stadtnamen *Auzances* (Thomas, *Nouv. essais* 43 n.);
5. *les Billanges* (Hte.-Vienne) kommt von *Aubilanges*, *Alb-* *Albillanicos, in dessen Anlaut *aux* gesehen wurde (ib. 45).

Bei geographischen Namen findet sich auch Abfall einer vermeintlichen Präposition ohne Artikel: frz. *Mours* aus Amores (Nyrop, *Gramm. hist.* I, § 261), oder aven. *lo flume de Renza* aus *Durance* (Monaci, *Crestom.* 53, 20).

---

[1] Mit *uva* verschränkt sind bergam. *övyddega*, *biddega*, bellinz. *üvddig*.
[2] Nach *AGlIt* 17, 422.
[3] Ein anderes Suffix zeigt das veron. Adj. *luliana*, *luviana* Patuzzi.
[4] Mit *i* aus *ü*; vgl. piem. *lüñ* Juli, Ferndissim. *l—ł* zu *l—ñ* (*AIS* 322).
[5] *AGlIt* 16, 546. Die bol. Form entnehme ich dem Wb. von Coronedi, die mod. Maranesi; die mail. Arrighi; die monferr., casalmonferr., ast., parm. Ferrari.
[6] Vgl. bei Penzig I, 330 als Bezeichn. für oxalis die tosk., kal., apul. Formen (*erba*) *lújula*, kal. auch *julióla*.

36. leviten (id.).

Der it. Neologismus *leggere la vita* „abkapiteln" wird von Vidossich aus der deutschen Wendung *die Leviten lesen* erklärt, vgl. *AGlIt* 16, 367 und *REW* 5004 a. Obschon Salvioni (*RIL* 49, 1044) von dieser Entlehnung nichts wissen will, empfiehlt sich die Etymologie nicht nur aus semantischen, sondern auch aus morphologischen Gründen. Wenn *lasagne* Nudeln zu *sagne* werden konnte, oder *letanía* Litanei zu *tanía*, kann ebensogut *Leviten* mit *le vite* oder direkt mit *la vita* in Beziehung gebracht werden.

37. lanceola kleine Schale,

zu lanx, ist das Grundwort für abruzz. *langólə* und *ngólə* kleiner Krug (*REW*). Diese Deglutination konnte erfolgen, weil der neue Anlaut *ng-* in einem süditalienischen Idiom nicht isoliert dasteht. Wir können damit märk. *ntižena* = lentiggine Sommersprossen (Nr. 4) vergleichen; etwas anders verhält es sich mit *lombríco, bríciolo* (Nr. 7).

38. leprattino junger Hase.

In der piemontesischen Mundart von Guardia (Kalabrien) heifst „der junge Hase" *pratúy* = leprattino, laut *AGlIt* 11, 388. Der it. Sprachatlas[1] zeigt zunächst einmal, dafs das *l* von *lepre* diverse Lautveränderungen erfährt: Venetien *liewr*, *łewr*, *yewr*, woraus gelegentlich *ñewr* bei Udine, *gewr* an verschiedenen Punkten, *épre*, *évor* auf P. 367 und 327 (wohl = *yepre*). In Kalabrien und Südsardinien erscheint die Metathese *répulu*. — Eine *l*-Deglutination kennt der Atlas nicht, doch ist sie (*ZRPh* 34, 682) fürs Märkische bezeugt: Iesi *epre*. Die eingangs erwähnte Silbendeglutination *pratúy* belegt der Atlas an mehreren benachbarten Punkten:

752	*lu lép'r'* Hase,	*u plattuniḍḍ'* junger Hase
760	*a lęwr*	*lu pratúy*[2]
762	*u riépuδu*	*u prattúni*
765	*u répulu*	*l appratún"*
771	*u riépule*	*u prattúne.*

In Guardia, wo der Artikel *lu* lautet, wurde *lu lupratúy*, das Diminutiv von *la lęwr*, als *lu pratúy* gefafst; diese Form hat dann auch auf andere Punkte übergegriffen, wo die Deglutination nicht möglich war, weil man *répulu* sagte; es steht dort *prattune* direkt neben *riépula*, *riépuδu*, und die Zusammengehörigkeit wird nicht mehr gefühlt. Seltsam ist das *a-* in *apprattun"* m. Bei der Weitmaschigkeit des Atlasnetzes lassen sich natürlich die kal. Formen nicht befriedigend deuten.

---

[1] *AIS* 521: *fiutare la lepre.*
[2] Vgl. 761: *u lépure, u lepuriccu.*

Rolland zitiert 1, 79 einige mit *ye-* anlautende Formen aus Frankreich; ist *yeuvre*, *yèvre* (Haut-Maine) eine *l*-Deglutination oder ein Produkt aus *l* mouillé?

39. **lucánica** Art Wurst.

Das Wort lucanica, eine Art Wurst bezeichnend, findet sich in oit. und rät. Mundarten unter der Form *lugán(e)ga*; Näheres s. im *REW* und bei Mussafia, *Beitrag* 175. Turin sagt *duganiğiŋ*; andere piemontesische Formen wie *duniğiŋ*, *tun-*, *daniğiŋ* zeigen eine Reduktion von drei auf zwei vortonige Silben. Schliefslich heifst es in Castellinaldo (Cuneo) und Umgebung *ganiğiŋ*, *gun-*, *kuniğiŋ*, worin eine Silbendeglutination aus piem. *luganiğiŋ* zu erkennen ist.[1]

40. **litargírio** Bleiglätte.

Das it. Wort *litargírio* Bleiglätte, Silberglätte aus lithargyrum, lautet ven. *litargirio*, siz. *tirrigíliu*,[2] neap., irp. *traggírio*; letztere Form ist eine Silbendeglutination aus **litragirio*.

41. **lanterna** Laterne.

Die Laterne heifst in Italien meist *lanterna* aus lanterna, im Märk., Umbr. (Rieti), Kal. und Siz. aber *linterna*, abruzz, neap., apul. *ləndernə*; dazu stellt das *REW* auch reat. *nterná* blenden, woraus ich ein Substantiv reat. **nterna* erschliefse. Interessant sind hier auch einige Namen des Glühwurms (Garbini II, 1318 u. 1328): Rieti *lúccica-lintérna*, Basil. *lúcia-lucérna*, Lecce *lucintérna* (Haplologie); vgl. Drôme *luz(ol)anterno* f. (ib.).

42. **lamádja** Reisig.

Als Parallele zu lavatrina > *vedrina* (s. Nr. 23) führt Salvioni in *RIL* 49, 849 n. an: kors. *lamádja* 'sterpame' zu *lamma* 'rova, spina'; daraus mit *la*-Deglutination *madja* 'prunaio, rosa canina' und *matjónu* 'prunaio'. Ebenda:

43. **lanássa** Wolle.

Kors. *nassa*, *nassu* die von einem Schaf abgeschorene Wolle, führt Salvioni auf **lanassa* = „lanazza" zurück (*RIL* 49, 849 n.).

44. **lucernále** Dachfenster.

In Montella (Avellino) bedeutet *černále* 'abbaino'; „è 'lucernale' (lucernarius), discresciuto l'articolo", sagt Merlo *ID* 5, 103. Anders

---

[1] Die Form *luganiğiŋ* stammt aus Mussafia, die andern piem. Formen aus dem castellinald. Wörterbuch in *ID* 3.

[2] Salv. erklärt die siz. Form als komplexe Metathese aus *litargiriu* (*MIL* 40, 1062); könnte nicht *tir(ri)gíliu* auf **(la)tirgiliu* = *litargiliu* zurückgehen?

in der nördl. Caserta: arpin. *ičernola*, soran. *černola* Lämpchen; letzteres ist nicht etwa Deglutination, sondern Aphärese aus *ičernola*, und dies = *yič-*; zum Anlaut vgl. *yišerta* bei lacerta S. 548.

45. risibíla Masern.

Die Masern, erysipelas, heifsen im Piemontesischen *rizibíla*, aber auch mit naheliegender Volksetymologie *vizibíla*; Castellinaldo sagt *zibíla* (alle Formen aus *ID* 3, 150 und 156), was sich wohl durch Einmischung des bestimmten Artikels erklärt: *ra rizibíla* > *ra zibíla*.[1]

Folgende drei Pflanzennamen scheinen ebenfalls Silbendeglutination erfahren zu haben, obwohl bei keinem der Vokal der Anlautsilbe sich mit dem Vokal des bestimmten Artikels deckt:

46. listímu Liguster,

daneben *stímu*, beide Formen siz. (Penzig I, 269); woher?[2]

47. lifráscia (Pflanze),

daneben *lefráca*, beides in Kalabrien, *frasca* in Sizilien, bezeichnen den Cytisus triflorus (Penzig I, 160).[2]

48. lapaudín Pilzart.

Piem. *lapaudíŋ* bezeichnet bei Cuneo eine Pilzart; Castellinaldo sagt dafür *spaudíŋ* pl. (*ID* 3, 121 und 144). Die Silbe *la-* wurde abgetrennt und durch *s-* ersetzt.

49. *lupurtíca Hopfen.

Das Wort für Hopfen zeigt in den oit. Mundarten die Haupttypen *rovertíz*, *livertíz*, *lav-*, *avertíz* und *vertíz*; solange aber die Etymologie nicht einwandfrei feststeht, bleibt auch die Frage der Deglutination[3] ungelöst (zur Etym. vgl. *R* 29, 555; 31, 294; 54, 453). — *AIS* 615.

50. laveggio Kochtopf.[4]

Im Toskanischen steht neben *laveggio* Wärmpfanne, Kochtopf die Form *veggio*. Eigentlich war bei der Deglutination von *lavegg-* ein Femininum *veggia* zu erwarten, vgl. S. 545 über Deglutination mit gleichzeitigem Genuswechsel. Das Wort wurde früher abgeleitet

---

[1] Aphärese und Volksetym. im Spanischen und Katal.: span. *(r)isipola*, katal. *dissipola*, mallork. *sipela* (C. Michaelis, *Studien zur rom. Wortsch.* 75). — Ist der Artikel *ra* auch an der Wandlung piem. *rugitina* > *gitina* Art Eiche schuld? (*ID* 3, 137).

[2] In beiden Penzigbänden habe ich keine verwandte Form finden können.

[3] Deglut. mit Genuswechsel: obw. *vertít* f. aus lomb. *lavertíts* (das *-s* als vermeintl. Pluralendung weggelassen), *R* 43, 399.

[4] Vgl. Verf. in *AR* 15, 353.

von *lebeticum + lavare, jetzt von lapĭdium + lavare; altbergam. *lavez* Lorck 877, agen. *lavezo*, entsprechend (ohne Deglutination) in Oberitalien *AGlIt* 8, 364.

51. **lavoro** Arbeit.[1]

Wegen des Anlauts *la-* konnte *labor-* weiblich werden oder geradezu die erste Silbe verlieren. Mail. *lavő* „in quanto dica *coso*, può esser feminile" *StFR* 7, 217. Puschl. *liverédi* plur. „non è altro se non *lavorédi* lavoro con *la-* preso come articolo, quindi *la v-*, e colla voce sentita poi come un plurale (quindi *li v-*) grazie all' *i* di **voredi*" *RILomb* 39, 484 und 525. Schliefslich mit endgültiger Deglutination friaul. *vore* f. Arbeit, Tagewerk, Taglöhner, *una vore* eine Menge, *una brute vore* eine schlechte Handlung; *vorone* f. grofse Arbeit, *vorute* f. kleine Arbeit (Schneller, *Rom. Volksmdt.* 59); Forni *nevor* viel *REW.* Bei den emil. Bauern bedeutet *un lavór* 'sehr viel', 'eine grofse Menge'; zur Bedeutung und Form namentlich der friaulischen Wörter sehe man Bertoni *AR* 10, 254.

52. **lusperpétua** Unglück.[2]

In schriftit. Redensarten bedeutet *la sperpetua* 'Pech', vgl. Rig.; die Etymologie ist lux perpetua, d. h. die Anfangsworte des Totenpsalms; *la lusperpetua* oder einfach *lusp-* wurde zu *(la) sperpetua.*

53. **labrácia** Barsch.[2]

Nach Schuchardts Stammtafel (*ZRPh* 31, 643) lassen sich eine Reihe Benennungen des Seebarsches auf labrax zurückführen: siz. *vuraccia* = *labracea, siz. *vurracína* und ven. *brancín* auf *labracína, siz. *burraciòla* auf *labraciola.

54. **lagő** Eidechse.[2]

Neben dem piem. Wort für die grüne Eidechse, *lajő(l)*, *lagő*, *slangő* (Garbini II 1, 804), steht *gö* in Borgosesia di Varallo, das, selbst wenn es wie die Vollformen männlich ist, auf Silbendeglutination beruhen mufs.

55. **lansquenet** ein Kartenspiel.[2]

Auf frz. *lansquenet*, termine di giuoco, führt Salvioni *RIL* 49, 1044 folgende Wörter zurück: mail. *lanzinètt*, piem. *schiné*, ven. *zechineto.* Wir fügen bei: mail. *lanschenè* 'zecchinetta' (Arrighi 364), volg. *lanzinett* id. (365), schriftit. *zecchinetto* 'sorta di giuoco alle carte' (Melzi) bzw. *zecchinetta* 'sorta di gioco' (Petr.; Arrighi s. o.). Das frz. Wort geht mit sp. *lansquenete* und it. *lanzichenecco* auf mhd. landsknecht zurück (cf. *REW*). Die verkürzten Wörter it. *zecch-*

---

1 Vgl. Verf. in *AR* 15, 353.
2 Nachträge vom 13. Juli 1932.

netto, -a,[1] piem. *schinè*, ven. *zechmeto* beruhen auf Silbendeglutination aus frz. *lǟskǝne*; im Ven. spielt die *Zechine* hinein (*lo zechino*), die it. Form scheint aus dem Ven. zu stammen.

Index.[2]

(Die Zahlen verweisen auf die Nummern).

---

[1] *lansichenecco* oder *lǟskǝne* ergeben bei der Deglut. entweder *zecchinetto* mit männl. Endung, oder wegen des Anlautes *la-* ein weibl. *zecchinetta*. — Zum Fall des Nasals vgl. *lo-(m)brico* Nr. 7.

[2] Der Index bezieht sich nur auf die Nummern 1—54 (Seiten 537—565 und 671—690). Er enthält in der Regel nur je ein Beispiel der ital. Vollform (lacerta), der Silbendeglutination (certa) und soweit vorkommend der *n*-Form (nacerta). Die Anmerkungen, sowie die Beispiele aus anderen romanischen Sprachen bleiben unberücksichtigt. — Wegen der Bedeutung vgl. Übersicht der Begriffsgruppen S. 542.

WALTHER GESSLER.

Einige Stilwesenszüge der altfranzösischen religiösen Reimdichtung.

(Aus einer ungedruckten Arbeit über das Heilige in romanischer Wortkunst.)

Wenn man die stilistisch bisher noch stiefmütterlich behandelte altfranzösische geistliche Reimliteratur des XII. und beginnenden XIII. Jahrhunderts überblickt, so mufs man genau wie bei der Profandichtung feststellen, dafs trotz individueller Abschattungen im einzelnen, trotz einer 'Entwicklung' vom 'ornatus facilis' in der Richtung des 'ornatus difficilis',[1] diese gesamte Dichtung eine geradezu stereotype stilistische Struktur aufweist. Aber wie sieht diese Struktur aus? In der geistlichen Dichtung sind mehr als anderswo gelehrte und volkstümliche Elemente so stark miteinander vermengt, dafs man analog einem sprachwissenschaftlichen Terminus hier von einer typisch halbgelehrten Reimerei sprechen kann. Diese Dichtung ist viel 'primitiver' als der höfische Roman und doch viel weniger 'elementar' als die älteren Heldenepen. Volkstümlich sind die gelehrten Verfasser verwurzelt, zum Volke reden sie, eine volkstümliche Geisteshaltung können sie selbst trotz ihrer mehr oder weniger gelehrten Bildung im religiösen Bezirk nicht überwinden. Denn gerade hier gibt es eine chthonische Verwurzelung.[2] Gelehrt aber sind ihre aus der lateinischen kirchlichen Literatur bezogenen und ausgewählten Benennungs- und Umschreibungsversuche des Heiligen, gelehrt ihr didaktisch-kritisches und moralisierendes Verfahren, gelehrt ihre oft absichtliche Distanz von ihren Hörern. Der Grundcharakter der ganzen französischen Frühliteratur in der Vulgärsprache hinwiederum ist dessenungeachtet ein naiver, der in der geistlichen Dichtung besonders dadurch zum Ausdruck kommt, dafs die Dichter (im Gegensatz etwa zu den Italienern des Trecento) für die arkane Sonderdomäne des Heiligen scheinbar gar kein Organ besitzen, und so Dinge, welche die Kirche sublimiert hatte, in keiner Hinsicht von Alltagsreimerei und Alltagswitz, von den spielerischen Durchschnittshaltungen altfranzösischer

[1] Literarhistorische Linie: Adgar—Guernes—Gautier de Coincy—Le Renclus de Moiliens!

[2] 'L'individu semble oublier son indépendance relative et s'absorber entièrement dans le groupe'. Ph. de Félice, L'autre monde, Paris 1906, p. 4.

Erzählungskunst abheben und differenzieren. Es kann nicht geleugnet werden, dafs diese Reimkunst dadurch für uns eine reizvoll-naive Aura bekommt, die wir in ähnlichen mittelhochdeutschen und mittelenglischen Dichtungen als einen interessanten Ausdruck fast noch primitiver religiöser Gesinnung bestaunen, die wir aber andrerseits von moderner Haltung so wertverschieden empfinden, dafs nur kritische Analyse hier überhaupt Verständnis wecken und Entscheidendes erschliefsen kann.

Als volkstümlichen Kern besitzt diese religiöse Reimdichtung vor allem ein ganz populäres Affektzentrum. Nicht Gott steht bekanntlich in ihrem Mittelpunkt, sondern die Heiligen und vor allem Maria, letztere aber viel weniger als Gnadenvermittlerin schlechthin, denn als Hilfe und Abwehr gegen den Teufel. Satan ist der antinuminose religiöse Komplex, um den diese Dichtung kreist,[1] die Hölle mit ihren Qualen bestreitet die eschatologische Phantasie dieser Dichtung. (Man glaube aber nicht, dafs das mittelalterliche Einstellung überhaupt sei; an den gelehrten Stätten der Klöster und Schulen gehören die Affekte, wie die mittelateinische Literatur bezeugt, vielmehr den positiven numinosen Kräften.) Weiterhin herrscht eine verbitterte Auflehnung gegen die dem Teufel Vorschub leistende Welt, während die Sünde als solche fast nur in der Form der Fleischeslust als Antinuminosum stark empfunden wird. Aus solcher Einstellung begreift man stilistisch das Wüten gegen den Maufez, *Li homains enemis malfez* (Adgar[2] p. 52, v. 57), *cel felun, ki ne fist ne fait se mal nun* (ebd. v. 49—50), *li fel chaitifs, Li culverz humains enemis ki tant est fel e envius* (p. 86, v. 145—147); so begreift man die Bezeichnung Christi als Teufels- und Höllenüberwinder *ki reinst tut le mund de l'aversier, De malfé, d'enfernel turment* (Adgar p. 59, v. 54—55), (*ki*) *par sa mort out reint la gent Del puz d'enfern ord e pulent* (ebd. p. 21, v. 41—42). Ganz im Lichte solcher leidenschaftsgeladener und gehäufter Attribute — man kennt sie aus den afrz. Schimpfnamenserien — wird uns auch die erregte Beschreibung der Hölle verständlich als *parfunt puz de baratrum* (Vie de St. Gilles[3] p. 8, v. 220),[4] als *horrible enfernel turment* (Adgar p. 212, v. 62), als *bleue flambe de enfern* (ebd. p. 27, v. 276). Gautier von Coincy[5] betont: *Cil puis, cele fosse, cil goufre ... plus*

---

[1] Vgl. ähnliche Gesichtspunkte für die profane Romandichtung: 'Les idées qui ont trait à la religion ne servent presque jamais de termes de comparaison ..., cet honneur paraît être réservé ... au diable'. G. Biller, Le style des premiers romans français, Göteborgs Högskolas Arsskrift. Göteborg 1916, p. 105.

[2] Ausgabe: Adgars Marienlegenden hrsg. von Carl Neuhaus, Heilbronn 1886. Afr. Bibliothek.

[3] Ausgabe: Vie de St. Gilles p. p. G. Paris et A. Bos, Paris 1881. S. A. T.

[4] Ganz ähnliche Affektausdrücke in den Chansons de geste, nur seltener z. B. *enfer qui est punais, Le malvais puiz, dont ne resordront mais* (Couronnement Louis 37—38).

[5] Ausgabe: Les Miracles de la Sainte Vierge p. p. l'Abbé Poquet. Paris 1857.

paans mil tans que soufre (p. 477, v. 53—54). An ausführlichen, geradezu sadistischen Höllenschilderungen seien angeführt: jene bei Adgar (Stephanuslegende p. 6/7, v. 94—109), die beginnt: *Un ord puiz tut plein d'aguz darz E plein de clous de tutes parz* (v. 94—95) oder jene bei Marie de France, Purgatoire Saint Patrice[1] (v. 1077—1090) mit dem Passus der gehenkten Verdammten: *Li un pendeient cruelement Od crocs ardanz diversement Par oilz, par nez, o par oreilles De ceus i aveit-il merveilles; Par col, par bouche e par menton, E par les mameles, ço truvon, Par genitailles, par aillurs, E par les joues les plusurs* (v. 1083—1090).[2] Die Höllenqualen des dem Meereswüten ausgesetzten Judas auf seinem Felsenriff in Brandans Seefahrt[3] (v. 1220—1239) entbehren nicht eines stark affektischen Moments z. B. in der Einhämmerung: *Peril devant, peril desus, Peril detriers, peril dejus* (v. 1234—35). Desselben Judas reuegeplagtes Rasen (ebd. v. 1282—99), beginnend mit *Jo sui li fels qui Deu haï, Li simple agnel as lus trahi*, und mit seinem fünfmal wiederholten '*Quant vi*' (d. h. als ich die Einzelheiten des Gottesverrates überblickte), ist so pathosgeladen, daſs es an V. Hugo (Fin de Satan) gemahnt, und noch den modernen Leser erschüttert. Affektisch ablehnend reagieren diese Dichter aber auch auf das Saeculum, *cest ord siècle maleuré* (Adgar p. 93, v. 378). *Touz li siècles est boulengiers, Truilleres, faus et losengiers* (Gautier de Coincy p. 230, v. 731—32) oder *Le monde est plain d'iniquité, Il n'y a fey ne vérité* (La Vie de St. Evroul[4] v. 560—61 bzw. 555—63) und viele andere Stellen von der Vie de St. Alexis bis zum gröſsten Könnertum im Roman Miserere[5] (Str. 273, 6—8 oder Str. 37, 5—8). Beispiele für die Teufelsbekämpferin Maria als einziger positiver Gegenpol bei Adgar und Gautier de Coincy auf jeder Seite.

Diese affektischen Zentren des Stils können uns auſserordentlich deutlich vor Augen führen,[6] wo in dieser Literatur die affektfernen Punkte liegen. Gerade dort nämlich, wo bei kultivierter Religiosität der Affekt einsetzt, beim Sündenbewuſstsein und beim Streben nach göttlicher Versöhnung und Beglückung. Denn der nämlichen Dichtung, der die Hölle eine so zentrale Angelegenheit ist, bedeutet die Sünde mehr etwas Unkluges, Unpraktisches, als

---

[1] Ausgabe: Poésies de Marie de France ed. p. B. de Roquefort, Tome II (p. 411—499), Paris 1820.

[2] Als Gegenbeispiel die distanzierte, abstrakte Tartarus-Beschreibung, Eneas 2755—2782!

[3] Ausgabe: Les Voyages Merveilleux de St. Brandan ed. Francisque Michel, Paris 1878.

[4] Ausgabe: von F. Danne in R. F. 1913, p. 748—893.

[5] Ausgabe: Li Romans de Carité et Miserere Du Renclus de Moiliens ed. p. A. G. van Hamel (Bibl. de l'Ecole des Hautes Etudes), Paris 1885.

[6] Affektische Sach- und Stilzentren sind an der mehrfachen Benennung im mittelalterlichen Stil zu kontrollieren im Sinne der Poetria nova des Gaufredus: Laudando cumulat haec inculcatio plausum Et culpando frequens est malleus ad feriendum, zit. bei H. Brinkmann, Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung, Halle 1928. p. 77.

etwas Unheilvolles, Antinuminoses. Maria erklärt dem Sünder, der irdische Sündenliebe himmlischer vorzieht, so und so oft, dafs er sich verrechnet, dafs er unrationell handelt, z. B.: *Chétis, tu es si decëuz, Que le fruit lesses por la fueille, La lamproie por la setueille* (Gautier p. 357, v. 117—19), obendrein also in einer sehr diesseitig-pragmatischen Sprache. Sünder sind *Cil qui n'ont pas saine pensée*[1] (Gautier p. 248, v. 412), oder *les pecheurs e les nun-sages* (Purg. Patr. v. 38), also Leute, denen der common sense fehlt. Für den Himmel stehen nur abgegriffene Formeln zur Verfügung: *la joie souveraine* (Adgar S. 86, v. 158), *la grand leesce celestre* (Purg. St. Patrice v. 1784), *le paradis delitaus* (Miserere LI, 12). Die Paradiesesbeschreibungen aber sind im Gegensatz zur Hölle trotz des Vorbildes der Apokalypse kühl, distanziert, mehr negativ als positiv, spielerisch und verzichtend, letzteres aber ganz deutlich nicht aus dem Ineffabilegefühl heraus, zu dem sich die kultivierten Dichter bekennen. Dabei beziehen sich die Beschreibungen noch betonterweise auf das vom Mittelalter eifrig gesuchte irdische, nicht das eigentlich himmlische Paradies. Man vergleiche vor allem St. Brandan v. 1756 ff., Purgatoire St. Patrice v. 1499—1518, v. 1643—60 und v. 1575—1620.

Zwischen den gekennzeichneten Extremen der Affektnähe und Affektferne zum religiösen Bezirk bewegt sich typische Volksdevotion, die im übrigen zur Erhebung in irgend einem heiligen Gebiete einer magischen Krücke bedarf, welche jene Erhebung stützt und garantiert. So ist es bezeichnend, dafs der hl. Patric in den einzelnen Etappen seiner Höllenwanderung sich die Flucht der ihn bedrängenden Teufel nicht durch die Anrufung des Heilandes schlechthin, sondern durch die Anrufung des Namens Jesu[2] sichert: *Après cele invocaciun k'il fist de cel saintisme nun Fust delivrés* (Purg. Patr. v. 904). Schöne Nomina Jesu, schöne 'Nombres de Christo' verleihen dem Gebete im Perceval Kraft: *E an cele oreison si ot Asez des nons nostre seignor Car il i furent li greignor Que nomer ne doit boche d'ome* (Perceval[3] v. 6484—87). Gautier de Coincy glaubt, dafs der Name Mariae mit seinen drei süfsen Silben ihm wie Honig über die Lippen läuft (Prologue p. 6, v. 158—69 u. ö.). Ihm ist Maria wegen ihres Namens la *Dame au cinc lettres* (p. 739, v. 97 ff.). Adgar gefällt sich in der Beschreibung einer Andacht, welche die heiligen fünf Wunder mit den 15 Freuden Mariae kombiniert, und fünf 'Gaude Virgo' mit fünf Kniebeugen verbindet (p. 199, v. 51—56). Eine grofse Rolle spielt auch das heilige Blut: *Le vermeil sanc, le glorieus, le saintisme le precieus* (Gautier p. 46, v. 777—78 u. ö.), auch häufig: *Le sain*

---

[1] Man wird an den ebenfalls pragmatischen englischen Begriff 'moral insanity' erinnert.

[2] Über den Namen-Jesu-Kult im Mittelalter orientiert kurz und gut F. Vernet, La Spiritualité médiévale, Paris 1929, p. 81—82.

[3] Ausgabe: Christian v. Troyes, Der Percevalroman ed. Hilka, Halle 1932.

sanc Qui degouta de son sain flanc. Im grofsen gehört hierher die Marienlegende, die sich an Spezialreliquien und Spezialörtlichkeiten kettet, ein Typ, der bei Gautier de Coincy sehr häufig (Soller de Soissons, Fiertre de Laon) ist.

Irdische Analogien halten die Religiosität dieser Dichtungen erdnahe. Die Engel sind schöne Knappen (*beals bachelers*, Adgar p. 142, v. 26) und sprechen Latein (ebd. v. 30), sie bilden die Ritterschaft des Himmels (*Del haut ciel la chevalerie*, Adgar p. 78, v. 45), die Heiligen sind Fürsten und Konnetabel des Himmels, *Prince del ciel et connestable* (Hélinant[1] Str. 39, v. 9—12), die Apostel sind Barone, Gründerbarone der Kirche (*baruns ki pere establierent l'iglise*, Thomasleben[2] p. 44, v. 11—12), Maria verfügt über die Schönheiten einer modischen Dame (*La Mère Dieu a si sainz doiz, Si biaus, si blans, si lons, si droiz*, Gautier p. 181, v. 31—32). Die Linie zwischen dem Naiven und dem Anstöfsigen ist für uns schwer zu ziehen, wenn Adgar und Gautier auch des öfteren ihre Brüste erwähnen, aus denen sie reuigen und kranken Sündern einige Tropfen ihrer heilenden Milch zuspritzt. Besonders merkwürdig ist die Beschreibung der '*deux mameles Si glorieuses et si beles Si petites et si bien faites*' (Gautier p. 507, v. 59—61). Irdische Schönheit und überirdische Verklärung halten sich die Wage, wenn Maître Wace die Waschung des Leichnams der hl. Jungfrau beschreibt (Wace[3] p. 78/79). Der sinnlich-rohe Geschmack, der die Hölle ausmalt, insistiert, wenn auch in frommer Absicht, auf bestimmten Einzelheiten des Leidens Christi, auf der Geifselung, der Verhöhnung und Bespeiung durch die Juden (vgl. Thomasleben p. 67, v. 13: *e scopi e batuz en fu*; p. 29, v. 17—18: *Vilment l'unt escrié batu e coleié, Enmi le vis li unt escopi e rachié*). Diese grobkonkrete Art mittelalterlicher Passionsdarstellung, die wir ja gut von Bildern kennen, hat eine Art Analogon in den banal-sprichwörtlichen Vergleichen zur Verdeutlichung des Heiligen. Die Teufel sind schwärzer als die Kohle oder die Maulbeere (*diables plus neirs que carbun*, Adgar p. 172, v. 136), *dui maufé plus noir que meure* (Gautier p. 477, v. 44); Maria und auch andere weibliche Heilige sind süfser als Honig in frischem Honigkuchen (*Cele qui est plus enmielée Que nouviaus mieuz en fresche ré*, Gautier p. 54, v. 1021—22 oder *tant enmielée Que plus duce est que miel en rée*, letzteres von der hl. Leocadia gesagt, Gautier p. 111, v. 15—16). (*Maria*) *sus les anges iert plus clere Que les cirges sus les chandeles* (Gautier p. 583, v. 384—85). Maria hat das Corporale von Clusa weifser gewaschen als es irgend eine Waschfrau auf Erden fertig brächte (Adgar

[1] Ausgabe: Les Vers de la Mort par Hélinant ed. Fr. Wulff et E. Walberg, Paris 1905, S. A. T.

[2] Ausgabe: Garnier, Leben des hl. Th. v. Canterbury hrgb. von Immanuel Bekker, Berlin 1838.

[3] Ausgabe: La Vie de la Vierge Marie de Maître Wace suivie de la vie de St. George p. p. V. Luzarche, Tours 1859.

p. 18, v. 75—76).[1] Die Beichte als ein Erbrechen (*vomir*) von Gemeinheit und Schmutz hinzustellen, ist auch eine mehr als konkrete Verdeutlichung: *Aus piez l'evesque s'est couchiez* (Theophilus), *Se vomist tost et gete hors La grant ordure de son cors* (Gautier p. 61, v. 1428—30).

Eine gewisse Künstlichkeit, eine kühne Gewolltheit läſst uns die Spontaneität solcher Volkstümlichkeit stark vermissen, aber sehr gut begreifen,[2] und je näher wir an den sprachlichen Bezirk im engeren Sinne herangehen, um so mehr läſst sich wohl der Weg feststellen, auf dem hier ehedem erhaben Kirchliches volkstümlich umgestaltet wird. Nehmen wir als Beispiel die Umstilisierung der kleinen Doxologie. Die Varianten der kleinen Doxologie, die sich in den kirchlichen Hymnen aus dem Sinnanschluſs an ihren Inhalt erklären, kehren auch in den Legendenabschnitten wieder, aber so, daſs die Doxologie als solche immer mehr verflüchtigt wird zu einem mehr oder minder frommen Vier-, Drei-, Zweizeiler, der den theozentrischen Sinn des Gloria Patri egozentrisch verschiebt, Gott durch Maria und Heilige ersetzt, und in einem banalen, ja spielerischen Reimstammeln die Garantie der Seligkeit für Sänger und Zuhörer erfleht. Von diesen Reimklauseln, die auch typisch sind für populäre Kirchenlieder,[3] kann man dann fast sagen, daſs sie die alte Doxologie als gesunkenes Kulturgut darstellen. Ich versuche ohne Kommentar einige Beispiele zu geben:

Que il (*Theophilus*) *ait tel merci de vus — Que el ciel puissum estre od vus E loer Dieu en maiesté, Qui vit et règne en trinité* (Adgar p. 115, v. 1099—1102).

A li seit glorie en maiesté Ki de vus, Dame virgine, est né (ebd. p. 239, v. 609—10).

Si grant douceur si bien nous duie (*Maria*) *Qu'au port du ciel touz nous conduie* (Gautier p. 232, v. 765—66).

Que maindre puissum en repos E estre del saint ciel enclos (Adgar p. 157, v. 165—66).

Recei mei en ta compaignie, O tei, en la durable vie (Wace, Vierge Marie p. 68).

Or nus doint Deus ço deservir K'a ces joies puissons venir (Purg. Patr. 1667—68).

---

[1] Der Zug zum Sprichwort ist indessen auch didaktisch, nicht nur 'volkstümlich'. Denn er beherrscht auch den höfischen Roman und die prov. Lyrik! Vgl. G. Biller, Le style des premiers romans français, p. 151, bes. Anm. 2.

[2] Denn der mittelalterliche Dichter jeder Prägung 'denkt beim Dichten immer zunächst an die anderen, für die zu schaffen allein Sinn seines Dichterdaseins ist'. H. Brinkmann, Zu Wesen und Form ma. Dichtung, p. 23.

[3] Es gibt viele rätoromanische Beispiele: *Cha teis sonch nom vegn' ot loddà Nels ans e nell'eternità* (Martinus ex Martinis bei J. Grand, Il Coral, Gineva s. d, p. 323) oder *Ch'eu possa sco tü triumfar, Sco tü in tschel salv arrivar* (Frizzoni bei Grand ebd. p. 223) usw.

Or preiom Deu ke pur sa grace De nos pechiez mundes nus face (Purg. Patr. v. 3301—02).[1]

Stärker gebrochen erscheint die spontane Naivität in dieser Legendenpoesie, wo sie sich überwuchert zeigt von einer Art seelsorgerlichem Rationalismus, der droht, verspricht, propagiert, kalkuliert, plumpe Mythen fabriziert, in scholastischen Distinktionen denkt. Wehe dem, der ein noch so grotesk erzähltes Mirakel nicht glaubt: *Bien est dampnez, bien est periz, Et déable bien le deçoit Qui ces miracles ne reçoit* (Gautier p. 5—6, v. 94—96). Ein solcher Zweifler wird mit orgiastischer Schimpfe verhöhnt: *Ha! ha! ha! ha! larron prouvé, Larron, larron, larron, murtrier, Pire que cil qui fist murtre ier* (ebd. p. 272, v. 492—94). Mirakelerzählung ist Glaubenspropaganda: *Cil qui les miracles aperceurent En Jésuchrist, notre Deu, crurent* (Wace, Vita Georgii p. 113). Ein Teufelsbraten der, dem aus den Mirakeln kein lebendiger Marienkult erwächst: *Bien est cil froiz et angelez Et au diable est bien alez Qui ne la sert et qui ne l'aimme, Qui jor et nuit ne la reclaime* (Gautier p. 274, v. 589—592). Also Vorteile abwägen: ein Dummkopf, der nicht fromm ist (Parallele zu dem Thema Sünder = non sages, s. S. 696!). Diesem Gedanken bietet sich die sprichwörtliche Formel Fols est ki[2]: *Fols est, ki pour le delit D'icest siècle qui valt petit . . . Sera aillurs lungement En grant peine, en turment* (Adgar p. 232, v. 328—333) oder: *Mère Dieu Marie, Queque chascuns die: Fouz est qui t'oublie*[3] (Gautier p. 17, III) oder: *Dieux! bien sai sanz doutance, Fols est qui en toi n'a fiance* (Ruteboeuf[4] II, 307, v. 1226—27). Konnten alle diese geistigen Haltungen ebensogut Bauernschläue sein wie Gebildetenrationalismus, so wird das Richtige wohl getroffen, wenn man sagt: es ist wieder eine pädagogische Haltung, die Rücksicht auf den bauernschlauen Hörer nimmt. Die Spannung zum Volkhaften entsteht in dieser Klerikerdichtung erst da, wo mythisch-naives Denken durch rationalistische Amputation zu einer Art Köhlerratio wird, weil die Dichter ihre nicht abgeschlossene Auseinandersetzung zwischen mythischem und verstandlichem Denken in den Stil projizieren. Marie de France, stark abhängig von ihrer mönchischen Quelle Henry de Saltrey, kann nicht unterlassen zu betonen, daſs Patricius die Geister bei seiner Jenseitsfahrt als *espérite substance* sieht, nur *semblable à corporel* (Purg. Patr. v. 174—75), daſs aber diese *nuncorporels espiriz* mit wirklichem Feuer gebrannt

---

[1] Dieser doxologische Duktus erscheint auch in profaner Sphäre, wenn auch inhaltlich in sein Gegenteil verkehrt: *Et prie Deu omnipotent Qu'il li dunast hastive mort, Et que jamès ne vienge à port* (Marie de France, Gugemer 626—628). Im Deutschen wären hier die bayrischen „Marterln"-Verse und ihre Parodierung sowie die parodierten Grabinschriften zu nennen.

[2] In der weltlichen Literatur sehr häufig: *Molt par est fols qui petit ome blasme . . .* Cour. Louis 923, *Mout est fos qui sa mort desirre.* Lancelot 3886, *Tant par est fox qui mainte fame croit* Amis et Amiles 1218.

[3] Vgl. *Souvent femme varie: fols est qui s'y fie* (wegen des Rhythmus!).

[4] Ausgabe: Œuvres complètes de R. par Jubinal. Paris 1874.

werden können (ebd. v. 153—55), oder dafs beim Tode des Menschen Engel und Teufel de facto erscheinen, um um die Seele zu ringen (ebd. v. 50—58). Das letztere Phänomen ist auch für Wace (p. 69) selbstverständlich. Für Adgar ist es ein beruhigendes Wunder, dafs die Seele eines Frommen in Form einer weifsen Taube entflieht (Adgar p. 165, v. 275—78), was schon der erste französische Dichter gemäfs einem alten Legendenmotiv in der Eulaliasequenz zu berichten wufste. (Die übliche aus der bildenden Kunst bekannte Auffassung läfst die Seele in Form eines kleinen Menschen entfliehen). Wace erzählt auf der Basis der spielerischen Klangähnlichkeit von virgo und virga (vierge und verge) den apokryphen Scheinmythos, dafs unter den Freiern Mariae einer einen Stab trug, der zu grünen begann — es war Josef (Wace p. 38).[1] Solcher Mythos, angelehnt an das Blühen des Aaronsstabes, ist durchaus „livresque". Spitzfindige Distinktionen endlich gefährden die Naïvität des Stils immer dann natürlich, wenn von den grofsen Mysterien in unzulänglicher Weise die Rede ist, z. B. bei der Eucharistie: *Tu es entré el cel là sus E nus avum tun cors ça jus, Sire tu es e là e ci Pur quant n'es pas en dous parti* (St. Gilles p. 90, v. 2989—92, ähnlich Adgar). Aber auch sonst drängt sich die scholastische distinctio vor: *Mais la Dame ad duble vaillance: Des cors e des almes puissance. Les cors sainet en char e en os; Les almes met en grant repos* (Adgar p. 156, v. 127—30).[2] Über diese Zweiglieder-Distinctio beliebiger Prägung in formaler Hinsicht soll später noch ein Wort gesagt werden.

Die altfranzösische Legendenliteratur versteht es, trotz des 'besseren Wissens' ihrer gelehrten Verfasser, sich dadurch wieder ein naives Aussehen zu geben, dafs die immer von neuem nötig werdenden Umschreibungen für Maria, Gott, Heiland usw. absichtlich auf dem Niveau primitiv-stereotyper Benennungen gehalten werden, während an lyrischen Glanzstellen andrerseits der Beweis des Anderskönnens dadurch erbracht wird, dafs die kichlichen hymnischen und litaneihaften Prunkbenennungen in gehäufter Form kopiert werden. Wir können daraus nur schliefsen, dafs auch die religiösen altfranzösischen Dichter im allgemeinen für ihre Domäne dieselben stereotypen Benennungen durchführen wollen, die als profanes Stilrequisit aus den Chansons de geste bekannt sind. Durch Beibehaltung dieses Modus zeigt sich auch die fromme Vulgärdichtung beherrscht

---

[1] Wer echten volkstümlichen, poetischen Mythos als Kontrast wünscht, vergleiche damit etwa die katalanischen Goigs del Roser, wo Christus als Rosenstock im Leibe Mariens wächst, wo diesem Rosenstock in den fünf Wunden Rosen wachsen, wo Marias Seligkeit in einem Ausruhen im Schatten dieses Rosenstockes besteht. Text u. a. in Obra del Cançoner popular de Catalunya Materials, Volum I, p. 245. Den von Wace berichteten Mythos hat auch Giotto in der Arena-Kirche zu Padua dargestellt.

[2] Hier zuckt das Körper-Seelenthema auf, das in seiner distinctio-Form als Spezialthema auch der mlat. Vagantendichtung und dem weltlichen Minnesang eigen ist. Vgl. Brinkmann l. c. p. 152 und Anm. 1.

von einer Art simplistischer 'Kenningar',[1] die indessen durch ständige leichte Nüancierung aufgelockert erscheinen. Dadurch entsteht in der Benennung des Heiligen die gleiche labile Stereotypie, die im Gegensatz zu der stabilen Homers für die Chansons de geste von anderen in ihrer Eigenart aufgezeigt worden ist. In diesem Sinne heifsen

Maria:

La sainte mere al Salveur (Adgar p. 14, v. 8, p. 207, v. 24).
La duce mere al Salveur (Adgar p. 131, v. 39).
La sainte meschine (Adgar p. 70—71, v. 139 u. ö.).
La puissante dame celestre (Gautier, Prologue p. 5, v. 81—82).
La gloriuse mere Deu (Adgar p. 123, v. 51).
La mere au roi de paradis (Gautier p. 183, v. 151).
La debonaire Deu amie (Adgar p. 75, v. 16).
La sainte Rien (prov. Manier, Adgar p. 185, v. 324, p. 210, v. 45).
La saintisme Rien (Adgar p. 54, v. 142).
La dame de dulçur (Thomasleben p. 86, v. 28) usw.

Die Bezeichnungen in Chanson de geste und höfischem Roman zum Vergleich ersieht man aus: M. Ahsmann, Le Culte de la sainte Vierge et la littérature fr. profane du Moyen-âge. Bei mehreren Gliedern wird die Stereotypie durch den Reimzwang unterstützt: *La gloriuse . . . La sainte Dame preciuse* (Adgar p. 12, v. 88—89, p. 99, v. 577—78 u. ö.). Doch über den Reimzwang dieser Poesie will ich weiter unten sprechen.

Gott[2]:

(*Deu*) *qui est sire des reis*[3] (Thomasleben p. 10, v. 27).
(*Deu*) *qui de tot a la puissance* (Wilhelmsleben[4] v. 464).
Chil ki de tous maistres est sire (Miserere XXXV, 1).
Celui qui regne en haut (Helinant VIII, 2).
Li pius reis (Adgar p. 214, v. 21).
Deus li pius (Thomasleben p. 125, v. 24).

---

[1] Freilich hat dieser faute de mieux gewählte Begriff sachlich nichts mit der grofsen Metaphorik der altgerm. Poesie zu tun. Er soll nur Richtung und Art der von den Dichtern erstrebten 'circumlocutio' schlagwortartig verdeutlichen.

[2] Die Gottesepitheta decken sich stark mit denen der Chansons de geste, wie aus A. Hilka, Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Kristian von Troyes, Halle 1903, p. 35—38 zu ersehen ist. Das Unterschiedliche (dort gröfsere Seltenheit, die zunimmt in den höfischen Romanen) ist aus G. Biller l. c., p. 144, Anm. 2 ersichtlich. Die Technik selbst ändert sich nirgends.

[3] Es ist sehr auffällig, dafs bei den Gottesbezeichnungen die direkte und somit doppelte Benennung Deus neben der Umschreibung nicht unterbleibt. Für mittelalterliches Stilgefühl ist solcher Brauch (Appositionstechnik) typische 'determinatio' als Schmuck. Vgl. Brinkmann l. c., S. 75/76.

[4] Ausgabe: W. Foerster, Chr. v. Troyes, Sämtliche Werke, Bd. IV. Halle 1899.

Gentils rei (St. Gilles p. 14, v. 431).
Li reis del ciel poant (St. Gilles p. 104, v. 3448, p. 14, v. 431).
Reis benignes (Wace p. 68, Adgar p. 233, v. 372).
Rei celestre (Purg. Patr. v. 782).
Li bons justiciers (Adgar p. 95, v. 437).
Li hauz Sires qui lassus maint (Gautier p. 135).
Li rois des rois qui lassus siet (Gautier p. 272, v. 501).
Li sires del mund (Adgar p. 4, v. 11).
Li criaturs de tute rien (Adgar p. 106, v. 805).
Li douz roi de misericorde (Gautier p. 57, v. 1265).
Li rois qui ne ment (Gautier p. 348, v. 34).
Cil qui ne ment (Ebrulfusleben RF 1913, v. 650—51).
Li sire qui ne ment (Ebrulfusleben RF 1913, v. 1508).
Li douz Diex qui tout cria (Gautier p. 44, v. 646).
(*Deus*) *ki tut te mund cria* (Thomasleben p. 15, v. 20).
(*Deus*) *Qui crea ciel et terre et mer* (Wace, Vierge Marie p. 35).
(*Deus*) *qui tut seit e tut veit* (Thomasleben p. 116, v. 6).
(*Deus*) *Qui tot fist, tot seit et tot veit* (Wace, Vita Georgii p. 106).
Li saviere ... Qui tot a fait, tot veit, tot ot[1] (Wace, Vierge Marie p. 43).

Es ist interessant, wie auch bei diesen Gemeinplätzen individuelle Nüancen feststellbar sind, obwohl in der Namenperiphrase Gottes und Mariae von den Chansons de geste bis zu den romans keine wesentliche Wandlung stattfindet, ferner, wie auch hier die Hauptbenennungen durch Reimbindung stereotyp werden, wovon ich vorderhand zum Verständnis nur das bekannteste Beispiel zitiere: *Icil glorieus pere ... Qui de sa fille fist sa mère* (sehr häufige Formel). Eine scharfe Unterscheidung zwischen Gott Vater und dem Heiland, *Jhesu Christ le dreiturier* (Adgar p. 99, v. 586) oder *Cil qui en croiz à tort fu mis* (Gautier p. 58, v. 1290) liegt meist nicht vor.[2]

Eucharistie:

Le cors nostre seignur Jhesu (Purg. Patr. v. 227).
Le dulz cors de Jhesu (Adgar p. 113, v. 1045).
Le beneït cors nostre Seignur (Adgar p. 36, v. 305).
Le precieus corps Jhesucrist (Gautier p. 435, v. 264, p. 66, v. 1706).
Le Corpus Dieu ... L'Eucharistie (Ebrulfusleben v. 2081—82).
Du vrai corps Dieu le sacrement[3] (Ebrulfusleben v. 2376).

[1] Vgl. *Deu qui haut siet et long voit* (Haymonskinder ed. Michelant, p. 257, Amis 2362 u. ö.).

[2] Vgl. die Gottes- und Christusbenennungen in Chansons de geste und höfischem Epos bei Alfred Rennert, Studien zur altfranzösischen Stilistik. Versuch einer historischen Stilbetrachtung. Diss. Göttingen 1904, p. 37—38.

[3] In weltlicher Literatur dient dieser wenig variierte Eucharistiebegriff als Fluchformel *Li traïtor, cui li cors Deu mal face* (so Cour. Louis 1438, ähnlich 2429), *Des traïtres cui li cors Dex cravent* (Haimonskinder ed. Michelant p. 45) oder als Segensformel: *Li cors Deu bien te doinst* (Amis et Amiles, 151). In sachlichem Zusammenhang steht auch der lat. Ausdruck Corpus Domini so z. B. M. de France, Lai d'Ywenec 190. In den späteren Mystères heifst es immer *Le saint sacrement de l'autel.*

Diese 'Kenningar' des ornatus facilis werden für affektferne Begriffe (vgl. S. 695—96) nahezu seelenlos. So heifst beten in dieser Literatur dauernd *verseiller*, die Seligkeit (s. S. 696) *pardurabe vie, permenable vie, joie celeste.* Vorstellungen, um die das selbstverständliche, stereotyp gewordene religiöse Fühlen kreist — es bleibt stereotyp bis zur franziskanischen Auflockerung von Italien her — werden gleich den Begriffen topisch festgehalten. So begegnet immer und immer wieder das aus der mittellateinischen Literatur stammende Normalgleichnis von der Beschattung der hl. Jungfrau durch den hl. Geist und der Durchsonnung des Glasfensters, bei der letzteres absolut unversehrt bleibt. Ich setze zwei Beispiele nebeneinander:

Mais si cum soleil en esté	und	*Une semblance vos dirai:*
K'a tut le mund rent clarté		*Issi cum li soleils sun rai*
Ne nule rien ne li nuist,		*Par la verrine met et trait*
N'empire pur ceo que luist,		*Qu'à la verrinne mal ne fait,*
Nu fist la mere Jhesu Christ,		*Eissi et mult plus sotilment,*
Mais pure virgene remist		*Entra, et bien chastéement,*
Et mere de tute chasté		*En Nostre-Dame li fis Dé*
Par ki le mund ert tut salvé.		*En terre, en sa virginité.*
(Adgar p. 225, v. 35-42).		(Wace, Vierge Marie p. 52)[1]

Die Ausdrucksstereotypie, die wie gesagt an homerische Topoi erinnert, und einem weniger dynamischen, weniger kindlichen, weniger spielerischen Stil geradezu liturgische Linien verleihen könnte, kommt noch an einem anderen Punkte zum Vorschein, in einem Stilistikum, das ich die heilsgeschichtliche Digression[2] nennen möchte. In soundsovielen Fällen, wo nämlich in einer besonderen wunderschwangeren Situation Gott oder der Heiland genannt werden, werden meist in einem — oft allerdings auch anakoluthischen — Relativsatz die ganzen Heilstatsachen des alten bzw. des neuen Testamentes angeführt. Diese Heilslisten in stets ähnlicher Auswahl und in Schleppsätzen, oft endlos lang, wirken wie ein aufdringliches Credo und haben sicher didaktischen Sinn;

---

[1] Wace ist ein besonderer Liebhaber von Gleichnissen. Vgl. Brut 8741 und Brinkmann l. c., p. 113. Die geistliche Literatur als solche ist in der Gleichnisform parabelnahe. Die weltliche Literatur hat auch stereotype Vergleiche, aber in verkürzter Form. Vgl. G. Biller l. c., p. 121 ff. Der Sonnenfenstervergleich ist über die Provenzalen bis ins moderne Volkslied Kataloniens gelangt: Lo dupte de Sant Joseph, cançó popular, Llibre d'or del Rosari p. 165. Die provenzalischen Vergleiche selbst bei V. Lowinsky, Zum geistlichen Kunstliede in der altprov. Literatur in Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. 1898, p. 56—57, die lateinischen bei L. Jöres, Das Arnsteiner Mariengebet uud die Sequenzen des Ma., Marburg 1920, p. 91. Dazu Y. Hirn, La verrière, symbole de la maternité virginale in Neuphil. Mitteilungen 1928. p. 33—39.

[2] Ein Sonderfall des stets in der zweiten Person vorkommenden ,biblischen Gebetes' der chansons de geste, von dem J. Altona, Gebete und Anrufungen in den altfranz. Chansons de geste, Marburg 1883, p. 13f. (mit allerdings nur einem wörtlich zitierten Beispiel) handelt.

sie sind Armenbibeln, die der fromme Spielmann geistig an seine Zuhörer verteilt; sie sind geschickte Analoga, die moderne unverbürgte Wunder an alten verbürgten erhärten wollen oder umgekehrt. Sie wollen Situationen der Bedrängnis und Erlösungsbedürftigkeit ähnlichen heilsgeschichtlichen Tatsachen anpassen; sie wirken allerdings künstlerisch, zum Teil auch wie Hinauszögerungen. Sie sind als echte Credoeinschübe profaner Dichtung nicht fremd.[1] Ein paar Beispiele:

Qui fist ciel, terre, air et mer
Et qui l'asnesse fist parler
Et qui la mer fist aovrir
Por son peuple d'Egipte issir
E cels es undes fist perir ...[2]
(Wace, Vierge Marie p. 52.)

Ähnlich:
Wace, Vita Georgii p. 96-97; St. Gilles v. 3592-3620 und v. 2104-32.

Cum Deu deigna del ciel descendre
E naistre e estre circumcis,
Estre asaez e en croiz mis
. . . .
Puis se laissa ensevelir,
De mort leva a sun plaisir,
Puis munta la sus a son pere,
Là regne en joie nostre frere
(Adgar p. 70, v. 112-20.)

Ähnlich:
Adgar p. 103-4, v. 710-38; Gautier p. 55, v. 1173 ff.

Es gehört m. E. zu den schwierigsten Aufgaben der Stilkritik, die künstlerischen Sinnmöglichkeiten solcher Stereotypie zu umkreisen. Man mag darin etwas Ähnliches sehen wie in der Laissenwiederholung der Chansons de geste. Wie hier das Wiederanklingen derselben Melodie für den Hörer wichtig war als point de repère, als rhythmische Gliederung, so bedeutete in unserem Falle das Anklingen einer leichten Variation des Themas stets gleiches spielerisches Auskosten alten Glaubensbesitzes, dogmatischen Wissens, heilsgeschichtlichen Erlebens. Aber ist es wirklich nur spielerisch oder vielmehr arkan? Auf jeden Fall stehen wir vor der gleichen Frage bei dem Gleichklang von Worten und Wortstämmen, der 'thematischen Wortwiederholung' (Brinkmann), bei der es um die Mitte des 12. Jahrhunderts irrtümlich für uns so aussieht, als läge ein Einbruch aus profaner Sphäre vor.[3]

---

[1] Beispiele: Gormont 641—648, Cour. Louis 695—784 und 976—1024, Aspremont 489—536, Renaud de Montauban et Michelant p. 175—76, Amis et Amiles ed. Hofmann 1177—1184 und besonders 1277—1319. Chrestien, Perceval ed. Hilka 580—91 und 6269—91.

[2] Dieser ganze Duktus scheint dem mittelalterlichen Franzosen im Blute zu liegen, zunächst unabhängig vom Inhalt. Vgl. Chrestien, Cligès 1 ff.: Cil qui fist d'Erec et d'Enide ...

[3] Daſs dem nicht so ist, sieht man z. B. an der Tatsache, daſs sich in unseren Texten fast keine Spur von der Anadiplosis des frühen Romans (vgl. G. Biller, l. c. p. 23—31) findet.

Bedenkt man aber, daſs solche Wortklangwirkungen in kirchlicher Hymnik sehr bekannt und arkan gemeint waren,[1] daſs sie sich gerade in der religiösen Vulgärdichtung weiterentwickeln, daſs sie sich bei dem todernsten Helinant, bei Gautier de Coincy, beim Renclus de Moiliens zu virtuosen Kompliziertheiten ausbilden, so kommt ihnen offenbar doch auch in dem Bereich der gesamten Verslegenden ein besonderer, nur hier vorhandener sakral-ernster Sinn zu.[2] Beispiele:

Seint Michael, bon conduiur,
Conduiez mei a mun seignur
(St. Gilles v. 3699-3700.)

Mes pur ço ke tant nus pechames
Et de pechié nus encombrames
(Purg. Patr. v. 1721-22.)

Dieu ne veut rien sans toi doner
Ne veut rien sans toi pardoner
Ne rien sans toi guerredoner
Dieus te done por redoner.
Dieus par toi les pekiés pardone,
Dieus par toi les biens guerredone
(Miserere CCLXIX, 3-8.)
Vgl. u. a. auch:
Miserere CCLXIV, 1-4; ebd. CCLXVII, 1-5

Greuus mal est de mult pechier
Pis, le pechie lunges traitier
Mal est le pechie trop amer
Pis, el pechie endurer,
N'est pas merveille, si l'en peche,
Mais, si l'en al pechie s'aseche[3]
(Adgar p. 198, v. 1-6.)

Morz mostre que noient est tot
Et quanque glotonie englot
Et quanque lecherie leche ...
(Helinant XXXI, 3-5.)

---

[4] Ein paar beliebige Beispiele aus J. Kehrein, Lateinische Sequenzen des Ma., Mainz 1873: Navis currit, sed currenti Tot occurrunt obvia p. 194; Dulce lignum dulci dignum Credimus melodia p. 67; Hoc insigne crucis signum Hostem effugat malignum p. 75; Lux illuxit dominica, Lux insignis, lux unica, lux lucis et laetitiae p. 86; Christus misit quod promisit p. 110.

[1] In späterer Profandichtung gehört die Adnominatio zu den typischen Virtuositäten des ma. Stiles. Vgl. Brinkmann p. 121 u. ö. In der ganzen lateinischen Dichtung des Mittelalters ist unter den colores rhetorici diese Adnominatio neben der traductio die beliebteste. Brinkmann p. 74. Das wenige Einschlägige hingegen, so möchte ich hinzufügen, das in den frühen afrz. Chansons de geste vorkommt, weist auf kirchliche Reminiszenz z. B. *Por lui (= Dieu) morrai, car il morut por moi* (Aspremont 3973), *Por nos morustes et nos por vos morron* (ebd. 4777).

[2] Auch dieser Schluſs-Ductus ist sakraler habitus: Te amo quia Deus es Et quia Deus meus es. Die Steigerungsform des Anfangs wird in ihrer Spielerei bei Marot beliebt!

Qui en mourant mort amorta
Qu'Eve à nous mordre avoit amorsé:
Quar la pomme qu'ele out démorsé
Deu mors Evain vint la morsure.
Donc nous eust touz morz mort sûre,
Se diex ne fust . . .
(Gautier, Prol. p. 6, v. 142-47.)[1]

Bei Gautier wird dieser Stil deutliche Manier. Vgl. p. 310, v. 323 ff., p. 378, v. 123 ff.[2] u. ö.

Bei allem Spiel, bei aller Künstelei scheint in den Fällen der relativen Stereotypie auch bei diesen Wortspielereien eine praktisch didaktische Tendenz des leichten Erlernens, Imgedächtnisbehaltens, des Eingänglichen der Verse vorzuliegen. Diese Absicht dürfte ganz eindeutig sein bei der Wandlung des Stereotypen an sich durch Reimattribute. Auf diesem Wege hat die kirchliche Dichtung die Namen Mariae, Christi, Gottes, der Heiligen nie variiert. Die ganze altfranzösische Reimerei und insbesondere die normannische und anglonormannische Dichtung hingegen hat einen geradezu hemmungslosen Trieb zum 'Memoriervers',[3] der sich in religiöser Dichtung insofern auswirkt, als die Nennung irgend eines der traditionellen heiligen Namen, sofort einen anscheinend näher bestimmenden, de facto aber einen fast idiosynkratisch bewirkten Zwangsvers auslöst, der dann, abgesehen von ganz leichten Varianten und individuellen Bevorzugungen, mit seinem reimauslösenden Benennungsvers zusammen wiederum zu einem klischeehaften topischen Reimverspaar zusammenwächst.[4] Den Löwenanteil an diesem Verfahren haben die Marienbenennungsverse, doch führe ich im folgenden auch einige Beispiele an, bei denen es sich um Gott, den Heiland, den Teufel, die Hölle usw. handelt. Die Liste führt vom Näher- zum Fernergelegenen:

Marie | *Qui nos restora nostre vie* (Wace, V. M. p. 58), *Nostre Dame Sainte Marie* | *Qui fontaine est de courtoisie* (Gautier p. 316, v. 49—50), *Madame Sainte Marie* | *Qui ses amis onques n'oublie* (Gautier p. 43, v. 627—28),[5] oder

[1] Hier wird umgekehrt wie im vorhergehenden Betspiel ein streng sakraler Einsatz immer mehr „verspielt".

[2] Eine sehr lehrreiche Skizze des Individualstiles Gautiers de Coincy gibt E. Lommatzsch, G. de Coincy als Satiriker, Halle 1913, p. 110—121.

[3] Mit 'Praktische Formen, die an den Stil des Memorierverses erinnern' charakterisiert Karl Voßler die normannische Dichtung. Frankreichs Kultur und Sprache p. 10. In späterer altfranzösischer Dichtung ruiniert der 'Memoriervers' jede Poesie: *Ce est li romanz de la Rose Où l'art d'amors est tot enclose.*

[4] Nirgends sind die afrz. 'Formules', von denen G. Biller, l. c. p. 51—61 spricht, so mit Händen zu greifen wie in der geistlichen Dichtung.

[5] Eine Auswirkung dieser Verhältntsse in der profanen Sphäre mag noch in den Selbstruhmversen der Marie de France gesehen werden: *Marie* | *Ki en sun tens pas ne s'ublie* (Gugemer 5/6).

La douce mere | *Ki porta sun fiz e sun pere* (Adgar p. 96, v. 483—84, ebenso p. 43, v. 69—70 u. ö.), oder

Sainte Marie la bele | . . . *la gloriuse pulcele* (Adgar p. 95, v. 447—48), *La haute Dame, la pulcele* | *Que sus toutes est haute et bele* (Gautier p. 333, v. 13—14), *La pucele* | *Qui tant est bonne et tant est bele*[1] (Gautier p. 375, v. 17—17), oder *Tele reïne* | *Ki si est sainte, sage e fine* (Adgar p. 62, v. 161—62), *Ceste nostre duce meschine* | *Dame est del mund, del ciel reïne* (Adgar p. 41, v. 3—4), oder

La fleur de lis, la fresche rose | *Où courtoisie est toute enclose* (Gautier p. 261, v. 17—18), *La grant rose* | *En qui toute douceur repose* (Gautier p. 112, v. 63—64), bzw. *La sainte rose* | *Où est toute douceurs enclose* (Gautier p. 12, v. 48—49), oder

La gloriuse | *Ki tant est seinte e vertuuse* (Adgar p. 193, v. 273—74), *La gloriuse* | *Ki li est mere, fille, espuse* (Adgar p, 176, v. 303—4, ähnlich p. 20, v. 240—41 u. ö.), *La Virge dame gloriuse* | *Qui de sa grace nous arouse* (Ebrulfusleben v. 2159—60), aber auch: (*La*) *mort bele et gloriuse* | *Plus que la vie preciuse* (ebd. v. 2546—47), oder auch (für Gott) *Li rois glorieux* | *Qui aus siens n'est pas oublieus* (p. 307, v. 1224—25).

Die Varianten der Mariamemorierverse sind nicht auszuschöpfen, wenn man überlegt, daſs jedes kirchliche Marienattribut in diesem Sinne ausgenützt werden kann,[2] also etwa: *La noble Dame redevable* | *Ki si est sainte e honurable* (Adgar p. 131, v. 29—30), oder eingebaut in Gautier de Coincys Wortspielmonomanie: *La virge monde* | *Par cui Diex a mondé le monde* (Gautier p. 378, v. 123—24). Bei anderen Begriffen der religiösen Sphäre, die notwendig weniger wiederkehren, ist dieses Reimattributverfahren verhälnismäſsig eingeschränkter, doch blüht es auch hier. Gott heiſst so: *Deu, li glorius creatur,* | *Ki ne vuelt la mort de pecheur* (Adgar p. 92, v. 333—34), *Li fiz Deu* | *Ki en croiz pendirent Iueu* (Adgar p. 54, v. 123—24). Satan: *Li Diable* | *Qui est subtil e decevable* (Purg. Patr. p. 495, v. 2183—84). Die Hölle: *La peine* | *Ki ja ne fine ne n'ad aleine* (Adgar p. 85—86), *Li pus d'enfer* | *Où se herberge Lucifer* (ebd. p. 4, v. 79—80).

Didaktisch, pädagogisch, wie der einlullende Memoriervers ist auch die einhämmernde Anaphorik. Sie hat nicht nur den rhythmisch-spielerischen Sinn, wie er wohl meist von gewissen plätschernden Achtsilbnern des höfischen Romans gemeint ist, sie hat auch einen beschwörend-religiösen, den älteren deiktisch-

[1] Wenn im höfischen Roman Ritterfräulein auftreten, heiſst es meistens ganz ähnlich: *Puceles* | *Qui molt furent gentes es beles* oder: *une pucele* | *Qui molt est avenans et bele* etc.

[2] Von hier aus wird auch verständlich, welche prosodische Tat es von Wace, Chrestien und anderen war, die 'broken couplets' zu propagieren. Vgl. F. M. Warren, Features of Style in Early French Poetry in „Modern Philology" IV, p. 662—675.

kultischen Sinn, der mir in der Reimlegende noch lebendig erscheint. Wie die Anapher beispielsweise in den „trochäischen Tetrametern" des ‘Salve, Mater Salvatoris’ von Adam von Sankt-Victor sakral,[1] in den „jambischen Dimetern" des Chrétien von Troyes jedoch tändelnd wirkt, mögen zunächst zwei Beispiele veranschaulichen:

Sakrale Anapher.	Spielerische Anapher.
Vas electum, vas honoris,	*Buer venimes le cerf chacier,*
Vas caelestis gratiae,	*Buer fu trovez, buer fu mëu,*
Ab aeterno vas provisum,	*Buer fu chaciez, buer retenuz,*
Vas insigne, vas excisum,	*Buer fu atainz, buer fu ocis,*
Manu sapientiae	(Chrétien, Wilhelmsleben
(A. de S. Victor.)	v. 3080—83.)

Die geistliche Profanliteratur hat in der Tat thematisch-stilistischen Kontakt mit dem Ernst der anaphorischen Hymnendichtung und mit dem Ernst der anaphorischen Litanei und rettet diesen Kontakt bis zu Villon hinüber. Man sehe daraufhin folgende Beispiele an, bei denen die Anapher weder allzu gehäuft ist, noch eine syntaktisch-rhythmische Zwangsdeckung erstrebt, noch endlich die anaphorischen Glieder zu kurz wählt.

Der Crucifixus spricht: *Feluns, veez ici la croiz, Veez les clous, veez le sanc ki me curut a val le flanc* (hier rettet der topische Memoriervers durch Verlängerung die Würde der sakralen Anaphorik), *Veez la corune et la lance* (St. Gilles p. 7, v. 202—5) oder: Der Tod wird definiert: *Morz fait les plus emparlez taire, Les enrisez plorer et braire; Morz fait toz jors de bel tens lait; Morz fait valoir et sac et haire Autant com porpre et robe vaire; Morz contre toz desraine a plait* (Helinant XXVIII, v. 7—12). Verzicht auf Mesure erst treibt hier das Fromme ins Tändelnde, z. B.: Die hl. Jungfrau wird vom Engel gepriesen: *Virge es et virge concevras, Et eissi virge enfanteras, Virgene après, virgene avant, Et virge alaiteras enfant* (Wace, V. M. p. 43, ähnliches p. 53 u. ö.).[2]

Adgar und Gautier de Coincy gefährden besonders durch Maſslosigkeit und ‘Mignardises’ die relative Würde der Anaphorik. Man kann bei beiden Dichtern geradezu unterscheiden zwischen sachlicher Würde und Reimlust. Letztere ist besonders kraſs, wenn die memorierversmäſsige Reimattributierung zeilenlang nacheinander mit der konstruktionsmäſsig notwendigen aber inhaltsarmen Anapher (meist *ki* ... *ki* ... *ki* ...) fortgesetzt wird. Man kann also geradezu Arcannähe und Arcanferne im Anapherstil unterscheiden:

---

[1] Vernet, La Spiritualité médiévale betont, ‘ces strophes présentant une des formes les plus achevées de la prière’, zit. bei H. P. I. M. Ahsmann, Le Culte de la Sainte Vierge et la littérature française profane du moyen âge. Utrecht, Nimègue 1929, p. 14.

[2] Wace liebt in seinem persönlichen Stil den ‘emploi excessif de de l’anaphore’ (G. Biller, l. c., p. 174).

Arcannähe
(Inhalt gewichtig, anaphorische Glieder lang).

(Maria)
Ki est refui, cunseil, cunfort
A tuz qui soefrent mal a tort,
Ki est as dolurus leesce,
Ki est suppuail de veillesce,
Ki est a tuz protectiun.
(Adgar, p. 102, v. 663-67, ähnlich p. 97, v. 517-28.)

Sus toutes riens es gracieuse,
Sus toutes riens es deliteuse,
Sus toutes riens es belle et sage,
Sus toutes riens a doux courage.
Sus toutes riens es debonnaire.
(Gautier p. 65, v. 1653-57.)[1]

Arcanferne
(Inhalt nur umschreibend, Glieder kurz).

... icele Dame honuree,
Ki sur tutes est benuree,
Ki est clamee fille et mere
Ki porta sun fiz e sun pere.
(Adgar p. 38, v. 27-30, ähnlich p. 38, v. 11-14 u. ö.)

C'est li mires, c'est la mecine,
C'est li conduiz, c'est la pecine.
(Gautier p. 380, v. 229-31.)

Man sieht auch bei diesem Stilistikum, wie seine Sonderrolle in der geistlichen Profandichtung darin besteht, dafs es noch nicht grundsätzlich spielerisch abgegriffen ist, und dafs es noch hieratischen Anschlufs deutlich verrät. Genau dasselbe ist für die Zweigliederdistinctio zu sagen. Sie ist noch nicht die an konkreten Gegenständen naiv-beschreibend geübte Schwarzweifs-Wortkunst, wie bei Chrestien,[2] wie bei Chaucer,[3] sie ist nicht jene naive und doch schon sich selbst ironisierende Manier, die heute noch in den deutschen sogenannten 'Knabenversen' spukt; sie entspricht etwa der grammatikalisierten Distributio des syntaktischen Brauches,[4] sie ist mehr als die blofs gelehrte, scholastisch-pedantische Unterscheidung an knifflich abstrakten Themen, sie will psychologisch differenzieren.[5] Sie hat am Gelehrten wie am Naiven teil, und der religiöse Gegenstand garantiert den Ernst und bewahrt vor der Selbstironisierung. So und so oft entwickelt sich das Thema ganz

---

[1] Die Fälle, dafs solch anaphorischer Adagio-Ernst in rein profaner Sphäre bleibt, sind selten. Ein Beispiel wäre etwa Eneasroman, Liebesklage der Dido 1985 ff. beginnend: *Por quei vint il a cest rivage? por quei le reçui en Carthage? ...*

[2] Beispiel: *Qui estoient deus abaïes Li uns de nonains esbaïes L'autres de moines esgares* (Perceval 1757—59).

[3] Beispiel: *That oon of hem was lodged in a stalle, right as it were, with oxen of the plough, That other man was lodged well ynough* (Canterbury Tales).

[4] Beispiele: *grant et petit, povre et riche, ne tant ne quant, ne o ne nun, cil et celes, maint et maintes.*

[5] Diese Funktion hat die Distinctio auch bei Chrestien: *De ceste chose sanz dotance L'anperere a joie et pesance. Joie a por ce que il antant Que ses fiz a proëce antant, Et pesance de l'autre part Por ce que de lui se depart* (Cligès 169—174).

ungezwungen aus einer heilsgeschichtlichen Situation, also einer wesentlich ernsteren Lage, als sie mit den phantastischen Situationen der höfischen Romane[1] gegeben ist. Beispiele:

Petrus und Judas.

L'un renead, l'altre trahi,
Dous leides choses out ici:
L'un est salvé par sa creance,
L'autre est peri par sa dutance
(St. Gilles p. 85, v. 2809-12.)

Maria und Elisabeth in ihrer Schwangerschaft.

Les II dames chargie aveient,
Chascune un fis porter deveient:
Fis porterent, mais mult divers:
Li uns ert sire, li autre sers
Li uns faitre, l'autre faiture,
Li uns crierre, l'autre creature,
Li uns ert pere, li autre fiz,
Et li uns granz, l'autre petit.
(Wace, V. M. p. 45, ähnlich p. 47.)

Neben der didaktischen lieben unsere Texte eine beschwörende und insistierende Distinctio, die im profanen Versroman schon schablonisiert erscheint.[2] In den religiösen Texten trägt diese Formel zum Teil noch lebendigen Gebetscharakter, zum Teil schwingen deutliche Affekte mit.

A vous me doins, a vous me rent,
Faites de mei vostre talent
(Adgar p. 239, v. 597-98.)

Plora là nuit, plora le jor:
Tote iert sa vie en grant dolor
(Wace, V. M. p. 25.)

Morz tu abaz a un seul tor
Aussi le roi de denz sa tor
Com le povre dedenz son toit
(Helinant XXI, 1-3.)

Diese pathosgeladenen Distinktionen haben bezeichnenderweise alle einen ankurbelnden oder abstoppenden Abrundungsvers.

---

[1] In den Chansons de geste sind solche Distinktionen sehr selten und scheinen dort tatsächlich nur auf geistliche Unterscheidungen zu weisen. Beispiel: *Deus iretages nos volt en fin doner: Terre est li uns a nos cors governer Et cil del ciel par est tant bel et cler.* Aspremont 4278—4280.

[2] Typus: *Isôt, ma drûe, Isôt, ma mie, En vûs ma mort, en vûs ma vie* (Gottfried v. Straſsburg, Tristan).

Übereinstimmung mit allen anderen altfranzösischen Gattungen zeigt die geistliche Reimerei in den naiven Pleonasmen[1], oder mathematisch ausgedrückt, in der Überbestimmung der Fakten und Angaben, die zweimal, dreimal und öfters gemacht werden, ein Procédé, das im Gesamtrhythmus der Verse wie ein 'Treten am Ort' wirkt. Mit dieser Überbestimmung sucht man speziell in der geistlichen Literatur der Fixierung religiöser Erscheinungen, moralischen Tatbeständen und dem Ineffabilekomplex beizukommen. Natürlich geht von diesem primitiven Mittel keine numinose Wirkung aus, und es entsteht bisweilen ein komischer Kontrast zwischen Gedanke und Ausdruck, der um so gröſser wird, je zerdehnter, ausführlicher er sich darbietet. Liest man beispielsweise über einen Pleonasmus hinweg wie *Au lit mortel où il mourut* (Perceval [Baist] v. 4826, bei Hilka 4844 geändert), so stockt und staunt man bei einer zerdehnten Bestimmung wie: *Li jurs del Noël fu cel an par vendredi, E li jurs de la veille refu par un juesdi*[2] (Thomasleben p. 133, v. 16—17). Das Ineffabile der Schönheit Mariens schreitet in folgender Weise im Kreise:

La grant bealté, ne la faiture
Ne sout dire humaine nature;
Ne hoem ne la poeit entendre,
Ne buche dire, raisun rendre
De la bealté, de la faiture
(Adgar p. 33, v. 188-93.)

Beispiele zum Thema Sünde: *Par ses péchiez out irascu Sun Creatur et offendu* (Purg. Patr. v. 510—20); *Trop ai forfait a mun Seignur, Et offendu mun Creatur* (Purg. Patr. v. 533—34); *Pur ceo sunt cil forment pecheur, ... Ki violent virginité E despucelent chasteé* (Adgar p. 173, v. 245—50). Thema Jüngstes Gericht: *Al derein jur de jugement, U tut li angele tremblerunt De la pour k'il averunt; Quant li archangele avrunt pour*[3] *Et li ami nostre seignur* (St. Gilles p. 7, v. 190—94). Freilich kann durch geschickte Variierung der überbestimmenden Wiederholung, besonders durch Anwendung dieses 'transposed parallelism', der sich schlieſsende Kreis geöffnet

[1] 'La tautologie ... un trait constitutif du style de cette époque'. G. Biller, l. c. p. 40. Auch schon deutlich in den frühen Chansons de geste: *Tant com je vive ne que j'aie durée* (Cour. Louis 1089). Eine glänzende Zusammenstellung syntaktischer Tautologien des Afrz. (von unseren Texten allerdings nur Brandan berücksichtigt) gibt F. Leiffholdt, Etymologische Figuren im Romanischen. Diss. Erlangen 1884, p. 70—86.

[2] Ein ähnlicher Pleonasmus zur Bestimmung eines Festes: *A Pentecoste apriès l'Ascencion.* Aspremont 817.

[3] Hier wird ein Stilbrauch angewandt, der schon in den ältesten Denkmälern angelegt ist, und bei Gaimar, wie vor allem im Thebenroman zur Entfaltung kommt: 'Transposed parallelism', wie er genannt wird von F. M. Warren, Some features of style in Early french narrative Poetry. „Modern Philology" III, 179—209. — Der Fall ist ganz ähnlich dem einzeiligen fast wörtlichen Recommencement der Chansons de geste, von dem W. Mulertt, Laissenverbindung und Laissenwiederholung, Halle 1918, p. 41 spricht.

und aus der Spirale herausgefunden werden. Bei Tatsachenthemen leuchtet das ohne weiteres ein. Beim moralischen Sujet aber bedarf es vielleicht einer Illustration. Thema: Es ist zu verwerfen, daſs der Sohn seine Mutter haſst: *Car mout meserre et mout mesprant, Qui vers sa mere guerre anprant. Mout pesanz est guerre et amere, Quant li fiz guerroie la mere, Quant il li fet corroz et ire, Vers le siecle et vers Deu anpire: Siecles l'an blasme, et Deus l'an het* (Wilhelmsleben v. 2975—81). Diese Spiralgedichttechnik in reinster Form ist jedem aus dem Gedicht Walthers von der Vogelweide bekannt: *Nieman kan beherten kindes zuht mit gerten* ... Sie bebeherrscht auch zum Teil abgekürzt unsere geistliche Reimerei: *La verge Aaron borjona En une nuit et fruit porta; En une nuit, ce savons tuit, Flori la verge et porta fruit* (Wace, V. M. p. 51).[1] Die Überbestimmung eines affirmativen Satzes durch seine Umkehrung im Irrealis verhüllt den Pleonasmus noch besser. Gedanke: Der Heilige lehnt die Hilfe eines irdischen Arztes ab: *Ja mire n'i metterat main, Quant Deu plerrat, si serrai sein; S'a lui pleust ke jo sein fusse, Ceste plaie ne receusse* (St. Gilles p. 62, v. 2033—36).[2]

Alle weltlich-beschwingten, dynamisch-geschürzten Formen, die dem höfischen Roman in seinem Fabulieren so gut anstehen, geraffte Wiederholungen des Wesentlichen einer Erzählung, flotte Zusammenfassungen, lustige Tempusreime im Passé défini, Resümieren von drei Handlungen in zwei Achtsilbnern, beteuernde Einschübe (ce est la somme etc.) und naive chevilles, alles findet sich in dieser religiösen Reimepik, mit Ausnahme der lebhaften Wechselrede, der erzählerischen Gewandtheit, der Magie klingender Eigennamen, der antithetischen Bedeutsamkeit. Nur das Bewuſstsein, das vielleicht noch liturgische Bewuſstsein des Wertes der Gesten, das Heldenepos und höfischer Roman ebenfalls gut kennen, hat hier in unseren Texten wohl einen tieferen, gemäſseren Sinn, ähnlich wie in der sakralen Sphäre bei Dante. Es sollen nur ein paar Beispiele herausgegriffen werden, die das Gebet durch Gesten verdeutlichen. Es lieſsen sich ähnliche für den Buſskomplex, die Reue[3] u. dgl. anführen. *S'an a a Deu graces randues*

[1] Ein profanes Beispiel: *Jou vous feroie coroner Et riche roiaume doner: Riche roiaume vous donroie Et d'or fin vous coroneroie* (Floire et Blanchefleur 2905—8). Vgl. F. M. Warren, „Modern Philology" III, 17.

[2] Eine ähnliche Technik ist aus dem Tristan des Thomas bekannt: *Ne fust elle Ysolt apelee, Ja Tristans ne l'oüst amee; Se la belté Ysolt n'oüst, Tristans amer ne la poüst* (v. 277—280). Vgl. F. M. Warren, „Modern Philology" III, 524. Sie wird bei Chaucer zu einem feinsten Instrument der Ironie: '*Right as ther dyed never man' quod he*, '*That he ne lyvede in erthe in som degree, Right so, ther lyvede never man' he seyde*, '*In all this world, that som tym he ne deyde*'. The Knightes Tale (Globe-Chaucer) p. 39.

[3] Diese Gesten sind aber die bekannten Gesten des Schmerzes, von denen E. Lommatzsch, ZRPh. XLIII, 20—67 und G. Biller, l. c. p. 94 handeln. Über Gebets-Zeremonien in den Chansons de geste handelt I. Altona, Gebete und Anrufungen in den afr. Chansons de geste. Marburg 1883, p. 34—39.

Et ses mains vers le ciel tandues (Wilhelmsleben v. 2857—58). *Li sains umlement s'agenoille, De ses lermes sa face moille, Au ciel tent ses mains simplement* (Wace, Vita Georgii p. 115). *Ses mains juint à ses oilz, à Damnedeu se rent* (Thomasleben p. 150, v. 27, ähnlich p. 21, v. 10), *Veit le vers le ciel esguarder, Le chief moueir, les oilz lever. Veit li bien estendre ses mains, E ot le parler cume sains* (Adgar p. 36, v. 284—87), *En plorant lors le ciel esgarde Et jete un moult parfont soupir En reclamant le Saint Espir* (Gautier p. 247, v. 374—76).[1]

Nach all diesen Beispielen begreifen wir den gelehrt-volkstümlichen, sakral-profanen Mischstil der altfranzösischen religiösen Reimdichtung. Wie er sich historisch vor allem an die kirchliche Hymnik anlehnt, sich aber lebhaft von ihr entfernt in der Richtung einer episierenden lustig-phantastischen Profanreimerei, so hält auch erscheinungsmäſsig dieser Stil eine sakral-profane Mitte insofern, als noch ernstgemeinte Naivität sich der Spannung dieser Sphären nicht bewuſst wird. Scholastische Gelehrtheit wird überrannt von volksfroher Devotion, andächtiger Aufblick von Höllenangst, gedankliche Würde von reimfrohem Schall und üppigem Wortgeklingel. Das Religiöse gelingt als Gestaltung sui generis, wo es ins populäre Affektzentrum trifft, es miſslingt in den der Volksseele affektfernen Bezirken religiöser Hochkultur. Immer siegt Volksdevotion über religiös-kritische Besinnung. Gedacht wird nur in irdischen Analogien und egozentrischen Aufweichungen. So wird aus dem Lobpreis Gottes der Doxologie eine Schluſsformel, die um die Garantie des persönlichen Seelenheiles fleht. An sich wäre hier nicht von frommer Berechnung zu reden, wenn nicht auch sonst stark rationalistische Ansätze den mystischen Legendenschwung mit Einschüchterungen, Drohungen, Kalkulierungen lähmten. Auffällt weiter die verhältnismäſsig arme Benennungsstereotypie der heiligen Begriffe, die mehr erstarrt als lebendig, wie homerische *τόποι* oder altgermanische Kenningar wirken, was allerdings gerade dieser Literatur ihren stark primitiven Charakter trotz aller rationalen Auflockerung rettet. Von der gleichen Stereotypie wie die Metonymik sind die Gleichnisse und die didaktischen heilsgeschichtlichen Digressionen, Anspielungen und Parallelen.[2] Mehr im Formalen, aber auch hier zwischen naiver Klingklangfreude und geklügelter Wortkunstabsicht liegt die Einbettung des Heiligen in Adnominationes, Geminationen, Wortwiederholungen, figurae etymologicae. Die sich fast zwangsweise einstellenden Reimattribute auf die

[1] Die Szenen frommer Devotion spielen auch in der weltlichen Dichtung, sogar der ganz unfrommen, eine Repräsentationsrolle. Vgl. La furent par devocion Recëu à procession. Devant l'autel del crocefis S'est Erec a genoillons mis. Devant l'image Nostre Dame Menerent dui baron sa fame. Quant ele i ot s'oreison feite, Un petit s'est arriere treite, De sa destre main s'est seigniée (Chrétien, Erec 2375—2383).

[2] Korrekturnote. Sehr wichtige Beiträge und Deutungen zu diesem Punkte bei L. Spitzer, Zu den Gebeten im 'Couronnement Louis' und im 'Cantar de Mio Cid' in Zeitschrift f. franz. Sprache u. Lit. 1932, p. 196—209.

üblichen Gottes- und Marien-, Himmel- und Höllenbenennungen werden zu einer literarischen Manier und verstärken durch ihre ständige Wiederholung ebenfalls den topischen Eindruck dieser Dichtung. Andere Bräuche hinwiederum unterstreichen besonders die Familienähnlichkeit mit der profanen Phantasieerzählung, so die Anaphorik, die allerdings auch noch arkane Bezüge, besonders bei religiöser Emphase und Beschwörung aufzeigt, dann die Zweigliederdistinctio, die allerdings im religiösen Bereich ebenfalls deutlicher ihre scholastischen Wurzeln erkennen läſst als im profanen. Gefährdeter wird der religiöse Charakter durch naiv-volkstümliche Schwerfälligkeiten wie die pleonastische Überbestimmung der Fakten, die von weltlichen Dichtern durch Selbstironisierung immunisiert wird, hier aber ganz ernst auftritt, allerdings zu symmetrischen und chiastischen Schnörkelformen gesteigert, so daſs sie wenigstens formal ihren primitiven Charakter wieder verliert. Der altfranzösische epische, auf Gestenbeschreibung erpichte Stil, kommt hier umgekehrt den religiös-bedingten, noch mit dem Liturgischen zusammenhängenden Dingen, beispielsweise den Gebetshaltungen, glänzend zustatten. Alles in allem aber hat diese erste Betätigung religiöser Dichtung in altfranzösischer Vulgärsprache ihren Kontakt mit der kirchlichen Poesie zu stark gelockert und weist eine dem Heiligen sehr inadäquate Form der Darstellung auf.

Im Spätmittelalter kommt in diese ganzen Verhältnisse eine auflösende und neugestaltende Dynamik. Alles Epische wird dramatisiert, lyrisiert, didaktisiert. Aus den Miracles werden Miracles par personnages. Fromme Abstraktionen verdrängen die historischen Persönlichkeiten. Nicht an der Persönlichkeit des Heiligen wird die irdische Pilgerschaft demonstriert, sondern an der 'Vie humaine' (Deguilleville). Nicht ein neugieriger Ritter wandert nach dem Jenseits, sondern die Seele (Pelerinage de l'Âme). Dieser Gesinnungs- und Gestaltwandel hat tiefere geistesgeschichtliche Gründe.

Die zwei literarischen Welten, die im 12. und 13. Jahrhundert nebeneinander bestanden hatten, hier die fromme Gläubigkeit der Legendenpoesie und die aktivistische Religiosität der chanson de geste, dort die diesseitige Weltfreudigkeit des höfischen Romans und des Minnesangs, haben, in die Hände des Bürgertums geraten, eine eigentümliche Entartung erlebt. In dem Augenblick, wo sich an Stelle einer die Gesamtnation leitenden geistlichen Führerschicht beziehungsweise einer esoterischen ritterlichen Oberschicht das volkhafte Bürgertum beider Traditions-Domänen zugleich bemächtigte, hat es jede der beiden Gesinnungen in ihrer Art maſslos überspitzt und vergröbert. Es stand nämlich dieses neue dichtende Bürgertum im 14. und 15. Jahrhundert vor der unmöglichen Aufgabe, immer krasser gewordene Bigotterie und immer ungläubiger gewordene Weltbehaglichkeit in Einklang zu bringen. Wie sich diese Unmöglichkeit in den Diskrepanzen und Synkretismen des Lebensgefühls auswirkte, hat Huizinga in einigen Kapiteln seines Buches 'Herbst des

Mittelalters' glänzend aufgezeigt. Wie sie ihren Niederschlag in der Sprache gefunden hat, hat Karl Voſsler in seinem Kapitel 'Charakterzüge und Wandlungen des Mittelfranzösischen'[1] plausibel gemacht. Die Befragung der dichterischen Ausdrucksformen der nun führenden Gattungen religiöser Reimdichtung, d. h. der didaktischen wie der dramatischen Literatur und einiger Lyrik soll erkennen lassen, wie sich diese schizothyme spätmittelalterliche Gläubigkeit auch in der Dichtersprache spiegelt und zu entsprechenden Stilformen treibt.

Die zentrale Antinomie in diesem Sinne ist jetzt das Phänomen des Todes, oder richtiger gesagt des Sterbens. Der Tod ist nicht mehr die religiöse Selbstverständlichkeit des Hochmittelalters, die nur hier und da noch z. B. bei einer Dichterin wie Christine de Pisan anklingt, wenn sie vom Sterben sagt: *parvenir au souverain repaire . . . où toute riens repose* (Ballade XCIX[2]). Meistens ist das Sterben fast schon der scheuſsliche 'profane Tod' (Groethuysen), die irdische Vernichtung schlechthin oder die fürchterlichste Höllenangst. Abraham im Mystère du Vieil Testament gebraucht von seinem Sterben die sehr negativ reagierenden Worte: *Quant mort viendra pour me destruire* (v. 10726).[3] Im Vordergrund aller Todesaussagen steht daher die Todesangst. Freilich mag sie auf lange Strecken ein outriertes Bangen um das Seelenheil sein, so wenn Ruteboeuf Maria nennt *Doulz remèdes de mort amère* (Les IX Joies Nostre Dame v. 12[4]), so wenn es in einer Beghinendichtung heiſst, *Qui bien à la mort penseroit, Je croi que grant paour avroit* (bei A. Hilka, Afr. Mystik und Beghinentum, Appel-Festschrift p. 131, v. 190—91), so wenn Deguilleville eifert: *La mort contre toi s'oppose Accedens impetuose; Onques elle ne compose Cum ullo, sed rigorose Grans et fors assailtir ose* (Pelerinage de l'Ame 1625—1630).[5] Allein hinter der Todesangst steht ungläubige Lebensgier, wenn Jean de Meun im Rosenroman den alles verschlingenden Tod totentanzartig benennt: *Mort, qui ja n'iert saoule, Gloutement les pieces engoule; Tant les suit par mer et par terre Qu'en la fin toutes les enterre* (v. 15965—68), oder wenn es heiſst: *O mort mortelle, furibonde, Qui par trop asprement me picque* (Vieil Testament v. 5888—89) oder: *La mort qui les cors desfie Ne dort mie quant li cors veille, Ainz li est toz jors à l'oreille* (Rutebeuf, Vie Ste Elysabet v. 1926—28), oder gar, wenn Fr. Villon ausmalt: *La mort le fait fremir, pallir, Le nez courber, les vaines tendre, Le col enfler, la chair mollir, Jointes et nerfs croistre et estendre* (Grand Test. v. 321 ff.). Freilich gibt es bei der Darstellung des Todes auch einen unentwirrbaren jenseits-diesseitigen Angstsynkretismus, wie

---

[1] In Frankreichs Kultur und Sprache, Heidelberg 1929, p. 109—178.
[2] Zit. nach den Œuvres I, 99 S. A. T.
[3] Zit. nach der Ausgabe der Société des Anciens Textes.
[4] S. 154 der Edition Elzévirienne.
[5] Zit. nach der Ausgabe von J. J. Stürzinger, London 1893—97, Roxburgh-Club.

er vielleicht für Deguilleville am typischsten ist, der bei betonter Gläubigkeit den Tod darstellt als Weib mit Sense und Sarg, welches den Menschen das Leben abschneidet, das Blut der Kranken trinkt und sie schachmatt setzt,[1] oder auch für Pierre de Nesson, der bei aller Sorge für die Seele dem Menschen zuruft, er solle alle Stunden des Tages daran denken, dafs er sich unablässig dem Moment nähere, wo er ein Aas wird (*de tels charoignes devenir*). Daran anschliefsend wird die Verwesung mit unerhörter Realistik ausgemalt. Selbst die Würmer flüchten vor dem verfaulenden Leichnam (zit. bei P. Champion, Histoire poétique du XV[e] siècle, Paris 1923, I, 204 ff.). Ein Vorläufer Baudelaires, sieht er die Geliebte voll Grauen im Sarge verwesen (ebd. p. 201). Diese Todesangst ist allerdings in der mfrz. Dichtung nirgends so zum Todeshafs gesteigert, wie er uns etwa aus dem 'Ackermann aus Böhmen' entgegenweht.[2] Dafür kennt unsere Dichtung das Vergänglichkeitsbedauern, den der Renaissance vorweggenommenen Regret des Todes: *C'est grant pitié ... de nos povres corps, Ennuyt vivans et demain mors; La vie d'homme est bien petite* (Vieil Test. v. 10705—8). Mit Bedauern schauen Eustache Deschamps' Augen, 'seine lieben Fensterlein', auf sein bereits verflossenes Leben *Par les fenestres de mes yeux Ou temps passé, quant regardoye* (Ballade C, II).[3] Der Rosenroman, ketzerisch wie er ist, kennt schon den humanisierenden Unsterblichkeitsersatz des erinnernden Bedauerns im Herzen des Freundes: *Se vous vivez e je mouraie, Toujours en vostre cueur vivraie, Et se devant mei mouriez, Toujours ou mien revivriez* (v. 8143—46). Neben den Regret tritt die entmetaphysizierte, ernüchterte Resignation naturgesetzlicher Bürgerlichkeit: *Et qui devra mourir mourra Et vivra tant come il pourra* (Rosenroman v. 17521—22), *Mort est le chef et cappitaine Des humains ... De quel monstre, chose certaine Qu'il faut que tout homme ainsi passe* (Vieil Test. v. 4269—72), *La mort prent tout et n'espargne ame ... C'est contraincte de l'endurer* (ebd. v. 15163—66),[4] *Fol est qui s'en mellencolie Puis que aussi bien mourir convient* (ebd. v. 13862—63), *Mourir fault, rigle generalle* (ebd. v. 11171). Es gibt von den vielen sterbenden Personen des Mystère du Vieil Testament kaum eine einzige, die den Zuhörern vor dem Verscheiden nicht eine solch banale Todesphilosophie schenkte. Das Gesetz der Natur und der Tod werden typisch zusammengebracht: *Vivre et mourir*

---

[1] Nach Döring-Hirsch, Tod und Jenseits im Spätmittelalter. Berlin 1927, S. 101 (dort die Belegstellen).

[2] Vgl. Döring-Hirsch, l. c. S. 109 Anm. mit entspr. Zitaten.

[3] Zit. nach der Ausgabe der S. A. T.

[4] Man vergleiche auch etwa die poetische Grabinschrift des Jean de Berry: *... cognoissant Qu'il convient toute creature, Ainsi que la nature consent, Mourir et tendre a pourriture, ... Pour montrer que tout humain corps, Tant aye bien ou grant cité, Ne peut eviter les discords De la mortelle adversité.* Zit. bei P. Champion, Histoire poétique du quinzième siècle. Paris 1923, Bd. I, p. 176/177.

chácun sa foi, C'est ce que nature nous donne (Vieil Test. v. 10735—36), *c'est le droit de nature*[1] (ebd. v. 21729, ähnlich 35670), *ja Mort est plus forte que nature* (Totentanz der Pariser Hs. zitiert nach W. Mulertt, Die frz. Totentänze, Wechsslerfestschrift S. 146).

Tod und Natur gefährden und verdrängen nicht nur das christliche Jenseitsbewufstsein, sie machen in ihrer Allmacht sogar Gott den Rang streitig. Nature vor allem hat sich jetzt in wesentlich weiterem Umfang als H. Gelzer es für die oberschichtliche antikisierende und höfische Romanliteratur und Troubadourdichtung des Hochmittelalter nachweisen konnte, die Stelle von Deus angemafst.[2] Im Rosenroman brauchte diese Verdrängerin Gottes, diese 'Nature als schöpferisches Wesen in der Funktion Gottes'[3] weiter nicht aufzufallen: *Nature douce et piteuse . . . Toujours martele, toujours forge, Toujours ses pieces renouvele Par generacion nouvele* (Rosenroman v. 16005 ff.). Allein man hat die gleichen Verhältnisse im geistlichen Drama: *Nature n'y veult condescendre* (Vieil Test. v. 17855), im religiösen Erbauungsbuch Deguillevilles, wo Nature spricht: *Maîtresse sui des elements* . . . (Pelerinage de la Vie humaine v. 1559 ff.). Im Mystère du Vieil Testament spielt Isaac diese Göttin Natur geradezu gegen den christlichen Gott aus: *Je suis esbahy grandement De Dieu qui par son mandement* (Opferbefehl an Abraham) *A ce vous a voulu commettre; Je ne croy point certainement, Que, quant a l'executement, Nature le puisse permettre* (v. 10138—43). Im Rosenroman aber ist die scholastische 'Tochter' Gottes zur Göttin selbst geworden, welcher der Priester Genius das Mefsopfer darbringt — mehr 'Vorrenaissance' kann man nicht verlangen —: *Mais ce n'iert pas messe nouvelle, Car toujours ot fait ce servise Des qu'il fu prestres de l'iglise . . . Devant Nature la deesse* (Rosenroman v. 16274—78).

Die Ineinandermengung des christlichen Gottesbegriffes und des Naturbegriffes scheint sich auch darin zu spiegeln, dafs wiederum das vorhumanistisch-volkstümliche Drama Gott mit abstrakten Ausdrücken der Schöpferkraft belegt: *La haute puissance eternelle* (Vieil Test. v. 6089, ähnlich 26359), *la puissance celique* (ebd. 5894), *puissante bonté haultaine* (ebd. 24503, ähnlich 18278), *puissance infinie* (ebd. 21404). Das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit verkündet Gott Vater selbst in einer Art Prolog im Himmel dem andächtigen Volk höchst abstrakt: *Le trois est ung inseparablement, Tout ung vouloir et ung consentement En une essence et bonté deifique* (ebd. v. 12—14). Auch der bewufst dem alttestamentlichen Ambiente

[1] Diese Formeln der Gleichgültigkeit ist man geneigt im Sinne einer Abgestumpftheit (durch die Pestepidemien etc.) gegen jede Problematik des Todes zu erklären. Vgl. Walther Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik. Halle 1928, S. 83.

[2] H. Gelzer, Nature. Zum Einflufs der Scholastik auf den altfranz. Roman. Halle 1927, p. 25.

[3] Gelzer, l. c. p. 22.

anstilisierte Gott Israels erhält stark in der Richtung der Natur- und Schöpferkraft gelegene abstrakte Attribute: *Dieu ... Qui par son debvoir deificque Et par sa vertu almificque Garde son peuple seurement* (ebd. v. 24613—16). Der konkret stilisierte alte, echte und persönliche Gott ist dabei mit Vorliebe der Schöpfer, Gestalter und Lenker der Welt: *Créateur* (z. B. v. 113; 17986) *créateur, Vray régent, principe recteur* (v. 773—74), *recteur de haute éternité* (v. 118), *vray directeur* (v. 96), *souverain gubernateur* (v. 5686), *souverain plasmateur* (das hymnische plasmator v. 104, ähnlich 3706). Kaum mehr eine Spur hochaltfranzösisischer Benennung. Aus dem formalen Bedürfnis der Einfügung des Wortes *prince* in die Envois auch der religiösen Balladen setzt sich als Neuerung *Prince* (plein de noblesse, du ciel, de Sion, etc.) als Gottesbenennung durch.[1] Gott kommt in dieser Literatur jedoch nicht nur infolge der Usurpation der humanisierend-rationalistischen 'Nature' und ihrer Auswirkungen zu kurz, sondern auch durch die volkstümlichen Übergriffe der bigotten Heiligenanrufe, welche vor allem die Mirakelbühne umsäumen wie die Medaillen den Hut Ludwigs XI. Man ruft eben in dieser 'Vierzehn Nothelfer'-Epoche die Heiligen lieber als Gott und auch lieber als die hl. Jungfrau (wie im Hochaltfranzösischen) an. Man sagt statt 'par Dieu' *par Saint Madeleine* (Miracles, N. D. III, 376),[2] *par Saint Sir* (III, 382), *par la foy que je doy Saint Fiacre* (III, 644), *par saint Mor* (II, 779), *pour Saint Marcel* (II, 204), *par saint Nycolas* (I, 648), *par la foy que doy Saint Huytasse* (I, 680), *par Saint Copin* (XV, 946), *par Saint Denis de France* (XV, 1108). Der Rosenroman läfst besonders gut die Häufung der Heiligenanrufe und die Zuteilung bestimmter Funktionen an Einzelheilige erkennen: *Vous m'avez juré saint Denis E saint Philebert e saint Pere* (v. 9320—21) bzw. *Ainsinc m'aist sainz Juliens, Qui pelerins erranz herberge, E sainz Lienarz qui desferge Les prisoniers* (v. 8834—37).

Die beiden Extreme des Unglaubens und des Aberglaubens, die beiden Pole: religiöse Aufklärung und religiöse Bigotterie prallen nun aufeinander, wenn der Aufklärer die Pose des Ethos annimmt und die Haltung des Bigotten als Sünde schlechthin, als die *ordure*, als den *vitupère* (so sagt man jetzt mit Vorliebe für *péché*) brandmarkt. Das heifst aber, Sünde ist identisch mit Heuchelei. Der Heuchler scheint nun der verkörperte Satan, der Träger aller Laster, deren scheinheilige Verhüllung mit frömmelnden Gesten eben seine unsittliche und gottbelügende Gemeinheit in sich begreift: *Orguilleus est, murtiers e lierres, Fel, convoiteus, avers, trichierres, Desesperez, glouz, mesdisanz, E haineus e despisanz, Mescreanz, envieus, mentierres, Parjurs, faussaires, fos, vantierres, E in-*

---

[1] Vgl. Mystère du Vieil Testament v. 420, 13169, 47293 u. ö. — Maria heifst entsprechend *princesse*.

[2] Ich zitiere die Nummer des Miracle und die Verszahl nach den acht Bänden Miracles de Notre Dame par personnages in der Sammlung S. A. T.

constanz, e foleiables, Ydolatres, desagreables, Traitres, e faus ypro-crites (Rosenroman v. 19225—33) oder *Les desleiaus genz, les maudites, Que Jesus apele ypocrites* (ebd. v. 15263—64). Das Zeugnis Jesu stempelt die Heuchelei angeblich zur typischen Sünde. Die gleiche Rolle fällt der Autorität der Apokalypse zu: *Le cheval de l'Apocalisse, Qui senefie la gent male D'ypocrisie teinte et pale* (ebd. v. 12068—70). Eine ähnliche Aufgabe hat die biblische Parabel von den reifsenden Wölfen in Schafskleidern, auf die sich nicht nur der Rosenroman bezieht: *Dehors semblons aigneaus pitables, Dedenz somes lous ravissables* (v. 11717—18), sondern auch ein so ehrlich-frommer Moralist wie G. de Deguilleville: *Ypocrites au blanc mantel Qui ont esté vestu de pel De aigniaus, et estoient leups De tresfier cueur et orguilleus* (Pèlerinage de l'âme v. 4443—48). Das Bilderdenken der Zeit treibt diese biblische Parabolik weiter und nennt den Scheinasketen, der hinter Klostermauer prafst: *li mastins qui gloutement Retourne a son vomissement* (Rosenroman v. 11967—68). Spätmittelalterlicher Realismus gibt exemplarische Darstellungen solcher Heuchelei: Die schwanger gewordene Äbtissin fürchtet ihre Blamage vor den Nonnen, die sie selbst so streng gehalten hat: *Mes nonnains . . . m'appeleront ypocrite, Quant je si courtes les tenoie* (Mir. N. D. II, 226—27). Als Mittel gegen diese Erz- und Hauptsünde der Epoche empfiehlt der Rosenroman eine frohe Weltfrömmigkeit à la Rabelais: *Vierges chastes, e mariées Qui mainz beauz enfanz enfanterent, Les robes dou siecle porterent E en ceus meïsmes moururent, Qui saintes sont, seront e furent* (Rosenroman v. 11106—10). Allein für eine echte Weltfrömmigkeit, die dem 'humanisme chrétien' des 16. Jahrhunderts vorbehalten bleibt, hat der Herbst des Mittelalters im ganzen kein Organ. Die echten Frommen reagieren auf Weltfreude maſsloser und viel erregter als im Hochmittelalter mit der Verdammung des Saeculums, des wirren Durchgangstals zum eigentlichen Leben. In der Dichtung spiegeln sich vor allem diese Auffassungen: *La forest mondaine transitoire* (P. Gringore), *ce desert monde plein de tristesse* (Christine de Pisan, Ballades XIV), *ce monde cy où il n'a joye entière* (ebd., Ball. XVI), *ce monde ci Qui mout est plain de grant soussi, De tempestes et de tourmens De grans orages et de vens* (Deguilleville, Pel. Vie hum. v. 427—30). Immer noch läſst sich Josaphat für die Weltflucht begeistern: *Fi, fi, fi, de biauté humaine Et fi de la joie mondaine* (Miracles N. D t. XXI, v. 1584—85). Pierre de Nesson spricht von *ce povre monde L'où douloureux travail habonde*, von *mon ennemie, Ma povre, doloreuse vie, Dont me viennent toutes mes peines* (Neuf leçons de Job. zit. bei Champion, Hist. poét. du XVe siècle I, 199) oder vom Leben als *une doloreuse attente De mort, tres piteuse et orrible* (ebd. 211). Die Rollen der Weltkinder und der Frommen scheinen also in diesem siècle bestorné geradezu vertauscht. Und in der Tat bringen jene ein jubelndes Kreaturgefühl auf, das den gottgeschaffenen Menschen den Engeln vergleicht und die frei gewordene Seele verherrlicht, während diese nur noch den

'homo, qui pulvis est et in pulverem revertetur' in der göttlichen Kreatur erblicken. Der Rosenroman jubelt in der Tat über jede '*raisonable creature, Seit morteus on, seit devins anges, Qui tuit deivent a Deu loanges*' (v. 17802—64). Der Mensch speziell, der mit seinem Leib ganz zu Pflanze und Tier in Beziehung steht, hat durch seine Seele am Wesen der Engel teil, er ist ein Mikrokosmos im Makrokosmos, *Il a quanque l'en peut penser, C'est un petiz mondes nouveaus* (v. 19046—53). Wie engelhaft mufs erst die freie Seele sein: *Ame dessevree de cors Plus est aperte et sage et cointe Que quant ele est au cors conjointe* (v. 18478—80). Und nun höre man die vom Todesgrauen einseitig belasteten 'frömmeren' Texte: *Il est terre, en terre sera; ... De terre vint, en terre ira* (Vieil Test. v. 4278—80), *Lymon fut, ordre pourriture; Lymon sera et pourrira* (ebd. v. 4282—83) oder *O povre humanité, Monceau de terre lymoneux* (ebd. v. 1739—40) oder (*Homme*) *c'est un nient, Car com plus viex devient, Plus vit et plus pert senz et force, E plus la mort sur lui s'efforce* (Miracles N. D. XXI, v. 523—26) oder *Home puant pourriture ... Il n'est que fiens et puanteur* (P. de Nesson, zit. bei Champion, l. c. p. 201), oder *Pouvres bestelettes mortelles* (ebd. p. 210).

Die bürgerliche Bigotterie des Spätmittelalters ist eben in einer so heillosen Weise in kleinlichem Messen, Wägen und Berechnen festgefahren, dafs sie es nicht fertig bringt, Imponderabilien wie dem religiösen Bezirk mit anderen Mitteln als mit massivsten Vorstellungen und ausgeklügeltem Kalkül beizukommen — eine Art Quadratur des Zirkels. Das kann uns der Versuch jener Zeit verdeutlichen, numinose Begriffe mit kleinbürgerlichen Vorstellungen zu assoziieren: Die wertlose Welt = *Les biens qui ne valent deux poires* (Christ. de Pisan I, 212); die Gnade des Glaubens = *Marchant ... qui ay une pierre A vendre precieuse et fine Qui les Avugles enlumine* (Miracles N. D. XXI, v. 566—68); die 'wert'vollste Marienbenennung stellt eine ungewöhnliche Häufung von Edelsteinnamen dar, von denen früher der eine oder der andere allein zur symbolischen Namengebung ausgewählt worden war: *Gemme esmerée, vray rubis, Saphirs clers, dyamant gentis, Esmeraude vraye, toupasse* (Mir. N. D. I, v. 801—3). Oder Maria heifst die Schatzmeisterin der Gnade *de grace tresorière* (Mir. N. D. I, v. 1236). Sie wird mit Vorliebe aus der Himmelskönigin eine Herrin der irdischen Welt *Du monde maistresse* (Charles d'Orléans, Ballade XC), *regente terrienne* (Villon, Pour prier N. D.). Die Magd des Herrn heifst nun *la vierge Qui a Dieu fu ... concierge* (Mir. N. D. II, v. 31—32).[1] Sie wird gern als praktische Sündenarznei

[1] Bei Pierre de Nesson heifst Maria 'chambrière' de Dieu und es wird mit grofsem juristischem Apparat das Lehensverhältnis des Menschen zu ihr und zu Christus auseinandergesetzt. Vgl. P. Champion, Histoire poétique du XVe siècle, Paris 1923, I, 193 ff.; naiv empfiehlt ihr Nesson seine Familie als 'tous les Nessons et les Nessonnes' (ebd. p. 194), ein Procédé, das den Stifterfiguren mit ihren familiären Attributen auf Marienbildern vergleichbar ist. — Die Marienmirakel sind nach der Ausgabe Champion-Figeac zitiert.

bezeichnet *Dame des pechiez medicine* (Mir. N. D. IV, v. 1122). Ähnlich ist der Heiland *un médicin* (E. Deschamps VIII, 84, Complainte du monde), wie ihn Chaucer '*triacle of every harm*' nennt. Die Beschäftigung mit dem Leiden Christi wird quantitativ gewertet: *recordacion Cent foiz le jour de la crudelité Du doulz Sauveur et de sa passion* (E. Deschamps VIII, 91). Die Seligen des Paradieses sind wie Schulkinder nach dem Wert ihrer Leistungen auf die Himmelsbänke gesetzt: *Aucuns plus bas, aucuns plus haut Selon ce que chascun le vaut* (Deguilleville, Pel. de l'Ame v. 10675—76), die Engel sind militärische Chargen, so vor allem der Seelenführer Sankt Michael, der bald *prevost* (ebd. v. 2501 und oft), bald *lieutenant* (ebd. v. 2370 u. ö.) genannt wird. Diese Dinge sind noch eine Vergröberung dessen, was wir S. 697 irdische Analogien des Hochmittelalters genannt haben.

Das Heilige zeigt sich indessen auch insofern verbürgerlicht, als religiöse Sitte und religiöser Brauch, religiose Zeremonie und kirchliche Institution als letzte Numinosa betrachtet werden. Wer ihnen huldigt, ist fromm, wer nicht, unfromm. Was für das Hochmittelalter Kennzeichen der Volksfrömmigkeit war, ist für das Spätmittelalter Charakteristikum für die Gesamtfrömmigkeit. Das Problem einer ecclesia invisibilis besteht für diese Menschen nicht. Hier gibt es nur einen handfesten Kirchenbegriff: *Et qui de ceste eglise est hors Il perist en ame et en corps Ainsi con ceulx firent jadis Que Noe en l'arche n'ot mis* (Mir. N. D. IX, 364—67).[1] 'Nach dem Glauben leben' ist ein so fester Konventionsbegriff des bürgerlichen Ethos geworden, daſs Adam im Mysterienspiel der Eva den Apfelbiſs mit den Worten verweisen kann: *C'est trop mal vescu en la foy* (Vieil Test. v. 1586). Wallfahrten müssen zu ihrer Heilswirksamkeit gesteigert werden (daſs die theologische Unterscheidung der Wirksamkeit ex opere operantis und ex opere operato vergessen ist, versteht sich von selbst): *Que nous ouvrons comme gent sage Si alons en pelerinage A Boulogne pour l'amour d'eulx* (= Dieu et la Vierge) *Et puis en un autre lieu ou en deux* (Miracles N. D. I, 781—84). Das Auflegen einer „Vie de Ste Marguerite“ hilft Wöchnerinnen als sicheres Medikament zu glücklicher Geburt (ebd. 190—93). Ein Frommer ist der, der Reliquien auf bloſsen Knien 'anbetet': *Reliques de sainz et de saintes A nus genouz et à mains jointes Aoroit* (Ruteboeuf, Ste Elysabet v. 1829—31).[2] Den Fegfeuerseelen geht es eo ipso besonders gut, deren Namen beim Memento der Messe ausgesprochen werden *de qui memoire expresse A esté faite en memento* (Deguilleville, Pèlerinage de l'Ame v. 3326—27). Die Eucharistie heiſst in der Dichtung nicht mehr gefühlsmäſsig wie im Hochmittelalter *le doux corps Jesu*, sondern mehr institutionsmäſsig ganz allgemein und affektlos *le Saint Sacrement*

---

[1] Demgegenüber vergleiche man den gleichzeitigen Dante!

[2] Andere Beispiele in meinem Aufsatz: Der Geist der Spätgotik in mittelfrz. Literaturdenkmälern. Voſslerfestschrift, Heidelberg 1922, p. 201/2.

de l'Autel mit Varianten wie etwa *Le sacrement qu'on célèbre à la messe* (Villon, Ball. pour prier N. D.). Grotesk wirkt es, wenn in einer der in der damaligen Zeit sehr häufigen Marienklagen Maria unter dem Kreuze flucht: *Oho Judas, traïtes, tricherie, Ce as tu fait, li cors Dieu te maudie!* (Passion Palatinus v. 1079—80), bürgerlich-sympathisch dagegen, wenn Maria als Himmelskönigin und Fürbitterin ihren göttlichen Sohn bei ihren mütterlichen Erlebnissen beschwört: *Je te couchay de ces mains belles, Je t'alettay de ces mamelles, En vivant fu morte avec toy Quant en crois mouruz: entens moy* (Miracles N. D. VIII, 813—17).

Forscher wie Huizinga, Döring-Hirsch, W. Rehm, W. Andreas, die sich mit der Religiosität unserer Epoche befaſsten, sehen indes ohne Zweifel richtig, wenn sie auch hinter einer schablonisierten Devotion echte und tiefe Frömmigkeit aufdecken. Als eine lebendige religiöse Ranke in unseren Texten möchte ich die ganz individuellen frommen Begrüſsungen und Gruſsaustauschformen ansprechen, die mir in ihrer echten Erlebnislebendigkeit erfahrungsmäſsig ähnlich nur aus dem modernen Spanien und dem rätoromanischen Oberland bekannt sind.[1] Freilich, was uns in den mfrz. Mysterien entgegentritt, ist stilisiert, z. T. sehr stilisiert und nicht nach der Umgangssprache kopiert.[2] Es ist dem burgundischen Enthusiasmus für Zeremoniell angeglichen und wirkt ungewollt liturgisch. Aber es ist schon durch seine lebhafte Abwechslung tief und echt. Wenn W. Beinhauer moderner spanischer umgangssprachlicher spontaner Erfindung den Rang von Dichtung zugesteht, so darf man sicher auch die frommen Gruſsgesten der Personnages der Mystères als Poesie in einer devotionsgetränkten Umwelt ansprechen: '*Frère, Dieu vous vueille donner Pais et santé et bonne vie*'. — '*Amis, et il vous beneie*' (Mir. N. D. I, 974—76) oder '*Benoist soit vostre advenement*' — '*Sire, le roy du firmament Vous vueille garder de diffame*' (Vieil Test. 15088—90) oder '*S'amour vous doint le roy celestre*' — '*Mon seigneur, Dieu de mal vous gart*' (Mir. N. D. IX, 231—43) oder '*Piteux, doulx et misericors Vous soit Diex, sire*' — '*Et il vous gart d'annuy et d'ire*' (Mir. N. D. IX, 1286—88). Poetische Gruſsabarten mit Hereinziehung der hl. Jungfrau: '*Sire, li vray Dieux vous ottroit Pais et grace par sa bonté*' — '*Par la royne de purté, Amis, li bien venu soiez*' (Mir. N. D. I, 1174—77) oder '*Sire, la dame de Boulogne Vous soit amie*'. — '*Regnault, l'umble vierge Marie Vous ottroit des cieulx le demaine*' (Mir. N. D. IX, 1354—57). Sind solche feierliche Formen Alltagsbegegnungen auf der Bühne vorbehalten, so lösen bewuſst feierliche Akte ein noch stärkeres Zurückfinden zu feierlichstem Begrüſsungs-

---

[1] Vgl. M. Romera-Navarro, Apuntaciones sobre viejas fórmulas castellanas de saludo in The Romanic Review XXI, 1930, p. 218—223, ferner W. Beinhauer, Spanische Umgangssprache, Berlin 1930, p. 88 ff., sowie Gion Cabannes, Grammatica Romontscha. Muster 1924, p. 192—193.

[2] Umgangsprache ist etwa eine Formel wie: 'Messeigneurs, Dieu de mal vous garde' — 'Sire evesque, si face il vous' (Mir. N. D. IX, 283—85).

gestalten aus. So begrüſsen sich Bischof und Äbtissin bei einer Klostervisitation: '*De paradis les grans honneurs* (ein feierlicher Einsatz wie bei Shakespeare'schem Bühnenpathos) *Doint Dieu le pere omnipotent A l'abbesse et a son couvent*'. — '*Chiers sire, Dieu vous doint l'ottry De voir sa face*' (Mir. N. D. II, 979—984). Isaac und Eliezer begrüſsen sich mit einer Art 'Wettersegen'-Responsorium: '*Dieu vous envoye la rosée Du ciel!*' — '*Amen, par sa puissance, Tant que de gresse et de substance Toute ceste terre ici cueuvre!*' (Vieil Test. 11843—46).

Eine ähnliche Paradoxie der Spannung zwischen entnuminisierter und echtester Frömmigkeit liegt vor, wenn neben den unpoetischsten, abgegriffensten, didaktischsten, nominalistischen Allegorien spontane, tief empfundene, neue und echte poetische Mythen aufbrechen. Wenn man diese zwei Stilformen nebeneinanderhält, wird man den Gegensatz zwischen verstandlicher Überlegung und gemüthafter Spontaneität, zwischen schablonisierter Glaubensillustration und immer noch jugendlicher Gläubigkeit, zwischen abstrakter Volkstheologie und konkreter Frömmigkeit lebhaft erkennen, und über ihr simultanes Vorkommen in ein und denselben Dichtungen sich zum mindesten wundern. Man staunt nämlich — um kunsthistorische Termini zu gebrauchen — darüber, daſs in der Spätgotik schon die deutlichen Keime des Barock zu finden sind, daſs in den gleichen Dichterseelen und Dichterwerken das Verwelkende und das Neuerblühende hart nebeneinander liegen. Gröbste Didaxis liegt vor, wenn im Mystère du Vieil Testament Gott Vater selbst auftretende Personen und stattfindende Ereignisse — es ist ganz ähnlich wie im spanischen Auto sacramental — als Präfigurationen des Neuen Testamentes erklärt. Z. B.: *Tres noble Hester, amyable et serie, Eslevée es en grande seigneurie ... Prefigurant ... la vierge Marie* (v. 47311—14) oder *Ceste manne icy prefigure L'institucion generalle De la solempnité pascalle* (v. 24601—3). In poesieloser Breite wird didaktisch-allegorisch ausgeführt, warum Maria '*vaissel de trinité*' ist, wobei rein nominalistisch die Synonymie des Wortes miſsbraucht wird: Statt 'Gefäſs' wird die Bedeutung 'Schiff' unterstellt und nun heiſst es: *Cors ot de paiz, cordail de concordance, Tref de force, chastel de seigneurie, Mast de Droiture, ancre de sainte vie, Gouvernail de divin entendement* (Mir. N. D. XXI, 300, 6—9). Eine zufällig gewählte metaphorische Benennung wird geschmacklos weitergetrieben: Bei seiner Höllenfahrt hat Christus seine Seele als Stein in den dunklen Abgrund geworfen um seine Freunde daraus zu befreien. Dieses nicht sehr glückliche Bild wird nun weiter behandelt: *Benoite soit pierre de tel vaillance Qui touz les jours encore au sacrement Se fait jeter par divine ordenance* (Mir. N. D. XV, 346, v. 33 ff. zit. 41—43). Im Rahmen der Personifikationen entstehen groteske allegorische Geschichten: Frau Buſse (Pénitence) bereitet aus den Reuetränen zerknirschter Herzen eine Waschbrühe (une buée), um allen Sündenschmutz hineinzuwerfen. Ihre Lauge ist so scharf, daſs die schmutzigste, älteste und gemeinste Sünde

darin rein wird. Und weil Frau Buſse so gut waschen, laugen und brühen kann, hat sie Gott zur Hauptwäscherin (principal lavandière) ernannt (Deguilleville, Pèlerinage de Vie hum. 2087—2100). Oder es heiſst vom Sünder, der die durch die Taufe erworbene heiligmachende Gnade mutwillig verscherzt, er sei ein gewaschenes Mutterschwein, das bald wieder voll von Kot ist, weil es sein Bad gering schätzte und sich wieder im Schmutz wälzte (Deguilleville, Pèlerinage de l'Ame v. 601—4). Schon origineller, aber dennoch humi repens, ist folgendes: Als Judas stirbt, da wird seine Seele auf dem kürzesten Wege nach unten in die Hölle gezogen, wo sie erwartet wird. Zu dem Munde hinaus, der seinen Meister verraten, hätte sie ohnehin nicht entweichen können, ohne sich mit Rücksicht auf ihr Ziel schwer zu verbiegen (Deguilleville, Pèlerinage Jésus-Christ 8511—18). Nun aber sehen wir uns daneben echte mythische Metaphorik an: Adam entdeckt nach seinem Sündenfall mit Entsetzen (Vrai Dieu, qu'est cecy?), daſs das Gras unter seinen Schritten verdorrt, und begreift nun die Ungeheuerlichkeit seiner '*forfaiture, Quant seiche devient la verdure Par dessus laquelle passons*' (Vieil Test. 1783—88). Das Magnificat wird von Maria anläſslich der Begegnung mit Elisabeth gesungen auf Wunsch des Jesuskindes unter ihrem Herzen, das ihr zuruft, sie möge singen, denn schon sei sein Eintritt in die zu erlösende Welt nahe, es habe sich in der Jungfrau Leib schon mit deren lämmerweiſsem Kleid umhüllt — man muſs die entzückende Stelle im Original zu Ende hören: '*Et en toi me sui ja vestu De ton blanc habit agnelin Pour moi tantost metr'a chemin Si te pri: or en commence! Aprestee est l'audience.*' *Lors la Vierge se voult monstrer Comment elle savoit chanter* ... (Deguilleville, Pèlerinage Jesuchrist 1581—1600, zit. 1590—96). In der welthaltigeren Sphäre des Rosenromans, wo antike mythologische Reste zu solch neuem Mythos mitbenutzt werden, werden geradezu Shakespeare und Calderón vorweggenommen: Die Erschaffung der Sterne. Die Nacht entscheidet sich für die Benützung der leuchtenden Sterne, die Gott Vater strahlend in ihre Sphären eingesetzt hat. Sie will sie als Kerzen für die Abendtafel verwenden um ihrem Gatten Acheron weniger schrecklich zu erscheinen. Dieser aber ist betrübt darüber, da er der schaurig-schönen Liebesnacht gedenkt, in der er mit der Nacht im Dunkeln die drei der Hölle bestimmten 'Forseneries' zeugte, und in der es noch keine Sterne gab. Allein die Nacht will schön sein, ihre 'face trop tenebreuse' bedarf der 'Clarté joyeuse' (Rosenroman 16923—48).

Freilich zum groſsen grundsätzlichen Aufschwung des selbständigen schöpferischen Mythos fehlt einer solchen Spätzeit im allgemeinen die Kraft, weil sie tausendfach in den Fesseln einer inhaltlichen, sprachlichen und rhythmischen Tradition liegt. Ein Öffnen des Mundes zu Gebet oder Lied bedeutet ihr zwangsweise Paraphrase, Anklang an Bekanntes, Adaptatio, Amplificatio. Da wird ein beliebiger neuer poetischer Gebetsversuch notwendig

zum 'Pater noster': *O hault père divin, Qui, au ciel cristalin, Règnes en ton triclin En haute déité* ... (Vieil Test. 48664 ff.). Da wird jeder Angstschrei der Seele vor dem jüngsten Gericht zu einem 'Quid sum miser tum dicturus': *Diex, disoie je, que ferai, Quel part irai et où fuirai? Diversoire n'ai ne refui, Que respondrai et que dirai, Quelle excusacion arai?* (Deguilleville, Pèl. de l'Ame 739—43). Da wird der fromme Vorsatz einer christlichen Seele zu einem 'Anima Christi sanctifica me': *En gemissant sospirera, Tous mautalans pardonnera, Tous ces péchiés confessera, As povres largement donra, A tous biens s'aparillera, Tout le monde pou prisera; Bien vivra et bien se morra* (Beghinengedicht zit. bei A. Hilka, Afr. Mystik, Appelfestschrift S. 128, v. 65—71). Zugleich aber entstehen latent Gebetsliedformen, die im 16. Jahrhundert zum Chant spirituel drängen, und die in deutschem (auch rätoromanischem) Sprachgebiet mit anderen kulturellen Voraussetzungen wohl sicher zu Kirchenliedern geworden wären. Da ist ein Passus in der „Passion du Palatinus“,[1] ein Auferstehungslied, das klingt wie 'Wir danken Dir, Herr Jesu Christ, daſs Du für uns gestorben bist': *Or deprions à Jhesucrist Qui pour nous se laissa mourrir* ... (v. 1989 ff.), ein anderes, das wie ein Bruder einem späteren deutschen Osterlied ähnelt:

Jhesucrist li nostre amez	*Ist das der Leib Herr Jesu Christ,*
Si est de mort resuscitez!	*Der tot im Grab gelegen ist?*
Or loez tuit, grant et petit,	*Kommt, kommt, ihr Christen, jung und alt,*
Le veray roy de paradis (ebd. v. 1964—67[2]).	*Schaut die verklärte Leibsgestalt!*

In Grebans 'Passion' klingt es schon wie in Marots Psalm-Liedern: *Chantez par douce concordance, Menez joie parfaicte et plaine Tant que la region haultaine En l'armonye de vos sons Resonne par doulces chansons* (v. 34543—47).

Die groſsen beiden Pole der spätmittelalterlichen religiösen Dichtung heiſsen Nominalismus und Mystik. Der erstere unterwühlt sie, destruiert, reitet das Absterbende und Verwelkende zu Tode, die letztere selbst muſs sich in ihrer literarischen Darstellung und Auswirkung erst von den Schlacken des nominalistischen Stils lösen, um sich dann allerdings frei und leicht zu neuen Formen und zukunftshaltigen Möglichkeiten zu erheben. Aber wiederum ist zu sagen: diese Scheidung und Bewertung macht der Analytiker

---

[1] La Passion du Palatinus. Mystère de XIV[e] siècle ed. par Grace Frank. Les Classiques Français du Moyen-âge. Paris (Champion) 1922.

[2] In Frankreich muſste sich das Kirchenliedhafte auf die Bühne beschränken, das sich in Deutschland beim öffentlichen Gottesdienst zur Form entwickelte. 'Bei allen ... volkstümlichen, nicht hochkirchlichen Festen ... erklangen schon im 14. und 15. Jahrhundert deutsche Weisen, Marienlieder, Wallfahrts-, Weihnachts-, Dreikönigs-, Ostergesänge. Bei den Wallfahrten nach Rom zumal erregten die deutschen Weisen Aufsehen'. J. Schairer, Das religiöse Volksleben am Ausgang des Mittelalters. Leipzig 1914, p. 101.

an Texten, die beide Formen in einem undifferenzierten Wirrsal promiscue bieten. Wie sehr Deguilleville bei seinen Lesern nominalistische Befangenheit als selbstverständlich voraussetzt, geht aus seiner bizarren Erklärung hervor, dafs das Kornmafs, 'ratio', die Ration, deshalb weil es 'raison' heifse keine 'raison' Vernunft zu besitzen und darzustellen brauche: *Au moulin par aventure Avez veu une mesure Qui raison se fait apeler Pour sa grant desraison celer; Mais pour ce n'est ce pas raison ... Autre chose est estre Raison Et autre chose avoir son nom* (Pèl. Vie hum. 5285—94). Aber der Steine werfende Dichter sitzt im Glashaus. Er schlägt vor, den Luzifer, weil er sich in den tenebrae der Hölle befindet, *Tenebrifer* zu nennen (Pèl. de l'Ame 4438—41). Er läfst Maria sagen, sie möchte nach dem Tode des Heilandes Mara (= Amara) heifsen, weil das J ihres Namens (d. h. Jesus) ihr genommen worden sei: *C'estoit la douceur de mon non, Amere en remaing par raison* (Pèl. Jhesucrist 9335—42, zit. 9341—42). Mystischer Nominalismus: Das Jesuskind wird zu Bett gebracht. Amours bestreut das Bettchen mit Olivenblüten, Contemplation legt das Kindlein hinein, Innocence deckt es zu, Devotion schläfert es ein (Hilka, Beghinengedichte, Appelfestschrift S. 141, v. 618—24). Oder: Die kontemplative Beterin liegt in einem Bette aus Armut, hat ein Kopfkissen aus Liebe, ein Kopftuch aus Keuschheit, ein Bettuch der Jungfräulichkeit (ebd. S. 135, v. 362—67). Während so mystische Klosterdichtung dem Zeitstil verfällt, zuckt altes mystisches Gut in Drama, didaktischem Gedicht und Lyrik in ungekünstelter Form auf. Da heifst es z. B.: *Pleust a Dieu que fusse fondu Avec Luy ...* (Vieil Test. v. 18245—46) oder: *Cupio dissolvi et esse cum Christo. Jo convoite ce dit Saint Pol, Par desir que ce corps fenist Pour estre avecques Jesu Crist* (Miracle N. D. II, v. 92—95). Mystisch verhält sich Maria unter dem Kreuze bei Deguilleville: *He douls fils, pour quoi approucher N'ose je pour toi embrasser? Voulentiers tes clous ostasse Et tes plaies estanchasse ... Et bien vousisse aussi touchier Ta doulce Bouche pour baisier* (Pèl. de l'Ame 6477—84). Christine de Pisan ruft aus: *Chascun vray cuer se doit enamourer De la vraye celestiel lumière* (Cent Ballades XVI). Die neue mystische Form, die auch für den Platonismus der Renaissance charakteristisch sein wird, die ekstatische Anapher, erscheint, wenn Jakob nach der Vision der Himmelsleiter bekennt: *Dieu est ici sans quelque fiction; Dieu est ici, c'est chose véritable, Dieu est ici sans dubitacion, Car je l'ay veu par inspiracion Et ay ouy sa voix tresadmirable* (Vieil Test. 13234—39). Brauchten solche Verse ein Esther- oder Athalie-Chorlied bei Racine nicht zu entstellen, so könnten die folgenden liebenden Aufblicke eines Marienverehrers zur Regina incoronata einem Du Bellay (vgl. L'Idée!) Ehre machen: *Là est son corps de touz anges servís, Là face à face voit elle son chier fils, Là est pour nous en soing et en grant cure, De touz nos maux medicine procure, Là fait pardon et touz jours le vouldroit Donner par grace a amant qui qu'il soit* (Miracles N. D. VIII, 39—44).

Diese mystische Anapher bedeutet um so mehr gewachsene neue Form, als die Zierformen des 'mittelalterlichen' Stils in dieser Spätepoche elend zerfallen. Will man sie in Schönheit sterben sehen, so mufs man andere Texte als die unseren, beispielsweise die verschiedenen gereimten Perceval-Fortsetzungen befragen. Auch der Rosenroman hat sie, aber er erstickt sie mit seinen psychologischen Spitzfindigkeiten und Verdrehungen, die von der seelischen Domäne auf die religiös-mystische abfärben. Hat Guillaume de Lorris von der Liebe gesagt: *Amours ce est la paix haineuse, Amours est haine amoureuse,* so sagt Jean de Meun von der hl. Dreifaltigkeit: *C'est li cercles trianguliers, c'est li triangles circuliers* (Rosenroman v. 1937—38). Das Drama rettet kaum die überbestimmenden Formen altfranzösischer Wiederholung und Tautologie in seine handfestere prosanahe Sprache herüber. Jetzt kleiden sich Klagen fern allen geordneten chiastischen und geminierenden Gestaltungen in monotones Umhertasten: *Joseph, mon fils, es tu trouvé? Es tu trouvé, Joseph, mon filz?* (Vieil Test. 2014—15) oder: *A ceste foiz c'est fait de moy; C'est fait de moy, je le congnoys; C'est fait de moy a ceste foys* (Vieil Test. 20170—72). Diese formlos gewordene Form ist überreif, zerbrochen zu werden. Auch die Frömmigkeit wird die Unform der Bigotterie zerbrechen, und zu Gehalten und Gestalten kommen, zu denen, wie wir sahen, die mystische Anaphorik und der neue religiöse Gefühlsmythos die ersten Ansätze sind.

HELMUT HATZFELD.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zur Haplologie in baskischen Sätzen (*landa; izterbegi*).

Mit Recht erklärt Brugmann, Grdr. I², 859 Haplologie als Wirkung „lebhafterer, erregterer Rede“. In einer Sprache, die ein so schnelles Redetempo zeigt, wie das Baskische, dürfen wir Haplologie in reicher Entwicklung erwarten. Zahlreiche, meist ganz schlagende Beispiele hat Uhlenbeck, Contribution à une phonétique comparative des dialectes basques, traduit . . . par G. Lacombe (Paris 1910) S. 94 zusammengestellt, denen man wohl noch manche aus der baskischen Wortbildung beifügen könnte (z. B. *okhin, okin* ‘Bäcker’ < *ogi* ‘Brot’ + *egin* ‘machen’; oder *bekhain, bekain* ‘Augenbraue’ < *begi* ‘Auge’ + *gain* ‘oberes’ P. Lhande, Dict. basque-français 133; oder einen häufigen Namen, wie *Zuburu*, *Çuburu*, der früher, wie mir J. Saroïhandy, dessen unerwarteten, allzufrühen Tod (14. VI. 1932) wir von Herzen beklagen, sagte, *zubi-buru* lautete: „Brückenkopf“, ganz entsprechend dem finnischen *Sillanpää*). Doch macht in der gesprochenen Sprache die haplologische Neigung durchaus nicht vor den Wortgrenzen Halt. Freilich sind diese Fälle nicht leicht zu beobachten: kann man nämlich die Sprache, setzt man unwillkürlich das „richtige“ ein; kann man sie nicht, kommt man überhaupt nicht nur Beobachtung. Die folgenden Beispiele stammen,[1] da nur wenige Ausländer in der glücklichen Lage sein werden, von sich sagen zu können, dafs sie die baskische Sprache „können“, aus einer Zeit, die zwischen dem völligen Nicht-können und einem etwas veränderten Zustande liegt. *errege· hare·k oiju· einazi·n, alaba· salbatu zinaikin ezkondua zela* ‘jener König liefs verkünden, dafs die Tochter mit dem, der sie gerettet hatte, sich verheiraten würde’. Das Märchen liefs ich mir ein andermal erzählen (von einer anderen Person, wenn ich mich recht erinnere), da bekam ich zu hören: *ein azi zin*; das wäre in schriftsprachlicher Schreibung:

---

[1] Zur Schreibung bemerke ich nur, dafs nach der jetzt üblichen baskischen Schreibung *s* [*s*] und *s* [ʃ] ist. Diese ist beibehalten. Den eigentümlichen Laut, der *ch* geschrieben wird, vermochte ich meist von *s* [ʃ] nicht zu unterscheiden.

egin arazi zuen 'machen lassen er-hatte-es' (*zinaikin* wäre *zuen-arekin*). — In derselben Geschichte heifst es: *mutiko harek eman zako·n baserbitzuari, erregeren alabare·n aitzineko arno·tik bethe zeza·n baso·a* 'jener Bursche hatte dem Diener das Gefäfs gegeben, dafs er das Gefäfs fülle vom Wein, der vor der Königstochter war'. In der Variante lautet die Stelle: *mutiko harek eman zakon zerbitzari bati baso· ure· hua·* 'jener Bursche hatte einem Diener jenes goldene Gefäfs gegeben'; was zeigt, dafs *baserbitzuari* aus *baso zerb°* oder *serb°* entstanden ist. — Ähnlich wird *nig ai tut izen hori* 'ich habe diesen Namen verstanden' aus *nik aditu dut izen hori* zu erklären sein; wobei noch zu bemerken ist, dafs stimmhafte Verschlufslaute überhaupt gerne in der baskischen gesprochenen Sprache schwinden. Ein Beispiel von Haplologie im Satze glaube ich aber auch gedruckt nachweisen zu können. In einem dieser so sehr seltenen und so schwer erhältlichen Almanache, die oft ganz vortreffliches Textmaterial enthalten, Eskualdun Gazetaren Almanaka 1894 garren urtheko, Baïonan, findet sich S. 36: *Ni ez nintzen berrezkondu gogo* „Ich war nicht der Meinung wieder zu heiraten". *berrezkondu* findet sich weder bei Azkue, noch bei Lhande; auf der nächsten Seite finden wir aber den Satz: *Alhargun egon nahia, ezin bertzez ezkondua naiz berriz* „Wittwer bleiben wollender, bei anderem Nicht-können habe ich wieder geheiratet"; wonach es wohl evident ist, dafs *berrezkondu* aus *berriz ezkondu* auf haplologischem Wege geworden ist. Zu beweisen, dafs es sich nicht um einen Druckfehler handeln kann, ist wohl allerdings unmöglich.

Bask. *landa*. In der Anm. 57 seiner wunderbaren Abhandlung „Zur Kenntnis des Baskischen von Sara (Labourd)" (1922) weist Schuchardt auf die temporale Bedeutung von *lekoa* (< *lekora*), das „nichts anderes" ist als *leku* „Ort, Platz", die S. 26 hervortritt: *goizeko hamarretaik lekoa* „unmittelbar nach zehn Uhr morgens", und die ja an „auf der Stelle" und luego, sur-le-champ naheliegende Parallelen hat, hin. An derselben Stelle auch darauf, dafs das ebenfalls enlehnte *landa* „Feld" dieselben Bedeutungnn in den Kasus hat, wie *leko(-ra)*: *landa*, *landara*, *landan* „aufser, ausgenommen". Nun kommt, was die mir zugänglichen Wörterbücher nicht lehren, auch *landa* in zeitlicher Bedeutung[1] vor: *Buro eguerditik landa abiatu zen etcherat buruz* (Gure Almanaka 1929en urtheko S. 51). „B. war unmittelbar nach Mittag in der Richtung nach Hause aufgebrochen". Wie vor *lekoa* steht das Nomen im Elativ; *landa* wird wohl, *lekoa* entsprechend, auf *landa-ra* zurückgehen.

Bask. *izterbegi* heifst, wie etwa *etsai* (Azkue I, 287 a), „Feind"; plutôt personne antipathique fügt ausdrücklich Azkue I, 453 c hinzu.

---

[1] *landan* verzeichnet aber Salaberry in seinem kleinen, reichhaltigen Vocabulaire de mots basques bas-navarrais (1857) S. 135 unter *ohi*: *dembora char egiten ohi du harritik landan* 'il fait mauvais temps habituellement après la grêle'; ebenfalls Ithurry in seiner Grammatik § 111 und ein handschriftliches bask.-deutsches Wörterbuch, das von K. Hannemann stammt, und das mir Th. Linschmann zur Verfügung gestellt hat (K.-N. 5. VIII 32).

izter heifst 'Schenkel', *begi* 'Auge' — dafs 'Schenkel-Auge' „Feind" sein kann, zeigt vielleicht Azkue's Zitat: *baten utser biotz gaiztoz soz denari izterbegia erraiten ziozu* 'celui qui observe méchamment les fauts d'autrui est appelé i.' Sollte *izterbegi* der sein, "der sein Auge auf dem Schenkel des anderen hat", um ihm, mit dem bösen Blick natürlich, in seiner Liebeskraft (*izter* hat wohl auch heute noch einen erotischen Beiklang) zu schaden? Ich schlage diese Deutung nur vor, um eine ethnologische Belehrung über ihre Möglichkeit zu erhalten.

E. Lewy.

---

3. „Strolch".

Die von Kluge im „Etym. Wörterbuch der deutschen Sprache" angegebene Erklärung des Wortes „*Strolch*" scheint mir nicht genügend. Es heifst dort: „Das Zeitwort *strolchen*, *strollen* (auch schweiz. *strielen*) gehört ebenso wie *Strolch* dem Schwäbisch-Alemannischen an; wahrscheinlich besteht Beziehung zu engl. *stroll* „herumstreifen, Vagabund" durch Vermittlung von frz. *trôler* „sich herumtreiben".

Als frühesten Beleg gibt Kluge Grimmelhausen (1670 Calender 7[a]) an. Worin die Vermittlung von frz. *trôler* bestanden haben soll, will mir nicht einleuchten. *Trôler* hat mit engl. *stroll* wohl kaum direkt etwas zu tun, mag man nun mhd. *trollen* (resp. engl. *troll*) als dem Französischen (so Sainéan, „Sources" I, 161 Anm.) oder umgekehrt *trôler* als dem mhd. *trollen* (so Meyer-Lübke, „Et. Wörterb.") entlehnt ansprechen. Engl. *stroll* scheidet aus raumgeographischen Gründen überhaupt aus. *Trôler* hat in den verschiedenen franz. Dialekten durchaus nicht immer die gleiche, mit der von Kluge angezogenen übereinstimmende Bedeutung, siehe dazu Sainéan, l. c. und II, 137).

Es ist weiterhin nicht recht ersichtlich, wie frz. *drôle* (*drôler*, *trôler*, *troller*) zu einem schwäbisch-alemannischen *Strolch* geworden sein soll. Wäre schon an und für sich dann die Bildung einer tönenden Spirans im Auslaut eine besondere Merkwürdigkeit, die durch den ganz anders gearteten Fall *hören—horchen*, welchen Kluge anzieht, keineswegs banalisiert werden kann, so bleibt m. E. völlig unerklärbar die Bildung des *s* vor anlautendem *t*. An dieser Schwierigkeit dürfte wohl auch der Versuch einer direkten Herleitung von *Strolch* aus *trollen* scheitern. Aufserdem wäre angesichts des Alters und der Verbreitung von *trôler* resp. *trollen* die Tatsache zum mindesten seltsam, dafs *Strolch* literarisch erst so spät belegt ist.

Ich möchte den Versuch wagen, die Herkunft von schwäb.-alem. *Strolch* auf ganz anderem Wege zu finden.

Bei Ruzzante sowohl als ganz besonders in den „Maccharonee" des Folengo findet sich Dutzende von Malen (z. B. Baldus XIX, Vers 66 Ausgabe Laterza 1911), der Ausdruck „*strolegh*", auch

„*strolech*“. Er bedeutet immer „betrügerischer Gaukler, Herumtreiber, Tunichtgut, Lump und Vagabund“. Er ist ein echtes und rechtes Schimpfwort, das unserem *Strolch* bedeutungsmäfsig gleich ist. „*Strolegh*“ ist mittel- und ostlombardisch, auch bergamaskisch = ital. *astrologo*. Wir wissen, dafs zum Trofs der schweizerischen und süddeutschen (also vorzugsweise aus Schwaben und Alemannen bestehenden) Landsknechtheere im 16. Jhdt. als besseres Marketendergesindel die Gilde der Charlatane und vor allem Astrologen gehörten und von den Soldaten als Pillen-, Amulett-, Heilspruchverkäufer und Horoskopsteller sehr frequentiert wurden. Der Schlufs liegt nahe, dafs diese Landsknechte den Schimpf- (und Berufs)-ausdruck „*strolegh*“, dessen lautlich echte tönende Auslautspirans nahezu mit unserem „*Strolch*“ phonetisch gleichklingt, mit in die Heimat als linguistische Beute geschleppt und dort langsam bodenständig gemacht haben. Daraus würde sich auch das so späte literarische Auftreten von „*Strolch*“ erklären.

CURT SIGMAR GUTKIND.

---

4. Zu „Ghetto“.

In seinen „Sources ...“ II, 267 sagt Sainéan: „L'italien *ghetto* (qui a passé dans le Midi de la France et dans les autres idiomes européens) est moderne. *C'est en* 1551 *que fut établi le premier ghetto à Rome, bien avant toute autre ville. Dans les anciens documents vénitiens, les rues habitées par les Juifs se nommaient judaca ou judacaria* (Jewish Encyclopaedia v. *ghetto*)“.

Nun finde ich bei Marin Sanuto unter dem 4. März 1531 folgende Angabe: „In questa sera in *Geto* (sic!) fu fato tra zudei una bellissima comedia, nè vi potè intrar alchuno cristian d'ordine di cai de X, e la compiteno a hore X di notte“.

Ähnlich der jüdischen Theatergruppe „università“ in Mantua (s. D' Ancona „Origini“ II, 398) gab es im ersten bis zweiten Viertel des 16. Jhdts. jüdische Theatertruppen auch in Venedig. Weniger tolerant als Isabella d' Este und ihr Sohn Federigo Gonzaga versagte der Rat der Zehn in Venedig den Christen den Zutritt.

Sanuto erwähnt „*geto*“ schon für 1531 und für Venedig.

Ist die Schreibung phonetisch brauchbar, so widerspricht dies der Ansicht Sainéan's (l. c.), dafs „ghetto remonte à coup sûr à borghetto ... d'où la forme abrégée actuelle“. Es ist wenig wahrscheinlich per se, dafs als lebensfähiger Wortrumpf ein Diminutivsuffix in Frage kommen kann. Vielleicht hat doch Littré mit seiner Hypothese (s. Supplément) recht, dafs *ghetto* von hebr. *get* Scheidung stammt.

Jedenfalls scheint bis jetzt Sanutos Notiz die erste und früheste Erwähnung eines *Ghetto* zu sein.

CURT SIGMAR GUTKIND.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Wallonismen und Franzismen im Méliador.

Folgende Aufsätze sind bestimmt zu zeigen, was ich unter *Sprachsoziologie* verstehe.

Sie gehen parallel mit den sprachsoziologischen Aufsätzen, welche ich in den letzten Jahren in *Romanic Review* veröffentlichte.

In erster Linie sollen sie das raumzeitliche Durchdenken der Wort-, und vor allem der Begriffsgeschichte vertiefen. Sie sollen dann aber weiter zeigen, dafs es neben und über der Mundart noch etwas anderes Sprachbestimmendes gibt, nämlich die Gesellschaft.

Und schliefslich sollen sie zu denken geben, ob unsere Lexiken, wie sie immer noch erscheinen, nicht in der Anlage veraltet sind.

1. Abit, abiller.

Langlois notiert in seinem Index *abit* nur einmal:

2265 L'affaire de vous e l'*abit*.

Und interpretiert das Wort ganz richtig: „manière d'être, contenance". Seltsamerweise aber verliert er kein Wort darüber, dafs *abit* „Kleid", „Tracht" schon ganz geläufig ist. Ich sammelte folgende Beispiele: 3405 *de son abit curieus* „sorgfältig in seiner Kleidung", 12024 *deus abis*, 12031 *vesti l'abit*, 16508 *reprendre nouviaus abis* „Kleider wechseln", 16876 *faloir sus son abit* „es an der Kleidung fehlen lassen", 17605 *en abit de mercenier* usw.

Aber Langlois sagt noch mehr nicht: Er sagt nicht, dafs *abit* das eigentliche Wort Froissarts für „Kleidung" ist, und macht vor allem die negative, den Gebrauch von *abit* in helles Licht setzende Beobachtung nicht, dafs nämlich Froissart *robe* nicht braucht.

Ich habe das natürlich auch nicht sofort gemerkt. Erst das häufigere Vorkommen von *abit* hat mich stutzig gemacht. Dann habe ich Langlois' Index durchgesehen und *robe* nicht gefunden. Dann habe ich zur Kontrolle meiner negativen Bemerkung die ersten 10000 Verse noch einmal durchgelesen. Kein *robe*!

Es ist nun leicht zu sehen, dafs unsere alte Methode, einen Index oder ein Lexikon zu machen, ein Loch hat: Denn selbst, wenn Langlois den Zettel *abit* „Kleidung" nicht verloren hätte (was ich nämlich vermute) — hätte er doch nicht ohne weiteres die Lücke *robe* bemerken können.

Ich habe sie bemerkt, weil ich seit Jahr und Tag mehr den Begriff als das Wort bedenke.

Darum merkte ich, dafs beim Begriff „Kleid" das Wort *robe* leer lief.

§ 2.

Wie drückt nun Froissart den Begriff „anziehen“ aus?

Froissart kennt *abillier*. Der einzige Fall, den Langlois notiert, hat aber eher die Bedeutung „mit Vollmachten ausstatten“, als „anziehen“:

Sus ce pourpos va abillier
Un chevalier et un hiraut
Et de tout ce que dire faut
Les carge ...

Aber *abillier* „anziehen“ kommt auch ein paarmal vor: 23037 *armés et abilliés*, 29608 *Eurent leur dames abilliés*.

Indes bemerkenswerterweise: Alle Fälle für *abillier* „anziehen“ stehen im Reime. Im Innern des Verses steht meist *vestir*, gelegentlich *se metre* (17606). *Abillier* ist also für Froissart ein Gelegenheitswort, vermutlich fremdmundartlich.

Im täglichen Leben sagte Froissart *vestir abit*; und zwar seiner Mundart entsprechend: *abit* mit lautendem *t* im Auslaut.

Darum konnte auch *abillier* für ihn nicht bodenständig sein. Es konnte doch nur in einer Mundart entstehen, welche *abi* aussprach.

Daher denn *abi-er* und (nach Herzog in Anlehnung an habilis (doch vgl. unten) *abillier*. Wir gehen kaum fehl, wenn wir als Quelle dieser Neubildung Paris und den Hof ansehen.

§ 3.

Warum sagt nun Froissart nicht *vestir robe*?

Fast das ganze französische Mittelalter hat *robe* gesagt. Wenn Joinville von der Garderobe Ludwigs des Heiligen spricht, so sagt er *robe*. Nur in einem Falle sagt er *abit*:

Histoire de Saint Louis, ed. F. Michel S. 10: „*vous estes plus noblement vestu que le roi, car vous vestez de vair et de vert* ...“ *Et je li diz: „Mestre Robert, ... se je me vest de vert et de vair, ... cest abit me laissa mon pere ... mes vous avez lessié l'abit vostre pere et estez vestu de plus riche camelin que le roi n'est*“.

Abit bedeutete also Joinville „Tracht“; das ist dasjenige an der Kleidung, was einen Stand, irgend eine Gruppe von anderen unterscheidet. Dieses *abit mon pere* hier steht also in einer Linie mit *abit de moine* oder *d'evesque*, *abit de mercenier*, Ausdrucksweisen, welche seit dem frühen Mittelalter nachweisbar sind. Aber zu dem allgemeinen, ununterschiedlichen „Kleid“, „Kleidung“ brauchen die Altfranzosen fast aller Zeiten und fast aller Stände *robe*.

Vestir robe ist ihnen der einzige und stehende Ausdruck gewesen. Christian sagt im *Cligès*:

327 Et les robes que il vestoient.
D'un drap et d'une taille estoient.

Robe ist also Allgemeinbegriff und *drap* Stoff.[1]

Das *Régime du Corps* aus dem Anfang des 13. Jhs. (Osten, *prône*-Gegend) kennt keinen anderen Ausdruck: In der Kleidungsvorschrift S. 63 ff. der Ausgabe von Landouzy und Pépin heifst es *viestu de reubes*, *vestir de reubes froides*, *si com de dras de lin* . . ., *vestir de reube lainne.*

In dem etwa gleichzeitigen Vocabulaire Hébraico-français, das Neubauer in Böhmers Romanischen Studien I, 163 ff. herausgab, heifst es ebenfalls:

635 *Lor robes*: vestes eorum

Dieser Zustand bleibt bei Hoch und Niedrig bis ins 15. Jh. Nun erst ändert der Hof seine Ausdrucksweise:

Antoine de la Sale sagt nur noch selten *vestir* (82, 87); meist sagt er *habiller* (64, 73, 77, 78, 91, 197). Für den Sachallgemeinbegriff sagt er *habillemens* (78, 83), seltener *robe* (*porter robe* 88). Die Zitate nach der Ausgabe von G. Hellény. Aber das Bürgertum bleibt bei *vestir robe*. Und zwar für beide Geschlechter:

Nous n'avons robe qui rien vaille

klagt Pathelin zu Anfang des Stücks auf seine Frau und sich bezogen.

§ 4.

Warum in aller Welt sagt also Froissart nicht *robe*?!

Bei Durcharbeiten der Literatur finden wir alsbald, dafs er nicht der einzige ist, der nicht *robe* sagte.

Robe sagte im Mittelalter das ganze Zentrum vom Osten, Norden, bis zum Westen (Rose), aber bis auf den äufsersten Westen und den äufsersten Osten.

Dafs sich die Peripherie von diesem Brauche *robe* zu sagen ausschliefst, ist ein ganz merkwürdiges Altertum. Denn *rauba* ist in der ganzen germanischen Rechtspflege nicht mehr „Raub", sondern „Fahrhabe"; und da roba auch in den anderen romanischen Sprachen in der Bedeutung „Kleid" vorkommt, ist der Ausfall der französischen Peripherie um so merkwürdiger. Allerdings kommt überall, wo *robe* „Kleid" ungebräuchlich ist, *robere*, *robëor* „Räuber" und *rober* „rauben" vor, so dafs hier eine Wechselwirkung ersichtlich ist. In den zentralen Provinzen dagegen verschwindet *robëour* früh und *laron* behauptet das Feld. *Rober* aber

---

[1] Ebenso Auberi II ed. W. Benary, Zeitschrift L, 647, Vers 7439:

De riches dras s'est li Borgoins vestis.
Robe ot de soie . . .

wird bezeichnenderweise durch *desrober* ersetzt, das deutlich *robe* „Kleid", „Fahrhabe" voraussetzt.

Ob nun die französische Peripherie *robe* „Kleid" wegen *rober*, *robëor* wieder verlor — oder (was das Wahrscheinlichere ist) wegen *rober*, *robëor* auch weiterhin *robe* nur als „Beute", „Fahrhabe" verstand, sicher ist, daſs ausgedehnte Bezirke der französischen Peripherie im Mittelalter *robe* „Kleid" nicht brauchten.

Genau wie Méliador kennt der in den lothringischen Tälern (Vogesen) beheimatete Claris und Laris *robe* nicht.

Natürlich habe ich auch hier, als ich den Roman las und linguistisch-literarisch bearbeitete, das nicht gemerkt, sondern ich habe erst jetzt die ersten 10000 Verse nachkontrolliert.

Für den Begriff „kleiden" bestehen allerhand Ausdrücke. Vgl. die Verse 883, 1253, 1999, 3009, 3650, 6188, 2708, 7268, 7268, 7646, 8615, 9319, 9351 etc.

Aber die dort gebuchten Ausdrücke geben uns keinerlei Aufklärung, warum *robe* gemieden wurde.

Nur eine bereits vermutete Bemerkung ist zu machen:

Dem Autor sind *rober* „rauben" (z. B. 613, 24338) und *robëor* geläufig. Allerdings kennt er auch das zentrale *desrober* (9361).

§ 5.

Einen vollkommenen Aufschluſs über die mundartliche und begriffliche Sachlage erhalten wir erst, wenn wir etwa Wace kontrollieren. Wace ist von der Insel Guernesey, also vom äuſsersten Westen. Er hat dann im Zentrum studiert und war später Kanonikus in Caen.

Robe „Kleid" hat er während seiner Studienzeit nicht angenommen.

Er sagt *vestir dras*, *afubler dras* u. dgl. So *Rou* 810, 1410, 1416, 1816 usw. Er sagt also:

1654 Des dras al pastor s'afubla

Wo man sonst gern *abit de pastor* sagen würde. Wie wir später sehen werden, kennt er *abit* und braucht es ebenfalls, aber nur als Reimwort.

Er sagte von einem Diebe, der einen Löffel unter seinem Kleide verschwinden läſst:

1886 Desoz ses dras l'a tost bouté

Und als die Normannen in Hastings landen und alle kurze Röcke anhaben, heiſst es:

6514 De cors dras furent tuit vestu.[1]

---

[1] *Cors dras* war um 1180 in England Mode, wie aus Protheselaus 11403 hervorgeht.

Aber der originelle, fremder Diktion gegenüber spröde Wace hat uns auch den Grund erhalten, warum er *robe* nicht annahm, und warum die Mundarten des äufsersten Ostens und Westens *robe* „Kleid" für unannehmbar hielten.

Sehr einfach, weil *robe* nach wie vor „Beute" bedeutete:

Wace, Rou III, 1107 Robes perneient et portöent
Preie acolleient et chazöent.

Ja das Hen dia dyoin *robe et preie* (z. B. III 2498, 3453) ist bei ihm stehend. Und es ist kein stilistisches Hen dia dyoin, sondern das durch die Reichssprache undeutlich gewordene *robe* wird durch *preie* wieder deutlich gemacht.

§ 6.

Wace sagt also *dras* für „Kleid".

Wir haben eine grofse Anzahl von Dichtern und Texten, welche ebenso sagten: Bérol, Thomas, Marie de France, Raoul von Houdenc, Guiot de Provins, die Dichter des Aiol, des Rigomer, des Boeve II und III sagten ebenso. Schon Reichenauer Glossen 528 *pallium* : *drappum* zeigen gleichen Zustand.

Marie läfst die Frau zu ihrem Manne in *Bisclaveret* sagen:

71 Di mei pur deu, u mez tes dras?

Der Mann antwortet:

95 Mes dras i met suz le buisson.

Und immer 271, 285 *dras*, wenn von der Kleidung des Mannes die Rede ist, welche er ganz ablegt, um sich in einen Werwolf (*Bisclaveret*) zu verwandeln.

Mit *dras* wechselt *despoille* als stilistische Variante, wie deutlich aus 268 ff. zu ersehen ist, wo *despoille* und *dras* dreimal in bunter Reihe stehen. *Robe* kommt nicht vor.

Klarer noch als bei Marie de France und ebenso klar wie bei Wace liegen die Dinge bei Huon de Rotelande, dem Verfasser des *Protheselaus*: Es handelt sich um einen Normannen, der für einen englischen Herren dichtete. War der Dichter selber vermutlich nicht im Orient, so spielt doch seine Handlung in Süditalien, Kreta, Zypern etc., also da, wo die normannischen Herren damals zu hausen pflegten.

Hues' Diktion steht derjenigen des Wace darum sehr nahe: D. h. sein Kreis war von der franzischen Diktion ebenfalls unabhängig. „Kleidung" ist ihm *drap*. Er sagt:

12467 La reine se desguisa
Un drap mult feible vestu a.

Feible bedeutet „dünn", „billig", „unelegant", sie war also ärmlich gekleidet. *Robe* aber bedeutete ihm „Fahrhabe" und wird nur

an einer Stelle häufig gebraucht, wo von einem Diebstahl die Rede ist.

2605 „... andui estes laron.
La robe qu'aves ça portée
Voil veer car el est emblée".

Diese *robe* besteht aus:

2610 Besans i trove et anels
Bliauz, chemises et mantels,
Un escrin d'or etc.

Dieses Ganze wird auch weiterhin als *robe* bezeichnet: 2628, 2634, 2658, 2665. Ja den Vers 2657 kann man mit „Beute" übersetzen:

Deus larons ad pris et lié
Et gaagnié robe mult belle.

Viele Texte, wie *Boeve II und III* brauchen *dras* und *robe* durcheinander. Aber ist dieses Nebeneinander auch alt?

Boeve II heiſst es:

918 La dame prent tous les dras a l'enfant

Und in der Repetitionsstrophe heiſst es:

928 Soibaus ...
A prís la robe que la dame donne.

Man möchte meinen, die Repetitionsstrophe sei von anderer Hand. Allein die beste Hs. T(urin) schreibt:

A pris les dras a Bue de Hantone. —

In Bueve III ist dieselbe Szene genau so abgefaſst:

851 La dame prist tous les dras a l'enfant
860 Soybaus ...
A pris la robe que la dame li donne.

Aber T schreibt wiederum:

les dras de Bue de Hanstone.

Vermutlich also schrieb die gemeinsame Quelle *dras*. Und *robe* ist erst von Bearbeitern und Abschreibern eingefügt worden. —

Kehren wir vorab zu Wace zurück: Auch Wace sagt *robe* „Kleid" nicht, sondern nur *robe* „Beute". „Kleid" ist ihm stets *dras*.

Abit dagegen ist ihm „Tracht":

Rou I, 1712 Ne vous conseillerai que preigniez altre habi(t).
Que vostre pere fist ...

„Ein ander Kleid, als euer Vater trug" (*fist* ist Verbum Vicarium). Das Wort *abit* ist also ebenso gebraucht, wie Joinville es benutzte. Wir können daraus schlieſsen, daſs *abit mon pere* in der Aristokratie (mindestens von 1180 bis 1250) stehend war.

In Brut 6694 sagt Wace *tolons li l'abit* da, wo er sonst *robe e preie* sagt, also aus Reimnot. —

Daraus ergibt sich, wenn wir nun zu Froissart zurückkehren, folgendes Problem:

Warum hat Froissart diesen Brauch verlassen? Warum hat er *abit* „Tracht" in die Rechte von *dras* „Kleid" einrücken lassen?

Nun denn, der Ausdruck *einrücken lassen* ist nicht richtig:

Froissart ist *dras* „Kleid" noch ganz geläufig. Und hier läfst uns der Index Langlois' nicht im Stiche. Froissart schreibt:

9983 homme de ses dras

und Langlois interpretiert: *dras* „livrée".[1] Und Froissart schreibt weiter:

12048 Au matin ont laissiet leurs draps
Mélyador et ses varlès
Si ont pris chaus . . .

Und so noch 12886 und 13156.

D. h. Froissart sagt noch *dras*, aber schon *abit*. Und zwar sagt er *abit* (soweit meine Sammlung Auskunft gibt) viel häufiger als *dras*.

Immerhin mufs *dras* noch Lebenskraft besessen haben. Denn nach einer feinen Beobachtung von Langlois vollzog sich nebenbei das Folgende:

Neben *dras* „Kleid" bedeutet der Singular *drap* auch „Leinwand zum malen". So 20239, 21822. Den gleichen Sinn hat *toilette* 20070. Und daher analogisch der Übergang von *toilette* zu „Kleidung"?

Aber unser Gegenstand ist kompliziert genug, und so wollen wir uns vorläufig mit einem Hinweis auf diese Merkwürdigkeit begnügen.

§ 7.

Da Froissart zwar *dras* viel seltener braucht als *abit*, aber immerhin gebraucht, so meidet er es nicht aus Gründen der Standessprache, wie etwa Antoine de la Sale *robe* zugunsten von *habillement* meidet, sondern er braucht es seltener, seiner im Übergang befindlichen Mundart entsprechend. Und da ist die Ursache ersichtlich:

In der altfranzösischen Literatur ist *dras* in vielen Texten „Kleidung" und „Bettuch". So z. B. im Protheselaus:

5955 Ismeine estendi mult bels dras,
Protheseläus se cucha

Im *robe*-Gebiet dagegen ist „Kleid" *robe* und „Bettuch" *drap de lit*.

---

[1] Schon bei Wace kommen *dras* und *dons* oder *dras* und *livraisons* häufig zusammen vor.

Freilich ist dieser klare Zustand durch eine Tatsache getrübt: daſs nämlich an der Peripherie linteolum *linceul* mit hineinspielt:

In den Reichenauer Glossen ist „Kleid" *drappum* und „Betttuch" *linciolum*.

Und ebenso noch ALF 426:

Drap de lit beherrscht das Zentrum.
Der NO. hat selten *dro*, meist *lẽçœ*.
Lothr. *lesu* u. ä.
Der Westen *dras* und *lęsœ*.

Hieraus erhellt, daſs die ältere Zeit zwei Arten von Geweben unterschied: *drappum* „(Woll)stoff" und *linteolum* „Leinenstoff". Die Konkordanz der Reichenauer Glossen, des Atlas und des üblichen Gebrauchs ergeben, daſs *drappum* als „Kleiderstoff", *linteolum* als „Bettuch" den Vorzug erhielten.

Nun rückte vom Zentrum her *robe* als Drittes im Bunde ein und verdrängte *drappos* „Kleid". Hier standen nun *robe* „Kleid", *drappum* „(Woll)stoff" und *linteolum* „Leinenstoff", „Bettuch" nebeneinander.

Diese klare Scheidung wurde dadurch getrübt, daſs *linteolum* auch „Leichentuch" bedeutete, wie schon in den Reichenauer Glossen: *sindone* : *linciolo* (zu Matth. 27, 59). Die ältere Zeit bediente sich eben eines Bettuchs als Leichentuch. Nun mögen sich technische Momente mit Redetabus (*Leiche*) verbunden haben, kurz *drap* „Wollstoff" rückte in die Bedeutung von *linceul* „Bettuch" ein, so daſs dies im Zentrum alsbald nur noch „Leichentuch" bedeutete.

Die Provinz hat heute vielfach den ältesten Zustand erhalten. Allerdings findet sich *dras* „Kleid" nur noch an ein paar Punkten der äuſsersten Peripherie des Westens wie des Ostens. Sehr viel häufiger ist *linceul* „Bettuch", wie wir sahen. Ja an fünf Punkten im Osten, an dreien im Jura und je einem im Ain und der Haute-Savoie sagt man *change ton linceul* statt *robe* oder *habit*. Doch ist wahrscheinlich, daſs es sich nicht um ein Altertum handelt, sondern um eine Art galgenhumoristischer Umgehung des Redeverbots (Tabu) für *linceul*. — An verschiedenen Punkten des Ostens rückt *to (toile)* ebensogut an die Stelle von „Bettuch", wie an diejenige von „Kleid" (*toilette*). Dies findet seine Koordinate darin, das in französischen Redensarten wie *se mettre dans ses toiles* usw. *toile* noch mehrfach „Bettuch" bedeutete, also dies ursprünglich auch auſserhalb von Redensarten allgemein bedeutet haben dürfte. Man möchte daraus schlieſsen, daſs *toile* das Wort der römischen Städte war (vgl. auch *toilette*) und, von Lyon ausstrahlend, im Osten *linteolum* zurückdrängte. Dann wäre in *linteolum* eine vorrömische Bezeichnung zu sehen; und auch *drappum*, das durch das germ. *rauba* im Zentrum verdrängt wurde, dürfte die Bezeichnung einheimischer Mundarten gewesen sein. Die Verbreitung von *drappum* und *linteolum* in den romanischen

Sprachen dürfte alte Exportverhältnisse widerspiegeln, wie denn auch *rauba* „Fahrhabe“, „Kleid“ in allen romanischen Sprachen zu finden ist.

Sind diese Zusammenhänge heute verdunkelt, so scheint das Folgende noch bestimmbar: In der Tat ist heute das „Bettuch“ *toile*, heifst aber *drap de lit*, so wie es die Mundart sprechenden Lieferanten nannten. —

Kehren wir zur älteren Zeit zurück: Um das Jahr 1000 sagte man im frz. Zentrum: *robe* „Kleid“, *drap* „Tuch“, „Bettuch“, *linceul* „Leichentuch“. Nun entwickelte sich in den Städten ein Schneidergewerbe. Seine vornehmen Kunden fingen an „Stoff“ und „Kleider“ zu unterscheiden: *Robe* verblieb den „langen Gewändern“. Die neuen „kurzen Gewänder“ der Männer (*cors dras*, oben S. 735) wurden alsbald *abit* genannt. In Froissarts Mundart fing infolgedessen *abit* an, allmählich für *dras* „Kleid“ einzurücken. So, wie dies im Zentrum etwas früher auch der Fall gewesen sein dürfte.[1]

Und so wäre alles klar, aufser der Urgeschichte von *robe* und *abit*, der Ableitung von *abiller* und der weiteren Geschichte der beiden letzteren Ausdrücke nach 1500.

§ 8. Robe.

Wie kam nun das germanische *rauba* „Raub“ zur Bedeutung „Fahrhabe“, „Kleid“? Ich will diese Frage um eine verwandte vermehren, um das Problem nicht durch deduktive Ideen zu verdunkeln, — sondern durch ein durch Induktion gesichertes Urteil lösen zu können:

In modernen Mundarten des Westens und des Zentrums sagt man *puyé* „anziehen“, vgl. REW 2602 unter *dépouiller*. Natürlich mufs diesem *pouiller* „anziehen“ *dépouiller* „ausziehen“ vorangegangen sein, und dies dürfte von *dépouilles* „Kleid“ abzuleiten sein. Nun bestimmt man das Kleid eigentlich nicht nach dem Ausziehen, sondern nach dem Anziehen: *vestimentum* von *vestire*, *Anzug* von *anziehen* etc.

Anders in revolutionären Zeiten: Nun besitzen Viele, was sie anderen ausgezogen haben.

In der Tat wird das lat. spolia, spoliare in der Lex Salica in dieser Form gebraucht:

XIV. Si Romanus Franco Salico expoliaverit ... Si Francus Romano expoliaverit ...

LV. Si quis corpus occisi expoliaverit etc.

Das, was man dem anderen auszog und nun selber anzieht, weswegen man eben vor Gericht steht, das ist das Grundwort: *spolia*, *expolia*:

---

[1] Dieser Abschnitt gibt gedrängt die Resultate wieder, welche ich in dem Artikel Le Vêtement d'homme dans les Gloses de Reichenau (*Mélanges Grandgagnage*) veröffentliche.

XXXV. Si quis servum alienum expoliaverit ... Si vero minus quam 40 dinarios expolia eius valuerint ...

Die *expolia* des Sklaven wurden zu den *expolia* des Räubers und schliefslich zu den *expolia* von jedermann, wenn sich viele Personen zur Zunft rechneten. In Ernst oder Scherz. —

Mit *rauba* ging es nicht anders, ja man kann sagen, dafs *rauba* die Übersetzung von *expolia*, oder *expolia* diejenige von *rauba* ist.

Der Lex Salica ist *rauba* fremd. Dagegen ist den Markulfformen *expolia* fremd, wogegen *rauba sua* hier geläufig ist: Meist bedeutet *rauba sua* „das dem Besitzer Geraubte". In Marculf Nr. 38 ist es „der Raub". *Eius expolia* in der Lex Salica kann sich ebensogut auf den Räuber wie auf den Beraubten beziehen.

Warum nun *expolia* oder *rauba*? Gehört *expolia* dem 6., *rauba* aber dem 7. Jahrhundert an? Das wäre an sich möglich, ist aber nicht wahrscheinlich. Sind sie dialektisch geschieden? In der Tat ist die spärliche Spur, die wir heute noch von *dispoliare* besitzen, im Westen zu suchen: ALF 678, auf Punkt 440 (Mayenne) sagt man noch *dépouille-toi* „zieh dich aus". Dafs Marie de France *despoille* „Kleid" neben *dras* braucht, sahen wir oben. Aber ist Marie de France Westfranzösin? Schliefslich ist *puyé* „anziehen" im Westen und im Zentrum gebucht. Auch die Lex Salica dürfte dem Zentrum zugerechnet werden dürfen. Aber die Markulfformeln nicht minder. Ja der ALF läfst keinen Zweifel darüber, dafs *robe* „Kleid" vom Zentrum ausging. Wäre dem nicht so, könnte der merkwürdige Juristenausdruck kaum in die anderen romanischen Sprachen (it. *roba* „Ware", span. *ropa* „Kleidung") gekommen sein.

Also ist die Unterscheidung zwischen *rauba* und *expolia* nicht chronologisch und nicht geographisch. Was ist sie denn?

Ich habe an anderer Stelle gezeigt, wie das Borggeschäft in Nordfrankreich fränkische Terminologie annahm, weil es sich vor allem mit Franken vollzog, welche ihre Beute, ihre *rauba*, verpfändeten oder zu Geld machten. Daher verschwand *pignus* im Altfrz. und *wadium* „Wettpfand", resp. *nant* „Nennpfand" traten dafür ein. Nun auch hier ist die Lex Salica rückständig: Vgl. ihren Abschnitt LXXIV De pignoracione: Si quis debitorem suum ... sine judice pignorare praesumserit ... Dies ist ein Verbot des Pfändens ohne Richter. Frz. sagt man aber *saisir* oder *se nantir*, beide germanisch, statt pignorare.

Nun ist die Lex Salica vor allem für Romanen geschrieben. Sie übersetzte das Gesetz, soweit möglich, ins Lateinische.

Folglich ist *rauba* der Ausdruck gewesen, der für die Franken bestimmt war, genau wie *nant*, *gage*, *saisir*. Und der Unterschied von *expolia* und *rauba* war weder historisch, noch geographisch, — sondern sozial. Daher sich denn auch *rauba* vor allem da findet, wo das Zentrum der fränkischen Macht war. *Despoille* aber sich ebensogut im Westen wie im Zentrum findet.

Und nun fällt ein helles Licht über fast anderthalb Jahrtausende:

Wie kam es, dafs die Juristenausdrücke *rauba* „geraubtes Gut" und *espoille* im gleichen Sinne sich verallgemeinerten und nun „Habe", „Kleid" bedeuteten? Und wie kam es, dafs statt des Juristenwortes *espoille* das Volk nun *despoille* sagte?

Die erste Frage ist sofort beantwortet: Bei der Kleidung, bei allen Gegenständen des täglichen Gebrauchs, liebt es das Volk, vor allem die Franzosen,[1] ohne jede linguistische Not vor allem, das Eigentum des anderen herabzusetzen. ALF bringt für *habit*: *hardes*, *haillons*, *loques* etc. So hat in dieser unruhigen Zeit der Völkerwanderung Gaunerhumor ein jedes Gewand so bezeichnet, wie der Richter die „gestohlene Habe" zu bezeichnen pflegte: *ta robe.*

Da aber, wo der Richter *spolia*, *espoille* und halbromanisch *expolia* sagte, sagte das Volk *despoille*, *dépouille*. Und so trat bei der Übernahme der gelehrten Ausdrucksweise durch das Volk für den Juristenausdruck ganz von selber der Volksausdruck ein: *Ta dépouille.* Dies die Probe obigen Beweises.

Wie kam aber *rauba* in diesem Sinne in die anderen romanischen Sprachen? Ich denke, es kann nur durch fränkische Krieger ins Rätische, Italienische und Spanische gekommen sein. Vor allem werden die Kriege Karls des Grofsen an diesem unkaufmännischen Export beteiligt gewesen sein. So klärt sich auch das lautlich unklare *ropa* des Spanischen: Als die Franken dort *roba* sagten, war span. *b* bereits bilabial oder auf dem Wege dazu. Genau wie der Spanier heute das *bonito* des Deutschen oder Franzosen tadelt, weil es ihm wie *ponito* klingt, übernahm der Spanier das fränk. *roba* als *ropa.*

Da mich das Einzelne an diesen Aufsätzen nur um der Methode willen interessiert, so sei mir hier ein methodologischer Exkurs erlaubt: Deutlich ist an obiger Induktion zu sehen, dafs wer sich nur historisch orientiert, diese nicht übermäfsig komplizierten Zusammenhänge nicht erkennen kann. Nur Soziologie, d. h. die Scheidung aller Rassen und Klassen: Romanen und Germanen, Richter, Krieger und Bauern kam der verflossenen Wirklichkeit nahe. — Aus demselben Grunde ist eine blofs geographische Orientierung von Grund aus verfehlt. Denn Rassen- und Klassenunterschiede sind in einer Völkerwanderung nicht geographisch unterscheidbar. Vor allem aber kann nicht erkennen, wer sprachliches Leben nur oder vor allem in der Dichtung sucht. Dichtung kann durch die Schule zu sprachlichem Leben gelangen. Das Bestimmende aber ist dann die Schule. Wie es denn immer die Wechselwirkung der Einzelnen und der Gesellschaft ist, welche Begriffs-

---

[1] Während des Kriegs hörte ich einen französischen Kriegsgefangenen zum andern von dessen Schuhen sagen: „*Où sont-ils, tes Schuhs?!*" *Schuhs* mit affektischem Akzent.

und Wortschicksale bestimmt. Die isolierte Gesellschaft ist eine Allegorie; — und der isolierte Literat ein Fetisch.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf die Utrechter Antrittsvorlesung von Gerlach Royen *Simplisme en Dilettantisme* (1932), die von solchen Erscheinungen in der modernen Sprachwissenschaft handelt.

§ 9. Abit, abiller.

In Nordgallien wurde vestit vestem durch Lautentwicklung zu **vest vest.* Daher vermutlich verschwand *vest* „Kleid"; mundartliches *la vest* und heutiges *veste* dürften aus dem Italienischen entlehnt sein.

Für **vest* „Kleid" trat dann *drappos* ein, zumal das Kleid in der Hauptsache aus einem zurechtgeschnittenen und mit einer Fibula zu schliefsenden (daher *affubler*) Stück Stoff bestand. Vermutlich trat regional auch *toile* (daher denn wohl *toilette*) und vielleicht auch *linteolum-linceul* für **vest* ein, wenn die S. 739 nachgewiesenen Mundartausdrücke alt sein sollten.

Im Zentrum drängte sich *robe* ein und beschränkte *dras, drap* auf den Stoff. Daneben hörte man vermutlich von jeher auch *abit.* Das stammte vom lat. habitus, das schon lat. „Gehaben", „Tracht", „Kleid" bedeutete.

Dem Lautstand und der Bedeutung nach ist *abit* also ein Latinismus: Ein Lehnwort aus dem Lateinischen.

Die ältesten Beispiele seines Vorkommens sind samt und sonders Klerikern entnommen. Es ist also ein Kirchenwort, das sich durch die Predigt verbreitete und zwar ohne Unterschied der Mundarten überall verbreitete.

Denn die internationale katholische Kirche wirkt sich innerhalb der grofsen Sprachgemeinschaften als übermundartliche nationale Gemeinschaft aus.

Die Mundarten allerdings differenzieren nun das Lehnwort: Es bleibt *abi*t im Osten und Westen; Wace und Froissart z. B. reimen das Wort mit festem -it.

Im Zentrum aber wird *abit* lautregelmäfsig zu *abi.*

Nur im Zentrum also konnte sich die Ableitung von *abi* zu *abillier* entwickeln: Die Theorien über die Entstehung dieses Wortes wurden oben berührt.

Nyrop hat eine unmögliche, Herzog eine mögliche Etymologie aufgestellt. Beide ersehe man L.-Blatt 1900, S. 65.

Nötig erscheint mir keine:

Genau wie die Imperfektendung *-eamus*, *-eatis* zu *-iions*, *-iiez* wurde, so wurde auch zentrales *abi-er* zu *abiier*.

Hierfür ist im 13. Jh. *abillier* nur eine Graphie.[1]

---

[1] Hierzu die Gegenprobe: *babiller* „schwätzen", „babbeln" (Pfalz), belegt seit dem 12. Jh., wird ebenfalls in der franzischen Form von Froissart übernommen. Er schreibt aber nach seiner Phonetik *babier* und reimt 4005 *babïoit*

Habillier verbreitet sich nun vom Zentrum aus und hat Froissart erreicht, aber so, daſs er gewöhnlich *vestir* sagt und das franzische *abillier* nur zu Reimzwecken gebraucht.

Für ihn ist *abillier* ein Luxus, denn in seiner Mundart bleibt das *s* von *vestir* lautend, so daſs der Gleichklang von *je me vêts* und *je m'en vais*, der im Zentrum störend wirkte, nicht zum Bewuſstsein kommen kann. Dieser Gleichklang bedingt die Überlegenheit von *je m'habille* im Zentrum in der gesprochenen Sprache, wie aus dem Petit Jehan de Saintré deutlich zu ersehen:

Von *vestir* bleiben die deutlichen Formen in der Schrift:

> 82 pour vestir a tous les jours
>
> 87 Il en vestit une ... vestu de sa robbe.

Dagegen im Zwiegespräch heiſst es stets:

> 64 „assez matin vous levez et habillez ... Et quant serez tout habillé" ...
>
> 72 „jusques à ce que vous soyez habillé ..." (S. 73 Alors ma dame se fait devestier ...)

Diese lautliche Überlegenheit von *s'habiller* zeigt sich auch weiter in der Bildung von *habillement* statt *robe*, das im 14. Jh. in Urkunden erscheint und bei Antoine de la Sale schon häufiger ist als *robe*.

§ 10. Habit, robe in neuerer Zeit.

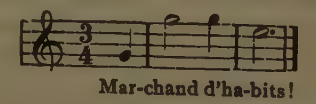
Die weitere Entwicklung steht auſserhalb unserer Aufgabe und soll daher nur in groſsen Zügen wiedergegeben werden.

In der Schul- und Literatursprache bleibt *habit* als Bezeichnung der sozial unterscheidenden Tracht: *Habit d'homme, de moine*.

In der Sprechsprache der Mode aber hat es sich stark eingeengt und bedeutete (vor dem Kriege wenigstens) „Frack", *en habit* hieſs „im Frack". Wir gehen kaum fehl, wenn wir hier annehmen, daſs eine weitere Nationale, diejenige des Schneidergewerbes, in dieser Weise verengend gewirkt hat.

Anders die Altwarenhändler, welche auch eine merkwürdige, in ihrer Weise übermundartliche Nationale bilden:

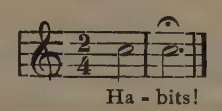
Ihnen bleibt *habit* der Terminus für „Kleider", *vieux habits*[1] ist der volle Ausdruck. Und in Paris rief in meiner Jugend der Aufkäufer auf der Straſse:



mit *pöoit*. Kein Wunder, denn mouilliertes *ll* lautet in seiner Mundart noch. Reimt es doch *fille* (filia) mit *mille* („Tausend") (4433). Warum aber schreibt er nicht auch *abier*? Sehr einfach, weil er *abiller* durch das Buch, aber *babi(ll)er* durch das Ohr aufgenommen hatte. Das Eine war für ihn ein Buchwort, das Andere ein gesprochenes Wort aus dem Zentrum.

[1] Vgl. die Redensart *vieux habits, vieux galons* — übrigens ein Buchtitel von A. Sorel.

Oder ganz monoton:



Im allgemeinen Sinne aber ist *habit* in der Literatursprache vollkommen durch *le vêtement* ersetzt. —

Auch der Sinn von *robe* hat sich stark eingeengt:

Es hat sich auf die „Frauenkleidung" beschränkt, ebenso wie sich *habit* auf die „Männerkleidung", wenigstens in der Sprache der *Tailleurs*, beschränkte.

Diese Beschränkung ist ursprünglich bedingt durch die Form des Kleides: *robe* ist ein „langes Kleid". So dafs man also wie bei der Mönchskutte, bei den Talaren der Richter auch heute noch von *robe* „Amtsrobe" spricht und sie als *la robe* bezeichnet. Charakteristikum der neueren Zeit ist vor allem eine immer üppiger werdende Terminologie der Kleidung, die durch die Internationalität der Mode, der Modisten und Warenhäuser sich ebenfalls immer mehr und mehr internationalisiert.

§ 11. Der Atlas.

Wir haben den Atlas schon verschiedentlich herangezogen. Ich bespreche seine Angaben (soweit ich den Atlas in München benützen kann) gleichzeitig in dem erwähnten Aufsatz der *Mélanges Grandgagnage*.

Das Material, das ALF uns liefert, findet sich auf den Blättern:

425	drap (étoffe),	426	drap de lit.
678	ôte ton habit,	230	a, b changer d'habit.

Die begriffliche Grundlage scheint mir überall klar, mit Ausnahme derjenigen von *habit*. Hier finden wir Bemerkungen wie: *habit de cérémonie, paletôt, à queue*, sogar ein „veraltetes" Kleid kommt vor!

Es fällt auf, dafs sehr viele Scherzworte vorkommen, vor allem auf dem Blatt 678 *ôte ton habit*. Kann dieser Imperativ häufig sein, aufser bei Kindern? Hat er nicht ganz falsche Vorstellungen erweckt? Und daher: *ôte ton corset, jupon, ta camisole, robe*? Oder sagen die Mundart Redenden wirklich immer so?

Sicher sind die Scherzworte, auf den Blättern 230 a, b *changer d'habit* viel seltener: *Habit* ist hier viel häufiger. Auch das Altertum *dras* findet sich an der Peripherie etwas häufiger als auf dem Blatt 678. Vor allem fehlen, soweit ich sehe, auf den Blättern 230 a, b, alle Anzüglichkeiten. Hierdurch erweist sich zweimaliges *change ta robe* im Osten sicher als Altertum und nicht als Anzüglichkeit. Zudem ist gesichert, dafs die Frage *ôte ton habit* präjudizierend gewirkt hat.

Präjudizierend wirkt natürlich jede Frage. Das linguistische erste Gebot sollte stets heifsen: „Nichts abfragen, nichts vorsagen!"

Damit können wir aber keine Atlanten machen. Immerhin kann man bei Konkreten wie „Kleid“ durch Geste eine differenzierte Antwort erhalten. Und bei Abstrakten wie „wechseln“, „ausziehen“ kann man das Gewünschte vormachen.

In der vorliegenden Form löst der Atlas meiner Ansicht nach zwar manche Zweifel, aber nur um andere zu eröffnen. Aus dem Atlas allein kann z. B. die Bedeutsamkeit von *dras*, *dépouille-toi*, *robe* etc. niemals erschlossen werden.

§ 11. Die Methode.

Für die Methode ergibt sich aus dem Gesagten das Folgende: Sprachatlanten können nur bestehen, wenn die begriffliche Grundlage vollkommen eindeutig ist. In unserem Falle war die Entwicklung aus dem Sprachatlas allein nicht zu ersehen. Sprachgeschichte hat den Atlas aufgeklärt; aber der Atlas hätte nie die Sprachgeschichte aufklären oder gar ersetzen können.

Für die Sprachgeschichte aber ergibt sich das folgende schon öfter Betonte:

Gehört begriffliche Klarheit im Atlas an den Anfang, so gehört in der Sprachgeschichte begriffliche Klarheit an den Schlufs. Dann erst vervollständigen sich die beiden Disziplinen als gleichwertige Koordinaten.

In Lexiken und wortgeschichtlichen Arbeiten wird aber die Sache so gemacht:

Man nimmt ein Wort, bestimmt *au préalable*, wie der Franzose recht schön sagt, den Sinn und sammelt dann diesem Sinne gemäfs die Fälle.

Das heifst, man bringt seine Sammlung in ein *System*.

Wo ein *System* ist, fehlt *Methode*. *System* ist „willkürliche, vorläufige Ordnung“. *Methode* ist „Nachdenken oder Nachahmen der Wirklichkeit“.

Mit einem *System* aber kann man die Wirklichkeit auch unkenntlich machen. Denn wenn nicht von vornherein in dem System enthalten ist, was in der Wirklichkeit enthalten war, so kann man das Versäumte nie wieder nachholen.

Ein solches *System* hat alle Fortschritte der letzten Jahre versäumt und verträumt.

Es sammelt, als ob Wort und Bedeutungen zu allen Zeiten in ganz Frankreich dieselben gewesen wären. Wie kann man aber damit all das ersehen, was hier aufgedeckt wurde? Wie kann man z. B. ersehen, dafs *abit* ein Pfarrerwort war; dafs es später in Lücken einrückte. Wie es in diese Lücken einrückte. Wie es bis zum heutigen Tage Altertümer übrig liefs?

Es gibt also nur eine Methode, welche Fiktionen, falsche Systematik und Axiomatik vermeidet: Nämlich die raumzeitlich-soziologische:

Ein Wort wird, ob sprachgeschichtlich, ob lexikographisch: in gleicher Weise raumzeitlich behandelt. Die methodische Einteilung darf also nichts präjudizieren, sondern mufs sorgsam Jahrhundert für Jahrhundert geben. In jedem Jahrhundert müssen die Hauptmundarten angeführt werden, soweit sie belegt sind. Wir müssen erfahren, ob das Wort bei dem jeweiligen Schriftsteller der einzige, der hauptsächliche, ein seltener Ausdruck für den Begriff ist, auch ob das Wort nur im Reime steht, nur in der Darstellung oder nur im Gespräch sich findet.[1]

Ist damit alles geschehen?

Nein, denn wir wissen, dafs neben und über den Mundarten regionale, nationale und sogar internationale (Handel, Mode!) Standessprachen stehen. Also müssen auch jedem Jahrhundert Bemerkungen über die wichtigsten Standessprachen, soweit sie erfafsbar sind, zugefügt werden.

Wie bedeutsam solche Standessprachen sind, und wie man sich irren kann, wenn man nur die Mundarten betrachtet, also nur raumzeitlich und nicht auch soziologisch forscht, soll der folgende Artikel zeigen.

2. Beaucoup.

Beaucoup kommt im Méliador nur einmal und unter Umständen vor, welche ausdrücklich zeigen, dafs das Wort für Froissart fremdmundartlich war:

Florée und Hermondine senden nämlich Méliador einen Knappen namens Floris mit einem Brief zu. Floris trifft Méliador und richtet

23250 par biau langage

seine Botschaft an ihn aus. Gleichzeitig übergibt er ihm den Brief.

Der Brief ist, wie Froissart sagt, gut geschrieben, der Mundart und zwar „ihrer (der Damen) Gegend entsprechend“:

23281 Elle estoit assez bien dittée
A l'usage de leur contrée.

In dem Briefe wird nun Méliador freundlichst eingeladen, bald wieder zu den Damen zu kommen. Der Träger des Briefs würde ihm einstweilen ein paar von ihren Gedichten vortragen, von denen sie ihm *beaucoup* eingetrichtert hätten:

23316 „Mais demandez a l'escuier
Qui est de ces lettres porteres,
.I. petit de nostres materes
Et des cançons que fait avons,
Voires ensi que nos savons,
Car biau cop l'en avons apris.“

---

[1] Durch diese Koordinaten tritt in den Hindergrund, was bisher die Hauptsache schien und in den letzten Jahren von vielen Herren geradezu sportartig geübt wurde: die formale Etymologie, die Metaphysik des Wortkörpers, eine technisch bedeutsame, aber geistig belanglose Frage.

Adont a Méliador ris
Dou mot.

Wie für jeden, ist der fremdmundartliche Ausdruck *biau cop (le mot)* auch für Méliador-Froissart komisch. Er lacht darüber.

Im übrigen scheint die Bedeutung von *biau cop* ganz klar und mit dem späteren Französischen übereinstimmend zu sein. Und so ist der Sinn des Ganzen: Die Damen haben Lieder gedichtet und ihrem Knappen „mehrere" davon eingetrichtert.

In der Tat umschreibt auch Méliador-Froissart, als er später die Botschaft wiederholt, obiges *biau cop* folgendermafsen:

23344 M'escrivent mes dames tres belles
Que vous en saves II ou III.
Si seres ores si courtois
Que vous m'en dires quelque cose.

Aus diesen Umschreibungen mit *II ou III* und mit *quelque cose* entnimmt man genau, was Froissart auffiel und warum er lacht:

Biaus cops war für ihn „ein Schlag" oder „ein Stück", aber nicht „mehrere", nämlich „zwei oder drei" (*II ou III*); es war für ihn bestimmt „ein Schlag" und nicht unbestimmt „Allerhand" (*quelque cose*). *Biaus cops de cançons* war also für ihn geradezu widersinnig.

Hiernach ist also ein erstes Problem: Wie wurde *biau cop* zum Kollektiv mit der Bedeutung *II ou III* oder *quelque cose*?

Und ein zweites Problem ist, in welcher Mundart dies geschah?

Und hierzu bezeugt die zitierte Stelle aus Froissarts Méliador: Nicht im Osten.

Im übrigen ist der ALF eindeutig: *Beaucoup* „viel" ist in den heutigen Mundarten die Ausdrucksweise des Zentrums. Vgl. Elementarbuch S. 221.

Wenn aber diese beiden Punkte geklärt sind, so bleibt ein dritter: In welchem Satzzusammenhang, in welchem Sinne wurde *biau cop* zu *beaucoup* „viel"?

Sagte man erst *boire un coup* (*de vin*) und dann *boire beaucoup*?

Sagte man erst *bouter un coup* (*de filet*) und dann *bouter beau coup*?

Sagte man erst *férir un coup* (*de lance*) und dann *férir beau coup*?

Wenn man die Sprache der Handwerke durcharbeiten könnte, wie man heute die Sprache der Arbeiter durchforscht, so würden vielleicht noch andere Ausdrucksweisen zutage treten.

Der Fischer spricht heute von *coup de filet*, der Handwerker von *coup de marteau*, *coup de lime*, *de rabot*, *de ciseau*, die Hausfrauen von *coup de balai*, *de torchon*, *de brosse*, *de peigne*, alle Gewerbe, welche Feuer brauchen, sprechen von *coup de feu*, „*par lequel on active le feu*" (Dict. Gén.). Spieler sagen *gagner à tous coups*, *un beau coup de dés* etc. etc. In der Lotterie sagt man

heute: *A tous les coups l'on gagne. Dire un coup* war früher sehr üblich, vgl. Jugement d'Amor, ed. J. Schmidt, Vers 45 (ca. 1200) und unten *à ce coup.* Trinker sagen: *„Il vaut mieux un coup de vin qu'un coup de pied sur la jambe“* (Rouquette, Chanson du Pays 36).

Coup im erotischen Sinne belege ich zuerst bei G. de Machaut, Sotte Chanson 10.

Auch Froissarts' *coup amoureus* setzt diesen Sinn voraus. Er war verbreitet, wie das von Brântome zitierte Sprichwort (Dames Galantes I, 8) beweist: *Un seul coup n'est que la salade du lit.*

Man sieht daraus, daſs die letzten Fragen der Begriffs- und Wortgeschichte sich oft in Gesellschaftsgruppen verlieren, also Probleme soziologischer Natur einschlieſsen:

Sind die zuvörderst sich aufdrängenden Probleme der Wort- und Begriffsgeschichte formaler und grammatischer Natur, so folgen alsbald die Fragen nach der Mundart und diesen auf dem Fuſse die letzte und schwerste Frage: Nach dem Milieu.

Nun ist an dem modernen Vorurteil gegen Sprachsoziologie eins richtig: Die Bestimmung des Milieus im Mittelalter, ja in neuerer Zeit, soweit es sich eben nicht um Zeitgenossen handelt, ist meist hypothetisch. Erst in neuester Zeit können die Lexiken gelegentlich genauestens angeben, in welchem engsten Milieu eine Redensart entstand. Aber wie sollten wir dies für die ältere Zeit?[1]

Immerhin erhellt aus dieser schwierigen Sachlage, daſs die Prinzipien dieser (wie man an obiger Aufstellung über *coup* sieht) doch unentbehrlichen Disziplin am heutigen Tage zu gewinnen sind.

Ich habe dies in einer Reihe von Aufsätzen, *Essais de Sociologie linguistique* in der *Romanic Review* 1929—1932 zu zeigen versucht.

Wie liegen die Dinge nun hier im Mittelalter?

Das merkwürdige Beispiel, das wir Froissart verdanken, dürfte anzeigen, daſs der Ausdruck *beaucoup de* ... „viel“ in der Mitte des 14. Jhs. in Hofkreisen des Zentrums schon geläufig war.

Das ist keine Hypothese, denn Charles d'Orléans braucht *beaucoup* sogar schon als Steigerungswort.

Er sagt in der Ballade CXIV in abfälligem Sinne:

> Beaucoup pis que je ne di pas
> Vous usez en vostre maison.

Man möchte sagen: Ehe *biau cop de* ... als Subjekt oder Objekt zu *beaucoup* Steigerungswort werden konnte, muſste mindestens eine Generation dazwischen leben, welche jeden Zusammenhang zwischen

---

[1] Selbstverständlich kann auch in älterer Zeit der Ausdruck bis zu seiner Wiege verfolgt werden, wenn das irgendwie gebucht wurde. So entstand *rater* „fehlen“ vermutlich bei den Bäckern. Estienne Boileau schreibt in den Bestimmungen über das Bäckerhandwerk: *„pain raté que rat ou souris ont entamé.“*

oup „Hieb“ und *beaucoup* verwischte, und eine weitere Generation, die es *mout*, *bien*, *trop* gleichsetzte.

Man wird also annehmen, dafs um 1350 *biau cop* schon „allerhand“ bedeutete, um 1400 völlig zu einem Wort erstarrt war, also als gleichwertig mit *mout* etc. gefühlt wurde, um schliefslich um 1450 gleich diesen als Steigerungswort benutzt zu werden.

Ist nun die Möglichkeit gegeben, dafs diese Entwicklung in der höfischen Gesellschaft und nicht etwa in Handwerkerkreisen vor sich gegangen ist?

Beantworten wir zunächst die positive Frage, weil diese leichter zu beantworten ist:

Jede Art von „Hieb“ oder „Stofs“ ist *coup*. Man braucht nur die Schilderungen der Volksepen wie der Kunstepen zu verfolgen, um das Behauptete bestätigt zu finden. Nehmen wir die Schlufspartien von Suchiers *Chanson de Guilelme*:

1844 A icel colp
1849 li a colpé ...
1850 granz fu li colps ...
1852 Colpet la sele
1854 De cel colp sunt sarrazin esmayé
Dist l'uns a l'altre: „Co est fuildre qui schiet ...“

Selbst die epithetenarme Urzeit steigert dieses Wort gern: *tel cop*, *grant cop*, *ruiste cop* sind stehende Redensarten.

So sehr sich der Stil ändert, wenn aus dem naiven Kunstepos das psychologisch komplizierte und teilweise schon recht dekadente Kunstepos wird, *cop* bleibt *cop*.

Selbst Christian, der Stilist, der stilistischer Annehmlichkeiten halber ein ganzes Arsenal von Ausdrücken stets auf Lager hat, weifs, wenn er mit seinen Bildern und Vergleichen am Ende ist, nichts anderes zu sagen, als eben *cop*:

Cliges 4070 As espées notent un lai
Sor les hiaumes qui retantissent ...
Estancelles ardanz an saillent
Aussi come de fer qui fume,
Que li fevres bat sor l'anclume
Quant il le tret de la favarge.
4080 Mout sont andui li vassal large
De cos donner a grant plenté,
S'a chascuns buene volonté
De tost randre ce qu'il accroit.
4092 Un grant cop merveilleus et fort ...
4095 Por le cop dont Cliges chei ...

Aber ein weniger skrupulöser Wortkünstler als Christian, vor allem ein Literat, der seinen Lesern und ihrer modischen Terminologie in realistischer Weise genau entsprechen will, sagt *cop* und nichts anderes. So lesen wir *cop* zehnmal hintereinander:

Raoul Houdenc, *Méraugis* 1066, 1074, 1085, 1088, 1093, 1102, 1113, 1137, 1160, 1181.

All dies aus einem Zweikampf.

Wie also die Spezialausdrücke auch hiefsen, *entredeus*, *retraite*, *sormontée*, der Allgemeinbegriff für jede Art „Hieb" oder „Stofs" ist *cop*. Selbstverständlich ist er sehr stark gefühlsbeladen, assoziiert also bei den Hörern die verschiedenartigsten Erinnerungen. Hier mufs man, um Analogien zu finden und den psychischen Vorgang einigermafsen zu verstehen, sich an moderne Sportausdrücke in Sportkreisen erinnern. — Selbstverständlich liebt auch das Kunstepos Epitheta, und zwar meist *grant cop* (z. B. *Méraugis* 345, 1085, 1160, 1361).

Wenn auch viel seltener als *grant*, kommt doch auch *biaus cops* vor und zwar unter Umständen, die andeuten, dafs dieser Ausdruck geradezu das höchste Lob gewesen sein dürfte, das man spenden konnte:

Méraugis 4750 „Por vëeir un de vos biaus cols
Que j'ai tos jors oi löer
Le fis je contre vos aler."

So vollendet Yvain, zu Gawain gewandt, das eben Gesagte:

„Ou porroie je aler
A millor chevalier de vos?!"

Der Ausdruck bleibt als höchstes Lob in Turnierkreisen üblich und ist auch am Pariser Hofe belegt. Christine de Pisan singt in ihrer Ballade IX (ed. Maurice Roy I, 217):

Or y parra qui sara reclamer
Amours a droit pour a grant bien venir
Faire biaulz ditz, soy pour amour armer,
Et cez biaulz cops a jouste soustenir.

Schön: Den Ausdruck *biaus cos* hätten wir hiermit bestimmt und lokalisiert. Es scheint unnötig, nach weiteren Beispielen zu fahnden.

Nun aber erhebt sich ein gewichtiges Bedenken, ob die Spur auch die Richtige war: Nämlich, wie wurden *biau cop*, *de lance* oder *d'espée* zum Kollektiv? Gerade die Gefühlsbeladenheit, verbunden mit vollster Anschaulichkeit, mufste die weitere Abstrahierung des allgemeineren Begriffs *biau cop* „Mehrheit von Hieben" erschweren. Man möchte sagen, solange der Turnierbrauch herrschte, hörten die Turniersportler bei dem Worte *cop* den *einzelnen*, d. h. „anschaulichen", und d. h. begrifflich „konkreten" Hieb.

Dazu kommt nun allerdings das Folgende:

Gefühlsbeladene Worte und Begriffe neigen noch mehr als andere zur Verschiebung, weil Gefühlsbeladenheit zugleich Merkmalarmut bedeutet.

Hierin stimmen heute die Erhebungen der Linguistik und der Biologie völlig überein.

Individuen, die mehr auditiv begabt waren, hörten demnach das spezifische Geräusch des *cop* überall heraus, vgl. Christians oben zitierte Vergleiche.

Solche die mehr visuell begabt waren, assoziierten allerhand heftige Bewegungen.

Ja, mehr zur Abstraktion neigende Talente verbanden wechselvolle Schicksale mit demselben *cop*.

Jene Polysemie von *cop*, welche der Dict. Gén. beleuchtet und von der wir eben eine Blütenlese gaben, mag hierher stammen.

Daher denn *cop* zu allerhand Verallgemeinerungen neigte:

Christian fängt ein neues Kapitel mit dem Worte *A cel cop* an (Cligès 2057). In der Tat ging noch ein „Tournierhieb" voraus. Aber sein *cop* ist schon doppeldeutig. Seine Nachfolger brauchten den Übergang auch ohne, dafs ein Hieb vorausging. So Froissart, nach angeführter Rede:

Méraugis 11856 A ces cops de lait.

So bedeutet alsbald *cop* in diesem Zusammenhang „Wort", „Satz", „Ausruf". Man sagt *à ce coup, pour ce coup* bei allerhand „Worten", „Taten", „Zufällen".

Und bald weifs man auch nicht mehr, ob es Singular ist oder Plural. —

Genau in derselben Weise fand die Entwicklung von *biau cop* statt:

Das älteste Beispiel eines merkwürdigen Gebrauchs von *beaus cops*, das ich in Elementarbuch S. 221 veröffentlichte ist immer noch mein ältestes Beispiel:

Chev. II Espées
11416 Car s'ensi est k'il li desist,
Il seroit outréement fols.
„En aventure gist biaus colps"
Ce pense et il se combatra.

Das bedeutet also: „Würde er reden, so wäre er ein Narr. *Im Abenteuer liegt biaus colps* dachte er, und willigte in den Kampf ein."

Ist *biaus colps* „ein Hieb"? Sind es „mehrere Hiebe"? Die Frage ist natürlich unlösbar. Es kann noch Beides sein. Der Zahl fehlt jede Bestimmung.

Aber *biaus colps* ist nicht nur quantitativ unbestimmt:

Der Verfasser des Chevalier as II Espées, der volkstümlicher Redeweise nicht abhold ist, sagt *en aventure gist biaus colps* redensartlich, vielleicht ist es schon ein Sprichwort. Jedenfalls hat es dessen *passe-partout*-Charakter. Sicher setzt es voraus, dafs *beaucop* schon die alte Eindeutigkeit verlassen hat und ebenso zweideutig ist wie Christians *A cel cop*.

Ist nun dieses Sprichwort ritterlich oder volkstümlich?

Der Ependichter ist doch kein Ritter, und der gelegentlich recht vulgäre Dichter des Chevalier as II Espées gewifs nicht.

Wenn also das zitierte *en aventure gist biaus cops* ein volkstümliches Sprichwort war, das den Weg zu *beaucoup* „viel" wies, so

kommt als seine Heimat nur das französische Zentrum in Frage. Darüber läſst der Atlas Linguistique keinen Zweifel.

Paris um 1250, das heiſst „Kaufmannschaft“ und Handwerk“.

Wir nehmen uns also den Index des trefflichen *Livre des Métiers* vom Pariser Prévost des Marchans Estienne Boileau, das um 1250 niedergelegt wurde, vor:

Kein *beaucoup!* Auch *coup* kommt nur in dem Sinne des „Turmuhrschlags“ vor.

Premier coup de complie, troisième coup de complie.

Freilich ist es möglich, daſs dieser Text, der vor allem gesetzliche Bestimmungen enthält, gesetzliche Bestimmungen über Zulassungen zur Zunft, Abgaben und soziale Ausübung nämlich, daſs also dieser Text keinerlei Dinge enthält, in welchen die Begriffe eines „guten Werks“ oder eines „guten Geschäftes“, oder auch nur der Begriff „viel“ zum Ausdruck kämen.

Machen wir die Probe:

In der Tat spielt in den gesetzlichen Bestimmungen über die Handwerke der Begriff „Viel“ keine Rolle: Die Bestimmungen betreffen „alle“ oder „keine“, „mehr“ oder „weniger“ aber nicht „Viele“.

Erst bei der Aufstellung von Zöllen spielt der Begriff „Viel“ eine Rolle: Eine Steuer wird gezahlt, *combien qu'il en y ait de vin*, also unabhängig von der Warenmenge.

Aber auch hier kein *beaucoup.*

Da *moult* in der Bedeutung „sehr“ öfter vorkommt und *moust* „Most“ noch stets mit *s* geschrieben wird, dürfen wir annehmen, daſs die Gewerbetreibenden in Paris um 1250 noch *mout* „viel“ sagten.

Ich sage *annehmen*, weil das *Livre des Marchants* ungewöhnlich viel Wallonismen enthält. Die Mundart der Bürger in Paris war, das wissen wir aus vielen Beobachtungen, als Folge der Freizügigkeit im Handwerk, sehr uneinheitlich.

Wir waren also gewiſs auf falscher Spur: Das zentrale *beaucoup* „viel“ ist nicht bürgerlicher Herkunft.

Welches sind nun die Fehler unserer obigen Rechnung?

Vielleicht die Folgenden:

Bei der Entwicklung von *beau coup* „Hieb“ zu dem zentralen *beaucoup* „viel“ kann die Mundart nicht jene entscheidende Rolle gehabt haben, die wir ihr zuerteilten. Denn lange bevor die Pariser Mundart das Kollektivum *beaucoup* kennt, finden wir die Spuren des Kollektivums in der ritterlichen Literatur. Also, schlieſsen wir, kann sich die Entwicklung zu *beaucoup* „viel“ nur in der ritterlichen Literatur oder in der Redeweise der ritterlichen Gesellschaft vollzogen haben.

Daſs dann gerade die Ile-de-France zum *beaucoup*-Gebiet wird liegt gewiſs am überragenden Einfluſs des Königshofes und somi der Hauptstadt.

Mit dieser Bemerkung verbindet sich eine zweite nicht weniger wichtige: In diesem Falle ist die Mundart an der Urentwicklung unbeteiligt, und die Klasse allein, die Ritterklasse und ihre Kreaturen, hat sie betätigt.

Wir wissen, dafs wir im Mittelalter von einer Internationalen der höfischen Gesellschaft reden können.

Die Kultur der Gothik, der Troubadours, Trouvères, Minnesänger usw. zeigen diese Internationalität zur Genüge.

Für die Sprache war die höfische Gesellschaft eine Nationale, die schliefslich auch die entferntesten Winkel erreichte, wie das Beispiel von *beaucoup* Kollektiv aus Froissart beweist.

Genau so wie es gewisse nationale Dialektreime, *veïr*, *seïr*, *keïr*, *amour*, *épous*, usw. gab, Reime, die sich aus allen Dialekten finden also zur Koiné der Dichter gehörten: Genau so ist es für die Koiné der Tournierausdrücke gewesen.

Das hätten wir übrigens längst merken können:

Denn *Chev. II. Espées* und *Méraugis* sind ja gar keine franzischen Texte.

Die Pikardie, d. h. die pikardischen Ritter und Kunstependichter gingen mit dem Pariser Hofe, mit dem sie in Tournierverkehr standen.

Sie entstammen gar nicht dem heutigen *beaucoup*-Gebiete, sondern den *granment*-Mundarten.

Wir müssen also unsere Suchmethode ändern:

Der Dialekt spielt in diesem Falle keine Rolle:

Wir brauchen Epen oder Romane mit **Tournierepisoden** aus dem 13. Jh.

Bei diesen Episoden müssen die **begleitenden Gespräche** der Zuhörer, die *Tournierkritiken* also, wiedergegeben sein. Es ist darum besser, dafs der Text in Prosa abgefafst sei.

Ich wähle nach diesen Grundsätzen zu dieser *Queste* die von J. Douglas Bruce herausgegebene *Mort Artu* (Halle 1910). Denn sie ist in Prosa abgefafst und von 1274 datiert.

Die ersten Seiten zeigen alsbald, dafs wir ins Schwarze trafen.

Aber wir wollen nicht vorgreifen und erst ein paar Bemerkungen allgemeiner Natur machen:

Der Text ist mundartlich ebenfalls aus der *granment*-Gegend, nämlich dem NO, vgl. Elementarbuch S. 221.

Mout kommt zwar noch vor, S. 230 sogar *molt de chevalier*; aber meist wird *granment* gesagt.

Geschrieben ist er in England, auch die Ereignisse spielen fast ausschliefslich in der Gegend von London, Winchester und Salisbury.

Die meisten Episoden gelten ernsten, ja tragischen Kämpfen. Und da ist *beaus cops* in der Tat nicht am Platze. Der trefflichste (weil „treffende") Hieb des Gegners wird nicht gerühmt, sondern beklagt. Der Dichter selber sagt nie *beaus cops* zu einem in der

Feldschlacht gefallenen Meisterhieb, sondern nur *grant cop*, mit ein paar Ausnahmen, wo er *grandisme cop* oder *cop merveilleus* sagt.

Ja dieses *grant cop* ist von einer für uns, die wir nicht mehr unter dem Zauber, unter der Gefühlsbeladenheit der Ausdrucksweise stehen, geradezu komischen oder grotesken Häufigkeit:

Z. B. S. 187 *grandisme colp*, *grans cols*, 188 *grans cols*, *comme sil n'eust hui cop feru*, 191 *grans cols*, 192 *grant cop*, *grans cols*, 193 *molt grans cols*, etc.

So geht es in seitenlangen Kämpfen, in ganz stereotyper Form fort.

Aber Form und Ausdrucksweise ändern sich von Grund auf sobald ein **Tournier** als Gegenstand in Frage steht:

In der *Mort Artu* kommen zwei Tourniere vor und bei diesen Tournieren haben wir folgende Gespräche und Bemerkungen:

S. 12 *Por cestui cop s'arresterent plusor chavalier del tornoiement et diesent aucun qui l'avoient veu:*

„*Or avons veu faire un biau cop a. I. novel chevalier*".

„*Voire*" *font li autre*, „*ce est li plus biaus qui maishui fust fais*".

Und keine dreiſsig Seiten weiter haben wir auch das erste Beispiel des kollektiven Gebrauchs von *beaucop*; und zwar bei Gelegenheit des zweiten und letzten Tourniers:

„*L'endemain assemblerent en la praerie sus le castel . . . Si i ot mainte biele jouste et maint biau cop ferut de lances et d'espées.*"

Wirklichkeit ist immer ganz anderes als unser Träumen von ihr und als unsere Deduktionen.

Ich deduzierte oben vom heutigen mundartlichen durch ALF bestimmten Zustand her: Franzisch. Und siehe da pikardische und wallonische Texte haben mir meine Beispiele geliefert.

Ich deduzierte vom formal-grammatischen Standpunkte aus: *Beau coup* kann sich schwerlich in der Bedeutung „Hieb" zum Kollektiv „Mehrheit von Hieben" entwickeln. Und siehe da, *maint biau cop de lances* findet sich schon 1274 belegt. Und zwar in Tournierkritiken.

Ich muſste deduzieren, weil ich durch die Fehlgänge meiner ersten Axiome an der falschen Stelle suchte, nämlich immer nur in Franzien. Die Beispiele aus Méraugis und Chev. as II espées entstammten zufälliger Lektüre.

Nun aber können wir induzieren, d. h. aus einem hinreichenden, wenn auch nicht gerade üppigen Material das Gemeinsame der Entwicklung herausheben:

Seit der ältesten Zeit ist es Sitte vor dem Kampfe oder nachher in Kollektiven die Kampfszenen zusammenzufassen.

Vorher heiſst es in den Epen:

Hui avra maint cop feru.

Nachher:

Cel jor fu maint cop feru.

Die Kunstepen haben diesen Brauch, der vermutlich in der Wirklichkeit und ihrer Gesprächsweise verankert war, übernommen.

Vergleiche z. B. Wace der diese kollektiven Zusammenfassungen besonders liebt:

Rou III 8893 Guillaumes bien se combati,
En mainte presse s'embati
Maint colp donna, maint colp reçut,
E par sa main maint en morut.[1]

Dafs dieser Brauch ganz stereotyp blieb, zeigt Froissart, der ihn noch sachlich unverändert bringt, allerdings als gewandter Stilist formal variiert:

Méliador 2671 Maint en portá de cop de lance
Jus par terre et le reversa

Méliador 5682 Chil deu chevalier qui sont digne
D'estre escript ou nombre des preus,
Fisent la un cop amoureus[2]
Qui ne fait pas a oublier.

Nun um 1200 wird das höfliche Zusetzen von lobendem *biaus* bei allerhand Dingen, darunter wie wir sahen auch bei *cop* Mode. *Biau cop* dürfte ein hohes Lob, wenn nicht das höchste der Modediktion entsprechende Lob gewesen sein.[3]

So sagte man also nun bei kollektivem Zusammenfassen:

Maint biau cop

So wie wir es in der *Mort Artu* ja lasen.

Um diese Zeit ereigneten sich nun zwei Dinge:

Erstens wurde *maint* zweideutig, weil das auslautende *-t* (aufser an der östlichen Peripherie) verstummt. In der Pikardie fällt es aufser mit *main* „Hand" auch mit *mains* „minus" zusammen, wird also geradezu widersinnig.

Darum denn gerade hier im NO *maint biaus cops* zu *biaus cops* verkürzt worden sein dürfte.

Zweitens wurde die Polysemie von *cops* zur Tatsache: *cop* bedeutet nun auch „Wort", „Mal", „jede Art von Bewegung".

---

[1] Rigomer 972 *Maint cop feru*; Protheselaus 986, 1146 *(La ot) maint cop*; Marie de Fr., Chaitivel 106 *Meint colp i ot feru d'espée* etc. etc.

[2] Die Zweideutigkeit erinnert an *acointier* „kämpfen". *Amoureus* ist allerdings in der Sprache Froissarts nicht nur „verliebt", sondern auch „elegant", „modisch". Denn wer „modisch" ist, ist auch „verliebt". Vergleiche die Entwicklung von *curieux* „fleifsig" (so Froissart) zu *curieux* „interessant".

[3] Vgl. z. B. schon in Ville Hardouins Conqueste de Constantinople (ed. de Wailly) § 112 *maint bon chevalier . . . maint bel destrier*, 147 *maint bel destrier . . . et maint bon chevalier* etc. Da Ville Hardouin Kampfszenen nur oberflächlich beschreibt, kommt *maint biaus cops* nicht vor; war aber gewifs auch schon zu seiner Zeit (1197) üblich.

Diese Zweideutigkeit veranlaſste die Dichter der Zeit mehr als früher zu *cop* verdeutlichende Bestimmungen hinzuzufügen, wie aus den angeführten Stellen Froissarts ja hervorgeht und man aus Méliador 2671, 3551, 3949, 3972, 4911 etc. noch weiterhin entnehmen kann. —

Ein Gleiches über *beaucoup*:

Aber hier sind die Zeugnisse überaus spärlich. Wir besitzen in der Tat für jede Etappe nur ein oder höchstens ein paar Beispiele.

Aber diese Seltenheit ist ebenso vielsagend, wie die wenigen, aber charakteristischen Beispiele, welche ich beibringen konnte:

Die Entwicklung von *biaus cops* „Meisterhieb", zu *beaus cops* „Kollektiv" ist **sprechsprachlich** und hat darum in der Literatur nur Spuren hinterlassen. Diese Spuren weisen mit groſser Bestimmtheit auf Tournierkritiken, vielleicht auf die Sprache der Herolde hin, welche natürlich auch für die Sprache der ritterlichen Kreise in Wechselwirkung bestimmend blieb.

Darum sind die beiden Leitbeispiele, der sprichwörtliche Vers im *Chevalier as II Espées* und das fremdmundartliche *biau cop de chansons* im *Méliador* in angeführter direkter Rede erhalten.

Und auch die Tournierkritiken der *Mort Artu* besitzen diesen Charakter.

Biaus cops gehörte also innerhalb der ersten Etappen seiner Entwicklung zu den Redeweisen, die man sagte, aber nicht schrieb.

Cela se dit, mais cela ne s'écrit pas: Neben der sozialen Regel steht stets auch das soziale „Tabu".

Ein beredtes Zeugnis dafür, daſs man sehr wohl Sprachsoziologie nicht anerkennen und für seine Person beiseite liegen lassen kann.

Daſs Einem aber dann viele Tatsachen des sprachlichen Lebens, und nicht die Uninteressantesten, unerschlieſsbar werden.

Wobei nicht gesagt werden soll, daſs es nur „Sprachsoziologie" giebt.

Ebensowenig wie man allein mit der „Sprachgeschichte" auskommt.

Sie alle sind nur Koordinaten einer einzigen komplizierten, aber auch überaus aufschluſsreichen Erkenntnisdisziplin.

LEO JORDAN.

2. Die Erfurter Handschriftenbruchstücke von Aspremont.

In der Handschriften-Sammlung der Bibliotheca Amploniana zu Erfurt befinden sich unter Q 63[1] Bruchstücke einer Handschrift von Aspremont, die mir Herr Bibliotheksdirektor Dr. W. Suchier-Erfurt freundlicherweise vorübergehend zur Verfügung stellte, wofür ich ihm auch an dieser Stelle nochmals meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Die Handschriftenstücke sind in sehr beschädigtem Zustand, da die Handschrift zur Verwendung als Bucheinband in eine Reihe von Streifen zerschnitten worden war; es sind im ganzen vierzehn aneinander gefügte Pergamentstreifen, die auf vier Blätter Pauspapier so, wie sie formell zusammengehören, aufgeklebt sind. Wie Blatt I zeigt, enthält jedes Blatt zwei Kolumnen; Blatt II—IV, wo deutlich ein oberer und ein unterer Rand vorhanden ist, lassen erkennen, dafs jede Kolumne 26—27 Zeilen hatte.

Eine Identifizierung des Textes dieser Bruckstücke mit dem Text der Gesamtausgabe Aspremonts von Louis Brandin[2] läfst sich nur für den auf Blatt I—III und auf deren Rückseiten gebotenen Text annähernd herbeiführen. Der Text des IV. Blattes, auf dem die Streifen in vertikaler Richtung zerschnitten und mit dazwischenliegendem freibleibendem Platz, im übrigen nicht genau, aufgeklebt sind, ermöglicht eine Identifizierung mit Brandins Text nicht. Auch die übrigen gedruckten Texte[3] von Aspremont, die ich — soweit sie mir erreichbar waren — zur Identifizierung der Erfurter Handschriften-Bruchstücke herangezogen habe, liefsen sich mit Blatt IV nicht in Zusammenhang bringen. Am besten erhalten sind die auf Blatt I befindlichen Teile, während auf dem II. Blatt nur die Hälfte eines jeweiligen Verses oder noch weniger, nur Versanfänge enthalten sind.

---

[1] Vgl. Wilhelm Schums Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt, Berlin 1887, S. 336.

[2] La Chanson d'Aspremont, p. p. Louis Brandin d'après le texte du manuscrit de Wollaton Hall, deuxième édition revue, Paris 1923/24 (Class. fr. du m. â. Nr. 19 u. 25).

[3] Hierzu gehören: a) die Teildrucke von Aspremont, die Immanuel Bekker in seiner Ausgabe des provenzalischen Fierabras, Berlin 1829, S. LIII—LXVI, 151 ff., in den Abhandlungen der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1839, S. 252—93 und 1847, fol. 158—90 veröffentlicht hat;

b) die von Fr. Roepke (1909), J. Mayer (1910) und K. Haase (1917) in den Greifswalder Dissertationen über Aspremont gegebenen Textproben;

c) die von Adelbert Keller im Romvart (Mannheim und Paris, 1844), S. 1 ff., 157 ff. veröffentlichten 600 Verse von Aspremont;

d) die von Paul Meyer in Romania XIX, 201—36, von E. Langlois in Romania XII, 446—58 und von Meyer-Lübke in ZrP X (1886), S. 22—42 veröffentlichten Teildrucke.

Nicht erreichbar war mir der Druck der ersten 1800 Verse von F. Guessard und L. Gautier, La Chanson d'Aspremont d'après le texte du ms. 2495 (Bibl. Nat.), Paris 1855.

Ich gebe den Text so, wie er einwandfrei zu erkennen ist, wieder; Buchstaben oder Wortteile, die infolge der Beschädigung nur halb oder teilweise sichtbar sind, deren richtige Ergänzung aber aufser Zweifel steht, werden in eckige Klammer eingeschlossen. Wo sich Lücken innerhalb eines Verses oder innerhalb eines zusammenhängenden Textabschnittes befinden, werden sie durch Punkte angedeutet. Aufgelöste Abkürzungen sind durch Kursivdruck kenntlich gemacht. Die Abkürzung 9 habe ich durch *con* und die Abkürzung ꝯ durch *vos* wiedergegeben, weil *ꝯ* in den ausgeschriebenen Worten mit *o* bezeichnet wird.[1]

Auch habe ich versucht, die Rückseiten der Pergamentstreifen zu übertragen, was allerdings bei Blatt II nicht möglich war.

Schliefslich habe ich auf die Identifizierung eines Abschnittes, die bei einer in 17 Handschriften überlieferten Dichtung[2] von dem Umfange Aspremonts nicht leicht ist, lieber verzichtet, wenn die Gleichheit oder Ähnlichkeit mit Stellen des Brandin'schen Textes und der anderen gedruckten Texte nicht glatt und nur unter Nichtberücksichtigung einiger zum ganzen Abschnitt nicht passender Verse feststellbar war. Parallelverse werden nach Brandins Text angegeben, da die anderen Texte parallele oder ähnliche Verse meist nicht aufzuweisen haben.

Blatt III setze ich vor Blatt II, wie es der Inhalt der Verse erfordert.

I. Blatt.

a) 1. Sicon .â.[3] ot sage*n*t ordenee }*
2. S lune baitaille de lautre deseuree
3. [e]ntre dous ot plus dune aubalestee[4]
4. poigneor ont la gairde montee
5. e sous daufriq*ue* oirent la cornee

Vers 1 klingt ähnlich wie Vers 3870: hier ist von Eaumont die Rede, daneben ist Vers 3908 wegen *ordenee* in Betracht zu ziehen. Vielleicht ist dieser Abschnitt zu Laisse 213 zu stellen, die davon berichtet, dafs Girart beim Herannahen Eaumonts seine Leute in Schlachtordnung aufstellt und dann die Sarazenen erwartet. Vers 2 und 3 zeigen entfernte Ähnlichkeit mit Vers 4549 und 4550: *La batalle est par itant desevree. — Paien se traient lonc une arbalestree.*

---

[1] Für die übrigen Abkürzungen vgl. Maurice Prou, Manuel de paléographie latine et française du VI[e] au XVII[e] siècle suivi d'un dictionnaire des abbréviations, Paris 1889.

[2] Vgl. Fr. Roepke, Diss. Greifswald 1909, der eine Beschreibung der Handschriften Aspremonts gibt.

[3] = *Aumons* (diese Form auf dem IV. Blatt).

[4] Vgl. Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch, Bd. I, col. 659: *aubalestier* f. *arbalestier*, ebenso hier *aubalestee* f. *arbalestee*.

* Die Klammern auf diesem Blatt sollen die zu einem Pergamentstreifen gehörenden Verse angeben. Vers 1 bildet einen Streifen für sich.

b) 1. [tant] e[l]me aor tante tairge roee[1]
2. girait fut la nouelle *con*tee
3. grailles isonent la menee[2]
4. [t]ante belle arme i fut auant portee
5. . . . . oigne safree
6. . . . . targe boclee
7. . . . t grant espie ta*n*te lance planee
8. . . . t cofenon tante e*n*seigne frezee
9. . . [m]ai*n*s de . . . ers[3] fonlasele tornee
10. . . . o determe[4] . . . .[5] lost toute amassee
11. . . . sters iss . . . . ou fon dune valee
12. . . . s agirars une pelice ostee
13. oberste Hälfte eines halben Verses, die nicht erkennbar ist.

c) 1. Q*ui* lor veist lor poi*n*dre aparelier[6]
2. Les fors escus *con*tre lor pis sachier
3. Les grosses lances tenir et pamoieir
4. Gir*ait* deufraite les [a*per*sus premier]

von den beiden letzten Worten ist nur die obere Hälfte vorhanden.

Vers 1 läfst sich zu Vers 4059, Vers 2 und 4 lassen sich zu Vers 4060 und 4061 stellen: *Les fors escus encontre mont drecier* — *Gerars d'Eufrate les aperçut premier.*

Da, wie oben festgestellt, jede Kolumne 26—27 Zeilen hatte, fehlen zwischen den Abschnitten b_{13} und c_1 nur 7—9 Verse (zwischen a und b sind 2 Verse zu ergänzen).

d) 1. Se v*os* ses *quatre* poes descheuachier
2. Estraingema*n*t *vos* en poes prissier
3. *Et* cil responde*n*t bien[7] fait aotroieir

---

[1] Dieser Vers deutet auf Vers 3905 . . . . *tante targe roée* und
[2] auf Vers 4013: *Qatre mil graisle i sonent la menee* hin.
[3] = *destriers* (?).
[4] = *en po de terme* (?). Vgl. Keller, S. 177, Bl. 12, Zeile 25: *A poc de terme la bataille ana* . . .
[5] = *fu* vor *lost.*
[6] Der Endbuchstabe ist in diesem wie auch in den folgenden Versausgängen (ebenso in Abschnitt d, auf der Rückseite von Blatt I und auf Blatt IV) ein grofses R.
[7] *b* sehr undeutlich. Diese 11 Verse entsprechen den Versen 4066—77 (= Bekker, Abhandlungen 1847, S. 19 fol. 175 r.). Vers 4072 hat keinen entsprechenden Vers in dem Handschriftenbruchstück; eine Lücke ist nicht erkennbar.

4066 Se vos ces qatre poés des*ce*valcier,
Estrangemant vos en porés proisier
Et cil respondent: „Prest somes d'otroier".
4069 Li qatre pognent, acesmé ricement,
Les lances droites, les ensegnes al vent
4071 Ogiers coissi Clairon premierement
Devant les altres, tant con uns ars destent,
4073 Vint l'uns vers l'altre tant con cevals lor rent.
Ogiers feri Clairon premierement;
L'escu li perce sos la bocle d'argent;

4. Le p̄oi*n*dre aels ne nos estuet prieir
5. Li vassals vindrent molt acemeema*n*t
6. Logiers ehoisit clairo*n* p*re*mieremant
7. Li uns ve*r*s lautre ta*n*t *con* chevals lirant
8. Ogiers ferit clairon molt durema*n*t
9. Lescu li trenche sor lescu aargant
10. La hanste brise li trons en vout auant
11. *Et* claires fiert og*ier* plus hautemant

Die Rückseite des Blattes I gibt die Fortsetzung der Laisse auf *-ant* und der Laisse auf *-ier* bis Vers 4104 des Brandin'schen Textes.

a)
1. li vassals se fierent Roidemant
2. l sautre batent molt *con*munamant
3. [b]euues se lieue tost *et* isnelement
4. . . . . *et* lescut daua*n*t *p*rant

b)
1. E ains puis en ost ne portait garnemant
2. . . . dous la haine durait puis longemant
3. beuues en morut sans nul restoremant
4. *Et* toute Frãnce en fut *pus* en tormant
5. mains ch*evalier* en iurent mors sanglant
6. Entre duc *Hernaut et* le duc berengier
7. E luns fiert he*r*naut et li autres Reg*nier*
8. Laueissies les trois deus descheuachier
9. mais li marchis est remeis el destrier
10. *Et* claires . . . descendus sor og*ier*
11. *Et* sor ernaut esteis v*os* bareng*ier*

c)
1. *Et* a chascun doneir gentif moillier
2. doufors monfait santir de lor mestier
3. mais s[en] aufriq*ue* poroie repairier
4. molt me cui[1] bien or de teil i ant vengier
5. [S][2]aumo*n*s parolle doucemant en plorant

d)
1. *et* en [d]roit mor eu . . . mo[3] auenant
2. S est mors li peires ie ai noirit lanfant
3. *per*du auomes maho*mmet* et trauagant
4. *Et* apollin *et* jupetin le grant
5. Rendeis le moi en . . . .
6. Tous les plus poures . . . .
7. dient paiens si ait boin conuenant
8. Se cors *et* vie *et* cuers vos dure ta*n*t
9. Vos les aureis ains le soloil co[uc]hant

L'anste brissa, li tros volent al vent.
Et Claires fiert Ogier plus haltement.

Inhaltlich stellen also beide Versgruppen, die der Handschrift und die des Brandin'schen Textes, dasselbe dar, im Wortschatz sind Abweichungen vorhanden.

[1] = *cuit.*
[2] Oberer Teil eines grofsen S erkennbar.
[3] Der obere Teil der Buchstaben ist beschädigt.

10. Or cheuachies ni atargies u . . . . t[1]
11. *et* il se firent ni ot arestem[ant]
12. *quatre* mil grailles isonent erra*n*mant

II. Blatt (in der Handschrift Blatt III).

Die auf diesem Blatt in vertikaler Richtung aufgeklebten drei Streifen sind sehr schmal zum Unterschied von den auf Blatt I und II (der Handschrift). Die Vorderseite ist hier die verso-Seite des Handschriftenblattes, die Rückseite = recto. Daher mufs zuerst die Rückseite übertragen werden.

1. . . . . fix sui auduc millon
2. . . . . [d]e Gir*ais* le boin baron
3. . . . . [s]est pais venon
4. . . . . . moi *vostre* nom
5. . . . . . en K*arlon*
6. . . . . valleton
7. . . . . benoisson
8. . . . . [q]uiert p*ar*don
9. . . . . ch*evalier*
10. . . . . pas noier
11. . . . . re laissier
12. . . . . Renier
13. . . . . [e]u vengier
14. . . . . ier
15. . . . . [m]estier
16. . . . . [gr]a*n*t dacier
17. . . . . ssier
18. . . . . illier
19. . . . .
20. . . . . t

Die Vorderseite hat 26 Verse, auf der Rückseite erstrecken sich die Versausgänge von Vers 21 ab nicht mehr bis auf den dritten Streifen.

Die verso-Seite lautet:

1. . . . [e] vait son petit pas am[l]
2. [G]irais apelle K*arlon* le fil p[epin]
3. . . chaussies de paille et es[peroné]
4. . . . . ourt manteil affubleit d . . . .
5. . . . siglaton vestu foureit [p]
6. . . . son chief ot .1. chapel
7. . . t con cel ot ne sembleit
8. [molt] samble bien home de

[1] = *uenant* (?). Für die Abschnitte c und d lassen sich entsprechende Stellen nicht finden; sie handeln von Eaumont (s. c 5), der angesichts der unglücklichen Lage der Sarazenen in Klagen ausbricht. Vgl. Eaumonts Klagen bei Im. Bekker, Abhandlungen 1847, S. 15 und 16, fol. 173r. und v. und 174r. (fol. 174r. Vers 3: *mes s'en Aufrique puis jamais reparier*).

9. quil nait cure dome de
10. L i dui vassalz se fir[e]
11. *et* K*ar*lem*aine* de *Gir*ais a
12. Li rois li ait son bras
13. m*o*lt doucem*en*t sesu*n*t
14. ansois q*ui*l soient a*n*b
15. Est li chapais K*arlon*
16. Gir*ais* sabaisse si[l]
17. K*arlon* encline et [s]
18. A tant cil
19. quan*t* li r
20. Quil leu mort
21. demande p
22. Escrist les
23. Si *con* Gir. d
24. Quant pais
25. et del cha
26. p*or* se dist

Der recto-Seite entsprechen bei Brandin Vers 4113 ff. = Bekker, Abhandl. 1847, S. 19, fol. 175 v.; die Verse auf der verso-Seite geben die Fortsetzung (bei Brandin Vers 4136 ff.) und berichten von der Begegnung Karls mit Girart d'Eufrate.

III. Blatt (Handschriftenblatt II).

Das dritte Blatt zeigt zwei aneinander gefügte schmale Streifen. Von jedem Streifen sind nur ein bezw. zwei oder drei Worte zu lesen; es sind also nur 26 Versanfänge.

Der Schnitt geht gerade durch die Anfangsbuchstaben hindurch.

1. Rois demi[1]
2. toutes ce[s]
3. Plainne s[a]
4. tendit s[a]
5. .ea.[2] leuoi[t]
6. Enson li[n̂]
7. Demoi f[a]
8. tient d
9. a anquenti[n]
10. jusquas
11. *et* par la
12. baucent
13. tant es
14. Q*ui* niait
15. Quen*cont*re
16. Car cil [c]
17. L eut t[o]

---

[1] *dem* oder *deni*.
[2] = *Eaumont* (?).

18. Quant
19. lors
20. V*os* mauieis
21. Q*u*ant tuit
22. V*os* maueis
23. Onq*ues* *vos* h
24. Se onq*ues* [d]
25. don li pr
26. monioie[1]

IV. Blatt.

Auf dem IV. Blatt sind drei schmale Streifen aufgeklebt, von denen der mittelste vom 8. Verse ab sich nochmals teilt.

1. Aumon . . . arole m[a]
2. frans c . . . [m]*o*lt ai ac[u]
3. . . [q]*u*ant iai p*erd* . . . [m]aho*m*met
4. . . . aiens resp[o] . . . . nt pech[i]
5. . . . [i]s nuit m[e] . . . ons cresti[ens]
6. [Qa]nt *vos* eus . . . [s]nos couie[nt]
7. Aumo*n*s ait di . . . te nequi[e]
8. maho*m*met me . . . [e]gne iai
9. Se[l] [s] voia[n]t [r] . . . laijait [v]
10. Qua*n*[t] . . nsa[i] . . vin . . . ent deuan[t]
11. pres . . ato . . . le ti . . . . ta .i. h[2]
12. *et* ien . . ers[i]s, po . . . tornoiei[r]
13. Or ie c . . . ma . . . ran . . . onte vei[r]
14. Ains e[n] . . . tor i . . . poi . . . [p]uis repa[rier]
15. De mo*n* [b] . . . [s] noi [b]aill . . . it .i. d.
16. vers ba[i] . . . [s] nol . . os l[a] . . . [s]aimes cha[cier]
17. ai vi m[a] . . . oci[r] . . [e] q*ue* . . . [e] tranchie[r]
18. . . ere torn . . [l]or c . . ai ai[d] . . . . ier
19. uec me[v] . . deman . . tra[b] . . . uchier
20. [q]ues qua . . . n[a] o[i] mo*n* . . um[o] . . . elpoudrier
21. [q]ues ni or . . . are . . . serez . .
22. [q]ues mesp . . . ne p . . . tant . . . [p]orchaicier
23. bons li na . . . uero[t] . . es[t] . . . cier
24. [g]entis hom . . . [e]ir *et* . . . uir . . . ier
25. . . es fi desous . . . [e]sloig . . . [ni]er

---

[1] Die letzten 3 Verse lassen sich mit J. Bekker, Abhandlg. 1847, S. 28, fol. 180r. Vers 28ff. in Beziehung setzen. Vielleicht haben die letzten 9 Verse, die eine Laisse für sich bilden, zum Inhalt, wie Karl die Botschaft vom Tode Anquetins, des Herzogs von der Normandie, aufnahm, in Brandins Text Vers 4927ff., worauf besonders die 3 letzten Verse hinzuweisen scheinen. Die vorhergehenden Verse handeln möglicherweise von Eaumont (s. Vers 5), der 8. Versanfang entspricht wohl Vers 4911: *Tint Durendal* . . . ., das noch in Eaumonts Besitz sein mufs.

Vers 9 *a anquetin* = Vers 4914
„ 10 *jus quas* = „ 4919.

[2] = *a un h.*

26. . . orit tans . . . pato . . . [ni]er
27. [u] fait mes . . . [s]auoi[t] . . . bailli[er]

Rückseite

1. . . . . error
2. . . . . signor
3. . . . . ceste to[r]
4. . . . . enor
5. . . . . lautrei[o]
6. . . . . t amillo
7. . . . . ore *et* al . . . [i]or
8. . . . . iures plu[s] . . . or
9. . . . . ques ne[v] . . . . greg[n]or
10. . . . . quant vi . . . es eror
11. . . . . tre fran . . .
12. . . . . [s] K*arlon* le [u] . . . *per*eor
13. . . . . [t] per sitres . . . . [g]ant gor
14. . . . . . ons ne u . . . . [s] ten [i] es te
15. . . . . . ent le no . . . . e . . p . . gneor
16. . . . . . por faire . . . . ti[n]a
17. . . . . . tindren . . . . . ace[u] . . estor
18. . . . . . [t] menuig . . . ans u *con*tre
19. . . . . . chacie*nt* . . . squa . . nt *per* r
20. . . . . [s] mor ocir t . . m cheval . . illor
21. . . . [c] que*n*diron firen . . . moi . . . peor
22. . . . [a]ins euma . . [i] ne . . star[d] . . eignor
23. . . . je ne qu . . . ma . . eoir . . ne . . flor[1]
24. . . . lechaus[o]it el . . ais[d] . . . . leor
25. . . de dur . . . de ha de . spe . . . ne dostor
26. . . vers . . lle da . . . ne [a]uon amor
27. Q*u*ant a . *per*d . . . aho*m*me . signor

Dieses Stück stammt wahrscheinlich aus der Mitte der Aspremontdichtung; es handelt von Eaumont, kurze Zeit vor seiner Verfolgung durch Karl den Grofsen und vor seinem Tode.

Aus diesen wenig umfangreichen Handschriften-Fragmenten läfst sich literarhistorisch[2] kaum etwas Wichtiges entnehmen. Textkritisch sind sie für eine künftige Herausgabe Aspremonts von Wert, da man hier sieht, wie sehr sich die einzelnen Stücke teilweise einer selbständigen Redaktion nähern. Augenscheinlich ist uns mit dieser Handschrift ein sehr selbständiges Glied in der Entwicklung des Textes verloren gegangen.

SIEGFRIED SZOGS.

---

[1] *flor* weist hin auf Vers 3853 = Bekker, Fierabras S. 184, Agolant fol. 173, ebenso sind *dostor* und *amor* der folgenden Verse zu beachten, die auf Vers 3819/20 hindeuten.

[2] Vgl. hierzu meine Untersuchung: Aspremont. Entwicklungsgeschichte und Stellung innerhalb der Karlsgeste, Romanist. Arbeiten XVIII, 1931 (Diss. Halle, Teildruck 1931).

3. Zum afrz. Placidas-Leben.

Vers 279 machte Kopfzerbrechen. Für das hs. *gar que mon cers ne voiz* (wirklich mit *v*?) bietet der Herausgeber Ott: *Gart, que mon cerf ne voiz?* Wie Herzog, Zs. f. rom. Phil. 38, 346 richtig bemerkt hat, paſst das nicht, ohne daſs er selbst jedoch eine Lösung fand. — Ich möchte lesen:

> En la clarté desendi une voiz;
> Dit au baron: Garz, qui mon cerf ne voiz,
> Remet tes armes . . .

Garz im Sinne von „du Tor" begegnet auch sonst. Ganz klar ist die Stelle insofern nicht, als nicht das Erblicken das Wesentliche ist, sondern ausgedrückt werden sollte, daſs es sich um den heiligen Hirsch, den Hirsch Christi handelt. Wenn man diese Schwierigkeit beheben wollte, bliebe die Möglichkeit, etwa zu ändern: *Garz, mon cerf ne conois?* (in der Vorlage vielleicht dial. *quenois?*). Die Bindung *s* : *z* bliebe freilich dann noch bestehen, ebenso wie bei dem Versuch Herzogs: *Gart que mon cerf n'engois!*

Vers 881: Herzog wollte das *Or vont eses* der Hs. (wirklich so?) bessern in *Or vont assez* gegen Ott: *Or v. aissi*, welches Stimming Zs. 37, 122 sowohl wie Foerster ibid. 228 nicht beanstandet hatten. Für das folgende *fonce* der Hs. schlug jedoch Foerster vor, statt des von Ott gebesserten *France*: *Rome* zu lesen (*France* sei „sinnlos"); für *Defors Brandis* des Herausgebers (Hs.: *Desont*) schreibt Stimming: *Desous Br.* — Ich möchte im ersten Vers bessern: *Or sont issu*; *eses* der Hs. kann aus *eissis* = *eissut*, *eissu* der Vorlage verschrieben sein, da dial. *eissir* im Text vorkommt. Die Stelle würde alsdann lauten:

> Or sont issu de France la garnie;
> Desous Brandis pristrent herbergerie.

Wem *France* nicht genehm ist, mag mit Foerster *Rome* bessern; allenfalls kann man ja auch lesen: *Or sont issu de la cité garnie.*

Walter Benary.

---

4. Zum afrz. *esbai.*

In meiner Besprechung der Ausgabe des Doon de la Roche (D. l'Allemant), Zs. f. rom. Phil. 49, 716 ff. hatte ich zum Vers 3085 das bisher unbekannte Wort *esbai* herausgeholt, welches die — freilich sehr verderbte — Handschrift deutlich bietet. Da ich mich in jener Besprechung möglichster Kürze befleiſsigte, — ich hätte sonst den Umfang zum mindesten verdoppeln müssen — habe ich nur das wesentliche beigebracht. In den angezogenen Versen 2999 ff. ist der Bösewicht Malingre durch den Bischof Auberi eigenhändig verwundet worden: *Parmi le flanc senestre li a l'enseigne mise.* Er entkommt nach Mainz. Seinem Oheim, der

dort an sein Krankenlager tritt, berichtet er von dem ausgestandenen Angriff und von der Wunde:

> Li fel me vint ferir, ne me vot espargnier;
> De mon clavain tenant m'a les . . . trenchié;[1]
> Souz le poing de m'espee m'a enz ou corps plaié;
> Mes esbais m'a tolu, dont m'a dolent laissié.

Hiernach befindet sich die Wunde an der linken Flanke unterhalb der Stelle, wo der Schwertknauf anstöſst, also in der Gegend der letzten Rippe. Es kann sich demnach um die linke Spitze des Zwerchfells handeln oder um ein Stück des Darmes, weniger um die linke Niere. — Ich hatte weiter auf Vers 1772 der Prise amoureuse des Jehan Acart von Hesdin aufmerksam gemacht (Ausg. E. Hoepffner, Gesellsch. f. roman. Lit. Bd. 22), wo das Wort zusammensteht mit *issues* „Eingeweide“: Amours l'esbai et les issues | Qui aus entrailles sont tissues | Donne aus chiens et men sanc a boire.

Soviel ich sehe, ist man seither auf dieses Wort nicht eingegangen.

Ich möchte heute auf eine Stelle im Girart de Viane aufmerksam machen. Kaiser Karl befindet sich auf der Eberjagd. Er erlegt das Tier. Danach stehen in dem Auszug von Imman. Bekker in seiner Ausgabe des prov. Fierabras die Verse (3056 f.)

> Trait le coutel, le pais li ait tolu;
> Li emperere l'ait a ses chiens randu.

Was bedeutet *le pais*? Die Handschrift ist östlichen Ursprungs und gibt durchgehend den *i*-Nachlaut. Es stünde also *pais* = *pas*. Darunter kann man sich m. E. nichts denken, denn es muſs sich um ein Stück des Tieres handeln, das nicht eſsbar ist, und das man den Hunden überläſst, demnach das Eingeweide oder einen bestimmten Teil des „Aufbruchs“. Ich vermute nun, daſs zu lesen ist: *l'esbai li a tolu.* Einblick in die andern Handschriften des Epos würde wohl Klärung bringen. Vermutlich ist ja auch die Herkunft des fraglichen Wortes in der Jägersprache zu suchen. Diese zu ermitteln bleibe Kundigeren überlassen.

Walter Benary.

---

5. Eine miſsverstandene Lope-Stelle.

„Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort.“ Mit manchen Irrtümern geht es ebenso. Ein merkwürdiges Beispiel sei hier aufgezeigt.

In Lope de Vega's Comedia „*Los ramilletes de Madrid*“ wird unter dem Decknamen *Belardo* Lope selbst erwähnt; eine Person

---

[1] Hs.: m'a les clauains tranchier.

des Stückes sagt: „También he visto a Belardo, | que decían que por medio | se había quebrado un brazo, | y debió de ser del peso | de lo que tiene en las manos, | pues es más que todo el cielo.“ [1] Zu der vorletzten Zeile bemerkte Hartzenbusch in der Anmerkung: „Probabilmente aludirá al encargo de escribir la relación de la jornada.“ (Gemeint ist die grofse Staatsreise des Königs von Spanien i. J. 1615, von der im Stück, als von einem gleichzeitigen Ereignis, viel die Rede ist; Lope nahm als Begleiter des Herzogs von Sessa daran teil.) — Es ist merkwürdig, dafs ein Mann wie Hartzenbusch die keineswegs schwierige Stelle so mifsverstehen konnte. Indessen, so etwas kann vorkommen; jeder hat seine schwachen Momente. Erstaunlich ist aber, dafs nach Hartzenbusch zwei andere bedeutende Gelehrte seine Erklärung der Stelle angeführt haben, ohne etwas dagegen einzuwenden; nämlich Rennert (in seiner Lope-Biographie [2]) und ganz neuerdings wieder Cotarelo y Mori (in der neuen Akademie-Ausgabe von Lopes Werken [3]).

Die richtige Erklärung der Stelle liegt auf der Hand, wenn man nur daran denkt, dafs Lope, als er das genannte Stück schrieb, Priester war. (Er wurde 1614 ordiniert, und das Stück wurde 1615 geschrieben.) Der Dichter spielt auf die Hostie an, die er jeden Tag in Händen hält und erhebt. Die eigentümliche Wendung, die der in Wahrheit federleichten Abendmahlsoblate, als figürlichen Ausdruck ihrer spirituellen Bedeutung, ein gewaltiges materielles Gewicht zuschreibt und dann, mit bewufster Sinnes-Verschiebung das Figürliche wörtlich nehmend, dieses Gewicht als Grund einer Armverletzung des Priesters betrachtet, ist ein Beispiel der damals beliebten und modischen Gattung der geistlichen Concetti (*conceptos espirituales*). Wir finden dergleichen bei Lope auch sonst gelegentlich. Eins seiner schönsten Sonette z. B., mit dem Anfang „Cuando en mis manos, rey eterno, os miro | y la cándita víctima levanto“, endet wie folgt: „No sean tantas las miserias nuestras, | que a quien os tuvo en sus indignas manos | vos le dejéis de las divinas vuestras.“ (Lope de Vega, *Poesías líricas*, herausg. von Montesinos, I, 255. Andere Beispiele ebenda S. 247, Zeile 17 f.; 248, 4 f.; 248, 15—19.)

ARTHUR ALTSCHUL.

---

[1] Hartzenbusch, IV, 316 a Mitte; *Obras de Lope de Vega*, ed. Acad., nueva edición, XIII, 491 a Mitte.

[2] *The Life of Lope de Vega* (1904), S. 226, Anm.; ebenso in Rennert y Castro, *Vida de Lope de Vega* (1919), S. 231, Anm. 4.

[3] *Obras de Lope de Vega, nueva edición*, XIII (1930), S. XXVII.

6. *pape* im afrz. Alexius.

Es ist m. W. noch nicht darauf aufmerksam gemacht worden, daſs das Wort *pape* im afrz. Alexius nur in der Verbindung *pape de Rome* vorkommt (v. 373 *Lui la consent* [der tote Alexius überläſst nur ‚ihm' die *chartre*, die seine Heiligkeit erweist], *qui de Rome esteit pape*), während der Papst sonst im Alexius *apostoile* (= *apostolicus*) heiſst. Der Artikel „Papa" Pierre de Labriolles im Archivum latinitatis medii aevi IV S. 65 ff. erklärt diesen Sachverhalt: *pappas*, ein schon bei den heidnischen Römern eingebürgertes Wort familiärer Tönung, etwa ‚Väterchen' bedeutend, ist vom 3. Jh. ab Ansprache der als ‚Väter' der Gläubigen betrachteten Bischöfe (ebenso wie *antistes*, *pontifex*, *episcopus*), im 4./5. Jh. wird der Papst unter den übrigen Bischöfen hervorgehoben als *papa Urbis* (*Romae*), *πάπα Ῥώμης*, *papa urbicus* usw., vom 6. Jh. ab heiſst auch gelegentlich schon der Papst *papa*, im 9. Jh. finden wir die letzten Belege für *papa*, auf Bischöfe angewendet, von nun an wird der Name für den Papst reserviert. Das *pape de Rome* des Alexius ist also ein Überrest des spätlat. *papa Urbis Romae*, *papa urbicus* usw., *apostoile* stammt von einem [*episcopus*] *apostolicus* ab.

Man könnte darauf hinweisen, daſs El. Richter in ihrer schönen Untersuchung „*Senior — sire*" (Wörter u. Sachen 12, 131) gerade am Alexius gezeigt hat: „das altfranzösische *Sire* spiegelt noch ganz deutlich die frühmittelalterlichen lateinischen Verhältnisse" (bes. S. 13 ff.: Euphemien ist *uns sire de Rome* ... *riches om de grant nobilitet* ... *cuens fut de Rome* — er ist *senior palatii* und *comes urbis*).

Vielleicht könnte man auch einen Ausdruck wie v. 311 *Ce li* [Gott] *deprient la soe pietet* ‚bei seiner Liebe' (Parallelausdrücke etwa: 282 *ce pri toe mercit*, 368 *lai li la chartre, par la toe mercit*), an das, was Rheinfelder Lbl. 1930, Sp. 359 ff. darlegt, als Archaismus, der auf römische Verhältnisse weist, anschlieſsen: *pietas* bezeichnet eine Wechselbeziehung: Liebe zwischen Eltern und Kindern, Herrscher und Untertanen („Der Cod. Just. kennt *pietas nostra* im Munde des Kaisers, *pietas vestra* im Munde der Untertanen als Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Kaisertum [‚Majestät'!]"), Gott und Menschen. *la soe pietet*, im Alexius von Gott gesagt, spiegelt wohl ein *vostre pietet* der direkten Ansprache wieder, das seinerseits ein christlich gewendetes *pietas vestra*, urspr. an die Adresse weltlicher Herrscher gerichtet, darstellt.

Leo Spitzer.

BESPRECHUNGEN.

A Book containing the Risāla known as The Dove's Neck-Ring about Love and Lovers composed by Abū Muḥammad ʿAlī Ibn Ḥazm al-Andalusī, may God forgive him and pardon him, and the Believers. Translated from the unique Manuscript in the University of Leiden, edited by D. K. Pétrof in 1914, by A. R. Nykl. Paris, Librairie Orientaliste Paul Geuthner 1931.

Dieses Buch von Nykl geht, obwohl sein langer Titel es nicht zu erkennen gibt, die romanische Philologie dringend an. Denn es handelt sich bei ihm um das so wichtige, und in neuerer Zeit wieder so oft und so verschiedenartig besprochene Problem von den Beziehungen zwischen arabischer und abendländischer Minne-Auffassung und -Dichtung.

Die fleiſsigen Arbeiten über diese Frage litten bisher an dem Mangel, daſs sie entweder von Romanisten oder Germanisten herstammten, die vom Arabischen keine unmittelbaren Kenntnisse besaſsen, oder von Orientalisten, deren Wissen von der abendländischen Minnedichtung unzulänglich war. Nykl ist Arabist, und die Einleitung seines Buches, die in lebhafter und unterhaltender Art von seinen Studienreisen erzählt, zeigt wie der amerikanische Gelehrte seine Wissenschaft nicht nur aus Büchern schöpft, sondern auch aus der persönlichen Berührung mit dem Leben des Orients (zu dem für diese Studien auch der einst arabische Boden Spaniens und Siziliens gehört). Er kann aber auch die Trobadors in ihrer Sprache verstehen, hat sie fleiſsig gelesen und kennt recht eingehend die Literatur über ihre Dichtung. So treten wir mit gespannter Aufmerksamkeit an sein Buch heran, und im besonderen an das vierte Kapitel der Einleitung: über „die Dichtung auf den beiden Seiten der Pyrenäen" (S. 61—119). Und in ihm finden wir Nykl als einen entschiedenen und temperamentvollen Verteidiger der Abhängigkeit der provenzalischen Liebeslyrik von der arabischen.

Wird damit nun die Frage endgültig in seinem Sinne entschieden?

Zu besonderem Dank sind wir Nykl verpflichtet, weil er denen, die nicht Arabisch verstehen, endlich einmal ein zuverlässiges Material bietet, auf dessen Grund man sich wenigstens über einige Seiten des schwierigen Problems eine eigene Meinung bilden kann. Und ein Material, das gerade aus der für die Entscheidung in Betracht kommenden Zeit stammt.

Denn es läſst sich nicht verkennen, daſs die Arbeiten, welche die Beziehungen der beiden Literaturen untersuchen wollten, bisher vielfach von der arabischen Lyrik als einer Einheit sprachen, die die ganze Zeit von der Glanz-

periode der altarabischen Dichtung vor Mohammed bis zum Untergang der spanisch-arabischen Kultur umfaſste. Andererseits wurden auch dem Einfluſs der arabischen Dichtung keine Grenzen innerhalb der Trobadorliteratur gesetzt. Man suchte die etwaigen Beziehungen bei ällen provenzalischen Dichtern bis weit in das 13. Jahrhundert hinein.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt aber die Trobadorliteratur so reichlich zu flieſsen, daſs wir sagen dürfen, ein Einfluſs, der seit dieser Zeit stattgefunden hätte, müſste sich durch eigene Zeugnisse zu erkennen geben. Die Entwicklung dieser Literatur scheint sich auch nach Inhalt und Form deutlich aus sich selbst zu vollziehen. Wenn für diese Zeit noch Beziehungen zur arabischen Lyrik erkennbar sind, muſs es sich um eine Tradition handeln, die aus der vorhergehenden Periode herüberreicht.

Ein Problem für sich ist, ob etwa in den langatmigen didaktischen Dichtungen eines Guiraut Riquier und At de Mons irgend etwas Arabisches zu entdecken ist, das sie ihrem langen Aufenthalt am Hofe Alfons X. zu verdanken hätten. Alfons war ja nicht nur König von Kastilien und Leon. Er besaſs auch, wie At de Mons sagt (I, v. 1254—59, S. 34):

Sebelia . . .
Cordoa, la regio
De Murcia, *Jayen*,[1]
L'Algarab, . . .,
Granad' et *Almeria* (?)
E l'autr'Andalucia,

also fast schon das ganze früher arabische Spanien. Sein Hof vereinigte romanische und arabische Kultur. Von 27 in seinem Haushalt beschäftigten Jongleurs waren 13 Mauren.[2] So ist ein Einfluſs arabischer Didaktik auf die provenzalischen Dichter für jene Zeit keineswegs ausgeschlossen. Da handelt es sich aber nicht mehr um Ursprünge der provenzalischen Minnelehre und -dichtung.

Andererseits müssen wir aber über die uns überlieferte provenzalische Dichtung hinaufsteigen. Es wird wohl nicht mehr bezweifelt, daſs Wilhelm IX. uns nicht den Anfang der Trobadorlyrik darstellt. Sie tritt uns bei ihm bereits mit all den konventionellen Zügen entgegen, die für das Wesen der höfischen Minne wesentlich sind: schwärmerische Huldigung der Frau, deren Dienst sich der Mann bedingungslos ergibt (*en sa carta·m pot escriure* 8, 8). Die *Domna* steht so hoch über dem Liebenden, daſs er überzeugt ist, etwas

---

[1] Die Ausgabe zeigt: . . . *Murcia, leyen L'Algarab, reys apen Granad' et Alamanha E l'autr'Andalucia.* Das ist natürlich entstellt. Guiraut Riquier nennt den König (Mahn W. IV, S. 183, v. 35—41): *Reys regnans de Castela, E reys per que·s capdela Toleta e Leos, Gallicia, e·l bos Regne de Cibilia, De Cordoba, de Murcia, D'Algarbi, de Jeyan.* Levy wollte bei At de Mons lesen: . . . *Murcia, la gen d'Algarab, que y apen, Granad' et Almeria.* Der Vergleich mit Guiraut Riquier empfiehlt, für *leyen*: *Jayen*, d. h. Jaen, einzuführen. V. 1258 verlangt einen Reim auf *-ia*, und so wird *Almeria* wohl richtig sein. Anglade, Guiraut Riquier p. 143 Anm. 1 und 2, will *Galecia* lesen. Das ist in diesem Zusammenhang aber abzulehnen.

[2] Anglès, Guiraut Riquier in Estudis universitaris catalans, vol. XI, p. 26, hier zitiert nach Spanke in „Volkstum und Kultur der Romanen“ Bd. III (1930), S. 273.

zu begehren, das er nicht erhalten kann (*vuelh so que no puesc aver* 7, 20). Aber wenn er ihrer Liebe nicht teilhaftig wird, mufs er sterben (*Morrai, pel cap Sanh-Gregori, Si no·m bais' en cambr'o sotz ram* 8, 17). So lebt er in steter Furcht (*Per aquesta fri e tremble* 8, 31). Aber doch ist schon die Liebe an sich ihm eine Freude, die ihn über Alle erhebt (*Aitals joys no pot par trobar ... Totz joys li deu humiliar, E tota ricor obezir Midons ... E deu hom mais cent ans durar Qui·l joy de s'amor pot sazir* 9, 16—24), denn ihre Liebe läfst den Kranken genesen und kann den Gesunden töten. Sie erfüllt den Weisen mit Torheit. Sie macht den Edlen gemein und den Gemeinen edel (*Per son joy pot malautz sanar E per sa ira sas murir E savis hom enfolezir E belhs hom sa beutat mudar E·l plus cortes vilanejar E·l totz vilas encortezir* 9, 25—30). Sie verlangt von dem Liebenden schöne Taten und edles Reden (*... coven li que sapcha far Fagz avinens E que·s gart en cort de parlar Vilanamens* 7, 33—36). Der Sänger ist aber auch in der Tat zu Allem bereit was die Liebe von ihm verlangt (*Pres suy del penr'e del grazir E del celar e del blandir* usw. 9, 37 ff.). Dieser Dienst der Herrin ist geheim (*celar*). Der Liebende wagt nicht, ihr einen Boten zu schicken, ja, er wagt nicht einmal, selbst ihr seine Liebe deutlich erkennen zu geben (*Ren per autrui no l'aus mandar, Tal paor ay qu'ades s'azir, Ni ieu meseys, tan tem falhir, No l'aus m'amor fort assemblar* 9, 43—46). Sie aber wird sein Bestes erkennen und wird wissen, dafs er nur durch sie genesen kann (*Mas elha·m deu mo mielhs triar, Pus sab qu'ab lieys ai a guerir*, ib. 47—48).

Die Lieder Wilhelms sind nicht Ausdruck einer Empfindung, die eigentlich nur den Dichter und die geliebte Dame angeht, sondern sie wenden sich an ein Publikum, dem er seine Leiden und Freuden erzählt und für das er seine Verse und Singweisen verfafst (*Del vers vos dig que mais en vau Qui ben l'enten ni plus l'esjau, Que·l mot son fag tug per egau Cominalmens, E·l sonetz, qu'ieu meseys me·n lau, Bos e valens* 7, 37—42). Und zwar ist es ein höfisches Publikum, vor dem er singt (*en cort* ib. v. 35), und der Trobador ist stolz, einem sachverständigen Kreise seine Verse und seine Singweise vorzutragen.

So haben wir es also mit einer ausgebildeten Gesellschaftsdichtung zu tun, die inhaltlich ihre festen Normen besitzt,[1] und es erscheint ausgeschlossen, dafs etwa Wilhelm selbst diese Gesellschaft und die Art ihrer Dichtung erst geschaffen habe.

Und auch die metrische Form scheint festgelegt: das Lied umfafst 5 bis 8 Strophen. Jede Strophe hat, in den 4 Minneliedern, 6 Verse, die auf zwei, in einem Lied (Nr. 10) auf drei Reimendungen ausgehen. Sie bestehen aus Achtsilbnern, entweder rein oder mit Viersilbnern oder mit Siebensilbnern gemischt. Die zugrunde liegende Reimfolge scheint a a a b a b zu sein.

Ein überzeugender Hinweis, dafs Wilhelm IX. schon auf einer dichterischen Tradition fufste, wird uns, wie schon wiederholt hervorgehoben ist, durch die Sprache seiner Lieder gegeben. Er dichtet nicht in der Mundart seines poite-

[1] Sogar die konventionellen Eingangsverse sind schon vorhanden, die auf die Jahreszeit Bezug nehmen. Von den vier eigentlichen Minneliedern beginnen drei, Nr. 7, 8, 10 mit solchen Frühlingsversen.

vinischen, d. h. nordfranzösischen Landes (die auch die Urkundensprache seines Gebietes ist), sondern er gebraucht südfranzösische Sprache. Freilich nicht rein, sondern gemischt mit nördlichen Lauten und Formen (s. meine provenzalische Lautlehre S. 16). Aber es ist bemerkenswert, daſs gerade die rechten Minnelieder von solchen Beimischungen fast frei sind (nur *enclostre* 8, 25 zeigt nördlichen Vokal im Reim). Sie sind in einer Art von *volgare illustre*, nach Dantes Ausdrucksweise, verfaſst.[1]

So können wir also sagen, daſs Wilhem IX. schon eine höfische Minnedichtung in südlicher Sprache vorfand. Er nennt, neben seinem Lande Poitou, das Limousin als ein Land, in dem er den Minnedienst fürder nicht mehr leisten will, vorher also doch geleistet hat (*Mais non serai obedienz En Peitau ni en Lemozi* 11, 4. Für *obedienz* als Minneausdruck vgl. *Obediensa deu portar A motas gens qui vol amar* 7, 31). Es ist auch vielleicht nicht ohne Bedeutung, daſs er eines seiner Minnelieder nach Narbonne sendet und von dorther Lob für seine Dichtung und ihre Singweise erbittet (7, 37—50).

Es hat also schon vor Wilhelm IX. in Südfrankreich eine höfische Minnelyrik bestanden, und wenn zwischen der Trobadorpoesie und der Liebesdichtung der Araber Zusammenhänge bestehen sollen, so müssen sie im 11. Jahrhundert, also vor der Zeit der Kreuzzüge, gesucht werden.

Gerade ins 11. Jahrhundert, und nach Spanien, wo eine nachhaltige Berührung zwischen arabischer und südfranzösischer Kultur am ehesten stattfinden konnte, werden wir nun durch Nykl geführt.

Der Verfasser des „Halsrings der Taube", Abū Muḥammed ʿAlī Ibn-Ḥazm, der Andalusier, war uns bis dahin keineswegs unbekannt. Dozy hat ihn benutzt, und bei Schack findet man ein gröſseres Bruchstück aus dem Ṭauq[2] zitiert (Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien III, 112—118). Aber erst 1914 ist der Text des Werkes nach der einzigen bekannten Handschrift in der Leydener Bibliothek herausgegeben worden,[3] und Nykl bietet uns nun zum ersten Male eine vollständige Übersetzung. In der ausführlichen und vielseitigen Einleitung gibt er uns Nachricht vom Leben Ibn-Ḥazms und stellt es in seine Umgebung hinein, so daſs wir, freilich nur in groſsen Zügen, ein anschauliches Bild der Zeitverhältnisse erhalten.

Ibn-Ḥazm ist (wie es scheint, aus einer Familie nicht arabischen Blutes, vielleicht nicht einmal muslimischen Glaubens) im Jahre 994 geboren (S. LIII). Sein Vater war Vizier des Kalifen Al-Manṣūr von Córdoba. Im Jahre 1023 wurde er selbst Vizier („Prime Minister" sagt Nykl) des Kalifen Abd-ur-Rahman Al-Mustazir (S. XLVII). Aber dieser Herrscher starb schon im nächsten Jahr, und Ibn-Ḥazm wurde, wir erfahren bei Nykl nicht weshalb, ins Gefängnis geworfen. Später lehrte er eine Zeit an der Moschee von Córdoba.

---

[1] Freilich soll hier nicht stillschweigend an dem sehr unsicheren Charakter aller allgemeinen Aussagen über Wilhelms Dichtung vorbei gegangen werden. Wie gering ist die Zahl der uns überlieferten Lieder gegenüber dem vermutlichen wirklichen Umfang seines Schaffens!

[2] So pflegt Nykl das Werk seines Autors zu nennen. Daſs *Ṭauq* „Halsring" bedeutet, sagt er uns, glaube ich, nicht. Mit dem Namen „Halsring der Taube" wil Ibn-Ḥazm wohl die Schönheit seines Werkes rühmen.

[3] D. K. Pétrof, Tauḳ-al-Ḥamāma, Leide 1914.

Der Verfasser des Ṭauq gehörte also von Geburt dem höfischen Kreise von Córdoba an. Gleich im Anfang des Buches nennt er als einen seiner Freunde einen Urenkel des grofsen Kalifen ʿAbd-ur-Raḥmān III an-Nāṣir (924—61), der fast ganz Spanien in seiner Hand hielt. Einen anderen Urenkel An-Nāṣirs, ʿAbd-ul-Malik, genannt Aṭ-Ṭalīq („the Pardoned-one") erwähnt Ibn-Ḥazm als den begabtesten aller Dichter Andalusiens zu jener Zeit, und auch ihn hat er gekannt: „Ich sah ihn und safs in seiner Gesellschaft" (S. 40).

Als die wahrscheinliche Entstehungszeit des Ṭauq nimmt Nykl das Jahr 1022 an (S. LVII). Ibn-Ḥazm sagt in seinem Vorwort, dafs er das Buch auf Veranlassung eines Freundes geschrieben habe, der ihn bat, eine Abhandlung von der Liebe zu verfassen „über ihre Erscheinung, ihren Ursprung und ihre Eigenschaften, was in ihr und mit ihr geschieht, und zwar in zuverlässiger Weise, ohne zu übertreiben, nach dem was ich in der Tat erfahren und wie ich es erfahren hätte, mit dem Bemühen meine Erinnerungen genau wiederzugeben und nach meinen besten Kräften in Allem was ich sagen würde" (S. 2).

Und so will uns denn der Verfasser sein Wissen um die Liebe in 30 Kapiteln vortragen. In den ersten 10 Kapiteln wird er von den „Ursprüngen der Liebe" reden; in 12 weiteren von ihren „zu lobenden und zu tadelnden Eigenschaften". Sechs Kapitel sollen sodann von „unheilvollen Geschehnissen sprechen, die einem in der Liebe begegnen". Zwei Kapitel endlich werden von dem handeln, was in der Liebe verboten (the ugliness of illicit practices) und was als Höchstes zu preisen ist, nämlich das Lob der Enthaltsamkeit (the excellence of continence). Und so findet das Buch seinen etwas unerwarteten moralischen Abschlufs in der Ermahnung zum Gehorsam gegen Gott, im Einschärfen der Gerechtigkeit und im Verbot des Schlechten (inspiring the obedience of God, and enjoining justice and forbidding evil, S. 5).

Nach dieser Disposition könnten wir im Ṭauq einen vielleicht etwas trockenen philosophisch-ethischen Traktat erwarten. Aber der Verfasser soll ja nach seinen „Erfahrungen" reden. Und so bemüht er sich denn allerdings, einerseits seine Auffassungen wissenschaftlich zu begründen; aber auf der anderen Seite erläutert er seine Lehren durch seine Beobachtungen an sich und an Personen seiner nächsten Umgebung. So erhalten wir eine Menge, zum Teil sehr lebendige, Bilder aus dem höfischen und dem Liebesleben des Kreises, in dem der Autor sich bewegte. Und da er in diesem Kreise nicht nur als angehender Staatsmann und Gelehrter stand, sondern auch als Dichter und inmitten anderer dichterisch begabter Persönlichkeiten, begleitet er seine Erfahrungen auch mit einer Fülle bald kürzerer bald längerer Zitate aus eigenen und fremden Dichtungen, und es entsteht eine Mischung von Prosa und Poesie, die uns an allerhand romanische Erscheinungen erinnert. An einer Stelle sogar — mit dem gebührenden Abstand — an die unsterbliche Jugenddichtung Dantes.[1]

---

[1] Wenn Ibn-Ḥazm sogar einmal von dem durch die Liebe „erneuten Leben (renewed life)" spricht und sowohl der Herausgeber des Ṭauq, Pétrof, wie der Übersetzer auf das Zusammentreffen mit Dantes Vita Nova hinweist (S. 86 und die Anm. 55, 3 auf S. 230 bei Nykl), so handelt es sich doch hier und dort um etwas ganz anderes, denn bei Ibn-Ḥazm ist die Erneuerung des Lebens nicht eine Folge des Liebens an sich, das den Liebenden umwandelt, sein Leben zu einem neuen macht, sondern die Vereinigung der beiden Liebenden

Denn auch Ibn-Ḥazm erzählt uns von seiner scheuen, aber beseligenden, auch bei ihm stets platonisch gebliebenen Jugendliebe. Man kann diese anmutige Erzählung bei Schack lesen. Sie bildet den Inhalt des oben (S. 773) erwähnten Zitats. Aber sie ist bei Schack wesentlich kürzer als im Ṭauq. Sie kann auch bei ihm nicht recht getreu sein, denn sie wird erst nach Dozys französischer Übertragung wiedergegeben. Die zarte Psychologie der beiden jungen Seelen tritt uns jetzt weit inniger in der vollständigen Übersetzung Nykls entgegen (S. 157—162; die Empfindungen des Dichters nach dem frühen Tode der Geliebten werden schon auf S. 131 f. mitgeteilt).

So ist das „Halsband der Taube“ ein an sich sehr anziehendes Werk, das auch ohne Rücksicht auf die von uns hier verfolgten Ziele das Lesen reichlich lohnt.[1]

---

im Genufs macht ihr Leben neu, so wie Wilhelm IX. singt (9, 33—36): *A mos ops la vuelh retenir Per lo cor dedins refrescar E per la carn renovellar, Que no puesca envellezir.*

[1] Noch ein kurzes Beispiel für die Psychologie Ibn-Ḥazms. Er schildert uns den Reiz der Versöhnung der Liebenden, die einem Dépit amoureux folgt (S. 101 f.): „Hat je ein Mensch, hat je ein Auge eine gröfsere Freude des Herzens erblickt? Hat jemals ein Gedanke eine köstlichere Lage erdacht? Jeder Wächter ist verschwunden. Jeder Verleumder ist fern. Die beiden Liebenden (die durch ein Verschulden von seiner Seite einander entfremdet waren) sind nun beieinander, und kein Hindernis steht einer Aussprache entgegen. Der Liebende beginnt mit seiner Bitte um Verzeihung. Er zeigt, wie sehr er der Geliebten ergeben ist. Er tadelt sich selbst für das was geschah. Aber zugleich legt er dar, dafs kein böser Wille bei ihm vorhanden war. Er bittet um Verzeihung; er beschwört die Geliebte, ihm zu vergeben. Er erklärt sich schuldig auch da, wo er schuldlos ist. Und während all dieser Zeit schaut die Geliebte zu Boden. Aber bisweilen gleitet ein heimlicher Blick zu ihm hin. Sie läfst ihn lange in seinen Beteuerungen verharren. Dann lächelt sie ihm einmal verstohlen zu. Und er lächelt zu ihr. Das ist das Zeichen der Gewährung. Ihr Beisammensein wird licht. Sein Entschuldigen wird angenommen, sein Reden willkommen geheifsen. Alle Schuld, welche die Übelwoller zusammengetragen hatten, wird ausgelöscht, jede Spur des Verdrusses getilgt. Und es kommt die Antwort: ‚Ja, Deine Schuld ist Dir vergeben, selbst wenn sie in Wahrheit vorhanden wäre! Und wie kann sie bleiben, wenn in der Tat gar keine Schuld da war?‘ Und dann schliefsen sie ihren Zwist ab in ungestörter Vereinigung. Jeder Vorwurf ist gefallen und es bleibt ein durchaus vollendetes Glück“.

Eine Probe der Dichtung Ibn-Ḥazm's (S. 21):

Ich war allein mit ihr an abgeschlossenem Ort. Duft nur war bei uns als dritter.
Es breiteten die Schwingen sich der dunklen Nacht und kamen stille über uns.
Mädchen, in Deiner Nähe nur fühl ich, dafs ich des Lebens nicht beraubt bin!
Gibt es in Lebenssehnsucht denn ein Weh, das uns von Sünde löst?
Sie und ich selbst, der Becher und der Wein, die sternenlose Nacht,
Sie waren wie ein weicher Grund, wie sanfter Regen, Perlen, goldner Sand und wie Nephrit.*

---

* Dessen weiche Farbe und halbe Durchsichtigkeit in die Bilder des Verses hineinpassen.

Was aber lernen wir nun aus ihm für die Beziehungen zwischen arabischer und provenzalischer Minneauffassung und -dichtung?

Zunächst treten uns eine Reihe von Verschiedenheiten entgegen, welche die Auffassungen der Minne auf beiden Seiten weit voneinander entfernt sein lassen.

Eine kurze Elegie, die Ibn-Ḥazm für einen verstorbenen Freund verfaſst hat (S. 172):

Wenn auch des Grabes Tiefe Dich verbarg,
Auch nach dem Tod soll meiner Liebe Glühen sich nicht bergen.
Ich kam, wenn auch die Zeit längst über uns dahin gerollt,
Mit sehnsuchtsvollem Herz zu Deinem Haus.
Von Dir fand ich's verlassen, fand es leer,
Und strömte meine Zähren über Dich.

Hier der Text der beiden Gedichte bei Nykl, nach dem ich übersetzen muſste:

I was alone with her in a secluded place and perfume was the third present.
The wings of the night's darkness were spread and came quietly upon us:
A damsel, in whose proximity alone I felt not deprived of life!
In the desire to live is there a woe for you from sin?
It seemed as if I and she, and the goblet, and the wine, and the starless night,
Were softened ground, and rain, and pearls, and gold sand, and jade!

Even though the hollow of the grave has hidden thee,
Yet my amorous rapture, after your death, is not concealed!
I arrived at your house with yearning in my heart,
After Time had rolled and passed over us:
And I found it deserted and empty of you;
So I poured my eye over thee in weeping!

Hoffentlich hat sich mein Text durch die doppelte Übertragung nicht gar zu weit vom Original entfernt.

Welche Gefahren eine Übersetzung nach einer Übersetzung mit sich bringt, zeigt, in der Erzählung von der Jugendliebe Ibn-Ḥazm's, das Lied, welches das junge Mädchen dort singt. Es lautet bei Schack, der den Text Dozys in poetischer Form übersetzt (I, 114):

Nur meiner Sonne denk' ich,
Des schlanken Mädchens nur;
Ach, hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

Ist vom Geschlecht der Menschen,
Vom Stamm der Dschinnen sie?
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

Von Wuchse wie Narzissen,
Perlgleichen Angesichts,
Und lautrer Duft ihr Athem,
Ist sie ein Kind des Lichts.

Wenn wallenden Gewandes
Sie schwebt, behend von Schritt,
Zerknickt sie kaum die Halme,
Drauf leicht der Fuſs ihr tritt.

Vor allem: die Liebe bei Ibn-Ḥazm ist die Liebe zu einem jungen Mädchen, und zwar zu einer Sklavin.[1] Wie kann diese Liebe etwas mit der Minne der Trobadors zu tun haben, welche die Geliebte als unbedingte Herrin, als *domna* feiern, der sie vielmehr als Hörige untertan sind? Und diese Herrin ist immer eine verheiratete Frau. So lange also das Ziel der Liebe die „Vereinigung" der Liebenden ist, die doch von Ibn-Ḥazm als Ziel und höchste Seligkeit gepriesen wird, kann sie bei den Provenzalen nur zum Ehebruch führen. Die Liebe zur verheirateten Frau aber weiſs der Araber in seinem Liebestraktat gar nicht oft und kraftvoll genug zu verdammen. Als eine der allerschwersten Sünden bezeichnet er: „Ehebruch mit dem Weibe des Nächsten zu treiben" (S. 195 „that you should commit adultery with your neighbor's wife"). Er erzählt, daſs der Prophet einmal einen Ehebrecher gefragt habe: „Hast Du ein Weib?', und als er antwortete: ,ja', sprach der Prophet: ,Nehmt ihn hinweg und steinigt ihn', und also geschah es" (S. 196). So schwer wiegt die Sünde des „adultery after marriage", daſs auch die falsche Beschuldigung des Ehebruchs mit dem Tode bestraft wird (S. 199).[2]

Auch die Auffassung von Wesen und Ursprung der Liebe sind ganz verschieden bei dem Araber und den Trobadors. Ibn-Ḥazm setzt im Prolog

---

Bei Nykl (S. 159):

I was thrilled at the sight of the sun when it set;
Its setting was within (her) boudoir:
The sun embodied in the shape of a slave girl,
Her figure resembling the white folds of a scroll!
She was not human except in resemblance,
And not a spirit (Jinn) except in imagination;
Her face was gem-like, her body jasmine-like,
Her perfume amber-like, and the whole made of light;
When she flitted about in her white gown,
She stepped (as lightly as if she were stepping) on eggshells, or on the edge of a glass vessel!

Bei Dozy heiſst es (Histoire III, 346):

Je ne pense qu'à mon soleil à moi, à la jeune fille souple et flexible que j'ai vu disparaître derrière les sombres murailles du palais. Est-ce une créature humaine, est-ce un génie? Elle est plus qu'une femme; mais si elle a toute la beauté d'un génie, elle n'en a pas la malice. Son visage est une perle, sa taille un narcisse, son haleine un parfum, et en totalité elle est une émanation de la lumière. Quand on la voit, revêtue de sa robe jaune, marcher avec une légèreté inconcevable, on dirait qu'elle pourrait mettre le pied sur les choses les plus fragiles sans les briser.

Schack warnt selbst in der Einleitung seines Buches, seine poetischen Übersetzungen als eine in Worttreue verläſsliche Wiedergabe der Originale anzusehen. In diesem Falle allerdings scheint die meiste Schuld nicht einmal an dem poetischen Übersetzer zu liegen. Die Entfernung zwischen Dozy und Nykl ist bei weitem gröſser als zwischen Dozy und Schack.

[1] Auch Nuʿm, die Jugendgeliebte Ibn-Ḥazm's, von der Schack nur als von einem jungen Mädchen spricht, wird bei Nykl als slave-girl bezeichnet (a slave-girl who had been brought up in our house S. 157).

[2] Allerdings scheint die ältere arabische Poesie doch die Liebe des Sängers zur verheirateten hochstehenden Frau zu kennen. Ich beschränke mich aber hier grundsätzlich auf das was Ibn-Ḥazm uns über die Verhältnisse Andalusiens im 11. Jahrhundert erkennen läſst.

sehr eingehend auseinander, wie die Liebe entsteht und wie sich ihr Wirken erklärt: „Liebe ist eine Wiedervereinigung der bei der Schöpfung getrennten Teile der Seele, in ihrer ursprünglichen höheren Wesenheit (Love is a reunion of parts of the souls, separated in this creation [world], within their original higher element S. 7)". „Gott selbst, der Allmächtige, sagt: Er ist es, der Euch geschaffen hat aus einer Seele, und so hat er daraus Eurer Seele einen Gefährten geschaffen, mit der sie weilen soll (He it is who created you from one soul, and made therefrom its mate to dwell therewith, S. 8)". „Und so erkennen wir denn auch in der Erfahrung, daſs nicht die Schönheit des Körpers die Ursache der Liebe ist, noch die Beschaffenheit des Charakters, sondern sie hat ihren Grund in der Seele selbst („it is something within the soul itself, ibid.)." [1]

Von einer solchen Entstehung der Liebe weiſs natürlich das Christentum und wissen die Trobadors nichts.[2] Die älteren Trobadors scheinen sich um eine Philosophie der Liebe nicht gekümmert zu haben. Später hat ein Matfre Ermengau auch die *amor de mascle ab feme* in seine groſse Metaphysik der Liebe eingefügt. Aber mit der arabischen Philosophie hat diese Metaphysik nichts zu tun.[3]

---

[1] Eine Anmerkung auf S. CVI gibt die entsprechende Ansicht eines älteren Philosophen (vom Ende des 9. Jahrhunderts) wieder: „Some of those who follow philosophy held that God, may His praise be exalted, created each spirit in a round shape, like a sphere, and then cut it. Then he placed into each body one half of this sphere. And so when a body meets another into which the other half of the spirit (cut from the same sphere) was placed, there arises between them passionate love, on account of their former relationship".

[2] Wenn Jaufre Rudel sagt: *Dieus que fetz tot quant ve ni vai E formet sest'amor de lonh, Mi don poder (que cor ieu n'ai) Qu'ieu veya sest'amor de lonh*, so ist diese Gottgeschaffenheit selbverständlich ganz anders gemeint.

[3] In einer Hinsicht allerdings könnte man Matfre Ermengau und Ibn-Ḥazm miteinander vergleichen: in der seltsamen Inkonsequenz, mit der sie ihre so umfangreichen Abhandlungen beschlieſsen. Wir sahen eben, wie Ibn-Ḥazm die Liebe zwischen Mann und Weib auf göttlichen Ursprung zurückführt. So müſste also doch die Vereinigung der Liebenden dem Willen Gottes durchaus entsprechen. Aber der Ṭauq geht schlieſslich (s. oben S. 774) auf das Lob der Enthaltsamkeit hinaus. — Auch Matfre Ermengau läſst die Liebe zwischen Mann und Weib auf ein göttliches Wort zurückgehen, auf das Crescite et multiplicamini der Genesis 1, 28 („*creissetz e multiplicatz*" v. 27282). Aber diese Liebe ist doch auch für ihn, wie sie fast hundert Jahre früher schon Guiraut de Calanso genannt hatte, nur: *lo menor tertz d'amor* (Guiraut: *A leis cui am* v. 4). Und so sollte ihn die Minneanschauung der Trobadors, welche von dieser Liebe so ganz anders denken, wenig angehen. Er beschlieſst aber sein Werk mit dem *perilhos tractat d'amor de donas segon que han tractat li antic Trobador en lors cansos*, der in nahezu 7000 Versen die Äuſserungen der Trobadors über die Liebe behandelt. Aber Matfre begegnet selbst den Einwürfen, die ihm gemacht werden könnten: *Diran alcu*: „*Messier Matfre, Pus tan perilhos es, per que Aves vos tan desus lauzatz Eils aymadors accosselhatz Que per aver pres e valor Amon donas d'aquest'amor, Eyssenhan els de domnejar Per mai la folor escalfar?*" *Ad ayso respondray de cor*: „*Ai desus dig tan de lauzor D'aquesta natural amor, Quar temps i a de prezicar, Temps de rire e de trufar, E quar per cert l'amor en se Es bona quant hom n'usa be . . . Quar autramen, ses ajustar, No·s poyria ges conservar Nostra natura humanals Ni d'autres sentens animals* (v. 34431—451). Auf diesem Boden würden sich Matfre und Ibn-Ḥazm vielleicht wieder zusammengefunden haben.

Bei der philosophischen, beinahe naturwissenschaftlichen, Auffassung Ibn-Ḥazms vom Wirken der Liebe ist natürlich ihre Personifizierung und Allegorisierung, wie sie den Trobadors so wesentlich ist,[1] schwer denkbar und findet sich bei ihm in der Tat nicht.

[1] Freilich ist bemerkenswert, dafs die Personifizierung erst bei Marcabru lebendig anschaulich hervortritt, bei ihm allerdings auch gleich eine bedeutende Rolle spielt. Abgesehen von ihm verwenden die älteren Trobadors sie sparsam, und oft so, dafs man zweifeln kann, ob wirklich Personifizierung vorliegt oder nicht (s. Bernart von Ventadorn S. LXXIX f., Zeitschrift 43, 441 f.).

Dafs Amor als weibliche Person vorgestellt wird, zeigt, dafs diese Vorstellung mit dem antiken Gott Amor nichts zu tun hat, wenigstens zunächst nicht. So sind auch die Liebespfeile den ältesten Trobadors fremd. Noch bei Bernart de Ventadorn und Peire d'Alvernhe ist von den *dartz* und der *lansa* der Liebe nicht die Rede. Die älteste ungefähr datierbare Stelle, wo die Liebeslanze genannt wird, scheint (soweit ich es im Augenblick übersehen kann) die Kanzone *Chantan volgra* des Folquet de Marselha zu sein, die Stroński etwa in das Jahr 1188 setzt (S. 75*). Mit ihr erscheint aber auch zugleich der *Dieus d'amor: E·l Dieus d'amor m'a nafrat de tal lansa Don no·m ten pro sojornars ni jazers* (p. 33 v. 23 f.). Es liegt also bei dem gelehrten Dichter (s. p. 77* ss.) unmittelbare Einwirkung der Antike vor. In nicht viel späterer Zeit werden wir die beiden Dichtungen des gleichfalls vielunterrichteten Guiraut de Calanso zu setzen haben, in denen uns eine in weiteres Detail ausgeführte Allegorie der Liebe entgegentritt. Der Trobador versucht uns die Erscheinung der Liebe lebendig zu schildern. Aber er zeigt dabei die Unsicherheit seiner Vorstellung. Sein Amor kann fliegen; er ist blind, aber weifs dennoch mit seinen Pfeilen zu treffen; er ist nackt. Also das Bild des antiken Gottes. Aber sein Geschlecht ist weiblich: *Sapchas d'Amor com vol'e cor, E com vai nuda ses vestir. E no ve re, Mas fer trop be Ab sos dartz, qu'a fagz gen forbir. Dels dos cairels L'us es tan bels De fin aur qu'om ve resplandir. L'autr'es d'asier, Mas tan mal fier Qu'om no·s pot del sieu colp gandir* (*Fadet joglar* ed. W. Keller v. 202—13). In der vermutlich späteren Kanzone *A leis cui am* ist das Bild im wesentlichen das gleiche. Aber die Nacktheit ist gemildert: *E vai nuda mas quan d'un pauc d'orfres* v. 46. Und eine absolute Nacktheit würde für das Mittelalter auch schlecht zur goldenen Krone passen, die Amor auf dem Haupte trägt, zum Palast, in dem sie wohnt, und zum *taulier*, an dem sie, auf dem *peirô* sitzend, spielt (vgl. O. Dammann, Die allegorische Kanzone des Guiraut de Calanso, *A leis cui am*, S. 1 ff. und Prov. Chrest. Nr. 34). Es ist als ob dem Dichter schon eine Art von Liebeshof vorschwebt, wie ihn uns die spätere Literatur beschreibt.

Merkwürdigerweise aber ist die unseren Augen so genau geschilderte Erscheinung Amors unsichtbar: *Tant es subtils qu'om non la pot vezer* (v. 9). Und den gleichen Zwiespalt finden wir bei Uc Brunenc, der vielleicht etwas früher gedichtet hat: Amor ist ein Wesen, das mit der Lanze zu treffen weifs, das sich aber nur „gleichsam" (durch die sichtbaren Wirkungen, die es ausübt?) sehen läfst, denn es ist ein Geist: *enaissi·m sap ferir de sa lansa Amors, qui es us esperitz cortes Que no·ys laissa vezer mas per semblans, Que d'huelh en huelh salh e fai sos dous lans, E d'huelh en cor, e de coratge en pes* (Abhandlungen Prof. Tobler dargebracht, S. 69). Also eine Allegorie, und doch keine Allegorie.

Chronologisch ist auch von Bedeutung, dafs Chrestien von Troyes, der seine Minneauffassung um die Mitte des Jahrhunderts von den Provenzalen, gleichzeitig aber auch aus der Art d'amors und den Comandemanz Ovide erhalten hat, schon im Cliges Amor als ein männliches Wesen sieht (V. 521 *je ne sui de rien a lui*, 574 *Amors les deus amanz travaille A cui il a prise bataille*, 668 *Set donc Amors mal feire? Don n'est il douz et de bon'eire?*).

Es mag also sein, dafs bei den ältesten Trobadors sich die Allegorisierung nur aus der mittelalterlichen Anschauung heraus, ohne unmittelbaren Einflufs

Aber gegenüber diesen so tiefreichenden Gegensätzen finden wir bei Ibn-Ḥazm nun doch wieder so vieles was an die Minnedichtung der Trobadors erinnert, dafs die Hypothese eines Zusammenhanges mit neuer Kraft emporsteigt.

Das Wesentlichste ist die Tatsache, dafs mit den Trobadors eine eigentlich lyrische, d. h. gesungene, kunstvolle Liebeslyrik auftritt, wie sie im Abendland seit der Antike, ja, seit der altgriechischen Lyrik, nicht nachweisbar ist, und dafs diese Lyrik eine gesellschaftliche, eine höfische Kunst war, mit deren Art auch Antikes schwer vergleichbar ist. Eine gesellschaftliche, gesungene Liebeslyrik aber finden wir bei Ibn-Ḥazm am Hofe von Córdoba, und nicht als eine vereinzelte Erscheinung, sondern innerhalb der Entwicklung arabischer Kultur, aus einer höfischen Geselligkeit heraus, die schon vor der höfischen Geselligkeit des Abendlands in ausgebildeten Formen bestand.

Und in dieser arabischen und südfranzösischen Minnekunst treten wieder zwei gemeinsame Züge als wesentlich hervor, dafs nämlich einerseits die Liebe nicht nur als Sache des Gefühls, sondern auch als Gegenstand der Reflexion und der Lehre betrachtet wird, und dafs die Auffassung der Liebe vorherrschend sentimental ist.

Wohl ist auch dem Altertum die Liebe eine tödliche Macht. Aber tödlich ist die Leidenschaft mit all ihren tragischen Folgen, nicht oder nur selten die Liebe in ihrem Sehnen an sich. Die Trobadorminne dagegen schwelgt bis zum Verdrufs des modernen Lesers in der Vorstellung des Liebestodes durch Schmachten und Sehnen. Wilhelm IX., dessen Liebe doch sonst recht skrupellos auf ihr Ziel losgehen kann, schwört in seinen „Minneliedern" der Herrin: *Morrai, pel cap Sanh-Gregori, Si no·m bays' en cambr' o sotz ram* (8, 17 f.). Für Jaufre Rudel erscheint sogar die Liebesfreude als tödlich: *Colps de joi me fer, que m'ausi, Et ponha d'amor que·m sostra La carn, don lo cors magrira* (16, 13 f.). Man könnte auch von ihm sagen, was die Araber bekanntlich von dem Stamm der Benu Usra erzählen, dafs sie „sterben, wenn sie lieben" (Schack I, S. 89).

Bei Ibn-Ḥazm scheint uns in seltsamem Widerspruch zu stehen, dafs, wie wir sahen, die Liebe bei ihm in der Regel auf ein Sklavenmädchen geht, dafs aber auch er uns oft, und in oft rührender Weise, erzählt, wie diese Liebe tötet. Ein eigenes Kapitel des Ṭauq redet von der Erkrankung durch Liebe, denn „das ist etwas, was sich sehr oft ereignet" (S. 148 ff.), und Ibn-Ḥazm kennt aus seiner eigenen Umgebung viele Fälle, in denen diese Krankheit zum Tode führt: „In unserem Kreise war ein Bruder ʿAbd-ullāh ben Yaḥyā's, des Faqīh, der in Córdoba der Angelpunkt aller gerichtlichen Entscheidungen war (the pivot of legal decisions). Und ʿAbd-ullāh war noch gelehrter als sein Bruder und ihm überlegen an Verstand. Keiner unserer Freunde war ihm gleich. Eines Tages trat er in Darb Qaṭna in eine enge Strafse, die keinen Ausgang hatte. An ihrem äussersten Ende sah er ein Sklavenmädchen mit unverhülltem Gesicht stehen; und sie sagte: „Oh, Fremdling, aus dieser

---

des antiken Bildes, vollzogen hat, dafs sich dann aber, um die Mitte oder bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, die Vorstellung unter antikem Einflufs modifiziert hat (zu dieser Frage der Minneallegorie s. Dammann, a. a. O. S. 25 ff., Wilhelm Keller, Das Sirventes *Fadet Joglar* S. 23 ff.).

Strafse gibt es keinen Weg". Und er schaute sie an und verliebte sich wahnsinnig in sie. Und er kehrte zu uns zurück, und die Leidenschaft bemächtigte sich seiner immer stärker. Er fürchtete sich, versucht zu werden (? he was afraid of being tempted). So verliefs er den Ort, aber starb an seiner leidenschaftlichen Liebe zu ihr. Gott möge ihm gnädig sein. Er war einer von den Gerechten (S. 173)".

Todeswillige Liebe zu einer Sklavin ist Anlafs für ein salomonisches Urteil, von dem uns Ibn-Ḥazm mit orientalischer Novellenkunst erzählt (S. 173 ff.). Und so noch mancher andere Fall. Wie so leidenschaftliche, Leben opfernde, Liebe mit der Kaufbarkeit des geliebten Weibes vereinbar ist, mufs die Kulturgeschichte des Orients erklären.

Noch seltsamer ist, dafs nach den Erfahrungen, die Ibn-Ḥazm aus seinem eigenen Kreise erzählt, auch die Liebe von Mann zu Mann zum Tode führen kann; und zwar eine durchaus reine Liebe, denn perverse Verirrungen werden, wie er wiederholt berichtet, mit dem Tode bestraft (S. 177, 187 f.): „Der Sekretär Ibn-Quzmān wurde so heftig von Liebe zu Aslam ben ʿAbd-ul-ʿAzīz erfafst (Aslam war aufserordentlich schön), dafs er krank wurde und im Bette liegen mufste und dafs schliefslich die Liebe zum Grunde seines Todes ward. Aslam besuchte ihn öfters; aber er wufste nicht, dafs er die Ursache seines Leides war, bis jener starb. Ich unterrichtete Aslam später von dem Anlafs der Krankheit Ibn-Quzmāns und seines Todes. Und Aslam sagte: „Weshalb erzähltest Du mir das nicht früher? Ich würde ihn dann häufiger aufgesucht, ja, würde ihn in der Tat nie verlassen haben; und daraus wäre dann kein Übel entstanden".

Die eigene Neigung Ibn-Ḥazms zu seinem Freunde Ibn aṭ-Ṭubnī nahm ganz die Formen der Liebe an. Er preist die Eigenschaften dieses Freundes in fast ekstatischen Ausdrücken und bezeichnet sich in den Versen, die er an ihn richtet, als seinen Liebhaber (S. 169 f.). Ob Ibn aṭ-Ṭubnī diese Liebe ähnlich erwidert hat, wissen wir nicht. Später aber, als Ibn-Ḥazm durch politische Ereignisse von ihm getrennt war, erfuhr er, dafs Ibn aṭ-Ṭubnī seinerseits von einer Leidenschaft für einen jungen Mann erfafst wurde, die ihn zum Grabe führte. Es wird uns aber ausdrücklich versichert, dafs niemals die leiseste geschlechtliche Verirrung zwischen ihnen stattgefunden hätte. „In unserer gesellschaftlichen Klasse war Niemand ihm (dem Ibn aṭ-Ṭubnī) gleich an religiösem und tugendhaftem Benehmen (S. 171 f.)".

Die Elegie, die wir oben als stimmungsvollen Ausdruck des Liebesschmerzes angeführt haben (S. 776) bezieht sich auf eine Männerliebe.

Was ist bei Ibn-Ḥazm in all diesen Erzählungen und Versen wahrhaftes Leben, was nur übersteigerter Ausdruck vorhandener Empfindungen, was etwa nur literarisches Motiv? Schwerlich aber haben wir mit reiner schriftstellerischer Phantasie des Verfassers zu tun.

Wenn die sentimentale Liebe, die in der neueren Literatur bis in das 18. Jahrhundert, ja bis in unsere Zeit hinein, eine so die Realitäten des Lebens überragende, aber auch diese Realitäten wieder selbst steigernde Rolle gespielt hat, ihre Wurzeln in nicht geringem Mafse in der höfischen Dichtung des Mittelalters findet, sehen wir hier, dafs die noch frühere arabische Literatur Andalusiens mit der abendländisch mittelalterlichen an Empfindsamkeit wetteifert.

Zu dem was den allgemeinen Charakter der Minne angeht, treffen wir bei Ibn-Ḥazm noch auf eine Reihe einzelner Züge, die uns an die Trobadors erinnern.

Es sind zum Teil Züge, die aller Liebesliteratur gemeinsam sind. Scheludko und andere haben mit weitgreifender Gelehrsamkeit solche Gemeinsamkeiten vom alten Indien und Griechenland bis zur modernen Literatur der verschiedensten Völker bis nach China und Kamschatka nachgewiesen. Aber sogar in der Dichtung kommt es bisweilen nicht nur auf die Qualität, sondern auch auf die Quantität dessen was man in ihr findet, an.

Die Mahnung: „willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an" betrifft natürlich die Liebenden aller Zeiten und Orte. Aber etwas anderes ist es, wenn man sie hier und dort und allerwärts gelegentlich findet, oder wenn bei den Provenzalen das Verheimlichen, das *Celar*, zu einem so integrierenden Teil des Minnebegriffs wird, daſs z. B. Bertran de Born schlechtweg sagen kann: *ieu no vuolh aver Bergonha Ses temer e ses celar*, statt zu sagen: „ich will nicht Burgund besitzen ohne zu lieben". *Celar* ist schon bei Wilhelm von Poitiers ein terminus technicus der Minnelehre: *Pres suy del penr' e del grazir E del celar e del blandir* (9, v. 39), und es kehrt, wie jeder Leser der Trobadors weiſs, so ständig bei ihnen wieder, daſs es der Belege nicht bedarf.

Bei Ibn-Ḥazm finden wir nun zwei Kapitel über die Heimlichkeit der Liebe: Keeping the Secret und Divulging the Secret (Nr. 12 und 13), die zeigen, wie sie auch für ihn zum Liebesbegriff selbst gehört.

Ein anderer Begriff von typischer Bedeutung für die provenzalische Minnedichtung ist der des *lausengier* oder *lausenjador*. Marcabru sagt (24, 14): *Si l'amia non crezia Enganador Lauzengier Ni mal parlier Acusador, Sieus seria, Si·m volia, Ses bauzia e ses error* (vgl. bei ihm ferner 32, 51; 34, 15; 40, 17). Oder Cercamon (2, 11): . . . *m'an fag de midonz sebrar Lauzenjador, cui Dieus azir.* Und von diesen alten Trobadors ab unzählige Male bei fast allen Dichtern.

Wer sind aber nun diese so viel berufenen *lauzengier* oder *lauzenjador*? Unsere Wörterbücher und Glossare übersetzen: „louangeur, flatteur; médisant, calomniateur; envieux; ennuyeux; trompeur, menteur; jaloux; Schmeichler, Verleumder, Lügner, Kläffer" usw. Und diese Vielheit der Deutungen zeigt, wie schwer es ist, den Begriff sicher zu erfassen. Jeanroy unternimmt es dreimal: in seiner Abhandlung De nostratibus medii aevi poetis qui primum lyrica Aquitaniae carmina imitati sunt (1889) p. 41—46, in der Revue des deux mondes 1903, XIII, 674 und in den Neuphilologischen Mitteilungen, 1928, S. 225 ff. Am letzten Orte sagt er von den Dichterstellen, die er zitiert um die Bedeutung des Wortes zu klären: „termes très vagues, qui ne nous renseignent guère sur son rôle, pas plus que les maledictions dont il est l'éternel objet: à ce mystérieux trouble-fête, adversaire déclaré de toute joie, de toute amour, l'amant ne manque pas d'attribuer ses déconvenues, la ruine de ses espérances, le mauvais vouloir de sa dame". Und schlieſslich sagt er (p. 228): „le *losengier* est tout bonnement un rival, qu'il faut déconsidérer par tous les moyens".

Wechssler, Das Kulturproblem des Minnesangs, S. 200 ff. versteht unter dem *lauzengier* zuerst den ‚Schmeichler'. „Und zwar wird besonders der

Niederstehende und Arme gegen den Höhergeborenen und Reichen das geübt haben, was diese Worte meinen". So dürfen wir darunter den ‚liebedienerischen Höfling' verstehen. Demnächst werden es die ‚Aufpasser, Verleumder'. „Insbesondere waren unter diesem Worte einbegriffen die ‚Frauenwächter', die ‚berufsmäſsigen Merker', die vom Herrn der Herrin gesetzt waren" (S. 202) „Von den neidischen Rivalen, fürstlichen Dilettanten wie gleichgestellten Berufsdichtern, haben wir schon gesagt, daſs sie ohne Zweifel ein starkes Kontingent zur Truppe der *lauzengiers* gestellt haben. Endlich mag allerlei Volk, das wir heute so wenig werden fassen können, wie die Dichter damals vielleicht selber es vermochten, dieses Heer der Aufpasser und Verleumder verstärkt haben" (S. 203).

Das heiſst also, daſs die Bedeutung des Wortes so allgemein geworden ist, daſs man sie überhaupt nicht präzisieren kann. Und das ist wohl auch die Meinung Scheludkos, der sagt (Archivum Romanicum XII, 1928, S. 73): „Immer wenn es sich um Gefahren oder Feinde handelt, halten es die Dichter für notwendig, auch die *Lauzengiers* auftreten zu lassen. So ist es gekommen, daſs sie mit den ‚*gilos*' zusammen genannt werden, einer anderen literarischen Fiktion, die die dem Liebenden feindlichen Mächte verkörpern sollte". Und er redet von den *Lauzengiers* als einer literarischen Schablone.

Scheludko ist ein sehr entschiedener Gegner der Hypothese eines Zusammenhangs zwischen provenzalischer und arabischer Dichtung. Aber er selbst weist darauf hin, daſs es in der arabischen Literatur etwas dem provenzalischen Begriff der *Lauzengiers* Ähnliches gibt und führt Belege für die „Schmäher, Verleumder, Tadler, Verschwätzer" bei den arabischen Dichtern an. Freilich bringt er auch Stellen aus den römischen Lyrikern, aus bulgarischen und rumänischen Volksliedern. Aber er selbst sagt (S. 74): „Zu dem Allen ist zu bemerken, daſs der „Schmäher" als literarische Schablone nur bei den Provenzalen vorkommt ... die Provenzalen allein haben (das Motiv) zum literarischen Gemeinplatz gemacht".

Aber bei Ibn-Ḥazm sehen wir, daſs die „Schmäher, Verleumder" usw. eine ganz ähnliche Rolle spielen wie bei den Provenzalen. Er widmet ihnen ein ganzes umfangreiches Kapitel (Nr. 19), in welchem er ihre Absichten und ihre Handlungsweise eingehend analysiert. Er brandmarkt ihr Verfahren mit denselben Verwünschungen, die wir von den Trobadors hören. — Aber er kommt auf diese unheilbringenden Schwätzer auch an anderen Stellen zurück. Im 13. Kapitel (Divulging the Secret) warnt er, wie sehr man sich hüten müsse, der Gegenstand der story-teller's talk zu werden. Man erreiche damit nur ugly talk and gossip and running away of his beloved from him completely. Und ob nicht auch der Faultfinder des 16. Kapitels ein *Lauzengier* ist? Der Faultfinder ist derjenige, der dem Liebenden gute Ratschläge gibt, wie er in seiner Liebe anders verfahren solle als er tut, und auch ihn bezeichnet Ibn-Ḥazm als ein Unglück in der Liebe (an unfortunate thing in love). Wir sehen, welche groſse und vielseitige Rolle der Schwätzer in der arabischen Minnelehre spielt.

Bei Wilhelm von Poitiers begegnet der *Lauzengier* nicht. Dagegen treffen wir bei ihm den *Gardador*, den „Frauenwächter". Das ganze Lied *Companho, non puosc mudar qu'eo no m'esfrei* (Nr. 2) handelt von einer Dame, die sich bei dem Trobador über ihre Wächter beklagt hat (*una domna s'es*

clamada de sos gardadors a mei). Und das Thema wird im anderen Lied: *Companho, tant ai agutz d'avols conres* (Nr. 3) wieder aufgenommen. Diese *gardadors* finden wir dann bei Marcabru wieder (2, 17): *Si·l gilos s'en van seguran E li guardador jauzion.*[1] Und die Rolle des *gardador* scheint bei ihm auch der *guirbaut* zu übernehmen; er spricht von den Reichen und Baronen, die ihre Weiber einschliessen *E tenon guirbauts als tisos Cui las comandon a guardar* (29, 23).[2]

Ibn-Ḥazm redet im 18. Kapitel von den „Wächtern" (watcher, arab. *raqīb*). Aber es ist da nur zum Teil der vom eifersüchtigen Herrn eingesetzte Wächter gemeint. Und auch bei ihm sieht Ibn-Ḥazm die Möglichkeit, ihn für die Liebenden zu gewinnen, so dass der *gardador* eher zu der freundlichen *gaita* der provenzalischen Tagelieder umgewandelt wird. Der Anfang des Kapitels spricht von dem unbefugten Wächter „der sich lästig macht, indem er dabei sitzt, ohne es absichtlich zu tun". Ihn werden wir also eher unter die *enojos*, die „Verdriesslichen, Verdrussbringenden" der Trobadors zu rechnen haben. Der *Gardador* spielt im Ṭauq eine für die orientalischen Verhältnisse auffallend geringe Rolle.

Er verschwindet aber auch aus den Trobadorliedern bald. Haben ihn die ältesten Trobadors aus der arabischen Literatur übernommen, und hat er dann als Motiv aufgehört, weil der Haremswächter im Abendland nicht existierte?

Und nun noch einige Züge, die an sich zwar geringere Bedeutung haben, aber ihrer Eigentümlichkeit wegen besonderes Interesse erregen könnten:

Die Trobadors sprechen von ihren Damen bekanntlich oft wie von männlichen Personen. Sie reden sie als *mi dons* an oder sprechen von ihnen als *si dons* und geben ihnen männliche Verstecknamen: *Bon Vezi*, *Mon Aziman*, *Mon Conort*, *Bel Senhor*, *Bel Cembeli*, *Tristan* usw. Die gleiche Eigentümlichkeit ist aus der arabischen Liebesdichtung wohl bekannt. Bei Ibn-Ḥazm finden wir, dass er ganz gewöhnlich das geliebte Mädchen zwar nicht mit männlichen Namen, aber mit dem männlichen Pronomen bezeichnet: the listening in silence to his talk, when he (the beloved) is telling something, and wondering at anything he says; ... when he believes him, even if he lies; and agrees with him, even though he does wrong usw. (S. 15). In seiner Anmerkung Nr. 70 auf S. CXVII f. weist Nykl von neuem und ausführlicher auf eine Stelle bei De Slane hin, die schon Schack (II, 31) herangezogen hatte: plus les mœurs des musulmans subissaient l'influence de la civilisation, plus il était regardé comme inconvenant de faire des allusion au sexe, soit dans la conversation, soit dans les écrits. Il devenait donc nécessaire de dépeindre l'objet aimé, en employant des adjectifs et des verbes du genre masculin. Ce que la jalousie des mœurs avait exigé, et que le bon ton avait adopté, fut ensuite confirmé

[1] Die andere Stelle (5, 25): *Tals cuid'esser ben gardaire De la so' e de l'autrui laire* verhält sich etwas anders, da dort der *gilos* selbst zum *gardaire* wird.

[2] Auf diese Stelle scheint Bernart Marti (?) zurückzugehen: *E·l gilos met li guardador; Pueys li laissa sa molher prenh D'un girbaudo, filh de girbau* (ed. Höpffner, App. I, 30), wie Marcabru (29, 30) vom eifersüchtigen Ehemann spricht: *Et aplanon los girbaudos E cujon lor fills piadar.*

par l'assentiment public. Encore aujourd'hui au Caire, dans les morceaux chantés par les musiciens qui parcourent les rues, il faut employer le genre masculin toutes les fois qu'il y est question d'amour; autrement la morale publique s'en formaliserait, et le chanteur s'exposerait à une sévère punition pour avoir manqué à la décence et enfreint un règlement de police usw.

Denselben Brauch berichtet Dalman (Palästinischer Diwan S. XIII) aus dem heiligen Lande: „Es ist eine Eigentümlichkeit arabischer Liebeslieder, daſs in der Regel das geliebte Mädchen unter dem Bilde einer männlichen Person vorgestellt wird, und daſs der Dichter es zuweilen liebt, sogar von Freunden in der Mehrzahl zu reden, wenn er doch nur eine Freundin meint. Dies geschieht gewiſs nicht, wie man in Palästina behauptet, damit die Lieder auch in den Mund von Mädchen passen, sondern weil der Orientale es für anständig hält, über den Gegenstand seiner Liebe einen zarten Schleier zu breiten".

Singer, der beide Stellen zitiert (Arabische und Europäische Poesie im Mittelalter, S. 12), glaubt für den Gebrauch männlicher Decknamen für Frauen auch auf die Verbreitung der Knabenliebe im Orient hinweisen zu sollen, und Burdach vergröbert (nach unserem gewöhnlichen Sprachgebrauch) diesen Hinweis noch durch seine Erinnerung an die „päderastische" Liebespoesie des Altertums. Wir haben schon gesehen, daſs unserem Ibn-Ḥazm jede sexuelle Knabenliebe als abscheulich gilt, daſs er aber eine, wenn man so sagen will „idealistische" Liebe von Mann zu Mann kennt und feiert. Und so kann allerdings bei ihm das Objekt der Liebe ebensowohl als männlich wie als weiblich bezeichnet werden und die Herrschaft des männlichen Genus wird dadurch um so begreiflicher. Wie ungeschlacht muſste und muſs dem, wenigstens in diesem einen Punkt, so überaus feinfühligen Orientalen oft die Liebespoesie des Abendlandes erscheinen!

Ich glaube aber, daſs wir für die Verwendung der Anrede *mi dons* und für die männlichen Senhals bei den Trobadors keinen Anlaſs haben, auf die arabische Poesie zurückzugehen. Sie können sich sehr wohl aus eigener abendländischer Entwicklung erklären. Die Geschichte der Versteсknamen ist noch zu schreiben.

Die älteren Trobadors versichern wiederholt, daſs sie nicht nur der geliebten Herrin gehorsam sein wollen, sondern auch denen, die sich in ihrer Nähe befinden: *Ja no sera nuils hom be fis Contr'Amor, si non l'es aclis, Et als estranhs et als vezis Non es consens, Et a totz sels d'aicels aizis Obediens. — Obediensa deu portar A motas gens qui vol amar.* Wilhelm IX. 7, 25—32. *Totz los vezis apel senhors Del renh on sos joys fo noyritz, E crey que·m sia grans honors, Quar ieu dels plus envilanitz Cug que sion cortes lejau*, Jaufe Rudel 3, 25—29.

Daſs der Liebende sich des Wohlwollens auch der Umgebung der Geliebten versichern möchte, ist in der Realität der Verhältnisse begründet. Aber die Wiederkehr der Ausdrücke *vezis*, die Bezugnahme auf die Wohnstätte: *aizis, renh on sos ioys fo noyritz*, lassen an ein „Motiv" der Dichtung denken. Ist es nun ein Zufall, daſs wir beides bei Ibn-Ḥazm wiederfinden? Unter den Zeichen der Liebe zählt er auch auf (S. 22): „Another sign is that you see the lover love his beloved's family and relatives and people of his household to such an extent that he cherishes them more than his own people.

Der verwandelnde Einfluſs der Liebe, wie er von Wilhelm IX. so stark betont wird: *Per son joy pot malautz sanar, E per sa ira sas morir E savis hom enfolezir E bels hom sa beutat mudar E·l plus cortes vilanejar E·l totz vilas encortezir* (9, 25—30, s. oben S. 772; vgl. Cercamon 1, 51—54: *Per lieys serai o fals o fis O drechuriers o ples d'enjan O totz vilas o totz cortes O trebalhos o de lezer*, vgl. Bernart von Ventadorn S. LXXVIII Anm. 1), begegnet selbstverständlich wieder in allen Literaturen. Recht ähnlich wie bei Wilhelm spricht Ibn-Ḥazm von den Wirkungen der Liebe (S. 16): How many a stingy one became generous, and a gloomy one became bright-faced, and a coward became brave, and a grouchy-dispositioned one became gay and an ignoramus became clever, an ill-shaped one became handsome usw.

Die Entsprechungen, welche wir so in Liebesauffassung und Liebesbehandlung bei Ibn-Ḥazm und bei den frühen Provenzalen gefunden haben, sind sehr verschiedenartig. Wir wollen keineswegs behaupten, daſs durch sie die Abhängigkeit der Trobadors von den Arabern schon bewiesen werde. Das Problem stellt sich einstweilen so: entweder ist durch die allgemeinen Bedingungen aller Liebesdichtung einerseits, durch die besondere Kulturstufe der beiden Volksstämme andererseits, eine Reihe von Parallelentwicklungen eingetreten, die sich durch ähnliche Züge beider Literaturen ausdrücken, oder aber es ist in der Tat eine Beeinflussung anzunehmen.

Da fragt es sich nun, ob unter den vorliegenden historischen Bedingungen eine Beeinflussung überhaupt möglich, und ob sie wahrscheinlich ist. Diese Frage ist schon früher, vor allem von Schack, und ist kürzlich, vorzugsweise auf Grund des von Dozy gebotenen Materials, von neuem durch Erckmann untersucht worden.[1] Beide kommen zu dem Ergebnis, daſs die Abhängigkeit der abendländischen Dichtung von der arabischen nicht nur möglich, sondern auch durchaus wahrscheinlich ist. Und das ist auch die Ansicht, zu der Nykl in der Einleitung seines Buches gelangt.

Schon im 10. Jahrhundert finden wir Muhammedaner und Christen in Spanien keineswegs nur in feindlichen Beziehungen zueinander. Wir sehen, daſs sie sich oft genug sogar miteinander gegen die eigenen Glaubensgenossen verbinden. Im Jahre 957 wird Sancho von Leon von dem groſsen Kalifen An-Nāṣir von Córdoba mit Hilfe des kastilischen Helden Fernán González geschlagen. Seine Groſsmutter Theuda wendet sich darauf an den siegreichen Kalifen und bittet ihn um einen Arzt, der Sancho von seiner unnatürlichen Fettleibigkeit befreien könnte. An-Nāṣir stellt die Bedingung, daſs Theuda und Sancho nach Córdoba kommen. Das geschieht. Sancho wird geheilt, und mit den Truppen An-Nāṣirs vertreibt er dann den Vetter, der sich inzwischen seines Thrones bemächtigt hatte, und Leon und Asturien kehren unter die Herrschaft des von den Arabern unterstützten Sancho zurück (Nykl S. XXXIX).

Unter An-Nāṣir und unter seinem Sohn und Nachfolger Al-Ḥakam Al-Mustanṣir standen die Künste und die Literatur in Córdoba auf glänzender

[1] Rudolf Erckmann, Der Einfluſs der arabisch-spanischen Kultur auf die Entwicklung des Minnesangs (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte IX, 1931, S. 240—284).

Höhe. Die Kastilier und Leoneser, die dorthin kamen, werden sich ebenso wie die Gesandtschaften, die aus Frankreich, Italien und Deutschland in Córdoba eintrafen, dem Eindruck dieser Kultur nicht haben entziehen können.

Nicht anders im 11. Jahrhundert. Besonders der Hof Alfons VI. von Kastilien (1072—1109) stand unter starkem arabischen Einfluſs (Dozy II, 332 ff., Nykl S. LXXVIII). „Von seinem Bruder Sancho verdrängt, flüchtet er zu Ali Maymon von Toledo und schlieſst mit diesem einen Freundschaftsbund, an den sich Alfons nach Wiedergewinnung des Thrones von Kastilien und Leon (1072) treu hält. Alfons VI. wird vom Minister Al-Motamids von Sevilla, Ibn Ammâr, der öfter an seinem Hofe weilte, als ‚halb arabisiert' bezeichnet; er nimmt zu seiner Frau die getaufte Tochter Al-Motamids, der seinen Hof zu höchster Kulturblüte gebracht hatte, und nennt sich stolz ‚Beherrscher der Angehörigen beider Religionen'. Kurz, wir gewinnen aus den Berichten fast das Bild eines Arabergroſsen der Blütezeit" (Erckmann S. 262).

Sogar Scheludko, der dem Einfluſs der arabischen Literatur auf die provenzalische so ablehnend gegenübersteht, muſs feststellen: „Alfons VI. lebte in arabischer Umgebung, kannte ihre Sprache, ihre Bräuche und ihre Literatur. Nach der Einnahme von Toledo wurde die Verbindung noch fester, so daſs die Stadt seit der Mitte des 12. Jahrhunderts geradezu die hohe Schule arabischer Sprache und Wissenschaft für ganz Europa war" (Arch. Roman. 12, 97). Er zitiert über Alfons (aus D. Fernando y González, Estado social y político de los mudéjares de Castilla, 1886, S. 32): „Protector el mismo de los literatos árabes ofreció en breve la corte castellana no escasa analogía con una corte oriental".

Mit Alfons VI. aber trat nun das für die Entwicklung der abendländischen Minneliteratur so wichtige poitevinisch-aquitanische Herrscherhaus in enge Verbindung. Alfons VI. heiratete im Jahre 1074 die Tochter Agnes Wilhelms VIII. von Poitou, die Schwester des Trobadors Wilhelms IX. Freilich wurde diese Ehe 1080, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft der Gatten, geschieden. Aber Wilhelm IX. tritt wiederum in enge neue Beziehungen zu Spanien. Er heiratet 1094 Philippa, die Witwe Sancho-Ramiro's, Königs von Aragon, die ihm 1099 den Sohn Wilhelm (X.) gab, der dann Vater der berühmten Dichterfreundin Eleonore wurde. Und eine Tochter Wilhelms IX., Mahaut oder Agnes, heiratete wieder den König von Aragon Ramiro den Mönch.

Wilhelm VIII. war 1063 nach Spanien gekommen, um gegen die Sarazenen zu kämpfen. Und sein Aufenthalt dort kann nicht nur ganz flüchtig gewesen sein, denn er nahm an der Eroberung Barbastros durch die Kastilier im Jahre 1064 lebhaften Anteil. Und gerade aus Anlaſs dieses Ereignisses wird uns der (schon oft zitierte) Bericht eines Chronisten erzählt, daſs einer der Eroberer mit groſsem Gefallen den Gesängen einer gefangenen Maurin zugehört habe.

Daſs Wilhelm IX. (geboren 1071) etwa in jüngeren Jahren selbst in Spanien gewesen wäre, wissen wir nicht. Unsere Quellen über sein Leben sind sehr unzulänglich. Daſs er auf seinem Kreuzzug Gelegenheit gehabt hätte, arabische Kultur und Dichtung näher kennen zu lernen, ist sehr zweifelhaft. Sein Aufenthalt in Antiochien und in Jerusalem fand nicht unter Umständen statt, die für höfische Belustigungen geeignet gewesen wären. Im

Jahre 1119 ging Wilhelm nach Spanien, um mit Alfons von Aragon gegen die Sarazenen zu kämpfen, und er blieb eine Zeitlang dort, denn er soll wesentlichen Anteil an dem Sieg über die Mauren im Jahre 1120 gehabt haben. Dieser Aufenthalt wird aber freilich zu spät gewesen sein, um seine Dichtung noch zu beeinflussen.

All diese Verhältnisse lassen uns an der rein geschichtlichen Möglichkeit der Berührung arabischer und südfranzösischer Dichtung im 11. und um die Wende zum 12. Jahrhundert nicht zweifeln. Konnte die Berührung nun auch zu einer Beeinflussung führen? Denn natürlich kann immer nur ein empfangsbereiter Boden einen fremden Samen aufnehmen. War nach ihrer eigenen Art südfranzösische Dicht- und Sangesform arabischer Form zugänglich?

Leider wissen wir von der weltlichen abenländischen Musik des 11. Jahrhunderts, nach meiner Kenntnis, noch immer sehr wenig. Von der arabischen Musik der Zeit wissen wir, soweit ich es erfahren kann, zwar etwas über ihre Theorie; von ihrer Wirklichkeit wissen wir aber wohl nichts. Wir werden uns jedenfalls hüten müssen, die Musik der andalusischen höfischen Kultur etwa nach der Musik zu beurteilen, die uns jetzt gelegentlich durch nordafrikanische Schaustellungen in unseren zoologischen Gärten usw. vorgeführt wird oder was vielleicht der Tourist in Nordafrika hören kann.

Eher ist etwas über die metrischen Verhältnisse der beiden Dichtungen zu sagen. Und in dieser Hinsicht bietet uns wieder Nykl dankenswertes Material. Er spricht im 4. Kapitel der Einleitung von den arabischen Theoretikern der Metrik und vergleicht arabische Strophenformen mit den Formen der ältesten Trobadors. Es ist von romanischer Seite manches gegen seine Auffassung der provenzalischen Metrik einzuwenden, aber es scheint doch aus seinen Auseinandersetzungen hervorzugehen, dafs die metrischen Systeme von vornherein gewisse Analogien boten, so dafs von dieser Seite kein Hindernis für die Herübernahme arabischer Formen verhanden war.

Wie steht es mit der Herübernahme des Inhalts?

Scheludko sagt (Arch. Roman. XII, 104): „Die Übernahme einer fremden Dichtung ist keine einfache Sache. Dazu mufs man erstens die entsprechende Sprache beherrschen und zweitens Möglichkeit haben, Werke der in Frage stehenden dichterischen Schule lesen und verstehen zu können. Diese Möglichkeit besafsen die Troubadours weder im 11., noch im 12. und im 13. Jahrhundert“.

So wie hier Scheludko würde ich mir die Herübernahme der arabischen Liebeslyrik nicht vorstellen. Diese Bedingungen treffen zû für die Art wie etwa ein Petrus Alfonsus arabische Quellen für seine Disciplina clericalis benutzte. Die Minnelyrik wird eine lebensvollere Strafse gegangen sein.

Die hochentwickelten geselligen Kulturformen der Araber werden auf die spanischen Herren und ihre südfranzösischen Gäste, bei denen sich eine höfische Geselligkeit feineren Stiles erst eben zu entwickeln begann, lebhaften Eindruck gemacht haben. Wie die Bauten, die Kleider, die Teppiche, die Kampfspiele der Sarazenen, so traten ihnen auch die Lieder fremdartig reizvoll entgegen. Die Worte verstanden sie natürlich nicht. Aber der Vortrag berührte sie durch Rhythmik und Melodik, vielleicht ähnlich wie uns auch heut die möglicherweise noch jetzt vom Orient beeinflufste andalusische Liederkunst durch Rhythmik und Melodik fesselt.

Der Eindruck mochte also zunächst ein vorwiegend musikalisch gefühlsmäfsiger sein. Aber die Hörer werden sich natürlich auch über den Inhalt der Lieder haben erzählen lassen. Und da trat ihnen auch die sinnlich sentimentale Auffassnng der Minne überraschend und verführerisch entgegen. Soweit sie eine gewisse Schulbildung besafsen, und das war doch bei Manchem der Fall, dachten sie dabei vielleicht an Ovid, vielleicht auch an Apollonius von Tyrus oder anderes byzantinisches Romangut, das zu ihnen gelangt war, und so war auch hier der Boden nicht unvorbereitet.

Auf wörtliche Übersetzung der arabischen Liedertexte kam es diesen Hörern natürlich nicht gerade an. Es gab gewifs Persönlichkeiten, die ihnen auch genau hätten mitteilen können, was gesungen wurde. Aber so pedantisch war ihr Verlangen für gewöhnlich nicht. Sie begnügten sich mit den allgemeinen Zügen. Es ist fast überraschend, wenn uns gelegentlich doch beinahe wörtliche Übereinstimmungen entgegen zu treten scheinen.

Was konnte, bei einer derartigen Art der Herübernahme, arabischer Minnekunst entstammen?

Vor allem, wie wir von vornherein sagten, die Tatsache einer vor höfischer Gesellschaft gesungenen und höfischen Anforderungen entsprechenden Liebeslyrik. Wenn ich recht verstehe, wurden auch die arabischen Verse nach Silbenzahlen gemessen (oder brachte wenigstens ihre Rhythmik gleiche Silbenzahlen mit sich), durch Reime gebunden und in Strophen zusammengefafst, wie es die romanische Literatur des 11. Jahrhunderts, und noch früherer Zeiten, aus geistlichen und auch schon aus weltlichen Liedern kannte.

Die arabische Liebeslyrik, welche die spanischen und südfranzösischen Herren und Spielleute hören konnten, bestand, so scheint es, aus verhältnismäfsig kurzen, von der Poetik auf etwa 7 oder 8 Strophen beschränkten Liedern. Die Strophen waren in ihrem Aufbau gleich und umfafsten wieder eine nicht sehr grofse Zahl von Versen, die durch Reime gebunden wurden. Daneben standen auch einzelne reimlose Verse. Die Reime gingen oft durch die verschiedenen Strophen hindurch. Eine besonders häufige Reimordnung der Strophen scheint a a a b gewesen zu sein.[1] Alles das entspricht den metrischen Formen, die wir bei den Trobadors, und im besonderen bei den ältesten Trobadors, wiederfinden.

Inhaltlich konnten die Südfranzosen bei den Arabern eine Auffassung der Liebe kennen lernen, die der christlichen Weltanschauung zwar ihrem Wesen nach fern steht, aber in ihrem Gefühlsgehalt doch auch wieder mit der Verehrung des Weiblichen in der Person der Maria und der heiligen Frauen und Jungfrauen gewisse Berührungspunkte besafs, so dafs die senti-

---

[1] Vgl. über alles dies die Auseinandersetzungen bei Nykl S. LXXXVIII ff. Er bespricht dort die wichtigsten Termini der arabischen Metriker. Volle Klarheit über die Bedeutung dieser Termini scheint mir allerdings dabei nicht erreicht zu werden.

Neben den einfachsten Reimordnungen, wie der genannten a a a b (welche übrigens auch in der geistlichen Lyrik des Abendlandes schon vorhanden war) kommen in Nykls Lieder-Zitaten kompliziertere vor, die lebhaft an provenzalische Schemata erinnern. So auf S. XCVII eine Strophe mit der Reimfolge a a a a b b b c d d d c. Man vergleiche damit z. B. a a a a b c b c Marcabru 44, a b a b c c d c c d Peire d'Alvernhe 23, a a a b c c c c c d Marcabru 25, 26 usw.

mentale Verehrung auch der weltlichen Herrin nicht unvorbereitet war. Dazu traten dann einzelne Züge wie die Liebe als tödliche Krankheit, das Verhehlen der Liebe, die Verleumder usw., auch diese schon vorbereitet durch die Realität und durch eine gewisse Tradition, aber erst jetzt zu literarischen Motiven geworden.

Ob über diese allgemeinen Züge hinaus, die einer ziemlich oberflächlichen Kenntnis arabischer Minneauffassung und Minnedichtung entstammen können, auch eine genauere inhaltliche Nachahmung stattgefunden hat, wird sich einstweilen und vielleicht überhaupt schwer mit Sicherheit sagen lassen. Uns fehlt das Material dazu auf beiden Seiten. Vor allen Dingen auf der romanischen Seite. Denn wir können, wie wir sahen, wohl mit guten Gründen behaupten, daſs eine Minnelyrik trobadorischer Art schon im 11. Jahrhundert existierte. Wie sie aber wirklich beschaffen war, wissen wir nicht. Diese Poesie ist mit dem Beginnen feinerer höfischer Geselligkeit aufgeblüht und hat gelebt, hat aber für das Leben gelebt, nicht um als Literatur festgehalten zu werden. Erst von Wilhelm IX. sind einige Lieder aufgezeichnet worden. Einmal weil er ein Fürst hohen Ranges war, dessen Wirken an sich die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und um so mehr, da seine Persönlichkeit lebhaft sowohl zur Anerkennung, wie zu Widerspruch und Tadel reizte. Und eine Persönlichkeit war er, das zeigen uns seine Lieder, auch als Dichter.[1] Das heiſst aber, daſs wir von seinem Dichten nicht ohne weiteres auf das schlieſsen können, was er vorgefunden hat. Und daſs nicht nur er, sondern auch die anderen ältesten Trobadors, ein Jaufre Rudel, ein Marcabru, auch noch ein Bernart von Ventadorn, ein Raïmbaut von Orange ausgesprochene Persönlichkeiten waren, das zeigen die groſsen Verschiedenheiten ihres Dichtens. Damit schwindet aber ein guter Teil unserer Zuversicht, bei ihnen zu erkennen, was alt überkommenes, was neu entlehntes, was eigenes Gut ist.

Besser steht es, vielleicht?, auf der arabischen Seite. Dort haben wir offenbar eine reichlichere Überlieferung aus dem 11. Jahrhundert. Aber sie ist uns Nicht-Arabisten einstweilen nicht zugänglich. Brockelmann nennt in seinem Kapitel über die spanisch-arabische Lyrik als Literatur nur Schacks berühmtes Werk. Wir sahen aber, wie warnend sich der treffliche Forscher und Dichter selbst über die wörtliche Verläſslichkeit seiner poetischen Übersetzungen ausgesprochen hat. Jetzt erhalten wir bei Nykl eine Anzahl Lieder des 11. Jahrhunderts in (so dürfen wir doch annehmen) zuverlässiger Übertragung. Ich muſs aber sagen, daſs die Art dieser Poesie mit der Trobadordichtung viel weniger gemein zu haben scheint, als wir nach dem theoretischen Teil des Ṭauq hätten erwarten können. Sie stehen in Gedanken und Empfindung, in realem Gehalt, in Psychologie und in Stellung zur Umwelt weit voneinander ab. Die Kultur auf beiden Seiten war eben sehr verschieden und die Empfänglichkeit des abendländischen Bodens, von der wir sprachen, beschränkt.

Gibt es arabische Minnelieder, die den abendländischen Sängern als genaueres Vorbild gedient haben könnten? Uns auch in dieser Hinsicht verläſsliches Material zu bieten, ist die Bitte, die wir an Nykl und seine für die

[1] Vgl. was ich auf den ersten Seiten meines Raïmbaut von Orange gesagt habe.

Frage interessierten Fachgenossen richten möchten. Unseres Dankes aber für das von ihm in der Übersetzung des Ṭauq Gebotene soll er gewiſs sein.

CARL APPEL.

Nachtrag zu S. 776.

Mein Kollege Brockelmann, dem ich oft wertvolle Hilfe bei orientalistischen Anliegen verdanke, hat mir freundlich auf meine Bitte das bei Nykl S. 21 stehende Gedicht, in dem mir einzelnes nicht recht klar erschien, aus dem Arabischen wörtlich übersetzt, Es besagt hiernach:

„Ich war mit ihr allein, und der Wein als Dritter bei ihr,
Als der erste Teil des Dunkels der Nacht sich schon ausgebreitet
hatte und eingedrungen war.
Ein Mädchen, in dessen Nähe allein ich leben kann;
Ist's denn eine Sünde, ach! nach dem Leben zu streben?
Als ob ich [und sie] und der Becher und der Wein und die Finsternis
Wären: Erde und Regen, Perlen und Gold und Jet."[1]

Die Warnung einer Übersetzung zu sehr zu trauen, wird so von Neuem bekräftigt. Von dem poetischen Duft, den ich (nach Nykls „perfume") in dem Gedicht zu spüren vermeinte, ist jetzt einiges verflüchtigt. Es bleibt aber, wie mir scheint, genug dichterischen Gehaltes übrig, um die Vorführung der Verse zu rechtfertigen.

Zu S. 773, 2: Von der Bedeutung von *Ṭauq* spricht Nykl doch S. 222 oben.

C. A.

Charles Homer Haskins, *Studies in Mediaeval Culture*. Oxford: Clarendon Press 1929. X + 295 pg.

In zwölf Kapiteln, von denen die wichtigsten aus früheren, dem allgemeinen Publikum nicht so leicht zugänglichen Publikationen bedeutend erweitert erscheinen, liefert der ausgezeichnete Kenner der mittelalterlichen Geistesentwicklung und Vertreter der mittelalterlichen Geschichte an der Harvard University ein ansprechendes Bild von der Art, wie das internationale Mittellatein allumfassende Ideen vermittelte. Das auf gründlichster Einzelforschung aufgebaute Werk ist eine schöne Ergänzung zu den beifällig aufgenommenen Publikationen desselben Verfassers: Studies in the History of Mediaeval Science, 2. Auflage, Cambridge, Mass. 1927, und the Renaissance of the twelfth Century, ebda 1927. — Kap. I: The Life of Mediaeval Students as illustrated by their Letters. Übersicht über die Briefsteller und Formelbücher der dictatores, deren Sammlung bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Ihre Bedeutung für die Kenntnis des mittelalterlichen Studentenlebens zeigen die hier nach sorgfältiger Auswahl mitgeteilten Auszüge aus den Bettelbriefen mit deren Bitten um subsidium, mutatoria ac pelles, die Schilderungen der traurigen Lage, auch der Verhältnisse der jeweiligen Studienzentren, der Beraubungen auf der Wanderschaft, dazu aus den reichlich flieſsenden Angaben

[1] Zu diesem Wort, daſs Nykl mit *jade* wiedergibt, Brockelmann mit Jet, das ich als Nephrit glaubte deuten zu sollen, sagt Br. jetzt: „Gagath, Pechstein ist hier wahrscheinlicher als Nephrit, den ich s. Zt. selbst annahm".

über die nötigsten Studienhandbücher, den üblichen Studiengang nebst Promotion und Abschied von der Universität, das Borgsystem für Geld und Bücher, Feste wie der Wahl zum episcopus puerorum oder Pferdereiten am Tage des hl. Nikolaus. Kap. II: The University of Paris in the Sermons of the Thirteenth Century. Das Leben in dieser parens scientiarum mit dem bunten Wechsel der Disputationen und dem Zuströmen der nationes nebst dem Kleinkram des Alltagslebens erhellt einigermaſsen aus der reichen Predigtliteratur und deren exempla, deren literarische und kulturgeschichtliche Bedeutung seit Bourgain, Crane, Hauréau, Lecoy de la Marche, Greven, Frenken, Herbert, Klapper, Welter eindringlich vorgeführt worden ist. Ein zielbewuſstes Exzerpieren dieser Stoffe und Motive muſs Zeiten besserer wirtschaftlicher Entwicklung vorbehalten bleiben. Der Abschnitt aus der Compilatio singularis exemplorum verdient jedoch einen baldigen Abdruck, den ich mir längst vorgenommen habe. Kap. III: Manuals for Students. Haskins beleuchtet namentlich folgende Werke: De disciplina scholarium (Pseudo-Boethius, ca. 1230—40), De regimine et modo studendi des Martino da Fano (um 1255), Morale scolarium des Johannes de Garlandia (1241) nach der trefflichen Edition von L. J. Paetow (1927), die Gedichte über Tischzucht und Erziehung, der Dictionarius des Joh. de Garlandia, Gesprächsbüchlein und Schülerdialoge wie das Manuale scholarium für Heidelberg (1480) oder die lustigen Unterweisungen in einem auf sächsische Schulen deutenden Text BNat. lat. n. acq. 619, Bl. 28—34 (XV. Jhdt.). Kap. IV: The Spread of Ideas in the Middle Ages. Über den intellektuellen Universalismus, der durch Kirche, Klöster, Übersetzungen, Stadteinrichtungen, freizügiges Universitätsstudium, Handels- und Pilgerstraſsen, Verhältnis des Lateins zu den Volkssprachen und Kunsttypen vermittelt wird. Bédiers Légendes épiques und Porters, Romanesque sculpture on the Pilgrimage Roads bleiben Musterwerke für eine solche synthetische Betrachtung. Kap. V: The Latin Literature of Sport. Unter den lat. Jagdlehrbüchern seit dem 11. Jhdt. beanspruchen die des Adelard von Bath und eines Grimaldus, sodann der Traktat De arte venandi cum avibus des Kaisers Friedrichs II. einen hervorragenden Platz, deren franz. Übersetzungen G. Tilander in dieser Ztschr. XLVI (1926), 211 ff. untersucht hat. Die Hirschhatz beschreibt systematisch Guicennas (= Konrad von Lützehard?) in seiner Ars bersandi (Vatican, Reg. lat. 1227 u. 5366). Reicher flieſsen die Zeugnisse über Schachspiel, vgl. H. J. R. Murray, A History of Chess (1913). Über Würfelspiel, allerlei Gesellschaftsspiele zu handeln hinderte sicher den Verf. der beschränkte Raum dieses ursprünglichen Vortrags vor der Mediaeval Academy of America (1927). Kap. VI: Latin Literature under Frederick II. Wir erhalten eine stattliche Liste der diesem Fürsten und Dichter (vgl. H. Thornton, Speculum, I (1926), 87 ff.) gewidmeten Werke. Heinrich von Avranches, der internationale Hofpoet, und der podestà von Venosa, Verfasser der Komödienelegie De Paulino et Polla (1228—29), befinden sich in diesem Kreise, ihnen ist beizugesellen der Übersetzer der Sinnsprüche der Schiavo di Bari, Jacobus de Benevento (eine weitere Hs. in Breslau, Stadtbibl. R. 214, fol. 32—42, italien. Ursprungs), dem auch die Plautusnachahmung De cerdone zugeschrieben wird. Die Prophetienliteratur bezieht sich gern auf diesen Kaiser als Friedensfürsten, der mit seinem Glanz die Magna Curia erfüllte, das Kulturzentrum in Neapel befruchtete und auf allen Gebieten auſser dem kirchlichen die lat.-frz. Renaissance des 12. Jhdts. nun

im Süden zu einer bedeutenden Höhe brachte. Die als Muster lat. Stils (aber nicht des ciceronianischen) gerühmten Briefe des Piero della Vigna harren der endgültigen kritischen Edition, ebenso die Schriften des Kardinals Thomas von Capua, um den sich Hampe die gröſsten Verdienste erworben hat. Kap. VII: The Alchemy ascribed to Michael Scot. Die drei bisher bekannten Hss. dieses Werkes, das dem Astrologen und Übersetzer griech.-arab. Philosophen am Hofe Friedrichs II. beigelegt wird, zeigen die Beziehungen zu jüdischen und arabischen Experimentatoren in Westeuropa. Die Verfasserfrage bleibt noch unentschieden. Kap. VIII: Contacts with Byzantium. Hinweis auf drei Texte: über den Pilger Joseph von Canterbury (um 1090), der aus Konstantinopel Reliquien des hl. Andreas auf der Rückreise von Jerusalem holte, über die Disputation des Mailänder Erzbischofs Chrysolanus (Grossolanus) vor dem Kaiser Alexios (1112) wegen des Trinitätsdogmas vom hl. Geiste, und über den Römer Pascalis als Übersetzer griech. Werke, einer Disputation zwischen Jude und Christ, des Marienlebens des cyprischen Erzbischofs Epiphanius und des merkwürdigen Kiranides über die Eigenschaften von Tieren, Steinen und Pflanzen (1169), dazu als Verfasser des Liber thesauri occulti, eines Traumbuchs aus antiken und orientalischen Quellen. Kap. IX: The early Artes dictandi in Italy. Sammlung der Quellen für die ars dictaminis bis etwa 1160 als Ergänzung zu Rockinger, Breſslau, Manacorda und Bütow. Kap. X: Robert le Bougre (= Robert le Petit) and the Beginnings of the Inquisition in Northern France u. Kap. XI: The Heresy of Echard the Baker of Rheims (1230) bilden wichtige Beiträge zu der seit den letzten Jahrzehnten mächtig angeschwollenen Literatur über die mittelalterliche Inquisition und die Waldenser. Kap. XII: Two American Mediaevalists, Henry Charles Lea and Charles Gross. Ersterer ist durch seine Werke (1887—1908) über die Inquisition am meisten hervorgetreten, letzterer (in Göttingen 1883 promoviert) durch seine englische Quellengeschichte (1900), die bis 1485 hinaufreicht.

Für die umfänglichen bibliographischen Beigaben und die genauen Indices sind alle Freunde des Mittelalters dem Verf. besonders dankbar.

A. H.

Behrens-Festschrift. Dietrich Behrens zum siebzigsten Geburtstag [am 12. Januar 1929] dargebracht von Schülern und Freunden. Jena und Leipzig: Wilhelm Gronau, W. Agricola 1929 = Supplementheft der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. VII + 327 S.

Dem hier gefeierten Altmeister der romanischen Philologie, Dietrich Behrens, der, zuletzt als Hochschullehrer in Gieſsen (seit 1891) tätig, durch die Leitung seiner Zeitschrift (seit 1891) und der der Serie „Gieſsener Beiträge zur romanischen Philologie“ I—XXI nebst Zusatzheften I—IV (seit 1921) sein hervorragendes Organisationstalent bekundete, die Forschung durch eine stattliche Zahl von Publikationen bis zu seinem jüngsten Werke „Über englisches Sprachgut im Französischen“ (1927) bereicherte und ganze Generationen von Jüngern durch seine 1925 zum 12. Male aufgelegte „Altfranzösische Grammatik“ I—III ersprieſslich heranzog, war es leider nicht beschieden, diese umfassende Tätigkeit noch lange über dies sein Jubiläum hinaus zu entfalten. Noch im selben Jahre

am 18. Dezember 1929, entriſs ihn der Tod seiner Redaktionstätigkeit, der Wissenschaft, dem ausgedehnten Kreise der Schüler und Freunde. „Die Sorge um seine Zeitschrift hat ihn bis in die letzten Minuten seines Daseins beschäftigt; die neu angekommenen Korrekturbogen des in Vorbereitung befindlichen Hefts in den Händen, ist er niedergesunken, um seine Seele auszuhauchen inmitten seines Seminars und inmitten der Bücher, die seine Lebensfreude ausmachten" (Kurt Glaser im Nekrolog, ZFSL. LIV [1931], 8).

Die Festschrift enthält das Bild des Jubilars, die Widmung (von Walter Fischer, Kurt Glaser und Wilhelm Horn) und das von E. Kredel zusammengestellte Schriftenverzeichnis aus den Jahren 1882—1927, sodann die auf die Abschnitte Sprachgeschichte und Literaturgeschichte verteilten Aufsätze von Romanisten und Germanisten.

p. 13: O. Behaghel, Lingua materna. Das älteste Zeugnis aus dem mittellat. Schrifttum findet er bei Hesso in seinem Bericht über das Konzil von Rheims (1119). Warum aber der patrius sermo durch materna lingua ersetzt wurde, bleibt dunkel. Behaghel vermutet überdies volkstümlichen Ursprung; „Der Hauch der Weichheit, der über dem Worte liegt, ist doch wohl eher einer lebendigen Volkssprache als einer Schreiberstube zuzutrauen". — p. 16: W. Meyer-Lübke, Unterschicht und Oberschicht und der Lautwandel. Scharfe und durch Prüfung der Einzelfälle (besonders für die Prothese des Vokals bei den mit s + Kons. anlautenden Wörtern) erhärtete Auseinandersetzung mit E. Lerch, der gegen Meyer-Lübke's Satz, daſs „das wirkliche sprachliche Leben allein in den unteren und mittleren Schichten vor sich gehe" (Frz. Gramm. I, § 18) im Jahrbuch für Philologie I, 70ff. polemisiert hatte. Er schlieſst mit einer Charakteristik der sogen. neuen Auffassungen: „... wenn das sogenannte Neue mit Beispielen begründet wird, die im schroffsten Gegensatz zu der Überlieferung stehen, wenn ganz abstrakte Reflexionen über sprachliches Leben bei denkbar engstem sprachlichem Horizonte als neues Evangelium verkündigt werden, dann hat das Alter wohl recht in der Ablehnung einer wissenschaftlichen Art, die im Grunde nur als eine Art Revolutionspsychose zu verstehen ist". — p. 37: Gerhard Rohlfs, Lautwandel und Satzaccent. Die Abhängigkeit des Lautwandels von der Tonstelle im Satze, demnach die Tendenz zu einer Doppelentwicklung, wie sie bei den schriftlichen Denkmälern für die starkbetonten und proklitischen Formen (freilich bald bei Kopisten uniformiert, vgl. *buen* — *bon*, *mel* — *mal*) zeitweilen hervortritt, erweist am schönsten die Prüfung der lebenden Mundarten. Unschwer gelingt es dem Vf. auf Grund reichlichen Materials (Dialektstudien und Sprachatlas Italiens und der Südschweiz) dies Axiom der Zusammenhänge zwischen Satzakzent und Lautwandel nachzuweisen und Beobachtungen wie besonders jene von S. Santangelo über die Mundart von Ardenà (Prov. Catania) zu vermehren. In diesem Zusammenhange gewinnt das Problem der Verteilung der Diphthongierung eine neue Beleuchtung. — p. 48: W. v. Wartburg, Das Schriftfranzösische im Französischen Etymologischen Wörterbuch. Bringt Klärungen und Ergänzungen zu seiner Vorrede zum dritten Bande seines groſsen Werkes und betont den Wert einer vollständigen Ausbeute der älteren schriftsprachlichen Lexikographen und Einzelstudien über die Sprache bestimmter Autoren, die Schwierigkeit einer engen Umgrenzung des echt Schriftfranzösischen innerhalb der Terminologie spezieller Gebiete, auch das Hinsterben von Wörtern in

Epochen wie z. B. jener der Revolution. — p. 56: Ernst Gamillscheg, Zur Frage der Auswahl bei der suffixalen Ableitung. Der Vf. erörtert an diesem feinschattierten Kapitel der roman. Wortbildungslehre Entwicklungstendenzen zum Ausgleich fester Gesetze, affektische und ideelle Gründe bei der Auswahl miteinander konkurrierender Suffixe, Ablautstendenzen, Dissimilationsbestrebungen. Er findet so auch für dies Gebiet sprachlicher Entwicklung das Walten der beiden Faktoren bestätigt: „die Schöpfungstätigkeit des Einzelnen und die Umformung, Anpassung des Geschaffenen durch die Massen". Ideologie (Erforschung der Ideen auf sprachlichem Gebiet) ergänze Materiologie (Lehre von dem sprachlichen Rohmaterial), beiden sei übergeordnet der Mensch als Forschungsobjekt, da Sprachgeschichte sich immer nur als ein Teil der Menschheitsgeschichte darstellen könne. Zu diesen Schlufsformulierungen wird sich gewifs ein jeder Philologe gern bekennen. Eine nachträgliche Bemerkung zu *panetier* (S. 61, Anm.): die Bedeutung „Bäcker" findet sich doch Erec 2061 (s. W. Foerster, Kristian-Wörterbuch), vgl. Godefroy s. v. *paneter* „cuire au four". Sicher standen *panetier* „Brotbäcker" und „Brotverteiler, Brotmeister" nebeneinander, wie auch die Artikel Du Cange s. v. *panata*, *panatica*, *panestarius*, *paneta*, *panetarius* (= pistor), *paneterius* (= qui panem conficit et vendit) bekunden. Nicht nur das Ital., sondern auch das Altfrz. hat lat. furnarius erhalten (s. Du Cange über den Unterschied zwischen pistor und furnarius: pistor panes vendendos coquit, furnarius furnum dominicum curat ad coquendos panes illorum, qui eo furno uti debent, nec panes venum exponit etc.), vgl. die Belege bei Godefroy s. v. *fornier* 2. — p. 77: G. Ebeling, Auslassung eines Zwischengedankens? Sammlung und Erklärung der sprachlichen Fälle wie *Et pur tei faire plus certain* (sage ich): *Tant as, tant vals et jo t'ain* u. ä. Jene sogen. Ergänzung liegt mittelbar im Hauptsatze, so dafs es zwecklos ist, von einer Ellipse eines Zwischengedankens zu sprechen. — p. 86: Theodor Kalepky, Von den sogenannten „Konjunktionen" im Neufranzösischen. Eine terminologische Untersuchung. Polemik gegen die bisherige Bezeichnung von „Verbindungswörtern" (*σύνδεσμος* beim alten Grammatiker Dionysios Thrax), zumal eine Revision der Wortklassen nötig sei, s. des Vfs. Neuaufbau der Grammatik, Leipzig 1928. — p. 106: F. Holthausen, Gotische Wörter im Romanischen. Liste rekonstruierter gotischer Wortformen nach den üblichen Wörterbüchern. — p. 110: Wilhelm Horn, Baumnamen in adjektivischer Form. Die kurze Studie erstreckt sich auf das germanische Sprachgebiet, geht aber von ital. *faggio* < fageum aus, s. für die galloroman. Mundarten G. Walter, Die Bezeichnungen der Buche, Giefsener Beiträge 10 (1922). — p. 114: Alfred Götze, Konversation. Belege für den Begriff als Ausflufs einer Modeströmung im Deutschen unter dem Einflufs der Romania. Die Darlegung dieses Schlagworts (seit 16. Jhdt.) ergänzt den knappen Umrifs bei Hans Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch I (1913), 390 ff. Natürlich ist auszugehen von altfrz. *conversation* 'Umgang, Lebenswandel' in Beneeit's Ducs de Normandie 619. Die Bedeutung „Unterhaltungsgabe" entwickelt sich auch in Frankreich, Italien und Spanien erst nach dem Mittelalter. — p. 119: Elisabeth Kredel, Chevalier d'industrie. Dieser Ausdruck findet seine Verbreitung seit dem Zunftbegriff der industria 'Schlagfertigkeit, Geschicklichkeit' im span. Schelmenroman und in der frz. Übersetzung von Quevedo's Historia de la Vida del Buseón (1626) durch De la Geneste (1633). — p. 131: Walter Gottschalk, Die

Heiligen in den sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache. Bedeutender Teilabschnitt aus des Vfs. Werk über die sprichw. Redensarten, das inzwischen 1930 erschienen ist und in der Ztschr. an einer anderen Stelle zu besprechen bleibt. Zum *ostel saint Julien* notierte ich die einschlägige Literatur in meinem Percevalband, Anm. zu v. 1538. Manche Wendung erklärt auch O. Kühn, Medizinisches aus der altfrz. Dichtung, Breslau 1904. — p. 159: Alfred Schulze, Nochmals altfranz. *chaut* und *chaille*. Prüft nachträglich die Darstellung bei Kjellman, La construction de l'infinitif dépendant d'une locution impersonnelle en français, Upsal 1913, und sieht eine Erklärungsmöglichkeit je nach der Person als Träger des Interesses (*chaloir*), da nur die angeredete (zweite) Person zum Ablehnen, Nichtempfinden der Teilnahme aufgefordert werden könne (*ne te chaille*) gegenüber der Mitteilung über eigenes Empfinden (*ne me chaut*, *ne li chaut*. Dann erst erfolgt ein analogisches *ne te chaut* zu einem rhetorisch fragenden *que te chaut?* und andrerseits *que me chaille?* und *ne me chaille*, bis die Modusverwirrung das Abschleifen einer formelhaften Wendung wiedergibt. Ich glaube, daſs auch die Verwendung an der Reimstelle viel dazu beigetragen haben mag, eine solche sonst eintreten zu lassen. — p. 168: C. Appel, Die Fortführung des Provenzalischen Supplement-Wörterbuchs von Emil Levy. Programmatisches und Mitteilung einer lehrreichen Probe, die zeigt, daſs eine neue, ausgedehnte Publikation des „Altprovenzalischen Wortschatzes" in ihrer Fortführung durchführbar, freilich auch auf den Abschluſs durch mehrere Kräfte angewiesen ist, die sich hoffentlich finden und vereinigen werden, das in Breslau ruhende Material nach Appels Gesichtspunkten und Weisungen wohl dargestellt der altprov. Philologie zu schenken. — p. 183: C. Karstien, Germanisches *ai* im Friesischen. — p. 205: Ph. Aug. Becker, Das geistliche Morgenlied von Fleury-sur-Loire. Der Aufsatz bringt eine schöne Würdigung dieses frühen Kulturzentrums, das uns ferner so alte prov. Texte wie das Boethiuslied und die Sancta Fides erhalten und an der Pflege der liturgischen Feiern mit seiner Klosterschule sich glänzend beteiligt hat. Sodann die Interpretation des vielbesprochenen Morgenlieds, dessen Refrain in halbromanischer Miſsdeutung und Verstümmelung „infolge einer Gedächtnisübung eines Lateinunkundigen nebst akustisch-semasiologischen Angleichungen und Verschiebungen" bisher allen ein groſses Rätsel auferlegte. Ein Hinweis auf Foerster-Koschwitz, Altfrz. Übungsbuch[5] (1915), Sp. 265 ff. wäre zu erwarten gewesen. Becker knüpft an A. Camilli, ASNS. CXXXI, 412 an, da er auch in diesem Kehrreim die Umformung eines lat. Originals sieht; er geht aber weiter, da er hier ein Bruchstück aus einer älteren lat. Dichtung und zwar im trochäischen Fünfzehnsilber noch zu erkennen glaubt:

Alba paret | tumet mare | sol assurgens attrahit;
Tenebrasque | post hic passim | mire clarus abigit.
(Camilli: Alba paret | tumet mare | attrahit solem;
Post hic passim | abigit | mire clarus | tenebras).

Um des Refrains willen sei die ganze Dichtung geschrieben worden, wobei vielleicht der seltsame Singsang in ein kunstgerechtes, religiös gedachtes Morgenlied von einem mit Humor begabten Klosterinsassen eingefügt wurde. — p. 218: R. Zenker, James Douglas Bruce und die Mabinogionfrage. Erneute Polemik im Mabinogionstreit, in der Hauptsache wegen Erec—Gereint.

Ich habe nicht den Eindruck, dafs Zenker viel Neues beibringt oder gar die Stellung seiner Gegner erschüttert. Für Perceval—Peredur bin ich gänzlich L. Mühlhausen's Meinung, s. meine Percevalausgabe im Kommentar (1932), für Owein—Ivain s. mein Nachwort zur Textausgabe[2] von W. Foerster (1926). — p. 231: Erhard Lommatzsch, La hystoria di Piramo et Tisbe von Giovanni degli Arienti, um 1470 (Prinzliche Sekundogeniturbibl. zu Dresden, Ms. Oct. 14). Im Anhang: La historia di Pirramo e Tisbe, Florentiner Druck von 1567 (Bibl. Wolfenbüttel, Sammelband Nr. 42, VII, 13. 3). Die Bedeutung dieser schönen und abgerundeten Publikation liegt nicht allein im Abdruck beider seltener italien. Texte, sondern in der Verarbeitung der Pyramussage in romanischer Überlieferung überhaupt, da selbst G. Hart's Studie, Passau 1889, bei weitem nicht alle Variationen erfafste. Ich habe den Eindruck, dafs eine Gesamtstudie über die Beliebtheit dieses Stoffes in der Weltliteratur noch manchen bisher unbeachteten Text hervortreten lassen könnte. — p. 275: H. Heifs, Zu Molières Misanthrope. — p. 288: Walther Suchier, Die Quellen von Vignys Gedicht „Le Cor". — p. 310: Kurt Glaser, Emile Verhaeren und Frankreich.

A. H.

A Miscellany of Studies in Romance Languages and Literatures presented to Leon E. Kastner, Professor of French Language and Literature in the University of Manchester. Edited by Mary Williams and James A. de Rothschild. Cambridge, W. Heffer & Sons Ltd. 1932. gr. 8⁰. XII + 576 pg.

Der stattliche Band mit dem Bilde des hier dankbar von 49 Fachfreunden gefeierten Manchester Romanisten

p. 1: Ivor Arnold, The Brut Tradition in the English Manuscripts. Kritik des eklektischen Verfahrens in der längst überalteten Edition von Le Roux de Lincy und einiger Interpolationen. Es ist klar, dafs ein abschliefsendes Urteil über die Textgestaltung nur auf den neueren Grundsätzem und unter Prüfung des gesamten handschriftlichen Materials aufgebaut werden kann. Möge der Vf. uns in absehbarer Zeit die kritische Neuedition schenken, ohne die die Artusforschung so vielfach gehemmt ist. — p. 9: A. T. Baker, The Anglo-French Life of St. Modwenna. Die Vita s. Modvenne virginis stammt von Gottfried, Prior von Winchester und Abt von Burton (1114—51). Die anglonorm. Bearbeitung in vierzeiligen Strophen liegt in den Hss. Digby 34 und Welbeck ICI vor. Die hier mitgeteilte Probe des Mirakels vom *baing Kevin* nebst lat. Paralleltext (v. 35 *le danz* (= *dant*) *de mestre* für den Teufel als verkleideten clericus ist doch nicht unverständlich) läfst die baldige Publikation des vollständigen Textes (vor 1914 von Suchier und Baker dem Stuttgarter Literarischen Verein zugedacht) wegen dessen hagiographisch-literarischen, auch sprachlichen Wertes als dringend nötig erscheinen. — p. 22: Paul Barbier, Un nouveau nom des Basques, le radical basque *bide* „route" dans le vocabulaire du français et des dialectes de la France. Schon im Lothringerepos (12. Jhdt.) begegnet uns *por Bidaus* neben *por Gascons*, es handelt sich demnach ursprünglich um einen Völkernamen. Vf. macht es durchaus wahrscheinlich, dafs es baskische Söldner waren (*Bidau* < bask. *bide* + *al* = routier). Dem-

nach darf afrz. *bidau* keinesfalls neben *bedel* gestellt werden. Auch die Deutung von *bidos*, *bedos* „bègue" als Spottbezeichnung bei den Grenzvölkern (Gascogne, Languedoc) ist einleuchtend, vgl. *Niemec*, *Niemce* im Munde der Slaven. Zu demselben Typus gehören nfrz. *bidet* (= petit cheval du pays basque) nebst Verwandten, afrz. *bidalz*, *bidau* als Baskenwaffe (Dolch am Gürtel), nfrz. *bidot* (Marineausdruck), mfrz. *bider*, *beder* = courir les routes. — p. 38: G. Bertoni, Di un fenomeno quantitativo nei dialetti emiliani. Kurze Stellungnahme zu Cl. Merlo, Italia dialettale V, 66 ff. über die Konsonantenlänge infolge der Quantität, nicht Qualität der betonten Silbe. — p. 40: Félix Boillot, Les idées de Jules Renard sur le style. — p. 57: Louis Brandin, Les Prognostica du ms. Ashmole 304 de la Bodléienne. Abdruck der lat. Lossprüche, beginnend: Mittam te ad amicum meum et dicet tibi verum. Sie bilden die Quelle für die metrische Übertragung in Hs. Brit. Mus. Royal 12, C. XII, die jetzt in den Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Alfred Jeanroy (1928), p. 639—55 zu lesen ist. — p. 68: E. G. W. Braunholtz, Du roi ki racata le laron. An Old French parable on confession and penance. Die pikardische Dichtung (2. Hälfte 13. Jhdts.) mit ihrer allegorischen Moral ist nebst einer gründlichen Einleitung und Anmerkungen nach den beiden Hss. Bibl. Nat. fr. 378 und 25 566 ediert. Stofflich erinnert die fromme Erzählung an Caesarius von Heisterbach, Dial. mirac. I, 31 und VIII, 73. Vgl. ferner Migne, Patrol. lat. 185, 1324 (der hl. Bernard bittet sich einen Verbrecher vom Galgen aus) = Herbertus, De miraculis II, 15. Cat. of Romances in the Brit. Mus. III 605, 15. — p. 85: Arthur C. L. Brown, Another Analogue to the Grail Story. Das hier analysierte irische Märchen aus jüngerer Zeit erinnert nur in spärlichen Zügen an den alten Gralstoff: ein alter Mann am Feuer in einem von einer Hexe verwunschenen Schlofs und ein Tischleindeckdich: „a table came in from itself with every sort of eatables and drinkables laid on it." — p. 94: E. Brugger, „Pellande", „Galvoie" and „Arragoce" in the Romance of Fergus. Überzeugende Erklärung dieser drei Namen = ags. *Peohtalond* (terra Pictorum), aber das sonst französierte *Galvoie* (lat. Galwethia, Galwedia, Galweia) deute im Fergus abweichend auf Galway im westlichen Irland, *Arragoce* endlich < lat. Arregothia, Arregathia < Argadia < Arregaithil ist das heutige Argyle. — p. 108: Roger Chauviré, Le Barde de Temrah. Ergänzungen zu Vianey's Werk Les sources de Leconte de Lisle (1907) und erweiterter Kommentar zu des Dichters Ausnutzung von La Villemarqué, La légende celtique (1859). — p. 124: H. J. Chaytor, King Edward's Ring. Druckt diese Fassung der schönen Pilgererzählung (anglonorm., Alexandriner, vierzeilige Strophen) nach Hs. Cambridge, Univ. Bibl. Add. 3392. C. Einige Anmerkungen wären am Platze gewesen. v. 35 ist *ne seiez abay* (: *cy* : *offendi*) = *ne s. abaÿ*, daher mufs in dem verderbten *ore a lo may* der folgenden Zeile („now forthwith" ist ja unmöglich) etwa ein *ore alom d'icy* stecken. Zum Motiv des wunderbaren Rücktransports vom hl. Lande nach der Heimat vgl. Caesarius von Heisterbach, Dial. mirac. X, 2. Cat. of Romances III 363, 152. J. Klapper, Erzählungen des Mittelalters (1914), S. 377. — p. 128: G. T. Clapton, Carlyle and some early English critics of Baudelaire. — p. 147: Vincenzo Crescini, Broder, guaz! Die oft erörterte Stelle im Sirventes des Peire de la Cavarana wird schlicht und recht als Illustration des Froschquakens betrachtet (das Hundegebell verstärkt den Spott, wie auch

Peire Vidal behauptet: *lor parlars sembla lairar de cans*): „il trovatore colse istintivamente un simile riecheggiamento onomatopeico in una voce tedesca, abituale, *guaz* (*waz*, modernamente *was*), la quale con la gutturalità di *g*-, seguita da quello squaiato dittongo *-ua-*, anche a lui ridava allo peggio la nota dominante nel frastuono dei batraci. E *broder* (forse meglio *bruoder*) gli parve contenere press' a poco il degno spunto, che vi preludesse.“ Das nur hier belegte *sargotar* bezieht Cr. nicht mehr auf den Jargon der Alamans, sondern auf ihr äufseres Auftreten, vielleicht nur des linkischen, grobschlachtigen Wesens, aber Cr. schlägt „scotere, squassare, usar modi violenti e maneschi“ vor. — p. 162: F. E. Crump, Musset and Malibran. — p. 172: Fernand Desonay, Pour servir à l'édition de la Sale. Notes sur deux manuscrits (10959 et 9287—88) de la Bibliothèque Royale de Bruxelles. Es ergibt sich, dafs nur Brux. 10959 das Original darstellt, von Antoine's Hand durchkorrigiert ist und bei dieser Revision, besonders hinsichtlich der Umgruppierung der einzelnen Abschnitte und der table interpolée, den Charakter eines remaniement erhalten hat, dieser Vorstufe zum Widmungsexemplar, freilich nicht zum Luxusexemplar der Hs. Brux. 9287—88, deren unkritischer Kopist die Redaktionsänderungen des Autors selbst so rücksichtslos beiseite liefs. Es sei unrichtig, dafs dieser etwa wegen der Widmung dieser Hs. am herzogl. burgundischen Hofe in Brüssel 1461 geweilt habe. Er wird schon 1460 gegestorben sein. Der erste Pagendienst dieses Sohnes der Provence war bei den Anjous im 14. Lebensjahre. Hoffen wir, dafs der verdienstvolle Herausgeber des Petit Jean Saintré ebenso glücklich die Edition der Sale auf der Basis der ersten Brüsseler Hs. zum erwünschten Abschlufs bringt. — p. 188: Edmond Eggli, Talma à Londres en 1817. — p. 207: William J. Entwistle, Concerning certain Spanish Ballads in the French Epic Cycles of Aymery, Aiol (Montesinos), and Ogier de Dinamarche. Gehaltvolle Studie in Anlehnung an die Forschungen des Altmeisters Menéndez Pidal über das Roncesvalles Fragment, Rev. di filol. esp. IV (1917), 105 ff. Neben den Balladen, in denen man noch epische Fragmente sehen kann (und sie sind bei weitem in der Minderzahl), stehen doch die Romanzen, die ihrem ganzen Charakter nach als den Stoff kurz verarbeitende Balladen nur noch ganz entfernt den Nachhall einiger frz. chansons de geste bilden. Dies erweist der Verf. ganz deutlich für die drei Zyklen von Aymeri von Narbonne nebst Mort Aymeri, Aiol (die Montesinosballaden) und Ogier von Dänemark. — p. 217: C. Fabre, Un sirventés de Cardinal, encore inédit en partie (1271—72). Die Neuausgabe bringt vor allem die beiden wichtigen tornadas (Hss. $M + T$), denn daraus erklären sich zunächst die historischen Daten wegen der Anspielung auf den Kreuzzug des ältesten Sohnes Heinrichs III., des Prinzen Edward von England (*n'Audoard*, *la meilher lansa*), und auf König Philipp III. den Kühnen (1270—85). Dies ist für die Bestimmung der dichterischen Tätigkeit unseres Peire Cardinal, der hier eine späte Kreuzzugspredigt an die damaligen Fürsten lieferte, da die Unternehmung Ludwigs des Heiligen (1270) eine Enttäuschung gewesen war, eine Ablenkung vom wahren Ziele der Befreiung von Saint-Jean-d'Acre. *Lo rei Jacme* der 2. Tornada ist Jaime I. von Aragon, Eroberer der Balearen und Valencia, daher genannt Conquistador (1213—76), den der Dichter *mon seinhor* nennt, und der kurz vor seinem Tode nach Montpellier, seiner Lieblingsstadt, kam. Die Strophenform entlehnte Cardinal dem 8. Gedicht des

Bertran d'Alamon (nach 1257), wie jetzt definitiv feststeht; er wurde seinerseits von Betran Carbonel von Marseille (1278) nachgeahmt. Diese Publikation eines besonders für die Geschichte der Verhältnisse der späteren Trobadors führenden Provenzalisten ist eine nach allen Seiten hin abgerundete und beachtenswerte Leistung, die den bisherigen groſsen Fehler des Verschweigens der beiden tornadas Cardinals reichlich gutmacht. — p. 248: Edmond Faral, Sur le rite de la „capillature" dans quelques textes médiévaux. Interpretation der Historia Britonum (des Nennius) cap. 39 am zweckmäſsigsten durch Paulus Diaconus, De gestis Langobardorum VI, 43 über die Übernahme der geistigen Vaterschaft durch das Symbol des Abschneidens des Kopfhaares, das am Sohne eines Fremden vollzogen wird und eine besondere Patenschaft ausdrücken soll. — p. 255: A. J. Farmer, The Return of Barrès. — p. 264: L. Foulet, Les noms féminins et la déclinaison en ancien français. Behandelt die Verwendung der Femininformen ohne das Zeichen einer Deklination. In allen angeführten Fällen handelt es sich um poetische Texte, und die Vernachlässigung des Kasuszeichens (*de*, *a*) nebst unklarer Folge für Nom. resp. Accus. erklärt sich m. E. oft durch bloſse metrische Bedürfnisse. Es wäre einmal festzustellen, ob ein solcher Deklinationschwund auch die frühe Prosa ergriffen hat. Foulet verneint es, was uns zur Vorsicht vor allgemeinen Schlüssen mahnen müſste. Die Analogiefälle des weiblichen Nom.-*s* (sekundäres *raisons*, *onours* etc.) gehören in ein anderes Kapitel der nötig gewordenen Angleichung an die männlichen Formen. — p. 275: Edmund G. Gartner, Imagination and Memory in the Psychology ot Dante. Über die Abgrenzung und die feinen Nuancen von *fantasia* — *imaginazione* — (*virtù* + *potenza*) *imaginativa*, *imaginare*, *imagine*, schlieſslich *visione*. Die Anschauungen vom Gedächtnis werden zur Terminologie bei Augustinus und Thomas von Aquino in Beziehung gesetzt. — p. 283: Henry Guy, La Savoye de Jacques Peletier du Mans. — p. 294: E. Hoepffner, Le lai d'Equitan de Marie de France. Vf. betrachtet den Kontrast zwischen beiden Teilen: im ersten zeigt das Problem der stürmischen Liebe eines Königs zur Ehefrau seines Vasallen die Normen der Trobadors im Süden, desgleichen das Thema von der veredelnden Minne, wohl auch das der Fernliebe, die aber hier eher aus Wace (Uterpendragon + Ygerne) wegen der gleichen sprachlichen Anklänge stammen kann. Diese Züge sind zum mindesten auffällig für diese Dichtung Mariens, und die Übertreibungsform höfischer Liebe deckt sich mit Crestiens Lancelotroman, der im übrigen wie der Equitan indirekt eine Verurteilung dieser Liebesauffassung enthält, da in beiden Fällen die Liebenden im Falle der Zustimmung herabgewürdigt werden. Dies alles entwickelt der Vf. unter dem Eindruck einer bestimmten These, des Einflusses der Provenzalen und der Abschnitte im Eneasroman. Ich selbst habe in Crestiens unvollendetem Lancelot nie etwas anderes als eine Parodie sehen können, die er auf Befehl seiner hohen Gönnerin verfertigte. — p. 303: A. Jeanroy, La cobla de Marchabrun (1272—73). Historischer Kommentar zum Text der einzigen Hs. P, der nach E. Stengel, Herrigs Archiv L, 283 in einer Neukollation gebessert werden konnte. — p. 308: Charles Bertram Lewis, The „Aguilaneuf" and „Trimazô" Begging Songs and their Origin. Diese „chants de quête" gehören zum volkskundlichen Bestande der meisten europäischen Völker. Neujahrs- wie Maibräuche mit ihren Umzügen, Kinderliedern und Bitten um gütige Gaben an die Hausfrau und den Hausherrn

sind Reste vorchristlicher Feiern an besonderen Jahresabschnitten. Dafs der Kult der Mutter Kybele noch in der Maikönigin (und Maria als Maipatronin) eine direkte Fortsetzung genommen habe, glaubt der Vf. noch deutlicher als im Schlufs dieses Aufsatzes in seinem angekündigten Buche über die Ursprünge der lyrischen Dichtung in Frankreich nachweisen zu können. — p. 342: Roger Sherman Loomis, „Chastel Bran", „Dinas Bran", and the Grail Castle. Chastiel Bran in Fouke Fitz Warin (ed. Brandin, p. 92) ist wohl mit Dinas Bran (bei Oswestry an der Grenze von Wales) identisch. Der Vf. legt besonderes Gewicht auf Übereinstimmung in manchen Zügen mit Perlesvaus und operiert wie bereits früher mit der Gleichsetzung von *cor* und *tor* dieser Texte, worin ihm nicht alle Kritiker beistimmen werden, vgl. Rom. Forsch. XLV (1931), 86 ff. Etwelche Beziehungen des Fouke zur Gralburg (Corbenic) scheinen mir abgelehnt werden zu müssen. — p. 351: W. G. Moore, The Evolution of a sixteenth-century Satire (Narrenschiff des Sebastian Brant). — p. 361: Wm. A. Nitze, On the Origin of „Pelles". Da auch sonst der Perlesvaus viele Berührungen mit Wales zeigt, ist der Vf. geneigt, in dem Namen Pelles (= Einsiedleroheim bei Crestien) eine Ableitung von kymr. *pwyll* (Verstand) zu sehen. Derselben Wurzel entspricht der Name eines Zauberers bei Galfrid von Monmouth: quidam sapientissimus augur ex Hispania, vocabulo Pellitus, qui volatus volucrum cursusque stellarum edoctus praedicebat omnia infortunia. Ferner der Name des bekannten mabinogi Pwyll. — p. 364: John J. Parry, A variant Version of Geoffrey of Monmouth's Historia. Wegen der Verwandtschaft dieses Textes mit einigen Stellen der wälschen Formen der Historia ist das Verschwinden dieser Hs., von der nur einige Auszüge durch Evan Evans sich in der Hs. Panton 37, Nat. Libr. of Wales, erhalten haben, bedauerlich. — p. 370: E. Allison Peers, The Influence of Manzoni in Spain. — p. 385: Jean Plattard, La poésie et l'éloquence d'Agrippa d'Aubigné. La composition du quatrième livre des Tragiques: Les Feux. — p. 396: M. K. Pope, *a*, *ā*, *α*, *ān* in French and Anglo-Norman. — p. 403: K. Rebillon-Lambley, Shakespeares French. — p. 409: R. L. G. Ritchie, Le „père Hoop" de Diderot: essai d'identification. — p. 427: Mario Roques, Correspondance de Karl Bartsch et Gaston Paris de 1865 à 1885. Troisième partie: 1871. Vgl. bereits Mediaeval Studies in memory of Gertrude Schoepperle Loomis (1927), 413 ff. und Neuph. Mitteilungen XXXII (1931), 127 ff. — p. 440: G. Rudler, A propos du Pamphlet des Pamphlets [de Paul-Louis Courier]. — p. 450: Denis Saurat, Renouvier et Victor Hugo. — p. 459: A. Lytton Sells, Louis Ménard and the Religious Problem. — p. 474: S. Singer, Die Grundlagen der Pastourelle. Während E. Faral deren Wurzeln in der antiken Bukolik sah, verwies M. Delbouille in seinem Aufsatz, Mém. de l'Acad. de Belgique (1926), auf die Sammlung der Liebesgedichte in der von Nicolau d'Olwer, L'escola poética de Ripoll en els segles X—XIII, Anuari del Institut d'Estudis Catalans (1923) veröffentlichten Hs. des 12. Jhdts. und auf ältere Gedichte wie das Gespräch zwischen Kleriker und Nonne in den Cambridger Liedern und die Invitatio, die bereits ins 10. Jhdt. fällt. Singer konstruiert eine besondere Gruppe mit dem Thema des frommen Mädchens (erst spät tritt aber die Hirtin an die Stelle der vom clericus oder miles umworbenen Nonne), das die Verführungskünste des Mannes abweist. Aber hierin „die Keimzelle der Pasturellen" zu sehen, dazu reicht dies Material

bei weitem nicht aus, da doch die Tendenz vorwiegend eine geistlich-lehrhafte ist. In der Invitatio für die dulcis amica herrscht ganz und gar die antike Inspiration vor, weder von einer Nonne (Deutung Brinkmann's) noch von einer sog. uxor spiritualis (Singer's neue Deutung) ist hier die Rede, da die Jungfrau eben bis dahin lediglich die Einsamkeit, Wald und abgeschiedene Orte, fern vom Getriebe der Welt vorzog. Überall jedoch fehlt der Charakterzug der Pastourelle, nämlich dafs das Mädchen dem schlichten und armen Hirten oder Bauerburschen vor dem vornehmen Herrn den Vorrang gewährt. Der Vf. ist schliefslich einem Kompromifs nicht abgeneigt: „Dafs auf die Entwicklung der Gattung einerseits die antike Bukolik, anderseits die an Jahreszeitenfeste geknüpfte volkstümliche Lyrik gewirkt hat, ist mir sehr wahrscheinlich. Es ist überhaupt methodisch richtiger, nicht alles mit Gewalt auf eine einzige Grundursache zurückführen zu wollen, sondern eine gewisse Polygenese zuzugestehen." — p. 481: H. F. Stewert, A Note on Pascal's Pari. — p. 489: Luigi Suttina, Un frammento di un nuovo manoscritto dell' anonimo poema antico francese die Barlaam e Josafat. Das hier mitgeteilte Fragment von Cividale im Friaul stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jhdts. und entspricht v. 5440—5585 der Hss. Carpentras und Tours (abseits steht die Hs. Besançon, die für den Schlufs der Fassung des Gui von Cambrai verwertet worden ist). Die krit. Edition der ganzen Version ist wohl von E. C. Armstrong zu erwarten. — p. 499: F. J. Tanquerey, Notice d'un recueil manuscrit de motets. Die berühmte Hs. Wolfenbüttel, Helmstedt 1099 (bis 1553 in St. Andrews, Schottland) hat besondere Bedeutung aufser für die Musikgeschichte durch die bunte Fülle der lat. und frz. Texte (Ende 13. und Anfang 14. Jhdts.), Graduale, Hymnen und Motetten. Genaue Beschreibung der sechs Teile und der Einzelstücke. Es wäre dankenswert, wenn diese Liederhs. mit ähnlichen wie Helmstedt 628, Firenze, Laur. 29, 1 und Montpellier H. 196 in extenso publiziert würde. — p. 518: Arthur Tilley, The Literary Circle of Margarete of Navarre. — p. 532: Jaume Massó Torrents, Un debat entre Catalans sentenciat pel consistori de Tolosa en 1386. Abdruck der inedierten Tenzone aus Hs. 7 der Bibl. de Catalunya) zwischen Jachme Rovira und Bernat de Mallorques mit dem Urteil der Preisjury (los VII mantenidors de Tholosa). — p. 537: Joseph Vianey, L'Oasis de Leconte de Lisle. — p. 544: Thomas Walton, La Danse aux Aveugles, Les Loups ravissans et les Accidens de l'homme. Variations sur un thème macabre. Wichtiger Beitrag zur Totentanzliteratur, vgl. auch W. Mulertt in der Festschrift für Wechssler (1929) p. 132. Abdruck der Danse aux Aveugles nach Hs. Bibl. Nat. fr. 1654 und der Bilderbeschreibungen in Robert Gobin's Vision de la Mort. — p. 560: Mary Williams, The „Keepers of the Threshold" in the Romance of Perlesvaus. Die Kupferautomaten zur Verteidigung des Zutritts zu einer Burg oder eines festen Platzes (neben Löwen) erinnern an orientalische und westliche Beschreibungen als deren typische Bestandteile (vgl. auch Alexander- und Berinusroman). Die Vfin. setzt sie in Beziehung zu den Abwehrgebräuchen für die Schwelle einer Behausung. Zu den Automaten vgl. Tawney-Penzer, Somadeva III, 56 ff. 212. IX, 149. R. Basset, Mille et un contes I (1924), 211. 218. J. D. Bruce, Human automata, Mod. Phil. X (1913), 511 ff. Zu den Kupferfiguren vgl. besonders Huon de Bordeaux. — p. 568: M. Wilmotte, Roland, vers 3630. *Respondent Franc: Sire, ço nus estoet.* Der Vorschlag: *Sire, ço nus est oés*

ändert kaum den Sinn, der andere: *Sire, parler n'estoet* berücksichtigt die sonstige Überlieferung und entspricht auch meiner Überzeugung von der hohen Bedeutung der Hs. V^4 für die Textkritik des Rolandtextes überhaupt. — Zum Schluſs die merkwürdige Tatsache: An der Festschrift beteiligte sich kein einziger deutscher Romanist, aber von deutschen Bibliotheken stehen in der Liste der Abonnenten Berlin, Freiburg i. Br. und München.

A. H.

Mélanges de philologie offerts à M. Johan Vising par ses élèves et ses amis scandinaves à l'occasion du soixante-dixième anniversaire de sa naissance le 20 avril 1925. Göteborg: N. J. Gumperts et Paris: Edouard Champion [1925]. gr. 8⁰. XII u. 419 S. (In 250 numer. Exemplaren gedruckt).

Festschrift für den verdienten Göteborger Romanisten J. Vising, von 31 Schülern und Freunden zu seinem 70. Geburtstage dargebracht. Den Prachtband ziert das Bild des Gefeierten und 128 Namen zeichnen die Widmung. Aus dem Inhalt heben wir den romanistischen Teil hervor. p. 1: E. Staaff, Quelques observations sur les recueils de laude d'Udine et de Pordenone. Analyse der Stücke und Edition der neuen laude aus der Sammlung der laude in Paris, Bibl. Nat. ms. ital. 2104; sie ergänzt die Ausgabe von G. Fabris, Il più antico laudario veneto con la bibliografia delle laude, Vicenza 1907 (Hs. Udine). — p. 24: A. Wallensköld, A propos de l'étymologie du fr. *chef*. Vf., der in Neuph. Mittg. XXII (1921), 68 ein **capem* vorgeschlagen hatte, kehrt jetzt zum alten **capum* zurück. Nach einer Prüfung der Theorien von Fr. Neumann, W. Foerster, A. Stimming, W. Meyer-Lübke und A. Zimmer wird die Mittelstufe **cabu* vorgeschlagen, die zur Erklärung des *chief* (Nom. *chiés*) völlig ausreicht. Damit ist der Typus *ˊpu* festgelegt. Wenn daneben *lou* < lupum steht, so kann die Mittelstufe **lowo* angesetzt werden; *uef*, *nuef*, *-if* weisen auf die hergebrachten (nicht vulgär reduzierten) lat. Formen auf *-vum* hin. Die Absorption des vglt. *v* und finalen *u* > *ų* ergibt Formen wie *estrieu* < *strepum, *sieu* < sebum. Ein *estrief*, *sief* zeigt die dialektische Sonderentwicklung. — p. 33: Kristoffer Nyrop, Quelques remarques sur les pléonasmes tautologiques. Aus zahlreichen Beispielen erhellt die psychologische Veranlassung des Nachdrucks (bereits Leodegar 97 *Enviz lo fist, non volontiers*), des Erklärungsbedürſnisses, der Ausmalung in vulgärer Sprechart, selbst unkontrollierten Stils. — p. 37: Fredr. Wulff, Några franska uttalanden om fransk värs bildning. Urteile von P. Meyer und G. Paris über des Vfs. Werk La rythmicité de l'alexandrin français, dessen Gedankengang selbst der Dichter des Cyrano und des Aiglon nicht hat erfassen können, wie er launig in einem Brief an G. Paris bekannte. Eine Analyse der rhythmischen Prinzipien bei Clair Tisseur († 1895) beschlieſst diesen Artikel. — p. 51: E. Löseth, Une vieille chanson française. Edition einer späten Liebesklage (Wende 15/16. Jhdt.) aus dem frz. Flandern, die Vf. im norweg. Nationalarchiv zu Oslo aufgefunden hat. Zur Erklärung von II, 3—5 und III, 1—2 schlage ich vor zu lesen: *Noble coieur courtois, garde bien mes drois et penche a l'ajournee. Quant de moi parti, tous jours suys esplouree.* Die Dame redet ihr eigenes Herz an und gebraucht die

juristischen t. t. *drois* und *ajournee* 'Vorladung, Termin' = wahre meine Ansprüche (auf den Treuschwur des Liebhabers) und gedenke der Vorladung (da er bei mir erscheinen sollte). — p. 55: Carl S. R. Collin, Fr. *chagrin* 'ledsen'; *colère* 'ond'. Erklärnng des adjektivischen Gebrauchs in *humeur chagrine*, *femme colère* mittels der Fügungen *il est tout chagrin*, *elle est toute colère* nach entsprechenden Prädikatsadjektiven wie *triste*, *fâchée* u. dgl. — p. 61: Åke W:son Munthe, En spansk anakolut. Häufiger Typus *El que se muere, es porque debe morirse.* Statt der vorgeschlagenen syntaktischen Kreuzung zweier Vorstellungen (allgemeiner Gedanke + Begründung = *El que se muere, se muere porque debe morirse* + *Si una persona se muere, es porque debe morirsa*) kann man auch an ein formelhaftes *es porque* (daneben *es que*) denken, das den allgemeinen Grundsatz mit dem Einzelfall verbindet, der nur flüchtig angedeutet wird (vgl. afrz. *qui* als beziehungsloses Relativum). Noch klarer liegt der Fall in *Quien no sabe reirse, es porque tiene el alma negra.* — p. 66: A. Nordfelt, En omtvistad metod för fornskriffers utgivande. Richtet sich gegen die starke Übertreibung in J. Bédiers Angriffen gegen die Aufstellung eines Stammbaums zwecks kritischer Editionen (bereits in der 2. Ausgabe des Lai de l'Ombre, 1913), der dann meist auf zwei Gruppen ruhen mufste. Vgl. jetzt zu diesem Thema E. Walberg, diese Ztschr. LI (1931), 665 ff. — p. 84: Alfred Stenhagen, Klangeffekter i modern franska. Über akustische Wirkungen mittels Alliteration, Vokalwechsel, Reimanklang, Nachahmung der Kindessprache, scherzhafte oder zweckvolle Verdrehung von Eigennamen, Koseformen für Eigennamen, Onomatopoetisches. — p. 107: Nat. Beckman, Romanisches in der ältesten isländischen Literatur. Ein isländ. Grammatiker (um 1150) beschreibt das Schriftbild *ce* = *tse.* In einer Kopenhagener Handschrift (geschr. 1187) stofsen wir auf die Graphie *Sinosura*, die zurückzuführen ist auf die Latinisierung Cynosura für den Namen des kleinen Bären (Ursa minor). — p. 123: E. Walberg, Guernes de Pont-Sainte-Maxence et la „légende de Becket". Der Herausgeber des Thomaslebens (Lund 1922) widerlegt mit Erfolg die Einwände von Claudine Wilson, Mod. Langu. Review XVIII (1923), 491 ff., die diese gegen Walbergs Hauptresultate seiner Einleitung erhoben hat. Auch die Ansetzung der Dichtung in der 2. Version für das Jahr 1174 bleibt unerschüttert, dazu die Benützung des Guernes durch Roger de Pontigny für dessen Vita (1176—77). — p. 161: Hilding Kjellman, Fr. *ici—ainsi.* Essai d'étymologie. Nur in *iqui* und *iluec* ist der Vortonvokal *i* als primär anzusehen; der Einflufs von *ici* erzeugt sekundäre Formen wie *issi*, *itel*, *idonc*, *itant*, *ilors*, dazu die Pronominalformen *icest*, *icel*, *iço* (diese hält für primär L. Foulet, Rom. XLVI (1920), 571 ff. *ici* selbst hat sich nach *iqui* und *iluec* gerichtet. *iluec* erklärt sich als Kontamination von *ĭllŏc* + *lŏco* + *ĭlĭco.* — Für *ensi* übernimmt Kjellman G. Rohlfs klare Ableitung (in + sic, Neuph. Mittg. 1921, 128 ff.). Dies vorwiegend ostfrz. *ensi* (*ansi*) + *issi* (besonders Westen und Norden des frz. Sprachgebiets) neben westfrz. *eisi* (zu prov. *aissi*) ergibt die später vorwiegend zentralfrz. Form *einsi*, *ainsi* (franzisch, champagnisch, ostnormannisch, Orléans). Seit 1300 ist die Form *ainsi* generalisiert. Die gründliche Arbeit legt klare Ergebnisse vor. — p. 228: Gunnar Biller, Remarques sur la construction active en français. Die Vorliebe hierfür an Stelle des Passivums sieht der Vf. in den Relativsätzen, in denen die aktive Konstruktion bei weitem überwiegt, sobald die

beliebten Partizipialwendungen nicht ausreichen, in den interessanten Umschreibungen *faire* + Infinitiv (*faites danser votre sœur* = *dansez avec v. s., invitez v. s. à danser*, in der Bevorzugung von Sachen, Abstrakten und Personifikationen (*une clameur les redressa, Le restaurant aligne ses glaces*). — p. 256: A. Filip Liljeholm, Quelques étymologies françaises et provençales. 1. Frz. *chez*, prov. *chas*, v. esp. (port.) *en cas*. Eine lokative Wendung *casae regi* > *chiés le rei* wird vorgeschlagen. Das mag stimmen, aber *chez moi* < *casae mihi* (statt *casae meae*) ist ganz unwahrscheinlich. Ich glaube an ein Subst. **casum*, zumal *chiés* 'Wohnung' belegt ist, s. Tobler-Lommatzsch, Wtb. Sp. 403: *chiès de Mars, ce est a dire maisons de bataille*. — 2. Prov. et frz. *biais*, cat. *biax*. Wird aus **biaxius* abgeleitet (fem. prov. *biaissa* : *laissa*, frz. *biaise* könne nur analogisch sein). — 3. Prov. *nemes*. Im Versende bei Guilhem Azemar < non minus, vgl. *ges* < *genus*. — 4. Frz. *regretter*. Wird mit Unrecht zu **regrevitare* gezogen; die dialektl. Formen *regrate, regratent* weisen auf **regravitare* hin. Die alte Bedeutung ist nur 'klagen, weinen', daher verwirft diese Deutung Gamillscheg, Et. Wtb., S. 751. — 5. *tante*. Durch Vergleichung mit *atavia, atavus* erhält Vf. ein **atamita*, dann Aphärese > *tante* wie *atavia* > *taie*. Aber der Fall liegt bei *tante* (neben *ante*) ganz anders, die gelehrte Rekonstruktion **atamita* verträgt sich erst recht nicht mit der Häufigkeit dieser Verwandtschaftsbezeichnung. — p. 290: Ernst G. Wahlgren, Sur la question de l'*i* dit parasite dans l'ancien français. Weniger eine Diphthongierung des jeweilig voraufgehenden Vokals als vielmehr ein graphisches Symbol für bestimmte Vorgänge sollte dies epenthetische *i* ausdrücken: 1. angesichts der Palatalisierung von *a* > *ai* und der Graphien *baret, perle, veches* ergibt sich *ai* als bloſse Graphie für *e* (*ä*). Von einem 'parasit.'-Nachlaut *i* könne also keine Rede sein. 2. *ei* ist lediglich das Bild der offenen Vokalqualität (vgl. die Graphien *ains* < intus, *painre* < prendere, *laitres* neben *leitres, aincor, maitre* < mittere). 3. *oi* scheint nur Übergangserscheinungen zu *oę, ę, ö* anzudeuten (vgl. andrerseits *savoer, moes de may, treus* < tres), also wieder ist *oi* bloſse Graphie, nicht *o* + parasit. *i*. 4. *ui* drückt nur *ü* aus (wohl unter fränkischem Einfluſs, wo in derselben Art die Zeichen *iu, ui* verwendet wurden: *huis, fuirstein, vuir*). — p. 336: Karl Michaëlsson, Egidius > *Gilles*. Étude d'onomastique. Erweiterung der früheren Untersuchung des Vfs. über *d* > *r*, Studier i modern språkvetenskap IX (1924), 284 ff. Der ursprünglich lat. Name Eggius erhielt die Ableitungsform Egidius, die durch Aphärese prov. teils *Gili* teils *Geli* (auch *Gery*) ergab. Die afrz. Form *Gile* (schon Rolandslied 2096) muſs auf die ältere *Gire* zurückgehen und Vf. hält an der vom germ. *Gisla* gebotenen Analogie für einen solchen Übergang fest. Den Rest der Abhandlung füllen Beispiele für die Beliebtheit dieses Heiligen Septimaniens aus, wovon die Pilgerfahrten nach Saint-Gilles das glänzendste Zeugnis ablegen, das, auſserdem auf den beiden Hauptpilgerstraſsen nach Santiago de Compostela und nach Rom liegend und als Einschiffungsort nach dem hl. Lande oft benützt, zu den berühmtesten Klöstern des Abendlandes gezählt werden muſs. Dazu gehört ferner die stattliche Liste von Ortsnamen, auch der Taufnamen. — p. 359: J. Melander, Le sort des prépositions *cum* et *apud* dans les langues romanes. Das Ergebnis von lat. *apud* hat (unter Fortführung der alten Bedeutung und bald nur die Begleitung ausdrückend) im Gallorom. jenes von lat. *cum* verdrängen müssen,

um das homonyme Zusammentreffen mit dem Adverb *quomo* > *com*, *come* zu vermeiden. Für *come* gilt die verstärkte Etymologie *quomodo* + *et*, für *coma* (prov.-cat., galiz., Dialekte von Nord- und Süditalien) jene von *quomodo* + *ac* (dafür Auseinandersetzung mit Vising's *quomodo* + *ad*, Studier VII, 132 ff.). Wichtig war die Entdeckung Rohlfs' vom Fortleben der lat. Konjunktion *ac* in Sizilien und Nordapulien, der sich in dieser Ztschr. XLII 1922), 721 zu diesem Problem überzeugend geäufsert hat.

Die Festschrift bietet zum Schlufs die Liste sämtlicher Publikationen J. Visings.

A. H.

Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise Karl Voretzsch zum 60. Geburtstage und zum Gedenken an seine erste akademische Berufung vor 35 Jahren dargebracht ... hgb. von B. Schädel und W. Mulertt. Halle: Max Niemeyer 1927. 8°. 543 S.

Diese Festschrift für den hochverdienten Nachfolger H. Suchiers auf dem Hallenser romanistischen Lehrstuhl enthält in vornehmer Ausstattung (es fehlt nur ein Bild des Jubilars) 23 Abhandlungen. p. 1: Emil Winkler, Seelische Energie und Wortwert. Ein Kapitel Stilistik. Stilistische Deutungen der Rolle des Seelendrucks und das Problem Seelenenergie bei den verschiedenen Wortkategorien führen den Vf., der die Werte des Begriffskerns heraushebt (als Beispiele dienen vor allem der Verbalwert bei Nichtsetzung des Subjektspronomens im Französischen, die sog. halbe Negation, die Stellung des attributiven Adjektivs), dazu die Anschauungswerte der Worte (z. B. des roman. Artikels) untersucht, zum Schlufs, dafs die Bedeutungslehre einer gröfseren Präzision zugeführt werden kann. In der anspruchslosen Stelle aus dem Münchener Brut sieht Vf. gefühlsmäfsig etwas aufserordentlich fein Differenzierendes, was die dortigen Völkernamen teils mit teils ohne Artikel anbetreffe. Mir fehlt noch dies Feingefühl, wenn ich auch den ganzen Text angespannt lese und in jenem Stück (Jordan, Altfrz. Elementarbuch, S. 2) hintereinander finde: 75 *Cume fuldres curt sur Franceis, Et Franc* ... 80 *Que Franceis meteit a pesance* = 90 *Les Franceis met a grant torment* ... 1130 *Li Troïen vunt enchauchant* ... 133 *Troien les tuent par vigur* ... 135 *Troien repairent cum vassals.* Ich fahnde noch immer nach dem „Begriffskernigen" bzw. „Anschauungsmäfsigen". — p. 21: Pedro Barnils, Algunas consideraciones acerca la lingüística normal y la patológica. Für die Auffassung des Wechsels von Phonemen wird die Betrachtung der Dialektzüge unter dem Gesichtspunkt 'krankhafter' Erscheinungen und bestimmter psychophysischer Ursachen ein neues und reiches Feld der Forschung erschliefsen. Dies ist hier nur in raschen Zügen angedeutet, auf Einzelheiten ist bereits früher der auf dem Gebiet der Taubstummenkunde tätige Vf. eingegangen. — p. 25: Franz Saran, Stamm, Wurzel, Hauptsilbe. Eine terminologische Untersuchung. — p. 32: Franz Specht, Zur germanischen Stammbildung. — p. 48: Georg Baesecke, Verwechslung von *sein* und *ihr*. — p. 58: Gerhard Rohlfs, Baskische Kultur im Spiegel des lateinischen Lehnwortes. Auf eine historische Übersicht über die fortschreitende Romanisierung und

Christianisierung, die alten Römerstraſsen in Aquitanien (Burdigala — Pompilone, Beneharnum — Caesaraugusta, Aginnum — Osca) und das Aufkommen von Doppelnamen für wichtige Ortschaften folgt der Nachweis, daſs die baskische Kultur in ihrem wesentlichen Kern lateinischen Charakter trägt. Dieser tritt deutlich in der baskischen Latinität auf dem Gebiete der Verwaltung, Kirche und Schule, Kulturaufschwung, wie Handelsverkehr, Bauweise, Pflanzenanbau, Weinkultur, Bekanntschaft mit Fruchtbäumen und Gewürzen, verfeinerter Haus- und Küchenwirtschaft) hervor. Vf. versteht es, die Sphäre der lat. Lehnwörter des Baskischen, deren Hauptvertreter nicht bloſs hergezählt, sondern wirkam nach Form und Inhalt beleuchtet werden (vgl. Erhaltung stimmloser intervokalischer Verschluſslaute), zu dem sonstigen konservativen Charakter der iberisch-aquitanischen Volkseinheit in Beziehung zu setzen, für die selbst die Pyrenäen keine Hemmung des Fortschreitens der lat. Kolonialsprache gebildet, eher diesen durch ihre Pässe gefördert haben. Rohlfs fügt seiner lehrreichen Studie eine Karte des Straſsensystems im Pyrenäengebiet in römischer Zeit bei. — p. 87: Axel Wallensköld, Les serments de Strasbourg, le plus ancien texte français conservé (vgl. bereits den schwed. Artikel in „Oversikt av Finska Vetenskaps-Soc. Förh. LXIII (1920—21), Helsingfors 1921. Hinweis auf die tastenden, in Latinismen befangenen Versuche des Ausdrucks für *ə* im vokalischen Auslaut; aber auch für andere Lautergebnisse und deren Graphien legt der Vf. die gröſste Besonnenheit an den Tag, da es zunächst gilt, die Latinismen der Kopisten zu bewerten. So ergibt der klar geschriebene Kommentar manches Neue. Es ist zu hoffen, daſs man endgültig bei der Deutung *de soe part lo franit* (= *fraint*) aus der Verschreibung *ñ* (Tilgung durch Unterpunktion) *lofranır*, der einzig paläographisch leicht erklärbaren und durch den dt. Text bestätigten Tradition, verbleibt. *nun li iu er* = *non li iv er* ist die beste Lösung. Zu einer näheren Lokalisierung des Textes reicht das Überlieferte nicht aus (*ab* in *ab ludher* entspricht gewiſs nicht lat. *apud*, sondern spätlat. *ab* für *cum*). — p. 105: Eduard Sievers, Zum Haager Fragment. Diese Anwendung seiner Schallanalyse (statt der früher versuchten „Umpressung" in Hexameter) auf Produkte der älteren lat. „Sagvers"dichtung Frankreichs, mit Ausblicken auf den Vortrag der chansons de geste, nach ihrem objektiven Wert einzuschätzen, dazu halte ich die Zeit noch nicht für gekommen. Die Ztschr. überläſst gern ihren Raum für eine Sonderkritik durch einen für diese Analysen empfänglichen Romanisten. — p. 135: Karl Warnke, Die Vorlage des Espurgatoire St. Patriz der Marie de France. Vf. erweist die Möglichkeit einer Rekonstruktion der verlorenen lat. Hs. des Tractatus Heinrichs von Salfrey auf der Grundlage verwandter Handschriften (zwei Gruppen lassen sich unterscheiden, die Vorlage Mariens gehört zu α, der älteren Redaktion; aber β hat manches Ursprüngliche erhalten, woraus sich ein bestimmtes Verhältnis von Mariens Text auch zur Gruppe β ergibt) und unter steter Heranziehung der franz. Übertragung. Das Verfahren ist kompliziert, vielleicht nicht unmöglich, besonders bei Berücksichtigung der Hs. *U* = Utrecht 173, die alles in schlichterer Sprache als die gerühmte Hs. *A* = Bamberg E. VII. 59 (ed. Mall, Rom. Fg. VI, 139 ff.) wiedergibt. — p. 155: Walther Suchier, Weiteres zu Aucassin und Nicolette. Bei sorgsamem Abwägen kommt der Vf. zur Überzeugung, daſs der Dichter der Chautefable wegen der Parallelstelle 24, 49—50 zum Roman de Renart IX, 35—41 diese Renartbranche gekannt hat; ist aber diese

nach L. Foulet um 1198—1200 entstanden, so kann der Aucassin nicht mehr ins 12. Jhdt. gehören. — Aus dem Umstand, dafs der Hauptheld, der Sohn eines provenzalischen Grafen, den arabischen Namen Al-Kâsim trägt, der sonst in Frankreich nicht bezeugt ist, auch keine Moderichtung darstellt, kann betreffs der Herkunft des Stoffes geschlossen werden, dafs auch dieser selbst orientalisch ist. Da diese Argumentation nicht ausreicht, prüft der Vf. die Zusammenhänge mit Floire et Blancheflor und der von L. Jordan herangezogenen arabischen Geschichte aus 1001 Nacht (vgl. diese Ztschr. XLIV [1924], 291 ff.) und gelangt zur Feststellung des gemeinsamen Charakters einer mündlichen Überlieferung: und die Beziehungen zum Arabischen sind auffällig genug, auch der Wechsel von Vers und Prosa gehört dazu, Gesang und Rezitation, wofür die Praxis der arabischen Geschichtenerzähler bezeugt ist. Suchier geht sogar so weit zu vermuten, dafs der Dichter seinen Stoff einmal hat arabisch vortragen hören und dafs die eigenartige Form ihn zu seiner ebenso seltenen Bearbeitung inspiriert haben kann. Es bleibe die Frage, ob und unter welchen Umständen ein so lebendiger Eindruck erzielt worden ist, zumal die Beispiele des Cleomadés und des Meliacin in stofflicher Art dasselbe Problem darbieten, doch solle hier die Zwischenstufe in Spanien liegen. Wir wissen eben noch zu wenig von den literarischen Beziehungen zwischen Arabern, Katalanen, Süd- und Nordfranzosen, aber der arabische Kultureinflufs ist überall ganz deutlich, ganz abgesehen von der arabischen Wissenschaft, die das Abendland in ihren Bann zog. — p. 173: Karl Christ, La Regle des fins amans. Eine Beginenregel aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts. Dieser wichtige Beitrag zur Beginenliteratur ist unabhängig von meiner Studie über Altfrz. Mystik und Beginentum, diese Ztschr. XLVII (1927), 121 ff. entstanden. Beide Arbeiten ergänzen gewifs einander auf einem bisher wenig berücksichtigten Gebiet. Nach einer gehaltvollen Einleitung druckt Christ aus derselben Hs. Berlin, Staatsbibl. lat. oct. 264, aus der er bereits den Traktat vom Palmbaum = *Le livre du paumier* in der Festschrift für H. Degering (1926), 57 ff., mitgeteilt hat, eine Beginenregel ab, die vielleicht in Paris entstanden ist (die Kopie selbst um 1300 entstammt der Pikardie, gehörte lange den Coelestinern im Amiens und kam 1914 nach Berlin). Die Bezeichnung *Ordre des fins amans* ist sonst nicht belegt; das Wesen des Beginentums wird hier durch eine etymologisch-allegorische Deutung und eine historische Herleitung des Namens begründet (Beginen = *benignae* oder *bene ignitae*, s. auch meine Beiträge); der Gründer sei Jehans li Beguins in Lüttich gewesen, wohl identisch mit dem von J. Greven nachgewiesenen Jean de Nivelles, dem geistlichen Berater der Maria von Oignies, der 1233 im Augustinerpriorat von Oignies gestorben ist. Die Lütticher Tradition mit ihrem Lambert li Begues (gest. um 1177) ist jedoch, wie Christ vorsichtig annehmen zu müssen glaubt, in diesem späten Text nur verdunkelt, so dafs der Ursprungsstreit zwischen Greven und G. Kurth nebst U. Berlière auch durch unseren Zeugen nicht restlos entschieden werden kann. Ein sorgfältiger Kommentar beschliefst die Publikation, die auch in literarischer Hinsicht zwecks Erkenntnis belgisch-französischer Mystik und des Armutsideals, auch der symbolisch-allegorischen Ausdrucksform weltentsagender Gefühle bedeutsam ist. Die theologischen Betrachtungen dieser Beginenregel steigern sich zum Schlufs zu einer mystischen Vision: Conscïence erhebt sich am frühen Morgen voller Sehnsucht nach dem Geliebten, den sie nach langer Wanderung, geleitet von Personi-

fikationen (Jalousie, Esperance, Fine amor, Charitez), in einem verschlossenen Klostergarten trotz des Privilegs der cloistriés findet. Mit Recht sieht Christ in dieser schönen Allegorie einen der frühesten Einflüsse des Rosenromans auf die geistliche Literatur. Weitere mystische Traktate, die religiöse Prosa Frankreichs des 13. und 14. Jhdts. überhaupt, verdienen gewiſs eine systematische Sammlung und Untersuchung, wie ich schon a. a. O. S. 126 Anm. bemerkt habe. Die dort erwähnte Hs. Brit. Mus. Royal 16. E. XII (vgl. P. Meyer, Bulletin S. a. t. fr. 1912, 45 ff.) enthält, was Christ entgangen ist, nicht nur den *Livre du Palmier*, sondern auch *La riule et l'ordenance des finz amanz*). — p. 214: Josef Brüch, Gab es im Altprovenzalischen ein *z* aus lateinischem intervok. *t*? Zur Untersuchung dienen *espaza*, *mezeis*, *mezesme*, *pozestat*, *guizar* neben *guiar*, seltenes *cuizar*, *Ruthenicum—Rozergue*, *drusa*, *mezalha*, *palazi*. Die Frage wird verneint, da die aprov. Formen, die scheinbar *z* < lat. intervok. *t* zeigen, aus gallorom. Nebenformen mit *d* (**spada* + fränk. **spado* etc.) oder durch Proportionsbildung wie *Rozergue* oder durch neuere Ableitung sich erklären lassen. Vgl. noch später Brüch (gegen Rohlfs' Kritik), diese Ztschr. L (1930), 732 ff. und nochmals Rohlfs, diese Ztschr. LI (1931), 299 ff., der auf seiner ablehnenden Stellung beharrt, da das Problem kein ausschlieſslich provenzalisches, sondern ein allgemein romanisches sei, auch an Lehnwörter aus dem Nordfranz. gedacht werden könne. Die Diskussion beschlieſst Brüch im selben Bande dieser Ztschr. 751 ff., nicht ohne weitere Fragen gestellt zu haben. — p. 239: Oskar Schultz-Gora, Zum Text der 'Fides'. Textkritische Ergänzungen und Erklärungen zur zweibändigen Ausgabe des Lieds von der hl. Fides von Höpffner und Alfaric (1926), die nur mangelhaft die Edition von A. Thomas in den Classiques fr. du moyen âge (1925) verwertet oder auch nur berücksichtigt haben. — p. 255: Werner Mulertt, Der Trobador Guillem Peire de Cazals. Vorbemerkungen zu einer kritischen Ausgabe (mit 4 Facsimile-Anhängen). Vgl. die Besprechung von C. Appel, diese Ztschr. XLIX (1929), 609. — p. 285: Fritz Krüger, Volkskundliches aus der Provence: Das Museum Frederi Mistral. Ein lebensvoller Bericht aus eigener Anschauung des romanist. Fachmanns und historische Darlegung dieser hervorragenden volkskundlichen Sammelarbeit des Heimatdichters. 10 hübsche Aufnahmen und 16 Einzelfiguren vervollständigen den auch für deutsche Leser höchst lehrreichen Artikel. — p. 349: Dimitrii Scheludko, Über Mistrals Rhônelied, Kommentierung der historischen, legendarischen und geographischen Züge. Besonders gelungen ist die Herausarbeitung der Rolle des Prinzen Wilhelm von Oranien im Poem, jenes älteren Sohnes des Königs Wilhelms III. von Holland, der in Paris nach einem bewegten Leben als boulevardier 1879 gestorben ist. Mistral macht ihn zu einem Volksfreunde mitten unter dem Schiffsvolk der Condrilloten und zum Helden eines romantischen Verhältnisses zur Fischerstochter und Goldwäscherin Angloro. Der Vf. bringt viel Stoff zusammen, liefert auch einen Exkurs über die politischen Bestrebungen der Félibres, faſst sich aber zu kurz über Ursprung und Verbreitung der Pitatuslegende, die hier an Vienne anknüpft. — p. 422: Antonio Griera, Del Regne de la Mort. Ataut i àpat. Volkskundliche und linguistische Studie zum katal. Begriff des Sarges und des Totenmahls (Reminiszenz an die christlichen Agapen, aber auch primitiv heidnische Bräuche). — p. 430: Carl Weber, Die Legende der Santa Guglielma. Vollständiger Abdruck nach der Hs. der Florentiner

Nationalbibl. E. 5, 9, 82 (über die anderen Hss. vgl. bereits H. Mussafia, Über eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage, Sitzungsber. Wiener Akad., ph.-h. Kl. LI (1865), 661 ff.). Zur Stoffgeschichte innerhalb dieser Fassung der unschuldig verfolgten Frau vgl. A. Wallensköld, Le conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère, Helsingfors 1907 = Acta Soc. Scient. Fennicae, XXXIV, 1, p. 48 ff. — p. 469: Berthold Wiese, Kleinigkeiten zu Dante. 1. Eine unbekannte Dantehandschrift (eine Schwesterhs. zu Paris, Bibl. Nat., fonds ital. 77, vom Berliner Antiquar Paul Gottschalk in Spanien erworben). 2. Zu Convivio IV, IX, 119 (kommt auf seinen früheren Besserungsvorschlag *calcio* statt *caldo* zurück). 3. Zwei altfranz. Parallelen zu Inf. XXXIII, 61 ff. u. 66 (eine Stelle aus Amis et Amiles, v. 3000 ff., eine weitere aus Aliscans; doch wird man unschwer weitere Parallelen hierzu finden können, z. B. Rutebeuf im Theophilusmirakel. Ich denke eher an biblische Stellen wie Is. 2, 16. Os. 10, 8. Luc. 23, 30. Apoc. 6, 16). — p. 489: Gerhard Moldenhauer, Zur Geschichte der Tiererzählung in der mittelalterlichen spanischen Literatur. Anerkennenswert ist die selbständige Art der Beurteilung der spanischen Tiererzählung nach der Seite der blofsen Übertragung oder der Mischformen oder der Umformung hin, und auch für den Kenner dieses Gebiets sind sehr lehrreich die Ausführungen des durch sein umfangreiches Werk über die Legende von Barlaam und Josaphat auf der iberischen Halbinsel, Halle 1929, in die vergleichende Literarurgeschichte tüchtig eingearbeiteten jüngeren Gelehrten über die Fabeln der Disciplina clericalis, des Lucanor, der Historia del Caballero Cifar sowie des Erzpriesters von Hita Juan Ruiz, wobei für Tacke's Aufsatz, Rom. Forschungen XXXI (1912), 550 ff. treffende Berichtigungen und Ergänzungen abfallen. — p. 514: Karl Pietsch, Zum Text des 'Segundo Libro de la Demanda del Sancto Grial'. Eine kritische Lesefrucht des uns 1930 in Chicago durch den Tod entrissenen Hispanisten aus Anlafs einer Vergleichung des von A. Bonilla y San Martín, Nueva Bibl. de autores esp. VI (1907) gedruckten Textes mit der portug. Demanda, die, merkwürdig genug, immer noch nur für den ersten Teil der Fachwelt zugänglich ist. — p. 523: Miguel Artigas, Una collección de papeles manuscritos de D. Fernando Wolf (Apuntes para la historia del hispanismo en Alemania). Diese Briefsammlung wird heute in der Biblioteca Menéndez y Pelayo zu Santander verwahrt. — p. 539: Ph. August Becker, Der distichisch-tristichische Rhythmus im Rolandslied. Der Vf. findet als persönliche Eigentümlichkeit des Rolandsdichters heraus, dafs es „neben seinem Hang zu asyndetischen Satzversen und neben der Gliederung seiner Dichtung in Laissen einem eigenen binär-ternären Grundrythmus folgt, den wir als die persönliche Gestaltungskurve seines dichterischen Ausdrucksprozesses ansehen und ansprechen dürfen". Die interessante Beobachtung, wenn weiter verfolgt, verdient in der Tat auf breiterer Grundlage zu einem festen Faktum erhoben zu werden.

A. H.

Todd Memorial Volumes. Philological Studies ed. by John D. Fitz-Gerald and Pauline Taylor. New York, Columbia University Press 1930; vol. I = XIV + 226 pg., vol. II = VIII + 264 pg.

Diese schön ausgestattete und mit dem Bilde des 1925 der Wissenschaft und seiner Columbia University entrissenen Romanisten Henry Alfred Todd gezierte Publikation zeigt die reichen Früchte seiner segensreichen Tätigkeit und Anregung, die sich auf einen weiten Kreis von Schülern und Freunden erstreckte. Das von Fitz-Gerald für diese Ehrung entworfene Lebens- und Charakterbild Todds, der bei Tobler, Monaci, Menéndez y Pelayo, G. Paris, P. Meyer, A. Darmesteter seine Schulung vollendete und durch Texteditionen wie namentlich des Dit de la Panthère d'Amours und der Naissance du Chevalier au Cygne, ferner durch die Mitredaktion am Romanic Review sich dauernde Verdienste erwarb, dazu Einzelzeugnisse bekunden diesen nachhaltigen Einfluſs. Die folgenden Aufsätze erstrecken sich auf die verschiedensten Gebiete der rom. Philologie.

Vol. I. p. 37: N. B. Adams, The „grotesque“ in some important Spanish romantic plays. Von V. Hugos Definition des genre grotesque ausgehend, zeigt der Vf. an mehreren span. Dramen das Vorwalten dieses eigenartigen Mittels, gesteigerte Stimmungen hervorzubringen, wie sie vorübergehend Fr. Martínez de la Rosa in Aben Humeya (Paris 1830) und La conjuración de Venecia (1834), M. Bretón de los Herreros in Elena (1834), gesteigert der Duque de Rivas in Don Álvaro (1832), J. Fr. Pacheco in Alfredo, García Gutierrez im Trovador (1836) und in anderen Inspirationen des Melodramas versucht haben, während das hervorragend romantische Drama Los Amantes de Teruel des J. Eugenio Hartzenbusch (1837) jene Auswüchse milderte und ein Hauptvertreter wie José Zorrilla mehr in bewuſstem Wiederaufgreifen der Themen der alten comedia demselben Geschmack zu huldigen scheint. Frz. Einfluſs und Hugos direkter Einfluſs läſst sich nur für Don Álvaro näher erweisen. — p. 47: Joseph Anglade, La doctrine grammaticale et poétique du „Gai Savoir“. Dieser posthume Beitrag des geschätzten Provenzalisten über die Leys d'Amors bietet eine elegante Übersicht über die poetisch-grammatikalischen Gesetze der sieben Toulouser Trobadors nach den vier uns erhaltenen Hss. und über die genetische Entwicklung einer solchen Kodifikation der Technik, die älteren Mustern zustrebt, aber auch Auswüchse in der Metrik zeitigt, künstliche Reime und Strophenformen. — p. 39: Wilfred A. Beardsley, Priesthood and religion in the Novels of Armando Palacio Valdés. Die Typen des Klerus, des weltlichen Prälaten und des dem Diesseits nicht abholden Priesters, des spiel- und trinkfrohen Mönchs, der teils weniger ernsten, teils in übertriebener Mystik fieberhaft befangenen Nonne, das Problem des Ringens gegen religiöse Zweifel, all diese Charakteristiken stehen immer noch trotz ihres Realismus in keinem Gegensatz zum glühenden Bekenntnis des Schriftstellers zu der ihm heiligen Kirche, denn auch Idealismus darf ihm nicht abgesprochen werden. — p. 71: D. S. Blondheim, Livro de como se fazen as cores. Abdruck des altportg. Textes nach einer Photographie des ersten Teils des hebr. Ms. 945 in Parma (Cat. De Rossi 1803, p. 21), dessen definitive Betrachtung sich der auf diesem Gebiete mehrfach hervorgetretene Vf. für eine spätere Gelegenheit vorbehält. Der Traktat handelt von der Herstellung der Farben und Tinten für die Illuminierung von Handschriften. — p. 85: Franz Boas,

Spanish elements in modern Nahuatl. Der berühmte Amerikanist und Sammler von Volksüberlieferungen (vgl. mexikanische Erzählungen, Journal of American Folk-Lore XXXIII, 1 ff. XXXVII, 345 ff.) zeigt an Musterbeispielen die Mischung von Eingeborenensprache und Spanisch. — p. 91: Georges Cirot, Nouvelles observations sur *ser* et *estar*. Kritik der Theorien von Hanssens Andrade und Morley und Vertiefung des früheren Aufsatzes in Mélanges de philol. offerts à Ferd. Brunot (1904). Folgender Vorschlag für das schwierige Problem: „*ser* n'a en réalité, en espagnol qu'un rôle: annoncer le prédicat, en le reliant à son sujet, exprimé ou sous-entendu. Avec un participe, il marque simplement l'idée du passif, c'est-à-dire de l'action en tant que subie; avec le nom ou l'adjectif, il marque la convenance normale du nom de l'adjectif au sujet ... *estar* implique et dénote l'idee de situation, nouvelle, occasionnelle ou relative, et qui renforce par le fait même l'idée d'existence, tout en la limitant à un point précis ou à partir d'un point précis, dans l'espace ou dans le temps" (cf. *exstare*). — p. 123: Daniel Kilham Dodge, Ingemann and Longfellow. Hinweis auf die prosodische Parallele zwischen Hiawatha und dem kunstvoll gebauten Liebeslied in der Prosaerzählung Kunnuk & Naja (1842) des Dänen Bernard Severin Ingemann. Ein Einflufs des Metrums des finnischen Kalewala ist für beide, die eine „literary coincidence" zeigen, abzulehnen. — p. 129: C. Evangeline Farnham, American travellers in Spain (1777—1867). Ein Kapitel der Vfin aus einem gröfseren hier angekündeten Werk; hier über die damaligen Verkehrsmittel Spaniens, die so viele Klagen hervorriefen. — p. 141: Leon Feraru, The first Rumanian lyric poet Jenache Văcărescu. Der Boyar-Lyriker (1740—99) bekundet seine Eigenart am besten im Lied von der klagenden Turteltaube, die die alte *doina* stofflich erneuert. Das Motiv vom „trockenen Zweig" geht bereits auf den mittelalterl. Physiologus zurück. Die Inspiration verdankt er dem volkstümlichen Zigeunersang. — p. 147: John D. Fitz-Gerald, L'éymologie du français *comment*. Zur früher vielumstrittenen Etymologie des Frageworts glaubt Vf. aus Skepsis gegen Tobler wegen der sardischen Formen *comènte*, *comènti* einen Einflufs des bei Gregor d. Gr. belegten *qua mente* auf *quomodo* > *quomente* ansetzen zu müssen. Dasselbe vermutet E. Gamillschegg, Et. Wtb. p. 239 b: „doch kann immerhin lat. *quomodo* + *-mente* mit *qua mente* zusammengefallen sein." — p. 153: Jefferson B. Fletcher, Dante, Aeneas, and Paul. Vgl. desselben Vfs. Artikel The Crux of Dante's Comedy, Rom. Rev. XVI (1925), 1 ff. — p. 171: Charles H. Grandgent, Lo bello stilo. Dantes Verpflichtung an Vergil (*Tu se' solo colui da cu' io tolsi Lo bello stilo che m' ha fatto onore*' Inf. III) erklärt sich aus der Auffassung Vergils als des grofsen ‚tragischen' Dichters, der ihm den Inbegriff des schönen Stils lehrte in seinen drei Elementen der Majestät der Verse, des Adels der Wortfügung und der Sorgfalt in der Auswahl der Wörter (De vulg. eloquentia: superbia carminum, constructionis elatio, excellentia vocabulorum), wozu die Anmut der Alliteration und des rhythmischen Wortfalls sich gesellen kann. Vf. gibt eine feinsinnige und schwungvolle Interpretation dessen, was für Dante tragischen = schönen Stil bedeutet. — p. 185: Louis H. Gray, Indo-European comparative linguistics as an aid to Romance etymology. Ergänzung zu Meyer-Lübkes REW für eine grofse Reihe einleuchtender Ableitungen, beginnend mit afrz. *busche* zu lat. *amb-urere* > **am-burere*, *bustum*, mlt. *busca* etc. Vf. endet mit einem

Appell an die romanistischen Linguisten, die Ergebnisse der heutigen Indogermanistik (man lese vor allem die Ableitung von Typen wie frz. *messe* < mlt. *missa* 'Entlassung', *armata*, *contrata*, *debita*, *fallita*, von dem idg. weibl. Abstraktum *-tā*) stärker und rascher in ihre Listen aufzunehmen. — p. 201: H. C. Heaton, On the text of Lope de Vega's „El Médico de su honra". Emendation des Textes durch glückliche persönliche Kritik der schwachen Überlieferung (Parte XXVII der Partes extravagantes, Barcelona 1633) und durch eine nachträgliche Kollation mit dem seltenen Druck (im Institut d'Estudis Catalans), da für die schlechte Akademieausgabe durch Menéndez y Pelayo (Obras de Lope de Vega, IX (1899) nur ein verstümmeltes Exemplar hiervon zur Verfügung gestanden hat. — H. A. Holmes, Julio Jiménez Rueda, Mexican dramatist. Würdigung des jungen talentvollen Literaten (geb. 1896), dessen Novelle *Moisén* (1924), ein Gegenstück zu einem Motiv bei Caesarius von Heisterbach, die Skizze *Bajo la cruz del sur* (1922) und Prosadramen, am besten *Como en la vida* (1919), wohl keine flüchtigen Erscheinungen sind. — p. 221: Harry Kurz, Manon Lescaut (a study in unchanging critics). Übersicht über die bisherige Kritik der Tendenzen und des Charakters dieses Romans, die dem Vf. zufolge zu einseitig, hart und streng, ausgefallen ist. Es sei Zeit, zu Prévosts eigener Abwägung in seiner Schrift *Pour et Contre* für die Charakteranalyse wie für die allgemeine Tendenz seines Meisterwerks in zeitgemäſser Nachsicht zurückzukehren.

Vol. II. p. 3: H. Carrington Lancaster, Alexander Hardy and Shakespeare. Da eine englische Truppe in Frankreich 1598 und 1604 Gastspiele gab, könnte eine Beeinflussung des ersteren durch seinen Zeitgenossen wohl in Frage kommen (Liebesszene im 3. Akt des Dramas La Mort d'Achille = Schluſsszene des Henry V), doch reichen die inhaltlichen Argumente nicht aus, und Vf. plaidiert selbst für gegenseitige Unabhängigkeit der beiden Szenen. „Resemblances between the two [poets] will always be, I fear, more interesting than important." — p. 7: Max A. Luria, Judeo-Spanish dialects in New York City. Die dortige bedeutende judenspan. Kolonie (Vf. zählte an 45 000 Seelen) bietet nach Sprache und alten Bräuchen sicher ein einzigartiges Studienobjekt, zumal die gesellige Absonderung in Lokalkaffeehäusern auch die Pflege der Dialekte fördert, ferner Sonderzeitungen. Die Proben von Einzelwörtern, die bemerkenswert sind, lassen den Wunsch nach einer tieferen Studie historischen Charakters und besonders nach zusammenhängenden Texten auftauchen. — p. 17: C. A. Manning, The songs of Ivan the Terrible and his sons. Beitrag zum russischen Volkslied des 16. Jhdts. und Varianten eines historischen Themas. — p. 25: R. Menéndez Pidal, Derivados españoles de „character." *Kaltere* 'Sattel' (Urkunde 1041), *calter* 'Anlage', *caltre* 'Narbe', *caltrear* 'durchdringen' (zum Acc. *calactēre), *calatre* 'Gesichtsausdruck' (zum Nom. *calacter). — p. 27: Albert Douglas Menut, Velasquez's „Infanta in Red" and the theme of the „Melancholy Princess". Anmutige Studie über V. Hugo's Dichtung La Rose de l'Infante (Lég. des siècles) als „inward visualization" des berühmten Gemäldes im Prado Nr. 1084, spätere literarische Verwendungen des Themas von der melancholischen Infantin wie des Symbolisten Stuart Merill's La Douleur de la Princesse (1886), Albert Samain's Einleitungsgedicht zum Jardin de l'Infante (1893), Rubén Darío's Sonatina (kurz nach 1893), vgl. E. K. Mapes, L'influence française dans l'œuvre de R. D., Bibl. de la Revue

de litt. comp. XXIII (1925), 66ff. — p. 41: Lewis F. Mott, A political allusion in Shakespeares' Richard III. — p. 45: Henry F. Muller, Concerning the origin of some dialectal features of the Romance languages. Das Hauptgewicht in diesem weitreichenden Artikel legt der Vf. auf die Feststellung, dafs für den Übergang des anlautenden *f* > *h* im Spanischen und Gaskognischen kein Iberianismus des Baskischen (Menéndez Pidal) anzusetzen ist, sodann dafs für viele sprachliche Vorgänge (Assimilationen *mb* > *m*, *nd* > *n*) sich im Hinblick auf ähnliche, selbst moderne Tendenzen neben der rein historischen Betrachtung deuten lassen. „The problem is not in the creation of such forms, but in their adoption and extension. The reason for the latter is to be sought not so much in distant antecedent conditions as in contemporaneous circumstances.“ Von diesem Standpunkt aus verspricht uns der Vf. auch in das Problem *u* > *ü* mit seinem hypothetischen Keltismus in einer Sonderstudie neues Licht zu werfen. — p. 63: Federico de Onís, Notas sobre el dialecto de San Martín de Trevejo. Untersuchung des Dialekts dieser Ortschaft im Nordosten der Provinz Cáceres, westlich von Eljas und Valverde nach der Grenze Portugals zu, die gleichfalls alle Merkmale des wesentlich portug. Dialekts darbieten, jedoch in manchen Zügen dem Einflufs des benachbarten östlichen Leonesischen sich nicht entzogen haben. — p. 71: Ruth Shepard Phelps, Forms of Address in Petrarch's „Canzoniere“ and the „fila benedette“. Untersuchung von *voi* und *tu* im Canzoniere und in den Rime disperse, um die Identität der angeredeten Personen zu bestimmen (vgl. bereits H. Cochin, La chronologie du Canzoniere de Pétrarque, Paris 1898, und Vfin., The earlier and later forms of Petrarch's Canzoniere, Chicago 1925), namentlich für die Canzone 40 *S'amore o morte*. Es ergibt sich (gegen A. Foresti, Due sonetti di Fr. Petrarca al cardinale Giovanni Colonna, Rivista d'Italia XXIV [1921], 403), dafs wegen der *tu*-Anrede unter dem dort um das Leihen der *fila benedette* (wohl Livius, nicht Augustin) angegangenen Freunde nicht der Kardinal aus der Familie der römischen Colonnas gemeint sein kann, da mit Ausnahme des Giacomo Colonna der Dichter sonst stets jedem anderen Mitgliede der erlauchten Colonnas die Anrede *voi* gespendet hat. — p. 79: Helen Phipps, Notes on Medina Rico's „Visita de hacienda“ to the Inquisition of Mexico. Rolle des Visitators D. Pedro de Medina Rico aus Sevilla in diesem Lande (1654—69) für die Kontrolle der Beamtenschaft, des Gerichts- und Steuerapparats sowie des Finanzwesens. — p. 91: Pio Rajna, Ricciardetto e Fiordispina. Mit Rührung liest man an dieser Stelle diesen letzten Beitrag des seither (25. Nov. 1930) uns entrissenen Altmeisters unter den ital. Romanisten. Für die Episode in Boiardo's Orlando Innamorato von Bradamante und Fiordispina nebst ihrer Fortsetzung in Ariost's Orlando Furioso (Vereinigung von Bradamante's Bruder Ricciardetto mit Fiordispina) verweist jetzt Rajna als wichtige Ergänzung zu den betr. Abschnitten seiner Fonti dell' Orlando Furioso[1], p. 309ff., [2]p. 355ff., auf die bekannte lat. Elegie Alda des Guillaume de Blois (vor 1170). Dieser Stoff selbst (vgl. Bocc. Dec. III, 10, von Boccaccio hat sich noch eine Kopie der Alda, Geta und Lidia erhalten im cod. Laurenz. 31, Pluteo XXXIII), kaum dessen spätere Version in Floris et Liriopé des Robert de Blois, ist zu Ariosts Quellen hinzuzufügen. — p. 107: John P. Rice, An Italian „Bestiaire d'Amour“. Studie über das dritte Buch der Acerba des Cecco d'Ascoli: Theorie der Liebe (Auseinander-

setzung mit Guido Cavalcanti und Dante), die Beispiele aus dem Bestiarius zur Verherrlichung seiner donna und Hinweis darauf, daſs diese keine bloſse Personifikation etwa der Tugend war, sondern wohl jene Nonne aus Ascoli, Suor Lucia. — p. 117: Gustave L. van Roosbroeck, Two unknown deistic poems by Voltaire. Abdruck der beiden Pamphlete Épître à Athénaïs und A Mademoiselle du * * *. — p. 127: Maximilian Rudwin, Gérard's Germanic Fantasies. Ein Beitrag zum Satanismus des Romantikers und Faustübersetzers Gérard de Nerval, Bewunderers und Nachahmers Goethes und Klingers (vgl. L'Imagier de Harlem ou la Découverte de l'imprimerie, 1851), besonders Hoffmanns (vgl. die Erzählungen La Sonate du diable 1830, Les deux notes 1831, La Main enchantée 1832, Ugolino 1833, Le Portrait du diable 1839, Le Monstre vert 1849). — p. 139: G. Oscar Russell, International research symbols in speech as in chemistry. Histor. Übersicht und Kritik der mannigfachen Versuche eines Schriftbilds für die Symbolisierung des Lautsystems. Nur das nicht allzu starre Lautsystem des internationalen phonetischen Alphabets hat die beste Aussicht auf allgemeine praktische Verwendung wie die unserer chemischen Formeln. — p. 151: C. Ruutz-Rees, A glance at some Renaissance Latin literature. Hinweis auf die neulateinische Dichtung, vor allem bei Vulteius aus Reims und Sussanaeus, der als Dichter, Kritiker und Pädagoge bis an die Schwelle der frz. Renaissancedichtung eine fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Der auf diesem wenig angebauten Gebiete wohlbewanderte Vf. gibt uns hoffentlich ein Pendant zu der seitdem von Georg Ellinger herausgebrachten Geschichte der neulat. Literatur Deutschlands im 16. Jhdt. (Bd. II erschien 1929). — p. 165: J. B. Segall, Sovereign and vassal: political tendencies in Corneille's tragedies. Ein anziehendes Thema mit dem Querschnitt der aristokratischen Tendenz Corneille's in progressiver Richtung vom Cid bis Suréna. Sie ist begründet auf einer Idealisierung der alten feudalen Rechte des nun gebeugten Adels gegenüber dem Typus eines Monarchen, der bald in väterlicher Milde, bald in grausamem Despotismus und Absolutismus das Schicksal seiner Vasallen bestimmt. — p. 181: William P. Shepard, Two songs by Aimeric de Peguilhan. Probe der künftigen Edition dieses technisch bemerkenswerten Trobadors. Kritische Ausgabe mit Übersetung und Kommentierung der beiden Lieder *Pus ma bella mal'amia* (um 1204) = Bartsch, Grdr. 10, 34 und *Qui suffrir s'en pogues* (etwa 1204—8) = ib. 10, 46. — p. 193: L. E. V. Sylvania, Realism in the novels of Eça de Queiroz. Bei all seinem Realismus bleibt dieser dem portug. Hang zur Romantik und subjektiver Auffassung der Umgebung getreu. Seine individuellen Charakterstudien kennzeichnet feine Ironie, nie der Pessimismus eines Massen und Gruppen unerbittlich bloſsstellenden Zola, der den Triumph des Lasters vorführen muſs. — p. 207: Pauline Taylor, The vocabulary and style of the „Liber historiae Francorum". Ergänzt in willkommener Form die Diss. der Vfin (New York 1924). — p. 225: Dorothy Turville, Italian feminine singular nouns derived from Latin neuter plurals. Lediglich Prolegomena zu einer erweiterten Studie, die natürlich auf dem Altital. aufgebaut sein muſs, auch Mittellatein neben frz. Lehnwörtern zu berücksichtigen hat. — p. 217: John van Horne, The Urrea translation of the „Orlando furioso". Die Abweichungen des Jerónimo Jiménez de Urrea von Ariost werden aus ästhetischen, moralischen und patriotischen Gründen hergeleitet. Das strenge Urteil

Clemencín's über die so zahlreichen Fehler und Verunstaltungen der span. Übersetzung kann in vielen Punkten abgeschwächt werden. — p. 231: Felix Veseler, Diderot and the „Leçons de clavecin". Die Bedeutung von Diderots Anteil an diesem Werk des Anton Bemetzrieder (1771) ist für Initiative, Vertiefung, Charakteristik, originale Suggestion der Ideen durchaus zu erweisen. Der Aufsatz berichtigt also Hugo Goldschmidt, Die Musikästhetik des 18. Jhdts. (1915). — p. 251: F. M. Warren, Cabanis, the medical school, and French realism. Stendhal wurde durch die neue Lehre der Physiologie für Analyse der Ideen und Moral bei Cabanis, Rapports du physique et du moral de l'homme beeinflufst, auch durch Destutt de Tracy's De l'Amour.

Den ersten Band ziert das Bild des verblichenen Professors Henry A. Todd.

A. H.

Ernst Tegethoff, Märchen, Schwänke und Fabeln = Bücher des Mittelalters hgb. von Friedrich von der Leyen. München: F. Bruckmann 1925. XV u. 387 S.

In bekannter geschmackvoller Ausstattung und für die Zwecke allgemeiner Belehrung, fügen wir ferner hinzu in einer Epoche sich regenden wirtschaftlichen Aufschwungs, lieferte der wagemutige Verlag in diesem 4. Bande der „Bücher des Mittelalters" (vorher I. Wunder und Taten der Heiligen, hgb. G. Frenken. II. Sagen und Geschichten aus dem alten Frankreich und England, hgb. W. Schwartzkopff. III. Tristan und Isold, hgb. Fr. Ranke) eine Reihe von Übersetzungen von Texten, die für die Novellistik des Mittelalters (der Titel Märchen ist eher Erzählungen gleichzusetzen) vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte aus die beste Illustration abgeben, den Durchschnittsleser fesseln und zum Studium der Originale anregen können. Die Auswahl ist durchaus glücklich zu nennen. Ich erwähne aus den lat. Stücken Beispiele aus Sammlungen wie Disciplina clericalis, Dolopathos, Jacques de Vitry, Gesta Romanorum, die freilich nur einen schwachen Einblick in den Charakter dieser so bedeutungsvollen mittellat. Erzählungsliteratur gewähren können, aus den wenigen keltischen Stücken Mac Conglinnes Vision (nach R. Thurneysen, Sagen aus dem alten Irland), Kulhwch und Olwen (ein Abschnitt nach J. Loth, Les Mabinogion), aus den französischen Stücken einiges von epischen Motiven aus Renaut de Montauban, Crestiens Erec, Mariens Lanval, Aucassin (nach W. Hertz' Übersetzung), Richart le Bel, Perceforest, dazu Proben aus den Fablels und Mariens Fabeln. Daran schliefsen sich in gleich treffenden Beispielen deutsche, mittelniederländische, nordische und englische Stücke. Die italienische Novellistik ist mit zehn Nummern (Novellino, Decamerone, Pecorone, Sacchetti, Sercambi, Poggio, Masuccio) vertreten, die spanische mit zwei Geschichten aus Juan Manuel, mit der Übertragung der Alarcosromanze (aus der Primavera y flor de romances von F. J. Wolf u. C. Hofmann), dazu mit der Episode vom Gerichtstag im Don Quichote. Der Fachmann wirft seinen Blick auf die Literaturnachweise, die recht kurz ausgefallen sind, und auf das Motivregister, das ausreichend ist. Der Bilderschmuck auf 16 Tafeln ist anregend, steht aber oft nur in ganz entfernter Beziehung zu den Texten

selbst, offenbar soll er die Stimmung des Lesers heben und ihn in die mittelalterliche Sphäre einführen. Die schöne Sammlung bildet heute eine Zierde der Bücherei des wohlhabenden Bibliophilen, aber in der wirtschaftlichen Not für den Druck der streng wissenschaftlichen Forschung schaut der Gelehrte neidvoll auf die Jahre zurück, wo Sinn für Anmut und allgemeines Bildungsbedürfnis, dazu Unternehmungsgeist jene Bände der „Bücher des Mittelalters" auf den Büchermarkt bringen konnte. Ob die in Vorbereitung befindlichen Bände mit den so ansprechenden Titeln (Reisen und Abenteuer — Volkslied und Liebeslied — Die Edda — Meister der Mystik — Die Araber — Das Gebetbuch, ferner Die höfische Kunst — Parzival und der Gral — Die Astrologie — Allegorie in Kunst und Dichtung — Meister der Scholastik — Heilkunde — Bücher des Rechts — Byzanz — Regensburg — St. Gallen — Die schöne Handschrift u. a. m.) noch je erscheinen werden?

A. H.

Estudios Eruditos in memoriam de Adolfo Bonilla y San Martin . . . Publícalos la Facultad de Filosofía y Letras de la Universidad Central. Tomo II. Madrid, Imprenta Viuda e Hijos de Jaime Ratés, Costanilla de San Pedro, núm. 6. 1930. X + 758 p.

Vom 1. April 1924 datieren die Einladungsschreiben für eine Festschrift zum 50. Geburtstag von D. Adolfo Bonilla y San Martín (am 23. September 1925). Verlags- und später unglaubliche Druckereischwierigkeiten verzögerten das Erscheinen des 1. Bandes bis zum 16. Mai 1927, des 2. bis zum 24. Mai 1930 — kurz vor dem Konkurs der Druckerei. So wurde aus der Festschrift eine Gedächtnisschrift, da der Gelehrte Bonilla am 17. Januar 1926 viel zu früh seiner Wissenschaft und seinem Volke entrissen wurde. Finanziell wurde die Drucklegung des umfangreichen Werkes durch die hocheinzuschätzende Opferbereitschaft der „Facultad de Filosofía y Letras de la Universidad Central en homenaje a su ilustre ex Decano" ermöglicht. Die ehrenamtliche Redaktionsarbeit leisteten — laut Vermerk auf der jeweils letzten Druckseite der Bände — Lucio Gil Fagoaga als unermüdlicher treuer Jünger seines Meisters Bonilla und der Unterzeichnete, der auf Anfrage auch die Berichterstattung für die Zs. übernahm (vgl. ZrPh. 50 (1930), 112—17), da er sich gegenüber den angezeigten Arbeiten der Freunde des Verstorbenen völlig unbefangen fühlt. Seine Verantwortlichkeit als Mitherausgeber beschränkt sich auf die Mitanregung und technische Fragen wie Einladung der deutschen Mitarbeiter, die Mitanordnung der in verschiedenen Jahren (!), oft erst während des Druckes eingehenden nichtspanischen Beiträge und die Überwachung ihrer Drucklegung, die ihm nach seinem Weggang Mitte November 1929 aus Madrid in uneigennütziger, dankenswerter Weise von Edmund Schramm, seinem dortigen Mitarbeiter seit Herbst 1926, für die 2. Hälfte des 2. Bandes ganz abgenommen wurde. Wenn trotzdem — besonders in den deutschen Beiträgen und im 2. Band — nicht alle Druckfehler unter die Errata aufgenommen wurden, so ist die Ursache zunächst in der Verschleppung, zum Schluſs in der überstürzten Vollendung des Druckes und in dem ständigen Widerstreben der Druckerei gegen Korrekturen zu

suchen. Man mufs Einblick in die „unmöglichen" Verhältnisse gehabt haben, um das Ergebnis beurteilen zu können.

Von den 40 Beiträgen sehr unterschiedlichen Wertes, die Freundestreue oder kollegiale Verbindlichkeit dem stattlichen 2. Band beisteuerten, sei nahezu die Hälfte (18) beiseite gelassen. Ihr philosophischer, historischer, juristischer oder pädagogischer (Edmund Schramm) Inhalt entsprach wohl den vielseitigen Interessen des Verstorbenen, liegt aber aufserhalb des Rahmens der ZrPh. Für die Anzeige der Arbeiten aus dem Gebiete der romanischen Philologie sei eine Reihenfolge gewählt, wie sie mir ohne die äufsere Rücksichtnahme auf die Zufälligkeiten in der Druckperiode als organisch vorschwebt. Den ersten Anstofs zur Neugliederung gab der Titel der Sonderdarstellung „Die spanische Sprache und Literatur in der deutschen Romanistik der Frühzeit" von meinem Lehrer Karl Voretzsch (S. 319—58), die daher zuerst umrissen sei. In einem ersten Abschnitt „Die Vorbereitungszeit" werden die ansehnlichen hispanistischen Verdienste der Göttinger Gelehrten J. A. Dieze, F. Bouterwek, J. G. Eichhorn, danach die Leistungen der Gebrüder Schlegel, des wackeren Nik. Böhl de Faber, Fr. Buchholz u. a. gebührend gewürdigt. — Diez' anregender oder grundlegender Studien und Gesamtdarstellungen wird nachdrücklich gedacht und vielen anderen Romanzen- oder Sprachforschern: Jakob Grimm, G. B. Depping, Aug. Fuchs, Karl Moriz Rapp usw. aus dieser Zeit der „Anfänge" unserer Wissenschaft der wohlverdiente Ehrenplatz angewiesen. Der „Ausbau nach Forschungsgebieten und Methode" ist dem zu früh dahingerafften Val. Schmidt, dem geistig beweglichen V. A. Huber, dem gründlichen Ferd. Wolf und dem Aufsenseiter Chr. Bellermann zu danken. Eine ergiebige Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse auf die spanische Lehrtätigkeit der deutschen Universitäten hin und ein Blick in die Folgezeit bis zur Jahrhundertwende rundet das erfreuliche Bild vorteilhaft ab, ohne Anspruch auf jede Kleinigkeit erschöpfende Vollständigkeit zu erheben. Der ebenso inhaltswie arbeitsreichen Darstellung der deutschen hispanistischen Forschung und Lehre in ihren verschiedenen Zielsetzungen und Wechselwirkungen kommt es auf die kritische Herausschälung des Wesentlichen an. Mit vorbildlicher Objektivität werden die Bestrebungen der verschiedenen Richtungen aufgezeigt und bewertet. „Spanisch" wird im weitest möglichen Sinne gleich dem „hispanus" zur Zeit Ciceros und Caesars gefafst, das Portugiesische und Katalanische einbezogen. Die Beschränkung auf die erste Blütezeit der deutschen Hispanistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den Verzicht auf die eingehende Behandlung des späteren relativen Rückganges im Rahmen der prächtig aufblühenden Romanistik gebot allein die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum. Den zweiten Aufschwung in unserem Jahrhundert haben W. Mulertt im Boletín de la Biblioteca Menéndez y Pelayo 1926 (S. 38—49) und — in grofser selbstgewählter Beschränkung — A. Hämel in der Germ. Rom. Monatsschrift 1928, S. 31—49 geschildert, so dafs wir nicht mehr allein auf Gröbers verdienstvolle, aber zeitlich überholte Zusammenfassung angewiesen sind.

Die iberoromanische Sprachwissenschaft erfährt — quantitativ gesehen — wenig Förderung durch die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes. Nur vier Mitarbeiter befassen sich mit ihrem Stoffgebiet: P. Bosch Gimpera verfolgt in seiner beachtenswerten Studie: Els Ibers històrics: Per a la millor com-

prensió de la historia d'un nom ètnic (S. 121—27) nach griechischen Quellen das Aufkommen und die Ausdehnung der Bezeichnung „Iberer" zum Unterschied von den Kelten und in Verdrängung der „Tartessier". — Wie ist auslautend *-d* oder *-t* in aspan. *ningund*, *ningunt* zu erklären? Etymologisch ist es sinnlos. An der Hand eines sehr beschränkten, ja, ungenügenden Materials, aber in Kenntnis der anzuwendenden richtigen Methode (S. 535) versucht Philip H. Churchman mit seiner Skizze „Ningund Rey": A preliminary study (S. 535—38) eine Antwort auf jene Frage zu finden. Das bisher gesichtete Material von Menéndez Pidal, Cid § 39, § 40, 2 und Man. Gram. hist. § 78, 1—2 oder von Gräfenberg, RF VII, 526 wird mit Stillschweigen übergangen. Weder die wertvollen Documentos lingüísticos de España, Madrid 1919, noch die spanischen Palaeographien von Muñoz y Rivero oder Villada sind durchgesehen. — In Fällen wie *ningund rey* möchte Churchman wie in *ondra*, *vendré* — also aus satzphonetischen Gründen — einen Gleitelaut annehmen. Auch vor vokalisch anlautendem Wort *ningund ome*, *ningund apellido* bringt er eine theoretisch immerhin mögliche Konstruktion zustande. In Fällen wie *algunt contrario*, *álgund moro* hilft dann nur noch die Vermutung graphischer Analogie inkonsequenter, willkürlicher Schreiber, vorausgesetzt, daſs kein Dialekteinfluſs vorliegt. Die letzte Annahme einer Analogiewirkung scheint mir bis zur Durchführung der geplanten umfassenden Untersuchung am diskutabelsten. Denn *-nd* oder *-nt* > *-n* war Durchgangsstadium:

1. Zeitlich am frühesten, in der Verbalendung der 3. Pers. Plur. Praes., cf. Menéndez Pidal, Orígenes . . . § 71, 1—4.

2. In Fällen wie a) *gran*, *recien casado*, *don(de)* oder aspan. *cuend*, *cuen* < *comite* u. a. s. Menéndez Pidal, Cid § 40, 2. b) *cien* < *cient*, *ciento*, *san* < *sant*, *santo* usw., bei *cuan(to)*, *tan(to)*, — *Fernán González*; *según(do)*, aspan. *quan(do)* usw. Analog den unter 2b erwähnten Beispielen wurde *algund*, *algunt*, *ningund*, *ningunt* gebildet und eine Zeitlang geschrieben, ohne daſs in diesen Fällen die Schreibung mit *-d* oder *-t* einen Lautwert bedeutet.

Der Untertitel, den Aurelio M. Espinosa seinen begrüſsenswerten „Apuntaciones para un diccionario de nuevomejicanismos" gibt: Algunas formas verbales raras y curiosas (S. 615—25) umschreibt nicht genügend den tatsächlichen Inhalt. Unter die Formenlehre (im gewöhnlichen Sinn) fallen streng genommen nur: 4. *Entengue*, *entenguen* nach „volksgrammatisch" in die *a*-Klasse eingeordnetem *entengas*, *entenga*, *entengan* (ein *entenga* als Substantiv siehe Baráibar y Zumárraga, Voc. de pal. usadas en Alava) und 8. die seltsamerweise vom Adverb *meramente* abgeleiteten Verbalformen, zu deren Deutung bereits wie teilweise auch in den folgenden Fällen im Grunde die Wortbildungslehre anzuziehen ist. Im Vordergrund stehen entsprechende lautliche Erklärungen erstarrter Redewendungen oder Verbvarianten, die meist durch Kreuzung entstanden: 1. *A redo vaya*, *redo* . . ., *al redo* . . ., *mal redo* . . ., *marredo* . . . 3. *Desfondingarse*, *desfondarse* (ohne Erklärungsversuch des *-ing*, gibt es daneben ein *desfondigarse*? vgl. 13). 5. *Esmorecerse*, *desmorecerse*.[1] 6. *Esque*,

[1] Die diesbezüglichen Bemerkungen sind an der Hand des Akademiewörterbuches von 1925 zu verbessern. *Esmorecer* ist auſserdem im Galizischen und Portugiesischen gebräuchlich.

isque, *quesque*, *queisque*, *quisque* (zu *esque* vgl. inzwischen W. Beinhauer, Spanische Umgangssprache S. 65 f., 266). 7. *Yagarse*, *yancharse*. 11. *Quése*. 12. *Rejunjuñar* (dazu s. F. Krüger, Die Gegenstandskultur Sanabrias ... S. 99(1), José de Lamano, El dialecto vulgar salmantino, 1915, S. 466 und REW 3585 a.). 13. *Replantigarse*, *replantingarse*, *replantinarse*. 14. *Ti albechu* ... Hauptsächlich in die Syntax gehören: 2. *Cómo está* (*stá*, *stán*, *staba*) *muncho* und 10. *Onde güeno? Di ónde güeno?*, dagegen 9. *Ójala*, *ójali* in die Akzentlehre. Naturgemäfs bringt diese kleine lexikographische Vorstudie auch der Bedeutungslehre einigen Nutzen. — Die auffallendsten lautlichen und formalen Eigentümlichkeiten eines bilinguen Grenzdorfes auf spanischem Boden, soweit sie nach der Aufzeichnung des Vaterunsers zu beobachten sind, verzeichnet J. Leite de Vasconcellos, Linguagem portuguesa de Alamedilla ou „Almedilha" (S. 627—31). *Alamedilla* ist die offizielle spanische, *Almedilha* die einheimisch portugiesische Namensform.

Der Philologie im engeren Sinne widmen Homero Serís und Hugo A. Rennert (†) ihre Zeit und Kraft: Serís der Comedia de Preteo y Tibaldo por Perálvarez de Ayllón y Luis Hurtado de Toledo: Estudio comparativo de la edición príncipe [Toledo 1553, mit der von Bonilla 1903 auf Grund der Handschrift und der 2. Auflage besorgten Ausgabe] (S. 507—33), Rennert, Para el texto de la comedia „El sembrar en buena tiera" (S. 479—94). Serís druckt mit peinlicher Akribie aus der seltenen Erstausgabe, deren einzig erhaltenes Exemplar heute in der reichen Bibliothek der Hispanic Society of America aufbewahrt wird, sämtliche Sinn- und Buchstabenvarianten ab und bestätigt Bonillas Textverbesserungen. Leider verzichtet er — wie Rennert — auf eine weitere systematisierende Auswertung der konstatierten Varianten. — Der bekannte Lopebiograph veröffentlicht jedoch nicht nur seine reiche varia lectio der Originalhandschrift gegenüber dem Druck in der Parte X; die erhaltene, mitgeteilte Rollenbesetzung der comedia bei der Uraufführung veranlafste ihn zu einer eingehenden, gut dokumentierten Datensammlung über die Darsteller.

Der Cervanteskommentator findet für „Los Bancos de Flandes" mencionados en el „Quijote" (S. 539—41), über deren Bedeutungsgeschichte noch keine Einigung der Cervantisten erzielt wurde, eine beachtenswerte neue Erklärung ad hoc von Antonio L. Valverde. — Guten Willen, aber wenig Erfolg hatte Francisco Martínez y Martínez bei seinen archivalischen Nachforschungen über „Fiestas en Valencia con motivo de la victoria de Lepanto" (S. 163—175). Sein „diplomatischer" Abdruck der Dokumente in valencianischem Dialekt erfolgte ohne jede philologische Übung. — Ebenso nebenbei seien vor dem Übergang zu wertvolleren literarhistorischen Untersuchungen die bibliographischen Notizen zu dem Adonis-, Dido- und vor allem zum Inés de Castro-Thema von Mario Méndez Bejarano erwähnt, weil man sie nicht ohne weiteres unter seinem Titel „Lágrimas poéticas" (S. 601—13) vermutet. — Inés de Castro ruft die Erinnerung an ihren besten Sänger, Portugals gröfsten Dichter, wach. Camões' poetischen Anleihen in Übersetzungen, Sonetten, Versepisteln, Eglogen, Kanzonen und sonstigen Gedichtformen bei Garcilaso spürte Ángel Valbuena Prat mit gutem Gedächtnis und scharfsichtiger Belesenheit nach (Camões y Garcilaso, S. 469—478). Da beide Dichter sozusagen in ähnlichem Seelenklima unter italienischem Einflufs dichteten, besteht die Gefahr, zuviel gedankliche

oder sprachliche Abhängigkeit entdecken zu wollen. Das gleiche gilt für Joseph E. Gillet, Torres Naharro and the spanish drama of the sixteenth century (S. 437—468), einer reich dokumentierten und assoziierten Studie über die Einschätzung und Nachahmung der Dichtungen des Torres Naharro durch meist unbedeutende Dramatiker des spanischen 16. Jahrhunderts. Sein Einfluſs auf Gehalt und Gestalt ihrer Erzeugnisse gründet sich nicht auf kaum beweisbare Aufführungen in Spanien, sondern erst auf seinen unbestritten führenden Bucherfolg, der sich nach der Expurgierung (1573) überlebte. Nach der ausgedehnten Fahndung auf wörtliche Anklänge und verstreute Spuren wirkt die Behandlung der formalen Fragen zu summarisch. Der Versuchung, in ausgedehntem Maſse von einer Schule des Torres Naharro (S. 467) zu sprechen, sollte Gillet besser widerstehen. Die Hypothese des P. Miguélez in der Verfasserfrage des Diálogo de la lengua wird leider ohne die überzeugende refutatio von Cotarelo erwähnt. — I „Trionfi" del Petrarca „a lo divino" e l'allegoria religiosa negli „autos" nennt Luigi Sorrento eine breit angelegte Abhandlung (S. 397—435). Dem glücklichen Schicksal der Werke Petrarcas in Spanien haben Sanvisenti und Farinelli nachgeforscht. Sorrento will sich über die Gründe und das Wesen dieses bedeutenden Einflusses klar werden (S. 397). Die Tatsache seines Vorhandenseins läſst auf die gleiche Geisteshaltung schlieſsen. Auf seine feinsinnige Feststellung kommt es ihm an (Non c'è bisogno che il comparatista trovi delle analogie corpulente per i suoi riscontri; conta pur qualche cosa lo spirito che subisce le influenze (S. 434 f.). Petrarca war „cristiano e classico a un tempo" (S. 398). Für Spanien ist seine christliche Gesinnung wichtig, denn „non esiste un netto distacco tra Medio Evo e Umanesimo in Ispagna" (S. 399). L'Umanesimo . . . in Ispagna . . . non è una fede nuova. Deshalb versichert uns Sorrento (professore nell'Università Cattolica di Milano) noch einmal von Petrarca (S. 400): la sua anima era classica per educazione, cattolica per fede, moderna per originalità e sensibilità d'ingegno. Dank der gemeinsamen christlichen Basis konnten im 16. Jahrhundert die Trionfi als Aucto de los Triunfos de Petrarca (*a lo divino*) auf der spanischen Bühne erscheinen. Das bietet Sorrento einen Anlaſs „a penetrare nella struttura e nell' essenza di un genere diffusissimo di componimento drammatico" (S. 401), wobei er die einzelnen Gruppen der *autos* des 16. Jahrhunderts vor allem auf das Vorhandensein und die Behandlung allegorischer Gestalten eingehend durchmustert. Die Voraussetzung für den Reichtum der spanischen Dramatik an geistlichen Stücken war die Restauration der Theologie und scholastischen Philosophie, Calderons Dichtung war nur auf dieser Tradition gewordenen Basis möglich. Daraus glaubt Sorrento ein sicheres Kriterium für Farinellis Doppelfrage zu gewinnen (S. 434): Besteht ein direktes Abhängigkeitsverhältnis des *auto* von den *Trionfi* oder ist eine verlorene italienische Rappresentazione anzusetzen? Aus der Geistesverwandtschaft zwischen Petrarca und dem Dichter des *autos* schlieſst Sorrento kühn ohne streng philologische Beweisführung auf die Überflüssigkeit eines Mittelgliedes. „La caratteristica del poeta castigliano è questa: è tutto volto alla cultura e vita religiosa, e il mondo classico non lo tocca e non lo conquista" (S. 420), denn „. . . certamente tutto il tono del Trionfo [della Fama] è pagano" (S. 424). Der Spanier läſst an Stelle der „Fama paganeggiante del „Petrarca" „la Fama evanjelica = divinal" vernunftgemäſs über die Sinnlichkeit triumphieren (S. 428)

Er übernahm Petrarcas allegorische Gestalten, behielt ihre Reihenfolge und seinen Plan im allgemeinen bei, vereinfachte ihn aber zu der Lehre: bisogna fuggire la sensualità e seguire la ragione, se si vuol acquistare la salute eterna e trionfare con Cristo nel giorno del Giudizio universale (S. 433). Il poeta castigliano, sebbene piccolo poeta, ha fatto opera originale, nel senso che dai Trionfi ha tratto l'ispirazione per una delle opere drammatiche care al pubblico spagnuolo (S. 434), dem es auf *il monde spirituale* ankam, nicht auf il vasto mondo classico del Petrarca . . . dotto e moraleggiante.

Trotz methodischer Bedenken wird man die inhaltsreiche Auseinandersetzung, die sich auch für manche andere Frage, so z. B. für die Komik in den *autos* (S. 405) interessiert, wegen ihrer verschiedenen Problemstellungen lebhaft begrüſsen.

Ein Quellenstudium für „das [1603 zweimal gedruckte] älteste Drama vom Conde Fernán González" (S. 383—396) aus der Feder eines unbekannten Verfassers[1] legt Adalbert Hämel vor. Ein Vergleich mit Lope de Vegas Comedia ähnlichen Inhalts ergibt völlige Unabhängigkeit. Beide Autoren benutzen in erster Linie die Crónica General unter gelegentlicher Berücksichtigung der Romanzenliteratur. Vom gelungenen Nachweis anderweitig erhaltener Romanzen und ihrer Verwendung in der *comedia* schreitet Hämel zur Ansetzung und Herausschälung verlorener Stücke der damals beliebten Gattung. Warum soll man sie nicht dem Anonymus zutrauen? Eine Mitteilung der portugiesischen Reste in dem Madrider Nachdruck wäre willkommen gewesen, um die Nachprüfung zu erleichtern und eine zweite Kollation zu erübrigen (S. 383).

Mit den Auswirkungen der spanischen Literatur im englischen Schrifttum beschäftigen sich drei Forscher: H. Thomas stellt The english translations of Guevara's works (S. 565—582) in einer kursorisch lesbaren bibliographischen Studie übersichtlich zusammen. Nicht die geistlichen, sondern zwei „weltliche" Veröffentlichungen (der Raubdruck des Libro áureo de Marco Aurelio und die Epístolas familiares) des geschätzten Bischofs machten ihn zum gelesensten spanischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts in England — vor Luis Vives und Fray Luis de Granada. Nicht einmal Quevedo, nur Cervantes überwand und übertraf ihn in der Gunst des englischen Lesers. Trotz jener Beliebtheit darf Guevaras stilistischer Einfluſs auf die englische Prosa nicht überschätzt werden, weil fast alle englischen Versionen auf französischen Fassungen beruhen, die naturgemäſs Guevaras Eigenheiten verwässern muſsten. — An early nineteenth-century english version of „La estrella de Sevilla" beschreibt J. P. Wickersham Crawford (S. 495—505). Auf Grund von Lord Hollands Analyse und Auszügen (1817) verfaſste Miss Frances Ann Kemble (1830—32): The Star of Seville. Freudlos vollendet (S. 498) erlebte das Spiel anscheinend am gleichen Tage (7. 8. 1837) seine Ur- und Letztaufführung. „In spite of the many lines of real beauty, the Star of Seville represents an unsuccessful attempt to impose upon a Spanish masterpiece the traditions of English tragedy". Miss Kemble konnte sich mit Lope de Vega trösten. Sein Original blieb bis 1853 den Spaniern so gut wie unbekannt, erlebte zuerst in Nordamerika drei Auflagen (1828—44) und hatte damals nur in überarbeiteter Gestalt in Spanien und Deutschland einigen Erfolg. — Relaciones anglo-hispanas: Apuntes preliminares

---

[1] Korrekturnote: Vgl. Hämels Nachtrag in ASNS, Bd. 161, S. 283.

para un estudio de las traducciones inglesas de romances en el primer tercio del siglo XIX (S. 301—317) nennt Erasmo Buceta seine Einleitung zu der inzwischen im 62. und 68. Band der Revue Hispanique erschienenen Hauptarbeit Traducciones inglesas de romances ... Er geht aus von einer grundsätzlichen Betrachtung des spanischen und englischen Charakters, von dem er allgemeine konstante Ähnlichkeit, nicht zeitweilig glückliche Ergänzung behauptet. Zur Stützung dieser These werden in reichlicher Zahl zustimmende Äuſserungen geistig hochstehender Spanier und Engländer und eines Franzosen beigebracht. Die Hauptgründe der englischen romantischen und liberalen Hispanophilie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts werden leicht und schnell aufgedeckt als Voraussetzung für die literarische Aufnahmeſähigkeit, welche der gebildete Engländer für die spanischen Romanzen damals besaſs. Daſs der gemäſsigte Exotismus der Sinne, die Interessiertheit an dem phantasielockenden, modisch-maurischen Einschlag in der spanischen Romanzenpoesie eine wesentliche Rolle spielt, kommt nur in Bucetas Zitaten genügend zum Ausdruck. Reichliche Bibliographie zeugt von seinem Sammlerfleiſs.

Spanien als lockende Ferne ist zu allen Zeiten Reiseziel für Deutsche gewesen und oft ganz anders gefunden worden, als man es sich im Norden erträumte. Das muſsten „Zwei Spanienreisende aus Deutschland um die Mitte des XVI. Jahrhunderts" (S. 275—283) erfahren, die Ernst Werner bekannter zu machen sucht: Hieronimus Köler aus Nürnberg und Bartholomäus Khevenhüller aus Steiermark. Ihre Aufzeichnungen wurden allerdings schon 1874 bzw. 1867 weitgehendst veröffentlicht, so daſs nur eine kritisch kollationierende Nachlese mit kurzen Nachträgen übrig blieb. Die geringfügigen Abweichungen zwischen der von Czerwenka (S. 280) benutzten Reinschrift im Folioband und dem von Werner verglichenen Notizbuch aus Khevenhüllers Zeit betreffen einige Einzelheiten im Bericht über die inquisitoriale Behandlung der Reisenden. Aus den angeführten glaubwürdigen Tatsachen — 1559 fanden in Valladolid antatsächlich Ketzerverbrennungen statt — „Cz. vielleicht eine leichte Anschwärzung der Inquisition" zuzuschreiben, dürfte zu weit führen, besonders wenn man damit die dunklen Farben vergleicht, in denen ein von R. Foulché-Delbosc (†) nicht identifizierter A. P. seiner galant verehrten Carite „Un voyage en Espagne au début du règne de Charles II" zwischen 1665 und 1667, im Druck seit 1670, schilderte (S. 285—300). Foulché's Vermutung, Carite sei eine fiktive Persönlichkeit, was in jener Zeit der Übung im galanten Briefstil möglich ist, sei trotzdem die andere entgegengestellt: Um Mitleid und Liebe zu erregen oder zu steigern, übertreibt der autarke nationalstolze Franzose (S. 297: un Homme qui naist en France, est bien aveuglé lors qu'il va vivre et mourir ailleurs) den spanischen Niedergang trotz der Anerkennung (S. 296): qu'on me montre quelque Nation qui souffre plus que celle-là, et qui porte ses misères avec plus de constance et de discretion? Geistreiche Bemerkungen sind selten, werden dafür bereits nach einigen Seiten wieder aufgewärmt (vgl. S. 290 f. und 294 f.), was ebenfalls auf eine wirkliche Korrespondenz schlieſsen läſst. Einen bewuſsten Beitrag zur *leyenda negra* braucht man bei Annahme meiner Deutung in dem Bericht nicht zu argwöhnen.

In Grenzgebiet führen uns Paul Dudon, S. J., und Camille Pitollet. Dudon, La rencontre d'Ignace de Loyola avec Luis Vivès à Bruges (1528—1530) (S. 153—161) rekonstruiert nach genauer Prüfung aller Angaben des ältesten

Ignatius-Biographen eine verführerisch anschauliche Szene mit angeregtem Meinungsaustausch der beiden Männer anläfslich eines Gastmahls. Infolge ihrer Meinungsverschiedenheit über Fastengebote blieb der valencianische Moralist als Freund des Erasmus dem späteren Jesuitengeneral so verdächtig, dafs er die Lektüre seiner Schriften — in übertriebener Vorsicht, entschuldigt P. Dudon — den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu verbot (S. 159). — In den Abwehrkampf der thomistisch eingeschworenen Universitäten der spanischen Krone gegen die Neubelebung des höheren Schulwesens durch die methodisch überlegenen Jesuiten führt „Un episodio desconocido del segundo viaje de Jansenio a España en el año de 1626—1627 (S. 217—233) nach unveröffentlichten Urkunden der Hamburger Stadtbibliothek. Bedauerlicherweise glaubte der durch manche Polemik bekannte Verfasser in diesem historischen Rahmen nicht auf gesuchte persönliche Ausfälle gegen lebende Jesuiten verzichten zu können. — Lediglich die Verteidigung der Universitätsprivilegien führten Cornelius Jansenius im Auftrag der Universität Löwen nach Salamanca zwecks Bildung einer gemeinsamen Abwehrfront gegen das Vordringen der Jesuiten auf dem Gebiete des Bildungswesens. Da sie bereits den König für sich gewonnen hatten und einer ihrer Gegner sich zu taktisch unklugen, mafslosen Angriffen verstieg, brach die Protestaktion infolge des Eingreifens der Inquisition zusammen.

Was Leite de Vasconcellos für die portugiesische Sprachwissenschaft bedeutet, das sucht Fidelino de Figueiredo für die literarische Kritik Portugals zu leisten. Im vorliegenden Band handelt er „Do Gothico e das cathedraes na litteratura portuguesa: Apontamentos criticos“ (S. 583—599), die sich auf die portugiesische Romantik, den Symbolismus und die Gegenwart erstrecken — teils in knapper Charakteristik, teils in ausführlicher Analyse, Quellenstudium und Kritik, wie sie die Romane von Manuel Ribeiro erfahren. Leitender Gedanke der kritisch sichtenden Materialsammlung ist die bald äufserliche, bald vertieft ästhetische Benutzung kirchlicher Bauten als Schauplatz der Handlung, ihr Einflufs auf den Geist der Dichtung.

Ein kritischer Rückblick wertet als die wichtigsten Beiträge die Arbeiten von Voretzsch, Sorrento, Gillet und Thomas.

Gerhard Moldenhauer.

Paul Lefrancq, *Cartulaire de l'Abbaye de Saint-Cybard.* Société archéologique et historique de la Charente. Angoulême 1930. 31 und 301 S.

Dem schon reichen Schatze französischer Urkundensammlungen fügt Lefrancq einen neuen Band hinzu, der Dokumente der Abtei Saint-Cybard bei Angoulême vom 9. bis zum Ende des 12. Jhdts. umfafst. Vorausgeschickt sind drei Kapitel, in denen der Herausgeber uns über den Ursprung des Archivs von St. Cybard und die ältesten dort aufbewahrten Urkunden unterrichtet. Von einem solchen Archiv ist vor der Mitte des 9. Jhdts. nirgends die Rede, und nur einem glücklichen Umstande verdanken wir zwei ältere Nachrichten, die sich auf St. C. beziehen, eine von 558 und eine andere von 852, in späteren Abschriften. Die zweite, vom 6. September 852, in der Karl der Kahle den Mönchen von St. C. frühere Schenkungen bestätigt, gibt Lefrancq

auf S. 15 ff. mit den Varianten anderer Hss. wieder (Faksimile). Es folgt eine Beschreibung der Urkundensammlung, die den Inhalt des vorliegenden Bandes bildet, und ein drittes einleitendes Kapitel handelt von der Arbeit eines Schreibers Berthé, der von 1784—87 die Archive des späteren Departements Charente um vier starke Foliobände von Handschriften bereichert hat, deren Inhalt S. 28—30 kurz skizziert wird. Von den Urkunden selbst, 184 an Zahl, entstammen, soweit sie überhaupt datiert sind, zwei dem 9., siebzehn dem 10., zehn dem 11., die überwiegende Zahl dem 12. Jhdt. Ihr Inhalt betrifft in erster Linie Schenkungen, die dem Kloster zugewendet werden, sodann Besitzbestätigungen, gelegentlich Verzichterklärungen, Vereinbarungen über Rechtsansprüche, Urteils- oder Schiedssprüche; ihre Bedeutung ist rein lokaler Natur. Kulturgeschichtlich interessant ist das Bestreben der Mönche, ihren Besitzstand zu erweitern, und die Besorgnis der Laien höherer und niederer Abkunft um ihr Seelenheil, das sie eben durch Schenkungen zu sichern suchen. Die Äbte des Klosters wiederum nützten diese Furcht vor dem Tode und dem jüngsten Gericht zu ihren Gunsten aus. Es wirkt abstofsend, wenn man wiederholt Wendungen liest, wie „qui hoc infringere voluerit in primis iram Dei incurrat et ab omnibus Sanctorum Dei sit extorris et elemosina illius ante Deum non sit accepta et oracio illius fiat in peccatum et contra quem pulsaverit XXti libras auri fisco cogetur exsolvere" etc. (S. 151, vgl. S. 127, 140, 154, 209 u. a.). Was die Sprache betrifft, so legt sie von dem Wissen der Mönche nicht eben ein glänzendes Zeugnis ab; geradezu barbarisch mutet das Latein der meisten Urkunden aus dem 10. Jhdt. an. Man höre nur den Anfang von Nr. 187 aus dem Jahre 955—956: „Ego in Dei nomine, Itario et uxore sua nomine Aladaiz et filio nostro Helias nos pariter donamus in primis pro amore Dei omnipotentis et remedium animas nostras ad domum sancti Eparchii ecclesias duas id sunt in honore sancti Petri et alia in honore sancti Mauricii cum mansos IIIIor ... in villa que dicunt Roniacum". Vielfach kehren die gleichen Wendungen in den verschiedensten Urkunden wieder. Was der Schreiber nicht lateinisch sagen kann, das drückt er getrost in seiner Muttersprache aus. So heifst es S. 113: *habet in feodia* (lies *feodio*) *suo prepositali, les cols et les bales et les solages juste et mensurate sine ullo ingenio milium et panis et pesels et jesses.* Eine table alphabétique des noms de personnes et des noms de lieux beschliefst den Band und gibt u. a. Aufschlufs über die Häufigkeit des Vorkommens germanischer PN. Auffallend oft begegnen wir den Namen *Geraldus*, *Iterius*, *Rainaldus*, *Ramnulfus*, *Willelmus*, unter den biblischen fällt *Elias* (häufiger *Helias*) auf. Von ON erwähne ich *Guz*, jetzt *Gouts*, offenbar < **Gotis*; auch *Gourville* erinnert durch die historischen Formen *Godorvilla*, *Gutturevilla* = **Gothorum villa* an den Aufenthalt der Westgoten im Nachbargebiet. *Baignes* < *Beania* < **Bethania*; *Bouteville* < *Botanevilla*, *Botavilla* enthält einen germ. PN als erstes Element; *Montmoreau* < *Mons Maurelii*; *Els Euz* geht wohl auf den Pflanzennamen **Ilice* zurück. Zu vermissen ist hier im Anhange die Anführung und Deutung seltener spätlateinischer und französischer Gemeinwörter, so *lemna lempna* S. 64, 135 u. ö., das ‚Wald' zu bedeuten scheint, *comitor* 133, eine Zwischenstufe von *vicecomes* und *vavassor*, *alnisium* = *alnetum* (?), *agrariare*, *congregare*; franz. *bale*, *cols cous*, *pesel* 113 bedürfen der Erklärung, desgleichen *les refolz* 141. Lat. *manducales prepositales* wird erklärt durch

restoblages, Getreide, das nach der Ernte auf dem Felde bleibt; _solage_ < _*solaticum_ bedeutet _sol, terrain._ Sprachlich bemerkenswert ist noch der Name _Saint-Cybard_, der sich aus _Sanctus Eparchius_ entwickelt hat, indem das auslautende _s_ von _sanctus_ zum Anlaut des griechischen Namens wurde, dessen Endung man wiederum den zahlreichen germanischen Namen auf _-hard_ anglich.

Hermann Gröhler.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.

159. Band.

Abhandlungen.

A. H. Krappe, Zur Wielandsage, II.

J. Bolte, Die indische Redefigur Yathāsaṃkhya in der europäischen Dichtung.

L. Jutz, Zur Willehalm-Überlieferung in Tirol. [Enthält Ausgabe längerer Bruchstücke aus Südtirol.]

L. Pfandl, Studien zu Juan de la Cueva. [In der Hauptsache Buchgeschichtliches.]

G. Rohlfs, Altertümliche Futur- und Konditionalformen im Bearnesischen.

Kleinere Mitteilungen.

E. Tappolet, Der Kongreſs für romanische Sprachforschung. [Die Tagung fand in fünf Schweizer Orten statt; alles sehr interessant.]

G. Rohlfs, Franz. _enclume_ 'Amboſs'. [_incudine_ + _-umine_ + _inclusa_; überzeugend.]

O. Schultz-Gora, Nachtrag zu _here_.

W. Jaager, Zu ags.-lat. _scapha_ = kleines Schiff. [Es werden zahlreiche lat. Belege mitgeteilt.]

Ph. Aug. Becker, Der grüne Ritter. [Hinweis auf Louis de Chalon, Graf v. Tonnerre † 1398, bekannt unter dem Namen des Grünen Ritters, als das festländische Urbild des mittelengl. Greene Knight.

M. Weinbaum, Zur Zusammenarbeit von Historie und Philologie.

O. Schultz-Gora, Afrz. _des_ und _as_ vor einem Infinitiv. [Besonders für den Textkritiker sehr bedeutsam.]

G. Rohlfs, Franz. _piller_, ital. _pigliare_. [Von _pīlleus_ 'Filz(kappe)' kommt prov. _pelhar_, _pilhar_, it. _pigliare_; von dem einen oder andern im 15. Jh. frz. _pillier_; _*pilleare_ bedeutete erst 'das Fell abziehen, die Kleider abreiſsen'. Ich möchte noch auf _peyaro:t_, den Ruf der Kaninchenfellsammler in Toulouse hinweisen.]

Ders., Franz. _brûler_, ital. _bruciare_. [_brûler_ < _usler_ + _bruir_ (l. _bruïr_); _bruciare_ < gall. _*brusi_ + _bruscare_ u. dgl. Zu den oberit. Formen nenne ich noch _bruissier_ in dem altfrz.-verones. Katharinenleben (s. Glossar).]

Beurteilungen.

M. Kuttner: Chr. Rogge, Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft. [Vernichtende, ergötzliche Kritik.]

E. Richter: H. F. Muller, A Chronology of Vulgar Latin. [Ablehnend.]

G. Rohlfs: L. Sainéan, Les sources indigènes de l'étymologie française. Tome troisième et dernier. Recherches complémentaires. [„Er reitet sein eigenes System zu Tode.“]

O. Schultz-Gora: J. Melander, Les poésies de Robert de Castel.

H.-Fr. Rosenfeld: Mémoires de la Société Néo-Philologique de Helsingfors. VIII.

G. Rohlfs: R. Plate, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache.

M. Kuttner: H. Platz, Deutschland und Frankreich. Versuch einer geistesgeschichtlichen Grundlegung der Probleme. [Besonnene, skeptische Beurteilung.]

G. Rohlfs: J. Saroïhandy, La Pastorale de Roland. Texte basque établi à l'aide de plusieurs manuscripts. Avant-propos, traduction française, commentaire. [Es handelt sich um ein bask., assonierendes Volksdrama (*pastorale*) von 1200 Versen, das sich inhaltlich in wesentlichen Punkten mit der pseudoturp. Chronik deckt, doch ist die Quelle eine andere.]

W. Meyer-Lübke: H. Meier, Beiträge zur sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihrer historischen Begründung. [Ausführliche Kritik.]

W. Mulertt: A. R. Nykl, A compendium of Aljamiado literature, containing: Rrekontamiento del Rrey Ališand^e^re (an aljamiado version of Alexander-legend, with an introduction, study of the aragonese traits, notes and glossary), The history and classification of the Aljamiado literature.

Ders.: A Spanish Recognition Grammar by J. C. Ransmeier.

Kurze Anzeigen.

Diese Anzeigen werden zumeist den Herausgebern des Archivs verdankt und betreffen: A. H. Krappe, The science of folk-lore (S. 121). — Volkstum und Kultur der Romanen III. (S. 150). — W. Meyer-Lübke, Romanische Philologie (S. 150). — Giac. Devoto, I fondamenti del sistema delle vocali romanze (S. 150). — A. Wallensköld, L'*ū* latin dans les langues romanes (S. 150). — L. Sorrento, Il fenomeno di para-ipotassi nelle lingue neolatine (S. 150). — Tobler-Lommatzsch, Altfrz. Wörterbuch [ein paar wertvolle Beiträge] (S. 151). — Marie de France, The Lays Gugemar, Lanval and a fragment of Yonec. With a study of the life and work of the author by J. Harris (S. 151). — J. Orr, Sur un vers de l'Eulalie (S. 151). — Joufrois, Roman français du XIIIe siècle, publ. avec une introduction, un glossaire et des notes par W. O. Streng-Renkonen (S. 151). — N. Dupire, Bibliographie des travaux de Ernest Langlois (S. 152). — M. Roques, Bibliographie des travaux de Jules Gilliéron (S. 152). — L. Gauchat, Vom morphologischen Denken (S. 152). — W. v. Wartburg, Vom Ursprung und Wesen des Argot (S. 152). — Ders., Franz. etymol. Wörterbuch [mehrere wertvolle Beiträge] (S. 152). — M. J. Keeler, Etude sur la poésie et sur le vocabulaire de Loys Papon, poète forézien du 16e siècle (S. 153 f.). — Dictionnaire phonétique de la langue française p. A. Barbeau et E. Rodhe [„warm empfohlen“] (S. 154). — J. Haust, Enquête sur les patois de la Belgique romane (S. 154). — P. Barbier, Miscellanea Lexicographica V. Etymological and Lexicographical Notes on the French Language and on the Romance Dialects of France (S. 154). — W. Gottschalk, Die sprichwörtlichen Redensarten der franz.

Sprache (S. 154). — F. Boillot, Le français régional de la Grand'Combe (S. 155). — Ph. Aug. Becker, Christine de Pizan (S. 155). — Fr. Schürr, Die erzählende Dichtung Frankreichs (S. 155). — Grete Hirschel, Le livre des quatre dames von Alain Chartier (S. 155). — W. Schnabel, Montaignes Stilkunst, eine Untersuchung vornehmlich auf Grund seiner Metaphern (S. 155 f.). — E. Müller, Die altprov. Versnovelle (S. 156). — Garbe de Pouesies. Herausg. v. M. C(amelat) [67 Gedichte in bearnes. Mundart aus der Zeit von 1520—1920 (S. 156). — B. A. Terracini, Paleontologia e linguistica storica (S. 157). — K. Jaberg, Spiel und Scherz in der Sprache (S. 157). — G. Rohlfs, Etymol. Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität (S. 157). — Fr. Gysling, Contributo alla conoscenza del dialetto della Valle Anzasca (S. 157 f.). — J. Melander, L'origine de l'italien *me ne*, *me lo*, *te la* etc. (S. 158). — Giov. Tancredi, La Casa dei Bambini 'Trento e Trieste' di Montesantangelo (Gargano) alla prima esposizione dopolavoristica nazionale di arte e mestieri Bolzano, maggio-novembre 1930, con 200 manufatti e 21 illustrazioni (S. 158). — M. L. Wagner, Studien über den sardischen Wortschatz (I. Die Familie — II. Der menschliche Körper). Mit 15 Karten (S. 158). — Butlleti de Dialectologia catalana (S. 158 f.). — W. Meyer-Lübke, *Esse* mit dem *to*-Partizipium und Verwandtes im Altspanischen und im Altportugiesischen (S. 159). — A. Alcover y Fr. de B. Moll, Diccionari català-valencià-balear (S. 159). — Los libros de los Macabeos. Auf Grund der von † L. Wiese nach dem Cod. I-j-6 des Escorial angefertigten Kopie herausg. v. Th. Heinermann (S. 159 f.). — Amor y Obligacion. Ein ungedrucktes Jugendwerk von A. de Solís y Rivadeneyra. Herausg. v. W. Fischer u. R. Ruppert y Ujaravi (S. 160). — A. Rosetti, Cercetări asupra graiului romînilor din Albania. Cu 28 de figuri în text (S. 160). — Kr. Sandfeld, Linguistique balkanique. Problèmes et résultats (S. 160). — W. Meyer-Lübke, Rumänisch und Romanisch (S. 160). — E. Kieckers, Historische lateinische Grammatik mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der romanischen Sprachen. 1. Teil. Lautlehre (S. 314). — Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft, herausg. v. L. Spitzer, 1. u. 2. Bd (S. 314). — J. Bouzet, Manuel de grammaire béarnaise (S. 315). — W. v. Heimburg, La grande nation (S. 315 f.). — H. Kläui, Die Bezeichnungen für 'Nebel' im Galloromanischen (S. 316). — K. Miethlich, Bezeichnungen von Getreide- und Heuhaufen im Galloromanischen (S. 316). — Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française. Tome sixième (S. 316). — Alice Braue, Beiträge zur Satzgestaltung der spanischen Umgangssprache (S. 318). — A. Griera, Entorn dels noms del 'capgros' (S. 318). — P. Fouché, Etudes de philologie hispanique (S. 318 f.). — H. Coray, Bodenbestellung, ländliche Geräte, Ölbereitung, Weinbau und Fischerei auf den liparesischen Inseln (S. 319). — Gius. Scafoglio, Forme del sostantivo calabrese. Parte prima (S. 319). — C. Battisti, Popoli e lingue nell' Alto Adige. Studi sulla latinità altoatesina. Con tre cartine geografiche e due tavole (S. 319 f.). — T. Papahagi, Images d'ethnographie roumaine. Tome premier. 318 photographies avec texte français et roumain (S. 320).

Dem neuen Mitherausgeber des Archivs, Gerhard Rohlfs in Tübingen, gebührt für seine so zahlreichen kurzen Anzeigen der besondere Dank der Romanisten und Linguisten.

160. Band.

Abhandlungen.

A. Haggerty Krappe, Zur Wielandsage (Fortsetzung). [Darin VI. Die französische 'Wielandsage'.]

M. L. Wagner, Das Sardische in der 3. Auflage von Meyer-Lübke, REW (Lief. 1—3.) [Auf zwölf Seiten Beiträge zu 124 Stichwörtern.]

Kleinere Mitteilungen.

G. Rohlfs, Die spanische Kultur im Spiegel des spanischen Wortschatzes. [Ist Besprechung von Eu. Lerchs obigen Titel tragendem Aufsatze im 1. Jahrg. der Neuphil. Mitteilungen.]

Arno Tausch, Mundartenforschung Leipziger Studenten in Frankreich. [Anziehender Bericht über eine (friedliche) Geländeübung unter W. von Wartburg im Trièves (im Süden des Dep. Isère), einem frankoprov.-prov. Mischungsgebiet, die gute Ergebnisse hatte.]

G. Rohlfs, 'Brot und Käse' als Wieselname.

R. Riegler, Zur Einheit bildlicher Vorstellungen. [Bezeichnungen für Augapfel und töten — sterben.]

Gerd Krause, Die Entwicklung von *t'n* im Französischen.

Sitzungsberichte der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen für das Jahr 1930.

Hier sind zu nennen die Berichte über die Vorträge: von Wartburg Zur Methodik der etymologischen Forschung; Döhner, Über das heutige Mexiko; E. Gamillscheg, H. Tiktin und die rumänische Philologie [im Rahmen einer Ehrensitzung anläſslich des 80. Geburtstages des verdienten Gelehrten]; Castro, Ibero-Amerika und seine Probleme.

Beurteilungen.

E. Richter: H. Fletcher, Speech and Hearing, with an introduction by H. D. Arnold. [„Unter den wissenschaftlichen Werken, die aus den Bell Telephone Laboratories hervorgegangen sind, verdient das vorliegende die ganz besondere Beachtung der Sprachforscher."]

Henri Frei: A. Blinkenberg, L'ordre des mots en français moderne. Première Partie.

C. Appel: J. Boutière, Les Poésies du Troubadour Peire Bremon Ricas Novas. [Sehr eingehende Besprechung.]

H. Gelzer: Handbuch der Frankreichkunde. Erster Teil. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1928. [Es werden zahlreiche und starke Bedenken geäuſsert.]

D. S. Blondheim: M. L. Wagner, Caracteres generales del judeo-español hablado en Oriente.

Ch. Bruneau: W. Hanckel, Die Aktionsarten im Französischen. Dissertation. Berlin 1930.

R. Riegler: W. Gottschalk, Die sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache. Ein Beitrag zur französischen Stilistik, Kultur- und Wesenskunde. Zwei Bände. [Anerkennend; zahlreiche Beiträge.]

K. Lewent: Charles Grimm, Etude sur le Roman de Flamenca.

Kr. Sandfeld: Eugen Lerch, Hauptprobleme der französischen Sprache I. II.

S. Pellegrini: R. Lapa, Das origens da poesia lirica em Portugal na idade-média.

A. Zauner: H. Chmeličék, Die Gerundialumschreibung im Altspanischen zum Ausdruck von Aktionsarten.

Kurze Anzeigen (von G. Rohlfs).

S. 153 ff.: H. Hatzfeld, Wortkunstgeschichte. Erläutert an der Sprache der religiösen Dichtung in den romanischen Ländern (S.-A.). — F. de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. — L. Spitzer, Hugo Schuchardt als Briefschreiber (S.-A.). — K. K. T. Wais, Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung. — W. von Wartburg, Grundfragen der etymologischen Forschung (S.-A.). — Bulletin de la Commission royale de toponymie et dialectologie IV. — K. Buscherbruck, Einführung in die historische Lautlehre des Französischen. [Ungünstig]. — E. R. Curtius und A. Bergsträsser, Frankreich. [Günstig.] — La Chanson de l'Escalade de Genève. Texte avec version en patois genevois moderne et commentaire philologique par Oscar Keller. — Kurt Lewent, Streifzüge durch die französische Syntax (S.-A.). — J. Storost, Ursprung und Entwicklung des altprov. Sirventes. — W. von Wartburg, FEW Lief. 19. — A. Griera, Gramàtica històrica del català antic. — F. Krüger, Sach- und Wortkundliches vom Wasser in den Pyrenäen (S.-A.). — Ric. Ruppert y Ujaravi, Kulturkundliches spanisches Lesebuch. — E. J. May, The 'De Jerusalem celesti' and the 'De Babilonia infernali' of Giacomino da Verona. — S. 315 ff.: W. Havers, Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik. [„Ein inhaltlich und methodologisch hochwichtiges Buch".] — W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. 3. Aufl. Lief. 5 u. 6. [Beiträge.] — P. Fouché, Le verbe français. — W. Gottschalk, Französische Schülersprache. — H. Heiſs, Virgils Fortleben in den romanischen Literaturen (S.-A.). — J. Lhermet, Contribution à la lexicologie du dialecte aurillacois. — M. A. Robert-Juret, Les patois de la région de Tournus [kleiner Ort halbwegs zwischen Châlon-sur-Saône und Macon.] — M. Valkhoff, Etude sur les mots français d'origine néerlandaise. — W. von Wartburg, FEW Lief. 20. [Beiträge.] — Materiali lessicali e folkloristici greco-otrantini. Raccolti da † P. Lefons e da altri, pubblicati da G. Gabrieli (S.-A.). — G. Gabrieli, Bibliografia del folklore pugliese (S.-A. — A. Prati, I vocabolari delle parlate italiane. — M. L. Wagner, Über die vorrömischen Bestandteile des Sardischen (S.-A.). — Vom Lande der Rätoromanen. S.-A. aus der Neuen Zürcher Zeitung (Sonderbeilage vom 29. März 1931).

Hermann Breuer.

Berichtigung zu Ztschr. LII, 494 ff.

(Huber, *Katalanische Grammatik.*)

Auf S. 496, Z. 4 lies *dos quarts de vuit* statt *dos quarts de deu*, Z. 10 l. *fọrru* st. *fǫrru*, Z. 28 l. *empènyer* st. *empenyer*, Z. 41 *finestra* st. *fènestra*. Auf S. 497, Z. 34 l. *Boletin* st. *Bolétin*. Auf S. 498, Z. 19 l. [*dẹiə*] st. [*dẹ́iə*],

Z. 24 l. [*ẹ́rƀə*] st. [*ẹ́rƀə*]. Auf S. 501, Z. 24 l. *està trencada* st. *está trencada*, Z. 25 l. *són trencats* st. *son trencats*.

Die Rezension mufste ich ohne Ms. korrigieren, für den Hinweis auf einige infolgedessen stehen gebliebene Druckfehler bin ich Herrn R. Aramon i Serra zu Dank verpflichtet.

H. KUEN.

Zu Ztschr. LII, 578 (ital. *gruzzolo*).

Brüch belustigt sich hier 52, 577 ff. über den ‚köstlichen' Irrtum, dafs ich mit einem nicht existierenden *gruzzo(lo)* ‚Grütze' operiere: in Wirklichkeit ist natürlich nur der Stern bei der Bedeutungsangabe *Grütze weggeblieben und das Amüsement erübrigt sich. Doch wird man wohl tatsächlich mit einer solchen Bedeutung rechnen angesichts des piem. *grüs* ‚crusca di granturco', das zum lomb. *grussolo* ‚gruzzolo' (Petr. unterm Strich) pafst, wie denn auch Attilio Levi, *Diz. etim. del. dial. piemontese* es zu dtsch. *Grütze* bezieht.[1] Brüch's Etymon, das gr.-lat. *gruta* (gr. *γρῦτη*), hat gegen sich das Argument, das Brüch sonst als Kriterium gegen Etyma, die er ablehnt, verwendet (so z. B. anläfslich meiner Deutung von **impeltare* ‚pfropfen' zu *pelta* ‚Schild'): dafs es nur in einem romanischen Lande belegt wäre; ferner aber, mit welchem Rechte nimmt man ohne weiteres eine *-eum*-Ableitung an? Dafs der Österreicher Brüch gegen die bei ‚Grütze' > ‚Sparpfennig' vorauszusetzende Bedeutungsentwicklung opponiert, wundert mich angesichts des wienerischen *Gerschtl*: Max Mayr, *Das Wienerische* (1924) gibt im Lexikon *Gerschtl* ‚zerriebener Teig, auch Geld, Vermögen' an und bemerkt dazu S. 118: „Nicht blofs die Suppen-Mehlspeise, auch was man an Habe besitzt, nennt man ‚Gerschtl'; so sagt man von einem Abgewirtschafteten: ‚der håt sei' gånz' Gerschtl åñbråcht'". D. h. also die einzelnen Körner sind sinnliche Repräsentanten des (mehr oder weniger geringen) Vermögens (wie denn auch it. *quattrini* sinnlicher und detaillierter wirkt als *roba*, *danaro*, *sostanza*).

LEO SPITZER.

---

[1] Höchstens könnte man dies Wort an schweizdtsch. *chrüsch* (*REW* s. v. *kruska* 2) anknüpfen.

Register zu Band LII.

Sachregister.

Wortregister.

(S. auch die Indices auf S. 318ff. und 690ff.)

Lateinisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Katalanisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

Sardisch.

Italienisch.

Rumänisch.

Albanisch.

Germanisch.

Arabisch.

Baskisch.

Sonstiges.

HANS BROSZINSKI.